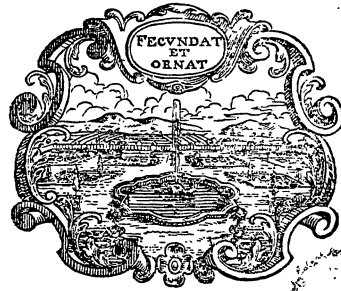


Göttingische Anzeigen
v o n
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1799.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1799

by unknown author

Göttingen; 1799

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

— I

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 3. Januar 1799.

Leipzig.

Planck
Geschichte der protestantischen Theologie, von Luther's Tod bis zu der Einführung der Konfordinformel. Zweyten Bandes erster Theil, oder unter dem Titel: Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs. Fünften Bandes erster Theil. Von Dr. G. J. Planck. 1798. S. 430 in Octav. In der Vorrede gibt der Verf. von den Ursachen Rechenschaft, welche ihn zu der Theilung dieses Bandes veranlaßt haben. Nachdem in dem vorhergehenden die Geschichte der vier ersten theologischen Hauptzweige, die in diesen Zeitraum hineinfielen, nämlich der interimistischen und der Strömungistischen, der majoristischen und der syncretistischen, ausgeführt worden war, so blieben für diesen noch fünf andere übrig, die ebenfalls, wenn schon aus verschiedenen Gründen, eine eigene Er-

M

wählung forderten; nämlich die Streitigkeiten mit den so genannten Antinomern, die Händel mit Schwefefeld, der kleine Krieg, zu welchem Alexin durch seine Hypothese von dem eigenen Zweck der Höllenfahrt Christi Anlaß gab, der größere und längere, den man mit Flacius über den Begriff der Erbsünde führte, und der erneuerte unselige Zwist über die Gegenwart Christi im Abendmahl. Die Geschichte der vier ersten füllte nun sehr sichtlich zwey Bänder aus, deren drey für jeden Band bestimmt sind, hingegen die Geschichte des erneuerten Sacrament-Streites konnte unmöglich in ein einziges Buch zusammengedrängt werden. Da aber der Verf. noch viel weniger einen ganzen Band allein damit ausfüllen wollte, so schien es ihm die schicklichste Auskunft, für diesen Band vier Bänder zu bestimmen, um ihn in zwey ungefähr gleiche Theile zerschlagen, und dem andern dieser Theile allein die Geschichte jener Hauptstreitigkeit widmen zu können. — Was den besondern Inhalt dieses vorliegenden ersten Theils betrifft, so ist es unverkennbar, daß darin die Geschichte der Schwefefeldischen Meinungen und der dadurch veranlaßten Bewegungen von dem Verf. zwar nicht mit sorgfamerem, aber doch mit unverdroffenerem Fleiße, als das Ubrige, bearbeitet worden ist. Man sieht wohl dabey, daß es ihm mehr Arbeit kostete, in die Verwirrung der sinnlosen antinomistischen Händel einiges Licht zu bringen, und dem gesunden Menschenverstande ein unbefangenes Urtheil über das heillose Wortgezanke von der Erbsünde, an dem sich der polemische Flacius zu Tode sticht, möglich zu machen. Die Geschichte des letztern ist auch ausführlich genug behandelt, denn sie nimmt den Raum von 285. S. bis S. 430 ein, weil einmahl der Beweis geführt werden

mußte, daß man wirklich über Worte stritt, und dann doch auch ausgeführt werden mußte, auf welcher Seite bey dem Streit das größere — Unrecht war. Die Händel, welche man mit Meyn wegen seiner, nicht einmahl neuen, Vorstellung von dem besondern Zweck der Höllefahrt Schrift anfang, hätten vielleicht ganz übergangen werden können, weil man doch außer der Hamburgischen Kirche fast nirgends daran Theil nahm; allein da man doch in der Concordien-Formel noch davon Notiz nahm, so glaubte sich der Verf. nicht davon dispensiren zu dürfen, und mag auch jetzt die kleine Mühe der darauf verwandten Untersuchung weniger bereuen, da er dabey Gelegenheit bekam, einige historische Irrthümer zu berichtigen, und besonders S. 279 einen sehr argen Fehler, zu welchem sich Salig mit einer fast unverzeihlichen Nachlässigkeit durch Mollat'n verleiten ließ, wieder gut zu machen. Bey der Geschichte Schwenkfeld's verweilte er hingegen selbst mit einem sehr merklichen Wohlgefallen; daher macht diese theils schon deswegen die hervorstechende Partie in diesem Bande aus, theils aber auch deswegen, weil man sie gewisser Maßen als neue Geschichte ansehen kann, da man es bisher noch niemahls für der Mühe werth hielt, über die Meinungen Schwenkfeld's und über ihren Zusammenhang eine in das Besondere gehende unparteyische Prüfung anzustellen. Es wird also am schicklichsten seyn, nur von dem Gang und von den Resultaten der von dem Verf. darüber angestellten Prüfung Etwas hier kürzlich auszuzeichnen, woraus auch beurtheilt werden kann, was allenfalls dadurch gewonnen seyn möchte. — Nach einer allgemeinen Bemerkung über das eigenthümliche, aber gemischte, Interesse der Schwenkfeldischen Streit-

keiten wird zuerst S. 76 von den persönlichen Umständen Schwenkfeld's dasjenige berührt, was am wahrscheinlichsten auf seine Bildung und auf seinen Charakter einen bestimmenden Einfluß hatte. Nun erscheint der Mann als Beförderer des Reformatiönswerks in Schlesien, aber es wird dabey bewiesen, daß er schon im Anfang mit den Reformatiönsbemühungen Luther's nicht ganz zufrieden war, weil sic kein ganz eigenes Reformatiöns-Ideal in seinem Kopf gebildet hatte. S. 80—86. Fast zu gleicher Zeit läßt er sich zur Theilnehmung an dem unseligen Nachmahlsstreit verleiten, denn er glaubt, mit seinem Freund Krautwald, durch Inspiration auf eine neue Erklärung der Einsetzungsworte des Sacraments gekommen zu seyn, durch welche ihre Kdypse und ihre Verhältnisse gegen Luther'n auf eine eben so unnatürliche als traurige Art verrückt werden. Eigenhümliches dieser Erklärung, durch welche Schwenkfeld der Schweizerischen Vorstellung in der Nachmahlslehre viel näher, als der Lutherischen gebracht wird. S. 87—92. Persönliche Handlungen, welche Schwenkfeld auf einer Reise nach Wittenberg mit Luther'n darüber anstellt. Schonung, womit ihn Luther behandelt, die aber nicht verhindern kann, daß sich nicht in seiner Seele eine Art von Antipathie gegen ihn ansetzt. Quellen und Nachwirkungen dieser Antipathie. S. 93—100. Schwenkfeld fängt jetzt an, die Grundsätze selbst anzugreifen, von welchen Luther bey der Reformation ausgegangen war, indem er den Werth und die Wirksamkeit der äussern Predigt des Wortes herabsetzt. Gebrauch, den er dabey von der Distinction zwischen dem innern und äussern Wort macht. S. 101—107. Ein Ausfall von Luther reizt ihn zu noch stärkeren Äusserungen in einem Gutachten,

das er dem Herzog von Kegniz ausstellte: aber dadurch kommt er in Verhältnisse, die ihn zu Verleßung seines Vaterlandes nöthigen, denn er bringt dadurch die Lutherische Parthey in Schlesien eben so heftig, als die katholische, gegen sich auf. Doch die Verfolgung ist dem Schwärmer willkommen, der nun zugleich der Begierde, sich durch eigene Meinungen auszuzeichnen und eine eigene Secte zu stiften, immer mehr nachgibt. S. 106—117. Indessen bleibt er fast sieben Jahre lang mit den Lutheranern in Ober-Deutschland, wohin er sich begeben hat, unbenrührt wegen dieser Meinungen. Erst im Jahre 1535 wird er wegen der Bewegungen, die er damit in Straßburg veranlaßt hatte, aus dieser Stadt, und bald darauf auch aus Costanz gewiesen. S. 118—123. Doch bey einem Colloquio, das man zwischen ihm und einigen oberländischen Theologen zu Tübingen veranstaltet, schließen diese einen Vergleich mit ihm, der ihm wieder so lange völlige Ruhe verschafft, bis er im Jahre 1537 mit seiner Hypothese von der Vergötterung des menschlichen Fleisches und der Menschheit Christi immer offener hervortritt. S. 124—127. Eigenthümliches dieser Schwentfeldischen Hypothese. Aufsehen der Lutherischen Theologen und Luther's selbst gegen ihn. Ursachen der heftigen Erbitterung, die sich so allgemein gegen ihn äuffert. S. 128—140. Prüfung der angeblichen Hauptirrhümer des Mannes, die man hernach in der Concordien-Formel verdammt. Erster dieser Irrthümer. Schwentfeld's Eutyhanismus. Zwey verschiedene von der gewöhnlichen Vorstellung abweichende Meinungen Schwentfeld's über die menschliche Natur Christi, die man nicht selten verwechselt hat. Ausführung desjenigen, was er bey der einen und bey der

andern gedacht haben will. Beweis, daß er sich dabey nicht bloß in den Ausdrücken der orthodoxen Schulsprache und in der vorrigen Lehre von der Idiomen-Communication verweilt hätte, sondern, aller seiner Prorestitutionen ungeachtet, wirklich in den crassesten Eurychianismus hinein gerathen war. S. 121—170. Hauptirrtum Schwenkfeld's von dem Werth und von dem Nutzen des äußern Wortes. Er läugnete, daß es ein Mittel sey, wodurch die Bekehrung des Menschen gewirkt werde. Doch dieß läugnete er zuerst wahrscheinlich in einem ungleich weniger unrichtigen Sinn, als in der Folge; aber in der Folge brachte er seine Vorstellungen darüber mit seiner Hypothese von der Glorification des menschlichen Fleisches Christi in Verbindung, wodurch sie eine ganz neue Gestalt, und seine ganze Heilsordnung höchst sonderbare Bestimmungen erhielt. Dreyfache Abweichung von der orthodoxen Lutherischen Theorie, wozu er nun dadurch gendthigt wird. S. 171—201. Hauptirrtümer Schwenkfeld's in der Lehre von den Sacramenten. Auch seine eigenen Begriffe hierüber fließen zunächst aus dem schwärmerischen Princip aus, das er über die Wirkungsart Gottes bey dem Geschäft der Wiedergeburt des Menschen aufgefaßt und aufgestellt hat. Er läugnet die Nothwendigkeit der äußern Wassertaufe, und weicht in der Nachmahlslehre von allen Hauptbestimmungen der Lutherischen Orthodoxie ab. S. 202—220. Angebliche Irthümer Schwenkfeld's in der Lehre vom Gesetz und von der Kirche. Endurtheil über den Mann. Es ist unverkennbar, daß er ein Schwärmer war, aber man kann sich gern dabey gefallen lassen, daß dessen ungeachtet Schwenkfeld, der Schwärmer, seinem persönlichen Charakter nach

unter die besten und frömmsten Menschen des Zeitalters gehören konnte, und allem Ansehen nach wirklich gehörte. Das Kleine und Uneigennützigkeits seines Eifers für thätige Religion, das mit der kleinen Mischung von Ehrgeiz und Eigenliebe, womit es versehen war, immer besetzen konnte, der Ernst seines eigenen Christenthums, das Edle seiner Wahrheitsliebe, und die ruhige Größe seiner Seele legt sich in der ganzen Geschichte seines Lebens noch offener, als in seinen Schriften dar. Es zeigt sich daraus aufs klarste, daß sein Geist nicht bloß durch Schwärmerey eraltirt, sondern auch von der wahren Kraft der Religion durchdrungen war, weil die Exaltation bey ihm nicht bloß periodischer, sondern fort-dauernder Zustand war. Man wird und muß daher auch immer bedauern, daß sein Zeitalter nicht fähig war, den Mann von seinen Irrthümern zu trennen, und nicht über diese mit ihm streiten konnte, ohne ihn selbst zum Gegenstande seines Hasses zu machen; nur darf und kann man freylich dabey nicht vergessen, wie viel Antheil auch der Mann selbst daran hatte, daß seine Zeitgenossen, und besonders seine Gegner, nicht so leidenschaftlos, mithin auch nicht so gerecht, über ihn urtheilen konnten, als jetzt die Geschichte es thun kann.

Nürnberg.

Berg
Karl Zeller, Reichsbedler von Zellersperg, beider Rechte Doktor, außerordentl. Prof. u. s. w. zu Ingolstadt u. über die Verhältnisse zwischen Gerichtsbarkeit und Scharwerken in Bayern, aus der Landesverfassung und den Gesetzen abgezogen und mit Urkunden begleitet. 1798. 244 Seiten in 8vo.

Der Ursprung der Patrimonial-Gerichtbarkeit enthält die natürlichste Erklärung des Umstandes, daß die Inhaber derselben gewöhnlich auch von ihren Gerichtsuntergebenen oder Hinterläßen Frohndienste oder Scharwerke zu fordern berechtigt sind. Der Grundeigentümer, welcher Bauern auf seine Ländereien aufnahm, und deren Benutzung durch Dienste sich vergelten ließ, wurde zugleich ihr nächster Richter. Daraus folgt aber nicht, daß auch jetzt noch Jeder, der Patrimonial-Gerichtbarkeit hat, von denen, welche ihr unterworfen sind, Dienste fordern kann; noch weniger, daß die Dienstpflicht der Bauern auf Patrimonial-Gerichtbarkeit gegründet ist. Man hat in Baiern zum Theil diese Meinung behaupten wollen; der Hr. Verf. zeigt aber ganz gut, daß sie sich weder nach allgemeinen Grundtügen, noch nach der besondern Verfassung in Baiern rechtfertigen läßt. Nur hätte er sich auf die letztere Rücksicht mehr beschränken können, da man im Allgemeinen über den Ursprung und den wahren Grund der Dienstpflicht der Bauern nicht mehr zweifelhaft seyn kann. Die angehängten Urkunden sind übrigens für die Geschichte des Deutschen Rechts auch in anderer Beziehung nicht ohne Interesse.

Gmelin

Leipzig.

Hier hat Hr. Dr. Vorbe zu Camenz eine Noth- und Hülfstafel für Alle, so lange zu leben wünschen, nach Zufelend, bey Rein drucken lassen; wenn auch gleich einige Sätze zu allgemein ausgedrückt sind, und deswegen leicht mißverstanden werden können, so bringe sie doch manche Wahrheiten in allgemeinen Umlauf, welche nicht genug beherzigt werden können.

9

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1799.

London. *Sammering*

Practical Observations on the treatment of Ulcers on the Leg considered as a branch of military Surgery, by *Everard Home*, Esq. F. R. S. Surgeon to the Army, and St. George's Hospital. 1797. 295 S. in 8. Wir geben von dieser durchaus lehrreichen, aus einer Fülle eigener Erfahrungen und Versuche, Genauigkeit im Beobachten und Reife des Nachdenkens entstandenen Schrift vorzüglich eine vollständige, zusammenhängende Anzeige, da unser besonderer Wunsch dabei ist, durch frühe Bekanntmachung dieses neuen Unterrichts zur Behandlung sehr beschwerl. Übel, auch manchem Deutschen Krieger zur Gesundheit seiner Glieder zu helfen. Einleitzung. Fußgeschwüre kämen bey Soldaten nur zu oft aus absichtl. Vernachlässigung kleiner Beschädigungen. Die kleinsten Fußgeschwüre sollten zufolge einer eigenen Regulation in allen Regimentern den Wundärzten angezeigt werden. Geheilte sollten noch eine Zeit lang eine Binde, mit Theebley versehen, tragen. Noch bedenklicher, als in Euroya, werden die Fußgeschwüre in Westindien. Dr. Young bemerkte zu St. Lucia, daß weit mehr lange, als kurze Menschen an Fußgeschwüren litten, weil vermuthl. die Wundärzte in

23

den Venen zu lang sey; auch, daß lange Menschen die Hitze weniger vertragen könnten. Folglich rath er, keine Grenadier ferner dorthin zu schicken. Alles meine Bemerkungen über Fußgeschwüre. Zuerst gab ihm F. Hunter, und dann eigene 18jähr. Praxis Gelegenheit, eine große Menge verschiedener Beobachtungen über selbige anzustellen. Die Ursache der Hartnäckigkeit der Fußgeschwüre ist, daß sie weniger vollkommen mit reinem Blute versorgt werden, weil sie so fern vom Herzen liegen, und das Blut in ihnen gegen seine eigene Schwere aufsteigt, folgl. die Venenwurzeln zu große Ausdehnung u. Resistenz erlitten. Da den Veinen folgl. Lebenskräfte abgehen, und die Arterien wegen jenes Hindernißes in den Venen ebenfalls litten, so mache nicht wohl das junge Fleisch nach, wenn man auch den Kranken in eine horizontale Lage bringe. Da nicht zwey Menschen einerley Constitution haben, so lassen sich auch nicht alle Fußgeschwüre auf einerley Art behandeln. Orth. Behandlung hat den Vorzug, weil jeder Theil seine eignen Geschäfte treibt, die durch Localreize eine Veränderung erleiden. Die Vorstellung, daß man ein Geschwür nicht zu heilen dürfe, weil es bfe Säfte wegschaffe, sey irrig. Nimmt das Fußgeschwür eines Podagriften am Podagra oder überhaupt an Krankheiten Theil? Ist der Patient sehr alt oder sehr schwach, ist das Geschwür eine habituelle Krankheit, so ist es nicht rathsam, das Geschwür zu zuziehen. Bisweilen heilt bey annäherndem Tode ein Geschwür, das 20 Jahre lang gewährt hatte, in wenig Stunden, gerade so wie ein eigenes Gefühl von Gesundheit eine schwere Krankheit verkündigt. General-Eintheilung der Geschwüre in Species. Er unterscheidet folgende 6 Species. 1. Species. Geschwüre in Theilen, deren Actionen gesund sind. Das Eiter solcher Geschwüre ist weiß, dick, leicht von der Oberfläche des Geschwürs wegzunehmen, u. besteht, durch das Microscop betrachtet, aus kleinen Kugeln, die in einer durchsichtigen Flüssigkeit schwimmen. Die

Granulations oder Fleischwärtchen sind klein, lebhaft roth, zugespitzt, u. so bald sie die gehörige Höhe erreicht haben, mit einem zarten Häutchen bedeckt. Diese Geschwüre erfordern nichts, als Steiligkeit, trockene Charpie u. Bedeckung mit einem Pflaster. Solche Geschwüre vertragen bisweilen nicht einmal die leichteste Binde, so wie die benachbarte Haut keine Salbe, ja nicht einmal ihr eigenes Eiter, sondern sie wollen, um zu übernarben, der Luft ausgefetzt seyn. 2. Spec. Geschwüre in Theilen, deren Actionen zu violent sind, als daß sie die Kräfte der Theile ertragen können. Die Fleischwärtchen dieser Geschwüre sind größer, rundlicht, weniger dicht u. halbdurchsichtig. Sie erheben sich über die Fläche der Haut, u. verlieren gänzl. die Neigung, eine neue Haut zu bilden. Wie sich die Kraft des Körpers verändert, verändern sich auch die Fleischwärtchen. Hat ein schwacher Patient 2 Geschwüre am Weine, u. er kommt wieder zu Kräften, so bessert sich früher das höher, als das tiefer liegende Geschwür. Gemüthsunruhe hindert oft das unbedeutendste Geschwür am Heilen. Bey schlechtem Wetter sah er 1778 auf Lord Keppel's Flotte die Geschwüre sich verschlimmern, bey schönem sich verbessern. Bey schwachen Personen paßt Perusische Rinde und Eisen. Arzneimittel befördern oft nur das Anwachsen des so genannten wilden Fleisches, statt daß sie es, wie man glaubt, einschränken; Stimulantia passen. Man achte auf die Stärkung der Fleischwärtchen bey ihrer ersten Bildung; denn sind sie einmal gebildet, so sind sie keiner Stärkung mehr fähig. Breye passen hier nicht, allenfalls wenn die Fleischwärtchen brandig werden wollen, ein kalter Aufschlag von Weingeist, mit Abjud von Rohnkopsen. Eine schwache Auflösung von Argentum nitratum, d. i. Höllenstein, ist hier das Beste. Gepulverte Perusische Rinde u. Salmey fand er nicht gut; gepulverte Rhubarber ist nicht übel; ist aber Rhubarber zu reizend, so setzt er ihr das Pulver von rohem Opium zu. Öhlige Salben passen nicht; Salben mit

rothem Präcipitat sind nützl., um den Fleischwuchs einzuschränken. 3. Spec. Geschwüre, wo entweder die Heile oder die Constitution eine erworbene Irregularität haben. Diese Geschwüre erfordern sedative Applicationen. Die Hauptzeichen solcher Geschwüre sind ungleiche, zackige Ränder, Vertiefungen, eine weiße, schwammige, mit Sauche bedeckte Substanz, die statt der Fleischwärzchen erscheint, große Empfindlichkeit u. leichtes Bluten. Ein Geschwür am äußern Knöchel nimmt gemeinl. die Gestalt eines irritabeln Geschwürs an. Hier kann ein Wundarzt nicht zu viel Mittel kennen, weil man sich oft zum Wechseln mit Mitteln genöthigt sieht. Hier passen warme Wasserdämpfe, mitunter mit Weingeist vermischt, Opium im Aufschlage, Aufguß v. Chamillen, Wermuth, Schierling. Hat übrigens das Glied ein bleiches od. gesprenkeltes Ansehen, so passen keine warme Aufschläge, weil sich das Geschwür zum Brande neigt. Ein Aufschlag von Milch, Weißbrot u. Ehl, oder noch besser von Leinsamenmehl, besänftigt; Weyertract wenigstens nicht immer; es muß daher vorsichtig angewendet werden. Rohnköpfeabsud ist meistens sehr nützl., auch Carrottenbrey, doch müssen bisweilen die Carotten vorher gekocht seyn. Da die Schwere solcher Aufschläge dem Gliede lästig wird, so lasse man das Glied auf dem Breye, nicht den Wund auf dem Gliede ruhen, oder man mache bloße Aufschläge von Absud von Rohnköpfen, von Schierling, von Opiumtinctur, von dünner Auflösung des Höllensteins. Kohlenpulver allein, oder mit gepulvertem Opiumextract u. Leinsamenmehl, fand er gut; macht das Opium aber Schmerzen, so muß es wegleiben. Salben passen nicht süglich. Milchrahm ist oft sehr besänftigend, besonders wer a die Wärme keine Wärme leiden können, so auch gut gewaschenes Schweinefett oder Ung. Cerussae acetatae. Festes Binden schadet. 4. Spec. Geschwüre die von einer Indolenz begleitet werden. Dieß ist gerade der dem vorigen entgegengesetzte Zustand der Geschwüre, un-

geachtet sie oft einerley äußeres Ansehen haben. Diese Species von Geschwüren ist es, die der Arme so viele Leute raubt, u. für ein Syphovrium der Chirurgie gilt. Wobei Länge der Zeit macht schon Geschwüre indolent. Weil die in mehreren Wochen gebildeten Fleischwärtzchen bisweilen in 24 Stunden wieder eingezogen werden u. verschwinden, so ist zu vermuthen, daß sie nicht Kraft genug besitzen, um stehen zu bleiben. Die veranlassenden Ursachen davon sind Wetterveränderung, Gemüthsunruhe, Ermüdung. Hier helfen mäßig ist angelegte Binden, welche die Lebenskräfte unterstützen, so daß d. Glied ohne Abmattung, süßl. gebraucht werden kann. Man fand diese Behandlung von so gutem Erfolge, daß man sie in allen alten Geschwüren empfohlen findet. Doch heißt die Sache zu weit treiben. Ruhe ist bey indolenten Geschwüren weniger nöthig, als bey andern. Bey indolenten Geschwüren ist in Bildung der Fleischwärtzchen eine Langsamkeit (backwardness), u. denen, die gebildet werden, fehlt es an Gesundheit u. Stärke zu einer vollkommenen Heilung. Gemeinl. achte d. Wundarzt nur auf erste es, u. ist zufrieden, die Wund nur heil zu kriegen; allein dieß ist sehr unrecht, denn ohne Hebung d. Disposition zu solchen schlechten Wärtzchen ist die Heilung des Geschwürs nicht dauerhaft, sondern d. Wiederaufbrechen ausgesetzt. Die Fleischwärtzchen in dieser Species sind nach den Aufschlägen sehr verschieden, z. B. legt man 8 Tage lang einen Brei von Brot u. Milch auf, so sülzen bald große, lockere, glänzende Wärtzchen das Geschwür an; legt man nun schickl. Stimulantia auf, so wird man die Fleischwärtzchen kleiner, dichter, röther u. nicht glänzend finden. Unter 4 Geschwüren bricht nicht eins wieder auf. Arzneyen in Dampfgestalt taugen hier nichts, außer bey einer zufälligen temporären Reizung, z. B. durch Marschiren. Absud v. Chamillen, Abrotanum, Wermuth, Vorbeerblättern oder, wenn d. Geschwür schmerzhaft wird, Mohnfopfabjud mit oder ohne Branntwein, sind nicht übel zu Aufschlä-

gen. Reizmittel continuiren noch nach ihrer Wegnahme mit ihrer Wirkung, folgl. hat man nur nöthig, sie so oft zu repetiren, als hinreichend, d. Geschwür zu hindern, wieder in den indolenten Zustand zu verfallen. Eine ungewöhnl., doch nicht scorbutische, Varietät von indolenten Geschwüren sind die bey Leuten, die lange zur See gewesen, durch heißes Klima oder Brauntrunk ihre Gesundheit verloren haben. Magensaft bey zumitirenden Thieren schien ihm zu reizen, u. dadurch das Menschen dieser Geschwüre zu bessern. Nach Harris nützt der Magensaft auch in echt scorbut. Geschwüren. In Westindien thut geschabte Cassada-Wurzel gut. Kalkwasser schien ihm gut, aber nicht Vitriol- oder Alaunauflösung. Der beste Aufschlag ist gehörig verdünnte Höllensteinauflösung, die d. Vortheil hat, daß man sie den Umständen anacremessen stark machen kann. Merkwürdig ist, daß ein Geschwür diese Auflösung allmählich verhärtet verträgt, folgl. beweiset, daß die Fleischwärzchen kräftiger geworden. Myrrhentinctur ward mit auffallendem Nutzen bey einem Geschwür, das nach einem Steinchnitt nicht heilen wollte, angewendet. Balltauschalenabsud fand er gut. Verdünnte Vitriolsäure, habe man ihn versichert, sey auch gut. In Westindien wird ausgepreßter Saft verschiedener Pfefferpflanzen mit Nutzen gebraucht, auch innerlich thut Pfeffer gut. Daher heilte Ward's paste kleine Mastearms- u. Mittelstreichsteln. Verdünnte Salpetersäure, u. Scrupel zu 4 Unzen Wasser, fand er sehr nützl.; in irritabeln Geschwüren schadete sie. Sehr schön u. genau beschreibt er die Wirkungsweise des selben. Eiter, das durch Salpetersäure gerinnt, bildet ein Nestridus: für d. Fleischwärzchen, doch hüte man sich, sie zu stark zu brauchen; so bald sie reigt, lasse man sie weg. In Pulverform paßt bey diesen Geschwüren nichts, als rother Präcipitat. In Salbenform passen Arzneyen, sogar dann noch, wenn das Schl. womit sie angemacht sind, ranzig wird. Zu öfteres Verbinden schadet. Eine der besten Salben zur Verbesserung der

Fleischwärtzen ist die aus dem rothen Präcipitat, die Wunde heilt unrer ihrem gehdr. Gebrauch am dauer-
 haftersten. Das Ungt Elemi und Resinae florae sind
 nützl., doch sind die metall. Salze besser, als Harze od.
 Terpentin. Wo Verdickung des Geschwür begleitet,
 scheint Campher am besten zu passen. Indessen muß
 man mit Verstand mit diesen Mitteln wechseln, u. sich
 nach dem jedesmaligen Zustande d. Geschwürs rich-
 ten. Wainton's mit Pflastermasse bestrichene Binden
 sind eine vortreffl. Erfindung. 6. Spec. Geschwüre,
 die von einer specif. Kränk. Action begleitet wer-
 den, welche entweder örtl. oder allgemein im Kör-
 per wirkt. Die Haut rings um diese Geschwüre hat
 ein krankhaftes Ansehen. Viele ursprüngl. venerische
 Geschwüre nehmen nach Zernichtung d. vener. Giftes
 eine neue kränk. Disposition an, welche entweder die
 lange Dauer d. Krankheit, oder d. Quecksilber zur Ur-
 sache hat. Scrophulöse, krebstige oder aus unordentl.
 Lebensart entsprungene Geschwüre lassen sich wegen
 mangelh. Keimniß noch nicht gebrüg charakterisiren.
 Geschwüre, die d. Quecksilber weichen, sind gemei-
 niglich von indolenter Art. Einreibung desfels. hat d.
 Vorzug. Es gibt eine Art Geschwüre am Fuße mit sehr
 dickem, d. Elephantiasis gleichendem Rande, die er an
 faulen, wohllebenden Bedienten reicher Leute fand, u.
 welche Zinnoberänderungen wichen. Auch Subli-
 matauflösung nukt. Campher macht nach seiner Er-
 fahrung d. Quecksilber wirksamer. Geschwüre, die d.
 Schieckling weichen. Er habe ihn mit mehrerm Nut-
 zen äußerl. als innerl. angewendet, gewöhnl. pastete er
 am besten bey irritabeln u. scrophulösen Geschwüren,
 vorzügl. der Gelenke, doch sollte man den Absud davon
 stärker als gewöhnl. machen. Geschwüre, die d. Sees-
 wasser weichen. Dieß ist der Fall mit scrophul. oder
 harte Ränder habenden Geschwüren. Das beste ist,
 den leidenden Theil 2 Mal d. Tages 1 1/2 Min. lang mit
 lauwarmen Sezwasser baden zu lassen; auch wenn man
 ungewöhnl. Kälte oder Neigung zu Wasserschwellst

am Gliede bemerkt, wirkt Eewasser unergleichlich. Geschwüre, die d. Höllenstein weichen. Hierher gehören 1) eine Art von leprosem Ausschlag, den man gewöhnl. bey d. gepressten Recruten antrifft, 2) eine Art Geschwür, welches eine Folge von Wunden ist, 3) der so genannte Ring worm in heißen Gegenden. Geschwüre die d. Gebrauche d. Arseniks weichen. Er habe ihn in dem so genannten Noli-me-tangere-Geschwür mit größtem Nutzen gebraucht, auch verrichtete er damit eine sehr merkwürdige Heilung eines Zungen-geschwürs in einer Person von 65 Jahren. Zu schlecht aussehend. Weingeschwüren wandte er d. Arsenik äusserl. u. innerl. mit bestem Erfolge an, besonders passe er bey schwammigen Geschwüren. Von Geschwüren, die von cinem varicosen Zustande der Venen d. Gliedes begleitet werden. Die Vena saphena selbst ist sehr erweitert, u. d. Erweiterung ihrer kleinen Ästzchen ums Geschwür herum hindert die Heilung oder macht, daß es leicht wieder aufbricht. Gemeinlich ist ein solches Geschwür tief, oval, u. schmerzt beym Stehen. Die Häute der Venen scheinen widernatürl. erschlafft durch Fatiguen u. Veränderung des Klimas. Hier passen gemeinl., doch nicht immer, Binden, die d. Glied unterstützen, oder Schnürstiefel. Indessen da oft alles dieses nicht helfen wollte, so wachte er auf Unterbindung d. Stammes d. Vene in d. Gegend d. Knies, die er auch an 12 Personen glücl. verrichtete. Schon den 5. Tag nimmt er die Ligatur weg. Er erzählt neun Fälle, wo diese neue Operation glücl. verrichtet wurde. Schon d. 3. Tag besserten sich die Geschwüre, u. schon den nächsten Tag wurden alle Venen kleiner. Die dabey vorgekommenen übeln Umstände gehörten wohl auf Rechnung d. eingeschloss. Luft. Noch erzählt er d. Geschichte von 4 Fällen, wo varicose Venen ohne Begleitung von Geschwüren in d. Ästen verkleinert wurden, so bald man d. Stamm unterbunden hatte. 3 dieser Fälle sind v. Venen an d. Füßen, u. einer v. Venen d. Hoden. Als Anhang ist seine bekannte Preisschrift: *Observations on Pus.* von 1788 beygefügt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1799.

London. *Sprengel*

Bey Cadell und Davies: *Memoirs of the Life and Administration of Sir Robert Walpole, Earl of Orford, with original Correspondence and authentic Papers never before published. By Will. Coxe. 1798. Vol. I. 764. Vol. II. 703. Vol. III. 622 Quartseiten.*

Beynahe zufällig ward der durch seine Reisen und andere Schriften längst bekannte Verfasser veranlaßt, das Leben und die Staatsverwaltung eines in und außer Großbritannien so berühmten Ministers zu behandeln, dem Europa mehr als einmahl in critischen Zeitläuften seine Ruhe verdankt. Schon vor einigen Jahren fing Hr. Coxe an, die neuere Geschichte von Europa zu bearbeiten, die mit der Zeit unter dem Titel: *Historical and Political State of Europe*, erscheinen wird. In dem er dazu Materialien sammelte, hatte er das

E

Glück, die hinterlassenen Handschriften vieler Britischen Minister, Gesandten und anderer merkwürdigen Personen zu erhalten, und unter diesen eine Sammlung der wichtigsten Documente, weiland Sir Robert Walpole und dessen Staatsverwaltung betreffend. Da die Französische Revolution das erstere Werk unterbrach, und der Verf. durch Unterstützung seiner Freunde Gelegenheit hatte, den ihm schon zu Dienst stehenden Vorrath unbenutzter Handschriften aus mehreren Privatarchiven zu vermehren (als diese handschriftlichen Schätze sind in der Vorrede gewürdigt, und zeugen von der Bereitwilligkeit Britischer Grafen, aus den nachgelassenen Papieren ihrer Vorfahren die vaterländische Geschichte aufzuklären), so beschloß er, aus diesen reichhaltigen Quellen die Geschichte des nachherigen Grafen von Arford und seines Einflusses auf in- und ausländische Geschichte zu beschreiben, und in besondern Mäuden dessen Correspondenzen mit den angesehensten Staatsmännern seiner Zeit, nebst andern Papieren, Verhandlungen und vergleichen zu sammeln, welche die geheime Geschichte dieser Zeiten erläutern.

Sir R. Walpole's Ministerial-Geschichte ist in dem ersten Theil dieser Memoiren beschrieben. Die vorher genannten Quellen derselben, oder die Materialien, welche Hr. Core dabey benutzte, und die Manches ausführlicher darlegen, als der vorgeschriebene Plan erlaubte, sind in den beiden andern Theilen nach der Zeit und den verschiedenen Gegenständen geordnet. Eigentlich liefert Hr. C. in dem ersten Theile des vor uns liegenden Werks die Geschichte des Britischen Cabinets, der Pläne, welche dessen Glieder für die Ruhe Europas entwarfen, und dessen Verhandlungen mit andern Höfen, so lange Walpole Staats- und Finanz-

minister war, die Jahre von 1717 bis 1721 ausgenommen, in welchen er seine Stellen niederlegen mußte. Man findet hier ferner die wichtigsten Parlaments-Verhandlungen aus dieser Periode, nebst den Debatten von beiden Seiten, die Bewegungen der Opposition in und außer dieser Versammlung, auch das Betragen der fremden Höfe gegen Großbritannien und unter einander, bald ausführlicher, bald kürzer, dargestellt. Häufig sind auch kurze Biographien merkwürdiger Personen eingeschaltet, die sich in und außer England unter Walpole's Zeitgenossen als Minister, Gesandte oder in andern Staatsämtern auszeichneten, so daß man hier größten Theils aus unbenuzten Quellen die geheime Geschichte einer merkwürdigen, bisher nicht hinlänglich aufgeklärten, Periode trefflich behandelt findet. Der Verf. bemüht sich auch, Walpole's Staatsverwaltung gegen mancherley Vorwürfe zu retten, welche Britische Schriftsteller so oft in ihren Werken wiederholt haben, ohne gerade alle Maßregeln des Ministers zu vertheidigen. Er zeigt, daß Smollet und Bellamy bloß durch Reden und Schriften der Opposition verleitet wurden, Walpole's Maßregeln zu verfluchen, und daß die bisher über ihn gedruckten französischen Pamphlets von unwissenden Kritikern herrühren, und mit der augenscheinlichsten Parteylichkeit abgefaßt sind. Dem unter Lindal's Namen bekannten Forscher des Roman L'hoiras ertheilt er dagegen in dieser Periode das Lob, seine Materialien sorgfältig geprüft, mit kluger Auswahl behandelt, und richtige Resultate daraus gezogen zu haben.

Sir Robert Walpole ward 1676 in Norfolk geboren, und kam 1701, nachdem er in Cambridge studirt, auch seines Vaters Landgüter einige

Zeit verwaltet hatte, ins Parlament. Im Jahr 1705 erhielt er eine Stelle bey der Admiralität, und 1708 die eines Kriegs-Secretär. Weil der eigentliche Kriegsminister, der Herzog von Marlborough, in den Niederlanden abwesend war, so besorgte Walpole häufig alle Geschäfte dieses Departements, und war eine Zeit lang zugleich Zahlmeister der Marine. Nach dem Sturze der Whigs legte er 1710 alle diese Ämter nieder, behielt aber seinen Sitz im Unterhause, und ward ein berühmter Redner der Opposition, welche sich Harley's und Bolingbroke's Plänen aufs kräftigste widersetzte. Er ward aber von der herrschenden Parthey der Tories der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, 1711 aus dem Unterhause gestossen und in den Tower gesetzt. Er erhielt aber seine Freyheit und Stimme im Parlament wieder, und zeichnete sich hier unter den Rednern der Opposition gegen den Utrechter Frieden, die Südsee-Compagnie und andere Vorschläge der Regierung aus. Wie Georg I. den Britischen Thron bestieg und die Whigs ihren alten Einfluß wieder erhielten, ward Walpole Kriegs- und Zahlmeister, und hatte großen Antheil an der Ernennung der neuen Minister. Georg I. erhob ihn 1715 zum Finanzminister, welche Würde er zwar 1717 verlor, aber 1721 wieder erhielt, und diese nebst andern wichtigen Ämtern unter der folgenden Regierung bis 1742 bekleidete.

Da Walpole in diesem langen Zeitraum an der Spitze aller Staatsgeschäfte stand, und er ausser den einheimischen auch auswärtige Angelegenheiten besorgte, so hing Europens Schicksal häufig von seinen Beschlüssen ab, und Hr. Core hat keine Gelegenheit vorbeigelassen, den Antheil seines Helden an großen und kleinen Vorfällen

auszuheben. Da ihn, wie bereits oben gesagt werden, Großbritanniens innere Angelegenheiten vorzüglich beschäftigten, so sind diese, wie Vergebung wichtiger Missethaten, die Leitung der Debatten im Parlament und sein Benehmen gegen die Opposition ausführlicher, als andere Ministerialgeschäfte behandelt. Auswärtige Angelegenheiten, auch wenn Großbritannien darin verflochten war, sind, wenn wir einzelne geheime Unterhandlungen mit Spanien, Frankreich, Oesterreich oder Holland ausnehmen, eher kurz berührt, als nach ihrem ganzen Umfange dargestellt. Von Friedensschlüssen, Tractaten oder wirklichen Kriegsbegabheiten ist nur so viel aufgenommen, als der Zusammenhang erforderte, und die ganze Ausföhrung zeigt, daß des Verf. Hauptzweck mehr dahin ging, Walpole's Thätigkeit im Cabinet, Parlament und bey andern Verhandlungen zu zeigen, als die von Andern bereits beschriebenen gleichzeitigen Vorfälle der Britischen und übrigen Europäischen Geschichte zu wiederholen. Von manchen würde gewiß Deutschen Lesern ein genaueres Detail willkommener gewesen seyn, und Viele werden vielleicht die große Ausführlichkeit bey allem, was unsern Minister betrifft, und in seinem engern Wirkungskreise lag, weniger als Eingeborne schätzen.

Außer den Schilderungen merkwürdiger Personen zeichnet der Verf. auch die Charaktere der beiden Britischen Regenten und ihrer Familie, die unsern Minister mit ihrem Vertrauen beehrten. Ein eigener Abschnitt, von denen vier und sechzig das Ganze ausmachen, ist der Königin Carolina gewidmet, die unsern Walpole häufig in seinen Plänen unterstützte, und bey allen wichtigen Geschäften auf Georg II. einen größern Ein-

fluß hatte, als man bisher geglaubt hat. Die Schilderung der Deutschen Rathgeber und Günstlinge Georg's I. ist nicht zu ihrem Vortheil angefallen. Sie werden der Geldsucht beschuldigt, und daß sie, wenn ihre Erwartungen nicht erfüllt wurden, gegen die Britischen Minister intrigirten. Die Peter der Große 1716 mit einer ansehnlichen Kriegsmacht in Dänemark stand, um Schweden anzugreifen, ward die Frage im Englischen Cabinet debattirt, seine Flotte anzugreifen und sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn zu zwingen, seine Truppen aus Dänemark und Deutschland zu ziehen. Die Erbitterung Georg's I. gegen den Prinz von Wales war so groß, daß er durch die Peerage-Bill sein Recht einschränken wollte, Lords zu creiren. Über die im Jahr 1718 vorhandene Zahl sollten nur sechs neue gemacht werden, oder auch nur in dem Fall, wenn eine von den damahls vorhandenen Familien ausstürbe. Hingegen sollten 25 Schottische Lords erblichen Sitz im Parlamente haben. Durch Walpole's Einwendungen, der damahls zur Opposition gehörte, ward diese Bill verworfen. Im J. 1720 beschloß eben dieser König, seinen Nachfolger bey der künftigen Throngelangung zu zwingen, der Regierung seiner Deutschen Länder zu entsagen. Sehr viele Englische Schriftsteller haben das Hannoverische Bündniß bloß zum Vortheil der Hannoverischen Staaten geschildert, und daß dazu nur dessen Deutsche Rathgeber den König bestimmt hätten. Hier wird dagegen erwiesen, daß dieses Bündniß von den Britischen Ministern entworfen ward, die Pläne des Prärendenten zu vereiteln, Gibraltar zu beschützen und die Handelsgesellschaft in Ostende zu vernichten. Tompkins ging damahls schon mit einem Plane schwanger, die

Kaiserreichischen Niederlande an Baiern zu vertauschen. Da der König Georg I. sich nur mit seinen Englischen Ministern Französisch unterredete, diese Sprache aber dem Walpole nicht geläufig war, so pflegten beide ihre Geschäfte Lateinisch abzumachen, daher Walpole zuweilen im Scherze sagte, England würde durch schlecht Lateinisch regiert. Die Streitigkeiten mit Spanien über die Abtretung von Gibraltar vor dem Vergleich von Sevilla sind hier getreuer dargestellt, als Andere dieß zu thun vermochten. Wirklich versprach Georg I. durch den Herzog von Orleans 1715, Gibraltar abzutreten, wenn Spanien seine Rüstungen einzustellen und den Urechtlichen Frieden genau zu erfüllen verspräche. Allein Philipp griff dessen ungeachtet Sardinien und Sicilien an, und nun hielt England sich nicht länger zur Rückgabe verpflichtet. Wie der Herzog Regent hernach 1720 mit Spanien wegen der doppelten Heirath unterhandelte, erneuerte er, doch ohne Englands Zustimmung, dieß Versprechen wieder, welches Spanien begierig acceptirte, und sogleich von England die Räumung von Gibraltar verlangte. Georg I. verweigerte diesen Antrag, weil die ersten Bedingungen Spanischer Seits nicht erfüllt wären; Spanien hingegen beschuldigte den Regenten, sein gegebenes Wort gebrochen zu haben. Dieser befand sich bey dem Streit in einer unangenehmen Lage, und die angefangenen Unterhandlungen stockten. In dieser Verlegenheit ward von ihm der Graf Sauterre insgeheim nach London geschickt, um wo möglich die Abtretung der Festung zu bewirken. Georg I. konnte wegen der genauen Verbindung mit Frankreich den dringenden Vorstellungen des Regenten nicht gut ausweichen, ließ also die ganze Sache ans Parla-

ment gelangen. Aber dieser Antrag ward dort mit einer großen Stimmenmehrheit verworfen, und die verlangte Abtretung an den Congreß von Cambray verwiesen. Hier ward Britischer Seits die Forderung gegen eine Entschädigung, die in Florida oder dem Spanischen Antheil von St. Domingo bestehen sollte, dem Könige von Spanien insgeheim angeboten. Philipp V. hingegen verlangte Gibraltar ohne Aequivalent. Dagegen erklärte Georg I., daß er diesen Platz ohne Entschädigung und ohne Einwilligung seines Parlaments nicht räumen könne. Das Wort Entschädigung brachte den König von Spanien ganz in Harnisch. Georg I. ließ daher ein zweytes Handschreiben an ihn ergehen, worin das auflösbare Wort weggelassen, die Einwilligung des Parlaments aber wiederholt war. Aber ohne weitem Erfolg. Die ganze Sache blieb ruhen, veranlaßte aber im Parlament große Bewegungen.

Die Geschichte des bekannten Herzogs von Ripperda erhält S. 311 manche Aufklärungen. Wie er nach seiner Absetzung in die Wohnung des Britischen Gesandten flüchtete, erhielt dieser von ihm die geheimen Artikel des Wiener Bündnisses. Sie enthielten, daß wenn Ludwig XV. sterben würde, sollte der Spanische Infant Philipp, zukünftiger Gemahl der zweyten Erzherzoginn, sein Nachfolger seyn. Der Kaiser und Spanien versprachen, alle ihre Kräfte aufzubieten, den Prätendenten auf den Britischen Thron zu erheben. Beide Mächte vereinigen sich auch, die protestantische Religion auszuröthen, und wollen die Waffen nicht eher niederlegen, bis sie dieß ausgeführt haben. — Da Walpole zuerst den sinkenden Fond zu den jährlichen Ausgaben oder zu einem ganz andern Zweck zu verwenden anfing, als

wozu derselbe ursprünglich bestimmt war, so wird auch dieser so oft getadelte Operationsplan hier näher geprüft. Der Minister würde ihn schwerlich durchgesetzt haben, hätte er nicht die Güterbesitzer mit Erhöhung der Landsteuer bedroht, wenn ihm die 500,000 Pfund aus jenem Fonds verweigert würden. Die Unterhandlungen wegen des Wiener Friedens, der 1755 den Krieg über die Polnische Königswahl endigte, zeigen die Schwierigkeiten, die Walpole bey seinem friedlichen System zu überwinden hatte. Der König selbst und viele Minister glaubten, England wäre durch Tractaten verbunden, Oesterreich gegen dessen Feinde zu unterstützen. Der Bedientenstreit des Portugiesischen Gesandten in Madrid hatte England doch beynahe in Krieg verwickelt, weil Johann V. von Portugal bey der Abwesenheit des Spanischen Heeres, das in Italien agirte, von Oesterreich Hülfe erwartend, und sich auf die Englische Flotte in Lissabon verlassend, im Begriff war, Spanien anzugreifen. Wie um 1736 die Jülich-Clevische Erbfolge die Cabinete sehr beschäftigte, befürchteten die Holländer einen Krieg an ihren Grenzen. Um diesen zu verhindern, boten sie Georg II. Ostfriesland an. Preußen sollte dagegen in Jülich oder Bergen entschädigt werden; allein Walpole wollte sich in dieses, seinem Herrn sehr angenehme, Geschäft nicht einlassen, um darüber nicht andere Negotiationen zu unterbrechen. Sehr ausführlich sind die Mißhelligkeiten erzählt, welche 1737 zwischen Georg II. und dem Prinzen von Wales ausbrachen, nebst den Bemühungen der Minister, beide wieder zu vereinigen, und gleich darstellend die Streitigkeiten zwischen England und Spanien wegen des Americanischen Schleichhandels. Bey

Behandlung dieses von beiden Seiten sehr übertriebenen, so oft erörterten, Streit es ist Hr. C. unparteyischer, als seine Vorgänger, bey Schilderung der Grausamkeiten, welche sich die Küstbewohner gegen die Englischen Schleichhändler erlaubtten. Einzelne Tractate, welche England so oft zu seinem Vortheil angeführt hat, wie der von 1667, enthalten nichts von einer Handelsfreyheit. Selbst Capitan Jenkins bekannte Geschichte, der durch Vorzeigung des ihm von den Spaniern abgerissenen Ohres das Unterhaus zum Kriege gegen Spanien entflammte, hält der Verf. für übertrieben, und glaubt beymah, er habe diesen Verlust bey einem andern Handel erlitten. Selbst die Südsee-Compagnie, die ihren Gewinn nicht mit andern Nebenbuhlern theilen wollte, veranlaßte die Wegnahme vieler Britischen Schiffe. Da der Spanische Krieg ganz gegen Walpole's Absichten beschloffen ward, und er mit Recht befürchtete, man würde dessen Führung ihm zur Last legen, so beschloß er 1739, zu resigniren. Allein der König nahm die Abbanlung nicht an. Mit Mühe konnte man in diesem Kriege die königlichen Schiffe bemannen, Walpole schlug also 1739 im Parlamente vor, alle Britische Seeleute, wie in andern Staaten gewöhnlich war, in Classen oder Divisionen zu registriren. Die Bill ward aber als eine Nachahmung Französischer Maßregeln verworfen. Da der Seekrieg mit Spanien die erwarteten Vortheile nicht gewährte, unterdessen der Osterreichische Successionskrieg ausbrach, und des Ministers friedliche Neigung mit der Meinung der übrigen Staatsbeamten und der Volksstimmung nicht übereintrafen, verlor er um diese Zeit seinen Einfluß im Parlament und bey verschiedenen Wahlen der Glieder

des Unterhauses. So wie zu unsern Zeiten die Opposition oft die Wegschaffung der Minister verlangt hat, weil sie nur den Ruin des Landes und Stockung aller Nahrungszweige befördern, so erfolgte um diese Zeit eine gleiche Anklage gegen Hrn. Walpole. Er legte daher 1741 alle seine Stellen nieder, ward vom König zum Grafen von Orford erhoben, und nach seiner Entlassung oft von Georg II. bey wichtigen Angelegenheiten befragt. Nachdem seine Gegner vergeblich versucht hatten, ihn wegen seiner Administration zur Verantwortung zu ziehen, und er als Lord nur selten seine Stimme im Oberhause hören ließ (er pflegte selber zu sagen, er habe seine Beredsamkeit im Hause der Gemeinen zurückgelassen), starb er den 18. März 1745 an Stein im 69sten Jahre seines Alters.

Die beiden folgenden Bände dieser Sammlung enthalten die Besetze zu den im ersten Bande mitgetheilten Nachrichten und Verhandlungen. Sie bestehen aus dem häufig geraume Zeit fortgesetzten Briefwechsel, den das Ministerium unter einander und mit andern Staatsbeamten von 1714 bis 1742 führte, oder mit auswärtigen Höfen unterhielt, auch aus der Correspondenz anderer angesehenen Personen über die damaligen großen und kleinen Weltbegebenheiten, so wie sie der Herausgeber in den ihm anvertrauten Privat-Sammlungen fand. Alle diese Briefe sind, der Zeitfolge nach, nach acht verschiedenen Perioden abgedruckt worden, auch oft nach dem Inhalt, wie die Correspondenz über die Südsee-Gesellschaft, über Lord Belingbroke vor seiner Zurückkunft aus Frankreich, oder über den Herzog von Ripperda, geordnet. Manche Briefe sind in einer frühern Periode abgefaßt, wie die zwischen H. Walpole und dem Herzog von Marlbo-

rough von 1710. Wir können aber diese von Hrn. Core so gut benutzten Papiere wegen ihres mannigfaltigen, zuweilen auch geringfügigen, oder wegen des einzelnen, nicht überall deutlich, Inhalts hier nur im Allgemeinen anzeigen. Unter diesen zeichnen sich, außers Bedäntens, vorzüglich aus, Lord Townshend's Correspondenz mit Georg II. wegen der auswärtigen Angelegenheiten, und des Königes eigenhändige Bemerkungen über die Depeschen, welche Townshend erhielt oder abgeben ließ; das Fragment einer ähnlichen zwischen Ludwig XV. und dessen Gesandten, Graf Broglis, in London; imgleichen die Briefe, welche Horaz Walpole während seines Aufenthalts in Paris, Haag &c. an das Britische Ministerium sandte.

Vor dem zweiten Theil hat der Herausgeber vier Blätter Stichproben in Kupfer stechen lassen, welche die Hand Georg's I und II., der Königin Carolina, Sir Robert Walpole's, des Prätendenten und anderer merkwürdigen Personen darstellen. Den letzten Theil beschließt ein ciceronischer Aufsatz Sir Rob. Walpole's über die Entdeckung und Einführung der Erchequer-Bills. Ihr Erfinder war der Graf Hallifax, wie während des Krieges 1696 das Geld anfang rar zu werden. Damals wurden anderthalb Millionen Pfund creirt, die aber hohe Interessen trugen. Er zeigt darin ferner, wie oft dergleichen Papiergeld bis 1724 verfertigt wurde, und bei welcher Gelegenheit dasselbe, oft mit großem Verlust, in Coars kam.

4
Zaner.

Göttingen.

Praktische Abhandlung vom Rivelliren oder Wasserwägen, in besonderer Hinsicht auf das zweck-

mäßigste Verfahren, das Resultat einer Abwägung untrüglich zu bestimmen, verbunden mit der Anweisung zu Verfertigung der Berg- und Moorprofile . . . von Gotthard Christoph Müller, Königl. Großbritanischem Ingenieur-Oberlieutenant, öffentl. Lehrer der Mathematik und Militärwissenschaften zu Göttingen, und Mitglied der Soc. der Bergbaukunde. Bey Wandenboel und Ruprecht. 1799. XII und 136 Octavf. 9 gedruckte Tafeln 6 zum Theil illuminierte Kupfertafeln. Zuerst Abweichungen der scheinbaren Horizontal-Linie von der wahren, Formeln für sie in Französischem, Rheinländischem und Calenbergischem Maaße, dazu fünf Tafeln. Einfluß der Strahlenbrechung. Nach Lambert erhöhet sie den Gegenstand um $\frac{1}{2}$ des Unterschiedes zwischen wahrer und scheinbarer Horizontal-Linie. In den Tafeln ist diese Verbesserung beygezeichnet. Wahres Exempel. Man wollte aus einem Strome, der zuweilen hoch anschwellt, Wasser in einen andern durch ein Thal zwischen beiden leiten. Die Mischlung mit Abweichung der wahren Horizontal-Linie von der scheinbaren, und Verbesserung wegen der Refraction, gab den Wasserpiegel des Flusses, wohin man leiten wollte, so hoch, als dessen, aus dem man leiten wollte. Die Untersuchung war bey dem niedrigsten Wasserstande vorgenommen; wenn Nebengüsse den obern Strom mehr Erhöhe ren, so waren Gefälle vorhanden, daß Wasser aus ihm in den niedrigeren abließ. Prüfung des Werkzeuges durch vorwärts und rückwärts Abwägen. Branders behauptete, eine Libelle mit der Luftblase verfertigen zu können, die auf eine Secunde Luftschlag gäbe. Aus England bekommt man dergleichen noch am besten, doch hat Hr. M. auch eine Englische gehabt, die um 19 bis 20 Sec.

mußte erhoben oder niedergedrückt werden, wenn die Blase sich um $\frac{1}{5}$ Pariser Zoll verrücken sollte. Bey der Abwägung aus der Mitte, auch wo es angeht, können Fehler des Instruments und Zielhöhen, auch der Berechnung, unentdeckt bleiben. Hr. Oberfeldzeugm. Müller empfiehlt daher, die Mäße mit vorwärts und rückwärts Abwägen nicht zu scheuen. Unter den Werkzeugen empfiehlt er vorzüglich die Siffon'sche Waferwaage. Er hat dergleichen in großer Vollkommenheit von den Brüdern Troughton aus London besonnen; den Preis, 13 Pfund 13 Schilling, hält er nach Verhältniß mäßig. Reich's Quecksilberwaage, die Hr. M. selbst vordem beschrieben hat. Communicirende Röhren, etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, geben für 10 bis 20 Ruthen lange Entfernungen die Zielhöhe bis auf 1 Zoll an. Er hat eine Vorrichtung angegeben, da sich das Communicationsrohr aus einander schrauben, und so bequem fortbringen ließ. Gradbogen und Winkelweiser der Mathematiker dienen, der geringen Nützlichkeit ungeachtet, doch, weil sie nur für kurze Linien gebraucht werden. Wie er diese Werkzeuge verbessern würde. Wenn ein Instrument gleichförmig sey, und man den Fehler in einer gewissen Distanz kennt, so kann man ihn für jede andere in Rechnung bringen. Auch bey großen und wichtigen Abwägungen hat Hr. Oberfeldzeugm. sich selten eines verächtlichen Maaßes bedient. In einzelnen Fällen ist es meist besser, das Instrument trage zu hoch, als zu tief. Indeß erzählt er hier, wie ein Troughton'sches Niveau berichtigt ward. Signale. Ausübung des Wasserwagens. Bergprofile. Man mißt der geneigten Hypotenuse Länge und Neigung, woraus sich die Seiten ihres rechthöcklichen Dreyecks berechnen

lassen. Das Niveau kann man so stellen, daß seine Absehnslinie einer solchen Hypotenuse parallel ist, und die Neigung angegeben wird. Beispiel einer solchen Messung in Kupferstiche, und die Maaße und Berechnungen in einer gedruckten Tafel. Verzeichnet man horizontale Linien und Erhöhung nach Einem Maßstabe, so bekommt der Riß begreiflich große Länge. Wählt man einen größern für die Vertical-Linien, so bekommt die Zeichnung freylich ein sonderbares Ansehen, aber man kann doch Höhen und Tiefen genau abnehmen, welches in manchen Fällen zulänglich ist. (Die Zeichnung ließe sich der Natur ähnlicher machen, wenn man nicht auf ihr selbst mäßte, sondern die Größen der Linien aus der beygefügten Nachricht in Zahlen angegeben sähe; freylich aber müssen Riße oft für Keute gemacht werden, die lieber sehen, als lesen und denken.) Wie man sich verhält, wenn die Abwägung nicht in einer und derselben geraden Linie Statt hat. (Der Rec. versteht dieses so: Wenn die auf- und niederwärts gehenden Hypotenusen nicht alle in einer verticalen Ebene liegen, nach der Sprache der Markscheider unterschiedenes Streichen haben; das Verfahren wäre wohl umständlicher zu entwickeln, man müßte, wie bey Linien von doppelter Krümmung, Projection auf einen Horizont, und Höhen darüber angeben.) Meerprofile, von denen man, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, noch nichts geschrieben hat. Moore von der ersten Art sind, die bey großen Naturbegebenheiten so zu sagen plößlich ihr Daseyn erhielten, von der zweyten, die nach und nach entstanden. Unterschied ihrer natürl. Beschaffenheit, durch Beschreibung und Zeichnungen von Profilen erläutert. Zum Sondiren bedient man sich einer runden Stange, unten etwas stumpf zugespitzt. Beschreibung und Abbildung einer vom her-

32 B. N. 3. St., den 5. Jan. 1799.

309l. Sachsengothaischen Hofmechanicus Hr. Secr. Schredder angegebenen u. verfertigten Wasserwage, aus Hr. Steuerr. Wiebecking allgem. Wasserbaukunst; sie befindet sich im Cabinet des Hr. Landr. von Hefsendarmstadt. Gründliche Theorie und vieljährige häufige Ausübung machen dieses practische Werk brauchbar.

Recherchen. Frankfurt am Main.

Hey Eichenberg: Untersuchungen der Resultate der dogmatischen und skeptischen Kritik über das Daseyn der Dinge, nebst einem Anhange über Glauben und Wissen, von P. S. Boos. 1797. 134 Seiten in Octav.

Unter der dogmatischen Kritik versteht der Verf. die Kantische Kritik der r. Vern., unter der skeptischen den Skepticismus des Hr. Platner. Durch eine Vergleichung beider Systeme will er im Geiste eines jeden von ihnen den Focalismus widerlegen, indem er darzuthun sucht, daß beide Systeme nur durch Voraussetzung einer Erkennbarkeit der Dinge an sich, aus sich selbst zu erklären und vor einem Widerspruche zu retten sind. Gegen Hr. Kant folgert er, daß das Ding an sich erkennbar ist, und gegen Hr. Platner, daß es erkannt wird. — Wer die Dornen und Disteln kennt, mit denen das Feld dieser Untersuchungen über das omniböse Ding an sich überwachsen ist, der wird den Rec. um so weniger verdenken, daß er dieses Buch nur historisch anzeigt, da der Vf. von den neuesten Schicksalen des Dinges an sich, namentlich von der Philosophie der Herren Fichte, Beck &c. gar keine Notiz genommen hat. Gleichwohl ist es, nach der Einsicht des Rec., der Mühe werth, dieses kleine Buch von allen Seiten zu beherzigen. Es ist mit Verstand und Geist, ohne Prunk u. Pedantismus geschrieben, und verräth überall einen Denker, der keine Ketten trägt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. u. 5. Stück.

Den 7. Januar 1799.

Halle. *Luchsen.*

Von Gebauer: Psalmen, gesungen vor Davids Thronbesteigung, oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode. Uebersetzt und neu bearbeitet, mit historischen Einleitungen und Anmerkungen, von J. E. L. Tachtigal. 1797. XXVI und 244 Seiten in gr. Octav. Was längst die Ausleger gewünscht hatten, und wozu bisher nur schwache Versuche gemacht waren, daß nämlich die treffliche Sammlung altisraelitischer Gesänge, die wir in den Psalmen besitzen, nach ihrer Zeitfolge geordnet würden, wodurch es erst möglich wird, jedes Lied nach seinem wahren, individuellen, Sinn zu verstehen und zu empfinden, dazu hat hier der Hr. Verf. einen Anfang gemacht, der der Auslegung neue Ausichten öffnet, und in der Erklärung der Psalmen Epoche machen wird. Zwar sind die Schwierig-

2

zeiten einer solchen Unternehmung, bey dem Mangel historischer Angaben, und bey der Beschaffenheit des Textes dieser Lieder, groß und mannigfaltig, wie der Verf. in der allgemeinen Einleitung umständlich zeigt, und es wird hier, bey den einzelnen Liedern, wegen der nothwendigen Verasung auf individuelles Glück, immer Verschiedenheit der Meinungen bleiben; indessen ist schon durch den ersten Versuch, wenn er mit so viel Einsicht und Scharfsinn ausgeführt wird, ein großer Schritt gethan, und man wird gern dem Verf. bestimmen, daß die zweckmäßig zusammengestellten und geordneten Lieder David's und seiner Zeitgenossen ein schönes Ganzes darbieten, in welchem wir das älteste, goldene, Zeitalter der Literatur der Israeliten anerkennen. Die Psalmen, die der Verf. in diesen Zeitraum setzt, sind in zwey Abtheilungen gebracht. I. Gesänge aus der frühern Lebensperiode David's (vor seiner Verbindung mit Saul), größten Theils in Samuel's Sängerversammlung gesungen. Voran steht eine Einleitung (S. 3—38) zu diesem Abschnitt. Die auffallende Erscheinung, daß ein Volk, das unter dem Druck erwachsen, Jahrhunderte lang gegen die Bedrückungen übermächtiger Nachbarn kaum seine Existenz behauptet hatte, schon so bald darauf, unter Samuel, Saul und David, eine Reihe gebildeter Denker und Sänger aufzuweisen hat, von welchen an 130 Lieder in der Psalmenammlung gedichtet sind, läßt sich nicht anders erklären, als durch Samuel's Sängerversammlung oder Prophetenschule. David's Hirtenleben, die freye Naturbetrachtung und sein poetisches Talent klärt nicht alles auf; aber er war Mitglied von Samuel's Sängerschule, und blieb bis zu dessen Tode mit ihm in genauer Vers

bindung. Man könne also annehmen, daß die auf einmahl auftretenden Psalmdichter des Davidischen Zeitraumes diese Anregung zu höherer Cultur in Samuel's Sängerverammlung erhielten, und daß dieser, für die Cultur der Nation merkwürdige, Mann die fähigsten Köpfe seiner Zeit in eine Art von Academie vereinigte. Die fragmentarischen Spuren über die Einrichtung und Bestimmung der Prophetenschulen überhaupt stellt der Verf. S. 8 fig. zusammen, und schließt daraus auf die Einrichtung der Sängerverammlung Samuel's, die unstreitig das Muster war, nach welchem die folgenden geformt wurden, mit Vergleichung der biblischen Stellen, die sich darauf beziehen. Das Resultat ist: Die Nebijim wurden unter ihrem Vorsteher zu Rathgebern und Lehrern des Volks gebildet; es waren ausgezeichnete Männer, und es war ein Vorzug, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden; sie sangen unter Samuel's Leitung Gesänge, worin er ihnen Muster, Lehrer und Vorsänger war; mehrere dieser Sänger mußten sich bald zu eigenen Liedern begeistert fühlen, diese wurden dann Chor-Anführer, und solchen verdanken wir die meisten unserer Psalmen. Samuel gab ihnen auch Anleitung zur musikalischen Aufführung dieser Gesänge, der Begleitung mit Instrumenten, und Vertheilung der Ehre. Der Zweck dieser Anstalt war, theils die feyerliche Gottesverehrung bey dem Versammlungszelt zweckmäßiger und belehrender für das Volk einzurichten; theils die Kräfte der Denker unter seiner Nation zu wecken und auf wichtige Gegenstände zu lenken. Die Lieder waren größtentheils Nationalgesänge, und zugleich religiöse Lieder, bestimmt, Verehrung des Jehovab, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe zu erhalten und

zu verbreiten; theils beziehen sie sich auf individuelle Stimmung und Schicksale der Sängers, oder wurden durch vorgelegte, schwer zu lösende, Fragen veranlaßt, z. B. über die Bestimmung des Menschen, die wahrscheinliche Dauer des Lebens, das Auffallende in den Schicksalen der Israeliten, das scheinbare Glück solcher, die Jehovah nicht verehren. Daraus entstanden Wettgesänge, d. i. gemeinschaftliche Bearbeitung desselben Gegenstandes von mehreren Sängern, die entweder durch eine Aufgabe des Vorstehers, oder durch ein Lied desselben, das Mehrere nachahmten, veranlaßt wurden. Vielleicht vertheilte auch der Vorsteher bey Gegenständen, die längere Bearbeitung erforderten, unter die ausgezeichnetesten Dichter die Rollen nach dem Geiste und der Denkart eines jeden. Solche Wettgesänge dürften fern (außer Ps. 88. 89. aus späterer Zeit, die man schon sonst dafür hielt (?) Ps. 90. 91. 95. und 103, 128. Ps. 1. 139., in welchem mehrere zusammen gehörende Wettgesänge vereinigt sind. Ps. 11. der nur die Resultate mehrerer Wettgesänge vorlegt. Ps. 96. und 98. und mehrere Sionslieder. Vielleicht könnte man auch Ps. 104 und viele Abschnitte der Salomonischen Schriften hierher rechnen. — In vielen Psalmen, z. B. 37. 39. 49. 73. 90. 2c. finden sich auffallende Übereinstimmungen mit dem Buche Hiob, sowohl in Absicht der vorgelegten Fragen (woher das Glück des Bösen, das Unglück des Frommen? ist das Schicksal des Menschen Folge seiner Sittlichkeit? 2c.), als der gegebenen Aufösungen, und einzelner Darstellungen. Vielleicht schöpften die Dichter jener Psalme und des Hiob aus einer gemeinschaftlichen Quelle, den Wettgesängen, die in Samuel's Sängerversammlung über jene Fragen

gesungen wurden. Sey es nun, daß Samuel die Rolle des Hiob übernahm, und David, Asaph, Heman die der drey Freunde, und daß Asaph nachmahls das Ganze ordnete und überarbeitete; oder daß die Dichter Ethan, Heman, Chalkol, Darda, Mitglieder der Sängerverammlung waren, deren Wertgesänge einer von ihnen später hin unter dem Namen "Hiob" sammelte; wobey vielleicht nur die Entscheidung, am Ende des Buchs, Samuel, als Kampfrichter, gehört.

Die Gesänge, die in diese Periode gehören, lassen sich nur muthmaßlich bestimmen; außer David darf man von Saul, Asaph, Nathan, Gad, Heman (vielleicht auch Ethan, Chalkol, Darda, Jonathan), Lieder erwarten. Es sind aber wenige, die man mit Grunde in diesen Zeitraum setzen kann, erhalten. Der Verf. rechnet hierher 14 Lieder: I. von Samuel Ps. 90. Ps. 19, 8-15. Ps. 103, 1-18. Ps. 145. Ps. 1. Ps. 112. II. Gesänge David's, Ps. 8. 19, 1-7. 57, 6. 8-12. 103, 19-22. 104. III. Gesänge anderer Jüglinge Samuel's. Ps. 91. 95. 111. 139. In dessen hat der Verf. in der Erklärung einzelner Lieder, aus guten Gründen, die gewöhnliche Ordnung befolgt, nur mit der Ausnahme, daß Ps. 1. und 112., die nach der Erklärung des Verf. an das Ende dieser Periode von David's Leben gehören, und gewisser Maßen in die folgende eingreifen, an das Ende der Abtheilung gestellt sind. Ps. 1. scheint nämlich eine Warnung vor Götzanbetern, die Samuel dem David als Fingerzeig seines Betrugens mitgab, als er ihn an Saul's Hof schickte. Bey Ps. 112. lasse die Ähnlichkeit des Inhalts auf Identität der Veranlassung und des Verfassers schließen; nur scheine David damahls schon an Saul's Hofe gewesen zu seyn. II. Abtheilung.

Gefänge David's von seiner Verbindung mit Saul bis zu seiner Thronbesteigung, oder durch die Zurückerinnerung an jene Zeitumstände veranlaßt. In der vorstehenden Einleitung werden die historischen Umstände, worauf sich diese Lieder beziehen, theils aus den hebräischen Gesangbüchern, theils durch sinnreiche Combinationen und Mathematisirungen ins Licht gesetzt. David erschien an Saul's Hofe, wahrscheinlich auf Samuel's Veranlassung; die erklärte Absicht war, die finstere Stimmung des Königes durch Gesang und Musik zu mildern; die andere, durch den Erfolg gerechtfertigte, war unstreitig, allmählich die Führung der Kriege und Regierungsgeschäfte zu übernehmen, welchen Saul nicht mehr gewachsen war. Diese glückliche Periode, wo David die enge Freundschaft des Thronerben, die vielleicht auf die in Samuel's Sängerversammlung erhaltene gemeinschaftliche Bildung und Seelenstimmung sich gründete, dauerte nicht lange. David ward bald verläumdert und verfolgt, theils durch Günstlinge Saul's aus dem Stamme Benjamin, wie Goliath, Pf. 7., theils durch Götzenverehrer, die allmählich die Verehrer Jehovah's unterdrückten, wie Doeg u.

Die Gefänge, die sich auf diesen Zeitraum beziehen, enthalten, einen ausgenommen (2. Sam. 1, 19 flg.), Klagen über die Verfolgungen, über den Verrath treulofer Freunde und frevelnder Götzenverehrer, betreffen also den letzten, unglücklichen, Theil desselben. Die frühern Lieder, die seinen Dichterruhm gründeten, sind verloren, was sich theils aus der kurzen Dauer seiner glücklichen Lage an Saul's Hofe, theils daraus erklären läßt, daß die Lieder nicht aufgeschrieben und von den Zuhörern, die meistens seine Feinde

waren, nicht erhalten wurden. Auch scheint die nachmalige Verstimmung David's jene Ergüsse der Freude und Hoffnung ganz aus seinem Gedächtnisse vertilgt zu haben. Daß aber David's Heiterkeit in Trübniß und Verschlossenheit überging, wird begreiflich, wenn man sich in die Lage und Gefühl eines Mannes versetzt, der seiner höheren Bildung und seiner Verdienste sich bewußt, vom Volke geachtet und geliebt, von dem Ober-Priester (?) sogar zur Königswürde bestimmt, nun statt mit Recht erwarteter Belohnungen nur Verläumdungen, Schmähung und Verfolgung erntet, als Verbrecher behandelt, durch Leute, wie Doeg und seine Horde, die David als Barbaren verächtere, aus seinem Vaterlande vertrieben, und mehrere Jahre lang von Land zu Land unter Lebensgefahren zu fliehen genöthigt ward. Da die meisten dieser Lieder wohl nicht unmittelbar nach den Begebenheiten, worauf sie sich beziehen, sondern später hin, indem sich der Dichter die vorigen, gefährvollen Lagen und seine damaligen Empfindungen zurückrief, verfertigt sind, was besonders die alphabetischen hierher gehörigen Psalmen 34. 119. beweisen, so hat der Verf., wie billig, die Lieder nach der Beziehungs-Periode geordnet. (Die Aufferung, daß man nicht entscheiden könne, ob 3. B. der 52. Psalm auf Doeg, 5, 10 oder 20 Jahre nach jener Mordscene verfertigt sey, scheint doch ein wenig zu stark ausgedrückt. So viel später, als die Veranlassung, dürfen wenig Psalmen gedichtet seyn, da dem Dichter die Zwischenzeiten seines Umherirrens hinlängliche Muße und Einsamkeit, und dadurch zugleich Aufforderungen genug darboten, seine Empfindungen in Liedern auszudrücken. Namentlich möchte bey dem 52. Psalm

der kürzeste vom Verf. angegebene Termin viel zu groß seyn, und Ton und Inhalt ihn in eine viel frühere Zeit unmittelbar nach der Veranlassung verlegen.)

Diesen Voraussetzungen zufolge, hat der Verf. die hierher gehörigen Psalmen in sieben Rubriken geordnet. I. Gesänge David's, seinen Aufenthalt an Saul's Hofe betreffend, Ps. 141. 73. 12. 7. 140. 35. 59. 17. 31. II. Gesänge David's, gesungen in Samuel's Sängerversammlung, oder in Beziehung auf seinen Aufenthalt bey Samuel in Rama. Ps. 49. 13. 11. III. Gesänge, veranlaßt durch seinen Aufenthalt bey dem Versammlungsgezeß zu Hebe. Ps. 27. 26. 16. 39. 36. 5. IV. Auf den Priesstermörder Doeg, nach der Zerstörung von Hebe. Ps. 52. V. Auf sein langes Umherirren seit seiner Flucht von Hebe. Ps. 56. 40. und 70. Ps. 57. 125. 7. Ps. 142. 54. 118. 5218. Ps. 18. 1220. VI. Alphabetische Psalmen, die sich auf obige Zeitumstände beziehen. Ps. 25. 34. 37. 119. VII. Elegie auf den Tod Saul's und Jonathan's. 2. Sam. 1. 19:27. Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nicht, in einzelnen Beyspielen zu zeigen, wie sehr die hier übersetzten und erklärten Lieder durch die stete Hindeutung auf die historischen Beziehungen und durch die Werthstellung der Chöre an Leben und Klarheit gewonnen haben. Man vergleiche z. B. Ps. 8. 12. 36. 49. 57. 118. 103. 104 ic. Von kritischen und philologischen Bemerkungen nahm der Verf. nur das Nothwendigste in seine Anmerkungen auf; indessen fehlt es nicht an eigenen Erklärungen, z. B. Ps. 16. 3. übersetzt der Verf.: "Jehovah's Lehrer in seinem Lande, die Edeln, meine ganze Freude sind sie!" und bemerkt dabey, daß dieses

die wörtliche Uebersetzung des Grundtextes sey, die einen leichten Sinn gebe. (Wäre sie nur auch der Construction im Hebräischen gemäß.) Die Chor-Abtheilung dürfte doch bey einigen Liedern manchem Leser nicht notwendig scheinen, z. B. Ps. 18., wo nicht einmal die Ueberschrift dazu einen Hint gibt. Selbst das Lamazeach (zur musikalischen Aufführung bestimmt, nach des Verf. Uebersetzung) berechtigt nicht immer zu dieser Abtheilung, wie Ps. 57. 39. beweisen, und der Verf. selbst gesteht. Ps. 40. scheint ohne Noth in 7 Liedern zerstückelt zu werden, und bey Ps. 8. sieht Acc. nicht recht ein, wie der Verf. in der Ueberschrift der Alexandr. Version *ὕπερ των λυρω* einen Hint finden kann, daß das Lied in David's Hirtenstand gehöre, und doch *רנן* für ein musikalisches Instrument erklärt, wovon jenes eine bloße Uebersetzung ist. Am meisten Bewagtes wird man wohl in den oben dargelegten historischen Combinationen finden, die auf die Anordnung und Erklärung der einzelnen Lieder Einfluß haben, und nicht alle völlig haltbar seyn dürften, wenn z. B. Samuel nach 1. Chron. 10. 22. Antheil an den musikalischen Einrichtungen des Gottesdienstes beygelegt wird, da dort bloß von Thürknechten die Rede ist. Ferner, daß Saul den Götzendienst begünstigt, daß Doeg zu Nobe gefangen gewesen, daß er Anführer der Krieger war, der ein ganzes unabhängiges Heer von Götzendienern befehligte, hat wenig Wahrscheinlichkeit; es ist nicht einmal gewiß, daß Doeg ein Ausländer war. Gleichwohl ist diese Hypothese so durchgeführt, daß man in des Verf. Uebersetzung überall Götzennedre antrifft, wo *גוים* (Ps. 49. 12. 21.) *גוים* *הגוים* vorkommt. Doch dieses alles kann dem Verdienste des Verf. und dem Werthe der Schrift im Gan-

zen keinen Eintrag thun; nachfolgende Forscher werden die Bahn weiter verfolgen, oder, wo es nöthig, einleuchten, die der Verf. so glücklich geöffnet hat.

Hey dieser Gelegenheit müssen wir noch die Anzeige einer frühern Schrift nachholen, die zu

Lychen.

Leipzig

unter dem Titel: Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, 1796. XII und 254 S. in Octav, erschienen ist, und als der erste Theil der eben angezeigten Schrift betrachtet werden kann, daher noch ein allgemeiner Titel vorsetzt: Gesänge David's und seiner Zeitgenossen, nach der Zeitfolge geordnet und neu bearbeitet von I. C. C. Nachtigall. Erster Band. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Nationalgesänge der Israeliten und einer historischen Darstellung der Zionsfeier, oder der Aufführung des Heiligthums auf der Burg Zion unter David, geht der Verf. davon aus, daß, da die Psalmen nach keinem Plane geordnet sind, es erlaubt seyn müsse, sie so zu stellen, wie es ihr Inhalt erfordert, zu trennen, was nicht zusammen paßt, zu verbinden, was so einen bessern Sinn gibt, besonders einzelne Lieder in Chöre zu vertheilen. Hierbey viele schöne Anmerkungen über die musikalische Aufführung der Gesänge, und die Spuren derselben im Hebräischen Texte und den alten Versionen. Dem Einwurf, daß man in so früher Zeit bey den Israeliten schwerlich ein so zusammengefügtes Gedicht, als der Verf. angenommen hat, erwarten könne, begegnet der Verf. S. 40 fig., gibt aber doch zu, daß mehrere der

hier aufgestellten Vieder von spätern Dichtern, besonders für die Salomonische Tempelweihe verfertigt sein mögen. Große Wirkung und Interesse dieser Gesänge für ihre Zeitgenossen, S. 43 f. Endlich sucht der Verf. zu zeigen, daß die so zusammengestellten und vertheilten Gesänge ein Drama heißen können. Drama sey Darstellung einer Theilnahme erregenden und durch dichterischen Vortrag verschönereten Handlung; nach diesem Begriffe könne man manche Platensische Dramen rechnen. Auch die drey Einheiten seien bey dem Drama der Zionsfeyer beobachtet. Zwar sey dieses nicht Nachbildung (Darstellung) einer Handlung, sondern die Handlung selbst; allein der Verf. glaubt, daß diese Wiederholung einer Handlung zum Drama nicht nöthig sey, denn Nachbildung, Fiction, liege nicht im Begriff des Drama. Das älteste Drama unterscheide sich dadurch, daß es 1) fast ganz aus Chören bestehe, 2) daß das Volk mitwirke, und 3) Handlung und Darstellung der Handlung noch nicht getrennt waren; es war die feyerliche Handlung selbst, durch dichterischen Vortrag verschönert. Die übrigen feinen Bemerkungen des Verf. über die allmähliche Bildung des Drama, die Form desselben und den Plan des Zion muß Rec. der Kürze wegen übergehen. Dieses Gedicht selbst, das, wenn es ein Drama ist, mit Recht das älteste heißen kann, da es die ältesten Griechischen Tragödien um 800, und die Indische Sakuntala um 1000 Jahre an Alter übertrifft, besteht nun nach der Anordnung des Verf. aus 5 Theilen, 1. Gesänge am Fuße des Berges, auf welchem Zion lag, Pf. 98. 96. 2. Bey dem Heransteigen des Ber-

ges, Pf. 68. 2. Mos. 11, 12-18. Pf. 66. 107. 47. 3. Auf der Höhe des Berges, Pf. 133. 4. Vor Sions Thoren, Pf. 23. 5. Bey dem Einzuge in Zion, Pf. 100. 6. Bey dem Einzuge in die Vorhöfe des Versammlungsgelottes, Pf. 117. 118. 124. W. 19:28. 7. Bey der Aufstellung des Heiligthums, Pf. 132, 8, 9. 13:18. 8. Gesänge nach der Aufstellung des Heiligthums, Pf. 99. 105. 106. 114. 1. 75. 76. 97. 9. 10. 1. Sam. 2, 12 10. und Pf. 113. Pf. 46. 29. 93. 87. 125. 135. 136. 67. 128. 1. Chron. 16, 36. Man muß die Schrift selbst lesen, um ihr ganzes Verdienst und die Kunst, mit welcher der Verf. seine Hypothese durchgeführt hat, würdigen zu können. Ihr Verdienst besteht nicht bloß in der sehr feurigen Anordnung des Ganzen, sondern auch in vielen neuen Erklärungen und Ansichten einzelner Lieder, der Abtheilung in Coöre, und einer geschmackvollen Uebersetzung. Auch sind in den Noten andere poetische Stücke, z. B. das Siegeslied der Debora S. 99 Pf. 100. S. 186 Pf. 142. S. 248 eingerückt. Das Ganze macht bey dem ersten Lesen einen überraschenden Eindruck, der jedoch durch die Prüfung des Einzelnen etwas geschwächt wird, da einige der hier aufgenommenen Lieder wahrscheinlich in spätere Zeit gehören, z. B. Pf. 97. 107. 118., andere eben so süglich auf andere Veranlassungen sich beziehen können, z. B. Pf. 2. 67. 128. (wo nur Vorliede für seine Hypothese dem Verf. die Anmerkung eingeben konnte, daß das Lied bey dem letzten Opfermahl gesungen sey). Einige dürfen auch auf die erste Uebersetzung der heiligen Lade nach Ariath Jerem oder auf die Tempelweihe nach dem Exil, sich beziehen, wozu wohl Pf. 96. 106. gehören, die,

wenn sie gleich nach 1. Chron. 17. für die Zionsfeyer bestimmt waren, doch nur in der spätern Recension auf uns gekommen sind. Der ganze Versuch würde, nach des Rec. Einsicht, für die Leser an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, wenn dabei weniger Kunst angewandt wäre, z. B. in der Heroisfäktigung der Ehre und Uete (der sechste ist wenigstens unbequem überschrieben), und der Annahme eines Drama. Rec. will nicht untersuchen, ob nicht dem Verf. eine Verwechslung der Begriffe von Darstellung und Handlung, Fiction und Nachbildung begegnet sey; aber er kann sich noch nicht überreden, daß eine Reihe lyrischer Gedichte, die sich auf eine Feyerlichkeit beziehen, ein Drama sind. Man hat aus den Horazischen Liedern mit ungleich mehr Wahrscheinlichkeit ein vollständigeres Carmen secularare zusammengefezt; wer wird dieses nun für ein Drama halten? Es ist für die Hebräischen Dramen ein bedenklicher Umstand, daß sie erst einer Redaction bedürfen, und doch etwas ganz anderes sind, als was man sonst Drama nennt; am eifsten könnte noch das hohe Lied, als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet, für ein Drama gelten.

Schwerin.

Mecklenburgische Münzverfassung, besonders die Geschichte derselben, von *Carl Friedrich Evers*, Herzogl. Mecklenb. geh. Archiv-Rath. *Erster Theil*. 1798. gr. Octav 462 S. ein mit seltenem gelehrten Fleiße gearbeitetes Werk, dessen Erscheinung einer rühmlichen landesherrlichen Unterstützung zu verdanken ist. Der Einfluß der Münzfunde auf Geschichts-, Staats-, Rechts-, Finanz- und Handlungsstudien ist im Allgemeinen

und Besondern anerkannt, und so erhält jetzt das Publicum als Special-Münzgeschichte ein treffliches Werk für die Geschichte von Mecklenburg, mit Einfluß der Städte Rostock und Wismar. Die Münzgeschichte selbst macht den ersten Theil aus, dem noch ein zweyter folgen wird, welcher ein Verzeichniß mit genauer Beschreibung der Münzen und Medaillen, die dahin gehören, selbst, enthalten soll. Die Übersicht des Ganzen ist durch eine gute Vorrede des Werks bewirkt: Nach Voraussetzung der literarischen Notizen über die bisherige Mecklenburgische Münzkunde, folgt die Münzgeschichte, nach der Zeitordnung in bequemen Zeitabschnitten; zuerst der Wenden; dann der Herren, nachher Herzoge, von Mecklenburg-Schwerin und Güstrow, hernach der Herzoge von Mecklenburg-Streitz und Raganburg; ferner der Stadt Rostock, und der Stadt Wismar. Endlich die Münzkunde im Niedersächsischen Kreise in Rücksicht auf Mecklenburg.

Man kann leicht denken, daß auch in Mecklenburg die Münzgeschichte des Mittelalters mit Solidi und Denarii, und in ganzen Summen mit Marken, Pfunden, Schillingen s. w. anfängt. Erst im Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts sind größere Münzsorten geprägt worden. Marken, von 16 Loth, waren also bloß Ideal-Münzen; es gab Marken Lübis, oder Lübischer Denarien, Wismarischer, Slavischer oder Wendischer Pfennige, Güstrow-, Schwerin- Rostocker Pfennige, auch Sundischer oder Stralen-Pfennige, und Mareae usualis monetae. Taler und Pfund stand bald in gleichem, bald in etwas verschiedenem Verhältniß; Pfennige, Denarii, Wientenogen, Blech- oder Hohl Münzen, Bra-

createn, sind einö, anfänglich von feinem, nachher von gemischtem Silber geprägt; zwölf Pfennige dienten statt eines Schillingö; Unstreitig sind sie, die Pfennige, früher, als im 14. Jahrh. aufgekomen, schon im 13. und früher, und waren noch bis Ausgange des 16. Jahrh. im Gebrauch. Mehrere Bemerkungen von dem Münzwesen bis zum Ausgange des 15. Jahrh. müssen im Werke nachgesehen werden. Goldmünzen kamen wohl nur von fremdher ins Land; wenn gleich die Herren und Herzoge von seher das Münzregal unabhängig besessen haben: so brachte es doch Sitte der Zeit mit sich, daß sich die Herzoge 1494 vom Röm. Könige Maximilian ein besonderes Privilegium auf goldene Münzen geben ließen, welches hier S. 29 wieder eingerückt ist. — Werth und verschiedene Verhältnisse der Mark Silbers historisch vom 11. Jahrh. an; so auch der Talente und Pfunde, des Groschen, des Solidas oder Schillingö, der Witten- oder silbernen Pfennige (albi et plani), der Hohlpfennige (denarii). Als die gangbarste Münze kömmt überall nebst der Lübeckischen die Wendische vor; aber keine Mecklenburgische oder Stargardische; der Verf. zeigt aber; daß sie unter dem Nahmen der Slawischen und Wendischen Münzen begriffen sind. Nun geht von S. 48 an die Münzgeschichte, wie schon vorhin gemeldet, in chronologischer Ordnung, nach dem wesentlichen Inhalt archivalischer Urkunden, fort; also zuerst vom Ausgange des 15. Jahrhunderts bis zur Reichs-Münzordnung 1559 19. August; hierauf bis auf die mit Lübeck, Bremen und Hamburg 1619, 1620 getroffenen Münzverträge — von da bis zum Jinnaischen Münzfuße 1667 27. August — bis zum Güstrowischen Sene-

cessions-Vergleiche, Hamburg 1701 8. März — bis zum landesgrundgesetzlichen Erbvergleich 1755 18. April — Neueste Mecklenburg-Schwering- und Güstrowische Münzverfassung bis auf gegenwärtige Zeit: 1798. Aus allem ergibt sich, warum der seit 1763 wieder eingeführte Mecklenburgische Münzfuß beibehalten wird, und werden muß, und warum doch so viel leichte, fremde, Münze im Lande cursirt. Außere Beschaffenheit der landesherrlichen Münzen: die Wapenveränderungen s. w. Münzkünste und Münz-Officianten. — Zur Münzgeschichte der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz und Rügen konnte, aus Mangel archivalischer Urkunden, der Verfasser nur Beyträge liefern. Reichlicher, und sehr interessant, ist die, ungefähr auf dem obigen Fuße ausgeführte Münzgeschichte von Rostock und Wismar; beide Hauptstücke sind für das Geschichtsstudium selbst wichtig; wir können aber nicht weiter ins Einzelne gehen, und wünschen nur, daß diesem Werke seine Vollständigkeit bald durch Erscheinung des zweyten Theils mdge gegeben werden.

Heyne.

Göttingen.

Von der, wegen verschiedener Vorzüge, empfohlenen Preisschrift mit dem Motto: Nos vitae potius quam scholae discamus, auf die Preisfrage im vorigen November über die Benutzung der Verbesserungen der Gewerbe der Handwerker, welche das Accessit erhielt (s. G. A. 1798 S. 1901) hat sich als Verfasser zu erkennen gegeben Hr. Advocat Johann Simon Schernhauer in Neustadt Dresden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

6. Stück.

Den 12. Januar 1799;

Dresden.

Heyne

*B*eschreibung der Churfürstlichen Antiken-Galerie in Dresden, zum Theil nach hinterlassenen Papieren Hrn. Joh. Friedrich Wackers, ehemaligen Inspectors dieser Galerie, bearbeitet von Joh. Gottfried Lipfius. In der Waltherischen Hofbuchhandl. 1798. Quart 526 S. nebst zwey Verzeichnissen, einem der angeführten Schriften, und dem andern, der vorkommenden Sachen. Ein von Kunstfreunden lang erwartetes Werk! wovon uns doch von denen, welche den verstorbenen Hrn. Inspr. W. genau kannten, noch zu seinen Lebzeiten versichert ward, daß es schwerlich von ihm vollendet werden würde. Eine fast aufgegebene Hoffnung wird gegenwärtig nach seinem Tode erfüllt; und, zur billigen Beurtheilung des Werks, wie es vor uns liegt, ist durchaus erforderlich, von verschiedenen Umständen voraus unterrichtet zu seyn, sonst dürfte man

leicht Anforderungen an den Herausgeber machen, welche ungerecht wären, wenn gleich die Wünsche an und für sich sehr gerecht seyn könnten. Hr. Lipsius, Secretär bey der churfürstl. Bibliothek, erhielt die Arbeit seines verstorbenen Freundes, dem er die Herausgabe versprochen hatte, in einem sehr unvollkommenen und unvollendeten Zustande. Etwa die Hälfte der Antiken war noch gar nicht berührt, andere sehr unvollständig beschrieben. Nun sollte Hr. L. sich in ein Fach hinein arbeiten, wozu ein darin grau gewordener Gelehrter so wenig vorgearbeitet hatte. Was Hr. L. nicht anführt, aber ein der Sache kundiger Leser bald wahrnimmt, ist, daß sein Vorgänger sehr früh aufgehört haben muß, in seinem Fache ernstlich weiter zu studiren, und das darin Geschriebene zu lesen und zu nutzen. Alte Ware wird zuweilen hier noch an den Laden gelegt, da längst Fabrikate von besserer Güte in Handel gebracht sind. Von einer andern Seite zeigt sich viele Besessenheit in dem Werke, nur nicht immer mit der besten Auswahl. Um einen guten Stil und einen gefälligen Vortrag scheint der sel. Dacter noch weniger bekümmert gewesen zu seyn. Es war also dem Herausgeber alles erschwert. Es ist daher eine Art von Aufopferung von Zeit und Mühe, mit welcher er dieß Werk dem Publicum liefert, welches schon sehr froh gewesen seyn würde, auch nur eine einfache Beschreibung und Herzerzählung der Antiken in dieser schätzbaren Antiken-Sammlung zu erhalten, welche nun desto wichtiger wird, da der Vandalismus so viele andere im Vaterlande der Künste zerstört und großen Theils so gut als vernichtet hat: so daß auch in dieser Betrachtung das Werk zu einer Zeit erscheint, wo es auf die Sammlung größere Aufmerksamkeit erwecken kann. Der Verf. ist selbst nicht bey der Sammlung angelegt, rühmt aber die humane Gefälligkeit

des Nachfolgers von Wacker'n in der Stelle. Von einigen einzelnen Stücken der Sammlung sind in verschiedenen Schriften, insonderheit von Casanova, Beschreibungen und Winke gegeben, und von den meisten fanden sich Kupfer in dem Recueil des marbres antiques — von Lepat; die aber den Anforderungen guter Zeichnungen und Kupfer dieser Art nicht immer Genüge leisten. Wacker hatte viele Zeichnungen fertigen lassen, wir erwarteten diese bey gegenwärtigem Werke, sehen uns aber auf eine Französ. Ausgabe vertribtet; und dazu hatte man auch einen Grund, den wir noch anführen müssen, um einem ungerechten Tadel des gegenwärtigen Werks zu begegnen: Jene Französ. Ausgabe wird vorzüglich für Fremde bestimmt seyn, welche die Figuren nicht vor Augen haben können, die ihnen also durch Kupfer vorgelegt werden sollen. Hingegen das gegenwärtige Werk soll hauptsächlich den Einheimischen, welche die Sammlung mit ihren Augen betrachten können, und insonderheit den jungen Künstlern, nützlich seyn, welche nach den Antiken studiren. Und dieser Gesichtspunct ist wichtiger, als vielleicht mancher Antiken-Kenner u. Gelehrter denkt. Eher kann keine allgemeine Schätzung jener Sammlung in der großen Welt erwartet werden, bis nicht die ersten, selbst trivialsten, Kenntnisse verbreitet sind, und für die erste Ansicht gleich Befriedigung der Neu- u. Wißbegierde verschafft ist, und dazu sind gelehrte Critiken wenig geartet; noch weniger für den Künstler, für welchen ein gelehrter Antikenforscher nicht leicht eine glückliche Auswahl der Sachen zu treffen weiß. Leicht kann es also geschehen, daß das, was für das gegenwärtige Werk eine Empfehlung seyn kann, als Tadel angeführt wird: wenn man auf Anmerkungen u. antiquarische u. mythologische Erklärungen stößt, welche man für bekannt halten muß. Manches kann auch

ausgehoben werden, das wirklich fehlerhaft u. unrichtig ist; aber bey dem grenzenlosen Felde des Alterthums ist es leicht und sehr verzeihlich, wenn zuweilen das Gedächtniß täuscht, und Stellen dieser Art sind leicht zu verbessern. Der Vf. spricht von seiner Arbeit selbst so bescheiden, daß nur eigene Eitelkeit einen Beurtheiler verleiten könnte, jeden Umstand dieser Art zu rügen. Da das Werk gewiß mehrere AufLAGen erhalten wird, so läßt sich alles das verbessern, und wir können froh seyn, daß wir nun die Grundlage haben.

Aus eben jener besondern Rücksicht bey dem Deutschen Werke muß man auch die Bestimmung der Einrichtung u. des Planes beurtheilen. Man konnte die Antiken nach Classen, nach Stilen, nach Stufen ihres Werths, und auf andere antiquarische oder artistische Weise ordnen; es ist aber zur Anlage die Anlage des Museums und die Ordnung der Aufstellung gewählt. Die: hatte natürl. Weise ihre eigene Localregeln, und ist billig auch in einem Werke angenommen, mit welchem in der Hand man die ganze Antiken-Sammlung durchgehen soll u. kann. Man zürst aber sehrlich dadurch das Unbequeme, daß das Werk sich mit Auführung von neuen, minder wichtigen, großen Theils unbedeutenden, Stücken, meist aus der Brühlischen Sammlung, anhebt; wo doch der Vf. bey Beschreibung von Copien nach Antiken sich über die Antike selbst verbreitet, welches sein Plan u. Zweck, für Antiken u. d. großen Haufen, der die Sammlung besucht, ein Erläuterungswerk zu liefern, mit sich brachte. Schätzbar sind die hin u. wieder gegebenen Nachrichten von den neuen Künstlern, welche diese kleinen Werke verfertigt haben, die die ersten Sätze einnehmen. Denn die ganze Sammlung ist in zwölf Zimmer vertheilt; kernAufgang d. Beschreibung von jedem ist ein Grundriß im Kupfer mit den Nummern der Pläne vorgelegt, nach welchen die nachstehenden Beschreibungen der

Antiken geordnet sind. Alles dieß war eine sehr natürl. Anordnung, und wird auch für die spätere Zeit nützlich seyn, wenn durch Versetzung und Umstellung Stücke an eine andere Stelle einmahl gebracht werden sollten. Noch hat die Beschreibung einen eignen Werth dadurch erhalten, daß die Marmorarten oryctognostisch angegeben sind, indem man die beiden Herren v. Charpentier zu Rathe gezogen hat. Die Beschreibung jedes Stückes ist nach der ganzen äußerl. Ansicht so ausführl. gemacht, daß man sich, auch ohne se Plat vor sich zu haben, eine Vorstellung von der Ansicht machen kann; se Plat ist bey jedem Stücke, wovon sich ein Kupfer in seinen *Marbres antiques* befindet, angeführt. Denn bey allen konnte es nicht geschehen, da manche seit jener Zeit hinzugekommen sind. Die Maße sind nicht vergessen, aber nicht in der gewöhnlichen Weise, nach Fußes, sondern nach Ellen. Was aber ein vorzügliches, und so vielen größern Werken mangelndes, Verdienst ist, ist die genaue Bemerkung vor dem, was angehebt und neu ist; denn nur auf diesem Wege läßt sich zu einem gründl. Studium der Antike gelangen, sowohl in Ansehung der Kunstbehandlung und Kunstbeurtheilung, als in der Bestimmung des Sinnes d. Werks selbst. Denn bey einem ergänzten Werke läßt sich wohl ohne Weiteres sagen, was der ergänzende Künstler gedacht, und in welchem Sinn er es ergänzt hat; aber nicht, in welchem Sinn es vom alten Künstler gearbeitet war; dieß läßt sich nur beurtheilen u. errathen, wenn man die angehebeten Stücke alle in Gedanken wieder wegschlägt. Freyl. bleibt alsdann oft ein Trunk übrig, aus dem man nicht weiß, was man machen soll, aber man wird doch nicht getäuscht, und verwechselt Eines mit dem Andern. Auf diesem Wege macht auch der W. einige schöne Entdeckungen, gute Wahrnehmungen u. Berichtigungen; u. hieron wollen wir noch einige Proben, nebst einigen merke-

würdigen Beobachtungen, die uns aufstieffen, beyzubringen. Denn es läßt sich nicht in das Einzelne zu weit gehen, noch weniger sind Beurtheilungen im Detail hier an ihrer Stelle.

Wir übergehen die ersten Zimmer, wo eine Zahl neuer Werke, u. zum Theil auch neuer Antiken, oder Copien von alten, aufbewahrt werden; Einige kleine Werke von Johann von Bologna zeichnen sich doch aus, so wie noch einige andere. In der Mitte des zweyten Zimmers steht die merkwürdige altgriechische Ara mit dem Relief von Hercules, der den Dreyfuß raubt, S. 171. Unerklärbar bleibt, was auf der einen Seite der Ara, in der Mitte zweyer Figuren, errichtet wird. Sollte der Marmor in dieser obern Gegend wohl deutlich u. nicht nachgearbeitet seyn? Das Kupfer im le Plat scheint uns verdächtig; alle Muthmaßung scheitert hier sonst. Daß die folgende Ara mit den Palmyrenischen Werken Ähnlichkeit hat, ist eine gute Bemerkung. Aufrichtige Deutungen führen die bemerkten Ergänzungen an sehr vielen Werken, wie gleich S. 161, 2. 5. 6 f. w. Ehre macht es dem Verf., daß er an die Tuccia nicht glaubt; es ist eine Fälschung nicht des alten, sondern des ergänzenden Künstlers; es ist kein Gedanke an eine Veskale in dem Werke; gegen diese Benennung muß man überall auf der Hut seyn; es war eine Zeit, wo die Antiquarier alle weibliche Figuren, die sie nicht kannten, zu Veskalen machten. Es sind Matronen, Portraite oder Ideale: so verhält es sich auch mit dem Nahmen Pudicitia, es sind Röm. Damen so vorgestellt. Eine Canephora kann es aber auch nicht seyn; denn nicht nur müßte sie den Korb auf dem Haupte tragen, sondern auch in einem feyerl. Anzuge n. Gange, wie in einer feyerl. Procession, vorgestellt seyn; man vergleiche nur Canephoren im Stuart u. N. Für eine Ceres oder

verwandte Göttinn mit dem Fruchtkorb entscheidet ohnedem der Ahrentkranz. Gut bemerkt ist S. 198, daß der Apollo (se Plat t. 109.) ein Ganymed ist; — S. 199, daß die Baccha (t. 21.) eine Satyra, oder vielmehr eine Fauna, ist; — S. 221, daß der Antinous (t. 30.) ein Bonus Eventus gewesen seyn kann; wenn es nur nicht ein athletischer Körper ist! — S. 247, 8, daß die als Abundantia ergänzte Figur (t. 63.) eine Spes. u. S. 270 der Amor mit dem Löwen ein junger Bacchus ist (t. 60, 2.); es gehört zur Fabel des Bacchus; aber ja nicht die darauf folgende Allegorie! — S. 304, daß der Paris ein Griech. Held ist (t. 58) — S. 306, daß die Venus eher eine Muse war (t. 124.) — S. 321 der Antinous, ein Mercur (t. 74.) — S. 359 der Consul (t. 143.) ein Britannicus. — Der schlecht ergänzten Stücke ist eine gewaltige Menge, vor allem zeichnet sich aus S. 338 der Silen (t. 104.) u. S. 433 die Juno in Wolken. Daß der Kopf an der sitzenden weibl. Figur, die man Agrippina nennt, echt ist, ist erwiesen (S. 382); daß es eine Niobe sey, ist demüthl. auch wahrscheinlich. Was aber eine wichtige Bemerkung macht, ist, daß die angelegte Hand eine ganz andere Richtung gehabt hat, nach einer, dem Buche vorg. setzten, Zeichnung des Hn. Dir. Schenau. Nur an die Erstarrung, als Anfang zur Verfeinerung, glauben wir nicht. — Zuweilen braucht doch der Vf. zu viel Nachsicht gegen hergebrachte Benennungen, und erklärt gelehrt, was bloß angelegt u. ergänzt ist, als S. 190 am Jupiter das Amaltheische Horn, eine ungeschickte Ergänzung; da er selbst die Arme für neu erklärt. — S. 242 der Faun wird besser Faun bleiben; so viele Faunen sind im weitesten Stil gearbeitet, aber kein Bacchus mit spizen Ohren. — Eine Menge Benennungen von Körpern, die keinen Grund haben, ist beybehalten. An der Pnyche machen die

Flügel das Wesentliche nicht aus; und Amor und Psyche war eine wiederholt vorgestellte Künstler-Idee, aber nicht Liebe und Freundschaft, S. 263.

— Einen Gott Lunus mit Brüsten kennen wir auch nicht, S. 288 — Nymphen mit Thierfellen auch nicht; es sind Bacchä, S. 303. — Hermaphroditen sind in der Kunst ganz etwas anderes, als in der Natur; es ist idealische Vereinigung des Weiblichen beider Geschlechter. — S. 315 ein junger Mann mit Eselsohren ist unbegreiflich. — S. 319 der Ratus clavus (se Plat 11.) hat nichts mit dieser Kleidung aus der spätern Zeit gemein; es war ein eingewebter Purpurstreif vorn längs der tunica herunter; und kann auf Statuen nicht wohl sichtbar seyn. — S. 333 das Marben auf den Aemilius Lepidus dünkt uns ganz vergeblich; da kein Erweis dazu möglich ist. Schwerlich fand sich die S. 446 aus dem Clemens und Firmicus hergehobte Fabel vom Bacchus im Cyclus der Künstlerfabel.

Am Schlusse sind auch die auf den Münzschranken stehenden kleinen Antiken, und die im großen Garten noch befindlichen Statuen aufgeführt. Wir hätten noch gewünscht, das Verzeichniß der in der Mengs'schen Sammlung befindlichen Gypsgüsse zu sehen. Die kurze Geschichte der Sammlung macht ein Stück einer vorgesezten Einleitung aus, worauf eine Abhandlung über das Costume der Aegyptier, Etrusker, Griechen und Römer folgt, welches den Künstlern sehr angenehm fern muß, da überall auf die Stücke in der Antiken-Galerie verwiesen ist, an deren sich die Befehrerung findet; der Verf. hat sich hierbey überaus viel Mühe gegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1799.

Paris.

Heeren

L'Inde en rapport avec l'Europe; ouvrage divisé en deux parties; la première sur les intérêts politiques de l'Inde; la deuxième sur le commerce de cette contrée: dont les différentes portions renferment des vues utiles à toutes les nations, qui ont des colonies, principalement à celles qui en ont en Afrique, en Asie, aux Indes orientales; et qui présente de plus un tableau détaillé, exact, effrayant du Machiavellisme Anglais dans cette dernière contrée; et offre au gouvernement Français une ressource assurée, dans le rétablissement, iniquement réfléchi, et si redouté de nos rivaux. d'une compagnie des Indes. souveraine. avec privilège exclusif; par *Anquetil Duperron*. voyageur aux grandes Indes, de la ci-devant Académie des Inscriptions et belles lettres. An 6 de la rep

§

(1798.) Octav. Tom. I. 348 S. T. II. 464 S.—
 Wir haben den langen Titel dieses Werks vollständig abgeschrieben, weil er unsern Lesern am besten eine Idee im Voraus von dem Inhalt geben wird. Der Name des berühmten Verfassers, dem Europa den Besitz des Zendabesja verdankt, würde schon hinreichend sehn, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu erregen, wenn auch das große Interesse des Inhalts, das durch die gegenwärtigen Zeitumstände noch verstärkt wird, nicht hinzukäme. Die Geschichte der Verhältnisse zwischen Indien und Europa ist der wichtigste Abschnitt in der Geschichte des Handels, und dadurch zugleich der Bildung der Menschheit überhaupt; und die Untersuchung über die vortheilhafteste Einrichtung dieser Verhältnisse von dem höchsten Interesse für die Politik. Man empfindet es in Frankreich sicherlich mehr, als man es sagt, daß die neue Ordnung der Dinge dort schwerlich lange Bestand haben werde, wenn man keine Mittel findet, diese Verhältnisse wieder herzustellen, oder auch ein Surrogat dafür ausfindig zu machen, das, wie es scheint, Agypten leisten soll. Ohne Colonien, und ohne Theilnahme an dem Handel beider Indien, würde die Französische Nation wenig mehr, als eine bloß Ackerbau treibende Nation bleiben können; das läßt sich aber ein Volk, das bereits die Vortheile der Theilnahme an dem großen Welthandel aus der Erfahrung kannte, auf die Dauer nicht gefallen. So scheint es also, daß Hr. D'A. Schrift auch der Französischen Regierung sehr zur gelegenen Zeit kommen müsse, wiewohl wir doch zweifeln, ob der Verfasser mit seinen Haupt-Ideen hier sonderlich großen Eingang finden werde, zumahl da er, wie man vielleicht aus der Invertive auf die Engländer

der auf dem Titel schließen möchte, nichts weniger als wie Schmeichler oder Lobredner der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge in Frankreich auftritt. Das gegenwärtige Werk war bereits 1782 geschrieben, und zum Druck nach Neuchâtel gesandt; allein die damalige Regierung verbot den Druck, und das Manuscript mußte an den Vorigen-Lieutenant, Hrn. Lenoir, geschickt werden, ohne daß der Verfasser es auch je wieder erhalten hätte. Bey den jetzt veränderten Umständen hat er es aus seinen ihm noch übrigen Papieren aufs neue ausgearbeitet, und, wie er hinzusetzt, fast um die Hälfte vermehrt. Man sieht gleichwohl, daß er mehrtheils den Zustand der Indischen Angelegenheiten, wie er 1782 war, vor Augen gehabt hat. Es würde freylich dem Leser lieber gewesen seyn, wenn Hr. A. Alles nach den jetzigen Verhältnissen berechnet hätte; indessen ist daran im Grunde nicht so viel gelegen; denn der Verf. geht nicht sowohl darauf aus, den Franzosen zu zeigen, wie sie die Herrschaft der Engländer in Indien stürzen sollten, als vielmehr wie sie, wenn sie dort das Ansehen der Französischen Flagge wiederhergestellt haben, ihre Einrichtungen machen sollen. Ein Plan dieser Art konnte nicht anders, als auf eine genaue Localkenntniß von Indien, dessen physischer Beschaffenheit und inneren politischen Verhältnissen, gegründet werden: dieß ist daher auch der Weg, den der Verf. tritt, dem seine großen, nicht bloß aus Büchern, sondern eigener Ansicht geschöpften, Kenntnisse unfehlbar hier eine der ersten Stimmen zuhöhren müssen. Das ganze Werk zerfällt, laut dem Titel, in zwey Theile, von denen der erste die politischen, der zweyte die mercantillischen Verhältnisse Indiens

untersucht. Wir werden aus jedem derselben den Geengang des Verf. herauszuziehen suchen, und unsere Bemerkungen jedesmahl an Ort und Stelle einschalten. Er hebt mit der sehr wahren Bemerkung an, daß die Kunst, Niederlassungen zu stiften und auf eine vernünftige Weise zu nützen, unter den neuern Völkern, ungeachtet so vieler Erfahrungen, doch noch keine sonderliche Fortschritte gemacht habe. Man hat in Ostindien eben so gehandelt, wie in America; und doch kann es keine größere Verschiedenheit geben, als zwischen diesen Ländern. Indien war schon längst von äußerst zahlreichen und civilisirten Einwohnern besetzt; man fand dort kein Land, das nicht seinen Eigenthümer gehabt hätte; dagegen Nordamerica nur mit Horden von Jägern und Fischer-völkern sehr dünne besetzt war. In Nordamerica konnten daher die Colonisten zunehmen, ohne daß es ihnen an Land fehlte: in Ostindien war eine solche Zunahme der Colonisten unmöglich. Sie konnten höchstens Städte anlegen, in denen gleichwohl sie nur immer den kleinern Theil ausmachten. In diesem Lande traten die Völker Europens in sehr verschiedenen Gestalten auf. Die Holländer als bloße Kaufleute; die Folge davon war, daß sie bey dem ersten Kriege verjagt werden mußten; die Franzosen als Eroberer, und die Folge war, daß die Kriege um die Besitzungen ihnen weit mehr kosteten, als sie eintrachten; endlich die Engländer als Kaufleute und Krieger zugleich. Aber werden sie bey dem unermesslichen Umfange, den sie ihren Besitzungen gegeben haben, gegen den Haß der einheimischen Völker sich behaupten können? Dieß scheint auf die Dauer unmöglich. Es bedarf also einer Verfahrensart, die nach andern Grundsätzen eingerichtet

ter ist, als die bisherige; und diese Grundsätze, die auf Menschlichkeit und Völkerverehrung gebauet werden müssen, sind folgende: Entsayung aller bloßen Eroberungs-Projecte, theils weil sie ungerecht sind, da Indien schon seine Besitzer hat; theils weil sie widersinnig sind, weil keine Europäische Nation große und ausgedehnte Besitzungen dorten durch bloße Gewalt der Waffen lange wird behaupten können. Vielmehr gehe man davon aus, sich den Bewohnern Indiens als Freund zu zeigen, der ihnen nützlich seyn will und kann; und verschaffe sich zu dem Ende eine genaue Kenntniß von dem wechselseitigen Interesse der Fürsten Indiens, sowohl unter einander, als in Rücksicht auf Europa. Man lege dagegen dorten bloße Handels-Etablissements an, Comtoirs und Häfen, die man in einem respectablen Zustande erhält; aber man entsage allen souveränen Länderbesitzungen, die nur Haß und Meid erregen, und zuletzt einen unvermeidlichen Ruin herbeiführen. Dagegen gebe man dem Handel, dem inländischen sowohl, als dem auswärtigen, allen nur möglichen Umfang; gründe ihn auf strenge Principe der Billigkeit, mit Rücksicht auf die Gesehe des Landes; schütze ihn durch eine hinreichende See- und Landmacht; aber so, daß man gegen die einheimischen Mächte, in was für Verbindungen man auch mit ihnen stehen mag, nie anders, als vertheidigungsweise geht. Um diesen Zweck aber zu erreichen, ist nothwendig, daß die Leute, die man aus Europa dorthin schickt, schon im voraus dazu gebildet sind. Besonders müssen sie mit den Sprachen Indiens vertraut seyn; und dazu gehöret nothwendig ein eigenes Institut in Europa, in welches die Bglinge schon

als Knaben treten müssen. — (Wer hört in diesen Vorschlägen nicht die Stimme der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft? Je angeleglicher sie unter dem Geräusch der jetzt aufgeregten Leidenschaften klingt, um desto trauriger ist der Gedanke, daß sie unter ihnen verhallen wird, ohne gehört zu werden. So lange die wilde Rivalität der Europäischen Nationen in Rücksicht auf Indien noch fortdauert; so lange jede nur darauf ausgeht, dort, wenn auch nur temporär, die stärkere zu seyn, und fast jeder Europäische Krieg auch in Indien wüthet, möchte es einer Nation, die bloße Handels-Etablissements dort hätte, wohl schwer werden, sich vorzuziehen zu behaupten. Das Beyspiel der Holländer auf der Küste von Malabar und Coromandel in dem letzten Kriege gibt die Beweise davon.) — Auf diese allgemeinen Grundsätze ist indeß das übrige Werk gebaut. — Die Indier sind kein Volk mehr im rohen Zustande; sie sind civilisirt, und haben unter allen Völkern Asiens die am meisten verfeinerte Moral. Es ist ein Vorurtheil der Europäer, das aber ihre Verhältnisse in fremden Welttheilen leider! großen Theils bestimmt hat, Nationen, die von anderer Farbe sind, als sie, für Menschen anderer Art anzusehen. So haben sie auch die Indier in ihrem Verkehr mit ihnen behandelt. Die Indier bedurften ihrer wenig. Sie gaben ihnen ihre Waren, und nahmen dafür ihr Gold und Silber. Bis auf die Umkehrung Africa's war dieser Verkehr von geringem Umfange. Allein seit dieser und der Entdeckung der Bergwerke America's strömt das Gold und Silber dieses letztern Welttheils nach Indien hin, und hat dort eine große Veränderung des Preises der Dinge, und zu-

gleich auch einen Grad von Luxus unter den Einwohnern erzeugt, den man vorher noch nicht kannte. Die Indier können jetzt das Gold und Silber Europa's nicht mehr entbehren. Gleichwohl könnte der Handel nach Indien auch mit weniger barem Gelde geführt werden, ohne daß Indien dabey verdirre; und dieß war der Plan, den Dupleix (zwischen 1751—1756) zu realisiren suchte. Die Engländer verfahren dagegen in Indien so, daß das bare Geld sich dorten immer vermindert, und großer Mangel daran entstehen muß; theils indem sie Indische Waren als Tribute nehmen, ohne sie zu bezahlen; theils weil sie die Einkaufs- und Administrationskosten mit ihren Indischen Länderwaren bezahlen, ohne bar Geld aus Europa kommen zu lassen; theils weil es bey allen ihren Civil- und Militär-Bedienten gleichsam schon stillschweigender Contract ist, daß sie nur einige Jahre in Indien seyn sollen, um sich vollzuzugewinnen, und ihr Geld alsdann nach Europa zu schleppen; theils endlich, weil sie durch ihre ungerechte Verfahrensart die inländischen Kaufleute aus Nordindien abgeschreckt haben, nach Bengalen und Decan zu kommen, um hier gegen bares Geld ihre Einkäufe zu machen. Diese Erschöpfung und Ausleerung Indiens, glaubt der Verf., muß zuletzt einen allgemeinen Aufstand der Einwohner in Bengalen, oder auch an der Nordküste von Malabar, verursachen. Unter den jetzigen Bewohnern Indiens, zu denen ausser den Indus auch Mogolen und Afganen gehören, die sich dorten niedergelassen haben, und die so den erstern, wie freundschaftlich sie auch mit ihnen leben mögen, doch immer als Fremdlinge betrachtet werden, die sich eingedrängt ha-

ben, verdienen, wenn man ihr gegenwärtiges politisches Interesse unterfuchen will, die Maratten, zuerst genannt zu werden. Sie haben bey der jetzigen Theilung Indiens in einer Menge kleiner Staaten offenbar das Übergewicht, und ihr Vortheil erfordert es daher auch, diese Theilung zu begünstigen. Ihre wahre Absicht ist, die Macht der Mogolen so viel möglich zu schwächen, selbst durch Begünstigung der Engländer; und wenn es dann einmahl Zeit seyn wird, auch über die Engländer herzufallen. (Vielleicht legt der Verf. diesem Volke eine zu raffinierte Politik bey. Sie wollen Herren von Indien seyn, dieß haben sie bey mehrem Gelegenheiten gezeigt; und es ist nicht zu zweifeln, daß sie eben so bereit seyn werden, die Mogolen als die Engländer aus Hindien zu jagen; allein ein so fester Plan, als der des Verf., läßt sich bey einer Nation nicht wohl denken, deren eigene Verfassung so wenig innere Festigkeit und Beständigkeit hat, als bekanntlich die der Maratten.) Das Interesse des Groß-Mogols legt der Verf. darin, daß er sich mit einem der mißvergünstigten Nabobs verbinden solle, um sich wieder aufzuschwingen. (Wenn man aber einmahl so tief gesunken, oder vielmehr so gut wie politisch todt ist, wie der Groß-Mogol, so bleibt wohl wenig Hoffnung zu einer solchen Auferstehung. Es könnte zwar leicht seyn, daß irgent ein Nabob sich seiner annähme, um ihn zu der Ausführung seiner eigenen ehrgeizigen Absichten zu gebrauchen; aber sicher würde er ihn nicht mehr, als bloße Maschine werden lassen.) Das Interesse dieser einzelnen Nabobs, Rajahs u. sw. in Rücksicht auf die Europäer kann kein weitres seyn, als in so fern einzelne Niederlassungen der

Europäer in ihrem Gebiete dem Handel vorthilhaft sind. Unter den übrigen Mächten Indiens ist Tippo Saib nur derjenige, der vorzüglich hier Aufmerksamkeit verdient, und der eigentlich in Betracht kommt, wenn die wichtige Frage entsteht; an welche Indische Macht Frankreich sich anschließen sollte, um seinen dortigen Einfluß wieder herzustellen, ob an ihn, oder an die Maratten? Der Verf. entscheidet hier geradezu für die letztern; und so scheinbar die Gründe auch seyn mögen, die man für den erstern anführen kann, so glauben wir doch allerdings, daß die des Verf. überwiegend sind. Freylich theilt Tippo mit Frankreich den Haß gegen England; freylich ist er der alte Freund und Verbündete der erstern Macht (und es wäre daher auch unstreitig ein großer politischer Fehler, wenn Frankreich bey dem Versuch der Wiederherstellung seiner Macht in Indien ihn gänzlich vernachlässigen wollte; aber darin, glauben wir, hat der Verf. Recht, daß es ein eben so großer politischer Fehler wäre, wenn man ihn als das Hauptwerkzeug dazu betrachten wollte). Der Sultan von Mysore ist eigentlich ein Fremder, der sich in Indien eingedrungen hat. Tippo's Vater war Usurpator; und er selber kann nur aus eben dem Lichte betrachtet werden. Es war schon ein seltsamer Glücksfall, daß in dem Vater und Sohn sich hier zwey gleich große Fürsten folgen mußten. Aber nach aller Wahrscheinlichkeit wird mit Tippo selbst auch seine Herrschaft sinken. Überhaupt nimmt es Hr. A. als einen sichern Grundsatz an, "daß kein fremdes Volk sich auf die Dauer in Indien erhalten kann." weil die Eigenheit des Elima's, der Lebensart &c. ihren Nationalcharakter unausbleiblich ändern, und daß daher am Ende

unsohwendig die Eingebornen wieder die Oberhand erhalten. (Nur daß die Politik bey ihren Entwürfen leider! nur zu oft gezwungen ist, mehr auf den gegenwärtigen Augenblick, als auf die Zukunft zu rechnen!) Freylich wäre es für Frankreich die beste und glorreichste Rolle, wenn es bloß das Gleichgewicht zwischen den Indischen Mächten erhielte, ohne sich für eine derselben zu erklären; wäre dieß gleichwohl nothwendig, so hätte Frankreich keine bessere Wahl, als sich mit den Maratten zu verbinden. Sie sind einheimisch; ihre Sache ist an sich gerechter, als Tippos Sache, der ein fremder Eingedrungenener ist. Ihre Macht ist fest gegründet, und die Dauer derselben hängt nicht so von zufälligen Zeitumständen ab, als Tippos Macht. Was aber die Hauptsache ist, die geographische Lage ihrer Länder macht sie für England weit gefährlicher, als den Sultan von Mysore. Durch Hälfte des letztern kann man die Engländer nur auf Malabar und vielleicht Coromandel angreifen. Eine Verbindung mit den Maratten kann zu einem Angriff auf Bengalen führen. Ihre zahlreichen Reitercharen, die ohne Mühe einen Weg von 100 Meilen zurücklegen, sind schon öfter in Bengalen eingefallen, und können diese Versuche leicht wiederholen. (An der Richtigkeit dieser Behauptung wird man schwerlich zweifeln können. Auch scheint es nach dem Wenigen, was hieher von dem Plan des projectirten Angriffs über Agypten gegen Indien bekannt geworden ist, daß man neuerdings in Frankreich von diesem Grundsatze ausgegangen sey. Wenn es nämlich wahr ist, was man in öffentlichen Blättern gelesen hat, daß der erste Angriff des Französl. Feldherrn auf Bombay geschehen sollte, so setzt dieses einen Plan voraus, wobey die Maratten die erste, und Tippos Saib nur die zweyte Rolle

als Verbündete spielen sollten. Wenn Bombay in den Händen der Franzosen wäre, so könnte es einem unternehmenden Feldherrn, der in Verbindung mit den Maratten stände, nicht unmöglich scheinen, vor ihnen unterstützt, einen Zug quer durch die Halbinsel zu versuchen, und so gegen Bengalen vorzudringen. Man weiß, daß in den frühern Kriegen bereits solche Versuche gemacht sind.) Auf diese Erörterungen läßt der Vf. ein Tableau politique des Operations militaires des Anglois dans l'Inde, de 1756 à 1789 folgen. Es ist indeß mehr Skizze, als eigentliches Gemälde, und es würde um so übersichtlicher seyn, einen Auszug daraus zu geben, da man in Deutschland sich aus Sprengel's Schriften viel besser und vollständiger über diesen Gegenstand belehren kann, als aus dem Werke unser's Verf. — Auch der folgende Abschnitt, der eine Critik der Civil-Operationen der Engländer geben soll, und vorzüglich eine Beurtheilung des Tractats von Allahabad (den Clive 1765 mit dem Nabob von Bengalen, Dade und dem Großmogol schloß, und durch den diese Fürsten in Pension gesetzt, und die Engländer Herren von Bengalen wurden) enthält, kann nur für den belehrend seyn, der schon eine genaue Kenntniß der damaligen Lage der Dinge mit dazu bringt. In der That wundert es uns, daß der Verf. diesen schon 1782 geschriebenen Abschnitt nicht umgearbeitet, und ihn den jetzigen Verhältnissen angemessener gemacht hat. In seiner jetzigen Gestalt ist er eigentlich eine antiquarische Untersuchung. — In dem letzten Abschnitte dieses Bandes kommt dann Hr. V. endlich zu seinem Hauptgegenstand, indem er seinen Plan einer Verwaltung von Indien vorlegt, der indessen der Hauptsache nach schon in seiner Description historique et géographique de l'Inde erschienen ist, und hier nur einzelne Zusätze

erhalten hat. Der Verf. geht hier von dem *Sache* aus, daß die mehresten Mißbräuche und der daher entstehende Verfall der Europäischen Niederlassungen in Indien daraus entstand, daß man sich ununterrichteter und ungeschickter Leute zu den dortigen Geschäften bediente, die, mochten sie zum Civil- oder Militär-Stat gehören, keinen andern Zweck dabei, als ihren Gewinn hatten. Statt dessen sollte der künftige Bediente der Ind. Compagnie von Jugend auf dazu gebildet werden; und dazu gehörte ein eigenes Institut in Frankreich, in dem die Eleven in den, zu ihrer künftigen Bestimmung nöthigen, Kenntnissen, besonders den Sprachen Indiens, unterrichtet würden. Der ganze Plan eines solchen Instituts wird nun von dem Verf. sehr ausführlich entwickelt, etwa wie ein Plan zu einer Militär-academie oder dergleichen. Man sieht leicht, daß dieß das Lieblings-Project des Verf. ist, und verzeiht ihm daher sehr gern, wenn er etwas länger dabei verweilt. Rec. ist sehr weit entfernt, das Wahre und Treffende, was in dem Entwurfe des Verf. liegt, zu verkennen. Eine Nation, die davon ausginge, daß ihre dortigen Agenten die Landessprache verstehen müßten, würde ohne Zweifel unendlich viel dadurch gewinnen. Nicht nur, daß aus dem Mangel dieser Kenntnisse in hundert einzelnen Fällen Schwierigkeiten entstehen müßten, so ist es auch klar, daß der Fremde, der die Landessprache nicht kennt, auch die Nation nicht kennen lernen, sich ihrem Geiste und Charakter nicht anschmiegen, und sich eben daher nicht das Vertrauen erwerben kann, das nur durch freye und ungehinderte Mittheilung der Gedanken, die bey einer Unterhaltung durch Dolmetscher sich nicht wohl denken läßt, entstehen kann. Wenn man in Europa noch immer jenes Land so unvollkommen kennt, an dessen Besitz

jezt gewisser Maßen die Existenz von Großbritannien, und durch die bestehende Ordnung der Dinge eines sehr großen Theils von Europa, — vielleicht kann man sagen, fast von ganz Europa, — geknüpft ist, so liegt der Grund davon allerdings vorzüglich in der Vernachlässigung der Ind. Sprachen, als des Hehels, wodurch man jene Kenntnisse größten Theils erhalten würde. So weit also auch Rec. davon entfernt ist, sowohl diese, als auch die anderweitigen Vortheile, die für Wissenschaft, für Erleichterung u. Erweiterung des Handels u. s. w. daraus entspringen würden, zu verkennen, so dringend er vielmehr die Nothwendigkeit eines solchen Instituts mit dem Verf. hält, so schämt es ihm doch, als wenn Hr. A., eben weil es Lieblings-Project war, ein wenig zu sehr darauf gerechnet habe, wenn er seinen ganzen Plan darauf beschränkte, und dadurch einseitig geworden sey. Rec. betrachtet die Anlage eines solchen Instituts allerdings als einen notwendigen Theil eines Plans zu einer bessern Verwaltung von Indien; aber er würde bloß davon nicht Alles erwarten. Daß übrigens bey den jetzigen Verhältnissen an die Realisirung dieses Projectis in Frankreich noch nicht zu denken ist, braucht keiner Erinnerung. Wenn die Franzöf. Regierung ihre Augen wieder auf das verlorne Indien wirft, so möchte sie vorläufig dorten noch größere und schwerere Dinge auszuführen haben, ehe sie an die Errichtung eines solchen Instituts denken kann. (Die Anzeige des zweyten Theils über die Handelsverhältnisse mit Indien, in einem der nächsten Stücke.)

Hamburg.

Wey Fr. Verthes: Phantasien über die Kunst, für Freunde der Kunst. Herausgegeben von Ludw. Tieck. 1799. Octav 283 S. Wer sich noch ver

Heyne

Herzensergießungen eines Kunstliebenden Klostersbruders erinnert, wird die Schrift mit Begierde in die Hände nehmen. Jene sonderbare Mischung von Kunstenthusiasmus mit religiösen Gefühlen hatte ein eigenes Kunst-Product erzeugt. Von eben demselben, nun verstorbenen, Verfasser, W. S. Wackenroder, hat sein vertrauter Freund, zu ähnlichen Gesetzen gestimmt, eine Sammlung von Aufsätzen herausgegeben, davon noch einige von jenem, andere von ihm in gleicher Stimmung beygefügt sind, welche dem Leser gleiche sanfte, oft düstere, aber auch heitere, Bilder und Gefühle in die Seele zaubern. Zu dem Wunderbaren im Menschen gehört, daß er sich in sich selbst eine neue Welt, ja sogar ein anderes Ich, schaffen kann, mit dem er sich beschäftigt, und selbst das Wirkliche außer ihm im Sinne und Geiste dieser Stimmung der Phantasie betrachten kann. Vereiniigt sich Reinheit und Einfachheit des Herzens, Frömmigkeit und religiöse Ergebenheit damit, so entsteht eine süße Schwärmerey, die auch in diesen Aufsätzen eine eigene Wirkung auf den Leser macht. Sie sind in zwey Abschnitte vertheilt. Im ersten sind zehn Aufsätze: Schilderung, wie die alten Deutschen Künstler gelebt haben, ein Beyspiel von Alb. Dürer und seinem Vater; ein reizend anmuthiges Stück. Einen Künstler, ganz verriest in seine Kunst, übrigens in Einfachheit seines Herzens dahin lebend sich denken, gibt eine Vorstellung, welche die Ruhe selbst über die Seele des Denkenden verbreitet. Wie schön und rührend ist die Ausführung gleich auf der S. S. das Leben als ein schönes Tagewerk betrachtet. "Albrecht Dürer, ein künstlerischer und zarter Mann;" wie einfach und wie wie bedeutend! Eine rührende Erzählung von einem Maler und von einem Hirten, die beide einen besondern Werth auf ihr Kunstwerk setzten. Wie

sollte auch dem Künstler nicht werth seyn, was sich aus seinem Innern loswand! aber vollends Abdruck seiner Gefühle für einen geliebten Gegenstand, ja, das, was ihm das Liebste außer ihm auf der Welt war! — Rafael's Bildniß; ganz in der Kunstschwärmerey des Klosterbruders. Das jüngste Gerächt, von Michel Angelo. Die Patersküche: große Betrachtungen; daß der vergänglich Mensch Unvergänglichkeit zu schaffen vermag, der Unheilige erhabene Heiligkeit schaffen kann, vor welcher er niederkniet, diese und ähnliche Gedanken erheben das Gemüthe. Nur der Schluß läßt unbefriedigt. — Über die Kinderfiguren auf den Rafael'schen Bildern. Denkt man sich aus der Kinderseele alle die Schwäche und Unwissenheit des Alters weg, und borgt ihr dagegen, was geträumte Blüthe des Menschen geben kann, so ist dieß das reizendste Bild, das sich denken läßt. Alles, was unser feines Gefühl vergnügen soll, muß sich einer größern Vollendung nähern, als das Wirkliche hat und gibt. (Dieß ist eben der wiegende Standpunct, auf welchen der Mensch gestellt ist; und darum ist es immer besser, weil er einmahl in Wirklichen, also in der Unvollkommenheit aller Dinge, leben muß, er gehet aus seiner gedachten oder geträumten vollkommenen Welt, und also aus sich selbst, heraus; sonst bringt abgezogene Beschauung und Schwärmerey weit größern Mißlaut in das Ganze, das nun einmahl da ist. — Über Willigkeit, Mäßigkeit und Toleranz. Die Farben. Freylich ist schon gesagt: "Farbe ist freundliche Zugabe zu den Formen in der Natur;" aber welche neue Betrachtung thüpft sich an; sie gründet sich ganz auf Täuschung des Sinnes; und hat noch weniger Reelles, als die Form der

Dinge. Die Ewigkeit der Kunst: der Gedanke, Vollendung in sich sey Ewigkeit des Kunstwerks, scheint noch mehr Entwicklung zu bedürfen. Von diesen zehn Aufsätzen ist der erste und der fünfte, die Peterkirche, noch vom Klosterbruder; so wie ihm vom zehnten Abschnitte von zehn Aufsätzen die fünf ersten angehören. In diesen erhält die Schwärmerey ihre eigene Farbe; sie sind auf die Musik geleitet. Musik, welche Gefühl, aufgelsbet in Töne, ist, und nur verständlich den Gefühlen, wird mit der vollen Begeisterung des Genusses durch Bilder der Phantasie geschildert, die aus der ganzen Natur und aus den Künsten der Formen und der Farben, der Wissenschaft der Größen und Zahlen, ihre Ausdrücke borgt und zusammenstellt. Hier und da kommen freylich etwas verzogene Luftgestalten, harte Verähnlichungen, vor; aber dann auch wieder prächtige Wandergestalten, welche das ganze Gemüth ergreifen; S. 147 der Aufsatz: die Wunder der Musik, enthält mehrere solcher Stellen, vorzüglich S. 156 f. Ausgezeichnet schön schien uns der fünfte Aufsatz, das eigenthümlich innere Wesen der Tonkunst und die Seelenlehre der heutigen Instrumentalmusik; wie viel Psychologie liegt im Ganzen! und wie viel ganz neue Psychologie, von der die Philosophie nichts weiß, enthält die Musik! für welche wir noch weniger passende Ausdrücke haben, als jene für ihre Abstractionen. Eine Symphonie, als ein ganzes Drama menschlicher Gefühle und Affecten dargestellt S. 199 f. kann allein schon eine Probe geben. Unter den folgenden Aufsätzen zeichnet sich, nach des Rec. Einsicht, die Symphonie aus, welche über Vocal- und Instrumentalmusik und über Symphonieen vortrefl. Gedanken enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1795.

Göttingen.

H. A. Anst.

Kepleri problema celebre, ist der Titel der Schrift, welche Hr. Wolf Herz Dermold, aus Hameln, zu Erlangung der höchsten Würde in der Philosophie, vertheidigte. In der Barthelemy'schen Druckerey. 22 Quart. 1 Kupfert. Die Vorrede fängt mit la Lande's Aussprüche an: Jeder Astronome solle Kepler's Buch: de motibus stellae Martis. studiren. Hr. D. bemerkt: Kepler habe das System der himmlischen Bewegungen entdeckt, wie Kant das System der Bewegungen der menschlichen Seele, und nennt daher Kepler's Werk critica astronomiae. (Nur ist Kepler's Buch von denen, die es brauchten, verstanden worden. Es war sichere Grundlage zu scharfen Berechnungen, nicht Lösung zu einem dreißigjährigen Wörterkriege.) Die Abhandlung selbst betrifft die Kepler'sche Aufgabe, die Fläche

G

des elliptischen Auschnitts aus dem Brennpuncte mit dem ihm zugehörigen Winkel zu vergleichen. (Bouliandum 5. S. 1. 3. ist Bullialdum; überhaupt sind viel Druckfehler.) Hr. D. nennt Mehrere, welche Auflösungen der Aufgabe gegeben haben. Da er schon einige Zeit mit Uebersetzung von la Caille's leçons d'Astronomie beschäftigt ist, so bedient er sich der Methode, welche in denselben gelehrt wird, zeigt, aus gegebener wahren Anomalie den Radius vector zu finden, dann, wo die Gleichung des Mittelpuncts am größten ist, und gibt nach la Lande die mittlere Anomalie aus der angenommenen wahren. Die Umkehrung der Reihe, also die wahre Anomalie aus der mittlern zu finden, fand der Weitläufigkeit wegen hier nicht Platz.

Rafner.

St. Petersburg.

Theoretische Astronomie, von Friedrich Theodor Schubert, wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1798. Gedruckt bey der kaiserl. Akadem. der Wiss. In Wiga zu haben bey Joh. Fr. Hartknoch. 1. Th. Sphärische Astronomie. 184 Quart. 2 Kupfert. II. Theoretische. 367 S. 3 Kupfert. III. Physische. 338 S. 2 Kupfert. Der I. Th. betrachtet im fünf Abschnitten, tägliche Bewegung, Sonne, Zeitmaß, Parallaxen, Strahlenbrechung. Vorher Einleitung. Hr. Sch. theilt den Vortrag der Wissenschaft in Geschichte, practische und theoretische Astronomie; die letztere, von der gegenwärtiges Werk handelt, bringt eigentlich Resultate der beiden erstern in Zusammenhang: es muß also aus jenen Manches angeführt werden, wie auch rückwärts, theoretische Hypothesen Prüfung durch Beobachtung veranlassen. Die Astronomie zeigt

an mehr als Einem Orte, was sonst nirgends mit gleichem Erfolge kann nachgeahmt werden, Hypothesen mit wahren Nutzen gebraucht, und kalte Vorsichtigkeit des Verstandes, mit kühnem Feuer des Genies verbunden. Bey seinem Vortrage setzt Hr. Sch. voraus, Geometrie bis auf die Kegelschnitte, beide Trigonometrien, Analysis, und aus der Statik, Zerlegung der Kräfte, Moment und dergleichen.

Im ersten Theile entwickelt Hr. Sch. die Lehren der sphärischen Astronomie. Da es hierbey auf Winkelmessungen und Zeitbestimmungen ankommt, werden die nöthigen Beobachtungen und Werkzeuge kurz angezeigt. Bey der Parallaxe wird erinnert, Bouguer's Hypothese, daß die Grade der Breite wie die Biquadrate ihrer Sinus wachsen, komme auch mit den *à-vis-à-vis* gemessenen Graden sehr gut überein, ausser den dreyen, aus denen B. sie herleitete, und so wird 217. u. f. S. Parallaxen-Rechnung nach dieser Hypothese gelehrt. Diesen Abschnitt endigt, wie Strahlenbrechung aus Beobachtungen und damit verbundenen Hypothesen bestimmt wird.

Der zweyte Theil fängt mit einer Bemerkung zur Ehrenrettung des Ptolemäus an. Man setzt sein System dem Copernikischen entgegen, ohne zu untersuchen, ob seine Absicht wirklich war, ein System zu errichten; allem Anscheine nach war es eine Hypothese oder Erdichtung, bloß die Rechnung zu erleichtern, wie Tycho, selbst Newton, brauchten, am Ende unsere ganze so genannte höhere Geometrie ist, nur das Problem: für jede Zeit zu finden, wo ein Planet der Erde erscheint, ohne sich in die Untersuchung über die wahre Bahn der Planeten einzulassen. Nach damaliger Gewohnheit lösete er die Aufgabe durch

Construction vermittelst gerader Linien und Kreise auf; die excentrischen Kreise und Epithel könnte man nur dann abgeschmact nennen . . . *Labyrinthe complication du Systeme de Ptolemée, la Laude Astron.* §. 1068. ed. 2. . . wenn er entscheidend behauptet hätte, die wahre Bewegung sey wirklich aus allen diesen Kreisen zusammengeleht. Er erklärt sich sehr bestimmt, daß er nur bequemer Rechnung wegen bald einen, bald den andern vorziehe, *Almag.* IV; 5. IX; 5. Darstellung, wie Copernicus zur Kenntniß der wahren Weltordnung gelangt. Kepler. Nie hat vielleicht eine Erfindung so wenig vom Zufall abgehungen, so viel Kenntniß, so unermüdeten Eifer, so systematischen Kopf erfordert, als Kepler's seine, der aus Liebe zur Wahrheit diese ungeheuern Rechnungen unternahm, und sich durch so viel vergebliche Versuche nicht abschrecken ließ, sie immer zu wiederholen, bey unzähligen Schwierigkeiten immer neue Hülfsmittel erkann, die vortheilhaftesten Umstände für jede Beobachtung auswählte, jede Hypothese nach allen Seiten wandte, wenn sie nicht alle Prüfungen aus hielt, streng verwarf, über die Planetenbahnen nicht eher entschied, bis fast jeder Punkt darinnen bestimmt war. . . . (Diesen Theil von Kepler's Schilderung seht der *Nec. her.* weil ihn nur vor kurzem Kepler'n als Rechner zu betrachten, das Verfahren der *Citoyens* erinnert hatte, die, nicht zufrieden, eine eigene Fahrrechnung zu brauchen, und *Blumen-, Wind-, Regen-, Schnee-Monde, . . .* Nahmen der Art, wie Deutsche, trotz *Silipp* von *Teseis* und *Gottscheden*, weggelacht haben . . . auch eine Eintheilung des Tages machen, die nicht einmahl ordentlich fortgeht, sondern erst zehn Theile hat, dann Hunderttheile des Zehnthels,

ferner Hunderttheile des Hunderttheils vom Zehnthelle, und damit die Sprachverwirrung vollkommen wird, diese Dinge mit alten, längst von der Welt anders gebrauchten Rahmen, Stunden, Minuten, Secunden nennen; Und das Alles, weil sie so viel zu rechnen haben. Kepler fand durch seine Rechnungen Planetenbahnen, und Gesetze der Bewegungen, Sie rechnen nach diesen u. a. bekannten Lehren schon mit unzähligen Vortheilen, die Kepler nicht wußte, und machen ihrer Bequemlichkeit wegen Änderungen, wodurch Vergleichung mit allem, was die Astronomie zu ihrer jetzigen Höhe gebracht hat, erschwert und unsicher wird. Das kann wenigstens kein Mathematiker billigen, der sich glücklich schätzt, unctroyenmäßiger zu seyn.) Nicht Abschnitte des zweyten Theils betreffen: Welche Bewegungen der Erde, Fixsterne, Hauptplaneten, Mond, Bedeckungen und Finsternisse. Durchgänge der untern Planeten, Trabanten, Kometen.

Des dritten Theils fünf Abschnitte: Allgemeine Gesetze der Bewegung, nach der höhern Mechanik. Keplerische Gesetze, Bestimmung der Planetenbahnen aus der Attraction. Allgemeine Schwere, dabey Berichtigungen der Keplerischen Theorie, durch Attraction, den Massen proportionirt, und durch gegenseitige Attraction. Ummäzung der Weltkörper, allgemeine mechanische Theorie der Rotation, Anwendung auf Rotation der Weltkörper, Störung derselben durch äussere Kräfte, Störung der Rotation der Erde durch Sonne und Mond, dabey Nutation und Nöthigen der Nachtgleichen. Figur der Erde. Gegenseitige Störungen der Weltkörper, Mondstheorie, Störungen der Jupiterstrabanten, allgemeine Betrachtungen über den Zustand des Sonnensystems, dabey Ber-

rückung der Ekliptik, Säculargleichungen der Sonne und des Mondes u. s. w. Hier läßt sich nur der Inhalt allgemein erzählen, einzelne Lehren faßt der Raum nicht. Hr. Sch. hat die neuesten Beobachtungen und analytischen Sätze außerordentlich geschickt und fleißig gebraucht. Von der Theorie der wahren Bewegungen in unserer Sonnenwelt, und den physisch-mechanischen dazu gehörigen Berechnungen mangelte es für den jetzigen Zustand der Wissenschaft an einem gründlichen, ordentlichen, zusammenhängenden und vollständigen Lehrbegriffe. Hr. Sch. verdient Dank und Verehrung der Freunde der Astronomie überhaupt, und besonders der Deutschen, die auf ein so vorzügliches Werk in ihrer Sprache stolz seyn dürfen.

Heyne.

Paris.

Von der neuen Art, mit festen Lettern zu drucken (editions stéréotypes), hat der Rec. einen kleinen Virgil XVIII und 390 S. in Händen. Man muß gestehen, es ist ein sauberer, niedlicher Druck, hin und wieder saubere Anfangs- und Schlußzerrathen in feinem Holzschnitt und mit einer Landkarte; und dieß um den Preis von etwa 6 Ggr. nach unserm Gelde. Man versichert dabey die größte Correctheit des Drucks, welche, durch Bemerkung oder fremde Anzeige von gebliebenen Fehlern, die alsdann verbessert werden sollen, weiter hin immer vollkommener werden kann; denn in den stehenden Formen kann der Fehler, unbeschadet des Ganzen, verbessert werden, so daß sich nun wirklich ein sonst unmöglicher vollkommen richtiger Abdruck der Classiker versprechen läßt. Wenn Virgil haben sich die Herausgeber an die Bruncksche Ausgabe gehalten.

ten; freylich fanden sie überall, auch in den für richtigst gehaltenen Drucken, immer noch Druckfehler, auch in der Ausgabe von Parma. Es scheinen also Stereotypen das einzige Mittel, zur vollkommenen Richtigkeit zu gelangen, zu seyn. Man sollte denken, daß sich sowohl für die alte Litteratur, als für den Gang des Buchhandels, große Folgen von dieser neuen Erfindung voraussetzen und erwarten ließen. Zwar wird sie auf die Werke eingeschränkt bleiben, die eine ausgebreitete Celebrität und die eine dauerhafte Existenz haben; wir wünschen sie auch nur solchen, die sie verdienen. An wohlfeilen Schulbüchern kann es forthin nicht fehlen. Die Erfinder und bisherigen Besitzer der Kunst sind die beiden Didot, Peter, der Drucker, und Firmin, der Formschneider, nebst einem Stephan Zerhan; sie kommen der neuen Ordnung der Dinge und dem gänzlichen Mangel der Hülfsmittel für die Erziehungsanstalten trefflich zu statten. Den Verkauf zu erleichtern, bieten sie 12½, und den Buchhändlern 25 auf Hundert, und wenn sie tausend Exemplarien nehmen, 33 auf Hundert an. Noch mehr, sie erbieten sich sogar, ganze Exemplarien in stehenden Typen an Andere zu überlassen, so daß diese mehr nicht nöthig haben, als eine Presse zum Abdrucken, und es können alsdann bis 150,000 Abdrücke abgezogen werden. Sie gedenken des Jahres gegen hundert Bände zu liefern, werden sich aber auf das Format in 18. und 12. einschränken, weil Octav und Quart (vermutlich wegen des Papiers) theurer ausfallen würden. Ein großer Vortheil ist bey Werken von mehreren Bänden, daß, wenn durch Zufall ein Band verloren geht, man jeden Defect

30 G. N. 8. St., den 14. Jan. 1799.

leicht erhalten kann, ohne das ganze Werk wieder zu kaufen.

Sammlung

Jena.

Systematische Darstellung des chirurgischen Verbandes sowohl älterer als neuerer Zeiten, von J. G. Bernstein. 1798. 544 Seiten. Offenbar das beste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand, das die meisten seiner Vorgänger fast ganz entbehrlich machen würde, wenn noch von jeder Art Bandage die beste und nächst beste abgebildet worden wäre. Da nun solche Abbildungen leicht noch nachgeliefert werden können, so kann man sich indessen mit den genauen Nachweisungen, wo Abbildungen zu finden, behelfen.

Medic.

Brüssel.

Memoire sur la préparation de l'oxide noir de fer (Ethiops martial), par M. J. B. de Rocquer. 1797. Octav. S. 15. Der Verf. erzählt zuerst die ältern Weisen, Eisenmohr zu bereiten, und empfiehlt nachher aus eigenen Erfahrungen die ihm von Hrn. Caroly vorgeschlagene Art, die Eisenfeile anzufeuchten, wenn sie zerfallen ist, zu schlämmen, den Rückstand wieder mit Wasser zu behandeln, und diejes so oft zu wiederholen, bis die ganze Eisenfeile zu solchem Mahr geworden ist; selbst mit rostiger Eisenfeile, oder wenn er der Eisenfeile irgend einen Eisenstein zugesetzt, ist es ihm gelungen, das Ganze in Eisenmohr zu verwandeln. Zu einem andern, kürzern, Zusatzes warnt Hr. R. vor der Verwechslung des mit Kreide bereiteten oder gereinigten kühnigen Laugensalzes mit demjenigen, zu welchem man Kalz genommen hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1799.

Göttingen.

Lychen
Bey Dieterich: *Affinitas linguae Hungaricae cum lingua Fennicae originis grammatice demonstrata, nec non vocabularia dialectorum Tataricarum et Slavicarum cum Hungarica comparata*, auctore *Samuele Gyarmathi*, Medicinæ Doctore et Soc. Scient. Göttingensis Sodali correspondente, nec non Societ. naturae curiosor. Jenensis socio. 1799. XX und 380 Seiten in groß Octav. Da von dem Inhalt, Zweck und der Wichtigkeit dieser Schrift schon im 83. St. dieser Blätter vor. J. eine ausführliche Nachricht gegeben worden, so haben wir jetzt bloß die wirkliche Erscheinung derselben, und die hinzugekommenen Zuläge anzuzeigen. Voran steht eine Vorrede, worin der Verf. von dem Inhalt und Zweck und den von ihm gebrauchten Hülfsmitteln Redenshaft gibt, welche letztere ihm theils die

J

hiesige Universitäts-Bibliothek, theils Hr. Hofrath Schlözer, der ihm auch durch leitende Winke nützlich ward, mittheilten. Von Hrn. Hofrath Gatterer erhielt er das Fische'sche Wörterbuch von 34 Sibirischen Dialecten. Hier sind S. XIV f. die Bemerkungen von Kündahl und Dehrling über die Lappländische Sprache, aus ihrer Lappländischen Grammatik. In dem zweyten Anhange, der die Vergleichung des Hungarischen mit den Slavischen Dialecten enthält, und wo der Verfasser zeigt, welche Menge von oconomischen und technischen Ausdrücken die Magyarn von ihren Nachbarn, den Slaven, angenommen haben, findet man S. 293 flg. *Belii* dill. de variis Slavorum populis et dialectis aus *Dobisch's* Grammat. Slavico-bohemica. Eine interessante Zugabe am Schlusse der Auszüge aus dem Vocabular. comparat. ist S. 288 die Vergleichung der Hungarischen Zahlwörter mit mehr als dreyßig m-iß verwandten Sprachen, die die neulich geläugnete Ähnlichkeit derselben mit den Finnischen u. Zahlwörtern sehr anschaulich darlegt. So ist z. B. Harom (dren) Lapp. Finnisch Kolm; im Wortjaisischen und Wogulischen Körum. Urum, Khörum, wo der Ubergang sichtbar wird. S. 366 flg. sind noch Supplemente zu den Lappischen, Finnischen, Esthnischen und Letavischen Wortvergleichungen hinzugefügt. Man muß die Geduld und den Fleiß des Verf. eben so sehr bewundern, als die Ruhe und Bescheidenheit, mit welcher er seine mühsamen Untersuchungen, ohne alle Polemik, darlegt. Auch bedurfte es dieser nicht, da die Einschränkungen und Berichtigungen der entgegenstehenden Meinungen sich aus den Resultaten des Verf. von selbst ergeben. Dem Sprach- und Geschichtsforscher müssen die hier gesammelten rei-

den Materialien schätzbar seyn, und selbst die Nation des Verf. wird seiner Arbeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. In der Dedicatio an Sr. Majestät den Kaiser von Rußland äußert der Verf. den Wunsch, durch kaiserliche Unterstützung auf einer Reise unter den Finniſchen Völkerschaften seine Untersuchungen weiter fortzusetzen. Kieße sich hoffen, daß dieser Wunsch die Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf sich zöge, so würde man von einem Manne, der die Eigenschaften des Arztes, Naturkundigen und Sprachforschers mit einem unermüdeten Eifer, Beharrlichkeit und ruhiger Beobachtung verbindet, für die Kenntniß dieser Länder und Völker und ihrer Sprachen und Geschichte vielleicht noch neue und wichtige Aufschlüsse erwarten dürfen.

Frankfurt an der Oder.

Ueber Zollfreyheit der Lieferanten für den Hof und Staat, ferner für den Adel und andere Zollbefreyete Personen, imgleichen für die Breiseingekessenen bei der Souzagefreyung auf Staats- und Privatdöllen. Ein Beitrag zum Cameralrecht, insbesondere zur Erläuterung des Allgemeinen Landrechts Thl. II. Tit. 15. S. 104. von Johann Friedrich Keitemeier, Königl. Preuß. Legationsrath und Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. In der Akademischen Buchhandl. 1798. 61 S. in Octav.

Die hier angestellte Untersuchung ist um so schwieriger, je verschiedener die Begriffe sind, welche man sich von dem Zollregal zu machen pflegt, und sie konnte nicht leicht einen Bearbeiter finden, von dem sich eine vollständigere Aufklärung erwarten ließ, als Hr. K., dessen Gründlichkeit und Scharffinn bereits hinlänglich erprobt

sind. Das Resultat ist den Lieferanten und Kreis-eingesessenen nicht günstig. Es ist größten Theils aus allgemeinen Grundfätzen abgeleitet, da die im Titel angeführte Stelle des Allgemeinen Land-rechts nicht deutlich entscheidet. Der Hr. Verf. versteht unter Zoll im eigentlichen Sinne eine Abgabe, die von Waren auf ihrem Transporte, es sey zu Wasser oder zu Lande, für die Erlaubniß des freyen Durchganges auf einer bestimmten Straße bezahlt wird. Rec. ist der Meinung, der eigentliche, ursprüngliche Zoll sey nichts anders, als eine Abgabe für die Erlaubniß, die zum Gemeineigenthum des Staats gehörigen Straßen und Gewässer zu benutzen. Unter dieser Voraussetzung würde man bey der Zollfreyheit des Fürstengutes auf Staatszöllen nicht von dem Sage auszugehen haben, daß Niemand an sich selbst Zoll bezahlen könne, auch den ohnehin meistentheils zu weit getriebenen Unterschied zwischen Fürstengut und Staatsgut nicht nöthig haben. Das erstere dient mit zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse, in so fern zu diesen der Unterhalt des Fürsten und seiner Familie unfreylich auch gerechnet werden muß. Der Staat, der sein Eigenthum (die öffentlichen Straßen und Gewässer) für seine Bedürfnisse benutzt, zahlt in der Regel keinen Zoll, dieser mag in eine Casse fließen, in welche er will. Der Einzelne, der für seinen Zweck die öffentlichen Straßen und Gewässer braucht, er sey einheimisch oder fremd, muß Zoll zahlen. Der Lieferant also, der die Gegenstände seiner Lieferung einkauft und transportiren läßt, ist dieser Abgabe auch auf den Staatszöllen unterworfen, wenn sie ihm nicht ausdrücklich nachgelassen ist. Denn hier ist sein mercantlicher Zweck die Hauptsache. So weit ist Rec. mit dem Hrn.

Verk. völlig einverstanden. Wie aber, wenn die vor oder nach dem Lieferungsvertrage angeschaffte Ware nun, als Lieferung, unmittelbar an den Ort ihrer Bestimmung für den Hof oder Staat abgeht, und unter Weges eine Zollstätte passiert? Dieser, von dem Hrn. Verk. nicht ausdrücklich berührte, Fall mag wohl in Praxi die meisten Zweifel veranlassen. Indessen glaubt Rec., daß, so lange die Lieferung nicht Eigenthum des Staats geworden ist, der Zoll alle Mahl entrichtet werden muß, es sey denn, daß in einem solchen Falle die Zollfreiheit, auch ohne ausdrückliche Bedingung, gewöhnlicher Weise Statt habe. Wäre dieß, wie es in einigen Ländern allerdings gewöhnlich ist, so scheint Rec. der von dem Hrn. Verk. gegen den Lieferanten, der zwar bey sich auf die Zollfreiheit Rücksicht genommen und demnach billigere Bedingungen gemacht, aber die Zollfreiheit sich nicht ausdrücklich ausbedungen hat, aufgestellte Satz der Billigkeit nicht gemäß zu seyn. Den Kreiseingesessenen würde Rec. in Ansehung ihrer Fourage-Lieferungen die Zollfreiheit auf den Staatszöllen unbedenklich zusprechen. Der Hr. Verk. ist für das Gegentheil, hauptsächlich weil die Fourage bis zur wirklichen Ablieferung Privat-Eigenthum der Kreisingesessenen bleibe, und weil ihnen doch etwas, wenn gleich nicht der völlige Werth, dafür bezahlt werde. Allein hier möchte wohl ein anderer Grundsatz in Betrachtung zu ziehen seyn. Die Unterthanen tragen eigentlich eine doppelte Last: 1) Lieferung der Fourage unter dem wahren Werth. 2) Unentgeltlichen Transport derselben. In diesem Fall benutzen sie die Straßen offenbar nicht für sich, sondern zum Vortheil des Staats, und dafür scheinen sie doch zu einer

Abgabe nicht verpflichtet zu seyn. Dieß würde dann auch von den Lieferanten der Kreisengesellschaften, die in deren Stelle treten, gelten, in so fern sie nicht beym Aufkauf zum Behuf der Lieferung Zoll zu entrichten hätten, dem sie sich freylich nicht entziehen können. — So genannte Privat-Zölle besiechen, wie Rec. dafür hält, in dem Rechte, einen eigentlich dem Staate zustehenden Zoll statt desselben zu erheben. Was also auf Staatszöllen nach allgemeinen Grundätzen zollfrey ist, scheint es auch hier seyn zu müssen. In diesem Falle sind auch die Freypässe, welche Lieferanten oder Andere erhalten, bloß als Zeugnisse, daß sie zollfreyes Gut führen, zu betrachten. Andere Freypässe, die aus besonderer Gnade ertheilt werden, sind aber für die Privat-Zollberechtigten nicht verbindlich. Diese Grundsätze hat der Hr. Verf. sehr genau und bestimmt ausgeführt, nur scheint er geneigt zu seyn, den erstern mehr zu beschränken, als eigentlich nach strengem Rechte geschehen müßte. Wenn er in dieser Rücksicht auch die so große Vermehrung der Hof- und Staatsbedürfnisse in unsern Zeiten in Anschlag bringen zu können glaubt, so möchte ihm wohl die wenigstens eben so große Vermehrung der zollbaren Waren und Bedürfnisse nicht mit Unrecht entgegen gesetzt werden.

Gmelin.

Königsberg.

Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die practische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. Bey Nicolovius. Octav. Zweyter Theil, auch mit der Überschrift: Ueberlicht der eigentlichen medicinischen und chirurgischen Arzneimittellehre, nebst einer neuen streng pathologisch-therapeutischen

Classification. 1798. S. 316. Was die Leser in diesem Buche zu erwarten haben, sagt schon die Aufschrift ausführlich genug. So wenig der Verf. diejenigen befriedigen möchte, welche es, wie billig, für einen wesentlichen Theil der Arzneymittellehre halten, wenn auch nicht mit der Art ihrer mannigfaltigen Vereitung, die sich die Pharmacie vorbehält, doch mit den sinnlichen Eigenschaften der Arzneymittel, mit den Merkmalen, woran man sie zuverlässig, und woran man insbesondere ihre Güte und Echtheit erkennen könne, bekannt zu machen, und andere, die ihm diesen Mangel eher überschen, mit seiner Einteilung und ihren Gründen nicht ganz zufrieden seyn dürften, so zweifeln wir doch nicht, daß er Ärzten, welche mit jenen schon bekannt sind, sehr nützlich seyn kann; er hat nicht nur wenig wirksame Mittel, selbst unter den neuesten, übergangen, sondern auch ihren Gebrauch meistens genau und deutlich bestimmt. Der Verf. theilt die Mittel in A) nosologische, a) die auf die festen Theile wirken, oder Empfindungsmittel, als: Krampfstillende, Stärkende, reizende, und zertheilende; b) solche, welche auf die flüssigen Theile wirken, Bewegungsmittel c) allgemeine, 1. ausleerende, a. in den ersten Wegen, als Brechmittel, abführende, Klystiere, Eibljäpfehen; b. in den zweyten, als schweiß-, harn-, speicheltreibende (Kau-) Niesemittel, brustlösende, den Menachtsfluß treibende, auf den Zeugungstrieb wirkende, milchbefördernde, Uterlässe, künstliche Geschwüre; c. die fremde Dinge abtreiben, als: Wurmtreibende, Blähungen abtreibende, feinzermalmende, Gegengifte, Käufemittel, bloß chirurgische. 2. hemmende, als: allgemeine, zusammenziehende,

verdickende und besondere; relativ auf die Säfte wirkende Mittel, kühlende, erbigende; 3. organische oder chirurgische, als: zerfärende, heilende, erweiternde, Abnehmen der Glieder u. d. g. B) Aetiologische, a) welche auf feste Theile wirken, als: erweichende, austrocknende; b) welche auf Säfte wirken 1. in Absicht auf ihre Menge, vermindernde oder vermehrende; 2. in Absicht auf ihre Beschaffenheit, verdickende, aufweichende, auflösende, Säure tilgende, Mittel gegen Galle, gegen Eiterschärfe, gegen Scharbock, Fäulniß, allgemein verflüssende, Schärfe tilgende. Zuletzt diätetische Mittel.

Leypz.

Leipzig

Anweisung für Schullehrer auf dem Lande zu pflichtmäßiger Verwaltung ihres Amtes, von Theodor Gottbold Thienemann. 1798. Bey Cruffins. 162 Seiten. Das Buch scheint mehr geeignet zu seyn, Männern, die an der Spitze eines Schullehrer-Seminariums stehen, die Gegenstände an die Hand zu geben, auf welche ihre Aufmerksamkeit mit eigener Auswahl und Beurtheilung des Anwendbaren gerichtet seyn soll, als für die Landeschullehrer selbst zum nöthigen Unterricht zu dienen. Wenigstens ist die gewöhnliche Klippe, daß man von denselben zu viel fordert, und dem Landvolke mehr Kenntnisse beybringen will, als sie fassen können, und als ihnen gut und nützlich ist, nicht vermieden. Der Verfasser ist eher von einer entgegengekehrten Meinung, insonderheit im Religionsunterricht, den er für Bauerfinder umfassend gemacht wissen will, als möglich.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1799.

Göttingen. *Juchsen*

Exercitatio de libro Baruchi apocrypho. scripta Jo. Chr. v. m. Grunewald, c. Krichburgensis. 52 Seiten in Octavo. Das Buch Baruch war unter von apocryphischen Schriften bisher fast ganz übersehen worden; desto verdienstlicher kennete es denn, dieses Product der dunkeln Periode der Jüdischen Literatur, einer genauern Prüfung zu unterwerfen, um der Verf. hat dieses auf eine Art gethan, die vor seinem Fortschreiten, seinen Kenntnissen und gut angewandten academischen Studien einen löblichen Beweis gibt. Der Gang der Untersuchungs ist folgender. Was der Baruch noch ein Zeitwerk von ihm kann Verfasser dieses Buches sein, das von ihm den Namen führt; aus den Hebraïsmen und andern Eigenheiten des Ausdrucks, wozu noch die Nachricht von einer Person des Theodotion kommt,

3

wird wahrscheinlich, daß es ursprünglich Hebräisch geschrieben war. Daraus folgt nun weiter, daß der Verfasser wohl in Palästina lebte, was auch durch seine Unbekanntschaft mit Griechischen Ideen und Ausdrück bestätigt wird; man vergleiche z. B. die Beschreibung der Weisheit und seine Äußerungen über den Zustand nach dem Tode mit denen im Buche der Weisheit. Über das Zeitalter des Buches läßt sich nichts festsetzen; indessen glaubt der Verf. in der Stelle 2. Maccab. 2, 2. eine Beziehung auf Baruch 3, 9. 14. 36. 4, 1. 3. zu finden. Zwar werde dort Jeremias citirt, allein so wie Kirchensäter zuweilen den Baruch unter dem Nahmen Jeremias anführen, so könnte das auch hier der Fall seyn. Die zwey Briefe vor dem 2. Buche der Maccabäer seyen freylich unecht, enthalten aber mehrere Spuren historischer Wahrheiten. Daraus schließt nun der Verf., daß der Verfasser des Buches Baruch später sey, als Nehemias, denn dessen Schrift benutzte er; aber älter, als Judas Maccabäus, der nach 2. Macc. 2, 13:16. auch diese Schrift wider in die Tempel-Bibliothek schenke gebracht zu haben. (Dagegen läßt sich doch Vieles einwenden.) Der Verfasser, der sich unter dem berühmten Nahmen des Baruch verbarg, und dem man doch einen vernünftigen Zweck zutrauen würde, wollte die von Ptolemäus Lagi nach Ägypten verschifften Juden ermahnen, und durch Hoffnung besserer Zeiten trösten. Diesen König und seinen Sohn Philadelphus bezeichnet er mit den Nahmen Chaldaische Könige, und versetzte die Scene nach Babylon, welches alles zur Entledung gehöre. So erklärt sich, daß der Verfasser den Tempel, Gottesdienst und die Priester als fortdauernd beschreibe. Demnach wäre diese Schrift, die in

die Zeit der ersten Ptolemäer gehörte, vielleicht die älteste unter allen apocryphischen, und da in ihr die meisten N. T. Bücher, auch Daniel, angeführt werden, so könne man schließen, daß damals alle Schriften N. T. schon vorhanden waren. Diese Citirionen und Anspielungen sind S. VI. vollständig angegeben, wo jedoch die ähnlichen Stellen eine umständlichere Anführung verdient hätten. Die folgenden Paragraphen handeln vom Werthe des Buches (daß es *textis locuples et copiosus* für das canonische Ansehen vieler Bücher des N. T. sey, ist etwas zu stark ausgedrückt), von seinem Inhalt und Theilen, der Meinung des Pseudo-Baruch von den Büchern N. T. Brauchbarkeit des Buchs für die Dogmengeschichte, endlich von den Übersetzungen und der Aufnahme desselben in den Christlichen Canon.

Hannover.

Veldenzicker

In Commission bey Hahn: Wem wird das Vermögen des Lüneburgischen Salzcomtoirs bey der bevorstehenden Aufhebung desselben zu Theil? Eine rechtliche Untersuchung von Conrad August Albrecht Roscher. Von der Lüneburgischen Sülzmeisterchaft genehmigt und zum Druck befördert. 1799. 150 S. in 8tav.

Um über diese Frage urtheilen zu können, muß man bey der Lüneburgischen Saline von einander zu unterscheiden wissen: Eigenthümer der Saline (Pfannenherren, Sülzprälaten); Zinsberechtigete, welche einen jährlichen Salzzins aus der Saline zu ziehen haben (Choralisten, Wisepeter, Rentherren); Pächter der Saline, welche die eigentlichen Bereiter des Salzes sind, wenn sie nicht etwa die Bereitung wiederum Andern in Administration gegeben haben; von wels-

den auch ein Jeder vor Errichtung des Salz-Comtoirs das Salz, welches er gewonnen hatte, nach Ge allen vertreiben konnte (Sälzmeister, Saltbratereyen); endlich das Collegium des Salz-Comtoirs, welches im Jahre 1659 zu dem Zwecke errichtet wurde, um den Vertrieb des Salzes aus den Städten, sich nicht selten entgegen arbeitenden Händen der Sälzmeister an eine einzige und einzige Behörde zu bringen, und dadurch dem tief gesunkenen Salzhandel wiederum aufzuhelfen. Dieses Comtoir hat durch Glückszufälle ein ansehnliches Vermögen erworben. Der Hauptgrund der Entstehung seines Reichthums war ein Capital von 9,7824 Rthlr., welches das Comtoir von 1712 und 1724 an für geliefertes Salz von der Schleswig-Holsteinischen Salz-Deerrey zu fordern hatte. Diese Summe wurde nicht bezahlt, sondern hoch verzinst, statt daß das Comtoir das Geld, welches ihm nöthig war, zu geringeren Zinsen anlich. Erst 1783 trug die königl. Dänische Rentkammer diese Schuld ab; worauf das Comtoir wieder seine Gläubiger bezahlte. Auch hat das Comtoir bey seinem Holzhandel beträchtlich gewonnen. Jetzt, da die Saline bey der bisherigen Einrichtung durchaus nicht mehr bestehen kann, und daher eine neue im Werke ist, bey welcher das Salz-Comtoir eingehen wird, entsteht die Frage: Wem soll das Vermögen des Comtoirs zufallen? Nach dem landesherrlichen "Plan zur künftigen Einrichtung der Saline zu Lüneburg" etc. (Hannover bey Pöckwitz 1797. 8.), soll dasselbe, nachdem diejenigen, welche daran Anspruch machen können, und die sonstigen Reste abgetragen sind, den Sälzmeistern zufallen. Dieser Disposition tritt auch unser Verf. bey. Der rechtliche Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist: Das

Comtoir sey vom Anfange an nichts weiter, als ein Geschäftsträger des Sälzmeister-Collegii gewesen. Dieses erhellet theils aus der Entstehungsgeschichte des Comtoirs, theils aus der Entstehungsgeschichte des Comtoirs, theils aus der Entstehungsgeschichte der Verhältnisse zwischen dem Comtoir und der Sälzmeisterei. Daraus folgt denn von selbst das Recht des Mandanten, von seinem Mandatar Rechnung zu fordern, und allen Überschuß zu sich zu nehmen. Die sonstigen Wirkungen der Aufhebung des Comtoirs und der ganzen vormahligen Handelsverfassung werden dahin bestimmt: durch die Ankündigung der bevorstehenden Sälz-Reform, und durch die darin begriffene Erklärung des Landesherren, daß die Salinen-Pachtung hinfort wegfallen werde, hört das Collegium der Sälzmeister ipso iure auf, universitas oder Collegium zu seyn, und wird in eine simple Societät verwandelt. Alle Güter der Sälzmeister-Universität oder bleiben der Sälzmeister-Societät, wovon jene verwandelt ist, und kommen in ein ungetheiltes Mitgienthum der einzelnen Glieder derselben. Ferner erlöset bey der Aufhebung des Comtoirs das ihm ertheilte Mandat. Endlich erlöset mit dem wirklichen Aufhören des Salinen-Pachtes auch die Sälzmeister-Societät, und das gemeinschaftliche Vermögen der Mitglieder kommt nun zur Theilung. Was die Proportion betrifft, in welcher das Vermögen zu distribuiren ist, so sollen vier und funfzig Theile daraus gemacht werden, nämlich gerade so viele Theile, als es Pacht-Quoten bey der Saline gibt; und von diesen Theilen soll ein jeder Sälzmeister so viele bekommen, als er bey Verwandlung der Universität in Societät Pacht-Quoten in Besiedung hat. Der Verf. hat sich aber nicht begnügt, zu

erörtern, wer das Vermögen des Comtoirs haben soll; sondern er führt auch mehrere Personen an, welche es nicht haben sollen, und widerlegt ihre scheinbaren Ansprüche. Es werden hier ausgeschlossen erstlich die Ex-Sälzmeister, worunter nicht bloß die noch lebenden Sälzmeister verstanden werden, welche erst in den letzteren Jahren wegen des verspürten Verlustes die Vestung aufgegeben haben, sondern auch alle diejenigen, und die Erben aller derjenigen, welche jemahls seit der Stiftung des Comtoirs Sälzmeister gewesen sind, und durch Tod oder freiwillige Entzagung angehört haben, es zu seyn. Zweitens werden ausgeschlossen die Pfaffenherren und Chorralisten, und endlich der Fiscus, sowohl der landesherrliche, als auch der städtische. Ob aber die Stadt so schlechtweg ausgeschlossen werden könne, zweifelt Rec. sehr. Die bey Errichtung des Salz-Comtoirs vollzogene Stiftungsurkunde, auf welche vor allen Dingen zurückgegangen werden muß, enthält keine Spur von einem Mandate der Sälzmeisterchaft für das Comtoir. Vielmehr ergibt sie, daß der Stadtrath mit Zuziehung und in Vereinigung der Sälzmeisterchaft den Salzhandel dem Comtoir übertragen hat. Das Comtoir wurde auch mit fünf Personen aus dem Mittel des Rathes, und nur mit zwey Mitgliedern der Sälzmeisterchaft besetzt; so daß es das Ansehen gewinnt, als habe das Comtoir eher ein städtisches Collegium, als eine Handels-Factorey der Sälzmeisterchaft seyn sollen. Die ersten Fonds des Comtoirs sind ja auch auf den Credit der Sälzmeisterchaft und des Stadtrathes erborgt worden. Unser Verf. stellt dieses zwar S. 57 in Absicht des letztern geradezu in Abrede. Aber er ist durch den zweyten Paragraphen der Stif-

tungsurkunde zu widerlegen, wo es heißt: es solle alles Geld nomine, auctoritate et fide des, aus den Mitteln der Sälzmeister und des Rathes bestellten Comteirs aufgenommen, und die Obligationen im Nahmen desselben ausgestellt werden. Und wie passen die vielen Remissionen, welche den Sälzmeistern zum Nachtheil der Pionnenherren und Eboralisten bis auf die neuesten Zeiten hin gegeben worden sind, zu der Behauptung des Verfassers? Hatten die Sälzmeister in dem Comtoir noch einen so schönen Schatz stecken, so hätten sie doch lieber zu diesem, als zu Remissions-Gesuchen ihre Zuflucht nehmen sollen. — Wir zweifeln übrigens nicht, daß diese, aus sehr guten Quellen geschöpfte und gründlich gearbeitete, Schrift (welche man wohl eine Deduction für die Sälzmeisterei nennen kann) unter andern auch das Gute stiften wird, daß alle solche Personen, welche aus bloß scheinbaren Gründen auf das Vermögen des Comtoirs Anspruch machen könnten, sich dadurch von vergeblichen Processen werden zurückhalten lassen.

Eben daselbst.

Heyne.

Hey den Gebrüdern Hahn: Beiträge zu Kenntniß und Verbesserung des Landschulwesens im Fürstenthum Lüneburg, von Heinrich Ludwig Ballauf, Pastor zu Dorfmark im Lüneburgischen. 1797. Dico 106 Seiten. Da die Schrift unser Land betrifft, so soll sie nicht unangezeigt zurückbleiben. Von einer allgemeinen Kenntniß des Schulwesens muß freylich alles Urtheil von demselben und alle Vermählung um dasselbe ausgehen, aber alle wirkliche Schulverbesserung von Local-Kenntniß einer jeden. Dieß gilt eben sowohl vom Landschulwesen. Und

dieses bewährt sich auch bey Einsicht dieser einschicksvollen, verdienstlichen Schrift. Man sollte nicht glauben, wie viele eigene Schwierigkeiten sich in dem Lüneburgischen der Verbesserung entgegen stellen; eine ganz eigene, sind Reibehulen und Reibetische, eine Art ambulauer Schulen; weit entfernte Wohnörter der Schulmeister; schlechte Schulbücher von Seiten der Kinder; Schwierigkeiten bey den Schulbüchern der Prediger und bey geordneten monatlichen Schul-Conferenzen; von welchen hier mit aller Vorsicht, Billigkeit und Mäßigung eine Vorstellung ertheilt ist. Die Hannoverschen Lande sind so vielen andern Ländern bereits durch Verbesserung des Landschulwesens so rühmlich vorgegangen, daß sich hoffen läßt, die Weisheit und der Eifer der hohen Landes-Collegien werde auch noch für bessere Einrichtung des Landschulwesens im Fürstenthum Lüneburg nach und nach Mittel und Wege finden.

Eben diese Handlung hat von einem sehr gemeinnützigen Buche vom Hrn. Kantsberg: Palm zu Werden: Neuer Volkskalender auf das Jahr 1798, eine zweyte Auflage mit Kupfern gegeben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 19. Januar 1799.

Altona und Hamburg. *Parlow*
 Bey Gottfr. Völlmer; Johann Georg Büsch
 praktischer Hamburgischer Briefsteller für Kauf-
 leute. Erster Theil. 1798. S. XV. 408 und
 Nachtrag zur Vorrede und Inhaltsanzeige. —
 Zweyter Theil, mit dem Druckort, Mainz u. Ham-
 burg. 1799. S. VIII. 99 u. 80 in 8. (Es findet
 sich eine doppelte Seitenzahl in dem zweyten Theile,
 weil in zwey Druckereyen der Druck unternom-
 men ward.) Der Titel dieses Werks des uner-
 müder thätigen Verfassers klingt so bescheiden,
 daß man kaum eine etwas längere Anzeige in
 diesen Blättern erwarten sollte, welche mehr zur
 genauen Anzeige und Beurtheilung gelehrter Wer-
 ke, als bloß gemeinnütziger, bestimmt sind;
 Werke, die, wie brauchbar sie auch sonst seyn
 mögen, dennoch nicht neue Grundsätze mittheilen
 und die Wissenschaft erweitern. Der geschätzte

S

Verfasser selbst fängt die Vorrede so an: "Ich möchte mich über mich selbst wundern, daß ich in meinen alten Tagen noch einen Briefsteller unter meinem Nahmen erschemen lasse," und warum sollte sich nicht jeder Andere auf den ersten Blick wundern, daß der Verf. seine Zeit auf ein so geringes Object wandte, da seinem Scharfsinn viel erheblichere, seinen Kenntnissen viel bedeutendere Gegenstände zu Gebote standen. Der Titel verspricht aber nur allein wenig, und das Buch liefert mehr; es ist nicht ein simples Brief-Formular für angehende Kaufleute, es ist ein Buch voll Unterrichts, voll Belehrung über Gegenstände der Handlung und mit ihr verbundener Materien. Wenn das Buch von der einen Seite Kaufleuten zu empfehlen ist, um den barbarischen Styl ihrer Briefe zu bessern, an Beispielen zu lernen, wie man rein Deutsch schreiben könne, ohne buntschickiges Gemisch von Wörtern aus allen Sprachen, wenn es ihnen zu empfehlen ist, um die Kunst sich eigen zu machen, mit Wenigem viel zu sagen, kein Wort zu viel, keines zu wenig zu brauchen; so ist dieß Buch doch auch einer andern Classe noch, nämlich den Gelehrten selbst, zu empfehlen. Wer sich theoretisch mit den Gegenständen beschäftigt, die auf Handlung Bezug haben, und diese nur aus Büchern kennt, der wird, wenn er ehrlich redet, oft gestehen, daß ihm in den Handelsgeschäften selbst und in Handelsbriefen Manches dunkel bleibt und bleiben muß. Diesen Mangel ersetzt ihm wenigstens zum Theil die Sammlung dieser Briefe; und in dieser Hinsicht gehet eine Anzeige davon um so mehr in unsere Blätter. Ein Theil dieser Briefe ist aus den Copir-Büchern des Freundes des Verf., des wohlverdienten G. H. Sieveking's, entlehnt;

diese rühren also nicht von Hrn. Büsch her; sie sind dem angehenden Kaufmanne bestimmt, und zeichnen sich durch Kürze und Klarheit aus. Ein anderer Theil aber rührt von Hrn. W. selbst her; sie beziehen sich auf interessante und schwierige Punkte der Handlung und der Handlungs-Politik, und sind in Bezug auf seine Darstellung der Handlung und die Zuläge zu derselben geschrieben. Diese Art von Briefen, die in beiden Theilen zerstreut sind, haben nun die größere Wichtigkeit für Gelehrte selbst. Als Beispiele wollen wir einige anführen. Im ersten Theile: Briefwechsel über Strandungsfälle, besonders an der Schleswig-Holsteinischen Küste; Briefe über eine Fallit-Sache; über consignirte, aber nicht der Vorschrift gemäß abgelieferte Waren; über eine Expedition auf das Spanische America; über Wechselrenten; über die Forderung der Asscuranz für die Abnukung eines Schiffes; über einen nach dem Accept noch protestirten Wechsel; über die Bedrückung der Deutschen Seehandlung; über einen großen Sichwechsel; über eine zu schließende Certi-Partie. Und im zweyten Theile vornehmlich über Expeditions-Geschäfte; über eine zu etablirende Commandite; über die Trennung einer Compagnie-Handlung. Hieraus wird schon zum Theil der Werth der gewählten Gegenstände erhellen; aber es sind ihrer noch viel mehrere, die wir nicht alle aufzählen können. In dem angehängten Verzeichnisse ist zwar nicht immer, doch zuweilen, auf des Verf. Witz von der Handlung verwiesen, und somit dienen diese Briefe als Exempelbuch zu jener Theorie. Wie oft wird nun nicht Jeder, der nicht ganz neu in diesen Dingen ist, die Erfahrung gemacht haben, daß es Staatsmännern und daß es Richtern zu dem

ersten gründlichen Kenntnissen der Handlung fehlt, und doch soll man den Handel leiten und über Handelsfreiheiten Recht sprechen. Man hält Gesetze aufrecht, die zu Zeiten gegeben wurden, wo keine solche Handlung war, wie sie jetzt ist, die billig veralteter sollten und bessern Platz machen; und man spricht Recht über Dinge, deren Zusammenhang und Natur man nicht kennt. Auf diese Weise bleibt dem der Staatsmann oder der Gesetzgeber, und der Richter oder der Jurist, dem ersten besten Gutachten von Kaufleuten oder Krämerhändlern hingegeben, die dann freylich gar wohl wissen, was ihnen frommt, und das geben, was sie zu geben für gut finden. Beide werden durch des Verf. Schriften sich unabhängiger machen, und auf diese Weise ihren Pflichten ein besseres Genüge leisten. Hierzu wird nun auch dieser bescheidene Briefsteller helfen, und der Rec. sagt es gern, daß er ihn mit Nutzen gelesen hat. — So viel von dem größern Theil der Schrift. Wir müssen indeß auch von einem Anhange politischer Briefe reden, die der Verf. dem zweyten Bande beygefügt hat, die man hier kaum erwarten, und die ein noch viel größeres Publikum finden werden. Diese Briefe betreffen die beyderseitige Losse und alle Seehandlung drückender Französischer Decret vom 29. Novobr. Der Inhalt desselben, wodurch alle und jede Englische Ware auf neutralen Schiffen als gute Waare erklärt wird, ist ein Despotismus, davon die Geschichte kein Beispiel kennt. Wenn die Annahmen der ersten Europäischen Seemacht vornehmlich die bewaffnete Neutralität betrafen, so waren doch diese Annahmen, wie weit sie auch im Anfang dieses Krieges getrieben wurden, Kleinigkeit gegen das, was das Französische Decret geordnet. Die Eng-

länder nahmen zum Entscheidungsgrunde ihres Confiscirens doch nur das Eigenthum des Feindes an einer Ware an, und auf die Sorte der Ware ward nur in so fern gesehen, als sie Kriegs-Contrebande war. Dieß ward oft weit und sehr weit von ihnen ausgedehnt, wie es Jedem bekannt ist. Allein durch das Französische Decret wird von den Republikanern alle und jede Ware confiscirt wenn sie nur durch die Hände ihres Feinde gegangen ist. Was dieß der Seehandlung aller Neutralen für Ausichten eröffnet, dieß und den Unterschied zwischen dem Englischen und Französischen Verfahren, hat der Verf. vorzüglich in einigen fingirten Briefen des ersten Theils, besonders S. 209 u. f., aus einander gesetzt. Jedes neutrale Schiff, das einem Französischen Kaper begegnet, kann sich darauf gefaßt machen, nun in einen Hafen gebracht zu werden, wo ein Französischer Consul ist, der über die Priße zu sprechen hat. Denn welches Gut kann nicht dahin gedeutet werden? Das in den Hafen gebrachte Schiff wird von dem Consul, der gewöhnlich kein so genauer Kenner von Waren ist, verurtheilt. Aber sey es auch der beste Kenner, er steckt vielleicht mit dem Kaper durch, sucht seinen eignen Vortheil; oder aber, glaubt jenes Decret recht streng handhaben zu müssen: welcher neutrale, ohne Convoje fahrende, Schiffer kann sich retten? Es ist kein erdichteter, sondern ein wirklicher Fall, der (Th. I S. 311) erzählt wird, daß ein Französischer Kaper ein neutrales Schiff aufbrachte, auf welchem sich einige Häßer Deutschen Viechs befanden. Als Drittsische Ware konnte es noch nicht für eine gute Priße erklärt werden; aber man wollte und will noch es zu Britischem Eigenthume machen.

Denn, sagte man, das Blech ist verzinkt, und Sinn hat nur England.“ — Allein auch weit im günstigsten und gewiß im seltensten Fall angenommen, das von den Franzosen aufgebraute Schiff wird wieder freigegeben, welche Zeit geht denn doch in, nach und von dem Hafen verloren! Die Assurance stieg daher von 3 zu 15 Percent, und der Grund war nur zu begreiflich. Allein diese Seegrenel, wie der Verf. sie mit Recht nennt, weit entfernt, den zur See so ohnmächtigen Despoten Nutzen zu bringen, werden ihnen selbst nur den größten Schaden schaffen. Sie selbst können die Seeschiffahrt nicht treiben, nur die Neutralen führen ihnen die Bedürfnisse zu, und hohlet ihre Waren ab. Allein eben durch dieß wilde Gesetz schlagen sie diese Schiffahrt; und ihre Kaper werden fortan nur wenig Schiffe zur See finden, als mit Bedeckung begleitet. Alle zur See verfabrene Waren werden theurer für Alle, durch die versicigerte Assurance und durch diese Bedeckung, ohne doch den Franzosen einigen Nutzen zu schaffen. Sie wollten ihren Erbfeinden schaden, und helfen vielmehr ihnen auf. Die Neutralen werden mehr, als je, durch dieß Gesetz an England gebunden, wie es denn wirklich Erhöhungen des Zolles seit der Zeit hat unternehmen können, wie nie zuvor. Die Engländer verschiffen ihre Waren unter ihrer Bedeckung, hohlet die fremden, und ziehen die Marrosen der Neutralen in ihre Dienste, die eine Beschäftigung suchen, und auf neutralen Schiffen nicht hinlänglich finden. Dieß ist unfönnig also, aber jede Ungerechtheit ist es, nur daß sie von den Ungerechten nicht immer sogleich und so unmittelbar schwer empfunden wird. Der Verfasser, der es sich in neueren Zeiten zum eigentlichen

Geßhaft gemacht hatte, die Freyheit zur See mit Muth zu vertheidigen, wagte sich auch gegen diese neuesten Greuel an die Französischen Directoren. Der erste dieser politischen Briefe ist an Herbel Deutsch geschrieben unter dem 19. Febr. 1798. Er ist mit Würde geschrieben, mit der Achtung, die man jeder Regierung schuldig ist, aber auch mit der Freymüthigkeit, die man an dem Verf. kennt, und welche das Gefühl Jedem gibt, der das Bewußtseyn hat, die gerechteste Sache zu vertheidigen. Würde, sagt Büsch dem Director, er ihm antworten: c'est le droit canon. so würde er zwar von Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit schweigen, aber vernünftigen würde er doch nicht, denn es sey offenbar den Franzosen selbst schädlich, wie er dieß dann weiter aus einander legt. Diesem ersten folgten noch zwey andere Briefe an eben denselben, worin der Verf. seine Behauptungen durch die vorerwähnten Begebenheiten bestätigt und berichtigt. Als dieser angekommen war, bekam der Verfasser am 1. März unter dem Siegel des Directoriums ein Stück des Redacteurs vom 7. Decemb. Jahr 6, welches eine Art Rectification des verhafteten Decrets enthält; zur Seite war die Stelle des Blattes mit einer Linie bezeichnet, und einige Zeilen besonders unterstrichen. Der Verf., der dieß alles hier abdrucken läßt, gibt denn auch die besonders unterstrichenen Zeilen, die so heißen: La republique française ne demande pas mieux que de poser ces bales et d'adopter un code qui abolisse jusqu'au mot de contrebande; tout devant être sacré sur un navire neutre, quelque part qu'il aille. Übrigens enthält der Aufsatz die gemöhnlichen Invectiven gegen England, und die Behauptung, daß durch Englands

Verfahren jene despotischen Maßregeln allein seyn veranlaßt worden. Einige Milderungen jenes Decrets sind nachher wirklich erfolgt, so daß nur die Artikel, welche in des Feindes Gebiet wachsen oder verfertigt werden, auf neutralen Schiffen für Contrebande erklärt werden sollen. Aber wie wenig ist dieß, und welsch schreckliche Ausdehnung bleibt noch immer? Der Ami des lois hat seit der Zeit den Neutralen auch d's Wort geredet, und auf jenes, wie auf dieses, hat unser Verf. wohl einigen Einfluß gehabt. — Bald nachher erfolgte aber im 915. Stück des Redacteur's ein Aufsatz voll der ungerheimlicher und bittersten Beschuldigungen der Hamburgischen Handlung, in welchem die Hamburgischen Banker als im Golde Pitt's stehend angesehen werden, die sich eine Freude und Gewinn daraus machen, alles Gold, was sie herbeihohlen können, nach England hinüber zu schaffen. "Da, sagt der Verf. (Th. II. S. 39, 40), dieser Aufsatz auf Absichten deutet, welchen durch Aufdeckung der Irrthümer und Unwahrheiten zu begegnen mir ernsthaft nöthig schien, zumahl da der Redacteur gewisser Maßen unter öffentlicher Autorität erscheint: so entschloß ich mich, eine Widerlegung dieser Unwahrheiten mit einem Briefe an den Director La Reveillere Lepaur zu senden." Diese Widerlegung ist nun doppelt wichtig, da man überhaupt so wenig die Gründe dieser Geldversendungen kennt und versteht, daß selbst die Engländer sie nicht kennen. Dieß ist trefflich auseinander gesetzt, und die Actenstücke gegeben. Zuerst ein Auszug aus der am 3. April 1797 von der Londoner Bank-Direction angefertigten Befragung über den Wechsel-Cours zwischen London und Hamburg, mit Anmerkungen von Hüsch, bez

Legend die Ignoranz der Engländer in diesem Punct. Dann folgt der rüchische Auffatz des Redacteurs, der Brief an Lareveillere und die Widerlegung des Französischen Blattes; diese ist derb, aber gründlich, und wir empfehlen das Ganze dem, der sich über diese Geldüberfahrt unterrichten will. So gern wir wolten, wir können nicht Alles geben, da wir schon so weitläufig geworden sind. Doch noch Einiges aus dem Brief, der, so wie die Widerlegung des Redacteurs, Französisch geschrieben ist. W. sagt dem Director: "qu'il me soit donc permis de régarder son honneur compromis en quelque maniere, quand il paroît dans cette feuille (des Redacteurs) des mémoires aussi remplis de faussetés, de faux raisonnemens et de reflexions tendant à noircir la conduite des autres états ou des particuliers y demeurans, et d'indisposer contre eux la nation et le gouvernement de France. — Comme philosophe et cosmopolite Vous ne refuserez pas un peu d'attention à la tentative d'un homme qui continue d'employer l'age de 70 ans à combattre les préjugés et les erreurs qui tendent au détrimement des sociétés politiques. — So spricht der Verfasser zu dem Director; er spricht aber rauh mit dem Redacteur. Bekanntlich hat Hr. Büsch andere Vorfälle, welche die Freyheit zur See anzügeln, früher geprüft, und die Wahrheit gelehrt und falsche Marimen getadelt, wo er sie fand. Bey solchem Verfahren betet man sich nicht immer auf Rosen, aber es ist ein Beweis, daß der Verf. kein Parteygänger ist, und die Abtugung des Bessern unter einem erleuchteten Publicum ist ihm gewiß. — Den Beschluß dieser politischen Briefe macht ein Schreiben des Verfassers an

Leonard Bourdon, der bekanntlich bey seiner Sendung nach Hamburg, deren Zweck noch nicht ganz im Klaren seyn mag, eine patriotische Gesellschaft aller dafelbst befindlichen Französischen Republikaner mit großer Publicität eröffnete, und das bekannte Mandat des Hamburger Senats veranlaßte. Wüßte vertheidigt den Magistrat gegen Bourdon, der sich darüber bey ihm beschwert hatte, unter andern sagt er: Si vivis Romae, Romano vivito more. — Der erste Theil dieser Briefe war voll Druckfehler, weil der Druck in Sachsen besorgt ward, an einem Orte, wo man von Handelsausdrücken wenig Kenntniß haben mochte. Dem zweyten Theil sind die Druckfehler bengefügt; erst in diesem, damit den Nachdruckern ihr Gewerbe verdorben würde, die so gleich denselben nachzudrucken angefangen hatten. Allein auch den zweyten Theil haben wir nicht ohne Druckfehler befunden; aber Niemand hat auch so gerechte Gründe der Entschuldigung, als leider! der würdige Verfasser.

Zwengel.

London.

Wey Cadell: A general View of Portugal. The whole compiled from the best Portuguese Writers and other Notices obtained in the Country. By James Murphy, 1798. gr. Quart 272 Seiten, nebst einer Karte von Portugall und 15 Kupfertafeln.

Der Verf. hat bereits eine Reise durch Portugall 179: herausgegeben, worin er vorzüglich die Alterthümer und merkwürdigsten Gebäude dieses Königreichs untersuchte. Von seinem langen Aufenthalt in diesem Lande und seiner Kenntniß der Landessprache hatten wir allerdings Ursache, eine getreuer Portugiesische Staatsbeschreibung

zu erwarten, als wir gegenwärtig besitzen. Aber dazu sind hier nur einzelne, oft unbedeutende, Materialien geliefert, und Hr. Murphy hat sein Werk nur mit Nachrichten anzuschwellen gewußt, die gar nicht in seinen Plan gehören. Er hat zwar die Gegenstände gekannt, auf welche er seine Aufmerksamkeit richten mußte, diese aber gemeinlich so oberflächlich behandelt, daß dabey unser Schmauß, wenn gleich veraltet, immer ein getreuerer Führer bleibt. Man darf nur die Abschnitte vom Handel, von den Finanzen und Nebenländern überblicken, um sich von dem sehr geringen Gewinn zu überzeugen, den die Staatskunde von Portugall von dieser, aus Landeschriftstellern zusammengetragenen, Übersicht zu erwarten hat. Ueberhaupt hat Hr. M. mehr zusammengerafft, als mit Auswahl gesammelt.

Nach der Einleitung vom Nahmen und der Lage von Portugall folgt die Beschreibung der sechs Provinzen des Königreichs. Es scheint zwar dabey *Castro's* Mapa de Portugal zum Grunde zu gen, allein die daraus gezogenen Nachrichten bleiben innerhalb den Grenzen der allgemeinen Geographie, und sind meistens in Deutschen Geographien von Portugall zu finden. Hierauf werden die vornehmsten Berge und Flüsse requirirt. Der Tajo überschneidet, wie der Nil, jährlich die Felder längs seinen Ufern vom innern Alentejo bis Lissabon. Sie liefern 50 Tage nach der Aussaat das schönste Getreide, und nach der Ernte gewinnt man von eben diesen Länderen Malis in Überfluß. Das Rohr, welches an diesem Flusse bey Santarom wächst, dient gewöhnlich statt Schreibfedern. Von den Bädern und mineralischen Wassern, wie auch von Bergwerken und Höhlen, ohne alle mineralogische Kenntnisse. Eben

dergleichen allgemeine Bemerkungen über die Seehäfen und Mineralien des Königreichs, und kein Wort von den Salzwerken von Lissabon und Castal. Der Veifall des Ackerbaues wird nach Baudelli's und Silveira's Beobachtungen in den Schriften der Lissaboner Academie, geschildert, und von den Producten und Mineralien gibt der Verf. nur ein trockenes Verzeichniß.

Über die Bevölkerung hat er freilich die neuesten Portugiesischen Schriftsteller excerpiert, aber dabey nicht auf manche Widersprüche und Fehler in ihren Berechnungen Rücksicht genommen. Er nimmt vier Personen für jedes von den vielleicht nicht genau genug gezählten Häusern an, und glaubt dennoch, es wären im ganzen Reiche nur 2,100,000 Einwohner vorhanden, da unsern Berechnungen zufolge im ganzen Reiche gewiß drey Millionen leben. Beym Handel werden bloß die ehemahligen Vortheile berechnet, die Großbritannien von Portugal zu gewinnen pflegt. Im J. 1784 stieg die Britische Einfuhr auf 7,045,791, und die Ausfuhr auf 5,258,999 Cruzados. Über Portugalls Verkehr mit seinen Colonien oder mit andern Nationen hat Hr. M. nichts erfahren, ungeachtet er bey den vorher gegebenen Berechnungen Portugiesische Zollregister benutzte. Dazwischen sind aus den Schriften der Lissaboner Academie in einem besondern Abschnitt die Preisfragen derselben seit 1783 übersezt.

Weil der Verf. sich an keine Ordnung bindet, und nie darauf bedacht ist, seinen Gegenstand zu erschöpfen oder ausführlicher zu behandeln, so rückt er aus eben diesen Schriften zwey Abhandlungen des Hrn. Baudelli ein, über die Vorzüge, welche der Landbau in Portugal vor den Manufacturen haben muß, und über die meist noch

unbekannten oder unbenutzten Producte der Portugiesischen Nebenländer. Wäre ihm doch dafür des Bischof Alzedo Coutinho Versuch über den Handel Portugalls mit seinen Colonien in die Hände gefallen! Der Abschnitt von der Verfassung des Reichs enthält nichts, als einzelne Auszüge aus den Kamezischen Gesetzen; und allgemeyn bekannt ist, was hier über den Titel der Könige von Portugal und die geistlichen Ritterorden gesagt ist. In dem mageren Abschnitt von den Einkünften der Krone, worin keine einzige Portugiesische Steuer weder nach ihrer Beschaffenheit, noch Ertrage bescrieben ist, zeichnet sich eine Berechnung aus, über den großen Verlust, den Eingeborne und Fremde durch das Erdbeben von Lissabon erlitten haben. Die fremden Kaufleute büßeten dabey 25 Millionen Livres ein; die Krone rechnete den Verlust bloß an Diamanten auf 10, und Privatpersonen an eben dergleichen Edelsteinen auf 50 Millionen Livres. Statt einer zuverlässigen Darstellung der Portugiesischen Kriegsmacht läßt Hr. M. ein Paar gemeine Soldaten in Kupfer schneiden, die in dieser Abbildung martialisch genug aussehen, und seine Angaben von der Flotte bestehen bloß in der Zahl der Schiffe, die gegenwärtig auf 14 Linienschiffe und 15 Fregatten steygen sollen, und dem Sold der See-Officiers, der hier aus dem Amanaco de L. 1780 eingedrückt ist. Unter der Aufschrift Monumenthäuser und Facultäten werden verschiedene Abzermische Überbleibsel und neuere Gebäude hiesig genannt, vielleicht weil der Verf. manche dertelben bereits in seiner Reise bescrieben hat. Eben so flüchtig ist er über die Sitten, Kleidung und Lebensart der Portugiesen hinweggeeil, doch hat er verschiedene Trachten, das Stiergefecht u. auf elf Kupfertafeln vorgestellt. Ein Portugiesischer Con-

rier, der unterwegs auf seinem Maulthiere schläft, drückt die Trägheit der niedern Volksclassen sehr mahlerisch aus. Wer aus dieser Übersicht den Zustand der Wissenschaften in Portugall erfahren will, wird seine Erwartung sehr getäuscht finden, indem unter dieser Rubrik nur einige bekannte Schriftsteller genannt sind, die Universität Coimbra in Kupfer abgebildet ist, und die Einrichtung der von Johann V. errichteten Academie der Geschichte beschrieben wird. Zuletzt hat der Verf. eine Menge Anekdoten von berühmten Portugiesen zusammengetragen, die sich als Helden, Gelehrte, Dichter und Muffler auszeichneten, von denen die wenigsten diese Wiederholung verdienen. Sogar einen kleinen Roman hat er in diesem Werke aufgenommen, so wenig die abenteuerliche Geschichte auch zum Ganzen paßt. Eine kurze Geschichte von Portugall macht den Beschluß. Da Hr. M. solche aber mit Tubalkain anfängt, weiter hin nur die allerbekanntesten Thatfachen wieder erzählt, und wichtige Vorfälle unberührt läßt, so scheint es uns zweckwidrig, länger bey dieser elenden historischen Skizze und dem ganzen Buche, das weder Kenner noch Nichtkenner befriedigt, zu verweilen.

Holzmann.

Eben daselbst.

Coloured Figures of English Fungi or Mushrooms, by *Sam. Sowerby*, Designer of English Botany. Vol. I. Tab. I—CXX. 1797. Fol.

Holzmann.

Leipzig.

Icones et descriptiones Fungorum minus cognitorum. Auctore *C. H. Persoon*. Fasc. I. cum tab. VII. aen. pictis. 1798. Quart. S. 20.

Wir verbinden die Anzeige von beiden, gewisser Maßen ähnlichen, mycologischen Anstalten. Hr.

Sowerby besitzt eine ungemeine Leichtigkeit und Sicherheit im Pflanzenzeichnen. Man betrachtet deswegen mit ganz besonderm Vergnügen die mancherley Formen aus allen Schwammgattungen, welche gegenwärtiger Hand enthält, wovon wir die Fortsetzung bis zur 169. Tafel (Nr. 15. Sept. 1798) vor uns haben. Blätter, Löcher, Schüssel-, Falzen-, Keul-, Staub- und Kugelschwämme wechseln darin mit einander ab. Letztere gebraucht Hr. S. sogar zur Malerey, die *Lycoperda* denkt er mit ihrem eignen braunen Staub vorzustellen. Weitläufige Beschreibungen und Vergleichen: erlauben die Arbeiten eines Künstler's selten, der so viel und Vieles mit dem Pinsel leistet. Dankenswerth und belehrend dürften aber dennoch für Deutsche Botanisten die Nachweisungen auf *Sudson*, *Witbering* (botanical arrangement ed. 3.), *Bolton*, *Dickson*, *Bulliard*, *Schäffer*, seyn, welche fleißig citirt werden. Außerdem kommen viele Arten vor, denen Hr. S. selbst Namen bengelegt hat. Es ist hier der Ort nicht, darüber zu kritisiren und bekannte Schriften zu citiren; wir begnügen uns bloß mit der Anführung von einigen. T. 6. *Reticularia sinuosa* (Diderma). T. 15. *Hypnum Daviesii* (*Ochraceum* Pers.). T. 16. *Peziza marginata* (*Lich. excavatus*). T. 26. *Auricularia* (*Thaelephora*) *tabacina*. Sehr schön! T. 51. *Aecidium fuscum* (*Anemones*). T. 69. *Clavaria digitata* (*Sphaer. Carcharias*). T. 84. *Clavaria ferruginea* (*Mitrella Heyd. Pers.*). T. 114. *Peziza radiculata*. T. 118. *Peziza Comitialis*. (Sonn' eine *Galla*.) T. 160. *Uredo* (*Puccinia*) *frumenti*. T. 145. *Lycoperdon radiatum*. Merkwürdig, wenn keine weitrere Entmischung und Veränderung damit vorgeht! T. 149. *Peziza argillacea*. nach dem Standort. T. 149. *Peziza? melaetoma*. T. 164. *Agaricus pilosus*

Hudl. T. 178. *Peziza hydroides*. T. 179. *Reticularia* (*Tubularia*). — Um so verdienstlicher ist das Bestreben des Hrn. Persoon, geprüfte Beobachtungen mit guten Abbildungen in dem neuen Werke zu verbinden. Außerordentlich viele und sehr feine Abstrufungen, fühlbare und doch schwer auszudrückende Verschiedenheiten machen die Grenzlinie, z. B. zwischen den zahlreichen Blätterchwämmen, oft ungewiß, nur dem genauern Forscher möglich. Fälle von der letztern Art findet man hier nicht wenige. *Agaricus affinis* eröffnet mit seinem Nachbar *croceocaeeruleus* den Reihem. Es folgen *Craterella* (eine trichterförmige *Thaelephora*). *pallida*, *Agaricus elongatus* und *rufipes*, *Peziza dentata*, *Sphaeria anserina*, nach der Ähnlichkeit mit dem, was man Gänsehaut nennt, *Agar. umbrosus*, *Clavaria striata* (aetate?), *Clavaria formosa*, als Verschiedenheit von *Clavar. coralloides*, *Agaricus reticulatus*, *terriceus*, *Sphaeria typhina*, welche man leicht für *Insectorum opus* halten könnte, wenn nicht daneben thecae in Vergrößerung gestellt wären, *Peziza versiformis* mit noch andern sehr gut vorgestellten Arten, die wir alle zu nennen für überflüssig halten, da Jeder sich die Gegenstände leicht bekannt machen, mit der Natur vergleichen, und die ungehinderte Fortsetzung von beiden Werken mit uns wünschen wird. — Am Schlusse dieser Anzeige fällt uns noch eine niedliche Schwamm-Poemona zu: für Herze und Köpfe, von Hrn. Mag. Hurrod zu Danreuth. Von Lünebeck's Erben 1797—1798, zwey Hefte in Duodez; das erste enthält drey, das zweyte vier sehr für angemahlt verkleinerte Figuren von essbaren und giftigen, auf 150 Seiten gut beschriebenen, Schwämmen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1799.

Halle.

Bei Kümmler 1797. gr. 8. Das : Geschichte
sämmlicher Quellen des gemeinen deutschen
positiven Rechts, von D. Christoph Christian
Dabelow, ord. Prof. d. R. . . zu Halle. Erster
Theil (Einleitung 24 S. Abth. I. Rom unter den
Königen 26 S., Abth. II. die Römische Republik
96 S., Abth. III. das Römische Kaiserthum 90 S.),
Zweyter Theil (Abth. IV. Deutsche, bis zur Wöl-
ferwanderung 16 S., Abth. V. Fränkischer Staat
46 S., Abth. VI. Deutscher Staat 115 S., An-
hang über die Art zu allegiren 8 S., und ein
Register 32 S.).

Unsere Leser wissen vermuthlich schon aus an-
dern Anzeigen, daß Hr. Prof. D. gegen den Sprach-
gebrauch, oder doch gegen das bey Wächern die-
ser Art eingeführte Conume gefalt, und selbst
angefündigt hat, er zähle zu der Rechtsgeschichte

nur eine oberflächliche Angabe des Inhalts der Gesetze. So was sagt sonst wenigstens ein Autor oder ein Lehrer nicht selbst, weil man mit dem Oberflächlichen immer die Vorstellung einer subjectiven Unvollkommenheit der Kenntnisse verbindet. Die Sache ist nun freilich so ganz selten nicht, und sie muß um so häufiger seyn, je mehr es Mode wird, oder Mode bleibt, von so ganz heterogenen Rechtsheften, wie z. B. das Römische und das Deutsche Recht sind, gerade den allerschwersten und die meisten gelehrten Untersuchungen erfordernden Gesichtspunct, die Geschichte, und zwar nicht bloß die äussere Geschichte, mit einander zu bearbeiten. Rec. hat gefunden, daß er, bey seinen Kräften, sich auf das Römische Recht einschränken mußte, und bloß von diesem will er auch hier Rechenschaft geben. So viel man sieht, trägt der V. die ganze Rechtsgeschichte in einem einfachen Collegium vor, wie dieß ehemahls bey der bloßen äussern, und nachher bey der bloßen encyclopädischen Übersicht, wohl geschehen konnte. Daraus folgt aber freilich, daß er nicht alles Historische, was vom Römischen Rechte vorgetragen zu werden verdient, mitnehmen kann, sondern einen Theil davon andern Vorlesungen, etwa den dogmatischen, zuweisen muß, wo sie, nach der Überzeugung des Rec., nicht hin gehören, so lange überhaupt ein Unterschied zwischen Dogmatik und Geschichte seyn soll, denn die Geschichte der Dogmen ist doch offenbar etwas Historisches. Darauf bezieht sich nun die von dem V. versprochene Oberflächlichkeit, wenn man sie vernünftig auslegt. Er will die Geschichte des Systems nur vorläufig, nur in so weit lehren, als dieß der Geschichte der Quellen Licht und Interesse gibt. Rec. zweifelt nicht, daß auch der

gegenwärtige Versuch dazu beitragen könne, so wenig er sonst nur der ganzen Oeconomie desselben übereinstimmt.

Von den drey Abtheilungen, welche den ersten Theil ausmachen, und die Geschichte des Römischen Rechts im Römischen Staate erzählen, ist die zweyte wieder in drey Perioden durch die Prätur, und den ersten *Dictator perpetuus*, und die dritte in zwey, durch Constantin, getheilt. Also sind es im Ganzen sechs Perioden, denn was bey jeder der drey Abtheilungen einmahl für allemahl vorkommt, was also eigentlich allein die verschiedenen Perioden derselben zusammenhält, ist eine so genannte Allgemeine Uebersicht von höchstens zwey Seiten. Sechs Perioden möchten nun aber bey der Kürzlichkeit unserer Nachrichten wohl zu viele seyn, so bald man nicht bloß in einem fort Facta an einander reihen, sondern auch Ruhepunkte zu Uebersichten nehmen will. Wie oft hat der V. in diesem Buche gesagt, dieß oder jenes habe sich in einer von seinen Perioden nicht geändert? Eine Bemerkung, die, wenn sie oft wieder kommt, ein Beweis wird, daß hier keine Periode seyn sollte. Rec. hat an vier Perioden zuweisen schon zu viel.

Bey jeder Periode sind neun Punkte abgehandelt. I. Staatsverfassung, Aemter und obrige kaiserliche Personen Eine sehr reichhaltige Kündr, da sogar die wichtigen Consuln genannt sind, bey denen Rec. ehrslich gesteht, daß er die Wichtigkeit von gar manchen darunter in der Echnelle nicht zu erklären wußte. — II. Religion, und III. Bürgerrecht, meistens viel kürzer. — IV. Priocat-Verhältnisse. Hier ist durchgängig eine Ordnung befolgt, die den Vorzug vor der Römischen gewiß nicht verdient. Zuerst die väterliche

Gewalt, dann die Rechte über Sklaven, und endlich drittens die rechtlichen Geschäfte der Bürger, wo die Ehe und das Testament mit der Intestats-Erbfolge ausgehoben, und dann als "übrige Rechtsgeschäfte" die Real-Rechte und die Forderungen nachgetragen sind. — V. Verbrechen, natürlich ein viel kürzerer Artikel — zumahl da unter VI. Gerichtsweisen, die Civil- u. Criminal-Gerichte verbunden sind. — VII. Auswärtige Verhältnisse, meist einige Zeilen. — VIII. Quellen des Rechts, in der gewöhnlichen, aber wohl nicht ganz zweckmäßigen Proportion, die *Leyes* der Könige viel weitläufiger, als die Constitutionen der ganzen sechsten Periode, und endlich IX. Rechtswissenschaft und Rechtslehre.

Bei den Citirungen in diese Fächer hat Hr. Prof. D. sich zwar in den Gedanken und dem Ausdrücke manche Übertretung zu Schulden kommen lassen, wie denn auch in dem Luffen des Buches, den neun Mal von vornen anfangenden Signaturen und Seitenzahlen, den ungedruckten Bezen, und dem höchst unanständigen Reapier etwas Mönisches zu erkennen ist. Rec. will aber davon lieber nichts auszeichnen, weil der V. nur das in diesem Lehrbuch doch auch unerkennbare Studium einiger Quellen und mehrerer der neuern Bearbeitungen fortzusetzen, und überhaupt etwas langsamer zu arbeiten braucht, um diese Fehler selbst zu entdecken und bey einer künftigen Ausgabe zu vermeiden. Hugo.

aus n. f. a. c. h.

Leipzig.

Von Joh. Gottl. Werning ist erschienen: Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte für Deutsche Bürger, Landwirth und ihre Kinder. Mit Kupfern

(— wovon auch ausmahlte Exemplare zu haben sind —). Des ersten Theils oder der Thierbeschreibung erster Band. 228 S. in gr. Octav. — Der Verf., der sich unter der Vorrede D. Paul Gerhard nennt, hat dieses Handbuch vorzüglich den Lehrern der Naturgeschichte in Land- und Bürgerschulen bestimmt, und sucht in dieser Rücksicht besonders die ausführliche Erläuterung der vönermischen und technologischen Bezeichnung der Naturalien mit der Naturbeschreibung zu verbinden. Hier dieser erste Band bezieht außer einer allgemeinen Einleitung zwei Uebersichten der Säugethiere: die Bruta und Pecora. Demnach wird also darin 3. B. von Schaf- und Rindviehzucht, von Loh- und Weiß- und Sämsch-Gärberern, Bereitung des Saffian, Corduan, Zuffen, Chagrin, Pergament, so wie der Dammsäulen u. fernor von der Thranfederer, Benutzung des Elfenbeins, besonders aber ausführlich von den aus Wolle verarbeiteten Tüchern und Zeugen und der Art ihrer Bereitung gehandelt. — Der Verf. tritet am Schlusse des Vorberichtes um Rathschläge und Vöehrung zur weitem Ausföhrung jenes Werks. Dem zufolge würden wir 3. B. anzurathen, die Fortsetzung noch mehr auf den gewöhnlichsten Theil der vaterländischen Naturgeschichte und auf diejenigen Exotica einzuschränken, die von beträchtlichem Gebrauch für Gewerbe, Künste, Handwerker u. sind. So hätten schon im ersten Bande die Mittel vom Nasenhorn, Steinbock u. kürzer abgefaßt werden können. Manches müßte auch, um Mißdeutung zu verhüten, bestimmter ausgedrückt sein. 3. B. S. 1, wo bloß Sand und Salpeter als Ingredienzen zur Bereitung des Glases genannt werden. S. 19, wo die Verwandlung als ein all-

gemeiner Charakter der Insecten angegeben ist etc. — Der Verleger hat seiner Seite alles geleistet, was das Werk im Aussehen, besonders auch durch die sauberen Kupfern, erwehlen muß: und hat diese letztern sogar (wie wir aus der Vergleichung zweier Exemplare, nämlich eines illuminirten mit einem schwarzen Abdruck sehen) zwei Mal, und zwar nach zweyerley verschiedenen Zeichnungen, äßen lassen.

~~Wieder~~ Erlangen.

Gedruckt bey Hilpert: Ueber die Philosophie oder Weisheitslehre (Weisheitslehre) als Gemeingut der Menschheit, von Joh. Friedr. Breuer. 1798. 36 S. in Octav.

Eine academische Einladungsschrift, in welcher der Verfasser das Verhältnis der speculativen zur practischen Philosophie nach populärer Vorfstellungsart zu erläutern sucht. Zugleich manches Wort zu seiner Zeit. So z. B. heißt es S. 12, daß, ungeachtet die Manniche Vernunftkritik alle vorhergegangenen unbeschränkt weit übertriffe, es dennoch "unphilosophisch und ächtlich, ja beleidigend für den ehrwürdigen Verfasser derselben seyn müßte, sie als den möglichst richtigen Ausdruck der objectiven Vernunft selbst, als zu ihrem ganzen Inhalte ewig dauernde und vollendere Grundlage aller Philosophie vorzustellen." — Der Verf. schreibt mit Interesse für seine Sache. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit würde ihn auch vor declamatorischen Wendungen und Perioden sichern.

~~Wieder~~ Hermannstadt.

Was ist von der Deleinreibung als einem neu entdeckten Heilmittel gegen die Pest zu halten, und

wie muß dieses gebraucht werden? Untersucht von Ande. Wolff. Bey Mart. Buchmeiser. 1798. Octav S. 79. Der Hr. Dr. theilt nur zuerst in der Italiänischen Sprache, dann in der Deutschen Uebersetzung, die Nachricht des Prof. Ludwig von Pavia an dem S. Anton's-Hospital zu Sarrna an den Graf Leopold Kerchtold von dem Einreiben des Baumohls üb. den ganzen Leib als einem von dem Englischen General: Consul zu Alexandrien in Aegypten entdeckten und durch seine eigene vielsährige Erfahrung bewährten Heilwahrungsmittel und (wenn nur das Nervensystem noch nicht angegriffen ist, oder sich Bauchfluß eingestellt hat) kräftigen Heilmittel gegen die Pest mit, und fügt dann seine, aus Theorie und analogen Erfahrungen entworfenen, Bemerkungen, und eine kurze Uebersicht anderer in dieser Krankheit geübter Arzneyen bey. Das Einreiben erregt einen so starken Schweiß, daß der Kranke gleichsam darin schwimmt; die Wirkung muß er, ohne das Hemd zu wechseln, im Sitze abwarten. Der Hr. Dr. scheint nicht ganz ungeneigt, ein spezifisches Gegengift im Baumohl anzunehmen: glaubt aber doch, daß man nicht unter allen Umständen, z. B. nicht bey Vermischung der Pest mit andern ängstlichen Krankheiten, mit dieser Behandlung allein zurecht kommen würde; das Reiben der Pestbeulen mit Eis findet er zwar bey Menschen von einfacher und härterer Lebensart nützlich, aber nicht bey zärtlichen und weichlichen. Die Aderlässe findet er (sehr nöthig) nur bey vollblütigen Kranken, bey Vermischung der Pest mit Krankheiten, die sie an sich erfordern, oder bey einem besondern Genus dersel-

ben, rat. kam. Die Chinesischen Pestpillen seyen die Pestpillen von Rufus; die Griechischen Aerzte zu Samna gebrauchen ein Goldamalgam, mit Honigzucker zum Bolus gemacht, als einen Magnet, welcher das Pestgift aus dem Leibe ziehe. Das Kraut der Wolfstrichweide wurde von dem Ungarischen Arzt Lange in der Pest glücklich versucht; wenn man sich von der Lessauge etwas versprechen wollte, so müßte sie als Bad über den ganzen Leib gebraucht werden, weil sich die Stelle der Ansteckung nicht bestimmen lässe, wie bey dem Sypern- und tollen Hundsgifte. Glücklicher Erfolg eines solchen, aus bloßer Holzaschenlauge bereiteten, Bades in der Kräge.

inclin.

Eben daselbst

hat derselbige Verfasser bey dem nämlichen Verleger im vorigen Jahre auf 16 Seiten in Detav herausgegeben: Ueber den bey Leblosigkeit neu entdeckten Wasserbrennen, nebst einer chemischen Analyse desselben. Der Hr. Dr. hat außer einer unbedeutenden Menge kohlenfauren Gas und gemeiner Luft nur etwas (in 4 Pfunden 8 Grane) Gips, dessen schädliche Wirkung unter solchen Umständen er doch viel zu hoch anschlägt, und (10 Grane) Witzter- oder Thonerde gefunden, und zeigt daraus, daß es unrer den eigentlichen Gesundwassern keine Stelle verdiene, und die Wunderkuren, die es verrichtet haben solle, von jedem andern gemeinen Wasser auch erfolgt wären.

Göttingische *Neuigkeiten*
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1799.

Leipzig

Muhle

Geschichte der Philosophie, von D. Wilhelm
 Gottlieb Tennemann, außerordentl. Professor der
 Philosophie auf der Universität zu Jena. Erster
 Band. Bey J. V. Barth, 1798. S. 428 ohne
 die Vorrede und eine Einleitung S. LXXXV II
 in Octav. Der Hr. Verf. hatte in seinem Werke
 über das System des Plato zu einer vollständi-
 gen Geschichte der Griechischen Philosophie Veran-
 lassung gemacht. Er schränkt sich aber nicht auf
 die Erfüllung derselben ein, sondern setzt hier
 den Anfang einer Geschichte der Philosophie über-
 haupt, die nach dem Maßstabe, welchen er selbst
 für die Beurtheilung angibt, auf Beziehung dem
 Stoffe und der Form nach berechnet seyn soll.
 Sein Verdienst in der Ausföhrung dieses Unter-
 nehmens läßt sich aus diesem ersten Bande nicht
 genau schätzen. Befammetlich ist keine Partie der
 M

Geschichte der Philosophie in den neuern Zeiten so fleißig und sorgfältig cultivirt, als die vom Thales bis Sokrates bey den Griechen. Schon deswegen konnte es dem Verf. leichter werden, in Ansehung jener Partie etwas Vorzügliches an und für sich zu leisten, ohne daß sein eigenes Verdienst dabey sehr in Anschlag zu bringen wäre. Hier sind da Berichtigungen und neue Ansichten des Einzelnen, nähere Bestimmungen, kleine Zusätze, die ohnehin wohl noch zweydeutig sind, durch welche allein aber der Verf. sich von seinen Vorgängern in der Bearbeitung jener Periode der Griechischen Philosophie unterscheiden mag, können ihn wohl nicht auf eine bedeutend höhere Stufe über dieselben im Urtheile des unterrichteten und unparteyischen Publicums erheben. Die Rechtmäßigkeit der Erwartung also, die der Vf. erweckt, daß er ein Werk über die Geschichte der Philosophie aufstellen werde, dergleichen die historische Muse bisher nicht aufzuzeigen hatte, und das die früheren Versuche eben so entbehrlich machte, als es sie durch Originalität, Wahrheit und Zweckmäßigkeit überräse, wird sich erst in den folgenden Bänden, welche die verhältnißmäßig weniger angebauteu Felder der Philosophie angehen, mit größerer Sicherheit bekräftigen lassen. Was in diesem ersten Bande geschehen werden konnte, um den Lauf des Verf. unmittelbar nach Eröffnung der Schranken rühmlich auszuzeichnen, ist nur zum Theile von ihm geschehen worden, so daß schon hier zur Vollendung noch manche Desiderata übrig bleiben. Vielleicht würde Rec. mehr Auszeichnendes gefunden haben, und weniger vermiffen, wenn nicht der Verf. selbst dazu veranlaßte, einen strengen vergleichenden Blick auf seine Vorgänger zu richten, gerade dadurch, daß er die Aufmerksamkeit von ihnen ab-

gulenken, und sie, so viel es sich nur mit guter Manier thun lassen wollte, in den Hintergrund zu entfernen sucht. Hr. L. mißbilligt die ethnographische Methode der Geschichte der Philosophie, und zwar in so fern mit Recht, als zunächst bey den Griechen die Geschichte der Philosophie ein historisches Continuum wird. Gleichwohl kommt es nur darauf an, was man sich unter der ethnographischen Methode der historischen Darstellung der Philosophie des Alterthums, denkt, und wie weit man sie anwendet. Für eine beschränkte Anwendung nach einem engeren und zweckmäßig bestimmten Begriffe derselben läßt sich Manches zur Rechtfertigung sagen. Die wissenschaftliche Cultur und Philosophie der Griechen hängt von mehr Seiten mit der Aegyptischen Cultur zusammen. Gesezt, daß die Griechische Philosophie wirklich selbstständig genug wäre, um den Forscher der Geschichte der Philosophie überhaupt einer sorgfältigern Rücksicht auf die Aegyptier zu überheben (eine Voraussetzung, die immer problematisch ist); so gibt es doch neuere Gelehrte und scharfsinnige Historiker (z. B. Plessing), die jene Selbstständigkeit der Griechischen Philosophie aus historischen Gründen schlechthin abläugnen. Daß die Hypothesen dieser Gelehrten keiner Aufmerksamkeit werth seyen, wird Hr. L. nicht behaupten wollen. Warum sollte nun nicht ein Kapitel über die wirkliche oder vermeinte Philosophie der Aegyptier einleitungsweise nützlich und nöthig seyn, um die folgende zusammenhängende Geschichte der Philosophie der Griechen desto pragmatischer werden zu lassen, indem man sie vorläufig vor unhistorischen Absichtungen und falschen Deutungen verwahrt? — Vor der Philosophie als Wissenschaft (einem Systeme nach Vernunft-Principien) gingen, der Natur der

philosophirenden Vernunft in ihren ersten Anfängen amöth. einzelne Philosopheme her. Die historische Darstellung der letztern wird durch das Geseh. als Geschichte, die Chronologie, bedingt. Hat. i. d. Herunter früher Philosopheme, als die Griechen (und wie kann man dies absolut bezeichnen?), so dürfen sie in einer Geschichte der Philosophie überhaupt nicht so übergangen werden, wie sie vom Hin. T. übergangen sind. Die Erzeugnisse der Speculation der ältern Griechen waren doch auch nichts weiter, als Philosopheme, so weit wir sie kennen. Jüngere Geschichte der Philosophie erst also dann an, wenn diese sich der See der Wissenschaft nähert, so ist sie auch nicht beinahe, vom Hales anzufangen. In späterer Zeit ist die Alexandrinische Philosophie ein Amalgam aus Jorassischen, Hebräischen, Ägyptischen und Griechischen Vorstellungsarten, die in Alexandria zusammenfloßen. Sie läßt sich nicht pragmatisch erzählen, ohne die Philosophie des Jorasser, der Jorasser, an und für sich entwickelt zu haben. Die Jorassische Lehre hängt wie kein mit ältern Hebräischen Begriffen, wie die Metaphysik mit Ägyptischen, zusammen. Wie kann man den Geschichtschreiber mit Grunde tadeln, der zur Vorbereitung der Geschichte der Philosophie überhaupt den Philosophemen der Jorasser, des Jorasser (und, wegen der unmittelbaren historischen Verbindung, auch der Scandianaver, Hindus u. a.) ein paar besondere Abschnitte widmete, ohne übrigens dem wahren Continuum der Geschichte der Philosophie als Wissenschaft etwas zu erzehlen, noch weniger zu verderben? Es läßt sich demnach noch freiten, ob die Herren Gurlitt, Meiners, Zuhle, u. a. die die ethnographische Methode in den erwähnten

Absichten brauchen, hierin zweckwidrig verfahren? oder ob nicht umgekehrt die unbedingte Einschränkung der Geschichte der Ätern Philosophie auf die Griechische, die Hr. L. für ein nequities Verdienst seines und des Tiedemann'schen Werks hält, ein positiver Mangel sey? Die Periode der Geschichte der Philosophie, die in dem vorliegenden Bande von Hrn. L. vorgetragen wird, geht bis zum Sokrates. Sie ist in folgende Abschnitte getheilt: I. Betrachtungen über die erste Entwicklung des philosophischen Geistes; II. Philosophie der Homer; III. der Pythagoras (Pythagoreer, *his. p. 106. 107*); IV. der Cleaten; V. des Heraclit; VI. des Empedocle; VII. des Leucippus und Democritus; VIII. des Anaxagoras; IX. des Diogenes von Apollonia und Archelaus; X. Geschichte der Sophisten; XI. Übersicht dieses Zeitraumes. Voran sind zwei Einleitungen. Die erste betrifft den Begriff, Inhalt, die Form, den Zweck, die Methode und allgemeine Literatur der Geschichte der Philosophie überhaupt. Die zweite enthält einige Bemerkungen über die Griechische Philosophie insbesondere und die Hauptquellen derselben, die aber etwas dürftig ausgefallen sind, und bloß an das Bekannteste erinnern. Die Geschichte der Philosophie erklärt der Verf. als "Darstellung der unermüdeten Ausübung der Philosophie, oder der Bestrebungen, der Vernunft, die Idee der Wissenschaft von den letzten Gründen und Gesetzen der Natur und Freiheit zu realisiren;" eine Erklärung, der schwerlich Jemand seinen Beyfall verweigern wird. Was hier zur Begründung und Erläuterung derselben vorkommt, ist sehr durchdacht, und wird endlich den Streit entscheiden, der über den Formalar-Begriff

der Geschichte der Philosophie geführt wurde, und so oft eine bloße Logomachie war. Auch die Widerlegung der Meinung des Hrn. Grohmann kann diesen Schriftsteller überzeugen, daß die ungünstige Aufnahme, die seine Theorie in unsern und andern kritischen Blättern fand, nicht, wie er glaubt, von einer Recensenten-Coalition gegen ihn herrührte, die nur sein Hirngehirn ist. Weniger zufrieden möchten uneingenommene Kenner mit manchen Auslassungen des Verf. über die neuere Literatur der Geschichte der Philosophie seyn. Sein Urtheil über das hieher gehörige neuere Werk des Hrn. Liedemann (S. 26) ist einseitig, ungerecht gegen Andere, und steht oben drein mit seiner eignen historischen Darstellung der Griechischen Philosopheme im directesten Widerspruch. Eben daselbst wird der Mangel an Schriften über die gesammte Griechische Philosophie bemerkt; die Bücher von Meiners und Pleßing findet der Verf. nur particular, was sie nach ihren Zwecken auch nur seyn sollten; des neuern Werkes des Hrn. Buhle, das die Griech. theoretische u. pract. Philosophie vom Thales bis Sertus umfaßt, wird gar nicht gedacht; dieses wird (S. LXXXIII) unter den Compendien und Kleinern Schriften literarisch aufgeführt, ungeachtet es, was dem Verf., der es benutzte, nicht unbekannt war, vermahlen drey Hände beträgt, und nach seiner Beendigung ungefähr demselben Umfang haben dürfte, den die gegenwärtige Geschichte der Philosophie des Hrn. L. erhalten möchte. Die Abhandlung nach SS. macht noch kein Compendium; sonst gehdrt Brucker's Historia critica in 6 Quartanten eben dahin. Ueberhaupt ist der literarische Theil des Werks unser's V. die schlechteste Seite desselben, die zum Contrast mit den guten dienen kann. Die bloße Häufung

der — zuweilen sehr mangelhaften — Büchertitel steht einem Auctionscataloge ähnlich; denn Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie, und Keimmann's kritischer Geschichtskalender von der Logica; Meiners historia doctrinae de vero Deo und Jenkin's Thomasi Historia Atheismi breviter delineata (Londin. 1716. 8.) stehen hier vertraulich neben einander. Es ist auch kein vernünftiger Grund da, warum der Verf., was er schon in seinem Werke über Plato that, den Ausbruch der Literatur (der lieben Vollständigkeit wegen, die doch nie Vollständigkeit wird), wieder herbeibringt. Entweder hätte er die Literatur, für welche ohnehin durch Hrn. Buhle, auch in kritischem Betrachter, gesorgt war, ganz weglassen, oder ihr eine lehrreicher und dem Bedürfnisse angemessenere Einrichtung geben sollen. Die historische Erörterung der Philosophie selbst, der Hauptgegenstand des Werks, ist in vielfacher Hinsicht vortreflich, obwohl immer noch nichts weniger, als vollendet, so wie sie auch im Wesentlichen auf eine unterscheidende Originalität keine Ansprüche hat. Am meisten hat der Verf. Eigenes in der Darstellung der Philosophie des Heraklit, Empedokles, der Atomisten und Sophisten. Er hat hier die Nachrichten der Alten vollständiger gesammelt und mehr ausgepresst. Ob nicht in der Anordnung der Ideen jener Weltweisen, in dem Sinne, der ihren Behauptungen untergelegt wird, zuweilen auch der neuere Philosoph aus den Alten spreche, ist eine andere Frage. Mit den Sophisten wurde Hr. Z. durch sein Studium des Plato vertrauter. In der Ansicht des Eleaticismus und Pythagoreismus stimmt er mit denen von Göllehorn und Buhle zusammen. Die treffliche kri-

tische Untersuchung der Quellen zur Geschichte des Pythagoras und der Pythagoreer von Reiners nennt er als gültig an, und in den Lebensumständen des Pythagoras folgt er diesem ganz. Eigenes vollständiges Laestudium würde inzwischen, wie Rec. wohl einmahl darzuthun Gelegenheit haben wird, über den innern Zusammenhang des Pythagoreischen Systems, vornehmlich über die sacrosane Anordnung und Veränderung desselben, noch manche Aufschlüsse gewährt haben, die beym Verf. nicht angetroffen werden. Der (Z. 163) erwähnte Antagonismus zwischen der Meinung Tiedemann's über die Xenophanischen Hypothesen von der Natur der Sonne und des Mondes, und der von Reiners und Zuhle angenommenen, ist freystich seltsam genug; aber wohl nicht durch die Schuld der letztern. Die frühere Geschichte der Physik und Astronomie macht es doch höchst unwahrscheinlich, daß Xenophanes Sonne und Mond für entzündete Dunste hielt, die täglich entzündet und erlöschet, zumal Cicero von die Hypothese bezeugt, daß der Mond, wie die Erde, bewohnt sey. Folgerete doch Xenophanes aus den Verfeinerungen auf den Bergen, daß die Erde ehemals mit Wasser bedeckt gewesen; man kann einem solchen Kopfe also eher die letzt. Hypothese, als jene rebe Vorstellung zutrauen. Daß die beiden ersten Kapitel des Aristotelischen Buchen de Xenophane, Zenone et Gorgia, vom Melissus handelt, ist zuerst von Hrn. Zuhle gezeigt worden in der Abhandlung: Historia Pantheismi a Xenophane usque ad Spinozam in den Commentatt. Soc. R. Göttingensis Tom. X.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1799.

Leipzig.

Meiners

Die sich frey wählenden Schweizer. Ein richtiger Bericht zur Beurtheilung der von der großen Nation verübten Gewaltthatigkeiten, von G. L. Lehmann. Erster Theil 277 Seiten. Zweyter Theil 210 S. in 2 Theil. Der Titel läßt etwas so ganz Andern erwarten, als das Buch liefert; daß manche Leser die Vermuthung nicht werden unterdrücken können: der Titel sey gewählt worden, um das Buch verkäuflicher zu machen. Die Absicht des Verf. ist, die Vorzüge und Gebrechen der ehemahligen Schweizerischen Staaten zu schildern, um nachher die Frage zu entscheiden: Ob und wo die Revolution notwendig gewesen sey, und wo die Revolution Vortheile oder Nachtheile bringen werde? Die Gemälde der jetzt vernichteten Helvetischen Verfassungen und Verwaltungen sind weder zweckmäßig, noch treu:

R

nicht zweckmäßig, weil das Gesagte bald zu weitläufig, und bald zu kurz ist: nicht trenn, weil der Verf. sehr oft in einem viel zu feindseligen und übertriebenen Tone redet. Man lese nur gleich, was der Verf. über die ehemalige Regierung in Zürich, und nachher über die Unterthanen des Abts von Engelberg I. S. 145, über die Bernischen Zuchthäuser S. 246, Salz- und Korn-Magazine .60. 66. S. u. f. w. sagt. In den kurzzeitigen Teu, den wir schon sonst genügt haben, fällt der Verf. auch in diesem Buche zurück. Die Art, wie Hr. V. sich über einen bekannten Schriftsteller äußert, wäre pöbelhaft, wenn auch das, was er demselben andichtet, wahr wäre. Er lese die Briefe über die Schweiz III. 124. S., und hüte sich inskünftige, ohne Überlegung in den Tag hinein zu schreiben. Man sieht gar nicht ab, warum S. 250 ein Auszug aus dem Entwurf einer neuen peinlichen Proceßordnung mitgetheilt wird, der schon im J. 1791 in Bern verworfen wurde; oder wie ein ähnlicher Auszug aus der Genfer Gesetzgebung von 1782 jetzt noch Jemanden interessiren kann. II. 129. Am meisten stimmen wir mit dem Verf. zusammen, wo er zeigt, daß, wenn die Franken auch einige vermahlige Regierungen oder Regierungsmitglieder hätten strafen wollen, sie doch ihre Rache nicht die ganze Nation hätten fühlen lassen sollen. S. 204. Da Hr. V. es für notwendig hält, daß der Göttersfunken Freiheit den Schweizern auf der Spitze von Bajonetten gebracht wurde, II. S. 233; so sollte es ihn nicht so sehr verdrießen, daß sowohl diejenigen, welche dieß Geschenk gebracht, als welche es zuerst angenommen hatten, auch die kleinen Cantone Theil daran nehmen lassen wollten. Zuletzt werden den Judoquisten in

Raßadt mehrere Schweizerische Gebiete vorgeschlagen, welche man zur Entschädigung Deutscher Fürsten anwenden könne.

Neu-Stralitz. *Veränderlich*

Verträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privatrechte. Vom Canzlerath von Kampz zu Neu-Stralitz. Zweiter Band. Bey Michaelis. 1797. 18 Bogen in Octav.

Der Verf. fährt fort, für die Cultur der Mecklenburgischen Rechte, und dadurch auch des gemeinen Territorial-Rechts, mit rühmlichem Erfolge zu arbeiten. In dem vorliegenden dritten Bande der Verträge sind wieder einige wichtige staatsrechtliche Lehren auf eine gründliche Weise, wie wohl nicht immer ohne einige Vernachlässigung der Schreibart, aus der Geschichte erläutert worden. I. Grundlinien einer Geschichte der Justizkanzleyen in Mecklenburg, in folgenden drey Abschnitten: von ihrem ersten Ursprunge bis zur Landesheilung im Jahre 1611; — von da an bis zu der letzten Landesheilung im Jahre 1701; — von da an bis zum Jahre 1796. In einer jeden Periode ist zuerst von der Justizkanzley eines jeden einzelnen Landesheils besonders, und dann von den allgemeinen Veränderungen sämmtlicher Justizkanzleyen, insbesondere in ihren Verhältnissen zur Landeshoheit, zu den Reichsgerichten, zu der Ritterchaft und Landschaft, zu dem Hof- und Landgerichte und zu einander, gehandelt worden. II. Die landesherrliche Gemeinschaft des Vesteuerungsrechtes in Mecklenburg, mit sechs Urkunden. Der Gegenstand dieser und der folgenden Abhandlung ist, nachdem er mehr als ein halbes Jahrhundert von der Tagesordnung der vaterländischen Administration gestrichen gewesen war, durch den Lauf der

Zeitumstände wieder auf dieselbe gesetzt worden, und hat dadurch ein um so mehr lebhaftes Interesse erhalten, als dieser Gegenstand jetzt zum ersten Male nach den, durch das 1755 abgeschlossene Fundamental=Staatsgesetz erhaltenen Modificationen, und überhaupt in diesem Jahrhunderte zuerst in dem echten Geiste der Mecklenburgischen Staatsverfassung und mit Abschneidung aller als (v)generischen Grundzüge privativer Landeshoheiten behandelt worden ist." Das Resultat dieser Untersuchung ist: Das Besitzungsrecht ist in Mecklenburg stets ein gemeinschaftliches Hoheitsrecht der Landesherren gewesen. Diese Gemeinschaft ist zwar im achtzehnten Jahrhundert in Ansehung der ordentlichen Landessteuer, bey welcher sie anfangs auch Statt fand, förmlich aufgehoben, hingegen bey der außerordentlichen Steuer vorbehalten worden, und ist mithin noch gegenwärtig Grundzug des Mecklenburgischen Staatsrechts. Denn unbeschadet der Theilung der Landeshoheit unter mehrere Zweige des Herzogthums, sind dennoch die demigen Hoheitsrechte, welche vorzüglich in das Interesse der Landstände eingreifen, gemeinschaftlich geblieben. III. Über die Haupt=Quoten der Beiträge der Mecklenburgischen Untertanen zu Steuern und Anlagen. Eine Geschichte der Einführung der Steuer=Quoten geht voraus. Dann werden die staatsrechtlichen Grundzüge entwickelt, welche in Ansehung ihrer eintreten. Auf diese drey Abhandlungen folgen Aphorismen: über die Herzogthums=Eigenschaft des Stargardischen Kreises; über die Hofdienste der Mecklenburgischen Ritterschaft; über den Antonii=Termin; über die Strafe der Hurerey; über das fatale introductionis der Appellationen bey den Justizkanzleyen.

Mit diesem dritten Theile der Beyträge steht eine andere, später erschienene, Schrift des selben Verfassers in genauer Verbindung?

Eben daselbst.

Reidenstein

Einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteuerungs-Regals in Mecklenburg. 1798. 29 Seiten in Octav.

Hier ist der Verf. beschäftigt, einer Reihe Zweifeln zu begegnen, welche man gegen seine eben erwähnte Behauptung von der Gemeinsamkeit des außerordentlichen Besteuerungsrechts in Mecklenburg gemacht hat. Es möchte den Zweiflern schwer fallen, sich gegen diese neuen Gründe zu halten. Die Sache wird aber auch noch von einer andern Seite ihre Entscheidung bekommen. Es ist nämlich über die Gemeinsamkeits-Grundsätze zur Differenz zwischen beydenhöchsten Landesherren und dem beyde Herzogthümer Mecklenburg repräsentirenden Collegio des engern Ausschusses gekommen, und die Sache ist zu einer Compromissial-Verörterung verstellter worden. Das schiedsrichterliche Laodum ist zu erwarten.

Leipzig.

Rehardsi

Von den Beyträgen zur Kenntniß der Kurzsächsischen Landesversammlungen des Hrn. J. B. Hausmann, dessen erster Theil in diesen Anzeigen 1798 S. 1142 angekündigt ist, ist ein zweyter Theil 1798 (Octav 10 $\frac{1}{2}$ Bogen) erschienen, der mit gleichem rühmlichen Fleiße bearbeitet ist. Dieser enthält vier besondere Abhandlungen. Die erste handelt von den willkürlichen Zusammenkünften der Stände: der Hr. Verf. beweiset durch zureichende Actenstücke und Urkunden, daß schon

im Meyerse des Jahres 1438 von den Churfürsten das Recht der Landstände, ohne Vorwissen der Landesherren Landeszusammenkünfte zu halten, als ein uraltetes Herkommen anerkannt ist. Keiner der späteren Churfürsten widersprach diesem Rechte in den nächsten beiden Jahrhunderten. Der Churfürst Friedrich August versuchte 1699, durch ein Verbot die freie Zusammenberufung der Stände zu hinterreiben, aber er sah sich genöthigt, am 17. März 1700 den Ständen ihr Recht der Zusammenkünfte, ohne vorläufige Bewilligung des Churfürsten, zu bestätigen. Dennoch erlosch dieses Recht seit 1722, vermuthlich weil die Landstände vergaßen, es in der neuen Land- und Ausschlußtags-Ordnung anzuführen. Die zweite Ausschlußtag-Ordnung betrifft die Steuer des Ritterlebens und Donations. Der Hr. Verf. glaubt, daß die Rittergüter in den älteren Zeiten sich keiner Steuerfreiheit zu erfreuen gehabt haben, und daß schon im fünfzehnten Jahrhunderte der Lehensmann etwas von den Einkünften der Lehenngüter zu den Landessteuern alsdann habe geben müssen, wenn er etwas von seinem Ritterdienste ersparte. Diese Ritterdienste waren mit großen Kriegskosten verknüpft, und daher verlor die Lehenhufe in Betracht des ausziehenden oder im Heereszuge begriffenen Ritters so viel an Einkünften, daß man sie nicht mit andern Steuern belegen konnte. Mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts änderte sich die Kriegskunst, und mit dieser der Kriegsdienst der Lehenleute. Der Churfürst Moriz nahm Söldner in Dienst, und gebrachte ohnedem die Rittermänner nicht gern, weil er sich 1546 hatte verpflichten müssen, ihnen allen Schäden zu vergüten, den sie am Leibe und in Betracht ihrer

Herde leiden würden. Man hatte bisher die Steuern von den Lehnleuten gebohet, nun aber legte man sie auf das Eigenthum und die Grundstücke. Churfürst Maximilian verlangte 1552 fünf Gulden von jedem tausend Gulden des Vermögens, aber die Ritterschaft widersetzte sich ihrer Bestimmung, gleich es heißt, daß der Lehnmann vom Werte seines Lebens so viel dem Staate entrichtete, als die Lehenen leisteten, welche des Lehnmanns Kriegsdienst gleichsam übernahmen. Churfürst August erklärte 1553, gleichsam stillschweigend, die alten Lehngüter, oder, wie es in seiner Erklärung hieß, die Lehngüter der Ritterschaft, für steuerfrei. Die Städte verlieten dennoch 1557 die Ritterschaft, ihren Pfennig von den Lehngütern zu heben, da die übrigen Stände fünf Pfennige bewilligten. Aber seit 1561 hat die Ritterschaft, ungeachtet mancher Widersprüche der übrigen Stände, sich bis jetzt bey ihrer Freiheit der Lehngüter erhalten. Sie zahlt zwar dem Landesherren noch jetzt dafür einen kleinen Beitrag vom Leben unter der Benennung eines Denarius; aber dieser wird stets für eine freiwillige Gabe erklärt, und der Churfürst entsaget, wenn ihm ein Donatio zugesanden wird, einseitig dafür den Rittersdiensten. Die dritte Abhandlung untersucht die Beschaffenheit der Reverse. Diese waren, in den ältesten Zeiten, nichts weiter, als landesherrliche Befehlsungen, daß eine gewisse bewilligte Steuer freiwillig, und nicht aus Schuldigkeit, dem Churfürsten entrichtet worden sey. Die älteste Spur solcher Reverse findet sich unter dem Jahre 1530, und die Reverse wurden damals nicht allen Ständen,

sondern nur einzelnen, die es verlangten, zugehörig. Des Churfürsten Moriz kriegerische Unternehmungen veranlaßten die Landstände, die Macht des Churfürsten einzubringen, und Moriz glaubte dieser Begrenzung seiner Kriegsunernahme dadurch zuvor zu kommen, daß er 1546 sechs Männer aus der Landschaft sich zur Seite setzte, und versprach, daß keine wichtige Regierungsangelegenheit ohne den Rath dieser Zugewordnen vorgenommen werden solle. Die Landstände hielten es 1547 für rathsam, die alten Rechte zu verändern, und sie nicht weiter als Beschränkungen der Freywilligkeit alter, schon bezahlter, Steuern zu betrachten, sondern durch selbige den Churfürsten zu nöthigen, über die Unterlassung anderer ihm mißfälliger Dinge gleichsam eine Bürgschaft dem Lande anzustellen. Bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts setzten die Stände in den Reichs blöß die churfürstliche Verpflichtung, ohne gemeine Bewilligung der Landstände sich in keinen Krieg einzulassen, und die Steuerfreyheit anzuerkennen. Aber der Landtag, welcher von 1660 bis 1661 gehalten ward, veränderte die Form der Reversse. Denn die Landstände brachten nun eine große Menge von Forderungen hervor, die endlich in dem Reversse aufgenommen wurden, und größtentheils bis jetzt vorbehalten sind. In der vierten Abhandlung liefert der Hr. Verfasser ein critisches chronologisches Verzeichniß aller bekannt gewordenen landständischen Zusammentünfte innerhalb den Jahren 1185 bis 1793, welches alle ältere ähnliche Verzeichnisse weit hinter sich läßt.

sondern nur einzelnen, die es verlangten, zugehörig. Des Churfürsten Moriz kriegerische Unternehmungen veranlaßten die Landstände, die Macht des Churfürsten einzubringen, und Meitz glaubte dieser Begrenzung seiner Kriegsmacht dadurch zuvor zu kommen, daß er 1546 sechs Männer aus der Landschaft sich zur Seite setzte, und versprach, daß keine wichtige Regierungsangelegenheit ohne den Rath dieser Zugewordnen vorgenommen werden solle. Die Landstände hielten es 1547 für rathsam, die alten Rechte zu verändern, und sie nicht weiter als Beschränkungen der Freywilligkeit alter, schon bezahlter, Steuern zu betrachten, sondern durch selbige den Churfürsten zu nöthigen, über die Unterlassung anderer ihm mißfälliger Dinge gleichsam eine Bürgschaft dem Lande anzustellen. Bis in die Mitte des sebzehnten Jahrhunderts setzten die Stände in den Kessern bloß die churfürstliche Verpflichtung, ohne gemeine Bewilligung der Landstände sich in keinen Krieg einzulassen, und die Steuerfreiheit anzuerkennen. Aber der Landtag, welcher von 1660 bis 1661 gehalten ward, veränderte die Form der Reversse. Denn die Landstände brachten nun eine große Menge von Forderungen hervor, die endlich in dem Reversse aufgenommen wurden, und größten Theils bis jetzt vorbehalten sind. In der vierten Abhandlung liefert der Hr. Verfasser ein critisches chronologisches Verzeichniß aller bekannt gewordenen landständischen Zusammentünfte innerhalb den Jahren 1187 bis 1793, welches alle ältere ähnliche Verzeichnisse weit hinter sich läßt.

stens in alle einführen sollten, sind unter dem Nahmen der Philologie, der Humanität, der Literatur, begriffen. Es läßt sich hiervon wieder eine Literatur denken, daß man weiß, wie und wo diese Kenntnisse erhalten, vorgetragen und bearbeitet sind. Aber für den frühern allgemeinen gelehrten Unterricht, beim Übergang auf die Academie, und, wenn es hier nicht geschehen ist, vor und beim Eintritt in den academischen Unterricht, auf der Universität selbst, gehört eine allgemeine Übersicht dieser Kenntnisse selbst, welche in Erklärten der alten Schriftsteller bereits einzeln sind gegeben oder berührt worden, nun aber in einem Zusammenhang gefaßt werden. Ungefähr in diesem Sinn scheint uns Hr. Prof. Galleborn, den wir immer als einen denkenden und mehrere Gegenstände umfassenden Gelehrten schätzen, die vorliegende philologische Encyclopädie gearbeitet zu haben; sie soll kein Beitrag der Wissenschaften selbst, auch kein Aggregat derselben sein, worin sie also von ähnlichen Schriften dieser Art sich unterscheidet; sie soll aber auch für den Unterricht als untergelegtes Handbuch dienen, und mußte also nur summarisch abgefaßt sein. Hr. G. hat sie in zwei Theile abgetheilt; die erste, die Fundamental-Abtheilung, begreift Grammatik, Critik, Hermeneutik; die zweite, die historische oder Real-Abtheilung, faßt die Völkergeschichte mit: Erd- und Zeitalter, Antiquitäten, Mythologie, Literatur, und Archäologie. Der Vortrag ist so eingerichtet, daß der Lehrer überall viel zu erläutern, auszuführen, und auch Manches im Einzelnen zu verbessern findet. Auch das gehört, dünkt uns, zu den Tugenden eines Hand- und Lehrbuchs.

Nework.

Varbois

Von William W. Davis: A sketch of the finances of the united states, by Albert Gallatin. 1799. S. 206 in Octav., nebst drey Tabellen als Verlage.

Der Verfasser legitimirt sich durch theoretische Kenntnisse der Finanzwissenschaft und durch die genaueste historische Kunde von den Finanzen der Americanischen Union als seinem Gegenstande gewachsen. Er hat Smith's unschätzbares Werk vom Nationalwohlstande studirt und sich, wenigstens zum Theil, zu eigen gemacht, und in vielen Berechnungen und Tabellen bewiesen, daß er die Materialien mit Fleiß gesammelt hat. Er geht in alle Details. Unsere Blätter erlauben nur, von den Haupt-Resultaten sehen zu bleiben; wir empfehlen aber das Tordium dieses Werks jedem Staatsmanne. — Die Haupttafel der Einkünfte der Americanischen Union besteht in den Zöllen und dem Tennengelde bey der Einfuhr: denn die übrigen Quellen, als die Einkünfte von Abgaben der Consumtions-Artikel im Innern, von der Post und der Dividende von den Bank-Actien, welche der Union gehören, sind, verglichen mit jenen Einkünften, die aus den Zöllen und dem Tennengelde fließen, gering. Die wahrscheinlichen jährlichen reinen Einkünfte nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren bis 1795, werden für die Folge auf 6,170,000 Dollars angegeben. Wenn der Ertrag der Zölle bisher sehr zu genommen hat, so wird dies Zunehmen in gleichem Verhältniß nicht fortchreiten (S. 25 — 28). Dafür wird sich an den Erhebungsesteien, besondres bey der Abgabe von im Lande verfertigten gebrannten Wapern Einiges ersparen lassen. Die

Erhebungslofen von diesem Artikel betragen über 30 Procent. Die Erhebungs-Methode, die der Verf. (S. 56 u. f.) vorschlägt, scheint uns sehr empfehlungswert zu seyn. — Die Ausgaben der Union bestehen vornehmlich in Bezahlung der Interessen für die Staatsschulden; die Beamten für die untern Administration, die Land- und Seemacht fordern weit nicht so viel. Nach S. 87, 88 wird nun die stehende Ausgabe für 1796 und die nächstfolgenden Jahre berechnet zu 6,12,63 Dollars und 76. Dieß ist nun etwas weniger, als die angenommene wahrscheintliche jährliche Einnahme; allein schon 1797 ist eine Prämie von 80,000 Dollars fällig für die in den Niederlanden contractirte Schuld, und vom Jahre 1800 an muß eine neue Annuität an die Staatsgläubiger bezahlt werden, die im S. 73 des Textes der so genannten *defferred Stocks* sind; die jährliche Ausgabe aber wird durch dieß Versehen um etwas über 1,100,000 Dollars vermehrt werden. Dieß ist also eine beträchtliche Zunahme der Ausgaben, für welche noch nicht Rath geschafft ist. Nun hat der Verf. in seiner wahrscheinlichen Berechnung der steten jährlichen Ausgaben nur 50,000 Dollars für unvorhergesehene Zufälle gerechnet; er gesteht aber selbst, daß nach den beigefügten Tabellen bisher diese Summe nur *contingencies* nicht hinreichte, glaubt aber, daß durch Ersparen an der Sees- und Landmacht dieß Deficit gedeckt werden könne. Allein wie mißlich diese Hoffnung war, das wissen wir nur zu wohl aus der Geschichte des Tages; denn weit entfernt, in dieser Hinsicht zu sparen, hat das beispiellose Verfahren der Franzosen vielmehr die Amerikaner zu Küstungen zu Wasser und zu Lande genöthigt, und die Ausgabe muß eben hierdurch noch um Vieles mehr

steigen und in Mißverhältniß mit der jährlichen Einnahme kommen. Es erweist der Verf., daß von dem Jahre 1792 an die gesammten Ausgaben die Einnahme um 1,227,961 und $\frac{1}{2}$ des Defkats übertrafen (S. 51, 52, 54). Und wenn nun auch bey einem zu machenden Unterschiede zwischen Nennwerth und reellem Werth dieser Ueberschuß der Ausgabe um etwas verringert wird, so bleiben dennoch nahe an drey Millionen übrig. Manches trug zu dieser Vermehrung der Ausgaben bey. Die Vermehrung der Land- und Seemacht; durch die Zeitumstände und die Intentionen in Wien veranlaßt; der Erlauf des Friedens mit Alger, welcher um 800,000 Dollars erhalten wurde u. a. m. Hier meint nun der Verf., daß allerdings Einiges hätte erspart werden können; allein er fügt hinzu, sey es oder sey es nicht, so viel ist gewiß, man hätte dieß entstandene Deficit lieber durch erhöhte Abgaben gleich tilgen, als zu neuen Anleihen und Anticipationen seine Zuflucht nehmen sollen. Er setzt das Gefährliche der letztern Operationen von S. 62 an aus einander, und hierin muß jeder kundige Mann dem Verf. zustimmen. Denn, wenn solche Anleihen und Anticipationen gleich anfangs die Last weniger drückend fühlen lassen, so kommt das Übel nachher nur desto drückender, und die Regierung, welche sich unbedingt diesem System ergibt, findet nur zu leicht Gelegenheit, Geld zu erhalten für den Moment, und vergißt nur zu leicht, wie höchst nöthig es für einen so jungen und doch so verschuldeten Staat sey, aufs strengste zu sparen. Wie sehr man nun auch dem ewigen Fundiren, den Anleihen und Anticipationen gram seyn mag, die große ursprüngliche Schuld, die von der Revolutionskriege herrührte, war einmahl da, und konnte

nicht durch Abgaben gleich abgetragen werden, es war unmöglich. Demnach waren für jene Schuld das Fundiren und die Anleihen freilich ein Übel, allein ein unabwendbares Übel. Aber später hin hätte man nicht wiederum für einen neu entstandenen Ueberschuß der Ausgaben zu diesen Mitteln keine Zuflucht nehmen sollen, und der Verf. läßt sich merken, wie Andere vor ihm gethan, daß persönliches Interesse ins Spiel gekommen sey, und daß man die Staatsschuld aus ähnlichen Gründen habe perpetuiren wollen. Hierüber zu entscheiden, scheidet uns nicht zu; allein die Bemerkung können wir uns nicht versagen, daß man nur zu leicht geneigt ist, eine Verschiedenheit der Grundsätze, die wir bey Andern wahrnehmen, dem Einflusse von Privat-Abichten Schuld zu geben, und daß man nur zu oft die Regierungen darum falsch beurtheilt, weil sie eine schlechte Maßregel wählten, dabey aber vergißt, daß sie diese oft nur darum ergriffen haben, um in der Lage, worin sie sich befanden, einer noch schlechteren zu entgehen. — Der dritte Abschnitt betrifft die Staatsschulden. Dieß ist der verwickelteste und schwierigste; wir verzweifeln auch ganz, unsern Lesern von dem Ursprunge, dem Fortgange und dem Steigen der Staatsschuld, so wie von der innern Einrichtung, hier eine kurze und doch völlig hinreichende Übersicht zu geben, weil die ganze Art der Eintheilung derselben, die verschiedenen Verwilligungen auf ihre einzelnen Theile von jährlichen Renten, um bald die Interessen, bald die gänzliche Abtragung zu bewirken, unmöglich in einem so engen Raume geleistet werden kann. Vielleicht erinnern sich die Leser dieser Blätter der Berichte des ehemaligen Secretärs des Schatzmeisterraths, A. Hamilton's, über diesen

Gegenstand: ein Buch, das einiges dahin Gehörende enthält, von dem wir zu seiner Zeit eine Anzeige gegeben haben, und das man auch in dem Americanischen Magazine der Herren Coelling und Hög.wisch findet. Aus diesem Werke kann die Haupteinrichtung ziemlich erkannt werden; allein Hr. Gallatin geht doch vielmehr in die detaillirte Einrichtung hinein, und einem Unkundigen wird seine Nachricht doch erst belles Licht geben. Zur leichtern Übersicht können die beiden letzten angehängten Tabellen dienen. Wir können hier nur bey den Hauptpuncten verweilen; allein wir versichern, daß ein anhaltendes Studium der ganz'n Einrichtung voll von Belehrungen und Unterricht ist. Alle Finanz-Käufteleuen des ehemahligen Mutterlandes findet man zum Theil auch hier. Verschiedene Arten von Stocks, welche verschiedenartige Interessen und Annehmlichkeiten geben, worunter denn ohne Zweifel diejenigen die besten sind, welche durch die jährlichen Renten nicht nur die Interessen, sondern auch einen Theil der Schuld jährlich an die Gläubiger abtragen. Es erhellet daraus, daß im Jahre 1824 die Hälfte der Staatsschuld abgetragen seyn wird, wenn man die Versprechungen hält, und durch neue Auflagen Rath schafft, ohne neue Schulden oder Anleihen zu machen. Es hat die Union ferner eine Bank, an deren Capital und Dividend die Föderationscasse für 2 Millionen Antheil hat. Von dieser Bank sind Anleihen gemacht worden, und sie ist im Ganzen gewiß von Nutzen gewesen. Allein dieß Hülfsmittel kann auch gemißbraucht werden; der Staat hätte einige Millionen von ihr aufgenommen zu einem hohen Zinsen und Prämien; da die Bank aber nur in Verlegenheit kam und die Bezahlung an ein-

mahl ganz zurückforderte, so kam die Staatscasse in die Enge. Diese Erfahrung mag Behutsamkeit lehren; allein diese Erfahrung beweiset doch auch, daß die Bank-Direction noch frey ist, und so lange dieß der Fall ist, so lange ist für die Bank, und so weit für einen Theil des Credits der Nation, eben nichts zu fürchten. Nur dann ist alles verloren, wenn desperate Maßregeln der Regierung von der Bank als zu befolgende Befehle angenommen werden müssen. — Um den Werth der Schuldscheine zu heben und das Spiel zu verringern, haben bare Anleihen in Europa gemacht, und mehrere Modificationen bey den Fundiren der Schulden erwählt werden müssen. Aber man hat sich auch bemüht, diese ausländische Schuld nach und nach in eine heimische zu verwandeln. — Der Staat hat ferner einen sinkenden Fond, aus welchem die Abtragungen der Schuld geschehen, .. seine bestimmten Zuflüsse hat, und von unabhängigen Commisären verwaltet wird. Kenner werden schon hieraus das verwickelte System erkennen, und auch das Modell, welchem es nachgemacht ist. Solche Künsteleyen waren nun freylich zum Theil nöthig, der ungeheuren Schuldenlast wegen, womit dieser Staat anfang, und wenn diese Künsteleyen bisher nicht sehr gemißbraucht werden sind, so gebührt dafür der ganzen Administration ein großer Dank; allein es muß auch billig Manches darauf gerechnet werden, daß der Staat in keine beträchtliche Bedrängnisse kam, denn Jeder weiß, wie diese Künsteleyen alsdann zum Ruin des Ganzen gemißbraucht werden können, und wie die hebe Noth dann einem solchen Mißbrauche zur Entschuldigung dient. Die ganze Schuldenlast betrug noch am 1sten Januar 1796

(f. Statement B.) 81,811,268 Dollars 27 Cent, und wenn man auch diese Summe nach gewissen Abzügen, die man machen kann (f. die letzte Tabelle), um etwas über drey Millionen vermindert wird, wie ungeheuer bleibt die Schuld nicht immer! Die Interessen und Amortisten aber werden von 1900 an sich belaufen auf etwas über fünf Millionen jährlich, vorausgesetzt, daß keine neue Schulden gemacht werden. — Der Verf. beweiset, daß bey Übernahme der Schulden von den einzelnen Staaten der Juddicatur, bey einem andern Verfahren, an 11 Millionen hätte von der Schuldenlast erspart werden können (S. 126, 127). Allein dem sey wie ihm welle, das Uebel ist nun einmal da, es muß Hülfe gesucht werden, die Schuld zu verringern. Der Verf. schlägt folgendes vor: Da vermöge eingegangener Versprechungen mit Anfang des neuen Jahrhunderts den Staatsgläubigern der deferred Stocks jährlich 1,100,000 Dollars bezahlt werden müssen, so ist es besser, die Hülfquellen für diese neue Ausgabe, die dann eröffnet werden müssen, jetzt bey dem blühenden Zustande des Landes sogleich zu öffnen, und den jährlichen Ueberschuß im alten Jahrhundert zur Tilgung eines Theils der Schuld zu verwenden. Aber welches sind diese Quellen? Erstens, der Verkauf der noch unangekauften Ländereien, der jährlich an eine halbe Million einbringt, und der bey einer andern Methode, die der Verf. von S. 142 bis 149 mittheilt, höher getrieben, besser zur unmittelbaren Tilgung der Schuld verwandt werden könnte. Ferner, die Abgaben müssen erhöht werden, und zwar die Einfuhrzölle sowohl, als die Consumtions-Abgaben im Innern. Allein auch dieß hat seine Grenzen, und es sind gute Gründe vorhanden,

welche vermuthen lassen, daß von dieser Seite nicht auffereidentlich viel zu erwarten steht. Was bleibt übrig, als eine directe Landtax auf das Grundeigenthum? Aber dieser sehet die Constitution im Wege, welche dieß verbietet; wird diesem Fehler nicht abgeholfen, so ist schwerlich Rath zu schaffen. — Wenn in so vielen Jahren eines beispiellosen Wohlstandes und tiefer Ruhe so erstaunend wenig von den Schulden bezahlt werden, was will es werden im Krieg und bei den steigenden großen Ausgaben in der Folge? Freylich laun man durch Anleihen vorläufig helfen, aber die Radicalkur besteht nur in neuen Ausgaben. Möchte ein gut Geschick den Staat vor dem zu befürchtenden Kriege bewahren, möchten diese Republikaner nicht durch Eroberungspläne sich verführen lassen, nie vergessen, daß eine solche Schuldenlast ein Warm ist, der, wie scheinbar glänzend auch das Außere ist, das Herz dennoch zernagt! Die Sophistereien, daß Staatsschulden ein neues National-Capital schaffen, sind elend und erbärmlich; Englands Wohlhabenheit liegt in andern Gründen. Nirgends ist der Prachtum so häufig, als in diesen Gegenständen, den die Schule fallacia causae nennt. Und, um mit Smith's Worten zu schließen, auf den dädalischen Schwingen der Schuldschere und des Papieres geht die Reise nicht so sicher, als mit solidern Fittigen.

Mänen.

Erfurt.

Geschichte der Kirchendiener. Ein Buch für Prediger, und solche, die es werden wollen, von **Gottfried Benjamin Eichen Schmid**, Katecheten an der St. Salvatorskirche zu Gera. Erste Abtheilung, 1797. S. 171 in Octav. — Einem jeden

Prediger — sagt der Verf. in der Vorrede — und einem jeden andern, der sich diesem wichtigen Stande widmet, muß es doch etwas Angenehmes seyn, wenn er in einem Buche allerhand Nachrichten und Geschichten zusammengefaßt findet, die ihn und seinen Stand zunächst angehen. — Zwar finden sich schon hier und da schöne und vortheilhafte Nachrichten davon; aber sie sind verstreut, und gerathen sehr selten in die Hände so mancher Prediger: damit nun aber Viele alle dergleichen Nachrichten in Einem Buche zusammengebracht finden möchten, so entschloß ich mich, sie zu sammeln, und theile ihnen nun die erste Abtheilung meiner Geschichte der kirchendiener mit.“ Aus dieser treuerzigen Erklärung geht nicht nur die Absicht des Verf. bey dem Zusammentragen dieser Schrift, sondern auch der Geist der Schrift so kennlich hervor, daß nichts weiter darüber gesagt werden darf. Auch verdient die Absicht so viel Lob, als der Fleiß, den Hr. E. darauf verwandt hat, wiewohl man wünschen mag, daß er von ihm an ein weniger überflüssiges gutes Werk angewandt werden seyn möchte. Die von ihm aus den kirchlichen Antiquitäten gesammelten Nachrichten über die kirchendiener sollten wenigstens größtentheils jetzt dem Prediger schon bekannt seyn, denn jeder Candidat sollte sie schon auf der Universität auflesen haben. Sie sind auch nicht so sehr zerstreut, sondern vielmehr schon in mehreren Werken gesammelt, von denen man das eine oder das andere sehr leicht bekommen kann: doch zweifeln wir freylich nicht, daß manche Prediger und Candidaten erst aus dieser neuen Sammlung sich darüber belehren, daß sie ihnen auch leichter, als eine der ältern, in die Hände kommen, und

daß sie also auch für manche wirklich nützlich werden kann. Im Ganzen hat auch Hr. C. zweckmäßig acmij gesammelt, nur sind hin und wieder einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, von denen jedoch manche nur aus den Unbestimmtheiten und Verwirrungen seiner eigenen Darstellung und seines Ausdrucks akoffen sind. So hätte er zwar S. 31 die ganze rationale Eintheilung der ersten Anordnungen in eidentliche und außerordentliche nicht wieder aufnehmen sollen, denn es ist immer etwas Schiefes in dem Begriff, wenn man sich die Apostel, Propheten und Evangelisten der ersten Kirche im Gezenstak gegen ihre Bischöfe und Presbyter als außerordentliche Anordnungen vorstellt: aber wie verwirrt und confus ist die Beschreibung, die er S. 35 von den Evangelisten besonders gibt. „Es ergab sich, daß sie gleichsam nur selbständige Apostel waren, welche von den Lehrern ausgesandt wurden, entweder das Evangelium mündlich zu verkündigen, oder Christliche Gemeinden zu stiften. Die vier bekantesten Evangelisten waren, größten Theils, besonders Marcus und Lucas, Mitgeföhrtten der Apostel, und predigten das Evangelium schriftlich.“ S. 38 hätte nicht so positia behauptet werden sollen, daß Bischöfe und Älteste zur Zeit der Apostel völlig einetel waren, denn auch die Gekommenen hat Gekunde für sich, die der Herr, schwachlich entkräften konnte. Die eigentümliche Bestimmung und Verordnungen der Bischöfe sind auch S. 40 in einer feltamen Verwirrung angesetzt. „Ein solcher Aufseher, der von dem vorkommenden Theil seines Amtes den Namen Bischof führte, war kein unumschränkter Herr, und wenn er auch selbst nicht lehrte, oder alle Theile der öffent-

„lichen Andachtsübungen verrichtete, so unter-
 „wies er doch entweder die Kinder, oder be-
 „sagte Straute und Linn, und konnte niemahls
 „eigenmächtig ohne die Zustimmung des Volkes
 „und der Ältesten Etwas beschließen noch anord-
 „nen.“ In der Darstellung der Umstände, durch
 welche die Kirche allmählich zu einer richter-
 lichen Gewalt auch in Civil-Sachen kam, und
 in der Beschreibung des Anfanges, den die ersten
 Cörciischen Häupter dieser Gewalt einführten, ist
 E. 47, 48 so viel Falsches als Mabees ange-
 bracht. Die Laien wurden nie durch Gesetze ge-
 zwungen, wie Rechtsfachen vor die Bischöfe zu
 bringen, und der Umstand, daß von den Ent-
 scheidungen der Bischöfe keine Prosecution Statt
 fand, enthält gerade den Hauptbeweis, daß sie
 nur die Rolle von arbitrariis, oder von iudicibus
 per compromissum tantum hielten sollten.
 Noch mehr Verwirrung herrscht in den
 Angaben des V. r. über die Einrichtung der Me-
 tropoliten, Cörcien und Patriarchen in der Kir-
 che, E. 55—60. Von den letztern heißt es,
 sie seien nach Art der Praefectura Praetoris an-
 geordnet worden, und hätten, wie diese, in den
 Residenz-Städten ihren Sitz gehabt. — Den
 künftigen Arbeiten dieser Art wird also Hr. E.
 sehr wohl daran thun, wenn er sich das Geschäft
 des Sammelns und Compilirens etwas schwerer
 macht.

Frankfurt.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Ge-
 brauch auf Schulen und Universitäten, von
 Georg Gottlieb Schmidt, Prof. der Mathema-
 tik zu Gießen. Zweyten Theils erste Abtheilung.
 Statik, Hydrostatik, Aërostatik und Mechanik

feſter Körper. 1798. Von Barrentrapp und Benzner. 348 Verſuch, 7 Kupfertafeln. Der Titel zeigt, was man überhaupt im Buch ſuchen kann, Hr. Prof. Schöm. hat ſehr viel lehrreiche practiſche Bemerkungen beigebracht. So Statiſt 44. Theorie der vom Hrn. Oberſtlientenant Müller zu Darmſtadt durch doppelte Hebel herverſtelligten transportablen Waage. Stat. 73. eigene Verſuche und Berechnungen, über Verhalten der Stärke lothler Parallelepiped und Cylinder. In der Aeroſtatik auch von Höhenmeſſungen mit dem Barometer. Nach Hrn. Schöm. Beobachtungen der mittlere Barometerſtand zu Gießen 27 $\frac{3}{4}$. 7,3 Lin. ſo nach Tobias Mayer's Formel Gießen 572,54 Parifer Fuß über dem Meere. Im Julius 1793 beobachtete Hr. Schöm. das Barometer auf dem Feldberge, einem der höchſten Berge in den Niddamagenden, unweit Frankfurt am Main, zugleich einer ſeiner Freunde ein mit jenem verglichen zu Gießen; Beide mit Bemerkung des Thermometers. Den 3. Julius 1793 Morgens 9 Uhr ſtand das Barometer zu Gießen 27 $\frac{3}{4}$. 11,9 Lin., auf dem Berge 25 $\frac{3}{4}$. 8,5 Lin. Die Erfahrung, nach De Luc behandelt, gibt den Feldberg 2221,942 Parifer Fuß über Gießen, alſo 2814 über dem Meere. Hr. Schöm. bemerkt wegen der Formeln, daß Barometerſtände die Höhe zu finden, Folgende: Der Luft ſpecificiſches Gewicht iſt durch Feuchtigkeit und chemiſche Miſchung veränderlich; ſo iſt die Höhe einer Luſtkaule veränderlich, welche einer Linie Queckſilberfall an der Oberſeite der Erde gehört; man müßte alſo entweder den Coefficienten des Unterſchiedes der Logarithmen veränderlich ſetzen, oder, wenn man 10000 behalten will, für jenes ſpecificiſche Gewicht der

Luft eine andere Normal-Temperatur annehmen, bey welcher die Himmels-entwässerung kömmt in Betracht, was bisher immer vernachlässigt scheint, daß Ausdehnung der Luft durch die Wärme, mit der Temperatur und dem Grade der Feuchtigkeit veränderlich ist, weil unsere Atmosphäre nie rein von Wasserdämpfen ist. Die Trembley'sche Correction näherte sich der Wahrheit mehr, als De Luc's sine, überhaupt aber gebe es keine beständige Correction. Unsicherheiten bey jeder Messel, mit dem Barometer zu messen, sind schon von Bouguer, selbst De Luc, bemerkt worden, und in Kästner's Abhandlung von Höhenmessungen mit dem Barometer angeführt, daraus sichtlich daßelbst 374. S. das Resultat gezogen wird, daß Mayer's Formel wohl immer als der Wahrheit nahe, mit Zugesehung einer Ungewißheit, die bey Messen wohl verzeihlich ist, brauchbar sey.) Statt des Barometers, Siedehitze des Wassers zu brauchen, ist neuerlich vorgeschlagen worden. Hr. Schm. hat sich durch Erfahrungen versichert, daß sich diese Siedehitze nicht wohl genauer, als auf 0,1 Grad der achzigtheiligen Thermometerscale bestimmen lasse; das gehört nun schon zu 0,125 Zell im Barometerstande, also ist Siedehitze der Barometerbeobachtung nicht verzeihlich. In der Merckant. 18. Anmerkung berichtet Hr. Schm., atmosphärische Luft, durch eine Quecksilbersäule zusammengedrückt, verwandelt das Quecksilber an der Berührungsstelle in schwarzen Kalk, und verliere eben dadurch etwas von ihrer Elasticität. Atmosphärische, entzündbare, Lebenluft, hat Hr. Schm. Vorwärts in zugeschnitzten Gläsern verwahrt, sie verändlichem Einflusse von Wärme, Kälte,

Nicht, ausgesetzt, und bey Eröffnung der Gefäße nicht die geringste Aenderung chemischer oder mechanischer Eigenschaften dieser Luftarten wahrgenommen.

Agne

Berlin.

Jugendschrift ist uns: *Neueste Staatsgeschichte von Europa*, Ein Lesebuch für die J. u. n. d. C. 1tes Bändchen: als eine Fortsetzung eines andern Werks, das bereits in fünf Bändchen erschienen sein muß: Interessante Sagen und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Untericht. Nach dem Französischen des Herrn Nilaffier Deutsch bearbeitet. Im Verlage der Königl. Preussischen akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1798. 200 S. Der Verfasser ist der Hr. Prof. **Brunn**, welcher jenes Werkchen bereits vor mehreren Jahren herausgegeben hatte. Als Quellen gibt er selbst die Poggendorfschen Annalen und das polnische Journal an. Er gedenkt die neueste Staatsgeschichte in einem gewissen Zusammenhange zu liefern. Diesemahl von Friedrich Wilhelm II., Leopold II., Franz II. Daß dieß Werkchen zu einer Uebersicht und kurzen Wiederholung für diejenigen dienen kann, welche mit diesen Verhältnissen im Einzelnen schon vorher bekannt waren, zweifeln wir nicht. Weniger begreiflich wird es, wie die Jugend, die zuerst diese handeltäglich verwickelten und jammertümlich erzählten Krieger- und Staatsgeschichten hier liest, dieselben fassen und mit Vergnügen lesen soll. Eine genaue Angabe der Jahre sollte dabei zu stehen kommen; diese vermiszt man gleich unter Friedrich Wilhelm.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1799.

London.

Hier haben Cadel und Davies noch im vorigen Jahre drucken lassen: *An Account of the English Colony in New South Wales, by David Collins.* 617 Seiten in Quart.

Über die Gründung einer Colonie von Britti-
schen Mißethätern auf der östlichen Küste von
Neuholland, und ihre Schicksale bis zum Jahre
1792, haben wir bereits ausführliche Berichte,
theils von dem ehemahligen Gouverneur Philips,
theils von Andern erhalten, welche dort gewesen
waren. Selbst der berühmte Warrington, der
1792 Verbrechen halber dorthin verbannt wurde,
hat in einer besondern Schrift seine und seiner
Gefährten Schicksal auf der Reise und in ihrem
Verbannungsorte beschrieben. Ueber die Gruesel
des Krieges, der Europa schon so lange verheert,
ward Neuholland beynahe vergessen, oder es ge-

langten in geraumer Zeit von dorthier keine Nachrichten über den Fortgang dieser Volkspflanzung. Hr. Collins, der mit der ersten Flotte nach Neuholland segelte, und dort bis gegen Ende des Jahres 1796 das Amt eines Richters und Colonies Secretärs bekleidete, füllt endlich diese Lücke aus. In dem vor uns liegenden Werke, oder seinem in der Colonie verfaßten Tagebuche, verzeichnete er nicht nur die täglichen Vorfälle in Sidney Cove und den davon abhängenden kleinen Pflanzungen, sondern alles, was auf die langsam, oft unterbrochenen, Fortschritte der ganzen Unternehmung Bezug oder Einfluß hatte. Naturhistorische Gegenstände sind von ihm nicht berührt worden. Desto ausführlicher aber beschreibt er den oft traurigen Zustand der Gefangenen, die, wenn die Proviant-Schiffe ausliefen, kaum ihr elendes Leben fristen konnten, und bisweilen verhungert umkamen; ihre Versuche, zu entkommen; die nächstlichen Veranlassungen der Krawalle, Händeln und des Verraths; den Verkehr der Colonisten mit den Eingebornen und mit fremden Schiffen, die zuweilen von Nordamerica her die Volkspflanzung mit Lebensbedürfnissen und Artikeln des Luxus versahen.

Wir übergeben des Verf. Nachrichten von dem Zustande der Britischen Colonie in den ersten Jahren, da diese aus frühern Beschreibungen bekannt genug sind. Außer den Volkspflanzungen in Sidney und der Insel Norfolk sind die freien Leute und Gefangenen in mehreren kleinen Districten vertheilt, davon Paramatta bey Hrn. Collins Abreise schon 965 Personen zählte. Zwey Eingeborne schifften sich 1792 nach England ein, unter diesen war der aus andern Nachrichten schon bekannte Bennion, der hier auch in Englischer

Kleidung abgebildet ist. Häufig waren die Vorräthe, welche die Schiffe aus England nach Port Jackson brachten, verderben, daher durch dergleichen Zufahren dem Mangel wenig abgeholfen wurde. Zuweilen bestand die wöchentliche Mundportion eines arbeitenden Gefangenen aus 3 Pfund Weizen, 5 Pfund Mais, 4 Pfenne Reis oder Bengalischem Korn, und 2 bis 3 Pfund gesalzene[n] Fleisch. Verzüglich fehlte es an Rindvieh und andern Hausvieren, weil die vom Cap oder von Bengalen damit besfrachteten Schiffe den größten Theil unterwegs verloren, indem man das Vieh, das nie trockenes Futter gegessen hatte, sogleich von der Weide an Verd nahm. Die Spanischen Schiffe, welche 1790 unter Malaspina auf Entdeckungen ausliefen, ankerten auch in Port Jackson; die Befehlshaber gaben aber von ihrer Reise nur sehr allgemeine Auskunft. Die Wilden in Neuhoolland waren sehr begierig nach Brot, und für Stücke Brot sählten sie Holz, schleppeten Wasser herbey, und leisteten den Colonisten allerley Dienste. Der Regierung kostete der Transport eines jeden Gefangenen nach Port Jackson von 16 bis 22 Pfund, und jede Tonne Ladung Lebensmittel und anderer Güter vier Guineen für die ganze Reise. Seit 1792 kam die Colonie auch mit Neuseeland in Verbindung. Manche von den Transport-Schiffen pflanzten, nachdem sie ausgeladen waren, nach Neuseeland zu gehen, um dort Hobben zu schlagen, auch wurden verschiedene Neuseeländer nach der Insel Norfolk gebracht, um den Neuseeländischen Flachspinnen zu lehren. Bis 1794 mußten die Colonisten ihr Getreide selber in Handmühlcn mahlen; in diesem Jahre ward die erste Mühle fertig, sie mußte aber durch Menschen in Bewegung gesetzt wer-

den. Damahls lebten in allen kleinen und großen Niederlassungen 4414 Personen. Der Verf. berechnet den täglichen Unterhalt einer jeden zu zwey Schilling, alle Kosten der Fracht für Lebensmittel, Kleidung, Geräthschaften und andere Colonie-Ausgaben mit eingeschlossen. Folglich wurden zur Erhaltung und Unterstützung von Neuholland jährlich 161,000 Pfund erfordert, welche Summe bey der entfernten Hoffnung, auch nur so viel Korn dort zu ziehen, als die freien und gefangenen Pflanzer brauchten, in der Folge eher steigen als fallen dürfte. Ein einziges Schiff, welches von Batavia Pfefferfleisch, Reis und Zucker herüber fährt, kostete der Britischen Regierung 7-8 Pfund. Das 1788 in den Wäldern verlorne Rindvieh fand sich nach einigen Jahren in einer großen Entfernung wieder, und hatte sich bis auf 94 Häupter vermehrt, war aber sehr oerwildert. So wie sich die Colonisten weiter ausbreiteten, wurden die Wilden Kühner in ihren Angriffen; sie verwundeten einzelne ihnen anstoßende Weiße, beraubten sie ihrer Kleidungsstücke und plünderten die entfernten Hütten aus. Von Bengalen kamen 1795 Werber nach Port Jackson, um für Hindische Regimenter, deren Dienstzeit verfloßen war, aus den Gefangenen Recruten zu werden, aber der Plan kam nicht zur Ausführung, obgleich die Colonie auf diese Art von manchem Laugenichts wäre befreuet worden. Hr. Perron, der nach Lord Macartney's Chinesischer Gesandtschaftsreise sich 1793 auf der wüsten Insel Amsterdam befand, um für den Chinesischen Markt Kobben und andere Meerthiere zu schlagen, aber bey dem Ausbruch des Französischen Krieges sein Schiff verloren hatte, ward 1796 nebst seinen drey Ge-

fährten auf einem Englischen Fahrzeuge nach Port Jackson gebracht. Sie hatten auf ihrer Insel drey Jahre ohne alle Verbindung mit der übrigen Welt, und in den letzten achtzehn Monaten ihres Aufenthalts bloß von Secundfleisch gelebt. Als dort zusammengebrachte Robbenfelle mußten sie bey ihrer Abfahrt zurücklassen. Da von Zeit zu Zeit fremde Schiffe mit mancherley Waren und Lebensbedürfnissen in Neuholland ankamen, pflegten diese ihre Ladungen nach festgesetzten Preisen einzeln zu verkaufen. Bey diesem Detail-Handel kamen nicht nur häufig falsche Pfaster und Kupfen zum Vorschein, sondern die Gefangenen mußten auch sehr geschickt Umweisungen auf die Cassé der Colonie nachzumachen. Schiffe von Niederland und andern Nordamerikanischen Häfen kamen oft in Port Jackson an, ohne unterwegs gelandet oder Erfrischungen eingenommen zu haben. Ein Bengalisches Probant-Schiff entdeckte auf der Reise nach Neuholland eine neue Inselgruppe zwischen Neu-Caledonien und den neuen Hebriden, die Loyalty Islands genannt wurden. Sie liegen zwischen 20° 50' und 21° 30' südlicher Breite. Da der Verfasser im September 1796 wieder nach England zurückkehrte, so gibt er zuletzt eine allgemeine Übersicht von dem damaligen Zustande der Colonie, von der man endlich erwarten dürfte, daß sie künftig ihres Unterhalts wegen geringere Unterstützung vom Mutterlande würde nöthig haben. Die Volksmenge stieg in allen Niederlassungen auf 4848 Seelen. An Land waren 5410 Morgen urbar gemacht, auch vermehrte sich der Viehstand sehr. Er bemerkt zugleich die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse. Eine Kuh

kostete achtzig, ein Schaf achtehalb Pfund, und ein Huhn 5 Schillinge. Ein Pfund Schweinefleisch galt 1 Schilling 3 Pence, ein Pfund Kanariengurke 6 Pence, ein Centner Kartoffeln 12 Schillinge, eine Bouteille Madera 1 Schillinge. Man brauete damals auch schon Bier aus Malz in Sidon, und fing an, Seife zu verfertigen.

Die gleichzeitigen Vorfälle auf der Insel Norfolk sind zwar gelegentlich mit aufgeführt worden, aber in einem besondern Anhang wird die Beschaffenheit des Landes und die Lage der Einwohner ausführlich beschrieben. Der Boden dort ist fruchtbarer, als bey Port Jackson, auch haben sich die Schweine ansehnlich vermehrt. Die Insel hat treffliches Holz, Kalkstein, welchen man nicht in Neuholland aufgefunden hat, auch gute Mühlesteine. Der Neuseeländische Flachs bedarf keiner Cultur, sondern gelangt wild zu seiner Vollkommenheit, aber wegen Mangel an Händen und Handwerksgeräthen wird zur Zeit nur grobes Linnen daraus gewebt.

Da, wie oben bereits erwähnt worden, die Britischen Colonisten einigen Verkehr mit Neuseeland hatten, so enthält ein besonderer Abschnitt allerley Nachrichten von diesem Lande und dessen Einwohnern. Einer von den letztern, der einige Zeit in Norfolk war, zeichnete dort einen von ihm seines Vaterlandes, der hier nachgezeichnet ist. Die Neuseeländer sind sehr zum Selbstmord geneigt, betrogen sich aber während des kurzen Aufenthalts des Englischen Schiffes sehr freundlich. Lieutenant King hat von hier Sprache ein kurzes Wortregister gesammelt. Da unter den Wilden in Neuholland die Knaben mit mancherley possierlichen Ceremonien in die Gesellschaft der Männer aufgenommen werden, so

sind auch diese hier ausführlich beschrieben, und nebst einigen andern Gebäuden in Kupfer abgebildet. Den Beschluß macht ein Verzeichniß Neuholländischer Worte. Die Karte von den gegenwärtigen Britischen Niederlassungen enthält, weil die Engländer sich noch nicht weit landeinwärts verbreitet haben, dieselben Gegenden, welche schon aus Tench und Sinter's Karten bekannt sind; sie zeigt indessen alle bisher angebaute Districte. Auf vierzehn andern Kupfern und vignetten sind Ansichten von Sidney, Waramatta u. abgedruckt.

Magdeburg.

- feyne

Vom Jahrbuch des Pädagogiums zu L. St. in Magdeburg zeigten wir S. 135 u. N. das sechste Stück an. Auch das siebente ist anzuzurehen. Hr. Delbrück Anleitung zur Kenntniß der Schulgesetze. — Hr. Probst Köpcke: was soll und was kann man auf Schulen in Rücksicht "des richtigen Lesens lateinischer Verse thun und nicht thun?" Daß wir die Römische Poesie sehr schlecht lesen, hat wohl keinen Zweifel. Auf die alte Aussprache müssen wir auf immer Verzicht thun. Eine bessere können wir uns bilden; dahin arbeitet der Hr. Verf. Es gibt verschiedene Vorschläge, die aber wohl selbst, so wie sie auf dem Papiere stehen, ohne mündlichen Vortrag sehr verschieden, von dem Einen so, von dem Andern anders, ausgeführt werden dürften; zumahl in einer todten Sprache, wo nirgends ein fester Stand ist, wo selbst von denen, die sich damit beschäftigen, jeder sein Gehör für sich hat, und wo es so leicht ist, auf Abwege zu geraten, die zu weit führen. Vielleicht ist es das beste, den den allgemeinen Regeln einer guten Declamation nach Sinn und Gefühl stehen zu bleiben; auch aus dem Grunde, weil wir

160 G. A. 16. St., den 28. Jan. 1799.

so viel andere, wichtigere, Sachen zu lernen haben, und weil, wenn man einmahl in diesen Theil der Vorachseibereiten, zumahl im Lateinischen und Griechischen, tief hinein geht, fast kein Weg wieder heraus zu finden ist; und weil wir endlich auf Dinge gerathen, wohin uns Niemand folgen dürfte. — Zwey Schulsreden u. Nachrichten von Schulverfällen.

W. Anst.

Leipzig.

Dr. Christian Ernst Wunsch, Prof. zu Frankfurt an der Oder, Anreihungen über den Menschen. Zweyter Theil, von der Structur und Bestimmung der vornehmsten Theile des menschlichen Körpers. Zweyte Auflage. 1798. Breitkopf und Härtel. 110 Blatt. 12 aufgemahlte Kupfer, von halben Bog. Vom Ersten Theile s. G. A. 1798, 7. u. 8. S. Hier 12 Unterhaltungen: Geheime, Structur und Bestimmung des Fleisches, Gehirns, Rückenmark, Nerven, Sprachorgane, Eingeweide des Bauches, Sinne überhaupt und Schlaf, die fünf Sinne einzeln. Anhang von Erzeugung und Geburt, Wachsthum und natürlichem Tode. Also Anatomie und Physiologie, so viel jedem Menschen zu Verwahrung seiner Gesundheit dienlich ist. Von sehr schönen Kupferplatten die hundert, von Hrn. Dr. W. verfertigten, Zeichnungen, von denen einigen G. C. Enöner als Kupferstecher genannt ist; die Ansmahlung ist nicht nur für das Auge, sondern auch, außer lebhafterer Darstellung der Natur, für Unterricht. Was der Abbildung enthält, mit solchem Ernst und Umstande verfertigt, hat selbst moralischen Nutzen, auf den die ganze herrliche Arbeit Hrn. Dr. W. zugleich mit gerichtet ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1799.

Göttingen.

Unter der Aufsicht beim Taschenkalender 1799
macht den Anfang: Rede der Zeit am läng-
sten Tage des 1798sten Jahres, in großer Kirche
der Stadt gehalten, die Rede, wie gewöhnlich,
im Prädicantenstuhle. Im Tone der National-
declamationen zu Paris, auch mit Intermezzo's
der Jähreer, viel Wahrheiten lebend gesagt.
Daß die Rede eher gedruckt ist, als sie konnte
gehalten werden, hat sie jetzt mit unzähligen
Schriften gemein, die, was noch zu sehen oder
auch nicht geschrieben wird, als geschrieben darsel-
ben. Daraus auch Verurtheilungen über den An-
fang des nächsten Jahrhunderts, ein der gewöhn-
lichen Bestimmung der Epoche nach zu führen
sind. Worüber hat zu den zwei Planeten des
Georgens-Planeten noch ein anderer, von noch
zweyen, also zusammen sieben, meist in Lande.

Handwritten: 1799

Grisehol's Nachricht deswegen ist noch nicht bekannt. Von Schröder's Entdeckungen aus dessen neuen Versuchen, Anweisungen über Eigenschaften der Parthen, Erscheinungen auf dem Rücken, u. s. w. in einem Traume. Er ist schon, besonders von H. v. Harum Vorschlägen zu beschuldigt. In des Deutschen Leupold's Obre wird erinnert, daß nach seiner Spitze emeren Die Jay Wien 1775 ist anzugehen worden. Was adonischen Zorn der Zergut und Betanowert als Verbesserungen der Tischgruppen angegeben haben, ist im Taschenrechner 1797, das im August 1796 geschrieben war, aus Gutzow's 1795 erschienenem Herrn und Medicin. über den Gedanken, Magd. madeln zu verzeihen, die überall nach Berlin w. in. Ein Deutsche zu Paris, Dicht. soll Schmuckstücken so auf das Percellan tragen, wie die Fäden auf Leinwand, daß sie sich im Feuer nicht ändern. Die Schwedischen Kohlengruben, oder welchen sich der Besunder und Schiffe gelassen, veranlassen, negative Brücken zu denken, Gänge unter dem Bette eines Stromes, von einem Ufer zum andern. Siedman traf zu Ananarod einen Juden an, der die Kinder eines Pfarrers in der Conventual Religion unterrichtete. v. Scheppe's mathematische Theorie des Koffees. — Die Nonnenheupten sind zwölf Tischenspiegelchen für das kleine Geschlecht, sind, Mädchen, Jun, Witwe, jedes: zu wenig, eben recht, zu viel. (Man sollte fragen, warum drei männlichen Geschlechter mehr auf Tischenspiegelchen vertheilt werden? Der Rec. würde antworten: Weil es im Anzusehen verschäner, und verjüngt, wie es geschaher war; das weibliche braucht den Spiegel behen.)

Coburg.

Über die geographische Lage der Stadt Coburg, ist der Titel einer Einladungsschrift Hrn. Ch. Arzberger, Prof. der Mathematik, 1798. 25 Quart. Der Durchl. Coburg. besuchte ihm, nebst dem Gebräuche von einem axiomatischen Zeichnen und Gregorischen, auch einen Quadranten von 21 Fuß, u. d. Berner 15 Centimeter angibt, kein bewegliches Zeichnen anzunehmen war, und der Vau nicht der bequemste; er betrachtete das Instrument durch Verbindung nordlicher und südlicher Punkte, Hr. v. Bach unterstützte ihn mit Rath und Buchern. Er nahm Höhen von Sonne und Sternen in den Wärd; einige der dort Zählenden, besonders ein Hildesheimer Schüler, Dämmere, wurden zu Gehülfen aufgenannt. Als der Vau am nächsten gibt er die Höhe, bis zu seiner Verbindung, 50 Grad 15 Min. 30 Sec. Aeltere Angaben sind davon sehr unterschieden, Maree's holländ. Charta setzt 50 Gr. 17 Min. In Mörser's Länge beobachtete er den 22. April Beobachtung der Wirtlung vom Monde, Content 6 Uhr 43 Min. 57 Sec., Am 21. 7 Uhr 5 Min. 15 Sec. weite Zeit, hat aber noch keine correspondierende Beobachtungen. Er erzählt, was man von der Länge bisher angegeben hat. Zusetzt er, in Geographia... Ptolemaeus, Bd. 1. 445. von Münster als Herausgeber, und Pirtheimer als Corrector des 1. B. genannt wird, siehe Melocabus Coburg Länge 31 Gr. 30 Min., Breite 50 Gr. 20 Min. Man hat diesen Melocabus sonst für Coburg gehalten. Hr. Hoffm. Zuhlg hat ihm schriftlich angegeben, wo sich dieses Wort ursprünglich entstand der Gedanke von der Höhe, für die Stadt angenommen,

Seite 5- Gr. 20 W., aber die Ptolemäischen Anzeigen sind beinahe 6 unächter, und man hat keinen Grund, Altoris für Götting zu nehmen.

Genealogi.

Göttingen.

Von J. C. D. Schneider (1798. Octav 14 $\frac{1}{2}$ Bogen): *Neue Geschichte des Fürstenthums Braunschweig*, von Carl Heinrich Lang, Königl. Preussischen geh. Rathes zu Braunschweig und Pfalzgraf. Erste Theil, vom Jahr 1086 bis zum Jahr 1577. Dieser hatte dieses Fürstenthum eine Menge sehr schlechter Chronisten hinterlassen, aber nur drei Männer aufzuweisen, welche seine Geschichte brauchbar bearbeiteten. Spieß der erste von diesen, beehrte sich mit historischen diplomatischen Aufstellungen und mit Benützung ehemals geleiteter Unabdrucken, verfiel aber mit Unachtsamkeiten für Dynasten-Genealogien. Der zweite, nämlich der Director Georg, hatte, nach des Hn. Verf. Aussprüche, einen reineren kritischen Blick und eine bessere Kenntniß, als Spieß, war aber überaus ungenau. Eine trefflichere Uebersicht des Ganzen besaß der dritte, oder der Regiments-Director Wipprecht, welcher aber bei seinen historischen Darstellungen nur auf das Staatsrecht des Fürstenthums sich, was man von des gegenwärtigen Verfassens historischen Verhältnissen sagen muß, lehrte von, der in Deutscher Geschichte und Staatskunde kein Hinderniß ist, das verzierte. Den letzten Zeitraum bis auf den heutigen Tag bearbeitet Hr. Hofrath Göttinger Gense zu Hannover. Dazu bleibt aber noch eine Lücke für die Jahre von 1471 bis 1496 offen. Der Hn. Verf. fängt sein Werk mit demjenigen Punkt an, unter welchem

Bayreuth ein abgesonderter Staat ward, und die Verfassung in selbigem, so wie überhaupt im ebenen Deutschland, durch die Reformen des Dr. Lützow's, den Bauernkrieg, die vollkommene Einrichtungen der Landschaften und andere unerwartete Befälle eine neue Bildung erhielt. Er führt es aus einer großen Menge von Materialien auf, die er nicht bloß auszeuget, sondern unter sich aus allen Gesichtspuncten vergleicht und kritisch prüft, d. er nicht in Vorlesungen abdrucken ließ, sondern zurick liehelt. Daher findet man nur selten eine Nachweisung auf irgend eine Archiv-Schrift, und, anstatt der Verweisung auf Quellen, in der Vorrede die Versicherung, daß Alles auf Verlangen mit zureichenden Beweisen belegt werden konnte. Daß dieses eine sichere Wahrheit ist, leuchtet jedem Geschichtsforscher bey der Einsicht des Werks ein. Aber es gibt nur wenige Lera, deren Fleiß nicht zu ermüden ist, und die keine Notizen haben, da, wo Urkunden oder Berichte fehlen, Maßregelungen einschreiben, und wie Verstellungen für Thatsachen auszuweisen. Daber wird die Grenze wahrer und neu entdeckter Geschichte bald bemerkt werden, wenn der Verfasser viele Nachfolger erzielten, und das hiesige Publicum diese gegen die Critiker in Schutz nehmen sollte. Er suchte sich, wie er sagt, durch Nachforschungen nach dem Charakter der handelnden Personen, durch Berichte, die er gleichsam aus den Mäusen, Nachrichten von Hierocolesen und andern Schriften über jedes Regimentsfact und über jede bevorstehende Handlung abfaßte, und durch kritische Untersuchungen von der Art, wie sie jeder gründliche Forscher anzustellen pflegt, genau in die Zeit zu versetzen,

deren Merkwürdigkeiten er vortragen wollte. Aber er hielt es für pedantisch, dem Publico seine Unternehmungen vorzutragen, und verordnete, daß jeder Nachrichten, dem K. M. M. ob häufig erwähnt werden würden, die Journal, die den Nachrichten enthalten würden, beizugeben. Das ist nicht dem, der mehrere Bücher und deren Vorrede hat können, um alsdann glaubwürdige und Bekannte, verbunden und mit ausführlichen Entwürfen versehen, in seinem Ansehen niederlegen zu können. Da Abdruck vieler Urkunden, sagt der Hr. Verfasser, vertheure das Recht, und man darf nicht Urkundensammlungen keine Käufer, und also auch keine Käufer. Aber bisher meckelnde Urkunden, welche wichtig sind, auch in Abhandlung aus Urkunden, in welchen die Natur der Gesetze und die Würden in einem Zustande des Reichs wohl jedem zu verstehen ist. Der Hr. Verfasser bezieht sich, daß ein Jurist, eine nachdenkliche Person und ein Jurist immer die Stelle der Urkunde verleihe, auch haben Tacitus. Sie sind und gleichmäßig keine Urkunden an ihre Werke gekannt. Aber haben wir denn nicht genug Beispiele, selbst des einzigen der genannten Tugendlicher, daß auch in österreichischen Sache ist in eigener Sache den Eigenschaften ungenügend zu entscheiden, daß es einen diplomatische Urkunde ist, gewisse Verträge zu verhandeln oder zu verhandeln. Der Hr. Verf. glaubt, daß er wohl sein und wieder gerit haben könne, bei Nachrichten, die er auf aus österreichischen Nachrichten gegen seine Festsetzungen fügen. Er werde nicht nur hat in der Rücksicht, die mehrere oder weniger Wahr-

scheinlichsten, nach zuverlässiger oder feiner Ermünung und Einsicht des, dem sie vorgelegt werden, gewöhnlich. Dem Recensenten ist zwar keines dieser Urtheile vorgekommen, welches er nicht für hochst wahrscheinlich gehalten hätte. In Absicht der äußeren Kunst können die beiden Recensenten völlig mit dem H. N. übereinstimmen. Dagegen behandelt jede Geschichte als ein System, oder, vorwärts zu reden, als ein System des Denkens, auf dessen Schluß sich alle Handlungen der Handlungen zu beziehen sind. Der Recensent, es müßte die Geschichte, um welche es handelt, sein. Die, eben gerade mit einem andern Zusammenhang zu thun, den man im Stande ist, die Geschichte zu lesen, oder, wenn man die Handlung der Geschichte zu lesen, jedoch dem Verfaßter's Geschichte muß die diese oder die andere Geschichte sein, verstanden zu werden, und wenn beide an einander geknüpft werden, entstehen durch den zu schreiben. Aber auch einer Methode zu der andern bei dem Leser ein angenehmer Eindruck. Auch würde der Leser bei der ersten Geschichte, oder auf eine interessante Parallele kommt, weil ihm Beide verständlich werde, und er von solchen Dingen den Bezug auf neuere Verbindungen nicht hätte. Von dieser Auffassung wird man sich, wenn einer einzigen Verbindung vorzuziehen. Aber es gibt sehr viele Beispiele, die man sich vorlesen, und Landeskundliche muß nicht nur für historische Lesende, sondern für jeden Leser werden. Auch läßt sich nicht immer die wahre Geschichte schreiben, die in manchen Fällen, die man sich vorstellen kann, die man nicht dieses geschehen, so mit der Zeit von dieser

Barren über Geschichte wahrscheinlich ein, denn in dieser ist die lebhafteste Darstellung, die Circumstanz und Beschreibung der Mergelerde, die Mittheilung mancher Anekdote, und die feine und kunstliche Entfaltung welche geeignet, auch einem der durch Romanen vorwehnten Leser festzuhalten. Hin und wieder sind Anekdote in den Vortrag verwebt, auch jeder der Hr. Verf. zuweilen mit den Worten sein s alten Gewährsmannes. Die Deutsche Chronik des Maximilianer Zeitalters enthält wichtige Aufklärungen, und fast kein Sach der älteren Geschichte bleibt unerreicht. In einer Anmerkung S. 114 theilt der Hr. Verfasser eine Ergänzung der Reichstagsgeschichte mit, durch die Angabe der Verhandlungen des Reichstages von 1512, von welchen Haberkun nichts hatte erfahren können.

Leipzig.

Leipzig.

Das achte Stück der neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber (vom siebenten s. G. N. 1798 S. 1236) enthält einen Aufsatz vom Hrn. Friedrich Grillo über das Ideal der Schönheit nach Platon und Kant; metaphysisch, aber nicht artistisch. Etwas über den Unterricht in der Zeichnungskunst. Strenge Beurtheilung eines Ruhs: Unterrichts im Zeichnen von J. S. Richter. Über Gartenschaan, beurtheilt nach den Bezügen der Landschaftsmaler. Nachrichten vom Dänischen Kunstmahler und Kupferstecher Jacob Bink, und vom Wiltshauer Jeseph Christ. Kunstnachrichten verschiedener Art; darunter, über neue Englische Kupfer.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1796.

Braunschweig.

Verichtigung einer in Fürst's
Selbstbiographie (Bd. 1. S. 427) vorkommenden
Erzählung, den beymaligen Braunschweig- und
Lüneburger-Commissor in Göttingen nachher
gen. fürstlich Braunschweigischen u. d. d. d. d. d.
men Secretär und Hofrath, auch ehemaligen Justiz-
rath Johann Friedrich von Ungler in Braunschweig
betreffend, 1792. (im November).
seiten. Der Vorfall, von dem hier die Rede ist,
kann zu einem merkwürdigen Verhale dienen,
was einem noch so rechtschaffenen, gelehrten und
verdienstvollen Gehörtsmann in Ansehung der
besondere Diana'se treffen können, deren be-
achtigte Erzählung nach Zulassung eüiger, zum
Theil mit Verensüßen versehen, Schrift hier nicht
am unrichtigen Orte seyn wird. Im April 1796
bekam seit mehreren Jahren als Schütze

28

steller im mathematisch-juristischen Fache rühmlichst bekannte Hr. von Unger, als damaliger Bürgermeister und Ober-Polizeicommissarius, auf Verlangen der Calenbergischen Landschaft von der königlichen Regierung zu Hannover den Auftrag, zum Behuf eines zu Deckung hiesiger Gegenden bestimmten Corps der allirten Armee die erforderlichen Wagen und Pferde aufs Land zu repariren, auszubereiten und deren Erhaltung zu besorgen, wobei ihm beträchtliche Geldsummen anvertrauet wurden." Als im August 1760 die Gefahr einer französischen Vorrückung in hiesige Gegend immer näher kam, wurde an den Hr. von Unger, auf seine am 1. August abgeschickene Anfrage und Verlangen um Verhaltungsbefehle, unter d. Tag. der königlichen Regierung zu Hannover ein Rescript ausgefertigt, vermöge dessen er ersuchen vom Landt-Directionis dispensirt wurde, mit dem Entschlusse, "daß man gerne sehe, daß er in dem Göttingischen District die Subangelarbeiten behuf der allirten Armee seiner besorge." Dieses Rescript kam aber nicht eher, als den 17. Aug., in seine Hände, nachdem inzwischen schon am 1. August Göttingen von Franzosen besetzt worden war. Da jetzt auf Betrieb des französischen Commandanten, mit Vorzeigung eines Briefes vom Prinzen Kaunitz, als damaligen Befehlshaber dieses französischen Heeres, der hiesige Magistrat sich genöthigt sah, eine Deputation ins Hauptquartier nach Dransfeld zu schicken; so wurde der darunter mit deputirte Hr. von Unger, aller Vorstellungen ungeachtet, allem im Hauptquartiere zurück behalten, und zwei Corporale hatten den Befehl, ihn nicht aus den Augen zu lassen, sondern aller Orten ihn zu begleiten. Man wurde

zwar zur Aufbringung einer der Stadt aufzulegenden beträchtlichen Contribution seine Gegenwart zu Göttingen wieder nöthig gefunden; daher man ihn gegen vier zu Geiseln aufzulegende Bürger wieder nach Göttingen entließ, mit der im Nahmen des Prinzen ihm gegebenen Versicherung, daß er für seine Person gegen die an seine Stelle tretenden vier Geiseln frey sey, und auch wegen künftiger Wegführung nicht zu befürchten habe." Democh wurde ihm, nachdem ihn fünf Reiter nach Göttingen begleitet hatten, sogleich bey seiner Ankunft ein Sergeant beigegeben, mit dem Befehle, "ihm überall an der Seite zu seyn, und ihn nie aus den Augen zu lassen." Auf seine dawider gethane Verstellung wurde ihm nur die Verweisung gegeben, daß er den Sergeanten nicht als Wache, sondern nur als "Vidomanz anzusehen habe." Als inzwischen die Franzosen am 11. Tag die Stadt vorerst wieder verlassen, wurde ihm kurz vorher von neuem angedeutet: "sich in Bereitschaft zu halten, um nach dem Hauptquartiere geführt zu werden." Und da er seit einigen Tagen wegen eines ihn befallenen Brustfiebers zu Bette lag, wurde die bisherige Wache mit angepflanztem Bajonette sogar vor sein Bette gestellt. Alle seine Vorstellungen mit Beziehung auf die erhaltenen Versicherungen waren fruchtlos. Endlich fand er, unter dem Vorwande, sich aufzuleiden und von seiner Familie Abschied nehmen zu wollen, eine Gelegenheit, sich den Augen der Wache zu entziehen, und gegen die feindliche Wegführung sich in Sicherheit zu setzen. Der zur Wache gestellte Unter-Officier entschloß sich jetzt, um der sonst auf ihn fallenden Strafe zu entgehen, zur Desertion, zumahl da, wie er hernach gerichtlich aus-

gesagt, seine Capitulation schon sechs Monate vorher abgelaufen gewesen. Auf einem hierauf nach Hannover abgefertigten umständlichen Bescheid erhielt der Hr. von Unger unterm 23. Aug. ein Rescript des Jubaltes. „Daß, da er durch andere für ihn genommene Geiseln wirklich beschwert, er auch selbst von feindlicher Seite dadurch erkannt und freigesprochen worden, darn ein hinlänglicher Grund liege, sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen; dahin werde ihm aufgegeben, solches durch eine Vorstellung bey der feindlichen Behörde zu bewerkstelligen.“ Auf diese Vorstellung erhielt er auch eine am 1. Septembris 1763 im Nahmen des Prinzen Karver's ertheilte Resurrection: „Daß seinem Sachen Befreyt sey, und er frey und ungehindert nach Göttingen zurückkehren könne.“ Im Begriffe, darauf sich wieder nach Göttingen zu begeben, schon in der Nahe der Stadt kam ihm bey der allirten Armee ein Commando von einem Unter-Officier mit 12 Mann Cavallerie entgegen, mit dem Vire vom Generale von Wangenheim im Nahmen des Herzogs Ferdinand's von Braunschweig, „Daß er bey schwerer Verantwortung die Führ-Commission fortsetzen solle, und zu dem Ende sich dieses Commando's bedienen müsse.“ In dieser Absicht war auch schon unterm 25. August zu Hannover ein Rescript ausgefertigt worden, daß das Ministerium keine sehe, wenn er die Führ-Commission reasumire, und sich diesen Geschäfte wieder widme. So bekam er nun nach und nach von den königlichen Landes-Collegien noch mehrere Aufträge zum Schut und Defen der Armee und des Landes, die sämmtlich nicht anders, als außerhalb Göttingen ausgerichtet werden konnten, die er aber zur völihen Zufriedenheit sei-

ner Committeenten aussichtete. Erst im August 1762 konnte er nunmehr, da die Feinde das hiesige Land verlassen hatten, nach Göttingen zurückkehren, und setzte hier seine vorhin gehaltenen Anstaltsberichtigungen von neuem fort, bis er im December 1762 auf die von Braunschweig aus erhaltene Vocation um seine Entlassung bat, ver deren Ertheilung er durch Ministerial-Schreiben und Rescripte mit sehr gütigen Ausdrücken noch verschiedene Aufträge erhielt, nach deren Ausrichtung er erst im April 1763 Göttingen verließ, und seine Stelle in Braunschweig antrat. Eine Unannehmlichkeit hatte er nur noch mit seinen bisherigen hiesigen Collegen, da die Französische Besatzung am 30. August 1760 unter dem Vorwande seiner damaligen Entweichung 200 Louis neufs, und für den destruirten Seracanten 600 Livres von der Stadt sich hatte ausbezahlen lassen; wegen ihm sehr Schwierigkeiten gemacht wurden, einen Besoldungsrückstand von 1175 Rthlr. und ein der Stadt von ihm verpfändetes Capital von 1100 Rthlrn. ihm zu eruchten, bis erst im Wege Rechts ein den 16. October 1770 zu Hannover publicirtes Hofgerichts-Urtheil den Magistrat dazu condemnirte, das auch, der dawider eingewandten Supplication ungeachtet, durch ein auswärtiges Erkenntniß bestätigt wurde. Unter allen diesen Umständen war es dem Hn. v. N. wohl nicht zu verdenken, wenn er den von einer feindlichen Macht erlittenen und noch weiter zu erwarten gehaltenen Drangsalen durch die Flucht zu entgehen suchte. Und wenn er daneben noch (wie in der Verichtigung S. 19 versichert wird) über Meid und Animosität zu klagen hatte, so war es kein Wunder, wenn ihm der hiesige Aufenthalt verleidet wurde, um dem ehrenvollen

Wannschweigschen Antrage zu folgen. In so weit konnte ohne Unterbrechung und ohne Vorzug in irgend einiger Verteidigung wohl gesagt werden, daß die Erledigung seiner hiesigen Stelle mit der Veranlassung und den Folgen seiner Flucht in einiger Verbindung gestanden; wie dahin ohne Zweifel der Sinn der auf dem Titel dieser Schrift angeführten Stelle aus, wo die Sache nicht in Gestalt einer absichtlichen Erzählung oder gar Verunglimpfung, sondern nur im Vorbeigehen, da von Wiederbesetzung der Stelle die Rede war, mit wenigen Worten herüber wurde, denen doch wohl zu viel geschieht, wenn in der recensirten Berichtigung S. 12 behauptet wird, daß sie nichts anders seyten, als: H. H. U. "sey mit einem starckgestellten Unter-Dieneren davon gelaufen, und habe seinen Dienst zu Görtingen verlassen." Daß aber die Sache nicht ohne Veranlassung und Zusammenhang erwähnt worden, ohne irgend eine andere Absicht dabey gehabt zu haben, läßt sich deutlich genug erklären, wenn man nur nachsieht, was auf der unabweisbar vorgegangenen S. 42 ausführlich von eben der Stelle erzählt war, deren Wiederbesetzung jetzt von neuem in Frage kam, wo also das, was mittlerweile damit vorgegangen war, nicht sogleich ganz übergegangen werden konnte.

Kinteln.

Wu Neue theologische Annalen. 1796. 1542 S. in Octav. Wir bemerken mit Vergnügen aus diesem ersten Jahrgange der Neuen theologischen Annalen die neue zweckmäßige Organisation eines Instituts, das sich schon in seiner alten Form durch manche Vorzüge auszeichnete. In der äußern Gestalt ist freilich nichts geändert, aber das Innere hat unter der neuen Bedeckung der

H. rren Horstig und Wachler untreulich viel gewonnen. Die Recensoren selbst verrathen Männen von Gelerntesten und Geschmack, welche, mit den Bedürfnissen des Publicums vertraut, an ihrem Theile auf die Befriedigung derselben hinarbeiten. Wahrheit und Humanität ist der Grundsatz, von welchem sie ausgehen. Keine überflüssige Zierlichkeit gibt eine so vollständige Übersicht der theologieischen Literatur, als diese, und hier zeigt sich besonders die Uneigennützigkeit der Herausgeber, die den Preis von zwei Thälern für den Jahrgang nicht erhöht, und doch die Bogenzahl um zwanzig vermehrt haben.

Göttingen. *Armenia*

Im Vandenhoeck und Ruprechtischen Verlage: Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von J. Arman. Zweiten Bandes erstes Stück. Octav. 1798.

Mit Vergnügen bemerken wir die Theilnahme näher und entfernter berühmter Ärzte an diesem für die Wundarzneiwissenschaft wichtigen Magazin. Nach dem Anfang zu urtheilen, wird dieser Band vorzüglich für die Behandlung der Magenkrankheiten und Gebürfehler wichtig werden. Unsere Blätter erlauben uns nicht mehr, als eine bloße Inhaltsanzeige. I. Einige Bemerkungen über die äußerliche Behandlung der Geschwüre und den Gebrauch der empirischen Heilmittel, von dem Hrn. Horstig Jördens zu Hof, mit einer von dem Verfasser selbst gezeichneten Kupfertafel. Ein schönes Gegenstück zu der Abhandlung des Hrn. Lehmertus Wichmann über die Venengeschwüre, im vorigen Stücke des Magazins. II. Von den krankhaften Hartnäckigkeit,

von dem Hrn. gel. Nath Trampel zu Pirmont.
 Mit einem Zusatz des Herausgebers, vorzüglich
 über die Anwendung der Electricität bey Geistes-
 krankheiten. III. Practische Beobachtungen über
 die Heilung des schwarzen Staars, von dem
 Hrn. Doctor Beer zu Wien. Man vergleiche
 diesen die Beobachtungen des Herausgebers im
 ersten Bande. Durch die vereinte Bemühung
 mehrer Ärzte läßt sich noch Vieles erwarten.
 In diesem Aufsatz gehöret die Beschreibung einer
 Maschine zu einem Augenbade, welche nur noch
 zu sagen allen Personen, welche viel mit
 den Augen arbeiten müssen, empfohlen werden
 kann. IV. Bemerkungen über die Geschwulst
 der Weisheitsdrüse, von dem Hrn. Dithmari-
 Chirurgus Herboldt zu Kopenhagen. Ein sehr
 wichtiger Beitrag zu der Diagnostik dieser so
 schweren Krankheiten. V. Anfrage an das Publi-
 cum, von dem Hrn. Doctor Wendelstadt zu
 Weßlar. Es betrifft die Heilung eines Wasser-
 kruchs. Mit einem Zusatz des Herausgebers.
 VI. Eine seltene Art von Zahnschmerzen, von
 dem Hrn. J. K. Hirsch, königl. Chirurgenverordnetem
 Hofzahnarzt. Der Zufall hatte fünf Jahre gedauert.

Heyne.

Lena.
 Profaische und poetische Italienische Blumen-
 lese, von *Agnolo de' Valent.* 1799. Dens
 236 Seiten. Sie ist in der Prosa auf X Briefe,
 die guten Theils den Italiänischen, wenn auch
 nicht den guten, Geschmack verriethen, und einige
 Dixerden eingeschränkt; der poetische Theil besteht
 aus Schäferspoesien von *Canazze*, aus dem *Pas-
 tier siddo*; andern kleinen Gedächtnen; Stellen
 aus *Tasso* und aus *Dante*.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1799.

Siefen.

Hugo

Bey Hoyer 1799 auf XLVI und 528 Seiten in Octav: *HONORVM POSSESSIO* — literarisches Testament, nebst Commentar, Revision und Codicill, vom H. und Canzler D. Koch

Ein Buch, wie das gegenwärtige, ist eine zu seltene und zu erfreuliche Erscheinung in der civilistischen Literatur, als daß Rec. befürchten müßte, man werde es bloß dem mannigfaltigen individuellen Interesse, welches er dabey hat, zuschreiben, wenn er in dieser Anzeige sich eine Ausführlichkeit erlaubt, wie sie nur selten Statt finden kann. Es betrifft ein Werk, das weder ein Compendium, noch ein Commentar darüber ist, wo die Menge der Materien und die Nothwendigkeit, mit den Vorlesungen gleichen Schritt zu halten, Manches entschuldigt, — ein Werk, womit weder ein angehender Schriftsteller debüürt, noch ein etwas

S

reiferer die Sünden seiner Jugend gut machen will, — ein Werk von mehr als anderthalb Alphabeten, worin eine einzelne, von den Practicern meist vernachlässigte und selbst von den eleganten Juristen nicht nach Würden behandelte, Lehre durch einen "Veteran" auf Grundsätze gebracht wird, "dessen Eifer für die Ehre und den Ruhm der Wissenschaften noch am Abend seiner Tage glüht" (S. 37), der "über die Früchte eines dreißigjährigen Nachdenkens zum gemeinen Besten disponirt" (S. LV), und der "wünscht, man möchte urtheilen, er habe das Beste bis zuletzt verspart" (ebendaf.). Hither kann die Erwartung in dieser Sache wohl nicht gespannt, aber durch nichts kann auch eine genaue Critik mehr gerechtfertigt werden. Wenn nun Rec. bemerkt, daß dieß chronologisch eher zu wenig gesagt ist, denn in der Dissert. de loro heredis S. 4. not. b. also schon 1765, hieß das gegenwärtige Werk *max. prolo subiciendus libellus*, und dann als sein aufrichtiges und nach sorgfältiger Prüfung gefälltes Urtheil hinzusetzt, daß das Buch seines Verfassers vollkommen würdig sey, und daß Hr. Canzler doch alles geleistet habe, was die Leser seiner bisherigen Schriften von ihm erwarten konnten, so ist das Buch wohl genug gelobt, und es kann nicht Parteylichkeit scheinen, wenn nun auch auf der andern Seite bemerkt wird, daß es alle die Fehler an sich habe, die neuerlich der Schule, zu welcher der Verfasser gehört, und für deren thätigstes Mitglied man ihn ansehen kann, nämlich der jetzt abgehenden Generation von Civilisten, vorgeworfen worden sind, ja sogar, daß es diese Fehler in einem Grade an sich habe, welcher den Vorwurf im Allgemeinen gar sehr unterstützt. Ge-

schicht dieß, kann man wohl schließen, an einem dreißigjährigen Werke des Hrn. Canzlers von anderthalb Alphabet über die B. P., was wird erst an den gewöhnlichen Collegien und Büchern werden?

Dieser Vorwurf gegen die ältere Schule ist kurz der: Vernachlässigung der Geschichte und der Philosophie, die sich denn nachher auch bey dem fast allein geschätzten Practischen rächen. Davon sollen nun Punct für Punct Proben gegeben werden, zu deren Unterföhung Rec. aber gar sehr birret, theils zu bedenken, aus welchem Werke sie sind, theils auch, um aus Wort zu glauben, daß er bey weitem nicht alle hier anzuföhren kann.

Wiso selbst in diesen anderthalb Alphabet über die B. P. über eine Materie, die hauptsächlich für den Gelehrten Interesse hat, ist das historische — etwa über dem Practischen? — so vernachlässigt, daß nicht nur mit keiner Sylbe gesagt wird, wenn denn die B. P. entstanden, z. B. ob sie älter oder jünger sey, als Cicero, sondern daß der Verf. den offenbar falschen Satz nach seinen Prämissen glauben sollte, sie sey später, als die lex Julia de bonis vacantibus. S. 29 gibt er es nämlich als die Hauptabsicht des Prötors an, daß die Erbschaft nicht als bona vacantia an das avarium. nachher an den fiscus, falle. Den Beweis, daß des Lucium schon vor August, und vollends jäh vor der B. P., Anspruch an erblose Güter gemacht habe, wird er aber gewis nicht übernehmen wollen. — Noch unhistorischer hat der Hr. Canzler unterlassen, die Schicksale der B. P. seit Constanten zusammen zu stellen. Der achte Theodosische Codex ist fast nirgends angeführt (man vergleiche S. 278 mit 445).

und von der Westgotischen Compilation nimmt der **V.** geradezu gar keine Notiz. Damit ist es doch nicht gethan, daß es hier S. 66 heißt, der **V.** halte die gemeine Lehre für gegründet, daß die Aequitas der **B. P. edictalis** noch gerichtlich geschehen müsse, und die neuern Gesetze nur *solennes petitionis formulas, verborum inanium captiones* aufgehoben hätten (vergl. mit S. 95). Wo kommt denn bey den Alten ein Wort von einer *solemnis B. Possessionis petitio* vor, und sagt nicht Justinian in der *const. 7. §. 3. C. 5. 70.* (hier S. 86) ganz allgemein, Constantine habe die *petitio b. possessionis* aufgehoben und eine *observatio* statt ihrer eingeführt? Wie viel muß nachher besonders in Ansehung der *bona materna* geändert worden seyn, bis Valentinian III. in seiner berühmten Oratio so davon sprechen konnte, wie wir bey den Westgoten in der *const. 1. C. Th. 4. 1.* lesen, — bis die Westgoten in der *interpretatio* selbst sagen konnten: *Cretio et B. P. antiquo iure a Praetoribus petebatur. Quod explanari opus non est, quia legibus utrumque sublatum est, welchemach sie denn auch fast alles wegließen, was irgend diese Lehre anging, wie wir aus der Kürzlichkeit des Anfangs vom vierten Buche und des Endes vom achten sehen, bey welchem letztern noch Dā Cillier den Titel de matris bonis als den 9ten nur mit 6 Constitutionen hat, da er bey Godefroi der 18te ist, und aus 10 Constitutionen besteht, — bis endlich Justinian und Theophilus sich auf anteriores principes beriefen, welche providerunt, ne quis pro petenda b. possessione curet, sed quocunque modo si admittendi eam indicium intra statuta tamen tempora ostenderit u. s. m.?* Der Verf. mochte eine Meinung annehmen, welche er wollte,

Nec. ist weit entfernt, ihm die seinige aufdringen zu wollen, da unsere Nachrichten so dürftig sind, so lange wir den Theodosischen Codex vornehmen besitzen nicht vollständig haben. Nur, etwas davon sagen mußte er, und nicht so, wie ein kloster Practiker S. 354, fragen: wozu ein Programm de B. P. dienen solle, wenn die Sache eine Antiquität sey? oder S. 527 es für ganz unbedeutend erklären, daß im Paulus der Westgothen die B. P. fast gar nicht vorkommt, oder eben das. sagen, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sollte die Frage gar nicht weiter aufgeworfen werden, ob vielleicht irgend eine erhebliche Constitution über die B. P. verloren gegangen sey.

Ein anderer Tadel der ehemahls gewöhnlichen Methode war die Vernachlässigung der Philosophie. Der Rechtsgelehrte soll über die Materie und über die Form philosophiren, und der Hr. Canzler thut keines von beiden. Er vernachlässigt die Philosophie des positiven Rechts wie alle, welche die Geschichte nicht studiren, und so sehr, daß er die B. P. damit vertheidigt, S. 30, sie sey nur zum Nachtheil der Nation oder des Souveräns, und zum wahren Vortheil der Bürger, entstanden, und wenn ein Civil-Erbe die Erbschaft dadurch verlor, so habe sie ein anderer Bürger dadurch gewonnen, welcher die Billigkeit auf seiner Seite gehabt habe. Wenn diese philosophische Gründe sind, so ist es freylich wahr, daß sich in der Jurisprudenz für Alles Gründe angeben lassen. Auf den Unterschied zwischen dem Verfahren vor dem Prætor und den Centumviren, wodurch allein die Frage beantwortet wird, warum doch die Römer bald eine B. P., bald eine querela inofficiosa, bald eine simple hereditatis petitio gegen ein Testament brauchten, ist gar keine Rücksicht genommen. Der

Gedanke von Hrn. Prof. Biner S. 244 seiner Ausgabe von Heinecius fehlt eben so, obgleich diese Ausgabe (S. 201) angeführt wird, um sie (mit Unrecht) zu tadeln. — Noch schlimmer ist aber der auffallende Mangel an Ordnung, der im ganzen Buche herrscht. Schon dies ist gegen die juristische Logik, daß bey einer historischen Untersuchung die Zeiten so wenig unterschieden sind. Es gibt Stellen, bey welchen man fragen möchte, ob vom alten oder vom neuen Rechte die Rede sey; z. B. in den Worten (S. 224) "die B. P. unde cognati und unde vir et uxor ist allemahl necessaria." wird ist wohl so viel seyn sollen, als war, denn bey den Cognaten weiß der V den Unterschied des Justinianischer Rechts und des ältern zu gut, als daß Nec. ihn daran erinnern dürfte. (Doch der Satz ist auch im Perfectum falsch, weil selbst der aus auch unde cognati zur B. P. kommen kann, nach der S. 269 angeführten Stelle.) Die systematische Ordnung ist so schlecht, daß erst S. 227 die Eintheilung der B. P. in cum und sine re vorgetragen wird, da doch der V. schon S. 52 und sonst noch sehr oft darauf anweisen mußte, und da sich in der That die B. P. edictalis gar nicht erklären läßt, ohne auf diese Eintheilung Rücksicht zu nehmen. Zwar definiert der V. die B. P. edictalis schon S. 48 geradezu: ius civili hereditario iuri quoad effectus simile et nomine tantum ab eo diversum. Er hat aber selbst in der Folge (10 Zeilen weiter unten) weislich hinzugefügt: "versteht sich cum re," so auch S. 75 und 337, und es scheint bey nahe, daß er seine ehezmäßige Definition bloß bey behalten hat, um sagen zu können, er halte sie noch immer für die allein echte und richtige, was sie doch höchstens nur wäre, wenn es keine edictalis sine re gäbe. Von dem Unterschiede der B. P. cum re und sine re sagte der

V. sonst (in der Dissertation und in der success. ab int.) so gar nichts, daß nach S. 10 ein neuerer Schriftsteller geglaubt hat, er verwerfe ihn ganz. Die Definition des V. von der B. P. überhaupt hat den Fehler, daß sie auch auf die hypotheca hereditatis, und, wenn man will, gar auch auf das fideicommissum hereditatis, paßt, denn es ist der einzige Charakter angegeben, daß sie ein Recht auf die Erbschaft sey, welches nicht aus dem Civil-Rechte, sondern vom Prätor herrühre. Die Division der B. P. S. 44 ist durch den Seher so verdorben, daß man glauben könnte, alle B. P. ab intestato seyen nur als Arten der B. P. furiosi angeführt; aber auch ohne den Seher ließe sich Einiges daran erinnern, z. B. daß die Eintheilungen der B. P. überhaupt, und die Eintheilungen der bloßen edictalis als Nebenabtheilungen in Einem fort laufen. — Wie wenig das Ganze streng geordnet ist, sieht man schon daraus, das Hauptwerk von 360 S. ist nicht anders eingetheilt, als in 31 Paragraphen, wovon einige gar kurz sind, S. 16. eigentlich Eine Zeile und ein Allegat, so daß für den längsten 79 S. übrig bleiben, von welchen gar Vieles, z. B. die Hergensereicherung über Hrn. Prof. Wolfar's Commentarii, nur in entfernter Beziehung auf die dort abgehandelte B. P. contra tabulas steht. — Hiermit vergleiche man nun die Erklärung in der Vorrede S. XVII, echte Philosophie halte der V. für die Stütze der gründlichen Jurisprudenz, wodurch er sich die Gelegenheit macht, die Kantianer und Fichtianer unter den Juristen an das edictum praetoris zu erinnern. (Einige große Verehrer Kant's beschäftigen sich doch aber auch ziemlich fleißig mit dem Historischen der Jurisprudenz, z. B. Zufeland und Thibaut.)

Die Rücksicht auf das Practische muß denn freylich immer zur Entschuldigung dienen, wenn in einem solchen Werke alles Andere so kurz abgehandelt ist, wie es kaum in einem Compendium seyn darf. Aber auch im Practischen sind wesentliche Lücken, so oft nämlich den V. seine Polemik nicht dazwischen führte. Die Auslassung der Fälle der B. P. secundum tab. entschuldiget er selbst S. V damit, er schreibe nicht für Anfänger. (S. 29: berichtigt er Höpfer'n sechs Seiten lang "der Anfänger wegen.") Aber bey dem heutigen Gebrauche hätte doch billig mehr gesagt werden sollen, als nur das, was Rec. vorhin angeführt hat. Wenn von dem Gerichtsgebrauche die Rede ist, so erwartet man Allegate, aber nicht einmahl seinen Mentor (S. 56) Vinnius citirt der V., vielleicht weil dieser gegen ihn spricht. Daß Domar die B. P. gar nicht unter das heutige Römische Recht zählt, erfährt man also auch nicht, und von der ganzen Meinung, daß die B. P. edictalis zwar ihrer Materie nach practisch sey, aber nicht nach ihrer Form (nicht als ein besonderer actus), daß also z. B. Eheleute sich zwar noch immer in subsidium beerben können, aber zur Acquisition nicht mehr Umstände brauchen, auch keine kürzere Frist haben, als andere Intestat-Erben, von dieser Meinung, welche den vom V. S. 44: so genannten Schendrianisten wenigstens dunkel vorsetzt, ist S. 6: äußerst unbefriedigend und noch dazu am unrechten Orte, d. h. bey dem Unterschiede zwischen edictalis und decretalis, gehandelt. Bey der decretalis erfordert der V. noch ein Decret, und dieß laße sich gar nicht bezweifeln, aber bey einer andern Gelegenheit, S. 86, hat er die Worte Justinian's, quae antea ex decreto dabatur. selbst, und räumt sie und das Folgende nur dadurch weg, "darauf kommt bey der

jetzigen Frage eigentlich nichts an." Manches Practische über die B. P. findet sich hier gar nicht, sondern der V. verläßt sich auf seine successio ab intestato, 3. B. wegen der Fristen, denn ob er gleich hier im §. 20. "das Nöthige" davon im §. 6. gesagt zu haben versichert, so ist doch hierüber auch da das Allegat der successio §. 128. noch das Bestre. Selbst der Unterschied zwischen 100 Tagen und einem Jahre ist sonst hier nicht vorgetragen, und wie diese bey uns berechnet werden, davon schweigt auch die succ. ab int., ausgenommen daß nach §. 114. und etwa hier §. 441 die Meinung verworfen scheint, die Zeit müsse in die vierfache verwandelt werden. Selbst die erhebliche, wie Rec. glaubt, richtige Meinung, die B. P. danre nicht länger als Klagen überhaupt, ist §. 342 nur so hingeworfen, und eine Stelle im Codex dazu citirt. Der V. tadelt Höpfner'n beständig, wenn dieser Etwas nur kurz sagt, oder übergeht, damit, in einem Commentar sollte es doch ausführlicher seyn; Aber eine Monographie, wie das gegenwärtige Buch, berechtigt doch offenbar, eine viel größere Vollständigkeit zu erwarten, als ein Werk, das eigentlich nur die Stelle eines Collegium-Heftes vertreten soll, und das schon ohnehin eher zu weitläufig, als zu kurz ist.

Hey so bewandten Umständen ist dieses Buch nur als ein Aggregat von Bemerkungen und von Defreitungen bedeutender und unbedeutender Sätze Anderer über die abgehandelte Materie anzusehen, was der V. §. 21 selbst so ausdrückt: "die Grundlinien und Grundsätze des Ganzen, wie auch Discussionen der wichtigsten und streitigsten einzelnen Punkte." In jener Rücksicht ist denn aber allerdings sehr viel Belehrendes hier zu finden, und es gibt keine Ausführung der B. P., worin so viele

Wahrheiten, und so wenig gangbare Irrthümer vorkämen. Unter letztere gehört etwa S. 198 die Einschränkung der B. P. unde legitimi auf die, welche nach dem suus kamen, da doch der suus auch ein legitimus war, wie der V. bey dem successorium edictum S. 268 selbst voraussetzt, oder S. 204 die Einschränkung der B. P. unde cognati auf die, welche nicht legitimi seyn. Vielleicht darf man auch die Meinung dahin rechnen S. 192, daß der enterbte Emancipirte durchaus vor der querela inoil. die B. P. litis ordinandae causa habe suchen müssen. — In einer Lehre, worin man lange Zeit, nach der Meinung des Rec., gerade die Hauptsache vergaß, ist es kein geringes Verdienst, dieß nicht zu thun. Es wird wenig Compendien geben, die sich in Ansehung der callida Praetoris consilia (wie der V. sie noch in der Dissertation selbst nannte) oder des Unterschiedes zwischen B. P. edictalis und decretalis, B. P. cum re und sine re, des Begriffs der B. P. litis ordinandae causa, des successorium edictum u. s. w. hieraus nicht berichtigen lassen. Der Lehre von der Collision zwischen dem Civil-Erben und dem B. Possessor sind hier 34 S. gewidmet, und der V. benutzte dabey auch mit vieler Genauigkeit die Meinung Pufendorf's (1. Obf. 148.) und Anderer, aus einem Testamente, das vor dem Tode des Testirers zu Grunde gegangen sey, habe ein Civil-Erbrecht, obgleich bekanntlich keine B. P. fec. tab., Statt gefunden. Wenn aber der V. mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn noch einmal überlegen will, wie geradezu es gegen alle Analogie anstoße, daß der Prätor strenger gewesen sey, als das Civil-Recht, und wie sehr dadurch die sonst so simple B. P. verwickelt würde

(Der V. selbst nimmt doch eine B. P. contra tab. aus diesem Testamente an), so hält Rec. es nicht für unmöglich, daß der V. den Beweis, welchen Pufendorf aus dem einzigen fr. 1. §. 3. D. 28. 4., einer Stelle, die nach dem Zusammenhange und nach der Synopsis und Labbe bedenklich ist, gegen mehrere andere deutliche Stellen geführt hat, für unzulänglich erkennen werde. Daß Pufendorf die B. P. nicht so gut verstanden hat, als der Hr. Canzler sie hier vorträgt, ist ja augenscheinlich, s. S. 308. — Sonst lassen sich die vielen Regeln, welche der V. in seinem §. 28. aufstellt, wohl auf viel weniger Grundsätze reduciren, ja Rec. findet noch immer den einzigen hinreichend: jede dem Civil-Erben angebotene B. P. (jede utilis, wie der V. sie, wie er sagt, mit den alten und neuen Juristen nennt) ist so gut, als wenn er sie sich hätte geben lassen, so bald nämlich nur davon die Rede ist, wer bekommt die Erbschaft wirklich. Diesen Grundsatz hat zwar der V. S. 67 als unerwiesen geradelt, aber dort, wo von der Form die Rede war, gehörte er auch nicht hin, und der Beweis liegt in seinen eigenen Sätzen. — Übrigens hat der V. wohl gethan, S. 314 von seiner überhaupt nicht recht deutlichen Bemerkung abzugehen, daß die Fälle, wo ein heres necessarius ein Testament ansprechen könne, nicht zu seiner Frage gehören; denn die B. P. contra tabulas durfte durchaus nicht weggelassen werden, und eben so wenig die B. P. secundum tabulas aus einem nichtigen oder rumpirten Testamente.

Von S. 363 bis 422 geht ein Commentar, nicht, wie man aus dem allgemeinen Titel schließen sollte, über das so genannte Testament des

V., sondern über fr. 12. §. 1. D. 37. 4. Rec. gesteht aufrichtig, daß ihm diese Stelle nie schwer vorgekommen ist, weder sonst, als er gar nicht wußte, daß schon so viel darüber geschrieben worden sey, noch seitdem. Der Schluß ist so gar natürlich, in so weit das zweyte Testament, auch ohne Rücksicht auf den präterirten Sohn (amoto filio. oder wie die Basiliken ganz richtig sagen, si filius non esset, dem heres scriptus zu Stattē käme, in so weit kommt es auch dem präterirten Sohn zur B. P. contra tabulas zu quic. Da der V mit dieser Erklärung übereinstimmt, so ist es nicht wohl zu begreifen, wie er in der Vorrede zu seinen Belehrungen dieses Fragment "von allen Ältern und neuern Auslegern, den einzigen Maran ausgenommen, ganz gemißhandelt" nennen konnte, da doch nach S. 399 Maran "in diesem Fall einen ganz ungegründeten E. rem sui erfunden hat," statt daß der S. 410 angeführte Schriftsteller vom V. selbst das Zeugniß, "das Fragment in Bildung des wahren Falles richtig dargestellt zu haben," erhält. (Daß aber dieser schon damals unter die großen Literatoren gehört habe, von denen zu verwundern sey, daß sie den Maran nicht anführen, S. 400, darüber hat Rec. lächeln müssen, denn der große Literator citirte nicht einen einzigen Autor, und hatte seit ein paar Jahren nicht vier civilistische Bücher gesehen.) Darin ist aber doch auch dieser Commentar lehrreich, daß der V hier ausführt, wenn man einen suus annehme, so sey dieser doch nicht als Civil-Erbe zu betrachten, seine B. P. contra tabulas sey also necessaria. Dieß läßt sich allerdings wohl hören, und Rec.

hätte es zur Rechtfertigung J. S. Böhmer's bedenken sollen; obgleich im Fragmente selbst nichts davon steht. Aber darin vermiszt Rec. den Scharfsinn des V., daß er S. 388 das fr. 2. D. 38. 6. anführt, ohne zu bedenken, in welchem geraden Widerspruche dieß mit seiner eigenen, S. 268 vorgetragenen, Theorie von dem *successorium edictum* steht. Hat Niemand eine B. P. testamentaria sich geben lassen, so kann dem Sohne die B. P. unde liberi nicht fehlen, wenn hundert Mal das Testament auch nach dem Civil-Rechte bestände, denn dadurch würde nur diese B. P. eine sine re seyn, nicht aber ganz wegfallen. Auf diese Stelle, welche vorher ganz übergangen ist, gründet sich der dem V. S. 524 unbegreifliche Zweifel, welchen Rec. nicht anders zu heben weiß, als daß er "ut B. Possessionem accipiat" für verwechselt oder für synonymum mit *utur* nimmt.

Von S. 425 bis 474 folgt die Revision einiger Stellen in der nach des sel. Höpfner's Tode erschienenen, aus seinen Papieren vermehrten und verbesserten, Ausgabe des Institutionen-Commentars. Diese Stellen betreffen theils eben die Materien, welche der Hr. Causler im Testamente abhandelt, theils seine Erklärung des letzten Tages. Interessant ist dabei die Beurtheilung eines von Struben und Pufendorf angeführten Falles, wo der V. noch auf einem andern Wege zu demselben Resultate kommt, ein Testament könne wegen Präterition der vor dem Testire verstorbenen Mutter von den Brüdern nicht angefochten werden, denn gesetzt auch, es wäre der Circumstanz nach nichtig, so würde es doch vermöge der B. P. secundum tabulas bey Kräften bleiben.

Das Codicill betrifft die Recension von des V. Grundlinien im 1:8. Stücke dieser Anzeigen vom vor. J. Wer Lust hat, diese nachzulesen und mit den beiden Schriften des V. zu vergleichen, für den bedarf es wohl keiner Rechtfertigung des Recensenten, und für jeden andern Leser müßte sie etwas ausführlicher werden, um dem V. nicht zu viel Straß zu einem neuen Codicille, das doch wohl nicht ausbleiben wird, zu geben. Also nur ein paar Worte über jeden der drey Klagepunkte. Rec. freute sich, daß der V. in der Lehre von der mehrfachen Portion mehrfacher Verwandten auch zu der Meinung zurückgekehrt sey, welche er selbst für die richtige und gewöhnliche hält, und diese durch genauer bestimmte Begriffe unterstützt habe. Der V. ist damit nicht zufrieden, und nennt seine Vergleichung der Succession der Descendenten und Ascendenten mit der Lineal-Folge eine ganz neue Theorie. Wenn sie dieß auch ist, so hatte er sie ja doch schon in der neuen Auflage der successio ab intestato vorgetragen, und hier war von den Grundlinien die Rede. Der V. glaubt, er sey einer "gelehrten Marischreyerey" beschuldigt worden, und ad vocem füßt er einen ganzen Hogen mit einer Anekdote von Selchow und einer von einem Advocaten, die zwar recht lustig zu lesen sind, aber nicht in der mindesten Verbindung weder mit der B. P., noch mit der Anti-Critik stehen. — Dann hatte Rec. eine kleine Unrichtigkeit in der Erklärung der doppelten Verwandtschaft bemerkt. Der V. beschuldigt ihn dafür beynabe, seine Worte verdreht, und aus einem Pluralis einen Singularis gemacht zu haben; allein in der Parallel-

Stelle S. 23 der Grundlinien 3. 3 steht der Einzugsis in durchschossener Schrift. Wie das aber so zu gehen pflegt, so hat Rec. nun die Grundlinien noch ein Mal durchgesehen, und eine viel größere Unrichtigkeit darin gefunden, nämlich die, daß der V. S. 19 sagt, eine doppelte Verwandtschaft könne in der dritten Classe nicht vorkommen, daß er also einen doppelten halbbürtigen Neveu für unmöglich zu halten scheint, der doch durch eine Ehe z. B. des väterlichen Halbbruders vom Erblasser mit der mütterlichen Halbschwester desselben (zweyer comprivigni, die einen gemeinschaftlichen Halbbruder haben) gar leicht denkbar ist, ungeachtet der V. in seinem, seit 22 Jahren wiederholt gedruckten, auctarium, und in seiner Kupfertafel, auf welche beide er sich wegen der "lichtvollen Begriffe und festen Regeln" beruft, kein Wort davon sagt, und es auch in den Grundlinien vergißt, da doch heffentlich, im Falle noch ein Halbbruder concurrirte, ein solcher doppelter halbbürtiger Neveu sogar doppelte Portion bekäme. — Endlich bey der Succession des armen Ehegatten mit eigenen und fremden Kindern zugleich hat Rec., um zu zeigen, daß die von ihm zum Behufe einer neuen Auflage privatim erinerte Luke keine quactio Domitiana sey, einen Zweifel angeführt, auf welchen hin, obgleich die c. 9. C. Th. 8, 18. ihn unterschlagen konnte, er doch sehr entfernt gewesen ist, ein ganzes System zu erbauen, wie der V. hier in seiner Lesie gethan hat.

In der Vorrede rechtfertigt sich der V. wegen seines Tones. "Haben meine Vorläufer etwas Paradoxes, Widersinniges, Nichtsagen-

des u. s. w. gesagt, so gebe ich den Behauptungen den Namen, den sie verdienen; verlieren sie dadurch als Schriftsteller in den Augen der Leser, so ist das nicht meine Schuld." Noch auf der letzten Seite antwortet er einem Recensenten in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, der diesen Ton "etwas inhuman und selbstsüchtig" gefunden hatte. Hinter etwas hat der Hr. Canzler selbst ein Fragezeichen gesetzt. Hugo.

Reyne.

Nürnberg.

Zugeschickt ist uns: Praktische italienische Grammatik für beiderley Geschlecht, von Don *Clementi Romani*, aufs neue herausgegeben, und mit der französischen Sprache vermehrt von *Hanibal Franz Savini*, Lector der französischen und ital. Sprache zu Erlangen. In der Raspe'schen Buchhandlung. gr. Octav. 1798. 616 Seiten. Für eine Sprachlehre ist dieß ein gewaltiger Band. Daß sie für beiderley Geschlecht bestimmt sey, klingt ein wenig seltsam; vermuthlich für beide Geschlechter. Die Sprache soll, nach jetzigem Modewort, rein empirisch gelernt werden, ohne die grammatischen Subtilitäten und Kunstwörter; Das Einzige dabey ist, daß alle die grammatischen Regeln gleich doppelt, in Deutscher und in Französischer Sprache, ausgedrückt sind; und nunmehr ist auch noch von S. 223 an ein gleiches im Französischen angehängt; so folget auch ein dreyfaches Wörterbuch, Briefe, Erzählungen s. w. Aber das ist nicht zu verzeihen, daß ein Buch dieser Art so schlechterhaft gedruckt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1799.

Gebhardt.

Nachrichten und Bemerkungen über den Algierischen Staat. Erster Theil. Mit einer Generalkarte und illuminierten Kupfern. Bey J. Fr. Hammerich. 1798. Octav 1 Alph. 20 Bogen. Der ungenannte Verfasser, welcher von 1785 bis 1789 sich in Algier aufhielt, und ein mit vieler staatslicher Kenntniß, großer Menschenkenntniß, Erforschungsbegierde und Belesenheit ausgerüsteter, vielleicht Dänischer, Kaufmann zu seyn scheint, hatte die Absicht, durch dieses Werk künftigen Reisenden in Betracht des Staates Algier vorzuarbeiten. Er legte das, was Shaw, Poyet, Vogier de Lassy und Hüft über die Barbarey geschrieben haben, zum Grunde, verglich das, was er aus diesen Quellen erfuhr, mit eigenen Bemerkungen, und prüfte das, was diese nicht ergänzten, mit Hülfe mehrerer sapperständigen und glaub-

Z

würdigen Personen. Auch hielt er einzelne Abschnitte mit dem zusammen, was von den darin enthaltenen Dingen aus andern Gegenden bekannt geworden war. Daher erscheinen hier so genannte Parallelen aus Niebuhr's, de la Harpe, Heider's, Helvetius, Savary's, Rannal's, unfers Hrn. Hofr. Meiners u. a. Gelehrten Schriften da, wo er von Arabischen und Maurischen sich auszeichnenden Sitten und Gebräuchen redet. Die gebräuchten Stellen aus Spanischen, Französischen und Dänischen Schriften hat er in der Uebersache, die aus Englischen Werken aber nach Französischen Uebersetzungen in den Anmerkungen mitgetheilt, aber das Dänische ist durch einen der Sprache ganz unkundigen Seher sehr verunstaltet. In der Vorrede gibt der Verf. sein Werk für unvollkommen aus, weil es viele Lücken habe, an einigen Orten zu dürftig, und an andern überladen sey, und nicht jeden Gegenstand einer vollständigen geographischen, politischen, statischen und naturhistorischen Landesbeschreibung erschöpfe. Aber zugleich äußert er, es sey ihm keine einzige Beschreibung irgend eines Landes bekannt, die zum Muster dienen könne. Er wisse die Landesprache nicht, sey niemahls über das Gebiet der Hauptstadt gekommen, und habe keine Bibliothek nutzen können. Er habe gehofft, nach seiner Abreise aus der Barbaren die Lücken auszufüllen, habe aber keine vollständigere Nachrichten erhalten können, und beschleunige die Herausgabe der seinigen, damit man durch selbige erfahren könne, wie Algier jetzt aussehe. Diese Bemerkungen zeugen von einer fast zu großen Bescheidenheit des Verf., denn sein Werk liefert vielmehr alles, was sich, ehe nicht eine Total-Revolution in der Barbaren ausdrückt, von Algier wird ausföndig machen lassen. Es berich-

tigt sehr viele Fehler älterer Schriften, und schiebt ihnen nun in das Fach der Alterthumswissenschaft hinein gerathenen Angaben wahre statistische unter, und wird dadurch classisch. Und überdem gebraucht ein Algierischer Landbeschreiber wohl schwerlich die Kenntniß mehrerer Dörfer, als derer, wo der Verf. sich aufhielt, da alles außer diesen wenig Erhebliches darzubieten scheint. In diesem ersten Theile sind nur zwey Abschnitte mitgetheilt, deren erster die Erdbeschreibung des ganzen Algierischen Gebietes, und der zweyte die Schilderung der verschiedenen Nationen, die dieses bewohnen, enthält. Hoffentlich wird ja der Verf. uns das Übrige nicht zu lange vorenthalten! Am Schlusse der Vorrede findet man ein Verzeichniß aller im Staate gewöhnlichen Maaßen und Gewichte und gangbaren Münzen. Seit Shaw's Zeit ist das flache Land sehr verändert. Viele Ruinen, die Shaw sah, sind untergegangen, und mehrere Städte sind zu Dörfern geworden. Mascar oder Victoria, nach Shaw ein Strohüttendorf, hat der jetzige Bey der westlichen Provinz mit einem Castell versehen, in eine Stadt verwandelt, und anstatt Arcmejen zu seiner Residenz erhoben. Eben dieser hat fast alle freye Nationen in der Nachbarschaft bezwungen. Das Gebiet um Algier ist kein Stück von Lixi, sondern eine besondere, unmitttelbar unter der Regierung stehende, vierte Provinz. Die Insel Zabarca ist seit 1784 unbewohnt. Spanien besitzt seit der Abtretung Drans im Februar 1792 nur das ihm sehr unbrauchbare Fort Masalquibir. Zwischen Algier und Marocco läßt sich keine Grenzlinie ziehen, weil zwischen diesen verschiedene Arabische Stämme in großen Strecken herumwandern, welche theils unabhängig sind, bald beiden Staaten durch Tribut sich auf einige

Zeit verpflichtet. Alle Türken belaufen sich höchstens auf 12,000 Mann. Sie sind unbewehrt, und machen den Adel aus, denn sie bekleden allein die wichtigeren Staatsämter, erhalten alle übrige Einwohner in Unwissenheit, Furcht und Sklaverey, dulden Keinen, als nur ihre Landesleute, in der Infanterie, verachten Jedem, was gränzt ihr Ansehen nicht auf Geburt, sondern auf persönliche Tapferkeit, kriegerische Obermacht ihrer Nation, und Raubsucht ihrer Vorfahren; dennoch sind sie moralisch bessere Menschen, als die Coloris, Berberer, Mauren, Araber, Juden und meisten gefangenen Christen. Ein Türke ist aber ein von Mohammedanischen Eltern in den Ländern des Großtürkans geborner Mann, der gewöhnlich in Smyrna oder Adrianopel geboren ist. Die Coloris haben Türken zu Vätern und mit diesen verheiratete Christinnen und Africanerinnen zu Müttern, und machen, so wie die Negaten, gleichsam den Briefadel aus; weibliche Kinder der Türken werden zu den Mauren gerechnet. Die Mauren scheinen insgesammt von den ehemahligen Spaniern abzustammen, so wie auch die Juden. Die Sabylen sind von den Berberer fast nicht zu unterscheiden, und nehmen sehr an Menschenzahl ab. In Algier leben etwa 360 Juden, die zum Theil durch Wechsellager- und Maklergeschäfte und durch Goldarbeiten Reichthümer erwerben, aber dennoch viele beschimpfende Auszeichnungen erdulden müssen. Diese reißen jetzt den Handel ganz an sich, daher ein Christ wenig gewinnen kann, und selbst das von Häusern in Marseille abhängende Französische, so wie das Englische Comtoir, verschuldet ist, obgleich das Französische mit der Regierung in besonderer Verbindung steht, und viele Geschäfte macht. Alle freye Christen in Algier belaufen sich auf 100, und

alle Christensklaven auf 600 Personen. Der Bey in Constanze hat ein Paar Sklaven und einen freyen Coiruzgus. In la Calle sind bloß Französische Corrieten aus den Höfen des Marceller Pöbels, und in Vena und Collo Französische Agenten mit ihren Bedienten. In den Spanischen und Französischen Hospitälern sind zwey Mouchs-Bibliotheken, auch hält man dort den Mercure de France, Esprit des Journaux, Journal des Scavans und die Allgemeine Deutsche Bibliothek. Auch hat man dort drey Männer, die sich durch Erfindung eines perpetui mobilis, eine neue Chronologie, und Ableitung aller Europäer von den Juden, vermittelst Wapen auszeichnen. Ein gemeiner Christensklave kostet jetzt 5 bis 700 Spanische Piafter, ein vornehmer aber gegen 7000, und 1788 wurden ein paar gemeine Spanische Weiber für 4000 Piafter verkauft. Keiner wird tyrannisch behandelt, sondern alle werden, aus Eigennuz, gut gehalten, und viele sammeln sich ein kleines Vermögen durch Nebenarbeiten, Weisfäufenspacht und als Bediente bey freyen Christen. Eine abscheuliche, aber auch von den Türken und Mauren strenger gehaltene, Classe dieser Sklaven sind die Draniten oder Defterrens aus Dran. Auch die Neger, die so zahlreich als die Juden sind, und vorzüglich durch Caravanes aus Tombut hergebracht und mit 50 bis 150 Zechinen bezahlt werden, leben so, wie unsere Bedienten; vorzüglich gut haben es die weiblichen Neger, welche die einzigen Kammermädchen der Maurischen Frauen sind. Auf dem Lande ist die Polygamie, in der Stadt aber die Monogamie üblich, und nur der einzige Bey von Mascara hat ein Serail. Sehr unterhaltend und lehrreich, auch größten Theils neu, ist, was der Verf. von der innern Haushaltung und Lebensart jeder der Mohammedanischen Nationen erzählt.

Einhard.

Marburg.

Gedruckt mit Warbhofferischen Schriften:
 Bruchstücke aus dem Leben der Hessen-Casselschen Landgräfinn Amalie Elisabeth. Den Wohlthätern des Co. Luther. Waisenhauses zu Marburg beim Anfange des Jahres 1799 zugeeignet. Erste Fortsetzung der Nachrichten vom Co. Luther. Waisenhause. 30 Seiten in Quart.

Amalie Elisabeth, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau, war am 29. Januar 1602 geboren. Im Jahre 1619 wurde sie an den Landgrafen von Hessen-Cassel, Wilhelm V., der sich in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges berühmt gemacht hat, verheiratet. Nach dessen Tode (21. September, 1637) übernahm sie die vormundschaftliche Regierung des Landes, welche sie dreizehn Jahre des schreckenvollsten Krieges unter den drohendsten Gefahren mit männlicher Weisheit und Entschlossenheit führte. Am 25. September 1650 legte sie die Regenschafft nieder, und zog sich in die Stille des Privatlebens zurück, nachdem sie ihrem Staate, auch durch die sorgfältige Erziehung ihres Sohnes und Nachfolgers, Wilhelm's VI., mit dem Zunahmen der Gerechte, die größten Dienste geleistet hatte. Sie starb im 50. Jahre ihres Lebens den 8. August, 1671. — Das Andenken dieser ausgezeichneten Fürstin verdiente auf die Art, wie es hier durch Hrn. Professor B. W. Just in Marburg geschehen ist, erneuert zu werden. Der Verfasser macht Hoffnung zu einer ausgeführten Biographie derselben, und wir hätten als ein würdiges Seitenstück zu seiner Geschichte Elisabeth's der Heiligen, Landgräfinn von Thüringen (Zürich, 1797), die in diesen Blättern angezeigt ist, zu erwarten.

Lübingen.

Ammering

Hey Heerbrandt: Carl Friedeich Cloßius
über die Krankheiten der Knochen. 1798. 366
Seiten in klein Octav. Dieses opus posthumum
zeigt, was die gelehrte Welt an diesem zu früh
gestorbenen Manne verlor. Überall zeigt sich
innige Bekanntschaft mit der Natur dieser Krank-
heiten, nebst der Kenntniß der neuesten und bes-
ten Schriftsteller in diesem Fache. Nach einer
wackeren Schilderung der Haupteigenschaften der
Knochen, ihrer allgemeinen Beschaffenheit, Ent-
stehung und Fortbildung, handelt er von der
Knochenentzündung, dann, der Reihe nach, von
dem Knochengeschwür, vom Knochenbrande (Ne-
crosis), von Knochenwunden, Knochengeschwären,
Knochen-Speckgeschwulst, von der chronischen
Entzündung der Gelenke, Hüftgelenkstrantheit,
chronischen Entzündung der übrigen Gelenke der
Gliedmaßen, Gelenkwassersucht, vom Hinken,
von der Gelenksteifigkeit, Gelenkverwachsung,
Krümmung des Rückgraths, vom schiefen Hals,
von den Klumpfüßen, krummen Knien, krum-
men Schienbeinen, und zuletzt besonders respec-
t von den Krankheiten der Zähne. Auch empfiehlt
sich dieses Werk durch einen kurzen, gedrängten
Styl.

Wir verbinden mit dieser Anzeige von einer
Schrift über die Krankheiten der Knochen im All-
gemeinen die Anzeige einer andern Schrift über
die Krankheiten derselben insbesondere:

Halle.

Ammering

De Spina ventosa ossium. scripsit Fr. Lud.
Augustin. Mit vier vortreflichen Kupfern. 1797.

50 Seiten in Quart. Eine mit vieler Belesenheit abgefaßte Schrift unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers. Die Kupfer stellen in Lebensgröße einen Schedel, ein Schien- und ein Wadenbein, und noch ein Schienbein und ein Schenkelbein aus der Wallerischen Sammlung vor. Wer wird nicht wünschen, daß der fleißige Verfasser, der sich eine so vollständige und genaue Kenntniß dieser traurigen Krankheit erworben, selbige auch in der Folge zum besondern Gegenstand seiner Betrachtung am Krankenbette nehmen möge, indem es ihm an Gelegenheit nicht fehlen wird, sie nur zu häufig anzutreffen. Rec. wenigstens vermochte allein, in seiner Gegend mehrere hundert solcher Beispiele in kurzer Zeit zusammen zu bringen, als Tab. 2. darstellt, und glaubt sich nach seiner Erfahrung überzeugt, daß sich diese, so wie fast jede andere Knochenkrankheit aus so genannter innerer Ursache, meistens vermeiden, auch glücklicher, als bisher gezeihen, behandeln laßt.

Erfurt.

Immung

Von hier erhalten wir die Übersetzung der im Jahre 1797 S. 1829 von uns angezeigten Medicina nautica des Th. Trotter durch Hrn. Erhard Werner, mit einer Vorrede von Hrn. S. D. Zufeland. Erstes Bändchen. 1798. 235 Seiten in Octab. Nach der Vorrede ist "der Stil des Verfassers ist dunkel, verworren und interrest," welches uns nicht so schien.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. u. 22. Stück.

Den 7. Februar 1799.

Breslau.

Bey Korn: Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre von dem Zeitalter des Aristoteles bis auf unsere Zeiten, von Christian Garve. Eine zu dem ersten Theile der übersetzten Ethik des Aristoteles gehörnde und aus ihm besonders abgedruckte Abhandlung. 1798. 394 Seiten in klein Octav.

Mit dem Gefühle der Nührung, dessen sich bey der Nachricht von dem Tode des vortreflichen Garve gewiß Niemand erwehren konnte oder auch nur möchte, wer die Verdienste dieses Mannes gegen sein Schicksal stellte und über eitler Grübelen noch nicht auch gegen Empfindungen dieser Art abgestumpft war, zeigt der Rec. dieses Buch an. Es ist Hrn. Kant zugeeignet. Dieselbe Freymüthigkeit und dieselbe Verehrung, die in dieser Zueignung herrscht, und mit der der Mann von wah-

u

rem Verdienste dem Manne von wahrem Verdienste immer begegnen sollte, zeichner das Buch selbst, besonders in unsern Zeiten, aus. Aber den Kranken, der, wie er selbst sagt, unter den grausamsten Schmerzen schrieb, durch die die Natur ihr Geschöpf zerstört, hört man nur in der Zuweisung. Auch nicht ein Zug von Grämeley und hypochondrischer Empfindlichkeit, noch weniger von Heftigkeit und Unmaßung, entstellt die ruhige Würdigung der Systeme der Sittenlehre nach den Ideen des Verfassers. Wer seine früheren Schriften kennt, findet auch hier im Ganzen denselben Mann. Der s. l. Garbe gehörte unter die vorzüglichsten analytischen oder prüfenden Köpfe. Er dachte selbst; das heißt, er war mehr, als Commentator fremder Ideen. Er hatte sich in kein System so hinein studirt, daß er sich nicht hätte wieder heraus studirt und einen Versuch wagen können, die Wahrheit, wäre es auch nur um des Experiments willen, nach eigenen Ideen zu suchen. Aber wenn er gleich nicht am Gängelbände philosophirte, so kam er doch auf seinem freien Wege nicht weit. Er reflectirte vielleicht zu viel hin und her, und sah deswegen nicht weit genug vor sich hin. Oder er war zu sehr an psychologische Befriedigung gewöhnt, als daß ihm die transcendentalic eigentliche Bedürfnis hätte werden können. Im Geiste der psychologischen Skepsis ist denn auch diese Vergleichung der verschiedenen Systeme der Sittenlehre ausgefallen. Zuerst wird das Moralprincip des Aristoteles geprüft. Die Tugend, sagt Aristoteles, ist die Mitte zwischen zwey Extremen. Dieß gilt, sagt der Verfasser, unstreitig von allen Pflichten der Mäßigung, und unter der Rubrik Mäßigung als Beherrschung der Leidenschaften lassen sich freylich

der größte Theil der menschlichen Pflichten unterbringen. Aber eben so leicht ist auch bewiesen, daß andere Tugenden, namentlich die Gerechtigkeit, etwas Absolutes sind, wovon sich kein Zuviel und kein Zuwenig denken läßt. Nicht in der Einschränkung an sich liegt die Vollkommenheit, sondern die Pflicht, die auf Vollkommenheit dringt, nimmt nur in ihren Bestimmungen Rücksicht auf die Einschränkung der menschlichen Natur. — So entscheidet der Verfasser. Wie aber? Wenn ihm nun Aristoteles antwortete: "Was ich die Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig nannte, ist gerade daselbe, was du absolut nennst; denn zwischen zwei Extremen gibt es immer nur Eine Mitte; und je mehr die menschliche Unvollkommenheit diese ideale Mitte erreicht, desto mehr ist sie Tugend?" Da würde der Empirist Garve dem Empiristen Aristoteles doch darin Recht geben müssen, daß der Trieb nach Glückseligkeit immer dadurch zur Tugend wird, daß er zwischen Trägheit und Leidenschaft der Mäßigkeit der vernünftigen Thätigkeit folgt. Die Bemerkungen, die der Verf. bey dieser Gelegenheit auch über das Kantische System macht, kommen nachher noch einmal ausführlicher vor. — Weit vorzuziehen ist dem Aristotelischen Moralprincip, nach dem Urtheile des Verf., das Platonische. Vortreflich ist hier der Geist der Republik des Plato entwickelt. Plato suchte das Individuum durch die Gattung zu erklären. Er sahe einen Theil der Gattung in der Verbindung auf, wo sie Alles werden zu können scheint, wozu sie die Natur bestimmt hat. Der Staat war für ihn das vergrößerte Bild des Menschen. Der Mensch, als eine kleine Republik gedacht und als eine musterhafte Republik in sich selbst vollendet, war ihm das Ideal des Tu-

gendhaften. So bauete, sagt der Verf., Plato sein Moralsystem auf eine Allegorie, wie Aristoteles das seine auf eine Metapher bauete. Beide fanden kein philosophisches Princip. Gleichwohl zient der Verf. das Platonische Princip dem Aristotelischen vor. Er hält es für eins der haltbarsten seit der Einführung der Philosophie, weil, wie er meint, die Tugend immer am besten als vollkommene Gesundheit des Geistes dargestellt wird, wozu alle menschliche Kräfte das Ihrige mitwirken müssen, wie alle Volksclassen im Staate zur politischen Gesundheit des Staates. — Auch Rec. wünschte dasjenige, was in der Idee Plato's Wahres und Schönes liegt, mehr in Umlaufe, und den Menschen als moralisches Wesen menschlicher, das heißt, mehr als eine Einheit von Kräften, behandelt zu sehen, als gewöhnlich geschieht. Alle Systeme der Logik- und Moralisten, die dahin zielen, daß der Mensch, so viel an ihm ist, sich in reine Vernunft vermandeln soll, führen auf Abwege und nähern sich, auch wo es nicht so scheint, doch im Grunde der Möncherey. Aber wenn es auch wahr ist, daß der Mensch, so bald er nicht mehr als fühlendes Wesen gedacht wird, auch nicht mehr als moralisches Wesen gedacht werden kann, und daß nichts als harmonische Entwicklung aller Kräfte des Menschen sich als vernünftige Bestimmung des Menschen denken läßt, so ist damit noch nicht der Schlüssel zu dieser Harmonie oder das Princip der Einheit gefunden, ohne welches die Einheit selbst nicht beurtheilt werden kann. — Sehr günstig urtheilt der Verf. weiter von der Stoischen Moral. Und wer kann ungünstig von ihr urtheilen, wenn er den Adel des Menschen einmahl verstanden hat? Die Stoiker unterschieden die

verschiedenen Neigungen, Leidenschaften und moralischen Verhältnisse mit einer Schärfe, wie vor ihnen keine philosophische Schule. Der größte Vorzug des Stoischen Systems aber ist, nach der Meinung des Verf., daß es historisch-philosophisch verfährt, und aus der Naturgeschichte der menschlichen Seele das Ideal eines vollkommenen Menschen entwickelt, um zu lehren, daß die Tugend darin bestehe, der Natur gemäß zu handeln. Der Rec. fragt: ob nicht eben desswegen die Stoische Moralphilosophie eine ewige *Petitio principii* blieb? Dagegen möchte er sich der Stoiker annehmen, wenn ihnen Hr. Garve den Vorwurf macht, daß sie selbst der Natur nicht getreu blieben, indem sie einen Sprung machten, um das Gute von dem Angenehmen durchaus abzusondern, und alles Gute, das nicht um des rein moralischen Werthes der Gesinnung willen gethan wird, bloß als ein *προηγουμένον* aufzustellen. Ist denn, wenn anders Freyheit mehr als Einbildung ist, von der Nothwendigkeit zur Freyheit ein Uebergang möglich? — Epikur's Moralsystem erscheint bey dem Verf. in keinem vorzüglichen Lichte. Gassendi und andere neuere Vertheidiger dieses Systems tragen einen Sinn gegen die wahre Meinung Epikur's hinein, so fern wir diese historisch kennen. Epikur führte, nach dem Verf., alles Vergnügen auf Sinnlichkeit zurück; und darin widerspricht ihm selbst die Erfahrung, auf die er sich gründet. Aber, fragt Rec., sollte ein Mann von Epikur's Geiste so kurzichtig gewesen seyn, unter Sinnlichkeit bloß physische Reizbarkeit oder Empfindung durch äussere Organe zu verstehen? So lange der Begriff der Sinnlichkeit in seiner transcendentalen Bedeutung noch so wenig aufgeklärt ist, wie bis-

her, möchte auch wohl an eine practisch hinreichende Würdigung der Sinnlichkeit nicht zu denken seyn. Die Kantische Philosophie bringt uns hier nicht viel weiter, als wir vorher waren. — Der Verf. kommt nun auf die neueren Moralsysteme. Alle tragen sichtbare Spuren von dem Einflusse des Christenthums. Das Christenthum fordert Erfüllung der Gebote Gottes aus Liebe zu Gott. Die Pflicht nahm nun einen gebierenden Charakter an, an den die Alten in diesem Sinne wirklich nicht gedacht hatten. Dazu kommt, daß die Christliche Moral in der engsten Verbindung mit der Christlichen Dogmatik steht. Den Tugendhaften erwarten Belohnungen, und den Lasterhaften Strafen in einem künftigen Leben. Der Verf. entwickelt vertreflich die wohlthätigen Folgen dieser Moral, zeigt aber auch, wie sie in die practische Philosophie einen Stillstand bringen mußte, weil sie, wenigstens nach der Theologie der Kirchenväter, keine natürlich guten, das heißt hier, nach bloß menschlicher Einsicht guten Handlungen für wirklich gut gelten ließ, und zum einzigen Moralprincip den geoffenbarten Willen der Gottheit machte. — Was zuerst wieder freye und philosophische Speculation über die Sittenlehre veranlaßte, war, nach dem Verf., das Studium des Römischen Rechts. Aber war es nicht vielmehr Folge des Studiums der Alten, daß die beiden Juristen, Grotius und Pufendorff, zu philosophiren anfangen, nachdem ganze Heere von juristischen Interpreten seit Bartolus und Baldus Zeiten nach ihrer Art rüftig gearbeitet hatte, ohne nur einmahl zu ahnden, was Philosophie für ein Ding ist? Auch weiß man, wie es um die Principien in den Versuchen dieser juristischen Philosophen ausseht. "Sey gesellig;"

sagte Pufendorf. Das war nun wirklich eine neue Formel für das Moralgesetz. Aber wodurch unterscheidet sich denn die vernünftige Geselligkeit von der instinctmäßigen? Warum soll ich gesellig seyn, und nach welcher Regel? Der Verfasser zeigt, wie wenig Gewinn die Philosophie von den in ihrer Art verdienstvollen Männern sich versprechen durfte, die, wie er sagt, ihres eigenthümlichen Studiums wegen sich in den Regionen der Metaphysik nicht lange verweilen durften. Wirklich kann man es auch als Systematiker und als Interpret in der Aufklärung positiver Kenntnisse sehr weit bringen, ohne dadurch einen einzigen wirklich philosophischen Gedank zu gewinnen. Es scheint also ein Glück für die Philosophie der beiden trefflichen Männer, Grotius und Pufendorf, gewesen zu seyn, daß ihr solider Menschenverstand sie wenigstens vor kleinlichen Zerfäsurungen unfruchtbarer Notizen sicherte. — Um sich die Übersicht der neueren Moralsysteme zu erleichtern, bringt sie der Verf. unter zwei Classen. Die erste begreift die Systeme derjenigen Philosophen, die die Moral ganz allein auf das Empfindungsvermögen gründen wollen. Dahin gehören besonders die Engländer. Die Systeme der zweiten Classe machen Einsicht und Vernunft zum Fundament der Sittlichkeit. Dahin gehören die meisten Deutschen Systeme. Die Leibnizisch-Wolffsche Philosophie hat durch das Princip der Vollkommenheit Empfindung und Einsicht zu vereinigen gesucht. Unter den Systemen der ersten Classe haben einige das Princip der Selbstliebe in die Moralphilosophie eingeführt, aber auf eine Art, daß es zweifelhaft wird, auf welche Art sie sich dem alten Epicureismus nähern. Andere haben ein eigenes Prin-

cip des Wohlwollens behauptet. Das erste hat Niemand weiter getrieben, als Helvetius. Das zweyte hat besonders der vortrefliche Luchefon einleuchtend machen wollen. Eine besondere Prüfung der Systeme, die sich auf die Selbstliebe gründen, findet der Verf. überflüssig, da sie in der Hauptsache sich dem Eufureisimus nähern. Aber er läugnet auch das Daseyn eines besondern moralischen Sinnes aus den bekannten Gründen. Ferguson's Behandlung der Moral scheint ihm die echt Stoische, von allen Stoischen Spitzfindigkeiten entkleidet, ungeachtet dadurch kein neues Princip gefunden wird. Adam Smith's Theorie der moralischen Empfindungen aber erklärt er, nachdem er diesem Manne vorher das gebührende Lob für seine übrigen Verdienste um die practische Philosophie erteilt hat, mit einem, wie er selbst sagt, harten Worte für ungerecht. Smith macht zum Maßstabe aller Moralität die unparteyische Sympathie, und erläuret seine Behauptung durch eine Menge wirklich passender Beispiele. Aber, sagt der Verf., wer sieht nicht ein, daß das Sympathisiren auf diese Art schon eine moralische Handlung ist, die wieder eines Maßstabes bedarf? Welche unter den verschiedenen Arten und Graden der Sympathie ist denn die rechte? Rec. ist gar nicht gesonnen, Smith's Theorie als zureichend zu vertheidigen. Aber die Ungerechtigkeit — richtiger gesagt, der Zirkel — den der Verf. hier sehen will, sieht Rec. nicht. Die richtig entscheidende Sympathie ist, nach Smith, die unparteyische, von keiner Vorliebe für ein Individuum bestehende, Sympathie. Und läßt sich läugnen, daß diese Sympathie in der That beständige Begleiterinn des moralischen Gesetzes ist? Auch findet der Verf. eine Ähnlichkeit zwi-

schen dem Smith'schen und Kantischen Moralsystem darin, daß nach beiden Systemen der Mensch aufgefodert wird, sich in die Lage aller übrigen Menschen zu versetzen. Aber ist denn dieß wirklich der Sinn des Kantischen Princips? Die meisten Kantianer machen ja das logische Princip des Widerspruchs zum Criterium der Moralität! — Die berühmtesten Moralisten der zweyten Classe sind nach dem Verf. die Engländer Clarke und Woolaston, und der Deutsche Kant. Weil aber Kant sein System auf die Vernunft baut, und diese von dem Verstande so scharf absondert, so verschiebt der Verf. die Critik der Kantischen Moralphilosophie als eines für sich bestehenden Systems bis ans Ende der ganzen Abhandlung. Clarke's Princip der Schicklichkeit der Dinge — the fitness of things — würde, sagt der Verf., ohne den berühmten Namen seines Urhebers weniger Aufsehen gemacht haben. Es läßt sich von vielen Seiten als wahr darstellen, und hat zugleich eine metaphysische Erhabenheit. Aber es ist, sagt der Verf., eine abgeleitete und künstliche Formel, und nicht die erste Idee, die sich die Menschen von der Tugend machen, die Dinge ihrer innern Natur nach anzusehen und zu forschen, wie sie gegen einander passen. Rec. setzt hinzu, daß die innere Natur der Dinge ein ganz metaphysischer Begriff ist, aus dem sich gar nichts machen läßt, es müßte denn seyn, daß uns ein metaphysischer Kenner wieder in die Welt der Dinge an sich, und zwar mit einer Art von Unwissenheit, versetzen könnte. — Kein System aber findet der Vf. dem Kantischen so ähnlich, als das von Woolaston. Dieser scharfsinnige Mann erklärt jede Handlung für gut, die einen wahren Satz ausdrückt. Wer z. B. einen Menschen wie ein Thier behandelt,

drückt dadurch aus, daß dieses Geschöpf nur ein Thier und kein Mensch sey u. s. w., also einen falschen Satz. Der Verf. tadelt Woolaston's System, weil es offenbar erkünstelt und unnatürlich ist und das Gewissen durchaus nicht interessiert. Er hätte hinzufügen können, daß es bloß eine Fortsetzung des Cartesischen Systems ist. Denn der Maßstab der inneren Schicklichkeit der Dinge ist doch auch unter den Metaphysikern die Vernunft als Kennrinn des Wesens der Dinge nach einem intellectuellen Maßstabe der Wahrheit. In anderer Bedeutung läßt sich in den Gedanken, daß Handlungen einen wahren Satz ausdrücken sollen, nicht wohl ein Verstand zwingen. — Das Leibnizisch-Wolfsche System wird nur berührt. Der Verf. erklärt kurz, daß es als das wahre mit seiner Überzeugung, und durch diese mit dem Geiste der Platonischen Moral ganz übereinstimmen würde, wenn es nicht den Begriff der Vollkommenheit in metaphysischer Bedeutung nähme, ihn über die ganze Natur ausdehnte, und dadurch für die moralische Beurtheilung ganz unbrauchbar machte. — Und nun folgt von S. 183 an die Critik des Kantischen Systems, die die zweite Hälfte des ganzen Buches ausmacht. Aber hier müßte der Rec. eine ähnliche Abhandlung schreiben, wenn er den Verf. mit Anmerkungen begleiten wollte. Also nur ein kurzer Auszug mag diese Anzeige schließen. Der Verf. fängt mit einer Darstellung der Kantischen Philosophie überhaupt an, und sucht einen Übergang von dem speculativen Theile zum practischen. Aber eben dieser Übergang ist dasjenige, worüber nicht eher entschieden werden kann, als bis man über das Fundament des Kantischen Systems einiger seyn wird, als es die mit einander

freitenden Kantianer bis jetzt sind. So, wie der Verf. die Kantische Critik der reinen Vernunft versteht, hat sie vielleicht noch kein Kantianer verstanden. Vielleicht aber ist es auch noch keinem geglückt, in der Kantischen Unterscheidung zwischen dem intelligibeln und empirischen Charakter mehr Licht als der Verf. zu sehen, der aufrichtig bekennet, daß er keinen deutlichen Begriff daraus zu entwickeln im Stande gewesen ist. Eben so unbegreiflich ist dem Verf. die Absonderung der practischen oder gesetzgebenden Vernunft von der theoretischen oder erkennenden. Zu den Eigenthümlichkeiten der Kantischen Moralphilosophie rechnet er die Darstellung der Pflicht bloß von ihrer erhabenen und furchtbaren, mit Vernachlässigung ihrer schönen und liebenswürdigen Seite. Fast alle alte Moralisten verfahren anders. Daber auch die schneidende Trennung zwischen Tugend und Glückseligkeit in der Kantischen Philosophie, die aber, sagt der Verf., von Kant selbst nirgends bewiesen ist. Deswegen ist auch die Kantische Erklärung der Tugend als der Würdigkeit glücklich zu seyn, nach dem Verf., nicht weniger als deutlich. Auch leuchtet ihm nicht ein, wie, nach der Kantischen Trennung der Tugend und Glückseligkeit, diese hinterher wieder als eine schickliche Belohnung der Tugend gedacht werden kann. Ueberhaupt rechnet er unter die Vorzüge des Kantischen Systems zuerst Neuheit, Wahrheit, Originalität und Brauchbarkeit einiger ihm eigenthümlichen Begriffe und Sätze; ferner systematisch strengen Zusammenhang; drittens das Nührende und Herz erhebende selbst in einigen der abstractesten Ideen; und viertens steht er es als einen der größten Vorzüge dieses Systems an, daß der darin herr-

schende Inhalt und Sinn mit der Darstellung und Sprache nicht völlig übereinstimmt. Diesen Vorzügen (der letzte ist denn doch ziemlich zweydeutig!) stellt er Fehler entgegen, die darum nicht weniger bedeuten, daß sie hier bescheidener Mängel genannt werden. Nach dem Verf. sind im Kantischen Moralsysteme mehrere Begriffe und Sätze ohne Beweis, bloß um des Systems willen, angenommen. Dason war schon oben die Rede. Ferner findet der Verf. selbst nach dem Principe der Achtung keine eigentlich moralische Triebfeder in dem Kantischen Systeme. Diesem und dem folgenden Tadel, daß die Vernunft nach Kantischen Ideen keinen Stoff habe, um ihr Gesetz zu bilden, möchte nun wohl ein Mißverstand zum Grunde liegen. Von mehrerer Bedeutung sind die von dem Verf. zuletzt bemerkten Inconsequenzen des Kantischen Systems, besonders in der Vereinigung der Tugend mit der Glückseligkeit. Bekanntlich ist darüber auch schon Vieles hin und her geschrieben.

Eschard.

Ohne Druckort.

Züge zu einem Gemälde des Russischen Reichs unter der Regierung von Catharina II., gesammelt bey einem vieljährigen Aufenthalte in demselben. In vertrauten Briefen. 1798. Octav 20 Bogen. Eine Schrift, die als Beylage zu den vielen Werken, die seit einiger Zeit über Rußlands Verfassung geschrieben sind, von keinem Statistiker entbehrt werden kann! Man sieder es ihr überall an, daß sie von einem einsichtsvollen, mit den erforderlichen Grundkenntnissen ausgerüsteten, und, welches fast noch wichtiger ist, unparteyischen und sorgfältig prüfenden, auch jeden Gegenstand aus mehreren Gesichtspunkten

puncten betrachtenden, Manne verfaßt ist, der sich lange in Riga, Petersburg und Moskau aufgehalten und Zutritt zu den vornehmsten Personen aller Stände gehabt hat. Wie ein Nachdruck in der Vorrede vermuthen läßt, hat der Verfasser sich schon durch andere Arbeiten von einer solchen Seite bekannt gemacht, daß sein Nahme seinen Nachrichten die größte Glaubwürdigkeit verschaffen würde. Er gibt diesen aber nicht an, weil er sich durch diese Schrift Unannehmlichkeiten zuziehen würde, welchen er so lange auszuweichen sucht, bis daß etwa ein wichtiger, gegen seine Glaubwürdigkeit erregter, Zweifel ihn nöthigen wird, seine Anonymität fahren zu lassen. Hupel, Storch, Herrmann, Snel und andere Russische Staatsreiber erhalten in der Schrift manche Verbesserung und Erweiterung ihrer Nachrichten in denen Stellen, wo die Klugheit wahrscheinlich sie von mehrerer Deutlichkeit oder Aufferung ihres Wissens zurück hielt. Fast alle Behauptungen sind mit Beispielen belegt, in welchen hin und wieder Männer vorkommen, die schon den hinzugefügten Anfangsbuchstaben ihres Namens mit Unwillen wahrnehmen werden, und da diese Beispiele oder Anecdoten für Politiker sehr lehrreich sind, weil sie Erfahrungen enthalten, welche den Unwerth manches theoretisch schätzbaren Satzes zeigen, so verbreitet sich der Nutzen dieserzüge des Gemähltes von Rußland viel weiter, als der Titel erwarten läßt. Der Verfasser schrieb die Briefe, aus welchen diese Schrift besteht, 1794, fügte aber 1797 spätere Vorfälle in Anmerkungen hinzu. Er verspricht einen zweiten Theil, wenn diese acht ersten Briefe künftig aufgenommen werden. In dem ersten Briefe redet er von

der Freyheit im Sprechen und Schreiben, und von dem Postwesen. Im zweyten untersucht er die Beschaffenheit des Geldes, das Verhältniß desselben zu dem Papiergelde und den Banknoten, und den für Rußland stets nachtheiligen Wechselcours. Diese Arbeit wird im folgenden Briefe fortgesetzt, in welchem der Verfasser sich vorzüglich mit dem Handel beschäftigt. Dann kommt er auf die innere Verfassung des Russischen Landesheeres, ferner auf den Werth der 1783 eingeführten Statthalterchafts-Regierung und neuen Gerichtsverfassung, und endlich zeigt er, daß durch die neue Statthalterey Kiefland, und vorzüglich Riga, seinen ehemahligen Zustand sehr verschlimmert habe. Überall stößt man auf Sätze, die man nicht als wahr annehmen würde, wenn man des Verfassers Beweisen widersehen könnte. Dergleichen sind z. B., daß in allen Russischen Provinzen kaum 5 Millionen im Umlaufe sind; daß die Handels-Wilanz stets für Rußland ist; daß Rußland von vielem Silber Schaden habe, oder durch Aufhebung des Verbots, sein Geld auszusenden, gewinnen werde; daß die völlige Verrichtung der Duellen im Militär-Stande schlimme Folgen habe; daß kein Soldat schlechter besoldet und gehalten werde, als der Russische, und dieser dennoch mit Rechte den Russischen Dienst dem Preussischen und Oesterreichischen vorziehe; daß Bezeugung eines Schwores durch Dämme das Worte desselben nicht vertiefe, sondern ärger verschlänme; daß durch die neue Gerichtsverfassung die Gerechtigkeit in Rußland fast zu Grunde gehe, und daß diese in Kiefland einen Abscheu für das Studiren erzeuge, weil ein Edelmann bequemer und gewisser durch den Kriegsdienst, als durch academiſchen Fleiß, richterliche Ämter erlangt.

Leipzig.

Sammlung

Friderici Henning, M. D. et practici Bar-
denfis: Analecta litteraria Epilepsiam spectan-
tia. 1798. 272 Seiten in Quart. Dieses, jedem
gründlichen Practiker unentbehrliche, Werk ent-
hält nicht bloß trockene Litteratur fast über jede
Rücksicht dieser traurigen Krankheit, sondern kurze
Zusätze, mit unüberdrossnem Fleiße und Über-
legung zusammengeordnet. Pars I. etymologica.
Nahmen dieser Krankheit im Lateinischen, Engli-
schen, Arabischen, Französischen, Deutschen (wo
sie sich auf sechzehn belaufen), Spanischen u. s. f.
Pars II. pathologica. Cap. I. Variæ definitio-
nes epilepsiae: ihrer werden 22 angeführt.
Cap. II. Variæ auctorum de parte in epilepsia
affected opiniones. Cap. III. Epilepsiae causa
proxima: verschiedene Meinungen darüber.
Cap. IV. Litteraria ad causas epilepsiae remotas
pertinentia, als: 1) Schriftsteller, die in der
Dispositio hereditaria die Ursache suchten. 2) Ma-
tris partum in utero gerentis variæ commotio-
nes. 3) Capitis vitia. 4) Animi pathemata.
5) Nervorum laesiones mechanicae. 6) Nervo-
rum minus distinctae affectiones. 7) Evacua-
tiones nimiae. 8) Retentio et suppressio eva-
cuationum naturalium et praeternaturalium.
9) Ventriculi et abdominis vitia organica.
10) Impuritates primarum viarum. 11) Ver-
mes in ventriculo et intestinali tubo. 12) Ma-
teria morbosa, retenta egressum moliens, retro-
gressa, metastatica. 13) Acria mechanica, che-
mica, narcotica, venena. Appendix I. Eorum
quae epilepticorum sectiones docuerunt secun-
dum partium ordinem expostio. Appendix II.
de Aura sic dicta epileptica. App. III. Veterum
et recentiorum sententiae de lunae astrorumque

216 G. A. 21. u. 22. St., den 7. Febr. 1799.

influxu in epilepsiam. Pars III. Medicamentaria, exhibens catalogum adminiculorum tam pharmaceuticorum, quam chirurgicorum, epilepsiae medelam spectantium olim hodieque usitatorum. Man erkennt über die unsägliche Mühe und Genauigkeit, mit der der Verf. so viele Hunderte von Mitteln hier deutlich verzeichnet. Pars IV. Bibliographica sistens, seriem chronologicam scriptorum de epilepsia seorsim tractantium. Wir wünschten, daß zur Erleichterung des Nachschlages diese Series scriptorum auch in alphabetischer Ordnung etwa in einem Nachtrag geliefert würde. Was soll nicht alles Schuld an dieser Krankheit seyn, und was haben die Ärzte dagegen unversucht gelassen!

Wir haben Übersetzungen von ein paar Werken erhalten, von denen wir die Originale zu seiner Zeit mit gebührendem Lobe anzeigen:

Sommering

Nürnberg.

Wey Rasse 1799: Joseph Flajani's Medicinisch-chirurgische Beobachtungen, aus dem Italienischen übersezt von Carl Gottlob Kühn, Prof. der Heilkunde auf d. Universität zu Leipzig. 262 S. in klein Octav. Diese vor acht Jahren erschienene Schrift hatte schon längst verdient, unter uns bekannter zu werden.

Sommering

Leipzig.

Wey Heinfus 1797: Wilh. Falconer's Beobachtungen über den Puls zur Berichtigung der Anzeigen desselben in Krankheiten und insbesondere bey Fiebern, aus dem Englischen, mit Anmerkungen und einer Vorlage begleitet von Bausch. 278 Seiten in gr. Octav.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1799.

Edinburgh.

Vermehrung

A Practical System of Surgery, by James
Latt. Surgeon in Edinburgh. Volume I. Mit
sechs Kupfertafeln. 1795. 505 Seiten in groß
Octavo. Wir zeichnen aus diesem ansehnlichen
Werk in drei starken Octavbänden das vorzüg-
lichste Eigene und Wichtigste aus, da der Verfasser
viele Jahre am Royal Infirmary als practischer
Wundarzt stand, und auch viele Privat-
praxis hatte. 1. Kap. Vom Blutlassen, näm-
lich durch Scarificiren, Blutigel, Schröpfen.
Von den Vortheilen und Nachtheilen des Blut-
lassens. Zufälle, die durchs Ueberlassen verur-
sacht werden. 2. Kap. Vom Öffnen der Ab-
scesse Fünf Fälle werden im Detail erzählt,
zum Beweise, daß es vorzüglicher ist, bey gro-
ßen Abscessen mittelti eines Haarfeils, als durch
einen großen Schnitt, das Eiter abzulassen.
x

3. Kap. Von den Wunden. Die Wunde nach der Operation der Hasenscharte solle man ja nicht zu fest anlegen. Der Verf. gibt einen sehr artigen Handgriff an, die Mundlezen durch Heftpflaster zu vereinigen, der sich aber ohne Abbindung nicht wohl deutlich machen läßt. 4. Kap. Vom Umverbinden der Arterien. 5. Kap. Von den Geschwülsten der Arterien. 6. Kap. Von der Entzündung. Gegen Eullen bemüht sich der Verf. darzuthun, daß bey der Entzündung doch mehr eine Paralyse, als ein Spasmus obwalte. Den Goulard'schen Weymittelu ist er gar nicht gewogen, weit vorzüglicher sey der Weyzucker. Der Verf. zeigt durch Gründe und eigene Erfahrung die Abjurdität des Scarificirens beym Brande, der Anwendung des glühenden Eisens und der scharfen Sachen gegen den Weinfraß, von welchem er auch in diesem Kapitel im Allgemeinen handelt. Bey Gelegenheit des Erythelas bemerkt Hr. L., daß man höchst irrig in allen Fällen der Rose das Blutlassen verbiete, und alle nass- Ausschläge verdamme; die Salben zieht er noch den nassen Ausschlägen vor. Vier wichtige Fälle erzählt der Verf. als Beweise. Auch handelt er hier vom Scirrhus und Krebs, von den scrophulösen Geschwülsten, von der Rhachitis, Knochenerweichung und dem so genannten Winddorn, von der weissen Geschwulst, die er für eine Krankheit der Gelenkbänder hält, weil er jederzeit dieselben sehr verdickt fand. Er behandelte sie sehr glücklich mit Blutigelu, Blasenpflaster und der flüchtigen, mit Campher verfestigten, Salbe, und erzählt fünf Fälle zur Bestätigung. Fast in allen Fällen half das Quecksilber. Will nichts helfen, und drohe Auszehrung, so solle man amputiren. Der Verf. verricht

tete die Amputation an mehr als 40 Kranken von dieser Art mit dem besten Erfolge. 7. Kap. Von Brüchen. Der Verf. sah in mehreren Fällen, wenn der Kranke im Bette lag, die Därme in den Sack gerathen, und weil dagegen Blutlassen gar bald half, so müsse dieß von einer spasmodischen Affection der Bauchmuskeln kommen. In hundert Fällen fand Hr. L. Toback's rauchklystiere bey eingeklemmten Brüchen unwirksam. Sie schadenen nur, durch die eusephischen Übelkeiten, die sie erregten; weit besser sind Seifenklystiere, wozu er eine eigene, artig construirte, Spritze abbildet; ferner wenigstens 150 Tropfen Laudanum im Klystiere. Er brachte einen großen eingeklemmten Bruch durch starkes Drücken zwischen seinen Knien glücklich zurück. Der Verf. öffnet bey der Operation den Ring, aber, wo nur immer möglich, nicht den Bruchsack, weil es zu gefährlich sey, die Därme der Luft auszusetzen. Dem sehr verschiedene Fälle werden zur Bestätigung angeführt. Hr. L. schlägt eine mögliche Radicallur des Leistenbruchs vor, nämlich den losgeschaltten Sack zu unterbinden, doch habe er diesen Vorschlag noch nie in Ausübung gebracht. 8. Kap. Vom Wasserbruch. Der Verf. ist ganz bestimmt gegen alle Hymittel und Haarfeile, und bloß für den Einschnitt; Alles hänge vom Verbands ab. Bisweilen erfolgt eine radicale Heilung auch ohne eingebrachten Streifen von Linnen. Es ist genug, die Theile ein paar Minuten lang der Luft auszusetzen, abzutrocknen und in genauer Verührung zu erhalten. So gelang es ihm in sechs Fällen unter vierzehn, die hier einzeln erzählt werden. Einfacher, als Hr. L. nun den Vorschlag thut, kann die Operation nicht wohl verrichtet werden. Die

Hydrocele eines Bruchfachs traf er drey Mahl an. Hier ist jede Methode außer dem einfachen Einschnitt höchst gefährlich. Da der Verfaßter Monro, le Drau, Port und Esie anführt, so fällt es sehr auf, daß er Hrn. Beniam. Bell's nicht gedenkt. 9. Kap. Vom Blutbruch, Weidenbruch, Fleischbruch und andern Arten falscher Brüche. Bisweilen helfe gegen den Blutbruch nichts, als die Castration. Gegen den Weidenbruch und die Cirrhocele rath der Verf. den Traubeutel, weil die Operationen zu gefährlich scheinen. Bey der Castration solle man ja die Nerven nicht mit den Arterien zugleich unterbinden, denn zwey Mahl sah Hr. V. den Letanus und Tod darauf folgen. Auch solle man ja suchen, die Wunde nach der ersten Intention zu heilen. 10. Kap. Von Krankheiten des männlichen Gliedes. Phimosi, Paraphimosi und Weischnidung desselben. 11. Kap. Von dem Stein in der Harnblase. Außer der gefährlichen und schmerzhaften Operation gäbe es kein Mittel gegen diese schreckliche, qualvolle Krankheit. Der Verf. widerrath die Operation, wenn der Magen schwach verdauet, weil sie alsdann tödtlich abläuft; wenn der Kranke an einem heftigen Varrorsismus leidet, weil alsdann die Blase entzündet ist; und wenn die Blase Schwärung verath. Den Apparatus altus braucht Hr. V. bloß in dem einzigen Falle, wenn der Stein sehr groß ist. Er ist nicht für Bell's cutting die erste sondern gibt aus langer Erfahrung dem in England gewöhnlichen cutting Gorge den Vorzug; so scheint der Verf. auch alle übrige Verbesserungen von Bluche u. s. f. so wenig zu achten, daß er sie nicht einmal anführt. Von mehr als vierzig glücklich operirten Patienten war keiner länger,

als neun, gewöhnlich nur fünf, Minuten unter seinen Händen. Vier und zwanzig Fälle von ihm verrichtete Steinschnitte werden zur Erläuterung erzählt. Alles, sagt Hr. L., komme auf die Geschicklichkeit des Operateurs an. Er habe kaum zwei Mal in seinem Leben den Steinschnitt mit der gehörigen Geschicklichkeit machen sehen.

Volume II. 534 Seiten, mit neun Tafeln.
 1. Kap. Von der Harnverhaltung Hr. L. durchsticht das Mittelfleisch, und erklärt sich gegen den Stich durch den Mastdarm, weil dadurch eine Öffnung zwischen der Harnblase und dem Mastdarm entsteht. 2. Kap. Von dem Unvermögen den Urin zu halten. Blasenpflaster aufs Kreuzbein. 3. Kap. Von den Nisteln im Mittelfleisch, nebst vier Fällen, wo der Verf. durch das Aufschneiden der Harnwege half. 4. Kap. Von den Hämorrhoiden. 5. Kap. Von der Blasensteine. Hr. L. ist fürs Messer, und schneidet mitunter die so genannten Callositäten weg; er ist nicht fürs Unterbinden, welches schon a priori verwerflich wäre. (Aber der Verf. hätte auch nicht einen Blasenstein nehmen und den zusammendrehen sollen, als er den Versuch machte. Rec. bedient sich immer eines seidenen Fadens.) Zu fünf Fällen, die der Verf. erzählt, half er mit dem Messer. 6. Kap. Vom Vorfall des Mastdarms. 7. Kap. Von einem geschlossenen After. In zwei Fällen mußte Hr. L. anderthalb Zoll tief schneiden, ehe er auf den Mastdarm traf, introducirte ein hier abgebildetes Röhrchen, und brachte auf die Art glücklich in neun Monaten einen After zu Stande. 8. Kap. Von der Paracentese des Unterleibes. 9. Kap. Von der Paracentese des Thoraxes. 10. Kap. Von der Kronchoromie. Die Abbildung des hierzu nöthigen

Instrumentis ist unrichtig angeführt. 11. Kap. Von der Oculophagotomie 12. Kap. Von Kopf-
wunden Concussion und Inflammation des Ge-
hirns seyen sich gerade entgegen gesetzt. Con-
cussion gleiche den Effecten eines electricischen Schla-
ges, und scheine von einem Stoß des Gehirns
gegen den rauhen Boden der Höhle des Schädels
zu kommen, folglich ist auch die Behandlung in
beiden Fällen ganz entgegengesetzt; bey der Con-
cussion schadet nichts so sehr, als Ueberlaß. 13.
Kap. Von Augenkrankheiten, als der Augen-
entzündung, Abscessen des Auges, Wasserlicht,
Warzen, Speckgeschwülsten sowohl der Augensitz-
der, als des Augapfels, Trichiasis, Ectropium,
zusammengewachsenen Augenlidern, Flecken der
Hornhaut. Der Verf. behandelt diese Flecken weit
ernsthafter, als gewöhnlich geschieht, schneidet die
Ernährungsgefäße der Flecken entzwen, braucht
darauf ein Lähnmittel, und damit dieses nicht scha-
de, hält er den Patienten im Finstern, antiphlo-
gistisch u. s. f. Solcher Kurzen erzählt Hr. L. drey
im Detail. Geschwüre des Augapfels, Vordrin-
gen u. Verschiebung des Augapfels aus seiner
Stelle. The Americans in their quarrels with
one another notwithstanding their boasted
civilization and virtue superior to European
nations, shew the true vindictive nature of
savages by attempting to put out one another's
eye. This shocking operation they call *googing*
etc. Und doch erblicket nach diesem entsetzlichen
Verfahren nicht immer das Auge, falls nur der
Seheuerbe nicht zu viel gelitten hat, und man
die Entzündung kunstmäßig verhütet. Vom Krebs
und der Ausrottung des Auges. Vom grauen
Stare. Der Verf. zieht mit Pott die Niederdrük-
kung der Ausziehung der Linse vor. Er sah in

fünf Fällen die nach der Niederdrückung wieder aufgetriebene Linse sich auflöste, und zwar zuerst oberhalb oder im äußern Winkel, und zuletzt im innern Winkel. Nach seiner Erfahrung lassen sich sowohl die härtesten als weichsten Strare durch diese Operation glücklich heilen, denn die Linse werde immer aufgelöst, so bald sie ihre Kapsel verlassen hat. Die wässrige Feuchtigkeit scheint das wahre Auflösungsmittel der Linse. Sey die Kapsel verdunkelt, so könne die Ausziehung, meint der Verf., zu nichts helfen. Von der Thränen fistel. Wahrscheinlich habe man manche Heilung einer Thränenfistel der Operation zugeschrieben, welche auch ohne selbige erfolgt wäre. 14. Kap. Krankheiten der Nase und des Mundes. Speichelfluß verursachte in den vier Fällen, die der Verf. davon sah, Nasenpolypen. Er habe sie jederzeit mit gutem Erfolge abgebunden. Wucherung der Nase. Polyp der Nase. Vergrößerung und Wegschneidung der Mandel. Wegschneidung des Zäpfchens. Äußere Mittel bey Krankheiten des Rachens. Nasengeschwür. Absceß des Gaumens und des Zahneisches. Krankheiten der Kinobackenöhle. Auswüchse am Zahneische. Froschgeschwür. Krankheiten und Wegschneidung der Zunge. Öffnung des Zungenbändchens. Zerschneidung des Ausführungsganges der Speicheldrüse am Ohr. Hr. L. heilte in 64 Stunden glücklich und leicht diese Speichelfistel in vier Fällen, indem er durch eine Darmsaite beide Enden des Ganges gleichsam brückenartig vereinigte, und zugleich die äußere Wunde fest zusammenzog. Der Speichel floß nun längs dieser Saite in den Mund, weil sie die Mündung des Ganges nicht völlig ausfüllte. Die Hasenscharte operirt der Verf. nicht vor dem Abgebühnen oder vor dem

achtzehnten Monat, weil das Sagen die Banz-
 dage verrückt. 11. Kap. Krankheit in der Zähne.
 Daß einige Personen besonders am Zahnweh lei-
 den, könne wohl von ungewöhnlich dünnem Schmelz
 der Zähne kommen. Ein Operateur sey kürzlich
 aufgetreten, der die Zähne, so wie irgend ein
 anderes mechanisches Werkstück, zu behandeln,
 sie z. B. ganz gleich zu machen, verspricht.
 (Ist doch wohl nur Ironie.) 16. Kap. Krank-
 heiten des Ohres. 7. Kap. Vom Krümmen
 Halses. Der Verf. heilte zwei krumme Halses,
 die von angegriffenen Halswirbeln kamen, durch
 Fontanelen zu beiden Seiten der Geschwulst zwi-
 schen dem Hinterhauptbein und dem ersten Hals-
 wirbel. 18. Kap. Krankheiten der Brustwarzen.
 Mancherley Versuche, um dem Auspringen
 derselben zu begegnen. 19. Kap. Von Konz-
 ranellen. 20. Kap. Von der Einimpfung der
 Bacterien. 21. Kap. Vom gekrümmten Rück-
 grath. 22. Kap. Verdrrehungen der Glieder,
 z. B. den Klumpfüßen, "a gentie and long con-
 tinued pressure will be sufficient to make a
 bone straight." 23. Kap. Von unschmerzhaften
 (kalten) Geschwülsten, als der Fettgeschwulst.
 Hr. V. glaubt, die Herkunft einer zur Aufnahme
 des Fettes bestimmten Säugader sey die Ursache
 derselben. Diese rupture oder Unfähigkeit, fer-
 ner einzusaugen, komme gänzlich von einer in-
 nern Ursache, for featomatous tumours are
 never known to arise from external injuries.
 (Und doch schälte Rec. mehrere featomata glück-
 lich aus, die zuverlässig durch äussere Ursache
 entstanden waren.) Von der Meliceris, dem
 Athrona, vom Ganglion, von Geschwülsten
 der Schleimsackes. Der Verf. öffnet sie, und spritzt
 Wasser und Branntwein ein. Indessen sagt er,

daß er eine große und alte Geschwulst eben so wenig, als ein Kapsel-Ligament, zu öffnen rathe würde. Von Knorpeligen Körpern in einer Gelenkhöhle. Hr. L. schnitt sie glücklich aus, weil er sie los fand; allein in dem Falle, daß sie noch fest hängen, würde er sie nicht losschneiden, denn in den zwey Fällen, die er davon sah, verlor der Patient in einem das Leben, im andern das Glied. Von der Hautwaisensucht. Von Muttermähern. Hr. L. erklärt sich gegen ihr Entstehen durch Embildungsstrafe der Mutter. Man solle sie ja so früh als möglich mit dem Messer wegnehmen, weil sie gern nachwüchsen. Von Warzen. In alten Leuten würden sie leicht krebzig. Die Warzen am männlichen Gliede schneidet der Verf. mit der Schere weg. In this way I have removed, I dare say, ten thousand of them without the least inconvenience. Von krebzigen Brüsten. Man solle doch ja nicht zu lange bey der Operation weilen, sondern in höchstens 20 Minuten damit fertig seyn, widrigenfalls kommt die Krankheit nach einem Jahre wieder, wenn es auch mit der Operation sonst noch so gut gieng. (Nach Rec. glaubt den nämlichen schlimmen Ausgang von zu langsam verrichteter Operation leider mehrere Male bemerkt zu haben, daher ihm diese neue Bemerkung von der allgerößten Wichtigkeit scheint.) Von Fleischauswüchsen. Diese weisen dem Verf. die Natur der Warzen zu haben. Man solle sie ja bis aufs letzte Stückchen wegnehmen, sonst kämen sie wieder. Vom einfachen und venerischen Knochenauswuchs. In den meisten Fällen habe er Kinder mit diesen Geschwülsten geboren werden gesehen. (Daran nichten wir doch sehr zweifeln.) Hr. L. will an drey

Patienten große Erostosen weggesägt, und in vierzehn Tagen geheilt haben. Auch er behandelt Venersische ernsthafter mit Quecksilber, als gewöhnlich geschieht, um allem Schaden, den die Leistenke den Knochen bringen könnten, zuvor zu kommen. Von Hühneraugen Vom Wasser Kopf und gespaltenen Kniegrathe. Vom Kropf. 24. Kap. Von Verminderung der Schmerzen bey chirurgischen Operationen.

Volume III. 768 Seiten, nebst vier Tafeln. Bey allen großen Wunden solle man doch ja nicht trocken verbinden, denn trockener Verband macht Sehnen hüpfen, welches dem Verf. bey mehr als hundert Amputationen nie begegnete. Auch er dünkt sich überzeugt, daß der Tetanus bloß von Schwäche komme. Eine augenblickliche Heilung eines hysterischen Tetanus soll ein Quackalber dadurch bewirkt haben, daß er den noch glimmenden Docht eines ausgeblasenen Lichtes der Kranken in die Nase hielt, und ein Weinglas voll siedend heißes Wasser in den Mund goß. Sehr umständlich handelt Hr. L. von diesem fürchterlichen Zufall. Auch er war in zwey Fällen mit der stärkenden Behandlungsart glücklich. Von Gehirnwunden. Von Schußwunden. Das Scarificiren und das Einschneiden oder Dilatiren derselben nennt der Verf. eine verlegene, abgeschaffte Praxis. (Wäre doch auch in Deutschland dieß überall der Fall!) In allen Schußwunden, die die größern Gelenke, das Knie- und das Fußgelenk treffen, sey er ganz bestimmt der Meinung, daß man auf der Stelle amputiren solle. (Auch Rec. sah in diesem Kriege kein durchschossenes Kniegelenk geheilt werden, aber doch mehrere durchschossene Ellenbogengelenke, freylich mit Steifigkeit, Will man also nach durchschosse-

nem Knie das Leben retten, so darf mit der Amputation wahrlich nicht gesäumt werden.) Wunden der Nerven und Sehnen und Knochenhänder. Könnte man die Luft von der Gelenkhöhle auf keine andere Art abhalten, so sollte man amputiren. Wunden des Gesichtes, der Luftröhre, des Schlundes, des Brustkastens. Sowohl den Finger als die Instrumente, mit denen man Brustwunden unterjucht, solle man ja vorher mit feinem Ehl bestreichen. Sauchwunden. Ferrig behaupte ein neuerer Wundarzt, daß solche sich in große Ansammlung vom Eiter im Hause endigten, und daß in solchen Fällen der Eiter sehr tief läge. Seine Erfahrung sey ganz dagesgen. Wunden der Eingeweide des Uterus, als des Magens, Dickes, Gedröses, der Leber und Gallenblase, der Milz, Bauchspeicheldrüse, des so genannten Receptaculi chyli, der Nieren, Harnleiter und Harnblase. 2. Kap. Von Verbrennungen. Der Verf. empfiehlt über alles zum ersten Aufschlage starken weißen Weinsigg. 3. Kap. Von Geschwulsten, als Entzündung des Thres, der Mandel, der Leber, der Milchdrüsen, der Hoden. Dem Verf. scheint die Hodengeschwulst bey Trippern von einer z. B. durch Drahtica veranlaßten rückgängigen Bewegung des generischen Giftes durch den Ductus deferens in die Epididymis zu entstehen. Von venerischen Tubonen. Ob man sie zertheilen oder zur Eiterung bringen solle, lasse sich nicht im Allgemeinen, sondern nach den Umständen entscheiden. Die Psoas-Abscesse öfnet Hr. L. in den Weichen durch ein Haarfeil, und war damit in zwey Fällen sehr glücklich. Abernethy braucht das Haarfeil zuerst, nachdem der Kranke mit wiederholten Deffnungen geplagt worden. Beym Wurm

am Finger legt der Verf. so lange Blutigel an, bis der Schmerz nachläßt, um alle Eiterung zu vermeiden; ist aber Eiter da, so schneidet er ohne weiteres auf der Stelle ein, und legt erweichenden Brei auf. Ist der Knochen verdächtig, so nimmt er ihn den Augenblick weg, indem er das Nagelglied von einem Ende zum andern bis auf den Knochen durchschneidet. Gegen die Frostbeulen empfiehlt Hr. L. Campher oder Terpentinöl und Spiritus Mindereri. gegen das wilde Fleisch derselben den Höllenstein. In Norrschottland sah der Verf. das Schwammige der Frostbeulen an Hunderten durch das glühende Eisen auf einmahl, und das für immer, weggeschafft werden. In Querschnitten, besonders der Gelenke, solle man, nach gehöriger Einrichtung der Verrentung, das Gelenk gleich in sehr warmem Wasser baden, dann zwei Duzend Blutigel anlegen, dem Patienten Opium reichen, und starke Bleiauflösung warm aufschlagen. Will sich der Schmerz nicht legen, so legt man zum zweiten, ja zum dritten Mal die Blutigel an. In vier Tagen wird, auf diese Art behandelt, der Patient keine Klage mehr haben, die flüchtige Campherjälbe den Rest der Geschwulst wegchaffen, und kaltes Bad alles glücklich endigen. Die gewöhnliche Methode, Querschnitten zu behandeln, hält den Kranken Monate, ja Jahre lang, hin, und bewirkt am Ende nur Steifigkeit des Gelenkes. Vier umständlich erzählte Fälle zeigen am besten die Wirksamkeit der Methode des Verf. 4. Kap. Von Knochenbrüchen. Schwangerschaft hält, auch nach der Erfahrung des Verf., die Heilung eines Knochenbruchs nicht auf. Auch die over secretion des Callos im gesunden Menschen gehöre zu den Einbildungen. In all the cases I have met with,

and I have treated a great number, I never found a single instance of so great a growth in the callus as ever to be worth remarking. Auch bey Weibrüchen legt Hr. L. Blutigel zur Tilgung der Entzündung an. Die so genannte Contra = Extension bey Einrichtung gebrochener Knochen sey eine Absurdität. Insbesondere handelt der Verf. von den Brüchen der Knochen der Nase, der Kiefer, des Schlüsselbeins, des Brustbeins, der Rippen, der Wirbel, des Kreuzbeins, der Hüftbeine, des Schulterblatts, des Oberarms, des Vorderarms, der Handwurzel und Finger, des Schenkels, der Kniekehle, des Schien- und Wadenbeins, der Fußwurzel und Zehen. Der Abschnitt von complicirten Knochenbrüchen wird durch sieben wichtige Fälle erläutert. Auch bey Knochenbrüchen legt der Verf. eine Menge Blutigel an, so bald sich Geschwulst und Entzündung entspinnen wollen. . . Kap. Von Verrenkungen, insbesondere der Verrenkung des Schädels, der Nasendeme, des Unterkiefers, der Wirbelsäule, der Schlüsselbeine, der Rippen, des Gelenks der Schulter, des Ellenbogens, der Handwurzel, der Mittelhand und Finger, des Hüftgelenks, der Kniekehle, des Kniees, des Knöchelgelenks und des Fußes. Am umständlichsten handelt Hr. L. von der Verrenkung des Schultergelenks, wo er alle gewaltsame Mittel, Hebel und Flaschenzüge verwirft, und eine eigene Methode zur Einrichtung desselben angibt. Practitioners uniformly proceed on the same principle, and that a very absurd one, viz. to reduce the head of the os humeri. into its socket, by pressing it directly against some other part of the scapula, nay to add to the abfur-

dity, a violent pressure is made on the axilla, to reduce the bone, whether it be there, or not. Nach bey Verrenkungen legt er zu wiederholten Malen Dugende von Blutigel an, um Entzündung zu dämpfen und zu verhüten, und scheint dabey sehr glücklich gewesen zu seyn. Mehr als zwanzig frische und alte Verrenkungen der Schulter hob er außs vollkommenste. 6. Kap. Von der Amputation. Der Verf. gibt der Maffon'schen Methode Beyfall. Den Stumpf unter dem Knie solle man nie länger als neun Zoll seyn lassen, sonst kann man kein künstliches Bein bequem a. legen, und der Verstümmelte muß, außer andern Beschwerden, mit gebogenem Knie sehr beschwerlich sich forthelfen. Nie dauerte die Heilung, nach mehr als fünfzig von dem Verf. verrichteten Ablösungen, einen Monat lang, sondern 14, längstens 26 Tage. Die Eiterung müsse man möglichst zu vermindern suchen, daher er auch nach der Amputation mit dem Fleischlappen Blutigel anlegt, und warme starke Bleyauflösung aufschlägt, so bald sich Spannung und Entzündung zeigt. Drey und dreyßig Fälle erzählt Hr. K. zur Bestätigung seiner Lehre. Eine Schenkel-Amputation heilte in 14, eine andere in 16 Tagen. Bey einigen solchen Schenkel-Amputationen vereinigte er die Wundränder durch sieben goldene Nadeln. Was man gewöhnlich eine Einjaugung des Eiters nenne, sey in der That eine Bildung und Ausstoßung desselben. Vielleicht sey es besser, durch Eiterung die Amputations-Wunde in den Fällen zu heilen, wo man wegen eines Geschwürs das Glied wegnahm. 7. Kap. Von der Öffnung der Leichen. 8. Kap. Von Bandagen.

Utrecht.

Zug.

Christoph. SAXII Oratio honoraria in legis regiae patronos. . . . 1798. auf 86 S. in Quart.

Hr. Prof. Sage hat sich in seinem Onomaiticon und schon vorher über die so genannte lex regia geäußert, und insbesondere die Inschrift auf Vespasian vertheidigt. Die gegenwärtige Rede betrifft eigentlich die lex regia in einem populärern Sinne; der V. führt aus, daß unbeschränkte Monarchie weder aus Gottes Wort, noch aus der Geschichte sich beweisen lasse, daß sie vielmehr eine Menge Übel nach sich ziehe. Für die vielen Menschen, die in neuern Zeiten, nicht immer ganz mit ihrem guten Willen, unter eine mehr anti-monarchische Verfassung gekommen sind, und sich darunter nicht allerdings sehr behaglich fühlen mögen, ist ein solches Thema recht gut gewählt. Es ist ein in einem Epitale von Blinden geführter Beweis, daß die Laubheit noch ein größeres Unglück sey, als der Mangel des Gesichts. — Für jene Untersuchung über die Römische lex regia ist nur die Stelle S. 10 merkwürdig, und auch diese wohl mehr nur zur Klarheit, als zur wirklichen Belehrung. Der Verf. hält die Inschrift nicht mehr für so alt, sondern "huiusmodi Scti formulam consilio et fallacia Tribonian in gratiam tyrannidis Caesarum veteri incidi iussam aeri, parum abest, quin suspicer." Was Tribonian nicht alles gethan haben muß!

Hugo.

Nürnberg.

Zug.

Von der Spanischen Schafzucht in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, wie auch in

Württembergischen; herausgegeben von G. M. S. Gösch, Economic-Inspector. 6 Bogen in Octav. In der Kade'schen Buchhandlung. Auf dem Titel liest man auch, daß diese Bogen eine Fortsetzung derjenigen Schrift seyn sollen, welche im Jahr 1786 S. 48 angezeigt ist. Im Jahr 1780 erhielt das Herzogthum Württemberg 40 Stück der feinwollichten Schafe aus Spanien, wozu der König, auf Ansuchen des Herzogs, die Erlaubniß ertheilte. ~~Dazu wurden noch 60 Stücke aus Roussillon genommen, von der durch Daubenton verbesserten Herde. Auf der Reise starben nur 9 Stück.~~ Im J. 1769 ließ auch der Markgraf von Ansbach zugleich mit dem Hrn. Markgrafen von Baden eben daher Schafe kommen, die aber von Witterung und andern Unfällen litten. Wie alle diese Herden behandelt und benützet worden sind, liest man hier ausführlich. Die Hauptabsicht geht überall dahin, die inländische Race durch die Begattung mit den Spanischen Wöcken zu verbessern; unacachtet, wie hier S. 17 ganz richtig angemerkt ist, sogar in Spanien die Vermischung der feinwollichten mit andern sorgfältig verhütet wird. Inzwischen hat man denn doch, nach dem Sächsischen Beispiele, eine Spanische Zucht ganz unvermischt erhalten, und bey dieser wird eher eine Verbesserung als eine Verschlimmerung der Wolle bemerkt. Im Leipz. Intelligenzblatte vom J. 1799. n. 7, sind manche Unwahrheiten über die Ansbachische Veredelung bekannt gemacht, welche hier widerlegt sind. Was die Schafe bey dem Ankaufe und überhaupt gekostet haben, das ist hier nicht angezeigt worden. In der vorletzten Zeile ist 1798 ein Druckfehler statt 89,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1799.

Paris. *Meiners*

Vor kurzem ist hier eine Französische Uebersetzung der Geschichte der Wissenschaften unſers Hn. Hrn. Hrn. Meiners unter folgendem Titel erschienen: Histoire de l'origine, des progrès, et de la Décadence des sciences dans la Grèce, traduite de l'Allemand de *Christophe Meiners*, Professeur ordinaire à l'Université de Goettingue, par *J. Ch. Laveaux*, chez J. Ch. Laveaux et Compagnie, Imprimeurs-Libraires etc. An VII. Die beiden Bände des Originals sind in der Uebersetzung in fünf kleinere Bände zerlegt worden. Unter dem Texte stehen bloß die Citata des Originals. Die Griechischen oder Lateinischen Stellen und andere Erläuterungen und Zusätze sind hinter jedem Abschnitt als Noten abgedruckt worden. Die Uebersetzung ist, so viel wir urtheilen können, sehr gut. Papier und Druck sind viel besser, als man sie jetzt

D

gewöhnlich in den zu Paris herauskommenden Schriften findet. Der Uebersetzer und Verleger übertrug die Uebersetzung der Citaten überhaupt, und besonders der Griechischen und Lateinischen Stellen, die im Original nicht selten sehr fehlerhaft abgedruckt sind, einem Gelehrten, Chardon-la-Rochette, von welchem auch die Vorrede zur Uebersetzung abgefaßt ist. Der eben genannte Gelehrte beurtheilt zuerst das Werk des Göttingischen Geschichtsforschers, und gibt dann Rechenschaft von der unglaublichen Mühe, welche ihm die Ergänzung so vieler unrichtig abgedruckter Stellen verursacht hat. Mais dieux! rufft er aus, quelle étale d'Augias, que ces textes Grecs et latins, imprimés loin de l'auteur; sur-tout les Grecs! Jamais, non jamais aucun texte n'a été mutilé d'une manière aussi atroce. Fautes d'omission et de commission, tous s'y trouve. Die Berichtigungen wurden um desto schmerzlicher, da der Berichtigter nicht die Ausgaben des Plato und Aristoteles zur Hand hatte, welche von dem Deutschen Autor waren gebraucht worden. Die Stellen des Aristoteles sind in der Uebersetzung nach der Ausgabe von Düval, die des Plato nach der Zweibücker angeführt worden. Hr. Chardon-la-Rochette zeigt sich sowohl in den Noten, welche er hin und wieder hinzugefügt hat, als in der Rüge eines Versehens, was Hr. Hofr. Meiners im ersten Bande S. 254 begangen hatte, als einen gelehrten Forscher und Kenner der alten Sprachen und Schriftsteller. Noch eine verdienstliche Mühe des Vorredners darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er hat nämlich viele Griechische und Lateinische Stellen, besonders solche, auf welche im Original nur hingedeutet worden war, genau und so viel als möglich wörtlich uebersetzt. Auch verspricht er, die

übrigen bey einer neuen Ausgabe nachzuhohlen. — Wir bemerken gelegentlich noch, daß von Hrn. Hofr. Meiners historischer Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters nächstens eine Holländische Übersetzung erscheinen wird. Der Übersetzer ist Hr. Hermann Bosche, Professor der Geschichte u. Beredsamkeit auf der hohen Schule zu Harderwijk.

Petersburg.

Noch 1798 ist daselbst Pharmacopoea rossica auf 286 S. herausgekommen, die sicherlich unter denen Apothekerbüchern, nach welchen sich Ärzte und Apotheker ganzer Länder richten sollen, eine der ersten Stellen verdient; es ist hier die glückliche Mittelstraße getroffen, bey welcher weder diese verpflichtet sind, sich mit Waren zu überladen, die nie oder äußerst selten mehr verlangt werden (so sind z. B. hier nur 8 Arten einfacher gebrannter Wasser, nur 8 Arten Pflaster, nur 11 eigentliche Extracte, 8 eingedickte Säfte, nur Eine Art Wilsen, 9 zusammengesetzte Pulver und 9 Syrupe verordnet), noch jene in ihrer Wahl zu sehr eingeschränkt sind, denn es ist keines von dem größern Theile der Ärzte dafür anerkannten wirksamern Arzneimittel ausgelassen, und manche neuere, die noch in Deutschen Apothekerbüchern fehlen, z. B. wohl ausgeglüheter Kohlenstaub, und eine in venerischen Krankheiten vorzüglich wirksame Quecksilberseife, aufgenommen. Die Arzneyen sind alphabetisch nach dem Lateinischen Apothekernamen, dem dann auch der systematische, nach mehreren Systemen, und der Russische beygesetzt ist, geordnet; Vaterland, Eigenschaften, Kennzeichen der Güte, Kräfte und Gebrauch, Gewicht, in welchem sie gegeben werden, bey den Pflanzen ihre Dauer, und die Vorschriften bey dem Sammeln und Auf-

bewahren derselbigen, bey den zubereiteten Mitteln die beste Art, sie zu verfertigen, kurz, aber bestimmt, angezeigt, und sonst noch hier und da dem Arzt und Apotheker nützliche Winke gegeben. Das Hemiochorton bringt Hr. W. Karpinsky, denn er ist es, der auf Versehl des kaiserl. Collegium medicum die Feder dabey geführt hat, zur Conserva dichotoma; die Arten Essig, wo dieser nur auf ein Gewächs gegossen wird, sollen nicht auf den Verrath gemacht werden. Daß S. 67 das Insect, welches durch seinen Stich die Galläpfel veranlaßt, zu den Lepidopteris gezählt wird, scheint ein Druckfehler zu seyn; etwas Ähnliches müssen wir vermuthen, wenn S. 181 der Phosphorsäure, die zu 2 Granen in Äther oder fettem Öle gegeben werden soll, eine virtus analeptica, sudorifera in epilepsia, mania, melancholia zugeschrieben wird; dem Laudano liquido nach der alten Vorschrift von Sidenham würden wir doch die einfachere und dadurch sicherere Tinctura thebaica vorziehen. Daß auch dieses Apothekerbuch in zwey Theile getheilt, und in dem ersten die rohen und einfachen, in dem andern aber die übrigen Heilmittel abgehandelt sind, brauchen wir wohl nicht zu erinnern.

Rapner.

Nürnberg.

G. Gregory's Haushaltung der Natur, dargestellt nach den neuern Entdeckungen und Versuchen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen des Hrn. Dr. Carl Gottlob Kühn, Prof. der Heilkunde auf der Universität zu Leipzig, herausgegeben von Dr. Christian Friedr. Michaelis, Arzt am Johannis-Hospital das. Erster Band. In der Rapner'schen Buchhandl. 1798. 528 S. gr. Octav 20 Kupfert. I. B. Allgemeine Eigenschaften der Materie, das letzte, sechste, Kapitel von natur-

lichen und künstlichen Magneten. II. B. Natur des Feuers, mit den Wahrnehmungen und Meinungen der neuern Chemiker. III. Licht und Farben. IV. Electricität. V. Luft, Luftarten, mit den Bemerkungen besonders der Französischen Chemiker, Schall, atmosphärische Luft, Gewicht, Elasticität der Luft. Atmosphäre, Binde, Wetterprophezeiungen. Das 14. Kap. Aerestatick. Viel Anmerkungen sind offenbar vom Verf. selbst, bey einigen zeigt sich der Übersetzer an; manche kann man wegen Verichtigungen oder angeführter Schriftsteller Hrn. Prof. Kühn zuschreiben, sie sind aber durch kein Merkmal unterschieden. Gregory's Absicht war nicht, viel Neues zu sagen, nur Andern Beobachtungen in helles und deutliches Licht zu setzen, und die Hauptwahrheiten in lichtvoller Ordnung vorzutragen. Von den Künsten gehören die meisten den optischen Wissenschaften, manche der Electricität, dem pneumatischen Apparate, der Luftpumpe. Astronomie gehört nicht in seinen Entwurf, ibrentwegen verweist er auf Derham, Ferguson und Bonnycastle, auch wenig von Maschinen, weil die mehr zur Kunst, als zur Natur gehören. Seine Absicht war, ein populäres Werk über die Naturlehre im weitesten Sinne zu liefern, denen möglich, welche allgemeine Übersicht der Naturlehre wünschen, auch angehenden Ärzten, da es mit die ersten Grundlehren der Chemie und Physiologie enthält. Er erinnert, Leute, welche mehr Eifer als Einsicht besitzen, möchten diese Beschäftigung als dem Charakter eines Geisllichen unanständig an ihm tadeln. Er antwortet vorerst: Er sey noch nie in Stande gewesen, durch die Ausübung seines theologischen Amtes sich und seiner Familie ein hinlänglich Auskommen zu verschaffen, und es scheine ihm hart, die ganze Aufmerksamkeit eines Mannes auf

Beschäftigungen einzuschränken, welche ihn nicht in den Stand setzen, seine und der Seinen Bedürfnisse zu befriedigen, auch diene er hier der Religion so wesentlich, als mit Ausarbeitung einer theologischen Schrift, da nächst dem Studium der Bibel keines den menschlichen Geist so geraden Weges zu der Kenntniß des Schöpfers zu führen scheint, als das Studium der Natur.

Lychen.

Leipzig.

Ergetisches Handbuch des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leyer. II. Stück, enthaltend das Buch der Richter. — III. Stück, enthaltend das Buch Ruth, und Einleitungen in das Buch Josua, Richter und Ruth. — IV. Stück — das erste Buch Samuel's. 1797. 276 S. — V. Stück — das zweyte B. Samuel's. 1798. 272 S. gr. Octav. Aus der Vorerinnerung zum 3. St. erfährt man, was sich bey der Verschiedenheit des Titels und des Verlags nicht wohl errathen ließ, daß dieses Werk eine Fortsetzung des Nitschischen Handbuchs zur Erklärung der Schriften des A. T. (wovon nur der erste Theil, die 5 Bücher Moysi, erschienen ist, s. G. N. 1795 S. 833 fg.) hätte seyn sollen; dieß war die Ursache, warum das B. Josua den Anfang machte. Der Umstand, daß der Verf. sich nicht nennen wollte, veranlaßte die Veränderung der Verlagsbandlung. Wie in dem ersten Stück, so sind auch hier philologische und historische Erläuterungen der Hauptzweck des Werks, und diese sind hier mit vielem Fleiß zusammengetragen, so daß man fast alles bejahamen findet, was von neuern Auslegern über diese Bücher ist bemerkt worden. Wenn also gleich die Ausführung nicht ganz dem Titel entspricht, und die wenigsten der auf dem Titel genannten Leser

Ihre Rechnung dabei finden dürften, so wird diese Arbeit dagegen dem Ausleger, als ein Repertorium der neuern Aufklärungen über diese Bücher, desto willkommener seyn. Nur würde dieser wünschen, daß der Verf. seinen Excerpten in manchen Stellen mehr Ordnung und Genauigkeit, und seinem Ausdruck mehr Kürze und Bestimmtheit gäbe. St. II. S. : oben ist widersinnig, weil die Negation fehlt; es muß heißen: "bey welchen Josua nicht zugegen gewesen ist." St. IV. S. 35 fl. ist sehr wortreich, aber doch ohne Ordnung; Lichtenberg steht überall für Lichtenstein. S. 163 in der Note fehlt die Bemerkung, daß das $\alpha\alpha\alpha$ $\alpha\alpha\alpha$ der Anfang des 11. B. ist, was eben den Grund der Wahrscheinlichkeit enthält, daß die Stelle 1. Sam. 17, 12 flq. in der Alexandrinischen Recension (nicht Codd. Al-x.) fehle. Die seltene Beziehung auf die Lutherische Version, und die Erklärung der einzelnen Ausdrücke, verursachen große Weitläufigkeit, und erschweren die Übersicht des Zusammenhanges. Ist fehlt auch der philosophische Beweis, oder ist mangelhaft angegeben, z. B. 1. Sam. 5, 9. von $\alpha\alpha\alpha$. Hier hätte nicht nur der Grund der Hensler'schen Erklärung, sondern auch die Schwierigkeit dagegen, daß $\alpha\alpha\alpha$ (nicht $\alpha\alpha\alpha$) in der angenommenen Bedeutung reliqui, nur Etwasel vorkommt, angeführt werden sollen; aber auf Prüfung der angeführten Meinungen läßt sich der Verfasser nicht leicht ein. Im III. Stücke sind die Emendationen zum Josua und Buch der Richter nachgeholt, die mit besonderer Seitenzahl 95 S. ausmachen. Der Verf. handelt vom Alter und von der Abfassung des Josua, auch mit Anführung der Dmar'schen Hypothesen über die allmähliche Bildung der biblischen Schriften. S. 18 in der Note wird eine

Kurze Vergleichung des Samar. Josua mit dem Hebräischen ange stellt. S. 25 über das Recht der Israeliten an Palästina; S. 30 fig. Charaktere im Josua, nach Niemeyer; Hülfsmittel zur Erklärung des Buchs, wo für das geographische Vachiene vorzüglich hätte genannt werden sollen. Endlich Zusätze und Berichtigungen zur Erklärung des Josua, aus Hassé, Dmar und Efermann. In allem diesem ist viel Brauchbares, aber der Verf. gibt nur, was er fand, und dieses oft ziemlich flüchtig, ohne die Gründe beizufügen. Eine Absonderung der wahrscheinlich alten Stücke im Josua von den spätern Zusätzen der Redaction, wofür doch schon Vieles vorgearbeitet ist, hat der Verf. nicht vorgenommen. Vrescius S. 11 soll Dr. Decius syn. Bey Hottinger (ebendaf.) fehlt der Titel des Buchs, Smegma or. In der Einleitung zum Buch der Richter ist auch ein Paragraph über die Chronologie des Buchs (nach Michælis). Die Charaktere ausführlicher, nach Niemeyer; am Ende Siegler's Bemerkungen, und Nachträge zur Literatur der Eregete, und zur Erklärung einzelner Stellen. Die Einleitung zum Buch Ruth steht an ihrer Stelle; bey den Büchern Samuel's fehlt sie noch. (Zwar beruft sich der Verf. Et. V. S. 263, 265 auf seine Einleitung; hier ist aber die Einleitung zum 24. Kap. zu verstehen, in welcher der Verf. seine eigene Ansicht der hier erzählten Geschichte von der Zählung des Volks unter David mittheilt, die beweiset, daß der Verf. mehr leisten könnte, wenn er sich nicht zu wenig zutrauete.) Sollten diese Einleitungen auch, wie die vorhergehenden, bey der Censur Hindernisse gefunden haben, durch die der Verf. sein Manuscript drey Mahl zu ändern genöthigt ward?

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1799.

London. *Apr. 1799*

Bey Cadell und Davies: A Survey of the Turkish Empire, by H. Eton. 1798. 516 Seiten in Octav. Hr. Eton hat sich lange in Handels- und andern Geschäften in Russland und dem Türkischen Reiche aufgehalten, und ist uns Deutschen schon seit mehreren Jahren durch seine Bruchstücke über den Russischen Handel auf dem schwarzen Meere bekannt, die im 2. Stücke der Handels-Bibliothek von Büsch und Edelung gedruckt sind. Was Hr. Eton dort von jenen Fragmenten urtheilt, paßt völlig auf die vor uns liegende Übersicht des Türkischen Reichs. Sie macht kein Ganzes aus, erschöpft auch die Materie nicht. Wir setzen hinzu, Hr. E. hat hier nur zufällige Bemerkungen über Türkische Sitten, die Kriegsart und Einrichtungen gegeben, den Faden der Erzählung häufig durch Einmischung von Anekdoten, Rücksinne-

3

runzen und Neben-Ideen unterbrechen, und über diese Auswähle seinen Gegenstand gemeinlich aus den Augen verlieren oder sehr oberflächlich behandeln. Sein Werk enthält daher kein genaues Detail, und überhaupt weder so ausführliche noch belehrende Erläuterungen der Türkischen Staatskunde, als wir schon in den Beschreibungen seiner Vorgänger besitzen. Nach den Aufschriften der eif. Abschnitte, worin das ganze Werk vertheilt ist, und welche die Türkische Regierung, Kriegsmacht, Religion, Finanzen, Handel, Wissenschaften, Bevölkerung u. darzustellen versprechen, sollte man glauben, er habe durch die gegenwärtige Beschreibung dieses Reichs alle frühere entbehrlich gemacht: allein die Ausführung zeigt, daß er zu diesem Werke nur wenig an Ort und Stelle sammelte, nach seiner Zuhausekunft ohne viele Auswahl niederschrieb, was ihm von den gemachten Erfahrungen im Gedächtniß verischwebte, und dieses hernach mit mancherley politischen und mercantilischen Raisonnemens, Scenen aus der Russisch-Türkischen Kriegsgeschichte und selbst erlebten Verhandlungen ausschmückte. Seine Schrift hat dabey eine Nebenabsicht, der Britischen Regierung die Vertreibung der Türken aus Europa als vortheilhaft für ihren Handel und ihre Verbindungen mit Rußland darzustellen, ihr alle Bemühungen für die Erhaltung einer so rohen, barbarischen Macht auszureden, und das Türkische Gebiet entweder zu theilen, oder in einen neuen Christlichen Staat zu verwandeln. Daher wird die Schwäche, Tyranny und Treulosigkeit der Türkischen Regierung mit den schwärzesten Farben geschildert, auch vielleicht Manches von den allgemein bekannten Gebrechen der Türkisch. n Staatsverfassung, wir wollen nicht sagen übertrieben, doch nicht alle Mahl

aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet. Bey dem allen hat der Verf. seine Übersicht hin und wieder mit interessanten Anekdoten, Charakter- schilderungen und einzelnen Aufklärungen der neuesten Geschichte ausgefüllt. Die Nichtigkeit dieser Entschüßel alle Wahl zu bearbeiten, sind wir außer Stande: sie gründen sich zum Theil auf die Gespräche des Verf. mit Russischen und Türkischen Großen, und was er sich davon nach seinen verschiedenen Verhältnissen erinnerte. Den mageren Abschnitte der Türkischen Geschichte können unsere Leser sicher überschlagen; er ist ohne alle Prüfung und Auswahl aus irgend einem Geschichtschreiber gezogen, und sowohl bey alten als neuen Begebenheiten mangelhaft. Ausführlicher ist zwar ein anderer, worin sehr Vieles von den bisherigen Verhältnissen der Pforte mit den Europäischen Mächten gesagt wird: allein bey näherer Prüfung erscheint der ganze politische Discours als ein Gewebe von zusammengekrastten einseitigen, wahren und halb wahren Raisonnements, die schlecht geordnet, mit Wiederholungen, Nebendingen und allgemein bekannten Bemerkungen überladen sind. Sie haben überdem, da sie schon vor zwey Jahren niedergeschrieben wurden, durch die neuesten Staatsveränderungen alles Interesse verloren.

Da dieß Werk, den Ankündigungen zufolge, vielleicht in einer dreyfachen Deutschen Übersetzung erscheinen wird, so halten wir es überflüssig, den Inhalt der übrigen Abschnitte einzeln aufzuführen, die größten Theils allgemeine oder längst bekannte Thatsachen wiederholen. Der Abschnitt von den Türkischen Finanzen enthält viel Detail über die Einnahme und Ausgabe vom Jahr 1776, ohne was noch in die Privatcasse des Sultans fließt. Doch die ganze Rechnung war uns längst aus Schlözer's

Briefwechsel Heft 32. bekannt. In einzelnen Partien haben wir zwar kleine Varianten bemerkt, aber die Hauptsumme ist in beiden Tabellen gleich. Aus Cron's Verzeichniß lassen sich auch einzelne Druckfehler jener Rechnung verbessern, auch Auslassungen ergänzen, aber, um beide zu verstehen, bedarf man eines erklärenden Commentars, den Hr. C. beyzufügen unterlassen hat. Nach ihm betragen die Staatseinkünfte damahls 44,942,500 Piaſter oder 4,494,250 Pfund. Die Chatull-Einnahme des Großherrn (Kafné) ist nicht zu berechnen. Daraus floßen unter andern der Tribut von Ägypten, der 600,000 Türkische Piaſter betragen soll, von der Moldau, Wallachen und Raquia; letztere Republik ist mit 20,000 Piaſter angeſetzt. Die kaiserliche Privatcaſſe ist aber so reich, daß sie zum Russischen Kriege 1770 der Staatſcaſſe 45,550,000 Piaſter vorſtreden konnte. In Kriegszeiten schätzt man die Türkische Kriegsmacht auf 186,000 Mann: aber diese Zahl ist wegen der wenigen Ordnung bey den verschiedenen Corps und der großen Desertion nie vollzählig. Mit der äußersten Anstrengung konnte der Großvezier 1774 gegen die Russen 142,000 Mann zusammenbringen. Nicht lange vorher wurden 60,000 Janitscharen zur Wiedereroberung der Krim bestimmt, von denen aber nur 10,000 in Trabizonde ankamen. Nach der Schlacht bekümmert der Türkische Seidat für jeden abgehauenen Kopf fünf Zechinen. Um diese zu erhalten, werden häufig Gefangene, Reisende und selbst Türkische Unterthanen von ihnen umgebracht. Potemtin's Einschließung von Bender wird hier eine pontische Belagerung genannt. Er hätte die im December eroberte Festung schon zu Anfang des Julius wegnehmen können; nähere Aufklärungen gibt aber der Verf. nicht, welches

auch bey mehreren Nachrichten der Fall ist. Die großen Kanonen in den Dardanellen haben keine Laverten, sondern liegen auf der Erde. Man kann sie nicht richten, und die Artilleristen brauchen eine halbe Stunde zur Ladung, daher oft Schiffe ohne allen Schaden vorbeisegeln. Die Verachtung und der Haß gegen die Christen ist bey Vornehmen und Geringen gleich unauslöschlich. Sultan Mustafa, der Vater des jetztregierenden Kaisers Selim, wollte bey Antritt seiner Regierung alle Christen in seinen Staaten niederhauen lassen, und ward nur daran durch die Vorstellung verhindert, daß er dabey den ansehnlichen Ertrag der Kopfsteuer oder den besten Theil seiner Einkünfte verlieren würde. Erhält ein Christlicher Gesandter Audienz bey dem Großherrn, so muß er um vier Uhr Morgens vor der hohen Pforte erscheinen, und verweilt hernach einige Stunden bey den Ministern. Der Großvezier schickt hierauf ein Schreiben an den Sultan, worin es heißt: Der Ungläubige dieses oder eines andern Hofes wäre durch die Gnade seiner erhabenen Majestät gesättigt und ansändig bekleidet worden, und du: unterhängst um Erlaubniß, den Staub unter dessen erhabenen Thron lecken zu dürfen; worauf er vorgelassen wird. Wie der Französische Gesandte Vergennes dem Divan anzeigte, sein Hof habe mit den Osterreichischen eine Allianz- und Heirathsverbindung geschlossen, erhielt er vom Keis Effendi zur Antwort: Die hohe Pforte bekümmere sich wenig um die Gemeinschaft eines Schweins mit dem andern.

Über die Bevölkerung des Türkischen Reichs haben wir weder etwas Gewisses, noch Neues gefunden. Die Volksabnahme einzelner Städte wird nur beyläufig angegeben, auch etwas über die Entfeyhung und die Wirkungen der Pest bemerkt. Dar-

besitz, das sonst 400,000 Einwohner hatte, zählt jetzt kaum 50,000; in Bagdad leben jetzt kaum 20,000 Seelen, und Constantinopel hat noch nicht 300,000 Einwohner. Smirna allein hat dem Anschein nach nichts von seiner Bevölkerung verloren. Die sämmtliche Volksmenge wird hier über zehn Millionen geschätzt, aber dabei nicht angeführt, ob diese Anzahl für das ganze Reich, oder nur für die Europäischen Provinzen anzunehmen sey, die nach ältern Berechnungen wohl so viel Einwohner haben müßten. In eben diesen westlichen Provinzen wohnen in den Gebirgen sehr viele kriegerische, der Pforte nicht unterworfen, Griechen. Unter diesen werden die Sulisten und ihre Kriege mit den benachbarten Türkischen Völkern beschrieben. Sie haben ihren Nahmen vom Gebirge Sulli oder Caco Sulli, 12 Meilen westwärts von Samina, können den Türken 20,000 Bewaffnete entgegen stellen, und zwangen 1792 den Bassa von Samina zum schimpflichen Frieden, worin er ihnen unter andern 100,000 Piafter für die Befreyung der Türkischen Gefangenen bezahlte, und ihr Gebiet um einige Meilen erweitern mußte. Im letzten Russischen Kriege waren diese und andere Griechen bereit, gegen die Türken die Waffen zu ergreifen. Sie schickten deswegen Abgeordnete nach Peterssburg, deren Vorstellungen an die Kaiserinn hier Griechisch, Französisch und Englisch abgedruckt sind; sie erhielten aber die erwartete Unterstützung nicht, und der Friede zu Jassy vereitelte alle Bewegungen. Sonst scheinen nach den hier mitgetheilten Nachrichten die Operationen von beiden Theilen besser eingeleitet worden zu seyn, als 1770, die so vielen Griechen das Leben kosteten.

In dem letzten Abschnitt erwarteten wir neue Aufschlüsse über den Britt. Handel nach der Levante,

den 1701 schon ein Ungenannter nach seinem ganzen Umfange darstellte. Aber der Verf. verliert sich hier, wie immer, in Gemeinplätzen, unzusammenhängenden, flüchtigen Angaben, oder weitläufigen Beschwerden und Klagen über die Türksische Compagnie in London. Er will sie aufgehoben wissen, weil durch sie der Levantische Handel von England verfallen ist, indem sie unter andern ihre Mitglieder und Andere, die von ihr Erlaubniß erhalten, nach der Levante zu schiffen, einräumt, nur gegen Britische Manufactur-Waren Türksische Producte einhandeln zu dürfen, auch sich von der ganzen Einfuhr und Ausfuhr, in England sowohl als in der Levante, bestimmte Abgaben bezahlen läßt, die den Gewinn größtentheils wieder verzehren. Ein Anhang, aus verschiedenen Handelsaufsätzen und andern Nachrichten bestehend, beschließt das ganze Werk. Er enthält Auszüge über allerlei Ideen, welche der Verf. und Andere zur Ausführung einzelner Projecte gehörigen Orts übergeben haben, und nur sehr entfernt mit den hier behandelten Gegenständen zusammentreffen. Aegypten wird als eine leichte Eroberung betrachtet, weil die Schäfen des mittelländischen Meeres weder Befestigungen, noch Artillerie haben, auch die gesammten Veu's gegen einen Feind wenig Mannschaften zusammenbringen können. Den gegebenen Nachrichten zufolge, beschützen den Pharus nur vier Kanonen, nebst etwa 200 Janissaren. Der Ort leidet auch Wassermangel, das man nur bey den Überschwemmungen des Nil's in Cisternen sammelt. Auch liefert Hr. C. zerstückte Fragmente über Persien, und verschiedene dem Russischen Hofe übergebene Projecte, durch Tarlesian und die Bucharey einen Zug nach Indien zu wagen. Unter

andern übergab ein Franzose, Namens St. Genie, jenem Hofe 1790 ein ausführliches Project, den Großmogul auf diesem Wege wieder auf den Thron zu erheben. Aufständlicher übergibt er Potemkin's Plan, die kleinen Inseln Kampeveda und Limosa an der Africainischen Küste vom Neapolitanischen Hofe zu kaufen, und dadurch den Russischen Handel zu erweitern, und die Seeräuber zu demüthigen, nebst einem andern Project, die Türkische Flotte im Hafen von Constantinopel zu verbrennen. Ferner eine Liste der Russischen Landmacht von 1795 nach den verschiedenen Regimentern und Corps. Sie bestand aus 688,332, darunter aber 146,000 irreguläre Reiter, die Garnisonstruppen, 16,816 Soldatenkinder ic. waren. Das Verzeichniß der Russischen Flotte erschöpft diese Materie keinesweges. Es werden darin nur die Kriegsschiffe aufgeführt, welche 1795 in der Ostsee kreuzte, und welche in eben diesem Jahre sich mit der Brittiſchen Flotte vereinigten. Die Nachrichten von der Flotte auf dem schwarzen Meere sind weder so bestimmt noch vollständig, als die frühern Verzeichnisse derselben, die uns Basse und Griebe in ihren Schriften über Rußland mitgetheilt haben.

³
Erweiterung.

Braunschweig.

Friedrich Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen. Erster Band. Zweite verbesserte Ausgabe. 1798. 624 Seiten in Octav. Durch eine Menge von Zusätzen und Veränderungen hat dieses treffliche Werk wesentlich in dieser Ausgabe gewonnen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1799.

London. *Prindley*

Mémoires pour servir a l'Histoire du Jacobinisme, par l'Abbé Barruel. To. I—IV. 1797—1798. Detav S. 26. 267. 408. 594.

Das vorliegende Werk enthält äußerst wenig zur Aufklärung der Geschichte der unmittelbaren Entstehung und Ausbreitung des Jacobiner-Clubs zu Paris und der von diesem abhängenden Clubs in Frankreich. Es beschäftigt sich mit Aufsuchung der vorbereitenden Ursachen, die nach der Meinung des Verf. die Französische Revolution herbeiführen sollten, und den strengen Tugaten in allen Welttheilen eine gleiche Revolution androhen. Wären diese Ursachen von allen Seiten wahr, und in einem ungehinderten Zusammenhange dargestellt, so könnte eine Geschichte derselben, so viele treffliche Beiträge wir auch bereits dazu besitzen, äußerst lehrreich seyn, viel lehrreicher, als je eine Ge-

H (2)

schichte des eigentlichen Jacobinismus werden dürfte. Wenn alles sich einmahl erst in dem höchsten Grade der Gährung befindet, und das bestehende Gouvernement gelähmt ist, dann läßt sich schwerlich viel auf Erzählung von Begebenheiten, die wirklich lehrreich sind, rechnen. Unglücklicher Weise ist aber die Aufzählung der vorbereitenden Ursachen zu der großen Revolution von dem Verf. höchst einseitig geschehen. Un ihm gerecht zu zu beurtheilen, müssen wir uns mit seiner Lage und individuellen Denkungsart bekannt machen. Er ist ein emigrierter erblicher Römischkathol. Geistlicher, der auf das feste an dem System seiner Kirche hängt, zum Märtyrer mit so vielen tausend Gleichgesinnten wegen seines Glaubens und seines Standes ward, und wahrscheinlich sein Leben nur durch die Flucht nach England rettete. Wie ein Mann von dem Stande, der Bildung und in der Lage die Sachen ansehen wird, läßt sich beynahe im voraus erwarten. Ihm ist eine höchst einseitige Darstellung zu verzeihen; aber un-verzeihlich wäre es einem Protestanten, und vorzüglich einem protestantischen Staatsmann, wenn er die von Barruel angeführten Ursachen als die einzigen, die die größte neueste Weltbegebenheit hervorgerufen haben, betrachten wollte. Von den mehr als hundertjährigen großen Fehlern der Regierung in Frankreich, der Schwäche der meisten Personen, die seit langer Zeit das Ruder führten, dem zerrütteten Zustand der Finanzen, dem ungeheuern Sittenverderbniß, das sich in den Hauptstädten von oben herab verbreitet hatte, von dem Widerspruche, in welchem die durch viele Ursachen und Umstände veränderte Denkart des größern Theils der gebildeteren Classen mit mehreren wichtigen Grundfäden der Gesetzgebung und der Administration lange gestanden hatte, von den von Mounier so wahr entwickelten

großen Nachtheilen für das königliche Ansehen von den so oft erneuerten Streitigkeiten mit den Parlamenten, von allen diesen und so vielen andern vorbereitenden Ursachen sagt W. so gut wie gar nichts. Er beschränkt die vorbereitenden und wirkenden Ursachen auf drey Classen, die er die Verschwörungen gegen den Altar, den Thron und die bürgerliche Gesellschaft nennt.

In dem ersten Theile wird von der Verschwörung gegen den Altar gehandelt. Hier zeigt der Verf., unserer Meinung nach, auf die unwiderleglichste Weise, daß Voltaire planmäßig mit seinen Freunden, unter welchen d'Alembert, Diderot und hernach Condorcet die wirksamsten waren, die Absicht verfolgte, die herrschende Religion in Frankreich zu untergraben. Die Beweise dazu hat W. auf das mühsamste aus den gedruckten Briefen von Voltaire, d'Alembert &c. gesammelt. Für die aufmerksamen Leser dieser längst bekannten Correspondenzen kann dieser Beweis nicht neu seyn; aber da diese Classe von Lesern sehr gering gewesen zu seyn scheint, so rechnen wir diese mühsame Zusammenstellung dieses Beweises dem Verf. allerdings zum Verdienste an, verzeihen ihm die ermüdende Weitläufigkeit und übertriebene Vollständigkeit, mit welcher er den Beweis führt, finden auch gegen den Namen von Verschwörung, den er den Bemühungen Voltaire's und der so genannten Philosophen gibt, gar nichts zu erinnern, den eine verabredete, planmäßig betriebene, Untergrabung der Religion des Staats vollkommen verdient, und halten diesen Theil für den besten des Werks. W. geht freilich in seinen Behauptungen weiter, als sich solche vollkommen beweisen lassen, nämlich dahin, daß Voltaire die planmäßige Absicht gehabt habe, alle Religion zu untergraben. So sehr wie auch manche Schriften

Voltaire's, und noch mehr die einiger andern von seinen ehemaligen Anhängern, dahin willen mußten, so war es doch wohl nur zunächst planmäßig auf eine Veränderung der Denkart in Frankreich abgesehen. Um die übrige Welt und das, was an die Stelle desienigen, was man umwerfen wollte, kommen sollte, bekümmerten sich die Herren nicht viel. Wahrscheinlich wäre es indessen, zu glauben, daß Voltaire und seine Mitarbeiter gekürterte protestantische Religionsvertrüge an die Stelle der Römisch-Katholischen hätten setzen wollen. Wenn die Geistlichen in Wien sich der Einführung eines Theaters daselbst widersetzen; so verabscheue Voltaire Calvin so gut, wie den Papst. Zur gerechten Beurtheilung, vorzüglich Voltaire's, würde aber auch die Aufzählung der Verfolgungen und Grausamkeiten, die das Gouvernement in Frankreich kurz vor Voltaire's Geburt und nachher dem religiösen Fanatismus erlaubte oder selbst ausführte, als die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Dragonaden, die Verfolgungen wegen der Palle Unigenitus und der Jansenisten, die unter Gleuny noch Tausende unglücklich machten, die Ermordungen eines La Barre und Calas u. d. gehören. Der antireligiöse Fanatismus wäre wahrscheinlich nie mit der Wuth entstanden und genährt worden, wenn er nicht durch den religiösen veranlaßt wäre. Von diesen, zu der billigen Beurtheilung so nothwendigen, Betrachtungen sagt B. nicht ein Wort, und eben so wenig von Voltaire's unläugbaren Verdiensten um die Vertilgung der großen Ausbrüche religiöser Verfolgungen.

Der zweite Theil ist der Verschönerung gegen die Throne gewidmet. Hier fängt der Verf. an, zusammen zu stellen, was nicht zusammen gehört. Schriftsteller, die nicht die Ausführung eines ver-

abredeten Plans beabsichtigen, kann man nicht Verschworne nennen. Und wer sind denn diese Schriftsteller? Mit Montesquieu wird angefangen, dann kommt Rousseau. Nicht zu gedenken, daß unter beiden nicht die mindeste Verbindung Statt fand, wie gering ist nicht die Übereinstimmung dieser in ihren Hauptgrundsätzen! Gegen Montesquieu ist zwar W. noch gerechter, wie gegen viele andere, aber wenn nicht alle tiefdenkenden Köpfe unter diesen wenigen gerechnet werden sollen, die die französische Revolution hervorgebracht haben, so ist es eine Schande, Montesquieu's Namen bey dieser Gelegenheit aufzuführen und zu entweihen. Montesquieu hat freylich auf eine Veränderung der Denkart bey den gebildeteren Ständen in einigen wichtigen Punkten unter mehreren Nationen sehr gewirkt. Einige seiner Sätze haben Veranlassungen zu beträchtlichen Irrthümern gegeben, und der von der division absolue des pouvoirs hat zu äußerst traurigen Folgen beigetragen. Was beweiset dieses aber weiter, als etwa, daß der systematische Theil im Esprit des Loix der schlechteste ist, daß M., der den Satz von der Verfassung Englands abstrahirt haben wollte, diese sehr einseitig beobachtet hatte? Viele von Rousseau's Schriften haben unendlichen Schaden angerichtet, aber dennoch bleibt es Verzeigerungsfucht, oder man thut der Sprache eine nicht zu rechtfertigende Gewalt an, wenn man Rousseau einen Verschwornen nennt. Da, wo W. wieder auf Voltaire, die Encyclopädisten, Helvetius und die Schiften kommt, die in dem Club des Vaux von Holbach's entstanden seyn sollen, gewinnt die Verabredung eines Plans, antimonarchische Grundsätze auszubreiten, einige Wahrscheinlichkeit. Voltaire selbst hing zwar aus Eitelkeit, aus Neigung und lebhaftem Gefühl für seinen Weltten sehr an

den Großen. Er wollte gewiß die Einführung einer rein-demokratischen Verfassung in Frankreich nicht, und ließ sich auch deren Möglichkeit nie träumen; aber die blinde Wuth, mit welcher er und seine Anhänger gegen die Religion besetzt waren, veranlaßte, daß zuletzt ein Theil des Hasses auf die Regierung zurück fiel, da sie bald auf eine vernünftige, bald auf eine unvernünftige Weise der Ausbreitung irreligiöser Schriften Schranken zu setzen suchte. Voltaire's Haß blieb selten unwirksam, und, was wir in der eigentlichen Revolutions-Geschichte nur zu oft gesehen haben, er sah einzig auf die Befriedigung der Leidenschaft des Hasses, unbekümmert darüber, wie nahe das, was er in dem Augenblicke angriff, seinen Neigungen sonst liegen mochte. Bey der Beurtheilung der Ausfälle gegen die monarchische Regierungsform dürfen wir aber nicht vergessen, obgleich Barruel es mit keinem Worte gedenkt, daß das Planmäßige und Wachsende derselben in die letzten Jahre Ludwig's XV. fällt, wo die elende Regierung nicht allein den Haß, sondern auch die Verachtung aller vernünftigen Menschen auf sich ziehen mußte. Von einer planmäßigen Verbindung einiger Schriftsteller kurz vor dem Ausbruche der Revolution zum Umstürze des Thrones erfahren wir durch B. nichts Bestimmtes und einziger Maßen Erwiesenes: denn die Bewunderung und Anpreisung der Verfassung der Nordamerikanischen Freystaaten scheint anfangs allein durch den Enthusiasmus des Augenblicks hervorgebracht zu seyn. Der Nordamericanische Krieg hatte unlängbar einen wichtigen Einfluß auf die Veränderung der Denkart in Frankreich, aber wie weit dieser Einfluß gehen könnte, dieß hatte wohl keiner im voraus berechnet, wenn gleich tiefsehende Köpfe einen gewissen Einfluß desselben besser, als die Minister

Frankreichs, die den Krieg anfangen, im voraus abuden mochten. Von der plammäßigen Verbindung der Schriftsteller der verschiedenen Parteien bey der Zusammenberufung der Stände und hernach, die Revolution zu befördern, sagt uns R. nichts, als was jeder aufmerksame Beobachter der Revolution längst wußte. Daß viel gelehrte Schriftsteller, die ihre Gedanken oft und häufig wieder hoblen, auf eine Veränderung der Denkart den größten Einfluß haben, daß sie Gährungen in den Gemüthern der Leser hervorbringen, vörszüglich aber, daß wenn ohnehin reicher Stoff zu Gährungen vorhanden ist, sie diesen vermehren und zu einer Explosion stark mitwirken können, wird wohl kein redlicher Schriftsteller läugnen. Die sehr geringe Zahl abgerechnet, die zu ihrer eigenen Unterhaltung schreiben, wozu schreiben denn die Herren, wenn sie es nicht gerade heraus sagen wollen, daß sie es nur um die Entziehung des Honorarii von dem Verleger thun, anders als auf den Verstand, den Willen, die Empfindung oder die Einbildungskraft ihrer Leser zu wirken? So unredlich es wäre, diese Absicht und diesen Einfluß der Schriftsteller läugnen zu wollen, eben so unredlich oder irrig wäre es, den Schriftstellern allein, ohne auf die große Mitwirkung anderer Ursachen Rücksicht zu nehmen, eine Veränderung der Denkart über die wichtigsten Punkte zuzuschreiben. Es ist in der Natur des menschlichen Geistes gegründet, daß er bey seinen gefaßten Meinungen nicht ewig beharren, nicht stille stehen kann. Jede Veränderung der Denkart bringt die Menschheit der Wahrheit und dem Glücke nicht näher, aber diese Veränderung, die zu gewissen Zeiten sehr langsam, zu andern sehr schnell erfolgt, scheint zur Bestimmung des Menschen zu gehören. Unläugbar ist die Veränderung der Denkart durch die Mittheilung

der Gedanken vermöge der Buchdruckerkunst außerordentlich befördert; allein um den Einfluß einzelner Schriftsteller recht zu würdigen, muß man die Stimmung des Publicums genau kennen, ehe diese Schriftsteller erschienen. Einzelne Schriftsteller haben wohl eine veränderte Stimmung hervorgebracht; die meisten haben aber nur darum so viel gewirkt, weil die Stimmung, obwohl ohne laut zu werden, doch schon völlig vorhanden war. Hätte Luther je den großen Einfluß erlangt, wenn nicht eine große Veränderung der Stimmung Statt gehabt hätte, bevor er auftrat? Wenn Gesetze und Denkart der Regierenden mit der der Regierten in einem zu großen anhaltenden Widerspruche stehen, so wird die Regierung bey einer jeden Veranlassung den größten Gefahren ausgesetzt. Das einzige Vorbeugungsmittel bleibt, wo möglich, die Denkart der Regierten zu verändern, oder ihr nachzugeben; nur zeigt die Geschichte unglücklicher Weise, wie selten dieses zur rechten Zeit geschieht. Zur unparteyischen Würdigung des Luther's, der den Schriftstellern an eigentlichen Revolutionen beygemessen werden kann, gehört die Absonderung derjenigen Sätze, die zu Verdrehungen und Mißdeutungen Anlaß gegeben haben (man denke, wie oft die heiligsten Sachen gemißbraucht sind, und welche schreckliche Folgen allein aus der verkehrten Deutung des "nördige sie, herein zu kommen," entstanden), und der beträchtlichen Irrthümer, in welche auch die größten Köpfe verfielen, vondenjenigen, was absichtlich zur Reizung der Leidenschaften gegen bestehende Staatsformen geschrieben ward. Da Darnel alle diese Unterschiede nicht im rechten Lichte erwähnt, so mußten wir ihrer gedenken. — (Die Fortsetzung s. im nächstfolgenden Stücke.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1799.

London.

Brandes.

In dem dritten und vierten Theile der Mémoires pour servir à l'Histoire du Jacobinisme, par l'Abbé Barruel (s. das vorhergehende Stück), handelt der Verf. von der Verführung gegen die bürgerliche Gesellschaft. Diese findet er in den geheimen Verbindungen. Der erste Ursprung der Freymaurer wird von Manes und seinen Schülern hergeleitet. Hier fängt nun der Verf. erst recht an, ohne historische Beweise Dinge zusammen zu stellen, die entweder gar nicht, oder doch nicht in der Verbindung, zusammen zu gehören scheinen. Hr. Nicolai's Meinung von einer geheimen Lehre bey den alten Tempelherren pflichtet er den. Uebrigens zeigt sich in diesen letzten Theilen einige Bekanntschaft mit der Deutschen Litteratur. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek, Semler, Bahrdt, Hofmann, die Eudamonia,

3 (2)

kommen vor. Aus der Verbindung der Freymaurer soll zuerst der Grundsatz von Freiheit und Gleichheit ausgegangen seyn, doch ist W. billig genug, die größere Anzahl der Maurer von der thätigen Ausbreitung dieses Grundsatzes in der Beziehung, die man ihm in den kaiserlichen Zeiten gegeben hat, freizusprechen. Rec. war nie Freymaurer. Er hat also nicht das mindeste eigene Interesse an dem Orden. Aus dem, was er las und beobachtete, stellte er sich die Sache, wie er glaubt, auf das natürlichste so vor: Freiheit und Gleichheit war eine poetische Idee, wie die vom goldenen Zeitalter: dies wollten die Maurer einiger Maffen, wenigstens in den Logen, realisiren, und überhaupte mehrere Annäherung und Vereinigung unter Menschen von verschiedenen Ständen, Religionen und Nationen bringen, welches auch bis gegen das letzte Viertel unzers Jahrhunderts durch die Logen, und vielleicht nur durch diese, so befördert ward. Mögen einige schwärmerische Köpfe, was gleichwohl noch gar nicht bewiesen ist, in ihren poetischen Träumen weiter gegangen seyn, so war doch gewiß kein zusammenhängender Plan vorhanden, zu dem kurzzeitigen irgend einer Regierungsform oder der bürgerlichen Gesellschaft zu arbeiten. Eitelkeit und Herrschsucht auf und durch die Verbindung, die unzerrennlichen Gesährten geheimer Orden, wurden freilich bald sichtbar genug. Ein indirecter Einfluß auf die Veränderung der Denkart kann den geheimen Verbindungen nicht abgesprochen werden. Dadurch, daß ein Corpus im Staate, meistens ohne Erlaubniß von Seiten des Staates, vorhanden war, das durch beschworene geheime Gesetze und Ohere regiert, und in welches viele Menschen aufgenommen wurden, die an sich

keine politische Wichtigkeit hatten, durch diese Verbindung sie aber zu erlangen bestien und strebten, ward ein geheimer Staat im Staate gebildet. Es waren Menschen zusammengbracht, deren man sich im Nothfalle, wie bey der kötzlichen Revolution in Schweden 1772 geschehen seyn soll, zur Ausföhrung eines Streichs wohl einmal bedienen konnte. Daß so manche Gese eine geheime Gesellschaft auf das möglichste zu unterstützen suchten, lag wohl in der Eitelkeit und Anzüglichkeit dieser. Darnach theilt weitläufig alle schon längst bekannte Grade der Freymaurerey und diejenigen, die daran geknüpft werden, mit. Es ist wohl kein Ansehn gedenkbar, mit dessen Realisirung sich nicht einmal die Mitglieder eines Grades einer gewöhnlichen Verbindung beschäftigen hätten. Abenteuerlich und fiktivhaft seyn seind mögen auch manche Rituale bey den Aufnahmen gewesen seyn, aber die wirkliche Erziehung einiger Rituale, die N. aus bekannnen, sehr wenig Gelehrten verdienenden, Pächern und Nachrichten entlehrt, möchten mit Eand abzulängern werden können. Wenn in den Notizen von Aqua Tojana und einer blauen Nade an den Verräther der Verbindung Etwas gesagt oder verargt wird, so war es wohl daher auf nichts weiter, als auf einen schredenden Verzug abgesehen. Fast alle Rituale geheimer Orden sind durch den Druck bekannt geworden, aber kein Beispiel der wirklich genommenen blauen Nadel. Freylich läßt sich aber ein erstemal Nachtheil dieses Paganys für die Herabst nicht läugnen. Die rechte Seite von dem Auf. 15, daß er nicht paratib für die eine geheime Verbindung gegen die andere schreibt. Marantien, Rosenkranzer, Swedenbergianer, werden von ihm

auf das Schärfste getadelt, wenn gleich sein Hauptangriff in diesen beiden letzten Theilen gegen die Illuminaten gerichtet ist. Der Verf. hat nicht allein die beiden Sammlungen der zu München herausgegebenen Original-Schriften der Illuminaten, Amore's endliche Erklärung, einige Schriften Weishaupt's und die neuesten Urtheile des Sorniacus und Philo sehr genau gebraucht (w r diese Schriften kennt, hat alles Wichtige, was über diese Verbindung bis jetzt bekannt gemacht ist, gelesen), sondern er hat fast alles, was über den Orden sonst erschienen ist, angeführt, und meistens die angezogenen Stellen nicht zu übersezt. Nenes erzählt derjenige, der die eben angeführten Schriften aufmerksam gelesen hat, nicht. Diejenigen, die im Barruel große Entdeckungen antreffen, müssen sich gar nicht um die allerdings sehr wichtigen und sehr lehrreichen Entdeckungen, die in Beziehung auf die Illuminaten längst gemacht waren, bekümmern haben. Von den zwei Verzeichnissen der Mitglieder des Illuminaten-Ordens, die Barruel mittheilt, erinnert sich Rec. das erste und weitläufigste gleich nach der Erscheinung der Münchener Original-Schriften von Regensburg aus erhalten zu haben. Das zweite, weit kürzere, Verzeichniß ist ein Nachtrag, in welchem auch nur Personen vorkommen, deren ehenahlige arößere oder geringere Verbindung mit dem Orden aus den vorhandenen Schriften längst bekannt war. W., nachdem er alle die äußerst ermüdenden, langweiligen Grate und Instructionen übersezt, und die ausführlichsten Auszüge aus den Correspondenzen mitgetheilt hat, sucht die Verbindung der Illuminaten und Jacobiner auf folgende Art zu beweisen. Erstlich durch die Ähnlichkeit in den

Grundlagen zwischen beiden zur Ausführung der
 Altäre, Throne und der bürgerlichen Gesellschaft:
 Grundsätze, die die Illuminaten aus den gleichen
 Quellen mit den Jacobinern, den Schülern der
 so genannten Französischen Philosophen, geschöpft
 hätten, und zweitens aus Bode's Reise nach Pa-
 ris, der das System der Illuminaten der Frey-
 maurer-Loge du grand Orient, von welcher der
 Herzog von Orleans Gesandter war, mitge-
 bracht hätte. Für das letztere kann Bode's sei-
 nen einzigen gültigen historischen Beweis darle-
 gen, in dessen oblicher Veranlassung wohl kein
 unparteyischer Beobachter irgend eine große Ein-
 wirkung auf den Ausbruch der Französischen Re-
 volution einer am Ende der achtziger Jahren von
 zwey Deutschen auf kurze Zeit unternommenen
 Reise nach Paris, bey allem, was schon in Frank-
 reich vorgegangen war, zuschreiben wird. Rec.
 glaubt sich bey dieser Gelegenheit verpflichtet,
 sowohl sein Glaubens-bekennniß über den Illumi-
 naten-Orden überhaupt, als über die Frage, ob
 er nach der Entdeckung in Baiern fortgedauert
 habe und noch fortdaure? mit der größten Frey-
 müthigkeit zu sagen. Er kann dieses um so un-
 befangener thun, da weder er, noch irgend einer
 seiner Verwandten und vertrauteren Freunde je
 in der mindesten Verbindung mit dem Illumina-
 ten-Orden gestanden haben, den er zuerst durch
 die Bekanntschaft der Münchener Original-
 Schriften kennen lernte. Er gesteht ohne Scheu,
 daß ihn eine sehr aufmerksame Prüfung dieser
 Schriften mit Absicht gegen den Zweck des Wis-
 dens und mit Absicht gegen die Mittel, zu dem
 Zwecke zu gelangen, erfüllte. Der Zweck des
 Ordens, so wie er sich in den Münchener Schrif-
 ten schon deutlich genug zeigt, und durch die

Mittheilung der höheren Grade in den neuesten Arbeiten des Sparacus und Porlo, an deren Echtheit gar nicht zu zweifeln steht, wenn gleich deren wirkliche allgemeine Einführung in dem Orden gar nicht bewiesen, und selbst dem Rec. nicht wahrscheinlich ist, ganz klar wird, ging offenbar dahin: 1) Die Christliche Religion, denn bey der katholischen blieb man nicht stehen, wenn auch ganz im Anfange geg'n diese ausgegangen seyn mochte, zu untergraben, und statt ihrer ein System einer so genannten natürlichen Religion einzuführen. Rec. ist so lebhaft, wie einer, davon überzeugt, daß Religion Angelegenheit des Herzens seyn, und der Verzeugung eines jeden Einzelnen nach gehörigem Unterrichte überlassen werden muß; aber eine Gesellschaft, die heimlich und planmäßig darauf ausgeht, ihren Mitglie'dern diejenige Religion zu rauben, an der sie hingen, und die bey manchen gewiß doch mit ihrer Moralität in einziger Verbindung stehen mußte, wenn sie auch gleich mit Aberglauben vermischt war, kann er nicht anders, als mit dem größten Unwillen betrachten. Man wende nicht dagegen ein, daß die Stifter des Illuminaten-Ordens für beharrlich religiöse oder schwärmerische Mitglieder besondere Grade einrichteten. Dieser elende Kunstgriff, solche Menschen zu täuschen, deren Verzeugung nicht wankend gemacht werden konnte, ist nach des Rec. Urtheil der härteste Beweis, wie unredlich und niedrig die Stifter des Ordens zu Werke gingen, daß ihnen an dem, was sie für Wä'nchen erkannten, selbst weit weniger, als daran gelegen war, ihre Anzahl und Macht zu vergrößern, daß sie auf gut Schützlich Allen Alles seyn wollten. Der zweyte und den Stiftern der Verbindung wichtigste Zweck

war die heimliche Regierung derjenigen Staaten, in welchen sie sich ausbreiten konnten, und sie suchten mit der größten Hastreugung, sich wenigstens in Deutschland allenthalben auszubreiten, durch den Orden. Nach den eigenen Worten der Stifter heißt es: Es muß dahin kommen, daß in der Welt nichts, als durch den Orden geschehe, und: Man muß suchen, die Fürsten unschuldig zu machen. Rec. ist zwar gar nicht der Meinung, daß Umsturz der monarchischen Regierungsform bestimmte Absicht der Ordensstifter war; nur der Orden sollte regieren, und ein Fürst, der sich von ihm gutwillig regieren ließ, war dem Orden gewiß weit passender und den Absichten angemessener, als es die Häupter eines demokratischen Staates seyn konnten, die sich von dem Orden nicht regieren lassen wollten. Damit jedoch die Fürsten nicht merken möchten, wie sie gegängt würden, so sollten sie von den höchsten Graden ausgeschlossen seyn. Daß durch das Erblichmachen der Fürsten nur die Idee von einer höheren Vervollkommnung der Menschheit durch den Orden habe verstanden seyn sollen; eine Vervollkommnung, bey der, wenn sie auf den höchsten Grad, den die Einbildungskraft darbietet, getrieben, und dadurch der Traum vom goldenen Weltalter realisirt werden konnte, alle Regierung über die Menschen wegfallen würde, wird durch Überschaung des ganzen Plans, wobey es vornehmlich auf politische Wichtigkeit des Ordens und seiner Glieder angelegt war, hinlänglich widerlegt, wenn, gleich bey dem ersten Stifter, eine Mischung von Schwärmerey mit höchst ehrgeizigen Absichten vorhanden war. Dieser zweyte, den Ordenshäuptern eigentlich wichtigste, Zweck muß jeden

Menschenkenner mit eben dem gerechten Unwillen erfüllen, wie der erste. Man mag den religiösen und politischen Zustand des Vaterlandes des ersten Stifteres des Ordens so sehr, als möglich zu seiner Entschuldigung geltend machen, was kann ihn wegen der Mittel entschuldigen, durch welche der Orden zu seinen Zwecken gelangen sollte, die eben so verwerflich, als der Zweck des Ordens waren; Mittel, wodurch selbst der beste Zweck abtödtlich geworden wäre? Aus den verderbten Jesuitischen Grundsätzen waren diese Mittel entlehnt. In den Berichten mußten die angehenden Mitglieder des Ordens die größten Geheimnisse ihrer Familien und des Staats, die sie durch ihre Ämter im Staate erfahren hatten, wenn dieses verlangt wurde, geheimen Oberen bekannt machen: denn die heiligsten Pflichten waren der gegen den Orden untergeordnet, oder gerade heraus gesagt, der Orden ließ solche nur gelten, in so weit er es für gut fand. An den Orden in Besitz litterarischer und politischer Schätze zu setzen, werden von den Oberen Entwendungen aus Kloster-Bibliotheken und Archiven empfohlen. Dieses wäre allein hinreichend, über die moralische Denkungsart der Stifter ein hinlängliches Licht zu verbreiten, der groben Verleumdung der Moralität in einem Falle nicht zu gedenken, die aus den Münchener Papieren gegen Spartacus bewiesen ist, und die er auch nachher eingestanden hat. Wie klagt er nicht selbst bitterlich über die Immoralität seiner ersten, vornehmsten Mitglieder, Azeopagiten! In welchem Lichte erscheinen nicht Spartacus und Philo, wie wechselseitige Herrschsucht einen Streit zwischen ihnen erregt! Wie verächtlich ist es, wenn Philo von den unerhörten Känten spricht, durch

welche er eine so große Zahl Mitglieder dem Orden gewonnen habe; wie er die Maurern der strikten Obervanz, ohne daß sie es merken soll, führen will?

Nachdem Rec. mit der größten Offenheit sein Glaubensbekenntniß über den Illuminaten-Orden abgelegt hat, so glaubt er es eben so sehr seinen Pflichten als christlicher Mann schuldig zu sein, eben so fest und gerade zu erklären, daß nur aus gänzlicher Unbekanntschaft mit der Lage der Dinge, oder nachlässiger Verfertigungssucht, einem Mitgliede seine Theilnahme an dem Orden, vor der Bekanntmachung der Münchener Papiere, zum Verbrechen gemacht werden könne. Diese Papiere zeigen es auf das klarste, daß nur sehr wenige Mitglieder von dem ganzen Zweck des Ordens unterrichtet waren, und die höchsten Grade erhalten hatten. Ja noch mehr, sie beweisen unwiderleglich, daß mehrere Mitglieder die erhaltenen Grade ganz mißverstanden und ganz entgegengesetzte Absichten von denen, welche die Stifter dadurch befördern wollten, im vollen Ernste darin wahrzunehmen glaubten; woher Spartacus zu einer bittern heimlichen Verhöhnung der so getäuschten Menschen Gelegenheit nimmt. Daß viele bedeutende Männer nach ihrem Eintritte in den Orden Einwendungen gegen Manches gemacht haben, und daß ihnen die schönsten Versicherungen, daß man das Unstößige abändern wolle, von den Stiftern gegeben worden, ist gleichfalls nicht zu läugnen. Andere haben den Orden aus mancherley Ursachen sehr bald wieder verlassen. Worin soll denn das Verbrechen dieser Menschen bestehen, die den Zweck des Ordens nicht kannten, sich täuschen ließen, und so bald sie die Täuschung ahndeten, ohne lärm die

Verbindung aufgaben? Rec. hat nichts gegen die Mittheilung wahrer Listen der Mitglieder. Wer sich in eine Verbindung einläßt, muß sich dieses gefallen lassen. Der Staat hat ein Recht, zu fragen: Zu welcher Verbindung gehörst du? und was ist der Zweck derselben? Aber wer, nach dem Angeführten, ohne weitere Untersuchung, nur darum von einem Menschen schlecht denken wollte, weil er einmahl ein Illuminat war, würde Mangel an Einsicht, oder bösen Willen verrathen. Von den wenigsten Mitgliedern läßt sich die Bekanntschaft mit dem wahren Zwecke des Ordens erwarten. Was bleibt also übrig, als daß wir Jedem nach seinem bekantem Charakter in der bürgerlichen Gesellschaft beurtheilen, ohne uns weiter darum besonders zu bekümmern, ob er etwa einmahl ein Mitglied des Illuminaten-Ordens war? Selbst Barruel sagt am Ende seines Buches: La Secte etait monstrueuse, mais tous disciples ne sont pas des Monstres.

Die Vertheidigung der Illuminaten, die nach der Bekanntmachung der Münchener Papiere den Diden fortgesetzt haben, möchte Rec. aber keinesweges übernehmen. Es mangelt freilich an gültigen historischen Beweisen, ob der Diden noch nach dieser Bekanntmachung irgendwo fortgesetzt sey. Rec. glaubt nach mehreren Daten urtheilen zu können, daß dieses in den ersten Jahren hier und da noch im Westen und Osten von Deutschland geschehen sey; aber er hat nicht die mindesten etwas bedeutenden Anzeigen, um zu vermuthen, daß noch gegenwärtig die Verbindung fortgesetzt werde, das heißt, daß neue Mitglieder aufgenommen werden, und unter den alten eine innere gesellschaftliche Organisation bestehe. Daß vormahlige Mitglieder, die entweder vor

ihrem Eintritte in den Orden, oder nachher vertraut waren und wurden, ihre Verträglichkeit Einer gegen den Andern ferretzen, ist keine Fortsetzung des Ordens. Von einer ausstehenden Gesellschaft, die nicht mehr als Gesellschaft existirt, kann doch wohl nur der größte Nutzen viel befürchten. Wir haben in unsern Zeiten des Crefftes zur genährten Frucht genug. Laßt uns also keine Schattentüder hervorrufen, um uns oder andere Menschen zu quälen.

Für sehr lehrreich haben wir die Geschichte des Illuminaten-Ordens stets gehalten. Sie bietet ein einziges Beyspiel dar, wie eine Verbindung in einer so kurzen Zeit, von 1776 als ihrem Stiftungsjahre an bis 1785, sich so außerordentlich weit und zahlreich ausbreiten, viele wegen ihrer Einfichten und Reichthümlichkeit bekannte Männer täuschen, und eine große Zahl ihrer Mitglieder mit enthusiastischen Erwartungen hingergehen und erfüllen konnte. Sie ist ferner darum merkwürdig, daß eine große Zahl der Mitglieder sich den slavischen Gehorsam gegen die geheimen Oberen und die Berichte an dieselben willig gefallen ließen; daß die redlichen, wenn sie auch den Zweck des Ordens nicht argwohnten, nicht gleich durch die Mittel desselben, zu seinem Zwecke zu gelangen, empört wurden, und daß das, nach des Rec. Urtheile, elende und höchst ermüdende Gewerck der Erde, das höchstens für ungebildete Menschen in dem katholischen Deutschland gut genug seyn mochte, nicht die besser gebildeten Menschen gleich mit Efel und Widerwillen erfüllte. Unbedeutend war der Illuminaten-Orden gewiß nicht, wie schon seine Zwecke und die Mittel, die er anwandte, hinlänglich zeigen. Hat er gleich keine Einwir-

Revolutionen herbeigebracht, so hat er die Ausbreitung des Ganges, den die Denkart über die wichtigsten Gegenstände nahm, sehr vermehrt. Er hat viele seiner Mitglieder mit den größten Erwartungen erfüllt, und es ist eben so unredlich, von dem Orden jetzt als einer zu jeder Zeit unbedeutenden Erscheinung sprechen, wie es von den Schriftstellern unredlich ist, wenn sie ihre Einwirkung auf die Denkart ihrer Leser abläugnen wollen.

Barruel schließt sein Buch mit einer sehr lebhaften und gut geschriebenen Ermahnung an die Mitglieder aller geheimen Verbindungen, diesen gänzlich zu entsagen. Nec. tritt ihm in dem Wunsche auf das vollkommenste bei, da erstens keine Verbindung hinlänglich davor gesichert ist, daß nicht intrigante, mit ganz andern Absichten besetzte, Menschen ihren unschuldigen Zweck verdrehen, oder ihm einen andern unterlegen; zweitens es auch einem Staate, seine Form sey welche sie wolle, nicht gleichgültig seyn kann, ob in ihm Verbindungen, deren Zweck er nicht kennt, existiren, und drittens es Pflicht für jeden Einzelnen ist, daß er den, wenn gleich ungegründeten, Argwohn des Staates wegen seiner Theilnahme an einer geheimen Verbindung nicht auf sich ziehe. Wohlthätigkeit kann jetzt nur der einzige gute Zweck einer geheimen Gesellschaft seyn, und dieser läßt sich auch ohne Orden befördern. Der Staat kann aber selbst Vieles zum Aussterben der Neigungen zu geheimen Verbindungen mitwirken, wenn er freye, offene Thätigkeit zum gemeinen Besten lebhaft unterstüzt.

Wir sind in der Anzeige von Barruel's Werk gegen den sonstigen Zweck dieser Blätter so weitläufig geworden, da es aus diesem Buche und

des Professors Robison zu Edinburgh Schrift: *Proofs of a Conspiracy*. Ichant, daß die Behauptungen bey einem Theile der Englischen Nation Ansehen gewinnen. Neue wahre Resultate haben wir im Varuel nicht gefunden. Es sind zwar mehrere neue Facta hergebracht, allein diese bestehen größtentheils in Ausfagen unbekannter, oft ungenannter, Personen, auf die Keiner, der diese Menschen nicht kennt, viel bauen kann. Eine Ausarbeitung scheint aber die weitläufige Ausfage des Le Roy über die Verschwörung der so genannten Französischen Philosophen zu verdienen, die allerdings sehr merkwürdig ist. Ferner die Nachricht von dem Plane der philosophischen Partey in Frankreich, die Direction der Schulen in ihre Gewalt zu bekommen; die Bemerkungen des Hebachischen Caus, verbotene Schriften nachzudrucken und auszuereiten, ingleichen die Nachricht von der von dem Herzoge von Orleans, als Großmeister des grand Orient, an die Mamei-Köge außershalb Frankreich nach dem Ausbruche der Revolution erlassenen Ermahnung, dieselbe zu beferzden. Die vielen Uebersetzungen, die in Varuel vorfinden, das vorsehende Zusammenstellen von Dingen, die nicht zusammen gehören, oder wenigstens nicht so, wie er sie darstellt, zusammen gehören; die bis zum höchsten Grade getriebene Erseufung seines Abbluts und seiner Demutheluna müssen den Eindruck des Buchs bey jedem unbefangenen und der Sachen kundigen Leser sehr schwächen. Die unkundigen oder parteyischen Menschen von der einen Seite werden dieses ergreifen, um das Wahre, was er verbringt, herabzuwürdigen oder zu läugnen. Die unkundigen oder parteyischen Keien von der andern Seite kann dieses Buch einen reichen Stoff zur Diablung

eines bittern und ungeredeten Partengeistes geben, und von der Seite sehr gefährlich wirken, wenn es viele Leser erhalten sollte, die ihm aber seine höchst ermüdende Weit-Schweifigkeit und oft vorkommenden Trüden voll gewöhnlicher Declamationen nicht versprechen.

Am 22.

Süßbach.

Wey Seidel: Predigten, im Jahr 1797 bey dem churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofpredigersekreter zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, churfürstl. Ober-Hofprediger, Kirchenrath und Ober-Consistoriall. 470 S. in Octav. 1798. Bereits die dritte Sammlung neuerer Predigten, die sich mit Recht an die übrigen gelehrten Schriften des heil- und verdienstvollen Verfs. anschließen, wenn man bey dem fortwährenden Reichthume ihres Inhaltes und ihrer sich immer gleichen Deutlichkeit und Deutung, die Summe mannigfaltiger und gelauener Kenntnisse und die Fruchtbarkeit des skeptischen Geistes, aus dem sie hervorgingen, in Erwägung bringt. Vielleicht, daß mancher ängstliche Homocentist an der Länge einiger Hauptsätze, und mancher strenge Dogmatiker an dem kirchlichen einiger Behauptungen, besonders in der 11. und 13. Predigt von den Engeln und dem Glauben an Jesum, Anstoß nimmt, oder auch selbst einige Dispositionen, wie in der 12. u. 14. Predigt, minder übersichtlich findet, als die übrigen; doch die Kraft und Zuhörbarkeit und das hohe Interesse dieser Vorträge für Geist und Herz werden denkende Leser sich ohne Zweifel zu Einer Summe vereinigen. Man wenigstens hält bey ihren bekannten Vorzügen ein weiteres Urtheil für überflüssig, und bemerkt nur einige Hauptsätze, die von besonders anm. Worten haben: **Ueber die Führungen Gottes bey unsrer**

Zeichen: Von dem frohen, menschenfreundlichen Glauben, daß es immer besser auf Erden werden müsse: **Von der Stärke des wahren Glaubens an Gott:** Daß man ohne einen gewissen Grad edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann: **Daß uns die gewaltsamen Veränderungen in den Schicksalen der Völker um uns her zu der treuesten Anhänglichkeit an das Christenthum ermuntern sollen.** Die Digression von der Geburt eines Prinzen für das Sächsische Churhaus am Schluß der ersten Predigt kann jüngere Lehrer zum Muster dienen, wie man von Ereignissen dieser Art mit Anstand und Würde in religiösen Vorträgen sprechen soll.

Leipzig.

Der Fleischer: Postille, von L. S. Sincenis, Confessorialrath und Pastor zu Bergh. Erster Theil 365 S. in Octav. 1799. Vehässigkeit des Vortrages, unbegrenzte Freymüthigkeit, und eine detaillierte, bis zu den kleinsten Verhältnissen des öffentlichen und häuslichen Lebens herabgezogene, Moral versprechen dieser Postille einen ausgedehnten Wirkungskreis. Niemand wird die Predigten über folgende Hauptstücke: **Christliche Jahreszeiten: Moralisches Benehmen der Herrschaften gegen Kranke Bediente: Unerschrockenheit bey furchtbaren Naturbegebenheiten: Von der Duldung des Unkrautes im Gebiete der Meinungen und Sitten: Widerlegung des schädlichsten aller Vorurtheile (von der Kraft der späten Besserung): Wie werden wir gut Land? Gleichgültigkeit vieler Eltern an dem Krankenbette ihrer Kinder: Ueber die Todesangst: ohne Belehrung und Milderung lesen. Eben aus folgender Stelle (S. 257),**

wo der Verf. von den Ursachen der Gleichgültigkeit vieler Eltern an dem Krankentode ihrer Kinder spricht, mag erhellen, daß in dieser Postille Wahrheiten zur Sprache kommen, die man in andern Predigten selten hört. "Man hat, wenn man in den Coetand tritt, nicht mehr die reine Absicht der Vorwelt, sein Geschlecht fortzupflanzen; man thut es oft nur, um das Thierische des Elternliebes desto unerfättlicher zu genießen, und murret dann sogar über den eintretenden Ehejagen, weil man ihn gar nicht begehrte." Von allen diesen Vorjügen dürfen wir den Gang des Verf. zu Paradoxieen (z. B. in der 14. Predigt: Verfehlumnerung durch Zerserung, wo durchaus ein falscher Begriff von Besserung zu Grunde liegt), sein lebhaftes Gefühl für subjektive Wahrheit, welches sich zuweilen über alle Sanktionen des kirchl. Systems hinaus s. zt, und die Dignität seiner Wendungen, seiner Sprache und Darstellung nicht mit Entschweigen übergehen. Stellen, wie folgende: "Der Christ muß sprechen dürfen, ich glaube an Vater, Sohn und Geist, aber wie Jesus, und nicht wie Athanasius: ich urtheile über die Güte der menschlichen Natur wie Jesus, und nicht wie Augustinus, ich denke über das Leben, nicht wie Jesus, und nicht wie Benj. Schmelke (S. . .)": "Schlecht handelt der, der den Mauer oder Tagelöhner, der von seinem Dache fällt, und sich zerbricht, nicht wieder ganz machen läßt (S. 8.)": "Christen sind die, die ihre Leiden nicht mehr mit Andern teilen können, für Ch. Ch. Anna Adasam mit den Sähen": diese und eine Menge ähnlicher Stellen gehören zu den Auswärtigen, denn die, nach mehrmaligen Ermahnungen, ein Mera von des Verf. Geiste leicht gebeten konnte, wenn er wollte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1799.

Kästner

Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen,
von Abrah. Gottlieb Kästner. Der mathemat.
Anfangsgr. III. Th. 2. Abtheil. Dritte stark ver-
mehrte Auflage; fünf Kupfert. Bey Weydenboeck
und Ruprecht. 1799. XLXVI und 876 Lrtesf.
Die zweite 1770, betrug 612 Lrtesf. 2 Kupfert.
Der Verf. hat, wie bey vielen andern Büchern,
die Vermehrungen einzuschicken gesucht, ohne der
Paragraphen Zahl zu ändern. Im Taballe sind
die wichtigsten mit * bemerkt, von denen hier nur
einige können erwähnt werden. Geschichte des
Creilles über Erfindung der Rechnung des Unend-
lichen. Gleichlaufende krumme Linien, Cylinder
von gegebenem Inhalte, wo krumme Fläche und
ein Boden ein Akrates sind, auch wo die Fläche
rings herum ein Akrates ist. Die logarithmi-
sche Linie mehr erläutert. Mit verneimen Ordie
C (2)

nären gibt sie keine Logarithmen verneinter Größen. Mehr zur Geschichte der Logarithmen. Ketten, die sich nicht nähern, obgleich ihre Glieder immer abnehmen. Potenzen eines Cosinus durch Cosinus des vielfachen Bogens. Durch eben solche Potenzen, Querschnitt der Ellipse aus dem Brennpunkte, zu astronomischen Rechnungen. Von Kepler's Aufgabe. Die Auflösung, welche in vorigen beiden Ausgaben stand, ist hier weggelassen, weil sie bloß als Exempel der Integralrechnung zu viel Raum einnahm, und der Virtuose doch mehr darüber muß kennen können. Schwierigkeit der Rectificationen der Ellipse und Hyperbel. Rectification der Parabel, durch eine trigonometrische Formel und Logarithmen. Differentielles partielles; die Sache fand sich in vorigen Ausgaben, hier der Mahme, den die Franzosen ihr geben, beygefügt. Intégrale particulare. constants infinita. Fläche runder Körper, von Kegelschnitten beschrieben. Eine Parabel dreht sich um ihre Axe; auch um Tangente am Scheitel die letzte hohle Fläche, durch Sinus, Cosinus und Logarithme einer Tangente. Fläche des elliptischen länglichten Sphäroids durch Bogen, des zusammengecontracten durch Logarithmen. Fläche des Körpers, wenn sich die Hyperbel um ihre große oder kleine Axe dreht. Der Verf. ist bey diesen Integrationen seinen eignen Weg gegangen. Geschichte dieser Untersuchungen. Deyn Schwerpunct Ouldir's Regel dargethan. So viel, als dritte Ausgabe, beträgt, 736 S. dazu kömmt jetzt noch: Variations-Rechnung, nach Euler's Int. Calc. Int. P. III. Append. Dann derselben Anwendung auf Fragen vom Größten und Kleinsten, die Gattungen mit Exempla erläutert. Die erste: wo eigentlich Variations-Rechnung nicht nöthig

nt. Für die zweite: Eine gerade Linie und ein Perpendikel auf sie sind gegeben, man sucht unter allen krummen Linien, die mit beiden geraden gleichen Raum einschließen, die kürzeste. Sie ist ein Kreisbogen, dessen Mittelpunkt auf der ersten beider geraden liegt. Wenn man ihn gezogen hat, läßt sich die Fläche, die er einschließt, berechnen; gleiche Fläche schließt zwischen den geraden Grenzen keine kürzere Linie ein. Nach Gefallen darf man die Größe der Fläche nicht annehmen. Eine krumme Linie, die durch Ordinate aus einem Punkte bestimmt wird, so zu finden, daß ihr Bogen innerhalb eines gegebenen Winkels der kürzeste unter allen ist, die mit den Seiten den gleichen Raum einschließen. Wiederum ein Kreisbogen. Die Brachystochrone. Wie man die Cycloide findet, welche die Vertical-Linie an einer gegebenen Stelle verührt, und durch einen gegebenen Punkt geht. Geschichte der Veränderungen mit der Brachystochrone. Sander Körper, welcher, nach der Richtung seiner Kreise bewegt, den kleinsten Widerstand leidet. Geschichte dieser Untersuchung. Bemerkung, daß sie sich auf ein Gesetz des Widerstandes gründet, das neuere Untersuchungen bey krummen Flächen nicht bestätigen. Kürzeste Linie auf einer gegebenen krummen Fläche. Größtes Vieleck, in eine gegebene Menge gegebener geraden Linien eingeschlossen. Als eine Probe, wie Variations-Rechnung bey endlichen Größen angebracht wird, vergleichen die Trapezien sind, aus denen dieses Vieleck besteht. Wenn über einer gegebenen geraden Linie ein Kreisbogen beschrieben ist, und über ihr gerade Linien als Sehnen dieses Bogens an einander liegen, so schließen sie mit ihr einen größern Raum ein, als wenn sie so an einander liegen,

daß sie nicht Sehnen des Bogens sind. Aber gegebene gerade Linien in gegebener Menge kann man nicht alle Mal so an einander legen, daß sie den größten Raum einschließen, denn sie können nicht alle Mal Sehnen eines Kreisbogens sein. Cousin *Leçons de calcul integral* 6. Kap. sagt: *Entre tous les polygones que l'on peut former avec le même nombre de cotés donnés on demande celui qui a la plus grande surface.* . . Da ist die Einschränkung vergessen, daß die Linien als Sehnen eines Kreisbogens an einander passen müssen, also *nombre des cotés donnés* nicht gegeben sein darf. Auch ist Cousin's Auflösung höchst undeutlich; man sieht nicht, wo sie anfängt oder aufhört, wie des Kreises Halbmesser bestimmt wird u. s. w. Die Geschichte der Variations-Rechnung fängt der Verf. mit Trajectorien an, welche eine Reihe gegebener krummer Linien unter gegebenen Winkeln schneiden. Die erste Veranlassung dazu waren Euler's Lichtwellen; da variierten gegebene krumme Linien. Leibniz nannte so was *differentiationem de curva in curvam*, welches sogleich die Frage beizumerket: Ob Variations-Rechnung und Differentiation so sehr unterschieden sind? Der Bernoullische und Euler's isoperimetrische Arbeiten. Fontaine La Grange stellte zuerst die Methode allgemein dar, fand denn Fontaine und Borda Widerspruch, Euler billigte sein Verfahren. Das zeigt; La Grange habe es anfangs nicht deutlich und überzeugend vorgetragen; Euler's Vortrag läßt keinen Einwendungen Platz. Daß der Keim der Variations-Rechnung in Leibnizens *differentiatione de curva in curvam* liege, und aus dessen Lehren Manches, das für neu ausgegeben wird, sich herleiten läßt, hat Ferronius

kennt. Die ältesten isoperimetrischen Untersuchungen finden sich bey dem Pappus ganz geometrisch angestellt, und es wäre immer iathsam, bey den jetzigen, so weitläufigen und verwickelten, analytischen Rechnungen, der Griechen deutsches und sicheres Verfahren, Verrechnung der Figur, nicht ganz zu vernachlässigen.

London.

Nono

The natural History of the rarer lepidopterous Insects of Georgia: including their systematic characters, the particulars of their several metamorphoses, and the plants on which they feed. Collected from the observations of Mr. JOHN ANNOT, many years resident in that country, by JAM. EDW. SMITH, M. D. — 1797. Zwey Bände in groß Folio auf Walm-Papier. 104 ausgemahlte Kupferst. mit eben so vielen Blättern Text, Englisch und Französisch.

Unter der nun kaum mehr zu beschaffenden und kaum mehr zu bezahlenden Menge von ausgemahlten Kupferbüchern zur Naturgeschichte, wodurch dieses Studium seit Goedart's Zeiten, zumahl aber in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, einer Seits freylich gar sehr bereichert und erleichtert —, anderer Seits aber auch vertheuert, und dadurch wieder erschwert worden, zeichnet sich dieses Insectenwerk sowohl durch Pracht und Kostbarkeit (da es nahe an 150 Rthlr. zu stehen kommt), als auch durch innern Werth der Neuheit und Genauigkeit sehr vortheilhaft aus. Es sind die eben so trefflichen Abbildungen als Beschreibungen der Verwandlungs- und übrigen Naturgeschichte einer Auswahl von 104 seltenen oder besonders merkwürdigen Schmetterlingen einer aus dieser Rücksicht noch fast unbe-

kannten Weltgegend; also durchaus nicht, wie bey so vielen naturhistorischen Bilderbüchern, eine zwecklose *crambe deies recocata*. Die Materialien dazu, nämlich die Beobachtungen und Zeichnungen, hat Hr. Abbot, ein eifriger und solcher Entomologe, während eines vieljährigen Aufenthaltes in Georgien zusammengebracht. Hr. Dr. Smach aber hat dieselben mit ausnehmendem Fleiße sowohl mit der Natur in der Hauptsachen und andern großen Insectensammlungen in London (da er eine die Originalschmetterlinge zu diesem Werke selbst besitzt), als mit den Schriften der entomologischen Classifier genau verglichen, hiernach die Gattungen systematisch bestimmt, und auch außerdem zweckmäßige und klarflüssige Bemerkungen beygefügt. Jedes Kupferblatt stellt eine Gattung von diesen Insecten vor, und zwar in ihrem dreysachen Zustande, als Raupe, Puppe und Schmetterling. Letztern da, wo es nöthig war, auch noch seiner *Sexual-Differenz*, oder nach der Verschiedenheit seiner Ober- und Unter-Seite. Diese Figuren sind mit vielem Geschmack an und neben der Vorfellung derjenigen Pflanze angebracht, die der Raupe zur ausschließlichen oder vorzüglichen Nahrung dient. Dadurch scheint freylich das Werk sehr vertheuert zu seyn; zumahl da man nicht nur darunter auch sehr gemeine Pflanzen bezahlen muß, wie den Fenchel, großen Weingerich, Garten-Portulack &c., sondern auch manches Gewächs zu wiederholten Malen bezahlet. Allein dieses war, wenn anders überhaupt die Pflanzen dabey seyn, und dann eine planmäßige Gleichförmigkeit erhalten werden sollte, unvermeidlich. Und dazwischen kommen doch auch viele allgemein interessante Gewächse vor, wie der Saft-

saftas-Baum, die *Terpentasia*, die verschiedenen wilden Reizen jenes Erdbrechts u. dergl. m. Mitunter auch seltene, wie z. B. *Crotalaria persulcata*, und selbst mehrere ganz neue Gattungen aus den Geschlechtern *Asclepias*, *Glycine*, *Spermacoce*, *Quercus*, *Mimosa* und *Clematis*: so daß das Werk von dieser Seite auch für die Botanik einen Werth erhält. — Die Kupfertafeln sind nur ganz leicht radirt, aber mit ansehnlichem Kunstseß ausgemacht, so daß sie die Cisten, erweise einer naturhistorischen Abbildung dieser Art, nämlich Treue, Deutlichkeit, Leben und Echtheit, verdienen, ohne doch bei letzterer in die Fehler mancher ähnlichen Werke, nämlich in verschönernde Übertragung, zu fallen.

Von den drei Rinnlichen Geschlechtern der Schmetterlinge enthält dieses Werk 12 Gattungen so genannter Tagedgel, 20 Abenddägel und 10 Nachdägel, deren Nahrungspflanzen hier nicht an seiner Stelle seyn würde. Dafür heben wir ein paar Bemerkungen von allgemeinem Interesse aus. — Eine derselben ist der vergeblichen Transformation des Schmetterlings in seiner Raupe sehr ungünstig; daß nämlich erst ganz verschiedentlich gebildete Schmetterlinge aus Raupen entstehen, die einander auffallend ähneln: und anderer Seits sehr analoge Schmetterlinge aus Raupen, die ganz verschiedentlich geformt sind. — Manmer finden sich besonders auffällende Beispiele zur Bestätigung der an sich nicht unbekanntem Bemerkung, daß viele Insecten in ihrer Gestalt oder Farbe manchen Theilen der Gewächse, an welchen sie sich aufhalten, ganz täuschend ähneln (wodurch sie sich manchen Gefahren und Nachstellungen von andern Thieren gesichert werden). So z. B. der gelbe Kap. *larva*.

verglichen mit den Blüthen der *Cassia alomae-crispa*; die camerskirche weiße und gelbe *Phal. ganze* mit den Blüthen der *Gauri bevos*. — Eins der schädlichsten Ungeziefer für Geeräten ist die Raupe der *Phal. frugivora* an der Wehrbirse und andern dortigen Getreidearten. — Die Beeren von *V. nos' r. l. atus* sollen im Dho-Kriege den Englischen Soldaten gute Dienste gegen den Durchfall gethan haben.

1799
13. Febr.

Harlem.

Preisfrage von Teyler's theologischer Gesellschaft.

Was ist der Ursprung und die Geschichte der Theopylanthropie, die sich seit kurzem in der Französischen Republik öfentlich zeigen? Was für eine Uebersetzung haben ihre Lehrbegriffe und kaiserlichen Maximen mit denen des Christenthums? Welche Folgen sind für das letztere insbesondere, und für den Götterdienst allgemein, von dieser Gesellschaft zu erwarten?

Der Preis für die beste Antwort ist eine goldene Medaille, am Werthe vierhundert Holländische Gulden, ohne den Stempel. Die Entwürfe sind zu senden: aan het koninklijk van wysen den Heer *P. J. van der Noll* by het Sleepershoofd te Harlem. Sie müssen vor dem 1. December 1799 einlaufen, und werden vor dem letzten April 1800 beurtheilt. Sie werden leserlich geschrieben, Niederdeutsch, Lateinisch, Französisch oder Englisch, mit einem Wablspruch und einem gleichförmig veriegelten Zettel, der außen eben den Wablspruch zeigt, und des Verfassers Namen und Adresse enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

• 29. Stück.

Den 21. Februar 1799.

Göttingen.

Tychsen
In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 22. Dec. v. J. war die Vorlesung vom Hrn. Prof. Tychsen: de numis Indicis maxime in bibliotheca Regia Göttingensi adservatis. Da die Münzsammlung der Anzeigers-Bibliothek in den letzten Jahren theils durch die Güte des Hrn. Baron v. Alch theils durch Hrn. Oberkellner v. Spangenberg, der mehrere aus Madras mitgebrachte Münzen für überließ, mit einer beträchtlichen Anzahl Indischer Münzen vermehrt werden, wezu noch 17 alte Indische Münzen kamen, die von Mr. Banks aus London dem Verf. zur Ansicht übersandt wurden: so fand sich der Verf., der nun an 100 Indische Münzen unter Augen hatte, bewegen, diesen Gegenstand genauer zu behandeln, als es im J. 1789 in der III. Abhandlung über die oriental. Münzen der Bibliothek geschehen konnte.

D (2)

wo nur 20 Indische Münzen erwähnt sind. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen. Eine Geschichte der Indischen Münzen läßt sich erst dann erwarten, wenn man vollständige Sammlungen der verschiedenen Gattungen und Arten derselben angelegt hat, und letzteres konnte am ersten durch die Britten in Indien geschehen; indessen kann man doch schon ungefähr die Classen angeben, nach welchen die in diese Abtheilung des orient. Münzfacchs gehörenden Stücke müssen geordnet werden. Die Indischen Münzen sind überhaupt von zweyerley Gattung. 1) originale oder einheimische, mit Indischen Symbolen oder Schrift, 2) fremde, die von Mohammedanern oder Europäern geprägt sind. Erstere sind vermuthlich älter; denn obgleich man nicht angeben kann, wie früh die Indier Münzen zu prägen anfangen, so kannten und gebrauchten sie doch schon vor dem Aufzuge unserer Zeitrechnung fremdes Geld, und man findet noch Römische Kaiser Münzen in Indien; eine von Gordian, bei Madras ausgegraben, hat der Verf. selbst gesehen. Von diesen einheimischen Indischen Münzen sind einige klein, meistens convex, von schlechtem Gepräge und Form, mit Indischen Symbolen oder Götterbildern bezeichnet; diese sind die Vitraguen und Panam, gewöhnlich Pagoden und Fanam, die noch jetzt im südlichen Indien gangbar, und da vermuthlich einheimisch sind. Eine andere Art sind die Kupfen und Golmex, die auf beiden, oder doch auf einer Seite, Nagaische oder eine andere Indische Schrift haben, und überhaupt größer und besser geprägt, vielleicht den Mohammedanischen Münzen nachgeahmt sind, obgleich sie sich von den Duhems meist durch größeres Gewicht unterscheiden. Sie sind aber waren besonders im nördlichen Indien und der jetzigen Halbinsel

gangbar. Es gibt auch Münzen von Zinn und Blei. Weit zahlreicher sind die Münzen der zweyten Gattung, besonders die von Mohammedanischen Fürsten, von welchen seit den Kasneviden, um das Jahr 1000, eine ganze Reihe von Dynastien über den größten Theil von Indien geberichtet haben und noch herrschen. Alle diese Fürsten-Dynastien, deren man wenigstens 15 zählen kann, haben wahrscheinlich Münzen geprägt, obgleich man bisher nur Mogolische kannte, Endlich gehören auch noch hierher die Münzen, die von Europäern für oder in Indien geprägt werden. Da in dieser Sammlung von der ersten Gattung, den einheimischen Indischen Münzen, nur wenige und meist nur neuere, vorhanden sind, so besetzte der Verf. bey der Beschreibung der einzelnen Münzen die Ordnung der Zeiten und Länder, und ließ die Mohammedanischen Münzen vorangehen. Die Classen sind folgende. I. Bengalische Münzen. Hierher rechnet er 15 Münzen aus der Sammlung der Mrs Banks. Sie sind von 4 Fürsten, Ghalias eddin Ben Mahmud, Heg. 886—87 Seifeddin Sirus, 889—94. Alauddin (Alauddin), 889 oder 899—917, und vielleicht Mahmud, die alle den Beynahmen Abulmozafer führen. Aus der Vergleichung der bekannten Fürstenreihen Indiens wird höchst wahrscheinlich, daß sie von den Mohammedanischen Fürsten in Bengalen, die aus Statthaltern der Patanen (im 9. Jahrh. der Heg.) unabhängige Könige wurden, herühren. Zwar könnte man an den König Mahmud Begroh von Gujurate, der einen Sohn, Mozafer, hatte, denken; allein auf den Münzen steht Ben Mahmud, und die Regierung dieses Königes, die 52 Jahre (Heg. 874—917) dauerte, würde die Periode aller dieser Münzen umfassen, auf welchen doch wenig-

stens drei verschiedene Hirtennahmen, die, wie der Beiname Kulmojaffer zeigt, zu Einer Dreyzungenfolge oder Reihe gehören, ausdrücklich genannt werden. Dagegen in der Liste der Bengalischen Könige bey Triffenthaler, die vermuthlich aus dem Hin-Heben gezogen, hingegen nicht ohne Fehler ist, kommen drei Hirten vor, bey welchen Nahmen und Zitaler mit den Münzen zusammentreffen; auch die auf letztern genannten Städte scheinen in Bengalen und Orissa zu seyn, so viel man ihrer lesen kann, denn unglücklicher Weise sind die Münzen schlecht erhalten, und durch Enfschmirt und später aufgedrückte Stämpel sehr entstellt. II. Parastische: nur Eine Münze, von Schir Schah, dem Kaiser der zweyten Patanen-Dynastie. — Diese Münzen waren bisher ganz unbekant, und sind bis jetzt die ältesten Indischen, die man kennt. III. Moasische. Hier erlaubt sich der Verf. eine größere Nachlässigkeit, indem er die ganze Reihe der Indischen Timuriden aufzählt, und bey jedem, von dem man Münzen kennt, einige denotum nachhaft macht. Auch gehören huthier die Münzen der Hüsten, die ehe und in Provinzen des Mogulischen Reichs in Indien existiren, und das Gepräge der Mogulischen Münzen tragen, die Engländer, der Nabob von Dab, von Arcot, und vielleicht die Maratten. IV. Münzen von Malabar (Malore), oder vom Sultan Ego. Von diesen Münzen, die man zuerst aus Meer's Narrative of Capt Little's detachment, hat kennen gelernt, besitzt die Bibliothek 7 Stück, unter welchen eine Gold-Pagode, eine Kupfe und eine Doppelkupfe sich befinden. Sie sind besser geprägt, als gewöhnlich die Indischen Münzen, haben aber sonderbare Legenden, und eine eigene Rechnung, die 14 J. früher angeht, als die Hegire, auch meistens ver-

fehrt geschrieben ist. Der Verf. glaubt letztere erklären zu können, indem er sie von der Epoche der prophetischen Tendenz Mohammed's an rechnet, welche der Hegira gerade 14 J. vorhergeht. Vermuthlich fing Lipo mit dem J. 1201 der Hra. diese seine neue Zeichnung an. Die übrigen Dmickelarten, besonders die eigenen Zeichnungen oder Prognostica der Jahre wagt der Verf. nicht bestreutend zu erklären, stellt sie aber ohne irgend zusammen, in der Hoffnung, daß Indier durch seine Vermuthungen auf die richtigere Erklärung geleitet werden, oder diese aus Indien selbst gebracht werde; und bemerkt, daß diese sonderbaren, zum Theil ce hemmungslosen, Inschriften aus der Unqualität Lipo's, seinem Kalligraphischen und seiner Unausfüng von prophetischem Ansehen begreiflich werden. V. Münzen von Madras und der Küste Coromandel VI. Europäische Indische. VII. eine Chibetanische. VIII. Siamische Münzen. Im Anhang noch von 9 Sinesischen und 10 Japanischen, wovon unter zwey goldene befindlich sind.

Wien.

Varlovic.

Von Jos. Camerina und Comp.: Handbuch der innern Staatsverwaltung, mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit, von J. v. Sonnenfels. Erster Band, enthaltend, nebst der allgemeinen Einleitung, einen Theil der Staatspolizei. S. XXXII und 518 in Derav.

Dem Rec. ist die Erscheinung dieses Werks in mancher Hinsicht sehr erfreulich gewesen, da es ihm als Beweis diente, daß man über diese Gegenstände jetzt in den Gegenden Untersuchungen anstellen und sie bekannt machen durfte, wo ein Heer von Dilettanten unlängst bemüht war, alle Untersuchungen der Art als Keßerei und als Nebekunstversuche zu

verschrenen. Dieses Buch ist des Kaisers Majestät selbst zugeeignet, und man kann also seine Zustimmung für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Untersuchungen annehmen. Des Verf. früher erschienene Sätze über politische Wissenschaften sind bekannt, er war in den letzten Jahren durch andere Umstände genöthigt worden, seine academ. Lehrstühle aufzugeben, und er wünschte nun, das, was er in seinen frühern Schriften vorgetragen, um so vollständiger zu geben, damit auch ohne mündlichen Unterricht Jeder aus diesem Werke sich die nöthigen Elementar-Kenntnisse des politischen Studiums verschaffen konnte. Dies Werk hat die frühere Ordnung sowohl, als die Sätze selbst beybehalten. Der Verf. war bemüht, ohne Veränderung dieser Anlage das Werk durch Einwechlung neuer Gegenstände und durch mehrere Auseinandersetzung der alten reichhaltiger und vollständiger zu machen (XLX). Dies wird um einen Band mehr die ältern Ausgaben vermehren, auch wird eine praktische Geschichtsbehandlung in zwey Bänden folgen, worin der ausgehende Beamte von dem Zusammenhange der Dispositionen, von dem Ineinandergreifen der Geschäfte, über den mündlichen Vortrag am Kathedrische und über den schriftlichen, von dem ersten Eintritte eines Geschäftsaussähes bey dem Einreichungs-Protocolle angefangen, bis zur Beylegung in der Registratur oder in dem Archive Kenntniß und Anweisung finden soll (XX). Die Erörterungen, welche der Verf. nach jedem Abschnitte demselben befügt, sind es hauptsächlich, worin er auf die Umstände und Begriffe der Zeit Rücksicht genommen hat. "Ich heße hier," so fährt er fort, "die Probe eines Mannes von festen Grundsätzen zu beschreiben, der nicht, wie er zu meinen hat, in den Augen der Machthaber liebet, aber auch von der Mode der Meinungen sich die seine nicht aufdringen läßt."—

Er eifert sehr gegen die Greuel der neuen Weltüberwinder, und setzt hinzu, um sich vor der ekelhaftesten Sklaverey zu schützen, müßten Fürsten und Völker sich durch Gerechtigkeit, Gehorsam und Vertrauen auf das engte an einander schließen. Er setzt ferner hinzu, er hoffe, daß aus diesem seinem Werke sich weder Empörer noch Sklaven, sondern Bürger bilden würden. Und in einer Note fügt er bey: Bürger, ja, Bürger! Denn warum soll es dem Mißbrauche eingeräumt seyn, den Sinn eines Wertes verdächtig zu machen oder zu entstellen, das bis jetzt immer einen Menschen bezeichnet hat, der unter dem Schutze der öffentlichen Verwaltung die Rechte der gesellschaftl. Vereinigung genießt u. s. w. Wir haben mir Fleiß den Verf. selbst über Zweck und Absicht reden lassen; es ergibt sich, daß, da diese Schrift nur eine verbesserte Auflage ist, man von uns auch keine weitere Anzeige erwarten kann. Daß diese Auflage beträchtlich vermehrt sey, lehrt der Augenschein, und Jeder kann sich davon selbst bey einem flüchtigen Durchblättern überzeugen. In den Zusätzen aber sowohl, als in den ältern von dem Verf. beygehaltenen Lehren, mit der Dinnung des Ganzen, der Auswahl u. s. w. ist Rec. nun zum Theil gar nicht gleicher Meinung; er ist es bald nicht in den Grundsätzen, bald nicht in den Folgerungen: allein es würde eines vielgrößern Raumes bedürfen, als uns hier zu steht, um dieß aus einander zu setzen, und die Leser zu vermögen, zwischen beiden zu entscheiden. Dieß aber müßten wir leisten, wenn wir nicht ungerecht seyn wollten, um so mehr, da der Verf. erklärt, "daß er nie mit Verhöhnung an die Schlüsselgewalt der Recensenten geglaubt habe, welche nach Wohlgefallen den Eingang zur Unter-Unterschiedlichkeit zu öffnen oder zu schließen sich die Macht anmaßen." Uns scheint es, daß dieß Werk mehr und bestimmter für Freireichen und an-

gehende Oesterreichische Staatsdiener geeignet ist, als daß es die allgemeinen Grundsätze und Regeln geben solle, in so fern sie gegeben werden können, und für alle vernünftige Staaten gefordert werden. Dieses ist nun gewiß ein sehr heilsamer Zweck, und man weiß es, und man erkennt es mit Dank, daß der Verf. für jene Gegenden als Lehrer und als Geschäftsmann mit Nutzen und Eruen gewirkt hat. Wünschten wir auch manches geändert, so ist doch E. v. einem Alter von 61 Jahren, wie der Verf. selbst sagt, die Aussicht zu einer neuen verbesserten Auflage so ziemlich verschwunden. Wir schließen demnach mit einer Anzeige dessen, was in diesem Bande enthalten ist. In der allgemeinen Einleitung wird die Abtheilung der Staatswissenschaft in ihre Zweige, dann der Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft und ihrer Zweige, und endlich werden die Mittel, die Beobachtung zu berechnen, angegeben. Dann folgt der Anfang der Staatspolitik; nach der Einleitung zuerst von der Aufmerksamkeit auf den sittlichen Zustand, und dann von den Mitteln, einen hohen Begriff von der Gesetzgebung zu erweitern.

St. Mexing

Leipzig.

Bei Götschen 1798: Die Grunddrümen, ein Gedicht in vier Gesängen. Von Valerius W. v. Meuschen, Dr. der Arzneykunst. 112 S. in klein Quart. Wir können dieß schöne Product unsern Lesern bestens empfehlen. Angenehmer und unterhaltender, als hier geschieht, kann man wohl nicht, unter andern die bey Gelegenheit des Gebrauchs eines Grunddrümens zu beobachtende Lebensordnung, den Ursachen vortragen. Es wird eine Herausgabe in 8. Quart mit vortheilhaften Kupfern vom Verleger versprochen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1799.

London.

ymein
Transactions of the Linnean Society. Vol. IV. 1798. S. 304. Pl. 22. Auch dieser Theil liefert eine reiche Ernte schöner Beobachtungen. Den Anfang macht Wilb. Markward's Verzeichniß der Vögel aus der Grafschaft Sussex, mit Anmerkungen; unter diesen ein dunkelbrauner Habicht, den Hr. M. nicht nach Linne zu bestimmen wagt; er kommt der Hühnerweibe nahe, ist aber kleiner, schlanker und lebhafter; vom Buchfinken hat er sich nun durch Beobachtung überzeugt, daß auch davon kein Geschlecht, getrennt von dem andern, fortzieht; den gestreiften Strandläufer (*Tringa glareola*) hält er von dem gelbbreuchten (*Ochrop.*) nur dem Geschlechte nach verschieden; vom eigentlichen Strandläufer (*Tringa maritima*) eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung; noch eine Art dieser Gattung (*Cinctus*), die sich

E (2)

Winters in großen Scharen an der Küste findet; zuletzt noch eine neue Tabelle über die Aufzucht und Abreise mehrerer Vögel in Ziffer. G. Menzies beschreibt (III.) dieu seltene Arten Wattenföcher Vogel, nämlich Eine Art Jaunkenta, die auch Beschlein unter dem Namen Landvögelchen beschrieben hat; eine hier auch abgebildete Art Strandläufer (nigricans), und (mit dem Vornamen petrels), Latham's dunkle Petrel; Hr. Gen. M. Davies (XVI.) der auch X. von einer neuen Canadischen Art Springhasen Nachricht und Abbildung gibt, eine neue Art Fliegenfänger aus Neu-Süd-Wallis (malachura), die sich durch einen weichen, aus zweifach zusammengefügten Federn bestehenden Schwanz auszeichnet, und hier auch in einer mit Farben erleuchteten Abbildung vorgestellt ist. Hr. Dr. J. Latham theilt (VII.) seine Bemerkungen über die Laströhre bei mancherley Arten Vögel mit, von welchen sie hier auch abgebildet ist, und hat dabei die Bemerkungen der Deutschen Naturforscher dankbar geküßt; die Abweichung von der cylindrischen Gestalt wird man nur bei dem männlichen Geschlechte gewahrt; der Haischnabel (*Anas platyrhynchos*) sey nur die Quaker-Ente, noch nicht in vollem Gießer; zuerst solche Vögel, bei welchen die Luftemulsiousschichten die Luftemulsiousschichten eintreten, als der Buchbahn, der Marci, der Paraka, der Brasilianische Truthahn, der Pauri, eine neue Ente aus Neu-Holland, von der Entzifferung ihrer Leber semipalmata genannt, der Sibirische Pauri, die Numidische Jungfer, der Schwam und der Kranich; dann solche, bei welchen sie sich an verschiedenen Stellen, vornehmlich schon in ihren Leberungswinkeln, erweitert, als die sechsente, die Somerhalb-Ente, die Kestente, die

Pfeilschwanz, die Schnatterente, die Pfeifente, die armenie, die Bismarke, die Bergente, der Halsbalk, die Carapänthe, Haubenente und die Brandgans; zuletzt solche, wo sich nicht nur am Ende der Luftrore dieselbe Erweiterung, sondern auch bevor eben noch eine andere oder mehrere Erweiterungen zeigen, als: die Quaker-Ente, die wilde erlane Ente, die langschwabelichte (Mergus serrator) Lauchente, die Lauchergans und die weiße Nenne. Von ihm ist auch (VII.) die Beobachtung über die spinnde Schnecke, wie sie schon die Herren Lox und Shaw bemerkt haben; Hr. L., der hier auch eine Abbildung davon gibt, erklärt sie für eine bloße Spielart der gemeinen Aiten-Schnecke, und ist geneigt, zu vermuthen, daß alle Arten dieser Gattung vermöge ihres Schlemmes das Gleiche thun. Hr. Prof. Dr. Aug. S. Lichtenstein zu Hamburg über die Laugen ähnlichen Flecken auf den Flügeln der Heuschrecken (V. in Linné'scher Sprache); er hat sich durch Untersuchung sehr vieler Beispiele überzeugt, daß sie nur den Männchen, aber bey den Weibchen aller Heuschreckenarten, vorkommen, so wie die Männchen aller Grillenarten (Gryllus fabricii), nicht bloß der Gryllus succinerus, an der Kehle eine hornähnliche Hervorragung haben, und theilt noch andere schätzbare Beobachtungen über diese und verwandte Insecten mit. G. Shaw Nachricht (und Abbildung) von einem kleinen Raupenweder (XIV.); er (Punctum) ist glänzend schwarz, und seine Flügel pfauenförmig, und am Rande mit sehr langen schwarzen Haaren besetzt. J. Parkinson (XV.) Beschreibung (und Abbildung) eines dem Geispenskäfer nahe kommenden Insectes (Hafina dilatatum), vermuthlich aus Asien; es ist aber mehr plattgedrückt, der Hinterleib breiter, nach

kommen zu weissen, so ist, und an den Seiten, bis an die Spitze, ein weißer Saft in die Haut, mit einer Leinwand bedeckt. Es Brasilius (XVI.) Beschreibungen und Verordnungen über die Gattung *Limnaea*, die nicht weissen, als zur Vertilgung *Cerithium* geordnet, und Beschreibung (und Abbildung) einer neuen Art, die sich durch die Laubblätter *Chrysanthemum* an ihren Nistplätzen auszeichnet, von Maria Verone: beide Arten sind sehr zerren und am häufigsten in England und Lateinischer Sprache nach eigener Beobachtung beschrieben. Willkürliche Beschreibung unter dem Namen *Ammonia* eine Art, die eine der Limnischen Gattung *Succinea* als eine eigene Gattung (XVI.), die sich durch entzweiehaltene Zunge und den Säug, einwärts abweichenden Rüssel von dieser unterscheidet; er führt davon vier Arten auf, unter welchen neben der *laevigata* und *arenaria* zwei neue, nämlich die sich, doch selten, im Lande der Heiden findet, und *argentea* stehen; und vermuthet, daß noch mehrere, bisher andern Gattungen eingezeichnete, die er nicht näher untersuchen konnte, höher gehören; der Unterschied von den ihr zunächst liegenden Gattungen, vornehmlich in Hinsicht auf die Zunge, ist durch Zeichnungen deutlich gemacht. Nach von ihm ist die *quadrata* bei dem Kanariensee, dessen Maden sich im Wasser erhalten (*Figul. trici*) und ihres überleben Kindes (*Limnaea thalassae*), der zum Glück der Insel solche Beschreibungen unter seinen Ansichten, daß gegen 10 Maden kaum Ein entwickeltes Insekt zu finden ist; beide machen eine eigene Art in ihrer Gattung aus. Auch Th. Martini (XIX.) eine weiteren Bemerkungen über dieses dem Wesen so nachtheilige Insekt mit. Hr. A. B. Lambert (XVI.) beschreibe

den Brand im Weizen, den er mit unserm Hrn. Persoon in seiner Dissert. method. zu der Gattung kleiner Schwämme, *Uredo*, bringt, und mit dem Vernahmen *frumenti* bezeichnet. Hrn. Mich. Menzies eiset VI. die Meesaatzung *Polium* mit, sagt ihre Charaktere fest, und führt davon 10 Arten, und in einem Nachtrage (XXIV), der auch noch Bezeichnungen enthält, die zwanzigste Art auf, von welchen sieben, *articular*, *concolor*, *dentatum* und *hyemale*, aus Nordamerika, *gracile*, von den Schottischen Inseln und aus Schweden, *trichum*, von den Britischen Inseln, und *lobatum*, aus Neu-Seeland, ganz neu, und hier nicht einmal anders abgebildet sind. Hr. Prof. Th. Marten theilt seine Beobachtungen XI. über das Weizen gewisser Pflanzen mit, zu besserer Übersicht auf einer Tabelle, auf welcher neben der Bezeichnung die Zeit, wenn die Wurmen zu sehen, angezeigt ist. Hr. Carl Anton Lichtenh. (XIII), fünf verschiedene Arten der Weizenweibchen, und sucht sie zugleich genauer zu bekommen; eine Art, die er *major* nennt, unterkriecht er durch die Hare unten an den Staubfäden der Blumen, und dadurch, daß der Griffel auch unten ohne Hare, und die Narbe umgekehrt herzförmig ist, eine andere (*minor*) durch die gleiche Beschaffenheit der Staubfäden, den Griffel, der nach oben zu ohne Hare ist, und die zugespitzte Narbe; diese beiden sind hier auch abgebildet. Der Präsident der Gesellschaft, J. Ed. Smith, beschreibt, auch mit Berichtigungen, vornehmlich der Ennommenen, einige ausländische Arten dieser Gattung (XII.), *caryophylax*, welche Pollich mit dem Vernahmen *major* beschrieb, und *gracilis* von E. Dufie von Genna; die Gattung *Bromus* (XXIII.) mit zwölf Britischen, auch

in Deutschland gemeinen Arten, auch den sylvari- und pinnatus, die er gegen Hudson hieher rechnet, und XVIII) nach ihren wesentlichen Charakteren zwanzig ganz neue, und, Afzelia ausgenommen, welche aus Africa kommt, durchs aus Südindische Gewächsgattungen; eine (Hemodorum) aus der dritten, sechs, Comospermum, Xylomelum, Lambertia, von welcher hier auch eine Art abgebildet ist, Conchium, alle vier zunächst an Protea, Perloonia (nach unserm Hrn. Persoon) und Zieria aus der vierten, vier, Labropetalum, Crypanera, Veilja und Stackhousia aus der fünften, zwei, Sowerbnea (nach dem trefflichen Pflanzenmaler Sowerby) und Xanthorrhoea aus der sechsten, Eine, Corraea (nach dem Spanischen Kräuterfunden Correa da Serra) aus der achten, fünf, Gompholobium, Daviella, Afzelia, Eriostemon und Crowea aus der zehnten, und eine, Diuris, aus der zwanzigsten Linnéischen Classe. Hr. Carl Harscher Beschreibung (IX.) über Erdharze, nebst einer Beschreibung der Spielarten des 1786 bei Castleton in Derby entdeckten elastischen; vollkommene Steinkohle gehe sichtbarlich in Schieferkohle, und diese stufenweise in mancherley Arten des Braunschieferers über, und diese, so wie das Erbbalz darin immer mehr abnimmt, in gemeinen oder Thonschiefer; Beschreibung der Erdschichten, aus welchen die Braunkohle gefördert wird; die Entstehung aller Erdharze aus Gewächsstoffen. Genau empirische, erdgeschichtliche und chemische Beschreibung des elastischen Harzes, und 22 Spielarten desselbigen, welche Hr. S. unter zwei Hauptarten bringt. Hr. W. Martyn über einige Arten Bohrmuschel, welche man in Derby unter der Erde gefunden hat (IV.), und von welchen mehrere ab-

gebildet sind; es gebe Anemonen, welche kein Loch in keiner ihrer Schale haben; eine Tabelle, in welcher sie, je nachdem sie damit versehen sind oder nicht, nach der Gestalt ihrer Schalen und ihres Schloffes geordnet sind. *Arline Bourke Lambert* theilt von dem verstorbenen *Dr. Parr Browne* (H.) einige Nachrichten mit; er hatte noch eine Frische Flora im Werke.

Königsberg.

Gesch. i.
 Geschichte Preussens, von *Ludwig von Haczko*, Mitgliede der Churmainzischen Academie der Wissenschaften zu Erfurt und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, Ehrenmitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig u. a. m. fünfter Band. 1798. Octav 1 Alph. 24 Bogen. In diesem Bande sind nur zwey Bücher, das erste für die Periode von 1518 bis 1660, und das andere oder dreyzehnte für die von 1660 bis 1679. Jedes hat Beylagen, deren größter Theil aus Auszügen von Aktenstücken und Documenten des geheimen königl. Archivs zu Königsberg besteht, welche neben viel mehreren Materialien der H. geheimen Archivar *Serold* dem Hrn. Verf. mittheilte. Aus dieser Nachricht läßt sich schon vermuthen, daß dieser Band ein wahres Geschenk für nordische Geschichtsfreunde seyn müsse, und die genauere Zusammenhaltung mit gleichzeitigen Preussischen, Polnischen und Brandenburgerischen Geschichten erhöhet seinen Werth. Vorzüglich ist die documentirte Erzählung des Kampfes zwischen den Landständen unter sich, und mit den Churfürsten über die Theilnahme an *Reichswahlgeschäften*, und vorzüglich dem *Besteuerungscheite*, sehr unterhaltend und lehrreich. Der Rec.

enthält sich, bloß in Rücksicht auf die Gewis-
 heit, daß auch außer Preußen dieses Werk in
 viele Hände kommen werde, von diesen Bege-
 hemungen, so wie von den allgemählichen Sie-
 gen des Churfürsten innerhalb 1672 und 1679
 über die landständischen Vorrechte, von den spä-
 teren Polnischen Verträgen, die zugestandene Sou-
 veränität zu verlesen, und von dem ebenen
 Zustande des Preussischen Landes selbst unter
 dem großen Friedrich Wilhelm hier ausführ-
 licher zu reden. Ein Mann, wie Hr. v. Dacz-
 ko, sollte nicht bloß mit Urkunden und verstat-
 tetem Gebrauch der Archive, sondern auch mit
 andern nöthigen Hülfsmitteln unterstützt werden.
 Aber diese wurden ihm nicht zu Theil: denn
 er sah sich, wie er in der Vorrede klagt, genö-
 thigt, die Preussische Geschichte in den Jahren
 1795 und 1796 auf die Seite zu legen, um
 seinen Unterhalt durch Romane zu erwerben.
 Diese Arbeit, bey welcher seine Einbildungs-
 kraft zu sehr angegriffen werden mußte, wirkte
 auf seine Nerven so stark, daß er zu allem
 ernstlichen Nachdenken unfähig ward. Endlich
 gab ihm sein König einen Gehalt von 150 Rthlr.
 mit dem Amte eines Lehrers der Geschichte bey
 dem Artillerie-Corps zu Königsberg. Später
 ward ihm für die Befoldung ein kleines Gut
 gegeben, welches die 150 Rthlr. einbringt,
 und diese geringe Summe ist hinreichend, ihn
 über alle Nothwendigkeiten hinweg zu setzen, da-
 her er künftig sich vey der Preussischen Ge-
 schichte, und nach deren Vollendung andern sta-
 tistischen und ökonomischen ernsthaften Arbeiten,
 zu widmen verspricht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1799.

Berlin.

Mus.
Bey Friedr. Bieweg dem ältern: Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht der Wohn- und Wirthschafts-Gebäude, für angehende Cameral-Baumeister und Oeconomen. Von D. Gilly, Königl. geheimen Ober-Bau-Rath. Zweyter Theil 375 S. in gr. Quart, mit XXIII illuminirten Kupfern. Der Inhalt des ersten Theils dieses sehrreichen Werkes ist zu seiner Zeit (von einer andern Hand) angezeigt worden. Der gegenwärtige zweite Theil besteht aus fünf Abschnitten, von welchen der erste von den Balkenlagen und Decken; der zweite von den Dächern; der dritte von Bedeckung der Dächer; der vierte vom inneren Ausbau der Gebäude handelt; und der fünfte einige Zusätze enthält. Dieser allgemeinen Übersicht folgt nunmehr die detaillirte Anzeige des Inhalts. **Erster Abschnitt. Von den Balkenlagen**
 § (1)

und Decken. Von dem Widerstande oder der Tragbarkeit der Balken. Es war allerdings eine sehr nützliche Beschäftigung verschiedener Mathematiker und Physiker, den Widerstand oder die Tragbarkeit des Holzes für mancherley Stellungen und Lagen theils durch angestellte Versuche, theils durch Schlüsse zu bestimmen. Denn wenn gleich die so durch Versuche und Rechnungen herausgebrachten Resultate mehr als Wohl zutreffen können, da die physikalische Beschaffenheit des Holzes oft sehr verschieden ist, auch die Anwendung derselben in der ausübenden Kunst geradezu für jeden Fall nicht Statt hat; so leidet es doch keinen Widerspruch, daß, wie überhaupt, also auch hier, dergleichen Theoremen die Einsichten angenehm aufklären; daß sie den Schättern zu einer richtigern Beurtheilung der Entwürfe führen, ihn von einzelnen Fällen nicht unrichtig auf andere und aufs Allgemeine schließen lassen, und über all seine Schritte sichern, statt dessen der bloße Geprüfete seinen Weg auf Glück dahin taumelt, und der Ausgang seiner Unternehmungen meistens vom Ungesähr abhängt. Da der Verf. eine practische Anleitung zu liefern beabsichtigte, und die Annahme hierüber geübter Theorien selbst das Werk zu sehr ausgedehnt haben würde; so that er wohl daran, sich bloß auf die Ausführung der Resultate derselben einzuschränken, und übrigens die Nutzen anzuzeigen, wo Jeder deshalb sich näher belehren kann. Ein sehr wichtiges Resultat der in Hinsicht auf das Vermögen verschiedener Zimmerhölzer angestellten Versuche und Forschungen ist, daß bey Balken von gleichen Längen, aber verschiedenen Breiten und Höhen, die Widerstandskräfte sich verhalten, wie die Producte der Quadrate der Höhen, in die zugehörigen Breiten multiplicirt. Lemmäch würden zwey Balken, jeder von 20 Fuß

Länge; der eine 12 Zoll breit und 12 Zoll hoch; der andre von 8 Zoll Breite und 16 Zoll Höhe, mithin von gleichen Querschnitten und bey vorausgesetzter gleicher Länge, auch von gleichen senkrechten Kräften, in dem Verhältnis 3:2 Breite und leisten; und die Tragbarkeit einer Bohle von 12 Zoll Breite (diese, wie sich von selbst versteht, auf die hohe Kante gesetzt) und 2 Zoll Dicke, ein Mal so groß, als diejenige ein 6 Zollens von gleicher Länge sein, der 6 Zoll ins Gewicht wägte. Da nun zwar diese Regel nicht so ganz unbedingt angenommen werden darf, auch die Erfahrung erweist, daß solche nicht immer genau zutriffe, überdem der Schreter ihr erst geradezu entgegen zu handeln gezwungen wird; so geht doch aus ihr der allgemeine Grundsatz hervor: daß auf die hohe Kante gesetzte Holzwerkzeugen viel mehr zu tragen vermögen, als wenn solche nach der breiten Seite aufgesetzt werden, und daß man auf diesen Umstand in allen Fällen, wo es nur irgend thunlich ist, sorgfältig Rücksicht zu nehmen habe. Rec. erinnert sich bey dieser Gelegenheit eines Falles, wo bey einigen Brücken die gegenwärtigen Gebälke, welche auf steinernen Pfeilern ruheten, und Stempelpflaster zu tragen hatten, erneuert werden mußten. Angehter die Nachweihen nicht gar betrüblich, und die ausgetrockneten eichenen Balken 13 Zoll ins Gewicht stark waren, hatten diese doch in der Mitte sich etwa 8 Zoll tief gekrümmt. Zum neuen Gebälke wurden gesunde eichene Stämme, die, quadratisch behauen, 17 Zoll stark waren, in der Mitte durchgeschnitten. Man erhielt so Balken, die 17 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite hatten, und nach der hohen Kante aufgesetzt wurden. Diese, gleich deren Querschnitt 3:2 Quadratverhältnis, als bey den vorigen Balken betrug, hielten sich weit efflicher. Entwurf zu den Balkenlagen bey regius

hären Wohngebäuden. Practisch und gut abgehandelt. **Die positio. der Balken bey Scheunen.** Wenn die einachseuerren Stücker, in Paufen oder Laffen, vom Grunde an bis oben unters Dach aufgedreht werden sollen, ist das Gebälfe offenbar hundertlich. Etwas über den Paufenkamen auf eine zweckmäßige, und der Festigkeit des Gebäudes unmaßthätige Weise anzuzuschleifen, ist dabei allerdings vortheilhaft. Ein Verfahren, das Manche, die oecumenische Baukunst, ohne sie zu verstehen, lehren zu wollen dreist gethan sind, noch unbekannt seyn dürfte. **Von den Balkenlagen bey ganzen und halben Walmdächern.** Von Stich- und Gradbalken. Allerdings ist es sehr rathsam, bey Eckgebäuden die Stichbalken längs einer Seite nicht in einen u. den nämlichen Balken zu stecken, sondern hier vortheilhafte Abwechslungen eintreten zu lassen. **Von Bechstichbalken.** Von den Balkenlagen bey schiefwinkl. Gebäuden. Von so genannten gelenkten Balkenlagen. Wenn man, um z. B. über Viehställen mehr Belag für Raufutter zu verschaffen, das Gebäude in den Wänden 3 bis 5 Fuß höher, als sonst nothig, auführt, und unter der Haupt- oder Dachbalkenlage, und um so viel tiefer ein zweytes oder so genanntes gelenktes Gebälfe anbringt; so taugt es durchaus nicht, diese Balken bloß auf die Riegel aufzulegen, oder solche innen in den Ständen bloß vermittelst eines gewöhnlichen Zapfens anzuzapfen. Hier wird gewiesen, wie dergleichen gelenkte Gebälfe aufs vortheilhafteste anzuordnen sind. **Vom Auflegen der Balken auf die Mauern.** Von Unterfügung der Balken durch Unterzüge. Von den Spannriegeln. Fortsetzung wegen der Unterzüge. Vorzuziehende Unterfügungsart der Balken bey Kornmagazinen und andern sehr zu belastenden Gebäuden.

Zwischen Unterzüge oder Träger dasjenige wirklich testen, wozu sie bestimmt sind, so müssen diejenigen Säulen, auf welche sie ruhen, durchaus einen festen, sichern Stand haben. Man muß daher unter selbigen die Fundamente, vornehmlich wenn diese aus einzelnen gemauerten Pfeilern bestehen, mit vieler Sorgfalt und Solidität aufführen. Erst neulich hatte eine bey einem wichtigen öffentlichen Gebäude bezugene Vernachlässigung die Folge, daß, wie selbiges eben beendigt war, und die Gebälke belastet wurden, sämtliche Fundamente unter den Säulen, welche die Träger unterstützten, sich löseten, und dadurch sofort eine kostbare Reparation notwendig ward. Bey der gewöhnlichen Construction der Unterzüge in mehreren über einander stehenden Stockwerken ruhet ordentlich liegendes Holz auf Hirnholze; und letzteres drückt sich, wie die Erfahrung lehret, bey sehr belasteten Gebäuden in ersticktes beträchtlich ein. Der Umstand kann, besonders bey vielen über einander befindlichen Stockwerken, höchst nachtheilige Folgen haben. Das hier für dergleichen Fälle gewöhnliche Verfahren, die Unterzüge vermittelst doppelter Säulen, woben Hirnholz auf Hirnholz zu setzen kömmt, auf die sicherste Weise zu unterstützen, verdient daher, besonders empfohlen zu werden. Unterstützung der Balken durch einfache und verzahnte Träger. Gegen das hier Gesagte: Es sey nicht anzurathen, sich der letztern auf größere Weiten, als auf 24 Fuß, zu bedienen, darf hier, bemerkl. machen, daß er sich ihrer bey viel größeren Weiten mit dem glücklichsten Erfolge bedient habe. Befestigung der Balken durch Sprengwerke. Von den Decken, und zwar vorzüglich von den Balken- und Kehlendecken. Letztere sollten besonders bey gewöhnlichen und häusl. Gebäuden statt der gewöhnlichen Decken,

denen sie weit vorzuziehen sind, allgemein im Gebrauche seyn. Man bedient sich deren in England bey Oefen, bey den über den Pfenndesäcken, weil sie man, gleich den Diebsenbden, den Staub durchfallen lassen. Von den sogenannten Windelböden. Von Bretterdecken. Gefälte und verschalte Decken. Decken mit emgehobenen Blockbödem. Decken, wobey das Stülhholz nach der Länge der Balken eingelegt wird. Mit Latzen behedene Decken. Ausgemauerte Decken. Von den d'Espieschen Decken. Diese werden schon vor mehr denn 100 Jahren von dem Grafen d'Espie zu Teulose empfohlen. Die ganze architektonische Welt kennt solche wenn gleich aus mehreren Schriften, in welchen sie beschrieben sind. Democh hatte kürzlich ein aus Frankreich herkommender Architekt die Vortheile dieser, solche dem König von Preußen als seine eigene Erfindung anzureichen. Wahrscheinlich sind die d'Espieschen feuerfesten Decken außer Frankreich zu nicht, in Frankreich nur selten realisiert worden. Es sollten daher, wenigstens in bestimmten Fällen, mehr realisiert werden. Das hier benachbarte Land, ein sehr vollständiges Anzeigensystem, ist nicht für ein einzelnes Gewerbe, sondern die d'Espieschen Decken immer. Wenn wir benachbarte Gegenstände der Art ordentlich aus dem Standpunkt, zu welchen die bisherigen vergeblichen Theorien der Gewerbe uns zumal kurzgelehrt haben. Jene Theorien sind fürchtlich die d'Espieschen ohne Ausnahme, auch wenn haben wir hier oft etwas für gewagt, das es wirklich nicht ist, wenigstens nicht in der That, als es auf den ersten Blick zu seyn scheint. (Der d'Espieschen) ähnliche Konstruktionen einer gewölbten Decke.

Zweiter Abschnitt. Von den Dächern.
Dieser Gegenstand ist sehr vollständig, praktisch und

cinlich abgehandelt werden, und er verdiente es, da in der Hrnicht, selbst unter Baumeistern, noch so viel Ignoranz, und Schlandrian herrschen. Der Eine nimmt bey allen seinen Entwürfen, der Tiefe des Gebäudes zur Spannlänge; der Andere macht ohne Ausnahme die Höhe des Daches der halben Breite des Gebäudes gleich u. s. w. ohne sich darum zu kümmern, welches Verhältnis in jedem vorliegenden Falle das zweckmäßigste sey. Werden räumliche Gebäude, und deren einige über einander verlanget, so mache man das Dach höher; bey solchen Gebäuden hingegen, wo es darauf nicht ankommt; und da: ist der Fall bey dem bey weitem größten Theile städtischer Wohnungen; erniedrige man selbige, so viel es, ohne das Eindringen des Regens, und die Beschädigung zu dürfen, thunlich ist. Es ist benachtheiligt, daß jedes gemeine Dach durch seine Scherheit gewährt, aber doch nur so sehr, als die Natur selbst gewährt, es ist. Da nun die Erfahrung entzweydeutet, daß bey doppelten Mansarddächern, und selbst bey guten Stroh- und Rehrädern, Regen- und Schneegewässer am leichtesten abgelenket werden, wenn die Höhe des Daches, bey der Tiefe des Gebäudes beträgt, so sollte man diese Höhe nie übersteigen, wenn nicht besondere Umstände und Verhältnisse das Gegentheil ausdrücklich fordern. Aufser dem gewöhnlichen Nutzen der flachen Dächer, wird dabei zugleich an Material erspart, und zugleich sind sie den Stürmen weniger ausgesetzt. Von den liegenden Dachstuhlern. Von den gehröckelten oder so genannten Mansarddächern. Mansarddächer können in besondern Fällen sehr nützlich werden, allem es ist lächerlich, in selbigen, wie es in unserm Göttingen der Fall zu seyn scheint, einen gewissen architectonischen Ornament zu wahren; solche daher überall anzubringen, und selbst das unbedeutendste Garten-

häuschen mit einem großen Mansardbedache zu beschweren. Zugleich ist es auffallend, daß an einem solchen Orte, wo man überall Mansarden erblickt, vielleicht kein Dache von derselben angetroffen wird, die vernünftig und zweckmäßig angeordnet sind. Von den so genannten Pindachern. Von Zulagen bey schiefwinklischen Gebäuden. Von den Dachern über Kisternen oder aufstehenden Gebäuden, welche in die Dachflächen d. Hauptgebäude auslaufen. Von Lieberbauung der Daken. Von Anlegung der Giebelstufen bey nicht sehr breiten Gebäuden. Von den Dachfenstern und zwar zuvörderst von den gewöhnlichen mit Stützwerkzeugen. Von den so genannten Ledermäusen. Da bey aller angezeigten Vorsicht in den Kellern der wohnl. Dachfenster sehr oft die Mäuse durchdringt, und selbige daher stetigen Reparationen unterworfen sind, so bedient man sich seit einiger Zeit einer ganz besondern Art von Dachfenstern, welche wegen ihrer Form Ledermäuse genannt werden. Rec. sah dergleichen zuerst in Berlin, und darf sie als vorzüglich empfehlen. Die Anordnung d. sel. wird hier sehr deutlich gezeiget. Diese Ledermausenfenster passen indessen nicht für alle Fälle. So sind sie z. B. bey einem zu Wohnungen bestimmten Mansardgeschoß nicht anwendbar. Mit der Dachfläche gleichlaufende Fenster. Die mit der Dachfläche gleich liegenden, oder eigentlicher in der Dachfläche selbst befindlichen Fenster sind zwar von einer künstl. Zusammenfassung, wenn sie gegen Eindringen der Mäuse gesichert seyn sollen, sie gewähren aber das m. breiste Licht, und sind nach dem jetzigen Gebrauche, wo man nicht mehr Dächer, Dachfenster und noch so schön verzierte Scheinwerkzeuge nicht mehr für Zierden eines Gebäudes hält, die besten; deren Construction wird hier auf scharflichtigste gewiesen, und durch Zeichnungen erläutert.

Von Fenstern bey einfallendem Lichte bey Kuppen Beschreibung der Art von fensterten Dächern. Von den Windelstufen. Von Schiften. Die Länge der Grad- und Schiffsparren zu finden. Wie die Balkenschmieren zu bestimmen. Vom Abhiffen der Grad- und Mittelparren der Wälder. Vom Brechen der Balken, oder dem so genannten Ablassen. Vom Schiften auf der Sulage. Die ganze Materie vom Schiften ist hier zwar kurz, aber sehr belehrend, abgehandelt. Vom Modelliren der Dächer aus Carton oder Papp. Von den Häng- und Sprengwerken überhaupt. Davon haben wir allerdings große Meiststücke der Zimmermannskunst aufzuweisen. Demen möchte indessen hier, das oben bekannte Creterhaus zu Darmstadt nicht verjählen. Es ist wahr, der im Vichten ganz hier Raum von 219 Fuß Länge und 151 Fuß Breite stützt jeden Dementretenden. Damit ist aber der Sachkenner noch nicht befriedigt. Dieser besteht nun auch das ungethene, mit Holz im höchsten Grad überladene, Dachwerk, und — abgesehen. Carner's Zimmerung, Häng- und Sprengwerke zu bauen ist unter allen Kunst. Detail der bey den Häng- und Sprengwerken vorkommenden einzelnen Stücke. Von den Hängsäulen. Zusammengesetzte Balken. Bemerkungen wegen der zwischen den Bindern gelassenen Stützende. Beschreibung ganzer Häng- und Sprengwerke, und zwar zuvörderst an den Hängwerken mit Einer Hängsäule. Von den Hängwerken mit zwey Hängsäulen. Von den Hängwerken mit drey Hängsäulen. Von Hängwerken mit Pultdächern. Von Sprengwerken. Alles gründlich und faßlich. Besonders hat der Hr. Vf. überall die möglichste Holzersparung mit der Sicherheit solcher künstl. Anlagen sehr gut zu

vermaalen gemacht. Von den Hohlendächern über-
 haupt. Die Form derselben zu seihen. Ver-
 richte der Hohlendächer. Detail von der Zusam-
 mensetzung der (Hohl-) Sparren. Anwendung
 der Hohlendächer bey Schuppen. Anwendung
 derselben bey einem bloßen Schuppen. Anwen-
 dung eines Hohlendaches bey einem Keils oder
 Kreuzerhause. Anwendung eines Hohlendaches
 auf einem burgel. Wohnbau. Anwendung
 derselben bey Kirchen. Von ganz runden (Hoh-
 len) Dächern oder Kuppeln. Es ist doch sonder-
 lich zu seihen die besten und nützlichsten Einrichtun-
 gen in einem dach zu nehmen, und seihen in Ver-
 bindung mit demselben, von dem Jahrbuch die
 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784.
 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792.
 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800.
 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808.
 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816.
 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824.
 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832.
 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840.
 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848.
 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856.
 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864.
 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872.
 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880.
 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888.
 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896.
 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904.
 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912.
 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920.
 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928.
 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936.
 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944.
 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952.
 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960.
 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968.
 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976.
 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984.
 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992.
 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000.

sowohl bey großen öffentl. Gebäuden, als Privat-
 weinungen; bey den Besendhäusern ihnen zu
 machen, und solche Kehrseiten zwischen zwei
 hohen Seitenwänden; nach demselben keine Kehr-
 seiten, welche, in einer und derselben Ebene
 nicht gelagert und angelegt, ohne sich über den
 gewöhnlichen Höhenpunkt zu erhöhen, sind,
 und durch das Einströmen der Luft durch die
 hohen Gegenstände ihren Zweck erreichen können
 zweyerley zu haben, nemlich die Kehrseite
 flach sind, und nicht ganz so hoch als die Wände,
 bloß sich, erheben können. Die Kehrseite
 über dem Haupte der Luft, welche durch die
 hohen Gegenstände hindurch, nicht über den
 gewöhnlichen Höhenpunkt zu erhöhen, sind,
 und durch das Einströmen der Luft durch die
 hohen Gegenstände ihren Zweck erreichen können
 zweyerley zu haben, nemlich die Kehrseite
 flach sind, und nicht ganz so hoch als die Wände,
 bloß sich, erheben können. Die Kehrseite
 über dem Haupte der Luft, welche durch die
 hohen Gegenstände hindurch, nicht über den
 gewöhnlichen Höhenpunkt zu erhöhen, sind,
 und durch das Einströmen der Luft durch die
 hohen Gegenstände ihren Zweck erreichen können
 zweyerley zu haben, nemlich die Kehrseite
 flach sind, und nicht ganz so hoch als die Wände,
 bloß sich, erheben können. Die Kehrseite
 über dem Haupte der Luft, welche durch die
 hohen Gegenstände hindurch, nicht über den
 gewöhnlichen Höhenpunkt zu erhöhen, sind,
 und durch das Einströmen der Luft durch die
 hohen Gegenstände ihren Zweck erreichen können
 zweyerley zu haben, nemlich die Kehrseite
 flach sind, und nicht ganz so hoch als die Wände,
 bloß sich, erheben können. Die Kehrseite
 über dem Haupte der Luft, welche durch die
 hohen Gegenstände hindurch, nicht über den
 gewöhnlichen Höhenpunkt zu erhöhen, sind,
 und durch das Einströmen der Luft durch die
 hohen Gegenstände ihren Zweck erreichen können

gemeinen. Zu Scheunen und Schoppen schicken sie sich vorzüglich, da es hier vorzüglich auf freyen Mann ankommt. Für Meitz- und Ererererbäuer sind die Hohlendächer ungemein zweckmäßig. Bey Wohngebäuden, vorausgesetzt, daß nicht mehrere Böden über einander verthumt werden, ist ein Hohlendach den übrigen allerdings vorzuziehen, obgleich unter einem solchen sich auch doppelte Böden anbringen lassen. Auf vielen Dörfern gibt es noch alte Kirchen, die bloß den Abriem von demjenigen stützen, was sie fern sollten, übrigens scheußliche, zum Theil bedacht ungeschickte, Gebäude sind. Manche darselben existiren gewiß nicht mehr, wenn die gewöhnliche Bauart der Dörfer nicht schon so sehr humanitär, daß die Kosten zu einem neuen Bau nicht aufzuliegen sind. Ein hier mitgetheiltes Entwurf zu einer solchen Landkirche mit einem Hohlendache, der in seiner Art geschmackvoll und der Absicht durchaus entsprechend ist, würde überdem noch mit geringen Kosten auszuführen seyn. Der Hr. Verf. gab bereits zu Anfang des vorigen Jahres eine besondere Abhandlung: Ueber die Erfindung Construction und Vortheile der Hohlendächer, heraus, deren nähere Anzeige wir in einem der folgenden Stücke dieser Blätter ihres interessanten Inhalts wegen noch nachholen werden. Von den Krebriacusischen Dächern. Diese von dem Sächsischen Ober-Landbauern und Professor der Baukunst Krebriacus angeblich erfundene, und in einer von ihm 1747 zu Dresden herausgegebenen Abhandlung beschriebene Construction der Dächer darf allerdings auf keinen Besfall rechnen, und die hier dagegen gemachten Bemerkungen sind völlig gegründet. Von den so genannten Wöls- oder Holzrechenen. Von einem Dache, wobey nur einige durchgehende

Balken gebraucht werden. Dritter Abschnitt. Von Bedeckung der Dächer. Materialien zur Bedeckung der Dächer. Der Ausdruck: feuersichere oder feuerfeste Dächer, wird von den meisten Schriftstellern der Baukunst sehr unrichtig gebraucht. Eine völlige Feuerbeständigkeit ist von keiner Bedeckung zu erwarten, es sey denn, daß das ganze Dach durchaus von Steinen aufgeführt würde. Von der Bedeckung mit Bretern. Hier wird gelegentlich ein treffliches Mittel angeführt, dessen sich der Schiffsbau-director, Hr. Quasim, in Etern bediente, um die aus Bohlen zusammengesetzten Pumpen in den Ecken völlig wasser- und luftdicht zu machen. Er ließ nämlich in die zusammen zu setzenden Bohlen, an dem Orte der Zusammenfügung, mit einem Hobel halbkugelförmige Nuten ansetzen. Hieran wurde in eine dieser Nuten ein aufgerichtetes, durch Zier oder Zoch gezogenes, Lan mit kleinen Nägeln angeheftet. Die andere Hälfte wurde nun mit ihren ähnlichen Nuten dergestalt auf die hervorragende Hälfte des Lanes gelegt, daß letztere in erstere gedängt paßte. Derselben Nachrichten vom Ansatze des Holzes. Von Spitz- und Schindeldächern. Von Bedeckung der Dächer mit eichenen Spähnen. Von Strohdächern und Kohrdächern. Strohdächer, ohne daß dabey Dachstöße gebraucht werden. Von den Lehm- und Schindeldächern. Von den so genannten Speckdächern und Speckdächern. Alles sehr gründlich und unterrichtet. Von den Ziegeldächern. Von Eindeckung der Bohlen-dächer. Kann mit Stroh, Rohr, Ziegeln u. s. w. Statt haben. Von der Eindeckung mit so genannten Dachpfannen. Vom Decken mit Blech

und mit Kupfer. Von Bedeckung der Dächer mit Schiefer. Von der so genannten Steinprobe zur Bedeckung der Dächer. Der künstliche Schiefer verleiht auch die Ausdauerhaftigkeit der Dächerhöhlen, und wird höfentlich einst unter den vorzüglichsten Bedeckungsmitteln seine Stelle angewiesen erhalten. Hr. ged. Ober-Bau-Rath Gey hat alles darauf Bezug Habende hier vollständig mitgetheilt. **Pierre LeBlanc.**
Vom innern Ausbau der Gebäude.
 Von den Schornsteinen mehrerer innern Dächer. Von der Beschaffenheit der Schornsteinröhren in Absicht der zweckmäßigen Abführung des Rauches. Von Aufhebung der Schornsteine röhren in Absicht der Dauerhaftigkeit und Festigkeit derselben. Was hierzu bey dem Bau der Schornsteinröhren zu beobachten ist. Vom Ausstreichen der Lehlwände und Sparren wegen der Schornsteinröhren. Von den Röhrenschornsteinröhren, Rauchmännern und Feuerbecken. Die gute Ordnung der Feuerstätte in Rücksicht auf Localkosten, Dampfabstritt, Feuerkraften und guten Abzug des Rauches macht einen sehr wichtigen Gegenstand der praectischen Handlung aus, welcher hier vollständig und kritisch abgehandelt ist. **Von den Treppen.** Berechnung der Treppen. Weitere Umstände, worauf bey Berechnung der Treppen Rücksicht zu nehmen ist. Von den Freytreppen und ihren Constructionen. Von der Construction der Treppen, in den Gebäuden befindlichen Treppen. Da hier das Blondel'sche Regel, Einleitende und Entleitende aufgeführt werden sollen. **Vom Abzug**

der Wände mit Kalk. Vom Kothren und
 Pugen der Decken und Holzwände. Von den
 inneren Deckengesimmen. Vom äußeren Ab-
 putz der Gebäude. Von den Fußböden. Von
 den gepflasterten Fußböden. Von hölzernen
 Fußböden. Gelegentlich vom Zäunamm und den
 dagegen anzuwendenden Mitteln. Wie bediente
 sich mehrmahlen der unter den Fußböden weg-
 gehenden Canäle, oder Luftlöcher, und fahre mit
 dem besten Eifelge. Von Gypsschichten.
 Sind durchaus nur als Notbehelf zu betrach-
 ten. Von den Stubenfen. Müg die jetzigen
 Gewebtheit und Verwahrloste sich noch gewöhn-
 lich. Jedermann schreiet über den jetzt zu-
 nehmenden Preis der Dienstmädchen, und
 gibt dennoch veränderten und durch die Erfah-
 rung bewährten Verschlägen, wie in der öf-
 fentlichen große Ersparungen zu erlangen sind, so
 wenig Gehör. Da könnte eine Landspolizei sich
 willkürlich bezeigen. Freilich lassen sich unsere als-
 ten, holzstreuenden Tischen nicht auf einmal ver-
 kaufen, aber doch allmählich mit besserem, heiz-
 sparenden, vertauschen. Man nehme an, daß
 so jährlich nur ein Drittel der jetzt für die Stu-
 benheizung erforderlichen Heizung im Ganzen er-
 spart werden könnte, — und zu dieser Amalme
 ist man allerdings berechtigt — wie groß wäre
 nicht der Gewinn! Besonders sollten in Län-
 dern, weld, die gütige Natur mit Stenochren-
 flößen gesegnet, diese einer mehr als gewöhn-
 lichen Aufmerksamkeit gewürdig, und die über-
 aus vertheilhafteste Heizung mit Stenochren all-
 gemeiner gemacht werden. Bemerkungen über
 das zur Tischlerarbeit anzuwendende Holz.
 Das Ausschweigen des Holzes hat den, wie

davon Recensent durch entscheidende Erfahrungen sich überzeugt hat, in besondern Fällen allerdings seinen guten Nutzen. Von der Tischlerarbeit, und zwar zuerst von den Thüren. Von den Fenstern. Von den Fensterladen. Von Verglase der Fenster. Von der Schlosserei. Zusammenstellung der Tischler- und Schlosserarbeiten. Vom Anstreichen. Fünftes Abschnitz. Miscellaneen, auch Zusätze und Nachträge zu beiden Theilen. Von der Norm der Bauanschläge. Mit einem Beispiel erläutert. Zusätze zum ersten Theil. Ueber die Anwendung des Wiesen-, Sumpfs-, Moor- oder Kofeneisensteines zur Maerarbeit. Preis-Comparant von Gusswaren, welche im königl. Bergwerks-Producten-Comptoir zu Breslau, so wie auch auf den königl. Hüttenwerken Malapena, Kreuzburg und Gienitz zu haben sind, oder auf Bestellung verfertigt werden. Daß man in der Hinsicht es auf den Preussischen Hütten sehr weit, weiter, als auf allen übrigen Hütten Deutschlands, gebracht habe, davon hat Recensent sich durch den Augenschein zu überzeugen das Vergnügen gehabt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Weges betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1799.

London. *Tychsen*

The oriental collections for January, February and March 1797. — for April, May and June 1797. Printed for the Editor — and sold by Edw. Harding N. 98. Pall-Mall. X und 196 S. (mit fortlaufender Zahl) in gr. Quart. Das in England gefühlte Bedürfnis eines Repertoriums für die oriental. Literatur, dergleichen die Brit. Gelehrten in Indien in den Asiatic Researches angelegt haben, bewog den Hrn. Major Ouseley, Correspondenten der königl. Soc. der Wiss., der seinen Eifer für die Ausbreitung dieses Studiums durch seine Persian Miscellanies so rühmlich bewiesen hat, ein solches periodisches Werk zu unternehmen. Den Plan desselben kündigte er schon 1796 durch einen gedruckten Prospectus an, der auch hier der ersten Nummer vorgelegt ist, und in Folgendem besteht. Das Journal (woven jährlich 4 Numern erscheinen) soll

⑤ (2)

Übersetzungen, Aufsätze (Essays) und vermischte Abhandlungen über alle Zweige der oriental. Literatur, im weitesten Sinne des Wortes, nebst Auszügen aus Handschriften, mit ihrer eigenen Schrift gedruckt, enthalten. Der Verf. rechnet dahin Arabisch, Persisch, Chaldäisch, so fern es dem Altperischen oder Pehlewibengemischte ist, Türkisch, Sinesisch, Sanscrit nebst den verschiedenen Indischen Dialecten. Auch Africa, wo Arabische Sprache und Literatur herrschend ist, wird nicht ausgeschlossen, so wenig als Aegypten, dessen Alterthümer und alte Sprache. Über die alten Denkmäler in Aften, namentlich die Persepolitischen, erwartet der Herausgeber interessante Mittheilungen. Von Hebräisch-biblische Literatur werden philologische und etymologische Bemerkungen dankbar aufgenommen werden, doch erinnert der Verf. mit Recht, daß diese nur als Mittel zu nützlichen Kenntnissen und historischer Wahrheit einen Werth haben. Für Zoologie und Botanik werden diese Sammlungen Abbildungen von Tieren und Pflanzen nach Originalzeichnungen, und zur Vereicherung der Erdkunde von Aften Karten und Ansichten liefern. Eine ansehnliche und festbare Sammlung von Handschriften setzt die Herausgeber in den Stand, zahlreiche Auszüge aus den oriental. Dichtern, so wie ihre auswärtige Correspondenz, Proben von Persischer und Indischer Malireey, und Originalaufsätze über Theorie und Praxis der Asiatischen Musik, mit Proben von Melodieen und Zeichnungen von Instrumenten, mitzutheilen. Der oder die Herausgeber versichern, daß ihre Materialien alle neu seien, und daß sie aus Originalquellen schöpfen. In dem Vorbericht zum 1. Stück zeigt der Herausgeber noch an, daß jedes Stück eine Kupfertafel (miscellaneous plate) mit antiquarischen u. a. Merkwürdigkeiten zur Ver-

Dung und Erklärung, ferner 2 oder mehrere Proben Arabischer, Persischer und Türkischer Poesie, die die Stelle von Handschriften vertreten, und dem Liebhaber als Übungstücke dienen können, und endlich literarische Anfragen, Nachrichten und Beantwortungen von Fragen enthalten soll. Hr. D. hat auch für das Persische eine eigene Taalifchrift schneiden lassen, die, nach der im Vorbericht gegebenen Probe zu urtheilen, sehr schön (nur vielleicht ein wenig zu groß) ausfallen wird. Vier Stücke oder Numern dieser Sammlungen machen einen Band, den ein allgemeines Register beschließt.

Wenn diese Zeitschrift, die erste in ihrer Art in England, alles das zu leisten im Stande wäre, was diese Ankündigung, der Eifer und die Hülfsmittel des Herausgebers, und die Anzahl der Mitarbeiter, die sich in diesen beiden Stücken schon auf 10 beläuft, hoffen lassen, so würde sie für die Kenntniß der Asiatischen Literatur eine Epoche machende Erscheinung werden. Wie fern diese ersten Numern zu dieser Erwartung berechnen, werden kundige Leser am besten aus folgender Inhaltsanzeige einsehen. **Nummer I.** enthält 1) biographisch-literarische Skizze von *Montanabbi*, mit zwey (kurzen) Arab. Gedichten von ihm, auf die Krankheit und Genejung seines Sohners, des Fürsten Seifedaulah zu *Hazmadan*, von *John Gaddon Hindley*, M. A. (Die Gedichte sind poetisch übersezt oder vielmehr paraphrasirt.) 2) über die kämpfende *Bulkul* (Nachtigall) von *Bengalen*, mit einem illuminirten Kupfer und der Copie einer Zeichnung aus *Caswini* (der hier *al Kamu* heißt für *al Kamouli*). 3) *Sonderbares Persisches Distichon*, wo das Wort *ک* mehrere Male, in verschiedenen Bedeutungen, vorkommt, von *P. V. D. S.* 17. 4) *Philologus* über die verschiedenen Arten, das Wort *بغداد*

(Bagdad) mit Europ. Buchstaben auszudrücken. S. 18. Der Verf. bitter um Belehrung. *) Auszug aus dem Tagebuche eines Officiers von einer Reise in das Gebiet des Nizam, 1791. S. 21—32. (Zuerstente Nachrichten von Jüdischen Sitten.) 6) Hebräische Carthoschrift. mit einem Kupfer vom Alphabet und einer Schriftprobe. S. 32. 7) Cufische Inschrift, mit einem Kupfer (3 verstümmelte Zeilen). S. 35. *) 1. Pers. Verse über die Größe Gottes, aus dem Tarikh Meadschem (des Hagi Allah), von Hrn. Zafelen sehr genau übersezt. S. 36. 9) Sonnet von Saadi, persisch paraphrasirt, von P. D. V. S. 38—40. 10) I W ei, über das Christenthum der Muhammedaner, mit Auszügen aus einer Türkisch-Latein. Schrift eines Muradbeg, eines gebornen Ungars, der im 17. Jahr in der Schlacht bei Mehacz gefangen genommen und Muhammedaner und Dollmetscher der Pforte ward.

Er schrieb dieß: کتاب تصدیق الایمان (Buch zur Erleichterung der Bekehrung) 1536, das er im folgenden Jahre, zum Nutzen der Christen, Lateinisch übersezte. 11) Varianten zum Saadi, aus Handschriften, vom Herausgeber. S. 50 fg. (sehr weitläufig). 12) Der Liebhaber und sein Wächelicht, ein Arab. Distichen von Saifeddin al Hilla'i (Hella Herbel.), vom Prof. Carlyle zu Cambridge. S. 61. 13) Geschichte der Eroberung von Rhodus (das hier Zoos heißt) durch Meawiah, aus dem Pers. des Ahmed, Zen Hsem, aus Cusa, von B. Gervans; enthält viele sonst unbekante Umstände von dieser Eroberung, die jedoch die Araber bald verließen, aber ohne all. Zeitrechnung. S. 63—69. (Hr. G. gibt von dem Verfasser gar keine Nachricht, und sezt diese Chronik für ein Pers. Original zu

halten; es ist aber wohl nichts anders, als eine Uebersetzung des Arab. Larith Korub, dessen Verfasser bey Herbelot bloß durch einen Druckfehler, wie es scheint, Ibn Ken heißt.) 14) Anekdoten über die Ind. Musik, vom Herausg., aus mitgetheilten Nachrichten seines Bruders, des Major Gdie Osteyer, der lange in Indien gelebt hat. S. 70 f. Die Hindus nennen ihre alten Melodien Rag, und Raqui, jene sind 6, diese 30. Ihre Sabeln über die Benutzung derselben sind noch weit hyperbolischer, als die Griechischen; z. B. ein Sängler sang zu Kaiser Akbar's Zeit in der Mittagsstunde den Nacht-Rag, und es ward Nacht rund um den Palast, so weit seine Stimme reichte. Cines Auszug ist dieser Artfalls nicht fähig; es gehörten dazu 3 Kupfert., auf welchen 3 Ind. Melodien in Noten, die Ind. Bezeichnung u. musikal. Instrumente dargestellt sind. Nach den Hülfsmitteln, die Hr. L. S. 71 anführt, haben wir vielleicht künftig noch mehr über Pers. und Ind. Musik zu erwarten. 15) 16) Nachricht von außerordentl. großen Bäumen in Indien, vom Obersten Jonson S. 80. Ein Nautanen-Baum am Ganges, der aus 50—60 Stämmen bestand, war im Durchschnitt 36 Fuß, der Schatten hatte im Umfang 1116 F. 17) Pers. Sonnet von Cheerri, S. 23, ohne Uebers. 18) Gespräche in Maroccanisch-Arab. Landessprache, von W. Perce. S. 84. (Das متع S. 85 (auf den Sicil.

Münzen متع) müßte *متع* und *اشرف كان* geschrieben werden.) 19) Die Miscellanplatte enthält 6 (mittelmäßige) Abbildungen von kleinen ex. Antiquitäten, meist geschnittenen Steinen, wovon N. 6., ein Jaspis mit einem Pers. Könige zu Pferde und der Pehlvi-Inschrift *دولت شاهان* Wologeses der Ernzweyehrer, das merkwürdigste ist. (Die Urform ist wohl noch nicht ganz sicher; wenigstens scheint

dem Rec., der die Münze dieses Königs bey de Cas-
en w-s-b-z lesen zu müssen erlaubt, auch hier w-s-b-z
zu stehen. Vielleicht ist das z übersehen. Auch das
r hat eine ungewöhnl. Figur.) Hr. D., der sich
diese Schrift geläufig gemacht hat, wird künftig meh-
rere Münzen u. Gemmen der Sassaniden, woran die
Briti. Sammlungen reich sind, mittheilen. 20 An-
fragen u. Nachrichten. In der II. Tamer sind 24
Artikel enthalten, die Rec., um nicht zu weitläufig
zu werden, nicht alle anführen kann. Die vorzüg-
lichern scheinen ihm folgende: S. 97 die Fortsetzung
des Tageluchs Nr. 1. c., wo unter andern die ver-
schiedenen Titel der Scheiks, Mogolen, Patanen, so
bestimmt unterschieden werden, wie Rec. noch nir-
gends gefunden hat. S. 117 Erläuterung einer Stelle
in dem Verf. Dichter Nizami, vom Herausgeb. Den
Ausdruck: der Bräutigam Edeus gab Perlen statt der
Münzen, erklärt ein Scholiast: Eden, ein Land, wo
die Sonne (zuerst) aufgeht, Perlen sind Sterne, wor-
in ihm Hr. D. folgt. (Sollte es nicht natürlicher seyn,
☉ für das himml. Paradies oder Himmel, u. Per-
len für Thautropfen, nach d. bekannten Vergleichung,
zu nehmen?) In der Beschreibung des M. von Cas-
wini Z. 131 hätte doch sollen bemerkt werden, daß das
Wort ursprüngl. Arabisch geschrieben war. S. 137
Graville Penn über den Agypt. Ursprung des W.
πυρ, als Antwort auf die Frage waen des πρρρ (sol)
beym Eucophron Cassandr. 1428. πρρρ (pira) hieß
Hq. die Sonne, u. Eucophron braucht dieß, wie ρρρ
u. Βαριρ als ein seltenes Wort. Der W. geht aber wei-
ter, und leitet πυρ, πρρρ:c. aus Agypten ab. S. 161
Gerrans über die Flucht und Ermordung des letzten
Sassaniden, Fejdet scherh, aus Ahmed Jbn Asem.
S. 167 über die alten Denkmahle von Perlepolis,
Machar oder Tischehminar. Der W., der sich P.
D. D. unterschreibt, ist unzufrieden mit allen bishe-

gen Versuchen, und hält den Dichter Ferdusi oder dessen Schah-Nameh für den besten Dolmetscher jener Sculpturen, worin ihn die Nachricht der Reisenden bestätigt, daß die Einwohner dieselben für Darstellungen von Begebenheiten, die im Ferdusi vorkommen, erklären. Die Übereinstimmung des Dichters mit den Denkmälen, auch denen zu Nafisi Nufam, sey so groß, daß man glauben möchte, das Schah-Nameh sey auf der Stelle als Erklärung der Sculpturen verfaßt, oder der Meißel d. Künstlers sey durch den Dichter geleitet. Um diese zu erklären, müßte man eine gemeinschaftl. Quelle annehmen, nämlich die alte Geschichte, und diese gebe den persischen Annalen, wie aus Ferdusi den Stoff seines Gedichtes nahm, Authentizität. Daß Tischebimmar mit Persopolis eine sey, u. das jetzt so genannte Chaneh-Dara Reste von königl. Pallästen seyen, davon hält sich der W. überzeugt. Er verspricht eine Geschichte dieser Denkmäler nach ihren verschiedenen Perioden, seit der Arab. Eroberung, worin er aus der Pers. Chronik von Schiraz (Schiraz-Nameh), das für die Alterthümer u. Topographie von Persien wichtige Erläuterungen enthalte, u. aus Mischon, der D. Ferdusi folgt, zeigen wird, daß Isfahar der Begräbnisort der Pers. Könige u. die Hauptstadt des Landes war. (Möchte doch der gelehrte W., den Rec. aus Gründen für H. D. selbst hält, seine Untersuchungen bald mittheilen! Man sieht, daß er aus andern Prämissen auf die nämli. Resultate geführt ist, die unser Hr. Prof. Heeren in seinen Ideen über Persien etc. dargelegt hat. Rec. hofft, daß dann der W. auch die behauptete Übereinstimmung des Schah-Nameh mit den Persopol. Sculpturwerken besser u. überzeugender ausführen werde, als hier geschehen ist.) S. 171 Poetische Schilderung von Caschemir, aus dem Pers. des Kaffeddi, vom Herausg. Dieser Dichter war Krieger unter Schah Akbar, und schloß seinen Dis-

han in Defan im J. 1601. S. 176 Ode von Chosru, müßbeifegung. S. 180 Bemerkungen über die Poesie d. Hafiz, mit einer Probe von treuer poet. Uebersetzung einer Ode. 183 Sonnet von Ghann. 188 Türk. Sonnet, u. S. 189 ein Vers. von Kavei, beide ohne Uebersetzung. Die miscellaneus place enthält 5 Abbildungen, wovon Nr. 1 eine planra lenitivs. zu S. 116 gehört. Außerdem sind noch 5 Kupfer bei diesem Stück, S. 115 eine (ziemlich unleserliche) Arab. Inschrift, S. 126 die Ode des Camoens zu Macao, S. 166 das Moschuschier von Nepal. Unter den Anfragen u. Nachrichten S. 191 f. ist für einen Deutschen, besonders die räthl. Erwähnung Deutscher Schriftsteller über Persien interessant, von welchen vorzüglich der late admirable production of Heeren, eine Uebersetzung gewünscht wird. Ubrigens muß man sich wundern, daß nicht mehrere Hagen von dem Herausgeber selbst, der dazu so sehr im Stande war, beantwortet sind. Die Jüdische Sentenz S. 179 war doch leicht zu Uebersetzen, u. S. 192 wird Korzkadin wohl Korzkadin sein sollen. S. 195 wird berichtet, daß zu Paris eine Sammlung von 244 Bänden über Geschichte, Wissenschaften, Künste, Philosophie, zu kaufen sey, die der Duc de Chaulnes für 1000 Louis gekauft hatte. Rec. würde diese Anzeige mit dem Wunsche beschließen, daß diese Zeitschrift künftig noch reichhaltigere Aufsätze liefere, u. strengere Auswahl treffen möge, wenn er nicht fürchtete, daß ihr Fortgang schon unterbrochen sey; denn auch Engl. Journale gedenken keiner Fortsetzung. Vielleicht erliegt sie unter ihrer eigenen Pracht; denn der Subscriptionspreis: 600 Schillingen u. 70 Subscribenten, die vor dem 1. St. verzeichnet sind, werden schwerl. hinreichen, bey dem verhältnißmäßigen Druck auf geblätetern Papier u. den vielen Kupfern, den Herausgeber zu entschädigen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 28. Februar 1799.

Göttingen.

Revisio:
Hr. Dr. Fernh. Friedr. Thibaut, Assessor bey der konigl. Societät der Wiss., übergab derselben einen geschriebenen Aufsatz: *de criteriis integrabilitatis*. Die Rede ist von Formeln, die nur zwey veränderliche Größen enthalten, aber mit ihnen höchsten Differentialen, wo also ϕdx eine Function von x und y bedeutet, die sich durch $M. dx + N. dy + P. dp \dots$ ausdrücken läßt. Leonh. Euler's Auföndung vermittelst der Variations-Rechnung ist indirect, und nicht gut methodisch; Lerell suchte die Sache im XV. und XVI. Tom. Nov. Comment. Petrop. besser herzuleiten, Hr. Th. hält ihn für den Einzigen, der einen geödrigen Beweis versucht hat, findet aber seine Beweise nicht streng, deutlich und kurz genug; Condorcet und Cousin geben Gesetze für Formeln, die sie aus Differentiation herleiten,
§ (1)

lassen sich über, ob jede Regel, welche diese Klasse beobachtet, Differential sei, wozu Regel allein genügt hat. Beobachtet weiter man kein vollen Charaktere über die höhere Grade des Nenners, Ordnung und Allgemeinheit; Hr. Th. aber ist in dem Plane, obsondere Bestimmungen zu, viel so verwickelten Regeln, als da vorhanden, nötig hat, die Methode das zu stellen. Er braucht auch, einige Bestimmungen zu rechtfertigen, die er schon gewöhnlichen nachahmt. Bekanntlich bezeichnet man $\frac{dy}{dx}$ mit p , und die obigen Differentiale mit folgenden Buchstaben. So hat man u. a. fortzusetzen, heißt Hr. Th. $\frac{d^2y}{dx^2} = p'$, und so kann der Buchstabe p jedes Differential bedeuten, nur desgleichen Grad darüber gesetzt, der H. Th. unterscheidet dieses Zeichen von andern Exponenten. Auch so braucht er für ein Coefficienten nur einen Buchstaben, auf ähnlich. Ist ein Coefficienten Platzung angezeigt, diese Regelne vor den Buchstaben, wenn sie, neben den Buchstaben dx , so lange Zeilen macht. (Dagegen wird das Zeichen über die Buchstaben im Drucke mehr Beschränkung machen. Richter in Altenburg heißt *La Place* D. H. nachdem er puzt die Buchstaben mit den Exponenten daran gesetzt; aber das dient nicht allzumehr, weil jeder Rechner andere Buchstaben braucht.) Für andere Arbeiten sind eingeführte Zeichen zulänglich. Hr. Th. fängt von der Formel $M dx + N dy$ an, die sich bekannter Weise alle Maal integrieren läßt, wenn M differenzirt, daß sich um y ändert, und dann, mit dy dividirt, so viel gibt, als N differenzirt, daß sich

nur x ändert, und y um mit d . bedent. Dief
 erredet er auf eine Hermit, wo nach n . d. y
 n . dy , höhere Differentiale von dy folgen, die
 unveränderlich geblieben. Ob eine solche Her-
 mit bis auf das Differential von y , und nicht
 sich herleiten, so löse sich auch die Integrea,
 die auf das nicht höhere gibt. Statt der meh-
 reren Merkmale der Integ. abhät, welche aus
 der Beschaffenheit der differentialen partiell ge-
 nommen werden, läßt sich auch eine einzige Gleichung
 finden, welche sie enthält, und eben das
 heißt. Dr. Th. verfolget hier einen Weg, den
 Condorcet, Cousin, Lapell, gegangen sind, und
 führt die Sache kürzer darthun, wobei meh-
 rere Eigenschaften der differentialen partiell
 vorzunehmen; aus denselben werden die Merkmale
 der Integrabilität hergeleitet, die sich hier nicht
 darstellen lassen.

Wolkenbüffel.

Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten
 Jahrhunderts. Bey Albrecht. 1793. 2 Stücke.
 344 Octav. Der erste Aufsatz ist überkommen:
 Mißverhältniß der Neigungsaufklärung und der
 übrigen gegenwärtigen Aufklärung. Fängt mit
 der christlichen Gelehrsamkeit an, mit welcher
 sich die Erde in ihrer Gauen, und in ihrem Dre-
 hen, ein Punkt der Monarchen bewegt, und schließt:
 Weil Dinge, die man so. hat, so völlig gleich-
 förmig mit der Erde verhalten, wie die Planeten;
 re, ungeschadet sie die Erde nicht, so
 gebe es außer Tugend und Schwärmerei eine dritte
 Kraft, eben so unbegreiflich, als jene; man
 könnte sie die Kraft der ununterbrochen gemessenen
 unmerklichen Bewegung nennen. Der Verf.
 gibt die Ursachen in geistigen Mächten an;

wie groß eine solche Meise ist, sagt er nicht; die Rechnungen hat ihm ein Gelehrter geführt, dessen besondere Gründlichkeit in der Mathematik anerkannt ist, weil er seinen Kenntnissen und Rechnungen zuvorkam traute. (Das Ansehbare zeigt, wie recht er darin hatte; er hätte also auch gegen seine u. u. entdeckte atmosphärische Bewegung nicht trauisch seyn sollen; gründlichere Kenntnisse würden ihn belehren haben, daß sie unnötig ist, so wie der *modus reflexionis*, den er 11. Z. der Erde gibt). Das führt ihn nun auf einige neuere philosophische Sätze, über Deseau Lettes, Wunder u. dergl., wovon er, was ihm anstößig scheint, zu berichtigen sucht. Der 2. Aufsatz heißt: Der angekaunte, auch bezüßigte, Spinozismus. — Im zweiten Stücke folgen: 1) Sittenverderbniß unsers Zeitalters, gegen die starken Warnungen; 2) In die Zukunft gewarnte Stücke; 3) Fruchtlöse Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Volksreparaturen die Menschen glücklicher zu machen. Der Verf. schreibt bescheiden, auch wo er gegen Landerer Meinungen schreibt; also wird ihm auch wegen des ersten, speculativen Stückes nur etwa entgegen gesetzt werden, was die jetzige, noch immer unverstandene, Philosophie alten, die sie bestreiten, entgegen setzt. Im zweiten Stücke, das mehr Practisches und auf Thatsachen Geäußertes enthält, scheint er dem Rec. mehr Beifall zu verdienen.

¹⁶
1. Anz.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt unter Hrn. Dr. Salomo Com. nin Carius Prof. der Seigliederungskunst und Klüsterlehre, Weferqua, liefert auch in 1797 eine Menge nützlicher Bemerkungen, von denen hier nur einige. Dessen nähren sich von

den Kieferbäumen und andern im Winter; so lange die Erde noch offen ist, besuchen die, welche bey uns blühen, die Knapenweber, besonders auf den Erzhäusern, bey kaltem Wetter, besonders herannahendem Schnee, nähern sie sich den Häusern, werden daher Schneegackern genannt. Am Erzgebirge zeigten sich bey den Tellerhäusern, wo auch ein Jägerhaus steht, vier große unbekanntere Vögel, welche erst auf hohen Bäumen dann unten auf den Wiesengräben ihre Nistung suchten. Einer flog auf ein Kalb, der Nistung machte ein Geschrey; da kam der Jäger herzu, und erschoss den Vogel: es war ein Adler, die Breite der ausgebreiteten Flügel betrug 6 Ellen. Nachrichten von Adlern als Seltenheiten im Erzgebirge werden aus Chr. Lehmann (Lachmann ist unrecht) Schauplatz des Erzgebirges angeführt. Hr. L. Nenzel beschreibt eine Drechelantheit unter dem Rindsche. Beispiele von Kletterern, welche durch Fäden in die Wälder verunglückt. Sie bedienen sich eines Stammes, daran Stufen wie eine Treppe gehauen sind, wo leicht ist, abzugleiten: statt dessen wird eine ordentliche Treppe oder Leiter gerathen, die unten, wo sie aufliegt, mit Blech beschlagen wäre, daß sie nicht so leicht verbrennt. Nach Wittenberg kam ein reisender Conditor, und erbet sich, Bürgern, die mit Zuckerbäckereyen im Kleinen handeln, Unterricht zur Verfertigung zu geben. Den Kunstproducenten ein Mischen zu verschaffen, verlangte er in der Apotheke: Gummiarab, Bergblau, Berliner Reth, zum Färben. Auf die Verweigerung antwortete er tröstlich, solche Farben würden in süßlichen und Privat-Conditorereyen überall gebraucht; hatte sie aber fortgemacht, che er zur Verantwortung gezogen werden konnte. Das veranlaßte Unter-

führungen und Verordnungen des dastigen Magistralis. Can. Prediger, J. A., schlägt ein lehrreiches Mittel vor, die Dorfschulen in Ansehung des Unterrichts und guter Ordnung zu verbessern. Nicht alle Kinder zugleich zu versammeln, die größern etwa Vermittags zu unterrichten. Freulich gekört dazu, wenigstens anfangs, daß der Prediger selbst gegenwärtig ist, auch zuver den Schulmeister belehrt. Erfahrung zeigte guten Erfolg. Ein sonst gesundes Jugender starb plötzlich: man fand im Mastdarm eine steinerne, glatte, erdentheliche Kugel, 11 Zoll im Umfange; in ihr waren noch drei eingeschlossen, immer eine in der andern, gemeinschaftlicher Mittelpunct, ein kleiner d. emschlicher Kieselstein, ganz in Sande vergraben. Hr. Dr. Titius hat Untersuchungen darüber in einer Dissertation: *Analyticus calculorum et humanorum et animalium. Specimen II. de Hippolichis*, gegeben. Das Pferd war mit Kleye auf Dächershaag gekittet worden; man leitete die Kugel von dem in der Kleye befindlichen Mißsteinfunde her. Dem Venhardtschen Gesundheitsorakel erklärt ein Hr. D. aus Untersuch. u. g. für Auflösung eines Theils Bitterfels in 4 Theilen guten rothen Landweins. Eben derselbe prüft auch eine, Schwindsüchtigen empfehlere, Gesundheitsbutter. Das Ausprechen der Brustflüßer wird für unnütz und nachtheilig erklärt. Hr. Dr. Wilisch gibt unterhaltende Nachrichten vom Lutherabrennen.

1797
u. 1800

Süßingen.

Ueber das richtige Verhältnis zwischen Acker-, Wiesenbau und Viehzucht in der Landwirtschaft... von Friedr. Carl Suda, Prof. der Kameralwiss. 1793, 24 Danksf. Hr. S. hat sich in Göttingen durch seinen Haß ausgezeichnet, auch von seinen

Einfichten eine vorzügliche Probe gegeben: Versuch einer statischen Theorie der Dächer oder Dergewölbe, Gött. 1796. (G. N. 1796, 433. C.) Die Frage bringt er auf eine algebraische Gleichung: Morgen Land, die Menge Zugvieh, eine gegebene Zahl Morgen Ackerland zu bebauen, wie viel Maß ein Morgen Landes erfordert, wie viel Maß ein Stück Zugvieh und ein Stück Stallvieh abwirft, wie viel Morgen Weizen es zu seiner Ernährung erfordert, sind die gegebenen Größen, da Weizenland und die Zahl des Stallviehes die gesuchten, welche aus den gegebenen gefunden werden: Die gegebenen Zahlen werden also aus Erfahrungen angenommen. Der Herrn Anon und Mayer die mit Grunde gelegt, können für die gesuchten Zahlen andere heraus, als sie nennen, aber deswegen, weil sie die Weizen nicht bedingen; kommt man diesen Umstand in die Rechnung, so findet sich keine einstimmung mit ihnen. Auch kann man die Gleichung für den Fall einrichten, wenn Stallfütterung nicht eingeführt ist. Allgemeine Ausdrücke durch Buchstaben stellen das zueinandergehörige der Größen vor Augen, und gestatten Bestimmungen zu machen, wie die jedesmalige Erfahrung verlangt. Hr. Prof. Z. wählte mit Bedacht einen Gegenstand, welcher die, so sich mit Naturalwissenschaften beschäftigen wollen, auf Nothwendigkeit der Mathematik lehren kann. Doch hätte man noch eine andere Bemerkung veranlassen. Anfangs hat Jemand von Gelegenheit einer berühmten Lehranstalt geyhört: Im menschlichen Leben braucht man nur gemeine Rechenkunst, nicht Algebra oder gar Astronomie. Wenn auch bey der Meinung nicht so viel zu erinnern wäre, so würde sie doch mehr beweisen, als sie der Wahrheit nach beweisen sollte, denn im menschlichen Leben braucht man

auch, in eben der Bedeutung, weder Griechisch,
noch Latein.

7
synonym.

Parma.

An Aedibus Palatinis 1796 Typis Bodonianis:
Monaco Cypr. II. M. D. Cyperus Papyrus. L. C.
gr. Hefto des schönsten Druckes. Ungeächter Theophrastus, Plineus, Bauhinus, Boerhaave, Caspary, Linné, Martius, Micheli, Edicthyer, Druce und besonders Vandelina, von der Pflanze gehandelt hätten, woraus die Alten Papier verfertigten, so habe es doch bisher noch immer in einer systematischen Beschreibung u. allgemeinen Abbildung ihrer Theile gemangelt. Linné u. Linné's Abbildungen seyen gar zu roh; Caspary's Zeichnung ist noch die beste. Er habe die Papyruspflanze, seit der Verf., viele Jahre lang in seinem Garten leihaft wachsen sehen, und beschrieben sie nun, nebst Abbildungen, ganz nach der Natur: *Cyperus papyrus culmo triquetro nudo, umbella simplici, involuero longiore pedunculis, fasciculatim congestis, basi ochreatis, involuclis setaceis.* Dann folgt die genaue Beschreibung des Habitus, der Wurzel, des Stammes u. s. f. *De Papyro Syriaca.* Zu Palermo ist ein eigener Platz, den man Papyretus nennt, weil da in den ältesten Zeiten der Papyrus wuchs, der aber jetzt wegen ausgetrocknetem Sampe sich dort nicht mehr findet, sondern am Ausflusse der Mäns. Dieser scheint ganz mit dem Aegyptischen überein zu kommen. *Papyri historia ex Casp. Bauhino.* Beschreibung des Plinius, des Prosp. Alpinus. *Charactae papyraceae praeparatio ex Plinio et Bauhino.* Papyrus Syriaca vel Sicilliana aus dem Bauhinus. Zuletzt werden die Synonyma angeführt. Hierzu gehören zwei Kupferstiche, welche die Theile dieser Pflanze darstellen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1799.

Göttingen.

Lauden.

Im Vandenhöf- und Ruprechtischen Verlage:
Göttingische Bibliothek der neuen theologischen
Literatur, herausgegeben von C. J. Brandenb.
Vierter Bandes drittes und viertes Stück. H.
Straß 20 Bogen. 1798.

Die Abhandlung des Hrn. Secretar Merer
über das sechste und zwanzigste Kapitel des Geo-
phycen-Buchstels ist in 4 in vieren Theile getheilt,
und zugleich ein Nachtrag zu derselben und eine
Uebersetzung des Kapitels geliefert worden. In dem
dritten Theile sind recensirt: Metaphysische Aus-
gangsgründe der Tugendlehre von J. G. B. — Der
Bericht des Marons von J. G. B. — Uebersetzt
und mit Anmerkungen begleitet von J. A. B. —
— Lucas — von J. G. B. — Darstellung der
Brahmanisch-Indischen Geschichte, Religions-
geschichte und kirchlichen Verfassung. Nach dem
Latein. Texte des H. Paulinus a St. Barthelemy.
Mit 2 Kupferstücken. — J. W. E. Thym's theo-
logische Encyclopädie u. Methodologie. — Galilei

3 (2)

nen, die in der Nähe sind, und auf diesem Wege von Handel von innere und ins nördliche Indien, besonders mit Baumwolle, riechen können. Vor allem ist von hier aus die Communication mit den Persischen und Arabischen Meeresküsten, mit Jeddé de France und Bourbon u. s. w. anzuordnen. Auch hier diese Küste den aus Europa ankommenden Schiffen, die nach Coma, Bazarin, Mecha etc. bestimmt sind, weit bezuglich, als die von Ceromandel, um hier anzulanden; und an eigenen Handels-Producten ist sie um vieles reicher. Alle diese Vortheile machen es alle klar, daß die Französische Hauptniederlassung auf Molabar errichtet werden müßte; und der beste Platz dazu, dessen Verlust für Frankreich unersetzlich gewesen ist, wäre Surat fern. Der Verf. setzt, daß auch Duplitz, ungeachtet er Pondichery zum Hauptort der Französischen Macht in Indien machte, doch die Niederlassung von Surat nicht übersehen habe. — Der Handel mit den entferntern Ländern von Indien aus ist von den Franzosen auch in ihrer glücklichsten Periode nie so erweitert worden, wie es hätte seyn sollen, und wie die Holländer z. B. es erreicht haben. Man sprach und schreib in Frankreich über die beste Einrichtung einer Indischen Handels-Compagnie, statt daß man vorher die Natur und den Umfang des Indischen Handels selbst hätte sollen kennen lernen. Die Einnahme der Engländer mit vier von einander unabhängigen Gesellschaften hat ihre Unbequemlichkeiten, weil Rivalität und Habsucht zwischen diesen entsteht, die doch an sich lächerlich ist, da alle nur dasselbe Interesse, das der Compagnie, zu befördern haben. Es muß vielmehr Regel bleiben, daß Eine Hauptniederlassung der Mittelpunkt der ganzen Administration ist. (Dagegen

hätte Hr. A. aber auch wieder die Nachteile im Anschlag hinweg setzen, die bey Einem einzigen Centralort durch die großen Carrefnungen, wie es scheint unabweichlich, vermehrt werden müßten. Das a. s. i. e. und könnente Problem in Rücksicht einer Jüdischen Administration schina dem Rec. immer, die höchsten, besonders aber die Scharen der niederen, Bedienten der Compagnie unter streng Aufsicht zu halten. Die Compagnien und Ungerechtigkeiten von diesen, sey es auf Kosten des Landes oder der Compagnie, haben immer das Meiste verurtheilt. Dafür aber kommt doch durch mehrere überse. Predestinationen, wo die Aufsicht mehr in der Nähe ist, besser besorgt werden zu können; und H. C. möchte werten, daß man bey einer Anzahl Nationen, die nach Hrn. A. Man aus Juden v. sehen sollte, bald auf diese Einrichtung zurückkommen würde, wenn man auch von der Idee des Welt. ankommen wäre. Die Portugiesen hatten beyweilich H. C. dem Vicedom von Goa untergeordnet; und die Niederländer ihre Macht also an die Küste Malabar gelegt; gleichwohl ward bey der großen Ausdehnung ihres Handels doch eine Misde eines Verfalls. — Ueberhaupt glaubt Hr. A., daß wenn Frankreich seine Hand wieder an Kländien wenden sollte, man ganz hier in die Jurisdiction von Duple v. werde treten müssen, nur mit Ausnahme seiner Consulats in Teneriffelaufstellungen (worauf doch aber bey ihm das Meiste gekant war). Man sollte deshalb zu Erneuerung des dortigen Handels durch angeordnete Consulats, vor den übrigen dort etablirten Nationen, H. C. Länder, Dänen und Portugiesen, feste. Verbindungen knüpfen; diese Consulats würden auf dem Weges der guten Hoffnung und zu Brasilien, so wie fern zu Goa und Z. werden. Ich würde mich

ten. Jedo dieser Compagnie sollte die möglichste
 Verbreitung des Handels, auf Kenntniß des Vo-
 calis achtend, zu befördern suchen. — Nun kommt
 der Verf. auf den zweiten und wichtigsten Punkt,
 die Ursachen des Handelsverkehrs zwischen Eu-
 ropa und Japan. Er behält hier ein wenig weit
 ab, indem er vorher einige allgemeine politische
 Gesichtspunkte, zu die Hauptfrage zu beant-
 worten, an die Hand zu stellen kommt, ob der
 Handel mit Japan sich geben werden, oder ob
 es das ausschließliche Vorrecht einer Compagnie
 sein soll. — Nach einer kurzen historischen Uebersicht
 des Handels der Compagnien (die man
 im 17ten und 18ten Jahrhundert besser und zweck-
 mäßiger nennt) und einer Anst. für das aus-
 schließliche Vorrecht einer Compagnie. Der
 Hauptzweck ist: Das der Handel nach Ja-
 pan für Japan selbst, oder auch Privatcom-
 pagnien mit Japan, Indien und Sines ver-
 theilt werden. — Er läßt über diesen Gegenstand
 keine Worte über die Vortheile sprechen, daß
 die Compagnie sich die besten Längst erschöpfte
 sind, und der Verf. hat selber eine lange Critik
 der meisten damals erschienenen Schriften einge-
 schaltet, die den ersten Theil dieses Bandes ein-
 nimmt, S. 105 — 162. Man wird in diesen
 Schriften eine Uebersicht von Gütern und
 Compagnien erwarten. Dem Verf. kommt auch
 keine Wahrheit, wie es ohnehin, in der Mitte
 zu liegen. Die eine Compagnie hat Namen, die auf
 eine erste Compagnie und secundäre eines Privat-
 lichen Handels verweist, die die Verbindung
 machen wird, die eine Compagnie mit an-
 derselben Handel, wie es ohnehin, in der Mitte
 zu liegen. Die eine Compagnie hat Namen, die auf
 eine erste Compagnie und secundäre eines Privat-
 lichen Handels verweist, die die Verbindung
 machen wird, die eine Compagnie mit an-
 derselben Handel, wie es ohnehin, in der Mitte
 zu liegen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

35. Stück.

Den 2. März 1799.

Rom.

India orientalis christiana continens fundationes ecclesiarum, seriem episcoporum, missiones, schismata, persecutiones, viros illustres. Auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita discalceato Malabaricae Ex Missionario. Acad. Volscor. Veliternae Socio, in collegio Missionum S. Pancratii linguarum orientalium Praeceptor. 280 Seiten in Quart. 1794.

Wir wollen die Anzeige dieses Werks nachholen, um das Deutsche Publikum mit dieser wenig gelesenen Schrift bekannt zu machen. So viel Rec. weiß, sind seitdem noch zwei Werke desselben Verf. erschienen; das eine: *Viaggio all' Indie orientali*. 1796. Quart. findet man schon überigt im neuesten (XV.) Bande des Herzerischen *Magazin* von Reisebeschreibungen; das andere aber, welches uns mit einer Indischen Schrift näher

K (2)

als sonst schon von dem Verf. gesehen ist, bekannt macht, ist dem Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen. Es führt den Titel: *Amarasinha. Suetio prima de coelo ex tribus ineditis codicibus indicis manuscriptis, curante P. Paulino. Rom 1798. Quart*, und soll das letzte Werk seyn, welches in der Druckerei der Propaganda gedruckt worden ist. Laut einer öffentlichen Nachricht lebt der Verf. jetzt in Wien, und war glücklich genug, seinen ganzen handschriftlichen Apparat dahin zu retten. Es ist also zu erwarten, daß der Verf. fortfahren werde, in seiner Art über einzelne Punkte des Indischen Alterthums und der Indischen Geschichte Aufklärungen zu liefern. Da in unsern Anzeigen schon öfters von dem Verf. die Rede gewesen ist, so wird es den Lesern derselben gewiß angenehm seyn, aus jener Nachricht hier eine biographische Notiz von ihm zu finden. Vor seinem Eintritt ins Kloster hieß er Johann Philipp Beckin. Er wurde zu Hof bey Maanersdorf im Kaiserreichischen im Jahr 1748 geboren; war 14 Jahr Missionär in Ostindien, und 7 Jahr Professor der morgenländischen Sprachen bey der Propaganda zu Rom.

Der Titel dieser Schrift gibt den Inhalt derselben vollständig genug an. Daß dieser in mancher Hinsicht wichtig sey, läßt sich so wenig läugnen, als es sich läugnen läßt, daß der Verf. nach seiner bekannten Manier manches Unnütze und zur Sache gar nicht Gehörige aufgenommen habe. Er liebt das unnöthige Anhäufen der Materien, ohne sie vorher critisch zu prüfen und ihren Werth unparteyisch zu erwägen, und beobachtet dabey so wenig Ordnung im Vortrag, daß die Lectüre seiner Schriften so schwer als unangenehm wird. Indessen müssen wir zufrieden seyn, daß wir nur

Kirchenshistorische Nachrichten über Indien erhalten, und uns über die Form, in welcher es geschieht, hinwegsetzen.

Als Einleitung werden S. 1 — 29 Nachrichten über das alte Christliche Hindien vorangeschickt. Man findet in diesen, wiewohl nicht vollständig, die bekannten historischen Notizen über die Gründung und Ausbreitung des Christenthums in diesen Gegenden wieder. Eine Mission des Apostel Thomas nach Indien will der Verf. zwar nicht geradezu annehmen; aber wenn er annimmt, daß Pantänus da gewesen, und schon Christen dort angetroffen habe, so bedenkt er nicht, auf welchen besseren Gründen eine andere Erklärung beruhe, die es sehr wahrscheinlich macht, daß unzer Indien hier eine ganz andere Gegend zu verstehen sey. Aus allen seinen Nachrichten ergibt sich nur, daß gegen das Ende des 3. Jahrhunderts Spuren des Christenthums in dem heutigen Hindien angetroffen werden. In der Stadt Caschar finden wir schon eine Kirche und einen Bischof, und aus Caschemire brachten Christliche Mönche dem Kaiser Justinian Seide und Seidenwärmer. Seit Cosmas Indicopleutes finden sich mehrere Nachrichten vom Christenthum in Indien, die von mehreren Schriftstellern genutzt und verarbeitet sind. Der Verf. führt Einiges aus ihnen an, und verbindet damit Nachrichten über das Christenthum in Persien, die sehr einseitig sind, da er andere in orientalischen Schriftstellern nicht genutzt hat. Er rühmt zuletzt noch die Toleranz der Indier und ihrer Priester gegen die Christen, die hier in Ruhe und Frieden, ohne Mährer ihres Glaubens zu werden, leben konnten. Mit dem Jahre 1500 beginnt die neuere Indische Kirchengeschichte, da die Portugiesen nach dem Tode

des Nestorianischen Bischofs Mar Abraham das Nestorianische Bisthum in Malabar in ein orthodoxes verwandelten, nachdem der letzte Bischof von ihnen sehr war verfolgt worden.

Die Kirche von Goa. Franciskaner und Dominicaner waren die ersten Verbreiter des Christenthums, als die Portugiesen anfangen, sich hier anzusiedeln. Bis zum Jahr 1534 stand die Kirche zu Goa unter der Cathedralkirche zu Funchal auf der Insel Madeira, wo sie von Paul III. zu einer Cathedralkirche erhoben wurde. S. 31 u. f. werden die Erzbischöfe von Goa aufgezählt. Im Jahr 1557 wurde der Erzbischof von Goa vom Papst zum Primas des ganzen Orients erhoben. Er hat also bey weitem den größten Sprengel, der überdem noch die ganze mittägliche Küste von Africa, die Insel Ceylon, Malacca, die Molukken u. a. umfaßt. Freylich will er seine Rechte darauf nicht aufgeben, wiewohl andere Verhältnisse ihm es unmöglich machen, von seinen Nächsten Gebrauch machen zu können. Dies ist überall der Fall in den Gegenden, wo die Portugiesen vertrieben sind, und zum Theil aus diesem Grunde scheinen die Päpste ihren Missionarien alle Metropolitanrechte übertragen zu haben, worauf die Portugiesischen Bischöfe indessen noch immer Anspruch machen. Schon im Jahr 1573 wurde die Jurisdiction des Erzbischofs von Goa auf die Befehle des Königes von Portugall beschränkt. In Goa finden sich noch jetzt an 2000 Priester und Cleriker, wovon indessen viele weltliche Geschäfte treiben. — Das apostolische Vicariat in den Reichen des großen Mogul, Aelkhan und Golconda. Die Christen waren nie zahlreich in diesen Ländern, und die, welche sich noch finden, können kaum auf den Namen von Christen An-

spruch machen. Der Verf. zählt die apostolischen Vicarien auf, und gibt kürzere oder längere Notizen von ihnen. Der erste war ein Brahman, und Alumnus der congreg. de Prop. Fid. Ihr Sitz ist auf der Insel Bombane, und sieben Kirchen stehen unter ihrer Aufsicht. — Die Kirche von Angamali oder Cranganor. Angamali ist voll Thomaschriften, und hat drey Kirchen. Die Diöcese steht unter heidnischen Regenten, und die Christen leben zerstreut unter Anhängern fremder Religionen. Paul V. verlegte das Erzbisthum von Angamali in die Stadt Cranganor. S. 6; finden sich Notizen von denen, welche diese Stelle bekleideten. S. 70 u. f. stehen Nachrichten von den apostolischen Vicarien auf Malabar. Ihre Anstellung wurde durch die Streitigkeiten der Nestorianischen und Idmischen Kirche veranlaßt. Überhaupt lebten die Christen hier selten in Ruhe und Frieden. Die Verfolgungen des Königs Rama Warrar und des Tipu Sultan haben ihre Anzahl auch sehr vermindert. Episcopi Schismatici. Die Jacobitischen Bischöfe auf Malabar gaben eine Sendung vom Patriarchen in Antiochien vor, den sie für das Oberhaupt der Christlichen Welt erklärten. Der Verf. bringt Manches bey über die von den Nestorianern so genannten Patriarchen und ihr Verhältniß zu den Christen auf Malabar. S. 96 folgt die Reihe der schismatischen Bischöfe, von welchen der erste seine Diöcese nie erblickte, weil er von den Portugiesen aufgefangen, und im Jahr 1654 zu Goa verbrannt wurde. Ihm folgte ein Eingeborner, der also mit Recht als der erste betrachtet werden kann. Gregorius war der dritte, welcher im Jahr 1665 auf Malabar kam, und von den Malabaren als ein Heiliger, dem sie die neue Grün-

dung ihres Glaubens verdanken, verehrt wird. Er war ein Jacobite, predigte nicht minder gegen den Nestorius, als gegen den Römischen Bischof, und trug die Unentscheidungslehren seiner Partey vor, z. B. daß es kein Fegfeuer nach dem Tode gebe. S. 101 finden sich Nachrichten über die kirchliche Verfassung der Thomaschiffen vor Ankunft der Portugiesen. Der Verf. rühmt von den hezerischen Bischöfen, daß sie mit mehr Eifer, als die katholischen, ihre Lehren zu verbreiten suchten. — Die Kirche in Cochim wurde im Jahr 1557 zur Cathedralkirche erhoben. Im Jahr 1663 zerstörten die Holländer die ganze kirchliche Verfassung daselbst, und verwandelten die Hauptkirche in ein Handlungshaus. Dieser bischöfliche Sprengel ist sehr ansehnlich, und umfaßt eine Menge von Parochieen. Seit 1063 zerstörten sie an verschiedenen Orten. — Die Kirche von Meliapur oder St. Thomas. Der Verf. verweilt bey den Sagen, ob dieser oder ein anderer Thomas, Schüler des Manes, hier das Christenthum verkündigt habe, ohne indessen mehr als das Bekannte darüber beizubringen. Im Jahr 1606 wurde die Kirche von Paul V. zur Cathedralkirche erhoben, und ihr beynabe die ganze Küste Coromandel unterworfen. Weder der Bischof zu Cochim, noch der zu Meliapur, hat ein Domkapitel, sondern jeder nur einen Presbyter zum Gehülften. Zu den Diocesen Cochim, Angamali und Meliapur gehören die Missionen in den Reichen Lanchaur, Madure, Maissur, Bengalen und Nepal. Von diesen Missionen gibt der Verf. S. 155 u. f. einige Nachrichten, die ihm von einem Missionär mitgetheilt wurden, der durch den Krieg des Tipu Sultan aus seiner dortigen Mission vertrieben wurde. Der erste Missionär war ein Je-

suit, und stiftete die Mission um das Jahr 1606. Die Nachrichten selbst sind mehr in geographischer Hinsicht wichtig. Verfolgungen. Im Jahr 1744 erhoben die Lama's in Tibet eine Verfolgung, weil diese Missionen den großen Lama nicht anbeten wollten. In den übrigen Reichen wurden sie bald mehr, bald weniger gedrückt, aber nirgend all- gemein verfolgt, weil es bey den Verfolgungen immer nur auf einzelne Personen oder Gegenden abgesehen war. Am meisten hatten sie von Mo- haamedanern zu leiden, indem die Eingebornen überhaupt gegen andere Religionen eine große Toleranz beweisen. Die härteste Verfolgung traf sie in den Jahren 1787—90. Viri illustres. Es sind solche, die sich in irgend einer Hinsicht ausgezeichnet haben. Im Jahr 1577 druckte zuerst ein Spanier ein Buch in Tamulischer Sprache. In Hinsicht auf literarische Notizen über ge- druckte oder handschriftliche Werke, welche von Missionärs in oder über Indische Sprachen ver- faßt sind, ist dieser Abschnitt wichtig. Unter der Aufschrift Confectaria stehen S. 195—213 meiz- stens erbauliche Betrachtungen. Für die politiz- sche Geschichte, und zum Theil auch für die Ver- fassung Indiens, enthält der Catalogus regum australis Indiae einige nicht unwichtige Nachrich- ten, und der Geograph wird vielleicht mit Nutzen von der Erklärung der angehängten Karte der Küste Malabar und der angrenzenden Reiche Gebrauch machen können. In einem Anhang S. 248 wer- den die im Werke selbst zerstreuten Notizen von der Chaldäisch-Perfischen und der Malabarischen Diöces zusammengestellt, und so die statistische Übersicht derselben erleichtert. Denselben Zweck hat der S. 267 befindliche Catalog der einzelnen Kirchen.

J
melin.

Salzburg.

Von seinen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde hat Hr. Kammerdir. Fr. v. Moll nun auch den zweyten Band S. 140 herausgegeben, der mit dem ersten gleiche Einrichtung hat, und sich durch seinen innern Gehalt eben so sehr empfiehlt. Unter den größern Aufsätzen macht des sel. Verber's (schon 1788 abgefaßter) Bericht über die Salzwerke im Bernischen Gebiete zu Neuen den Anfang, mit sehr vielen geologischen Beobachtungen über die Schweizerischen und Savonischen höhern Gebirge; der Gips bey Neuen ist nur anzudeuten, und hat mehrere Schichten; der Verf. rügt manche Mängel an diesen Salzwerken, und thut Vorschläge zu ihrer Verbesserung. Auf diesen folgen noch P. K. Briefe, geschrieben während einer metakalträischen Reise durch Tyrol, -re Alth. Steir- -ter Brief. Die Berg- und Hüttenwerke bey Schwaz; die Erz- halten gegen 3 Pfunde Kupfer ein Loth Silber; die erzeichsten Gegenden des Kaiserthums sind schon sehr abgebaut. Verhältniß- ordnung des Berg- Personals daselbst; der Bergbau am Ringelwechel; Huttmanns- Instruktion daselbst; die Hoch- und Waschwerke bey Schwaz; die Eisenkiesgruben daselbst, deren Erze zu Kleinbo- den und Kienensfelden verschmolzen werden, und über welche bis 1774 die Grafen v. Fugger die Verwal- tung hatten; zu Kogel sind noch ungefähr 60 offene Gruben, die, da die Erztrümmern sehr schmal sind, und die Erze im Centner nach dem Durchschnitt 2 — 2½ Loth Silber und 4 Pfund Kupfer halten, nicht mit erheblichem Nutzen ge- bauet werden. Die Kupferbergwerke zu Thier- berg und Grwer; diese zusammen mit denen von Kogel und Sommerau liefern jährlich aus 3300

Centnern Erz 546 Mark Silber und 219 Centner Kupfer, diejenigen zu Falkenstein und Ringenwech-
 sel aus 20,500 Centnern Erz 3905 Mark Silber
 und 1749 Centner Kupfer. Die Berg- und Hüt-
 tenwerke zu Klausen; Absonderung des Kupfer-
 und Bleierz, welche beide Silber halten; Schwefel-
 feißen, ihre Bauart, und wie die Erze darin
 behandelt werden; der Roßschmelzofen; die Be-
 handlung der Erze darin. Die Bleierzgruben zu
 Fleisch und Reichenschuh; die Blei- und Silber-
 bergwerke zu Schneeberg; die Blei- und Galz-
 menzwerkwerke zu Freigenstein; die Bleierzgrube
 zu Lurßentritt, welche seit 1717 im Betriebe ist,
 und ihr Erz nach Drißleß führt, und zu Silber-
 leitern, die des Jahrs etwa 1500 Centner Blei
 aufbringen, und einen Theil ihres Bleies zu Schrot
 gießt. Unter den kürzern Aufsätzen steht des
 Hrn. Gubernial-Rath Ployer Abhandlung vom
 Geldwaschen in der Donau voran; erst unter
 Effending fängt der Sand der Donau an, Gold
 zu halten; unter allen Flüssen, die sich in die
 Donau ergießen, führt der Sand der Enß das
 meiste, und zwar im flachen Lande von seiner
 Mündung bis zur Stadt Steyr; das Gold findet
 sich nur im gröbern Sande. Nachricht von des
 Hrn. Ober-Bergr. Je A. v. Humboldt Bemühun-
 gen zur Erleichterung des menschlichen Aufent-
 halts in bösen Grubenwettern; in den matten
 Wettern nimmt der Hr. Ober-Bergr. eine zu ge-
 ringe Menge Lebensluft an, welche noch überdieß
 von Kohlenäure ganz umhüllt sey; böse Wetter
 hält er für kohlensäures Gas, welchem auch wohl
 entzündbares und Stickgas bengenüchert sey; sol-
 che, in welchen noch Lichter brennen, scheinen ihm
 die von Priestley so genannte dephlogisirte Sal-
 peterluft zu seyn: Mittel, wodurch man sich bis-

her bey matten und bösen Bettlern geholfen hat; Schwämme und Infusarten, welche sich an die Zimmerung anlegen, müssen mit aller Anstrengung verfilzt werden; der Lichthalter und die Rettungsflasche, die unsern Lesern schon aus den chemischen Annalen bekannt sind; ausführliche Beschreibung der ganzen verbesserten Geräthschaft; Versuche, die der Hr. Ober-Bergr. schon damit gemacht hat. K. M. Schroll (blühende) Beschreibung des merkwürdigen Erdalles zu Embach im Pfleggerichte Laxenbach im Salzburgischen; er änderte den Lauf der Salzache, und verursachte in einem Thale, durch welches er sich sonst herunter stürzte, einen See. Leop. v. Buch von der Übergangs-Formation, mit einer Anwendung auf Schlesiens. Geognostische Verhältnisse des Rieselschiefers, aus gesammelten Beobachtungen; im Thale Gaisau, dessen Gebirgsarten er hier beschreibt, hat ihn Hr. v. W. inzwischen nicht gefunden: zu der Übergangs-Formation rechnet er Thonschiefer, grünlichgrauen Besehschiefer, Alaunschiefer, Kohlenblende, mancherley Erzlager, Übergangsgrünstein, Rieselschiefer, Übergangskalkstein, Grauwackenschiefer und Grauwacke; die ganze Abhandlung reich an wichtigen, zum Theil noch nicht bekannten, Beobachtungen; auch in Mähren hat Hr. Wondraschek in Glimmerschiefer Lager von beugsamem Kalkstein mit Tremolith, und in den Mährischen Kohlenflözen von Ungsdorf und Walchow wahren Homigstein angetroffen. Und nun folgt Nachtrag zur Literatur des Berg- und Hüttenwesens von den Jahren 1794 und 1795. Übersicht dieser Literatur vom Jahre 1796. Zuletzt vermischte Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens; unter ihnen Lebensnachrichten von

Pelletier und G. St. Kapf, und Auszüge aus
Briefen.

Freyberg.

Von dem neuen bergmännischen Journal, welches die Herren A. W. Köhler und C. A. S. Hoffmann daselbst in Octav herausgeben, haben wir nun des ersten Bandes erstes (S. 96), zweites (97—192, nebst 2 Kupferplatten), drittes und viertes Stück (S. 193—375) vor uns, von welchen jene noch 1795, diese 1797 erschienen sind. Sie enthalten außer einem gehaltenen Auszug aus dem Journal des mines, aus Kinnemann's Beyträgen zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner, und einigen Untersuchungen des Hrn. Prof. Lampadius, welche unsere Leser bereits aus der Sammlung seiner eigenen Werke kennen, im ersten Stücke 1. eine schätzbare Beschreibung des Verfahrens bey dem Torfstechen im Halberstädtischen, und vornehmlich zu Schadeloben; mit dem Verbruche desselbigen in Kalköfen, auch mit dem Verkohlen, hat es bis dahin (1790) nicht gelingen wollen; von 10000 sind höchstens 3500 ganz geblieben, die doch auf der Rotenburger Hütte nicht gebraucht werden konnten. 2. Hrn. Walther's Nachrichten von dem Bergbau und den Gebirgen in den vereinigten Staaten von Nordamerica; eigentlich ein Auszug aus Hrn. Jefferson's Aufträgen, welche 1788 zu Philadelphia herausgekommen sind; in den Kalkgebirgen an mehreren (mehr als 50) Stellen Höhlen, welche inwendig mit Salpeter bekleidet sind, und dieses Salz in reichlicher Maaße liefern. 3. Hrn. Ober-Bergr. Karsten's Bemerkungen über die Lehmannische Theorie, den generellen Zusammenhang der Flözkalkearten mit den Steinkohlenflöz-

arten betreffend, nebst der Darstellung einer auffallenden Thatsache, welche selbige bestätigt; das Widdiner Kohlenflöz hängt mit dem Münsfeldischen Merqelshierflöz zusammen; ein Theil von diesem erstreckt sich, wie es auch die beigefügte Zeichnung anschaulich macht, nämlich von Straußhof her nach dem Orte Friedeburg, geht im Thale unter der Sale fort, hebt sich an dem diesseitigen Ufer derselben bey Dobitz wieder gegen Morgen, geht zu Tage aus, und legt sich mit seinem liegenden Flözlager an das Wettinische Kohlengebirge an, welches unter demselben einschneift. 4. Hrn. Prof. Lampadius Bemerkungen; bey der Bereitung des Phosphors erhielt er im Halse der Retorte phosphoräures Eisen in silberweißen Blättchen. 5. Vom Steinkohlen-Debit in Schlesien in den Jahren 1792 und 1793. 1792 betrug der Absatz 1,371,012 Scheffel. 6. Bergbau in Kärnten. 7. Bemerkungen aus Briefen: der Grünsiein, und der Basalt mit Olivin von Tahiti, komme mit dergleichen Gneissen vom Eobauer Berge in der Oberlausitz gänzlich überein. Das zweite Stück enthält: 1. Bemerkungen über das Berbergen der Rhone bey Belgarde. 2. Hr. C. Lischer's geognostische Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien, eine Profils-Reise (hier auch gezeichnet) von Zürich bis an den Gottard; die Nagelfluh, eine sehr ausgedehnte Gebirgsbildung in den Alpen, zeichnet sich durch weit größere Geschiede vom Wurfsieine aus. 3. Der verstorbene Lber-Hüttenamts-Meister Wenzel über die vortheilhafteste Art, Zimmerze zu probiren; am besten gelang es ihm, nach vielen andern vergeblichen Versuchen, wenn er das Erz mit $\frac{1}{2}$ Kohlenstaub versetzte, und, so wie es mäßig glühte, einen Fluß aus 6 Theilen Weine-

stein, 3 Salpeter und 1 gekramten Borax dar-
 auf trug. 4. Beitrag zu einer Ornetographie
 von Rußland, und vorzüglich von Sibirien, der
 sich auch in das folgende Stück fortzieht, und
 ganz in Werner'scher Art abgefaßt ist. Im
 dritten Stücke: 1. Fortsetzung eben dieses Bei-
 trags; unweit Terentow in Nerischinsk hat man
 auf einem Thum, das sich aber nachher gänzlich
 ab schnitt, etwa 1000 Pud Quecksilbererz gewon-
 nen; im Berge Adon-Tschelon einzelne (doch noch
 nicht genug geprüfte) Kärner gediegenes Bienen
 in grünem Fluß; in den Nerischinskischen Grub-
 ben außer gelber und grauer auch rothe und weiße
 Steyerde. 2. Nachtrag zu Hrn. Sawtins Schrei-
 ben über die Watt'sche und Hornblower'sche Feuer-
 maschine. 3. J. G. v. Heyniz Nachricht von
 Hrn. Prof. Lampadius (unfern Leseu sehen be-
 kannten) Umrückung des Menafans. 4. Nach-
 richt von einer durch Hrn. Ober-Bergr. v. Zumb-
 holder entdeckten magnetischen Gebirgsmaße, dem
 polarischen Serpentinsteine. 5. Hrn. de Camerz
 Bathencour Schreiben an seine Recensenten in
 der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung; es
 beruht vornehmlich den Ungarischen Perlsstein, und
 die Mutter, worin er liegt; der Obsidianen,
 den er einschließt, entferne jeden Gedanken an
 Feuer, überhaupt gehöre der Obsidian von Tokay
 und Lekebanja zu denen, welche dem Feuer am
 stärksten widerstehen; zwischen Tokay und Keresfur
 habe er Producte von Ziegelbütten gefunden, wel-
 che einer Lava ähnlich sahen: Hr. v. Nichel
 habe nach einzelnen Stufen Gebirge bestimmt,
 die er nie gesehen habe; er selbst habe noch fei-
 nen vulkanischen Obsidian gefunden, ob er gleich
 mehrere erloschene Vulkane und den Vesuv selbst

Besucht habe, Das übrige füllt der Auszug aus dem Journal des mines aus.

Handl.

Leipzig.

Frankreichs monarchische Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung. Ein Bericht des königlichen Staatsministers von Varentin an den Prärendenten Herausgegeben von J. G. Dyf. In der Dyfischen Buchhandlung. 1798. Octav 1 Alphaber 4 Bogen. Bekanntlich griff Hr. von Calonne in seinem Tableau de l'Europe die alte Staatsverfassung von Frankreich mit Gründen an, die, wie es scheint, selbst Ludwig XVIII. irre machten. Demu dieser Fürst übertrug dem Hrn. von Varentin das Geschäft, die Gründe sorgfältig zu prüfen, und ihm über die Folge seiner Prüfung einen Bericht abzustatten. Dieser ward ausgearbeitet, und zu Köfnig 1797 unter dem Titel: Rapport fait à sa Majesté Louis XVIII. abgedruckt. In selbigem zeigt Hr. von Varentin dem Gegner viele Widersprüche, die in seinen verschiedenen Behauptungen liegen. Dann bemüht er sich, zu erweisen, daß das Salische Gesetz kein Werk der Einbildung sey, daß Frankreich stets eine politische Constitution gehabt habe und daß die dem Reiche Frankreich zuträglichste Verfassung eine Monarchie, mit einer stets dauernden National = Verfassung, sey werde. Daß die letztere in Verbindung mit den Hülfsmitteln gesetzt werden müsse, durch welche sich die Regierung erhalte, und daß vorzüglich auf die möglichst beste Finanz = Verwaltung, und die Einführung wahrer Religionsverehrung und Sittlichkeit zu achten sey. Ferner sucht Hr. von Varentin das Manifest vom Julius 1795

gegen von Calonne's Tadel zu rechtfertigen, und endlich legt er im Beschlusse dem Präzidenten sein Urtheil über den Taoleau und über den Hrn. von Calonne, und seine Gedanken über die Grundlagen der Staatsgesetze, und die Weise, wie man die öffentliche Ordnung in Frankreich wieder herstellen könne, vor. Uebrigens redet er mit Würde, Bescheidenheit, nützlicher Kälte und tiefer Einsicht in die alte Verfassung. Daher sucht Hr. Dyt sein Werk bekannter zu machen, und ihm die verdiente Aufmerksamkeit zu verschaffen, die bisher durch das Schwierige der gelehrten Lagebücher ihm ist entzogen worden. Er verfährt den Bezirker mit nützlichen Anmerkungen, welche nicht Berichtigungen der Varentinischen Angaben, sondern Erläuterungen für Deutsche Leser aus der ältesten Französischen Verfassung und Geschichte, und nützliche Winke für alle Politiker enthalten. Hr. Dyt sucht in der Vorrede die Aufmerksamkeit vermögender Mäcenaten auf den Uebersetzer, Hrn. Andréa, einen sehr geschickten Mann, zu lenken, und äussert über mehrere Zeitgegenstände seine aus so vielen andern seiner Schriften bereits bekannten Gesinnungen.

Prag.

Grudin

Dr. Rud. Jac. Camerarii Opuscula botanici argumenti. collegit. edidit Jo. Chr. Mikkan, cum aëgie auctoris. 1797. Octav. Bey R. Warth. 224 Seiten. Es ist ein eigenes Gefühl für den Gelehrten, der dem Gang seiner Wissenschaft in den frühern Zeiten nachspürt, bey seinen Untersuchungen auf Männer zu treffen, die durch den Schleyer der Beurtheile

ihres Zeitalters hindurch sahen, und deren scharfer und richtiger Blick in Geheimnisse der Natur eindrang, mit deren Entpölung sich folgende Zeugungen brüsteten. Dieses Vergnügen wird dem Leser bey den vorliegenden Schriften zu Theil, die der Hr. Prof. Winkler, der Sohn, größten Theils aus den Denkschriften der Römisch-Kaiserlichen Academie der Naturforscher abdrucken ließ; doch ist die wichtigste dieser Schriften, die *epitola de sexu plantarum*. auch nach der ausführlichern Ausgabe von J. G. Smelin abgedruckt; die übrigen betreffen die *Phytolacca*. den Felsch (zwey), einen Becherschwamm, unfruchtbare Samen von Maulbeeren und Bengelkraut, die Bucherblume mit vier Samen, die gestrahlten Blumen, die Galläpfel, den Mistel, Zwitterblumen am Spinat und an der Kesself, die so genannten Taschen an den Zwetschen. Warum der Hr. Prof. nicht noch einige kleinere Schriften dieses Mannes, die uns hier mit gleichem Rechte eine Stelle zu verdienen scheinen, z. B. seine treffliche Schrift: *De convenientia plantarum in fructificatione et viribus*, Tub. 1699. 4., seine *Disput. de rubo idaeo*, Tub. 1721. 4. mit diesen abdrucken ließ, wissen wir nicht; am Ende sind einige, auch auf das Geschicht der Pflanzen sich beziehende, Abhandlungen des Hrn. Rath Zölreuter beygefügt; S. 159 eine eigene Beobachtung von einem Wachholzer-Baum, der aus dem Samen aufwuchs, im achten Jahre das erste Mahl, und so fünf Jahre nach einander lauter männliche Blüten, im sechsten aber weibliche Blüten, und von dieser Zeit an jährlich Früchte trug.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. u. 37. Stück.

Den 4. März 1799.

Leipzig. *Müller*

Bey Fleischherd, Jüngern: Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Laven verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Zweyte Abtheilung. 1798. 457 Seiten in Octav. Die erste, höchst interessante, Abtheilung ward in dem 24. Stück dieser Anzeigen vom J. 1797 angezeigt, und Rec., welcher nach so langem Harren eine Fortsetzung kaum mehr erwartete, sieht sich gegenwärtig dadurch auf eine angenehme Weise überrascht. Jemand, der den Ton des Hrn. Verf. aus der ersten Abtheilung kennt, wird leicht vermuthen, daß selbiger in der gegenwärtigen nicht herabgestimmt sey. XIII Abschnitt (nach fortlaufender Zahl). Kenntniß, Charakter und Schicksale der Kriegskunst. Frühere Periode. Um Feigheit und Gehorsam
L (2)

unter den Kriegsheuten, besonders den Deutschen, war es in ältern Zeiten sehr schlecht bestellt. Als Kaiser Maximilian I. im Jahr 1509 bey der Belagerung Padua's in die Mauer eine vierzig Schritt lange Bresche gelegt hatte, und es nun darauf ankam, die Stadt zu stürmen, hat er seine Deutsche Reiterrey angelegentlichst, abzuziehen und mit zu helfen; diese aber verstand sich dazu durchaus nicht, weßhalb der Kaiser sich entschließen mußte, die Belagerung aufzuheben. Das Geschäft dazumahliger Feldobersten, Hauptleute und Rittmeister betraf mehr die Führung des Wortes an die Scharen, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Herbergen, den Empfang und die Auftheilung des Soldes, wie des Raubes, als daß es sich auf Commando und Zucht erstreckt hätte. Sehr richtig wurden sie daher von den Italiänern Condottieri genannt. Wahrscheinlich fingen erst unter der Regierung des genannten Kaisers, welcher auch der Verfassung des Fußvolks die Regimentsform gab, die Hauptleute und Rittmeister an, nach dem Beyspiel der Obersten gleichfalls ihre Locum tenentes sich anzuschaffen. Die Rangbestimmung dieser neuen Befehlsherren floß indessen immer noch mit der alleruntersten Classe zusammen, und an dieselbe Stufenfolge oder Leiter, wo ordentlich Jeder nur dann erst die folgende Sprosse betritt, wenn der auf ihr Gestandene Platz gemacht hat, ward noch gar nicht gedacht. Die damalige Einrichtung der Kriegsofficer, nach welcher die Auswahl eines Stellvertreters von demjenigen höhern Beamten abhing, der sich einen geben wollte; das Amteben der Scharen aber eine Entreprise der Obersten, und unter diesen der Hauptleute und Rittmeister, auf Privat-Risico war, brachte das ganz

natürlich so mit sich. Daber auch die Käuflichkeit der Regimenter und Compagnien. Erst mit Anfang des 17. Jahrhunderts wurde es Gewohnheit, Kriegsbefehlshaber überhaupt Officiere zu nennen. Wie stieg dann aber Jemand empor? Durch Ansehen bey den Kriegsleuten, durch Thaten, durch eigenes oder geraubtes Vermögen, als Mittel, Regimenter und Compagnien zu werben und zu stellen. Stießen Heere zusammen, so commandirten die Anführer ordentlich gemeinschaftlich. Regierlich mußten unter solchen Umständen den Regierungen die Lenkleinen ihrer Kriegshaufen sehr oft entziffen. Ungefähr um 1660 begann es hin und wieder, auch außer Frankreich stehende Regimenter zu geben. Die Hofe schrieben, wie es in Dänemark und Schweden längst Sitte war, das bedürftige Volk aus, und vergaben nun die ihnen zuständigen Regimenter: die damit begabten wieder die Plätze in denselben. Jetzt führten sich auch nach gerade die Privilegien der Aduccuraten ein, und die Officiere zerfielen in die drey Classen: Stabofficiere, Hauptleute und Subalternen. Feldwebel und Sergeant wurden entschieden als Unter-Officiere zu den Corporalen verwiesen, und deren Hüften der Fuchtel, sogar des unbärtigen Fährdrichs, preisgegeben. Die Unkosten der Verpflegung des stehenden Soldaten war von jeher ein schwerer Artikel. Ihn ward daher auch von Anbeginn der Sold so knapp, als möglich, ausgeworfen. Zu dem Solde gehörte die Kleidung. Der Reiter zeichnete sich hier zu seinem Vortheil aus. Der Fußnecht zog an, was er hatte, oder fand. Immer mag der Hr. Verf. Recht haben, wenn er als wahrscheinlich annimmt, daß die erste Idee zur Uniform bey der Gelegenheit entstand, wo etwa von einer ansehnlichen

Zuniederlage gemeinschaftlicher Besitz ergriffen ward, und die Societät sich Häuser daraus verfertigte. Eine Haupttriebe der Vertreter der obersten Gewalt war, sich der Folgsamkeit ihrer stehenden Krieger, und zwar in jedem Falle, zu versichern. Insbesondere ward da die Entfagung aller Liebe zum Leben als Schuldigkeit gefordert, und bis zu der Höhe ausgedehnt, die wir im Alterthum wie freiwillige Aufopferung bewundern. Dann ward eine Vertien übertragener Gewalt, welche zweckmäßig von den oberen Graden bis zu den untern in divergirenden Linien herabstukt, nebst unbedingter Unterwürfigkeit und blindem stummen Gehorsam — dieses Alles ward in Regeln und den Absichten ganz angemessene, strenge Gesetze gebracht. Gesetze, welcher, in solcher Vollständigkeit, weder Griechische noch Römische Feldherrenmacht sich je zu erfreuen hatte, sondern dagegen weit zurück blieb. Indessen die Einflüßung einer solchen Subordination fiel dem Regenten bey weitem nicht so schwer, als man hätte denken sollen, weil dabei jeder Befehlshaber, dem ein scharfes Gebiß ins Maul gelegt ward, zugleich mehrere Riemen in die Hände bekam, vermittelst denen er schärfere Gebisse rücken konnte. Wie viel trägt nicht der Mensch im gesellschaftlichen Zustande, wenn er Andern nur wieder zu tragen geben kann! Diese Periode des Kriegswesens ist ohne Widerrede eine der wichtigsten und merkwürdigsten. Was waren vorrige Heere ohne Gehorsam gegen nummehrige Haufen bewaffneter Menschen, die zu dem bestimmten Zweck schnell und unfehlbar hingeleitet werden konnten, wobei eine unten auf das Mannigfaltigste vertheilte Autorität oben stüff angezogen in Einer Hand zusammenlief! Der so gebändigte, zugleich genährte

te, Wehrstand hing sich nun noch viel unbedingter, als der Lehrsstand, an sein sichtbares Oberhaupt, weil er von diesem allein Belohnung erwartete, und hörte damit vollends auf, sich für einen Theil des Staats zu halten, dessen producirende Mitglieder er längst mit Verachtung ansah. Der Soldat verachtete den Bürger, welchen er drückte; der Bürger haßte den Soldaten, weil er von diesem gedrückt ward. Die Fürsten begünstigten ihrer Seits ihre bewaffneten Diener mit Vorzügen, gegen welche die Diener von der Feder nirgends glücklicher, als in der österreichischen Monarchie, nach Möglichkeit sich stämmten. Natürlich mußte man darauf bedacht seyn, den stehenden Soldaten während des Friedens mit etwas zu beschäftigen, und eben so natürlich mußte die Handhabung der Waffen — Maniement des Armes — Jedem als die zweckmäßigste Beschäftigung einfallen. Man exercirte also darauf los. Allein diese Schule bestand in jedem Regimente für sich. Mehrere zusammen zu ziehen, und mit denselben die Evolutionen, welche sie einzeln machten, als Mandör gegen einen eingebildeten Feind zu versuchen, davon ruhete der Begriff noch in der Zukunft. Hingerrissen, müdte Rec. neben dem Hrn. Verf. fernerweit so gern gleichen Schritt halten; weilen, wo er weilt. Allein dieß würde ihn, bey dem Reichthum der folgenden Materien, über die Grenzen dieser Blätter weit hinausführen, und er sieht sich daher genöthigt, sich auf das übrige nur ganz kurz einzulassen. Parallele zwischen der Griechischen und Römischen Schule, auf neuere Zeiten angewandt. Dem Zeitalter, von welchem hier die Rede ist, zuzumuthen, daß es auch auf die Bildung seiner Kriegskente — hoher und niedriger — zu einer gewissen ausge-

sonderten Bestimmung als Menschen — die sie doch waren — hätte Rücksicht nehmen sollen, wäre sonder Zweifel zu viel gewesen, da selbst der Hauptzweck, diese Menschen in tactische Mächte zu verwandeln, noch nicht einmal erreicht war. Churfürst Friedrich Wilhelm und sein Nachfolger kam zuerst auf die Idee, aus dem tüchtigsten Adel, der vorläufig entschieden die Wissenschaften dem Bürgerstande überlassen hatte, und oft weder lesen noch schreiben konnte, unerschogene Junkern zu unterhalten, und zu Colberg, Berlin, Magdeburg, Pflanzschulen zu stiften. Friedrich Wilhelm I. machte nachher Compagnieen daraus, gab ihnen Officiere, und ließ sie die Gebäude des Hehgartens beziehen, wo vorhin wilde Thiere verwahrt wurden. Auch Churfürst Johann Georg von Sachsen errichtete eine Compagnie adelicher Cadets. Aber die Standquartiere und Werbungen. Duell. Indem die neuere Tactik genöthigt war, ihre Individuen zusammen zu schmelzen, um aus ihnen längliche feuerführende Bataillone zu bilden, schloß natürlich in der Brust mancher Krieger ein Trieb ein, der dem Menschen nicht braucht eingemipft zu werden, wie das Ehrgefühl mit seinem fatalen Punkte: Das Verlangen, sich auszuzeichnen und hervorzuthun. Die Gelegenheit dazu kann für Officiere, welche im Bataillon oder der Schwadron eingeschickt — wo ihnen, gleich dem Gemeinen, jede Bewegung des Körpers vorgeschrieben ist, und jedes von ihnen ausgesprochene Commando-Wort nur als Wiederhall des Hauptanführers erdnt — bloß mitwirken sollen, äußerst selten anders, als durch Fehler und eingerissene Unordnung herbeigeführt werden. Und alles, was sie alsdann thun können, geschieht auf Unkosten eben dieses Hauptanführers, der gleichfalls

gemessen angewiesen ist. Bey der zweyten Stellung der Oesterreicher in der Schlacht bey Leuthen machte das Dorf dieses Namens die Mitte. Ein Bataillon des Preussischen Garde-Regiments traf darauf. Kein Eingang war da. Lauter geschlossene Gebüde, stark mit Infanterie besetzt, die ein rächtiges Feuer machte. Der Commandeur und mit ihm das Bataillon stühten. Zwoy Erfolge waren nur möglich: Entweder Eindringen, oder Zurücklaufen. Das erste mußte im Moment geschehen, oder das andere erfolgte unausbleiblich. Der älteste Hauptmann — er lebt noch jetzt in der eminentesten kriegerischen Würde — rief dem Commandeur zu: *Sie ist nicht zu bedenklich!* und sprang, weil dieser noch unentschlossen blieb, mit den Worten vor: *Ein anderer Mann her! Leute, folgt mir!* Es ging auf einen versperrten Thorweg los. Man stieß und riß die Flügel auf. Zehn feindliche Gewehre lagen im Anschlag. Der neue Anführer an der Spitze eines muthigen Haufens stürzte sich darunter. Das Bataillon in Colonne drang durch den überwältigten Thorweg ein, und verbreitete sich. Das Dorf ward genommen, der Sieg entschieden. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen bauete endlich die Treppe, auf welcher der vornehmere Krieger von Stufe zu Stufe bis zur obersten hinaufsteigt, völlig fertig. Bis zur Compagnie rückten die Officiere in ihren Regimentern hinauf; vom Major an bis zur höchsten Würde des Feldmarschalls hatte die Armee nur zwoy Ranglisten: eine von der Infanterie, die andere von der Cavallerie. Zu jedem Grade behielt er sich die Ernennung selbst vor, und unterzeichnete alle Patente mit eigener Hand. Friedrich II. schaffte im Laufe des siebenjährigen Krieges diesen Gebrauch

ab, und stamirte nur von der Compagnie an aufwärts, bänkte dadurch manchen braven jungen Mann. Ersterem folgten in seinen Verfügungen die meisten Deutschen und auswärtigen Regenten. Von den Osterreichern ist indessen die Sache dem Alterthum näher geblieben. Die Compagnieen sind fast immer käuflich gewesen. Die Subaltern-officiere machten da im Grunde eine niedrige Classe, von der nur Wenige zur Compagnie, noch minder zu höhern Graden gelangen. Erst vom Obersten an beehrt der Kaiser oder der Hofkriegsrath. Die unteren Ernennungen sind den Regimentsinhabern vorbehalten. Der Regiments-Adjutant, von allen Subalternen-Stellen die wichtigste, ist nicht eigentlich ein Officier. Alle können, wenn die Sache sich zu einem Proceß qualificirt, in die Eifen geschlossen werden. Der Regiments-Pater führt die Aufsicht über die Keuschheit. In der Bestellung des Professors steht: Wenn er wahrnimmt, daß ein Officier, unter dem Verwande einer Köchin u. s. w. ein Weibsbild bey sich hält, soll er es besagtem ehrwürdigen Herrn melden. Weggarände genug, weshalb der alte lehenbesitz nde Adel nie geru als Subaltern diente. Die Französische Verfassung war der Osterreichischen meienus nicht nur sehr ähnlich, sondern in manchen Hinsicht noch weit ärger. Besetzung des Marärs. Friedrich Wilhelm I., in dessen Person der eürgetliche Hauewurth und d. Infanterie-Hauptmann sich vereinigten, nahm von Andern an, dachte aber auch selbst. Indem er das kleine Ludwigskreuz imitirte, überschrieb er seine Imitation: pour la generosité — welche Überschrift sein Nachfolger in pour le merite abänderte — vermuthlich weil ihm die genannte Tugend vorzüglich Mähe machte. Da er aber we-

der durch Ehrgeiz, noch Ländergeiz, noch Eufidien, am wenigsten durch irrende Ritterschaft, in Kriege sich verflechten ließ, so gab er seinen Orden für große Rekruten und gutes Exerciren. Als er das Lustlager seines splendiden Nebenbuhlers, Königs August II., bey Mählsberg sah, ward freylich seine Eigenliebe mächtig gekränkt, allein er wußte sich doch damit zu trösten: daß er noch einmahl so viel Soldaten als der Sachse hätte. Nach mehreren sehr lesenswerthen Bemerkungen kömmt der Hr. Verf. zur Periode unter Friedrich II., welchen er fernerweit mit derjenigen Freymüthigkeit behandelt, die ihm bey Beurtheilung der ersten Abtheilung seiner Schrift den Vorwurf zuzog: Er sey überhaupt zu hart gegen Friedrich. „Ein Beweis,“ sagt der Hr. Verf., „wie sonderbar man gewöhnt ist, sein „unbedingtes Lob zu vernehmen! Ich, fährt er „fort, gehöre nicht unter die Zahl der ausgezeichnet, „net von ihm Gekränkten, und habe keine Rolle „gespielt. Wohlbetagt, mit meinem Schicksal „höchst zufrieden, licat meine und meines ehelichen „mahligen Gedieters Zeit weit (seit 1762) hinter „mir; in das einbüdige Ruhen: Übergroß und „einzig war Friedrich! kann ich jedoch nach Kenntniß „niß und Augenschein unmöglich einstimmen.“

XIV. Abschnitt. Kenntnisse, Charakter und Schicksale der Kriegskunst. Spätere Periode. Überall wichtige Bemerkungen und Nachrichten, unverkennbare Wahrheit und ernstliche Winke.

XV. Abschnitt. Die Preussische Schule Durchaus ungemein belehrend. Tiefe Blicke in die Tactik, mit der feinsten Critik durchwebr.

XVI. Abschnitt. Feldmarschall Lascey. Dessen Verdienste um die Osterreichische Schule erschienen hier von einer vortheilhaften Seite. XVII. Abschnitt. Das

Herbst-Manöver und Anacharsis. Die Darstellung der Herbst-Manöver bey Potsdam wird Jeder mit Vergnügen lesen. Unter den Fremden waren die Franzosen die ersten, für welche der Herzog von Choiseul um Zutritt und Aufnahme bey selbigen sollicitirte, und die ersten Officiers, nebst den Seigneurs de grande qualité, welche den Officier affectirten, und sich da einfanden, waren vom Herzoge abgeschickt. Allein bald wurde die Reise nach Potsdam bon ton, und hatte aufs Französische die sonderbarsten Wirkungen. Imitation des Anzugs erfolgte aufs schnellste, und verbreitete sich von den Uniformen der Krieger auf die Kleider nach der Mode. Bey den verschiedenen Corps ward nicht wenig exercirt, auch dabey brav geprügelt und gefuchelt. Der Herzog Minister veranstaltete auch Revuen. Compiègne sollte das Französische Potsdam werden. Nur Ludwig XV. war schwer zu boruffomanificiren. Er konnte von seinen Jagdtagen, nämlich allen in der Woche, nur den Sonntag missen; und von diesem Tage, an welchem, nach der Sprache der Jagdbedienten und Kammerleute: aujourd'hui le Roy ne fait rien et va en son conseil, die Staatsgeschäfte abgethan wurden, blieb weiter nichts, als der Nachmittag. Vier Sonntage Nachmittags kamen dann aus einem Lager bey Soissons, wo ansehnlich mandrirt ward, zehn bis zwölf Bataillone oder Schwadronen nach Compiègne herüber, und machten ihre Künste vor dem Hofe. Was dem Hilde bey Potsdam abging, war hier im Überflus: die Menge der Zuschauer, die Menge der prächtigsten Equipagen aller Art, mit gepuzten schönen Weibern und noch schbuzern Hütären. Dem Könige war nichts desto weniger die Langeweile auf dem Gesichte gemahlt. Er

trug keine Uniform, und sein Huth war der einzige große. Den Beischluß des Spectakels machte jedes Mal ein Herummarsch vor Sr. Majestät. Diese zu erlustigen, trat die Musik jedes Bataillons dem Monarchen gegenüber, und wich nicht eher vom Platze, bis sie durch die Musik des folgenden abgelöst ward. Aber vergebens! Der Hr. Verf. selbst hörte den König einmahl, beym siebenten oder achten Bataillon, ausruhen: mais mon Dieu, est ce que ce train-la ne finira jamais. Die Hätterreichischen Officiere blieben vom Besehen der Preussischen Manövers am längsten ausgeschlossen. Endlich drang Joseph mit Schmeicheleien durch, und das Publicum weiß, wie die Preussischen und Hätterreichischen Monarchen, nebst der Quintessenz beider Heere zu Reiß und zu Ellsmüh, in schöner Eintracht sich persönlich kennen lernten. Wie der erste Zaubertrick vorüber war, gingen dennoch immer Männer von Verstand und Einsichten hin, das ausgearbeiteste aller Heere in der Periode seiner höchsten Vollendung zu sehen, und — zu beurtheilen. Einer derselben, und zwar von Nation ein Franzose, entwarf ein handschriftliches Mémoire sur l'armée prussienne fait en 1783. welches allerdings sehr werthwüdig, hier in einem zweckmäßigen Auszuge mitgetheilt, und mit Anmerkungen begleitet und verächtigt ist. XVIII. Abschn. *Benennung.* Betrachtungen, Untersuchungen und Vorschläge, die den tiefen Einsichten und dem Herzen des Hrn. Verf. gleich viel Ehre machen. Möchten doch mehrere der letztern nicht bloß fromme Wünsche bleiben!

Stodh., Berlin, Stralsund u. Greifswald. ¹⁷⁹⁹
 Folgende Schrift, so wie den Gegenstand selbst, können wir in unsern Blättern nicht ganz über-

gehen: Koert Abhandling om det bästa Eldsläckningsätt. med därtill lämpad Brand-Redskap och nödig Brand-Ordnung. Af F. I. von AKEN. 1797. Octav. — Kurze Abhandlung von der besten Weise der Feuerlöschung, mit dazu eingerichteter Feuer-Geräthe und nöthiger Feuer-Ordnung, von F. J. von Aken. Aus dem Schwedischen übersezt mit Anmerkungen von C. E. Weigel 1798. gr. Octav 160 Seiten, mit 1 Kupfertafeln.

Daß die nach des Hrn. Aefffors von Aken Verschlügen in Schweden gemachten Versuche im Großen im Auslande manchen Widerspruch gefunden haben, zeigt die Geschichte des darüber entstandenen Streites. Diese Zweifel und Widersprüche werden sich verlieren, wenn man die vorliegende Abhandlung, worin alle Aeten dem Publico mitgetheilt werden, mit ruhiger Prüfung und ohne Vorurtheil durchleser will. Daß man auch nunmehr in Deutschland auf diese Feuerlöschungsmethode aufmerklicher zu werden anfängt, beweisen die vielen Versuche, wovon man von Zeit zu Zeit durch die periodischen Schriften und Lageblätter Nachricht erhält. Selbst die neuere Idee, das Feuer vermittelst der Wasserdämpfe zu löschen, wovon man den Strahl auf die Wurzel des Feuers richtet, scheint durch die v. Aenschen Versuche veranlaßt zu seyn. Zuerst eine kurze Geschichte der Feuerlöschung überhaupt, und insbesondere in Schweden. Wasser-Gläser'n und Bindeheim sey in dieser Sache wenig Erhebliches zum Vorschein gekommen. In Schweden ging man eifriger zu Werke, und traf in Ansehung der Stoffe eine rechte Auswahl, welches die vielen dort angestellten Versuche im Großen beweisen.

sen. Der verstorbene Ober-Directeur Gerh. Meijer war der erste, welcher in Schweden Vorschläge entwarf, welche man in den Abhandl. der Königl. Schwed. Akad. der Wissensch. (Übers. vom Hrn. Heit. Kästner Bd. 16. S. 3—19) findet; doch ist nicht bekannt, daß er Versuche im Großen angestellt habe. Nun folgt eine umständliche Aufzählung aller Versuche des Hrn. Åfssjörs, welche größtentheils schon aus Hrn. Prof. Wetzgels Magazin für Freunde der Naturlehre ic. Band 1 St. 2. S. 45 f. und aus dem Neuen Handlungsreichen Magazin 1796 St. 50. 51. bekannt sind, wobei auch der in Warschau angestellten Versuche Erwähnung geschieht. — Von nützlich. u. feuerlöschenden Stoffen. Der Verf. fand aus mehreren Versuchen, daß das schwerste Wasser zur Feuerlöschung das dienlichste sey. Ein zuverlässiges Löschungsmittel muß folgende Eigenschaften haben: Es muß aus solchen Stoffen bestehen, welche in eben dem Augenblicke, wo sie in Vereinigung mit dem Wasser die brennende Stelle berühren, das Feuer ersticken, und diese, nach verdünnter Feuchtigkeit, vor weiterer Entzündung bewahren. Die Steine müssen sich nicht einander zerlegen oder auflösen, und dadurch nicht die Wirkung aufheben oder verzögern, welche man durch ihre Vereinigung zu bezwecken sucht. Sie müssen allenhalben um einen hinlänglich wohlfeilen Preis zu haben seyn. Das Mittel muß mit einer Schlangenspitze angebracht werden können, ohne die Schlangen zu verderben, und: verständig aufseem-ort werden können, ohne etwas von seiner Güte zu verlieren. — Die Composition des Hrn. Åfssjörs, welche allen diesen Eigenschaften hinlänglich ent-

spricht, ist folgende. Zu einem Orbst nimmt er: 90 Kannen Wasser, 30 Pfund gepulverten Alaun, 40 Pfund gepulverten grünen Vitriol, 200 Pfund geschlämmten, gelinde getrockneten und gereinigten, Thon, und 20 Pfund Eisensulfat, oder statt dessen, fein gestriches Zeamscorb. — Von der weitem Bereitung und Zusammenmischung der feuerlöschenden Stoffe, mit der ganzen dazu nöthigen Vorrichtung, Von den, beym Feuerlöschenden nöthigen, Werkzeugen und Feuergeräthschaften. Der Hr. Assessor bedient sich zum Löschen einer Schlangenpritze, zu welcher er die Schlangen aus 5 bis 6 Viertelellen langen und dicht gelötheten kupfernen Walzen machen läßt, die inwendig 2 Zoll weit sind, und am Ende eine Falze haben. Diese werden mit 7 bis 8 Zoll langen Zwischenfäden von Leder zusammengefügt. Vorschriften zur Verfertigung mehrerer Arten von Feuerpritzen. Die Schmiere zum Einschmieren des Lederwerks an den Schläuchen, welche bekannt zu werden verdient. Kleinen Spritzen gibt der Hr. Assessor den Vorzug vor den größern den Vorzug, weil nicht so viel Löschungsmaterie verpufft wird, weil sie sich leichter und bequemer fortbringen lassen (auf einem kleinen Wagen oder einem leichten Schiebkarren), und weil man damit weit leichter dem Feuer in seinen Schlupfwinkel hin auf Wöden, in Kellern und Kammern 2c. beykommen kann. — Vom Befehle beym Feuer. Wie der Befehl beym Feuer, und die übrigen Einwohner des Orts, auf den Fall entstehender Feuerbrünste, gelöst werden müssen. Wie eine entstandene Feuerbrunst gelöst werden muß. Was nach verrichteter Löschung in Acht zu neh-

ren ist. — Von der Feuerbesichtigung. — Zufüge, nach Anleitung des Vorhergehenden. In einem Anhange handelt der Verfasser in drey Kapiteln: von minder nützlichen und sogar schädlichen feuerlöschenden Stoffen. Hier kommt Mehre- res zur Rechtfertigung des Hrn. von Zifen und zur Geschichte der Feuerlöschung überhaupt Gehöriges vor. Zuletzt rath der Hr. Verfasser noch an, die Häfen, so wie überhaupt alles Holzwerk eines Hauses, zur Sicherung gegen Feuerbrünste ein oder mehrere Male mit Maun- und Vitriolwasser überstreichen zu lassen, welches schon an mehreren Orten in Schweden mit vieler Sorgfalt besorgt worden. — Aus dem am Ende angehängten chronologischen Verzeich- nisse der Hauptfacta ergibt sich, daß Hr. von Zifen lange vor Hrn. Nyström sein Mittel er- funden hat.

Die Uebersetzung scheint noch mancher Ver- besserungen in Absicht des Stils zu bedürfen, und etwas eilig gemacht worden zu seyn.

Bath und London.

Sommerville

Observations on the manners and customs of Italy, with remarks on the vast impor- tance of British Commerce on that continent, also particulars of the wonderful explosion of Mount Vesuvius taken on the spot at midnight in June 1794. when the beautiful and extensive City of Torre del Greco was buried under the blazing river of Lava, like- wise an account of many very extraordinary cures produced by a preparation of Opium, in a variety of obstinate cases according to the practice in Asia, with many physical Re-

marks collected in Italy, well deserving the attention of most Families by a Gentleman (N. Brooke) authorised to investigate the commerce of that country with Great-Britain. 1798. 269 Seiten in groß Octav. Diese Briefe enthalten durch Hrn. Br. eigene Erfahrung bestätigte Nachrichten von dem Eicisheat und von der unglaublichen Zügellosigkeit der Geistlichen, von Leopold's weiser Regierung in Toscana, von dem Unglück, das die Französischen Plünderungen in Italien verbreiten, die auch ihn um einen Theil seines Vermögens brachten. Seine Nachricht von dem Ausbruch des Vesuv's hat Ritter Hamilton schon benutzt, doch will er noch seine Zeichnung in Kupfer stechen lassen. Dem Opium erfahren wir vermahlen noch nichts weiter von ihm, als daß er von einem vornehmen Türken eine Portion des allerreinsten Opiums erhielt, und damit verschiedene hysterische Anfälle schnell stillte, so wie es auch gegen Unfruchtbarkeit helfen soll. Die eigentlichen Remarks über die Wichtigkeit des Britischen Handels nach Italien scheinen wohl in hier nicht gedruckten Beylagen zu diesen Briefen sich zu befinden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Nummeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1799.

Göttingen.

Den 24. Februar verloren wir, durch eine Augenentzündung, den Professor der Philosophie, Hofrath Georg Christoph Lichtenberg, Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften und des königl. historischen Instituts, in seinem 55. Jahre.

Mathematische, besonders astronomische, Beschäftigungen empfahlen ihn zuerst; viel Jahre brachte er als Naturkundiger der Universität ausnehmenden Nutzen und weit verbreiteten Ruhm. Kenntnisse mancherley Art, durch lebhaften Witz faßlicher und allgemeiner belehrend gemacht, erwarben ihm häufige Verehrer, die sonst seine ernstern Verdienste nicht schätzen konnten.

Paris.

Instructions sur les moyens les plus propres à assurer la propagation des bêtes à laine de race d'Espagne, et la conservation de cette race
M (2)

dans toute sa pureté. Par F. H. Gilbert. Ven Mairant. Auf 61 S. in Octav. Im 6ten Jahre der Republik. (1798.)

Ob gleich diese kleine Schrift für uns Deutsche, die wir mit der Veredlung der Schäferweiden schon eben so weit sind, als die Franzosen, nichts Neues enthält; ja, die meisten Lehren derselben uns sogar nur abgesehen zu seyn scheinen, indem sie nicht nur mit unsern richtigen Grundsätzen, sondern auch mit unsern unrichtigen fast zu genau übereinstimmen: so verdient sie doch, in Deutschland bekannt zu werden, weil sie den Gegenstand vollständiger und besser behandelt, als irgend eine uns bis jetzt noch bekannt gewordene Deutsche. Wir wollen daher die wichtigsten Bemerkungen daraus hierher setzen, und hier und da einige Erinnerungen hinzufügen.

Hr. G. schränkt, so wie es auch bey uns geschieht, alle Veredlung auf die Hervorbringung des feinern Haares ein, und entrückt damit die Vervollkommnung der übrigen Eigenschaften dieses nützlichen Thiers, die die speculativen Engländer nach den Umständen oft noch mit viel mehr Gewinn zu verbessern suchen, ganz der Aufmerksamkeit seiner Landsleute. Nur das feinvollige Spanische Schaf will er zum Veredeln gewählt wissen, nicht das Englische; weil allem die Verfeinerung eines Thiers aus Süden in Norden veredele, nicht die aus Norden in Süden; worin er jedoch, in so fern es dabey nur auf ein Paar Grade der Breite ankömmt, nach unerer Erfahrung unrecht hat. Von der Nachkommenchaft der beiden aus der Fremde gekommenen Citeren behauptet er, daß sie sich nach und nach ausarte; anstatt daß sich die von dem fremden Vater und der inländischen Mutter erbare: welches letztere sich auch bey uns bis jetzt allerdings bestätigt hat. Die Ver-

edlung gedeihe erst im vierten Stiede zu ihrer Vollkommenheit; und freylich ist das auch insgemein wirklich der Fall, ob gleich — wie es uns dünkt — nicht aus dem Grunde, in dem es von den Meisten geglaubt wird. Die Bastardböcke von den drey ersten Stieden dürfen zur Fortzucht nicht gebraucht werden, weil sie wieder zurückschlagen können. Da dieser Erfolg aber doch ungewiß, und die Mittheilung ihrer edeln Natur an ihre Nachkommenschaft wahrscheinlicher ist: so halten wir zu desto geschwinderer Verweigerung der Zucht für zweckmäßiger, daß sie nicht verstoßen werden, und Hr. G. tritt dieser Meinung weiter unten auch selbst mit bey. Unter den Kennzeichen eines guten Spanischen Hocks, die Hr. G. angibt, vermiffen wir das fast charakteristische Abfallen des Kreuzes, das Herabgehen der Welle an den Hinterbeinen bis auf die Klauen, und die auffallend große Fertigkeit der Welle. Sehr mit Recht warnt Hr. G. gegen Zuchtböcke, die an den Backen (wir müssen hinzusetzen, auf der Brust) Stichelhaare, und irgendwo auf der Haut braune Flecken haben. Dem Transportiren des edeln Viehes erklärt sich Hr. G. mehr für das Treiben, als für das Fahren; nach unserer Erfahrung sichert das Fahren aber die Gesundheit desselben weit mehr, und ist deswegen nicht zu kostbar. In den Vorschriften, die Wahl des Orts für eine edle Schäferey betreffend, befriedigt uns Hr. G. nicht; wir halten jeden Ort dazu für tauglich, der das Landvieh zeither wohl genährt und gesund erhalten hat. Was er von dem Verhältnisse des Umfanges der Weide zur Stückzahl des Viehes sagt, heißt nicht gesagt. Als Gemächts zur Unterhaltung des edeln Viehes nennt er nur die bekanntesten, und wie es scheint,

ohne gründliche Kenntniß: die Sache bedürfte aber einer bessern Auseinandersetzung. In der Begattungszeit verlangt Hr. G. ein nahrhafteres Futter für das Vieh; auch rechnet er zu jeder Zeit täglich ein Loth Salz auf das Stück, welches wir doch auf jeden Fall für zu viel, und überhaupt auch nur nach den Umständen für dienlich halten. Zur Lämme will er das Vieh täglich geschert wissen; und das ist auch gewiß gut, ob es gleich nicht täglich, sondern nur, wenn es Durr hat, laufen wird. Den Schafstall hält Hr. G. nicht für nöthig, aber doch für nützlich: nach unserer vierjährigen Erfahrung kann das Schaf desselben selbst bey uns auch in den kältesten Wintern ohne Schaden entbehren, wenn es nur ein leichtes Lhdach gegen Schnee und Regen hat. Ueber die Behärdung hat Hr. G. unsere gebräuchlichen Grundsätze. Zur Begattung will er nur Erträge zugelassen wissen; und dann hält er die Böcke bis in das zehnte, und die Schafe bis in das dreizehnte Jahr dazu für tauglich. Die rechte Begattungszeit sey, wenn die Schafe von Herbst in Hise kommen; sie kehre ein, auch zwey Mal, je nach 14 Tagen, wieder; aber am sichersten nehme das Thier doch bey der ersten Hise auf: hiergegen beweiset jedoch das Verfahren der Engländer, das sich auch bey unsern Versuchen bestätigt hat, daß man eine fruchtbare Hise durch reichlichere gesunde Nahrung zu jeder Zeit bewirken kann. Die Entwöhnung der Lämmer vordrnet Hr. G. nach dem sechsten Monats, und mit Grunde, weil sie die Mütter entkräften, und sich unter einander durch Begattungsversuche zu Grunde richten. Zum Besten der Mütter und der Lämmer müsse man diese sich nach und nach an das Sechstreifen gewöhnen, und von der Milch entwöhnen lassen. Ausser der Begat-

tungszeit sollen beide Geschlechter immer von einander getrennt leben. Vom Ausshammeln sagt Hr. G. nur das Bekannte.

Bei der Lehre von der Schur widerräth er das Waschen der Wolle auf dem Thiere als ungesund. Die Erfahrung ist ihm aber darmit entgegen; und da das Trocknen des nach der Schur gewaschenen Viehes gar zu beschwerlich ist, und der Käufer in Deutschland nicht mit halbgewaschener Wolle, wie der Spanier die feinnige Schick, zufrieden ist, sondern reingewaschene verlangt: so ziehen wir das Waschen auf dem Thiere vor. Wie die Hörner und der Schwanz zu kürzen seyen, lehrt Hr. G. sehr umständlich: Nach unserer Meinung ist aber das Kürzen der erntern, da es sich nur auf die Spitzen erstrecken kann, ohne Nutzen; das der Leckern ist unschädlich, wenn es auch den Nutzen nicht wirklich gewähren sollte, den die Engländer davon erwarten. Die Schrift schließt Hr. G. endlich mit einer Ertragsberechnung, die wir hier übergehen, weil wir sie für ganz übertrieben halten; so nützlich wir auch sonst die Veredlung selbst finden. Für eben so übertrieben sehen wir die Nachricht an, welche Hr. Chanerier, der sich vor einigen Jahren einige Zeit in Sachsen aufhielt, dem Hrn. Verf. gegeben hat, daß dieses Land durch die Einführung der Veredlung nun schon über 25 Millionen (vermuthlich Franken) gewonnen habe. Auch ist es unrichtig, daß nach Sachsen vier tauzend Stück Schafvieh aus Spanien gekommen seyen.

Kopenhagen.

Mancini
 Vermischte Beyträge zur Kirchengeschichte, von Dr. Friedr. Münter, ordentl. Prof. der Theologie zu Kopenhagen. 1798. S. 384 in Derav. Mehrere der Aufsätze, welche man hier beyammen

findet, sind schon einzeln in einigen unserer neuern gelehrten Zeitſchriften erschienen, aber jeder gelehrte Leser von dieſen wird ſich eben deſſenwegen freuen, daß man ſie hier zuſammen bekommt. Es ſind Beyträge zur Kirchengiſchichte, durch welche der Schatz der Wiſſenſchaft wahrhaftig vermehrt wird! und Stücke dieſer Art ſieht man doch gern an einem Ort aufzuheben, wo ſie der Gefahr, ſich zu verlieren, weniger ausgeſetzt ſind, ſo wie man bey Stücken dieſer Art mit Beyträgen öfter als ein Mahl verweilt. Aber man hat zugleich eine Zugabe von einigen ganz neuen Aufſätzen des Hrn. D. erhalten, die ſelbſt zum Theil von einer neuen Gattung ſind, und daher nach mehrern Rückſichten den Werth der Sammlung ſehr beträchtlich vermehren. Die erſte darin enthaltene Abhandlung, S. 1—47, über das Alter der Coptiſchen Ueberſetzungen des N. T. iſt bereits aus der Eichhorniſchen Bibliothek der bibl. Litt. bekannt, deren 4. Band ſich dadurch auszeichnet; die zweyte hingegen darf ſchon gewiſſer Maßen als neue Acquiſition betrachtet werden, denn das Wenige davon, was der Hr. Dr. im J. 1789 in einem academ. Programm zum Reformationſeſt mitgetheilt hatte, hätte ſich ſchwerlich für die Geſchichte erhalten können, wenn es nicht in eine andere, allgemeiner zugängliche Niederlage gekommen wäre. Es iſt eine Geſchichte der Nunciatur des berühmten päpſtl. Legaten, Hieronymus Meander, auf dem Reichstage zu Worms im J. 1521, und zwar eine Geſchichte davon, die aus den ächteſten Quellen, nämlich aus den eignen Berichten des Nuncius an den damaligen Cardinal-Staats-Secretär in Rom, Julius v. Medici, geſchöpft iſt. Wie viel Intereſſantes u. Anziehendes darin bekommen muß, kann ſich Jeder leicht vorſtellen, der mit der Geſchichte dieſes wichtigen Reichstages und den Verhältniſſen, in welche Meander darauf kam, nur einiger Maßen

bekannt ist; ein ganz eigenes Interesse hat aber der Hr. Dr. dadurch hineingebracht, daß er zugleich sorgfältig bemerkte, wie, und wie weit, diese im Vaticanischen Archiv niedergelegten Original-Verträge von Pallavicini, der sie bey der Ausarbeitung seiner Geschichte des Tridentinischen Councils öffentlich vor sich hatte, benutzt und nicht benutzt wurden. — Noch schätzbarer ist fast das dritte Stück, mit welchem man hier ebenfalls eine neue, noch nirgends mitgetheilte, Ausbeute der Italiän. Reise des Hrn. Dr. erhält, nämlich die Instruction, die im J. 1539 von dem Röm. Cabinet dem nach Spanien geschickten Johann Ricci von Montepulciano mitgegeben wurde. Ueber den Verhandlungen dieses Jahrs, besonders über den Verhandlungen, welche darin auf dem Frankfurter Convent zwischen den Protestanten und dem kaiserl. Gesandten, dem Erzbischof von Lund, geführt wurden, ruhte bisher noch sehr viel Dunkelheit; aus diesem Actenstück ersieht man aber jetzt wenigstens so viel, daß man auch am päpstlichen Hofe höchst unzufrieden über diese Negotiationen und über den Negociatur war — denn die ganze Instruction enthält nichts, als eine Reihe d. künftl. boshaftesten Insinuationen, durch welche Ricci den Kaiser gegen den Erzbischof von Lund einnehmen sollte — und daraus klärt sich doch Manches über die damaligen Verhältnisse des Kaisers gegen den Papst auf, das wiederum über das damalige Benehmen des Kaisers gegen die Protestanten ein mehraches Licht gibt. Ein Paar Stellen in dieser Instruction sind auch an sich interessant, wie z. B. die Stelle S. 119, wo der Papst dem Kaiser prophezeit, daß das Aufkommen der Luther. Secte den Umsturz des Kaiserthums nach sich ziehen werde, weil sie offenbar damit umgehe, sich von dem Joche jedes Oberen loszumachen, welches sie auch durch ihr Verberedspreidigen schon genug verrathen habe. In einer an-

dem Stelle S. 123 erklärt hingegen der Papst, daß er zwar zu d. nächsten Reichstag einen Gesandten schicken, aber ihn an den Kaiser. wenn dieser anders nach Deutschland käme, und nicht an den Reichstag, accreditiren würde, "weil es der Ehre des apostol. Stuhls und päpstl. Heiligkeit selbst nicht gemäß sey, daß Ihr Stellvertreter auf solchen Versammlungen, die nicht von Sr. Heiligkeit oder dem apostol. Stuhl ihren Ursprung haben, erscheine." — Dem ähnlicher Art ist das vierte Stück, mit welchem man ebenfalls ein noch ungedrucktes Document, nämlich einen Auszug aus der Originalinstruction, erhält, die in dem merkwürdigen J. 1621 für den Nuncios an dem Hofe des Kaisers Ferdinand's 3. 1., Monsignor Caraffa, ausgefertigt wurde. Das folgende V. Stück, die Relation des Eölnischen Nuncios Monterio an Urban VIII. vom J. 1621 kennt man schon aus dem 1. B. des Götting. histor. Magazins. Die Aufsätze Nr. VI u. VII. über die Röm. Inquisition und über die Waldenser in Piemont stehen auch schon in dem gemeinnützigen Deutschen Magazin. Die treffl. Geschichte der Sicil. Inquisition Nr. VII. ist in den .B. d. Heftischen Archivs für die neuest. Kirchengeschichte aufgenommen, so wie Nr. XII. oder die Bemerkungen über d. Wirkungen der Kreuzzüge in Norden in der Dan. Minerva vom J. 1796 abgedruckt sind: aber die Abhandlungen Nr. IX. X. XI. über Ansharicus, Erzbisch. von Hamburg, Eskild, Erzbisch. von Lund, und die Geschichte der Prieesterze und des Soldats in Norden sind ganz neu, und enthalten die schätzbaren Verträge zu der besondern Nord. Kirchengeschichte in einer Form, welche sie noch schätzbarer macht. Sie werden nächstl. am gewissten d. Überzeugung bewirken, daß auch d. Nord. Geschichte ihre großen u. anzuwendenden Partien hat, u. dieß wird die wirksamste Aufmunterung zu ihrem Studio werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1799.

Berlin.

Müller.

Auf Kosten der Herausgeber, und bey Unger gedruckt: Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preussischen Ober-Bau-Departem-nts. Jahrgang 1798. Erster Theil. 149 S. in groß Octav. Nebst V Kupfertafeln. Von diesem gemeinnützigen Werke ist im vorigen Jahre der erste Jahrgang erschienen. Die Herausgeber waren zwar anfänglich gewillt, mit jedem Vierteljahre einen Band zu liefern, haben aber, wie aus der kurzen, dem gegenwärtigen Bande vorgelegten, Nachricht zu ersehen ist, den ersten Plan abänd- dert, und sich auf zwei Bände jährlich eingeschränkt. Zufälliger Weise ist uns der vorige Jahrgang noch nicht zugekommen: vielleicht hohlen wir solchen

N (2)

noch nach. Übrigens werden unsere Leser aus der Anzeige des vor uns liegenden Theils den Plan des Werks erforderlich kennen lernen, und sich von dessen Wichtigkeit völlig überzeugen. Die Herren Herausgeber haben die Materien jeden Bandes unter drei Haupttheilungen gebracht: I. Eigenthüml. Abhandlungen. II. Vermischte Nachrichten. III. Anzeigen. Die erstern sind das Mahl folgende: I. Fortsetzung der im zweyten Bande des vorhergehenden Jahrganges abgetrochnen Darstellung des Land- und Wasserbaues in Pommern, Preußen und einem Theile der Neu- und Churmark, von Gilly. Einige wichtige Nachrichten, die dortige inländ. Schifffahrt betreffend. Interessant ist dasjenige, was hier von der Urbarmachung der Oberbrücker vorkommt, und mit einem Auszuge aus den Acten belegt wird. Schon im Jahre 1745 äusserte der große König, daß er in den weitläufigen, theils ober-, theils unterhalb Stettin belegenen, Brüchern keine wilde Bestien, sondern Menschen, haben wollte. Die Umstände wurden hierauf, auf Befehl des Königes, von Sachverständigen, vorzüglich dem General v. Wallrode und dem Ober-Deich-Inspector v. Harlem, untersucht, wobey der König vor allen unnützen, und am stärksten vor eingebildeten Schwierigkeiten in der Sache warnte. Ein trefflicher Rath. Über den Schwienemündschen Hafen. Der Hr. Verf. macht die Hoffnung, daß die als Fortsetzung in dem nächsten Stücke mitzutheilende Beschreibung desselben, nebst Beyfügung einer Karte davon, desto genauer und interessanter ausfallen werde, da der Director der königl. Pommerischen Kriegs- und Domainen-Kammer, Hr. v. Schmeling, unter dessen Ober-Direction der Bau an diesem Hafen seit vielen Jahren geführt wird, versprochen habe, die

Beschreibung selbst anzusehen. 2. Ueber den Nutzen der Wässerung und die verschiedenen Wasserungsarten älterer und neuerer Zeiten (Beschluß), von Hirtmann Da Rec. die vorhergehenden Abschnitte dieser Abhandlung in den beiden Theilen des vorigen Jahrganges nicht gelesen hat, so ist er nicht im Stande, über den Werth des Ganzen bestimmt zu urtheilen. Dessen soll, wie der Anfang des gegenwärtigen Fragments versichert, das Nöthige über den Nutzen der Wasserungen und die Maschinen gesagt seyn, deren man sich bedient, das Wasser der Flüsse für höhere Gegenden zu heben. Hier ist von den Wasserungsarten des Wassers über Felder und Wiesen selbst die Rede. Diese werden entweder durch Aufstau, oder durch Übersperrung bewerkstelligt. Als Beispiel hat der Verf. ein Wiesen-Terrain gewählt, welches unweit Stargard in Pommern an der Juna liegt, wo nicht nur beide Wasserungsarten angebracht, sondern auch von vorzüglicher Wirkung gewesen sind. Möchten doch beides, Bewässerungen und Entwässerungen, häufiger, als gewöhnlich, benützt werden, da durch sie so außerordentlich große Vortheile sich erreichen lassen! Rec. kennt ein durch Hecken eingeschlossenes muldenförmiges Thal, in dem ein kleiner Bach hinflossete, und an dessen abhülligen Seiten ein völlig unbedeutender Graswuchs Statt hatte. Nachdem der Bach an einigen Stellen gestaut, und das Wasser zu beiden Seiten mittelst kleiner Canäle zur Wässerung gehörig benützt ward, sah man hier jährlich eine beträchtliche Heugewinnung. Er selbst hatte einst Gelegenheit, ein 1700 Morgen großes Bruch zu entwässern, das im eigentlichen Verstande nichts eintrug. Da der Boden an und für sich vortreflich war, so gewannen drey interessante Dörfer

schaffen eben so viele Morgen der schönsten Wiesen und Viehweiden. Die Kosten betragen nur 800 Rthlr. 3. Von dem Nutzen einer Wasserstandscale, nebst Anweisung zur Verfertigung derselben, von Eyrelweim. Wenigstens an manchen Orten, die an Strömen liegen, hat man, wenn der abwechselnde Wasserstand auf die umliegende Gegend und die da aufzuführenden Wasserbaue einen beträchtlichen Einfluß hat, und die Wasserpoltzey gut ist, die bekanneten Pegel, welche hier Wasser-Marqueurs genannt werden, um an ihnen den täglichen Stand des Stroms zu beobachten, und darnach Tabellen aufzustellen, aus welchen in der Folge ersichtlich ist, wie hoch das Wasser an jedem Tage des Jahres stand. Solche Tabellen sind für die Hydrotechnik ungemein wichtig. Es ist indessen immer ein mit Weitläufigkeit verbundenes Geschäft, aus ihnen über den größten, mittlern und kleinsten Wasserstand, über die Höhe des Wasserstandes vor, bey und nach dem Eisgange, über die Dauer gewisser Wasserstände, über die mittlere Höhe der Ufer über oder unter denselben, u. s. w. Resultate zu ziehen. Auch erschwert eine dergleichen tabellarische Form die Vergleichung mehrerer Wasserzustandstabellen von verschiedenen Orten für den nämlichen Strom. Das alles leitete den Verf. auf den trefflichen Gedanken, das für die Physik längst gebrauchte Verfahren, beobachtete Barometer- und Thermometerhöhen nicht in Zahlen, sondern in Linien darzustellen, hier ungemein glücklich nachzuahmen, und seinen Barometer- und Thermometerscalen noch seine Wasserstandscalen hinzu zu fügen. Die Verzeichnung dieser Scalen ist vom Hrn. Eyrelweim deutlich gemessen, und sehr leicht. Als Beyspiel sind hier zehn Jahrgänge von dem Stande der Oder bey Küstrin auf diese Weise

dargestellt, und man hat da eine ungemein leichte Uebersicht von dem periodischen Verhalten des Stroms während der Zeit; es mag von dessen Höhe über dem Nullpunkt des Pegels, dem Stande gegen die mittlere Uferhöhe, dem Gesänge u. s. w. die Frage seyn. Vermittelt solche Wasserstadien ließen sich Strombeobachtungen viel gemeinnütziger machen, als es bisher durch ganze Hände gedruckter Tabellen möglich war. Mehrere nützliche Erweiterungen dieser sinnreichen Idee werden jedem Sachkundigen von selbst befallen. 4. Kernere Nachricht von eisernen Brücken, von Kiedel dem älteren. Schon die eiserne Brücke bey Coalbrookdale war eine merkwürdige Unternehmung, sie war aber doch nur klein gegen diejenige, welche neulich bey Wearmouth über den Fluß Wear nahe bey Sunderland, in der Grafschaft Northumberland, unter Direction des Kowland Burdon, auf Unkosten der Freymaurer-Logen erbauet ist. Beide bestehen aus einem einzigen Bogen. Die erste hat 110 $\frac{1}{2}$ Rheinländische Schuh, die andere und größte, welche bisher aus Eisen zusammengekehrt ward, hingegen nach Englischem Maaß 236 Schuh Spannung, über dem Wasser 100 Schuh Höhe und 32 Schuh Breite. Ein Kupferstich: View of the new Sunderlands Bridge, nach Johnson's Zeichnung von Hunter gestochen, ertheilt von diesem Wunder der Baukunst eine erhabene Vorstelllung. Auch ist sie im European Magazine und in einer vignette auf dem Titelblatte des gegenwärtigen Bandes abgebildet worden. Der Bogen ist kein Halbkreis, sondern ein Kreisabschnitt, welcher über der Höhe nur 34 Schuh Höhe hat. Am 22. September 1793 ward der Grund gelegt; am 9. August 1796 geschah die Einweihung mit sehr großen Feuerschickheiten. Da die Ufer des Flusses sehr hoch sind, so konnte jene

Höhe von 100 Schuhe über Wasser erreicht, und es so indolisch gemacht werden, daß Schiffe, ohne ihre Masten niederzulassen, unter der Brücke hinfahren können. Bezüglich sind die Widerlagemauern von Stein. Diese ungeheure Brücke ist übrigens von einer ganz andern Construction, als die zuvor von Eisen erbauten. Man hat nämlich die gewöhnlichen Bogenspitzen nachgeahmt, und den Bogen aus großen keilförmigen Stecken zusammengeleget, welche letztere aber, zur Verminderung des Gewichtes und der Kosten, hohl gefertigt und so eingerichtet sind, daß sie vermittelst eiserner Klammern und hohler Röhren zusammengehalten werden. Das Gewicht des gebrauchten Eisens beträgt 210 Tennen, wovon 210 gegossenes, die übrigen geschmiedetes sind. Da die verschiedenen hier benutzten Beschreibungen nicht immer sehr verständlich sind, und in einigen Umständen, besonders was die Construction betrifft, von einander abweichen, so hat Hr. Niedel solche näher zu entwickeln und durch deutlichere Zeichnungen zu erläutern gesucht, und überhaupt über diese Bauart sehr viel Lehrreiches beigebracht. Beurtheilung einer von Tab. vorgeschlagenen ähnlichen Bauart. Über die bauwürdige Brücke bey Minden, und Vorschläge, wie bey dieser der eiserne Bau auf eine zweckmäßige Weise anzuwenden sey. Letzterer würde die Pfeiler mit etwa 19000 Centner weniger belasten, als die jetzigen massiven Bögen. Wie sich die Kosten verhalten würden, hat der Hr. Verf. für ein ander Mal zu berechnen sich vorbehalten, glaubt aber, daß sich in der Hinsicht kein beträchtlicher Unterschied ergeben dürfte. 5. Beschreibung einer Peabody'schen Spritze, von Fredericki. Für Städte, welche von Flüssen durchschnitten werden, sind auf Prahnen gestellte Feuerspritzen von sehr großem Nutzen, und

sollten da nie vernachlässigt bleiben. Man hat
 vergleichen auch in Berlin, und Hr. Friderici mache
 sich wirklich verdient, indem er deren Constructionen
 und Mechanismus hier in einer sehr verständlichen,
 mit Zeichnungen erläuterten, Beschreibung mit-
 theilte; so daß es nicht schwer fallen kann, dar-
 nach vergleichen auch an andern Orten verfertigen
 zu lassen. Die Kosten sind verhältnißmäßig sehr
 geringe. Denn eine vollständige Berliner Mähma-
 schine mit allem Zubehör kostet nur 740 Rthlr.
 o. Practische Anweisung zum Fashinenbau und
 den damit zusammen gehörigen Anlagen an
 Flüßen und Strömen. Nebst einer Anleitung
 zur Veranschlagung dieser Werke. Von Eytel-
 wein Ohne Widerspruch macht der Fashinenbau
 einen der wichtigsten Gegenstände der Hydrotechnik
 aus; ist aber in den meisten Schriften vom Strom-
 bau nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit und
 Vollständigkeit behandelt worden. Hr. Eytelwein
 that daher wohl, solchen, besonders für angehende
 Hydroteren, auf eine lehrreiche Weise zu bearbei-
 ten. Oben Anweisung, wovon demahlen nur
 der Anfaß geliefert wird, die Fortsetzung künftig
 folgen soll gründet sich besonders auf die Art, wie
 an der Ode und Warra bey dergleichen Bauen ver-
 fahren wir, und da die dortige Bauart selbst an
 andern Orten als vorzüglich anerkannt worden,
 auch eine vißjährige Erfahrung den sichersten Be-
 weis für ihr Nützlichkeit abgelegt hat, so hat der
 Verf. bey dieser Abhandlung auch nur da sich Ab-
 änderungen erlaubt, wo solche mit Überzeugung
 Statt finden konnten. 7. Ueber die Stärke der
 Gewölbbogen Von Meerwein. Daß der Verf.
 die bisherigen Theorien der Gewölbbogen nicht
 genugthuend fand, ist ein Beweis seiner Aufmerk-
 samkeit. Dafür durch eigenes Nachdenken eine

bessere zu entdecken bemüht war, ist loblich. Daß er auch wirklich im Einzelnen sehr richtig über die Sache gedacht habe, gesteht Rec., der in seiner langjährigen Bau-Praxis sich gleichfalls von vielen verkehrten irrigen Meinungen früh losmachte, und mit dem besten Erfolge bey Ausführung großer Obgen Grundstücke befolgte, die demjenigen, was Gauner, Helldor u. a. m. uns davon vorbewiesstritten, geradezu widersprechen, bereitwillig zu. Wenn aber Hr. Meerwein glaubt, diesen eben so wichtigen als schwierigen Gegenstand der Architektur völlig erschöpfet und gänzlich aus Reine gebracht zu haben, so irret er sich zuverläßig. Das vollständig darzutun, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. Überdem traue Rec. Hr. Meerwein die Fähigkeit zu, sich davon selbst überzeugen und seine Theorie erforderlich verfesten zu können. Er darf nur weniger flüchtig, nicht so willkürlich, sondern gründlicher zu Werke gehen, so wird ihm Manches von einer sehr veränderten Seite erscheinen. Das versprochene Ver: Ueber die richtige Beurtheilung der Eigenschaften und Wirkungen der G. wölber, wie auch quadratische Benennung der Theile derselben, welches im Manuscript nebst Zeichnungen bereits fertig liegt, und nur noch auf einen Verleger wartet, dürfte daher bey weitem noch nicht lauter ausgemachte Wahrheiten enthalten, sondern noch vielen gegründeten Critiken unterworfen seyn. Vermischte Nachrichten. 1. Entwurf zu einem Bau-Reglement für die Stadt Berlin. Ein trefflicher Aufsatz, der mit erforderlichen Modifikationen für jeden Ort leicht anpassend gemacht werden kann. Unverzeßlich ist es, daß sowohl für Städte, als für das Land, dergleichen Vorschriften noch nicht allgemein eingeführt sind, oder a, wo man sie

verfügte, ordentlich nicht darauf gehalten wird.

2. Kurze architektonische Notizen, historischen und literarischen Inhalts. Die ehemalige Kirche Sainte-Généviève, das jetzige schöne Pantheon zu Paris, wovon der merkwürdige Grundbau, welchen Ponce in seinen *Mémoires sur les Objets les plus importants de l'Architecture*, Paris 1769, mit Beifügung der nöthigen Kupfer, so umständlich beschreibt, im Jahr 1757 angefangen wurde, ist nach Vollendung des Baues nunmehr seit kurzem äußerst schadhast geworden. Einige Säulen und Mauern, worauf die große, von Sandsteinen aufgeführte Kuppel ruhet, sind theils wegen Fehler in der Construction, theils wegen nicht sorgfältiger Auswahl der zu den Säulen genommenen Steine, durch die Last der Kuppel dergestalt gedrückt worden, daß, wie ein jetzt in Paris befindlicher Berliner Architect berichtet, man hin und wieder eine Hand in die an den Säulen befindlichen Vorsten stecken kann. Nachrichten von der Brücke zu Neuilly und deren berühmten Erbauer, Perronet. In den Memoiren, welche theils über die Beschädigungen des Pantheon, theils über die Mittel, solchen abzuheben, von den Französischen Baumeistern erschienen sind, schreibt einer derselben, Malmens Poiffenet: die Brücke zu Neuilly sey gebrochen. Der vorgedachte Preussische Architect hat die Brücke untersucht, und bloß zwei kleine Risse entdeckt, welche sich in den untersten Theilen der beiden äußersten Bögen, da, wo sie gegen die Stirnmauern der Brücke herabgehen, befinden. Gewiß hat übrigens Poiffenet Recht, wenn er in seinem *Mémoire* sagt: *la chronologie de tous les ponts de l'Europe est un peu mauvaise*. Denn die Construction der meisten Brücken von Wichtigkeit war und ist wirklich unter

der Critik. Was Wunder, wenn da begangene grobe Fehler so oft die traurigsten Folgen hatten! Indessen hält Nec. aus guten und aus eigenen Erfahrungen abstrahirten Gründen sich überzeugt, daß jene an der Brücke zu Neuilly entstandenen Misse keinesweges darin, daß Perronet die Bögen aus elf Mittelpuncten bezeichnete, sondern in andern Ursachen ihren Grund haben, und daß die aus mehreren Kreisbögen zusammengesetzte Curve für Bögen von großen Spannungen und geringer Höhe in den meisten Fällen die zweckmäßigste sey. Die aus einer genannten Schrift entlehnten Nachrichten von Perronet schildern den Charakter dieses großen Mannes von einer glänzenden Seite. Der (1791) drey und achtzigjährige Greis sah sich bey der ihm eigenen Thätigkeit immer noch von körperlichen Kräften aufs glücklichste unterstützt. Und wie wohlthätig handelte der Edle, indem er stets einen Theil seines Gehalts dazu anwendete, Zöglingen der Baukunst, die er immer als seine Kinder betrachtete, die Anschaffung der Hülfsmittel zu ihren Studien zu erleichtern! Vom *Briquetage de Morfal*, aus einer angeführten gedruckten Schrift. Morfal liegt in Lothringen, 10 Meilen von Metz, und 22 von Straßburg. Gräbt man daselbst und in der nächst umliegenden Gegend bis zu einer gewissen Tiefe in die Erde, so findet man die in der Volkssprache so genannte Briquetage (Ziegelwacke), welche aus unregelmäßigen gebrannten Ziegelstücken besteht, deren die Römer sich bedienten, um den morastigen Boden, auf welchem ganz Morfal erbauet ist, zu befestigen. Dieses Briquetage wird 3 bis 7 Fuß dick angetroffen, und ist in der That sehr merkwürdig. Immer war es doch arg gewesen, wenn der im Thurm der Deutschen reformirten Kirche zu Berlin wohnende Wächter richtig ge-

ahndet, und ersterer den abermahligen Einsturz gedrohet hätte. Der von Hrn. Nicolai in seiner Reise durch Deutschland angeführte Cistich zur Bedeckung der Kuppel der Kirche zu St. Wlaffen im Schwarzwalde verdient wenigstens Aufmerksamkeit, obgleich Rec. mit dem Verfasser zweifelt, daß er im Falle eines wirklichen Feuers der Erwartung entsprechen werde. Aus der kleinen Piece: Aufforderung an meine Mitbürger zur Theilnahme an dem Canal-Handel (auf dem Canale zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein), von Georg Bruyn, u. s. w. wird angeführt: „Daß bey der „Verfertigung des Canals die Seiten desselben „an einigen Orten, wo man den Moorgrund nicht „vermeiden konnte, ehe das Wasser eingelassen „wurde, etwas gesunken; daß man solches vora- „hergesehen, es sey aber von keinem Bedeuten ge- „wesen. Der Fortgang der Arbeit hätte gezeigt, „daß man die tiefsten Moorstellen ohne die min- „deste Beförderung durchzugraben, und durch eine „neue Erfindung und ein sicheres Hülfsmittel die „Seiten zu versichern gewußt hätte;“ und der Wunsch geäußert, daß Jemand, dem diese Mittel bekannt wären, solche zum allgemeinen Besten zur Publicität bringen möchte. Rec. bedauert, daß er bey Besichtigung dieses Canals auf den Umstand nicht aufmerksam gemacht ward; sieht indessen bey der Kenntniß von Canal-Arbeiten in Torfmooren überhaupt keine große Schwierigkeiten in der Hinsicht vor sich. Schon 1720 fing man in Liverpool an, die benachbarten Flüsse schiffbar zu machen. Die Entwürfe zu den mehresten Canälen machte ein bloßer Müller, ohne wissenschaftliche Erziehung, Namens Brindley; er besorgte zugleich die Ausführung. Auch den Canal des Herzogs von Bridgewater verdankt man ihm. Er starb 1772, erst 56 Jahr alt. Stiepen ihm bey einem Unter-

nehmen Schwierigkeiten auf, so pflegte er sich einen oder mehrere Tage zu Bette zu legen, bis er ein Mittel dagegen ausgefunden hatte. Lächerliches Beispiel von der übertriebenen Genauigkeit eines Feldmessers. 3. Ueber unterirdische Abzuggräben. Von Sietmann. Sind bekanntlich in England sehr im Gebrauche, und verdienen um so mehr empfohlen zu werden, da durch sie von Feld- und Wiesengründen nichts verloren geht. 4. Nachricht wegen Fortsetzung der allgemeinen Betrachtungen über die Baukunst. Von Kiedel dem Ältern. Der Verf. stellt hier einen reiflich durchdachten und vollständigen Plan zu einer Bau-Academie auf, der vorzüglich über die eigentliche bürgerliche, die öconomische und Landbaukunst, die Maschinen- und gesammte Wasserbaukunst, so wie auch über die Wegbaukunst, sich verbreitet, weil diese die nützlichsten Zweige der Civil-Baukunst für jedes Land sind. Zugleich wird Hoffnung gemacht, daß eine so nützliche Anstalt im Preussischen sich nächstens realisiren werde. 5. Chemische Untersuchung der Schlesiſchen Steinpappe. Von Hofe. Die Probe wurde von einem der Witterung eine Zeit lang ausgeſetzten Stücke genommen, nachdem der rothfarbige äufſere Anſtrich sorgfältig abgenommen war. Das Resultat der Untersuchung gab Folgendes in Hunderttheilen: Kalkerde 76,25, Thonerde 2,75, Kieſelerde 1, Eisenfaß 4, Papiermaße 7, Verlust 9. 6. Bericht, welchen die Herren Hallé und Jumelin dem Bureau de Conſultation von den Unternehmungen des Hrn. Clavelin über die aus der Statiſt der Luft und des Feuers abgeleiteten, bey Anlegung der Kamine zu beobachten, Grundſätze abgeſatter haben. (Aus dem Magazin Encyclopédique von Gilly überſetzt.) Die Fortſetzung folgt künftig. 7. Ue-

ber die im ersten Bande dieser Sammlungen befindliche Nachricht von der bey Limburg erbaueten Brücke. Betrifft eine Streitigkeit, die unsere Leser nicht im mindesten interessieren kann. 8. Vortheilhafte Ersparrung, hölzerne Brücken mit Kiezelholz anstatt der bisher üblichen Bohlen zu belegen. Von Angermann. Der Werth dieses Vorschlags ist sehr einleuchtend, und durch Erfahrungen bereits entschieden. Man erspart dabey an Holz und Kosten. 9. Unvorsichtigkeit bey Bauanlagen. Der kurze Aufsatz betrifft ein sonderbares Versehen bey Aufmessung eines Bauplazes, dem in einer Note noch ein ähnliches beigefellet wird. Anzeigen. Unter diesen ein weitläufiger Prospectus der schon erwähnten Meerswein'schen Abhandlung.

Kopenhagen.

Heyne

Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Litteratur. — Et Programma ved Forelaesningernes Begyndelse over Danmarks nyere poetiske Litteratur. 1798. Diese kleine Schrift des Hrn. Prof. Tyrerup soll als eine vorläufige Einleitung zu seinen academischen Vorlesungen dienen, die er in Verbindung mit dem Hrn. Prof. Rahbek angezeigt hat. Ihrem Plan zufolge fangen sie mit den so genannten Rempesiser, welche Gedichte als das älteste Monument in dem eigentlichen Dänischen Dialect zu betrachten sind, an. Was die Geschichte und Litteratur betrifft, erläutert Hr. Prof. Diderup, und Hr. Prof. Rahbek analysirt und bestimmet den ästhetischen Werth derselben. Der Verfasser verspricht ferner in der Vorrede, die Resultate dieser ihrer gemeinschaftlichen Untersuchungen dem Publico mitzutheilen. Diejenigen, welche die Verdienste dieser beiden Gelehrten für Scandinavische und Dä-

nische Litteratur kennen. sehen ohne Zweifel der Erfüllung dieses Versprechens mit Sehnsucht entgegen. — Gegenwärtige Schrift enthält eine Einleitung, nebst vier kleinen Abschnitten. — Wey den Scandinavischen Völkern, sagt der Verf. in der Einleitung, verliert sich der Ursprung ihrer Poesie oder "Skaldskapr," so wie bey allen andern Nationen in der grauesten Vorzeit. — In dem 9. Jahrhunderte wanderte die nordische Poesie mit den Freyheit und Unabhängigkeit annehmenden Norwegern und Schweden über nach Island. Die Urachen (ohne der republikanischen Freyheit zu erwähnen, in deren Schoß die Poesie so edel, schön und simpel emporblühet), welche diese Kunst zu ihrem höchsten Gipfel emporhoben, bis sie wieder zu gesuchten Künsteleyen herunterfiel, sind kurz, aber sehr treffend, angedeutet; und zu wünschen wäre es, daß der Plan des Verf. eine genauere Entwicklung seiner trefflichen Winke erlaubt hätte. Weitläufiger werden die verschiedenen Versarten der alten Scandinavier abgehandelt und charakterisirt. Ihre Versarten theilt er in vier Hauptclassen ein: Fornyrda-lag, Drottquedit, Fog-maestt und Hundhendi. Diese Eintheilung, die im Grunde dieselbige ist, die man in Hattahlvit oder Clavis metrica findet, dessen Verfasser der berühmte Snorro Sturleson ist, der theils Erfinder, theils Sammler von 100 verschiedenen Versarten war, hat Hr. Prof. Overup, so wie das Meiste, was er über Metrum der Alten sagt, wie er selbst gesicht, aus Hrn. Olaffen's Abhandlung "om Nordens gamle Digtekunst" genommen. Beispiele dieser Versarten, so wie verschiedene scharfsinnige Anmerkungen, dienen zur weiteren Erläuterung dieses Gegenstandes. — Der erste Abschnitt enthält eine historisch-critische Disquisition über Edda Kejemi oder "Skaldenes

Poetik." Der Verf. nennt hier die verschiedenen Gelehrten, theils Dänische und Schwedische, theils Deutsche, welche über den wahren Verfasser dieses Werks gestritten haben, und glaubt einen Mittelweg einschlagen zu müssen. Er behauptet nämlich, daß Edda von Snorro angefangen, nachher von seinem Bruderssohn, Dlaf Thorsön Hoilastall, vermehrt und fortgesetzt, und zuletzt von Hauch, der 1336 starb, interpolirt ist. — Nicht weniger Belesenheit verrathen die historischen und litterarischen Notizen, die der Verf. im zweyten Abschnitt über Edda Saemundt oder "de eddiske Sange" gegeben hat. — Diese Gesänge werden für das älteste Monument der nordischen Litteratur angesehen. Der Verf. führt mehrere Zeichen ihres hohen Alters an, und glaubt mit mehreren Gelehrten, daß Saemund ohne allen Grund als Verfasser angesehen wird. — Im dritten Abschnitt handelt Hr. N. von den Heldengesängen der alten Scandinavien, gibt ganz kurz die Veranlassung dieser Art Gesänge an, und nennt die berühmtesten unter ihnen, z. B. "Biarkemaal hin Gamle. Asbjörn Prudes Dödsang etc." zugleich mit litterarischen Notizen. — Im vierten und letzten Abschnitt werden die Nahmen einiger berühmten Varden oder Skalden angeführt. Auch hier findet man mehrere historische und litterarische Bemerkungen. — Als ein Anhang ist noch eine metrische Uebersetzung von zwey alten Gesängen, "Brynhilds Sang om Runernes Magt i Volsungasaga" und "Isles Kön i Herreds und Bofa Saga," beide von dem Hrn. Prof. Abrahamson, beygefügt, nebst einem Brief an Hrn. Prof. Gräter von Hrn. Höft, wern letzterer einige Nachrichten von denjenigen Gelehrten zu geben verspricht, die nach ihm über die Verfassung der schönen Wissenschaften in Schweden geschrieben haben. . Hr. H. führt hierauf zwey Abhandlungen an:

Specimen I. de poesi Gentium Septentrionalium antiquissima, von Hrn. Porthan, Prof. der Beredsamkeit in Abo, und: Conspectus disquisitionis de eo quod ad veterum Scandinavorum poesin et Mycnologiam effingendam formandamque esse erit coeli terraeque natura, von Hrn. Dr. Munsen in Götting u. — Beide Abhandlungen handeln mehr von der nordischen Poesie überhaupt, als von der Schwedischen insb. sondern, und mögen in dieser Rücksicht hier wohl nicht an ihrer gehörigen Stelle seyn. Hr. H. freut sich übrigens, in dem Verfasser der letztern einen Mann gefunden zu haben, der ohne Vorurtheil gegen die alte Scandinavische Poesie mit Sachkenntniß die Bahn des Hrn. Prof. Gräter's zu betreten beginnt.

Weßfeld

Leipzig.

Jos. von Locatelli erfundenes Ackerinstrument, womit Weizen und alles Getraide in gleicher Ausbreitung und Tiefe mit merklichem Nutzen und Ersparung zwey Drittheil Saamens, auch wahrhafter Vermehr- und Verbesse- rung der Früchte kann zugleich gepflügt und gesät werden. Aus dem Span. überf. von K. S. v. Immen. Nebst einer genauen Abzeichnung des Instruments. 16 S. in Det. 1799. Eine neue Übersetzung der alten Nachricht von der Einrichtung und dem Gebrauche der von Locatelli im letzten Drittheil des vorigen Jahrh. erfundenen Säemaschine. Da diese Maschine aber noch gar nicht vergeffen ist, und die neuern Maschinen dieser Art unfehllich besser sind, weil die noch viel nützlichere Pferdehacke damit verbunden werden kann: so hat weder die Geschichte des Ackerbaues, noch die Kunst selbst etwas durch diese Schrift gewonnen; und wir sehen also nicht ab, was der Hr. v. I. für einen Zweck bey seiner Arbeit gehabt haben mag.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1799.

Paris. *Opelin.*

Memoires de physique et d'histoire naturelle, établis sur des bases de raisonnement indépendantes de toute théorie. avec l'exposition de nouvelles considérations sur la cause générale des *dissolutions*, sur la *matière du feu*, sur la *couleur des corps*, sur la formation des composés, sur l'origine des minéraux. et sur l'organisation des corps vivans. Lus, à la première classe de l'Institut National, dans les séances ordinaires. par *J. B. Lamarck*. 1797. Octav, ohne eine angehängte Rede, welche der Verf. in der philomathischen Gesellschaft gehalten hat, und welche einen gedrängten Überblick über den Inhalt des ganzen Werks gibt, S. 410. Unsere Leser kennen bereits die Grundsätze des Verf. (J. G. W. 1796 S. 1842 ff.) über die Gegenstände, von denen in der Überschrift die Rede ist, und vornehmlich über die neuere
D (2)

Chemie; wie wenig er sie geändert hat, erhellt unter andern aus einer Ausrufung (S. 402, 403), worin er sogar weisagt, die Dunkelheit und zu handgreifliche Unwahrscheinlichkeit ihrer Theorie werde ihre Anhänger zwingen, sie aufzugeben; wie übel sie aber aufgenommen wurden, aus der bitteren Klage (S. 409) über die mepris et repoussemens odieux dont il fut accueilli de la part des membres prépondérans et intéressés de cette classe u. s. w. Man verwechsle nur zu oft Thatfache mit der Folgerung daraus. Über die Theilganzen, die der Verf. *molecules essentielles* nennt, ihre wesentliche Beschaffenheit kennen, sey das Hauptgeschäft des Scheidekünstlers. Der Unterschied von *aggregation*, *agglutination*, *cohaesion* und *combinaison*; im Kalksteine sey wirklich weder Kalkerde, noch kohlenfaures Gas; dieses werde vielmehr erst bey dem Austrreten gebildet; über das Brennen des Kalks. Vorbereitende Arbeiten, wohin der Verf. das Abkochen, Destilliren und Sublimiren rechnet. Die Veränderungen der Theilganzen laufen darauf hinaus, daß ihnen Etwas entzogen oder zugesetzt werde. Kieselerde, Wasser, Luft, Feuer und Licht seyen unwiderprechlich die Grundstoffe; wo das feste Feuer (*feu fixé*) als Bestandtheil ganz verlarvt sey, erscheinen die Körper weiß; so wie es durch Hitze enthüllt werde, gehen sie von einer Farbe des Regenbogens in die andere, zuletzt in die schwarze über; das Licht bestehe aus gleichartigen Theilchen; Farbenleitern (doch scheint der Verf. nicht zu kennen, was in Deutschland, besonders von Mineralogen, in diesem Felde gethan ist: denn außer Pfaffen Schmid führt er Niemand an). Über die Anlage der Theilganzen, in zusammengefügten Körpern sich zu zerfören. Indem

die Luft bey ihrem Austritten aus den Körpern immer auch etwas von ihrem festen Feuer mit sich reiße, werde sie zu Gas. Die Stoffe, die irgend eine Ursache zur Verbindung gezwungen habe, haben eine wirkliche Anlage (*tendance réelle*), diesen Zustand zu verlassen, und sich also zu zerstreuen; die Chemie habe keinen andern Gegenstand, als die allgemeine und besondere Kenntniß der zusammengesetzten Körper, ihrer Natur und ihrer Verhältnisse; durch die Verwandtschaft häufen und hängen sich die Körpertheilchen nur an einander, ohne ihre Natur zu ändern; man könne nicht sagen, die Säure habe eine wirkliche Neigung (*tendance*), sich mit Kalgenfalz u. dergl. zu verbinden; die Salze dehnen sich nur im Wasser aus, lösen sich nicht darin auf. Phlogiston, fette Säure, brennbarer Stoff, Kohlenstoff, Stickstoff, hydrogene, oxygene, seyen alles eingebildete Stoffe, so bald man sie vom Feuer unterscheide; dieses nennt der Verf. in seinem natürlichen Zustande *feu étheré*, in seinem ausgedehnten Zustande *feu calorique*, in seinem gebundenen Zustande *feu fixé*; im ersten Zustande sey es allen Sinnen unbemerlich; es sey eigentlich die Materie des Schalles, und electrischer und magnetischer Stoff Modificationen desselbigen. Vollkommene zusammengesetzte Körper, deren Bestandtheile fester unter sich verbunden seyen, unvollkommene, bey welchen sie nur schwach vereinigt seyen, eine Art des gebundenen Feuers (*carbonique*) in allen verbrennlichen Körpern; eine andere (*acidifique*) in unvollkommen zusammengesetzten Körpern; es mache sich los, so bald es mit Stoffen in Berührung komme, die seine Ausdehnung begünstigen, aus ähnden Körpern, so bald diese an feuchte thierische Theile kom-

men; dadurch, daß sich ein dichtes und beträchtlich angehäuftes feu calorique darein setzt, werde der Metallkalk wieder hergestellt. Verbrennen sey wirkliches Zerlegen eines Körpers durch das leuchtende feu calorique, welches durch die Berührung der Luft gegen diesen Körper erhalten wird. Das Stickgas sey nicht in der gemeinen Luft, sondern werde erst gebildet; daß Lebensluft darin sey, beruhe auf keiner entscheidenden Thatsache; im Dampfe sey jedes Wassertheilchen mit einer Atmosphäre von feu calorique umgeben. Lebendige Geschöpfe haben die Kraft, durch ihre Organe freye Elemente geradezu unter sich zu verbinden; in ihnen streiten die nährnde und die zehrende Kraft immer gegen einander. Durch den Athem komme reine und freye Luft sehr zertheilt in die Säfte. Die Bewegungen der Säugethiere kommen nicht von Reißbarkeit; sie sey eine auszeichnende Eigenschaft der thierischen Faser; nur die vollkommen zusammengefügten Nahrungsmittel können in die Säfte übergehen. Einteilung der Thiere in 9 Classen (die Mollusca, Radiata und Polypi von den übrigen Würmern getrennt), der Insecten in 13 Ordnungen, nach Linné, nur daß die ungeschlüpften sechs eigene ausmachen. Die Mineralien seyen alle von belebten Körpern gebildet, aus ihren Trümmern entstanden; was die Chemie durch ihre Arbeiten aus den Körpern erhalte, seyen nichts weniger, als ihre Bestandtheile, der menschliche Harn z. B. enthalte keineswegs Phosphorsäure, wohl aber könne er sie bilden; wenn sich die Bestandtheile eines Körpers auf irgend eine Art von einander trennen, so wirken sie gegenseitig auf einander, und gehen neue Verbindungen ein. Da die Erden die ersten Producte von der Zerstörung thierischer und Ge-

mächstoffe seyen, so müssen sie sich auf der Oberfläche der Erde finden; die Quarz-, Granit-, Porphyrfelsen, in welchen die Erde am wenigsten verhärtet seye, am tiefsten, wenn nicht die auf ihnen liegende Erde abgeschwemmt worden; auch die Ugebirge seyen, jedoch schon sehr lange her (*très anciennement*), von lebendigen Geschöpfen gebildet, welche allein diese steinigten Zusammenhänge bilden können; die Kreide gehe wahrlich von Gyps in Schwerpat, zuletzt in glasartige Steine über; eine Tabelle über die Art, wie sich der Verf. diesen Ubergang verzeihet. Da die Klammerde von Trümmern der Gewächse entsteht, so sey es kein Wunder, wenn man im Leucit und gediegenen Alkali Gewächsaugenfels antreffe. Berliner Blei, Blausäure, Eisenspat, Eisenkumpferz, enthalten wirklich kein Eisen, sondern sie kommen erst durch die Arbeiten, welche man mit ihnen vornehme, in metallischen Zustand. Die Gasarten theilt der Verf. in verbrennliche, unverbrennliche und gemischte; unter die erstern zählt er das entzündbare, das er lieber hydrophore, als hydrogene nennen würde, und das Stickgas; das zündende Schwefelgas nennt er lieber überfeueres (surignité), als überjaures. Der Verf. macht Hoffnung zur Bekanntmachung seiner schon seit 20 Jahren fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen, von welchen manche Andern entgangen sind. Die chemische Affinität sey keine eigene Kraft oder Wahlanziehung. Sollte der Erdball nach und nach ganz erkalten, so hätte dies durch die ungeheure Menge Wasser im Meer, welches die Wärme ableitet, längst geschehen müssen. Die pneumatischen Naturforscher sehen (sagt der Verf.) allenthalben Luft sich bilden, Luft sich zertheilen, Wasser sich bilden, und Wasser zertheilt werden.

melin.

Sena.

Hier hat Hr. Prof. Götting von seinem Handbuch der theoretischen und practischen Chemie in der academ. Buchhandlung, Octav, 1798. den ersten, systematischen, Theil, S. 415, herausgegeben. Unsere Leser kennen die Grundsätze, denen der Hr. Prof. auch hier folgt, schon aus der Anzeige seiner frühern Schriften; dieser Theil begreift die Theorie und die allgemeineren Lehren, welche er in seinem mündlichen Vortrage vorher abhandelt, ehe er an die Versuche selbst kommt, in sich; der Verf. vertauscht, wie der sel. Gren, die dynamische Vorstellungsart gegen die atomistische; daß er das Neueste durchaus genügt habe, bedarf wohl unserer Erinnerung nicht.

melin.

Wien.

Giftgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der medicinischen Anwendung der Gifte, von Paul Kolbani. Bey Moys. Dell. 1798. Octav S. 412. Wenn wir gleich dem Vache seinen Nutzen nicht absprechen wollen, so haben wir doch nichts Eigenes darin gefunden, wodurch es sich von andern, selbst weit ältern, zu seinem Vortheile auszeichnete: zwar führt der Hr. Dr. die Nahmen des neuen chemischen Systems an, scheint aber nicht immer ihren Sinn gefaßt zu haben; Zahnemann's Wleyprobe kennt er nicht, und Marccgraf's Wahn, daß Zinn halte immer so vielen Arsenik, daß es dadurch giftig werde, beherrscht auch ihn noch.

eyre.

Programm von Teyler's zweyter Gesellschaft für das Jahr 1799.

Teyler's zweyte Gesellschaft hat für gut gefunden, zur Beförderung und Ausbreitung der Naturgeschichte folgende Frage aufzuwerfen:

Wie weit geht unsere gegenwärtige naturhistorische Kenntniß von dem wässerichten Aufsteigen oder Ausbreitung im Dunstkreis? Wie weit kann man durch sichere Forschungen und gründliche Erfahrungen zeigen, auf welche Weise das Wasser in der Form von Dünsten, oder auf andere Weise in den Dunstkreis aufgenommen und erhalten wird, und welchen Ursachen es zuzuschreiben ist, daß das in dem Dunstkreis aufgenommene Wasser aus demselben wieder in verschiedenen Gestalten niederfällt? Kann man ferner diese wasserartigen, in der Luft schwebenden, Theile bloß der Absonderung von dem im Dunstkreis befindlichen Wasser zuschreiben, oder sind Beobachtungen vorhanden, welche bewähren, daß einige von diesen wasserartigen Theilen (Verhevelingen) Wasser in dem Dunstkreis erzeugen?

Die Gesellschaft verspricht demjenigen, der diese Frage am gründlichsten beantwortet, eine goldene Medaille von 400 Gulden innern Werth.

Die Beantwortungen müssen Holländisch, Lateinisch, Französisch, Englisch und Deutsch (doch mit lateinischen Buchstaben geschrieben), auf die gewöhnliche Weise, des Verfassers Nahmen auf einem versiegelten Zettel augemerkt, an Lenzler's Fundations-Haus in Harlem vor dem 1. April 1800 eingesandt werden, um vor dem 1. November desselben Jahrs beurtheilt zu werden.

Da auf die im Jahr 1797 aufgeworfene naturhistorische Frage keine Antworten eingelaufen sind, hat die Gesellschaft für gut gefunden, dieselbe zum zweiten Male vorzulegen, und auf die beste Antwort eben die goldene Medaille von 400 fl. Holländisch zu setzen. Die Frage lautet

folgendergestalt: Was weiß man mit einiger Sicherheit von der Nahrung und dem Wachsthum der Pflanzen, und wie weit kann man durch sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen erweilen, welche Stoffe und Vortheile den Pflanzen die meiste Nahrung verschaffen, und wie sie solche aufnehmen, absondern und bearbeiten? Was ist hierüber, ausser was die angehenden Naturforscher bereits bemerkt haben, noch als ungewiß und zweifelhaft anzunehmen? Was kann man ferner nach den bisher gemachten Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen über den Wachsthum und die Nahrung der Pflanzen als gewiß annehmen, um in gewissen Gegenden das Vorkommen nützlicher Pflanzen befördern zu können?

Die Gesellschaft bezweckt vorzüglich durch die ersten Abtheilungen dieser letzten Frage, daß man die gegenwärtige Kenntniß von diesem Theil der Pflanzenkunde genau angebe, und das, was davon erwiesen ist, von Hypothesen unterscheide. Man kann also auf diese Art auch die Frage gehdrig beantworten, ohne das bisher Bekannte durch neue Entdeckungen zu bereichern.

Diejenigen, die um den Preis concurriren wollen, müssen vorzüglich auf Schriften Rücksicht nehmen, die kürzlich über diese Materie erschienen sind, besonders auf v. Humboldt's Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, Leipz. 1784. S.

Die Beantwortungen dieser letzten Frage müssen auf dieselbe Art, wie die vorige, abgefaßt, und vor dem 1. April 1800 eingekandt werden, damit sie vor dem 1. November desselben Jahres geprüft werden können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März 1799.

Göttingen,

Hafne

Dr. Hofr. Bauster in Göttingen hat der königl. Societät einen lateinischen Brief überhandt, dessen Inhalt ist, darzutun, von ein Paar Zahlen ganzer Zahlen keine rechte Summe, noch Unterschied ein Würfel sey. Als Beispiel betrachtet er den Ausdruck $9x^2 - 9x + 2$, wo x jede ganze Zahl bedeuten kann. Man suche aus dem Werte, welchen dieser Ausdruck für irgend eine ganze Zahl bekommt, die nicht kleinere Quadratwurzel in ganzen Zahlen. Der Quadrat von derer abgezogen, läßt eine ganze Zahl her. Diese ganze Zahl ist, wie die Rechnung zeigen wird, bald kleiner, bald größer, als die gesuchte Quadratwurzel, oder, wie Hr. B. darthut, nie eben so groß. Daraus findet sich, daß zweyer Würfel Unterschied nie ein Würfel ist, so gleich auch ihre Summe nicht.

P. (.)

*1799
Raffner.*

Gotha.

Diesem Orte gehören, ob gleich keiner auf dem Titel genannt ist: *Astronomische Tafeln der mittlern Abstände der Sonne in Zeit, vom ersten Punct der Frühlings-Tag- und Nachtgleichen und ihrer mittlern Bewegung für Monate und Tage zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit und umgekehrt auf den Mittagstrah der Seerberger Sternwarte berechnet.* Als Manuscript für Freunde gedruckt. 1799. 15 Octavo. Eine Uhr, die nach Sternzeit geht, wird so gestellt, daß sie diese Zeit vom Durchgange der Frühlings-Nachtgleiche durch die Mittagssfläche zählt. Man hat auf diese Art den Augenblick einer Beobachtung angegeben. Der mittlern Sonne Rectascension für eben den Augenblick druckt man gleichfalls in Sternzeit aus. Weider Zeiten Unterschied nennen die Astronomen, die Beobachtung nach mittlerer Sonnenzeit angegeben, auch: Sternzeit in mittlere Sonnenzeit verandelt (mittlere Sonnenzeit in der sonst gewöhnlichen Bedeutung des Wortes ist es doch nicht, sondern Sternzeit, auf die mittlere Bewegung der Sonne bezogen). Hr. v. Zach zeigt dieses Verfahren in der Einleitung zu seinen Tafeln Probl. XV. Rectascension der mittlern Sonne, für den wahren Mittag vor der Beobachtung findet man aus seinen Tafeln, und berechnet, wie viel diese Rectascension, vom Mittage bis zum Augenblicke der Beobachtung wächst . . . alles in Sternzeit. . . Der beobachtende Astronom braucht dieses häufig, und wünscht, das dazu Nöthige bequemer aus jenem großen Werke besammeln zu haben. Zu dieser Absicht dienen Vorschriften Hrn. v. J. in Hrn. Bode astronom.

mischen Jahrbuche für 1797, 80. u. f. S., wo gleich anfangs statt Rectascension der mittlern Sonne, ihr Unterschied von 24 Sternstunden gebraucht ist, mittlerer Abstand der Frühlings-Nachtgleiche vom Meridiane. Die Epochen, welche Hr. v. Z. zu dieser Absicht mittheilt, gehen nur von 1780 bis 1800; man kann für Jahre rechnen wollen, welche ausserhalb dieser Grenzen fallen. In gegenwärtigen Tafeln gehen die Epochen von 1751 . . . 1900; Es sind mit ihnen Veränderungen vorgenommen worden, durch welche die Gleichung der Aequinoctial-Puncte entbehrlich wird, und so in angeführtem Jahrbuche 90. S. die ganze vierte Tafel. Die Gleichung ist in die Epochen verwebt, nur die jährlichen Veränderungen sind angesetzt, deren grösste sich nie über $0^{\circ},396$ beläuft. Auch sind die Epochen hier so ausgedruckt, daß der Abstand der mittlern Sonne im Meridiane vom Anfange des Widders durch die möglichst wenigsten Zahlen erhalten wird. Die Gleichung der Aequinoctial-Puncte, wodurch die mittlern Epochen auf wahre gebracht werden, welche hier zur Epochen-Tafel ist gezogen worden, ist ganz von neuem berechnet, den neuesten Untersuchungen der Mutation des Citoyen la Place gemäß, welcher sie $10^{\circ},083$ gefunden hat; sie gibt die Verhältniß der Axen der Mutationsellipse = 20166:15012; nach selbiger ist hier die Gleichung für die Aequinoctial-Puncte berechnet. Hr. v. Z. vorhin erwähnte Tafeln brauchten die verbesserte Wableyische Verhältniß 191:142. Die Tafeln sind folgende: I. Alphabetisches Verzeichniß der Sternwarten, jeder Polhöhe Unterschied des Mittagés vom Seeberger in Zeit, und für sie Reduction der Epoche, nämlich wie viel sich in Zeit der mittlern Sonne

Rectificationen zwischen beiden Mittagen ändert. II. Epochen der mittlern Abstände der Sonne vom o des Widders für Seeberger Mittag, daneben jährliche Änderung des Aequinoctium. III. IV. Mittlere Bewegungen der Sonne auf jeden Monats und Tag. V. Verteilung der Fixsternae auf Stunden, Minuten, Secunden. Der Gebrauch wird sehr deutlich an zwey Exempeln gewiesen; das zweyte wegen der Reduction auf einen andern Meridian. Berechnung dieser Tafeln war Erhöhung eines Regenten, dessen astronomische Anstalten einer der vornehmsten Astronomen, der großen Nation, als noch lang unerreichtes Muster vorstellte.

Hugo

Erfurt.

Hey Hemmings 1798 auf 86 Seiten in Octav: Philosophisch-juristische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths, von D. Paul Joh. Anselm Feuerbach.

Hr. Dr. Feuerbach in Jena, ein sehr thätiger Schriftsteller, bauet in diesem Buche auf zwey Grundwahrheiten, welche hert zu Tage von sehr vielen Philosophen und Juristen angenommen werden, ein Recht auf das Bedürfnis haarscharfer Bestimmungen im Criminal-Rechte, und zweyten auf die Entstehung jeder Staatsverfassung durch ein Dutzend-Duzend Verträge. Da nun Rec. weder in das eine, noch in das andere dieser Principien einstimmt, so glaubt er seiner Pflicht ein Genüge gethan zu haben, wenn er bemerkt, daß im ersten Abschnitt der Begriff des Hochverraths bestimmt werden soll, daß der zweyte Abschnitt Folgerungen daraus zieht, und daß endlich der dritte sich mit einer Geschichte der Legislation darüber beschäftigt.

Hugo.

Wien und London.

Hoffmann

In Commission bey Wapler und Wbite, auf Kosten des Verfassers: Plantarum rariorum Horti Caesarei Schoenbrunnensis descriptiones et icones. Opera et sumibus Nicol. Josephi Jacquin. Vol. I. p. 17. Tab. 1—129. Vol. II. p. 68. Tab. 130—250. größtes Folio. 1797.

Die Icones plantar. rarior. des berühmten Verf. enthalten zum Theil Gewächse, welche ursprünglich für dieses Werk bestimmt waren; zum Theil erregen sie eine Vorstellung von der Vollkommenheit, womit gegenwärtiger Natur-Coder vollendet ist. Es existiren in allem, wie von der Flora austrica und dem Hort. bot. vindob. nur 162 Exemplare. Eine kleine Anzahl ist auf größeres Papier abgedruckt, und mit besonderer Sorgfalt ausgewählt, wie das vor uns liegende, für die hiesige Bibliothek bestimmte, Pracht-Exemplar. Abbildungen und Beschreibungen wärlen vereint, uns mit den großen, in Schönbrunn cultivirten, Pflanzenstücken bekannt zu machen. Die Entdeckung dieses berühmten Gartens fängt mit dem Jahre 1753 an. Von 1754—59 unternahm der Verf. auf kaiserliche Kosten seine große botanische Reise nach dem fernen Lande von America und den Caribischen Inseln, auf welcher ganze Schiffs- Ladungen unbekannter und merkwürdiger Gewächse mit der größten Sorgfalt für den kaiserlichen Garten erhalten wurden. Eine neue Expedition von der Art unter Martens's Direction, veranstaltete Kaiser Joseph durch den Garten-Inspector Boose (1783), welcher zugleich mit dem gegenwärtigen Ansbacher Hrn. Vicepräsidenten Schöpf in den mittlern und südlichen vereinigten Nord-americanischen Staaten, und von da in dem In-

nern des Vorgebirges der guten Hoffnung die größten vegetabilischen Merkwürdigkeiten aufsamelte, und bis 1788 beständig neue Transporte lebendiger Pflanzen für den Garten besorgte. Durch diese und noch mehr andere Sendungen vermehrte man die Schätze des Gartens aus Africa, aus Ost- und Westindien, aus America, aus den berühmtesten Gärten von Europa, wozu selbst die Reisen des jüngern Hrn. v. Jacquin nicht wenig beygetragen haben. Wir berühren nur die allgemein bekannte Vorzüglichkeit der kostbaren Conseruatorien zu Schönbrunn, die vorzügliche Einrichtung des academ. Gartens, die botan. Anstalten unter Aufsicht des Hrn. Dr. Hofst. die unausgesetzte Unterstützung und Vorliebe der Oesterreichischen Monarchen, von Kaiser Franz dem Ersten bis auf Kaiser Franz den Zweyten, für diesen Zweig der Naturkenntniß. Auch müssen wir uns begnügen, von den Blüthen und Früchten einer so günstigen Concurrency nur einige mit ihren ausgezeichneten Nahmen zu nennen, wobey wir uns aber auf die Zusicherung des Hrn. v. Jacquin beziehen, denjenigen, welche noch keine Gelegenheit hatten, die plant. rar. des Hortus Schoenbrunnensis zu sehen, nach Erscheinung des dritten Theils durch eine Octav-Ausgabe ihre Beschreibungen wenigstens, nebst den zugehörigen Synonymen, zu überliefern. Am reichsten ist der erste Band an folgenden südlichen Americanern und Africanern: *Alpinia spiralis*, *Iris Pavana* (hier feuergelb und blau), *Cordia lacvis*, *Macroosnemum spicatum*, *Vangueria Commerfontii*, *Buttneria Catalpaefolia*, *Wallenia anguaria*, *Varronia monoperna*, *Phretia laxa*, *Mappia racemosa*, *Heliconia humilis*, *Bromelia Chrysantha*, *Aralia arboorea*, *Craffula Turrita*, *Amaryllis curviflora*, *marginata*, *aurca*, *orientalis*, *Cyrthan-*

thus obliquus, Veltheimia glauca, viridiflora (Aletris capensis), Ravenala madagascariensis (ornamentum Caldar. Horti Schoenbrunnensis, cuius flores videre vix seris continget nepotibus JACQU.), Dracaena umbraculifera, cernua, Paulinia Caracasana, Cookia punctata, Banisteria Chrysophylla, Ludia tuberculata, Hosta caerulea, Theophrasta longifolia; der zweyte Band enthält die mehresten Monadelphisten und Syngenesisten, wie: Oedera alvina, Pliadia (Solidago) Viscosa, Aretotis speciosa, undulata, rosea, fastuosa — Arum pinnatifidum, xanthorrhizon, Erythrina mitis, Borassus pinnatifidus, Commiphora madagascariensis, Claytia polifolia. Dem dritten Bande sehen wir mit Erwartung, so wie der versprochenen Synonymie aus den neuesten Casvanille'schen und Heriterischen Werken, entzogen. (Auch verdiente dabey Florae peruvianae et chilensis prodromus a Hip. Ruiz et Jos. Pavon. Ed. secunda, Romae 1797. p. 151. T. 37, welche wir vollständiger als die Madrider Ausgabe, mit Zusätzen von Ruiz und Ruarez vermehrt finden — verglichen zu werden.) Und auf diese Art wird dem Jacquini'schen Rahmen ein Monumentum aere perennius errichtet seyn.

Leipzig.

Heyne.

Im Schwickert'schen Verlag: Grammatik der lateinischen Sprache. Von M. Joh. Gottlob Gräfe, Conrector des Lyceums zu Wittenberg. Erster Theil. Schematische Sprachlehre. 1798. gr. Octav 200 Seiten. Da das Werk noch unvollendet ist, so läßt sich keine vollständige Übersicht geben. So viel man sieht, ist es für Lehrer und Lernende zugleich geschrieben, welches keine großen Unbequemlichkeiten hat; da für den

Lernenden ein sehr geringer Theil davon nöthig war. Für den Lehrer kann Vieles zu wissen nöthig, und also mehr in die Grammatik einzutreten seyn, weil es, ein Mal, in einem Grammatiken auch steht, und weil, zweitens, man vieles Nützliche wissen muß, um Manches von demjenigen zu verstehen, was nöthig ist. Vieles steht also in einer Grammatik, vielleicht nur, damit es nicht fehlt. Der Besizer, als Lehrer an einer öffentlichen Schulanstalt, muß sich auch an das einmahl Hergebrachte halten, und also auch in der Sprachlehre. Wenn z. B. ein Lehrer spricht, es gibt nur drey Casus, so würde es für eine Kezerey gelten; würde auch eher Verwirrung machen, als Nutzen schaffen. Endlich steht in einer Grammatik Vieles bloß zum Nachschlagen da, vielleicht für einzelne Fälle. Diese verschiedenen Nützlichen können Nachsicht für eine so große zusammengepackte Masse erwerben, welche den Ausfänger, und auch den Lehrer für Ausfänger, eher verwirren, als aufklären müßte. Die grammatischen Geschlechter werden materialiter oder formaliter, nach der Endsilbe, unterschieden. Auf die Substantiva folgen gleich die Pronomina, und dann erst die Verberba, wozu die Zahlwörter gehören; Adjectiva, Verba und Participia, werden als Attribute von den Nennwörtern, als von Substantiven, betrachtet, und von diesen Attributen sind wieder Attribute die Adverbia. Der Verf. scheint den Hauptvorzug seiner Arbeit dorein zu setzen, daß sie vollständig dasjenige zusammenfaßt, was in andern Sprachlehren einzeln oder weniger beyammen ange-

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1799.

Göttingen.

Kraffner.
Hr. Dr. Olbers hat für die königl. Societät schon im October vorigen Jahres Bemerkungen über die Kometenatmosphären gesandt. Man sieht durch sie selbst die kleinsten Fixsterne mit fast ungeschwächtem Lichte. Aenderer und eigenen ältern Wahrnehmungen fügt er eine vom 1. April 1796 bey. Er fand den Kometen, welchen er Abends vorher entdeckt hatte, schon um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr noch sehr niedrig mit 74 Vergrößerung seines Dollondischen Fernrohres. Ein Stern, der damals 6. oder 7. Größe schien, fing an, vom Nebel des Kometen bedeckt zu werden, schien mitten darin um 8 Uhr 55 M.; des Kometen eigentlicher Mittelpunct blieb wenige Secunden vom Sterne, nordlich. Der Stern schien nichts von seiner Helligkeit zu verlieren, aber vom Kerne des Kometen ließ sich wegen Helligkeit des nahen Fixsterns nichts wahrnehmen,
 2 (2)

obgleich dieser Kern nachmahls, z. B. um 9 Uhr 27 M., deutlich durchblickte; des kleinen Kometen Bewegung war so schnell, daß der Stern bald nach 9 Uhr außer dem Nebel war. Aus des Kometen scheinbarem Durchmesser, und demnachiger Entfernung von der Erde, fand sich, daß das Licht des Sterns über 4000 geographische Meilen durch des Kometen Atmosphäre zu gehen hatte, und doch blieb es fast ungeschwächt. Eben so merkwürdig ist, daß des Kometen Atmosphäre die Lichtstrahlen gar nicht bricht. Thäte sie so was, so müßte sie bey ihrer Kugelrundung das durch sie fallende Licht in eine Brennpunctlinie vereinigen; so sähe man durch sie einen Stern gar nicht, oder doch ganz anders, als die Beobachtungen geben. Aber der Stern erscheint immer an seiner Stelle sichtbar, ohne daß solche im geringsten verrückt würde. Verdern gründete man Erklärungen auf starke Strahlenbrechungen in der Kometenatmosphäre. Daß gleichwohl diese so durchsichtige und die Strahlen nicht brechende Atmosphäre, Sonnenlicht zurückwirft, scheint Hr. Dr. D. erwiesen, wenn er ihr auch phosphorescirendes Licht nicht gänzlich abspricht. Wenn man einen Kometen wahrnimmt, wie er sich der Sonne nähert oder von ihr entfernt, so ist sein Licht immer, nach Verschiedenheit des Abstandes von der Sonne, lebhafter oder matter. So muß doch alles Licht, das durch die Kometenatmosphäre geht, geschwächt werden, weil doch ein Theil desselben zurückgeworfen wird, wenn es auch nur ein geringer ist. Sehr wenig muß das zurückgeworfene Licht gegen das durchfallende betragen. Er hat nie bemerken können, daß der Rand der Atmosphäre, welcher gegen die Sonne gelehrt war, heller gewesen, als der abgewandte, ob er gleich auf diesen Um-

stand sehr aufmerksam war. Auch bey Kometen ohne durchsichtigen Kern beweiset doch runde Gestalt des Kopfes und regelmäßige Bewegung, daß auch diese Materie den Gesetzen der Schwere folgt. Bey den Kometen, die einen undurchsichtigen planetenähnlichen Kern haben, ist derselbe immer schlecht begrenzt, wahrscheinlich noch mit einer eigener dichtern Materie umgeben, die von jener ganz durchsichtigen unterschieden ist. Ob in dieser Strahlendrechung Statt findet, läßt sich erst ausmachen, wenn man vom Kerne eines solchen Kometen einen Stern bedecken sieht. Hr. Bryant soll durch den Mittelpunct des Kometen 1744 einen Fixstern deutlich gesehen haben, und dieses Kometen Kern sah doch mehr, als irgend eines andern seiner, einem Planeten ähnlich. Hr. Dr. D. vermuthet, Hr. habe vom Kopfe des Kometen reden wollen, nicht vom Kerne, der Mittelpunct sey nicht im strengsten Sinne zu nehmen. Daß einige Kometen undurchsichtige Kerne haben, scheint doch aus Vorübergängen runder dunkler Körper vor der Sonne zu folgen, die man einige Mahl wahrgenommen hat, und nicht wohl anders, als von Kometen herleiten kann. Den Stern, welchen der Komet 1796 1. April bedeckte, hat Hr. Dr. D. nachdem als einen merkwürdigen veränderlichen Stern erkannt. Damahls war er gewiß siebenter, wo nicht sechster Größe; in 1797, 98 hat er sich nie anders, als 10. oder 11ter gezeigt. Seine mittlere Rectascension 1. März 1797 war 195 Gr. 50 M. 11 S., südliche Abweichung 15 Gr. 26 M. 37 S. Hr. Dr. D. hat sie durch sorgfältige Beobachtungen am Kreisvicrometer bestimmt.

Hr. Dr. Olbers hat gleichfalls der königl. Societät Nachricht von einem zweyten Kometen 1798

überfandt. Er bemerkte am 8. Dec. Abends um $5\frac{1}{2}$ Uhr beim Cerberus, Etwas wie einen Nebelflecken oder Sternhaufen, welches er sogleich für einen Kometen hielt, weil er wußte, daß sich in dieser Gegend kein Sternhaufen befindet. Ein größeres achromatisches Fernrohr bekräftigte die Muthmaßung. Er war von sehr klarem und concentrischem Lichte und Ansehen, gegen 5 M. im Durchmesser, zwischen einem Sterne 6. und einem 7. Größe mitten in einem Dreiecke von teleskopischen, die alle drey noch zum Theil in den schwachen Nebel seiner Atmosphäre gebülte waren: das hatte ihm in dem schwächeren Werkzeuge das Ansehen eines Sternhaufens gegeben. Hr. Dr. D. verglich ihn mit einem Sterne 6. Größe, welcher auf ihn folgte, und in Bodens vortheilichen großen Karten 173 Gr. 30 M. Rectasc., 17 Gr. 50 M. nordl. Bre. hat; Hr. D. hat ihn in keinem Verzeichnisse finden können. Um 6 Uhr 43 M. 27 S. wahre Zeit hatte der Komet 9 M. 28 S. im Bogen, geringere Rectascension, und war 9 M. 59 S. südlicher, bewegte sich sehr schnell gegen Osten und Süden. Hr. Dr. D. erzählt Beobachtungen bis den 11. December. Der Citoyen Bouvard hat ihn schon den 6. Dec. auf dem Observatorium des Nationalinstituts gesehen; Hr. v. Zach hat Hr. Dr. D. Bouvard's und Messier's Beobachtungen mitgetheilt. Hr. Dr. D. erzählt seine eigenen, auf mittlere Pariser Zeit gebracht. Die ganze Zwischenzeit der Beobachtungen war nur $4\frac{1}{2}$ Tag, aber wegen der schnellen scheinbaren Bewegung konnte man hoffen, die Bahn ziemlich genau zu bestimmen, und findet

Länge des aequ. Knoten 83. 9 Gr. 30 M. 2 S.
Neigung der Bahn 42 14 52

Länge der Sonnenmähle 12. 3 Gr. 35 M. 5 S.
 Peg. des Beobachters in der Sonnenmähle 9889186
 Zeit d. Com. nächst 1798 Dec. 31. h. 22. m. 15. s. 15
 mittlerer Pariser Zeit.

Bewegung rückläufig.
 Die Voraussetzung, welche Hr. Dr. D. zuerst mit so viel Vortheile angebracht hat: Daß die Zeichnen von den mittlern radiis vectoribus in Verhältniß der Zeiten geschnitten werden, weicht hier in so kurzer Zwischenzeit von der Wahrheit nicht merklich ab, also brauchten die gefundenen Elemente keine Verbesserung, wenn die Beobachtungen für richtig angenommen werden. Diese Kerne bey dem so blassen und schlecht begrenzten Kometen nicht die schärfsten seyn, und so behaupte es die Mähle nicht, sie nach durch Aberration, Nutation, Parallaxe, zu berichtigen. Mit der Rechnung aus den Elementen stimmen vier Beobachtungen sehr gut zusammen, eine nicht, wo vielleicht der Fehler in der Angabe des dabey gebrauchten Steins liegt. Hr. Dr. D. hat nichts von einem Kern wahrnehmen können, aber die Herren Schärer und Harding mit Spiegel-Telescopen, auch, nach Hrn. v. Zach Berichte, Hr. Mechain in Paris, haben einen kleinen Kern von 2 Sec. im Durchmesser durchblicken sehen. Der Komet war der Sonne fast sechs Mahl näher, als Jupiter, ward also mehr als 30 Mahl stärker erleuchtet, als die Jupiterstrahlanten, die sich in einem fünffußigen Dolkend, des Lichtes ihres Hauptplaneten ungewächter, noch immer lebhaft zeigen, obgleich ihr Durchmesser kleiner ist, als des Kerns seiner angegeben wird. Da nun Hr. Dr. D. durch sein erwähntes Werkzeug keinen Kern hat wahrnehmen können, schließt er,

was sich Andern so gezeigt hat, sey kein fester, planetenähnlicher Körper; die Theile der Kometenatmosphäre, welche das Sonnenlicht zurückwerfen, mögen um der ganzen Masse Schwerpunkt dichter beyammen gewesen seyn, als in größerer Entfernung, und so andern lichtstarken Instrumenten Etwas wie einen Kern dargestellt haben, ohne daß solches ein fester Körper gewesen, dergleichen er mit Gewißheit nie in dem Kometen wahrgenommen hat, die er beobachtete: bloß in dem Kometen 1796 hat ihm sein Achromat was kernartiges gezeigt.

Reinen

Cellen.

Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform. Von Joh. Gottfried Hieron. Hennings, Rector zu Dannenberg. Zweyter Band. 1798. S. 300 in Octav. Die zweyte Sammlung dieser Religionsvorträge verdient eben so sehr empfohlen zu werden, als die erste, die wir im vorigen Jahre angezeigt haben. Der Inhalt und die Form der meisten, die in diesem Bändchen enthalten sind, ist zwar wiederum für etwas gebildete Leser und für das Bedürfniß von solchen berechnet, doch wird gewiß immer der größere Theil, der ein gemeines Volkicum ausmacht, eine sehr zweckmäßige Belehrung daraus schöpfen können. Nur sind auch in einigen Predigten dieser Sammlung die Themata oder Hauptsätze mit allzu sichtbarer und gezwungener Kunst zugespitzt, wobei nicht nur die Deutlichkeit, sondern auch zuweilen die Wahrheit selbst, etwas gelitten hat. Dieß schmerzt der Verfasser selbst gefühlt zu haben; wenigstens hat er in der Vorrede eine Apologie der künstlich geformten Hauptsätze einer Predigt

ausgeführt, die allerdings auch zur Entschuldig-
 dung einer dabei angedachten übertriebenen
 Kunst gereichen kann. In jedem gemischtem
 Publico gebe es, meint er, eine große Classe
 von Menschen, die bey manchen unvollständigen
 und oberflächlichen Kenntnissen von der Re-
 ligion sich immer mehr zu wissen einbilden, als
 sie wirklich wissen. Wenn nun ein Prediger
 für solche Zuhörer den Hauptsatz seiner Rede
 ganz gewöhnlich ausdrückt, so wäronen sie,
 daß sie alles schon vorher wüßten, was er ih-
 nen sagen könnte, und aus diesem Wahn wür-
 den erst die besten Predigten verjährt, oder
 doch mit einem Vorurtheil angehört, das der
 Erbauung sehr nachtheilig sey: daher würde
 es wirklich, daß der Redner, um mehr Gutes
 zu stiften, sich zu dem Geschmack solcher Zu-
 hörer herablassen müsse, wodurch er freylich gar
 zu leicht zum künstlichen und Gezierten ver-
 führt werden könne. Allein wenn man auch
 zugibt, was doch noch sehr zweifelhaft ist,
 daß der Prediger Gründe haben kann, sich zu
 dem Geschmack solcher Zuhörer herabzu-
 lassen, so wird doch, wie Hr. H. selbst ge-
 sichts, das Gezierte und Gezwungene niemals
 dadurch gerechtfertigt, und dieß kann es desto
 weniger werden, da es gewiß immer dem Zweck
 des Redners in irgend einer Beziehung nach-
 theilig wird. Recensent befürchtet, daß sich dieß
 nur allzu leicht von der Form zeigen liße, wels-
 che der Verfasser den Hauptstücken der zwey er-
 sten Predigten in dieser Sammlung gegeben hat.
 Beide sollten etwas frappantes bekommen, aber
 bey beiden wird der Zuhörer und der Leser nur
 dadurch frappirt, weil sie so gefaßt sind, daß

man gar nicht mit Gewißheit daraus errathen kann, wovon die Predigt handelt, oder was der Redner darin beweisen will. Bey dem Thema der ersten: "Der Werth der Dinge für uns hängt von dem Gesichtspuncte ab, aus welchem wir die Gegenstände ansehen," entspringt die Ungewißheit, welche zurückbleibt, auch daraus, weil zunächst eine so gemeine und alltäglich: Erfahrungswahrheit darin liegt, daß man sich gezwungen glaubt, irgend etwas Anderes darin zu suchen, und eben dadurch verführt wird, auch etwas Anderes voraus zu erwarten. Das Thema der andern: Wer an die Tugend glaubt, glaubt auch an Jesum! scheint auf den ersten Blick etwas Unrichtiges zu enthalten; und wenn ja die Aufmerksamkeit einiger Mäßen gereizt, oder wenn man nun auch wirklich neugieriger darauf wird, wie der Redner seinen Satz beweisen werde, muß nicht auch der Eindruck desto unglücklicher für ihn seyn, wenn man am Ende die Entdeckung macht, daß er sich unbestimmt und unrichtig in seinem Hauptsatz ausgedrückt hat. Dieß ist aber der Fall mit diesem Thema, denn aus der sonst sehr guten Predigt erhellt höchst deutlich, daß der Verfasser weiter nichts beweisen wollte, als daß der tugendhafte Mensch immer auch am leichtesten zum Glauben an Jesum und zu der Überzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre gebracht werden könne. Nun muß aber aus Billigkeit noch gesagt werden, daß dieser Fehler sonst in keiner der zehn übrigen Predigten, welche dieser Band enthält, bemerklich ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1799.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Doctoren für das künftige halbe Jahr angeordnet sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 8. April gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonntags um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonntags von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der öconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Die Literat.-Geschichte der Theologie trägt Hr. Universitäts-Prediger Sibbe um 10 Uhr vor;

Eine Einleitung in das Studium u. in die Literatur der theol. Wissenschaften, eben derselbe um 4 Uhr;

Theol. Encyclopädie und Methodologie, Hr. M. lehne in beiderlei Stunden;

Dogmen-Geschichte, Hr. Conf. R. Plank, um 8 Uhr;

Kirchlich-practische Dogmatik, Hr. D. Ammon, nach seinem Entwurfs u. Göt. 1797, um 7 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Motus, hält Hr. M. Nöbling, 4 Stunden um 8 Uhr, oder in einer andern bel. Stunde; zu ähnl. Vorlesungen ist Hr. M. lehne erbödig.

Die Christl. Moral handelt Hr. D. Staudin, nach seinem Grundrisse u. Göt. 1798, um 7 Uhr ab.

Eine Einleitung in das N. u. A. T. gibt Hr. M. Herger 4 Mal wöchentlich in beiderlei Stunden.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch, um 10 Uhr; Hr. Prof. Zschen, die Psalmen, um 9 Uhr; Hr. M. Meyer, die 5 Samuel's u. der Könige in Paralip. mit den 2 Chronik., urfor. um 10 Uhr.

Exeger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Staudin erklärt die sämtl. Paul. Briefe theils priv. um 11 Uhr, theils öffentl. in einer nachh. zu bestimmenden Stunde; Hr. D. Ammon, das Evans. Johannis u. die Apokal. Briefe, um 9 Uhr;

Hr. Hofr. Eichhorn, die 2 Hälfte d. Paulin. Briefe, um 9 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Borlach Plank die erste Hälfte um 11 Uhr vor;

Eine Geschichte des Deutschen Kirchen- u. Predigtwesens, Hr. Universitäts-Prediger Sibbe Montags und Donnerstags um 1 Uhr unentgeltlich;

Allgemeine und besondere Geschichte der Religionen, eben derselbe um 3 Uhr;

Die Homiletik, Hr. D. Ammon, nach seinem Handbuche (Göttingen 1799), um 3 Uhr.

Ein hominierisches Practicum, nach einem eignen, alle Vorübungen und hominierischen Arbeiten umfassenden Plan, hält Hr. M. Pehne in beliebigen Stunden.

Die Pastoral-Wissenschaft trägt Hr. M. Möhlman, nach dem 2. Theil des Premererschen Handb. für Christl. Religionslehrer, wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor. Auch wird er ferner, wie bisher, den Mitgliedern des Königl. Pastoral-Instituts im Hospitale Gelegenheit und Anleitung zu zweckmäßigen Krankenbesuchen u. ähnlichen Predigergeschäften geben. Eben dert. wird die bisher unter seiner Aufsicht gehaltenen Pastoral-Conferenzen, in welchen theils wichtige, aus der Homiletik, Pastoral-Wissenschaft und Liturgik entlehnte und vorher schriftlich mitgetheilte Fragen zur gemeinschaftl. Beantwortung vorgelegt, theils einzurückende Casus-Beden, 3. B. Taufreden, Warnungserden vor dem Weinsiderc beurtheilt werden, zum Besten derjenigen Herren, welche an dem Pastoral-Institute Theil nehmen, unentgeltl. forsetzen. Die Einrichtung dieser Conferenzen soll nächstens in einer besondern Schrift beschrieben werden.

Zu einem Examinatorio über alle theologischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Berger.

Das theol. Conventorium, worin eract. Uebungen mit Theilnehmung eingereicher. Abhandlungen abwechseln, wird von Hrn. M. Berger mit einer geschlossenen Anzahl von Zuhörern in d. Abendstunden der Mittwoche unentgeltl. fortgesetzt.

Im Königl. Reventen-Collegio erkhät Hr. M. Berger Mont, Mittw und Freyt, um 1 Uhr die cathol. Briefe, und macht zugleich auf besällhaemlein Anwendbare ders. aufmerksam; Hr. M. Berger erläutert Dinst., Donnerst. u. Sonnab. um 1 Uhr die hist. Bücher des N. T.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die philos. Vorkenntnisse der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. unter der Presse befindl. Lehrbuche der philosophischen Encyclopädie für Juristen, um 5 Uhr vor; Die Encyclopädie u. Methodologie des gesammten heutig. Rechtes, eben dert., nach f. Lehrbuche der juristischen Encyclopädie, zweiter Versuch, um 8 Uhr;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Wöhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr; vergl. Philosophische Wissenschaften.

Das positive Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens, nach f. Deutschen Lebrb., Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt, um 11 Uhr ab;

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten, eben dergleichen um 5 Ubr;

Das Deutsche Staatsrecht, Hr. Prof. v. Wera, nach Pütter, um 9 Ubr; Hr. Prof. Löffl, nach f. unter der Presse befindl. Lehrbuche, gleichfalls um 9 Ubr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach f. Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 4 Ubr;

Das Cameral- und Polizey-Recht, Hr. D. und Assessor Kunde um 2 Ubr;

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrbuche der Gesch. des Röm. Rechtes, zweyter Versuch, um 7 Ubr;

Die jurist. Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach seinen bey Kuprecht erschienenen princip. et subsid. hermeneuticae iuris 1799, 3 Stunden wöchentlich um 4 Ubr;

Juristische Exercitien, Hr. Cond. D. Seidensticker, mit Zugiehung seines corp. iur. in chrestomath. contracti, um 9 Ubr.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Ubr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. f. Handb., um 11 Ubr; Hr. D. Walch privatissime; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, nach Hofacker's Elem. iur. civ., um 11 Ubr. Zu Examinatorum über die Institutionen erdietet sich Hr. D. Wittich.

Die Pandecten tragen nach J. H. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Ubr; Hr. Hofr. Weikert um 8 u. 10 Ubr; Hr. D. Walch privatissime; Hr. D. Wittich in beliebigen Stunden.

Das System der Pandecten trägt Hr. Hofr. Waldeck um 10 Ubr vor; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrb. des heutigs. Röm. Rechtes, 2. Versuch, um 10 Ubr; Hr. D. Thomä, nach Hofacker's Elementis iur. civ. Rom., wöch. 10 Ubr; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, nach einem eigenen Plane, tägl. um 8 u. 10 Ubr; eben dergl. ist auch zu Privatissime über die Pandecten und andere Theile der Rechtsgelehrtheit erdietet.

Zu Examinatorum über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, erdietet sich Hr. D. Thomä, so wie auch Hr. D. und Ass. Kunde. Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt hält ein Examinatorium über die Pandecten um 4 Ubr; Hr. D. Wittich um 7 Ubr.

Das Lehenrecht lehren, nach Wöhmer, Hr. Hofr. Kunde, um 9 Ubr; Hr. Prof. v. Berg, um 2 Ubr; in Verbindung mit

dem Deutschen Privat-Rechte, Hr. Prof. Feil, um 2 Uhr; priv. voffiff. trägt das Leberrecht, 6 Stdn wöch., Hr. D. Rhoms vor.

Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Compend. f. sel. Waters, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Feil in derf. Stunde; Hr. D. Schönemann gleichfalls um 11 Uhr; Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Kunde, nach f. Handb., um 7 Uhr; in Verbindung mit dem Lebensrecht, Hr. Prof. Feil um 2 Uhr.

Ein cursorisches Examinatorium über sämmtl. allgmein in Deutschland geltende Privat Rechte hält Hr. D. Rhoms 6 Stdn wöch. Auch ist Hr. D. u. Affessor Martin zu Repeitoris und Examinatoris privatiff. erdtht.

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht trägt Hr. D. u. Affessor Kunde um 8 Uhr vor;

Das Preuss. Landrecht, Hr. D. u. Aff. Hoppenstedt, privatiff.; Das Privat-Recht der Fürsten, Hr. Prof. von Herz Montag und Donnerstags um 5 Uhr öffentlich;

Das Sauslungsrecht, nach des Hrn. Hofr. von Martens Grundriss, Hr. D. u. Aff. Kunde, Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr, unentgeltlich;

Die Theorie des gemeinen und reichsgerichtlichen Processen, Hr. D. Schönemann um 5 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processen, Hr. Hofr. Waldack, Mont, Dinst, Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr; in Verbind. mit der Theorie sämmtl. summarischer Processen, Hr. D. u. Aff. Martin, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr, und Sonnabends um 6 Uhr Morgens;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Wöhmer, Freytags um 1 Uhr öffentlich;

Den Reichs-Process, verbunden mit practischen Uebungen, Hr. Prof. von Herz, nach f. Handbuche, um 4 Uhr.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Hr. Wäcker hält sein Practicum Mont, Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. und Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum täglich um 8 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt in Franz. Sprache pract. Uebungen aus d. Kaiserrechte, Mittw. um 11 Uhr, für geübtere Subdnen Freyt. um 2 Uhr an; Hr. Sond. D. Seidenhücker hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr; Hr. D. u. Aff. Martin handelt den pract. Process mit schriftl. u. mündl. Uebungen, auch allenfalls, auf Verlangen, mit einer Anleitung zu Relationen, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr ab.

Zeitung.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie, bey d. Naturforsch. Anthropologie, d. h. eine Anleitung zur Kenntn. d. des Menschen im gesunden Zustande, trägt Hr. Hofr. Wisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr Morgens vor.

Zu einem anatomischen Curfus bestimmt Hr. Professor D. Hempel die Stunde von 3 bis 4.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrieders Mittwochs und Donnerst. um 6 Uhr Morgens;

Die Physiologie, durch ausländische Präparate erläutert, Hr. Hofr. Wisberg, nach Haller, um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach s. eigenen Handbuche, in ders. Stunde;

Die Diätetik, Hr. Hofr. Wisberg, Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Die allgemeine Pathologie und Semiotik, Hr. Prof. D. Hempel um 10 Uhr;

Allgemeine medicinisch, chirurgische Pathologie, mit genauerer Kritik des Brownianismus u. der übrigen neuern Systeme, Hopathesen und Meinungen, Hr. D. Wardenburg 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Hofr. Richter Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr;

Die allgemeine und besondere Pathologie, Hr. D. Carpel 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Richter Montag, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr;

Die Arzneimittel Lehre, nebst pharmaceutische Warenkunde des Pflanzenreiches, wobei zugleich Untersuchungen u. Vergleichen mit rüschen officinell. Vegetabilien angestellt werden, Hr. Prof. Hoffmann 4 Sten wöchentl. um 2 Uhr;

Die Pharmacie, verbunden mit pharmaceut. Operationen, Hr. Hofr. Gmelin Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Leimedic, Stromeyer um 7 Uhr; Hr. D. Cappel, in Verbindung mit der allgemeinen Pathologie, um 3 Uhr;

Die gesammte specielle Pathologie und Therapie der hitigen so wohl als chronischen Krankheiten, Hr. Prof. Arne- man, nach seinem nächstens erscheinenden Handbuche der practischen Medicin, von 7 bis 9 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die häufigsten Krankheiten begreift, Hr. Leibmed. Stromeyer um 6 Uhr M.; den zweyten, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr.

Ein Symptomatorium über den ersten Theil der speciellen Therapie, der die acuten Krankheiten enthält, verbunden mit vielfältigen Uebungen im Receptschreiben etc. hält Hr. D. Wardenburg 5 Stunden römisch um 2 Uhr;

Ein Repertorium der besondern Heilkräfte, verbunden mit einem Casusium, Hr. D. Cappel & Schmidt um 2 Uhr.

Ueber die Behandlung derjenigen Zufälle, welche schleunige Hülfen des Arztes erfordern, überhaupt, zunächst aber über die Vergiftungen, hält Hr. D. Wardenburg eine unentgeltliche Vorlesung Dinst. und Freyt. um 3 Uhr.

Die Hülfleistungen beym Scheintode und bey plötzl. Lebensgefahr handelt Hr. D. Cappel Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr unentgeltlich ab.

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. Prof. Oslander um 8 Uhr.

Den zweyten Theil der Chirurgie, der die Krankheiten der Gehörwerkzeuge, der Augen und der Zähne begreift, trägt Hr. Prof. Wrennan, nach dem 2. Theile seines Systems der Chirurgie, um 2 Uhr vor.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Hofr. Weisberg, nach Röderer, privatim, um 2 Uhr; Hr. Prof. Oslander trägt sie um 9 Uhr vor, und verbindet damit pract. Uebungen im königl. Entbindungshause.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft handelt Hr. Prof. Wrennan um 11 Uhr ab.

Die clin. Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hn. Leib-Med. Stromeyer Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hn. Prof. Wrennan Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hn. Prof. Oslander unterordnete königl. Collegium clinicum Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr, öffentlich.

Die Thier- Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Weyer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr vor.

Ueber die Lehren Locke's, Leibnizens, Kant's, Reinhold's, Beck's, Richter's, Schelling's u. Anderer erbietet sich Hr. Prof.

424 Göttingische Anzeigen

Wird um 7 Uhr privatim eine Vorlesung zu halten, und sie in einem systematischen Zusammenhange vorzutragen.

Die Logik u. critische Metaphysik trägt Hr. Prof. Zuhle, nach f. Handbuche, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr vor; allgemeine Logik und critische transcendente Metaphysik Hr. Prof. Wouternek, gleichfalls um 9 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Zuhle, nach seinem Lehrbuche, um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Wouternek um 10 Uhr; vergl. Rechtsgelchrtsamkeit.

Zu Revertionen des Natur- und Völkerrechts in Französischer Sprache erbietet sich Hr. D. Saetlage.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Zuhle um 3 Uhr ab. Auch ist er fernerhin privatim, in d. Philol. erbötig.

Den theoret. Theil der Pädagogik erbietet sich Hr. M. Lehne, nach f. Handb. (Gött. von Prof. 1799), vorzutragen. Ueber die Bildung des Volkes durch öffentl. Erziehung, Religion u. Gerechtigkeitssphäre adentet eben dert., nach Pestalozzi's Grundsätzen, eine Vorlesung zu halten.

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassungen: u. Staatsverwaltungslehre, trägt Hr. Prof. Sartorius, nach f. Handb. der Politik u. Handb. der Staatswirthschaft, um 7 Uhr vor; Hr. M. Wechsung, Französl. oder Deutsch, mit Voranschick eines des allgemeinen Staatsrechts, um 6 Uhr Ab.;

Die pract. Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Cameral Wissenst. Hr. Hofr. Schölzer um 2 Uhr;

Die Polizey, und Cameral Wissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Literatur, Hr. M. Conzel um 2 Uhr;

Die Polizey- und Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Wechsung 5 Stunden um 2 Uhr.

Die Oeconomie liest Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Conzel, nach eigenem Grundr. u. Wallther, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Wallther's theor. pract. Handb., verbunden mit Excursionen, Vorlesungen der Samenarten etc. wöch. 5 Stdn erbötig. Hr. M. Wechsung trägt die Forstwissenschaft um 1 Uhr vor, wo bey er mit seinen Zuhörern die nahe liegenden Wälder besuchen wird.

Ein Practicum cameral. hält Hr. M. Conzel Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr oder privatim, in andern besetz. Stdn um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände d. Oeconomie, Polizey.

n. Camera-Optik Anleitung zu geben, wovon das Nähere in f. Schrift, über den Zweck u. die Einrichtung eines camera-Practici, entrichtet worden. und woben er sich f. Sammlung von Nutzenbüchern, Nymphenz. Def. 1. in Folio, bedient.
 Die Technologie trägt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit f. Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hies. Stadt und Gegend; Hr. M. Wehlburg, nach Lamprecht, auch um 10 Uhr.
 Die Buchdrucker-, Uhrmacher- u. Drechslerkunst handelt Hr. M. Cangler, nach einem gedruckten Grundriß, Sonnabends um 9 Uhr unentgeltlich ab;
 Die Handlungsweisheit, doppelte Buchhaltung u. Warenkunde, eben dets. 4 Stunden um 11 Uhr.
 Philos. Disputir-Übungen hält Hr. Prof. Wuhle Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften, verbunden mit der Geschichte und Literatur derselben, trägt Hr. M. Reimer um 8 Uhr vor.

Die rechnerische Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, Arithmetik und Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euklid, zugleich gibt er Anweisung zur pract. Geometrie und zur Kenntniss und Anwendung der Instrumente; Hr. Ob. L. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messkunst und zum Gebrauche der bekanntesten und gemeinsten Instrumente verbindet; Hr. Prof. Wilt, um 10 Uhr, für Juristen; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr Ab.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Zhidaut, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Baumcommiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Euklides Elemente der Geometrie wird Hr. M. Reimer privatim, erklären.

Die Algebra oder die Lehre von den Gleichungen, trägt Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, um 9 Uhr vor; Hr. M. Ebell Buchstabenrechnung und Analysis endl. Größen, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. M. Reimer, so wie auch Hr. M. Zhidaut, Analysis endl. Größen, beide nach Kästner, u. in bel. Stdn; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. M. Reimer; Hr. Collab Oppermann privatim;

Die Trigonometrie, Hr. M. Reimer in bel. Stdn unentgeltl.; die ebene Trigonometrie, mit ihren Anwendungen auf die pract. Geometrie, Hr. M. Thibaut unentgeltl.; analog. ebene und sphärische Trigonometrie, nach Kästner, Hr. Coll. Oppermann um 2 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatim; Hr. M. Reimer lehret hier die Rechtsgelehrte, Cameralisten u. Decronomen, nach Kayser's Fortsetzung d. Rechenkunst, um 11 Uhr; nebst dem d. pp. Buchhalten trägt Hr. Baucom. Oppermann, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann lehret polit. und pract. Rechenkunst privatim.

Die pract. Geometrie handelt Hr. Dorotheus Müller mit Hering'schen eines oesterl. Instrumenten-Vorrathes um 7 Uhr so ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmessaarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Niveliren, der Messung vermittelst des Schalles u. vollständige Anweisung gibt. Hr. M. Ebell lehret viel. Messenkunst um 5 Uhr, oder auch Mittw. u. Sonn. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann lehret sie nebst dem Niveliren, besonders für Cameralisten, Decronomen u. Bauleute, um 11 Uhr Ab. Zur Ausdeutung der Pläne bestimmt er eine eigene bequeme Stunde, so wie er auch einen bequemen Tag aussetzt, an welchem seine Instrumente zu eigenen Messungen gebraucht werden können.

Hr. Coll. Oppermann lehret pract. Geometrie Mittw. u. Sonn. entweder Vormitt. von 6 bis 8, oder des Ab. von 5 bis 7. Von den Werkzeugen zur schärfern Messung d. Winkel handelt Hr. Hofe. Kästner, nach der 2. Samml. seiner astron. Abhandl. Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Die Geschichte der höhern Mathematik trägt Hr. M. Reimer privatim vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofe. Kästner 5 Stdn um tollbr.; Hr. Prof. Senffer, nach ein. Methode, um 11 Uhr;

Die statischen und astron. Wissenschaften, Hr. M. Thibaut, nach Kästner, in näher zu bestimmend. Stunden.

Die höhere Mechanik lehret Hr. Coll. Oppermann privatim. Die Astronomie trägt Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, mit Anwendung der Instrumente auf der Königl. Sternwarte und Anleitung zur Kenntn. der Gestirne, um 7 Uhr W.

vor. Hr. Collab. Oppermann ist erbdilig, Astronomie, so wie auch mathematische Geographie, privatim, zu hören.

Die Mechanik, besonders für Comeralisten u. Oeconomen, trägt Hr. Bau-Comm. Oppermann, n. Kästner, um 2 Uhr vor;
Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben dert, um 1 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst, Hr. Oberst. Müller um 1 1/2 Uhr.
Hr. N. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche so wohl, als oconom. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlaaz und der Lehre von den wichtigsten Bauverhältnissen.
Hr. Bau-Comm. Oppermann lehrt die bürgerliche u. oconom. Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlaaz, nach eigenen Dictaten, um 9 u. um 1 1/2 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, bürgerliche Baukunst, nach Suchow, um 8 Uhr.

Die Brücken-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile der Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberst. Müller vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stckn wöch. um 5 Uhr vor;

Die Botanik, so wohl reine, als angewandte, wobei frische Pflanzen aus dem botan. Garten analysirt und unter die Subbia vertheilt werden, lehrt Hr. Prof. Hoffmann 5 Stckn wöch. um 7 1/2 Uhr N. Eben dert, gibt 2 Stckn wöch. um 6 Uhr sich Demonstrationen im botan. Garten für diejenigen, welche sich zur Bestimmen und Examiniren der Gewächse leben, oder auch mit den Gartenpflanzen bekannt machen wollen; auch stellt er Sonntags N. von 6 Uhr an botan. Excursionen an. Hr. Medicinal. Rath D. Schröder lehrt medicin. Botanik um 7 1/2 Uhr N.; oconom. Botanik 5 Mal wöch. in einer demnach zu bestimmenden Etde, nach seinem Grundrisse der oconom. Botanik; und Sonnb. Nachmittags werden von ihm botanische Excursionen ange stellt.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Gmelin, mit Vorzügen der Hesseien, Thür., Preuss. u. Donn. um 1 1/2 Uhr ab; Hr. Hofr. Beckmann, vorzücl. für Subörer, welche Oeconomie, Technologie u. a. ocon. Wiss. studiren, atschfalls um 1 1/2 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Senffer, nach der 6. Ausg. des Erleben's Lichtenberg'schen Compend. um 4 Uhr vor; eine systematische Darstellung der physikal. Wissen-

schaften, verbunden mit einer Geschichte derselben, gibt Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit zahlreichen Versuchen erläutert, trägt Hr. Hofr. Gmelin um 9 Uhr vor; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, 5 Stdn wöchtl. um 8 Uhr;

Wenige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. Hofr. Gmelin Wiltus, und Sonnab. um 7 Uhr öffentl.

Die eben Grundzüge der Probirkunst und Metallurgie erörtert Hr. eben ders. Dintel, Freyt. und Sonnab. um 11 Uhr privatim abzuhandeln.

Die technische Chemie lehrt Hr. M. Lentin, nach Suecov, 5 Stunden wöch. um 11 Uhr;

Die öconom. Chemie, eben ders. 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr vor.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt Hr. M. Canzler, n. einem bogenweise erscheinenden Abrisse, Sonnab. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, nach gedruckten Abrisse, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schul- und Privat Lehrer, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10 — 12 u um 1 Uhr vor; Hr. D. Schönemann, nach s. bey Rosenbusch erscheinenden Compendium, 4 Stdn wöch. um 6 Uhr M.; eben ders. handelt die so genannte Diplomatie der Sandschriften Sonn. um 6 Uhr M. unentgeltl. ab.

Universal-Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, nach eigenen Grundrisse und besonders dazu entworfenen Karten, trägt Hr. M. Canzler um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich;

Die alte oder so genannt Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach s. Handbuche, um 2 Uhr; Hr. Alf. M. Reinhard, nach Tab. um 11 Uhr; Hr. Wibel Str. M. Wunfen um 7 Uhr;

Die allgemeine Geschichte der neuen Zeiten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Eichhorn, nach seinem Handbuche, um 7 Uhr M.;

Die allgemeine Geschichte des Mittelalters, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Hr. Prof. Hieron um 2 Uhr;
 Die Geschichte d. Kreuzzüge, eben d. s. um 6 Uhr Ab. öffentl.
 Die neueste Weltgeschichte, von 1400 bis 1799, nach holländ. Jahrb. chron. ordinet, Hr. Hofr. Schilder um 1 Uhr;
 Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, nach Spittler, Hr. Prof. Grelmann um 7 Uhr Ab. ;
 Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stunden um 7 Uhr;
 Die Geschichte der wichtigsten Staatveränderungen von der Völkerwander. an bis auf unsere Zeiten, vorzögl. aber während der 3 letzten Jahrh., Hr. Prof. Sartorius um 2 Uhr;
 Die Geschichte des 18. Jahrhunderts, vorzögl. mit Hinsicht auf die Bildung und Veränderung des Zeitalters und seines Geistes, Hr. M. Lehne, Mont. und Frent. um 1 Uhr;
 Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. u. d. N. Fürstent. um 9 Uhr; eben d. s. mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- und Privat-Recht, so wie Cultur-Gesch. der Deutschen Nation, nebst der allgem. Deutschen Statistik, Hr. M. Canzler, nach eigenem Abriss u. mit Beziehung eien. Vortr. um 7 Uhr Ab. ;
 Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbannover, mit umständl. Beschreibung des Staatsrechts, Hr. M. Canzler 4 Stdn um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Stde das Leben einzeln, der Hannover, aus allen Ständen unentf. ;
 Die Lebensgeschichte Friedrich's des Großen, nebst einer Uebersicht der Hauptmomente aus der gesammten Geschichte des Brandenburg. Preussischen Staates, wird Hr. Prof. Grelmann wöchentl. in 3 Abendstunden öffentl. vortragen.
 Eine Darstellung d. wichtigsten Begebenheiten, die sich im 17. Jahrh. in Großbritannien ereignet, gibt Hr. Prof. Sartorius in einer öffentl. Vorlesung.
 Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt Hr. M. Canzler 5 Stdn wöch. um 4 Uhr ab.
 Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schilder um 5 Uhr vor; Hr. M. Canzler 6 Stdn wöch. um 1 Uhr, nach Sprengel, des dem Franz. Republik-Edoß, der Schweiz, den Italien. Staaten, dem Osman. Reich u. den Nordamerikan. Staaten aber nach einem eignen gedruckten Abrisse;
 Die Statistik v. Deutschland u. den vorzögl. Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grelmann, nach s. Handb. um 11 Uhr;

Von seinem Heide-Collegium liest Hr. Hofr. Weisberg um 1 Uhr, privatim, denien-Theil, der die Rheingegenden, die Niederlande, G. osterr. annen und Frankreich begreift.

Ein Zeitungs-Collegium, mit bes. Rücksicht auf d. Kriegs-Theater, durch Landkarten u. erläutert, hält Hr. Dr. Casler, nach f. Verf. eines Stunden, zu Vorlesung, über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn um 1 Uhr. Ein ähnl. Collegium erziehet sich Hr. M. Wehlburg in Franzöf. Sprache zu halten, und dabei die beidener Zeitung zum Grunde zu legen.

Zu Privatium in der Geschichte ist Hr. Cant. M. Siffen erbdtig.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr M. vor; Hr. Prof. Ehring um 11 Uhr Ab.; Hr. Prof. Neuf handelt diese Wissenschaft 4 Stdn mäch. ab.

Ueber einzelne wichtige Stücke der Literar-Geschichte hält Hr. Prof. Ehring Mittw. um 11 Uhr eine öffentl. Vorles.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erbdtig.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte u. Critik der schönen Literatur unter den gebildeten Völkern Europens trägt Hr. Bibl. Sect. M. Wunzen 4 Stunden mächentl. um 4 Uhr vor;

Die Inschrift, Hr. Prof. Wouterwek um 3 Uhr; Hr. Alffelt, M. Reinhard 4 Stdn mäch. um 2 Uhr, mit Beyrehung auf Sant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, u. mit Vorlesung besond. der Deutschen Mäher in allen Gestaltungen der Poesie.

Der Theorie des Deutschen Styls, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Wouterwek mäch. 2 Stdn Dinst. u. Frent. um 2 Uhr; Hr. Wff. M. Meinhold, der f. Erst. Linien u. dabei zum Grunde legt, 5 Stdn um 4 Uhr; und Hr. Bibl. Sect. N. Zünfen 3 Stdn. Wont. u. Frent., um 5 Uhr.

Die Vorles. über die Baukunst s. bey den Mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe d. Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Zusp. Fiorillo; auch hält er privatim, über die Geschichte, Theorie u. d. arch. Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einla-

tinuasstätten, die bey Dieterich in hiesigen sind, genauer ange-
geben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.
In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretische
u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Griech. Alterthümer, d. h. einen Inbegriff der zum
Verständniß d. Griech. Schriftsteller erforderl. Kenntniß von
der Verfassung u. Verwaltung der Griech. Staaten in den ver-
schiedenen Zeitaltern, von d. Religionen u. von dem öffentl. u.
Privat Leben d. Griechen, trägt Hr. Hofr. Heine um 11 Uhr vor.
Heber d. Archäologie hält eben dert. eine Vorles. um 11 Uhr.
Die Hebräische Archäologie handelt Hr. Prof. Eychen
um 10 Uhr ab.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebr. Sprache trägt Hr. Prof.
Eychen um 11 Uhr vor. u. gibt zugleich Aufsatze zur Interpre-
tation; Hr. M. Meyer erlaut. d. Hebr. Grammatik nach
Walter; um 8 Uhr; auch ist er zu Privat-Stunden im Hebräischen
und den verwandten Dialecten etc. etc.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr.
Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache, Hr. M.
Weyer, nach Wucherer's, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das N. T. f. bey d. Theologie.
Vorlesungen über die Griech. Sprache u. d. Uebers.
Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich erlaut. eni apolloniuss
Rhod. um 5 Uhr; Hr. Act. M. Schubert, den Herodot. um 5
Uhr; Hr. M. Heine die Exordien des Sophocles, oder, auf
Vorlesung Walter's Werk über die Schaubühn, in d. d. Sten;
die Anfangsgründe der Griech. Sprache, verbunden mit einer
Einführung zum Lesen der Griech. Classiker, trägt eben dert.
um 4 Uhr vor. Privat-Stunden um 9 Uebungen geben Hr. Prof.
Mitscherlich, Hr. Act. M. Schubert, und Hr. M. Heine.

Vorlesungen über die Lat. u. Griech. u. Lat. Schrift-
steller: Hr. Hofr. Heine wird eben d. die Redungen der Ritu-
glieder des chylelog. Seminars im Interpretiren, Schreien
u. Disputiren fortsetzen; für die Interpretations etc. um 10
Uhr; er Cicero's Libb. von den Deinen. Hr. Prof. Heine über-
setzt eben dert. die Oden u. Epoden des Horaz. um 9 Uhr; Hr. Act.
M. Schubert, Cicero's Quæst. Acad. um 6 Uhr; Hr. Cont. M.

Kirchen, Cicero's Bücher de Divinatione 4 Stdn noch um 3 Uhr, u. stellt in den 2 übrigen Stdn Lat. Disputirübungen an. Privatij. im Verein. geben Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Recr. M. Buchfort, Hr. Cour. M. Kirken, und Hr. M. Reimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In d. Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie jugl mit d. Deutschen Literat. bekannt. In der gesammten Franzos. Literatur unterrichtet Hr. D. Snetlage, und ordt zu dem Ende theoret. u. pract. Anleitung zum diplomat. oder Geschäfts-Stil, ferner zum Lesen class. Schriftstücken, zum Sprechen u. zum allgemeinen Styl, so wie er auch Sonnad. Nachm. seine Conversations-Miscelée fortsetzt. — Ferner geben die Lectoren, Hr. Caloi u. Hr. v. Epau teaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am Schwaben Werke anzeigen.

Die Engl. Sprache lehret Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in d. 2ten, 3ten, 4ten, 5ten, u. 6ten Theil, am 11ten erklärt er Thomson's Frühling u. Sommer, u. seine Handlungs, unentgeltl. Ferner gibt Hr. lector Lohs u. Hr. Kanalkert im Engl. Unterricht, wobei sich Kitzler seiner bey Dieterich gedruckten 'Vorkenntnisse,' wie auch seiner bey Halma u. v. n. Kasse gedruckten Bücher, 'Geist der Engl. Sprache u. u. u.' u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische,' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehret Hr. D. Suetlase, Hr. lector Caloi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. lector Caloi;

Die Holländische, Dänische u. Schwedische Sprache, Hr. M. Canzler.

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Meyer untergeben, der Fuchsboden dem Hrn. Fuchtschreiber Hocht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Wedell Frische als Universitäts-Schreibmeister

Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär, Hrn. Hilke'schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1799.

Göttingen.

wiedl.

Noch vor Ablauf vorigen Jahres trug der Hr. Prof. Wildt in der königl. Societät der Wissenschaften seine Erklärung des von Hrn. Sömmering in der Kerina entdeckten Lochs, nebst einer Critik der Sömmering'schen Erklärung vor. Diese Entdeckung Sömmering's ist die schönste Blume in dem Kranz der Verdienste, welchen sich der Fleiß und der Beobachtungsgeist der Linnetomen aller Zeiten in Rücksicht auf die wahre physische Erklärung des Lebens erungen haben. Sie wurde vor einigen Jahren unserer Societät vom Hrn. Sömmering vorgelegt, und ist im neuesten Bande der Comment. Soc. Reg. Götting. abgedruckt, wo sie die Reihe der Abhandlungen der physischen Classe eröffnet. Es fehlte nur noch die richtige Erklärung dieser Beobachtung nach den wahren Grundsätzen der wissenschaftlichen Phys.

S (2)

sit, um die Theorie des Sehens, so weit sie aus der innern Oeconomie des Auges erklärt werden kann, nun als wirklich vorhanden ansehen zu können. Der Hr. Prof. W. machte diesen Versuch, nachdem er vorher kritisch die Unzulänglichkeit der Sommerring'schen Erklärung gezeigt hatte. Er ging von der trefflichen Abhandlung über die Nerven, im ersten Hefte des ersten Bandes von Gren's neuem Journal der Physik S. 106—114, aus (die Gren einem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser zuschreibt, und zugleich auf die neu betretene Bahn, die große Ehre und unerwartete Ausbeute derselben aufmerksam macht), und suchte zu zeigen, daß zu dem Eigenn des Sehnerven, das ihn schon so auffallend von den übrigen unterscheidet, wohl noch Etwas gezählt werden konnte, was vor allen zur endlichen Bestimmung der Natur des Sehens für aufmerksame Naturforscher beyzutragen müßte.

Bekanntlich nimmt man seit Kepler's Zeiten die Netzhaut für den Sitz des Bildes an, welches zum Bewußtseyn gebracht wird. Freulich suchte Mariotte durch seinen bekannten Versuch über die unempfindliche Stelle im Auge, welchen auch le Car und Dan. Bernoulli mit aller möglichen Sorgfalt anstellten, der Netzhaut alle Empfindlichkeit gegen das Licht abzuspreden, und suchte den Sitz der Empfindung in der Gefäßhaut vorzüglich dinstwegen, weil sie an dieser Stelle fehlt; und fand manche Ähnungen. Doch fehlte es an der andern Seite auch nicht an Verteidigern der ältern Meinung, die, offenbar den übrigen Sinnen analoger, mit größerer Wahrscheinlichkeit den Sitz der Empfindung auf der Netzhaut sucht, oder überhaupt in die Nerven setzt. Einem Kalter war es vorbehalten, zu zeigen, wie wenig Grund

Mariette für seine Behauptung habe, indem er bemerkte, daß an der empfindlichen Stelle auch keine Nethaut vorhanden sey, welches doch Mariette's Voraussetzung der richtigen Verstellungsart notwendig voraussetzte. Es erhielt also die ältere Verstellungsart dadurch, daß sie in diesem Streit den Sieg davon trug, immer mehr die Oberhand, so daß sie gewiß gerade allgemein angenommen war, als die Sömmerring'sche Beobachtung selbst den eigensinnigsten Anhänger derselben überführen mußte, daß sie wenigstens ohne nähere Erörterung ganz unhaltbar sey. Wenige waren aber wohl durch dessen Erklärung befriedigt, so daß man die behagliche Ruhe der Physiker wohl mehr aus der Unbekanntschaft mit der Entdeckung, und dem Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtung ableiten muß. Doch der Abdruck der Sömmerring'schen Abhandlung von der einen, und die Bestätigung der Richtigkeit jener Beobachtung aus Paris von der andern Seite, muß den Forschungs- und Erklärungsgeist der Physiker aufs neue rege machen. Um so eher rechnet der Hr. Prof. W. jetzt auf genauere Untersuchung der Erklärung, die er schon damals, als die Abhandlung des Hrn. Sömmerring der Societät vorgelegt wurde, einigen Gelehrten mittheilte.

Seiner Verstellungsart nach sind nun im Nervenbündel des Sehnervs nicht nur wirklich Nervenstränge, sondern deren unzählig viele, vorhanden, diese aber dabey nothwendiger Weise auch so fein, daß sie selbst dem bewaffneten Auge des untersuchenden Anatomen schlechterdings entgangen sind (ja vielleicht entgehen müssen), so daß der Sehnerv diesen ganz ohne solche zu seyn scheint. Von der andern Seite sind aber auch wieder die Nervenfasern, welche das Nervenmark

enthalten, von dem die Thätigkeit des Nerven abhängt, hier dicker als bey den übrigen, nach den Beobachtungen der Anatomen, weil die Menschen, welche des Gesichtes nicht beraubt sind, im Auge wohl am meisten des Nervenmarks bedürfen. Nun fragt sich allerdings, ob der Endigung des Sehnerven mit Recht dieselbe Beschaffenheit beygelegt wird, welche man an den Nerven bemerkt hat, die sich innerhalb eines Muscels endigen. Der Hr. Prof. W. scheint nicht ohne Ursache daran zu zweifeln. Seiner Vorstellungsart gemäß breitet sich eine unzählige Menge von Nervensträngen innerhalb des Auges aus, und macht ein Nervengewebe die so genannte Netzhaut aus. Je näher dem Orte des vorzüglich deutlichen Sehens, desto feiner die Stränge, desto größer ihre Anzahl; so daß da, wo die Axe der Linse einschneidet (als dem vorzüglichsten Orte, wo der Strahlenkegel von der Krystall-Linse mit seiner Spitze die Netzhaut eben berühren kann), sich gerade die feinsten Stränge im dichtesten Büschel vereinigt befinden, und den so genannten Lichtstrahlen ihre Spitzen entgegen halten. Da diese Einrichtung nur möglich ist, wenn die Nervenstränge, gleich den Radien eines Kreises, von der Peripherie auslaufen, und sich in den feinsten Spitzen gegen das Centrum zusammendrängen, so ist es kein geringer Beweis für die Richtigkeit dieser Bemerkungen, daß alle Abbildungen gerade so ausfallen, wie sie dieser Vorstellungsart gemäß a priori angenommen werden müssen, so daß es dem Hrn. Sömmerring vorzüglich auffiel. Daß die Gefäße jeder Art auf der inneren Fläche des Auges aus denselben Gründen auf dieselbe Weise verbreitet seyn müssen, ist ihres Verhältnisses zu den Nerven wegen keinem Zweifel

unterwerfen, und gleichfalls von Hrn. Schimmering bemerkt worden. Wie nun in toten Körpern gerade da das Loch erscheint, wo der Ort des deutlichsten Sehens sich befinden muß, ist keine Frage, wenn man bedenkt, daß alles Belebte, so wie es von der Lebenskraft verlassen wird, zusammenschrumpft, und hier also die Herzvennigen, welche den Würfel ausmachen, sich rund herum gegen die Peripherie zurückziehen (welches um so leichter möglich ist, da nach des Hrn. Schimmering Bemerkung die Netzhaut hier sehr wenig nur der Gefäßhaut zusammenhängt); also in der Mitte ein Loch entsteht, um welches sie den etwas vorsichenden Rand bilden, dessen gleichfalls von Hrn. Schimmering erwähnt wird.

Es wäre also hiermit ein neuer Grund des so genannten Nichtsehs der Augen auf einen Gegenstand aufgestellt, welcher den bekannnten, der von dem Strahlenfegel hergenommen ist, an Einfluß auf diese Bewegung der Augen vielleicht noch übertrifft. Das unheilbare Schielen hat höchst wahrscheinlich darin seinen Grund, daß dieser Ort sich nicht gerade in der Aye befindet, und also das Auge, um deutlich zu sehen, schief gerichtet werden muß. Nur durch diese Annahme sind mehrere Gesichtsbetrüge, welche Lentin, Sauvages, Sennert, Stoll und Andere erzählen, z. B. das Sehen falscher Gestalten, einer falschen Lage, oder einer falschen Größe u. d. m. nur gewisse Zeit dauern dürfen, wenn man sich nicht ganz an sie gewöhnen soll, zu erklären: doch das sey der Abhandlung selbst aufbehalten. Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß gewisser Maßen ein mathematischer Beweis dieser Erklärung in dem Verhältnis liege, das die Größe dieses Loches zur Größe des Raumes hat,

innerhalb welchem wir alles deutlich sehen können, ohne das Auge zu bewegen. Für Manche möchte man vielleicht zu viel beweisen, wenn man aus der Beobachtung der Franzosen, daß Dohlen, Schafe, Bären, Hunde und Kaninchen dieses Loch nicht haben, bei den Affen aber sich schon etwas Ähnliches finde, für die Richtigkeit der Erklärung Etwas unter der Voraussetzung folgern wollte, daß es den Thieren, die davon keinen Gebrauch machen können, auch nicht gegeben ist. cf. Bulletin des sciences par la Société philomatique de Paris, par Sylvestre Nr. 54. oder Rapport general des travaux etc.

Damit Sommering's Theorie denen, die sie nicht kennen, nicht ohne Grund verworfen zu sein scheine, darf nur noch kurz erwähnt werden, daß Hr. Sommering glaube, ein Loch schade in der Netina eben so wenig, als im großen Spiegel des Gregorianischen Telescop's: doch würde dieses Loch im Telescop nur ein undurchsichtiger Flecken auf der Hornhaut correspondiren, welcher einigen Strahlen den Eintritt ins Auge verwehre, da von der andern Seite dem Loch in der Netina nothwendig ein unsichtbarer Theil im Bilde selbst correspondiren muß.

Osnabrück.

Heyne.

Die Inaugural-Schrift des Hrn. Joh. Heinrich Benjamin Fortlage, dritten Pastors an der Marienkirche und Conrectors des Gymnasii illustris zu Osnabrück, bey der von der hiesigen philosophischen Facultät erhaltenen höchsten Würde in der Philosophie, handelt de veterum Romanorum orationibus sanctis, und behandelt einen Gegenstand, der mit den Studien eines

Schulmannes sehr wohl zusammenstimmt, und, wie von ihm zu erwarten war, ausgeführt ist. Die erste der Leichenreden, welche angeführt wird, ward von Valerius Poplicola dem Befreyer Roms, Brutus, zu Ehren gehalten; nachher ward es eine sich auszeichnende Ehre für vorzüglich verdiente Männer, weiche die höchsten Ehrenstellen verwaltet hatten, anfangs aus dem Mittel der Patricier, nachher der Nobiles. Daß auch Damen diese Ehre widerfuhr, hat keinen Zweifel; bey Cicero vom Redner II. 11. wird als das erste Beyspiel angeführt, daß Caelius seiner Mutter, Popilia, eine Leichenrede hielt. Der Verfasser findet sich verlegen, daß gleichwohl der Fall schon im Livius V. 50. im 3. 36; vorkommt, wo der Senat den Frauen, welche ihr Geld zur Ranzen von den Galliern hergegeben hatten, die Ehre ertheilt, ut earum, sicut virorum, post mortem solennis laudatio esset; es ist aber kein Widerspruch; dieses war keine Sache, die als Sitte eingeführt, sondern nur (solum) für jene Frauen allem beschloffen ward. Die Vorwürfe, die jenen Leichenreden gemacht werden, in Beziehung auf Verfälschung der Geschichte, ihre möglichen guten Einwirkungen, und die Ursachen, warum keine dieser Reden sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, werden hierauf weiter ausgeführt.

Paris.

Von dem Verfasser der Introduction à l'Etude des pierres gravées (G. N. 1798 S. 17-9) haben wir noch ein anderes kleines Werk über die Kunst: Description des statues des Tuileries par A. L. Millin, Conservateur du Muséum

des Antiques à la Bibliothèque nationale, et Professeur national d'Histoire et d'Antique. an VI. — 1798. Octav 130 Seiten. Nach dem Willkür = Garten sind mehrere Kunstwerke von Maron und anderwärts her zusammen gebracht und aufgestellt, moderne Werke, und Copieen nach den alten. Hr. Millin hat den Auftrag, öffentliche Vorlesungen über das Alterthum zu halten, und gedächte diese Kunstwerke einzeln insgesammt zu beschreiben und zu einem Cursus von Vorlesungen über die Archäologie einzurichten. Indessen ist Gegenwärtiges aus Nicht gestellt; es macht den Kunst = und Alterthums = einfahren des Verfassers Ehre, enthält viele treffliche Critiken über neue Statuen, und einige feine Bemerkungen über verschiedene alte. Wenn man auch in einigen Fällen andern Ideen folgen sollte, so wird man doch seinem Geschmacke alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

H. Meier

Leipzig.

Hier hat Hr. Hofrath Sudow zu der zweyten Auflage seiner Anfangsgründe der technischen und öconomischen Chemie in der Weidmannischen Buchhandlung 1798 in Octav Zufüge (S. 202) herausgegeben, welche theils die Nachrich von später erschienenen Schriften und gemachten Bemerkungen und Entdeckungen, theils die Erklärung der Erscheinungen nach der Lehre von Lavoisier und die Umbildung der Sprache nach derselbigen, betreffen. In der Bücherkunde (S. 3) erwähnt der Hr. Hofrath von unserm Hrn. Hofrath Hmeis einen Grundriß der Gewerbkunde, den wir nicht kennen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 21. März 1799.

Annalen der niedersächsischen Landwirtschaft, herausgegeben von königl. kurfürstl. Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle durch A. Thaeer und J. C. Boneke. Erster Jahrgang. Erstes Stück. Bey der Expedition, und in Commission bey Schulze dem jüngern. 1799. Auf 250 Seiten in Octav.

Einer Zeitschrift, die uns so nahe interessiert, und die so große Erwartungen für sich erregt hat, dürfen wir auch wohl hier eine kurze Anzeige — wenigstens des ersten Stückes, nicht versagen; obgleich nach der Einrichtung dieser Blätter Zeitschriften sonst nicht angezeigt werden.

Der Plan dieser Annalen, die allein Niedersachsen, und vorzüglich unserm Lande, gewidmet sind, ist zweifach. Erstlich sollen nicht nur die im Großen eingeführten Wirtschaftskünste, sey

L (2)

den auch die besondern Methoden, Werkzeuge und Grundriffe einzelner Orte, welche aber bisher nicht allgemein bekannt geworden sind, beschrieben, geprüft und ihre Vorzüge und Mängel verglichen werden. Zweitens will man dem Landwirth diejenigen Nachrichten mittheilen, die auf den Betrieb seines Gewerbes den wichtigsten Einfluß haben, und seine Speculationen leiten können. Eigentlich dogmatische Abhandlungen sollen nur alsdann aufgenommen werden, wenn sie sich auf ganz zuverlässige Thatsachen gründen, und durch Kenntniß und Scharfsinn auszeichnen.

Man kann die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieses Plans nicht verkennen; und da der Hr. Leib-Medicus Thaer in Jelle, der sich auch durch seine Englische Landwirthschaft die Achtung und das Vertrauen aller aufgeklärten Landwirthe gesichert hat, an der Spitze der Unternehmung steht, und mit den besten Landwirthen von ganz Niederachsen in einem beständigen Briefwechsel darüber treten will: so darf man auch mit Zuversicht darauf rechnen, daß die Ausföhrung dem Vorhaben völlig entsprechen werde. Gegen die Verbreitung der landwirthschaftlichen Handelsnachrichten hat man zwar das Bedenken erregen wollen, daß damit dem Handel mehr geschadet als genutzt würde; aber wir können diesen Erfolg so wenig fürchten, als ihn der Kaufmann von der Bekannmachung der Preis-Courante und Geld-Cours-Beddel befürchtet.

Die Ausgabe der Annalen soll anfangs vierteljährlich, aber in der Folge vielleicht monatlich, geschehen. Letzteres wünschen wir als dem Zwecke gemäßer, und in jedem andern Betracht besser.

Gegenwärtiges erstes Stück enthält: 1) Beschreibung der Landwirtschaft im Fürstenthum Casselberg; 2) Geschichte der Kalkbrennung im Amte Lauenstein; 3) landwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg; 4) Quartals-Bericht über wirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen. Unter diesen vier Aufsätzen steht freylich der dritte wegen seiner feinen und richtigen Beobachtungen und des damit verbundenen gründlichen, wohl überlegten Raisonnements ganz besonders hervor; aber auch der erste erfüllt den Zweck, wozu ihn die Herausgeber hierher gesetzt haben, nämlich die Grundlage einer von den Correspondenten immer mehr und mehr zu vervollkommenden Beschreibung zu seyn. Der zweyte Aufsatz ist nur ein kurzes historisches Denkmahl einer hier im Lande neu eingeführten Verbesserung, die, wie Rec. selbst erfahren hat, die allerwichtigsten Wirkungen gehabt hat. An dem vierten Aufsätze sieht man, daß der Redacteur gethan hat, was er konnte, um seinen Bericht nützlich und interessant zu machen. Da sich aber die Correspondenten noch nicht alle in den Plan völlig einstimmen, einige auch in der Angabe ihrer Nachrichten nicht vorsichtig genug gewesen zu seyn scheinen: so bleibt uns daher freylich noch Manches zu wünschen übrig, was wir jedoch in der Folge auch erwarten dürfen, da die Herausgeber selbst schon auf eine zweckmäßigere Modification denken, und von ihren Correspondenten Vorschläge dazu einfordern.

Cassel.

J. M. C.

Physikalisch-mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Meißners, eines merkwürdigen

Basalt- und Steinkohlengebirges in Hessen, von Joh. Schaub, 1799. Auf Kosten des Verfassers. Octav S. 245, mit 2 Kupfern (welche die Kizammer auf der südwestlichen und südöstlichen Seite vorstellen) und 2 Tabellen (die eine über die Höhe des Meißners an verschiedenen Stellen, von Hrn. Ober-Meutenmeister Kröschel und Hrn. Ciarcy durch Barometer bestimmt, und die andere über den jährlichen Absatz der Steinkohlen an das Salzwerk zu Allendorf von dem Jahre 1578 — 1652). Welchem Naturforscher, für den die Geschichte der Erde und der im Laufe der Zeiten mit ihr vorgegangenen Veränderungen Wichtigkeit hat, sollte nicht die Beschreibung eines Berges willkommen seyn, der so viel zu ihrer Aufklärung beitragen kann, vollends wenn sie von einem Manne kommt, der ihn sehr oft bereiset, und, mit demjenigen bekannt, was Andere vor ihm gethan haben, untersucht hat! Zuerst seine Lage und Umfang; seine Höhe beträgt 2184 Pariser Schuhe über der Meeresfläche; er ruhet auf Hitzgebirgen, die auf der Abendseite aus Kalk, sonst aus Sand bestehen; sein mittlerer Inhalt beträgt 273,402 Quadrat-Lachter; er gibt gute Weide, aber Obst gedeiht nicht, selbst andere Bäume wachsen nur verkrüppelt; der Frau Hollen Teich, in welchem der Hr. Dr. einen ehemaligen Krater vermuthet. Das Basaltlager, welches das Dach der Steinkohlen ausmacht, 50—80—100 Lachter mächtig, geht ununterbrochen, selbst bis zu Tage, unter der Dammerde hervor; in einem Felsen am Schwalbenthal der gestreckte Basalt nach Sauias de S. Jond, der, so wie der Holländische Naturforscher van Waasum, im verfloffenen Sommer diesen Berg besucht

hat; über dem Dorfe Hausen ein auf den Plätzen abgebildeter Felsen aus lauter 1—25 Schuh langen, meist fünfseitigen, beynahe ganz schwarzen, Säulen von beträchtlichem eigenthümlichem Gewicht (= 3000:1000). Der Hr. Dr. spricht aus den bekannnten Gründen (wir hätten gewünscht, daß er sie mehr aus dem ganzen Local und dessen Detail geschöpft, mehr auf eigene Untersuchung, als auf das Ansehen Anderer gestützt hätte) für seine Erzeugung durch Feuer; auch den dort so genannten Dufstein, der aus Hornblende und Feldspat besteht, rechnet er zu den Erzeugnissen des Feuers, auch deswegen, weil er nie in einem festen Lager vorkomme (sollte er sich davon gänzlich versichert haben?); ein sehr leichtes feierliches Fossil, welches der Hr. Dr. mit Kirwan's zweyter Abänderung des Wimsa freins vergleicht, am so genannten schwarzen Basalte, hier und da mit Stellen, die einer Bergglasung ähnlich sehen, auf der Oberfläche des Meißners, wo es nicht durch einen Erdbrand entstanden seyn kann (der übrigens doch, wie sich Beispiele davon bey Dutweiler und in Wöhnen finden, Erzeugnisse bilden kann, die denen eines feuererlöschenden Berges so sehr unähnlich nicht sind; daß sich Basalte an freyer Luft draussen noch brennen, mag immer seyn, es aber auch, wenn die Luft keinen freyen Zugang dazu hat, wie bey solchen Erdbränden wohl der Fall seyn dürfte?); die Ansicht auf dem Berge nach allen Seiten. Über dem so genannten alten Schwaldenthaler Stellen aus Basalt eine Quelle von so reinem Wasser, daß es an eigenthümlichem Gewicht dem destillirten gleich kommt; in der obersten Kalkschichte am Fuße des Meißners *Ammonitica*

und Trechiten. Einige Nachrichten vom Kohlenflöz am Habichtswalde bey Cassel, das auch Basalt über sich hat; am so genannten groß'n Hayn bey dem Allendorfer Salzwerke bräunlichgraues gemengtes Gestein, dessen Bindungsmittel Thonschiefer ist, und die der Hr. Dr. für eine eigene Art Grauwacke erklärt; anderthalb Stunden vom Meißner das Weissteiner Kupferschieferflöz. Gegen Werner's Meinung, die Steinkohlen seyen ein durch Schwefelsäure umgewandeltes Holz, da z. B. am Meißner weder die Maanerde in Maan, noch der Kalk in Gips übergegangen sey, wie es doch hätte geschehen müssen; auch wirke diese Säure nach den Erfahrungen von Souccoy und Vauquelin ganz anders auf Holz. Im Basalt des Meißners (wovon sich auch der Rec. überzeugt hat) wahrer Zeolith; das Kohlenflöz 12 — 14 Lachter (zu 7 Schuhen) mächtig; Beschreibung der verschiedenen da brechenden Kohlen und ihrer Lage auf einander; auch der Hr. Dr. hält einen Theil der dortigen sogenannten Glanzkohle für Kohlenblende. Die vier noch gangbaren Stellen; am Wilhelmstollen, der erst 1792 angefangen wurde, Schaumerde, wie der Hr. Dr. aus der Zerlegung zeigt (und Rec. auch durch den Augenschein sich belehrt hat), der Kubitzer ganz ähnlich. Der Triebstand halte allerdings Wasser. Jährlich gewinnt man mit 11 Bergwerken 25,000 — 30,000 Maas Kohlen, von welchen nur 1000 an Branntweinbrennereyen und eine Fabrik nach Allendorf, alle übrigen in das dortige Salzwerk kommen, wo jetzt immer $\frac{2}{3}$ bräune und $\frac{1}{3}$ schwarze unter die Pfannen kommen; von 1578 — 1798 6,500,000 Maas. Schwere böse Wetter, welche der Hr. Dr. für kohlensaures Gas erklärt (doch bestehen sie schwer-

sich bloß aus diesem, so wenig, als die Leichten bloß aus entzündbarem Gas; Vorschläge, allen Gefahren, welche sie drohen, vorzubeugen. Im Anhange einige Urkunden, den alten Bau des Kohlenflözes betreffend, aus dem sechzehnten und dem ersten Drittheile des siebzehnten Jahrhunderts; dann ein Linneisch geordnetes und bestimmtes Verzeichniß von 122 Pflanzen, die auf dem Meißner wachsen, von unserm Hrn. Perfoon, mit ihren Trivial-Nahmen; hier als neue Nützen, für deren Eigenthümlichkeit wir den Beweis noch zu hoffen haben, *Plantago sylvatica* und *altissima*, *Cuscuta sepium*, *Lichen badius*, *epigaeus*. anderer sonst schon bekannten, aber seltenen, Gewächse, z. B. *Tridentalis*, *Uva urli*, nicht zu gedenken.

Leipzig.

Heyne

Zu der Schäferischen Buchhandlung: **Trematius Cordus** oder über die Bücherverbote, von Johann Ernst Gunder, herzogl. Sachsen-Coburgischem Rath und Amtmann in Meustadt an der Mendel, 1798. Octav 1-8 S. Der Titel des Buchs ist aus des Tacitus Annalen (IV. 34.) entlehnt, wo Cordus als Traarverbrecher angeklagt ward, daß er in seinen Annalen Drusus und Cassius gelobt hatte. Mit vieler Wärme verteidigt der Verf. die Freyheit des Menschen und die Freyheit des Bürgers, seine Gedanken mitzutheilen; ein drittes Kapitel betrifft die Entsehung und die Wirkung der Bücherverbote, und ein viertes handelt von den Mitteln gegen die Pressfreyheit. Der Verf. muß sich wohl selbst gestehen, daß das letztere das schwächere ist, und daß das Uebel durch seine abhülfflichen Gegenstellungen wenig gehoben wird.

Uns dünkt, der Fehler bey dem ganzen Streite über die Bücherverbote beruhet darauf, daß ein Gegenstand unbedingte gesetzt wird, der doch nie anders, als bedingt, wirklich eintritt; und diese Bedingungen durch Gegenstand und Zeitumstände, Mittel und Absichten, machen die Hauptsache aus. Der Verf. hat auch nur eine einzige Gattung von Pressfreiheit in den Augen, die über philosophische und religiöse Gegenstände (denn von Denkfreyheit, so lange sie im Menschen verfaßten bleibt, kann die Rede gar nicht seyn; sondern von Sprech- und Schreibfreyheit). Aber zur Pressfreyheit gehört auch Abdruck von unsittlichen und wider- sittlichen Dingen. Wenn diese nicht in der Gesellschaft geduldet werden und werden können; wenn Sprechfreyheit im täglichen und gesellschaftlichen Leben, in bürgerlichen Verhältnissen, zwischen Obrigkeit und Untertan, ihre Grenzen hat, und der Verfasser vermuthlich selbst sich ins Gesicht keine Schmähs- und Schimpfs- reden dürfte sagen lassen: sollen diese je, abgedruckt, geduldet und erst hinter drein zur Mähe gebracht, und ihr Unglück durch einen Rechtsstreit ausgemacht werden? Es erhellet also, daß in die Bejahung zu viel aufgenommen ist. Von Mißbräuchen muß dabey kein Gebrauch gemacht werden, weil die eine und die andere Seite, völlige Freyheit und völliges Verbot, beides, Mißbräuchen unterworfen ist. Eine absolute Bejahung oder Verneinung findet keine Statt in der Ausübung; es ist also verabschied, eine oder die andere im Allgemeinen begunden zu lassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1799.

Göttingen.

Heyne
Am 2. März hielt Hr. Hofr. Heyne in der Societäts-Versammlung seine Vorlesung: Historiae scribendae inter Graecos primordia. Wenn und wie entstand unter den Griechen die erste Geschichtschreibung, was gab ihr ihre früheste Richtung, daß sie mythisch, nach dem gemeinen Ausdruck, fabelhafte ist, und wie ging sie zur eigentlichen Geschichtschreibung fore? Wie viel ist nicht über den Hang der Griechen zur Fabel, und von dem Fabelhaften ihrer Geschichte, in alten und neuern Zeiten gesagt worden! auf wie viele Weise hat man sie zu retten gesucht! Der Verf. der Vorlesung glaubt, daß man weder den Begriff dessen, was man fabelhaft nennt, noch den ganz mannigfaltigen Begriff von dem, was man Historie nennt, gehörig entwickelt hat, in dem man in die ersten Zeiten der entstehenden und

II (2)

sich bildenden Geschichte nicht tief genug hinein gegangen ist; daß die Anklage und Vertheidigung auf Verwirrung der Begriffe und auf Unkunde des Alterthums selbst gebaut werden ist. Weisdes scheint ihm von dem höchsten Mißverstand dessen, was Mythe ist, ausgegangen zu sein; und da er diesen in einigen verba vergessigen, viele Jahre über gepulstet, Versuch u. besser dahin bestimmt zu sein glaubt, daß Mythe nichts anderes, als theils die älteste Geschichtssage, theils älteste Vorstellungssatz von natürlichen und sittlichen Dingen ist, welche zu den ersten kindlichen Sprache nach geföhrt, mündlich v. t. wiederkehrt, weiter bei in Dichtersprache auf vielfältige Weise bearbeitet, und endlich als Kester Dichtung hervortritt, so ist es, und daß Vieles davon in der Welt. Sagen überliefert worden war: so ist nun auch der Weg gebahnt, daraufhin einzusehen, wie der Mythe in die Geschichte übersetzt und wie Geschichte sich an den Mythen anlehnt.

Da man einmahl anfing, die epische poetische Sprache: in Prosa aufzulösen und Prosa zu Metren, was zur Zeit nun vorhanden, den man behandeln kann? Metrischer Weise kein anderer, als eben der, welcher bisher in den Epikern und epischen Gesängen behandelt werden war, Sagen de Häter, Stammsagen, Überlieferung von Geschlechtern und Geschlechtern; Wo man verstanden von andern älteren Geschlechtern: wenn hier sich die Geschichte eines in ein großes u. sich zusammengefügten Weltes mit Eroberungen anfing, oder wenn es die Geschichte eines einzelnen Stammes, wie Abraham's, war, der sich früh zu einem großen Volk erweiterte: so blieb die Geschichte der Griechen lange bloß Sage eine

zelter kleiner Stämme, einzelner Familien und Oberhäupter, in sehr eingeschränkten Wirkungen ließen; und das waren eben jene Dörfer, welche sowohl hienieden, als phönizischer Art waren (*Gene τῶν ἰστρονίων*, und diese *τῶν Ἰεω-λογιστῶν καὶ Φηόρων*). Nahebei Weise schlossen sich die neuen Produkte auch in Satz, Dialekt und Sprachart an die ältern an; und so einander gleich, warum wir in dem ersten Gesetze der Poesie durch den Cadmus von Aetien und den Hesiodos aus der Insel Eria mythische Geschichten und mythische Fabeln finden. Aber keines von beiden ist das, was wir Fabel, Erdichtung und Sage nennen. Was vorher in der epischen Sprache gesungen worden war, ward in aufgelöster Poesie, in Versen, geschrieben. Können wir uns nun wundern, daß alles noch Mythische, mythische Verwickelung, mythische Entfaltung war. In Aufhebung der ausführlichen Entfaltung dieser Sätze bezieht sich der Hr. Geffr. auf seine vorige Abhandlung G. M. 1798 St. 48. S. 465 f.

Nun gehört hierher eine andere Betrachtung: Der Grieche sieht in Hinsicht der ersten Elemente seiner Historie auf einer ganz andern Stelle, als alle übrigen Völker, insbesondere des Alterthums. Bey Ägyptern, Phöniziern, Juden, Babylonern, Persern, Indern, ging zwar auch Sage der Väter voraus, welche aber früh gleich von Männern aus einem Orden oder einer Klasse schrittweis aufgefäßt, und in heiligen oder öffentlichen Vätern aufbewahrt ward, also weniger Veränderungen ausgesetzt war. Bey den Griechen aber kam ein Medium dazwischen, welches allem eine andere Gestalt gab: ihre Volksfeste, ihre Gesänge mit

mimischer Darstellung des Gesungenen, welche man Tanz nennt, mit Musik verbunden. Bezugsreicher und durch Rhythmus bestimmter Vortrag dessen, was man von den Vätern gehört hatte, war Hauptgegenstand der Feyer bey den Daseysen. Dar bald mußte Weiterer, Nachbildung, Ausbildung, der Sprache, des Gesangs und der Darstellung, erfolgen; alles gewann etwas regelmäßiges, und ging zur Kunst vorwärts, bildete sich zur epischen, zur lyrischen und zur dramatischen Kunst: Eben dieß dreyes war der Inbegriff der frühern Cultur Griechenlands, ein Zeitstreifen und Aufsteigen, als noch kein anderes Volk für seine Cultur gehabt hat; allem der Stoff zu diesem allen war und blieb derselbe: Mitho, d. i. Sage der Väter von Thaten und Begebenheiten und Meinungen von natürlichen und göttlichen Dingen. Von poetischem Stoffe und poetischer Behandlung ging also alles bey den Griechen aus, auch die Geschichte; nicht von den Aufzeichnungen eines Dreydens, nicht aus Archiven der Könige oder des Volks, wie der Phöniciër, nicht aus einem rehen und reh liehen geblichenen Stoff, noch aus Hältern, in frühere Zeiten verlegten, Schwärmen und Göttern von Wozgen oder Mandarinen.

Was vorher Stoff der erzählenden Poesie war, ward nun Stoff der erzählenden Poesie; bald aber ging die Trennung der einen von der andern vor sich; und das auf sehr natürlichem Wege. Nicht mehr zum bloßen Vergnügen, wie der Dichter noch zu thun fortfuhr, sondern zur Belebung schrieb der Prosant. Wir wollen ihn zuerst bey seinem Stoff, und dann bey der Behandlung und dem Ausdruck ein Stück

Begeß begleiten, bis wir zum Vater der Geschichte, den Herodot, gelangen. Der Prosaist zeichnete die väterlichen dichterischen Worten in aufgelöster Poesie auf, also eben so, wie er sie in alter, durch Dichter verhönerter, Sprache erblickt. Daß er sich nicht und darauf zuüben, wie eigentlich die frühe Sage aelalter war, und daß er sie vom Dichterschmucke befreite, ließ sich von ihm nicht erwarten, auch vielleicht nicht leisten; sondern er sammelte sie aus vorhandenen Gedächtnen; daher ist alte Geschichte theils Gefängnisse und Theoreme, theils Heldenaeisabate; so zieht Xenoklaus seine Geschichte aus dem Hesiodus; so Andere die Heldenaeisabate aus dem cyclopischen Dichtern; alles schreitet fort, aber es bleibt im Zusammenhange mit dem, was da war.

Bald fand man nun Verschiedenheit der Sagen und der Dichterbehandlungen; es folgten Vergleichungen, Urtheile, Meinungen. Man stieß auf Schwierigkeiten geographischer und chronologischer Art. Diese wahlthätige Verlegenheit erweckte das eine und das andere Studium. Die Sagen historischer Art in eine Zeitfolge zu stellen, erfand man den Gebrauch der Menschenalter; noch lange Zeit währte es, ehe man auf eine sichere Bestimmung der Zeitfolge und Bezeichnung einzelner Jahre kam; was uns jetzt so leicht scheint, Jahre von einer Epoche an fortzuleiten, eine Era festzusetzen, hat unendlich viel Mühe gemacht. Statt dessen dienten Zeitalter-Epoche, welche von Helden und ihren Unternehmungen ausgingen; so knüpfte sich die Hellenische Geschichte an die Helden aus dem Aeolischen Stamme; so wurden die Calydenische

Oberjagd, die Argonautenfahrt, die Thaten des Herakles, des Theseus, der Zug gegen Theben, der Zug gegen Troja, die Rückkehr der Achiven, die der Heerathen in den Peloponnes, und der Wanderungen der Hellenischen Stämme nach den Inseln und der Küste von Kleinasien, eine Art von Uebersicht. Da ferner die Rede von Wohnsitzen der Väter, von Erbauern der Städte, von Wanderungen der Stämme, und weiter hin, beym Zuge gegen Troja, die Rede von Asien war, und die Mythen vom Zuge der Argonauten in den Pontus Eurinus, von den Abenteuern des Perseus und des Hercules und des Ulysses in den Meereländern gar zu abenteuerlich ausfielen, so erweckte dieses die ersten Bemühungen, Länder- und Städtebeschreibungen zu entwerfen, und zur Erdbeschreibung fortzugehen. Man findet wir eine ganze Reihe Geschichtsbücher, welche *αἰτίας*, *αἰτιολογία* und *αἰτιολογία* heißen: diese waren die ersten Rudimente der Geographie. Auf diesem Wege ließ man auf neue Geschichtsquellen und zugleich auf neue Mittel zur Geschichtsbearbeitung: so daß man der eigentlichen Geschichte bald näher kam. Bey Städte- und Ländergeschichten, welche aus gemischten Geographischen und historischen Notizen bestanden, kam man auf das, was den Alten so wichtig war, auf die Sage vom Stammvater und vom Erbauer; jeder Ort, jeder Theil des Staates, der getrennt vom andern wohnte, jede Familie, jede Stadt, hatte ihre Sagen: so entstanden Verwandtschaften, und dadurch Verbindungen der Mythen, Bestimmungen, und Bemühungen, alles zu verknüpfen und zu vereinigen, also die ersten historischen Discussionen; ohne

welche keine gesunde Gesichte erfolgen konnte. Nun sind man auch an, diplomatische Hülfsmittel für die Geschichte zu gebrauchen; man achtete auf Denkmäler, alte Tempel und Gebäude, von denen gewisse Sagen verhanden waren, Weihgesandte in den Tempeln, mit Nachrichten, die davon sich erhalten hätten, weiter hin auch mit beigefügten Inschriften, die Verzeichnisse von Priestern zu Athen, von Priestern zu Argos, von Adirac zu Argos, zu Athen, zu Sparta, zu Aken, mit den folgenden Archonten, Stammlisten aller Art, endlich auch Sagen fremder Völker und Ausländer, welchen Weg Herodot gegangem ist.

Nachdem sich die ersten Geschichtschreiber lange mit besser Copirung der Götter- und Heldengeschichte beschäftigt hatten, kam man, wie sich erwarten ließ, endlich auf Anzeichnung der Heroischen; Hier sah man nur eine große Kluft zwischen dieser und den mythischen Zeitaltern; seit den cyclopischen Dichtern hatte Niemand den Versuch für neue epische Erzählungen gebraucht; nur einzelne Verse hatten sich im Eudemon erhalten; Einige Jahrhunderte gehen also bey den Griechen eine sehr dünne National-Geschichte. Wissen ist dieß der Fall bey andern Völkern auch. Die ersten Versuche der Zeitgeschichte gingen mit den Griechischen Cosmicon an; die Dunkelmächten, welche die Stupungen der Cosmicon, die blühende Lydische Herrschaft, die Wege der Meder und Perser in Vorderasien, Babylon, was der früheste Geschichtezeit. So wie die Geschichte vorwärts ging, wollte man zu auch nicht vorwärts gehen, und was war anders möglich,

als man knüpfte die alte Sagen Geschichte an, so wie sie von den frühern Prosajen bereits vorgetragen war: so erklärt sich ganz natürlich die Erscheinung, daß die Geschichte der Griechen von der Fabel ausgeht; nur ist Fabel hier ein ganz anderes Wort und eine ganz andere Sache; sie ist die älteste Geschichte, aus Sagen geschöpft, später erst aufgezichnet, aber, welches zu merken ist, nicht nach den Sagen selbst, sondern so, wie die Sage in den ältern Gesängen behandelt, und durch Dichter zunächst überliefert war. Da aber Geschichtsfage und physische oder theologische Mythe von Anfang her mit einander vermisch war, so ward der ganzen Geschichte die Göttergeschichte und die Erdschöpfung vorgesetzt, die doch außer dem Gebiete der Geschichte liegt; und dieser Gebrauch erhielt sich natürlicher Weise in allen folgenden allgemeinen Geschichten und Weltgeschichten von Dionysius von Milet an, so verfuhr Anaximenes von Lampacus, Diodor aus Sicilien, selbst die Chronographen, z. B. Apollodor der Athener.

Um dieß alles aus dem Ansehen einer bloßen Hypothese in das Licht einer natürlichen Folgerung aus einer Reihe von Erfahrungen zu versetzen, ist in der Vorlesung das ganze Verzeichniß der Geschichtschreiber bis auf Thucydides und ihrer Werke, mit demjenigen, was die Titel und Fragmente an die Hand geben, mit verschiedenen Resultaten anhängt, welche den Geist der Geschichtschreibung der Griechen, der aus dem Vorhergegangenen hervorging, in einigen Stücken in ein besseres Licht setzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1799.

Weimar.

Valerius
Von den geographischen Ephemeriden sind die vier ersten Monathe angezeigt worden (1798, 33. 81. St.). Lehereiche, unterhaltende Nachrichten, Karten für die neuesten Zeitumstände, Bildnisse berühmter Astronomen . . . hätten aus den acht folgenden können angeführt werden; der Recensent hat aber geglaubt, er müsse manchen seiner Herren Mitarbeiter Platz lassen, sich über Dinge, die ihnen sehr wichtig scheinen, zu verbreiten. Jetzt sey verstatet, was von des neuen Jahrganges 1799 Januar zu sagen. Hr. von Zach rügt zuerst in seiner Einleitung unterschiedene literarische Fehler, welche die bessern mügen, die es angeht. Von der Empörung in Schottland 1745, welche durch die Schlacht von Culloden gedämpft wurde, vermischen die Englischen Feldherren gar sehr gute Karten. So ward
 X (2)

1747 eine Karte der Hochländer veranfaßt unter Aufsicht des Generalleutenants **Walden**, die der nachmalige Generalmajor **W. Roy** entwerfen sollte. Die Unternehmung ward auf ganz Schottland erweitert, die von der Küste entlegenen Inseln ausgenommen. Die Karte ist noch unvollendet geblieben, hat vielen Werth in Rücksicht auf das Umständliche; die Werkzeuge waren sichtlich nur mangelhaft. Der Krieg, welcher 1755 ausbrach, verhinderte, aus ihr was Vollkommenes zu machen. Dem Frieden 1763 kam der Englischen Regierung in Sinn, allgemeine topographische Aufnahmen von Großbritannien zu veranstalten, welches wiederum **Le Roy** aufzutragen ward. Demerit der damaligen Staats-Secretäre Geneville verhinderte es, und dann brach die Amerikanische Krieg aus. **Le Roy** verlor den Gegenstand nie aus den Gedanken; nach dem Frieden 1781 ward er zu seinem eignen Vergnügen in London eine Zeichnung von 1744 gab, auf die er eine Karte von Drenthe gezeichnet, und mit der Zeichnung zu Greenwich in Verbindung brachte. Seine Hauptabsicht war, den Bericht von 1746 wiederum in Erinnerung zu bringen. Im Auftrage des Decembers 1779 übergab der Französische Botschafter in London, Graf d'Ardenne, einem der ersten damaligen Staats-Secretäre, **Roy**, einen Auftrag **Casimir's de Thury** über die Vortheile, die Frankreich zu Greenwich und Paris durch Drenthe zu verbinden. Das ward genehmigt, der König selbst unterstützte die Sache, und so entstanden Messungen, die 1784 . . . 87 bis Dover fortgesetzt, und seiner die Drenthe über das Meer verbunden wurden (Vel. Anz. 1788, 29. S.). General **Roy** starb 1792. Der Herzog v. Rich-

mond, damals Master general of the ordnance . . . aus welchem Departement die Kosten der Königl. Messung bestritten wurden, auch die Königl. Grenzwärter Stationen, Unterhaltung des Gebäudes, Anschaffung neuer Instrumente, hängt davon ab . . . bekam von Kamsden ein neues Kreis-Instrument, dem ähnlich, das Roy gebraucht hatte, nur verbessert. Dieser zufällige Umstand veranlaßte, daß die Messung mit des Königes Bewilligung von neuem in Ansehung kam; mehrere geschickte Leute, die sich damit beschäftigten, werden genannt. Der König wohnte selbst der Messung der Strandlinie bei. Die Küste von Faulhaber-Head bis Portland, und die von Suffer, Hampshire, Dorsetshire, sind schon in Dreiecke gebracht; die Messer sollen sich vernehmlich mit Aufnahme der südlichen Küste beschäftigen, und dann das große trigonometrische Netz bis Land's End fortführen. Auch Priests-Personen werden genannt, die sich mit Messungen beschäftigen, und Karten geliefert haben. Mit Ende des Jahres 1798 ist die Französische Messung von 9 Gr. 39 N. des Meridians von Dunstons bis Harcellena 250 Lignes, verzeichnet worden. Bestätigungen ihrer Zuverlässigkeit. Zur Belehrung, wenn ältere Messungen selten geprüft werden, was dem Grafen Cassini begegnet ist. Er maß Winkel an einem Wachtthause, wo sein Vater auch gemessen hatte, und fand Unterschiede von 14, 37 Minuten; es war ein neues Wachtthaus auf einer andern Stelle, als das zu seines Vaters Zeiten, auch statt der Mühle, nach welcher sein Vater visirte hatte, war eine auf eine andere Stelle gesetzt worden. über die Französische Maasse. Gabriel Meuzon fügte seinem Werke: Observations Diam-

trorum, Lyon 1670. eine: nova mensurarum geometricarum idea bey, wo er ein Milliare vorschlag, das eine Minute des Meridians seyn sollte; er kannte aber keine bessere Messung, als Riccioli's. (Könnte Mouton nicht darauf durch die Tafeln der Meridian-Zeitse von gebracht worden, wo die Länge einer Minute der Maasstab zur Verzeichnung ist? Der Engländer nautical mile ist auch eine Minute. Mouton's milliare war doch kein Maas für Handel und Wandel.) Je genauer die Französische Gradmessung angestellt ist, desto weniger wird es befremden, wenn einander abweichende Resultate zu erfahren. Bekanntlich hat man bey allen bisherigen Gradmessungen auf keine allgemein übereinstimmende Abplattung der Erde könnnen können; nach la Place's letzten Untersuchungen übersteigen ihre Anomalien bey weitem die Fehler, welche man bey solchen Messungen voraussetzen kann; vielleicht führen diese Anomalien, welche wir bisher für Fehler der Messung gehalten haben, auf Schüßse, die uns die unregelmäßige Gestalt der Erde ganz enthüllen.

Eine Abhandlung über Kennel's Karte des nördlichen Sibira. Recensionen: Helm's Tagebuch einer Reise durch Peru; Gähm's observations on the western parts of England. Karten-Recensionen. Südlicher und nördlicher Theil des Oberländischen Kreises, von Gausfeld. Correspondenz-Nachrichten. Mechain und De Lamps wollen noch einmahl die Hesthöhe von Paris aufs genaueste bestimmen; vor drey Jahren sand sie sich mit einem Borda'schen Kreise von 19 Zoll aus 214 Beobachtungen 48 Grad 50 M. 15 Z.; die Borda'sche Tragendrechung für diese Höhe ward nach Maschelyne und Mechain um 1 Zett.

vermindert, sonst kämen nur 14 Sic. **François Caster** ist am 14. November gestorben. Er war petit Neveu von René Descartes, und soll desselben Bilde auffallend ähneln haben, war in seiner Jugend Dichter, bezie in der Academie françoise Thomas Lobrede auf Descartes: von dem Staarblinde an ward er Karthäuser. Im 1781 unternahm er, die Quart-Linsen von **Cardinac's** Tafeln in geschmeidigeres Diabazmat zu bringen, und mehr correct zu machen; das erschien 1783 (Gel. Mag. 1784, 1721. S.), und 6000 Abdrücke ward schon 1791 vergolten; k. k. amtlich erschien von ihnen 1795 eine französische Ausgabe. In gegenwärtigem Ansehn ist ben der Englischen Marine bekannt, daß auf genommenen Französischen Schiffen, **Caster's** Tafeln dem Capitän gegeben. Mehr Nachrichten von **Caster**; hoffentlich wird in Launde vollständige liefern. **Hr. Dr. Eibers** hatte gefragt, welches die wahren geographischen Längen, der unter dem Äquator und unter dem Polar-Kreise gemessenen Meridian-Bogen wären, und mit Bewunderung erfährt man, daß sie nicht genau bekannt sind, **Hr. v. S.** zeigt die Unzuverlässigkeit der vorhandenen. **Montucla's** Hist. des Mathem. geht langsam, wegen Alters des Verf. und weil es dem Verleger **Agasse** an Gelde fehlt. Ein Arabischer Astronome, **Jon Junis**, hat 1007 eine Zusammenkunft Jupiters und Saturns beobachtet; die ältere Uebersetzung der Nachricht hat große Schwierigkeiten; **Cassini**, Pr. am Coll. de Fr. machte eine neue, oder auch die blieb unverständlich, und **Houvard** konnte sie nicht mit den Tafeln vereinigen. **Dr. Burzhard** übersendet die Uebersetzung mit seinen kritischen Verbesserungen, und glaubt die Zeit zur

Beobachtung anzugeben. Er hat auch die Elemente des Hersen Planeten verzeichnet. Nachrichten, die Sie Banks Jun. Herr. Blumenbach Hornemann Hrn. Prof. Herten enthält, Schindler, Prof. in Wuzarn, Oiders, geben, fößt die der Raum nicht. Dem Kometen, welchen die letztere bewahrt (S. N. 179), 207. St.), haben auch Devoard und Messier beobachtet. Bei diesem Kometen sieht Tobias Mayer's Bild, von Walden 1787 gemahlt. Hr. v. Zach verzaubte es dem H. Lichtenberg. Am Ende, Kennel's Karte von Ostasien.

Sept 22

Londen.

No. VII. Plans of the Coast of Coromandel.

Diese vierten Lieferung ist zugleich das Nachtragregister für den ganzen Band, der nun aus hundert Tafeln besteht, anachinat. Die Nummernung geht von 57—67, die Zahl der Tafeln von 70—120. — Gleich zu Anfang müssen wir den hohen Grad von artistischer Vollendung und lehrreicher Darstellung an gleichmäßigem Werte; und nun am Schlusse eines ganzen Bandes wollen wir uns noch der Mühe unterziehen, auch von Seiten der koranischen Critik schon großen Nutzen anzugeben, wodurch so manchen Irrthum zu vermeiden, oder schiefer Angaben das Schwere beseitigt werden kann. Es ist wohl anzunehmen, daß unsere mehrsten Botaniker auf dem festen Lande diese Frucht, eines seltenen Kunst- und wissenschaftlichen Anwandtes, einer exotischen Pflanzen-Cultur und Gewächshaus, wie sie im fernem Lande gegenwärtig, als in Cassland, möglich ist — mit Dank aufnehmen und gebrauchen werden. — Ventilago u. u. Arabis na Tab. 76, Carissa Carandas Tab. 77, Ulmus ince-

grifolia Tab. 85, Bambus arundinacea und Bambus striata Tab. 79. 80 — gehören noch zu den vorigen Gattungen, wo sie ausführlich beschrieben sind. Mit Anonogiton monochydon Tab. 81. hängt fast unsere vorliegende Gattung, an. Luffen verzeichnete ganz richtig, samtkörnchen mit Potamogeton und mit röhrenförmigen für Linneus sinden zu ab. pl. nahm man ganz richtig Pandanus Tetragynus Apoc. von ab. daher werden dann in der Folge die Charaktere erlebter, die nun aber nicht gut einzusehen sind. Charaktere 6, Gamma und kappa 2, mit 2, auch 8 Samen; zwei sägeförmige Blumenblätter an jeder Blüthe. Der Stamensort sehr abweichend. Man verstände damit: Chloranthus, Cor. d. C. d. 3:1 (mit) — Das Gemeinliche an dieser Pflanze ist die festsche Wurzel, welche von den Engländern als Poran verwendet wird. Sie blühet im August, und wächst in jedem stehenden Wasser. So Memoire de l'Acad. de France hat der Reich vier Gattungen, die Namen vier Blätter, die Staubfäden haben gleiche Merkmale, die Staubbeutel haben abgewandelt; wie man also the parts of fructification as described in Reichard's edition of the Gen. pl. wo gerade das Gegentheil steht, auf die Art anzuwenden fern? — Abtacus ein mäßiger Baum oder vielmehr starker Strauch, in der heißen Jahreszeit blühend, und nicht selten an der Höhe. Er bringt dunkelblaue Beeren von der Größe und Beschaffenheit unserer Schilben. 83. Limonia monophylla. Auch hier erlisst der Linneische Gattungs-Charakter viele Gewalt, wenn er angestrichen werden, oder vielmehr die Natur, wenn sie sich darnach richten sollte. Staubfäden beinahe fehlend, Blüthen von 10, an den Spitzen eines gezackten Nektars

rimus; Narbe vier Mal gekeult; Beere vierfächerig. Am nächsten kam noch *Griffithia* der Natur. Er sagt von *Limonia monophylla* L. Cor. 4-actata, obovata, monophylla et simplicifolia. — Zu den ältesten Waldungen der Küste, meist Strauch als Baum. 84. *Limonia pentapetala* Herz. Das *Retanum* liegt auch hier, wie von allen nachfolgenden, unaförmig an den Ähren sitzen, und ist eben eingelebt. Strauch fäden 2, wechselseitig länger, in der Mitte breiter. Ein wechsellagernder Strauch. 85. *Limonia arora* L. (ich *monophylla*) foliis cuneatis alternatis obovatis, nervibus ferratis glabris. 86. *Limonia crenulata*. Rheed malab. 4. t. 14. Fol. tripinnatis alatis crenulatis. 87. *Gedonia floribunda* Handl. Moorroodoodoo. Ein rauhender Strauch aus der 10. Classe. 88. *Erythroxylum* *no. mynum*. Zeigt nach dem Linnéischen generischen Charakter: Styli tres, sehr wohl mit Einschnüfung. Blätter bennabe wie an *Erythrox. havanense* Jacq. 89. *Ochna squarrosa*. Sehr genau trifft die Beschreibung in der 6. Ausgabe der Linnéischen Gattungen mit der Natur zusammen, nur die Antheren sind hier sehr lang, länger als die Filamente, Blumenblätter von 7—12, und in so fern findet man Ähnlichkeit mit *Gomphia nitida* Swartz, Flora Ind. occident. Tom. 2. Sect. 1. p. 739). 90. *Gerardia delphinifolia* L. Der Blumentand theilt sich in 5 gleiche Einschnitte. An den obern Antheren stehen zwei ungebogene, an den untern zwei aufgebogene Haken, welche letztere auch König in der untergefügten lateinischen Beschreibung angeeignet hat. Diese und die vorhergehende Tafel fallen vorzüglich schön ins Auge. 91. *Ae-*

gnetia indica (Orobanche Aeginetia Lin.).
 Sehr wahr sagt Jussieu: Phelypaea β Lin. eadem forte cum Orobanche Aeginetia, genere distinguenda. Es geht auch weder die innere, noch die äußere Form einiger Uebereinstimmung mit Orobanchen. Aufsatz des Kelches eine Blumentheide, der Blumenschale in 3 gleiche Theile getheilt, das Stigma ungetheilt kopfformig, die Kapselförmigkeit abweichend. Man hätte also seiner ersten Angabe (Sov. plant. ed. 1.) getreu bleiben und das Genus Aeginetia beibehalten sollen. 92. *Cylita scariosa*. Was aus Arten beschrieben und in den wesentlichen Charakter aufgenommen werden: Corolla calyce longior, müsste man geradezu umkehren: Corolla calyce brevior. Das große Unterstück des Kelches in der Abbildung, die Worte in der Beschreibung: Corol. Stamens and Pistil as in Dolichos, bestätigen diese Vermuthung. Auch das peristromium ist ungewöhnlich bey einer Schmetterlingsblume. 93. *Cactulia axillaris*. Ein ganz besonderes Genus mit zusammengefügten Blumen. 94. 96. *Pandanus odoratissimus*. Auf der ersten Tafel die männliche, auf der zweiten die weibliche Wurde, und auf der dritten die Frucht in ganzer Größe. Vortreflich abgebildet. Sie hält 8—10 Zoll im Durchmesser, 6—10 Zoll in der Länge, und wiegt frisch 4 bis 8 Pfund. Ihre Farbe ist feurig orange. Am obern breitem Ende springen die Steinfrüchte (Drupe) bey völliger Reife aus einander, und nehmen eine dunkel Orange-farbe an. In der Steinfrucht liegt eine zusammengelegte Nuss. Jedes Fach der Nuss hat einen Canal nach beiden Seiten, zwischen welchen die weissen Fäden durchgehen, in deren Mitte der

Same besteht ist. Vielte aufstehend (stilles, wie in den Annischen Charakteren angenommen wird) sind die Früchte nicht, vielmehr haben sie nicht in 30 Standträger. Unter dem Namen Cullen ist der Panderus aller Europäer (das der Reihe ist nicht). Er wächst nur im indischen Festland, aber in dem Eitriche. Man kann die Pflanze zu jeder Zeit der Pflanzung zu einem großen Nutzen, als die weisse, kommt die Pflanze zu einem Nutzen, an der die weissen Früchte zu einem Nutzen den so duffest angebracht von Cullen verdrängen, weissen die Pflanze erkennen (wie ist). For which they are so much more useful, and of the same nature. In Ermangelung eines Mittels geniesst man auch die Frucht (the taste of the large part of the Drupe is to me very disagreeable), noch lieber die zarten weissen Früchte. Die Wurzel ist fadenförmig, faserig, wie die Wurzel, und wird von Heilkräutern verwendet. Schon aus der heilkräftigen, durchsichtigen Wurzel, Eitriche, manchmal zehn Fuß Höhe erreicht, so findet man dennoch gewöhnlich die Pflanze unterirdisch und luftleer. 97. Salix t. Oberma. (wie wir wissen, Vorbeerde am nächsten. 4—) Eitriche. Sie ist die einzige Wurzel in Indien. 98. Goniatrilactoli. Lamarck (Vand. 1. 1. 101.) Benannt nach dem Jussieu's diffus velatus membranaceus (Gen. plant. 419.) Linné's Anthera sub calyptra tecta, was hier Nectarium genannt wird. Sexus 2-fleus. 99. Mimosa catalis. Ursprünglich kommt sie aus den Antipodien. Die Lyman. bekommen die großen, mit einem röhlichen Saft angefüllten, Hülsen,

Sappan-Flecht. Mengeweise eiferes, und findet es genau. In demselben Jahr. In Größe soll sie alle bekannte Namen überweisen. Denn es wird das edelste Holz, die, da die Fische Holz. In demselben Jahr wird hier nur besonders vorgelegt, keine das, auch nicht das.

Leipzig.

Der selbstschreibende dortige Buchhändler des Herrn Bergmann hat durch die vielen Verhandlungen, die er in dieser Hinsicht zu machen, daß schon hier eine neue Ausgabe notwendig werden ist. Die Verhandlung auf die Seite der ersten im Jahr 1797. S. 13. 6. nach einer. In dieser Verhandlung sind die Verhandlungen, die die und Verhandlungen enthalten hat, wodurch sie auch um 6 Wochen früher kommen ist. So ist die man hier eine Abweisung der Verhandlung zum Herrn, wie die sich eingetragen werden muß; einen Entwurf zu einem Buche, die man hier, zu einem Abdruck über eine Geschichte der Verhandlung, in einem vollständigen Werke, und so Gemeine zu allen Vorkommnissen, welche in der ersten Ausgabe nur kurz erzählt sind. Kleine Nachrichten, die sind gar nicht verüßlich werden, wenn dadurch Menschen in gar zu vielen Verhandlungen notwendig geworden wären, aber durch die Abweisung, wie S. 32 und 88, sind sie ganz unüßlich gemacht worden. Was die neuen Verhandlungen in der Handlung geändert haben, z. B. Wert des hiesigen Handels, Verlust des Englischen Handels für Holland, der sonst nur zum Vorteil, nur zum über Hamburg geht, das konnte hier allerdings ungeändert bleiben, doch

mußte es, wie geschehen ist, angezeigt werden. So gar hat sich der Verfasser den den Holländischen Leben einbüßend, daß er nicht das Schiff *Wang* *Wabu* *maactant* hat; dessentlich werden sie *Geet* verüben. Nächst ist die Eintheilung *S. 101* und *170*, wie Fehler in den Büchern nachgesehen werden müssen; ferner *S. 140*, wo der *Formen* *Formel* für die *Casse* (*Cassen* *Straz* *21*) abzufinden ist. Neu eingeschaltet ist auch *S. 214* und *230* die Erklärung des *Wechsels* *Niedertrug* *Buches*, und *S. 246* der *Unterricht* zur *Untersuchung* der *Handlungsbücher*. Der Verfasser hat auch, nächstens ein *Briefbuch* für *Handlende*, ein *Verbuch* der *ganzen Handlungswissenschaft*, und ein *systematisch-critisches Verzeichnis* aller dahin gehörigen *Schriften* (*Bücherkunde* der *Handlungswissenschaft*) zu liefern. Zu letzterem hat er den *Plan* beigefügt, der nichts, als die *Erfüllung* der *gemachten Hoffnung* zu wünschen übrig läßt. Alle diese *Bücher* sollen *Theile* eines *Ganzen* sein, mit dem *Titel*: *Verzeichnis* eines *Lehrbuchs* der *Handlungswissenschaft*. Auch die *neue Ausgabe* des *Buchhalters* macht davon des *ersten Bandes* erste *Abtheilung* aus, und wird auch mit diesem *Ziel* ausgegeben.

Magdeburg.

1799
Predigten über die Unsterblichkeit der Seele, von C. G. Ribbeck. Von Heil. 1798. 256 Seiten in 8vo. Der Verfasser gehört zu den ausgezeichnetesten Kanzelrednern unserer Tage. Das Publicum kennt seine Manier schon längst aus gedruckten Proben, und Recensent darf sich also auf eine bloße Anzeige dieser interessanten

Predigten über ein einziges, aber sehr wichtiges, Dogma verhandeln. Mehr als je, fordert es das Bedürfnis des Predikers, dieß Dogma mit seinen vielen Bezüglichkeiten auf die Kanzel zu bringen. Wer weiß es nicht, daß die denkenderen Zeitgenossen der Veranlassungen zu Bedenklichkeiten und Zweifeln gegen die Fortdauer des menschlichen Geistes nach der Fortdauer der körperlichen Hülfe so viele haben, und daß ihre Unerschöpflichkeit oder lieblose Eitelkeit diese Bedenklichkeiten nur zu oft auch den minderen gebildeten Volksclassen mittheilt, die sonst, vielleicht, eben durch ihre mindere Bildung und Geübtheit im Denken, dafür geschützt gewesen wären. Der Verfasser fand, daß dieß hier und da auch der Fall in seiner Gemeinde sey, und suchte daher seinen Zuhörern die Gründe für unsere ewige Fortdauer in die Erinnerung zu bringen, um theils dem eifrigeren, zu Allen zum Unglauben führenden Beweisen über diesen Gegenstand, theils der unbesonnenen Mißbilligung der Resultate dieses Beweises, als auch den nachtheiligen Einwirkungen und Folgen einer solchen Mißbilligung vorzubeugen. Diesen Zweck suchte er besonders durch die beiden ersten Predigten zu erreichen, welche von den aus dem Begreifen von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und von seiner Liebe und Güte hergeleiteten Beweisgründen für die Unsterblichkeit handeln. Für ein gebildetes, aber gemäßigtes Auditorium sind dieß allein gemein faßliche Beweise. Andere Beweismomente hätte er nur deshalb, weil er sich von einer Sammlung für dieß Mal keinen entschiedenen Erfolg versprechen zu dürfen glaubte. In den folgenden

Predigten werden die Pflichten und Folgen erzogen, welche aus dem Glauben an Unsterblichkeit fließen. In der dritten — fünften Predigt wird die aus dieser Lehre gefolgerte Pflicht zugleich als unabhängig von jener Lehre dargestellt. Die Gründe dafür werden S. 111 f. sehr befriedigend aus einander gesetzt. Auch wenn wir nicht unsterblich wären, würden wir dennoch mit keinem willkürlichen Grunde aus der Verkündlichkeit zum ethischen Dingen nach stichtlicher Güte, zu strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung loszusagen können. Der Inhalt der andern Predigten ist übrigens folgender: Wer ein ewiges Leben glaubt, hat die höchste Verpflichtung auf sich, die Sorge für seine Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptzwecke seines Lebens nur auf Erden zu machen; wer ein ewiges Leben glaubt, kann sich unter keinem Verwande vom ethischen Dingen nach stichtlicher Güte, von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gewöhnlichen Leben losziehen; der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß den Genuß des irdischen Lebens und der Freuden desselben vervollkommen; wer ein ewiges Leben glaubt, kann und muß die Leiden dieser Zeit mit Gelassenheit und Geduld ertragen; wer ein ewiges Leben glaubt, darf nicht trostlos trauern, wenn ihm der Tod die Sinnen entreißt; der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bey uns ein ruhiges Andenken an unsern Tod befehlen, und auch noch über unsere Lebensstunden Friede und Heiligkeit verbreiten. — Recensent dankt dem Verfasser herzlich für die Mittheilung dieser Pre-

keiten, und empfiehlt sie als einen schönen Versuch zur Erbauung, zur reinen, religiösen Lectüre und Unterhaltung.

Leipzig.

Müller.

Von Krißsch: Encyclopaedie der bürgerlichen Kaufkunst, in welcher alle Gattungen dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Groszwärter, Baumwörter und Landwörter. Von Christian Ludwig Stegmann, Doctor der Rechte u. s. w. Fünfter Theil. Schö—5 Mit XII Kupferst. 1798. 708 Seiten in groß Octav. Damit schließt sich ein Werk, dessen vorübergehender Bestand wir zu seiner Zeit angezeigt und nach Verdienst empfohlen haben. Auch der gegenwärtige enthält mehrere Artikel, die vorzüglich gut bearbeitet sind. Da dem Hrn. Verfasser in der Folge noch Manches vorkommen wird, das ebenfalls hinter geliebt, so komme selbiges, nebst Fortsetzung der Unterredung, einen Nachtrag veranlassen, da jeder Besitzer des Werks gewiß willkommen sein würde.

Bremen.

Deenficke

Vorlesungen über einige wichtige Gegenstände des bremischen Stadt-Rechts. Von A. G. Deenen, Doctor und Senator in Bremen. Von Wilhelm. 1798. 8 Bogen in Octav.

Die Vorlesungen betreffen die drei Lehren von der Gütergemeinschaft unter den Eheleuten, von den Testamenten und von der Vormundschaft, und sind zuerst in einer literarischen Zeitschrift zu Bremen veröffentlicht worden. Der Verfasser bedauert, daß seine Mitbürger, welche nicht Juristen von Profession sind, und doch die

mancherley rechtlichen Angelegenheiten zu trauen haben, nicht hinlängliche Hülfsmittel und Anleitung finden, um sich mit den Bremischen Stadtrechten bekannt zu machen. Er will diesen Mangel abhelfen, und die Statuten seiner Stadt in einer Reihe von Vorlesungen zum Nutzen der Laien verarbeiten. Wir zweifeln nicht, daß sein Publicum ihm dieses Dank wissen, und von seinen Vorlesungen Nutzen haben wird. Es herrscht darin ein Ton, so wie er für den Zweck des Verfassers paßt, nach welchem es mehr darauf ankommt, leicht und unterhaltend zu schreiben, als tief in die Sachen einzudringen.

Paris.

Enc. Der siebente Heft von Voyage pittoresque de l'Italie et de la Grèce enthält bloß 6 Blätter ohne Text: I. Prospect von Tricte, mit dem Hafen, Lazareth, Küsten von Syrien; von dem Wege von Wien her angekommen. II. Der allgemeine Plan von Diocletian's Palast zu Spalatro (heut in Dalmatien). III. Ansicht von dem einem Obere des Palastes, nebst erhabenen Werken aus den Mäuren des Kaiserthums; sind wohl mehr Bruchstücke, und einige Stellen vom Zeichner ergänzt. IV. Durchschnitt des Tempels von Jupiter, unten, andere kleine Reliefs. V. Reliefs an der Thüre, am Gesimse und innen in Tempel Aesculap's. VI. Ansicht des Jupiter-Tempels von außen; und unten Medaillen der Einwohner in der Gegend um Salona, und Bild von einer alten Wasserleitung. Wir dachten wohl, daß Diocletian's Palast zu Spalatro das Beste würde thun müssen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1799.

Leipzig.

Heyne

Den Herr. Fleischer dem jüngern: Handbuch der Metrik, von Gottfr. Hermann, Prof. zu Leipzig. 1799. Ditas 168 S. Nach der Einführung des Vf. hat der Mangel eines Handbuchs bey seinen Vorkenntnissen über die Metrik mit den Anforderungen näherer Gelehrten, seine Untersuchungen über den Rhythmus und die Versmaße der Alten in deutscher Sprache vorzutragen, und ihnen dadurch mehr Deutlichkeit und Verständlichkeit zu verschaffen, gegenwärtige Schrift veranlaßt; sie sey nur in so fern ein Auszug aus dem Werke de metris Graecorum (J. G. V. 1796 S. 2249). in wie fern die Zahl der Beispiele bey den einzelnen Versarten vermindert, und die Verbesserung vorhandener Stellen weggelassen ist. — Der wichtigste Unterschied aber dieser Schrift von der vorigen besteht erstens in der deutlichen Entwicklung der allgemeinen Gesetze des

2 (2)

Rhythmus, und zweitens, in der hinzugekommenen Bestimmung der Gründe, nach welchen die Verse in strophischen Gedichten abgetheilt werden müssen." Beide seien nun als vollendet anzuhellen. — Für die, welche keine Verkenntnis der Philosophie zur Metrik mitbringen, müße freilich die Theorie des Rhythmus unverständlich bleiben; dieses sey Schuld der Sache selbst. — Die Rhythmik sey, auch ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch in den redenden Künsten und der Musik, für sich selbst eine schöne Kunst, und gar keine bloße Neben Sache. Zu dem Ende ward die ganze Eintheilung der schönen Künste in redende, bildende und Tonkunst, verworfen; bey den Fortschritten, welche die Vortleskunst in neuen Zeiten gemacht hat, sey für die Künste noch so wenig, als nichts geschehen; er stehe also hier in der Vorrede eine neue Eintheilung der schönen Künste nach philosophischen Gründen auf, welche den Charakter des Vf. höchlichst auszeichnet, und hier ausgesprochen zu werden verdient: Da jede der drei Arten des Vorstellungsvermögens der Schönheit fähig ist, so lassen sich aus denselben auch drei Arten von schönen Künsten ableiten, deren die eine es bloß mit Sinnempfindungen, die andere bloß mit Vorstellungen in Raum und Zeit, und die dritte bloß mit Dingen zu thun hat. Unter den Sinnempfindungen sind zuerst die Empfindungen des Gehörs, in so fern, als man auf die Höhe, Tiefe und Entzahnung steht; des Gesichts, in wie fern sie mehr als Empfindungen sind, d. i. die Farben; die Empfindungen der übrigen Sinne sind in weit geringerem Grade der Empfindung des Schönen fähig; — Anschauungen in dem Raume sind Gestalten; die Künste, welche durch sie ergötzen, sind die bildenden Künste, Graphik und Plastik. Diese stellt Figuren auf einer Fläche, die, wie ein Bild, in der Natur

was ist die Zeichenkunst, die Zeichenkunst mit Schwarz und Licht, endlich mit Farben; aus diesen dreien ist die Malerei zusammengesetzt. Zur Plastik rechnen Hr. H. die Bildhauerkunst, die Tanzkunst, die Musik; die letztere lernt aus Plastik u. Schreibkunst, die letzte aus beiden in Verbindung mit der Malerei zusammengesetzt; zur Mimik, und zwar zur menschlichen Tanzkunst, gehört auch die Redekunst, deren Verfall der Hr. beklagt; aus Mimik, verbunden mit der redenden Dichtkunst, geht die Schauspielerkunst hervor; und aus Verbindung der letzten mit der Musik, die Oper. Die Zeit hat ihre schöne Kunst, wie der Raum, und diese ist die Dichtkunst; sie macht einen wesentlichen Theil bey andern zusammengesetzten Künsten, und zwar erstens bey der Musik: eine hier einschaltete Stelle wirft einen hellen Blick über die Musik der Griechen, die schon allein den Kenner der Kunst und den Denker über dieselbe auszeichnend darstellt; zweitens bey der Tanzkunst und den damit verbundenen Künsten, und drittens bey der Redekunst als schönen Kunst. Zuletzt folgt die schöne Kunst, welche bloß durch Begriffe wirkt; diese ist Dichtkunst, in der weitem Bildeusatz; Begriffe können im Raume durch Gestalten, im Raume und Zeit durch die Gehehrungen, und endlich durch willkührliche Zeichen, d. i. durch Worte, dargestellt werden; also vereinigt sie sich mit den bildenden Künsten, mit der Musik und mit der Redekunst. Diese aber sowohl, als die Beredsamkeit, mit der Baukunst und der Gartenkunst, schließt der Hr. von den schönen Künsten aus, es sehe ihnen die Arenheit, und es sind bloß mechanische Künste, welche mit schönen Künsten vereinigt werden können. Der Hr. Prof. läßt eine weitausföhrigere Ausführung von dieser seiner Eintheilung hoffen, welche unfehllich die Theorie in vielen Hauptstücken abändern

wird. Hier entwarf er sie zu dem Ende, um der Ähnlichkeit zwischen den andern schonen Künften ihre Stelle anzureißen, und selbst dem mechanischen Theile derselben, der Metrik, auch ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch bey der Critik der alten Dichter, ein philologisches Interesse zu geben. Das Buch selbst zerfällt natürlich in folgende Theile: I. Von dem Rhythmus und den Versen überhaupt. II. Von den einfachen Versen. III. Von den aus verschiednen Arten zusammen gesetzten Versen. Man sieht den schärfsumigen und scharfsinnigen Geist im Character und in den Theilen, insbesondere über den Rhythmus; davon wissen die Griechen sicher nicht so kommen; sondern bloß nach Gefühl wahrzunehmen und bestimmet; welches allerdings beweiset, daß die Anlage in der Natur, d. i. in den angeborenen Gesetzen des menschlichen Geistes, sich findet. Im Gebrauche der Wörter *επιτα* und *επιτα* bleibt er bey dem, was Bentley angenommen hat. Wenn Zepherus bleibt vielleicht hier und da noch das Bedenken übrig, ob nicht in die Theoria, so weitreflich sie ist, Manches erst aus dem angenehmen und angeduldeten Gefühle hinein gelegt wird, was man nachher aus derselben als a priori wieder heraus laßt; diese Bedenklichkeit wird durch fernere Forschungen, Vergleichen und Anwendungen bald gehoben werden. Der Rec. nimmt mit einem wahren Vergnügen an den großen Fortschritten in einem bisher so unphilosophisch behandelten Theile der Kenntnisse Antheil, wenn er gleich sieht, daß der Gebrauch und die Anwendung derselben mehr für die junge Welt und die Nachwelt aufgehoben ist. Das neu-philosophische Schutzgewand, das der ganzen Lehre umgeben ist, wird Manchem die Sache vorerst mehr erschweren, als erleichtern.

Von eben diesem auf der Dabz des litterarischen Rubans so rasch fortschreitenden Gelehrten sind noch zwey Werke, die wir gleich anzeigen wollen.

Eben dajelbst.

Heure

Von demselben Verleger: Aeschylus Eumenides. Sprachen novae recensionis Trago. auctum Aeschyl. Editio G. L. Hermann. Prof. Lips. 1799. 4r. Deraa 61 S. Daß den gelehrten Hrn. H. seine Einsichten in die Kunst der Griechem in den Stand setzen müßten, in die Ehre der Griech. Dramatiker eine vorzügliche und sicherere Citas zu bringen, ließ sich erwarten. Von der vertraulichen und unigen Bekanntschaft mit den Dramatikern ist er zugleich dahin geleitet, daß sein kritisches Genie auf die ältesten Verbindungen treffen kann. In den Eumeniden haben wir hier eine Probe davon; wir hätten nicht geglaubt, daß nach der letzten gelehrten Bearbeitung des Textes die Nachlese so reichlich und beträchtlich ausfallen sollte. Abgesehen die Veränderungen in den Edden und einige wenige Umänderungen; inagl die Einführung der Aetischen Formen, Verbesserung der Interpunctionen u. der Druckfehler, finden sich noch eine große Zahl verbesserte Stellen, darunter allerdings ein Theil bessere Lesarten, auch Vorschläge von Verbesserung von Canter und Hrn. Schüze selbst sind; ein bezeichn. Theil aber sind doch kritische Verbesserungen von Hrn. H. im genauesten Sinn des Wortes. Weit entfernt, nach den gewöhnl. Beispielen dieses zur Verminderung des Verdienstes des letzten Hrn. Herausgebers anzuführen: so sehen wir es als einen neuen Zuwachs an. Die Frucht von einer mehrmals wiederholten Bearbeitung und Ausgabe eines Classikers soll diese sein, daß Text und Verstand des Lesers immer mehr be- richtiget werde. Natürliches Werk ist es durch das

von Andern Vorgearbeitete einem jeden Nachfolgenden erleichtert, seine Gedanken mehr zu sammeln, auf neue Gesichtspuncte zu richten, und weiter zu geben; dem Dichtern müssen Fälle zur Verbesserung und Verbesserungsarten vorkommen, die dem vorherigen, noch so scharf sehenden, Bearbeiter sich noch nicht darstellen konnten. Es bleibt also dem einen und dem andern sein bescheidener Antheil am Verdienst, ohne daß das Frühere durch das Spätere verdunkelt noch vermindert würde. Daß Hr. Prof. H. in seiner kritischen Verbesserung nun in vielen Fällen und Stellen ungleich weiter gekommen ist, hat keinen Zweifel; und dieß nicht nur in den metrischen Verichtigungen, sondern auch in andern Verbesserungen, welche den Sinn und die Lesart betreffen. Eine Anzeige, welche alles ins rechte Licht stellen sollte, müßte die Stellen einzeln verlegen, die bisherige Lesart, auch wohl die bisherigen Versuche zur Verbesserung, und nun Hrn. H. Verbesserungen selbst, um die vielen glücklichen darunter zeigen zu können. Dieß würde aber ganz wider den Gang seyn, den unsere Wärrer halten müssen. Auch würden nur Leser, welche sehr vertraut mit Abschluß sind, und den Dichter zur Seite liegen und Müße dazu haben, folgen können. Um indessen nur einige Ansichten geben zu können, wollen wir einige ausheben: 38. ἀντίπαις μένος. 101. ἄρτε πλῆγες — ἔθεν. 161. ἐφείτω δὲ, μαντιῶν, μισμοῦ — ἐχράνατ' — 216. Φῶτα κκηη. 261. εὐει δὲ κ', εἴτα. 395. ἀπο Σι. ἦε. 416. οὐδέ τι κ' εἴτα. 432. σέβουσαι ἢ ἀεὶ ἀντ' ἐπαΐων. 486. μηδέν zu δακν. 561. ἢ τ' ἐρῶν δὲ δικτοροῦ. 713. μ νέμων. 930. Βαρέων ἀτών. 979. δι' ἄργυρον ποιῶς. 1030. βῆτε δ' ἄν μ. Φιλότητοι. 5. θυλίαι πυρσιπέταις τὸ τύχμισιν, wiewohl wir vom letzten, wie von andern, vorher nicht angeführten, Verbesse-

lungen erst Unterricht erwarten. Wenn dieß, wie wir glauben, der Vorgänger einer neuen Ausgabe des ganzen Traktats ist, so läßt sie viel erwarten.

Leipzig.

H. J. G. G.

Seit dem vorhin Angezeyigten erhalten wir noch eine gelehrte Kritik, welche nicht weniger den scharfsinnigen, vielmehrfassenden Critiker auszeichnet: *Objectiones N. N. cum Scholiis. Recensit et annotationes Io. Aug. Ernesti quasque addidit Gouff. Hermannus Prof. Lit.* Ben. J. G. 1799. gr. 8. Lll u. 249 S. Die Ernestische Ausgabe oder die Druck der Werke des Aristophanes mit den Scholien erschien 1742, und ist für die Schulen von einem so nützlichen Gebrauche befunden worden, daß eine neue Auflage davon nöthig ward; die Fortsetzung ist, wie man hier sieht, in die Hände eines Gelehrten gekommen, der es nicht bey einer bloßen Durchsicht, nicht fremden lassen; da in den fünfzig Jahren seitdem so Manches zu besserer Berichtigung d. Commentis ans Licht getreten ist, davon ein Obertheil auch bey einer neuen Ausgabe des einzelnen Traktats zu machen war. Hr. Prof. H. begnügt sich aber nicht an bloßen Einschalten u. Verschügen von neuen Verbesserungen, sondern liefert eine neue Recension des Textes, mit bergebrachtem Vorrath der Lesarten aus den Handschriften bey Baum u. Jüster; 31. Lesarten aus zwey andern, nicht d.jenigen, welche in Ernesti Obil. philol. 1798 angehängt waren. Man kann leicht erwarten, daß die Chöre beträchtl. Veränderungen erfahren; aber auch, außer den metrischen, ist der Text nach einer neuen Auswahl der Lesarten u. ein Hilfsmittel verbessert; welches mit einer Zahl Beispiele leicht zu belegen wäre, wenn dieß für unsere Blätter gehörte. Wie schön auch die sonst so herrl. Scholien waren, wird Jeder wissen, der sie herübersehen u. n. n. wollen;

ohne sich erwidern zu lassen, hat er auf ihre Verbeßerung u. Bereicherung einen sehr eifr. Fleiß verwandt. Aber all. o. gibt er in der Rede sehr oft Belehrung, aber diese enthält noch Etwas mehr, was sich eher in einer Anzeige anführen läßt. Man weiß, wie viel freyge. Fragen es bei den W. geben, über die Zeit u. die Ausführung ihrer Verbindung auf Soerates. Hr. G. handelt diese Gegenstände aufs neue ab, u. entscheidet in Aufhebung des ersten Einpunktes dahin, daß die W. nur ein Mal (1799, 1) aufgeführt, nämlich vom Antiphones neu überarbeitet, aber nicht vollendet worden sind; in dieser Gestalt haben wir die W. Hr. G. setzt auf diese Weise die Widersprüche in den Besaynungen der alten Grammatiker. Was den andern Punkt anlangt, so ist man darin einig, daß die W. zu Soerates Vorgesichte nichts beigetragen haben; aber, wie es doch geschehen, daß Antiphones ihn auf die Bühne gebracht hat, leitet auch Hr. G. auf diese Weise auf, daß Soerates davon u. Versehen unterrichtet ist, da der Comiker Antiphones lächerlich machen wollte, mit welchem die Comiker immer in Hede lebten; des Soerates Parteilichkeit für Euripides kann auch beigetragen haben. — Von S. XXXV folgt noch ein wichtiger Gegenstand; da Hr. G. überaus die Beizüge und Fehler des Stückes anmerkt, so führt er eine neue Theorie vom Drama in einer neuen Art vor, die schon im Wesentlichen mit der, u. so über das Drama gesagt ist, übereinstimmt, aber verschiedenes mit andern Worten und Verbindungen darstellt. Dieß scheint als Entwurf eines neuen, u. weitern Ausführunge anzugehen zu sein. Ueberhaupt ist er nicht die vom Soerates an, welcher wir uns nie anders denken können; sondern die v. Strophades; u. bestimmt die Fehler des Drama nach diesem Gesichtspuncte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1799.

Heyne.

Den auf den 1. März fallenden Præceptorats-Wechsel, bey welchem Hr. Hofrath Waldeck als Nachfolger des Hrn. Dr. Ammon die Würde übernahm, kündigte das gewöhnliche Programm vom Hrn. Hofrath Heyne an. Insest dem, was die eigentliche Absicht der Schrift war, mit den dahin führenden Zeitbetrachtungen, war darin enthalten: Philostrati imaginum particula VII. Diese bezieht aus dem zweyten Buche das XVII — XXV. Gemälde, auf 2 Bögen. In Beziehung auf die Kunst ist aus diesen neun Gemälden nicht viel zu lernen; eher hier und da Einiges für das gelehrte Alterthum: XII. ein Gesicht, eine Inselsgruppe, aber nichts weniger, als malerisch, sondern rhetorisch-phantastisch: eine seltsame Inselsolge ist in der Natur nicht vorhanden;

3 (2)

ihrer sind etwa zehn; eine gebirgige und felsigte mit einer macigten und flachen; eine von einem Ocean in zwei Inseln getrennte; eine mit einem Vulcan: eine mit einer Höhle, und darin ein Drache; eine dem Bacchus geheiligte; eine mit Waldung:n und Jagd; eine Klippe; eine Feuersinsel, aber in einer kindischen Dichtung; die Beschreibung von allen macht des Sophisten Kunstgegenstand aus. XVIII. Die Cyclope aus Thebes ein's eifern Jovis, Galatea fährt auf einem Meerwagen einwer, die Luft hebt ihr Gewaad, wie die Glücksgottinn gemahlt wird; der eine Fuß berührt die Wasserfläche. XIX. Phorbas, einer der Palagrer, macht den Weg nach Delphi durch Straßenraub unsicher, und zwingt die Herfsenden, mit ihm zu ringen: Apollo, in der Gestalt eines Jauerkämpfers, schlägt ihn im Kampf zu Boden; der Blitz trifft zugleich die Erde, woran die Schedel der Erschlagenen hingen. XX. Atlas, Hercules sitzt vor ihm in der Stellung, daß er ihn die Luft, den Himmel zu tragen, abnehmen will. Am gebückten Atlas läßt Philostrate den künstlichen Schatten. XXI. Antäas, wie er in Statuen noch vorkommt, Hercules hält ihn schwebend emper, und drückt ihm die Arme in die Weichen. XXII. Hercules unter den Hygmäen, schlafend auf die Erde gestreckt; sie rücken in Schlachtereinung an; einige greifen das eine, andere das andere Bein, so auch die Hände an, und der König führt selbst eine Colonne gegen den Kopf an; mit Feuerbränden und Wurzeln greifen sie Haar und Nagel an; den Mund verstopfen sie mit einer Breterthüre, damit er sie nicht mit dem Achem in sich ziehet. Käckerlich genug ist die Dree; aber das

Verhältniß der Maaße des Hercules hierzu ist nicht deutlich. Hätte Bigenero einen verständigen Zeichner gehabt, so könnten seine Kupfer manche gute Erläuterung geben; aber so sind sie unrichtig und oft sinnlos. XXIII. Der rasende Hercules, nach des Euripides Stücke. XXIV. Thiodamas; dem Hercules ein Hund vom Pflug spannt, und sich eine Mahlzeit davon zubereitet. XXV. Abderus. Auch Hercules, der den Tod seines Liebblings rächt, den Diomed's Pferde zerissen haben. Mehrere Erläuterungen sind durch mehrere Subjecten herbey geführt, und unten sind Anmerkungen, welche den Text verbessern oder erläutern. Natürlich Weise führt den Verfasser des Programms diese Art von Behandlung immer tiefer in den Gegenstand, die Behandlungsart und den Ausdruck des Griechischen, hinein, dem er sonst seine Zeit schwerlich gewidmet haben würde. Für eine künftige zweckmäßige Ausgabe des Cephejen wird auf diesem Wege Manches vorgearbeitet.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung:
 Versuch einer moralischen Einleitung in das
 Neue Testament für Religionslehrer und den-
 kende Christen. Von Immanuel Berger. Deav.
 I. Theil 310 S. II. Theil 396 S. 1797. III. Theil
 492 S. 1798.

Nachdem dieses Werk vollendet ist, können wir vollständiger, reifer und gegründeter von demselben urtheilen, als hätte geschehen können, wenn wir früher eine Anzeige und Critik desselben hätten liefern wollen. Unter einer moralischen Einleitung in das N. T. versteht der Verfasser nicht nur eine allgemeine Anweisung, wie

man das N. T. in Ansehung der darin enthaltenen Moral zu studiren und zu beurtheilen habe, nicht bloß eine Sammlung gewisser Vorkenntniß, welche dazu dienen könnten, die Moral des N. T. richtig zu verstehen, sondern eine Darstellung, Entwicklung und Beurtheilung der moralischen Lehren aller einzelnen Bücher des N. T. nach der Ordnung, in welcher sie in diesen Büchern verkommen. Wir wollen mit ihm über den Titel seines Werks um so weniger streiten, da ebenhin schon der Ausdruck: Einleitung, bei den biblischen Büchern etwas zweydeutig geworden ist, und es uns überall noch an einem Buche fehlt, welches den Namen Einleitung in das N. oder N. T. im vollsten und umfassendsten Sinne des Werts verdient, welchem sich die älteren, z. B. Sarwood, Collier, Prius, mehr, als die neueren, genähert haben, so sehr die letzteren auch die ersteren in Ansehung dessen, was sie zur Einleitung rechneten, übertreffen haben. Alles kommt darauf an, ob unser Verfasser seinem Zwecke Genüge geleistet hat. Ehe wir darüber entscheiden, müssen wir noch Etwas über seinen Zweck selbst hinzusehen. Er bestimmt sein Buch für Religionslehrer und denkende Christen. Die ersteren sollten darin ihr N. T. seinem ganzen moralischen Inhalte nach kennen, es für ihre öffentlichen Verräge und überhaupt für ihr Amt benutzen lernen. Die anderen sollten dasselbe als Erbauungsbuch gebrauchen können. Er wollte eigentlich kein gelehrtes, sondern ein philo-sophisches und zugleich deutliches, moralisch nütliches und angenehmes Werk liefern. Alle diese Zwecke sind sehr rühmlich und den Bedürfnissen des Zeitalters sehr an-

gemessen, und es fehlte vorher allerdings an einer Schrift, welche diesen Absichten entsprechen könnte. Der Verfasser befiel die gelehrten Kenntnisse, welche bey einer solchen Arbeit mehr vorzuzusetzen, als zur Schau getragen werden könnten. Er schreibt mit einem ruhigen und gelehrten Untersuchungsgeiste, und in einem Tone, wie er der hohen Würde der Sache, mit welcher er sich beschäftigt, ansteht. Auch sein Stil ist so fließend und deutlich, wie es sich für die Bestimmung des Buchs schickte. Er entwickelt und erläutert nicht nur die Moral des N. T., sondern streuet auch allgemeine philosophisch moralische Reflexionen ein, die zum Theil nicht gemein sind, und eine nähere Prüfung verdienen. Er glaubte mit Recht, der so genannten moralischen Auslegung bey der Moral des N. T. nicht zu bedürfen, aber auch nicht bloß der historischen, grammatischen und exegetischen, sondern oft auch der philosophischen, wiewohl er sich in der Vorrede zum zweiten Theile genugthuend erklärt hat. Wenn auch unter den Predigern verhältnismäßig nur wenige seyn sollten, welche sein Werk zu den Zwecken, zu welchen er es bestimmt hat, benutzen können und wollen, und unter den übrigen noch weniger, die es als Erbauungsbuch sollten gebrauchen können, so wird es doch in einem gewissen Kreise viel Gutes wirken, und sich vielleicht in der Zukunft noch ausgedehntere Wirkungen versprechen können. Was der Verfasser in der allgemeinen Einleitung über das N. T. als Offenbarungsurkunde, über geoffenbarte Moral u. s. w. sagt, finden wir fast durchaus consequent, wenn das Offenbarbare ist und genannt werden kann, was er als solche

voraussetzt. Darüber aber wollen wir hier um so weniger mit ihm rechten, da es auf sein Werk selbst weiter keinen Einfluß hat, indem er sich in demselben bloß mit der von ihm so genannten synthetischen Moral des N. T., d. i. mit derjenigen beschäftigt, welche ausdrücklich in den Büchern des N. T. enthalten und bezweckt ist. Die einzelnen Bücher des N. T. behandelt der Verf. so, daß er, nach einer vorangehenden Einleitung, alle Stellen, die Etwas für die Moral enthalten, entwickelt und erläutert, und denn am Ende des Buchs allgemeine Bemerkungen über die Moral desselben hinzusetzt, und diese mit Nachweisung der einzelnen Stellen systematisch zusammenstellt. Auf diese Art wird das Werk sowohl zum Nachschlagen, als auch zur Übersicht und Beurtheilung der christlichen Moral sehr brauchbar. Auf Lehren, die man gewöhnlich zum Gebiete der Dogmatik zählt, hat sich der Verf. nicht eingelassen, ausgenommen im zweiten Theile, wo er verschiedene Stellen, die zur Lehre von der Sündenvergebung gehören, erläutert. Rec. hat kürzlich das N. T. abermahls in Rücksicht auf Moral und ihre Geschichte durchstudirt; er gesteht, daß er bald mehr, bald weniger, bald etwas Anderes, als dieser Verfasser gefunden hat; er glaubt, daß der Verf. selbst bey einem mehrmahls wiederholten Studium, insbesondere der Paulinischen Briefe, noch auf andere Resultate kommen wird. Dieß hält ihn aber im geringsten nicht ab, das viele Wahre, Gute und Treffende, was in diesem Werke enthalten ist, zu schätzen. Bey der Bearbeitung der Evangelisten hat dem Rec. vorzüglich das, was über das Auszeichnende der Moral Jesu bey

Lucas und Johannes verkümmert, gefallen. Aus der Apostel-Geschichte hat der Verf. mit viel Geschicklichkeit viele Moral entwickelt. Von den catholischen Briefen würden ihm genauere Untersuchungen über die historischen Veranlassungen dieser Briefe noch manches Licht über die Moral derselben haben geben können. Der Brief Judä ist nach der Meinung des Verf. dem Judas untergeschoben, aus dem einzigen Grunde, weil er fast ganz aus dem zweyten Briefe Petri ausgesprochen ist. Es gibt andere, wahrscheinlichere Gründe dieser Uebereinstimmung, z. B. daß Judas seine Harmonie mit der Lehre des Petrus und zugleich des Paulus für Christen bezeugen wollte, welchen vorgesagt wurde, daß die Apostel selbst in ihren Lehren nicht übereinstimmen. Aber die Paulinische Moral macht der Verf. manche interessante Bemerkungen, z. B. III. B. S. 210 ff. Die Apocalypsis hat er ganz übergangen, weil er sie nicht versteht, und weil sie wenig oder nichts enthalte, was sich auf Moral bezieht. Allen so unverständlich dieses Buch auch seyn mag, so leuchten doch gewisse moralische Ideen deutlich aus demselben hervor, und es war, besonders wegen der großen Wirkungen, die dieses Buch hervor gebracht hat, und wegen des Verfassers, dem es schon in den ersten Jahrhunderten zugeschrieben wurde, immer interessant, zu untersuchen, ob das Buch reine und wahre Moral, oder, wie ihm oft vorgeworfen worden ist, unmoralische Vorstellungen enthalte, und in welchem Verhältnisse seine Moral zu der Moral des Johannes in seinen ausgemacht echten Schriften stehe?

177
in/ner

Innsbruck.

Zuverlässige Mittel zu Vermeidung des Hölzbedrucks des Wassers auf alle tiefliegende Bodenflächen, durch welche die Schleusen und Schiffdecken gegen das Springen des Bodens auf immer gesichert werden. Von Joseph Strapp, Prof. der practischen Mathematik und Technologie an der k. k. univ. Universität zu Innsbruck. Auf Kosten des Verfassers. 1798. 239 Seiten, drey Kupfertafeln in Quart. Wenn von Wasser, das höher steht, als der Schleuse Boden, etwas unter die Oberfläche des Bodens kommt, so drückt es diese Oberfläche mit einer Kraft, die der Wasserhöhe gemäß ist, aufwärts, und sprengt solche. Hr. Prof. Strapp Vorschlag 60. S. ist in der Kürze: Man senke den wasserhaltigen Boden der Schleuse um so viel tiefer, als die zum Gegendrucke erforderliche Höhe der Anfüllung mit einem bestimmten Materiale beträgt, so daß über dieser Anfüllung die Schleuse noch die vorige Tiefe behalte. Das Materiale hält den Druck auf, und der Boden wird so nicht gesprengt. Aus des Materials eigener Schwere gibt sich, wie hoch die Anfüllung fern muß, daß es mit dem Wasserdrucke gegebener Höhe im Gleichgewichte ist. Dieser Vorschlag, welchen und nützlichen Vorschläge, enthält die Schrift noch viel Vehrreiches über Schleusen und Decken. Sie geht bis 160. S. Von da bis zum Ende: Vom Unterricht und Vortragsständen der practischen Mathematik und Technologie, unter Prof. Strapp's Lehramte; Erzählung der mannigfaltigen Arbeiten, durch welche Hr. Prof. S. der dorigen Lehranstalt nützt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1799.

Göttingen.

Stampe

Von F. G. Meisenbüsch: Neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer, von Dr. *Benjamin Oken*, ord. Prof. der Arzneywiss. und Entbindungskunst etc. 1ten Bandes zweyte Bogenzahl. Mit Kupfern. Göttingen in Verlage.

Der Verf. liefert über die Fertigung seiner neuen Denkwürdigkeiten, deren Inhalt folgende Gegenstände sind: Versuch Darstellung der Grundzüge des Verf. in Rücksicht der Entbindungskunst, mit vorangehender Schilderung des Zustandes der Entbindungskunst in Teufelnd Land vor, während und nach der Zeit, als er diese Kunst kannte und ausübte. Ärzte und Wundärzte können daraus ersehen, wie man Entbindungskunst gründlich studiren soll; wie viel dazu gehet, um hierin das Nöthige zu leisten, und wie sehr sich eine nach deren Umständen eingerichtete häusliche Securrentheilung

durch Zübenung und Erhaltung der Mutter und Frucht, und durch große Erleichterung des Geburts- geschäftes von der Entbindung: zumi der Weizent unterschiedet. 2) Künstliche Entbindung einer Weizent auf dem höchsten Entbindungshospitale, ausgeachtet eines beträchtlichen Traumatoms in der Becken- höhle dennoch mittelst Wendung und Zange glücklich vollendet; nebst einer für die Bildung der Keizers- schwänge interessanten Beobachtung über die schwarzen Knochen der Nobrensäuer. 3) Künstliche Entbindung mittelst der Wendung auf die Hüfte und der Zange, verrichtet an einer Person, bey welcher wegen eines zu hohen Grades der Keizerskammer von andern Geburtshelfern behohlet zu war. 4) Künstliche Entbindung einer Frau wegen Enge des Beckens durch Wendung des Kindes auf die Hüfte und durch Anwendung der Zange glücklich vollendet; bey einer Person, bey der 3 oder zwey Mal von einem andern Geburtshelfer die Entbindung ver- gemessen worden war. 5) Merkwürdige, der Wasserkühe ähnliche, Bauchgeschwulst eines Kin- des von einer *Hydatidaria* bewohnt den Bauch- drüsen, welche aus dem auch Spätkamer zer- streuten Darmkanal entstanden war, und welche das Kind ein halbes Jahr hindurch, bis es end- lich nach Zerplatzen des Bauchs starb. 6) Merkwürdige, der Wasserkühe ähnliche, Bauchgeschwulst einer Frau, von einer Auszattung einer Entzündung in großer, mit Gelatine gefüllte, Blasen, und end- liche Fortleitung des Saftes durch einen Empyem in denselben. 7) Beobachtung über das künzige Kindbettenmennecker, angeführt in dem Wiener Hospital 1795, und der bürgerl. Gesellschaft von Freunden der Entbindung: zumi mitgetheilt von Hrn. Dr. Jäger, k. k. Hofrath, Wittenbergschem Hof- Medicus in Stuttgart, mit Anmerkungen von

Prof. Oslander. 8) Merkwürdige Beschreibung und Abbildung der scheinbaren Hornaphtredie eines Menschen aus Paris, mitgetheilt von Hrn. Dr. Sartorph; nebst einer kurzen Abhandlung über die zweydeutige Geschlechtsverunstaltung männlicher Personen, von Prof. D. 9) Beschreibung eines Zwitertammes, nebst der Abbildung von doppelten männlichen und unvollkommenen weiblichen Geschlechtsheile. Eine in jeder Rücksicht seltene und merkwürdige Monstrosität. 10) Beschreibung und Abbildung der vom Prof. Oslander entdeckten und durch vielen Gebrauch bereits erprobten Geburtszange. Diese Zange unterscheidet sich merklich von allen andern Geburtszangen, sowohl in Rücksicht ihrer Form und Einrichtung, als ihres ausgedehnten Nutzen und ihrer leichtern Anwendbarkeit für den Geburtshelfer, und schmerzleseren Wirksamkeit für die Gebärende, und fängt auch bereits an, bey denen, die sie kennen, und durch Erfahrung von ihren Vorzügen überzeugt worden sind, die bisherigen Zangen anderer Geburtshelfer, und selbst die Keuret'sche Zange, zu verdrängen. 11) Auszüge aus Briefen, die Arzneywissenschaft und Entbindungskunst betreffend, mit Anmerkungen von Prof. D. Diese Auszüge betreffen Nachrichten von Lehrern der Entbindungskunst zu Paris, und über das Geburtsgeschäft und die Geburtshülfe in Portugal. Beide Nachrichten sind von zwey ehrenvollen hiesigen academischen Mitbürgern und fleißigen Schülern des Verf. Entleert von Hrn. Dr. Sartorph, der jetzt wieder in Kopenhagen ist; die zweyte von Hrn. Dr. Langsdorf, der als Leibarzt mit dem nun verstorbenen Prinzen von Haldes nach Lissabon ging, gegenwärtig aber in London ist, und künftig als practischer Arzt und Geburtshelfer sich in Lissabon niederklassen wird, und von dem wir

also noch mancher interessanten Nachricht von da her entgegen seyen. Seine: Bemerkungen über die Geburten zu Soravia, sowohl der dortigen Europäerinnen, als Indianerinnen, von Hrn. Dr. Müller mitgetheilt, welcher ehemahls fünf Jahre da zubrachte, und nachher hier starbte und premedirte. 1.) Anschlagzetteln des Arztes und Geburtshelfers Sacombe zu Paris im Jahr 1798, wodurch er die Disputation und Preisausheilung bey der von ihm geleiteten Antichirurgischen Schule dem Publico ankündigt; mit Anmerkungen vom Prof. D. 2.) Künstliche Entbindung einer Frau von einem Kinde, dem der größte Theil des Hirns mangelte, welches aber wegen Breite der Schulter die Geburt erlaubte; in lateinischer Form und Lateinischer Sprache beschrieben, als eine Wehe, wie Geburtshelfer ihre Beobachtungen schnell und genau aufzeichnen, und leicht übersehen können. Die wohlgeordneten Kupfer zu dieser zweyten No. zeigen folgende Gegenstände vor: Die Titel-Visquette zeigt das Geleß des beschriebenen Zwitterskammes mit seinen sechssechß Zähnen, und in einer Entfernung die Verbindung des ganzen Kammes in einer natürlichen Anschauung. Die angehängte erste Tafel stellt die weiblichen Gebärtetheile des beschriebenen, als Frau verkleidet gesehenen, verweiblichen Hermaphroditen vor der Brustseite, um die Hälfte verkleinert, die zweyte Tafel aber die innere Seite davon vor. Man sieht bey genauer Beobachtung, daß es nichts weniger, als eine weibliche, sondern offenbar eine bloß männliche Person war, deren Geschlechtstheile unter dem Gliede gespalten, und überhaupt verunstaltet waren. Die dritte Tafel zeigt das doppelte männliche und das weibliche Glied des beschriebenen

Zwitterlamme, und die vierte Tafel endlich legt sie um die Hälfte verkleinerte Abbildung der vom Hrn. Prof. D. erfundenen Geometrie, nebst kleineren Umrisen von der Seite in ihrer beschriebenen Größe und einem veränderlichen Maßstab des Pariser Fußes dar. Die größte von diesen Figuren ist jedoch diejenige, welche Hr. Prof. D. sich am besten bei Entwürfen bedient, und welche er für die brauchbarste in den meisten Fällen erklärt.

Königsberg.

Leipzig

Von Friedr. Nicolovius: *Alt-Deutsche Gedichte in Rom. Oder seltener Nachrichten von Heidelbergscher Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek. Von Friedrich Adlung. Nebst einer Vorrede von dem Herrn Hofrath Adlung über Handschriften von Alt-Deutschen Gedichten in der sächsischen Bibliothek zu Dresden. 1799. XXXII und 342 S. in Octavo.*

Der Rec. hat Hrn. Friedrich Adlung's im Jahre 1798 erschienenen ersten Nachrichten von alt-Deutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergschen Bibliothek in die Vaticanische gekommen sind, in dem 1. Bändchen (1796, 188. St.) angezeigt. Jene Nachrichten fanden überall bei den Freunden der alt-Deutschen Literatur eine gute Aufnahme, wodurch der Verfasser, der sich jetzt in St. Petersburg aufhält, zu einer Fortsetzung emuntert wurde. Wir müssen ihm für die nähere Bekanntschaft mit den unserer Literatur angehörigen Schätzen der Vaticanischen Bibliothek um so dankbarer seyn, je unangesehener in diesem Augenblicke das Schicksal derselben ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Besieger Italiens auch diesen Schatz heben, und in ihr Vaterland fort-

führen werden. Das würde in ruhigeren Zeiten für die weitere Bekanntmachung der Deutschen Handschriften gewiß eifrig seyn, denn es ist kaum zu flüchten, daß die Bewachung derselben in Paris eben so streng, als in Rom, seyn werde. Im Gegentheile, meint Hr. Adelung, sey es ben- nthe mit Heiß wie vorher, zu sehen, daß selbst die wiederkehrenden Römer Jahre lang ein ihnen durch zu lange Gewohnheit zur andern Natur geworde- nes Mißtrauen gegen fremde Literatoren, durch die jetzige Lage verhärtet, beobachtet werden, und daß selblich wenig Hoffnung vorhanden sey, auf einem andern Wege so bald umständliche Nach- richten von jenen Handschriften zu erlangen. Auf jeden Fall sind wir nun besser unterrichtet, was wir in Rom, oder künftig in Paris, von alten Deutschen Büchern zu suchen haben. Dort wer- den wir nicht mehr Nachhümer vergraben glau- ben, als wo wir vergraben sind; und hier würde in die Nachsage sehr erleichtert seyn. In sei- nen eignen Nachrichten theilte Hr. Adelung nicht nur ein Verzeichniß der in der Vaticana befindlichen Handschriften von Deutschen Gedichten mit, son- dern lieferte zugleich von mehreren derselben Be- schreibungen und Anzettel. Diese Beschreibungen und Anzettel werden nun in der vorliegenden zweiten Sammlung fortgesetzt. Hr. Hofrath Adelung in Dresden hat dieselbe mit einer Vor- rede begleitet, welche Nachrichten von alt Deut- schen päpstlichen Handschriften in der christl. bibl. Bibliothek zu Dresden enthält. Sie sind nicht un- beachtlich, besonders indem sie durch die Götting- sche Sammlung bereichert worden. Herrschel vermachte seinen mit großer Mühe und großen Kos- ten zusammen gebrachten Vorrath von Handschrif-

ten der von ihm geleiteten Gesellschaft der freien Künste, nach deren Abgange derselbe erst vor wenigen Jahren durch S. A. M. v. Schütz, Bibliothek zu Dresden kam. Viele Stücke besitzen zwar nur in Handschriften (die meisten von der Hand seiner Gattin), oder größten Theils von guten Dichtern, welche in ihrer Art einzig sind. Dr. Joseph Adelung führt Alles, was die Bibliothek, die ihm anvertraut ist, von alten Deutschen Dichtern besitzt, in der Ordnung auf, wie sie gegenwärtig stehen. Der jedes Handschrift trägt er eine zweckmäßige Bezeichnung, und so viel möglich genaue Nachrichten von dem Inhalte, dem Verfaßten, und dem Alter sowohl der Gedichte selbst, als der Handschriften, hinzu; Alles in übersichtlicher Kürze. Auszüge gibt er nicht. Am Ende verzeichnet er, von allen diesen Sachen, die hier nur angezeigt sind, in seiner Critik die der Deutschen Sprache und Literatur, welche er seitdem nach Vollendung der neuen Ausgabe hincfort fortzusetzen auszuarbeiten gedenkt, umständlicher zu handeln. — Wir kommen auf die Zusammenstellung des Bestandes, der ihm in der Hand zu unserer alten Literatur und in seinen Verbindungen um dieselbe rühmlich nachgesetzt, wieder zurück. Sie hat vier Abschnitte. 1. 2. 3. 4. Es werden folgende hierher gehörige Gedichte beschrieben und durch längere oder kürzere Auszüge charakterisirt. 1. Der Turanell, wovon drei Exemplare vorhanden sind. 2. Die Beschwärze von Amalthea. 3. Die Geschichte Mercurius des Capri. 4. Die Geschichte des Wolgang, wovon man Handschriften da hat. 5. Ein Gedicht von Mauchl. 6. Der Ritter-Roman von Karl'n dem Großen. 7. Der Roland. 8. Wilhelm von Dancm. 9. und 10. Jed-

nig Almé. 11. Saier von Dänemark. 12. Die Geschichte des Zmaé. 13. Herzog Friedrich's von Schwaben Hysteria. 14. Gedichte moralischen Inhalts. 1. Der Besessene Geist. (Drei Handschriften.) 2. Der Renner. (Zwei Handschriften.) 3. Ein Gedicht über das Schachspiel. 4. Leben des Maffereles. 5. Freudenk. 6. Lucretius Heilen Jahnst. 7. Lutzkammé. 8. Ein Gedicht, für die gemittelten und medicinischen Jubilate. 11. Erzählungen. 1. Zwei Bearbeitungen der biblischen Geschichte. 2. Die Geschichte der Auhersammlung zu Kofhanz. 3. Kaiser Theo mit dem Barre. (Zwei Handschriften.) 4. Eine Erzählung von der verkannten Unschuld einer Kompan von Hantred und ihrer Rettung.

15. Vermischte Gedichte und Lieder. 1. Eine Sammlung von 40 Gedichten, größten Theils Mönchseiden. (Es sind daraus drei Mönche der vollständig mitgeteilt, die Hr. Adlung vorher aus Wien in der Peralin Sammler für das Jahr 1798, S. 242, bekannt gemacht hatte, und die nun noch von geschickter Hand eine Übersetzung erhalten.) 2. Fünf Gedichte von der Natur. 3. Drei und zwanzig geistliche Lieder. 4. Ein religiöses und moralisches Gedichte. 5. Eine Sammlung von 100 geistlichen und weltlichen Gedichten. 6. Elf Gedichte von der Minne. 7. Ein Gedicht von der Adm. 8. Neunzehn Gedichte verschiedenen Inhalts. 9. Versmischte kleine Gedichte. 10. Mehrere Gedichte von Metaphrasen. 11. Zwei Gedichte verschiedenen Inhalts. 12. Verschiedene Gedichte. 13. Kleine Gedichte. 14. Eine Sammlung von ein und sechzig Meißnergedichten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1799.

Heyne

Bey Dieterich: Göttingen.
Tibullii Elegien, lateinisch und
deutsch, von *Friedrich Karl von Strombeck*.
1799. gr. Octav 200 Seiten. Die gegenwärtige
Übersetzung zeichnet sich uns vor vielen andern aus,
welche uns durch die Hände gingen. Auswahl
des zu Übersetzenden (denn nicht Alles, was La-
teinisch und Griechisch ist, ist übersetzbar, auch
nicht Alles des Übersetzens werth noch bedürftig),
Studium des Originals, Verschmelzung mit des-
sen Gefühlen, Geist und Sprache, und nicht
bloß Übertragung, sondern Anpassung seines Cha-
racters an unsere Art zu denken und zu sprechen,
empfiehlt sie. Der Rec. las größere und kleinere
Stücke mit Aufmerksamkeit durch, und vermisse
selten den weichlichen, nachlässigen und doch be-
D (3)

deutenden Ausdruck Tibull's. Wo er fürchtete, es möchte alle Kunst scheitern, die in ihrer Art einzigen Gedichtchen der Sulpicia sind auch in der Uebersetzung noch schmelzend. Nur bey l. 14 und bey'm "schneeweißen Kleid" stieß er an: S. 163. — Der Uebersetzer gibt eine Liste von Stellen an, worin er von der letzten Ausgabe Tibull's abweicht: dieß findet Dec. nichts weniger als befremdend; Einem Uebersetzer muß durch Bemühung, den Sinn aufzusuchen und die Feinheit zu haßchen, nothwendig Manches anders einleuchten, als dem Keiser und dem Commensurator. In Stellen, welche nicht nach Sprach- und Sachgründe, sondern bloß durch und nach Gefühl bestimmt werden: ist Verschiedenheit des Gefühls keine Verichtigung noch Verwerfung; und nur pedantischer Dünkel kann Gelehrten glauben machen: weil sie anders fühlen, und Bilder oder Begriffe anders combiniren, so versetzen Andere eine Stelle schlecht oder falsch. Anders ist noch nicht besser oder schlechter; das bestimmt sich nach andern Gründen. Sind die erforderlichen Sprach- und Sachgründe da, so muß Jeder die Stelle auf eine und dieselbe Art verstehen; sind sie unvollkommen und mangelhaft, so ist der Sinn auch nur problematisch, und mehr nicht, als hermeneutische Wahrscheinlichkeit läßt sich erreichen; aber hier kann dem Einen dieß, dem Andern das andere, oft nach momentaner Laune, wahrscheinlich, mehr oder weniger, seyn; Keiner weiß das Gewisse. Eben so: der nimmt eine critische Verbesserung auf, der Andere wagt es nicht. Wie Vieles ist von ähnlicher Gattung, worüber man sich so leicht vereinigen könnte!

51. St., den 30. März 1799. 499

Jena.

Hugo.

In der academischen Buchhandlung 1797 auf 64 Seiten in gr. Octav: Abriss der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit, zu Vorlesungen, von Gottlieb HUFELAND, d. W. W. und B. R. D., des Lehrrechts ord. öff. Lehrer zu Jena;

Eben daselbst

Hugo.

1798 auf XLIV und 518 Seiten: Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyclopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitig-n Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte, von Gottlieb HUFELAND . . . Herzogl. S. Weimar. Justizrath; und ord. öff. Lehrer der Institutionen zu Jena

Berlin.

Hugo.

Bev Mylius, in dem anticipirten Jahre 1799, auf 96 Seiten in klein Octav; Lehrbuch eines civilistischen Cursus vom Prof. Hugo in Göttingen. Erster Band, welcher als allgemeine Einleitung in die Jurisprudenz überhaupt, und den civilistischen Cursus insbesondere, die juristische Encyclopädie enthält. Zweyter, ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch. Die sechs ersten Bogen enthalten hauptsächlich die Geschichte, das System und die Methode des Privat-Rechts.

Rec. will lieber geradezu die beiden Lehrbücher seines gelehrten Freundes und das seinige in derselben, aber nun auch so viel möglich bloß referirenden, Anzeige verbinden, als nur einer scheinbaren Unparteylichkeit im Grunde doch nur das

loben und vertheidigen, worin er mit Hrn. J. S. übereinstimmt. Unsere Leser erwarten nun aber auch keine allgemeine Parallellirung beider Schriftsteller, so viele Ähnlichkeiten auch da sind, da beide sich zu gleicher Zeit unter denselben hiesigen Lehrern, und nachher durch das Studium derselben Philosophie gebildet haben, dann auf zwey der blühendsten Deutschen Universitäten in so manchen Vorlesungen einander wechselseitig bald voran gegangen, bald nachgefolgt sind, und nun auch in den Compendien dazu unter sich wetteifern, was bey Hrn. J. S. noch um so verdienstlicher ist, je mehr sich seine Thätigkeit auch noch ausserdem auf die ganze Litteratur erstreckt. Nur aus der hier von beiden selbst gelieferten Anzeige ihrer Collegien stellt Rec. eine Vergleichung an: Beide lesen 1. die Encyclopädie und Methodologie (bey Hrn. J. S. Aufeland die Wissenschaftskunde und die Institutionen) der Jurisprudenz; 2. die Pandecten (Hr. J. S. als ein doppeltes, Rec. als ein einfaches Collegium); 3. das Naturrecht, 4. die Geschichte des Römischen Rechts. Dazu kommen bey Hrn. J. S. noch 1. das so genannte Germanicum, 2. die Reichsgeschichte, und 3. die Politik; bey dem Rec. hingegen ergetische Vorlesungen über Texte des Römischen Rechts, und, was hier noch nicht erwähnt ist, theils jetzt schon philosophische Vorlesungen der Jurisprudenz, d. h. die juristische Logik und Hermeneutik, theils bald auch die civislistische Litterargeschichte.

Beide sind bekanntlich der Meinung, daß mit dem seit etwa hundert Jahren in Deutschland und etwa auch in Holland bestehenden Curfus von Vorlesungen über Compendien nach der Titelfolge der Institutionen und der Pandecten, — wozu

immer nur neue Collegien gekommen sind, ohne daß man sich je getraute, von einer Reduciren zu reden, so sehr auch die Abkürzung des Aufhalts auf Academieen und die Menge anderer Disciplinen dazu nöthigten, — die Veränderung allgemein vorgenommen werden müsse, welche schon Leibniz in der Hauptsache so vorschlug, wie sie sich nun nach und nach realisirte. Es ist recht erbaulich, zu übersehen, wie seit zehn Jahren des Abschlagens und des Spottens über die Ausführung dieser Reformen (wenn der Mahne für etwas so ganz Simples nicht zu prächtig ist) immer weniger wird. Freylich konnte dieß kaum anders seyn, denn eine Hauptbeschwerde gegen die Neuerer war, daß sie noch nicht alt und noch nicht durch viele Schriften bekannt seyen, und daß im Gegentheil so mancher durch sein Alter und seine Verdienste ehrwürdige Gelehrte sie verdamme. Nun sind die Neuerer mit jedem Jahre älter geworden, geschrieben haben sie auch, und unter dem Recensenten- und Schriftsteller-Publicum, das im juristischen Fache wegen der Facultäts-Arbeiten der ältern Professoren sich schneller erneuert, als in andern, befinden sich jetzt gar manche Mitglieder, welche den ehemahligen ungeführten Besitz der alten Methode nicht mehr recht erlebt haben; im Gegentheil sind nun schon mehrere Feinde dieser academischen Neuerungen zu ihrer Ruhe eingegangen. — Zum Behufe dieser Verbesserung nun trennen Hr. M. S. und Rec. auf der einen Seite das Historische (die Antiquitäten, auf der andern Seite das Philosophische (die Politik), von der juristischen Dogmatik, und tragen diese, sowohl überhaupt, als bey jedem einzelnen Theile, nach einer überlegten und selbst gewählten Ordnung vor, welche

auch bey dem Vortrage des historischen und philosophischen Theiles, so viel möglich, immer dieselbe bleiben soll. Beide stellen auch ein einfaches Collegium über die ganze Dogmatik des heutigen in Deutschland geltenden Rechts, als Anfangs-Collegium an die Spitze, bey welchem sie von allen Beweisen einzelner Wahrheiten durch Allegate abstrahiren.

Die Verschiedenheiten zwischen diesem Anfangs-Collegium des Hr. M. S. und dem des Rec. bestehen, dem Inhalte nach, erstens darin, daß Hr. M. S. die allgemeine Notiz von den verschiedenen Theilen des juristischen Curfus und den darauf sich beziehenden methodologischen Rath zu einem besondern Ferien-Collegium macht, und dieses bey seiner innern Encyclopädie voraussetzt, Rec. hingegen beides mit einander verbindet, und nach jedem Theile die academische Methode desselben abhandelt. Zweytens hat Hr. M. S. von der innern Geschichte gar nichts mitgenommen, statt daß Rec. sie, freylich sehr concentrirt, vor der Angabe der Quellen eines jeden Haupttheils der Jurisprudenz vorausschickt, weil er nicht die ganze Rechtsgeschichte, sondern nur die Römische besonders verträgt, und auch von dieser kein die Hauptsätze schon aus der Encyclopädie als bekannt annehmen zu können wünscht. Daraus erklärt sich dann aber von selbst, wie drittens Hr. M. S. in der Übersicht des heutigen Systems zu einem viel größern Reichthume an Begriffen und Sätzen Zeit und Raum gehabt hat, als Rec. Schon der Titel seiner Institutionen ergibt, daß darin alle allgemeinen Begriffe und alle unstrittigen Sätze unserer ganzen Wissenschaft vorkommen sollen. Es ist auch wirklich der entweder definierten, oder doch genannten

Kunstwörter eine große Menge, und der Verf. hat von fast allen Wörtern, auch von solchen, die bey weitem nicht überall recipirt sind, noch Übersetzungen in einer Varentbese angeführt, wenn gleich den Lateinischen Ausdruck nur etwa ein neuerer Schriftsteller im Schwitze seines Angesichts ausgesunden hatte, weil er Lateinisch über diese den Römern unbekanntem Begriffe schreiben mußte, oder wenn gleich der Verf. bey einer andern Gelegenheit selbst bemerkt, das Wort habe bey den Römern einen ganz andern Sinn. Wegen der streitigen Sätze hat Hr. M. S. einen eigenen Weg eingeschlagen. In Controversen woltte er sich nicht einlassen, und doch seine eigene Meinung nicht durch einen Nachspruch für die wahre ausgeben, und in beidem verdient er gewiß Beyfall. Aber nun hat er alle diese Fragen ganz übergangen. Statt dessen wäre es wohl viel natürlicher gewesen, nur zu sagen, dieses oder jenes sey controvers, wie dieß die Asten in solchen Lehrbüchern thaten, und wie es zu einer gewissen Vollständigkeit und Verhältnißmäßigkeit nöthig ist. So steht von der ganzen Streitigkeit über die Bonorum Possessio nichts da, als das Wort ganz allein, und zwar beym Proceß-Rechte; bey der Verlassenschaft ist es nicht einmahl genannt.

Was die Form betrifft, so hat Hr. M. S. von seiner Ordnung in einer 22 Seiten starken Tabelle Rechenschaft gegeben; Wie leicht aber bey einer so großen Menge von Eintheilungen Etw. verwechselt wird, sieht man auch hier, da im Civil-Rechte des Verfassers der zweyte Abschnitt offenbar nur in einen ersten Unter-Abschnitt und den dritten Abschnitt zerfällt, der wieder seine eigenen Unter-Abschnitte hat. Das Ganze zer-

fällt nach dem allgemeinen Theile (I. Recht, II. Positives Recht, III. Positives Recht in Deutschland) in drey Bücher: I. Privat-Recht, II. öffentliches Recht und III. Völkerrecht. Zum Privat-Rechte gehört 1. das Civil-Recht, 2. das Lehenrecht und 3. das Kirchenrecht. Zum öffentlichen Rechte zählt Hr. M. 4. das einheimische Staatsrecht, 5. das Regierungs-Privat-Recht, 6. das Criminal-Recht und 7. das Proceß-Recht. Das Völkerrecht enthält neun Paragraphen, und verräth schon dadurch, es sey eigentlich kein rechter Bruder von den beiden andern.

Von dem Lehrbuche des Rec. ist nur die Einleitung, und das Privat-Recht gedruckt. Über das Deutsche öffentliche Recht mochte er während des Congresses zu Raftadt nichts drucken lassen, auch herrschten sonst offenbar im Privat-Rechte mehr Mißverständnisse, als jemahls im öffentlichen Rechte, weil dieses immer nach freyer Überlegung vorgetragen worden ist, es konnte also schon um deswillen eine encyclopädische Bearbeitung des Privat-Rechts nöthiger scheinen. Beym Systeme von diesem hat Rec. ganz das Muster der Römer zu befolgen gesucht, und nur einzelne Lehren eingetragen, die sie nicht kannten. Dieß ist besonders im Sachenrechte der Fall, wo die vielen, hauptsächlich unbeweglichen, Güter vorkommen, woran getheiltes Eigenthum und eine von der *successio universalis* ganz unabhängige *successio singularis* Statt hat, welche den Römern, wenigstens in den ältern Zeiten, gar nicht einfallen konnte. Das Lehenrecht ist deswegen bey dem Rec. im System gar nicht abgefondert, weil es dieß ohne die Lehenrechts-Bücher hinter dem *Corpus Juris* wohl nie geworden wäre, und weil umgekehrt z. B. das Meyerrecht gewiß

auch eine besondere Wissenschaft seyn würde, wenn man in Italien die Gewohnheiten darüber gesammelt und mit dem Römischen Rechte zu uns gebracht hätte.

Der Stil des Hr. M. S. ist aphoristisch; Rec. hat sich, besonders in der Methodologie, mehr Ausführlichkeit erlaubt, und er beßt, daß Einiges auch ohne Rücksicht auf die mündlichen Erläuterungen von Interesse seyn könne. In der zweyten Note zum S. 15. gibt er von einer Einzrichtung Nachricht, die ihm ein beynahe unentbehrliches Surrogat der ehemahls für einen Haupttheil des academischen Unterrichts angesehenen, jetzt so sehr in Verfall gerathenen, Disputationen zu seyn scheint, und welche sich ihm bisher außerordentlich belohnt hat. Rec. legt nämlich in allen seinen Vorlesungen, die sich dazu qualificiren, von Zeit zu Zeit Fragen vor, um sie auf der Stelle von denjenigen seiner Zuhörer, die ihm diesen Beweis ihres Eifers geben wollen, schriftlich beantworten zu lassen. In der folgenden Stunde hat er dann oft Veranlassung, irgend einem Mißverständnisse entgegen zu arbeiten, an welches er sonst vielleicht nie gedacht hätte.

In nichts stimmen beide Schriftsteller so sehr überein, als in dem unablässigen Bestreben, ihre Bücher immer fehlerfreyer zu machen. Nach bey der Inhaltsanzeige hat Hr. M. S. Manches verbessert, und das Lehrbuch des Rec. verhält sich zu dem ersten, sechs Jahre vorher erschienenen, Versuche so, wie dieß auch bey den drey neuen Versuchen, welche nächstens angezeigt werden sollen, der Fall ist. Keine Zeile ist bloß abgeschrieben worden. Die Einleitung ist ganz von neuem hinzu gekommen (dort 4 S., hier 24);

das System ist berichtigt, weil damals Rec. es um der Herzenshärtigkeit willen noch nicht wagte, die Lehre von den Forderungen aus dem Sachenrechte zu werfen, und viel mehr concentrirt (dort 40 S., hier 28); und in die Methodologie ist eingetragen, was er durch eigene Erfahrung und durch Erinnerungen Anderer besser einsehen gelernt hat.

Hugo.

Hugo.

Berlin.

Von Moilius 1799 auf XII und 412 Seiten in Octav: Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts, vom Prof. Hugo in Göttingen. Zweyter ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch (Auch unter dem allgemeinen Titel: Lehrbuch eines civilistischen Juris, dritter Band.)

Das gegenwärtige Lehrbuch unterscheidet sich von dem, welches vor neun Jahren der Verfasser selbst herausgegeben hatte, erstens dadurch, daß es weniger enthält, z. B. der ganze zweyte Theil, die Geschichte des Rechts im heutigen Europa, ist hier weggelassen, weil der Verf. seitdem aus der Encyclopädie und Geschichte aller in Deutschland geltenden Rechte ein eigenes Collegium gemacht hat, und weil für die civilistische Litterär-Geschichte lieber ein eigenes Collegium, wenigstens ein eigenes Buch, bestimmt wird, als daß man sie hier, bey einem ohnehin sehr starken Pensum, miteminirt. Aber auch im ehemahligen ersten Theile ist hier Manches kürzer, die allgemeinen philosophischen Bemerkungen sind in das Naturrecht verwiesen, und von der politischen Geschichte des Römischen Staats wird hier noch mehr, als damals, vorausgesetzt, unter andern die Folge der Kaiser. Auch ist fast noch Manches abgekürzt, um das Ganze verhältnißmäßiger zu ma-

chen, und um den Hauptzweck, warum man die Rechtsgeschichte studirt, das Römische Privat-Recht, immer weniger aus dem Auge zu verlieren.

Da nun aber doch die Seitenzahl so gar merklich größer ist (der erste Versuch enthielt im Ganzen nur 258 Seiten, und der erste Theil nur 210), so läßt es sich wohl vermuthen, es sey hier auch gar Manches hinzu gekommen. Darunter gehdrt nun gleich das Rechtssystem zur Zeit Alexander Sever's, welches damahls für ein eigenes, zugleich exegetisches, Collegium ausgesetzt ward. Ferner sind die Constitutionen seit Constanin, welche vorher so äufferst kurz berührt waren, wie in der Sachsischen Rechtsgeschichte auch, hier für das Privat-Recht eben so zusammengestellt, wie die der frühern Kaiser, von welchen nicht so viele Edicte übrig sind, oder wie die Senatus-Consulte und Volksschlüsse in den frühern Perioden. Weit mehr macht denn aber der Reichthum an juristischen Thatfachen überhaupt aus, wovon hier viele anders erscheinen, als sie sonst oder als sie noch vom Verf. selbst vortragen worden sind. Von seinen beiden Abhandlungen in Lateinischer Sprache ist die erste, über die hereditas legitima. hier in dem Hauptgedanken so gut wie zurück genommen, und die zweyte, über die Bonorum Possessio, findet sich ihrem Inhalte nach so vollständig eingetragen und weiter ausgeführt, daß sie durch dieses Buch ganz entbehrlich ist. Die Aufsätze im Civilistischen Magazine sind zwar benutzt, aber doch mit Verweisung auf sie für das Detail. Dieß ist besonders auch in Ansehung einer in zwey großen Bruchstücken auf uns gekommenen lex geschehen, in Verbindung mit welcher die Cisalpinische erst ihr wahres Licht bekommt,

und deren Abdruck mit Übersetzung und Commentar im zweyten Hefte des dritten Bandes erscheinen soll.

In dem Plane im Ganzen hat der Verf. nicht Ursache gefunden, viel zu ändern. Seine vier Perioden, bis Appian Claudius, bis Cicero, bis Alexander Severo und bis Justinian, sind geblieben; nur fängt hier Cicero's Zeitalter nicht schon mit der Geburt desselben an, damit die zweyte Periode sich ebenfalls mit einem großen, für das Privat-Recht höchst wichtigen, Volksschlusse, der eben erwähnten lex. curiatae, wie die erste mit den zwölf Tafeln, und die dritte, wenigstens nach der gemeinen Meinung, gegen welche hier freylich viele Einwürfe gemacht sind, mit Caracalla's Constitution über die Allgemeinheit der Civität. Bey jeder Periode sind auch jetzt drei Haupt-Nubriken, erstens die Geschichte der Quellen, d. h. die Übersicht der politischen Geschichte, so weit sie auf das Privat-Recht Einfluß hatte, und die einzelnen Quellen selbst, nach ihren Gattungen. Hierauf folgt nun unmittelbar, als zweyte Nubrik, die Geschichte des Tribunats, weil auch dieses als eine Quelle angesehen werden kann, und mit dem ersten Hauptstücke zusammen sonst die ausschließend so genannte Rechtsgeschichte ausmachte, welche jetzt die äuffere heißt. Das Dritte bey jeder Periode, und zwar hier das am ausführlichsten abgehandelte, ist das System des Privat- und öffentlichen Rechtes selbst. Beym Privat-Rechte hat der Verf. sich ein Gewissen daraus gemacht, auch nur im mindesten von der Ordnung des durch die Institutionen im Ganzen so befestigten, im Einzelnen aber so oft entstellten, echt Römischen Systems abzuweichen, denn er ist mehr, als je-

maß, überzeugt, daß die Einwendungen dagegen alle nur auf Mißverständnissen beruhen. Jus personarum, die Lehre von den verschiedenen Arten von Menschen und den auf dingliche Art persönlichen Rechten; Jus rerum, die Lehre von den verschiedenen Arten von Sachen und den dinglichen Rechten; Jus obligationum et actionum, die Lehre von den verschiedenen Arten von obligatorischen Handlungen und persönlichen Rechten, sind für den Verf. die drey Theile, in welche jedes Privat-Recht von selbst zerfällt. Im öffentlichen Rechte unterscheidet er 1. das Staatsrecht, die Lehre von der Verfassung, wozu hin auch die Ämter gehören, und 2. das Regierungs- oder Staats-Polizey-Recht, die Lehre von den einzelnen Staatsanstalten, deren hier sechs angeführt werden: Militäre, öffentlicher Unterricht, Civil-Justiz, Criminal-Recht, Finanzen und Polizey. Die Gründe dieser Eintheilung, wovon die ersten drey Glieder und dann wieder die drey letzten zusammen gehören, werden anderswo vorgetragen. Hugo.

Prag.

Abhandlungen, die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend. Herausgegeben von der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. In der Joh. Herrlichen Buchhandlung. Für das Jahr 1797. auf 330 S. Für das Jahr 1798. auf 302 Seiten in Octav.

Die Böhmisches patriotisch-ökonomische Gesellschaft unterscheidet sich von so vielen andern ihrer Schwestern in und außer Deutschland durch eine Organisation, die ihr den Zweck ungemein erleichtern muß, dem Vaterlande wirklich nützlich zu wer-

De Hefel

den. Erstlich nämlich sind ihre ordentlichen Mitglieder nur zum Theil practische Oeconomen und Geschäftsmänner — meistens aber solche, denen ihre Lage eine richtigere Uebersicht und kräftigere Einwirkung verleiht, als bloßen Privat-Personen; theils sind sie theoretische Kenner der Landwirtschaft und ihrer Hülfswissenschaften, nämlich die Lehrer dieser Wissenschaften auf der Prager Universität, als welche der Gesellschaft in der Zukunft immer benutzet werden sollen. Zweitens ist sie mit der höchsten Landesstelle in eine sehr nahe Verbindung gebracht, indem sie ihr in Sachen, die vor die Behörde der Werkverständigen gehören, zur beständigen Rathgeberinn dienen, dagegen aber auch ihre besondere Unterstützung und Hilfe genießen soll, wenn das Ansehen der Regierung nöthig ist, eine vortheilhafte Veranstaltung auszuführen oder durchzusetzen. Drittens ist ihr ein ungemein zweckmäßiges Verhältnis zu allen Wirtschaftsbeamten im Lande dadurch gesichert, daß sich die angehenden bey ihr prüfen, die bereits angelehrt aber immatriculiret lassen müssen, und daß die Gesellschaft sich von allen, die sich in diesem Stande durch Kenntnisse oder Thätigkeit ausgezeichnet haben, correspondirende Mitglieder wählen kann. Und viertens ist ihr endlich noch ein sehr wirksames Mittel zur Belehrung des oeconomicen Publicums unter gewissen Einschränkungen anvertrauet, nämlich das Kalenderwesen. Bey dieser so wohl überlegten Einrichtung der Gesellschaft bedauern wir nur, daß man sie nicht auch mit einem ihrer Bestimmung gemäßen Vermögen versehen hat: denn zu allen ihren Ausgaben hat man ihr anfänglich nur 1200 Fl. des Jahres angewiesen, und dazu sind nachher die ungemein mäßigen Immatriculirungs-Gebühren der Beamten und der

Gewinn von den Kalendern der Gesellschaft, wie es uns scheint, noch hinzu gekommen.

Die Gesellschaft besteht schon seit 1770; erst in den letzten Jahren aber hat sie sich gehörig constituirt, und mittelst der sich bar. en Betriebbarkeit des Secretärs, Ingenieur Jeanz Kusß, in größere Thätigkeit gesetzt. Die eben genannten beiden Bände enthalten das, was sie von ihrer Entstehung an bis in das Jahr 1797 in das größere Publicum gebracht haben will. Mit Unrecht ist es aber "Abhandlungen" überschrieben, da es nur etwa zum dritten Theile aus Abhandlungen, und übrigen aus dem über die gesellschaftlichen Verhandlungen aufgenommenen Protocollen und den Mahmenverzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft und der munatlichen Wirtschaftsbearbeiter besteht. In den Verhandlungen kommen manche gute Bemerkungen und Rathschläge für die Localität von Böhmen vor; wir enthalten uns indessen, etwas davon auszuzeichnen, da es für das auswärtige Publicum nicht interessant genug seyn möchte. Unter den Abhandlungen im zweyten Bande sieht aber eine hervor, die nicht nur in Absicht auf die Verbesserung der Deconomie des Reichs höchst wichtig ist, sondern auch den Statistkern sehr lehrreich seyn wird, und worauf wir diese letztern um so mehr aufmerksam machen müssen, da sie selbige hier nicht zu übersehen. Es ist nämlich die Skizze einer economisch-statistischen Landeskunde des Königreichs Böhmen von Fr. Fuß, die in Zahlen darstellt, wie sich die Bevölkerung der Bevölkerung gegen den Ertrag der urbanen Erde und des Viehes, dann das Zugvieh gegen die zu bewerkstelligenden Felder, und endlich das Zug-, Mäh- und Zuchtvieh gegen den Feldbau in Ansehung des nöthigen Düngers verhält. Die Data dazu sind dem

Anscheine nach aus den von der Regierung veranzustalteten Aufnahmen des Landes aus den eigenen Angaben der Besitzer genommen; und daher zwar wohl nicht völlig richtig, aber doch richtiger, als man sie aus bloßen Schätzungen hätte erhalten können: Hr. Fuß selbst hat auch noch in demselben Bande die Berichtigung einiger Zweifel, die dagegen eintreten dürften, geliefert. Man hat von dieser Skizze geurtheilt, daß kein Gelehrter irgend eines andern fremden Landes so etwas Vollkommenes geleistet habe; und diesem Urtheile treten auch wir — so weit unsere Kenntniß der Litteratur reicht — bey, sogar ohne in Ansehung der Preussischen Lande eine Ausnahme zu machen. Ein Staatswirth, der einen solchen Stoff weiter zu verarbeiten versteht, und Macht hat, kann für die Verbesserung seines Landes große Dinge thun!

Ohne Ort.

Heine Leben eines guten Mannes. Von seinem Sohn. 1798. Octav 98 Seiten. Ja wohl von einem guten Manne! aber auch sehr gut geschrieben; voll frommer, edler Gefühle, und säßig, solche wieder beym Leser zu erwecken; folglich lehrreich und einwirkend auf gute Gemüther; und desto schätzbarer, da es für das wirkliche Leben noch sehr wenige solche Biographiceu gibt. Der Verstorbene war der herzogl. Braunschweigische geheime Canzley-Secretär Himly in Braunschweig; seinem würdigen Vater hat der ältere seiner Ehne dieß Denkmahl aufgestellt, daß auch derjenige, der den Verstorbenen nicht kannte, mit einem belohnenden Beyfall betrachten wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1797.

Göttingen. *Cappel.*

Sey Joh. Ehr. Dieterich: Medicinische Beobachtungen. Eine Auswahl aus den *Novis Actis* der Kaiserl. Akademie der Naturforscher. In's Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Ludw. Christoph W'ilk. Cappel. Erster Theil. Mit vier Kupfertafeln. 416 Seiten in Octav. 1799.

Hr. Dr. C. hat eine weisläufige Arbeit übernommen, die in den *Novis Actis* enthaltenen, für Ärzte brauchbaren, Aufsätze zu sammeln, und ins Deutsche übersetzt herauszugeben. Bey dem immer mehr und mehr um sich greifenden Vorurtheile angehender Ärzte, die Kenntniß der Lateinischen Sprache wo nicht für unnütz, doch wenigstens für entbehrlich zu halten, war es durchaus nöthig, um einer solchen Sammlung von Beobachtungen eine ausgedehrete Brauchbarkeit zu geben.

C (3)

ben, dieselbe Deutsch erscheinen zu lassen. Eine Nebenabsicht bey diesem Unternehmen war, sagt Hr. C. in der Vorerinnerung, auf manche Abweichungen der neueren practischen Medicin von der älteren, und auf die Vorzüge jener aufmerksam zu machen. Diesen Zweck beabsichtigen denn auch die nicht sparsam hinzu gefügten und mit einem C. bezeichneten Bemerkungen. Aus ihnen wird zugleich beurtheilt werden können, fährt Hr. C. fort, was man von der Behauptung mancher Ärzte, daß, trotz aller Veränderungen in der Theorie der Heilkunde, die Ausübung derselben immer die nämliche geblieben sey, zu halten habe. Den Namen eines Brownianers, womit man jetzt so sehr geneigt sey, einen Todten zu bezeichnen, der sich bemühet, die Mängel und Unrichtigkeiten der gewöhnlichen Theorie und der gewöhnlichen Ausübung der Heilkunde aufzudecken, worauf auch viele in dieser Schrift enthaltene Bemerkungen abzuwecken, sucht Hr. C. von sich abzuwenden. Auch fügt er den Wunsch hinzu, daß man von einer beynahe schon eingeführten Vortheilung der Ärzte in Brownianer und Anti-Brownianer wieder zurückkommen möchte, weil es eigentlich wohl gar keine Anhänger der Brownischen Lehren überhaupt gebe, und weil Secten von jeher den Fortschritten der Heilkunde nachtheilig waren. Die Auswahl selbst enthält sechs und sechzig Beobachtungen, die sämmtlich aus dem ersten Theile der Nova Acta genommen sind. Eine so beträchtliche Zahl verschiedener Aufsätze erlaubt es nicht, auch nur die Inhaltsanzeige hier mitzutheilen. Man findet vorzüglich Krankheitsgeschichten und Beschreibungen ungewöhnlicher Fehler, die bey Leichenschneidungen gefunden wurden. Ausser dem noch einige merkwürdige Fälle von seltenen sonderbaren

Bildungen, mehrmahligen zahlreichen Geburten u. m. dergl. Auf den vier gut gestochenen Kupfertafeln ist Folgendes abgebildet. Tab. I. Ein von einem Syphilidionus, der von Verlesung des Fußsehnenerven entstanden war, befallener Mann. Tab. II. enthält vier Figuren, welche ein durch den Alter ausgeleertes Knochen-Concrement ganz und im Durchschnitte darstellen. Tab. III. Fig. 1. Ein sonderbar gestalteter Grimmdarm. Fig. 2. Ein ungewöhnlich gebildeter wurmförmiger Fortsatz. Tab. IV. Fig. 1. und Fig. 2. Sonderbar gestaltete Nieren. Fig. 3. Fehlerhaft beschaffener Magen. Fig. 4. Übel gestalteter Gaumen.

Windham.

Sprengel

A System of the Laws of the State of Connecticut. In six books. By Zephania Swift. Volume I. Printed by John Byrne, for the author. 1795. Volume II. 1796.

Dieses Werk soll für Connecticut seyn, was Blackstone für England ist. Ordnung und Plan ist, was die Hauptstücke betrifft, der Blackstonische, und auch in Ansehung des Inhalts kann es als ein solcher Auszug des Englischen Werks betrachtet werden, welcher mit Anmerkungen zum besondern Nutzen der Einwohner Connecticut's versehen ist. Für die Ausländer hat es nicht nur den Nutzen, daß es sie mit den, obgleich geringen, Verschiedenheiten der Englischen und Connecticutischen Civil- und Criminal-Gesetze und mit dem ganzen rechtlichen Zustande des Staates von Connecticut bekannt macht, sondern es enthält dieses Werk auch verschiedene Berichtigungen des Blackstonischen, und einen nicht unbeträchtlichen Schatz nützlicher Bemerkungen über Staatsverfassung und Gesetzgebung.

Bekanntlich wurde der Staat von Connecticut durch Englische Colonisten gegründet. Da dieß Privat-Unternehmungen waren, so konnte sich auch die Colonie eine beliebige Verfassung geben.

Man stand zwar damals in der Meinung, daß die neu entdeckten Länder dem Könige derzeitigen Nation gehörten, deren Mitglieder ein solches Land zuerst besiedelt hatten, und die Colonie ließ sich daher unter dem 23. April 1662 vom Könige Carl II. ein Patent ausfertigen; aber dadurch wurde ihre innere Verfassung nur bestätigt.

Natürlich war es, daß Englische Colonisten Verfassung und Gesetze des Mutterlandes in das neu angebaute Land verpflanzten. An die Stelle des Königes trat der Gouverneur; anstatt des Oberhauses diente der Rath, und anstatt des Unterhauses die Versammlung der Repräsentanten. Da es unter den Colonisten keinen Adel gab, und auch die Geistlichen nicht einen besondern Stand des Staates ausmachten, so ergab sich daraus die Verschiedenheit der Americanischen und der Großbritanischen Staatsform von selbst. Auch hier hat, wie Swift mit Recht bemerkt, der Zufall bewirkt, was selten so gut gelingt, wenn es bloß durch Speculation bestimmt werden soll.

Indem unser Verf. die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung voraussetzt, liefert er über die Gleichheit der Menschen und der Rechte, über das repräsentative System und über die schwache Seite der Americanischen Staatsverfassung einige sehr gute Bemerkungen (Vol. I. S. 13—16). Er herwirft die Folgerungen, welche man aus der Gleichheit der Menschen gezogen hat, nimmt vielmehr ihre natürliche Ungleichheit als bekannt an, und behauptet, daß es eben die Eigenschaft einer

guten Staatsverfassung sey, daß sie einem Jeden den freyen Gebrauch seiner größeren oder geringeren Kräfte sichere, ohne ihm willkührliche Eingriffe in den Wirkungsbereich Anderer zu erlauben. Er hätte noch hinzusetzen können, daß die bürgerliche Gesellschaft die Gleichheit der Menschen, so weit sie wirklich vorhanden ist, so wenig aufhebe, daß sie vielmehr gleich macht, was von Natur ungleich ist. Denn im Staate ist es eben, wo die natürliche Uebermacht des Stärkern entwaffnet, und alle Mitglieder desselben der ohne Ansehen der Person richtenden Gerechtigkeit unterworfen werden, wo sogar die Freundschaft der Pflicht, und das Talent der bürgerlichen Gleichheit weichen muß, wenn es nicht als Werkzeug der Regierung zum gemeinen Besten arbeitet.

Richtig ist daher auch das, was der Verf. darüber sagt, daß wir durch den Eintritt in den Staat eigentlich nichts verlieren, sondern viel gewinnen; doch würde er den ganzen Streit über die ursprüngliche Gleichheit der Menschen haben vermeiden können, wenn er die wahre Beschaffenheit der ursprünglichen Gleichheit der Rechte besser erwogen hätte. — Er will nicht zugeben, daß die Nordamerikanischen Freystaaten Democraticen sind, und sagt sehr viel Gutes über das repräsentative System und über die Volks-Souveränität. — Vielleicht ließe sich auch hier der Streit leichter schlichten, wenn man die oberste Gewalt und die Grundgewalt richtig unterschiede. Denn sämtliche Mitglieder der Nationen zusammen genommen, machen zwar allerdings das Subject aus, welchem die Rechte des Staates zustehen: aber diese Rechte sind schon ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie irgend einer physischen oder moralischen

Versen übertragen werden müssen, und jedes Mitglied des Staates gehört, als solches, unter die Gehorchenden. Soll nun das Wort Souverainetät eine gewisse Hoheit ausdrücken, welcher man huldigen und der man sich unterwerfen müsse, so ist es lächerlich, diese Souverainetät den gehorchenden Subjecten, es mögen ihrer viele oder wenige seyn, zuzuschreiben; und es würde auch wohl der Gedanke an eine, dem großen Haufen schuldige, Verachtung und Unterwürfigkeit schwerlich haben Raum gewinnen können, wenn ihn nicht Furcht oder Intrigue eingegeben, und wenn nicht jenes menschliche Gefühl, welches auch in dem Geringsten den Menschen findet und achtet, hiermit die Achtung verbunden hätte, welche jeder Mensch als Mensch einer großen Versammlung schuldig ist.

In Absicht auf die Nordamericanische Staatsverfassung äußert unser Verf., so sehr er sie übrigens lobt, die Besorgnis, daß, wenn sie auch vor Tyranny sicher wäre, sie doch der Gefahr der Anarchie ausgesetzt sey. Die allgemeine Regierung der vereinigten Staaten finde zwar Widerstand genug in der Gewalt der einzelnen Staaten; aber es wären stürmische Zeiten möglich, wo die in der Natur der Dinge selbst begründete Eifersucht der einzelnen Staaten gegen die gemeinsame Regierung Widersetzlichkeit veranlassen könnte, und diese Gefahr sey um so größer, da die Macht der einzelnen Staaten zu ungleich wäre, und also die mächtigeren unter ihnen sich leicht allen übrigen Staaten, wenn sie sich auch wirklich gegen einen solchen widerspenstigen Staat vereinigten, entgegen stellen könnten. Er glaubt daher, daß eine ganz neue Eintheilung der ver-

schiedenen Americanischen Staaten nützlich seyn würde (Introd. Sect. IV. p. 33). Allein wer sieht nicht, daß eine solche Operation sehr leicht auf eine gänzliche Umkehrung der Dinge führen könnte, und doch liegt eben darin der Unterschied zwischen der Französischen und der Americanischen Staats-Reform, daß die erstere eine wahre Revolution ist, die letztere aber meistens mit Beybehaltung der alten Einrichtungen vor sich ging; und es ist daher sehr zu besorgen, daß das Mittel selbst, welches der Anarchie wehren soll, wenigstens auf einige Zeit, Anarchie hervorbringen möchte.

Da das Gesagte hinreicht, dem Publico einen Begriff von dem angezeigten Werke zu geben, so fügen wir nur noch die Bemerkung hinzu, daß, da die Nordamericaner noch immer fortfahren, die Englischen Gesetze als die ihrigen anzuerkennen, nicht leicht irgend ein politisches Verhältniß denkbar ist, welches ihre Abhängigkeit an das Mutterland ganz aufheben könnte.

Frankfurt am Main. *Reinhard*

Hey Barrentrapp und Wenner: Rückerin-
nungen von Seume und Münchhausen. 1797.
96 Seiten in Octav.

Die Verfasser dieser Rückerrerinnerungen dienen beide zugleich dem Mars und dem Apoll. Sie lernten sich zufällig an der Küste Neu-Schottlands kennen, und schlossen dort Freundschaft. Wie enge und edel diese Freundschaft sey, das beweisen die vorliegenden Gedichte, welche sie sich nach ihrer Trennung einander zugeschrieben haben. Es sind überhaupt nur sechs Stücke; aber sie sind mehr, als manches Duzend andere, werth. Der Herausgeber, Hr. v. Münchhausen, legt die sei-

nigen als Proben einer größern Sammlung poetischer Versuche, die jetzt noch in seinem Pulte ruht, dem Publicum vor. Er wünscht, wie er in dem Vorberichte äußert, durch dieses Werkchen nicht so sehr als Dichter, denn als Freund seines biedern Scume bekannt zu werden. Man kennt aber sowohl ihn, als Hrn. Scume, auch sonst schon als Dichter von einer vortheilhaften Seite, und den letztern über dieß durch seine "Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794." Die Verfasser wetteifern, es sich in der poetischen Kunst, wie in der Freundschaft, zuvor zu thun. Sie unterscheiden sich dadurch, daß dieser unzufriedener mit der Welt ist, als jener, der sich mitunter bemüht, ihm seine Limonie auszureden. Es würde schwer seyn, zu entscheiden, welcher von Beiden der bessere Dichter sey. Auf jeden Fall würde der, welcher durch unser Urtheil den Vorzug erhielte, uns der Parteylichkeit oder Ungerechtigkeit anklagen.

melin.

Riga.

De virtute et vi medica gratiolae officinalis Linnaei in curandis morbis tum internis tum externis, scripsit C. B. Soumer. 1796. Quart S. 26. Nachdem der Verf. die Naturgeschichte dieser Pflanze, und was Andere von ihren Arzneykräften wahrgenommen haben, aus einander gesetzt hat, erzählt er einige eigene Erfahrungen, in welchen sie ihm in der Falsucht (bey zwey Mädchen), bey der Brust- und sogar in der Kopfwassersucht, auch in einem Geschwüre, das nach einer Schußwunde am Hacken entstanden war, sehr gute Dienste geleistet hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. April 1799.

Klanten

ISalzburg. *I*dea biblica ecclesiae Dei. Delineavit D. *Fran-*
ciscus Oberthür, in Academia Wirceburgensi Ss.
Dogmatum Professor P. O. Volumen II. 1799.
S. 522 in Octav. Die Fortsetzung dieses Werks
wurde gewiß von den meisten Lesern des bereits vor
sieben Jahren erschienenen ersten Bandes schon längst
mit Verlangen erwartet, und ohne Zweifel von
dem gelehrteren Theil seiner Leser am begierigsten
erwartet, weil die Aufmerksamkeit von diesen am
stärksten darauf gespannt seyn mußte, wie sich ein
Gelehrter von dem Scharfsinn und von der Frey-
müthigkeit, aber auch von der bekannnen Willig-
keit des Hrn. Verf. über so manche Materien,
auf die er in der Fortsetzung des Werks stoßen
mußte, erklären würde: noch größer aber würde
das Verlangen nach dieser Fortsetzung allgemein
geworden seyn, wenn man bestimmt voraus ge-
D (3)

wußt hätte, wie viel mehr man im Verfolg des Werks bekommen würde, als man voraus zu erwarten berechtigt war. Jetzt wird man hingegen auch desto angenehmer überrascht, da man in diesem zweyten Bande von dem Hrn. Dr. in ein Feld von viel größerem Umfange hinein geführt wird, als sich nach dem ersten Bande übersehen ließ. Anstatt einer dogmatisch-polenitischen Untersuchung über den Begriff, über die Charaktere und über die Attribute der Kirche, so weit sie nach rein biblischen Grundsätzen bestimmt werden mögen, oder anstatt einer allgemeinen Zeichnung desjenigen, was die Kirche nach der Absicht ihres Stifteres und Urhebers seyn und werden sollte, welche der erste Band allein versprach, findet man jetzt nicht nur die Anlage zu einem vollkommen ausgemahlten Bilde des ganzen inneren und äußeren Zustandes, in welchem die Kirche allein der Absicht ihrer Stiftung entsprechen kann, sondern findet auch im Besondern ausgeführt, was jetzt gethan werden sollte und gethan werden könnte, um sie allmählich jenem vollkommenen Zustande näher zu bringen. In diesem Bande hatte nämlich der Verf. nach dem Plane seines Werks von den Sacramenten, als von dem zweyten Hauptstück des öffentlichen Cultus in der Kirche, zu handeln; da er aber schon im ersten Bande den eben so fruchtbaren als schönen Begriff ausgeführt hatte, daß die Kirche, als äußere Gesellschaft, nichts anders, als ein von Gott selbst angeordnetes und eingerichtetes Erziehungs-Institut zur Religion sey, woraus zunächst die Folge ausfloß, daß auch alle besondere Anordnungen in dieser Gesellschaft, daß vorzüglich auch ihr äußerer Cultus, mithin ganz besonders auch die Sacramente, nur für jenen Hauptzweck be-

rechnet, nur Mittel zur Erhaltung, Ausbildung und Beförderung der Religion seyn und werden sollten, so bekam er dadurch die natürlichste Veranlassung, auch auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch die zweckmäßige Wirksamkeit dieser Mittel erhöht und verstärkt werden konnte, und zugleich mehrere Verbesserungsvorschläge für die Art ihrer Anwendung anzubringen, die unfehlbar jenen Effect hervorbringen mußten. Dieß ist es, was das Werk in der Fortsetzung um eben so viel anziehender macht, als es dadurch nützlicher und zugleich wichtiger werden muß. Die mannigfaltigen Reformen, die der Hr. Dr. dabey vorschlägt, oder vielmehr die mehrfachen ganz neuen Einrichtungen, auf welche er zu Veredlung des äußeren kirchlichen Cultus anträgt, verrathen alle eben so viel Klugheit und Menschenkenntniß, als Eifer für die Sache der Religion, für das Wohl der Menschheit und für das Beste der Kirche. Sie sind eben so weise nach dem Geiße und nach den Umständen, als für die besondern Bedürfnisse der Zeit berechnet. Sie könnten gewiß größtentheils ausgeführt werden, wenn nur der redliche und ernsthafte Willä dazu bey denjenigen vorhanden wäre, von denen die Ausführung abhängt. Einige darunter könnten aber auch in unserer Kirche gewiß mit dem größten Nutzen angebracht werden: daher ist es wirklich nicht nur der Umstand, daß sie von einem berühmten catholischen Theologen herrühren, der sie der allgemeinen Aufmerksamkeit würdig macht. Davon wird man gewiß schon durch dasjenige überzeugt werden, was hier nur bey der näheren Anzeige von dem Inhalte dieses Bandes gelegentlich davon berührt werden kann. — In dem ersten Abschnitt wird von dem Begriff, von der Natur, von dem

Zweck und von der Wirksamkeit der Sacramente überhaupt gehandelt, wobey sich der Verf. nicht vor der Behauptung scheuet, daß Christus wirklich nur zwey Sacramente unmittelbar und ausdrücklich eingesetzt, aber den Beweis übernimmt, daß er der Kirche oder dem Priestertum das Recht und die Macht eingeräumt habe, noch mehrere hinzu zu thun. S. 3. So wie er dabey S. 31 die scholastisch-kirchliche Formel erklärt, quod Sacramenta gratiam, vere conferant, cuius signa sunt, und mit den Cauteleu, durch welche er den Satz einschränkt, quod gratiam conferant ex opere operato, S. 57, dürfte sich auch unsere Theologie nicht bedenken, den einen und die andere wörtlich anzunehmen; aber nicht nur ohne Bedenken, sondern mit dem größten Beyfall wird und muß sie die ganze Theorie einer zweckmäßigen Liturgia Sacramentalis — einer zweckmäßigen Art und Weise, die Sacramente zu administriren, unterschreiben, die im zweyten Abschnitt ausgeführt ist. Diese Theorie ist auf das Princip gebaut: Jedes Sacrament muß auf eine solche Art administrirt werden, ut religionem non solum doceat et nutriat sed etiam promoveat et propaget. S. 65. Daraus wird zuerst im Besondern gefolgert, daß alle äußere Feyerlichkeiten und Ceremonieen bey einem jeden Sacrament so angeordnet und eingerichtet seyn müssen — ut signum veritatum ad religionem pertinentium sit significatissimum, ut initiandum vere in religione instituat, ut orali Sacerdotum ministerio interpretationem accipiat, vicissim autem orale magisterium suo modo adjuvet — ut fortissimos religionis affectus in animis initiandorum suscitet, atque totius etiam spectantis populi sensus feriat, sive in totius ecclesiae aedificationem

cedat: nach diesem aber werden daraus einige Verbesserungsvorschläge der bisherigen kirchlichen Praxis abgeleitet, welche darin zusammenlaufen, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache in der Liturgie abgeschafft, und dafür die Volkssprache eingeführt, daß die administrirenden Priester sich nicht bloß mit dem Hersagen der vorgeschriebenen Formeln begnügen, sondern immer noch eine belehrende Ermahnung hinzufügen, und daß sie sich bey dieser Ermahnung am wenigsten an ein beständiges Formular binden sollten. In dem folgenden Abschnitt wird dann von jedem Sacramente besonders, und zwar S. 86 zuerst von der Taufe, gehandelt, wobey trefflich ausgeführt wird, daß und warum die Taufe nirgends anders, als in der Parochial-Kirche, vor der versammelten Gemeine, in Gegenwart der Eltern des Kindes, und zwar nicht nur des Vaters, sondern auch der Mutter, also immer erst einige Zeit nach der Geburt, erteilt werden sollte. S. 129. Bey dem Sacrament der Firmelung und aus Veranlassung von diesem erlaube sich hingegen der Verf. die Einmischung eines andern Gegenstandes, für die man ihm aber am meisten danken muß, wiewohl fast der ganze übrige Theil dieses Bandes damit angefüllt ist. Es ist die vollständige Zeichnung eines höchst musterhaften Planes für die öffentliche Erziehung, welche er hier angebracht hat, nachdem vorher vortreflich von ihm ausgeführt worden ist, nach wie vielen Beziehungen die Kirche dabey interessiert, und selbst auch zu der Sorge dafür verpflichtet ist. Diese Verpflichtung erwächst für sie auch aus dem Sacrament der Confirmation, und aus dem Zweck, der dadurch erreicht werden sollte, aber nur nach einer vorhergegangenen Vorbereitung erreicht werden

kann, welche also ebenfalls ihre Sache seyn muß. Auf diese Vorbereitung muß aber die ganze Erziehung der Jugend hinwirken, daher steht der Kirche allerdings das Recht, die öffentliche Erziehung anzuordnen, wie das Recht der Aufsicht darüber nach ihrem Charakter eben so, wie dem Staate nach dem seynigen zu, weil davon für ihren Gesellschaftszweck eben so viel abhängt, als für den Gesellschaftszweck des Staates. In dieser Verbindung legt nun der Verf. seinen Erziehungs-Plan vor, von dem wir nur die Hauptzüge ausheben können, da uns der Raum verbietet, in das Detail hinein zu gehen. In jeder Pfarodie sollen nach seinem Vorschlage zwey Pädagogien, eines für die männliche, und das andere für die weibliche Jugend, errichtet werden. Jedes wird in drey Classen eingetheilt, welche eben so viele Grade des Katholiken-Standes bilden, die jedes Kind durchlaufen muß, ehe es die Firmelung empfängt. Dem Pädagogio darf also kein Kind entzogen werden; daher wird es den Eltern zur Zwangspflicht gemacht, ihre Kinder der öffentlichen Anstalt zu übergeben, ja es steht ihnen nicht einmal frey, das Pädagogium für sie zu wählen, sondern sie sind an das für ihre Pfarodie bestimmte gebunden. Gegenstände und Methode des Unterrichts für jede Classe im Pädagogio. Besondere Methode des Unterrichts in der Religion. Disciplin im Pädagogio. Feyerlichkeiten bey dem Eintritt in die Anstalt und bey dem Austritt daraus. Ertheilung der Confirmation in der Kirche, in welche dabey der Confirmation zum ersten Mal in seinem Leben eintraten sollte! — Auch für die Fortsetzung der Erziehung nach dieser Periode hat der Hr. Verf. noch treffliche Vorschläge hinzugefügt, wegen welcher wir

aber auf seine Schrift selbst verweisen müssen, indem wir nur noch für diejenigen Leser, welche seine Pläne zwar nicht für unausführbar halten, aber sich doch nicht zu der Hoffnung erheben können, daß sie jemals ausgeführt werden dürften, eine rührende Stelle aus der Vorrede hersetzen, die eigentlich an sie gerichtet ist: *Dote lubenter, o boni! hoc viro religionis, ecclesiae, reipublicae. bonorum morum, uno verbo. humanitatis curioso et studioso, ut ideam saltem civitatis sibi fingat, ubi mente habitat et delectetur, dum non licet ire ultra, donec voti compos, meliorem hac, qua circumdatur, invenerit civitatem!*

Padua.

Vommering

Mémoires sur les maladies des troupes en Italie, ou Observations sur les fievres intermittentes des marais aux quelles ont été sujettes les Troupes Françaises, qui composaient le blocus de Mantoue, suivies de l'historique des maladies d'un mauvais caractère, qui se sont manifestées dans l'Armée Autrichienne bloquée dans l'intérieur de la Place depuis le 5 des mois de Juin 1796 jusqu' au 2 de Février 1797. par le Citoyen *Froment*, Medecin de l'Armée d'Italie etc. 1798. 56 Seiten in Octav. Mit vielen Citaten sucht der Verf. zu beweisen, daß kalte Fieber von Morastausdünstungen kommen, und daß dieß auch der Fall bey der Armee um und in Mantua der Fall gewesen sey, die von Sieg zu Sieg geflogen sey, außer dem unummonathlichen Liegen vor der Festung. Zu der schädlichen Atmosphäre kam noch schlechte Nahrung. S. 22: Le vin — et l'eau de vie ne parvenait aux Soldats que fort tard. et qui se trouvait souvent falsifiée et adulterée; tous les

objets de conformation dégèrent entre les mains des administrateurs de maniere que le monopole (wie besteht dieß mit den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit?) qu'ils exercent sur ces denrées de premiere necessité influe considerablement sur la santé du militaire. Das Rindfleisch war schlecht, est faux, und von angestemmtem Vieh. S. 30: Les medecins italiens — ont tenu dans le traitement de ces fievres une conduite absolument contraire aux lois de la medecine, weil sie nicht brechen und purgiren ließen, sondern gleich die Peruvische Rinde gaben, und dadurch Wechselfieber in anhaltende hitzige verwandelten. Diese Brownianer hätten daher Vielen geschadet, ungeachtet der Professor Vacca die Falschheit der Grundsätze und die Widersprüche des Brownischen Systems gezeigt hätte. Die Peruvische Rinde war so schlecht, daß sie schadete, so wie die übrigen Arzneyen, car il était rare, que les Médicamens dont on faisait usage fussent bons et suffisans; tantôt les officiers de santé se font plaints généralement du manque de remedes, tantôt ils en ont constaté l'improbité et l'inefficacité. Que de gens devorés par l'ambition et l'avarice, qui calculent sur la santé du soldat! Neunmonatliches Liegen vor der Festung hätte doch wohl hinreichen sollen, hierin Rath und Ordnung zu schaffen. Noch übler, als den Franzosen, soll es den Kaiserlichen in der Festung gegangen seyn, so daß mehr als funfzehn tausend Soldaten und sechs tausend Einwohner am ebsartigen Fieber in Mantua, wenn es wahr ist, starben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1799.

Helmstädt. *Gmelin*

Den den chemischen Annalen, welche der Hr. Bergr. v. Crell daselbst herausgibt, haben wir noch den Jahrgang 1797 anzuzeigen. Der erste Band, S. 675, enthält nebst Auszügen aus den Französischen Annales de chimie (B. XIII—XV.), aus den Italiänischen des Hrn. Dr. Brugnatelli (B. II. III.), aus den neuen Abhandlungen der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften (B. XV. XVI.) und der Antologia romana (von 1796) und der Anzeige von 10 neuen Schriften, 24 eigene Aufsätze, von welchen sich einige durch mehrere Stücke hindurch ziehen. Mehrere derselben sind von der Hand des Hrn. Vice-Präsidenten, Grafen v. Nussin. Paschkin: Es ist ihm gelungen, durch Reiben des in Salpetersäure aufgelöseten Quecksilbers mit zwey bis drey Mahl so vielem äzendem Salmiakgeiste eine

E (3)

Eiße zu erlangen, die sich in Wasser auflösete, und bey dem äußerlichen Arzneugebrauche sehr wirksam zeigte; er erzählt Versuche, welche er mit dem durch Weingeist aus Galläpfeln und verschiedenen Hölzern erhaltenen Harze und Bitriolsäure angestellt hat, und glaubt, der zusammenziehende Stoff habe auf die Farben aus dem Gewächreiche großen Einfluß: Er hat die Platina aus Königswasser auf mancherley Wege, auch durch Harn, gefällt; was Salmiak fällt, lösete sich bey wiederholtem Aufgießen von heißem Wasser zuletzt gänzlich darin auf, und gab mit sechs Mahl so vielern Quecksilber, welches nach und nach damit zusammen gerieben wurde, ein Amalgam, das aber durch Reiben, und schon bey der Berührung verschiedener Metalle und aller thierischen Stoffe Glanz und Zusammenhang verlor. Von ihm sind endlich mehrere Bemerkungen über den Phosphor; durch wiederholtes Waschen mit warmem Königswasser, und hinten nach mit Wasser, erhielt er ihn klar; auch er bezeugt, durch Kochen eines so gereinigten Phosphors mit Gewächstaugensalz Kohle erhalten zu haben; aber in folgenden Versuchen bekam er einen ähnlichen schwarzen Staub, wenn er Phosphor mit salzsauren Erden und Metallen kochte; er überläßt daher den Scheidekünstlern, die Frage zu entscheiden, ob die Kohle im Phosphor, oder in der Säure, oder den Erden, oder den Metallen gesteckt habe (die entscheidende Folgerung, die man sich aus dem Pearson'schen und Tennant'schen Versuche erlaubt hat, wird wenigstens unsicher). Wachs und Baumöl, welche sich beide, flüßig, leicht mit Phosphor vereinigen lassen, erlangen davon die Eigenschaft, zu leuchten; ein Gemenge von Phosphor und Schwefel wurde durch Kochen mit Königswasser ganz zu

Säure, Baumöl zu einem Mittelring von Wachs und Talg. Hr. Prof. Wurzer gibt eine wohlfeilere und schnellere Art an, aus Salpeter Lebensluft zu gewinnen; er kütet zween Heffische Tiegel umgefürzt mit einem in der Hitze nicht reißenden Thon zusammen, bringt in den untern Salpeter, und macht in den obern ein Loch, in welches die ableitende Röhre gekütet wird; die ganze Geräthschaft setzt er dann vor die Esse. Hr. Hüttenreiter Bruel untersucht Hrn. de Camara's Vorschlag, Erze im Streichofen zu schmelzen; zuerst erzählte er ähnliche, schon 1775 an Harze im Großen angestellte, Versuche, aus denen erhellet, daß nicht nur Ersparung an Feuerungsware und Zeit, sondern auch mehr Blei zu hoffen sehe, als selbst die Probe im Kleinen, wenn sie mit Pottasche oder schwarzem Fluß gemacht wird, anzeigt; auch befürchtet er nicht so vielen Bleiverbrand; nur der Herd mache die Schwierigkeit, den der Hr. Hüttenr. nach einem Versuche im Kleinen aus Quarzmehl zu schlagen rath; er rath demnach, alle reine Stufferze, Schlammische und Spzische in einem solchen Ofen mit Eisen zu schmelzen, den dabey erhaltenen armen Stein stark zu rösten, mit unreinem Stuff-, Herd- und andern geringen Schlich, Herd, Abfirich u. d. im gleichen Ofen zu schmelzen, dann durch einen hohen Ofen zu setzen, und den dabey erhaltenen Bleistein wieder im Meyerberir-Ofen niederzuschlagen; auch das Glättefrüsch würde in diesem Ofen mit kleinen Kohlen vorthelhafter geschetzen: den Zuschlag von Kalterde, wie sie auch war, fand weder der Hr. Hüttenr., noch Hr. Bergcomm. Ilsemann bey Bleiglanz nach Proben im Kleinen vorthelhaft. Hr. Tychen stellte mit leuchtendem Holze in verschiedenen Luft- und Gasarten, die mit Wasser gesperrt wurden, Versuche an, und

vergleicht sie mit ähnlichen, die er mit Phosphor machte; in den unathembaren hörte es früher auf zu leuchten, verätherte aber sowohl davon, als noch mehr von gemener und Lebensluft, Erwas; in jener brannte nachher kein Licht mehr. Hr. Registr. Ostmann fand den Sandstein in dem großen v. Heden-schen Löss zu Cianschal zum Theil geschmolzen, u. zwar in mehrstrige Säulen ausgebildet, und findet darin einen neuen Beweis des vulcan. Ursprungs der Basalte. Er erzählereinen vom Hrn. Vice-Hütteur. Stränkel im Großen angestellten Versuch, nach welchem die Unart des Eisens, welches der Eisenstein am Krothen gibt, auch durch reichl. Zusatz von Kalkerde haltenden Zuschlägen nicht gehoben wurde, so bald über $\frac{1}{2}$ des Eisens zu der Beschickung kam. Hr. Abbeucroop bemerkt, daß das weiße Bleierz vor dem Löthrobre, wenn die weiße Flamme des Lichts darauf spielt, roth, wenn aber die blaue darauf spielt, gelb wird. Hr. Ober-Bergm. v. Humbold beschreibt den merkwürdigen Serpentinstein vom Zickelgebirge, der, ob er gleich mit solchem fricht, welcher keine solche Eigenschaft hat, auch in seinen kleinsten Splitteln zu sehen, und wenn er klein gestossen wird, in jedem Theilchen zweienbeßl. Pole zeigt; er enthalte zwar Eisensalz, aber kein magnet. Eisen. Hr. v. Schlozheim nennt mehrere Steine, vermehrl. Seryprinssteine, welche nach seinen Versuchen, ohne doch Pole zu zeigen, auf die Magnetnadel wirkten. Hr. Hofr. Herzmann beschreibt genau, wie aus dem in den Sibir. Bergwerken gewonnenen Silber das Gold zu Petersburg geschieden wird; es hielt sonst bis 5, jetzt höchstens halb so viel, das Viertheil schwebt fester über $\frac{1}{2}$ Theil Gold in 100; es geschieht zuerst durch Cementiren auf Schwefel und wiederholtes Schmelzen, zuletzt durch Scheidwasser. Hr. Leibarzt Brückmann besitzt einen Stein, der, wenn man

das Licht durch ihn fallen läßt, einen Stern von zehn Strahlen zeigt; auch die rohen Sapphirkiessel, wie die Indianer die Edelsteine meistens tragen, zeigen unter ähnl. Umständen einen Stern von sechs Strahlen; auch er bemerkt, daß die Veraciten (doch größer, als die echten) aus einem dunkeln thonichten Gestein nachgemacht werden; selbst die Speckstein-Kry stallen, vornehmli. die größern, seyen es öfters; auch den vor ihm (Chem. Ann. 1794 I. S. 16) beschriebenen Kry stall erklärt der Hr. L. nun für unecht; von künstl. Goldstufen und Silberbäumchen, von künstl. gefärbten Weltangen und Acharen, und ihren Merkmalen; was in den Nordischen Beiträgen für oriental. Türkis ausgegeben werde, sey Malachit. Hr. Hofr. Zilberbrant über die Scheidung des Eisens von der Thonerde, vornehmli. in Eisensteinen; er gebraucht dazu Salpetersäure, die, je stärker sie ist, und je mehr dieses verkalkt ist, desto weniger das Eisen auflöset. Hr. Werk. Wegleb sucht den Zuwachs, den das Wey bey dem Verkalken an Gewicht erhält, richtig zu bestimmen; er stellte die Versuche zu dieser Absicht mit Schwefel (30 Grane auf 480 Mennige) und reiner Pottasche (Kothen) wieder her, und erhielt, ohne eine Spur Wey in der Schlacke, 400 Gr. Wey; so bekommt also dieses bey dem Verkalken einen Zuwachs von 20 auf 100. Er zeigt ferner aus eigenen Erfahrungen die große Schwierigkeit, die Menge der reinen Säure in Neutral-Salzen zu bestimmen, und gibt, doch mit einigem Mißtrauen, ein Verfahren dazu an. Der Fürst v. Gallizin gibt Nachricht von einigen (damahls noch unbekanntem) Hefsteinen, die er in der Gegend von Achaffenburg gefunden, und Hr. Prof. Klaproth nun nach seiner Zerlegung für Titanerz erklärt hat; das eine eisenschüssige zeigte deutl. zween Pote. Hr. Bergr. v. Crell liefert einen Nachtrag zu dieser Nachricht, und erzählt

einige Versuche, die ihn schon Ähnlichkeit mit Titanschörl abgeben ließen. Hr. Sacherl liefert eine ausführl. treffl. Zerlegung des wasserbleysauren Bleues aus Kärnten, und Versuche, die er mit der Wasserbleysäure angestellt hat; in 250 Theilen jenes Erzes fand er 145 Bleekalk, 96 Wasserbleysäure, 5,2 Eisenkalk, und 0,7 Kieselerde. Hr. Dr. Jahn gibt einige Nachrichten und eine chem. Zerlegung der Mineralwasser zu Teplitz; die neue Quelle kommt in ihrem Gehalt dem Karlsbader Wasser nahe, nur daß sie nicht so viele Salztheile, aber weit mehr Eisen, enthält. Ein Ungenannter beschreibt die Braunkohlen, die zu Langenbogen, und die Moor Kohlen, die zu Widdingen in der Grafschaft Mansfeld brechen, sowohl nach ihren äußern Merkmalen, als nach ihren Bestandtheilen und ihrer Lagerstätte. Hr. Hofr. Lowiz hat nach der ihm von Hrn. Kirchhof mitgetheilten Verfahrensart 8 Pfunde Schwerpat bis auf 8 Lothe auf dem nassen Wege glücklich zersezt; auch habe Hr. Kirchhof aus Quecksilber, wenn er es mit $\frac{1}{2}$ Schwefelblumen u. gereinigter Pottaschenlauge kochte, Zinnober erhalten. Ein Ungenannter gibt von einer sechs kantigen gedoppelten Kalkspat Säule, auf deren Endkanten eine dreyeckige Säule aufgesetzt ist, Beschreibung und Abbildung; sie findet sich in den Andreasberger Gruben.

Der zweyte Band enthält außer einigen Auszügen aus den Schriften der Dänischen Gesellschaft der Naturgeschichte (B. III. S. 1. und 2.), den Französischen Annalen der Chemie (B. XV.), der neuen Ausgabe der Kirwan'schen Mineralogie, den gehaltvollen Schriften des Grafen v. Rumford, und des Hrn. Sabbroni, aus dem My Journal uti Hushållningen (1796) und den neuen Schriften der Academie zu Stockholm (B. XVI. und XVII.) und der Anzeige von den Preisaufgaben der London

nischen Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste für 1796, 15 eigene Abhandlungen. Hr. Bergr. Abich untersucht (freylich mit ganz andern: Erfolgsfolge, als Hr. Prof. Lampadius), den Honigstein von Artern in Thüringen, und zog durch Kochen mit Wasser wahre Benzoesäure daraus (die also auch im Mineralreiche zu Hause wäre). Hr. Berg-Secrer. Dr. Richter theilt phlogometrische Betrachtungen mit, und erklärt aus der Lebensluftstoffungs-Progression der Metalle die Wiederherstellung der Platina durch Quecksilber aus Platina-salz bey der Bildung des Amalgama's, und das noch weit schnellere Verkalten des Quecksilbers bey der Berührung des Amalgama's mit Wasser, so wie er auch die Wiederherstellung der Meunige durch $\frac{1}{2}$ Schwefel, $1\frac{1}{2}$ Kali und etwas Kochsalz aus der Elementar-Progression ableitet. Hr. Prof. Lincé erklärt sich mit Hrn. Prof. Wnoch das Verdoppeln der Silber bey durchsichtigen Steinarten aus dem vierfachen Durchgang der Blätter. Der Hr. Vice-Präsident, Graf von Mülln-Puschkin, sezte seine Versuche mit Platina fort, aus welcher auch er mit $\frac{1}{2}$ Kupfer ein schönes weißes, an der Luft sich haltendes, und nach mehrem Umschmelzungen dehnbares Metall erhielt: Er brachte Gold und Silber durchein in Krystallen, wenn er sie durch Natron aus der Säure fällte, den Bodensatz mit einer Auflösung von Phosphor in Terpentindhl vermischte, und diese unter der Muffel oder vor dem Gebläse wieder davon abbrennen ließ: Gewöhnliche Schrifft sah er von den Ausdünstungen einer mit Schwefelsäure vermischten Kochsalzsäure rosenroth werden; vergebens versuchte er, durch Kochen mit Phosphor Essig in eine andere Säure umzuändern; von-ihm ist auch die Nachricht, wie

unter der Anleitung des Hrn. Ober-Bergm. Mann bey den Demidof'schen Hütten die Kohlenweiler gebrannt und schnell abgeföhlt werden; es geschieht in großen Oefen mit schräg anlaufernden Wänden; sie haben Zugröhren mit Registern; in diese Zugröhren setzt Hr. F. halbe Heber von Gusseisen, deren Öffnungen sich in ungleicher Höhe befinden, und die sich an der fast glühenden Oberfläche der Oefen endigen; durch dieses Verfahren kühlen Weiler von 200 Klafter Holz in 2 bis 3 Wochen ab. Hr. Bacl hatzert fand, daß das Schwefelsaure flüchtige Laugenfalz schon bey schwacher Hitze im Destilliren nicht nur in seine Bestandtheile zerlegt wurde, sondern das flüchtige Laugenfalz auch sein Stickgas fahren ließ. Hr. Bergm. v. Crell selbst gibt aus officiellen Acten Nachricht von einem Silberbergbau am Vorgebirge der guten Hoffnung; im Sommer 1755 fielen bey einem Probenschmelzen von 150 Pfunden Erz 2 Mark Silber. Unser Hr. Hofr. Smelin untersucht den Raufalk von Scharzfeld; er fand ihn, so sehr auch sein innerer Bruch etwas anderes vermuthen ließ, so rein, daß er außer Kohlenäure in 200 Theilen nur 3 Theile fremden Stoff hielt. Hr. Bergm. Ad. Beyer untersucht ein Fossil, das er in einem Pechsteinporphyr bey Zwicau antraf, und von der äußern Ähnlichkeit mit einer unterirdischen, etwas harten, Holzkohle Kohlen-Hornblende nennt; es scheint Kohlenstoff, Kieselerde und Eisen zu enthalten. Hr. Oberk. Wiegleb zerlegte schwarze Kreide aus dem Vairentbischen; er fand etwas Eisensalk (in 400 Theilen 11), Wasser (30), und Kohlenstoff (44), Alaunerde (45) und Kieselerde (258) darin.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. April 1799.

Leipzig. *Sammlung*

Purt Sprengel's Handbuch der Pathologie. 1795. 6. 7. Erster Theil. Allgemeine Pathologie. 711 S. in Octav. Wir haben die Anzeige dieses, Deutschland Ehre bringenden, Werkes aufgeschoben, bis wir zu Ende vorwöchentlichen Jahres mit dem dritten Bande den gewünschten Schluß desselben erhielten. Der Raum unserer Blätter gestattet uns nur, dem Verfasser durch Aushebung einiger seiner vorzüglichsten eigenen Bemerkungen die gebührende Achtung zu zollen. — Ein solches Werk war, wie die Vorrede bemerkt, ein wahres Bedürfnis unsers Zeitalters. Von einer Seite ist das Nachbeten der Boerhaavischen, Hoffmannischen und Glaubischen (Gaubius'schen?) Sätze in gewissen Schulen noch immer herrschend; von der andern Seite hat man Erfahrungen und Versuche gesammelt, die auf neue Resultate füh-

S (3)

ren: ohne solche zu prüfen, reißt man den Theil des Gortischen Gebäudes ein, zu dem diese neue Verzierung nicht paßt. Man vernachlässigt die wahren Quellen der medicinischen Theorie, Anatomie und Beobachtung. Man schwagt von Anwendung der critischen Philosophie auf die medicinische Dogmatik, von der Nothwendigkeit, das Lebens-Princip ausfindig zu machen, welches auch einige Nachbeter des Schottischen Schwärmers aufgegründet haben wollen, und behandelt die Pathologie, wie sie von den Schwärmern aller Zeiten und aller Völker behandelt worden ist. Er habe sich bestrebt, sagt der Verf., die Mittelstraße beständig zu beobachten, und sich an Anatomie und Erfahrung zu halten. Die Einleitung entwickelt die Definition der Pathologie, zeigt ihre Quellen und bestimmt ihren Werth als Wissenschaft. I. Abschnitt Allgemeine Eintheilung des widernatürlichen Zustandes, als: Krankheit, Symptom, Ursache. II. Abschnitt. Nosologie, oder Lehre von den Unterschieden der Krankheiten. 1. Kap. Zufälliger Unterschied der Krankheiten, nach den Subjecten, nach der Menge, Art des Ursprunges, Sitz, Dauer und dem Gange der Krankheiten. Es gäbe allerdings erbliche Krankheiten; Haller und Spallanzani hätten ihn fest von der Präformation der Keime überzengt. Die Erfahrung lehre, daß die Einbildungskraft der Mutter die Entwicklung des schon gebildeten Embryo's verhindern, verrißeln und anders modificiren könne. Es gäbe eigentlich keinen Unterschied zwischen Chirurgie und Medicin. Mit gewissen, hier bestimmten, Einschränkungen sey die Lehre von den critischen Tagen der Aufmerksamkeit und des Beyfalls werth. — Zweytes Hauptstück Wesentliche Unterschiede der Krankheiten, 1. Kap. Einfache

Krankheit der festen Theile, die entweder in vermehrter oder verminderter Cohärenz besteht. Verminderte Cohärenz macht Schwäche, die entweder in Schläffheit oder in Zartheit besteht; vermehrte Cohärenz macht Steifigkeit, die entweder in Zähigkeit oder Verhärtung besteht. 2. Kap. **Widernatürlicher Zustand der thierischen Kräfte, der Empfindung und Bewegung.** Diese sind in gewisser Rücksicht *qualitates occultae*. Alle Hypothesen über das Wesen derselben, seit Heracitus Zeiten bis auf Brown und Girtanner, hätten uns um keinen Schritt der Wahrheit näher gebracht. Der Zweifel, den wir so oft in der Theorie der Krankheiten machen müssen, beweiset, wie einseitig die Ärzte verfahren, die entweder bloß aus veränderten Säften, oder bloß aus veränderten festen Theilen alle Erscheinungen in Krankheiten herleiten. Wenn es, wie es denn ganz das Ansehen hat, durch Beobachtungen und Versuche immer mehr bestätigt wird, daß die Substanz des Herzens gar keine Nerven erhält, sondern daß sie nur an die Gefäße dieses reizbaren Organs dringen, so ist dies eines der wichtigsten Argumente gegen die Abhängigkeit der Reizbarkeit vom Einfluß der Nerven. Der Ausdruck, spezifische Reizbarkeit, erkläre nichts. Die widernatürlich verstärkte Reizbarkeit setzt keine Vermehrung oder Anhäufung irgend eines Principiü oder hypothetischen Grundstoffes in der Muskelfaser voraus, sondern besteht bloß in größerer Empfänglichkeit oder Beweglichkeit. Im Brustfell habe ich Meckel deutlich genug Nerven gezeigt. Es frage sich, ob nicht in manchen Fällen beträchtliche Theile des Nervensystems ihre eigene Thätigkeit besitzen, und ohne Auzuhilfenahme des Hirns Empfindungen hervorbringen können. Er nehme

eine Täuschung der Empfindungen an, wenn Jemand Etwas zu empfinden glaubt, was nicht da ist, oder einen Gegenstand anders als ein Gesunder empfindet. Die Lebenskraft, deren Wirksamkeit vermehrt oder vermindert sein kann, welche als eine zusammengesetzte Ursache mit der weit einfacheren Reizbarkeit nicht verwechselt werden darf, nimmt Hr. S. vorzüglich in solchen Theilen an, die zu Absonderungen oder andern Functionen bestimmt sind, welche zugleich Reizbarkeit und Empfindlichkeit erfordern. 3. Kap. **Widernatürlicher Zustand der Säfte.** Die nächste Ursache der Krankheiten kann nie allein in dem widernatürlichen Zustand der Säfte gesucht werden. Der unsterbliche Cullen habe angefangen, nach sichern Grundätzen die Theorie von den Wirkungen der Arzneien zu verbessern. 1) Pathologischer Zustand des Blutes. Dieser ist entweder Verschleimung oder Verdickung, oder Trennbarkeit, denn die Ausartung desselben ist zweifelhaft. Der Verf. nimmt Erzeugung von Blutgerinnungen, Pforten im lebenden Körper, an. Chr. L. Hofmann und einige andere Deutsche Ärzte hätten den seltsamen Sprachgebrauch des Athenäus in Ansehung des Wortes hämatisch wieder aufgewärmt, und dadurch mehr Verwirrung und effectbaren Nachtheil, als Vortheil für die Theorie gestiftet. 2) Pathologischer Zustand der abgehenden Säfte, als der Magen- und Darmsäfte, der Galle, Thränen, des Harns, Schweißes, Speichels, Hörenschmalzes und Samens. 4. Kap. **Widernatürlicher Zustand der Gefäße,** als 1) Erweiterung Erweiterung des Herzens, der Arterien, der Saugadern, des Magens, der Gallenblase und Harnblase. Die Eintheilung der Krankheiten in falsche und wahre ist logisch un-

richtig. "Gewiß sind unablige Krankheiten, die man, ich weiß nicht, aus welchem Infarctus hergeleitet hat, eher die Folgen der varicosen Ausdehnung der Venen." 2) Verengung, als Verstopfung. Es ist unmöglich, von dem Infarctus sich die Vorstellung zu machen, wie es Kämpf verlangt. Verdickung der Wände beyn Aneurysma am Schlund, am Magen und der Harnröhre. Zusammendrückung, Zusammenfallen, Zusammenziehung, Verwachsung. 5. Kap. Widernatürliche Bewegung der Säfte, als Beschleunigung oder Orgasmus, zu langsame Bewegung oder Stockung, Congestionen und umgekehrte Bewegung. Der Unterschied zwischen Congestion des Blutes sey äußerst schwer anzugeben, und vielleicht in der Natur nicht so, als es das System angibt. 6. Kap. Verirrung der Säfte. Das Blut tritt entweder in kleinere Gefäße, oder die ernährenden Säfte verirren sich, und machen Auswüchse und Balggeschwülste, Polypen, Crostosen, oder die abgeschiedenen Säfte verirren sich, und machen Metastasen. 7. Kap. Verhältnismäßige Menge der Säfte. Vollblütigkeit, Mangel an Blut, Vopicholie, Acholie. 8. Kap. Organische Krankheiten. a) Mangel gewisser Theile, z. B. Mangel des Herzens, des Hirns. Einen angeborenen obliquen Mangel der Augen bey übrigen guter Bildung habe er selbst beobachtet. b) Ueberfluß der Theile, z. B. doppelter Uterus. c) Fehlerhafte Lage der Theile. d) Trennung des Zusammenhanges, als 1) Wunden, 2) Rupturen (z. B. Zerreißen des Herzens, der Gefäße, des Darmcanals), 3) Öffnung des ovalen Loches am Herzen, Hasenscharte, 4) Knechtentrübe, 5) Verschieben der Muskeln, 6) Vorfälle, 7) Brüche. Die Verschiebung der Muskeln komme ungemein

häufig vor, und sey dem gemeinen Mann bekannter, als dem gelehrten Wundarzt. Der Weiß, findet sehr unwahrscheinlich, daß die Diverticula Intest. norv. Muskelfasern haben (und doch glaubt Edmerring dieß augenscheinlich selbst in Präparaten zeigen zu können); er sah das ganze Kleum in drey Spiral-Windungen in den blinden und aufsteigenden Grimmdarm zwey Fuß weit umgekehrt eingeschoben. 9) Verwachsung der Knochenanläge. 10) Voneinanderweichen anderer Knochen (z. B. der Hüftbeine, Wackeln der Zähne). 11. Verrenkung. 12) Widernatürlicher Zusammenhang mehrerer Theile, z. B. Verwachsung der Augenlider, des After, Anfolloß. Dritter Abschnitt Aetiologie. Dieser Abschnitt gehöre in die Pathologie, und nicht in die Diätetik, weil diese nur Beibehaltungsregeln, nicht Theorien, vorträgt, und weil ohne ihn die besondere Pathologie fast durchaus unverständlich wäre. Erstes Hauptstück Von den äusseren oder Gelegenheitsursachen von Krankheiten. 1. Kap. Von dem Einfluß der Luft auf den thierischen Körper, besonders in Rücksicht ihrer Temperatur, Trockenheit und Feuchtigkeit, Schwere und Leichtigkeit, hervorsteckenden Bestandtheile, der Winde, gelegentlich auch von dem eingebildeten Einfluß des Mondes auf den menschlichen Körper. 2. Kap. Von dem Einfluß der Nahrungsmittel, Getränke und Geschirre auf den thierischen Körper. 3. Kap. Von dem Mißbrauch der Arzneyen, als Gelegenheitsursache der Krankheiten, und von der Wirkungsort der Döder. Die Schädlichkeit kalter Bäder wird sehr treffend geschildert. 4. Kap. Von den Giften als Gelegenheitsursache. 5. Kap. Von den zu starkem oder unterdrückten Ausleerungen, als Gelegen-

heitsursache. 6. Kap. Von der Bewegung und Ruhe, als Gelegenheitsursache. 7. Kap. Vom Schlaf und Wachen. 8. Kap. Von den zu starken Anstrengungen des Geistes als Gelegenheitsursache, eine unvergleichliche Schilderung. 9. Kap. Von dem Einfluß der Leidenschaften auf den Körper. 10. Kap. Von den Kleidungsstücken als Krankheitsursache. 11. Kap. Von den Anlagen, besonders von den Temperamenten. Man könne süglich die Einteilung in vier Temperamente und die Galenischen Benennungen derselben beybehalten, ohne gerade die nächste Ursache in dem Uebermaße des Blutes, der Galle und des Schleimes zu suchen; ohne Noth habe man die Temperamente vervielfältigt. Die natürlichste Bestimmung scheint 1) das Normale Temperament, 2) das zarte, 3) das schlaffe, 4) das straffe Temperament. **Vierter Abschnitt. Symptomatologie. Erstes Hauptstück. Verletzte Verrichtungen.** 1. Kap. Verletzte thierische Verrichtungen. Fehler des Gefühls. Reichere Sprachen, als die unfrige, in welcher scharfsinnige und geistvolle Ärzte geschrieben haben, z. B. die Griechische, haben auch bestimmtere Ausdrücke für die feinen Nuancen des Gefühls. Fehler des Gesichtes, Gehörs, Geschmacks und Geruchs. Fehler der innern Sinne bestehen in Erhöhung, Täuschung und Unterdrückung derselben. 2. Kap. Verletzte Lebensverrichtungen, als Pulsschlag, Athmen. Daß das Leiden ganz bestimmter einzelner Organe den Puls spezifisch verändern sollte, sey sehr zu bezweifeln. Warden's, Fouquer's und Wetsch's Beobachtungen seyen noch nicht hinlänglich bestätigt. 3. Kap. Verletzte natürliche Verrichtungen. 1) Functionen der ersten Wege. Unfähigkeit, zu schlucken, Durst, Mangel an

Durst, zu schwache oder zu starke Eßlust, Aufstoßen, Blähungen, Ebel, Erbrechen, Hartleibigkeit, Bauchfluß und Stuhlzwang. Zweytes Hauptstück Von den wider natürlichen Ausleerungen 1. Kap. Von den Blutflüssen. 2. Kap. Von andern Ausleerungen, als wässerichte Flüsse, Abfluß der Thränen, des Speichels, Schweißes u. s. f. 3. Kap. Von den veränderlichen sinnlichen Eigerkräften der Körper, oder der Hasvirus derselben. Den Habitus hängt mit der Beschaffenheit der Lebenskräfte genau zusammen. Dieser Habitus ist entweder trocken oder feucht. Auch die Verschiedenheit der rothen, bleichen, gelben, lividen, schwarzen Hautfarben hängt davon ab.

Zweiter Theil. Fieberentzündungen. 1796. 503 Seiten. „Undenkümmert, wie mancher Jatrofoph dieß Werk aufnimmt, liefere ich möglichsweise, aus der Natur entlehnte, Schilderungen des kranken Zustandes, so wie er wirklich vorkommt, nicht wie ihn die Schulen bilden, und vorzüglich habe ich mich bemüht, die Diagnostik so bestimmt anzugeben, als möglich. Eben so wird man die Bemühung, die Verwickelungen der Krankheiten, welche so sehr vernachlässigt worden sind, genau zu schildern, nicht verkennen.“ Einleitung Die Systematiker alter Zeiten waren schlechte Diagnostiker. Nach der Sitte des Escapion und anderer echter Empiriker des Alterthums gebe es von jeder Krankheit zuvörderst eine Hypoypose oder Nominal-Definition, dann die Historie der Krankheit, vorzüglich diagnostisch, die Prognose nach der Analogie. Diese Methode sey ihm, sagt der Verf., beyin mündlichen Unterrichte seit länger als sieben Jahren gelungen. Erste Classe. Fieberhafte Krankheiten. 1. Kap. Von

den Fiebern überhaupt. Die Empfindungen vor und beim Ausbruch des Fiebers nehmen gewöhnlich ihren Ursprung aus der Gegend des Rückgraths, wo das Nervengeflecht des Magens liegt. Die nächste Ursache des Fiebers ist wahrscheinlich der innere Zustand des Körpers, wodurch eine allgemeine Gegenwirkung der belebten feinen Theile, deren Thätigkeit vorher niedrückt war, herbeigebracht wird. Cullen verwechselte Unterdrückung mit Erschöpfung der Kräfte. 2. Kap. Von dem Wechselieber. Unterschiede des Wechseliebers 1) nach dem Typus, alltägliche, dreitägige u. s. f. Im Sommer 1794 sah der Verf. ein wahres fünftägiges Wechselieber bey einem hysterischen Mädchen mit schlagflußähnlichen Symptomen, welches zuletzt eine Zeit lang siebentägig wurde. Fast allein Friedr. Hofmann und Jackson haben den echten Begriff vom Hemitritäus, den Archigenes zuerst festsetzte. 2) Nach der Gut- oder Bödsartigkeit. Die bödsartigen theilt Hr. S. in drei Gattungen, Subcontinuas, Comitatas und Larvatas. Leichenöffnungen solcher Menschen, die an den Folgen der Fieberlücken gestorben waren, haben ihn überzeugt, daß hierbey keine Verstopfung der Eingeweide, sondern varicose Erweiterung ihrer Gefäße, Anschwellung ihres Parenchyms, auch wohl völlige Desorganisation, Statt findet, woraus folgt, daß diese Fieberlücken den Gebrauch der Fiebertinde gar nicht contraindiciren, sondern im Gegentheil nöthwendig machen. Daß Sumpfluß die allerbäufigste äußere Ursache der Wechselieber seyen, beständige auch Halle, wo Wechselieber im Ganzen selten sind, außer wenn im Frühling die Distinde über die aufgethauenen Sümpfe bey Drieskau und Bruckdorf herwehen, in welchen Dörfern das

Wechselfieber, besonders das hartnäckigste Quatan-Fieber, nie ausseht. Die nächste Ursache der Wechselfieber ist kein besonderer Stoff, keine eigenthümliche Verderbniß der Säfte, aber wohl eine eigenthümliche Schwäche und Unterdrückung der Kräfte der Verdauungs-Organe. 3. Kap. Von nachlassenden Fiebern. Die Eintheilung dieser Fieber in Synocha und Typhus verräth theils schädliche Verwirrung des Sprachgebrauchs, theils Unsicherheit, theils hat sie Einfluß auf die allgemeine Behandlung, gibt aber zur speciellen nur keine Anleitung. Die beste Classification derselben ist in das 1) Catarrhal-Fieber, 2) schleichende Nervenfieber, 3) hitzige Nervenfieber, 4) Faulfieber, 5) gastrische Fieber, und 6) das Fohrfieber, die der Verf. nun der Reihe nach deutlich und vollständig nach ihren allgemeinen Eigenschaften, Ausgängen in andere Krankheiten, Anomalien und Verwickelungen, so wie ihre Gelegenheitsanlage und nächste Ursache schildert. Die Erklärung der Catarrhe durch unterdrückte Ausdünstung ist nicht statthaft. Sollte nicht ein beträchtlicher Antheil an negativer Electricität in der Luft etwas zur Erzeugung derselben beytragen? 4. Kap. Von anhaltenden Fiebern. Die Eintheilung in Synocha und Synochus schreibe sich aus dem Mittelalter her, der auch die Erfahrung widerspreche. Zweyte Classe. 1. Kap. Von der Entzündung und dem Entzündungs-fieber überhaupt. Entzündung in den äußern Theilen ist bloß eine Congestion in höhern Grade. 2. Kap. Ausgänge der Entzündung. Der Verf. schildert vortreflich folgende sechs Ausgänge der Entzündung: 1) Zertheilung, 2) Durchschwitzen, 3) Eiterung, 4) Scirrhus, Verhärtung, 5) Verschwärung, 6) Brand. Die Eite-

rung ist ein Product der Lebenskraft der Gefäße.
 Der Verf. sah in der Leiche einer am schuppigen
 Ausjah verstorbenen Person, daß eine große Quan-
 tität Eiter die Oberfläche der Eingeweide über-
 zieht, und hier offenbar aus den Gefäßen hervor-
 quillt. Er entsteht nicht aus Verderbniß der
 Säfte. 3. Kap. Entzündung des Gehirns und
 seiner Häute. 4. Kap. Entzündungen des Auges
 5. Kap. Bräune. Er glaube bemerkt zu
 haben, daß der Speichelfluß etwas zur Entseis-
 dung des Fiebers bey der brandigen Bräune bey-
 trage, wenn er zeitig genug entsteht u. s. f.
 6. Kap. Lungenentzündung. 7. Kap. Entzün-
 dung des Herzens. 8. Des Zwerchmuskels.
 9. Der Leber. 10. Des Magens. In Einem
 Jahre kamen dem Verf. zwey Fälle vor, wo
 schwarze Flecken und mürbe Stellen im Magen
 auf Vergiftung zu führen schienen, ohne daß doch
 der geringste Verdacht derselben vorhanden gewe-
 sen. 11. Kap. Von der Entzündung des Darms
 canals. 12. Des Bauchfelles, besonders vom
 Blinddarmenentzündung. 13. Entzündung der
 Lendenmuskeln. 14. Der Nieren. 15. Harn-
 blase. 16. Des Uterus. 17. Der Milz, des
 Pancreas, des Testes, der Gekröse. 18. Von
 der Paronychie. 19. Von dem Rothlauf. 20.
 Von dem Rheumatismus. Er besähe in schmerz-
 haften Geschwülsten der Muskeln, welche gewöhn-
 lich nur Eine Art des Ausganges, den in das
 Durchschneiden, haben.

Dritter und letzter Theil. 1797. 604 Seiten.
 Dritte Classe. Hautkrankheiten. Erster Abschn.
 Hitzige exanthematische Krankheiten. 1. Kap.
 Von den Pocken. Es scheint, als wenn die
 zweymahlige Rückkehr der Pocken nur bey ver-
 schiedenen Epidemien möglich wäre. Wenn z. B.

Jemand während einer gallischen Epidemie die Pocken gehabt hat; so kann er zur Zeit einer neuen Epidemie dieselben von neuem bekommen. 2. Kap. Von den falschen Pocken. 3. Kap. Von den Mätern. 4. Körheln. 5. Scharlachfieber. Zweyter Abschnitt. 1. Kap. Von der Krätze. 2. Kap. Von den Flechten. Vierte Classe. Krankheiten der Ausleerungen. Erster Abschnitt. Flüsse. 1. Kap. Blutflüsse. Er glaube bemerkt zu haben, daß beschwerliche Menstruation und Hämorrhoiden in manchen Fällen im Frühjahr, in andern im Herbst leicht wiederkehren. Von Gelegenheit des Mutterblutsturzes macht der Verf. eine treffliche Anmerkung über die Fehler der jetzt modigen weiblichen Erziehung. 2. Kap. Darm- und Urinflüsse. Die Magenruhr (Lienteria) beschreibe in einer Atonie des Magens, paralytischer Erschlaffung seiner Fasern, verbunden mit vermehrter Reizbarkeit und convulsivischer Thätigkeit des Darmcanals. Zweyter Abschnitt. Zurückhaltungen, als 1) der monatlichen Reinigung und der Folge derselben, der weiße Fluß; 2) Verhaltung des Harns. Fünfte Classe. Schmerzhaftige Krankheiten. 1. Kap. Von der Gicht. 2. Kap. Von dem Anligschmerz. Er sehe täglich einen Fall, wo derselbe bey einem gichtischen Manne aus den Nasenhöhlen anfängt, und sich herauf und herunter in die Rippenmuskeln zieht. Er dehnt sich von diesen Stellen an, nach dem Laufe der Nerven, auf alle Theile des Antlitzes aus. 3. Kap. Vom Magenkrampf. 4. Kap. Von der Colik. 5. Kap. Von Steinbeschwerden. Sechste Classe. Nervenkrankheiten. Erster Abschnitt. Nervenkrankheiten, welche mit Unterdrückung der Kräfte des Empfindungswerkzeuges und der Nerven verbunden sind. 1. Kap. Von dem

Schlagfluß. 2. Kap. Von der Lähmung. 13. Kap. Von der Amatose. 4. Kap. Von der Ohnmacht und dem Schwindel. Zweyter Abschnitt Krampfartige Krankheiten. 1. Kap. Von der Engbrüstigkeit. 2. Kap. Von dem Reichtum. S. 31: der Anfall dauert gewöhnlich 15 bis 30 Stunden (muß wohl heißen Secunden). 3. Kap. Von dem Starrkrampf. 4. Epilepsie. 5. Hundswuth. 6. Krickelkrankheit. 7. Veitstanz. 8. Hypochondrie und Hysterie. Dritter Abschnitt. Gemüthskrankheiten. 1. Kap. Von der Melancholie. 2. Kap. Von der Raserey. 3. Kap. Von dem Widsinn. Siebente Klasse. Cachecten. 1. Kap. Gelbsucht. 2. Kap. Wassersucht. 3. Kap. Wind- oder Trommelucht. 4. Schwindelucht. 5. Scropheln. Die scrophulöse Schärfe ist ein Wort, was für sich nichts bedeutet, kein Symptom der Krankheit erklärt, und die Kurmethode gar nicht bestimmt. 6. Kap. Von der Engländischen Krankheit. 6. Von der venetischen Krankheit. 8. Vom Scorbut. 9. K. Von dem Ausatz. Abweichungen und Verwicklungen seyen: a) die Krankheit der Albino's; b) Mal rouge von Cayenne; c) Nadesenche oder Nordischer Ausatz; d) krimmische Krankheit; e) Flechte von Aleppo; f) Asturische Rose; g) das Pellagra. 10. Kap. Von dem Weichselzopf. 11. Kap. Von den Haws. 12. Kap. Von den Pians. 13. Kap. Von den Wurmkrankheiten.

Leipzig.

Muzge

Über die Zulässigkeit der ersten Satire und deren Anwendung auf der Kanzel, mit Beispielen dargestellt von Joh. Gottlieb Münch, Professor der Philosophie in Altdorf. In der Wengandischen Buchhandlung. 1798. 167 S. in Klein Octav.

Es kommt hier Alles darauf an, was der Verf. unter Satire versteht, aber aus der Menge üppiger Phrasen und Sentenzen im ersten Abschnitt läßt sich kein bestimmter Begriff herausfinden, z. B. S. 13: "die Sprache des ernst Satirikers ist bitter — es ist die Sprache der Erfahrung. Seine Ironien sind Kinder des bittersten Menschen; sie, verwegene mißgestaltete Bettelknaben, die recht mit Vorlaß ihre Krampen zeigen, und Jedermann sagen: Die Nacht hat uns geboren; unsere Väter sind Tiger gewesen, und unsere Mütter Jazarien." Im zweyten Abschnitt kommt er auf die angewandte ernste Satire, und im Verfolg wird man finden, daß der Verfasser etwas ganz Anderes darunter versteht, als man aus seiner ersten Beschreibung schließen mußte; und man wird ihm gern Recht geben, daß der moralische Redner mit dem größten Nutzen Gebrauch von der ernst Satire machen könne, aber auch bald sehen, daß er ihn von jeher gemacht habe. Nachdem der Verfasser manches Wahre und Gute von der ernst Satire im Lehrgedächte gesprochen, kommt er S. 41 auf die Anwendung derselben vom Redner, und S. 47 auf die ernste Satire als ein Mittel der Lehre für den Kanzelredner. Daß (S. 49) der gemeine Mann an den Werken unserer Aesthetiker und Asceten den lebhaftesten Antheil nimmt, ist wohl übertrieben. S. 51 eröffnet der Verfasser eine neue Ansicht für den Prediger. "Weslyt dieser, sagt er nämlich, die Eigenschaften des ernst Satirikers, so wird er nicht leicht Ursache haben, über das verminderte Ansehen des Predigers Klagen zu führen." Der Prediger weiß doch nun, woran es bisher gelegen hat. Satire der Bibel. Aus dem A. T. werden Kophelctis

Lehren, Hiob und einige Propheten angeführt, und nach bekannten Uebersetzungen große Stellen aus ihnen als Beyspiele ausgehoben. Der Verfasser konnte noch mehr in seinen Plan ziehen, weil, wie es sich schon hier zeigt, der zum Grunde liegende Begriff der ernstesten Satire so weit ist, daß jede ernsteste Sentenz in den Umfang desselben zu gehören scheint. Dieß zeigt sich noch mehr in dem, was er von der Satire des N. L. sagt. Johannes der Läufer wird als erster ernstester Satiriker seines Zeitalters vorgestellt, wobey aber nicht das N. L. selbst, sondern der von Meister dramatisirte Johannes der Läufer benützt wird. Dergleichen der Ton der ernstlichen Moral, heißt es E. 95, mehr liebevoll belehrend ist, als bitter und drohend, so finden wir doch auch hin und wieder in den Reden Christi Muster einer ernstlichen Satire. In einem gewissen Sinne wird man dieß wohl zugeben müssen, aber darum nicht Alles dahin ziehen, was der Verfasser hier anführt. Jede moralische Sentenz, jeder moralische Ausspruch würde dann dahin gehören. Paulus soll mit einem bitteren satirischen Ton die Hindernisse, die der Ausbreitung der reinen Lehre sich entgegen stellten, gezeigt haben. Auch hier hätte der Verfasser mit mehr Auswahl Stellen aus seinen Schriften anführen sollen. Wenn sich endlich aus der ganzen Ausführung des Verfassers ergibt, was er unter ernstester Satire versteht, so wird man nur in seiner übertreibenden Darstellung Neugierde finden, und in so fern wird seine Schrift negativen Nutzen haben können, als sie vor dem Fehler des Uebertreibens warnen kann. Am besten zeigt sich dieß bey der vom

Verfasser empfohlenen Anwendung der ernstern Satire auf einzelne Fälle. Zuerst rechnet er dahin öffentliche Bettage, und zeigt in einer Probe, wie hier die ernste Satire anzuwenden sey. Von der Reichthreibe bemerkt der Verfasser, daß sie das Erzeugniß einer echt satirischen Laune sey. Nach S. 150 eröffnet sich für den ernstern Satiriker ein schönes Saarfeld in den Confirmations-Reden und Schul-Distraktions-Reden. Auch Eideswahrungen gehören in den Wirkungskreis der ernstern Satire, und besonders wird sie dem Prediger im Sucht- oder Irbeitshaufe empföhlen. Auch Reden bey den Gräbern werden von dem Verfasser in das Gebiet der ernstern Satire gezogen. Die bey jedem Fall angeführten Proben beweisen aber, daß er es so gar böse mit unserer Homiletik nicht meint, und noch weniger an eine neue, auf Satire gegründete, Theorie der Homiletik denke. Er trägt nur das Bekannte in einer neuen Form und unter einem neuen Nahmen vor, wie selbst folgende Bemerkung (S. 167) zeigen kann, in welcher der Verfasser, wie es scheint, das Resultat seiner Untersuchung vorlegen will. "Vor allem bedenke er immer den Ort, wo er als Redner, als heitiger Redner, auftritt; bedenke, daß es der Geist seiner Religion fordere, zurecht zu weisen mit sanftmüthigem Geiste, mit Unsthand zu strafen allgemeine Thorheiten, herrschende Fehler, die auf Noalität wesentlichen Einfluß haben, und nicht Witzleben, beißende Ausfälle zu machen, deren Veranlassung oft Kleinigkeiten gewesen sind, die nur erbittern, und dem uninteressirten Theile Mitleid abnähigen."

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1799.

Göttingen. *Nichter*

Von des Hrn. Hofrath Richter's Anfangsgründen der Wundarzneykunst ist bey Dieterich der Sechste Band, 30 Bogen stark, mit vier Kupfertafeln, erschienen. Er enthält in zwey und zwanzig Kapiteln die Abhandlungen — vom Muttercheidenbruche; vom Mittelsteißbruche; vom Blasenbruche; von dem Bruche des eysdringigen Leibes; von dem Wasserbruche; von dem Blutbruche; von dem Fleischbruche; von dem Krampfaderverbruche; von der Hodenentzündung; von dem Krebsse am Hodensacke; von der Amputation des männlichen Gliedes; von der Phimosis; der Paraphimosis; der Urinverhaltung; dem Blasensteine; den Urinfisteln; dem Unvermögen, den Urin zu halten; der verschlossenen Mutterscheide; dem verschlossenen After; der güldeneyn Ader;

© (5)

der Mastdarmstüel, und dem Verfall aus dem Hintern.

Sehhard.

Ofen.

Scriptores rerum Hungaricarum minores hactenus *inediti*, synchroni, aut proxime coaevi, quos e codicibus autographis, partim etiam apographis, inter se rite collatis, desumptos et collectos, auspiciis eminentissimi S. R. E. presbyteri cardinalis, et S. R. I. principis Josephi de Batthyan, Archiepiscopi Strigoniensis et Primatis, ex grammatophylacio Széchényiano instituti diplomatico-historici edidit *Martinus Georgius Kovatchich*, Senquiciensis. *Tomus I.* Ad Comitem Franciscum de Paula Balassa de Balassa Gyarmath. Praemittitur epistola ad Comitem Georgium Banthi, Transylvaniae Cuberatorem. Quae diaria de variis rebus Hung. industria diversorum autorum conscripta serie chronologica percensentur. Typis regiae universitatis. 1798. Octavo Alphabet 8½ Bogen. Wir zweifeln, daß es einen Gelehrten jetzt gibt, der für die Aufsuchung und Erhaltung alter Quellen Ungarischer historischer und statistischer Kenntnisse mit einem größern Eifer arbeiten kann, als Hr. Kovatchich thut. Ungeachtet er schon Abnahme jugendlicher Kräfte bemerkt, nicht mit nöthigen Gütergütern versehen ist, und noch immer das Mißvergnügen empfinden muß, daß seine Landsleute die ihnen angebotenen Schätze nicht nur nicht annehmen, sondern sogar unter dem Vorwande zu unterdrücken suchen, daß den geringeren Einwohnern das, was die Urkunden und die darauf gestützten neueren Schriften lehren, nicht ohne Gefahr bekannt gemacht werden dürfe; daß künftige höhere und niedere Staatsbeamte das ihnen Nöthige aus der

Ungriſchen Staatswiſſenſchaft ſchon ohne ſchriftliche Anweiſung durch den Dienſt allgemählich entdecken würden, und daß die Gelehrten alles das, was die vaterländiſche Geſchichte und Verfaſſung betreffe, zureichend in ihren alten Büchern finden könnten: ſo arbeitet Hr. K. dennoch unermüdet an der Ausforſchung verſteckter ungedruckter Denkmähler, und an der critiſchen Prüfung und Brauchbarmachung derer vielfältigen Stücke fort, die er ſchon beſitzt. Nur das ermuntert ihn, auſſer ſeiner eigenen unbegrenzten Liebe für alles, was die Ungriſche Geſchichte und Staatswiſſenſchaft erweitern kann, daß einige Freunde ſeine Arbeiten und Verdienſte zu ſchätzen wiſſen, und ihn mit Hülfsmitteln aller Art unterſtützen. Er hofft noch immer, ſeine Landsleute zu gleichen Gefinnungen zu bringen, und ſtellt ihnen in mehreren Stellen, ſowohl der Vorrede, als auch der an den Graf Bauffi gerichteten Epistola, das Ungegründete ihrer Vorurtheile mit vieler Beredſamkeit vor die Augen, obgleich er dieſes ſchon in ſeinen *Vestigis comitorum apud Hungaros* (welcher wir in dieſen Anzeigen 1792 S. 493 gedacht haben), wiewohl vergeblich, gethan hat. Noch immer finden ſich zu ſeinen Werken wenige Käufer, und daher auch keine Verleger, und was von ihm in den Druck kommt, wird meiſtens auf Koſten ſeiner Mäcenaten abgedruckt, ſo wie ſelbſt dieſe Scriptores vorzüglich durch die Freygebigkeit des Grafen v. Balassa erſcheinen, deſſen Druckbild dieſem erſten Theile beygelegt iſt. Unter ſeine Scriptores minores wird der Verfaſſer kurze Abhandlungen, Geſandtenberichte, Fragmente, Briefe, Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen, Ortsbeſchreibungen und alles, was nur nicht die Naturhiſtorie und Numismatik be-

trifft, aufnehmen, und jeder zwölfter Theil soll ein ausführliches Register erhalten. Ausser diesen kleineren Schriften veranstaltet Hr. Kovachich noch acht andere Werke, und unter denselben eines von großen unbekanntem Scriptorum, ein anderes von allen schon gedruckten, aber kritischer bearbeiteten, Ungriechen Scriptoribus, dann eines von selten gewordenen gedruckten Dissertationen und größern Werken, und noch eines von solchen historischen Denkmählern, welche die Ungriechen Staatskunde und das Ungriechen Jus publicum vorzüglich aufklären. Das in der schon gedachten Epistola mitgetheilte kritische Verzeichniß von 365 größtentheils ungedruckten Diariis, Relationibus und Ephemeridibus, welche von 1457 bis 1796 reichen, zeigt, was wir in der Fortsetzung dieser Scriptorum minorum noch erwarten können. Der nun vor uns liegende erste Theil enthält folgende Stücke: 1) ein Verzeichniß Ungriecher Könige vom Jahre 200 bis 1490. 2) Kalender-Nachrichten von 1368 bis 1457. 3) Ähnliche von 1438 bis 1559, die nach 1540 für die Geschichte der Wirne Königes Johann Bereicherungen liefern. 4) Sambuci Bericht von der Niederlage bey Mohats. 5) F. Zay de Scepuensis belli initio A. 1560. 6—8) Genealogische Nachrichten aus ausländischen Schriften, von Otto, Herzogen von Baiern, welcher Unarn in Anspruch nahm, und Anna von Joir, Maximilian's I. Gemahlinn. 9) Dahi genaues Verzeichniß aller Kinder Königes Ferdinand I., welches beträchtliche Verbesserungen enthält. 10) Electio Maximiliani I. 1514. 11) Sambucus de origine odii Joannis Vaydae. 12) Mors Joannis Cociani 1534. 13) Jannis Reg. Hung. decensus, aut. Anton. Verantio A. 1540: 14) 15) Berichte von

Stuhlweissenburgs Eroberung 1542. 16) 17) Kaiserl. Gesandtschaftsberichte über Unterhandlungen mit der Pforte 1549. 18) 20) Nachrichten aus Kalendern des Nicolaß Olahi (1552—1559) und Sigism. Torda (1558—1567). 19) Pauli de Gregoriancz. Ep. Jaurinenf. Mnemofynon 1568. oder genaue Schilderung eines jeden dazumahligen Prälaten und Magnaten. 21) Gabr. Bentgiryg Lebensbeschreibung des Palatinus Thomas de Madafó, welcher 1562 starb. 22) 23) Beschreibungen der Königswahl Maximilian's II. 1563. 24) Gesandtschaftsbericht aus Constantinopel von 1567. 25) Anekdoten des königl. Cansley-Secretärs unter Ferdinand I., Benedict Zerchely. 26) Nachrichten vom Bischofe zu Warasdin, Franz Förgach. 27) Cladis Vicinensis (1573) et Tractatus de officio militis et Imperatoris, Ant. Sigism. de Pifinoz 1591. 28) Fausti Verantii vita Ant. Werantii, Archiep. Strigoniens. et Card. († 1573). 29) 30) Zwey Schriften über Siffels Eroberung 1592 und 1593. 31) Nachrichten aus Kalendern 1593. 32) Ein ausführliches Diarium über den merkwürdigen Preßburger Reichstag unter Erzherzog Matthias im Januar 1608. 33) Gesandtschaftsbericht aus Constantinopel 1612. 34) Ein gleicher über Unterhandlungen mit dem Siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen 1627. 35) Bericht von des Cardinals Pet. Pazmány kaiserl. Aufträgen bey dem Papste Urban VIII. 1632. 36) Beschreibung der Krönung der Königin Maria 1638. 37) Andr. Szirmay von Szirma Beschreibung der wiedererlangten Festung Kaschau 1628. 38) Pauli de Gregoriancz Verzeichniß aller königl. Decrete und Privilegien vom Könige Stephan I. bis auf Ferdinand I., mit Bestimmung der Ungültigkeit emi-

ger derselben. 39) Johann Litt Berichtigung einiger Stellen in Bonfinii Ungarischer Geschichte. 40) de generibus Siculorum. 41) Instruction des Königes Matthias pro Praeposito Polonensi, ad Ducem Calabriae cognatum suum, zur Durchsetzung seines Vorzages, das Ungarische Reich seinem unehelichen Sohne, Johann Corvinus, zu verschaffen.

Krafer.

Leipzig.

Neues Journal zur Literatur und Kunstgeschichte, von Christoph Gottlieb von Murr. Erster Theil. 1798. Schönerische Buchhandlung. 394 Octav. 2 Kupfert. *Literatur.* 1. Mathematische. 1) Nachrichten von Joseph Roger Boscowich, geboren zu Magusa 1711, 18. May, gestorben zu Mailand 1787, 12. Febr. Hr. v. M. erzählt seine vielfältigen Arbeiten und Werke. Auf der 8. Seite soll Piemont stehen statt Pirmont, und auf der 10. Zehroni statt Zobroni. Es sind hier und da falsche Lesarten, begreiflich weil Hr. v. M. nicht am Orte des Druckes wohnt. 2) Briefe, mathematischen Inhalts. Drey von Leibniz an Huygens von seiner Analysis situs. König hat sie in seinem Appel au public mitgetheilt. Hr. v. M. bemerkt, daß L. seine Ideen gern Gelehrten mitgetheilt, die er sie zu verstehen fähig hielt, aber auch abgebrochen, wenn man in seine Gedanken nicht eindrang. Ein Brief an Tschirnhaus aus den Provinzial-Blättern. Zwey Briefe Wolfs an Hanschen, einer die Erfindung der Differential-Rechnung betreffend. Briefe Hrn. Joh. Bernoulli in Berlin, und Suckow in Erlangen an Hr. v. M. S. muthmaßt, Alessandro Vertta, der als Italiänischer Schriftsteller von der Fortification angeführt wird, sey Alexander

v. Groote, Bairischer Geh. Rath, der Neovallia, Dialogo del Cavall. Alessandro Barone de Groote zu München 1617 in Folio herausgegeben hat: Seine Mauer ist völlig, die Sturm Arch. m. h. e. XXVII. Tafel als Grettische vorstellt. Briefe von d'Alembert und Johann Tobias Mayer an Hrn. v. M. II. Chirographa virorum celebr. Joh. Decolampadii, von Hrn. v. M. aus der Hallerischen Sammlung nachgezeichnet. Erasmii Roterodami von Hrn. Dr. d'Annone nachgezeichnet. Auf der ersten Kupfertafel. III. Conspetus omnium editionum operum Henrici Corneli Agrippae ab Nertesheym. Hr. v. M. hat innerhalb 36 Jahren alle hier angezeigte Werke bekommen, die meisten 1796 verkauft. IV. Lateinische Literatur. Fragmente vom Priscian und Livius, auch eins, von dem Hr. v. M. den Autor nicht anzugeben weiß, von Pergamentblättern, die zum Einbinden gebraucht waren. V. Sinesische Literatur. Neueste Nachrichten aus Briefen von Missionarien. Japanische und Sinesische Bücher, die Hr. v. M. erwartet. Verzeichniß Sinesischer Geschichtschreiber. VI. Hebräische Literatur. Nachtrag zu Ignaz Böglers Nachricht von Hebräischen Handschriften des A. T. in Sina. Eine Hebräische Grabchrift auf Bischof Robert Lowth. Hr. Hofr. Tytchen in Wäzow liefert ein Empfehlungsschreiben, das er einem Rabbinen ertheilt hat. VII. Arabische Literatur, auch Gedanken über Baffomet, Mahemerie, Yallah. Arabische Literatur in Spanien und Portugall. Briefe an Hrn. v. M. von Hrn. Hofr. Tychsen und General-Superintendent Adler. Muschelschalen mit Arabischer Schrift, 127 Stück sind in einer zerstörten Moschee der Perser am Caucassischen Ge-

birge aus der Erde gegraben und nach Moskau verkauft worden. Hr. L. hat die Sammlung Stück für Stück gesehen, und eins davon bekommen, das hier im Kupferstiche mitgetheilt wird. Die Umschriften liefert er Lateinisch übersetzt; sie versprechen denen, die aus der Muschel trinken, fleischliche Wohlthat, in . . . ver-bis thalassionis. VIII Slawonische Literatur. Briefe der Herren Pelzel und Florianischisch. IX. Zwanzig Briefe Leibnizens an Gisbert Cusper, von Julius Carl Schläger nach den Originalen auf der Friedensteiners Bibliothek copirt. Derselben vier Briefe an Ernst Salomon Cyprian.

Kunstgeschichte. I. Vom Gusse großer Wandsäulen aus Bronze. II. Fehige Mahler und Kupferstecher in Spanien. III. Fehler in Albrecht Dürer's Leben in Leben und Bildern großer Deutschen, verbessert. IV. Recensionen, von Gürtel Kunst, in Kupfer zu stechen, und Beyschlag Beyträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. — Hier gestattete der Raum von so reichen und mannigfaltigem Vorrathe, als Hr. v. Murr mittheilt, nur sehr allgemeine Erwähnung.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1799.

London. *Vermehrung*
Observations on Insanity with practical re-
marks on the disease and an account of the
morbid appearances on dissection. By *John*
Hastam, Member of the corporation of Sur-
geons and apothecary to Bethlem-Hospital.
1798. 147 Seiten in Octav. Ein sehr schätz-
barer, bloß aus eigener Beobachtung geschöpft-
ter, Beytrag zur Kenntniß und Heilung dieser
traurigen Krankheit. In vielen Gelegenheiten,
solche Kranke zu sehen, konnte es dem Verfasser
nicht fehlen, bey der großen Anstalt, die zu
benutzen ihm frey stand. 1. Kap. Hr. H. sah
acht Kranke, die sich nicht ausdrücken ließen, den
Teufel gesehen zu haben, und definiert: Insani-
ty: an incorrect association of familiar ideas.
which is independent of the prejudices of
education, and is always accompanied with
implicit belief, and generally with either vio-
lent or depressing passions. Daher sind Me-
9 (3)

Lancholie und Manie nur nach den Leidenschaften, welche die Krankheit begleiten, verschieden; bey der Zerstückelung findet man das Hirn von gleicher Beschaffenheit, auch hilft einerley Heilmethode gegen beide. 2. Kap. Symptome der Xenese. In den ersten Anfällen gleicht die Insaniry der Trunkenheit. Gewöhnlich fehlt es zuerst am Gedächtniß. Kranken, die völlig wieder zu sich kamen, schien ihr voriger Zustand ein Traum. Zu Anfang der Krankheit fand der Verf. nicht gegen Morgen, sondern gegen Abend und die Nacht durch die Krankheit am heftigsten. Eine Ursache sey es, daß die Zufälle durch eine horizontale Lage vermehrt werden; daher die Kranken selbst sie auch mit aller Gewalt zu vermeiden suchten. Verschiedene sagten ihm nach der Genesung, daß gewisse, Stunden lang anhaltende, Bewegungen, z. B. Fußstampfen, Schütteln der Ketten, ihnen Erleichterung während der Krankheit verschafft hätten. Bey einigen bemerkte Hr. H. als ein noch unentdecktes Zeichen eine Erschlaffung der Kopfschwarte, besonders am Hinterhaupte; öfters ist sie mit einer kleinen Pupille verbunden. Von 265 Kranken, die untersucht, hatten 205 schwarze Haare und dunkle Haut, 60 hatten helles oder rothes Haar. Kälte können die Kranken, wenigstens im Bedlam's-Hospital, nicht so sehr ertragen, als man gemeinlich glaubt: denn sie sind dem Erfrieren der Füße unterworfen, daher man auch ganz eigends die Füße derselben täglich untersucht. Nach des Verf. chemischen Untersuchungen aus drey Personen ließ sich das Wasser der Hirnwasser sucht weder durch Säuren, noch durch Hitze coaguliren, doch bemerkte er nach einiger Zeit darin etwas thierischen Stoff. Das Wasser, das man im Hirne der Wahnsinnigen antrifft, scheint

uncombinedes Alkali und etwas Kochsalz zu enthalten. Dieses zweyte Kapitel enthält vier und zwanzig kurz erzählte Fälle, nebst der Bergliederung der Leichname von Wahnsinnigen. 3. Kap. Von den Ursachen des Wahnsinnes. Die Ursachen sind physische und moralische: zu erstem gehöret vorzüglich Betrunktheit und Schläge auf den Kopf, unersichtlich gebrauchtes Quecksilber, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, erbliche Anlage und Rähmungen; die nächste Ursache ist noch unbekannt. Wahnsinn war indessen, wie die Leichenöffnungen zeigten, jederzeit mit Krankheiten des Hirns und seiner Häute verbunden, perhaps it is not more difficult to suppose that matter peculiarly arranged may *think*, than to conceive the union of an immaterial being with a corporeal substance. Ueber den wahrscheinlichen Ausgang dieser Krankheit. Hier sey unsere Kenntniß noch zu mangelhaft. In England leiden mehr Weiber, als Männer, am Wahnsinn. In sechs und vierzig Jahren wurden im Bethlem-Hospital 483 Weiber und 4042 Männer aufgenommen, welches wohl nicht zu verwundern sey, wegen der mannigfaltigen Krankheiten, denen sie vermöge ihres Geschlechts unterworfen sind. Von den Weibern wurden 1402, von den Männern 1155 geheilt entlassen. Von 589 Kranken, die man in zwey Jahren annahm, waren 53 schon vorher im Hospitale gewesen. In zehn Jahren kamen 80 Weiber kurz nach ihrer Niederkunft ins Spital, von denen 50 vollkommen genesen. Verschlimmert sich bey Weibern die Krankheit zur Zeit des periodischen Blutabganges, oder ist der Blutabgang zu stark oder zu schwach: so ist dieß ein sehr ungünstiges Zeichen für die Heilung. Folgende Tabelle zeigt, daß die Genesung mit dem Alter im Verhältniß steht:

Bödingische Anzeigen

Stückpreise von 10—20 St. wurden angenommen 113. Davon gestellt 78, nicht gestellt 35.

10—30	488,	200,	288,
30—40	527,	180,	347,
40—50	362,	87,	275,
50—60	543,	25,	118,
60—70	31,	4,	27,
Summa 1664		574	1090

Die Ursache, daß man zwischen den Jahren 30 und 40 die meisten Wahnsinnigen antrifft, liege in erblicher Anlage, die um diese Zeit zu wirken anfängt. Von hundert Rasenden gerasen 62, von hundert stillen Melancholischen nur 27. Folgt auf den rasenden Zustand melancholische Stille, so ist fast alle Hoffnung verloren. Wahn- sinn aus physischen Ursachen ist heilbarer, als aus moralischen. Paralytische Affectionen sind eine häufigere Ursache des Wahnsinnes, als man gemeinlich vermuthet. Ist Epilepsie mit Wahnsinn verbunden, so sah der Verf. nie Besserung. Fortwerden hingegen ist ein gutes Zeichen bey Ge- nesenen. Heilungs-Methode. Hr. H. theilt sie in Management und Behandlung mit Arzneyen. Der Aufseher müßte vor allen Dingen sich Respekt und Gehorsam zu erwerben suchen, welches freylich nur durch superiority of talents, Mäßigkeit und Würde in den Sitten zu erreichen sey. Furcht erwecken, hat nur Ver- achtung zur Folge. Der Aufseher solle nie dro- hen, sondern gleich ausführen. Gährt sich der Wahnsinnige schlecht auf, so solle man ihn gleich in Gegenwart der andern Kranken ein- sperren. Eigentliches Bestrafen sey abscheulich und absurd, ungeachtet es selbst Cullen empfahl. Man entferne die Krankheit, und reizt und tor- quire den Kranken nicht. Im Parorysmo sollte man den Kranken in einem dunkeln und ruhigen Zimmer allein lassen, nur den Schlaf ein- zuladen. The straight waistcoat is admirably calculated to prevent patients from doing mischief to themselves, doch passe sie nicht in der Raserey und bey warmen Wetter. Speaking of the effects of management on a very exten- sive scale I can truly declare that by gen-

teness of manner, and kindness of treatment. I have never failed to obtain the confidence and conciliate the esteem of insane persons, and have succeeded by these means in procuring from them respect and obedience. (Gerechter Himmel, wie sehr sehen wir fast überall davon in Deutschland das Gegenheil!) Wahnsinn continuire oft durch den Habitus. Es ist also sehr gut, die Handlung:n der Wahnsinnigen zu reguliren, so daß sie zu gezehter Zeit aufstehen, arbeiten, essen. Man betrieqe nie einen Wahnsinnigen; Betrug ärgert sie mehr, als Strafe. Entfernung von Hause und Familie ist jederzeit notwendig. Von Arzneyen wandte der Verf. unter des würdigen Dr. Monro's Direction folgende an: Aderlassen. War vortreflich, wo der Kranke stark, und die Krankheit nicht alt war. Schröpfen des geschornen Kopfes ist besser, als Blut vom Arm zu nehmen. Blutspenen und Hämorrhoiden sah er Genesung verhängen. Purgiren. Der Verf. fand, ganz gegen die angenommene Meinung, die Därme der Wahnsinnigen sehr reißbar und delicat. Gewöhnlich leiden sie an Diarrhoe und Ruhr. Abführungsmittel sind jedoch unumgänglich notwendig. Brechmittel. Schaden nach des Verf. Erfahrung, indem sie Lähmungen veranlaßten. Auch die Eisekur half nichts. Campher. Hr. H. stieg von fünf Gran bis zu zwey Drachmen, zwey Mahl des Tages. Er sah ihn nur bey zwey Wahnsinnigen helfen. Kaltes Bad schadete auch durch Lähmung, die darauf folgte. Blasenpflaster und Saarteile halfen gar nichts. Opium nußt auch nicht, machte Rasende nur noch toller.

Ulm.

Jahresbericht

Von dem neuen Forst-Archiv, welches Hr. Berggr. Gatterer in Heidelberg besorgt, sind bereits der vierte und fünfte Band ausgegeben worden. Zu den vorzüglichsten Aufsätzen gehören folgende. Des Ober-Forstmeisters v. Seutter Entwurf zur Benutzung der Ulmischen Wäldungen. Des Hrn. Prof. Späth Bericht über einen Wald, der durch unvernünftige Behandlung dergestalt verdorben worden, daß die Folgen über 2 Jahrb. dauern werden. Ein Forst-Kalender für die Pfälzischen Lande, vornehmlich merkwürdig wegen der Anweisung, wie die Förster sich verhalten sollen, wenn die Forsten der Jagdlust der Regenten aufgegeben werden. In den letzten kalten Wintern sind die meisten alten Flußbäume an der Bergstraße und in andern Gegenden abgestorben. Dieser Kalender, der schon vor 20 Jahren, noch ohne hinlängliche Kenntniß der Hülfswissenschaften, aber von einem redlichen und erfahrenen Förster, aufgesetzt ist, wird auch unter einem besondern Titel verkauft. Die Verfolgung des Lorfs in Meisern hat um Erfurt nicht glücken wollen; man fragt, ob sie irgendwo üblich sey. (Im Lande Hadeln war sie schon im Anfange dieses Jahrhunderts üblich, und die Schmiede dort brauchen fast keine andere Kohlen.) Daß sie noch jetzt in Schneeberg gebräuchlich ist, bestätigt hier Hr. Ober-Forstm. v. Lindenau. Ein großes Beyspiel von der nützlichen Anwendung der Mathematik aufs Forstwesen ist des Prof. Späth Anweisung, den jährl. Zuwachs des Holzes zu berechnen. Ein Ungenannter erinnert daran, daß die Wäldungen Eigenthum des Staats sind, welche also der Regent nur zum Besten des Staats nutzen darf. Alle Gerechtigkeiten, welche Gemeinden in Wäldungen zu haben glauben, wären Eingriffe in die Ma-

jestäts-Rechte, und könnten ohne Ersatz aufgehoben werden. (Doch wohl nur auf dem Papiere?) Die Landwirthen in der Churmark, welche über Wildschäden jammern, ist in dem Aufsatze S. 209 der leidige Trost gegeben worden: es sey nicht wahr, daß das Wild übermäßig gehegt werde; es sey nicht Wunder, daß es in Felder, Wiesen und Gärten austrete, weil ihm die Nahrung durch Windbrüche, Raypenfraß und Ausdehnung des Fruchtfeldes geschmälert sey; es fände dajelbst auch mehr Nahrung u. Schutz. Die Landwirthe klagten jetzt nur deswegen, weil sie von der Gnade des jetzigen Königes Hülfe zu hoffen wagten. Der Verf. hat sich nicht genannt, aber gewiß weiß er, daß ohne Wild keine Jägerey nöthig ist. Verreslich hat ihn Hr. Kosmann unterrichtet in einem Aufsatze S. 218, der schon 1797 in Berlin gedruckt sein soll. — Beide Stücke des Archivs enthalten auch alte und neue Fortfoderungen und Ergänzung oder Fortsetzung der Forst-Literatur.

⁷⁷
Lafner.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1801, von J. E. Bode. 1798. Die Sammlung liefert 30 Aufsätze. Zuerst Hr. Bode's Verfaßer Beobachtungen, dann Vieles von den Herren Herichel, Ober-Luttmann Schröter, Can. David, Pat. Derflinger, Pred. Wurm, Dr. Wibers, Trielmeier u. Bürg, Blügel, Zahn, Maskelyne, Harding, Brünig, Koch, Böhrer u. a. m. Hr. Bode erzählt Einiges von seiner Reise nach Gotha. Die angeführten Namen zeigen, wie viel Wichtiges hier geliefert wird. Der Recensent dünnte verleiht werden, davon mehr beyzubringen, als hier der Raum gestattet: so mag es bey den Namen bleiben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1799.

Zürch und Leipzig. *Planck.*

Sämliche Schriften des neuen Testaments. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Jacob Stolz, der Theologie Doktor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. Dritte durchaus verbesserte und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe. 1798. Th. 1. S. 332. Th. II. S. 274 in Octav. Der Ruf, in welchen diese Uebersetzung, zum Theil durch Umstände, auf welche der würdige Hr. Verf. gewiß nicht gerechnet hatte, gekommen ist, gibt uns eine Veranlassung weiter, die Erscheinung dieser neuen verbesserten Ausgabe davon unsern Lesern kürzlich anzuzeigen. Eben deswegen darf aber über den Geist und das Eigenthümliche der Uebersetzung, über die Absicht, welche sich der Hr. Dr. dabey vorgesetzt, und über die Mittel, durch welche er sie zu erreichen suchte, nichts mehr gesagt

(3)

werden; denn bey der dritten Auflage einer solchen Schrift darf man dieß gewiß als bekannt voraussetzen. Eine Verändrung dieser neuen Ausgabe mit den vorhergehenden anzustellen, und die einzelnen angebrachten Verbesserungen auszuheben, erlaubt weder der Zweck, noch der Raum unserer Väter; also schänken wir uns blosß dabey auf eine Bemerkung ein, die man hier am wahrscheinlichsten darüber erwarten wird. Bekanntlich ist der Hr. Dr. veranlaßt worden, sich bey einigen Stellen zu erklären, aus denen er schon in der vorhergehenden Ausgabe einen Sinn heraus übersezt hatte, der von jenem, den andere übersezt, und den besonders die Dogmatik von seher därm gefunden haben wollte, sehr merklich abwich. Man muß man zwar aus seiner Erklärung selbst voraus vermuthen, daß sich seine Meinung über den Sinn dieser Stellen schwerlich seitdem verändert haben mag; doch ist es sehr natürlich, daß man sich zuerst in der neuen Ausgabe darnach umsehen wird, und deswegen glauben wir unsern Lesern vorzüglich die Anzeige schuldig zu seyn, daß sich seine Meinung darüber wirklich nicht verändert hat. Auch hier findet man jene Stellen noch eben so übersezt, und findet selbst in der neuen Ausgabe bey einigen andern Stellen Veränderungen angebracht, an denen man vielleicht ebenfalls einigen Anstoß nehmen könnte, und ohne Zweifel nehmen würde, wenn man nicht durch seine Erklärungen etwas ungestimmt worden wäre. Rec. hofft aber, daß dieß gewiß gezeihen ist. Hr. St. hat bey der Gelegenheit, da er seine Übersetzung schon einmahl rechtfertigen mußte, nicht nur den Zweck, den er sich bey seiner Arbeit zum Ziele sezte, die Grundsätze, durch die er sich dabey leiten ließ, und die Pflichten,

die er sich vorfabrieb, mit so würdiger Offenheit dargelegt, und zugleich so bündig legitimirt, sondern auch die Stücker seiner eigenen Überzeugung dabei so männlich vertheidigt, daß man gewiß über diese nicht mehr mit ihm streiten, und auch an der Art, womit er jene Pflichten erfüllt und von diesen Nutzen Gebrauch gemacht hat, keinen gerechten Anstoß mehr nehmen kann. Jeder sächselandige Gelehrte, der nach seiner Ergebe etwas Anderes in einer Stelle findet, als Hr. St. daraus gefunden hat, mag immer seine Überzeugung in einer solchen Stelle für unrichtig halten; er mag deswegen auch vielleicht wünschen, daß er anders übersetzt haben möchte, aber er wird und darf ihn nicht tadeln, daß er so übersetzt hat, so bald es nur dabei sichtbar ist, daß er in der Übersetzung den Sinn gab, den er nach seiner besten und redlichsten Überzeugung im Original fand, und zugleich so sichtbar ist, wie bei Hrn. St., daß es ihm sonst weder an Kenntnissen, noch an Hülfsmitteln, noch an Gewisshaftigkeit fehlte, sich um eine richtigere, und deutlich ausdrücklichere Gründe entspringende, Übersetzung zu bemühen. So glaubte auch Hec. einige Stellen anders übersetzen zu müssen, als sie Hr. St. überliefert hat. Er kann sich z. B. nicht überzeugen, daß Jesus Joh. 8, 56. mit den Worten: "Abraham wünschte meinen Tag zu sehen, und sah ihn, und freute sich," bloß hätte sagen wollen: "Abraham wünschte einen Blick in mein Zeitalter zu thun, und er that diesen Blick;" und hernach B. 58. mit der Wendung: "Ehe denn Abraham war, war ich! bloß hätte andeuten wollen, "daß man schon an ihn gedacht habe, ehe Abraham geboren war." Denn einer Seite scheinen ihm alle Umstände, unter denen sich Jesus auf diese Art auf-

ferte, besonders die Menschen, gegen welche er sich auf diese Art äußerte, mehr als nur eine Vermuthung zu begründen, daß Jesus etwas Andern sagen wollte, und anderer Seite scheint ihm dasjenige, was in dem Wertsinn der letzten Stelle liegt, weniger schwer zu glauben, als dasjenige, was in der Uebersetzung des Verf. liegt; es scheint ihm weniger schwer zu glauben, daß Jesus noch vor Abraham existirt, als daß man schon vor Abrahams Geburt an ihn gedacht habe. Eben so wenig kann er sich überzeugen, daß Jesus Joh. 17, 1. unter der Herrlichkeit, "die er bey seinem Vater gehabt habe, ehe die Welt war," bloß die Würde verstanden habe, die ihm in dem göttlichen Rathschluß von Ewigkeit her bestimmt gewesen sey; denn so gern er zugibt, daß man ohne Zwang und Gewalt jene Herrlichkeit auch bloß darauf beziehen kann, so scheint ihm doch bey demjenigen, was wir sonst von der Person Jesu wissen, die Bezeichnung ungleich natürlicher, welche man sonst in dieser Stelle fand. Je lebhafter er sich aber bewußt ist, daß und warum er diese Stellen nach seiner Uebersetzung anders hätte übersehen müssen, desto geneigter ist er, zu glauben, daß sich auch Hr. St. durch seine verschiedene Uebersetzung, deren Gründe er eben so lebhaft erkennen mag, zu seiner Uebersetzung gedrungen fühlen konnte, und wie konnte ihm dieß bey einem Gelehrten bedenklich seyn, der sein gewissenhaftes Streben nach immer reinerer Erkenntniß, seine redliche Bemühung um hellere Einsichten, und seine heilige Ehrfurcht vor allem, was er als Wahrheit erkannt zu haben glaubt, schon so vielfach erprobt hat. — Als eigenen Vorzug dieser neuen Ausgabe seiner Uebersetzung müssen wir nur noch anführen, daß jetzt darin auch mehrere

Rücksicht auf die Critik des Textes, als in dem vorbergehenden, genommen, und deswegen dasjenige immer mit kleinerer Schrift unter den Text gedruckt ist, was nach allen critischen Merkmalen als unecht erkannt werden muß.

Leipzig.

Müller.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung:
Wahre und mit Arien-Stücken belegte Darstellung der Veranlassung, auf welche ich nach 43 Dienstjahren aus dem Königl. Preussischen Kriegsdienste entlassen worden bin. Von W. F. L. Grafen von Schwerin, des Brandenburgischen rathen Adler- und St. Johanner-Maximilian-Ordens Ritter, ehemaligen Königl. Preuss. General-Lieutenant, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Lhorn und General-Inspektor der Infanterie in Westpreußen. (Auch unter dem Titel: Muster für Staats-Officiere, Rapport zu machen. Von einem Schüler Friedrichs II.) Zweyte Auflage. Nebst zwey gezeichneten Plans. 1799. XX und 256 Seiten in gr. Octav. Die erste Auflage ist dem Rec. nicht zu Händen gekommen. Da aber die hier erzählten Thatsachen bis in den Jenner vorigen Jahres sich erstrecken, so muß jener die gegenwärtige zweyte Auflage sehr bald gefolgt seyn. Allerdings mußte es Jedem auffallen, daß ein Mann, der in den Preussischen Heeren eine so ausgezeichnete Carriere gemacht hatte; dem der König das bis zum 18. September 1794 selbst geführte Commando Seiner Armee in Westpreußen anvertraute, schon unterm 2. November des nämlichen Jahres dieser Befehlshaberstelle wieder entsetzt, und nach seinem Gouvernement zu Lhorn abzugehen angewiesen ward; der, hierdurch auf

empfindlichste gekränkt, in der Überzeugung, seine Pflichten aufs getreueste erfüllt zu haben, um die Untersuchung seines Benehmens bat; diese Untersuchung endlich bewilligt erhielt, und nun — dem nach Mehrheit der Stimmen abgefaßten Spruche eines Kriegsgerichtes gemäß: Mit Verurtheilung seines Regiments und des ihm anvertrauten Gouvernements zu Thorn, einjährigem Festungs-Arrest und Erfassung sämtlicher Untersuchungskosten — pünktlich bestraft ward. Triftige Gründe verlegen den Rec. durchaus die Erlaubniß, sich hier auf eine freymüthige Beurtheilung dieses merkwürdigenalles einzulassen. Selbiger glaubt übrigens sich nicht zu irren, wenn er annimmt, in der Hinsicht wenigstens die Majorität unparteyischer Sachverständigen auf seiner Seite zu haben. Denn gründliche Kenntniß im Militär-Sache, verbunden mit der Hinsicht auf die damaligen Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland können hier schlechterdings nicht irren lassen. Also nur die allgemeine Übersicht des Inhalts dieser interessanten und in einer angemessenen Schreibart abgefaßten Schrift: I. Kurze Darstellung der Beschaffenheit der Armee, des von dem Commando dem Hrn Verf. bey der Abreise des Königes anvertrauet wurde, sowohl in Ansehung der Quantität, als Qualität, als auch des Locals und der übrigen Verhältnisse, in welchen sie sich damals befand. II. Sämmtliche an den König erlassene Rapports, vom Tage des Antritts des Commando's bis zur Abgabe desselben, nebst den Antworten und Verhaltungsbefehlen des Königes. III. Auszüge einiger Briefe eines einsichtsvollen, sehr angesehenen und von den damaligen Verhältnissen völlig unterrichteten Mannes, welche über verschiedene Umstände Erläuterung und

nicht wenig Aufklärung geben. Der edle und würdige Verfasser dieser Biographie ist unerkennbar. Möchte es doch dem Hrn. Verf. möglich gewesen seyn, ihm da ertheilte Hilfe zu benutzen! IV. Vollständige Actenstücke der auf zwey Maliges Ansuchen in Königsberg verfügten Untersuchung, so wie solche an den König von der dazu verordneten Commission eingesandt worden; nebst den aus selbigen vom General-Juditeur gezogenen Beurtheilungen und dem hierauf erfolgten Kriegsrechtlichen Erkenntniß. V. Verschiedene Briefe, welche der Hr. Verf. während seines Festungs-Arrestes an den vorigen König schrieb. VI. Correspondenz mit dem jetzigen Könige, in welcher der Graf zuerst um Absolution seines Processes; dann um Wiederanstellung in Preussische Dienste, wiewohl vergeblich, bat; zuletzt um die Erlaubniß, in fremde Dienste gehen zu dürfen, nachsuchte. VII. Drey gestochene Karten, welche zur Erläuterung des Werks und zur Uebersicht und richtigen Beurtheilung der damaligen Verhältnisse, und der nach diesen eingeleiteten Operationen, erforderlich waren.

Nürnberg.

In der Kasper'schen Buchhandlung: *Jehardi*
 Historische geographische Beschreibung des ehemaligen berühmten Frauenklosters Engelthal in dem Nürnberger Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiß zusammenggetragen von Johann Christoph Martini, der Weltweisheit Dr. und Pfarrrer zu Neukirchen, auch vieler Madammen der Künste und Wissenschaften und gelehrter Gesellschaften Mitglied. Neue ganz umgearbeitete Auflage. 1798. (Denn 10 Bogen.) Das Kloster Engel-

thal gehörte zum Orden S. Augustini, und ward 1248 unter den päpstlichen Erzbischof Innocenz IV. gesetzt, ehgleich der Bischof von Eichstedt seine Diöcesan-Rechte behielt. Die Stifter waren (1243) Ulrich de Königstein, Ministerial-Imperii, Welsch de Höchstett, seine Ehegattin, und Elisabeth, Walter's von Klingenburg Frau, seine Tochter. K. Rudolf und dessen Thronfolger bis auf Carl'n IV. gaben dem Kloster Schenkbriefe. K. Albrecht schenkte 1304 und 1307 den Klosterangehörigen die Zollfreiheit in Nürnberg und die Befreyung vom Landgerichte. Auch die Churfürsten der Pfalz wurden Schutzherrn des Klosters. Der Magistrat zu Nürnberg gewann im Vatersehn Kriege die vogtenlichen Rechte auf Engelthal, und übre die Schutgerechtigkeit schon vorher erblich aus. Das Kloster glaudte 1513 sich von selbiger durch K. Maximilian's I. Privilegium zu befreyn, aber die Herren von Nürnberg veranlaßten den Kaiser, den Gnadenbrief zu vernichten, und da die Klosterfrauen zu vielen üblen Gerächten Anlaß gegeben hatten, so ließ der Nürnbergische Magistrat noch in selbigem Jahre 1513 das Kloster reformiren und die Klosterfrauen unter die Obervanz bringen. Im J. 1542 sollten die Klosterfrauen durch gewaltsame Mittel zu der Lutherischen Lehre gezwungen werden. Nachher ließ man sie aussterben, und endlich überließen 1565 die beiden, die noch allein im Leben waren, das Kloster mit allen Gütern der Stadt zu der Cassa, aus welcher Pfarren und Schulen auf dem Lande unterhalten wurden. In der Schrift ist ein Verzeichniß der Priorinnen, Beamten, Wohlthäter und merkwürdigen Personen, die als Zeugen in den Klosterurkunden gefunden werden, ein Abdruck der wichtigsten Urkunden und mehreres Wissenwürdiges mitgetheilt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 13. April 1799.

Hannover.

Handbuch des Deutschen Polizeirechts, von
Hänker Heinrich von Berg Erster Theil.
Im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung, 1799.
438 Seiten in Octav.

Der Rec. versteht unter dem Polizeirechte überhaupt den Zubegriff sowohl der die Polizeygewalt selbst betreffenden, als auch der durch sie bestimmten Rechte und Verbindlichkeiten; unter dem Deutschen Polizeyrechte insbesondere den Zubegriff sowohl der Rechte und Verbindlichkeiten, welche der Reichs-, Kreis- und Landes-Polizeygewalt zustehen und obliegen, als auch derjenigen, die durch dieselbe, übereinstimmend oder einzeln, bestimmt sind. Diesen Recensisse gemäß folgt auf die Grundzüge von dem Deutschen Polizeyrechte überhaupt eine vollständige Abhandlung von dem Rechte der Polizeygewalt in Deutschland. Zus
s (3)

erst wird der Umfang der Polizeigewalt in Deutschland überhaupt dargestellt, sodann von den gemeinschaftlichen und besondern Rechten des Kaisers und der Reichsstände in Ansehung der Polizeigewalt, hierauf von dem Verhältniß der verschiedenen, in dem Deutschen Reiche bestehenden, Polizeigewalten gegen einander, alsdann von dem Verhältniß der Polizeigewalt zu der Justizgewalt, endlich von dem Verhältniß der Landes-Polizeigewalt zu den Rechten der Landstände gehandelt. Bisher ist auf alle diese Gegenstände in dem Polizeirechte keine Rücksicht genommen worden, und überhaupt findet man sie nirgends vollständig und im Zusammenhange bearbeitet. Der Verf. hat versucht, diese Lücke auszufüllen, weil er sich überzeugt hielt, daß es gerade bei der Polizeigewalt, deren Grenzen so leicht überschritten werden, sehr wichtig ist, sowohl ihren Umfang überhaupt genau anzugeben, als auch bei den einzelnen Gegenständen derselben zu untersuchen und zu bestimmen, wie weit sie von Rechts wegen gehen darf. Besonders dieser letztere, für bürgerliche Freiheit und Eigenthumsrecht so höchst interessante Gesichtspunct ist bisher fast immer ganz außer Acht gelassen worden. Nur in einem Punkte war dem Verfasser glücklich vorgearbeitet durch die bekannte Abhandlung des Hrn. Kammergerichts-Raths *von Mourach de cognitione et potestate iudicialia in causis, quae politicae nomine veniunt*. Die zweyte Abtheilung des Polizeirechtes — die durch die Polizeigewalt bestimmten Rechte und Verbindlichkeiten — ist unter dem Namen des Polizeirechtes im engeren Sinne begriffen. Dasselbe zerfällt in vier Abschnitte: Recht der Sicherheitspolizey; Recht der Wohlthatpolizey; Recht der Anstalten zur Aus-

übung der Polizeigewalt, und Verfahrungsart in
 Polizeisachen. Das Recht der Sicherheitspolizey
 ist in dem vorliegenden ersten Theile vollendet,
 und in folgenden Hauptstücken abgehandelt: 1.
 Umfang und Grenzen des Rechts der Sicherheits-
 polizey. 2. Recht der öffentlichen Sicherheitspo-
 lizey. 3. Recht der allgemeinen Privat-Sicher-
 heitspolizey. 4. Recht der persönlichen Sicher-
 heitspolizey. 5. Recht der Eigenthums-Sicher-
 heitspolizey. 6. Recht der Ehren-Sicherheitspo-
 lizey. Hierbei hat der Verf. sich Mühe gege-
 ben, keinen nur einiger Maßen wichtigen Punct
 unberührt zu lassen, jedoch immer in den Gren-
 zen des Polizenrechts sich zu erhalten, und Aus-
 schweifungen in das Gebiet der Polizeywissenschaft
 möglichst zu vermeiden. Ueberall hat er zuerst
 die allgemeinen Reichs-Polizeygesetze, dann die
 Kreis-Polizeyverordnungen, und endlich eine An-
 zahl auserlesener Landes-Polizeygesetze zur
 Grunde gelegt. Unter den letztern hat er, wie
 billig, die Churbraunschweigischen vorzüglich her-
 ausgehoben, ohne deswegen dem allgemeinen In-
 teresse Eintrag zu thun. Uebrigens sind das
 allgemeine Preussische Landrecht, die Sächsischen,
 Hessisch-Casselischen, Mecklenburgischen und
 Badischen Polizeygesetze am häufigsten benützt
 worden. Der Verfasser erklärt übrigens in der
 Vorrede, daß er, wie sich wohl von selbst ver-
 steht, keinen Anspruch darauf mache, ein System
 eines gemeinen Deutschen Polizeyrechts geliefert
 zu haben. Eben deswegen habe er auch aus
 einer großen Menge von Landesgesetzen nur die
 wichtigsten angeführt, und mehr darauf gesehen,
 Abweichungen, als Uebereinstimmungen, bemerke-
 lich zu machen, weil die Landes-Polizeygesetze,
 selbst wenn sie alle überall völlig übereinstimm-

ten, doch weiter nichts seyn können, als Beispiele. Eine solche Beispielsammlung ist aber besonders für die Volksgesetzgebung sehr interessant, da auf der andern Seite hauptsächlich die genauere und vollständige Entwicklung der rechtlichen Grundzüge in Beziehung auf die mannigfaltigen Gegenstände der Volzzen für den juristisch-practischen Gebrauch von großem Nutzen seyn muß.

Quart.

München.

Origines Raitenbuchae, quibus fundatio, progressus et successiva fata ecclesiae canonicorum regularium in Raitenbuch ex iustis, et potissimum domesticis chartis exhibentur. *Volume primum.* Initia Raitenbuchae ad saeculum XI. et XII. Cum figuris XI. tum aeri, tum ligno incis. Congessit *Augustinus Grünwald*, eiusdem ecclesiae Canonicus. Apud Jos. Lindauerum Bibliopol. 1797. Quart 1 Alphabet 10 Bogen. Von den Raitenbucher Altklöthern findet man eine Sammlung in acht Theile der Mon. Boicor. Das Stift ward dem Herzoge Welf und seiner Gemahlin Judith, mit Zugiehung des Passauischen berühmten Bischofs Altmann, 1074 angelegt und 1086 vollendet. Vorher hielten sich in der Raitenbuchischen Einöde, von der Sitze Wehingen, Eremiten und prophetische Frauenzimmer auf, von welchen einige, Ergebodo, Donda und S. Herluca, ein Denkmahl in Heiligen-legenden erhalten haben. Das Stift ward 1701 und 1702 zum Theil eingekündert, und verlor durch das Feuer der Hände über hundert pergamene Handschriften, daher die Stiftsgeschichte nicht ganz vollständig geliefert werden kann. Der Verlust der Bibliothek ist kürzlich durch den Ankauf der von Defelschen Bücherammlung er-

setzt worden. Auch findet man noch einen guten Vorrath von Urkunden, und seit 1778 einen Codicem traditionum Raitenbuchentium, welcher S. 184 u. f. vollständig abgedruckt ist, aber nur einen geringen Theil mehrerer nun verlorener älterer Traditions-Bücher enthält, und für die älteste Baiersche Urbschreibung keine reiche Ausbeute liefert. Einer der Raitenbuchigen Canoncorum, Joseph Saal, ließ aus Dankbarkeit gegen die Stifter seines regulären Augustiner-Canonats alle Welfische Herren, von Kaiser Carl's des Großen Zeit bis auf Otto, den ersten Herzog von Braunschweig-Lüneburg, mit ihren Wapen und Lebensbegebenheiten am Refectorio abmalen, aber seine Arbeit war so schlecht, daß es befremdet, einen Abdruck derselben (S. 15—24) hier anzutreffen. Der Verf. verbessert sie zwar durch eine eigene Welfische Geschichte, die sich auf die Origines Guelph. und Hess. stützt, aber für eine Raitenbuchische Geschichte dürfte diese wohl zu ausführlich gerathen seyn, zumahl da in selbiger keine unbekanntem Dinge vertragen werden konnten. Welf, der Raitenbuchische Stifter, schenkte seinem Stifte außer einem Vorrathe von Silbergeräthe zwey Leiber, eines SS. Primi et Feliciani, und zwey Codices lectionares et evangeliares. Der Band eines dieser Evangelien-Bücher hat einen Deckel von Eisenstein, auf welchem vorzüglich Christi Geburt halb erhoben ausgeschnitten ist. Von diesem hat der Verf. einen Kupferstich mitgetheilt. Von den Codicibus selbst liefert er Abdrücke aller Capitularien oder Lectionum de circulo anni et de diversis causis, mit Beziehung auf Thomarii, Gerberti und Pamelii Arbeiten gleicher Art. Urban II. gab 1090 dem neuen Stifte zwey Besätigungs-Bullen, eine,

Romae pridie non Maji. und eine, Anagine Kal. Febr. und jede derselben hat verschiedene Signa und Monogrammen, wovon die hier nach den Urkunden abgebildeten Holzschmitten. Von einer andern Festsetzung: Kaiser Eugen's II. 1150 ist ein gleiches Datum mitgetheilt. Die übrigen Kupferstiche liefern einige neue Notariats-Zeichen, und Prälaten-Stempel von Ablassbriefen. Die Exemtion, welche Urban II. dem Stifte gab, verlor es nach zwey Jahrhunderten durch die Käufe des Bischofs von Freisingen. Ein Canonissen-Stift, welches unter der Aufsicht der Kaiserlich-chohrherren stand, ist nach 1126, selbst bis auf das Andenken, untergegangen. Namenbuch war Mat. r von den Siftern Hamersleben, Bercholdsgraben und Baumburg, Neuwertken Halle in Sachsen und Roda unweit Herzogetrode. Von Roda theilt der Verf. einige Nachrichten mit, die ihm aus dem Stifte selbst verschafft sind, und noch nicht gedruckt waren.

Verf. fel.

Leipzig.

Über den Gewinn des Deß aus inländischen Pflanzen, Gewächsen und Bäumen, von C. A. v. Rose. Von W. Klein. 1799. 82 S. in Octav. Der Zweck dieser Schrift scheint zwar nur der seyn zu sollen, den Practiker über die Nahrung der obliegenden Pflanzen etwas weiter zu belehren, als es der gemeine Landwirth insgemein schon ist; und in so fern könnte sie nützlich seyn, und es erforderte die Billigkeit eines Recensenten, keine größere Vollkommenheit von ihr zu fordern, als sie dazu nöthig hätte. Aber sie ist doch wirklich gar zu unvollständig, und in vielen Stellen gar zu unrichtig und zu voll an unöconomischen Rathschlägen, als daß wir

sie auch nur zu jenem Zwecke für brauchbar halten konnten, und nicht lieber wünschen müßten, daß sie nicht geschrieben worden wäre. In Erwähnung unsers Urtheils diene S. 64 die Lehre von den Bucheckern, S. 12 ff. die vom Kapzbaue, S. 30 die vom Mohnbaue, wo nicht einmal die Quantität des anzuzüchtenden Samens genau angewiesen ist, S. 79 die Beschreibung der Reinigungsmühle, S. 72 daß der Dotter nur ausgereiteter Rübbsamen, und der Hederig ausgereiteter Dotter sey; S. 23 das spanische Mittel gegen die Erbsenhe; S. 18 das Rasenzeug über den Sommer-Rübbsamenbau, welches höchstens für eine ganz besondere Localität zureichend seyn mag; S. 12 der Waisling, Winter-Rübbsamen nach voller Düngung unter die Gerste zu säen, — welches doch nur allenfalls ohne solche Düngung, und selten mit Vortheil, geschieht. — S. 54 daß auf jedem Boden, der Haichs und Weizen trage, auch guter Hanf gehauet werden könne; S. 48 daß der Dohlverig früh im Frühjahre gesät werden müsse, damit er den Erbsen entwachse. Ob der Samen dieses Gewächses nach S. 48 auch im Herbst gesät werden könne, läßt Rec. dahin gestellt, da er es bisher nur als Sommergewächs gebaut hat.

Eben dasselbst

Westfeld.

hat derselbe Verfasser noch herausgegeben: Handbuch der Landwirthschaft, allen Liebhabern derselben zugeeignet von Carl Adam Heinrich Bose. Dritter Band, den Gartenbau, die Fischereyen, Bienezucht und den Seidenbau enthaltend. 1799. Bey Wilhelm Neiu. Ohne die Inhaltsanzeige 374 S. in Octav, mit einem Kupfer. Auch findet sich dabey ein zweyter Titel: Übersicht des

praktischen Gartenbaues, der Bienenzucht und des Erdentbaues, von C. A. D.

Man sieht zwar, daß Hr. D. mit der gemeinen Praxis nicht ganz unbekannt sey, und auch einige erogenische Bücher gelesen haben mag. Aber etwas mit ihm doch noch keinen Beruf zur botanischen Schriftstellerey geben können: zumahl es ihm an theoretischen Kenntnissen völlig fehle. Er hat daher auch, um nur das Mühselte zu sagen, die Tabellen bis ist unvollständig, unanständig, sehr oft auch unrichtig, veraltet und sein Buch ist desto eger, nach unsern Urtheile — von dem Ueberflusse von so vielen besten — ein ganz unverständliches, unnützes Werk. Eben das ist auch unser Urtheil von den 6 Bänden, seit drei Jahren erschienenen, Bänden, deren weitere Benennung wir zur Ersparrung des Raums unterlassen.

Ernst Meier

Halle.

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von D. Ernst Ferd. Klein — und Gaius Alexs Klein'schrod —. Ersten Bandes erstes Stück. Von Hammerde und Schwerlöhr. 1798.

Hiermit ist der Anfang zu einer Zeitschrift gemacht, von welcher man sich für die Cultur des Criminal-Rechts viel versprechen kann. Ihr Inhalt wird seyn: Abhandlungen über interessante Materien des Criminal-Rechts; Nachrichten von merkwürdigen Gesetzen, Verordnungen und Einrichtungen, welche das Criminal-Wesen betreffen, und den Criminal-Proceß insbesondere betreffen; merkwürdige Begebenheiten, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, woben kurze Auszüge aus Criminal-Acten und Erkenntnissen vorkommen sollen; Anzeigen von merkwürdigen

Schriften, welche in das Criminal-Recht einschlagen; eine jährliche Übersicht der Fortschritte, welche die Criminal-Ordnung und die Criminal-Rechtsgesellschaft gemacht hat. Der Hauptzweck des Archives ist die Aufrechterhaltung und schnelle Bekanntmachung der merkwürdigsten Gesetze, Einrichtungen, Begebenheiten und Schriften, welche sich auf das Criminal-Recht beziehen. Es soll jedoch weniger auf die Ausfüllung aller Rubriken in jedem Stücke, als vielmehr darauf gesehen werden, daß das Nützliche von jeder Art, welches sich auf den Zweck des Archives bezieht, so bald als möglich mitgeteilt werde. Von drey Monaten zu drey Monaten soll Ein Stück erscheinen, jedes zu 10 bis 12 gedruckten Bogen; bey welchem Versprechen die Herausgeber auch auf fremde Beiträge rechnen zu können hoffen. Das vorliegende erste Stück hebt mit drey sehr lehrreichen Aufsätzen an; 1. über die Rechte, Pflichten und Klugheitsregeln des Richters bey peinlichen Verbrechen und der Erforschung der Wahrheit in peinlichen Fällen, von Klein Schroed. Die Abhandlung ist schön geschrieben, und von vorzüglichem practischen Werthe. Sie verdient, von einem Criminalisten bey der Ausführung seines Berufs zur Führerin genommen zu werden. Was verdient z. B. von einem Inquirenten wohl mehr heberzig zu werden, als folgende Stelle: "Das beste Betragen des Richters im ganzen peinlichen Prozesse ist Ernsthaftigkeit, mit Schonung und Gleichmüthigkeit verbunden. Dieser Ernst setze zur liebreichen, aufmunternden Behandlung herab, wenn der Inquisite furchtsam und niedergeschlagen ist. Aber dann werde der ernste Richter raub, gebietend und scharf, wenn der Inquisite unartig und

offenbar verstoßt ist, und die unläugbarsten Wahrheiten abläugnet. Jedoch auch in dieser Lage laße sich der Richter wehr aus seiner Zufassung und Gleichmüthigkeit bringen, lasse sich nicht zu Schritten verleiten, welche ungerecht sind, Reue und Veranworrenung nach sich ziehen" u. s. w. II. über den Begriff und die Strafbarkeit des Hochverrats nach allgemeinen Grundsätzen, von Zelmirchrod. Der Verf. verwirft den gewöhnlich angenommenen Begriff, wornach der Hochverrath in Thaten oder Handlungen bestehen soll, welche in feindlicher Rücksicht gegen den Staat oder Landesherrn von Untertanen unternommen werden, als zu weit und zu unbestimmt. Er erfordert zum Hochverrathe eine gefährdige Handlung des Untertanen, welche in der Absicht ist unternommen worden, um die Verfassung und das politische Daseyn des Staats unzulässig zu verändern, wodurch der Staat in die nächste Gefahr des Unterganges ist gebracht worden. Die Untersuchung leitet ihn auf die durch den jetzigen Französischen Krieg oft veranlaßte Frage: wenn der Feind in einem eroberten Lande die Verfassung ändert, ob und in wie fern der Untertan Hochverrätther sey, welcher ihm dazu behülfflich ist? Der Verf. entscheidet sie sehr richtig dahin: der Untertan bleibe bis zur Absetzung des Landes im Friedensschlusse der bisherigen Verfassung auch während der feindlichen Besitznehmung, unterworfen. Dem Feinde sey er aber nur in so fern zu geborchen schuldig, als er dessen Gewalt nicht ausweichen kann. Bezüglich nun der Feinde, daß die Verfassung soll geändert werden, so sind jene außer Strafe, welche diesen Befehl nicht ausweichen konnten, vielmehr Mabel zu befürchten hatten, wenn sie

die Aenderung der Staatsform unterließen. Dagegen sind jene Unterthanen allerdings Hochverräther, welche, unanfechtend vom Feinde, die Staatsumwälzung beförderten, oder den Feind, welcher nicht daran dachte, dazu aufzufordern, oder denselben, ohne daß er es ihnen noch besondere befohl, dazu geholfen haben. Unabhängig von diesem Aufsatze hat auch Hr. Feuerbach kürzlich eine verübte Theorie des Hochverrats in einer eignen kleinen Schrift aufgestellt, die mit der Kleinschrodtschen in den Haupt-Defultaten übereinkommt. Somit sind sie aber darin sehr verschieden, daß die Kleinschrodtsche Theorie durch Hülfe und Fruchtbarkeit im Einzelnen sich mehr auszeichnet, die Feuerbachsche aber durch eine philosophischere Anlage im Ganzen. III. Über den wesentlichen Unterschied der General- und Special-Inquisition, von Klein. Dieses scheint uns der befriedigendste Versuch von allen zu seyn, die je gemacht sind, um in jene herkömmliche Eintheilung, die wohl mehr nach historischen als philosophischen Rücksichten gemacht worden ist, Klarheit und Präcision zu bringen. Das Resultat desselben ist, daß man folgenden Gang der Criminal-Untersuchung sehr natürlich finden muß: Zuerst bestrebt man sich, so genau als möglich auszuforschen, ob ein Verbrechen, und welches, begangen sey; wobey man denn nicht unterlassen darf, den Thäter selbst auszuforschen, und nöthigen Falles sich seiner Person zu versichern, damit er nicht durch seine Flucht den Zweck der Untersuchung vereitle; wobey es auch nöthig ist, bald den Verdächtigen, bald andere Personen, welche über die Sache Auskunft geben können, zu vernehmen. Überall wird man auf die persönlichen Umstände der zu vernehmenden Personen Rücksicht nehmen müssen, weil davon die Glaubwürdigkeit

ihrer Aussagen abhänget. Besonders wird der ganze Körper des Verdächtigen so viel als möglich erforscht werden müssen, weil dadurch der Verdacht entweder vermehrt oder vermindert werden kann. Dann, wenn man nun so weit gekommen ist, daß eine zusammenhängende Erzählung von Seiten des Inculpaten möglich wird, fordert man ihm diese ab, und vermerkt sie, so weit es geschehen kann, mit seinen eigenen Worten zum Protocoll. Endlich, wenn dieß vollendet ist, zieht man aus dieser Erzählung die Hauptpunkte heraus, löset diese in einfache, nicht suggestive, Fragen auf, und bemerkt dabey die Antwort des Inquiriten mit seinen eigenen Worten. Wer steht nicht in diesen drei Haupt-Momenten der Criminal-Untersuchung die General-Inquisition, das summarische General-Verhör und die Vernehmung über Artikel? Wer sieht aber auch nicht, daß das summarische General-Verhör einen besondern Theil der Untersuchung ausmache, und daß daher der Circit darüber, ob es zur General- oder Special-Inquisition gehöre, sehr natürlich sey? Die übrigen Punkte müssen wir uns begnügen, ganz kurz anzudeuten. IV. Wesentliche Punkte jeder guten Criminal-Processordnung, von Klein. V. Vergleichung des neuen Preussischen mit dem gemeinen Criminal-Process, von Klein. Bisher wick der Preussische Criminal-Process von dem gemeinen hauptsächlich darin ab, daß keine peinliche Frage, aber auch keine Defension zur Anwendung der Special-Inquisition Statt fand, und überhaupt keine Verteidigung des Inculpaten eher, als nach vollendeter Untersuchung geführt wurde. Die größte Abweichung von dem gemeinen Process ist aber die, welche in der Declaration wegen Verschleungung der Criminal-Process vom 17. October 1796 enthalten ist. Dieses

Gesetz verordnet, daß bey acquirirten Verbrechen, wo die im Gesetz bestimmte eidenliche Strafe einen dreijährigen Gefängniß-, Zuchthaus- oder Kettenarrest übersteigt, es gar keiner Special- Inquisition bedürfte, sondern selbst auf die General-Untersuchung erkannt werden solle. VI. Geist des Criminals-Befehls in den vorhergehenden Zeitpunkten der Preussischen Regierung, von Klein. VII. Drey merkwürdige Todesfälle. In dem dritten findet man die Anisodermarung im Zuchthaus der Folter substituirte, unter andern aus dem Grunde, weil der Inquisit immer ein gefährlicher Mensch war, und weil man also, wenn er die Folter überstände, demnach genöthigt seyn würde, ihn feiner aufzubewahren. VIII. Von den Italiänischen Schriftstellern über das penitente Recht und die Criminal-Politik, von Kleinischrod.

Frenberg.

Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Banat, von Jens Esmark. Im Verlog: der Cöpenhagenischen Buchhandlung, 1797. Dreyo S. 167. Der Verf. hat sich nicht nur das Verdienst um Geologie und Mineralogie erworben, daß er manche Entdeckungen dieser Länder, welche bisher nur oberflächlich und unzuverlässig bekannt waren, vor dieser Zeit gründlich und genau, und einige eist neu entdeckt bekannt gewordene Gesteine, z. B. Pyriten, Jaspis (von Dolomian), nach ihren ächten Merkmalen und der Art ihres Vorkommens richtig beschrieben, sondern auch dadurch, daß er manche Mineralien vom Bergkristall, eines Horn, Feldspat, und vermittelst eines Stichel (den auch Schweden auf dem Jarnham erhaschte), trägt und benützt. Der gewöhnliche Kalkstein mit eingewachsenen Kalksteinen v. n. G. hat; die in der so genannten Metakaliumer, einem Stein-

porphyr, eingewachsenen Krystalle, unter welchen kein Schörl, wohl aber Hornblende ist; zwischen Pisa und Schemnitz Giesbüche von Basalt, aus welchem auch die Kluppe des Kaiserjüngers besteht; die Schemnitzer und Kremnitzer Gänge sind nicht so mächtig, als sie Born und Sörker anreden, 3. V. an einem Punkte nur 2 — 7 Faden mächtig; bey Jastramitz in Sandstein seltener Holzopal; das Kremnitzer Erzgebirge aus graulichschwarzem Urtrapp, dessen Hauptmasse gewöhnlich Basalt mit vielen kleinen eingewachsenen Feldspathenfallen ist; auf dem Abhange des vorstigen Curvarienberges große Quarzblöcke; der Herrengrunde Berg in Grauwacke, auf welcher der Kalkstein, so wie sie auf Gimmerschiefer, vielleicht auch auf Granit, ruht; die Erze brechen, so wie auch bey weitem die meisten im Temeswarer Hannat, auf Lazern, nicht auf Gängen, welche die Schichten der Gesteinsart meist durchschneiden; bey Steindorf unweit Prasza im Hannat unter Sandstiefern ein einzige Schube mächtiges Flöz von Schieferkohle; der Senfentammer und die Eisengruben bey Ghalar; am Berge Meitzka graulichschwarzer Basalt mit demselben Olivin, Augit und Basaltblende, welche hier näher beschrieben wird; bey Toplija ein Flöz Eisen mit 4 Blaseklüften, worin aus dem Centner Eisenstein 47 Pfunde Roheisen, und aus diesen ungefähr 41 Pfunde Stabeisen gewonnen werden; bey Zomba unweit Karlsburg auf gelassenen Kohlengruben; zwischen Karlsburg und Salathua die meisten Berge aus Grauwacke u. Grauwackenschiefer, auf welche ein Übergangskalkstein gelagert ist; auch so das Gebirge von Accian; die Sigmondgrube, in welcher, wie auf Maria Loretto, doch, wie Hr. E. hier aus der Beschreibung, ohne ein neues Metall darin zu ahnden, nicht etwas verschiedenes, das so genannte problematische Gelberz bricht, das er vielmehr für Spieglanz oder Spiesglanzerg hält,

ob er es gleich unter der Muffel mit grüner Flamme brennen, und seinen (verj. u. d. h.) Goldgehalt sehr abnehmen sah; um Offenbar zu befehen die meisten Gebirge aus Glimmerschiefer, der Bergbau wird in fönig-bättern dem Kalkstein und thonichtem Eisenreichthum gerichen; in diesem brechen die Gneise; genaue äuffer Beschreibung des Schieferes, dessen grüne Flamme Hr. E. von Zint ableitet; was Hr. Müller von Reichensstein im Bergparatzen Gebirge für Hornschiefer hält, erklärt Hr. E. für Granwackenschiefer, der Bergbau wird alci in porphyrartiger Granwacke betrieben; den Amalch schwarzhüßgrauer Basalt mit Magit und Mandeln von Kaltspar; bey Telfere, auch zwischen Dappo Janna und Warteß, Mandelstein mit Feulich, Kalkspar u. d. d. auch ziegelterher (sollte dieses nicht der nämliche so genannte Kalk sein?). Der Bergbau zu Magit, zeigte sich nicht bloß durch seinen Reichthum, sondern auch durch Trennung des Bergedcs und Anagn für die Zukunft aus; Bergbau mit einem schließenden Heißt unweit des Paj's Vulcan; bey Cetes Maun, von Glimmerschiefer aussehend, schwarzlichtgrüne Hornblende (die Hr. Zint in Chalchitza, Chent nannte) und Limestone (Tälchen u. d. d. spat); unweit Tberda ein grüner talkichter Quarzschiefer, den Hr. E. als eine eigene Bergart leihreitet; unten am Hahbadch Basalt in d. d. d. Magit, Kaltspar u. Feulich; bey Aläurenburg geße zu sein den thomichstem Sandstein; das ganze Kapuiter Erzgebirge gehöre zur Trappformation; im Berfater Erzberfollen bey Jilberausa 7103. den edelstem u. Schieferstein, denen von Kapuiter ganz ähnlich, auch Geze von Sandstein mit ausweitendem Mandeln; die Bergart bey Lerat gränlichwarer zu Porphy, zur Trappformation gehözig; der schenehmann die Hr. E. doch, da er ihn vor dem Vorhöre gar nicht zum Gluffe bringen konnte, vom so genannten d. d. d. d.

Maße für verschieden hält; zwischen Tosai u. Keresur
 Perstein in abwechselnden Lagen mit feinstübtem
 Thonporphyr, nach äussern Merkmalen u. dem Ver-
 halten vor dem Löthrohr genau beschrieben; zwischen
 Keresur u. Erdbanne Wimsstein mit eingewachsenen
 Feldspatkrystallen; bey Talla Wasaltzulen, auch
 auf einem Berge solche mit eingeschlossenen Perstein,
 am Fuß des Sator auch Vorkhor mit solchem, zum
 Theil verwittertem, Perstein; Nictel s. Kohlen-
 schwarzen Zeolith, den Hr. C. auch zum Perstein zählt,
 mit welchem er viele Eigenschaften des Zeoliths ge-
 mein hat, nach äussern Merkmalen beschrieben, u. im
 Mittelstuck von Ostidau u. Verstein; die niedrigen
 Berge bey Telfodanna aus Versteinporphyr; Ver-
 gleichung des Ungarischen Versteins mit dem Sibirischen,
 Taurischen, Siebenbürgischen, Liparischen u. a.
 die Hr. C. so wenig, als die Ostidane u. Wimssteine,
 von Vulkanen ableitet; der Wimsstein komme in ge-
 schichteten Gebirgslagern vor, und mache eine eigene
 Gesteinsart aus, die zur Gypsstrappemarien gehöre;
 seine Lagerung gehe quer über Berge u. Thäler weg,
 u. er liege auf Höhen eben so dick auf, als in den tie-
 fern Punkten; alles dieses wäre nicht möglich, wenn
 er entweder durch einen Vulkan in Fluss gebracht ge-
 wesen, oder ausgeworfen werden wäre; das Gebirge
 bey Jalo aus Thonbitter von mehreren Formationen;
 in der Stelle bey Jalo ein eigenes Gestein (Hr. C. nennt
 es, ob es gleich auch bey Telfodanna u. Schemitz in Un-
 garn, u. bey Schwarz in Lorel vor kommt, Jalt), das
 viele Kalkerde enthält, u. bald für Kalkspat, bald für
 Zeolith, bald für Tremolit gehalten wurde. Auf dem
 Berge, die Kugel, zwischen Jalo u. Tepsidau der Ma-
 rtensteinen, aus welchem, so wie aus mehreren andern,
 Kieselstein, aus einigen wenig, u. brauner Eisenstein,
 gefördert wird; bey Tepsidau in Serpentin schöne
 Dodekaedern von smaragdgrünen Granaten,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1799.

Marburg.

München.

Handbuch der christlichen Dogmen-Geschichte, von Wilhelm Mänscher, Konfiskal-Rath, Doktor und Prof. der Theologie zu Marburg. Zweiter Band, 1798. S. 58. in 8vo. In dem zweiten Bande dieses Werks wird nun die specielle Geschichte der einzelnen, zum Christlichen Lehrbegriff in der ersten Periode gehörigen, Dogmen angeführt, die der erste Band nicht mehr fassen konnte. Dort findet man noch die besondern Lehren von der Wahrheit des Christentums überhaupt, von dem Canon des Alten und Neuen Testaments, von der Inspiration, dem Wesen und Gebrauch der Schrift, von Gott und von der Dreieinigkeit abgehandelt; dieser neue Band hingegen faßt die Geschichte der übrigen in Beziehung der Lehren in sich: Lehre von den Engeln und Dämonen, S. 1—42; von der Schöpfung und

f (2)

Vorsehung, S. 43—88; von der Natur und Bestimmung des Menschen, S. 89—128; von dem Ursprung der Sünde, S. 129—164; von der Erlösung der Menschen, S. 165—261; von der Vergebung der Sünden und ihren Bedingungen, S. 262—283; von den Gnadenwirkungen und der göttlichen Vorherbestimmung, S. 284—324; von der Laufe, S. 325—358; vom Abendmahl, S. 359—402; von der Kirche, S. 403—421; von dem Zustande der abgehenden Seelen, S. 422—437; von dem Chiliasmus, S. 438—466; von der Auferstehung der Körper, S. 467—512; von dem allgemeinen Weltgericht und den zukünftigen Belohnungen und Strafen, S. 513—555. Zudem ist die Geschichte einer jeden dieser Lehren gleichförmig so behandelt, daß nicht nur die orthodoxe und heterodoxe Vorstellung davon, die in dem Zeitalter Statt fand, nicht nur die Meinung der catholischen Lehrer und die Meinungen der häretischen Parteien, sondern auch die besondern Bestimmungen angesetzt und markirt sind, durch welche wiederum die Vorstellungen der verschiedenen rechtgläubigen Lehrer darüber etwas Ausgezeichnetes und Eigenthümliches erblickt. Gegen diese Art der Behandlung würde Rec. nichts einzuwenden haben, wenn er nur nicht befürchtete, daß sie dem Werk eine Ausdehnung geben möchte, die zuletzt den Hies und die Geduld des Hrn. Verf. selbst ermüden könnte, welches um so mehr zu bedauern seyn würde, je gewisser man jetzt nach diesem zweiten Bande voraussetzt, daß das vollendete Ganze ein sehr brauchbares Werk werden muß. Doch hat sich diese Befürchtung des Rec. jetzt auch wirklich vermindert, da er in dem ganzen Inhaltsplan des Hrn. Dr., der sich in diesem Bande noch deutlicher, als in dem ersten,

erkennen läßt, so viele Anzeigen eines habituellen Fleißes wahrgenommen zu haben glaubt, der gewiß nicht leicht ermüdet werden kann. Er hat wenigstens, da er sich durch alle Quellen der Dogmen-Geschichte dieser Periode, durch alle Denkmäler, die uns aus diesem Zeitalter übrig geblieben sind, hindurch gearbeitet hat — denn dieß ist unverkennbar, daß der Verf. immer aus den Quellen selbst geschöpft hat — sein Fleiß hat schon damit eine Probe bestanden, von der man nicht wenig erwarten darf; denn mag ihm auch schon in einigen späteren Perioden noch manche schwerere Probe bevorstehen, so darf man dafür hoffen, daß ihn bis dahin Gewohnheit und Übung auch mehr abgehärtet haben wird. Je mehr wir indessen um dieses Umstandes willen von dem Werke zu erwarten geneigt sind, desto weniger können wir uns entbrechen, einige Wünsche zu äußern, durch deren Erfüllung sich zwar der Hr. Dr. in der Fortsetzung sein eigenes Geschäft schwerlich erleichtern, aber vielleicht sein Werk belehrender und anziehender für die Leser machen könnte. So glauben wir einmahl, daß sich manche Vortheile erhalten ließen, wenn die Geschichte jeder einzelnen Lehre durch jede Periode in einer gewissen gleichförmigen Ordnung, oder nach einem genau bestimmten und gleichförmigen Gang durchgeführt würde; nur dürfte diese Ordnung oder dieser Gang nicht gerade ganz chronologisch seyn. Sollte es aber nicht zweckmäßig seyn, wenn es sich der Hr. Dr. zum Gesetz machte, in der Geschichte einer jeden Lehre immer zuerst die Vorstellung auszuheben, und mit allen dazu gehörigen weitentlichen Bestimmungen dazulegen, welche in dem größten Theil eines jeden Zeitraumes die allgemeinere und die herrschende in der Kirche, oder auch durch den

Kirchenglauben förmlich functionirt war; alsdann aber mit, allenfalls der Reihenordnung nach, die verschiedenen Meinungen besonderer Secten und Parteien, oder auch einzelner Lehrer und Theologen, welche von der allgemeineren Vorstellung zu abwichen, mit genauer Markirung des Eigentümlichen, wodurch jede sich auszeichnete, hinfüßlich auszuführen? Bey der Darstellung der eiften oder der allgemeineren und kirchlichen Verstellungsart über eine einzelne Lehre dürfte selten eine verläufige Beweisführung nöthig seyn, sondern es würde schon hinreichen, wenn nur einige Autoritäten dafür angeführt würden, welche auf den Glauben des Zeitalters entweder einen geschmächtig verbindenden, oder doch sonst den bedeutendsten Einfluß hatten, von den übrigen einzelnen Lehrern jeder Periode aber dürfte heymach nur im Allgemeinen, oder höchstens mit Zurückweisung auf eine Hauptstelle ihrer Schriften, bemerkt werden, daß die allgemeinere Meinung auch die ibrige war. Je genauer hingegen diese allgemeinere Meinung selbst nach ihren besondern Bestimmungen ausgelegt würde, desto mehr könnte hernach wieder die Ausführung der davon abweichenden sonstigen Meinungen, die in jeder Periode aufkamen, abgekürzt werden, denn durch die bloße Angabe des eigentlichen Punctes, worin sie von der herrschenden oder kirchlichen Vorstellung abwichen, würde nun das Charakteristische einer jeden auf das treffendste markt seyn. Zu einigen Perioden und in der Geschichte einiger einzelnen Lehren würde es auch möglich seyn, diese abweichenden Meinungen wieder nach einer gewissen Familienordnung zu rangiren, wodurch sie ebenfalls näher zusammengebracht werden könnten: doch der Gewinn an Kürze, der sich dabey

erhalten ließe, dürfte kaum neben den größern Vortheilen in Betrachtung kommen, welche diese Ordnung dadurch gewähren müßte, indem sie die Aufmerksamkeit beständig auf den Hauptgegenstand richtete, und zugleich eine bessere und belebtere Ansicht dieses Gegenstandes von allen seiten Seiten möglich machen würde. Ausser diesem helfen wir es zwar nicht für nöthig, den Hrn. Verf. zu erinnern, daß nicht alles, was jemahls über eine Lehre gedacht wurde, nicht jede Privat-Meinung, die jemahls in den Kopf eines Tölpeligen darüber kam, in ihrer Geschichtre Bemerkung verdient; allein einige Stellen in diesem Werke lassen uns noch wünschen, daß er in Zukunft auch bey solchen Privat-Meinungen, die allerdings Bemerkung verdienen, immer zugleich bemerken möchte, ob sie mit der sonstigen bekann- ten Ideen-Reihe des Mannes, der sich dadurch auszeichnete, in irgend einer Verbindung ständen, und nach seinem übrigen System consequent wa- ren, oder nicht? Was der Umstand anträgt, führt gewiß der Hr. Dr. selbst sehr lebhaft, so wie er gewiß am besten weiß, daß man auch noch bey den Vätern der nächsten Periode, in welche er jetzt kommen wird, sehr sorgsame Rücksicht auf diesen Umstand zu nehmen hat.

Hannover.

LedenAchen

Das Frachtfahrer-Recht. Von C. E. Münzer. Erster Theil. Im Verlag der Gebrüder Hahn. 1798. 242 Seiten in Octav.

Das Weisthümer-Recht des Verf. wird bereits manchem unserer Leser bekannt seyn. In eben der Manier ist das Frachtfahrer-Recht geschrieben. Gedrängtheit und zweckmäßige Kürze sind nicht gerade Vorzüge desselben; übrigens aber liegt

dabei gewöhnlich eine richtige Rechtslehre zum Grunde; und es wird demselben das Lob der Präzision und Genauigkeit nicht entgehen. Nur hätte dafür durch Columnentitel und eine vorläufige Inhaltsanzeige mehr geforgt werden können; welches beides man sich wundern muß, hier abermahl zu vermiffen, nachdem derselbe Unterlassungsfehler beim Hofrathlicher Rechte bereits mit so vielem Grunde gerügt worden ist. Außer den wenigen über das Frachtfahren vorhandenen Gesetzen hat sich der Verf. an die Remuneration bewährter Rechtsgelehrten, an allgemeine Grundsätze, Analogien und Argumentationen gehalten, und dadurch seinen Gegenstand so reichhaltig und ergiebig zu machen verstanden, daß ihm die Grenzen eines Bändchens von mehr als einem halben Alphabete zu eng geworden sind. Der Inhalt ist der Evidenz nach folgender: Begriff eines Fuhrmannes, und Bestimmung, Umfang und Quellen des Frachtfahrer-Rechts. Der Verf. geht hier von der Verehrung aus, daß Juno, Venus, Ceres, Bacchus und Neptun, wenn sie mit Vögeln, Löwen, Leoparden und wilden Hengsten fahren, auch Fuhrleute genannt zu werden verdienen. Wenn man nun bedenkt, daß Bacchus nie ohne ein Faß Wein ausgeritten sein mag, so ist der Verf. nahe daran, den Bacchus zum ersten Frachtfahrer zu machen. — Von der Entstehungsart der Verbindlichkeiten und Rechte der Frachtfahrer im Allgemeinen, und deren Eintreibung in mittelbare und unmittelbare. — Von den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer aus Contracten und Quasi-Contracten unter und gegen einander überhaupt, und deren juristischen Folgen auf Andere, besonders von deren

ausdrücklichen und stillschweigenden Societäten, ihren Vortheilen und Gefahren. — Rechte und Verbindlichkeiten der Kaufleute aus ihren Contracten mit andern Parteien gegen dieselben. Untersuchung der Frage: welche Art des Contractes schließt der Frachtfahrer mit dem Abfender, und für welche ist im zweifelhaften Falle zu vermuthen? — Von der Person des Senders und Empfängers der Ladung; also auch von den Factoren. — Von den Rechten des Fuhrmannes gegen den Empfänger insbesondere. — Von den Verbindlichkeiten des Fuhrmannes gegen den Empfänger, hauptsächlich von seiner Verpflichtung zum Schadensersatz wegen verweibener Ladung. — Von der hinterlistigen Verschädigung der Ladung; darnach auch von der bloß verschuldeten und zufälligen. — Von den Rechten und Verbindlichkeiten des Fuhrmannes gegen den Abfender. — Von den Rechten des Empfängers gegen den Abfender, und des letztern gegen den ersten. Einen zweyten Theil haben wir noch zu erwarten, wo der Verf. Gelegenheit haben wird, eine Übersicht über das ganze Werk nachzutragen. Auch wollen wir schließlich uns bey ihm für eine gebildetere und correctere Schreibart hiermit verwandt haben.

Halle.

Heyne

Von Heudel: Aristophanis Acharnenses graece. Editio. varietate lectionis, animadversionibus VV. DD. fuisque nec non indice vocabulorum intravit. *Io. Gr. Cliv. Höpfner.* Pars prior. 1798. 121 S. Der Verf. des Hrn. Prof. Höpfner's, die Stücke des Aristophanes einzeln herauszugeben, und alles das beizufügen, was über jedes sowohl in den großen Ausgaben.

als einzeln zerstreut, zur Erläuterung Dientliches
 vorkommt, ist bereits von seiner besten Seite
 bey der Ankündigung der Fische (G. A. 1797
 S. 731) vorgelegt worden. Ausführbar ist der
 Plan bey gelehrtem Fleiß und guter Beurthei-
 lung in Wahl und Stellung; dann bey richtiger
 Darstellung und Deutlichmachung der Gedanken
 der Commentatoren, und Würdigung derselben;
 Ein richtiger, correcter Druck macht einen wes-
 sentlichen Umstand dabei. In Aufsehung des
 letztern kann man mit dem Verleger und Cor-
 rector wenig zufrieden seyn; alles wimmelt von
 Druckfehlern. Der Commentar soll erst folgen;
 hier ist bloß der Text, und unten der kritische
 Apparat von Varianten und Conjecturen. Vor-
 aus die Prolegomena, mit den Notizen von In-
 halt und Absicht des Stückes überhaupt. Da der
 Herausgeber nur so viel ankündigt, daß er das-
 jenige, was bereits über den Comiter gesagt ist,
 sammeln und zusammenstellen will, so wäre es
 unbillig, nicht nach dem, was er zu leisten ver-
 spricht, sondern nach andern, von ihm nicht an-
 erkannten, Forderungen ihn zu richten.

Berlin.

Von Hrn. Hofr. Ch. W. Lufeland's Bemer-
 kungen über die natürlichen und inoculirten
 Blattern, verschiedene Kinderkrankheiten und
 sowohl medicinische als dicitische Behandlung
 der Kinder ist die dritte sehr vermehrte Auflage
 bey H. A. Rottmann auf 504 Seiten in Octav
 erschienen. Über die Metastasen und Nachkrank-
 heiten nach der Inoculation ist ein ganz neues
 Kapitel hinzu gekommen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 18. April 1799.

Göttingen.

Heyne.

Nach einer langwierigen schmerzlichen Krankheit, die mit männlichem Muth ertragen ward, entriß uns der Tod in der Nacht vom 4. zum 5. April einen der verdienstvollsten Lehrer, Herrn Joseph Gatterer, ordentlichen Professor der Geschichte seit 1769. Er vereinigte in sich die historischen und damit vereinigten und angrenzenden Kenntniß in einem Umfang, in welchem sie sich wohl selten beisammen gefunden haben, mit einem tief eindringenden Fortschrittsgeist und echtem historischen Sinn. Sein außerordentliches Verdienst, sein Patriotismus für die Unversität, und sein redlicher Eifer, den Lehrbegierigen zu nützen, wird seinen Verlust lange empfindlich, und sein Andenken unvergesslich machen.

M (3)

1799
L'Annee.

Paris.

Connoissance des Tems à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'An IX de l'ère de la République Française. Publiée par le Bureau des Longitudes. De l'Imprimerie de la République. Fructidor An VI. De l'Preis, broché, est 3 francs (der franc = 1 livre 3 deniers.). Im Anfange wird angezeigt, es sey de l'ère chrestienne 1800 (fängt aber bekanntlich mit der Pariser Mitternacht vor der Herbstnachtgleiche 1800 an). Die Einrichtung des Kalenders ist, wie sonst gewöhnlich, nur die Neufranzischen Monatsnamen, und Tage nach Decaden gezählt. Eintheilung des Tages und des Jahres, wie allgemein gewöhnlich. Die Tage des Jahres werden nicht, wie in manchen Kalendern, nach einander gezählt, aber die Tage der Republik; der erste und letzte Tag dieses Jahres sind der Republik 2923, der letzte 3297. Die Absicht dieser Spalte ist: Chronologische Traungen zu verhindern, da dieses Kalenders années seculaires (die sechs Ergänzungstage haben) keine festen Perioden halten, durch astronomische Rechnung bestimmt werden, und so mit den Gregorischen Schaltjahren nicht zusammentreffen. Die Rechnungen sind unter der Direction des Bureau des Longitudes geführt, zum Theil vom Citoyen Bourard, adjoint des Bureau, zum Theil durch die Citoyens Lemery, Lenglet und Grou, Angelegte beim Bureau du Cadastre, wo der Citoyen Prony, Directeur dieses Bureau, mehrere gute Rechner versammelt hat. Es sind auch Zeiten des Mondes von Sonne und Sternen angegeben. Der neue Haupt-Planer heißt Herchel. Tafeln für gegenseitige Verwandlungen von Zeit

und Bogen, nach der Sexagesimal-Abtheilung; Bradlewische Refractions-Tafel, Decimal-Thermometer und Barometer vorausgesetzt, Neigung des Meer-Horizonts, die Höhen in Metern angegeben. Sonnen-Parallaxe, für unterschiedene Höhen und Tage Neufranzösischer Monate. Parallaxe des Mondes, auf andere Planeten zu bringen. Vier und dreyßig von Herschelyne bestimmte Sterne. Tafel, Tage des Christlichen Kalenders vom 22. September 1798 bis 23. Sept. 1799 in Tage des Neufranzösischen zu verwandeln. Tafel vieler Polhöhen, und Unterschiede des Mittages vom Pariser, nach den Ländern, und in jedem Lande nach dem Alphabete. Es sind hier viel neue Aufgaben und Berichtigungen hinzu gekommen. Über die größten Flüsse des IX. Jahres, von La Place. Zeit zwischen Muth und Durchgange des Mondes durch die Mittagfläche. Neufranzösische Maße, Münzen, Aeres und Tag, nach Tochnen getheilt. Wenn Thermometer zwischen Eispunct und Siedepunct 100 Grad, die Barometer-Scale in Centimeter getheilt (jedes = 4,43 Pariser Linien), die oben Centimeter in Millimeter. Der Kubikmeter desillirt Wasser, welcher 2074 Pf. poids de marc wiegt, könnte statt dessen dienen, was man auf Schiffen Tonne nennt, und 2000 Pf. geschätzt wird. Die Kugelle könnte in Decimeter getheilt werden, jedes 3 Toisen 9 Zoll 6,4 Lin. So ließe sich auch die Wasseruhr darnach einrichten. Der Quadrant des Compasses in zehn Weltgegenden getheilt, und jeden in 10 Grad. Mehr solche Verhältnisse neuer Maße zu den alten. Verzeichniß der Mitglieder des bureau des Longitudes. Geometer: Joseph Louis Lagrange, Pe-

ter Simon Laplace. Astronomer: Jérôme Lalande, Pierre François Michaux, Jean Baptiste Joseph Delambre, Charles Messier. Anciens Navigateurs: Jean Charles Borda, Charles Pierre Lacroix, Heinrich. Geographe: Jean Nicolas Buache. Artists: Noël Simon Casroche, Adolphe: Michel Lefrançois Lalande, Neveu; Alexis Bourard.

¹⁰
1795

Eben dasselbst.

Mémoires d'Astronomie. An VI. (zwischen den Herkennachtgleichen 1795 u. 98). 500 Octav. Der Columnentitel ist durchgängig: IXe Année (Herbst 1800 . . . 1801), ohne Zweifel, anzudeuten, diese Sammlung sey Beylage zur Connoissance des Temps für angegebenes Fronzenjahr. Den Anfang macht: Histoire de l'Astronomie pour l'année IV. dabei steht in Parenthese 1796, durch Jérôme Lalande. Das National-Institut ward den 6. December 1795 installirt; die erste Abhandlung in der ersten Versammlung der ersten Classe, 1. Jan. 1796, betraf die Theorie des Mercur. Wenn Lalande ein Werk herausgegeben hat, sucht er eben vermittelst desselben Zusätze, Verbesserungen, für eine zweyte Ausgabe zu bekommen. Zurückhaltung bis zu größerer Vollkommenheit gewännte solche Beiträge nicht. Nachricht von Sonne, Pünge, Ritterhause u. a. Geschichte des folgenden Jahrs. Lalande setzt mit seinem Neveu, Lefrançois, Bestimmungen von Steinen fort; sie haben schon 43400 Steine, darunter 5500 der 6. oder 7. Größe. Pierre Charles Lemonnier, seine vielen und großen Arbeiten. Ihm hat die Astronomie auch Lalande zu danken. Crouze;

Tafeln, die Mondörter zu berechnen, den Schiffen wegen der Zeit der Fahrt dienlich. Beobachtungen von Klauergues, Vidal, Duc-Las Chapelle. De Lambre, Tafeln für die stündliche Bewegung des Mondes. Auch über Hrn. Burg dahin gehörige Untersuchungen Eph. Vienn. 1756. Tausend unbestimmte Sterne, von den Lalanden, meist 7. Größe; in fünf Bezeichnungen sind 5000 angegeben. Noch fehlen (damals) Jonen, bis an den Wendekreis des Steinbocks. Beobachtungen von Mezier und schon genannten. De Luc war 1772 zu Paris; er hatte an der Stule seines Barometers Wetterlinien getheilt, schätzte Sechzehnteile, und gerancie sich, durch lange Übung Wunderfertigkeit zu schätzen. Mezier hat bey seinem Barometer den Venier 1766 zu brauchen angefangen. Klauergues schlug vor, den der Aberration der Fixsterne auch die ungleiche Bewegung der Erde in ihrer Bahn in Betrachtung zu ziehen; Laplace gibt Formeln dazu. Beobachtungen zu Utrecht, von den Herren Brünings, Beaufort, v. Uttenhove. De Lambre's Tafel für Saturns Radios vectoris. Beobachtung der untern Conjunction der Venus 1798, von Lesfrancs und Durlhard. Klauergues brachte ein Venediger achromatisches Fernrohr, das Objectis 24 Linien Oeffnung, 27 Zoll 3 Linien Brennweite. Er gab es von dieser Oeffnung an, fand aber, daß er sich geirrt hatte; 8 Zoll 1 Linie vom Objectis fand sich eine Blendung, 12 $\frac{1}{2}$ Linien im Durchmesser, die machte, daß das Objectis eigentlich nur 17,4 Linien Oeffnung behielt. Wenn er die Blendung wegnahm, zeigten sich die Gegenstände viel heller, aber undeutlicher. Er erinnert die Astronomen, auf diesen Umstand bey achromatis

schen Fernröhren Licht zu geben, bey gemeinen finde er nicht Statt. (Blendungen in Fernröhren wurden in Deutschland längst gebraucht. Herrel Zuweisung zum Glaschleifen, 82. 86. S. Vor mehr als 50 Jahren war ein Landmann bey Dresden, Gärtner, auf alles, was sich am Himmel sehen ließ, sehr aufmerksam, ganz ohne mathematische Kenntnisse. Er verlangte bey den Fernröhren breite Objective, in Meinung, die vergrößerten mehr; der Opticus Baumann machte sie ihm breit genug, legte aber in die Röhren Blendungen. Die Deutschen Optiker haben eigene Rahmen für Bedeckung und Blendung; bey den Franzosen heißt beides diaphragme, durch exterior und interieur unterschieden.) Laplace über die Verbesserung der mittlern Bewegungen und Epochen des Mondes der Mondtafeln in Lalandes Astron. III. Ausg. Nur so viel von dem mannigfaltigen und wichtigen Inhalte.

Heyne.

Leipzig.

Bev Baumgärtner 1799. gr. Octav: Versuch einer allgemeinen lateinischen Synonymik in einem Handwörterbuche der synonymischen Wörter der classisch-lateinischen Sprache. Aus dem Französischen des Herrn *Garau Damrsmit* *Synonymes Latins*. Zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet von *J. C. G. Erbesli*, Professor in Leipzig. *Erster Theil*. Genaue Untersuchung und Bestimmung der Synonymien macht einen vorzüglichsten Theil des gelehrten Sprachstudiums aus, schärfet den Verstand, und ist für Nichtlingverächten, Schreibern und Sprechern von größter Wichtigkeit. Für eine gelehrte Sprache, wie die Lateinische ist, haben wir in Rücksicht der Syn-

nennmik noch kein besonderes Werk; Ob jetzt, da die Gelehrten selbst daran arbeiten, die Festsatz einer gelehrten Sprache abzuwerfen, noch ein Sinn für dieß gemeinshafliche Behüfel gelehrter Kenntnisse zu erwecken seyn werde, mag die Erfahrung lehren. Wenn jetzt unsere Deutsche Sprache durch den Hrn. Prof. Eberhard ein solches Werk über die Synonymien erhält, ist es eine nicht minder verdienstliche Arbeit des Hrn. Prof., daß er den Mangel eines Werks für die Lateinische Sprache in diesem Stücke auszufüllen, und, weil er nützlich werden kann, es selbst nicht unter sich hält, eine Uebersetzung eines Französischen Buchs in dieser Rücksicht zu übernehmen. Hrn. Dumesnil's, ehemaligen Professors zu Paris, *Synonymes latins*. 1777 und 1778. sind eine Nachahmung von dem mühevollen Werke des Girard von den Französischen Synonymen, auf welches vor einiger Jahren ein vollständigeres vom Abbé Roubaud gearbeitet ward. Daß hier mehr, als Wortübersetzen, erforderlich war, gibt die Natur des Gegenstandes; es mußten mehr aus eigener gelehrter und genauer Lateinischer Sprachkenntniß, als nach dem Französischen, die Bedeutungen nach ihren Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten angegeben werden; und wenn das Original in einer Hinsicht dem Verf. Manches erleichterte, so mußte es ihn auf andern Seiten die Arbeit mehr erschweren, und ihn sogar hindern, Manches schärfer zu fassen; selbst den Begriff von dem, was eigentlich synonymische Wörter sind; denn Dumesnil hat mehrere Wörter aufgenommen, die es nicht sind: *sanatare, enarare* und andere mit *ad* und *in* und *con.* *ampullae, sesquipedalia verba. arbor imita.*

adha. arbutus. arbutum. area. platea. affinis. ignarus. Dumesnil hatte die Anlage zu einem Buche für Anfänger gemacht, für welche keine so genaue Strenge nöthig sein kann. Doch diese genaue Beobachtung gegen das viele Dreyfache und Letztere, wie hier das Werk enthält. Ein großer Theil von Erweichungen hat nur eine Verschiedenheit in der Ableitung und in der eigentlichen Bedeutung, und ist dem Gebrauch nach oft ganz gleichgültig; Vieles läuft in die proprietas verborum. Dies giebt die große Brauchbarkeit des Werks zu erkennen; welche aber in der Deutschen Ausgabe noch mehr gewonnen hat, da sich der Hr. Prof. Brauchbarkeit zum Gesichtspunct seiner Arbeit machte. Von allem Bestreben nach Kürze ist doch das Deutsche Werk, wie in der Vorrede gesagt ist, um ein Drittheil stärker, als das Französische. Dieser erste Band begreift A—D.

Wien.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. Prof. Eode von seiner Arzneymittellehre nach 1798 den zweiten Theil, welcher die Pflanzen- und thierischen Säuren, die Neutral- und die Erdsalze in sich faßt, auf 475 Seiten herausgegeben, und darin die gleich Vollständigkeit, welche wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erwähnten, beobachtet: Ob unsere Deutschen Ärzte seinen unglücklichen Urtheil über den Salmiak. Munderer's Geist, Maam, bestimmen werden, zweifeln wir sehr, um so mehr, da ihn nicht eigene Erfahrung dazu bestimmt zu haben scheint.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1799;

Hannover.

In der Administration der Ritziſchen Buchhandl.: Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle, von Carl Ernst Albrecht, Hochfürstlicher Hochstift-Hildeshemischer erster, weltlicher Consistorial- und Kirchenrath, u. s. w. Erster Band. 1799. 350 Seiten in Octav.

Der Hr. Verfasser hat die Absicht, Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle, an welchen er in den Gerichten, deren Mitglied er ist, gearbeitet hat, auszuheben und so kurz als möglich zu erzählen. Wenn Rechtsfälle unter der übergroßen Menge derer, die seit langer Zeit bekannt gemacht worden sind, sich auszeichnen sollen, so müssen sie entweder durch die Schwierigkeit und geschickte Entwicklung des Factum,

N (3)

oder durch die Neuheit einer wohl gelungenen Gesetzerklärung und Anwendung, oder durch die Eigenthümlichkeit besonderer Gesetze und Einrichtungen, oder allenfalls auch durch die Sonderbarkeit einer Thatsache Interesse erregen, und Belehrung oder wenigstens Unterhaltung, oder am besten beides zugleich, gewähren. Verschiedene der hier bekannt gemachten Rechtsfälle sind dieser Art, wie z. B. Nr. IV. und V. von den rechtlichen Wirkungen des zu einem heimlichen Verlobnisse hinzu gekommenen Verwählts; Nr. XI. über die Zulässigkeit der Ehe eines Stiefvaters mit seiner Stieftochter. Geuzer war mit der Mutter seiner jetzigen Ehefrau zwar getrauet, hatte aber, weil sie am Hochzeitstage krank wurde und bald darauf starb, den Verwählts nicht vollzogen, und dieses endlich erhärtet. Dieser Fall ist zuerst durch die hiesige rheologische und juristische Facultät zum Vortheile des Stiefvaters, freilich hauptsächlich deswegen, weil er seine Stieftochter bereits geheiratet und mit ihr ein Kind erzeugt hatte, entschieden worden. Nr. XIII. über den Gerichtsstand in Lebendfreistädten geistlicher Corporationen, und noch einige andere mit vielem Fleiße behandelte Fälle. Wie die Frage: Kann ein Coadjutor eines römisch-katholischen Bischofs für seine Coadjutor von dem alten Bischofe die Hälfte oder einen Theil von dessen bischöflichen Einkünften verlangen (Nr. XXVII.)? unter die Rechtsfälle kommt, an welchen der Hr. Verf. in den Gerichtsbüchern, deren Mitglied er ist, gearbeitet hat, kann Dec. nicht wohl begreifen. Ubrigens ist dem Hrn. Verfasser für die künftigen Bände eine noch strengere Auswahl und mehr Rücksicht auf Sprachrichtigkeit billig zu empfehlen.

Berlin.

Quelle

In Commission bey Carl Jäck: Anweisung, wie ökonomische und militärische Situationskarten nach bestimmten Grundrissen zu zeichnen sind. Durch XV theils illuminierte, von Carl Jäck gezeichnete, Kupferabdrücke erläutert. 1799. 78 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede, welche bloß mit J. A. K. unterzeichnet ist, wird bemerkt, daß der Lieutenant vom Preussischen Artillerie-Corps, Hr. Hayden, nach einem ihm mitgetheilten Entwurfe die zugehörigen Zeichnungen angefertigt habe, welche Hr. Jäck nachher in Kupfer brachte. Vermuthlich sind es die Vortragsblätter zum Unterricht im Planzeichnen aus der Schule des Preussischen Feld-Artillerie-Corps, welche gegenwärtig, unter der Direction eines Tempelhof's, die erste der Art in der Welt ist. Denn man gedenke sich einen solchen Mann an der Spitze des Instituts, der mit seinen ausgesetzten Eifer und seinen Entwürfen eine grenzenlose Thätigkeit verbindet; bey dem mit dem General — wie es leider so oft der Fall ist, die Maschine nicht steckend ward; der, im Gegentheil, nachdem seine großen, von dreuen Königen und dem ganzen unpartheiischen militärischen Publicum anerkannten, Verdienste ihn zu dem wichtigsten Posten hinauf geschwungen hätten, welchen er jetzt so ruhmvoll bekleidet, dennoch ununterbrochen fortfuhr, sich zu belehren und seine Kenntnisse zu erweitern; einen Mann, bey dem Wissenschaften und Diensteifer Alles, ohne sie sonstige Empfehlungen und Connexionen Nichts gelten; man gedenke sich ferner den Umstand, daß nicht etwa ein paar Officiere von mittelmäßigen Fähigkeiten, als Decenten angestellt, da Alles laufen sollte; sondern daß bey der beträchtlichen Zahl und mög-

lichen guten Auswahl der Lehrer allen Classen tüchtige Männer vorgesetzt werden konnten, von welchen mehrere zu Deutschlands Classikern gehören, z. B. für die Chemie: Hermbstedt und Klaproth: man gedente sich endlich, daß in Hinsicht auf Anfertigung mathematischer Werkzeuge und physikalischer Apparate durchaus keine Kosten gescheuet werden, u. s. w. so hat man von der Schule des Preussischen Feld- u. Artillerie-Corps ein richtiges Ideal, das Recensent nicht etwa aus unsichern Nachrichten, sondern aus eigenen Beobachtungen abzog. Was übrigens die angewandte Anweisung zum Zeichnen der verschiedenen Arten von Situations-Karten anbelangt; so ist solche, obgleich der nämliche Gegenstand schon von mehreren, theils abgesondert, theils gelegentlich, bearbeitet worden, dennoch nicht als überflüssig anzusehen. Sie empfiehlt sich durch Gründlichkeit, Deutlichkeit und eine gewisse Vollständigkeit, und kann daher Anfängern, besonders zum Selbstunterrichte, allerdings sehr nützlich werden. Recensent darf jedoch nicht unbemerkt lassen, daß Charakteristik und Manner nicht durchgängig gleich gut gewählt sind, und daß in der Hinsicht noch Manches zu verbessern sey. Begreiflich läßt sich das Nähere deshalb hier nicht angeben. Zugleich ist es durchaus nicht zu billigen, daß die Illumination, wenn diese anders nach dem vorliegenden Exemplar beurtheilt werden darf, so äußerst nachlässig gerathen ist. Die Darstellung bey den Situations-Karten geschieht entweder mittelst der Feder allein, oder man verbindet mit dieser den Gebrauch des Pinsels; in einem Falle, wie im andern, bedient man sich ferner entweder bloß der Tusche, oder neben selbigen noch verschiedener scharflicher Farben. Rec., der,

ohne sich einer Großsprecherer schuldig zu machen, versichern darf, jede Art der Darstellung in seiner Gewalt zu haben, bemüht die Gelegenheit, einige hierher gehörende Bemerkungen mitzutheilen, die immer Einem oder Andern nützlich seyn dürften. Bey Aufnahme und Aufertigung einer Situations-Karte besteht das Geschäft theils in den geometrischen Bestimmungen und Projectionen, theils in der Darstellung der natürlichen Beschaffenheit des Locals. Erstere müssen richtig und genau, letztere muß der Natur getreu und den besondern Absichten entsprechend seyn. Sehr oft trifft man Plans und Situations-Karten an, die in der einen Hinsicht völlig fehlerhaft, in der andern unter aller Kritik sind. Nur selten vereinigen sich in der nämlichen Person der gründliche Geometer und der geschickte Zeichner. Das Situations-Zeichnen erfordert ein gesundes Auge, ein richtiges Coup d'Œil, und eine besondere Fertigkeit der Hand. Bey solchen natürlichen Anlagen führen Fleiß und Übung sicher zum Ziel. Nur ist zu beklagen, daß erstere so selten, denen es übrigens an gutem Willen nicht fehlt, von der Natur weniger oder mehr verläßt sind. Diese werden es daher nie dahin bringen, ein Terrain der Wahrheit völlig gemäß darzustellen, und der Wirt des Sachverständigen wird in ihren Arbeiten das Mangelhafte sehr leicht gewahr werden. Freylich kömmt es nicht immer darauf an, ob die Darstellung des Terrains der Natur völlig getreu und in jeder Hinsicht richtig sey. Allein in vielen Fällen, vornehmlich bey natürlichen Situations-Karten, ist dieß durchaus notwendig. Bey dem Zeichnen solcher Karten und Plans macht die Darstellung der Berge den wichtigsten und schwierigsten Theil der Arbeit aus. Diejenige ver-

mittelt der Feder erlaubt ohne Widerspruch die größte Bestimmtheit, ist daher im Ganzen vorzüglich, und jeder Ingenieur, so wie überhaupt Jedermann, der sich mit hierbei gehörigen Entwürfen beschäftigen muß, sollte selbige in seiner Gewalt haben. Wahr ist es indessen, daß die gute Darstellung der Berge vermittelt der Feder wirklich etwas schwer sey, und der Umstand, nur unter auch Bequemlichkeit, haben veranlaßt, daß Viele sich dazu des Pinsels bedienen. Wenn es in der gegenwärtigen Abhandlung heißt: Das Zeichnen der Berge vermittelt des Pinsels sey nicht mehr Mode, so kann da doch wohl nur diejenige Manier verstanden werden, welche sonst oft allgemein im Gebrauch war; wo die Berge mit dem Pinsel schraffirt, und so meistens höchst e'nd und auf eine das Auge beleidigende Weise ausgeführt wurden. Auch vermittelt des Pinsels lassen sich die Berge in einer sehr gefälligen Manier recht gut darstellen, welche in einzelnen Fällen, z. B. bey einem sehr gelingigen, prallichten Terrain, sogar Bezüge gerührt, die mit der Feder sich nicht erreichen lassen. Es ist daher nicht weisheitlich, wenn jemand die eine Manier mit Ausschluß und gänzlicher Vernachlässigung der andern wählt; sondern man muß beide sich eignen zu machen suchen, und in Militär-Schulen sollten die Zöglinge zu der einen sowohl, als zur andern angewiesen werden.

e. Heide. Breslau, Hirschberg und Lissa.

Entze durch Erfahrung geläuterte Beobachtungen und Grundsätze der Landwirthschaft, Haus- halt und Gärtenkunde. Erste Sammlung, von G. G. S. von Jöckel. 1798. 4 Bogen Text und 2 Bogen Rechnungsformularen in Octav.

Der Hr. v. J., der ein ausübender Wirth, und nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu seyn scheint, gibt uns hier eine erste Sammlung von Aphorismen über den äußern und innern Haushalt und das Garrenwesen, die er durch eigene Erfahrung, oder auch beym Lesen und im Umgange mit andern Wirthen, am bewährtesten gefunden haben mag. So nützlich und interessant dergleichen einzelne Sätze nun seyn auch sind, indem sie die Resultate weitläufiger Untersuchungen und vieler geprüften Beobachtungen gleich mit einem Haar Worten darlegen; so glauben wir doch, diese nicht empfehlen zu können, weil uns manche darunter nicht zuverlässig, andere aber bey weitem nicht so allgemein, als sie hier gesagt sind, anwendbar, und die meisten wenigstens nicht richtig genug ausgedrückt zu seyn dünken. Kenner werden sie freilich zu würdigen und zu sichten verstehen; Häubtenner und Neulinge dürfen aber oft dadurch irre geführt werden. Zur Bestätigung dieses unsers Urtheils zeichnen wir ohne mißthame Wahl folgende Sätze aus: S. 24 spät gesäeter Klee vererage den Winter. S. 25 der Spausche Klee könne noch im dritten und vierten Jahre mit Vortheil stehen gelassen werden. S. 26 Chaerophyllum sylvestre wachse auf jedem Boden. S. 34 ein Hauptmittel gegen die Hornviehseuche sey Kern- und Schrottränke. S. 35 das Behützen der Weisen nach Marienitag habe oft Schaf- fäule zur Folge. S. 38 zur vollen Mast des Rindviehes gehören nur 12 Wochen. S. 44 gegen die gelbe und weiße Sucht der Seidenwürmer diene die Abschneidung ihres über dem After befindlichen Horns. S. 50 in feinigem Boden auf gepflanzte Bäume erfrieren nicht

leicht, wenn ihnen zur Seite zween Graben gemacht werden. S. 53 man müsse Spargelbeete mit warmen Thierballe begießen, wenn man rotzfließbüchre Spargelstangen gewinnen wolle. S. 56 Karanfische seyen nur Bastarde unter den Fischen. S. 61 der Julius und August seyen mit die besten Monathe zum Wachsen (Vermälzen?) des Malzgetreides.

Die beiden Bogen Rechnungs-Formularen enthalten nichts, was nicht schon jedem Anfänger sein gesunder Verstand an die Hand geben wird: wir sehen daher nicht ab, wezu sie hier abgedruckt sind.

Berlin und Stettin.

1799. Hier ist durch die Besorgung des Hrn. Bergr. v. Crell von Hrn. Ad. Chn. S. Henke's Uebersetzung der Kirwanischen Anfangsgründe der Mineralogie nach der zweiten Ausgabe nun auch der zweite Band auf 672 Seiten erschienen; er faßt die Salze, brennbaren Mineralien und metallischen Stoffe in sich. Auch dieser Band ist mit eben der Vollständigkeit und sorgfältigen Rücksicht auf neuere Entdeckungen sowohl von dem verdienstvollen Verfasser, der z. B. schon den Tellurit unter dem Namen Enboant in die Reihe der metallischen Stoffe versetzt hat, als was die spätern Entdeckungen betrifft, von den Deutschen Herausgebern abgefaßt. So sind z. B. hier alle spätere Untersuchungen des Hrn. Prof. Wäprow, Bergr. Abich u. A. und vornehmlich das neue Metall im rothen Bleispat, aufgeführt. Zuletzt noch Nachträge zu der Weise, die Erze zu zerlegen, und Tabellen über den Antheil der Metalle an ihren Salzen und Säuren, auch andern Verbindungen, und eine kurze Erklärung darüber.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1799.

Königsberg.

Von Nicolovius: Anthropologie, in pragmatische Hinsicht abgefaßt von Immanuel Kant. 1798. 212 Seiten in Octav.

Der Übergang von der transcendentalen Menschenkenntniß zur empirischen ist, wie die Geschichte der Philosophie lehrt, nicht die Sache eines Jeden, der philosophirt. Selten vereinigt sich der practische Beobachtungsgest mit dem Talente der subtilen Speculation. Und ohne practischen Beobachtungsgest kann man freilich wohl eine kunstmäßige Theorie der so genannten Seelenkräfte aus den schon gewonnenen Kenntnissen zusammenstellen, aber nicht die Psychologie, als Wissenschaft, durch neue Data weiter bringen. Besonders scheinen die Deutschen Philosophen von dieser Seite weit hinter den Franzosen und Engländern zu stehen, deren Wissenschaft über-

D (3)

Haupt lebendiger und mehr auf Anwendung und die wirkliche Welt berechnet ist. Das vor uns liegende Werk aus der Feder desselben vortrefflichen Mannes, dem die höhere Philosophie so viel Aufklärung verdankt, ist ein Beweis, daß die Schuld an den Menschen, nicht an der Wissenschaft liegt, wenn gewisse speculative Köpfe über dem Studium der reinen Anschauungen und Kategorien fast verlernt haben, zu begreifen, daß sie als Menschen anschauen und denken. Nicht sowohl die wissenschaftliche Form, als ein Echa von neuen Gedanken und Ansichten zur Beurtheilung des Menschen, macht dieses Buch zu einem der geist- und lehrreichsten Werke seines Verfassers. Ist es gleich, wie die Vorrede meldet, nur aus den Papieren zusammengetragen, die der Verf. bey seinen Vorlesungen gebrauchte, so wird es doch von der ganzen gelehrten Welt vermuthlich mit Dank angenommen werden. — Der Verf. nennt seine Anthropologie pragmatisch, weil sie den Menschen vorzüglich in Rücksicht auf das beurtheilt, was er aus sich selbst macht. Durch diese Bestimmung soll den physiologischen Subtilitäten, z. B. den Untersuchungen über die Gehirnsfibern u. s. w. ausgewichen werden, wo bey überdem auf wenig positiven Gewinn zu rechnen ist. Und freylich wird sich, wenn der Psycholog nicht pragmatisch in diesem Sinne verfährt, zwischen der Psychologie und Physiologie nie eine wissenschaftliche Linie ziehen lassen. — Wir wollen nun unsern Lesern eine kurze Übersicht des ganzen Werks geben, und uns dabey einige Anmerkungen erlauben. Den ersten Theil nennt der Verfasser anthropologische Didactic. Hier wird die Art erläutert, wie man sich empirische Menschenkenntniß erwerben kann. Zuerst

vom Erkenntnißvermögen. Keine Verirrung in das Gebiet der Transcendental-Philosophie, aber Gedanken, die zur Transcendental-Philosophie führen, wenn sie weiter verfolgt werden. Vom Bewußtseyn. Vortreffliche Bemerkungen sogleich über das Ich, z. B. daß Kinder es langsam lernen, und anfangs von sich selbst in der dritten Person sprechen. So bald aber das Ich theoretisch zum Vorschein kommt, entwickelt sich auch unaufhaltsam der liebe Egoismus. Es gibt leibliche, ästhetische und moralische Egoisten. Die ersten sind die harten Köpfe, die sich der Mühe überhoben glauben, ihre Urtheile in den Urtheilen Anderer zu prüfen. Das Bewußtseyn ist in gewissem Grade willkürlich. Viele Menschen sind unglücklich, weil sie, z. B. beim Heirathen, über gewisse Dinge nicht wegsehen können. — Etwas anderes ist, sich bemerken, d. i. aufmerksam auf sich selbst seyn; etwas anderes, sich betrachten oder studiren. Wer Jenes im gemeinen Leben übertreibt, wird genirt und affectirt. Auch das Selbstbeobachten kann übertrieben werden. Mißbrauch der Tagebücher — Vorstellungen ohne Bewußtseyn sind die dunkeln Vorstellungen, deren wir uns nur mittelbar bewußt sind. Jhrer sind immer die meisten, und sie treiben ein gefährliches Spiel mit dem Menschen, besonders da, wo die delicate Einbildungskraft am liebsten im Dunkeln spazirt, wie bey der verfeinerten Geschlechtsliebe. Auch bey Verstandigen macht das Kleid in gewissem Maße den Mann. — Die dunkle Artusung richtiger Begriffe bildet den heilen Menschenverstand oder Mutterwitz, eine Art von logischem Tact — Vor der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande. Es war ein großer Fehler der Welt-

fischen Schule, die Sinnlichkeit bloß in den Mangel der Klarheit der Vorstellungen zu setzen. Das intuitive Bewußtseyn ist specifisch von dem discursiven verschieden. Rechtfertigung der Sinnlichkeit. Die Sinne verwirren nicht. Sie gebieten nicht über den Verstand; sie bieten sich vielmehr ihm zum Dienste an. Die Sinne betriegen auch nicht, wenn man sie recht gebrauchet. — Hier folgen noch artige Bemerkungen über das Können in Ansehung des Erkenntnißvermögens, und über das künstliche Spiel mit dem Sinnen-schein. — Vom erlaubten moralischen Schein. Je civilisierter der Mensch wird, desto mehr wird er Schauspieler. Auch dieß hat sein Gutes, und erhält wenigstens die äußere Achtung der Tugend. Wille menschliche Tugend im Verkehr, sagt hier der Verf., ist Scheidemünze. Ein Kind ist, wer sie für echtes Gold nimmt. — Von den fünf Sinnen. Durch sie unterscheidet sich die Organ-empfindung von der Vital-empfindung, die durch den ganzen Körper verbreitet ist. Der Berührungssinn ist der einzige Sinn der unmittelbaren Wahrnehmung. Von Taubgeborenen meint der Verf., daß sie nie zu etwas Mehrerem als einem Analogon von Vernunft gelangen. Das veridicht denn doch wohl gegen die Transcendental-Philosophie wie gegen die Erfahrung. — Je stärker die Sinne überhaupt afficiren, desto weniger lehren sie. Je empfindlicher der Vital-Sinn, desto unglücklicher; je abgehärteter der Vital-Sinn, und je empfindlicher der Organ-Sinn ist, desto glücklicher nennt der Verf. den Menschen. Über entspringt denn nicht aller Genuß aus dem Vital-Sinn? Ein Kalmücke sieht vielleicht schärfer, als Raphael sah. Genießt er darum mehr durch das Auge? —

Vom inneren Sinne. Der Mensch wird afficirt durch sein Gedankenspiel. Da nun der Mensch sich nicht durch verschiedene Organe innerlich empfindet, so gibt es nur Einen inneren Sinn, sagt der Verf. Aber ist denn das Spiel der Vorstellungen immer ein Spiel der Gedanken? Muß man nicht einen innersten Sinn, der eigentlich Gemüth heißt, noch von dem inneren Sinne unterscheiden, durch den auch das Thier sich selbst fühlt? — Als Ursachen der Vermehrung oder Verminderung der Sinnesempfindung werden genannt der Contrast, die Neuigkeit (Neuheit), der Wechsel und die Erregung. Was von diesen in Beziehung auf Sinnesempfindung gesagt wird, gilt aber von der Belebung aller und jeder Empfindungen überhaupt. Der Verf. versucht bey dieser Gelegenheit im Vorbeygehen den Ausdruck: "Er hat die Tramontane verloren," auf eine sinnreiche Art zu erklären. Es soll so viel heißen, als: "er weiß sich nicht einmahl aus den Nordwind zu bestimmen, um von Wind und Wetter zu sprechen." Der Ausdruck stamme aber wohl eher aus der Italiänischen Schifffersprache her. Die Tramontana ist der Polars Stern. — Von der Einbildungskraft. Die dichtende oder productive Einbildungskraft wird von der bloß zurück rufenden oder reproductiven unterschieden. Aber ist denn die reproductivie Einbildungskraft etwas anderes, als man sonst Erinnerung nennt? Die Einbildungskraft unterscheidet sich von der Erinnerungskraft nur durch das Besetzen der Eindrücke. — Als körperliche Mittel, die Einbildungskraft zu erregen oder zu besänftigen, werden erläutert die Trunkenheit und die Ohnmacht. Bey dieser Gelegenheit ein Wort über die Seeskrankheit. Der Verf. will sie

aus dem Schwindel erklären, den die Bewegung des Schiffs, und zwar durch den Eindruck auf das Auge, erregt. Der Trunk wird als materielles Wehkel einer moralischen Eigenschaft, der Dürstbarkeit, nicht eben streng gerichtet. Weiber, Heiliche (?) und Juden betrinken sich gewöhnlich nicht, weil sie dürstlich schwach sind; denn ihr äußerer Werth beruht bloß auf dem Glauben Aenderer an ihre strenge Geleglichkeit, wozu Mäßigkeit gehört. Rec. gesteht, daß sein Glaube an betrunkene Juden stärker seyn würde, als sein Glaube an Mäßigkeit ist. Daß die Trunkenheit den wahren Charakter des Menschen verräth, bezweifelt der Verf., weil ein fremder Reiz nicht die natürliche Wirkung der Säfte verrathen kann. Auch Rec. ist der Meinung, daß ein Betrunkenener vielmehr seine Geheimnisse, als eigentlich sich selbst, verräth. — Eintheilung des sinnlichen Verstandesvermögens in das bildende oder plastische im Raum, das bezeugende in der Zeit, und das verbindende nach der Verwandtschaft. — Vertreffliche Bemerkungen über die Täuschungen, die daraus entstehen. — Die Vergehungen der Einbildungskraft sind, daß ihre Dichtungen entweder zuqellos, oder gar regellos, d. i. sich selbst widersprechend, sind. Die letzte Art von Einbildungskraft nähert sich dem Wahnsinn. — Nun noch besonders vom Gedächtniß, vom Vorhersehungsvermögen und von der Wahrheitsgabe. Etwas leicht fassen, sich leicht worauf besinnen und Etwas lange behalten, sind, nach dem Verf., die formalen Vollkommenheiten des Gedächtnisses. Rec. kann nur die letzte dem Gedächtniß zuerkennen. Die erste kommt der Perception, und die zweite der Erinnerung zu. Die zerstreute Romanen-Leserey nennt

der Verf. auch für die Cultur des Gedächtnisses mit Recht nachtheilig. — Die Träume und das Nachwachen werden nur kurz erwähnt, weil ihre Theorie, nach dem Verf., außerhalb dem Felde der pragmatischen Anthropologie liegt. — Den Übergang vom sinnlichen zum intellectuellen Erkenntnisvermögen macht das Bezeichnungsvermögen oder das Vermögen der Erkenntniß des Gegenwärtigen als Mittel der Verknüpfung der Vorstellung des Weibergesehenen mit der des Vergangenen. Die Erklärung ist nur ein wenig dunkel. Bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über die mythischen Bedeutungen gewisser Zahlen. — Vom Erkenntnisvermögen, so fern es auf Verstand gegründet ist: Also Psychologie des Verstandes, zum Unterschiede von der Logik. Die so genannten Arten und Grade des Verstandes werden fragmentarisch erläutert. Schade nur, daß alle die psychologischen Bestimmungen, z. B. der Art, Fähigkeiten, Vermägen, des Willens u. s. w. so abhängig vom Sprachgebrauche sind! So mancherley Sprachen, so mancherley Unterscheidungen sind hier üblich. Und wie viele ließen sich noch machen, für wo noch keine Wörter da sind! So kann man mit dem Verf. psychologisch richtig das Vermögen, zum Allgemeinen das Besondere auszufinden, von dem Vermögen unterscheiden, zum Besondern das Allgemeine auszudenken. Wenn aber der Verf. das letztere *Wiz*, im Gegensatz mit der Urtheilskraft, nennt, stimmt der Sprachgebrauch nicht mit ein. — Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung des Erkenntnisvermögens. Erste Einteilung: Grillenkrankheit oder Hypochondrie, und Gemüthskrankheit oder Delicium. Der Grillenfranke weiß noch, daß er krank ist. Weiß er

es nicht mehr, so ist er schon ein Gemüthsstranzker. Der Raum erlaubt uns nicht, die vortreflichen Bestimmungen des Wahnsinnes, der Phantasie, Enthusiasmus u. s. w. auszuheben. Tollheit ist Wahnsinn mit Affect. Stumpfheit, Einfalt, Zerstreuung, Dummheit und Nartheit werden eben so scharfsinnig als lehrreich erläutert. Der Thor setzt einen größern Werth in Dinge, der Narr in sich selbst, als er vernünftiger Weise thun sollte. Den auf denkenden Mathematiker oder Philosophen will der Verf. nicht tiefständig genannt wissen. — Nicht weniger lehrreich ist das nun folgende Hauptstück vom Gefühle der Lust und Unlust. Der Verf. theilt alle Vergnügen in sinnliche und intellectueller. Das sinnliche Vergnügen durch die Sinne nennt er vorzugsweise Vergnügen; das sinnliche Vergnügen durch die Einbildungskraft ist bey ihm der Geschmack. Das intellectueller Vergnügen gründet er entweder auf darstellbare Begriffe, oder auf Ideen (in der Kantischen Bedeutung des Werts). Es ließen sich manche Anmerkungen über diese Eintheilung machen. Das Vergnügen ist, nach dem Verf., das Gefühl der Beförderung, Schmerz das Gefühl eines Hindernisses des Lebens. Weil das Leben aus beiden besteht, so kann kein Vergnügen unmittelbar auf ein anderes folgen. Deswegen ist auch Zufriedenheit dem Menschen un erreichbar. — Was über den Geschmack (nämlich den ästhetischen) gesagt wird, ist daselbe, was in der schon bekannten Critik der Urtheilskraft vorkommt. Von der Modesnartheit wird bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß es immer noch besser ist, ein Narr nach der Mode, als ein Narr außer der Mode zu seyn. Freylich, wenn es bloß Narren nach der Mode

gäbe, so würde aus der Mode bleibende Sitte werden, und es überhaupt keine Modenarren mehr geben. — Gute Lebensart ist Mäßigkeit des Wohllebens zur Geselligkeit, also mit Reichthum. — Drittes Hauptstück. Vom Begehrungsvermögen. Eigenbüßigkeit und, nach der Einsicht des Rec., aus dem Innersten des menschlichen Herzens genommen, ist in dieser Theorie der durchgehende Unterschied zwischen Affect und Leidenschaft. Der Affect ist Ueberraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüths aufgehoben wird. Er ist immer übereilt und unbedonnen. Leidenschaft aber ist eine eingewurzelte Begierde. Der Affect ist ehrlich, die Leidenschaft aber hinterlistig und verstellt. Leidenschaften sind Krebschäden der Seele, und gewöhnlich unheilbar. Natürliche Affectenlosigkeit heißt Phlegma. Die Affecten sind freudig oder traurig. Man kann sie auch, nach dem Prometheus System, in sthenische und asthenische einteilen. Die Erläuterung des Affects der Furcht führt den Verf. zu vortrefflichen Bemerkungen über Furchtsamkeit und Tapferkeit. Geduld ist nicht Muth. Sie ist eine weibliche Tugend. Selbstmord kann aus Heroismus, wie aus Feigheit, entstehen. Lachen und Weinen nennt der Verf. die beiden Affecten, durch welche die Natur die Gesundheit mechanisch befördert. Aber das Weinen scheint doch nur den Kindern und Weibern zur Erhaltung ihrer Gesundheit notwendig zu seyn. — Die Leidenschaften nennt man gewöhnlich Suchten, ausser die Liebe in dem Verliebten. Sie sind die eigentlichen Krankheiten der Seele. Der Affect ist nur ein Rausch. Der Verf. theilt die Leidenschaften in die natürlichen und die aus der Cultur hervorgehenden. Zu jenen rechnet er

die Freiheits- und Geschlechtsneigung; zu diesen die Ehrsucht, die Herrschsucht und die Habsucht. Diese Leidenschaften sind kalt. Sie verfolgen eine irdentliche Maxime. Daß aber alle Leidenschaften nur von Menschen auf Menschen, nie zunächst auf Sachen, gerichtet seyn sollen, wie der Verf. behauptet, möchte sich schwerlich beweisen lassen. Freulich können nur durch Collision unter Menschen Leidenschaften sich eigentlich entwickeln. Freulich kann der Mensch unter Menschen seine Leidenschaft nicht befriedigen, ohne Einfluß auf Andere zu haben. Aber dieser Einfluß ist immer nur Mittel; der Genuß ist Zweck der leidenschaftlich'n Bestrebung. — Eine Eintheilung der Leidenschaften in egoistische und sympathetische scheint dem Verfasser entgangen zu seyn. — Zum Beschlusse dieses Hauptstücks vom höchsten physischen Gute. Es ist dem Verf. Ruhe nach der Arbeit. Helvetius war anderer Meinung. Dann vom höchsten physisch-moralischen Gute. Es heißt Humanität, d. i. nach dem Verf., Vereinigung des Wohllebens mit der Tugend. Darn gehören denn vorzüglich Tugenden der Gerechtigkeit. Den Purismus des Gemüths und die Nachbesiderung des Ansehens nennt der Verf. vorzunte Gestalten der Laage. — Der zweyte Theil dieser Anthropologie begrenzt die anthropologische Charakteristik. Von der Art, das Innere des Menschen aus dem Äußeren zu erkennen. Ausst vom Charakter der Person. Theorie der Temperamente, und zwar Vertheidigung der alten Eintheilung in nicht mehr und nicht weniger, als vier einfache Temperamente. Gefühl und Thätigkeit als Eintheilungsprincipien. Temperamente des Gefühls sind

das sanguinische und das melancholische. Temperamente der Thätigkeit das choleriche und das phlegmatische. Also heben das sanguinische und das melancholische, das choleriche und das phlegmatische Temperament einander auf. Aber die Temperamente des Gefühls können sich mit den Temperamenten der Thätigkeit neutralisiren. Wem leuchtet die Einfachheit und Wahrheit dieser Theorie nicht ein? Merkwürdig sind auch die Zeichnungen der Temperaments-Charaktere. — Von der Physiognomie. Schon die Natur leitet uns zu ihr. Gesichtsbildung, Gestalt, Gänge und habituelle Gesichtsbildung werden als Kennzeichen der Charaktere gewahrt. Dem angemessenen regelmäßigen Gesichtsausdrucke der Verstand, wenig Geist zu. Gesicht will er kein Gesicht nennen, dessen Nase nicht durch Wasser verzerrt sind. Wenn jemand, der sonst nicht schielt, während dem Erzählen nach der Spitze seiner Nase sieht, so ist, sagt der Verf., die Erzählung jederzeit erlogen. Uebrigens findet man in diesem Abschnitt neue überflüssige Bemerkungen. — Vom Charakter des Geschlechts. Rec. möchte alles abbrechen, was hier so wahr als wichtig, besonders über den weiblichen Charakter, gesagt ist. — Das Buch schließt mit der Charakteristik der Menschheit als einer Gattung. Der Verf. glaubt anstreben zu müssen, daß damit nicht viel zu prahlen sey. — Zudem Rec. das Ganze noch einmal überblickt, bemerkt er erstens, daß das System dieser Anthropologie sehr locker angelegt ist, und eben so gut herum gefehrt, oder auf ganz andere Art vielleicht eben so schicklich angelegt werden könnte. Aber wer wollte darüber disputiren? Bey

empirischen Untersuchungen ist ja das, was man Evidenz nennt. doch nicht viel mehr, als Nachwerk für das Gedächtniß. Ferner vermüßt Rec. gewisse Kapitel, z. B. von der Sprache, über die uns der Verf. gewiß etwas Neues hätte sagen können. Überhaupt aber haben wenige Bücher den Rec. in gleichem Grade so belehrt und erqöhrt, wie diese Anthropologie. Das Studium der transcendentalen Schriften des Verfassers ist eine beschwerliche Geschäftsreise auf rauhen Wegen. Aber das Studium dieser Anthropologie ist eine philosophische Lustreise. Rec. schließt mit zwey Wünschen. Der erste ist, daß der würdige Verfasser doch noch günstige Augenblicke finden möge, um uns auch die physische Geographie zu schenken, deren er in der Vorrede erwähnt. Der zweite Wunsch ist, daß es doch nun nicht Anthropologien nach Kantischen Grundsätzen regnen möge!

W. Mann. Erlangen.

In der Waltherschen Buchhandlung: Handbuch einer allgemeinen Statistik der königl. Preussischen Staaten, von Joh. Andreas Orteloff Erste Abtheilung. Mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath Meusel und mit Tabellen. 1798. 160 Seiten in gr. Octav.

Mit dieser nützlichen Schrift, zu deren Abfassung Hr. Orteloff durch Hrn. Hofr. Meusel's Vorlesungen veranlaßt wurde, und die zunächst nur als Commentar über das *Wtz Hauptstück* des Meuselschen statistischen Lehrbuchs dienen sollte, wird der statistischen Literatur ein sehr gutes Geschenk gemacht. Die vor uns liegenden Bogen sind zwar nur der Anfang des erst künftig

noch zu vollendenden Ganzen, und enthalten bloß erst die Kapitel von dem Bestand der Länder und der Volksmenge des Preussischen Staats, von den Producten, den Manufacturen und dem Handel; nebst einer Zugabe über Maas, Gewicht und Münzen, theils überhaupt, theils nach partieller Eigenthümlichkeit der Provinzen. Auch sind diese Bogen keinesweges aus handschriftlichen, dem Publico bisher unzugänglichen, Quellen gefertigt, weshalb man etwa über manche Gegenstände ganz neue Aufschlüsse hier erwarten dürfte. Dessen ungeachtet bleiben sie immer ein verdienstliches Werk, bey dem Hr. Ditloff nicht nur seinen gesammelten Stoff meist überall mit zweckmäßiger Auswahl verarbeitet, sondern überhaupt auch die neuesten und besten bisher vorhandenen Hülfsmittel in einer solchen Vollständigkeit benützt hat, daß Rec. mit voller Überzeugung die Wahrheit dessen anerkennt, was Hr. Meusel, S. VI seiner sachenreichen Vorrede, von der angewendeten Forschung des Verfassers versichert. Auch erscheint Hr. Ditloff in dem Besitze der sowohl hier, als in andern Proben bereits zu Tage gelegten Kenntnisse, um so achtungswürdiger, je länger ihn das Schicksal in einem, von Betreibung der Wissenschaften gänzlich entfernten, Berufe zurück gehalten, und als gemeinen Handwerker bis in einen Theil der Jünglingsjahre beschäftigt hat. Auszüge aus der vor uns liegenden Schrift zu geben, würde un Zweckmäßig seyn; wir schenken uns daher bloß auf die Erinnerung ein, daß der Verf. hier und da bey den Producten und dem Kunstfleisse zu sehr ins Detail mancher Erzeugnisse und Werkstätten sich verloren habe, wodurch diese Partien des Buchs ohne Noth mit

kleinlichen Nothigen überladen worden sind, die um so mehr willkürlich herben gezogen zu seyn scheinen, wenn man daneben, z. B. S. 86 f., die Eröffnung der Uhren- und Spiegel-Fabriken in Huth, die Steingut-Fabrik in Badreuth u. s. w. vermist. Von dem Hrn. Hofr. Meusel wird in der Vorrede (S. V. l.) auch gemißbilligt, daß Hr. Dreiß bei den Einwohnern des Preussischen Staats zugleich des Unterschiedes ihrer Sprachen gewahr hat, da für die eigentliche Staatskunde sich kein Nutzen daraus ergebe. Hierin glauben wir aber dem würdigen Manne um so mehr widersprechen zu müssen, je einleuchtender es ist, daß durch Verkehr von mehreren Sprachen meist auch die Geschäfte der Regierung vervielfältiget, und in manchen Fällen sogar äußerst erschwert werden. Mit Verschiedenheit der Sprachen ist gemeinlich auch Verschiedenheit der Cultur, der Sitten und des Charakters verbunden, auf die eine weise Regierung Rücksicht nehmen muß, und überdieß kann keine Verordnung auch nur für eine einzelne Provinz, wo mehrere Sprachen sind, erlassen werden, ohne zugleich ihren Inhalt immer auch in mehreren Sprachen den Unterthanen verständlich machen zu müssen. Kein Staat liefert davon auffallendere Beispiele, als der Kaiserthum, absonderlich in Betreff des Königreichs Ungern, wo oft in einerley Comitatz, und in nächst zusammen gelegenen Distrieten, Menschen von den verschiedensten Sprachen wohnen, die denn häufig den Willen des Regenten oder Comitatz nicht einmüthig anders, als durch mündliche Dolmetschung erfahren können, wodurch viel Willkühr und Unruhe möglich wird. Unseim Bedauern nach ist es daher eine wissent-

liche Unterlassungsfünde, die Sprachen eines Landes in der Statistik zu übergehen, wenn dadurch gewisse Maßregeln und Rücksichten für die Regierung veranlaßt werden. Die am Ende dieser Bogen beigefügten Tabellen betreffen eine detaillirte Uebersicht der Besitzungen, Größe, Volkszahl, Producte, Manufacturen und Fabriken der einzelnen Preussischen Provinzen, und sind mit großem Fleiße gefertigt.

Paris.

Vermerken

Mémoire pour servir d'introduction à un ouvrage sur la respiration des animaux, contenant la Bibliographie, suivie de quelques remarques sur les milieux des vers intestins, et en particulier sur le *Cyathocola Favonis*, par G. Fischer, D. Philos. et Med., jetzt Bibliothekar zur Mainz, nachdem ihm die Professur der Naturgeschichte, die er zu lehren anfing, durch Allgewalt — wieder genommen worden. Bey Dissonner. 1798. 106 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Ein treffliches Werkchen, i 3 nicht bloß die trockenen Büchertitel (Chronologit.) geordnet, sondern in gedrängter Kürze auch die Hauptverdienste jedes Schriftstellers in dieser höchst wichtigen Lehre deutlich schildert. Wir haben bis jetzt kein Hauptwerk in diesem Bezugsgebiete vermisst. Der Verfasser ist in dieser Lehre schon durch seine Schrift über die Schwimmblase der Fische (s. Gel. Anz. 1796 S. 552) rühmlichst bekannt.

Hamm.

Vermerken

Genau angestellte Versuche, den englischen Senf als Delpflanze mit Vortheile zu bauen,

nebst zwey andern Pflanzen zu noch feinem Oele, auf Erfahrung gegründet. (Vom Commissionsrathe Müller.) 1798. Ein Bogen in Octav.

Der Verfasser rühmt vom Englischen Senf, was auch unsere Erfahrung bestätigt, daß er auf schlechtem Boden wachse, wenig Düngers bedürfe, fast keinen Unkräutern unterworfen sey, und — wovon wir jedoch noch keine Erfahrung haben — ein Oehl gebe, das länger brenne und zum Verspeisen besser sey, als das Rübedehl. Er muntert daher seine Landleute in der gegenwärtigen Flugschrift zum Anbaue eines so nützlichen Gewächses auf. Zugleich empfiehlt er den Anbau des Chinesischen Oehlrettigs und des Englischen Oehl-Kohlensamens (vermuthlich des Colicac). Ersteren haben wir jedoch die Erdhöhe, und letzteren unsere Winter gar zu gefährlich gefunden, als daß wir noch zur Zeit im Großen viel darauf rechnen könnten.

Nürnberg.

[11770112]

Philosophie der Heilkunde, oder Grundsätze der Wissenschaft und der Kunst, die Gesundheit des Menschen zu erhalten und wieder herzustellen, von Dr. Lafon ehemaligem Arzt zu Bordeaux. Aus dem Französischen. 1799. 352 Seiten in klein Octav. Das Original haben wir umständlich 1797 im 65. Stück angezeigt. Hin und wieder hat der Übersetzer eine Anmerkung beygefügt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1799.

Oxford. *Lychnis*

Vetus Testamentum graece cum variis lectionibus, edidit Robertus Holmes, S. T. P. R. S. S. Aedis Christi Canonicus. Tomus primus. 1798. 26 Bogen Regalfolio, ohne Seitenzahl. Von dem großen Werke, das Hr. H. vor 10 Jahren unternahm, und wovon er 1795 eine zweifache Probe erscheinen ließ (s. diese Anz. 1797 St. 21.), enthält nur hier den Anfang, der das erste Buch Moses enthält. Obgleich auf dem Titel Tom. primus steht, so scheint doch die geringe Seitenzahl und der Nebenartitel *20000*, auf dem letzten Blatte, anzudeuten, daß hier nicht der ganze erste Theil, sondern nur der Anfang desselben geliefert werden, welchen der Herausgeber, vermuthlich um die Erwartung der Subscribenten früher zu befriedigen, in das Puckum brachte. Auch die 2 Seiten lange Vorrede, die auf das Subscribenten-Verzeichniß

P (3)

folgt, beziehe sich bloß auf die Genesis. Da diese von der Einrichtung und dem Inhalte des Werkes Nachricht gibt, so ist ein Auszug derselben gewisser Maßen eine Anzeige der Ausgabe selbst.

I. Der Text, der in diesem Werke zum Grunde gelegt worden, ist der der Römischen Ausgabe. Dieser ist hier ganz genau, einige Verbesserungen offenkundiger Druckfehler adgerechnet, abgedruckt. So an eine Beschreibung von dem Vaticanischen Codex und dem Verfahren der Herausgeber bey der Revision des Textes zu geben, hat sich Hr. H. begnügt, die darauf sich beziehenden Stellen der Vorrede zu jener Ausgabe abdrucken zu lassen.

II. Verzeichniß und Bezeichnung der in der Genesis verglichenen Griechischen Handschriften. Die mit Uncial-Schrift geschriebenen werden mit Römischen Zahlzeichen, die übrigen mit Arabischen Ziffern bezeichnet; jener sind 7, die Fragmente mitgerechnet, der letztern, mit Cursiv-Schrift geschriebenen, 48. Da mehrere Handschriften Lücken haben, so sind bey jeder die fehlenden Abschnitte angezeigt. (Bey einigen, die bloß aus Fragmenten bestehen, z. B. I. VI., wäre es wohl deutlicher gewesen, die Stellen anzugeben, die sie wirklich enthalten.) Ubrigens sind die Handschriften gar nicht beschrieben oder nur benamt; Hr. H. muß die Beschreibung und critische Würdigung derselben vermutlich, wie Kennicott, für eine *opus necesse* aufbehalten. Indessen lassen sich doch einige errathen, z. B. Cod. I. ist das Constantische Fragment; III. Cod. Alexandr.; VI. Vindob. IX oder *purpurus*; X. Coisl. I. Wen dieser letztern Handschrift erwartete Hr. H. die Vergleichung einiger Stücke aus Kopenhagen, die auch mit sich abgelesen wurde, aber unterwegs verloren ging, und da man die Unvorsichtigkeit

hatte, statt einer Abschrift, die Hr. H. wünschte, die Original-Vergleichung selbst zu übersehen, so dürfte dieser Verlust bey der jetzigen Laas der Dinge schwer zu ersetzen seyn. III. Vergleichene Ausgaben sind, die Complutenische, Aldinische, Alexandrinisch-Grabsische, und die Catena von Nicephorus über den Decretum. Die Lesarten des Codex Alexandrinus, die von Etade an den Rand gesetzt werden, werden hier mit der Nummer III. bezeichnet. IV. Kirchenväter und andere Schriftsteller, eine ganze Reihe; bey jedem ist die Ausgabe angemerket, nach welcher die Vergleichung angestellt worden. Auch ist überall Theil und Seitenzahl angeführt, oder sonst die Stelle bezeichnet, daß man sie ohne Mühe finden und nachschlagen kann. V. Uebersetzungen sind für die Genesis verglichen: 1) die alte Lateinische, aus den Ueberbleibseln bey Sabater und Lateinischen Kirchen-Schriftstellern; 2) die Coptische und Sahidische, nach einer von Waide angestellten Vergleichung, wozu noch Kap. 28, 10. — Ende das Coptisch-Aratische Euchologium kam; 3) die Syrische nach der Griechischen, aus den Anführungen des Barhebraeus im horreo myst; 4) die Arabische aus vier Handschriften, von welchen aber die letzte nur Gen. 1 — 6. nach dem Griechischen enthält; 5) die Slavonische, nach beiden Ausgaben; 6) die Armenische, nach der Venetianischen Ausgabe und Einer Handschrift, nebst der Collation von 14 andern, und den Citationen in Jacob von Niffbis Reden; 7) die Georgianische. Zuletzt die Erklärung der in der Varianten-Sammlung gebräuchlichen Zeichen und Abkürzungen. So reich und vollständig ist der von Hr. H. zusammengebrachte Apparat, der für die Critik der LXX ein weites Feld öfnet, nur die Litho-

yische Versionen, die wegen ihres Alters wichtig
 seyn könnten, dürfte der Critiker vermissen; sonst
 hat der Herausgeber mit üblicher Sorgfalt alle
 Hülfsmittel, die ihm zugänglich waren, benützt.
 Auch scheinen die Handschriften nicht, wie meh-
 rere benennet, nur stückerweise, sondern voll-
 ständta vorzuliegen zu seyn, wenigstens kann man
 fast alle Codices durch die ganze Genesis hin-
 durch verfolgen. Einige der angeführten Vari-
 anten hätten vielleicht entbehrt werden können,
 z. B. die erkennbaren Schreibfehler und die häufig
 vorkommenden Verwechslungen von einfachen Vo-
 calsen und Doppelvocalen nach dem Tractatus;
 selbst manche etliche Lesarten der Slavischen und
 Armenischen Versionen hätten mehr durch die Ge-
 genheit der Sprache, in die sie übersezt, und
 Uebersetzbarkeit, als durch den Text, den sie
 vor sich hatten, entstanden seyn. Sondern da
 jene zur Charakteristik der Handschriften gehören,
 und bey den letztern das Urtitel vorhanden seyn
 kann, so dürften sie nicht überzogen werden.
 Zu dieser Vollständigkeit muß man auch wohl
 rechnen, daß die Gräcischen Verbesserungen in dem
 gedruckten Text des Alexandrinischen Codex beson-
 ders angeführt werden, unter der Bezeichnung
 Alexandr. in caractere minori. und unci in-
 cludit. wo Grahe die Zusätze der Griechischen
 Versionen, die sich im Hebräischen Texte nicht fin-
 den, bezeichnet. Diese gehörten doch eigentlich
 nicht hierher, so fern sie nicht besondere Les-
 arten, sondern Verbesserungen und Bemerkungen
 eines neuern Critikers sind. Überhaupt wär: es
 vielleicht zweckmäßiger gewesen, die Lesarten der
 Alexandrinischen Handschrift aus der Handschrift
 selbst zu nehmen, und diese, ihrer Wichtigkeit
 gemäß, unter den Zeugen vom ersten Range auf-

zuführen, besonders da viele Eigenheiten derselben in der Vaticanischen Ausgabe verworfen sind. Die Vaticanische der Hebr. noch nicht für die Critik benutzten Hebräer isten magt auch dem Reichthum der Handschriften ein vorzügliches Verdienst für Sammlung aus. Zu einem hebr. und vollständigen Nutzen über den erweisen Werth dieses Werks gehet wohl ein reichlicher Stoff, als dieser Theil, der mehr wie eine Probe zu betrachten ist, darbietet, theils ein klaglicher und sorgfältiger Gebrauch; indessen mehr u. folgende Bemerkungen, die sich bey der Vergleichung mehrerer Abschnitte dem Hec. angeben haben, hier einen Platz finden. Der Griechische Text, so wie er in den hier verglichenen Handschriften da liegt, ist sehr gemischt, und die Abschnitte oder Abschnitte scheinen sich in den LXX mehr hervorzuheben zu lassen, als im N. T., in Vertauschung ähnlicher Worte, Partikeln, grammatischer Formen u. s. f. So findet man z. B. *απορησαν, απαρη, επαρη.* ferner *σλληεστε, σλληεστε, συναγαγετε.* und *εν ολη τη τη Αιρετω, αιρετα, τη αιρ, ηη αιρ.* Besonders in Namen und Zahlen sind die Abweichungen auffallend, z. B. C. 5. 11. 36. Meistens theilen sich die Handschriften in zwei Hauptklassen, deren eine mit der Vaticanischen, die andere mit dem Alexandrinischen Codex zusammen stimmt, aber mit häufigen Ausnahmen und Abweichungen; wo jene sich v. rennen, stimmen auch fast alle übrigen Handschriften überein. Z. B. Kap. 2, 15. 18., wo Alexandr. und Vatic. beide *νομος ο θεος* haben, läßt nur Ein Codex V. 15., und zwey V. 18. das *νομος* weg; Umgegen V. 22. und 23. haben 17 und 15 Handschriften mit dem Alexandrinier die Lesart *νομος ο θεος*, in

den übrigen heißt *202*, wie im Vatic. Kap. 2, 24. haben die meisten Codd. *ὑπερὰ αὐτοῦ*, und 2, 23. *αὐτῆ ἢ αὐτῶ* mit dem Alexandriner, die übrigen folgen dem Vatican. Kap. 31, 46. ist fast in allen Handschriften die nämliche Versetzung; in mehr als 20 Handschriften und Versionen findet sich der Zusatz *καὶ ἐξου*. Die Ordnung und Lesart der Complutensischen Ausgabe hat kein Griechischer Coder; sie scheint also dem Hebräischen Texte einseitig zu seyn. — Obgleich der Alexandrinische Coder meistens die größere Menge bestimmender Zeugen hat, so ist doch in andern Stellen das Uebergewicht auf der Seite des Vaticanischen Textes, und mehrmals sieht Coder Alexandrinus ganz allein, 3. B. Kap. 31, 47. *μάρτυς*, und *μάρτυρι* ist eine lectio singularis dieser Handschrift, so wie Kap. 49, 7. *διεσκορπίω*. Auch der Aldinische hat seine Begleiter, selbst in singulären Lesarten. Kap. 11, 12, 13. haben fünf Handschriften und die Slavonische Uebersetzung 313 Jahre (für 500), was man sonst bloß aus der Aldina kannte. Einen eigenen, häufig nach dem Hebräischen gedruckten, Text scheint Cod. 82. zu haben. Er läßt 3. B. Kap. 11, 12, 13. den Sainan weg, hat 2. 24. 19 Jahre, wie der Hebräische Text, und eben so 2. 25. 119 Jahre, welches Michaëlis in seiner bekannten Abhandlung durch einen Schreibfehler dem Alexandriner beylegte; Kap. 31, 46. liest er *καὶ ἐκάλει αὐτοῦ ἰαβαν σαρβουα σαρβουα μάρτυρις*, *καὶ ἰακωβ ἐκάλει αὐτοῦ σαρβουα αὐτοῦ*, vielleicht aus Aquila. Von der Comptienischen oder Willeisen'schen Weisen, die H. S. chemachis in semen Plan aufzubrechen zu wollen seyn, sind keine Auszüge. Wie fern diese Sammlung zur

Berichtigung der Alexandrinischen Version beitragen könne, mögen folgende wenige Proben zeigen. Kap. 31, 7. liest doch Eine Handschrift $\mu\upsilon\omega\upsilon$, wie Orabe verbesserte, statt $\alpha\upsilon\upsilon\omega\upsilon$. Kap. 43, 5. hingegen ist die herrschende Lesart $\epsilon\iota\ \epsilon\epsilon\iota\upsilon$, die vier alte und 28 jüngere Handschriften haben. $\epsilon\iota\ \epsilon\tau\iota$, wie Orabe vermuthete, und gar in den Text setzte, hat keine Handschrift; eben so wenig Kap. 49, 31. $\epsilon\delta\chi\epsilon\lambda\alpha$. Kap. 49, 12. haben doch einige Codices $\chi\epsilon\lambda\omicron\tau\epsilon\iota$. Die meisten aber das, vermuthlich aus einem alten Schreibfehler oder aus Mißverständnis entstandene, $\chi\epsilon\lambda\omicron\pi\omicron\iota\iota$. $\alpha\tau\omicron\omicron\upsilon\kappa$ eben das, ist fast allgemeine Lesart, obgleich das $\acute{\upsilon}\tau\epsilon\sigma\upsilon$ des Cod. Vatic. weit vorzüglicher ist. W. 10. lesen die ältesten und meisten Handschriften mit der Alexandriner $\tau\omicron\alpha\upsilon\lambda\eta\upsilon$ für $\tau\omicron\alpha\upsilon\lambda\eta\upsilon$, welches letztere unstreitig die richtige Lesart ist. In der berühmten Stelle W. 10. haben die meisten und ältesten Handschriften $\tau\alpha\ \alpha\tau\omicron\mu\epsilon\upsilon\kappa\ \alpha\upsilon\tau\omega$, andere $\acute{\omicron}\ \alpha\tau\omicron\mu\epsilon\tau\epsilon\iota$, oder $\acute{\omicron}\ \alpha\tau\omicron\kappa\ \alpha\upsilon\tau\omega$, fünfzehn jüngere $\acute{\omicron}\ \alpha\tau\omicron\mu\epsilon\tau\epsilon\iota$, was auch in dreien am Rande steht. Wenn dieses, wie Justin versichert, wirklich die alte Weisung der LXX, und nicht vielmehr Christliche Correctur war, so muß sie früh aus den Handschriften verschwinden sein, da selbst Digenes das $\tau\alpha\ \alpha\tau\omicron\kappa\ \alpha\upsilon\tau\omega$ anföhrt, und aufnahm, und es scheint, als wenn das $\acute{\omicron}\ \alpha\tau\omicron\kappa$ in den jüngeren Handschriften vom Rande in den Text gekommen sey. — Ein Appendix enthält auf 7 Seiten Fragmente aus den übrigen Griechischen Versionen. Sie sind vom Rande der Handschriften genommen, mit jedesmaliger Anführung des Codex, in welchem sie sich finden, und der Vers. hat sich auf solche eingeschränkt, die beim Drusius, Menesarchen und Bahrdt nicht vorkommen. Sinnreich ist die Er-

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. April 1799.

Berlin.

Von Wolfius auf 11 Bogen in Klein Octob. 1799:
Lehrbuch des heiligen Römischen Rechts, vom
Hofr. Guas in Göttingen. Zweites, ganz von
neuem ausgearbeitetes, Veränd. (Wird als der
vierte Band von dem Lehrbuche eines erlauch-
ten Curius.)

So klein dieses Lehrbuch in Vergleichung mit
den gewöhnlichen Pandecten-Compendien ausfällt,
so ist es doch schon gerade noch ein recht gutes,
als der erste, der zehn Jahren erschienen, Preis
1 fl. 10 kr. Auf die Einleitung, welche sehr bloß me-
thodologisch ist, folgt ein allgemeiner Theil, näm-
lich die Lehre von den verschiedenen Arten der
Verträge und der bloß juristischen Personen,
Sachen und Handlungen. In dem folgenden
Theile, der Lehre von den verschiedenen Dingen,
ist dieselbe Ordnung zum Grunde gelegt, nur daß

2 (5)

das Personenrecht hier, so gut wie im *Donat*, als nicht zum heutigem Römischen Rechte gehörig, weggelassen ist, in so fern es nicht zum Sachenrechte und dem Rechte der Forderungen (als analoges Personenrecht) gehört. Es sind also nur zwei Hauptabschnitte, 1. das Sachenrecht (i. d. Name *res* Rechte unter Lebendigen, 2. Einfluß der Familienverhältnisse auf Real-Rechte, und 3. Verlassenschaft), und 2. das Recht der Forderungen (i. d. *obligationes*, 1. *actioes*, 2. *actioes* des *Verfallens*). Bey jeder wichtigen Lehre sind die Titel der Institutionen und der Pandecten, also aus der Compendien nach einer von beiden Quellen, angegeben, wofür davon handeln. *Acc.* hat sich bemüht, auf der einen Seite die Römische Theorie von den Zusätzen der *Legislatorum* zu erhalten, auch dadurch, daß er die bloß doctrinellen Auswörter mit dem Zusätze: so genannt, von den echten unterscheidet, auf der andern Seite aber von dem Römischen Rechte nicht, auch in der Ordnung der einzelnen Leihen, mit zu nehmen, was bloß in die Rechtsgeschichte gehört. So ist z. B. die *Collation* nicht bey der *hereditas* d. sondern bey dem Begriffe von Verlassenschaften einrangirt. Hugo.

au. G.

Königsberg.

Von Friedr. Nicolovius: Der Streit der Facultäten, in drei Abschnitten, von Immanuel Kant, gr. Octav. XVIII und 25 Seiten. 1798.

Sehen gegen das Ende des Jahres 1794 erging an den Verfasser ein königliches Decret, worin ihm aufgelegt wurde, sich wegen der Einstellung und Herabwürdigung mancher Hauptleihen der Bibel in seinen Schriften zu verantworten, und sich in Zukunft nichts mehr dergleichen zu Schut-

den kommen zu lassen. Die Antwort, welche Kant darauf ertheilte, ist voll Würde, Arenmüthigkeit und Ehrerbietung, und kann in der schönen Vereinigung dieser Eigenschaften ihr ein Meisterstück gehalten werden. Weder, Mehnert und Antwort, sind hier das erste Mal, in der Vorrede, abgedruckt. Diese Umstände waren es, welche dem Verfasser zwei Berathungen gaben, über das Verhältniß der theologischen und philosophischen Facultät nachzudenken, und einen Aufsatz zu schreiben. Ein anderer Umstand, wahrscheinlich die Französische Revolution, veranlaßte ihn zu einem Aufsätze über den Streit der philosophischen Facultät mit der juristischen. Aufeland's Schrift über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, hatte ihn zu einem Schreiben von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meiden zu seyn, veranlaßt, welches bereits gedruckt war, und von welchem er erst später erfuhr, daß es unter dem Titel: Streit der philosophischen Facultät mit der medicinischen, auch in die gegenwärtige Schrift mit aufgenommen werden konnte. Durch die Vereinigung dieser drei Aufsätze, von welchen die beiden ersten noch ungedruckt waren, ist dieser Streit der Facultäten entstanden, der sich also eigentlich bloß auf das Verhältniß der drei oberen Facultäten zu der philosophischen bezieht. Jedoch würde man sich sehr irren, wenn man sich vorstellen wollte, daß sich diese Schrift darauf einschränkt. Sie enthält weit mehr, als man unter ihrem Titel sucht, und ihr Geist reicht viel weiter, als ihr Buchstabe. Sie enthält auch Bemerkungen über Ursprung, Zweck, Eintheilung der Facultäten überhaupt, über das Verhältniß der oberen Fa-

entstehen unter einander: 1) Sie kann als eine
 Anweisung über das Verhältniß der Philosophie
 zu positiven Theorien, Jurisprudenz und
 zur Medizin, in so fern auch diese ein Gegen-
 stand positiver Bestimmungen ist, betrachtet wer-
 den, und ihre Tendenz ganz deutlich davon, zu
 sehen, daß alle Facultäts-Wissenschaften durch
 Philosophie immer mehr vervollkommnet werden,
 daß eigentlich alle Facultäten Philosophen sein
 sollen, und daß, ungeachtet des Empirismus,
 welchen die Medicin in Ansehung der oberen
 Facultäts-Wissenschaften haben und haben müs-
 sen, durch allmähliche allgemeyne Verbittern-
 gen des philosophischen Geistes auf die Regierungen selbst
 zurück gewirkt, und so ihre Verordnungen stets
 vervollkommnet werden sollen. Dies ist, meines
 Erachtens, der wahre Gesichtspunct, aus wel-
 chem diese Schrift betrachtet werden muß. Wenn
 man ihn nicht so nimmt, so wird man leicht in
 denselben irren können, z. B. das, was von der
 Unabhängigkeit der theologischen und juristischen
 Facultät gesagt wird. In der Untersuchung über
 den Zweck der philosophischen und theologischen
 Facultät stellt der Verfasser seine Grundsätze in
 Ansehung der menschlichen Schriftauslegung aus-
 führlicher und klarer dar, als vorher von ihm
 geschehen war, und erklärt sie für das Mittel
 zum Bestehen des Treues beider Facultäten.
 Der theologischen Facultät weist er nach Grund-
 sätzen der Vernunft den ersten Rang unter ihren
 Beweisen ein. Unter der Aufschrift: von Kes-
 lions-Secten, werden vornehmlich zwei Fra-
 gen untersucht: 1) auf welche Art und Weise aus
 dem alten Menschen ein neuer, aus dem bösen
 ein guter Mensch werden soll, und wie es der

Religionslehrer anzufangen hat, die Menschen zu beissen? Der Verf. sagt, daß weder der Prie-
 sternus, noch der No. ar.ismus, wohl aber die
 Bibel diese Frage befragend und der Vernunft
 gemäß beantwortet habe. 2) Was für einem
 Glauben eine Frageung die Sentenzen einer Kir-
 che angeordnet lassen könne? Er sagt, daß sie
 weder den Naturat.ismus, noch den Ortbodories-
 mus, noch den Mysticismus, wohl aber die bibli-
 sche Perseodorie sanctioniren könne, so daß sie
 die Theologen an dieselbe bindet, und sie aber
 zugleich der Beurtheilung der theologischen Facul-
 täten unterwerft. Er dringt aufs bestimmteste
 darauf, daß die Bibel sein und das Vermittel
 der öffentlichen Religion, und zugleich der bür-
 gerlichen Ordnung und Ruhe bleibe, daß aber
 das auch sie einer freyen Prüfung unterworfen
 sey. In dem Abschnitte vom Rechte der phi-
 losophischen Facultät zur der juristischen wird die
 Frage unterucht: Ob das menschliche Geschlecht
 im vollständigen Fortschreiten zum Wissen sey?
 Der Verfasser sagt, daß er die Frage erneure,
 vornehmlich weil er sich schon sonst über diese
 erörtert hat, und dann wird auch der Grund zu
 suchen seyn, warum er manche einzelne Punkte
 zwar genauer und deutlicher bestimmt. In wie
 fern die Frage auf den Streit der philosophischen
 und juristischen Facultät Beziehung habe, wird
 im vollständigen und unterrichtete Leser selbst errat-
 hen, gesagt wird es aber nicht. Überaus ist die-
 ser Abschnitt dem, der am meisten Nutzen ent-
 hält. Rec. sehr nichts weiter weder zum Lobe,
 noch zum Tadel, noch zur Erläuterung dieser
 Schrift hinzu. Unfers Verres bedarf der Verfasser
 nicht; er will auch nicht sowohl gelobt, als

geprüft und bezeugt sein. Was aber den Titel und die Erklärung betrifft, so wird der Recensent dazu bald besser in einem hier herauskommenden Journale Platz finden.

La Annot.

Paris.

Histoire de l'Astronomie pour l'an 6 (1798), lue à la rentrée du Collège de France le 29. brumaire an 7. par *Jérôme Lalande*. inspecteur et doyen du Collège. ancien directeur de l'Observatoire. 27 Detars. Er redet in der Gesellschaft das zehnte Mal von einer Wissenschaft, die ihn seit 50 Jahren beschäftigt. In der Bestimmung der Sterne, die man 1789 anfing, ist man bis auf 47000 gekommen. Die Wichtigkeit davon wird sich bei Angabe der Stellen von Kometen zeigen. Man beobachtet solche Stellen nur bis auf 30 Secunden, dazu sind die Fixsterne genau genug bestimmt; mehr Schärfe bei ihnen wäre unnütz, und hielte zu lange auf, eine solche Menge zu bestimmen. Neben der Sternwarte zu Gorbha. Hr. v. Zach kann den Polarstern auf Eine Secunde beobachten, da man zuvor um 100 Secunden ungenau war. Auf dem Mannheimer Observatorium waren die Werkzeuge eingepackt, unter Bomben, que les bombes avoient à peine respectées; et attendant la paix, sans la quelle il n'y a point de science et de bonheur. Fremde, die wegen des neuen Maasses nach Paris gekommen sind: Bugaie aus Kopenhagen. Gabriel Ciscar und Augustin Pedrayes aus Spanien. Van Swinden und Mercac von der Venezianischen Republik. Fabroni aus Florenz. Der Graf Falbo, Minister zu Paris, aus Sardinien. Tralles aus Helber-

rien. Melredo aus der Ligurischen Republik; Mascheroni aus der Cisalpinischen; Brancchi aus der Römischen. L'Astronomie a si peu de profélytes qu'il est agréable pour moi de pouvoir dire que M. le docteur Burckhardt venu de Gotha continue de travailler avec nous. et qu'il est déjà un de nos meilleurs Astronomes. Junge Französische Astronomen. Alexis Jean Pierre Paucron, geboren den 10. Februar 1752, ist durch seine Metrologie bekannt (Gel. Anz. 1781, 592. S.). Lalande hat ihm die Arbeit vorgeeschlagen, und viel ausländische Maße mitgetheilt. Auch lieferte er: Théorie des loix de la nature (G. A. 1782, 9. S.). Er war beschäftigt, die ungeheure Menge ausländischer Maße auf Decimal-Maß zu bringen, lorsque l'économie du gouvernement fit supprimer son traitement, et le conduisit à la misère, au desespoir, et à la mort. L'Institut est occupé à solliciter les secours du gouvernement pour la veuve, et ses enfants. (Der Recensent hat gesehen, Paucron's Stände sey, daß er den metre nicht gebilligt.)

Weimar.

Es sey uns einmal erlaubt, eine nützliche Unternehmung anzuzeigen, obgleich sie nur eine entfernte Beziehung auf die Wissenschaften zu haben scheinen mag. Fabriken- und Manufakturen-Adress-Verzeichn von Deutschland, von Job Christian Gadcke, Weimariſchen Commisſionsrath. Erster Theil. 412 Seiten in 8. Mit großer Mühe sind hier alle Waren, welche in Deutschland verfertigt werden, in ein alphabetisches Register gebracht worden; von jeder hat der Verf.

eine kurze Erklärung gegeben, und alsdann die Orte, wo jede gemacht und verkauft wird, und die Fabrianten, welche sie liefern, genannt. Mancher Deutsche, welcher, nach der Erklärung, nur ausländische Waren kennet, würde sich wundern, wenn er hier sähe, daß die allermeisten auch schon an vielen Orten in Deutschland häufig gemacht werden, die auch wohl, unter ausländischen Namen und Tücheln, in den Handel kommen. Dem Kaufleuten ist dieses Buch besonders brauchbar, und daß sie es benutzt haben, beweiset der Umstand, daß es 1798 zum ersten Mal, und nun schon wieder zum zweiten Mal gedruckt ist. Möchten nur dem künftigen Verf. von allen Orten vollständige und zuverlässige Nachrichten eingesandt werden! Noch viel größer würde die Brauchbarkeit dieses Buches fern, wenn es auch die Preisbezeichnungen enthalten könnte. Es soll noch ein zweiter Band folgen, worin die Orte nach dem Alphabete, und bei jedem die dazugehörigen vorhandenen Handwerke (im allgemeinsten Verstande, also auch Fabriken und Manufakturen) und Fabrikanten genannt werden sollen. Dieser Theil wird denen sehr nützlich werden, welche technologische Reisen unternehmen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche durchs Jahr bezogen, ausgegeben; die Pränumerationen auf den ganzen Jahrgang, in 20, bis 210 Nummern, in Ein Lemd'ler; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

66. Stück.

Den 27. April 1799.

Göttingen.

Wittich.

Von Vandenbeck und Ruprecht: *Herr. Georg. Wittich, D. principia et sublimata hermeneuticae iuris.* 1799. XII und 103 Seiten in Octav.

Der Verfasser, welcher einer unserer gelehrten Mitbürger ist, heßt, wie er in der Vorrede sagt, man werde es nicht mißbilligen, wenn er hier über eine Wissenschaft schreibt, die, so klar sie sich auch durch ihre Unentbehrlichkeit zu einem gründlichen Studium der positiven Rechtswissenschaft empfiehlt, doch bisher außer Vernachlässigt wurde, und wünscht, zugleich Andern eine Veranlassung zu seyn, die juristische Auslegungsmunst mehr, als gezeihen ist, zu bearbeiten. Er selbst gibt einen kurzen Begriff davon in vorliegender Uebersicht der Grundsätze, worauf sie gebauet ist, so wie der zum Gebrauch derselben dienenden Hülfsmittel, mit Rücksicht auf die hier

M (2)

interessantesten drei Rechtsquellen; und bestimmt solche Übersicht zunächst für den academischen Unterricht, dem es zenther an einem Leitfaden überhaupt noch gefehlt hat. Folgende ist die dann beobachtete Ordnung, weraus sich zugleich der Gehalt des Buchs ergibt: *Generatim de hermeneutica iuris, Sect. I. de verisimilitudine principia iuris n.* Der oberste Maßstab der Wahrscheinlichkeit ist dem Verf. die Gewohnheit im *Placuit.* *Sect. II. de hermeneuticae singulis iuris.* *De hermeneutica quoad singulos iurum fontes, Cap. I. de iure Justiniano, Sect. I. de eiusdem interpretatione critica, Membr. I. de critica coniecturali, nämlich aus der ehemals üblichen Schreibart, den Abbreviaturen u.* *Membr. II. de MSS. iuris Justiniani, editionibus optimae aetate et furtivis similibus.* Unter der letzten Rubrik werden vorzüglich die *Vasileusen* und *Paraphrasen* des *Theophilus* verstanden, dann *Grundzüge* Rechts-*Compendien* und *Fragmente* des *Byzantinischen Rechts.* *Sect. II. de interpretatione grammatica iuris Justinian. Membr. I. de subsidiis historicis huc pertinentibus, I) de notitia linguae Latinae et antiquitatum Rom., II) de latinitate et stilo corporis iuris Romani.* *Membr. II. de subsidiis quibusdam legis.* *I. de inspiciendo subiecto libris iuris themate.* *II. de attendendo nexu fragmentorum legumque originario.* *III. de consecutione legum hactenus.* *Sect. III. de interpretatione logica iuris Rom.* In speciellen Theile dieses Abschnitts kommen die *Lehren* von der *Erstlichen* *Historie* unter den *Yanzen*, und den *Secunden* der *Caesariani* und *Procaltaner* uer. *Sect. IV. de discernendis iuris constitutionibus Triboniani.* *Cap. II. de iure canonico et pontificio.* *Cap. III. de*

legibus Germanicis particularibus. Sect. I. de critica et grammatica earum interpretatione, Sect. II. de interpretatione logica legum particularium. Memb. I. de iure antiq. Germaniae I. de LL. provincialibus et statutis antiquis. II. de interpretatione eorum legum antiquarum. III. de aliis fontibus iuris Germa. antiqui. Memb. II. de subtilibus interpretationis logicae praeferentibus antiquum Germanicum.

Berlin.

Müller

Von Vieweg dem ältern: Ueber Erfindung, Construction und Vortheile der *Hohlendächer*: mit besonderer Rücksicht auf die Urchrift ihres Erfinders. Von D. Gilly, Königl. Preussischem Geheimen Ober-Baurath. 1797. 77 Seiten in gr. Quart. Necht VIII illumirten Kupfertafeln. Wenn schon topographische Schönheit dieser Abhandlung zur Empfehlung gereicht, so muß die Wichtigkeit ihres Gegenstandes sie den Kennern der Kunst vollends sehr schätzbar machen. Es scheint der Zeitpunkt gekommen zu seyn, in welchem die Hohlendächer Epoche machen werden, und jeder Architect von Verdienst sollte zu deren Aufnahme angelegentlich mitwirken. Wahrscheinlich hat der Abt Kozier völlig Recht, wenn er bei der Gelegenheit, wo er von der Bauart mit gekämpfter Erde, oder so genanntem *Pisé*, handelt, nachstehende Bemerkung einstreuen läßt: „Man klagt leicht, warum eine Gewerbeart, die neuen heilversprechenden Nutzen bereitet, in einer Provinz, so zu sagen, einheimisch bleiben kann; allein es läßt sich so leicht nicht erklären, warum eine Sache, welche allgemeinen Nutzen, es sey nun durch die Erfindung der Metalle, oder durch die Vermehrung und Beschleunigung

„zung der Arbeit, stühet, an einem Orte allein, local bleibt.“ Gerade so, als mit dieser Bauart, die sich, ungeachtet ihrer außerordentlichen Brauchbarkeit, von der Römer Zeiten an bis jetzt, vornehmlich nur in der Provinz Venen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, verhält es sich mit den so genannten Bohlendächern. Diese Dächer vereinigen eine so große Menge der allerwesentlichsten Vortheile in sich, daß man glauben sollte, deren Erfindung hätte in der ganzen architectonischen Welt die größte Aufmerksamkeit erregen, und die Baumeister aller Länder zur schnellsten Nachahmung reizen müssen. Dennoch sind die Bohlendächer in Frankreich, ihrem Geburtsorte, nicht häufig, in andern Ländern bis zu den neuesten Zeiten fast gar nicht bekannt worden. Der eigentliche Erfinder dieser merkwürdigen Bauart war Philibert de l'Orme, ein berühmter Französischer Architect in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Er machte solche in einer ihm eigentlich gewidmeten, jetzt selten gewordenen, Schrift, unter nachstehendem Titel bekannt: *Nouvelles Inventions pour bien bastir et a petirs fraiz trouvées nagueres, par Philibert de l'Orme, Lyonnais, Architecte, Conseiller et Ausmonier ordinaire du feu Roy Henry et Abbé de St. Eloy lez Noyon. a Paris 1579. Folio.* So wird solche vom Hrn. Ober-Baurath Gilly angeführt. Dasjenige Exemplar, welches Recensent aus hiesiger Universitäts-Bibliothek vor sich hat, ist vom Jahre 1570. Vermuthlich gibt es mehrere noch ältere Ausgaben, und unter diesen ohne Zweifel auch diejenige in Detay von 1567, deren Tizler in der Theorie der schönen Künste gedenkt, da die Aufschrift an dem König Carl IX. schon vom 8. September 1561

datirt ist. Von dem größten Werke: *Architecture de Philibert de l'Orme* etc. besitzt die Bibliothek die zu Neuen gedruckte Ausgabe von 1648. Diese enthält aber XI Bücher, von welchen das X. und XI. jene Abhandlung von den Pfeilendächern be- greifen, die da, wenn sie unbedeutende Anweh- rungen ausgenommen, wörtlich abgedruckt ist. Da die Handschrift, ungeachtet der mehreren Ausgaben, nie in viele Hände kommen konnte, und über- dem nicht Jedermann verständlich war, so ver- suchete sich Hr. Gilly die Freunde nützlicher ar- chitectonischer Kenntnisse gar sehr, indem er ihnen die de l'Orme'sche Abhandlung im Auszuge mit- theilte, und so getate, was dieser berühmte Mann in der Handschr. geleistet, dann, wie man, auf dessen Schultern stehend, weiter sah. In der Vorrede an den Leser sagt der Französische Archi- tect, daß die Besorgniß, weder mit in der Folge so lange Summenblätter, als bei den gewöhnlichen Constructions oft erforderlich waren, nehmen würde, ihm auf diese neue Bauart zu denken Ver- anlassung gegeben hätte. Er habe solche nachher bei dem Schlosse Marée und andern Gebäuden realisirt, und diese ersten Versuche seien vorzuzieh- lich angefallen. Wie de l'Orme mit der Aus- scheidung seiner Constructionen in diesem Werke war, hat Palladio in Italien mit einer ähnlichen Construction auf, und bediente sich derselben hier dem großen Saale der Basilika zu Vicenza, welche dieser Baumeister selbst unter seine vorzüg- lichsten Arbeiten zählt, und nur fünfzig der Wer- ke neben alle alte Werke dieser Art gesetzt wis- sen will. Ein durch die dann herrschende Schwär- mung allerdings sehr unvorsichtiger Bau. Gedacht wahrscheinlich ist es, daß Palladio auf die Idee durch Medelli oder Zeichnungen, deren weite Ver-

fundana de l'Orme anführt, oder durch diesen
 Baumstamm selbst, wie in Italien Durchstöcke,
 gelehret wa d. Sind ihn bei Palladio's Werk in
 den euaen'lichen Wohnhäusern von Gärten nur
 die Form annehm. Dm keine Verbindung be-
 steht zwischen es aus dünnen, leichten, flache
 zusammengefügten, Viereckigen, sondern aus
 starken, krumm gebogenen Holzern, die von au-
 ßen mit Blei abgedeckt, von innen bekleidet sind.
 In den neueren Auswendungen der de l'Orme'schen
 Bauart in Frankreich gehört vor allen die schöne
 Loggia über der Halle am Pless in Paris, wel-
 che eine Hallenart von 120 Köpfen im Durchmes-
 ser bildet. Die Halle am Pless besteht, welche
 zu jenen Medocanen, eine für den Tisch, die
 andere für den Linswandhandel dient, ein großes
 Gebäude von 472 Fuß Länge, ist gleichfalls mit
 einem Holzdache bedeckt. Eine Widerstreich
 gab es für sehr große Versammlungsörter keine
 zweckmäßige, leichtere und wohlfeilere Dach-
 Construction. Ingleich war die Idee des de l'Or-
 me so einfach, daß man glauben sollte, sie hätte
 jeden Tag und bei jedem Orte von neuem eifun-
 den werden müssen. Dennoch ist man hat ih-
 ren die schwierigsten und mit der größten Holz-
 verschwendung verbundenen Kosteln. Nach für
 Anlagen milderer Größe wurden die vernachläs-
 sigen Gebäude erbauet. Die Bedachung, welche
 le Canus über den 121 Tischen in dem runden
 Amphitheater von Colosse zu Paris, einem Wunder-
 stück in Rücksicht auf die Leichtigkeit, anordnete,
 hätte allerdings bei Anwendung eines Holzdach-
 es mit einer viel großen Leichtigkeit ausge-
 führt werden können. Die nämliche Bemerkung
 müßte den großen Saal in Konelegh Garden zu

London. Freylich würden wir, wenn diese schöne Bauart früher in Gang gekommen wäre, auch in Deutschland weit weniger Kunstreiche und an sich allerdings sehr merkwürdige Werke der Zimmermannskunst zu bewundern haben, allein wir würden dagegen an großen Anlagen gewiß reichlich seyn. Gleich war daher das Verzeim einzelner Deutschen Bauwerke später Zeit, und namentlich in Berlin, indem sie die Wohlendächer ihrem Vaterlande bekannt machten, solche mit dem thätigsten Eifer zur öffentlichen Ausübung brachten, und so eine merkwürdige Epoche in der Geschichte vaterländischer Baukunst veranlaßten. Auffallend ist die angeführte Vergleichung der Kostenanschläge von einem herrlichen Dachwerke, wie über der Kuppel der Kirche zu St. Martin, und von einer Wohlendächer, welche nur fünf von gleichem Durchmesser und gleicher Höhe ist. Die erstere würde nach Berliner Preisen 11325 Rthlr., die andere nur 3345 Rthlr. kosten. Noch größer ist der Unterschied des zu beiden erforderlichen Eichenholzes. Dieß würde für die erste 1181 Stämme, für die andere nur 200 betragen. Der Umstand dürfte nun freylich die Wohlendächer seltsamen Baumarten nicht sehr empfehlen, welche von Lieferanten und Bauerns Procente zu ziehen, und sich so eine ganz artige Nebeneinnahme zu verschaffen gewohnt sind. Dessenungeachtet enthält sich, über die Construction der Wohlendächer ein Mehreres anzuhängen, da ichen das Vorberathende Seden, dem es um Beibehaltung und Aufklärung in der Architectur zu thun ist, bestimmen muß, die Gillysche Behandlung selbst zu lesen.

U → Die angemessene Anzeige war bereits mitgetheilt, als hier auf der hiesigen

academischen Vortheil noch eine dritte Ausgabe von de l'Équilibre über Behandlung fand. Diese ist 1764 zu Paris in Folio gedruckt, folglich, wie das Jahr des Druckes mit dem oben angezeigten Jahr der Vermeidung übereinstimmt, klar erweist, die erste. Sie unterkennzeichnet sich von den beiden folgenden bei veränderlichen Umständen durch mehrere Aenderungen des Drucks, und größere Präcision und Nützlichkeit der Figuren, zu ihrem Vortheil.

Liegnitz.

Liegnitz. *Lehrbuch*, oder Vorkenntnisse, zum Selbstunterricht, für Militärschulen und andere, alleinstehenden mit angezeigten Nutzen bei der Eileitung der Wissenschaften, besonders der mathematischen und zur Anlage einer gesellschaftlichen Leben der Menschen, von M. Jean Baptiste Juge, Professor Emerit der Philosophie und Mathematik bey der k. k. k. Kaiserl. Akademie zu Liegnitz, Director der k. k. k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder, Bey Siegen. 1797. 140. Seiten. Nach Vorlesungen, die Hr. Prof. J. mehrmalen für vielen Jahren den Herren Officieren des sehr groß. Wartensteinischen Infanterie-Regiments in dem ersten großen Semestre der Akademie gehalten. Dieser Veranstaltung wegen ist das Buch merkwürdig. Es fängt mit Vorschriften über Glaubwürdigkeit von Erzählungen an, handelt alsdann von Beurtheilen, Urtheilen, Schließen. Ein fastlicher, sehr guter Vortrag, historische Erläuterungen, darunter auch manche Anekdoten von Friedrich II. sind, und Anecdotes auf das menschliche Leben machen es unterhaltend, und vielen Lesern nützlich.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1799.

Göttingen.

Arneman

Sechste Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von *J. Arneman*. 1799: Quart.

Mit dieser Übersicht ist der dritte Jahrgang beschlossen, den dieses Institut unter der Leitung des Hrn. Prof. A. hier Bestand gehabt hat. Zu dieser Zeit sind 605 Kranke, und zwar bloß chirurgische Fälle, darin aufgenommen und behandelt worden. Nach dieser Nachricht sind folgende Krankheiten im verfloßnen halben Jahre vorgekommen: 1. Augenkrankheiten a) eitrige Augenentzündungen 6. b) chronische Augenentzündungen 8. c) Pteryphthalmie 2. d) Entzündung der Augentlieder 2. e) Wunden des Auges 2. f) Geschwüre der Hornhaut 1. g) Entzündung und Eiterung am innern Augenwinkel 1. h) chronisches Thränen der Augen 2. i) grauer

S (3)

Star 1. k) schwarzer Star 2. l) Augenschwäche 6. m) Staphylome 5. n) Flecken auf der Hornhaut 1. o) Degeneration und Ulceration des Augapfels 1. Die Exstirpation des Auges wurde von dem Hrn. Dr. Weigel aus Greifswald gemacht. I. Gehörfehler. a) Taubheit 2. b) Ausfluß aus den Ohren 1. III. Tropf 2. IV. Trübsche 2. V. Wasserbruch 1. VI. Balggeschwülste 3. VII. Nervenleiden 1. VIII. Scirrhus 2. IX. Brennliche Ausschläge 4. X. Greifende Schaden 3. XI. Fisteln 1. XII. Geschwüre an den Keimen 1. XIII. Knochensufälle 3. XIV. Steifigkeit der Gelenke 1. XV. Polypen 1. XVI. Verwachsung der Nase 1. XVII. Venerische Zufälle 1.

Commenz

Edinburgh.

Observations on the Zoonomia of Erasmus Darwin, M. D. by Thomas Brown, Esq. 1795. 560 S. in gr. Octav. Es war voraus zu sehen, daß Hrn. Darwin's großes Werk manchen Gegner finden würde; hier tritt einer mit Würde und einer Gründlichkeit gegen ihn auf, die wohl manche Veränderung in dem System desselben veranlassen könnte. Hrn. Darwin's Zoonomie, sagt der Verfasser, zeichne sich, so wie der theoretische Theil seines heraufrischen Gartens, durch eine gewagte Originalität der Gedanken aus. Das Feld der Vermuthungen, folglich des Irrthums, sey kleiner, weil die Veränderungen des Lebens nicht so entfernt sind, als diejenigen, wodurch sich Berge erheben, oder Bewegungen im Planeten-System erfolgten. Es sey das Loß der Theoretiker, sich mit wenigerer Evidenz bey eigenen, als bey fremden Meinungen zu beruhigen. Er bemühe sich, einige Inconflitencies in den Haupt-

Principien der Theorie und Erklärungen des Hrn. Darwin auszuzeichnen. Darauf schildert Hr. W. die Vortheile und Nachtheile des Systematirens. Ungeachtet er einige lächerliche Fägen in Hrn. Darwin's System auszeichnen mußte, sagt der Verf., hege er doch die größte Achtung für den by whom I have been often instructed, and always delighted etc. (So was haben wir noch keinen Deutschen von seinem gelehrten Gegner schreiben sehen.) 1. Abschnitt. On sensorial power. Hr. Darwin setze die sensorial power oder den Spirit of animation als die unmittelbare Ursache der Zusammenziehung der thierischen Faser an, und lasse ihn vom Hirn und Rückenmark abgetrieben werden: weil aber die Drüse eine gewisse Menge sensorial power schon besitzen muß, um absondern zu können, so folge hieraus, that the original production of sensorial power is impossible. besonders da Hr. Darwin den Embryo ein simples Filament nennt, welches weder Sensorial-Kraft, noch die Mittel, sie hervorzubringen, besäße. Auch lasse sich nicht süglich annehmen, daß Ergone nicht bloß als Reizmittel für das Gefäßsystem wirke, z. B. beim Scheintode, beim Winterschlaf der Thiere. Nach der Hypothese der vom Hirn secretirten sensorial power müßte bey einem Tempore der secretirenden Gefäße des Hirns nicht bloß Fieber mit Arterialschwäche, sondern der Tod fast unmittelbar folgen. Eine große Classe von Thieren hat kein Gehirn, folglich müßten sie auch kein Leben haben, weil ihnen das Organ zur Absonderung des Spirit of animation fehlt. Hinge, wie Darwin behauptet, das Wachsthum der Theile von der Irritation ab, so müßte man beim Wiederwachen eines abgeschnittenen Schneckenkopfes die

Existenz der Irritabilität ohne sensorial power, oder eine Qualität ohne Substanz, annehmen. Hrn. Darwin's Sensorium commune in den Pflanzen und Lehre von Spirits und Angels fällt Hrn. Brown eben so, wie uns, auf. Kurz, die Gesetze des organischen Lebens lassen sich nicht durch die Arten der Exertion der Sensorial-Kraft erklären. 2. Abschn. Of the faculties of the sensorium. Hr. Br. bemüht sich, zu zeigen, daß, falls man auch die Sensorial-Kraft zugäbe, solche dennoch einer Veränderung unfähig sey, und wäre sie auch einer Veränderung fähig, so wären wir doch noch nicht berechtigt, ähnliche Wirkungen unähnlichen Ursachen zuzuschreiben, folglich könnten Irritation, Sensation, Volition und Association auch nicht verschieden seyn. Hrn. Darwin's Definitionen von diesen Sensorial-Bewegungen seyen zu unbestimmt, und diese Abtheilungen unvollständig, indem es viele Erscheinungen im Leben gäbe, die sich auf diese vier Classen nicht zurückbringen lassen; auch nehme er diese Facultäten an verschiedenen Stellen seines Werks in ganz verschiedenem Sinne. 3. Abschn. Of the Classes of fibrous motions. Darwin habe diese Classen fibroser Bewegungen irrig auf eine reverle Association gegründet. Weil nämlich eine Sensation öfters die Wirkung einer fibrosen Bewegung war, soll diese Wirkung durch eine mysteriöse Veränderung zur Ursache werden, und nun Bewegung in den Fibern hervorbringen. Dieß sey offenbar gegen alle Erscheinungen des Habitus. We fuller the stimulating material to accumulate habe keinen Sinn. 4. Abschn. Of stimulus and exertion. Man könne nicht füglich annehmen, daß Sensorial-Kraft durch Exertion verwendet werde, und falls man es

auch annehme, so bleiben doch die Erscheinungen der thierischen Bewegung unerklärlich. Veranlaßt Unthätigkeit Anhäufung der sensorial power, so müßte der Tholenteste am fähigsten zur Arbeit, und Leibesübung folglich schädlich sein, weil sie die allgemeine Quantität des spirit of animation oder des belebenden Geistes vermindert.

5. Abschn. Of sensual motion. Darwin brauche ganz offenbar das Wort Idee in einem Sinne, der nicht nur von dem verschieden ist, in dem es andere Metaphysiker nehmen, sondern der auch bald weiter, bald enger von ihm selbst genommen wird, throughout Zoonomia, it is used indifferently for the organic and sentient change, for the cause and the effect. Die von Hrn. Darwin angeführte Vergleichung oder Analogie zwischen unsern Ideen und Muskelbewegungen ist unstatthaft, auch sey das Längnen der allgemeinen Ideen nicht wohl mit seinem hypochondrischen Raisonnement zusammen zu reimen. Eine allgemeine Idee particularisiren zu wollen, sey eine Absurdität, da sie ja nicht in Wiederholung von particularen fibrosen Bewegungen besteht. Hr. Darwin nähme die Argumente zur Stützung seiner Theorie aller Sinne fast ausschließlich vom Sinne des Gesichtes her, der doch mit den andern Sinnen keine Analogie habe. Darwin's Theorie habe uns um nichts näher mit dem Geheimniß (mystery) unserer selbst bekannt gemacht; und wenn man sie auch als ingenüß loben müsse, so könne man doch ihre Grundsätze nicht als richtig annehmen.

6. Abschn. Of the Production of ideas. Umständlich wird gezeigt, wie wenig befriedigend und richtig dasjenige ist, was Darwin über die Wirkungsart der fünf Sinne aufs Sensorium vorträgt. Sein

besonderer set of nerves. so wie sein Sense of extension. seyen mit seinen Gesetzen des thierischen Lebens schlechterdings nicht zusammen zu reimen. 7. Abschn. Of the Classes of ideas. Darwin's Abtheilung in irritative, sensitive, voluntary and associate ideas könnte einfacher seyn, weil Perception und Association die Modi sind, in welchen Ideen existiren. Die Existenz der voluntary sensial motions enthalte einen Widerspruch. 8. Abschn. Of vegetable animation. Das offenbar übertriebene, welches Hr. Darwin in dieser Lehre annahm, wird hier deutlich gezeigt. Auch wir bemerkten zu seiner Zeit schon, daß Hr. Darwin die licentia poetica zu weit treibe. 9. Abschn. Of Instinct. Es könne der Theorie des Hrn. Darwin von den natürlichen Zeichen (natural signs) im Ganzen vorgeworfen werden, daß sie auf einer künstlichen Sprache, und nicht auf der Natur beruhe: denn in der Natur gebe es keine Classen. 10. Abschn. Of the catenation of motions. Auch hier beruhe D's. Abtheilung offenbar auf einem Mißverständnisse. Die Ausdrücke association, causation und catenation of animal motions seyen zwar verschieden, aber die Erscheinungen die nämlichen. Hr. Dr. zeigt, daß alle von D. so genannte associate actions eigentlich catenations of animal motions sind. 11. Abschn. Of Sleep. Darwin glaube den Schlaf erklärt zu haben, da er doch nur die Erscheinungen desselben schildere. Unrichtig nehme er noch nebenher the power of volition totally suspended an. 12. Abschn. Of reverie. Auch hier setze er nur die Erscheinungen an, ohne zu versuchen, sie mit seiner Theorie des Lebens zu vereinbaren. 13. Abschn. Of vertigo. Darwin begreife unter dem Wort Schwindel weit mehr,

als man gewöhnlich darunter versteht. 14. Abschn. Of drunkenness. Eine Verminderung der Sensorial-Kraft bey der Trunkenheit anzunehmen, könne mit andern Stellen der Zoonomie nicht wohl bestehen. 15. Abschn. Of propensity to motion, repetition and imitation. Auch unter dieser Aufschrift werden mannigfaltige Widersprüche in Hrn. Darwin's Zoonomie gezeigt. 16. Abschn. Of the retrograde motion of the absorbent system. Falls man auch das Daseyn solcher Erscheinungen von rückgängiger Bewegung der Saugadern gelten lassen wollte, so seyen doch solche nicht gehörig erklärt. 17. Abschn. Of temperaments. Es sey unmöglich, die Temperamente nach Vermehrung oder Verminderung der einander entgegen gesetzten Energien der Sensorial-Kraft zu unterscheiden, weil die Ursache, welche eine Energie vermindert, alle übrigen vermindere. 18. Abschn. Of nutrition. Hr. Darwin habe diese Lehre sehr unbefriedigend dargestellt. 19. Abschn. Of generation. Die Erinnerungen, die hier gegen die Zoonomie gemacht werden, scheinen nur zu fest gegründet. 20. Abschn. Of madness. Trefflich zeigt der Verfasser, daß madness consists in the motives to exertion, rather than in the exertion themselves, und daß daß Hrn. Darwin's Lehre in diesem Kapitel widersprechend und dunkel sey. Madness is a disease of the motives alone. In other words, we are not then excited, by the real appearances of things, but by the more vivid ideas of imagination. 21. Abschn. Of fever. 22. Abschn. Miscellaneous observations. Dieser Abschnitt enthält manche, auch von dem Rec. bey Gelegenheit seiner Anzige der Zoonomie gemachte, Anmerkung.

Asymann.

London.

Ben White: A Description of the Genus Cinchona, comprehending the various species of Vegetables from which the peruvian and other Barks of similar quality are taken. Illustrated by Figures of all the species hitherto discovered. To which is prefixed Professor Vahl's Dissertation on this Genus, read before the Society of Natural history at Copenhagen. Also a description, accompanied by Figures of a new genus named Hyaenanche: or Hyacina Poison. 54 S. in Quart, 13 Tafeln in Folio. 1797.

Aylmer Bourke Lambert, Vice-President of the Linnean Society, nennt sich der Verfasser in der Zuweisung an Vahl's — Seitdem Condamine (1778) die Naturgeschichte der officinellen China-Rinde bekannt gemacht hat, sind noch mehrere Arten entdeckt worden, mehr oder weniger wirksam, als jene, welche zum Theil bereits Hr. Prof. Vahl in Kopenhagen besonders vollständig beschrieben und abgebildet hat. Diesem folgt unter Verf. beynahe wörtlich. Von Cinchona *officinalis* wird hier eine Abbildung auf der ersten Tafel mitgetheilt, welche nach dem eigenhändigen geröckneten Exemplar Condamine's gemacht ist. Tab. 2. Cinchona *pubescens* Vahl. T. 3. Cinchona *macrocarpa* (C. *officinalis* Lin. Vahl.) T. 4. Cinchona *caribaea*, pedunculis axillaribus unifloris. T. 5. Cinchona *corymbifera*. Von den Inseln Togatabu, Cao, nebst der Forsterischen Beschreibung. T. 6. Cinchona *lineata* Vahl. T. 7. Cinchona *floribunda* Vahl. 5—7. findet man in Swartz Flor. ind. orient. sehr vollständig beschrieben, jenen aber so wenig, als Ruiz benützt. T. 8. Cinchona *brachycarpa* Vahl. T. 9. Cinchona *angustifolia* Vahl. Ein's Sprn.

Brown's Schreiben, nebst Abbildung T. 11. von den Blättern des Lecamez-Baums, füllt den Platz von T. 10. Der Baum führt den Namen von einem Indianischen Dorfe in der Provinz Quito, und die Rinde enthält mehr bittere, aromatische Kräfte, als die gewöhnliche China. T. 12. *Cinchona longiflora*, pedunculis axillaribus unifloris, foliis lineari-lanceolatis glabris, corolla longissima. Nach einem getrockneten Exemplar aus Aublet's Herbarium. T. 13. *Cinchona spinosa*, foliis minimis subrotundis, pedunculis unifloris, corollis quadrifidis tetrandris, seminibus submarginatis. Aus Demingo. Ohne weitere Beschreibung. Was der Verf. über den medicinischen Gebrauch der Rinde größten Theils aus Woodville's Med. Bot. abgeschrieben hat, übergeben wir als bekannt. Den Beschluß macht die Abbildung von Hyacynthe *globosa* T. 10. (*Jatropha globosa* Gärtm.). Sie wächst als ein kleiner Baum, 200 Meilen landeinwärts vom Cap, nahe am Elephanten-Fluß, und dient zur Vergiftung der Hyänen, beynähe wie Krähenaugen. Durch den Verkauf der Früchte verschaffte sich ein dortiger Colonist einen jährlichen Gewinn nahe an 20 Pfund Sterling. Nach Lord Tankerville's Garten-Exemplar zu Balton ist die Zeichnung der weiblichen Pflanze aufgenommen, die männliche getrocknete hat Masson dem Verfasser mitgetheilt. Alle Zeichnungen insgesammt sind von Hrn. Bauer verfertigt, und in einer leichten, schönen, getuschten Manier in Kupfer gearbeitet.

Ohne Druckort.

Planck.

Über die evangelische Brüder-Gemeine. Ein Nachtrag zu dem Werke: Die Einheit des Staats

und der Kirche, mit Rücksicht auf die Deutsche Reichsverfassung. 1798. S. 173 in Octav. Der Geist und die Form dieser kleinen Schrift verrieth sogleich, daß sie ebenfalls von dem scharfsinnigen Verfasser der auf dem Titel erwähnten Schrift herrührt, zu welcher sie einen Nachtrag vorstellen soll; und wer wird nicht begierig seyn, zu erfahren, wie dieser von der Brüder-Gemeinde urtheilt? So geradezu darf man aber freylich sein Urtheil nicht herausnehmen, denn es ist nicht so darin ausgelegt, daß man es irgendwo in ordentlicher Sprachform eingekleidet fände. Es scheint selbst hin und wieder geistlich etwas versteckt, doch sieht man aus dem ganzen Gang der Untersuchung auf das klarste, daß es dem Verfasser eben so angelegen darum zu thun war, ein billiges und gerechtes, als ein wahres und richtiges Urtheil zu finden. Nachdem er — dieß ist kürzlich der Gang seiner Untersuchung — in dem ersten Theil der Schrift das eigenthümliche Glaubens-System und die besondere Verfassung der Brüder-Gemeinde dargelegt hat, so prüft er im zweyten Theil die Anwendbarkeit der verschiedenen Principien, auf die man möglichster Weise zu Erklärung ihrer Verfassung verfallen könnte, dieß heißt in der gewöhnlichen Sprache, die verschiedenen Zwecke und Absichten, die man einer so gebildeten und organisirten Gesellschaft vernünftiger Weise untersuchen oder zuschreiben konnte, und daher auch schon wirklich hin und wieder zugeschrieben hat. Solcher Principien oder Zwecke erklärt er S. 70 nur zwey oder drey für denkbar. Entweder kann man in der eigenthümlichen Verfassung der Brüder-Gemeinde eine Handlungsgesellschaft zu sehen glauben, in welcher alles bloß für den

Zweck, Reichthümer durch Handlung und Gewerbe zu häufen, berechnet ist. Oder man kann aus den Einrichtungen der Gesellschaft den weit aussehenden Plan ahnden, weltliche Macht und Gewalt an sich zu reißen. Oder man muß sich an das dritte Princip halten, das sie selbst für das übrige erkennt, daß sie nämlich das Eigenthümliche ihrer Form bloß in der Absicht angenommen habe, um desto gewisser eine lebendige Gemeinde Christi auf Erden nach den Vorschriften des Evangelii und nach dem Vorbilde der ersten Kirche darzustellen. Nun entwickelt zwar der Verfasser mit eben so viel Scharfsinn als Billigkeit, daß man mit der Anwendung der zwey ersten Principien, so viel sie auch für den ersten Anblick Scheinbares haben, unmdglich ausreichen kann, weil man der Bräutigam-Gemeinde weder das eine, noch das andere als Zweck unterstehen kann, ohne zugleich bey ihr nicht nur die unwürdigste Verstellung und die schändlichste Heucheleiy, sondern auch die verunftloseste Inconsequenz vorauszusetzen. Daraus folgert er S. 100 desto zwingender, daß man durch die Logik wie durch die Gerechtigkeit genöthigt werde, sich an das von der Gesellschaft selbst angegebene Princip zu halten, das ohnehin auch der Aufgabe, die es erklären soll, vollkommen entspreche. Er gesteht dabey selbst S. 107, daß die Verfassung der Gemeinde aus dem von ihr selbst aufgestellten Zweck nicht nur höchst vollständig abgeleitet werden könne, sondern sie ihm sogar wirklich die möglichst vollkommene Darstellung der unsichtbaren Kirche Christi auf Erden zu enthalten scheine. Aber bey dieser Untersuchung hat er doch hin und wieder, wie S. 86, S. 97, und am Schlusse

S. 172, einige belehrende und warnende Winke, zwar mit der feinsten Schonung des Guten und Achtungswürdigen, das er selbst an der Brüdergemeinde mit wahrer Verehrung erkennt; aber doch zugleich mit einem Ernst angebracht, der nicht unwahrscheinlich vermuten läßt, daß es ihm bey der ganzen Schrift vorzüglich um das Anbringen dieser Winke zu thun war.

Vandlen. Hamburg.

Von Fr. Verthes: über die Apokryphen des Neuen Testaments, oder über den Ursprung, Inhalt und Zweck der mancherlei, auf die evangelische Geschichte und Lehre mehr oder weniger Beziehung habenden, theils unzuverlässigen, theils absichtlich erdichteten Schriften, in Vergleichung mit denjenigen Urkunden des Christenthums, deren apostolischer Ursprung und Zweck aus innern und äuffern Gründen erweislich ist. Von D. Johann Friedrich Kleuker. 1798. Auch unter dem Titel: Ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums. 3. Abtheilung. 5. Band. Octav. 508 Seiten.

Zur Einleitung in die Apokryphen des N. T. haben schon Grabe, Fabricius und Beausobre viel geleistet, auch sind über einzelne derselben in neuern Zeiten besondere Untersuchungen angestellt. Hr. Dr. Kleuker benutzte seine Vorgänger, hält sich aber, wie billig, am meisten an die alten Quellen selbst, und an die besten darüber vorhandenen Nachrichten des Alterthums. Sein Hauptzweck bey der ganzen Untersuchung aber gehet darauf, die apocryphischen mit den apostolischen Schriften des N. T. zu vergleichen, und die Vor-

trefflichkeit und Glaubwürdigkeit der letztern aus den erstern ins Licht zu setzen. In dieser Rücksicht bringt er folgende Haupt-Resultate heraus: Die Apocryphen entkräften so wenig das Anssehen und die Glaubwürdigkeit der apostolischen Schriften, daß sie dieselben vielmehr bestärken. In der Entstehungsart und Beschaffenheit der Apocryphen liegt der einleuchtendste und stärkste Beweis für die Echtheit der andern. Gene beweisen nur eine wirkliche Verschiedenheit in der Denkart über diese und jene Punkte der evangelischen Geschichte und Lehre, aber nicht, daß keine solche Geschichte und Lehre je vorhanden war, vielmehr das Gegentheil. Schon daß dergleichen Schriften nur aufkommen konnten, beweiset die Wahrheit des Gegenstandes der evangelischen Geschichte und Lehre. Damit sucht nun der Verf. alle die Einwürfe zu entkräften, welche man aus der Existenz der apocryphischen Evangelien hergenommen hat, um die Echtheit und Glaubwürdigkeit der apostolisch beglaubigten Urkunden verdächtig zu machen. Diese Gesichtspuncte, welche er nahm, scheinen uns hier und da die Folge gehabt zu haben, daß er einseitig verfuhr, und daß er die Resultate nicht sowohl aus einer unparteyischen Untersuchung zog, als sie in die Untersuchung hinein legte, und sich vorsetzte, darauf zu kommen. Eine andere Folge ist die, daß wir auf diese Art eigentlich keine vollständige Einleitung in die Apocryphen des N. T. erhalten haben. Aber verschiedene derselben sind noch weit ausführlichere und genauere Untersuchungen möglich, als der Verf. angestellt hat, wie er auch selbst eingestehet. Auch hat er, wie er gleichfalls nicht in Abrede ist, Manches, was noch in vielerley Schriften über die apocry-

phischen Bücher zerstreut liegt, ungenutzt gelassen. Immer kann also noch, auch neben dieser Schrift, eine Einleitung in diese Bücher geschrieben werden, und zwar kann es jetzt um so besser geschehen, da man nun das Pro und Contra, insbesondere in Ansehung des Verhältnisses dieser Bücher zu den canonicischen, so ziemlich vollständig erschöpft hat. Hr. Dr. Kl. hat schon im 3. Bande seiner *Neuen Prüfung* u. die Untersuchungen in einem kürzern Auszuge vorgelegt, welche er hier ausführlicher liefert, und wir haben damals schon (Göt. Anz. 1795 S. 555 f.) von dem, wodurch sich seine Untersuchungen am meisten unterscheiden, in diesen Anzeigen Nachricht gegeben. Wir wollen also hier nicht wiederholen, was damals gesagt worden ist. In Ansehung der Manner der ganzen Untersuchung müssen wir es rügen, daß der Verf. zu wenig beweiset, und zu viel bloß dictatorisch entscheidet; daß er seine Gedanken mehr neben einander stellt, als zusammenhängend entwickelt — ein Fehler, den wir auch sonst in seinen Schriften wahrgenommen haben. Sonst zeigt sich in dieser Schrift viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Dadurch zeichnen sich unter andern besonders die Untersuchungen über die Evangelien der Nazaräer und Ebioniten, über die so genannte apostol. Geschichte des Abdias und über die *ἰδορυχοῦ καὶ εὐκρατεῖς τῶν ἀποστόλων*, aus. Über einzelne Behauptungen wollen wir mit dem Vf. um so weniger streiten, da in allen Untersuchungen über die Apocrypha des N. T. ohnehin äußerst viel Ungegründetes u. Schwieriges ist.

Stuttgarter

Wien.

Bey Trattner: Adam Ebenot's, M.D. gewesenen
k. k. k. Sanitäts-Physikus in Siebenbürgen, hinter-

Iassene Schriften über die ärztlichen und politischen
 Anstalten bey der Pestische. 1798. 235 S. in Oct.
 Vermuthlich der nämliche Verfasser, der schon 1776
 von der Pest der Jahre 1755 — 57 schrieb. 1. Kap.
 Beschreibung der Pestkrankheit. Schildert, wie
 es scheint, aus eigener Erfahrung, in einem gelassene-
 nen, nicht übertriebenen, Tone vollständig diese
 Krankheit, ungeachtet viele Provinzialismen mit
 unterlaufen, manchemal auch etwas Undeutliches,
 z. B. S. 13: "Zugleich wird der Magen wegen sei-
 ner Zusammenziehung (?) mit dem Herzen, und wez-
 gen der in dessen Gegend (?) anhäufenden Säften
 gewaltig gereizt." 2. Kap. Bezirk und Heimath
 der Pest. Es ist ungewiß, wo sie zuerst, und ohne
 Ansteckung, entsteht. 3. Kap. Eigene Ansteckung
 der Pest. Ähnlichkeit derselben mit der Fortpflan-
 zung der Gewächse, Pflanzamen und Pestgift. Die
 Gelegenheiten, wobey der Pestamen in einen ge-
 funden Leib einschleicht, sind der Umgang mit dem
 Kranken, und der Gebrauch des ansteckbaren Ge-
 wandes. 4. Kap. Von den Gelegenheiten und Ur-
 sachen, welche den Pestamen im Leibe rege und
 wirksam machen. 5. Kap. Von der Wanderschaft
 der Pest. 6. Kap. Einfluß und Wirkung der freyen
 Luft in Erregung und Fortpflanzung der Pest.
 7. Kap. Von verschiedenen Umständen und Ver-
 fällen in Beziehung auf die pestartige Ansteckung.
 8. Kap. Von der Erkenntniß und Vorkenntniß der
 Pest. Die Unthätigkeit der Obrigkeiten gegen das
 anwachsende Uebel habe die verderblichsten Folgen.
 9. Kap. Von der medicinischen oder unmittelbaren
 Verwahrung vor der Pest. Alle so genann-
 ten Präservative hätten sich niemahls gemeinnützig
 erzeigt, vielmehr seyen sie insgemein gewisser
 Maaßen schädlich gewesen. 10. Kap. Von der

mittelbaren Verwahrung, ihren Ausbülfen und Vortheilen, insonderheit von der Weise, wie sich in der Türkei die Ausländer vor der Pest verwahren. Die Vermeidung der Gelegenheit, angesteckt zu werden, bringe allein Sicherheit vor der Pestgefahr. 11. Kap. Von der politischen Verwahrung. Die ersten politischen Anstalten gegen die Pest wurden im vierzehnten Jahrhunderte in der Lombardey, besonders im Mailändischen, getroffen, doch entsprach der Erfolg nicht ganz den Absichten. Die Ursachen davon werden sehr deutlich und vollständig angegeben. 12. Kap. Von den wesentlichen Gegenständen und Beirichtungen der politischen Verwahrung gegen die Pest, z. B. von den Verleichen, Todengräbern, Begräbnissen, Absonderung und Unterbringung der pesthaften Kranken; Zerstörung des Pestigistes an den Sachen, woran es klebt; Prüfung der verdächtigen Personen, und Sicherung der reinen Menschen. S. 168: „Auch von den Leichen, deren ich über hundert mit eigener Hand vielmäßig betastet, und um den äußerlichen Merkmalen der Pest wegen sehr genau besichtiget, kann ich mit Wahrheit bezeugen, daß ich an solchen kaum früher die angehende Fäulung und den Leichengeruch wahrgenommen, als es in den gemeinen Krankheiten geschieht.“ Denn das Wesen der Pest, oder die Haupt- und erste Wirkung derselben, bestehe in einer Verlesung der Federkraft der Nerven oder, wie die Alten reden, der Lebensgeister, und die Auflösung der Säfte sey nur Folge der schwankenden Lebenskräfte, daher bey keiner Krankheit häufiger ein Scheintod eintrete.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1799.

Paris. *Ammerin*

Traité complet d'Anatomie, ou description de toutes les parties du Corps humain, par *A Boyer*. Professeur d'Anatomie et Chirurgie. 1797. Tome premier. 456 Seiten in Octav. Ein ähnliches Werk, als dasjenige, was wir von *Gavard* angezeigt haben, ebenfalls von einem Schüler *Devaux's*, nach gleicher Methode behandelt. Der Verf. meint in der Vorrede, daß die Beschreibung der Hals-, Lenden- und Kreuzbeinerven noch dunkel wäre, und scheint also die Arbeiten von *Peipers*, *Walter*, *Jördens*, *Sischer*, nicht zu kennen. Das Historische, Physiologische und Pathologische übergeht er als nicht hierher gehörig bei den Beschreibungen. Ungeachtet er auf neue Entdeckungen Verzicht thut, sagt der Verf., habe er doch wichtige Correctionen in den Beschreibungen der genauesten Anato-

I (3)

men gemacht, und neue Ansichten gegeben. Er unterscheidet beyläufig drey Classen von Feuchtigkeiten, 1) humeurs récrémentitielles, 2) humeurs excrémentitielles, 3) humeurs récrémentitielles. In diesem ersten Bande handelt der Verf., nach Desault'scher Manier, die Knochenlehre ab, d. i. er beschreibt zuerst die Zahl der Knochen (die er jedoch nicht bestimmt ausdrückt), ferner die Lage, Größe, Gestalt, Richtung (direction), Erhabenheiten, Vertiefungen und Gegenden der Knochen im Allgemeinen. Dann handelt er von der innern Structur der Knochen, wozu er die Markhöhlen, die Weinhaut, die Markhaut, die Gefäße und das Mark derselben rechnet; von der Entwicklung (development) der Knochen; von der Verbindung der Knochen, wozu der Verf. die Gelenke, Gelenkknorpel, die Gelenkschmiere, die Symphyse und die Bänder rechnet; von dem Nutzen der Knochen. Hierauf folgt die Beschreibung der einzelnen Knochen in eben der Manier: doch schickt Hr. B. immer erst die Beschreibung einer ganzen Gegend, z. B. des Kopfs, des Rumpfes, des Beckens, im ganzen Zusammenhange voraus. Die einzelnen Knochen werden nach ihren Flächen, Rändern, Substanz und Verbindung geschildert. S. 231 wird getadelt, daß die Zergliederer das Hüftbein als drey Knochen beschrieben, welches die Anfänger sehr verwirre. Il nous paroit plus convenable de décrire l'os des hanches tel qu'il est dans les adultes c'est-à-dire comme un seul et même os. Richtig! Allein nach eben der Regel hätte der Verf. das Grundbein nicht als zwey, sondern als Einen Knochen beschreiben sollen. Überhaupt finden wir eine Menge Unrichtigkeiten, die wir hier nicht rügen mögen. Zum

Beweise nur ein Paar auch den Laien auffallende.
 S. 171: L'email des dents résiste à l'action du temps qui convertit en poussière tous les os du corps, et à celle de caufes qui pendant la vie les ramollissent. — S. 177: a l'eruption des dents incisives laterales superieures, succèdent les canines inférieures, ensuite les superieures. Les molaires paroissent rarement avant l'age de dix huit mois ou deux ans. (Wic. sah wenigstens noch nie die Eckzähne vor den ersten Backenzähnen, selbst in den gesündesten und schönsten Knaben und Mädchen, ausbrechen.) Kurz, diese Knochenlehre läßt sich, was Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit anbetrifft, nicht mit Hildebrande's kürzlich angezeigtem Werke vergleichen. Auch kann man nicht absehen, warum gar keine Abbildungen, selbst nicht einmahl der Titel eines Buchs, angeführt worden.

Der zweyte *Tome* enthält auf 500 Seiten die Myologie. Gedruckt an 6. 1797. (Auf dem ersten *Tome* steht an 5. 1797, wodurch man also die Chronologie erschwert sieht.) Von den Muskeln im Allgemeinen: begreift die Namen und Zahl der Muskeln. Von der äussern Bildung der Muskeln: begreift die Lage, Größe, Gestalt, Richtung (direction), Gegenden und Anbestimmungen der Muskeln. Von den Nutzen der Muskeln. Von den einzelnen Muskeln insbesondere. Sie sind nach den Regionen geordnet. Jeder Muskel wird nach einem gewissen Schema beschrieben, nämlich zuerst die Lage, dann die Gestalt, darauf die äussere und innere Fläche, die Ränder, und sein Nutzen. Auch hier vermißt man die Anführung von Abbildungen, die doch, wenn sie gut sind, mit Einem Blick mehr als die langwierigste Beschreibung lehren, und man hat doch

verschiedene leicht zu habende Französische Copien von Albinus, 3. B. die gar nicht übeln, von Tarrin besorgten. Die beigelegte Exposition analytique des Muscles, worin jedes Muskels Situation, Erendoe, Figure, Attaches, Direction, Structure, kurz angegeben werden, scheint uns besonders nützlich. Druck und Papier sind, wie bemahlen fast durchgehends im Allgemeinen in Frankreich, etwas schlecht.

Reisen/Anmer.

Erfurt.

Philosophisch-juridische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths. Von D. Paul Joh. Anselm Feuerbach. In der Hennigschen Buchhandl. 1798. 86 S. in Octav. (Vgl. oben S. 404.) Die Gesetze (sagt der Verf.) erklären sich entweder gar nicht darüber, was sie unter dem Verbrechen des Hochverraths verstehen, oder sie zählen nur einzelne Fälle auf, oder sie geben uns einen Begriff, der selbst erst durch höhere Principien bestimmt werden muß. Es bleibe daher nichts übrig, als sich der Philosophie in die Arme zu werfen. Dieser bedient er sich jedoch nicht anders, als einer Wechhülfe, und zwar auf eine eigene Art. Nachdem er nämlich aus den Merkmalen, welche die Justinianische Legislation dem Hochverrathe beilegt, glaubt schließen zu müssen, daß es das schwerste Verbrechen eines Staatsbürgers sey, so fährt er fort: "wir dürfen nur untersuchen, welches Verbrechen wohl das größte eines Bürgers sey, und wir können dann hoffen, den richtigen Begriff vom Hochverrath glücklich aufzufinden." Nun fängt die Philosophie an zu agiren. Von allen Seiten her, werden die Ingredivenzen zu dem schwersten Verbrechen zusammen philosophirt, und endlich folgender Begriff

des Hochverraths als vollständig und zugleich positiv rechtlich festgesetzt: es sey die von einem Bürger, oder von dem, welchen die Gesetze diesem gleich seyen, bewirkte oder verübte Vernichtung der durch die bürgerlichen Grundverträge begründeten Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft. Um diesen Begriff von dem Vorwurfe der Unbestimmtheit und Dunkelheit zu retten, und um zu zeigen, wie fruchtbar er sey, werden nun die verschiedenen Arten des Hochverraths daraus entwickelt, unter Anleitung des Satzes: so vielerley Grundverträge der bürgerlichen Gesellschaft, so vielerley Hauptarten des Hochverraths. In dem Gesellschafts- oder Vereinigungsvertrage kann man auf dreyerley Weise zum Hochverräter werden: erstlich wenn man die Vereinigung der Kräfte zu dem Gesellschaftszweck aufzuheben sucht, wenn man also die Gesellschaft ganz auflösen, und in den Zustand der Anarchie zurück führen will, oder wenn man durch Aufrühr, Conspiration u. s. w. dem Ganzen einen Theil entziehen, entweder von ihm unabhängig machen, oder einem andern Staat unterwerfen will. Zweitens wenn man den durch den Vereinigungsvertrag bestimmten Zweck der Gesellschaft aufheben will, und solche Handlungen vornimmt, durch welche die Gesellschaft aufhört, eine bürgerliche zu seyn. Drittens wenn man gegen die Freyheit und Selbstständigkeit des Staats selbst Etwas unternimmt, z. B. ihn einem andern zu incorporiren sucht. In dem Unterwerfungsvertrage wird man zum Hochverräter: erstlich wenn man der Person, welche das Recht der Ober-Herrschaft besitzt, nach dem Leben strebt. Zweitens wenn man sie zu entthronen, oder ihr einzelne Rechte der Souveränität rechtswidrig zu nehmen sucht. Ferner wenn man die Ausübung der Ober-Herrschaft nur

auf bestimmte Zeit suspendirt, oder ihr Gebrauch dem Regenten für immer unmöglich gemacht wird; wenn also z. B. der Regent gefangen genommen, entführt, oder seines Verstandes beraubt wird. Endlich wenn dem Regenten einzelne Theile seiner Staaten entzogen, und einer fremden Macht entweder incorporirt oder unterworfen werden sollen. An dem Verfassung-vertrage, welcher die willkürlichen Grenzen der höchsten Gewalt und die Art, wie sie ihren Willen äußern soll, bestimmt, wird der Bürger zum Hochverräther durch gewaltfame Umkehrung oder Veränderung der bestehenden Verfassung des Staats, es sey nun, daß er mit dem Regenten zur Bewirkung einer Revolution conspirirt, oder daß er eine Revolution mit dem einseitigen Willen des Volks gegen den Regenten bewirkt, oder daß er gegen einen Theil des Volks und gegen den Regenten, oder mit Einwilligung des Regenten und eines Theils des Volks gegen den andern Theil desselben, die Verfassung umstürzt. Das ist der Umriss der von dem Verf. aufgestellten Theorie. Der Weg, auf welchem sie entwickelt worden ist, scheint uns für die Philosophie des Criminal-Rechts in seinem Anfange zu positiv und willkürlich, und für das Deutsche Criminal-Recht in seiner Fortsetzung zu philosophisch und zu wenig concret. Von S. 65 bis an das Ende bekommt der Leser noch eine angenehme Zugabe mit einem Grundriß zu einer Geschichte der Gesetzgebung über das Verbrechen des Hochverraths. Der Verf. schränkt sich auf die Römische Gesetzgebung ein, und gedenkt der Deutschen nur auf 2 Seiten, weil diese keine größere Austerkeit gewähre (?).

Käpfer.

Gotha.

Von der Seeberger Sternwarte kommen vier Octavblätter: Über den im Maymonat 1799 vor-

fallenden Vorübergang des Planeten Mercur vor der Sonnenscheibe, nach de la Lande's neuesten Merkurs-Tafeln und von Zach's Sonnentafeln für den Mittagstreis der Seeberger Sternwarte berechnet. März 1799. Noch nie ist ein Durchgang Mercur's bey'm niedersteigenden Knoten in seiner ganzen Bahn beobachtet worden. Das empfiehlt Aufmerksamkeit auf bevorstehenden 7. May. Die Umstände werden für Seeberger mittlere Zeit angegeben. (Statt dieser Angabe bringt der Rec. aus einer allgemeiner verständlichen in Hrn. Bode's Jahrbuche bey, daß zu Berlin der Durchgang ungefähr von 10 Uhr 7 M. Vorm. bis 5 Uhr 29 M. Nachm. dauert; verweist wegen genauerer Bestimmung auf genanntes Jahrbuch und auf Ephem. Vienn. wo 315. . . 327. S. umständlich von dieser Begebenheit geredet ist.) Nach Ricciolius quälte der himmlische Mercur die Astronomen, wie der metallische die Alchemisten. Lalande beschäftiget sich seit 46 Jahren mit dem Mercur, lernte ihn zu Gefallen Griechisch, den Ptolemäus brauchen zu können, lauerte in seiner Jugend auf den Dächern vor Aufgang der Sonne, dem dunstigen Pariser Horizonte Beobachtungen abzutrohen, machte Tafeln, genauer als die vorhergehenden, und die fehlten bey'm Durchgange 4. May 1786 um mehr, als eine halbe Stunde. Seitdem haben Triestener und Oriani sich mit dem Planeten beschäftigt, letzterer hat besonders nach la Place's Theorie die Störungen durch die Venus berechnet. Lalande hat 1796 seine Elemente der Mercursbahn nochmal's vorgenommen, und in der Connoissance des tems l'An VI. p. 223 bekannt gemacht. Nach diesen neuen Tafeln sind hier die Rechnungen geführt. Mehreres, was vor und bey die-

fer merkwürdigen Begebenheit wahrzunehmen ist, wird gelehrt. Neue Mercurus-Tafeln sollen, nebst den bisher in Berechnung gezogenen, auch die Stellung der Erde auf Mercur betrachten, die Quani vernachlässigt hat. Ein erhabener Liebhaber der Sternkunst arbeitet an ihrer Berechnung, und befordert sie zum Drucke.

We. Med.

Erfurt.

Das Ganze der Federviehzucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung des mannigfaltigen oeconomicen Federviehes, seiner verschiedenen Benützung, Kenntniß und Heilung seiner Krankheiten. Von Dr. Joh. Christian Gortzard, der Privat- und Staatsöconomie auf der kurf. Universität zu Erfurt Professor etc. Von Wener und Maring. 1798. 302 S. in Octav, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. Das Federvieh, womit sich dieses Lehrbuch beschäftigt, sind die so genannten welschen Hühner, die gemeinen Hühner, die Tauben, und die Gänse u. Enten. Von jedem trägt der Vf. das, was er auf dem Titel verspricht, aus Büchern u. eigener Erfahrung, zwar mehr practisch als theoretisch, aber doch immer mit richtigen Gründen, und mit einer Vollständigkeit, Ordnung u. Kürze vor, die das Buch so brauchbar machen, daß wir es nicht allein denen, welche sich nur eine gute Kenntniß von dem Gegenstande verschaffen, sondern auch denen, die darnach verfahren wollen, als eines der besten empfehlen können. In der Lehre von den Krankheiten des Federviehes und der Heilart derselben möchten Kenner mit dem Vf. wohl bisweilen nicht einig seyn; dennoch werden sie sich selbst gestehen müssen, daß sie von diesem, noch so wenig gründlich untersuchten, Theile der Thierkunde auch nichts Besseres wissen,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 2. May 1799.

Erlangen.

Alanen.

Die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie, vornehmlich für Studirende — dann auch für Leser, die einige Fertigkeit im Denken haben. Von Dr. Georg Friedr Sciler. 1798. S. 457 in Octav. Die Absicht des würdigen Hrn. Verf. bey der Herausgabe dieser Schrifti ging zunächst dahin, junge Studirende zu einem vernünftigeren Denken über die Lehren des Christenthums nach Maßgabe der Bedürfnisse unserer Zeit anzuleiten, und sie dadurch theils von irrigen Meinungen und Vorurtheilen wider die Religion zu befreien, theils gegen solche zu verwahren. Er hat ihr deswegen die Form eines Lehrbuchs gegeben, das etwa bey dem ersten gelehrten Religionsunterricht auf der Academie oder in den höheren und oberen Classen der Gymnasien zum Grund gelegt werden möchte, und aus diesem Gesichtspunct

U (3)

betrachtet, wird man sie gewiß musterhaft zweckmäßig eingerichtet finden. Das Zweckmäßige der Einrichtung zeigt sich eben so sichtbar in der Behandlung, als in der Auswahl desjenigen, was in dieß Lehrbuch einer vernünftig biblischen Religions-Theorie aufgenommen werden ist. In der ersten Abtheilung der Schrift sind die Lehren der Vernunft-Religion vorgetragen und bewiesen, wobey dann immer bey jeder gezeigt ist, daß die Lehre Jesu auf das vollkommenste damit übereinstimmt. Die zweyte Hauptabtheilung umfaßt hierauf in vier Kapiteln, wovon aber das letzte in neun Abschnitte vertheilt ist, die positiv historische Lehren der Bibel von dem Verfall des Menschengeschlechts und der Wiederherstellung desselben durch Christum, und bey jeder von diesen ist es vortreflich ins Licht gesetzt, daß der Glaube daran nicht nur nichts Vernunftwidriges hat, oder daß dasjenige, was uns dabey zu glauben vorgelegt wird, nicht nur mit der Vernunft in keinem Widerspruche steht, sondern daß sich die Vernunft selbst sehr schickliche und sehr würdige Gründe und Zwecke von demjenigen, was sie dabey zu glauben hat, angeben kann. Eben dieß wird dann in der dritten und letzten Abtheilung auch noch in sechs Kapiteln von denjenigen Lehren dargezhan, welche die so genannte Heilsordnung der Christlichen Religions-Theorie in sich fassen, oder die Art und Weise beschreiben, wie die Wohlthaten, welche Christus dem ganzen Menschengeschlechte bereitet hat, auch jedem einzelnen Menschen zu Theil werden. Als Anhang ist endlich die biblische Pneumatologie, oder die Schriftlehre von guten und bösen Geistern, ein kurzer Abriß der brauchbarsten und entscheidendsten Glaubensgründe für die Wahrheit der Christlichen Reli-

gron, und eine noch kürzere Zeichnung des Bezweites beigefügt, durch welchen auch die Echtheit und Wahrheit der Schriften des N. T. und der darin enthaltenen Religion beglaubigt werden kann. Man wird leicht gewahr, wie, und in wie fern auch diese ganze innere Anordnung der Schrift für ihren Zweck berechnet ist. Daher kann man es um so weniger mißbilligen, daß der Hr. Dr. von der gewöhnlicheren Oeconomie und Anordnung unserer theologischen Lehrbücher etwas abgewichen ist. Er hat nämlich die biblische Anthropologie erst nach der Christologie abgehandelt, da man sie ihr sonst meistens voranschickt; doch hat er sich auch hier mehr scheinbar als wirklich von der allgemeiner betriebten Ordnung entfernt. Unter der biblischen Anthropologie be- greift er nämlich nicht bloß, wie man sonst ge- wohnt ist, die Lehre von dem ursprünglichen und gegenwärtigen Zustand des Menschen, sondern auch dasjenige, was zu seiner Veränderung ins Bessere und zu seiner Wiederbefestigung durch Chris- tum gehört, und was man sonst unter dem Nah- men der Heilsordnung zusammen faßt. Dieß kommt dann in jedem Lehrbuch nur nach der Lehre von Christo vor, und kann nur nach dieser vor- kommen; man hat aber gewiß kein Recht, mit einem Gelehrten zu streiten, der es auch noch zur Anthropologie schlagen will. Indessen glaubt Rec. doch, daß man sich einige Convenienzen machen kann, wenn man unter dem Nahmen der Anthropologie bloß die Lehren von dem ursprüng- lichen und gegenwärtigen Zustand des Menschen zwischen die Theologie und Christologie einschleibt, und dann aus der Heilsordnung bloß einen Theil der Christologie macht. Durch seine Anordnung ist wenigstens der Hr. Dr. geubthigt worden, seine

Christologie mit einem Kapitel von dem Verfall des Menschengebichts anzufangen, und hernach doch in seiner Anthropologie den natürlichen Zustand des Menschen wieder besonders zu beschreiben. Doch bey der Behandlungsart des Hrn. Dr. bemerkt man auch dabey keine Inconuenienz; denn diese ist auch hier, wie fast durchgängig; eben so anziehend durch populäre Fasslichkeit und durch eine sehr weite Weglassung alles polemisch Zweifelhaften, als durch die faulste Sprache der ruhigen Belehrung, die in der ganzen Schrift herrschend ist.

Am schicklichsten kann hier nach der Anzeige dieser Schrift eine andre kürzlich erwähnt werden, die von dem nämlichen Hrn. Verfasser

Plan.

Eben daselbst

unter dem Titel: Moral und Vernunft der Bibel, für die zum eigenen Nachdenken zu bildende Jugend, vornehmlich in den oberen Classen der Gymnasien und ähnlicher Lehranstalten. 1799. S. 268 in Octav, erschienen ist. Sie macht, wie man leicht sieht, mit der zuerst angezeigten das Ganze des Christlichen Lehrbegriffs aus, hat auch eine gleiche Bestimmung mit der ersten, und ist auch der Form und dem Inhalte nach dieser Bestimmung so zweckmäßig entsprechend, als die erste, eingerichtet. In der ersten Abtheilung sind die Vorbereitungslehren und Grundsätze der reinen Vernunft-Moral so vorgetragen, daß zuerst nach einer Anleitung zur Kenntniß der moralisch sinnlichen Natur des Menschen überhaupt, auch von den moralischen Gesetzen überhaupt, gehandelt wird, alsdann aber die besondern Gesetze, welche die Pflichten des Menschen gegen sich selbst aus-

drücken, so wie jene, welche nur Pflichten gegen Andere ausdrücken, und zugleich die allgemeinen Rechte des Menschen begründen, entwickelt werden. In der zweiten Abtheilung findet man alsdann erst die Lehren der biblischen Moral nach ihrer Übereinstimmung mit der Vernunft-Moral dargelegt, wobey man besonders mit Vergnügen bey einigen allgemeinen Betrachtungen des Hrn. Dr. über den Ursprung, die Erweiterung und die Erhöhung der moralischen Begriffe, die wir in der Bibel finden, verweilen, auch seine Eintheilung der biblischen Sittenlehre in vier Perioden eben so richtig, als seine Zeichnung von der eigenthümlichen Beschaffenheit der Sittenlehre Jesu und der Apostel treffend finden wird. Die besondern moralischen Vorschriften, welche uns diese ertheilt, sind in drey eigenen Kapiteln auf unsere Pflichten gegen Gott, gegen Jesum, gegen uns selbst, gegen andere Menschen, gegen die Obrigkeit und gegen den Staat zurück gebracht, und als Anhang ist eine schätzbare Sammlung von auserlesenen moralischen Maximen und Klugheitsregeln beygefügt.

Tübingen.

Planen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vertrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Klatt. Drittes Stück, 1797. S. 240 in Octav. Das dritte Stück dieser Zeitschrift, deren Fortsetzung jeder Freund einer gründlichen und gelehrten Theologie wünschen wird, enthält folgende Aufsätze, von denen sich fast jeder durch die Wahl des darin behandelten Gegenstands eben so vortheilhaft, als durch die Behandlungsart auszeichnet. I. Philosophische und historisch-ergetische Be-

merkungen über die Wunder Christi, von M. Carl Chr. Klatt S. 1—39. Das Resultat der philosophischen Bemerkungen des Verf. ist dieses: Daß die Wunder Christi unmittelbare und übernatürliche Wirkungen der Gottheit seyen, ist zwar unersweislich, aber auch die verneinende oder bejahende Behauptung von ganz keiner Wichtigkeit. Wenn sie aber nach dem Princip der Zweckmäßigkeit beurtheilt werden, so ist es der Vernunft am gemähesten, sie als Begebenheiten anzusehen, die von der Gottheit zu einem bestimmten moralischen Zweck, zu welchem alle zusammenstimmen, veranstaltet wurden, und es findet allerdings ein vernünftiger Glaube aus theoretischen Gründen an eine übersinnliche Causalität Gottes dabei Statt: ein Glaube, der auf eben dem Princip der Zweckmäßigkeit beruht, auf welchem der kantische doctrinale Glaube an einen vernünftigen, nach Zwecken wirkenden, Weltarheber und an eine künftige Fortdauer der Seele begründet ist. II Einige Bemerkungen über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders, von dem nunmehrigen Hn. Prof. Hübner S. 40—75. Der Verf. sucht zu beweisen, und hat es für den Rec. höchst überzeugend erwiesen, daß die Möglichkeit eines Wunders auch bey jenem Begriff von einem Wunder, den einige unserer neuen Philosophen aufgestellt haben, immer noch denkbar bleibt. III. Etwas zur Apologie der Mosaischen Religion in Rücksicht auf die in Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft dagegen erhobene Einwurfe, von M. Carl Chr. Klatt. S. 76—132. Die treffliche Apologie erwächst aus dem Beweis, der hier gegen Kant geführt wird, daß die Mosaische Gesetzgebung als eine dem Grad der Cultur, auf welchem die Jüdische Na-

tion im Zeitalter Moſis ſtand, höchſt angemessene Erziehungsaufſicht zu einer moralisch religiösen Bildung betrachtet werden könne. IV. Bemerkungen über die Aufgabe, das höchste Princip der christl. Sittenlehre zu bestimmen, von Dr. Joh. Friedr. Blatt. S. 133 — 177. Mit der ihm eigenen Genauigkeit untersucht hier der Hr. Dr. die zwei Fragen: Wie fern läßt sich die Lösung der Aufgabe, den höchsten Grundſatz der in der Lehre Jeſu und der Apoſtel enthaltenen Sittenlehre zu finden, als möglich von uns denken? Und wie fern ist ſie zum Behuf eines Systems der theologischen Moral nöthig? V. Etwas über Matth. 7, 7: 11. von eben dieſem Verfaſſer. S. 178 — 188. In einer neuerz theologischen Schrift wird behauptet: Chriſtus habe in dieſer Stelle nur aus Herablaſſung zu der Schwäche ſeiner Zeitgenossen und zu Beförderung eines guten Zweckes ſeinen Schülern eine Zuſage gegeben, die an ſich ſo beſchaffen ſey, daß ſie von der Vernunft durchaus nicht gebilligt werden könne. Jeſus ſoll nämlich geſagt haben: "Alles, was wir von Gott bitten, werde auch von Gott Erhöhrung finden, und es komme nur darauf an, daß man es von ihm bitte, um es zu erhalten, ſo wie ein Vater ſeinem Kinde nie Etwas verſage, warum es ihn gebeten habe." Aber er ſoll dieſe mit dem Begriff von der göttlichen Weiſheit ganz unvereinbare Verſicherung bloß deswegen ſeinen Schülern ertheilt haben, weil ſie einer Seits den rechten Begriff vom Gebet noch nicht faſſen konnten, und es anderer Seits doch nothwendig gewesen ſey, ſie zum Gebet zu ermuntern. Dagegen aber zeigt der Hr. Dr. in dieſem Aufſatz höchſt treffend, daß Jeſus dasjenige, was man ihn nach jener Erklärung ſeines Auspruchs ſagen läßt,

unmöglich konnte sagen wollen, und zeigt noch treffender, daß es gar nicht in seinem Auspruche liegt. — VI. Ist unter der Sündenvergebung, von welcher das N. T. spricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? S. 190—223. Hr. Prof. Süßkind untersucht hier die Frage bloß exegetisch, und findet starke Gründe, sie zu bejahen. VII. Über Luc. 20, 32:38. Wahrscheinliche Gründe, daß Jesus zunächst vor seinem Tode seinen Jüngern nicht befohlen habe, sich mit Schwertern zu versehen, vom Archidiaconus Tobler. S. 224—230. VIII. Zwey Bemerkungen bey Herder's neuesten christlichen Schriften, von eben diesem Verfasser. S. 231—240.

melin.

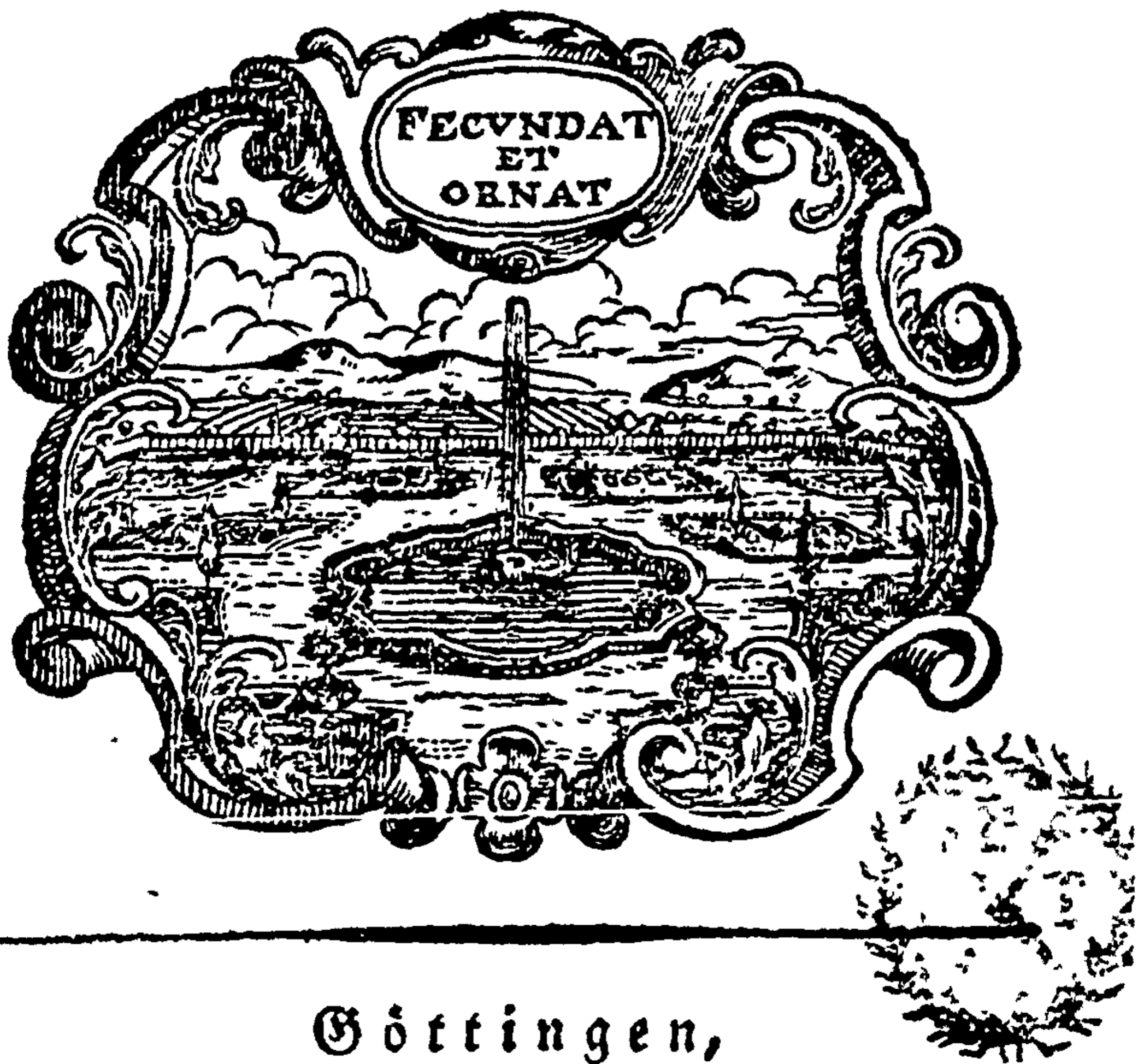
Nürnberg.

Veterinarisches Handbuch, oder Anweisung, die Krankheiten der Thiere zu kennen und zu heilen, für Thierärzte und Haushälter, nach alphabetischer Ordnung von D. C. S. Spohr. In der Raspe'schen Buchhandlung. Erster Band. 1798. 342 Seiten in Octav. Abbinden — Crissa. Es läßt sich hoffen, daß der Verfasser, ob er gleich sein Urtheil über frühere Schriften in diesem Fache etwas zu allgemein fällt, durch seine Unternehmung denen nügen werde, für welche sie zunächst bestimmt ist. Sein Vortrag ist faßlich und, so viel wir in diesem ersten Bande wahrnehmen können, richtig; doch scheint er sich zu sehr auf die größern und nützlichern Hausthiere einzuschränken, und für manche Leser zu ausführlich, denen ein Werk von mehreren Bänden, wie dieses berechnet zu seyn scheint, zu schwer fallen dürfte.

Göttingische Anzeigen
v o n
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1799.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1799

by unknown author

Göttingen; 1799

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1799.

Dortmund.

Stäudlin.

Verlegt und gedruckt bey Heintr. Blothe u. Comp.:
Versuch einer Geschichte der christlichen Moral:
Ascetik und Mystik vorzüglich in literarischer
Rücksicht. Zweyter Band. Ostermesse 1798. 336
Seiten in Octav.

Der Verf. sagt selbst, dieses Werk soll nur ein
schwacher Versuch seyn, welcher bis zur Erscheinung
von Stäudlin's längst versprochener allgemeiner
Geschichte der christl. Sittenlehre eine Lücke in der
theol. Literatur ausfülle (S. VI Vorr. u. S. 23);
daß seine Absicht fast nur auf eine Literargeschichte
der christl. Moral gerichtet gewesen (S. 5, 6), und
daß er auch diese wegen Mangels an hinlänglichen
Hilfsmitteln nicht vollständig habe liefern können
(S. VIII. X Vorr.) "Das, sagt er, was ich in
denen in der Einleitung zum Theil näher angegebene
nen und beschriebenen, und außer diesen in sehr
Z (3)

vielen andern Hülfsmitteln vorband, habe ich tren und mit gehöriger Prüfung und Sichtung benutzt und angewandt. Ich hoffe daher, daß bescheidene, billige und solche Beurtheiler, die es sich nicht erlauben können, einen jungen und es redlich meinenden Schriftsteller durch völligen und allerstrengsten Tadel von allen weitem Arbeiten abzuschrecken, meinen guten Willen und Vorsatz nicht verkennen werden. — Es wird mir angenehm seyn, wenn Recensenten diese Schrift einer ausführlichen Beurtheilung, worinnen sie Zusätze, Berichtigungen und Verbesserungen mittheilen, würdigen wollen. Fern sey von mir der Gedanke, daß sie über Mängel und Fehler (auch den Stil betreffend) ein wildes Geschrey anfangen werden; ich erwarte vielmehr von ihnen, wie von den Lesern, eine billige Nachsicht. Denn gern räume ich ein, daß dieser Versuch zwar die allgemeineren und hauptsächlichsten, aber doch nicht sämtlichen, Materialien zu einer vollständigen Geschichte der Moral, Aesthetik und Musik, und auch wohl nicht in der besten Ordnung und nach der besten Methode, liefert.“ (Worr. S. IX f.) Man sieht, daß der Verf. nur sehr geringe Ansprüche macht. Rec. will auch gern Alles erfüllen, was dieser angehende Schriftsteller von seinen Recensenten verlangt und erwartet. Er verkennet weder seinen guten Willen, noch will er Forderungen an ihn machen, die er sich zum voraus verbeten hat. Den Mangel an Pragmatismus, philosophischem Geiste und Geschmac will er also an diesem Werke nicht rügen, und eben so wenig, daß eigentlich in derselben nur ein sehr kleiner Theil von dem, was man Geschichte der christlichen Sittenlehre nennt oder nennen sollte, geliefert ist. Er will schonend und billig seyn, jedoch nicht auf Kosten der Wahrheit und der Pflicht, die ein Recensent dem Publicum schuldig ist.

Der Verf. zeigt Fleiß und Belesenheit, aber mehr in neuern Hülfsmitteln, als in den Quellen. Er zeigt hier und da Nachdenken in der Anordnung seiner Materialien. Er schickt z. B. bey den einzelnen Theilen der Geschichte der Moral das Allgemeine den einzelnen literarischen Notizen voran; er unterscheidet die Moral der Griechischen Kirchendäter von der Moral der Lateinischen, die der Lehrer in herrschenden Kirchen von der Moral der Häretiker, und handelt von dieser besonders, auch den Zwistigkeiten in der herrschenden Kirche über moral. Gegenstände und den Kirchenordnungen ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Alles dieß ist ganz gut. Von der andern Seite zeigt sich oft auch große Nachlässigkeit in der Verarbeitung und Anordnung der Materialien. Sie sind oft ohne Auswahl, ohne bestimmten Zweck und roh auf einander geschichtet. Der Stil ist sehr vernachlässigt und matt, und oft sammt den Gedanken verworren und unbestimmt. Zum Beweise will Rec. gleich den 1. §. der Einleitung hersehen: "Begriff von der Geschichte der christlichen Sittenlehre. Sie ist die Erzählung der hauptsächlichsten Veränderungen, welche mit dem wissenschaftlichen oder populären Unterricht: wie der Mensch sein Verhalten, Gottes — vorzüglich Jesu und seiner Vorhergänger Lehre und Vorschriften gemäß einrichten soll, vom Anfange desselben, oder vom Entstehen des Christenthums an, bis auf gegenwärtige Zeiten vorgenommen worden und vergangen sind. Die christliche Sittenlehre ist eine, auf eine zusammenhängende Art abgefaßte, und überhaupt aus der heiligen Schrift, insbesondere aber aus dem alten (neuen) Testamente geschöpfte Belehrung von dem, was die Bestimmung des Menschen, und welches der höchste Grad von der von ihm erreichbaren sittlichen Vollkommenheit ist. Sie gibt auch dem Men-

schen an, welche Übungen er dazu anstellen, welche Mittel er dazu gebrauchen, und welche Gefinnungen und Pflichten er deshalb annehmen und ausüben müsse. Nicht alle Religionslehrer in den nun fast verfloßenen achtzehnhundert Jahren rechneten gleich viel und eben dasselbe zu diesem sittlichen Unterrichte. Die Geschichte der Moral berührt uns also diese Verschiedenheit." Im 2. §. will der V. verschiedene Arten der Geschichte der christlichen Sittenlehre anführen, führt aber eigentlich eben so viele Theile derselben an. Die so genannten Arten sind: 1) eine Geschichte des Ganges, welchen die Sittenlehre der Christen an Bildung oder Abnahme nahm. Nachher kommt heraus, daß dieß eben so viel seyn soll, als Literaturgeschichte oder theolog. Moral, und dieß wiederum eben so viel, als Geschichte der christl. Moral als Wissenschaft. Ist denn all dieß einerley? 2) Die Erzählung wie sich die einzelnen Begriffe und Grundzüge der Sittlichkeit und Pflichten mit ihren Beweggründen entwickelten und forschritten — dieß soll so viel seyn, als die dogmatische, oder Dogmen-Geschichte der theol. Sittenlehre. 3) Die Geschichte der Sitten oder Sittlichkeit, oder deutlicher: des sittlichen Betragens der Christen. Man sieht, daß der Verf. eingeschränkte und verworrene Vorstellungen von seiner ganzen Absicht hatte. Die Geschichte der Moral unter den Hebräern vor Jesus, welche hier so wesentlich war, hat er ganz mit Stillschweigen übergangen, daher denn auch die Vergleichung der Moral Jesu mit der Moral des A. L. und der Juden S. 81 ff. sehr unbefriedigend ausgefallen ist. In der Untersuchung über die Moral Jesu selbst leuchtet, so wie in der ganzen Geschichte, deutlich hervor, daß es dem Verf. selbst an festen, reinen und deutlichen moralischen Grundsätzen mangelt, welches bey einem

Geschichtschreiber der Moral in unsern Zeiten etwas ganz Unentbehrliches ist. Übrigens zeigt der W. in seiner Untersuchung allerdings, daß er weiß, auf welche Fragen es dabei am meisten ankommt. S. 86 ff. thut er der Moral der Griechen und Römer großes Unrecht, indem er die Vorzüge der christl. Moral vor derselben ins Licht setzen will, ja was er jener zum Vorwurf macht, ist zum Theil Lobspruch für dieselbe. S. 88 heißt es: "Jesus lehrte uns auch, Andere nach seinem Muster zu lieben. Das war das Neue. Denn schrieb gleich auch Moses Nächstenliebe vor, so war ja Jesus noch nicht da, und wandelte noch nicht unter den Menschen, und die Heiden wußten nichts von Jesu, sie konnten also nicht sagen: Liebe deinen Nächsten, wie Christus ihn geliebt hat." So wie dies da steht, klingt es sehr possierlich, obgleich etwas Wahres in dem Gedanken liegt. Die Untersuchung über die Verdienste der Apostel um die christliche Moral ist sehr oberflächlich ausgefallen, und setzt das Charakteristische derselben gar nicht ins Licht. Was der W. von der Beschaffenheit der Moral der Kirchenväter im 2. und 3. Jahrh. im Allgemeinen sagt, enthält manches Gute, aber es ist sehr in der Unordnung, und begreift Manches, was dahin nicht gehört. So findet man daselbst eine Abhandlung über den Ursprung der Asketen und Einsiedler. Die Darstellung der Moral der einzelnen Kirchenväter ist sehr dürftig und unbefriedigend — fast nur Auszüge aus ihren Schriften, welche moral. Titel führen, nichts vom Ursprunge, Geiste und Charakteristischen ihrer Moral, nichts von ihren moral. Lehren, die in andern ihrer Schriften enthalten sind, der alte, unter protestant. Schriftstellern hergebrachte, Ton, die Moral der Kirchenväter fast nur zu belächeln und zu verachten. Wie wenig der Verf. seine Quellen sta-

dirt habe, fällt besonders deutlich in den zwey letzten Abschnitten dieses Bandes in die Augen, wo auch fast nicht eine einzige angeführt ist. Am Ende des Bandes hat der V. noch einen ganzen Hogen Nachträge und Verbesserungen hinzugefügt, wovon, wie er sagt, der Grund nicht in einer stüchtigen Bearbeitung, sondern in seinem immer regsamem Triebe liegt, jede seiner Schriften zu vervollkommen, wozu er bey dem gegenwärtigen Werke durch die lange Verzögerung des Drucks die beste Gelegenheit gehabt habe. Die Zusätze und Verbesserungen, welche Rec. bey diesem Bande anzubringen hätte, sind viel zu zahlreich und mannigfaltig, als daß sie in diesen gelehrten Anzeigen Raum finden könnten. Übrigens glaubt er sich schon nach den vorbergehenden Bemerkungen zu dem unparteyischen Urtheile berechtigt, daß dieser V. zwar manche brauchbare Beiträge zur Literaturgeschichte der christl. Moral, aber keine Literaturgeschichte, noch weniger eine allgemeine Geschichte derselben geliefert, und daß er die vorhandene Lücke in der Literatur keineswegs ausgefüllt habe, daß er billig noch ein paar Jahre hätte warten sollen, bis er seine Arbeit zu Ende führte, und sowohl seine Materialien, als auch er selbst zum Schriftsteller, reifer wurden. Dieser erste Band geht bis zur Nicänischen Kirchenversammlung. Der zweite Band soll das Ganze vollenden, und ihm soll auch ein Repertorium von den einzelnen, ins Gebiet der Moral gehörenden, ältern und neuern, größern und kleinern Schriften und Abhandlungen über einzelne moral. Materien angehängt, oder, wo der Band zu stark würde, einzeln herausgegeben werden. Zu einem solchen Repertorium halten wir den Vf. am besten qualificirt, und wir wünschen sogar, daß der Verf. diesen Plan noch weiter ausdehnen, und uns eine möglichst vollständige Bibliographie für die christl. Moral liefern möchte, welche neben seiner Geschichte

wohl bestehen könnte. Nur müßte er sich dabei systematischen Geiſt u. Präciſion angelegen ſeyn laſſen.

Frankfurt am Main.

Wey Phil. Heim. Guilhaumann: Cöln's Reichs-¹⁷⁹⁹ abſchied von 1512 oder Kaiſers Maximilian des Erſten Ordnung der Notarien. Nach dem Serſilacherſchen Texte mit einer hiſtoriſchen und juridiſchen Einleitung und erläuternden Anmerkungen verſehen von Johann Martin Starck, der Rechte Doctorn zu Frankfurt am Main. 1799. mit Vorrede und Register 114 Seiten in Octav.

Der Gedanke, den Notarien dieſes Noth- und Hülfsbüchlein in die Hand zu geben, war ſehr gut. Denn gewiß ein großer Theil derſelben kannte die Hauptquelle ihrer Rechte und Verbindlichkeiten höchſtens nur dem Nahmen nach, da die beſondern Ausgaben derſelben lateiniſch und meiſtens mit grundgelehrten Noten verſehen ſind. Viele Notarien verſtanden dann das Werk, das ihr tägliches Handbuch hätte ſeyn ſollen, nicht beſſer, als die Nonnen den Pfalter. Wey dem Zwecke des Herausgebers iſt es ziemlich gleichgültig, wie viel von den Anmerkungen eigene oder fremde Arbeit iſt, wenn nur alles gehörig dem Zwecke entſpricht. In dieſer Hinſicht war ſelbſt die Auswahl in der That nicht leicht, da es der Verf. zum Theil mit Leuten zu thun hat, für die man nicht deutlich genug ſchreiben kann. Erſtten Theils iſt freylich nicht bloß der Text, ſondern auch der Inhalt der Einleitung und der Anmerkungen nach Serſilacher's Corpus iur. germ. Theil I. Cap. 6. und deſſelben Handbuche der teutſchen Reichsgeſetze Thl. 10. S. 1949 f. wie auch der Herausgeber ſelbſt anführt. Indeſſen hat er doch faſt alles nach ſeinem Zwecke gut bearbeitet, auch manche nützliche Bemerkung hinzugefügt. Die Verbeſ-

ferung, die der Herausgeber S. 100 Note 104 in dem Texte vorschlägt, weil die Stelle sonst keinen Sinn hätte, ist überflüssig. Die Stelle ist folgende: Wo in Handlungen, so vor ihnen gesehen seßen, etwas schwerlich oder zweifelhaftig, aus Mannigfaltigung der Fälle, Veränderung für siele, ihre Zuflucht zu den Gelehrten und Geübten haben zc. Hier, glaubt der Herausgeber, müsse gesetzt werden: aus Mannigfaltigung und Veränderung der Fälle. Das Gesetz will aber wohl eigentlich so viel sagen: wenn schwere oder zweifelhafte Fälle vorkämen, oder wegen der so großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Geschäfte eine Veränderung — Abweichung von den allgemeinen Regeln — nöthig wäre; so sollen die Notarien sich Rath's erholen. Ohne die dringendste Noth muß man nie Emendationen vornehmen, wenn auch gleich, wie hier, im Wesentlichen nichts dadurch verändert wird. Das Hülfsmittel ist in den meisten Fällen allzu gefährlich. Einige Bemerkungen, die Rec. noch über die Anmerkungen machen könnte, sind nicht erheblich. So z. B. zengt die Note 33 von nicht genugamer Bekanntschaft mit dem reichsgerichtlichen Proceße, wenn der Herausgeber sagt, gegen einen Notar, der sein Amt zu verrichten sich weigert, könne ein mandatum C. C. bey einem Reichsgerichte impetrit werden, da doch bekanntlich der Reichshofrath dergleichen Mandate nie erkennt. Schade ist es auch, daß der Herausgeber bey der Einleitung den von Hrn. Hofrath Kunde verfaßten und 1796 im Druck erschienenen so gründlichen und schönen Bericht an das Kammergericht in Sachen verschiedener Hildesheimischen Notarien wider den Fürst-Bischof zu Hildesheim, nicht benutzt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 4. May 1799.

Breslau. *Heeren.*

Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Characters, und der Regierung Friedrich des Zweyten, von Christian Harve. Erster Theil 345 S. Zweyter Theil 306 S. in Detab. 1798. Das gegenwärtige Werk, eine der letzten Arbeiten des nun verewigten Harve, ward durch die wiederholten Unterredungen veranlaßt, welche G. mit Friedrich dem Zweyten, als sich derselbe im Jahre 1779 in Schlessen aufhielt, zu Breslau hatte. Durch diese persönliche Bekanntschaft angefeuert, faßte damals G. den Voratz, der Biograph von Friedrich zu werden, und studirte deßhalb seine Schriften und seine Geschichte mit verdoppelter Aufmerksamkeit. Allein seine letzte schmerzhafteste und langwierige Krankheit erlaubte ihm nicht, auf die Vollendung eines Werks von solchem Umfange zu denken; und was er hier gibt, sollen nur Bruch-

y (3)

stücke seyn, aus denen das Ganze erst hätte erwachsen sollen. Jeder unserer Leser, der mit dem Geiste und den Schriften von Garbe bekannt ist, hat gewiß dieses Werk mit gleicher Begierde, wie Nec., in die Hand genommen. Er war weit mehr feiner und richtiger Beobachter, als tiefer und abstracter Denker; er war populärer Philosoph im edelsten Sinne des Wortes; und fast jede seiner Schriften zeigt, daß empirische Psychologie sein eigentliches Feld und seine Lieblingsbeschäftigung war. Gewiß werden auch die Leser nicht unbefriedigt von dieser Arbeit gehen; über die wir statt einen Auszug aus ihr zu geben, welches zu spät seyn würde, da sie schon in den Händen des Publicums sich befindet, lieber einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, die bey der Lectüre derselben uns aufgefallen sind. Der Verf. gehet aus von einer doppelten Vergleichung Friedrich's mit zwey Römischen Herrschern, Marc Aurel und Hadrian. Die Vergleichung mit Marc Aurel ist von ihm, wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe ausgeführt worden; nicht so, daß er darauf ausgegangen wäre, Ähnlichkeiten aufzufinden, als vielmehr die verschiedenen Nuancen zu entwickeln, die sich bey beiden Fürsten, als Weltweise und Regenten betrachtet, zeigen. Freylich verdienen beide den Nahmen von Philosophen; allein auch ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Grundsätze, die G. trefflich entwickelt, wurden sie es und waren es doch auf eine ganz verschiedene Weise. Marc Aurel war Systematiker; er hatte eine Schul-Philosophie, der er nicht nur mit Überzeugung anhing, sondern die er auch mit Sorgfalt auf sein practisches Leben anwandte. Das war bey Friedrich nicht der Fall. Er war selber der Schöpfer seiner Philosophie; und bey aller seiner Lectüre hatte er sic

doch zuverlässig weniger durch diese, als durch das practische Leben gebildet. Sie beschränkte sich auf einige einzelne Wahrheiten, die freylich gerade diejenigen sind, auf welche die Philosophie des Lebens gebaut werden muß; und mit denen Friedrich einmahl aufs Kleine war, oder zu seyn glaubte. Daher fällt es auch bey genauerer Bekanntschaft mit seiner Geschichte in die Augen, daß seine Art zu handeln nach einigen sehr einfachen Maximen eingerichtet war, die bey ihm schon zu Gewohnheiten geworden war. Die Anwendung der systematischen Philosophie bringt bey Marc Aurel etwas Abgezirkeltes in sein Handeln, das bey Friedrich, der sich nicht erst an seine Philosophie zu erinnern brauchte, ehe er handelte, gar nicht sich findet. Marc Aurel brauchte ein Buch, um seine Lebensregeln wiederzuschreiben; Friedrich hätte für die seinigen sicher auf einem Octavblatt Raum gefunden. Sie finden sich, in so fern sie ihn im practischen Leben wirklich leiteten, vielleicht am reinsten und unvermischtesten in seinen historischen Schriften; wo er nicht, so wie in den meisten seiner Briefe, darauf ausging, zu philosophiren; sondern wo sie ihm in der Gestalt von allgemeinen Bemerkungen entschlüpfen; die aber aus der lebendigen Ansicht der Dinge, so wie sie vor ihm lagen, hervorgingen; und eben dadurch ihr hohes Interesse erhalten. — Die Vergleichung mit Hadrian bietet kaum eine andere Ähnlichkeit dar, als die Liebe, die beiden für die Künste gemein war; allein Hadrian trieb sie als Gelehrter von Profession; bey Friedrich war es Erholung eines großen Geschäftsmannes. In jeder andern Rücksicht steht aber Friedrich so weit über den Römer, daß die Vergleichung statt der Ähnlichkeiten nur Verschiedenheiten darbietet, Vielleicht

ist sie abſichtlich deſſhalb von dem Verf. gewählt; die Falten der Charaktere laſſen ſich bey dieſer negativen Vergleichung ſo gut, wie bey der poſitiven, entwickeln; ſonſt würde ſich Rec. vielmehr wundern, warum ſtatt Hadrian nicht ſein Vorgänger Trajan gewählt wäre? der als Menſch vielleicht noch über Friedrich ſteht; als Regent die Vergleichung mit ihm aushält, und als Feldherr wenigſtens nicht um viele Stufen tiefer geſetzt werden darf. — Die weitere Schilderung des Königs enthält zuerſt ſeinen Regierungs-Charakter. — Daß er im eigentlichſten Verſtande ſelber regierte, war unſtreitig der Hauptzug deſſelben, und aus dieſem ſcheint Rec. bey einem großen Fürſten, wie Er war, das Meiste von dem von ſelber zu folgen, was der Verf. als einzelne Nüancen auführt. Friedrich durfte deßwegen weniger eingehen, daß er Unrecht hatte, geſetzt, er ſah es auch ein; und eine ſillſchweigende gelegentliche Verbeſſerung war daher auch das Einzige, was er in ſolchen Fällen, wiewohl nicht immer, zu thun pflegte. Die Regierung aus dem Cabinetre, worüber G. viel Wortreſliches ſagt, war daher auch bey dem Könige nicht, was ſie an andern Höfen war. Sie floß bey ihm nicht aus der Überzeugung, daß er der Mächtigſte, ſondern daß er der Einſichtsvollſte ſey, und die Entſcheidung zu ſeiner Pflicht gehöre. Der Laconische Stil in ſeinen Cabinetz-Ordres und ſeinen Randgloſſen, und der rauhe Ton, der davon oft unzertrennlich ſeyn mußte, waren ſicher eine Folge der Laſt der zu expedienden Geſchäfte, und einer ſeiner herrſchenden Maximen, durch die er eben ſo viel acwirkt hat: Nichts aufzuſchieben, über die wir S. 207 einige ſcharſinnige Bemerkungen finden. In wie fern der militäriſche Charakter von Friedrich auf ſeinen Charakter als Re-

gent Einwirkung gehabt habe, wünschte Rec. noch weiter ausgeführt zu lesen. Es scheint freylich unmöglich zu seyn, bey einem Manne, der so viel und so lange commandirte, als Friedrich, diesen Einfluß gänzlich zu vermeiden; indessen sind die einzelnen Fälle, wo Friedrich den militärischen Gehorsam auf den Civil-Stand übertrug, doch wohl nur erst in seiner spätern Periode häufiger, wo viele Ursachen zusammenwirkten, seiner Verfahrungsart öfters einen Anstrich von Despotismus zu geben. — Sehr interessant, besonders für die gegenwärtigen Zeiten, sind die Bemerkungen über das Verhältniß, in dem in den Augen des Königes die verschiedenen Stände der Gesellschaft standen. Es ist bekannt, daß der Adel und der Bauernstand in seinen Augen weit wichtiger waren, und gewisser Maßen auch weit mehr begünstigt wurden, als der Bürgerstand. Es ist indessen aus der Geschichte Friedrich's klar genug, daß diese Schätzung nicht bey ihm auf gewissen allgemeinen Grundsätzen seiner Philosophie beruhete, sondern daß sie vielmehr eine natürliche Folge seiner individuellen Lage und Verhältnisse war. In einer großen militärischen Monarchie, wie die Preussische es unter ihm, ihrem Haupt-Charakter nach, doch sicher war, kann der Werth der Stände von dem Beherrscher zunächst überhaupt nicht anders, als aus dem militärischen Gesichtspuncte betrachtet werden; wie viel mehr, wenn der Regent selber auch der erste Feldherr seiner Zeit ist? Hätte Friedrich an der Spitze eines großen Handelsstaats gestanden, in dem doch am Ende wohl nur allein der Bürgerstand die größte politische Wichtigkeit hat, so würde sein Urtheil über diesen Gegenstand sicher ganz anders modificirt gewesen seyn. Aber so mußte er die Stände, von denen der eine ihm seine Soldaten, der andere seine Officiere gab, nothwendig vor-

zugswelse schätzen. Man kann die Zurücksetzungen, die der Bürgerliche unter ihm im Militär-Stande erfahren mußte, im einzelnen Falle immer als Ungerechtigkeiten anerkennen; nur folgt daraus noch nicht, daß die Maxime, die er angenommen hatte, aus dem Adel seines Staats sich sein Officier-Corps bilden zu wollen, im Ganzen unrichtig war; da vielmehr die besondern Local-Verhältnisse seiner Länder schwerlich eine andere Maxime erlaubten. Und sollte sie nicht immer bey einer Armee die richtige seyn, so lange diese die Haupttriebfeder seyn muß? — Daß aber diese Schätzung der Stände bey ihm nur nach dem militärischen Gesichtspunct gemacht war, hat er zur Genüge dadurch gezeigt, daß er außer dem Militär sich nicht dadurch leiten ließ. In der bürgerlichen Laufbahn war bekanntlich unter ihm der Zugang zu den ersten Stellen Niemand verschlossen, und bey der Wahl seiner Gesellschaft und seiner Freunde galt Geburt bey ihm gar nichts, wenn sie nicht durch Talente unterstützt wurde, die den, der sie besaß, seines Umganges werth machten. — Den stinlichen Charakter des Königes hat G. nur von einigen Seiten entwickelt, wovon das, was er von seiner Anhänglichkeit an seine Freunde und an seine Verwandte sagt, leicht das Interessanteste seyn möchte. Wie fein und wie tief Friedrich hier auch noch in seinem Alter fühlte, zeigt das einzige Gespräch, das G. von seinen Unterredungen mit ihm aufgezeichnet hat, und das wir um so lieber wiederholen, da es den Deutschen G. lehrt, den Friedrich nicht unwerth hielt, einen Blick in das Innere seines Herzens thun zu lassen, gewiß nicht weniger ehrt, als den König selber. Man sprach von der Glückseligkeit; und da G. gegen ihn äußerte, daß ein so großer Wirkungskreis, mit so großer Kraft verbunden, als dem König zu Theil geworden sey, auch ein

hohes Gefühl von Glück hervorbringen müsse, — verwarf dieß der König, „weil er viel zu wenig auf die Empfindungen des Herzens gerechnet hätte, die das Leben der Größten wie der Kleinsten verbitterten: Er hätte in den feinigsten die größten Leiden dieser Art erfahren; und (sagt G.) in einem Ton der Güte und Vertraulichkeit, der in seinen Unterredungen mit mir nie so rührend wiederkam, sagte er hinzu: . . . Wenn Er wüßte, was mich zum Exempel der Tod meiner Mutter gekostet hat, so würde Er sehen, daß ich unglücklich gewesen bin, wie jeder Andere, und unglücklicher als Andere, weil ich mehr Empfindlichkeit gehabt habe.“ — Die Abhandlung über den literarischen Charakter des Königs im zweyten Theile hat uns sehr angezogen. Seine Vorliebe für schöne Wissenschaften bleibt, so wie sie bey ihm gefaßt war, doch immer eine seiner schönsten Seiten, so wenig man ihn auch sonst von litterarischen Vorurtheilen frey sprechen kann. Beschäftigung mit ihnen war für ihn Bedürfniß des Herzens geworden, das weder durch das Alter, noch durch das rastlose Geschäftsleben im Felde und im Cabinete verdrängt werden konnte. Es erregt eigene Empfindungen, wenn man Friedrich's Urtheile über den Werth von Wissenschaften und Litteratur liest, und sie mit denen vergleicht, die man gegenwärtig fällt hört! — Doch wir haben vielleicht unsere Leser schon zu lange mit einem Werke beschäftigt, das wahrscheinlich den meisten von ihnen schon nicht mehr neu ist; und als eine Reliquie des ehrwürdigen Weltweisen, dessen Philosophie in den Wagen der Nachwelt schon dadurch einen höhern Werth erhalten muß, daß sie ihn selbst, was nicht immer der Fall ist, zum practischen Weisen machte, doppelt schätzbar ist. Wir setzen daher nur noch hinzu, daß die übrigen Abtheilungen des zweyten Theils

der Entwicklung des religiösen, des militärischen Charakters und einer Reihe von Bemerkungen vermischten Inhaltes gewidmet sind.

Gmelin.

Helmstädt.

Dasselbst ist nun von den chemischen Annalen des Hrn. Berggr. v. Crell auch der Jahrgang 1793 B. I. S. 526, II. S. 516, herausgekommen. Er enthält außer den chemischen Aufgaben unterschiedener gelehrter Gesellschaften, der Anzeigen von 13 Schriften und der Auszüge aus den Schriften der Americani- schen und Londonischen Gesellschaft, der Britischen Aca- demie der Wissenschaften, und der pharmaceutischen Gesellschaft zu Brüssel, aus den Französ. Annales de chimie (B. XV. XVI. XVII. XXI. XXIII. XXV. XXVI. XXVII.), dem Journal des mines (Nr. 2.), dem Giornale di Napoli, dem ny Journal uti Hus- hältningen, und Hrn. Kneberg's Schrift de calce phosphorata. 32 eigene Aufsätze, von welchen einige durch mehrere Stücke fortgesetzt werden. Mehrere derselben sind von dem Hrn. Gr. v. Musfin Pusch- kin; in einem erzählt er Versuche, die er bey sehr strenger, durch Kunst verstärkter, Kälte (-36° — 40°) angestellt hat. Flußsaurés Gas verlor weder seine elastische Gestalt, noch setzte es seine Kieselerde ab; auch versuchte er es vergebens (bey -38°), Weingeist zum Frieren zu bringen, wenn er ihn nicht mit zehn Mal so vielem Wasser verdünnt hatte, und auch da konnte er durch die Wärme der Hand, selbst durch eine etwas stärkere, nichts überwinden; er beschreibt ein neues Titanerz aus Sibirien, das Hr. Hofr. Lowiz untersucht, fand Platina nach dem Schmelzen mit kohlen-saurem Kali zusammengebat- ten und silberweiß, und untersuchte den rothen Wenz- spat, und die darin befindliche eigene Metall-säure, die Hr. Hofr. Lowiz nun auch in einem von Hn. Hüttner.

Neder nebst andern seltenen oder neuen Sibirischen Mineralien beschriebenen Erze mit Eisen verbunden angetroffen hat; seine Versuche konnten großen Theils mit den (auch in diesem Jahrgange der Annalen abgedruckten) Prüfungen der Herren Causquelin und Laproth überein; doch löste sich das Metall, das in Kochsalzsäure aufgelöst war, durch Überfättigung dieser mit äßendem flüchtigen Kalgen-salze nicht wieder auf. Die Herren J. B. Weiman, Paers v Troostwyk u. A. Lamenburg untersuchen die Versuche, aus welchen Hr. Wiegleb den Schluß gezogen hat, das Wasser gehe durch Verbindung and Wärmestoff in Stickgas über; die Wasserdämpfe werden, wenn sie das kältere Ende der glühenden Röhre erreichen, bey der dort abnehmenden Wärme wieder zu Wassertropfen, und machen dadurch (auch in dem glühenden Theil der Röhre, in welchem beständig neue Wasserdämpfe aufsteigen?) einen luft-leeren Raum, in welchen nun leicht von aussen Luft eindringen könne; so bald keine Wasserdünste mehr in die Röhre kommen, trete die eindringende Luft an ihre Stelle, und erhalte durch die Hitze der Röhre eine Ausdehnung, welche hinreiche, dem Drucke der äußern Luft zu widerstehen, und es sey kein Grund da, warum die Luft entweichen oder mehr von aussen eindringen sollte, als nöthig sey, das Gleichgewicht zu erhalten; Hr. W. gründe seinen ganzen Beweis auf 3 Versuche (doch hat er nur von Hrn. v. Sauch sechs erwähnt); der Braunsstein gebe oft für sich in der Hitze Stickgas (aber wohl auch sechs Mal nach einander?); Hr. W. habe nicht gesagt, daß in seinem eigenen Versuche die dazu gebrauchte Glasröhre ganz geblieben sey; bey ihren Versuchen lagen die zhdnerne Zolatspfeifenröhre und die von aussen beschlagene Glasröhre im Ofen auf einem eisernen Ge-

stell; in jenen, wenn sie anders entblößt waren, erhielten sie Stickgas, mit kohlensaurem Gas vermengt, worin sie einen neuen Beweis finden, daß es von außen eingebracht sey; in dieser, die 3 Linien im Durchmesser hatte, erhielten sie, wenn sie selbige auch mit fein getroffenem Glase ausfüllten, gar keines, auch in kupfernen Röhren keines; auch Hr. Prof. Wurer schließt aus öfters wiederholten und abgeänderten Versuchen, die er hier ausführlicher beschreibt und durch Zeichnungen erläutert, Wasser sey die Grundlage des Stickgas; er ließ nämlich in thönerne, kupferne und silberne Gefäße, an deren Deckel zwei Röhren angebracht waren, eine, durch welche der Wassertropfen hereinfiel, und eine andere, die das aufsteigende Gas ableitete, nachdem er sie weiß geglätt, und, in einigen Versuchen auch Kupferplättchen, Zinn, Blei oder einen Kalk deselbigen, getrocknetes Glas, Kaunzerde darcin gebracht hatte, einen Wassertropfen fallen, und erhielt immer, wenn er nicht mehrere Tropfen schnell hinter einander einfallen, oder das Gefäß etwas kälter werden ließ, Stickgas, freylich immer mit etwas kohlensaurem und einer Spur von Lebensluft; auch von Hrn. Prof. W. ist die Bemerkung, daß an gemeiner Luft brennender Phosphor Kohle, trockenes Holz, Papier, nicht entzündet; auch bezweifelt er die Folgerung, welche Souccroy und Vauquelin aus ihren Versuchen gezogen haben, daß der Schwefeläther weder von schwefelichter noch von Schwefelsäure eine Spur enthalte. Hr. Herr. Hildebrandt rath, um eisenfreyne Blausäure zu erhalten, aus selbst gefälltem Berliner Blau durch vollkommene Schwefelsäure die Blausäure überzutreiben, und diese wieder durch Kalk zu sättigen. Hr. v. Saussure der Sohn untersucht, ob Bildung

der Kohlenfäure zum Leben und Wachsthum der Pflanzen durchaus nothwendig sey; die Versuche sind im Wasser, meist mit Erbsen, im Sonnenlichte und im Schatten, bey verschiedenen Verhältnissen der Kohlenfäure in der Luft, auch in gemeiner Luft, welcher alle Kohlenfäure entzogen war, und zur Vergleichen auch in Stickgas und Lebensluft gemacht; Hr. v. S. folgert daraus, die Pflanzen bilden mit der Grundlage der Lebensluft in der Sonne keine Kohlenfäure, verderben aber, weil sie sie nach ihrer Bildung wieder zerlegen, die Luft, in welcher sie leben, nicht, wie die Thiere. Hr. Bergm. Ad. Berer unterzachte einen Schuppenstein von Udö in Südermanland, von welchem er eine Beschreibung seiner äußern Eigenschaften gegeben hat, vor dem Löthrohre, und fand ihn dem Mährischen ganz ähnlich. Hr. Bergz. Insp. Wille erhielt (auch aus der alten Geschichte) Nachrichten vom Stahlberge in d. Herrschaft Schmalfelden; der Stahl- und Eisenstein hatte 1,800,000 Quadrat-Fachter im Umfange; Beschreibung der hier vorkommenden Erze und Bergarten, nebst ihren Untertarten; jährlich werden durch 60—70 Bergleute 12,176—14,000 Tonnen (zu 43 Würfelschuh oder 330—350 Pfunden) gefördert, welche 2500—3000 Mehlr. reineisenernte gemähren; eben so werden nun auch die zehn Monnier Eisengruben beschrieben, deren jede jährlich 700 Tonnen Eisenstein fördern darf; zuletzt noch einige Nebenwerke. Hr. Prof. Thomson leitet nicht nur den weißen Marmor des Vesuvs, sondern auch den Glanzmarmor, der in mächtigen Lagern im mittlern Italien vorkommt, vom grauen Marmor der Apenninen ab, der durch das Feuer des Vulcans seine Farbe verloren habe; er sah, daß sowohl der Glanzmarmor, als der dichte Kalkstein der Apenninen, und der Sand, welcher aus dem Berg-

wittern des erkern entsteht, auf glühenden Kohlen einen blaffen grünlichen Schein von sich wirft; von ihm ist auch die Skizze einer vulcanischen Stigmaphie, von welcher dem zweiten Bande dieses Jahrganges eine Uebersetzung einverleibt ist. Hr. de Luc theilt seine Gedanken von des Hrn. Gr. v. Kumpfords Versuchen über die Fortpflanzung der Wärme in flüssigen Körpern mit; er schreibt die schwachen Fortschritte, die man bisher in dieser Lehre gemacht hat, der Unbestimmtheit in der Sprache und in den Begriffen vieler Naturforscher zu; der Begriff von Wärme, als Ursache oder als Wirkung betrachtet, passe nur auf die Theile eines Körpers zusammen genommen, und die letztere gelte ohne eine Vermischung des Wärmestoffs mit diesen; bey Wasser siehe die Ausdehnung mit der wirklichen Zunahme der Wärme am wenigsten im Verhältnisse; die Schwingungen der Theilchen können also nicht die Ursache der Wärme in den Substanzen seyn; die Erscheinung von Strömen in den Flüssigkeiten, während ihre Temperatur eine Veränderung leidet, beweise vielmehr das Gegentheil von dem Satze, welchen der Hr. Gr. daraus ableitet, daß nämlich die Flüssigkeiten Nichtleiter der Wärme seyen. Hr. Hofr. J. L. Mayer theilt über die Wärme leitende Kraft verschiedener Holzarten, und die eigenthüml. Wärme derselbigen Versuche mit; er bediente sich darauz aedreher Kugeln, die etwa 2 Zelle und 3 Linien im Durchmesser, und bis in ihren Mittelpunct eine cylindrische Höhlung hatten, in welche man ein Thermometer senkte; diese genauen und nach allen Verhältnissen, welche darauz Einfluß haben können, berechneten Versuche zeigen auch, daß die Leitungskräfte nicht genau im umgekehrten Verhältnisse mit dem eigenthüml. Gewichte stehen, daß die eigenthüml. Wärme der Holzarten

durchaus geringer ist, als diejenige des Wassers, und der Unterschied dieser Wärme bey den Holzarten vielleicht nur von der verschiedenen Stärke des Austrocknens abhängt, daß der Unterschied dieser Wärme, wenn man sie durch unmittelbare Versuche erforscht, und wenn man sie aus den Leitungskräften ableitet, sehr gering ist. Hr. Michaelis empfiehlt, um das Schimmeln der Schreibrinne zu verhüten, einen Zusatz von Gewürznelken, und um sie recht dauerhaft zu machen, einen Zusatz von Zudig, in 4 Mahl so vieler recht starker Schwefelsäure aufgelöst. Hr. Zeyer erzählt einige Versuche, die er mit Kobelt, um sympathetische Tinte daraus zu erlangen, angestellt hat. Hr. Hütcenw. Meder gibt von den Anstalten Nachricht, die im Russ. Reich zur Untersuchung feiner unterirdischen Schätze getroffen sind, und beschreibt Glimmer in 6seitigen Pyramiden zwischen dem See Tschedarkul u. der Festung Miaschik, Flußspat in niedrigen 6seitigen Ecksäulen, einige Werste vom Flusse Urtjan gefunden, und schlaechtes Kupfergrün in sechsseitigen, mit 3 Flächen zugespitzten, Säulen; ein Ungenannter gibt von den Nertschinskischen Hütten Nachricht: 1796 kamen von da nur 236, 1797 nur 251 Pud Silber nach St. Petersburg, 1794 wurden auch Eisenwerke, und nun ist auch eine Stahlfabrik angelegt. Hr. Bergr. Abich beschreibt ein Spiesglanzsilber von S. Andreasberg, das in seiner hier erzählten Zerlegung gegen 30 r Theile Silber 99 Spiesglanzmetall enthält. Hr. Bergr. v. Crell untersucht die Verschiedenheit der eigenthümlichen Wärme und des Wärmestoffs, der zu einer bestimmten Gestalt eines Körpers erforderlich ist; in beiden ist er gebunden, so daß er nicht, wie freye Wärme, die Temperatur ändern kann; es ist ein Unterschied zwischen derjenigen, welche

ganz zuerst die Veränderung der Gestalt bewirkt, und derjenigen, die von derselbigen Gestalt ungetrenntlich ist; jene hängt von freyer, diese von gebundener Wärme ab; der Unterschied der eigenthümlichen Wärme der Körper kann in der verschiedenen Anziehungskraft zum Wärmestoff und in der Figur der Elemente liegen; eigenthümliche und Formwärme müssen einerseits seyn, weil sie von gleichen Stufen von Wärmestoff entspringe, und eine bestimmte Stufe von jener immer mit einer verhältnismäßigen besirrauten Art der Form verknüpft ist. Von ihm ist auch die Ableitung der Quelle des Wärmestoffs der Körper aus dem antiphlogistischen System; das Wasserstoffgas sey durch eine Menge Wärmestoff, den es, wenn es zu Wasser werde, absetze, in diesen Zustand versetzt; bey seinem Verbrennen müsse es also sowohl, als das Sauerstoffgas, seinen Wärmestoff absetzen; sein geringes eigenthümliches Gewicht lasse auf eine außerordentlich: Ausdehnung, und diese auf die große Menge Wärmestoff, welche dazu nöthig ist, schließen; es könne also unmdglich alle Wärme bey dem Verbrennen auf die Rechnung des Sauerstoffgas kommen. Von ihm haben wir einen Anhang zu Priestley's Betrachtung über die Lehre vom Phlogiston zu erwarten, und den Aufsatz über die Natur verschiedener sehr guter Mühlensteine erhalten; Quarz- oder Granitgeschlebe, wie sie in Frankreich vorkommen, und von da auch in dieser Absicht nach andern Ländern gebracht werden, durch einen Steinfürt zu größern Steinen verbunden, empfiehlt die Erfahrung. Dr. Leibarzt Brückmann beschreibt zween seltene schälliche Steine aus seiner Sammlung, die er für gegrabene Perlen zu halten geneigt ist. Preis-Courant der Gupfwaren von den Schlef. Eisenwerken; un-

ter diesen Feuermaschinen, Brücken nach beliebigen Zeichnungen und Kameen. Hr. Dr. Zahnemann widerspricht der Beschuldigung des Hrn. Dr. Klaproth's, daß er zu seiner Untersuchung, aus welcher er eine eigene Säure im Reißbley vermuthete, Wasserbley genommen habe, und findet auch in seiner Undurchsichtigkeit, Vereinbarkeit mit andern Metallen, Weichwerden in Weißglühhitze mit Beybehaltung seines Glanzes, und in seiner starken Leitungskraft des electricischen Stoffes Gründe, zu mutmaßen, daß es ein Metall eigener Art enthalte. Hr. Prov. Neumann erhielt auch aus der gesättigten Auflösung des Eisenäfers in gemeinem Salzgeißt, wenn er sie mit einmal übergezogenem Schwefeläther schüttelte, Besuchet's Herven-Tinctur. Hr. Brugnatelli beschreibt eine Brenneräthschicht, worin man zu gleicher Zeit Aauavit und höchst gereinigten Weingeiß erhalten kann; es ist eigentlich eine Verbesserung der von Marszio vorgeschlagenen Anstalt bey mittelmäßigen und großen Brenneren, mit einem doppelten Helm, welche beide ihr Kühltfaß haben. Hr. J. W. Köhler findet die Ursache des Leuchtens flusssäurer Kalkerden in der Flusssäure selbst, deren Lichtstoff, da er zum Sauerstoff keine so starke Anziehungskraft habe, als dieser, zum flusssäuren Stoffe entbunden werde. Hr. Dr. O. Keimcke zeigt, daß nicht bloß die Zirkenerde, an welcher Klaproth und Guxton diese Eigenschaft bemerkten, sondern auch andere einfache Erden, und vornehmlich die Alaunerde, zwar, wenn sie allein in Säure aufgelöst sind, durchaus nicht, wohl aber, wenn sie mit Metallen zugleich in Säure aufgelöst sind, ohne jedoch, wie diese, mit der Blausäure eine Verbindung einzugehen, selbst durch vollkommen gesättigte Blausäure gefällt werden (was freylich manche Zerlegung

von Fossilien unzuverlässig macht); er nennt das, was sich im Berliner Blau mit Eisen vereinigt, Berliner Blau-Farbestoff, und glaubt in dessen Vergleichung mit Schwefel über manche Erscheinung, die es hervorbringt, einen Aufschluß zu finden. Hr. Dr. Richter zeigt, wie raffinirter Schwefel auf Arsenik geprüft und dessen Gehalt bestimmt werden kann; er läßt zu dieser Absicht den Schwefel mit Salpeter verpuffen, der, wenn er Arsenik hielt, ein Salz zurück läßt, welches aus schwefelsaurem Silber oder Eisen einen in Essig unaufslöselichen und auf glühenden Kohlen nach Knoblauch riechenden Saß niederschlägt; was dasselbige aus Eisenauflösung fällt, nimmt er, nachdem es ausgewaschen und bey der Hitze von kochendem Wasser getrocknet ist, als die Hälfte des Gewichts des im Schwefel befindlichen Arseniks an.

Vermeyne.

Paris.

Traité des Bandages et Appareils, par Thillaye, Professeur et Conservateur des Collections de l'Ecole de Medecine, 263 Seiten in Octav, handelt von den Binden im Allgemeinen, und insbesondere von den Verbandstücken des Kopfes, des Halses, des Rumpfes und der Gliedmaßen; es werden auch zuweilen Zeichnungen von denselben und Beschreibungen citirt. In dessen Klingt es doch etwas sonderbar, in einem solchen Werke die Beschreibung des Oribasius zu citiren, wie man hier S. 25 findet. Ob sich aber wohl Jemand im Ernst um die Rahmen Bandage de Galien, Capeline, Scapha, Discrimen, l'Epervier, la Folle d'Amintas, Chevestre, Quadriga u. s. f. bekümmern mag?

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1799.

Göttingen.

Weisberg
Der herzogl. Mecklenburgische Ober-Mechanicus zu Ludwigslust, Hr. Friedrich Meinshausen, hat der königl. Societät der Wissenschaften abemahls ein Modell von einer nützlichen und sehr bequemen Maschine gegen Krümme Bnie, um sie in eine geradere Richtung zu bringen, nebst einer Beschreibung eingesandt, welche Hr. Hofr. Weisberg in der Versammlung im Februar derselben vorlegte. Der unermüdete, forschende und immer auf die Verminderung mancher Arten menschlichen Elendes aufmerksame Mann, dem schon Mancher wegen seines von uns angezeigten Hülfsmittels bey Klumpfüßen öffentlich Dank gezollt hat, wurde zum Entwurf und zur Ausföhrung dieser Maschine dadurch veranlaßt, als man für den siebenjährigen Sohn eines Hamburgischen Kaufmannes N. . ., welcher an seinen Beinen äußerst verkrüppelt war, bey ihm Hülfte suchte.

3 (3)

Man hatte Alles, selbst auch Maschinen, an ihm vergebens versucht. Das Kind schien ein am obern Körper stärker und gesunder Knabe zu sein, dessen Beine aber desto elender waren, indem die Knie nicht nur auf eine außerordentliche Art nach einwärts, sondern auch nach vornen gebogen waren, so daß das Kind beständig in einer sitzenden Stellung mit zusammenstoßenden Anteelen, aber weit entfernten Füßen, stand, wobei noch die beiden Schienbeine stark gebogen waren, und nach vornen große und starke Höcker bildeten. (Ein wahrer rachitischer oder mit der Englischen Krankheit befallener Körper, wovon man in allen Knochenansammlungen Specimina antrifft, und eine unverbesserliche Abbildung in Buffon's Allgemeiner Hist. der Natur 2. Th. S. 51 Hamb. Ausg. findet.) Ueber dem fehlte den Beinen die zum Körper verhältnismäßige Größe und Kraft, so daß der Knabe nur eine kurze Zeit sich aufrecht halten und wenige Schritte gehen konnte, bis er, beynabe unwillkürlich, auf die Knie fiel, und seinen Weg kriechend fortsetzte. —

Hr. Meinshausen nahm das Kind zu sich ins Haus, und nach manchen Versuchen, um allen Mängeln auf einmahl zu helfen, von welchen er wieder absehen mußte, entschloß er sich, jedem Fehler allein und einzeln abzuhelfen, und schränkte also zuerst die Wirkung der Maschine bloß auf den vorzüglichsten, wenigstens am stärksten in die Augen fallenden, Fehler des Kindes, nämlich auf die einwärts gebogenen Knie, ein. — Die Maschine besteht bloß aus einer leichten eisernen Schiene, die an der innern Seite des Beines hinauf liegt, und durch vier, eben so wie sie, mit weichem Leder gepolsterte und mit Riemen zusammen geknüpfte Ringe mit demselben verbunden wird. Das Knie

gelenk behält dabey seine freye Bewegung; um das Knie selbst aber allmählich hinaus zu drücken, befindet sich hier in einer kleinen Hülse der ganze, gegen jenen Fehler gerichtete, Mechanismus, zu dessen näherer Erläuterung ein besonderes größeres Modell beygelegt ist. Die hier befindliche Schraube zieht nämlich auf eine sehr einfache und doch dauerhafteste Art die Maschine herum, wenn sie links, und wieder gerade, wenn sie rechts gedreht wird. Damit die ganze Maschine aber sich nicht um das Bein verwickeln kann, hängt mit ihr ein Fußblech zusammen, das in die Sohle eines Schnürstiefels genähert, und vermittelt welches sie stets an ihrer gehörigen Stelle erhalten wird. — Eine solche Maschine erhielt das Hrn. M. anvertraute Kind an jedem Beine zu Ende des Junius; er stellte beide anfänglich nach der Krümme der Beine, und zog sie nur nach und nach, etwa jeden vierten Tag, um eine Kleinigkeit gerader, wobey täglich zu verschiedenen Malen die von dem verstorbenen Dr. Brückner in Gorha angerathenen Mittel, als warme Bäder und Einreibungen animalischen Fettes, angewandt wurden. In wenigen Tagen konnte das Kind mit den Maschinen fertiger, als ohne sie, gehen, und nach Verlauf einiger Wochen spürte man schon merkliche Besserung in Hinsicht des Fehlers, dessen Abhülfe sie beabsichtigten. Damit aber auch die übrigen Fehler sich nicht verschlimmerten; so suchte man durch andere, des Nachts zu gebrauchende Maschinen denselben zugleich etwas entgegen zu arbeiten. Unter mehreren schienen zu diesem Zwecke diejenigen am tauglichsten, welche noch gebraucht werden, und deren Einrichtung folgende ist: Ein ganz um das Bein gehendes, vom Fuße bis an die Kende reichendes, welches Polster ist mit

viele schwachen Stahlfedern der Länge nach (auf Art der Schnürleiber) durchnähet; dieß wird um das Bein geschnürt, und da jeder Feder eigen- thümliche Richtung die gerade ist; so kam an dem Bein keine hervorstehende Unebenheit fern, die nicht der gesunde, stets gleichförmige, Druck der Feder wegzubringen strebte. — Die vey- monatlich sorgfältige Anwendung dieser ange- führten Mittel verschaffte schon jetzt die außer- ordentliche Beruhigung, daß die Knie des kleinen Patienten nunmehr (von vornen gesehen) gerade sind — daß auch zugleich die andern Füße sich schon etwas vermindert haben — die Kniebe- halbe Stunden hindurch rasch und sanft auf- und abwärts gehet, nie aber mehr kriecht; — und daß die Begrenzung dieser Fehler keine neue veranlassen wird, schließt man daher, weil die Beine allein seit der angefangenen Besserung ihrer Richtung be- nahe eine Hand breit gewachsen sind, der Knabe sich selbst äusserst munter befindet, und dadurch die frühe Hoffnung gemährt, daß auch seine übrigen Fehler wegzuschaffen seyn werden, weshalb man auch schon andere, nur gegen sie wirkende, Maschinen anwendet.

Wir können daher dieser vorgeschlagenen Maschine um desto mehr unsern Beyfall schenken, weil, da die Ursache dieses Fehlers in der zu weichen Beschaffen- heit der Knochen liegt, und deren stärker wirkenden Muskeln gegen andere, schwächere, nachgeben müs- sen, die sicherste Genesung und Heilung dieses Übels zu hoffen und zu erwarten ist, wenn bey Anwendung der Maschine der innerliche Gebrauch der wahren diätetischen und pharmaceutischen Mittel nicht aus den Augen gelassen wird. Wir müssen dabey beson- derlich wünschen, daß die Behandlung immer unter der Aufsicht und Leitung eines solchen einsichtsvollen Mannes stehe, wie Hr. Meinshausen ist.

Wien.

Lichten

Ueber Georgianische Litteratur. von Franz Carl Alter, Prof. der griechischen Sprache, der Philos. Doctor. 1798. 286 S. in Octav. Daß diese Schrift nicht bloß von der Georgianischen Litteratur handle, läßt schon die starke Seitenzahl vermuthen, und wirklich macht die Georgianische Litteratur den kleinsten Theil des mannigfaltigen Inhalts aus. Bey weitem der größte e besteht in Varianten - Auszügen, Sprachvergleichen, kritischen und philologischen Bemerkungen und Literarischen Notizen. Eben diese Mannigfaltigkeit und Mischung, nebst den häufigen Digressionen, Parenthesen und eingerückten Briefen, erschweren die Lectüre und Anzeige dieser Schrift, die übrigens durch die viele Gelehrsamkeit, womit sie der berühmte Verf. auszustatten gewußt hat, sehr lesenswürdig ist. Rec. will versuchen, wenigstens das Wichtigste anzuzeigen. Nach einigen Bemerkungen über die Büchersprache und die gemeine Sprache der Georgier und ihre heilige und gemeine Schrift, von welchen die letztere Mkedruli (cavalieresco, bürgerlich) heißt, gibt der Verf. zuerst von dem ihm bekannt gewordenen Georgianischen Handschriften Nachricht. Es sind folgende: 1) ein Codex der Evangelien in der Vaticanischen Bibliothek, etwa aus dem 16. Jahrhundert. 2) Kartlis Tschovreba, oder Geschichte von Georgien, die vom Anfang (der Welt?) an bis zum 12. Jahrh. geht. 3) Fastenpredigten eines Abt Studiel, d. i. Theodoros Studita, aus dem Griechischen übersetzt. 4) ein Euchologium. 5) 16 Homilien von Chrysostomus, Gregorius Nyssenus u. A. aus dem 17. Jahrh. Die drey letztern gehören dem P. Gregor Baghinanti zu Rom, einem Freunde des Verf., sind aber defect. 6) Georgianische Gram-

matik und Vericon in Georg. Sprache. Das Manuskript existirt zu Akysa in Georgien. In dem Wörterbuche sind die Ausdrücke der Schriftsprache im Bulgar-Georg. erklärt, die Grammatik ist in der Schriftsprache abgefaßt. Beide Werke würden für die Georg. Literatur sehr wichtig seyn, da wir bis jetzt weder Grammatik noch Wörterbuch für die Schriftsprache besitzen, und es ist zu wünschen, daß Bagration in seiner Bemühung, eine Abschrift davon zu erhalten, glücklich seyn möge. Ausgaben oder gedruckte Bücher: 1) die Georgian. Bibel, Moskau 1743, ein seltenes Werk in Europa. Hr. V. gibt daraus S. 20—118 Varianten-Auszüge, mit häufiger Vergleichung der Armenischen und Slavischen Versionen, und eingestreuten kritischen und philolog. Bemerkungen. S. 54—67 eine lange Disposition, daß der Cod. purpur. zu Wien keine Spiritus u. Accente habe, und die 2 Punkte über v und i oft nicht setze. 2) Liber Psalmorum, Moscuæ, das Gebüch zu Ende des Theol. L. Armenicæ citirt, und 2 Psalmen mit Armen. Schrift daraus hat abdrucken lassen. Man kennt übrigens diese Ausgabe nicht. 3) Psalterium georg. zu Tiflis 4. mit Cursiv-Schrift gedruckt 1711. 4) Psalter. Prophetæ et N. T. mit Kirchen-Lettern zu Tiflis. 5) Damascenus de fide orthodoxa Mosk. 1744. 4. 6) Lotwani (Gebete) oder Officium der Mönche, Mosk. 1768. 8. 7) Testament des Kaisers Basilus Macedo für seinen Sohn Leo. 1734 aus dem Russ. übersetzt. 8) Psalterium zu Tiflis, mit Kirchen-Lettern, vor dem J. 1711, dessen N. s. ist die 2. Ausg. 9) Doctrina christiana, von einem Jüdling der Propaganda aus dem Ital. übersetzt, und zu Rom gedruckt. 10) Kirchengesetze. 11) v. Semenfels Grundsätze der Volkswissenschaft, aus dem Persischen (des Dr. Reinegge) überf. vom H. Geraktius. Tiflis vor 1782.

Dabey findet der Vf. Veranlassung, von Meineggs Leben, Reisen und Schriften, erst weitläufig über Hrn. v. Meidinger und Hrn. Wischniewski Verschiedenes bezubringen. 1.) Psalmi. prophetae e: N. T. (scheint durch Versetzen wiederholt; es ist mit N. 3. eiuersch). 4.) *παιδαγωγικα* Tiflis 1711, woraus Chamberlaine das Hebräische Vater unternahm. — Das ist alles, was Hr. N., der sehr wohl der gelehrteste Kenner in Deutschland ist, von Georgian. Literatur hat zusammenbringen können; die Georgier scheinen also unter allen Christl. Völkern das literarisch ärmste zu seyn. — Nun folgt S. 131—164 Vergleichung der Kartalinischen, der gelehrten Georgianischen und Vulgar-Georgian Sprache nach dem Wörterverzeichnis des Petersburger Vergleichungs-Wörterbuchs, mit Anmerkungen. Es sind 37 Wörter und die Zahlwörter. Das Vulgar-Georg. ist aus dem Wörterbuch des Paolini, Rom 1629, 4. genommen, zuweilen ist auch das Zmirrische beigefügt, und hinter jedem Worte steht die Latein. Erklärung. Unbequem ist es, daß alles, auch die Anmerkungen, mit einerley Schrift gedruckt ist. — S. 165—256 Verzeichniß der von Franz C. Alter herausgegebenen Werke und verschiedener Aufsätze, mit Anmerkungen. Zusammen 53 (54, denn N. XX. steht zwey Mal) Numern, theils Bücher und Ausgaben, theils Aufsätze und Nachrichten im literar. Anzeiger. Wie vollständig dieses Verzeichniß sey, kann man daraus abnehmen, daß auch ungedruckte Aufsätze angeführt werden. Die Anmerkungen enthalten theils literar. Notizen, theils Critiken, Berichtigungen und Zusätze, die zum Theil sehr gelehrt sind. So urtheilt der Verf. sehr selbst von seinem N. T., daß die 2 dicken Bände um ein gutes Drittel hätten verkleinert werden können, und er eine Umschmelzung dieses Werks wünsche. Ge-

legentlich berichtigt er eine Reihe von Lesarten, die im 1. B. aus der Slavischen Version nicht genau angeführt waren, S. 171—178, und fügt andern, auf den Wunsch eines Recensenten, die Griech. Übersetzung bey, S. 180—190. Bey N. 21. zeigt er, daß der Armenisch-Tatarische Psalter, wie Rec. vermuthete (s. G. A. 1797 S. 203), wirklich Kiratisch-Tatarisch sey (das bij S. 216 ist wohl einerley mit dem Türkischen bey, آبج , und das Chaldäische, was Mahomed II. soll gesprochen haben, möchte wohl Türkisch seyn sollen), und gibt Nachrichten von den Armenischen Bibelausgaben und deren Herausgebern, Usfan und P. Pirokalli, von Paulus Leopolitanus, der Mehreres ins Armenische übersezte, von einem Armen. Pentateuch 2c. Dann S. 244 f. über den Cod. Ephrem zu Paris, und Copt. Fragmente des Card. Borgia. S. 257 Bemerkungen über das Georgian. Kirchen-Alphabet, ein Ulgregat vermischter Bemerkungen, nebst einer Kupfertafel, die das Alphabet darstellt. Zuletzt noch S. 269 f. Zusätze und :erichtigungen, die meistens die Slavische oben gedachten Varianten betreffen. Auch gibt der Vf. hier die Nachricht, daß er in einem künftig herauszugebenden Werke: philologisch-critische Aufsätze über Japanische Sprachen, philologische Sätze, die Slavische bibl. Literatur betreffend, aufnehmen werde, welche letztere hier, vermuthlich nur die künftig auszuführenden Hauptstücke, mitgetheilt sind. Wenn man nach der Uebersetzung der vorliegenden Schrift schließen soll, so wird jenes Werk noch von mannigfaltigerm Inhalt werden müssen, und man darf daher wohl im voraus den gelehrten Verf. um etwas mehr Ordnung und Sendezung der Materialien, oder wenigstens eine Inhaltsanzeige, bitten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 9. May 1799.

Göttingen. *Heyne.*
Eine feyerliche Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 20. April war ganz dem Gedächtniß ihrer zwey verstorbenen Mitglieder gewidmet, deren Andenken unserer Unerschrockenheit unvergesslich bleiben wird. Die Gedächtnisrede auf den sel. Hrn. Hofrath Lichtenberg hielt Hr. Hofr. Kästner, und die auf den sel. Hrn. Hofrath Garzener hielt Hr. Hofr. Heyne. Beide sind bereits bey Dieterich im Druck erschienen.

Paris. *Sammering.*
Oeuvres chirurgicales de P. J. Desault, chirurgien en chef du Hôtel-Dieu de Paris. ou Tableau de la Doctrine et de la Pratique dans les traitemens des maladies externes. Ouvrage public par Nav. Richat. Premiere Partie. Maladies des parties dures. 1798. 410 S. in Octav, nebst
2 (4)

dem wohlgetroffenen Bildniß des Hrn. Desault. Ein durchaus practisch brauchbares Werk, besonders für die demahligen Französischen Wundärzte. Im Discours préliminaire vergleicht der Herausgeber die chirurgischen Schriften mit methodisch errichteten Vrauiden, von denen man die Materialien in allen Autoren zerstreut finde, denen aber die abgestuzte Spitze fehle; die Werke Desault's stellten nun diese Spitze vor: Les travaux de Desault auroient dû représenter ce sommet. Pourquoi ne le forment-ils pas? C'est un vide à remplir, il nous faut encore un livre en chirurgie. Dann folgt Essai sur Desault et sur les progrès que lui doit la Chirurgie. Hier heißt es E. : : Notre siècle fécond en chirurgiens savans ne compte peut-être en France que le genie de Petit et celui de Desault. (Dieß Urtheil wiederholt der Herausgeber nochmahls an unzähligen Stellen. Wenn von unserer hohen Schule aus die Französische Chirurgie, ungeachtet alles Vorurtheils des Publicums, nicht gerühmt werden konnte, so fand man so Etwas parteiisch; allein nun sagt es ein Franzose selbst —) Desault lernte in seiner Jugend nicht Kasiren, sondern alte Sprachen, Mathematik, trieb dann leidenschaftlich Anatomie, von der er einen glänzenden Übergang zur practischen Chirurgie machte. Seine Leidenschaft bestand in Ruhmsucht. Er war einer der ersten, der die in England erfundenen Verbesserungen in seiner Wissenschaft nicht nur anwendete, sondern auch noch verbesserte. Hr. D. sey ein wahres chirurgisches Genie gewesen, von dem lebenswürdigsten, bescheidensten und uneigennützigsten Charakter, und doch ward er 1793 mitten aus seinen Vorlesungen durch Soldaten gehohlet, et traîné au Luxembourg, prison trop célèbre, dans les sables de nos

horreurs revolutionnaires. Er starb 1795. Les troubles du premier Prairial avoient profondément affecté son ame. La crainte de voir renaitre les proscriptions le frappa et dès-lors, on le vit traîner une vie languissante. — Er starb, wie der Sections-Bericht beweisen soll, nicht vergiftet, einige Tage nach dem, wie es scheint, gewaltsamen Tode des Dauphins, den er in seiner Krankheit im Temple besuchte, on publiä qu'il mourut victime de son refus constant à se prêter à des vues criminelles sur la vie de cet enfant. Dann folgen: Mémoire sur la fracture des condyles de la mâchoire inférieure: sehr artige Bemerkungen über diesen Bruch, nebst ein paar Beobachtungen. Mém. sur la fracture de la Clavicule. D. gibt einen trefflichen neuen Verband zur Heilung dieses Bruchs, nebst einer Abbildung, an, der auch nachgehends bey vielen andern Gelegenheiten empfohlen wird, so wie D. diesen Knochenbruch überhaupt äußerst gründlich abhandelt. Mém. über die Verrenkung des Schlüsselbeins. Mém. sur les fractures de l'acromion et de l'angle inférieur de l'omoplate. Alle diese Brüche hatte D. vielfältig glücklich behandelt. Mém. sur les fractures de l'extrémité supérieure et du col de l'humérus. Mém. sur la fracture de l'extrémité inférieure de l'humérus, avec séparation des condyles. D. heilte mehrere Male diesen schrecklichen Bruch so glücklich, daß auch nicht einmahl Gelenksteifigkeit zurück blieb. S. 130: Les recherches modernes ont fait évanouir l'ancienne théorie de l'épanchement du cal dans l'articulation, et avec elle une des grandes causes données par les auteurs des accidens qu'ils redoutent ici. Mém. sur la luxation de l'humérus: enthält treffliche Bemerkungen und Beobachtungen, welche zeigen, daß, wenn man nur eine deutl. Idee

von denjenigen Muskeln hat, welche bey den verschiedenen Verrentungen des Schultergelenks seyn, oft fast ohne alle Gewalt die Wiedereinrichtung gekunzt, en général D-sault n'employoit que les extenſions diversement variées jusqu'à ce que la direction favorable des muscles, rencontrée, les eût mis à même d'opérer cette reduction. In einem merkwürdigen Falle entstand gleich nach d. Reduction eine Windgeschwulst unter dem großen Brustmuskel. Mém. sur la fracture des os de l'avant-bras. Mém. sur la luxation de l'avant bras. Mém. sur les luxations du Radius sur le Cubitus. Mém. sur les fractures du Fémur. D. hatte den Vorſatz, jährlich ein tableau comparatif von allen im Hotel-Dieu behandelten äufferl. Krankheiten abzufassen, um daraus pathologische Wahrheiten zu abstrahiren, die wir jetzt nur durch Approximation kennen; so fand er 3, D. daß sich die Brüche des Schenkelknochens zu den Brüchen des Schienbeins verhalten wie 1:3. D. sah ganz offenbar, so wie Paræus und Petit bey'm Bruch des Halses des Schenkelbeins, den Fuß gar nicht auswärts gedreht. Umständlich und äufferst gründlich zeigt er gegen Pott, daß zur Heilung des gebrochenen Schenkelbeins die ausgestreckte Lage ohne allen Vergleich besser sey, als die mit gebogenem Knie. Er schlägt einen eigenen Verband zur Heilung vor, der auch abgebildet ist. Réflexion sur la luxation du fémur en haut et en devant. Mém. sur les luxations spontanées du fémur. Mém. sur la fracture du rotule. Mém. sur les corps étrangers formés dans l'articulation du genou. Obſ. et Réflexions sur les appareils des fractures de jambe. Mém. sur la division du tendon d'Achille. Mém. sur la fracture du calcaneum. Das Mémoire sur les luxations compliquées du pied macht den Beschluß dieses Bandes.

Seconde Partie: *Maladies des parties molles.*
 1798. 528 S. mit 9 Kupfertafeln. Mémoire sur
 les plaies de la tête. D. sah viele contre-coups.
 Ueberlassen bey reisnartiger Entzündung der Kopf-
 wunden fand er sehr schädlich. Sollte es wohl
 möglich seyn, was S. 14 behauptet wird, daß bis-
 weilen bloß die äußere Tafel der Schädeltknochen
 springen, und die innere unverletzt bleiben könne?
 Täglich sehe man im Hotel-Dieu die Unrichtigkeit
 der Behauptung, daß sich unter der Stelle des abge-
 lösten Perieranii eine Ergießung befände. D. er-
 klärt sich fast ganz gegen das Aubehren des Kopfes.
 S. 3: Dans les cinq dernières années ou Default
 a exercé la chirurgie a l'Hotel-Dieu de Paris, il
 n'a point employé le trépan dans les cas nombreux
 de plaies de tête, avec fractures au crane qu'il a
 eu à traiter. Les plus grands succès courronnoient
 cependant sa pratique, und S. 36: Default, qui
 pendant les cinq dernières années de sa vie, où
 il avoit banni le trépan de l'Hotel-Dieu, a guéri
 plus de fractures avec enfoncement, qu' aupara-
 vant, où il avoit recours a cette operation pour
 relever les pieces enfoncées, und S. 45: l'expe-
 rience seule, dégagée de toute théorie, l'engagea
 dans la route qu'il a suivie jusqu'à sa mort. We-
 so auch hier kommen die Französi. Wundärzte von
 ihrer zu großen Geschäftigkeit zurück. Doch sagt
 der Herausgeber am Schluß dieses Mém., daß D.
 vielleicht Manden hätte retten können, wenn er
 nebst den ansickernden und reichenden Mitteln auch
 bisweilen den Schedel angebohrt hätte. Mém. sur
 l'operation de la fistule lacrymale: D. verband
 die Heilarten des Petit und Mejan. Mém. sur
 l'extirpation de l'oeil, devenu carcinomateux:
 Statt der Instrumente zum Festhalten bediente sich
 D. der Nägel an den Fingern; dieß sey ein dem

Anseheine nach geringer, aber bey vielen Operationen
 nen sehr schätzbarer Vortheil. Remarques et Observ.
 sur les maladies du sinus maxillaire. Mém. sur
 l'operation du bec lievre, mit einem Kupfer. Re-
 marq. et Obsl. sur les maladies de la bouche. Mém.
 sur la bronchotomie. et sur les moyens d'y sup-
 pléer en certain cas: eine vortheilhafte Abhandlung!
 Mém. sur les moyens de nourrir les malades chez
 lesquels la déglutition est empêchée. Obsl. sur di-
 verses maladies du col et de la poitrine. D. soll
 eine Schilddrüse glücklich exstirpirt haben. (Rec.
 zweifelt doch an der Richtigkeit.) Mém. sur la her-
 nie ombilicale des enfans: D. hand sie glücklich
 ab. Reflexions sur le traitement des hernies étran-
 glées. Die bey einer inflammatorischen Einklem-
 mung versuchte Laxis veranlaßt alle Mähl einen
 übeln Einfluß auf einen zu operirenden Bruch. D.
 sah alle Mähl den besten Erfolg von seiner Opera-
 tion, selbst von fünf Tage lang eingesperrt gewe-
 senen Brüchen, wenn sie nur nicht durch die Laxis ge-
 litten hatten. Also lasse man lieber die Laxis un-
 versucht, wenn man voraussetzt, daß man doch wird
 operiren müssen. Il faut que les moyens relâchans
 aient déjà levé l'étranglement et presque amené la
 hernie à son état ordinaire, avant de tenter aucun
 essort. Das erste Mittel ist ein warmes Bad, est
 wiederholt, in der Zwischenzeit warme Umschläge
 und Clystiere, die gleichsam eine Art von innerem
 Bad vorstellen; alle reizende Mittel sind bedenklich.
 Mém. sur les anus contre nature, mit einem Kupfer.
 Die besten Maschinen, um den unwillkührlichen
 Abgang des Koths aufzunehmen, sind von Federz-
 harz. Ein tampon obturateur half D. zur Radice-
 cal-Kur, von welcher ein äußerst wichtiger Fall
 erzählt wird. Mém. sur l'operation de la fistule
 à Panus. D. vereinigte zuweilen die zwey Oper-

variens-Methoden, den Schnitt und die Ligatur. Vorzüglich glücklich verrichtete er die Ligatur mittelst eigener, sehr einfacher, hier abgebildeter, Instrumente, unter andern scheint ein hölzernes Gerget vorzüglich bequem. Zur Stillung der Blutung fand D. Ausstopfung mit Charpie weit besser, als das Einbringen und Aufklopfen eines Darmes. Mém. sur les Stroncités du rectum. Im Herbst Dieu konnte diese Krankheit täglich vor, bey Weibern in dem Verhältniß wie 10:1 häufiger, als bey Männern; mehrentheils ist sie Folge der Luftfeuchte. D. heilte sie durch in den Mastdarm eingebrachte meches, die er gradweis vergrößerte. Remarques et Observations sur diverses maladies des parties génitales. Sur la cure radicale de l'hydrocele congenita: durch Druck und Einspritzung von rothem Wein. Sur la cure radicale de l'hydrocele compliquée d'engorgement au testicule. Der eingespritzte rothe Wein heilt auch diesen Umstand. Sur l'operation du Sarcocoele. Eine Castration fiel unglücklich aus, ohne eine entdeckte Ursache. Mém. sur l'operation de la velle. suivant le procédé corrigé d'Hawkins (Hawkins). D. verbesserte das Handmische schneidende Gerget auf eine Art, die nicht sogleich ohne Zeichnung verständlich zu machen ist. Sehr richtig wird bemerkt, daß, so groß auch die Menge der Materialien über den Steinschnitt für den Gelehrten sein mag, die Ausbeute des Brauchbaren für den Practiker doch sehr geringe sey. Mém. sur l'extraction des pierres enkistées. D. schnitt mittelst seines Instruments den einschließenden Balg entgegen. Mém. sur la ligature des polypes dans les différentes cavités. D's. Apparat zur Unterbindung der Polypen ist sehr einfach, und hier abgebildet. Er band einen Polypen im Mastdarm mit vieler Mühe, aber

dennoch glücklich, ab, ungeachtet er sechs Zoll hoch saß, und die Größe eines Eyes erreicht hatte. *Mém. sur le traitement des ulcères variqueux.* D. wandte mit dem besten Erfolge den Druck dagegen an. *Reflexions sur la rentrée de l'ongle du gros orteil dans les chairs.* D. wandte gegen dieses Übel statt des barbarischen Wegreißens des Nagels ein Blech an, das zugleich den Nagel entfernt, und das schwammige Fleisch zusammendrückt. *Reflexions et Observations sur l'amputation des membres.* D. dachte ganz anders, als die gemeinen Wundärzte der Französischen Schulen, die am Amputiren ihre Freude zu haben scheinen. *Ce fut la maxime constante de Desault, qui se bornoit, avant d'amputer, à une medecine longuement expectante, et qui éprouva toujours d'heureux effet de cette conduite.* *Que de malades marchent aujourd'hui jouissant de tous leurs membres, qui langueroient mutilés, si des principes contraires pouvoient diriger.* Dieser Zug allein charakterisirt den großen Mann! Übrigens zog er den Druck mit den Fingern von einem unterrichteten Gehülften dem Lourniquet weit vor, auch hielt er es für überflüssig, ein Band anzulegen, um den Schnitt durch die Haut zu leiten, und weil er die Muskeln lagenweis durchschnitt, gewann er einen kegelförmigen Stumpf. *Remarques et Observations sur l'opéracion de l'aneurisme.* Ein in der Kenntniß der Theile weniger erfahrener Wundarzt hätte es wohl nicht wagen dürfen, den Stamm der Achsel-Arterie zu unterbinden. Die *Remarques et Observations sur Périssipèle* machen den Beschluß. Desault bediente sich meist dagegen des Brechweinsteins.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

74. Stück.

Den 11. May 1799.

Berlin.

Hugo

Von Molins 1799: Lehrbuch des Natur-
 Rechts, als einer Philosophie des positiven
 Rechts, vom Prof. Hugo in Göttingen. Zweyter
 ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch. (Auch
 unter dem Titel: Lehrbuch eines civilistischen
 Curfus. Zweyter Band.) 26½ Bogen in Octav.
 Rec. glaubt noch immer, zur Philosophie der
 Jurisprudenz gehöre eine Verbindung von juristi-
 schen Kenntnissen mit philosophischem Talente, und
 daß er es wenigstens an seinem Fleiße nicht feh-
 len lasse, sich jene zu erwerben, und dieses aus-
 zubilden, das könne man auch schon aus dem
 Verhältnisse des gegenwärtigen Versuchs zu dem
 erst im vorigen Jahrgange angezeigten vermuthen.
 Das Urtheil über den mehr oder weniger glück-
 lichen Erfolg seiner Bemühungen wird freylich nicht
 überall gleich ausfallen; Mancher wird auch hier
 ein vergebliches Streben nach Platonischen Iden-

B (4)

ten, — Mancher eine Rechtfertigung alles dessen, was positives Recht ist, mit banalen Gründen, — Mancher gar nur ein kleinliches Zei-
falsern unfruchtbarer Netzen sehn.

Die Einleitung geht hier bis S. 66 (zuerst ging sie nur bis S. 17), und hat die Absicht, aus den bisherigen Schicksalen der Philosophie des positiven Rechtes zu beweisen, daß die Abfonderung einer eigenen Todtschlags-Moral, wie das Naturrecht seit etwa 80 Jahren in Deutschland seyn soll, weder den ältern Philosophen und Rechtsgelehrten eingefallen ist, noch auch allen oder den vorzüglichsten neuesten Denkern Genüge gethan hat. Unter jenen nimmst Platon und das Cetera der juristischen Classiker in Rom, ferner Lord Bacon (S. 52.), Sir Robert Filmer, Algernon Sidney, Leibniz, Montesquieu, Liguier; unter diesen aber Pütter, Feder, Keitmeier und Hart, eine ganz andere Stelle ein, als in den gewöhnlichen Geschichten des Naturrechtes. In allem, was Metaphysik heißt, und selbst in vielen Anwendungen davon, aber freylich nicht in allen, erklärt sich der Verf. für einen Schüler von Kant, und er legt den weitern Fortschritten der Ultra-Kantianer nicht so vielen Werth bey, als diese wohl selbst thun.

In der juristischen Anthropologie bis S. 130 (vorher nur bis S. 43) ist dieselbe Eintheilung beybehalten, welche im ersten Versuche, nach dem Beyspiele der Römer, zum Grunde gelegt war, und der Mensch wird 1) als Thier, wie in ihrem eigentlichen ius naturale, 2) als vernünftiges Wesen, wie in ihrem eigentlichen ius gentium, und 3) als Mitglied eines particulären Staates, wie in ihrem ius civile, betrachtet. Hier sind gleich zwey Grundsätze aufgestellt, deren Folgen sich durch das ganze Buch verbreiten: 1) Jeder

particuläre Staat, und 2) Jeder auf Privat-Recht gebaute Staat ist nur provisorisch rechtlich. Damit beantworten sich also die Einwendungen, welche gegen die peremptorische Rechtfertigung einzelner Institute, z. B. der Sklaverey, gemacht werden, alle von selbst; aber damit ist es auch schon ausgemacht, daß eben solche Einwendungen auch gegen die Institute, die man gewöhnlich damit verwechselt, Statt finden müssen.

Im Privat-Rechte selbst bis S. 354 (vorher bis 240) herrscht noch immer die Ordnung von Personenrecht, Sachenrecht und Recht der Forderungen; aber manches Einzelne ist anders gestellt und weiter ausgeführt, Manches dagegen aber auch abgekürzt oder weggelassen. Neues ist besonders bey dem status civitatis der Fall (vorher war er in 2, und jetzt ist er in 20 Paragraphen abgehandelt). Letzteres hat z. B. die mehr ins öffentliche Recht (zur Volligen) gehörigen Vorschriften über einzelne Verträge betroffen.

Das öffentliche Recht beträgt jetzt 50 S. und betrug in der ersten Ausgabe nur 10. Die Ordnung der Materien ist nun auch hier dieselbe, wie in dem Lehrbuche der Geschichte des Römischen Rechts. I. Staatsrecht, und dabey die Ämter, weil die Staatsbeamten, als solche, immer auch Etwas von der Regierungsgewalt in Händen haben. In der Lehre von der Entlassung ohne förmlichen Proceß hat sich der Verf. noch immer nicht bekehrt. II. Regierungsrecht (Staats-Polizey, wenn man will, auch Staats-Privat-Recht), das Recht der einzelnen Anstalten der Regierung zu Erhaltung 1) des Territoriums durch Militäre, 2) der Cultur der Einwohner durch öffentlichen Unterricht, 3) des rechtlichen Zustandes durch Justiz, und bey letzterer die dreyerley Ausnahmen von den gewöhnlichen

Recht des Privat-Rechtes: in Ansehung gewisser Personen (Criminal-Recht), gewisser Sachen (Criminal-Recht), und gewisser Handlungen (Polizey-Recht). Hugo.

Haudlin

Kinteln.

Mit Bösendahlischen Schriften: Dbadjah, neu übersetzt und erläutert von J. C. G. Holzappel. Mit einem Anhang exegetisch-philologischer Bemerkungen über Jes. XIII. und XIV. 1798. 122 S. in Klein Octav.

Ein sehr ausführlicher critischer und exegetischer Commentar über das Orakel, das wir vom Dbadja übrig haben. Der Verfasser hat Alles, was er für brauchbar hielt, aus den Auslegern gesammelt, auch das Triviale nicht übergangen, die Auslegungen Anderer beurtheilt, und hier und da eine neue Ansicht gegeben. In so fern ist das Buch vornehmlich für Anfänger und für diejenigen, welchen es an gelehrten Hülfsmitteln zur Bibelerklärung fehlt, sehr nützlich. Der Verf. zeigt Beides, Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft.

Haudlin

London.

Gedruckt bey C. Heydinger: Vorsehung und Unsterblichkeit. Zwo Predigten zur Empfehlung des Christenthums, von Heinrich Otto Schrader, Lehrer ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Amalie, erstem Hofprediger an der deutschen Kapelle zu St. James und Stellvertretendem Domprobst zu Einbeck. 1798. 52 S. in Octav.

Diese Predigten, welche der regierenden Herzogin von Wirtemberg, deren Lehrer der würdige Verfasser einst gewesen ist, zugeeignet sind, zeichnen sich durch reine Einsichten, durch die Kraft der Nüchternheit, durch eine äußerst klare und zugleich edle Darstellung aufs vortheilhafteste aus.

Wir bedauern daher, daß sie wohl in Deutschland von Wenigen werden gelesen werden können, und wünschen, daß der Verf. einmahl eine Sammlung von Predigten in Deutschland möchte drucken lassen.

Erlangen.

Händler.

Epistola Judae graece commentario critico et annotatione perpetua illustrata a H. C. A. Hübnlin, Theol. D. et P. P. O. etc. Octav 174 S. Bey F. F. Palm. 1799.

Die Introductio in epistolam Judae war schon 1795 auf 80 Octavf. als Doctor-Dissertation von dem Verf. herausgegeben worden.

In dieser Einleitung behauptet der würdige Verfasser, mit Rücksicht auf die Meinungen Linderer, daß Judas der Apostel, der auch Thaddäus und Lebbaeus hieß, der Sohn des Alphäus und der Maria, der Bruder des jüngern Jacobus, Simon und Joses, diesen Brief geschrieben habe, worin ihm Nec. vollkommen betritt. Die Zeit der Abfassung des Briefs setzt er bald nach der des zweyten Briefs Petri; und zwar zwischen J. Chr. 65 und 70. Die Meinung, daß Judas aus einer Persischen Quelle geschöpft und an Christen in Persien geschrieben habe, bestreitet er. In Ansehung der Veranlassung und Absicht des Briefs tritt er der bekannten Semlerisch-Scriverischen Meinung bey. In dem Commentar ist sehr viel Gelehrsamkeit über diesen kleinen Brief ausgegossen. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die critischen Anmerkungen, welche wir genauer, fleißiger und vollständiger gefunden haben, als vorher in irgend einer critischen Edition dieses Briefs.

Dresden.

Händler.

In der Waischen Hofbuchhandlung: Prezdigt bey Eröffnung des von Sr. Churfürstlichen

Durchlaucht zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi de 1.6. Jan. 1799. in der Churfürstl. evangelischen Hofkirche zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrath u. Oberconsistorial-Officer. 1799. 8. 56 S.

Diese selbige Würde, Kraft und Feierlichkeit, welche die übrigen, besonders Gelegenheitspredigten, des Verf. auszeichnet, findet sich auch hier wieder. Mit treffender Rücksicht auf die Umstände der Zeit und des Ortes erwähnt er zur bürgerlichen Eintracht, erklärt, was zu derselben gehört, stellt sie als Pflicht dar, und macht zuletzt eine Anwendung auf die Stände der Nation. Statt weitem Urtheils wollen wir lieber ein paar Stellen ausheben: "Wenn geizt es mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauspiel bürgerlicher Eintracht darzustellen, als euch, meine Mitbürger, als euch, ihr edlen Sachsen? Einen seltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. Ihr seyd friedsam und doch tapfer, ihr seyd menschlich und doch heldenmüthig, ihr seyd kriegerisch gewesen, und habt doch stets der Eintracht geshuldigt. Die ganze Geschichte des Vaterlandes sichert euch den schönen Ruhm, von welchem ich spreche. Die seyd ihr euerm rechtmäßigen Regenten untreu geworden, habt nie den Eid gebrochen, der euch mit ihm verband, die Anhänglichkeit und Liebe, die Zärtlichkeit aufbarer Kinder habt ihr ihm viel mehr gewidmet. Der Rath, welcher euer Volk stets besetzte, hat nie Gefallen am Geräusche des Krieges und an Blutvergießen gefunden; aber durch lebendige Regsamkeit, durch erfinderischen Fleiß, durch gemeinnützige Unternehmungen hat er sich ausgezeichnet; Wissenschaften und Künste, diese Töchter des Friedens und der Eintracht, hat er mit ausdauerndem Eifer gepflegt, und euch dadurch zu einem ehren-

vollen Range unter den gebildeten Völkern Europa's erhoben. Und was ich hätte zuerst zeigen sollen, was unserm Volke zu unsterblichem Ruhme gereicht, es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es ist kein vom Blute seiner eigenen Kinder; kein Blatt seiner Fahrbücher ist mit den Greueln innerer Kriegen besetzt, welche die Geschichte so manches andern Volkes mit unauslöschlicher Schande bezeichnen. — Und nun ehrwürdigen Stände des Vaterlandes, erlauben Sie dem Manne, der heute mit dem Ernst eines Christl. Lehrers und mit dem patriotischen Eifer eines freymüthigen Mitbürgers zu Ihnen sprechen darf, daß er noch eine Anwendung auf Sie mache. — Die Eintracht ist auch der Wille des Vaterlandes, das Sie senden. Die Rechte derer sollen Sie wahrnehmen, deren Bevollmächtigte u. Abgeordnete Sie sind. Sie sollen die vorhandenen Gebrechen in Erwägung ziehen, auf die Herstellung derselben Bedacht nehmen, und zu jeder nöthigen Verbesserung durch Rath und That mitwirken: dieß ist, was Ihnen das Vaterland im Allgemeinen aufgetragen hat. Es geziemt mir nicht, über die bestimmten Gegenstände dieses Auftrages und Ihrer Berathschlagung auch nur das Mindeste zu sagen. Aber das darf, das soll ich Ihnen im Namen des Vaterlandes zu Gemüthe führen, daß es nicht bloß warmen Eifer für das gemeine Wohl bey Ihnen voraussetzt, sondern auch die Kaltblütigkeit erfahrner Geschäftsmänner, die Unparteilichkeit echter Patrioten und das gegenseitige Vertrauen guter Bürger von Ihnen erwartet, daß es hofft, der Geist der Eintracht werde in Ihren Versammlungen herrschen, und aller Erbitterung, allen schädlichen Trennungen vorbeugen —

Leipzig.

Weyßhahn.

Wey Eb. Ch. Rabenhorst ist noch in 1798 erschienen: M. G. S. Kerzig's, Pfarrers zu Jahne:

dorf u. o. b. o. e. m. i. s. c. h. e. s. Lesebuch für Landleute, mit besonderer Rücksicht auf das Erzgebirge. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage des öconomiſchen Abſchnitts. XII S. Vorrede und 408 S. Text und Register in Octav. Dieses Buch erfüllt seine Bestimmung, dem aufgeklärten Landmanne vom Bauernstande zu einer sehr reichen Unterhaltung über sein Gewerbe zu dienen, recht gut. Von den meisten Gegenständen, welche den Leser, den sich der Vf. gewählt hat, zunächst angehen, sind die neuern besten Grundsätze zum Theil ziemlich vollständig, überhaupt aber richtig und verständlich vorgetragen, und das Buch wird daher gewiß nicht ohne Nutzen gelesen werden. Gleichwohl können wir aber doch nicht anders, als den Plan desselben mißbilligen. Auf der einen Seite dünkt er uns zu weit, indem Manches darin mit aufgenommen ist, was einer besondern Ausführung hätte überlassen bleiben müssen, wie z. B. die Fragmente der Viehzneykunst; auf der andern Seite ist er hingegen zu enge, indem die Belehrung beynahe über keinen einzigen Gegenstand so weit, als sie dem Bauersmann nöthig wäre, vollendet ist. In dergleichen Volksbüchern sollte man immer nur gewisse Lehren, aber diese dann auch ganz, abhandeln. Man verleiht sonst Leuten, die nur wenig Bücher kaufen können, den Aufwand auf Bücher gar zu sehr, wenn man sie Fragmente bezahlen läßt, wofür sie sich doch vollständige Ausführungen anschaffen müssen, so bald sie etwas Grundliches wissen wollen. Daß dieses Buch übrigens nicht für solche Wirthe sey, die mehr, als gemeine Landleute, wissen müssen; daß es vorzüglich auf die Localität der Landleute im Erzgebirge gestellt sey, und daß man nichts Neues darin erwarten könne, ergibt schon der Titel.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 11. May 1799.

Paris. *Kaßner.*
 Observations de Lamoignon Malesherbes sur
 l'histoire naturelle, générale et particulière de
 Buffon et Daubenton. Paris 1798. 1. B. XCII
 und 270 Octav. II. B. 320 Octav. Vor dem
 Titel, Brustbild von Christian Guillaume Lamoignon
 Malesherbes, né le 6. Dec. 1721. mort le 3. Flo-
 real an 2me (22. Avril 1794, v. st.) mit Verzies-
 rungen, die sich auf seine Beschäftigungen beziehen.
 Malesherbes hatte eine Abschrift von seinem Werke
 jemand geliehen, der sie ihm nicht wiedergab;
 nach mehr Jahren kam sie in die Hände einer
 Dame, welche in aller Absicht den Titel einer
 Virtuosin verdient; Malesherbes sah diese Ab-
 schrift bey ihr, meldet, er wüßte nicht, wo sein
 Original hingekommen sey, und bat um Erlaub-
 niß, von der Abschrift eine neue machen zu lassen,
 man weiß nicht, ob er dergleichen veranstaltet hat:

€ (4)

die sich im Besitz der Virtuofinn befand, war schon geschrieben, aber ihr Schreiber verstand nichts von den Sachen, Kunstwörtern, nicht das geringste Latein. Nach ihr wird das Werk hier geliefert. Stellen aus Büchern, Kunstwörter und eigene Nahmen, die des Abschreibers Unkunde verderbt hatte, sind berichtigt worden; sonst hat man keine Veränderungen gewagt. Die ersten drey Bände der *histoire naturelle* erschienen 1749; M. war da kaum 28 Jahre alt. Bemerkungen über ein Werk, das so allgemeinen Beyfall fand, hätten viele und mühsame Beistützigungen erfordert. Pflichten, die ihm seine Magistrats-Stelle auflegte, ließen ihm dazu nicht Zeit; er war überhaupt abgeneigt, Jemanden etwas Unangenehmes zu erzeigen, und ward in der Academie der Wissenschaften Buffon's Colleg; aus diesen Ursachen ließ er vermuthlich seine Betrachtungen liegen. Sie fangen mit der Erinnerung an, Buffon habe viele Leute stark, und si j'ose le dire avec trop peu de circon-vention getadelt, besonders Linnäus. Er stelle die Naturalien nach dem Gebrauche, den die Menschen davon machen; also wer Krapp oder Weid auf dem Felde antrifft, muß wissen, daß die Pflanze zum Färben dient, wenn er sie beym Buffon finden will. Vertheidigung der Methoden in der Naturhistorie, allerley naturhistorische und literarische Bemerkungen. Über den zweyten Discurs von der Theorie der Erde. Dergleichen Theorie sey anfangs von Bernard Palissy gegeben worden, dann von Bourguet und Celliamed. Buffon's Talente gelobt.

Zweiter Band. Buffon's Theorie der Erde, mit Whiston's und Leibnizens verglichen, die letztere sey mit Palissy's einstimmig. Leibniz wird unter die drey Genies des vorigen Jahrhun-

deris gefällt; die beiden andern sind, *Newton*, der seinen Vorzug vielleicht nur der Bedachtsamkeit verdankt, sich mehr einzukränken, immer den sichersten Führern in der Naturlehre, der Geometrie und der Erfahrung zu folgen; *Descartes* beschäftigte sich mit allen Theilen der Philosophie, die, ohne ihn wären vielleicht *Newton* und *Leibnitz* das nicht geworden, was sie sind; er ist vielleicht größer durch Beförderung von Irrthümern und Vorurtheilen, als durch die Wahrheiten, welche er gelehrt hat. *Leibni:* erstreckte seine Kenntnisse und die Freyheit, Hypothesen zu machen, noch weiter, als *Descartes*, nicht befriedigt, für den größten Metaphysiker seiner Zeit gehalten zu werden, mit *Newton* um den Vorzug in der Geometrie zu streiten, *d'être chef d'une secte suivie presque sur chaque question de physique* (Dabei wissen doch Deutsche Physiker nichts), ging er auch auf die Wissenschaften, die am wenigsten mit der Philosophie zusammenhängen, auf Thatfachen beruhen, qui sembleroient moins convenir à un philosophe plus accoutumé à méditer qu'à palir sur des livres. (Als wenn sich in Geschichte und was mit ihr verbunden ist, nicht auch philosophiren ließe; das Meditiren eines unbesetzten Philosophen ist nicht viel werth, auch hat man die Folgen solcher Meditationen bey der französischen Staatsumwälzung gesehen.) Lamoignon prüft mehr Theile von *Ruffon's* Theorie der Erde, welches hier bezubringen zu weitläufig wäre, zumahl da der Gegenstand der Prüfungen so alt ist. Auch ist das Meiste, was er damahls schrieb, schon seitdem bekannt gemacht worden, findet sich zum Theil in Anmerkungen bey der Deutschen Uebersetzung. Allezmahl gibt *Lamoignon's* Werk noch jetzt eine lehrreiche Unterhaltung.

Vannucci.

Florenz.

Lettera del Signor *Francesco Chiarenti* in risposta alle obbiezioni, fatte dal Sign. *Chiavugi* sul nuovo metodo di somministrare l'oppio esternamente per frizione etc. coll'aggiunta delle Reflexioni sullo stesso argomento del Sign. *Rossi*. 1798. 3^a Seiten in Octav. Hr. Dr. *Fr. Chiarenti* zu Florenz hatte durch hinreichende Versuche bestätigt gefunden, daß Opium, im Magen-saft aufgelöst und äußerlich eingerieben, sich ganz auffallend wirksam zur Stillung und Heilung der Gesichtmerzen u. s. f. zeigte. Diese höchst wichtige Entdeckung, wie sie seine Freunde nennen, hatten ihm auch verschiedene andere Ärzte in Italien, Frankreich und Deutschland mit dem besten Erfolge nachgemacht. Allein da ihm Hr. Dr. *Chiavugi* zu Florenz einwarf, daß Opium, in Pomade und Salben äußerlich angebracht, sich eben so wirksam, als im Magen-saft aufgelöst, zeigte, so sucht Hr. *Chiarenti* in gegenwärtigem Brief an *Hrn. Dera* seinen Vorschlag zu verteidigen und zu bekräftigen. Daß Opium, in fetten Salben angewendet, nichts nütze, habe ihn auch *Abbe Fontana* versichert, der sie oft an sich selbst ohne alle Hilfe bey Kopfschmerzen brauchte. Die beiden Beispiele, die *Chiavugi* für die Wirksamkeit der Opium-Pomade anführe, bewiesen freylich nichts, indem sie an Narren angestellt worden, die man wohl nicht durch eigene Wärter die ganze Nacht durch beobachten ließ, von denen folglich auch nicht behauptet werden konnte, daß sie die ganze Nacht durch ruhig geschlafen hätten. Hr. *Rossi* bemerkt in seinen Reflexioni, daß er gefunden, daß Opium, auch in andern thierischen Säften, z. B. in Speichel, Galle und pancreati-

schem Safte aufgelöset, sich, äußerlich angebracht, wirksam zeige, welches auch V. L. Brera in seinen zwey hinzugefügten Notizen bestätigt. Übrigens gehen Signer Dr. Chiareniti, Signer Rossi und Citadino Brera gar unfaßt mit ihrem Gegner, Sign. Chiarugi, um, indem sie von calunnia la più infame, et la più vile sprechen.

Breslau.

Brockm.

Wey Korn: Eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundzüge der Sittenlehre. Ein Anhang zu der Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme, von Christian Garve. Octav 266 Seiten.

Das letzte Geschenk eines verdienstvollen Schriftstellers ist nicht immer das beste. Diese philosophischen Betrachtungen des sel. Garve sind, nach der Einsicht des Rec., bey weitem nicht so lehrreich, als die neulich in diesen Blättern angezeigte Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme. Das Meiste, was uns der Verf. hier zu sagen hat, findet sich auch schon, nur nicht ausgeführt, in jener Uebersicht. Aber wer wollte nicht auch dieses Buch schon deswegen mit Achtung in die Hand nehmen, weil es dasjenige ist, mit dem ein vorzüglicher Mann von der Welt Abschied nimmt, ein Mann, dem die Welt so Vieles verdankt, und der doch bescheiden genug ist, noch in der Vorrede zu diesem Buche das Horazische Urtheil über sich zu fällen: "er sey mehr Wehsein für Andere, als selbst schneidendes Instrument gewesen!" — Das Resultat der Untersuchungen des Verf. ließ sich aus seiner Methode, zu philosophiren, voraussehen. Seine Philosophie war immer Psychologie, seine Beobachtung der Tathenänderungen als Begebenheiten, ohne Bedürfnis eines Princips

aller der so genannten Seelenkräfte. Als neuer
 Beitrag zur Psychologie haben auch diese mora-
 lischen Untersuchungen ihren Werth. Der Verf.
 vergleicht Phänomene, und zeigt, wie der Mensch,
 wenn er seine Natur und den Lauf der Welt kennt,
 wie beide sind, durch Gefühl und empirische Ver-
 nunft zur Natur gewisser Eigenschaften reifen muß,
 die wir Tugenden nennen. Der Mensch sucht das
 Ideal eines vollkommenen Menschen zu erreichen.
 Ein vollkommener Mensch, sagt der Verf., ist
 notwendig klug, mäßig, tapfer und gerecht.
 Aus diesen vier Cardinal-Tugenden leitet er dann
 weiter die übrigen Tugenden ab. Besonders ist
 die Geschichte der Gerechtigkeit gut erzählt. Mit
 dem Princip der Vollkommenheit verbindet er nach-
 her als zweites Princip eine Idee, die er vorzüg-
 lich lieb gewonnen zu haben scheint, das Princip
 der *Erhaltung*, im Gegensatz mit der *Verstörung*.
 Im Erhalten, Pflanzen und Bauen liegt, nach
 ihm, die Tugend, und im Verstören das Laster.
 Auch dieses Princip hat er nicht ohne Kunst aus-
 geführt. Aber wenn man ihn nun gefragt hätte:
 Was ist denn der Grund des vernünftigen Wider-
 willens gegen alle Verstörung, und das vernünf-
 tige Interesse für alle Ausbildung und Erhaltung?
 Warum ist Verstörung fast immer etwas Böses?
 Was soll den Menschen, ausser der äußern Ge-
 walt, im Zaum halten, wenn er nun einmahl
 Lust am Verstören in sich fühlt, weil er sich da-
 bei am bequemsten in seiner Kraft fühlt? Diese
 und ähnliche Fragen lassen sich nicht psychologisch
 beantworten. Wer sie aber nicht beantworten
 kann, und zwar so, daß alle Verschiedenheiten
 des Gefühls und der menschlichen Sinnesart vor
 einem höchsten Pflichtgesetze verschwinden, der

kann wohl die menschliche Natur, so wie sie ist, moralisch erläutern, aber philosophisch keine wahre Tugend, kraft eines für alle Menschen gültigen Gesetzes, behaupten.

Lissabon.

Lorenz

Hier ist in der Buchdruckerey der königl. Academie der Wissenschaften erschienen: *Ensaio economico sobre o Commercio de portugal e suas Colonias publicado de ordem da Academia real das Sciencias pelo seu Socio J. J. da Cunha de Azeredo Coutinho.* 153 Seiten in Quart. 1794. Portugiesische Schriften kommen so selten nach Deutschland, daß wir wohl auf einige Jahre zurück gehen können. Der Verfasser, ein geborner Brasilier, und gegenwärtig dort Bischof von Pernambuco, verspricht hier einen sehr dunkeln Gegenstand der Portugiesischen Staatskunde aufzuklären, nämlich die Beschaffenheit des Handels, den das Königreich Portugal mit seinen Colonien treibt. Wenn wir einige Anzeigen ausnehmen, die bloß des Verf. Vaterland angehen, so erfahren wir hier über den Colonie-Handel der Portugiesen beynahe gar nichts. Nicht einmal die Waren, welche das Mutterland von seinen zerstreuten Besitzungen zieht oder dahin versendet, werden angegeben; und eben so wenig sagt er über den Werth des Handels und der Schiffe, welche derselbe beschäftigt. Sein Versuch besteht vorzüglich in Vorschlägen, den Brasiliischen Handel zu heben, die Fischereyen an den Küsten zu vermehren, dazu die Eingebornen zu beschäftigen, und diese durch wirksamere Mittel, als bisher gebraucht worden, allmählich zu entwenden. Er zeigt unter andern, wie es einigen seiner Ver-

wandren glückte, eine der wildesten Bitterschaf-
ten zu zähmen, die lange Zeit das Schrecken der
Prewing Minas gerathet waren; und wie man den
Brasilianischen Holzhandel vermehren müsse, da die
Waldungen dieser Prewing das Königreich wohl-
feil und überflüssig versehen können. Die überall
angebrachten Citaten aus den verschiedensten
Schriftstellern zeugen von der Gelehrsamkeit des
Verf.; er erläutert seine Wünsche und Vorschläge
mit häufigen Auszügen aus Montesquieu, Viel-
feld, Kaval, Buffon, Cook's Reisen und an-
dern Schriftstellern, deren Bekanntschaft man kaum
in diesen Theile der neuen Welt vernuthen sollte.
Aber gerade wo wir ihn als einem Augenzeugen
ohne Bedenken trauchen würden, z. B. wenn er
von Brasilien handelt, sind die Citata über allen
Begriff vervielfältigt. Er bestätigt nicht nur seine
Angaben mit den neuern Beschreibern dieses Lan-
des, wie Rocha Pitta (der hier immer Pitta heißt),
Wajconcelos und andern, sondern Lery und der
ehrliche Hans Staden müssen auf allen Seiten
ihr Zeugniß ablegen. Dit verliert sich der Verf.
auch in Discussionen, die ihn ganz von dem vor-
gesetzten Zweck entfernen, wie der Streit im fünf-
ten Abschnitt mit Montesquieu, der den Bewoh-
nern der nördlichen Gegenden mehr Kräfte, als
denen zutraut, welche in heißen Ländern leben.
Aufferst mager ist die Beschreibung der Portu-
giesischen Colonien, welche bloß aus der Samm-
lung aller Reisen gezogen ist. Er rechnet noch
Cananor zu den Indischen Besitzungen seiner Na-
tion, aus welchem Drie sie längst von den Hol-
ländern vertrieben ist; dagegen scheint es ihm
entfallen zu seyn, daß die Portugiesen noch einen
Theil von Timor besitzen.

Ungeachtet nun zwar das Werk der Erwartung keineswegs entspricht, die der Titel bey jedem Freunde der Länderkunde erregen mußte, so streuet Hr. Coutinho doch zuweilen einzelne statistische Belehrungen über Brasilien ein, die allgemeiner bekannt zu seyn verdienen, und von denen wir daher Einiges ausheben, weil obnehin dieser Versuch der Sprache und Seltenheit wegen unter uns wenig Leser hoffen darf. Wegen des hohen Salzpreises können die Einwohner nicht alle Vortheile von ihren zahlreichen Herden ziehen, die man daher jetzt bloß der Felle halber schlachtet, und das Fleisch den wilden Thieren preis gibt. Den besten Ochsen kann man in Rio grande für 1600 Reis, einen Stier für 700, und einen Käse von 9 Pfund für 160 Reis kaufen. Meer Salz wird zwar in Menge bey Cabo Frio und St. Roque gewonnen, aber der Handel ist für königliche Rechnung verpachtet. Der Pächter bezahlt dem Könige 48 Millionen Reis oder 100,000 neue Erusfaden, und löset durch den Verkauf noch einmahl so viel. Daher ist das Salz selbst in Serro de Frio so theuer, daß eine Schüssel Salz (das Gewicht wird nicht näher bestimmt) 224 Reis oder neun gute Groschen kostet, und die Einwohner Salz als ein wichtiges Präsent einander verchren. Eren deswegen wird die Fischerey an den Küsten von Brasilien so wenig benutzt. Die Einwohner würden bessere Fischer, als die jetzt dazu gebrauchten Metzger, seyn, daher vorgeschlagen wird, sie durch Prämien zu diesem Geschäft zu ermuntern. Die Größe von Brasilien, das Portugiesische Guiana mitgerechnet, wird auf 100,000 Quadrat-Meilen angeschlagen, davon 18 auf einen Grad des Aquators gehen. In der Provinz Rio grande wächst

trefflicher Weisen. Von hier allein könnte Portugal hinlänglich mit Getreide versehen werden, welches jetzt von Fremden eingeführt wird. Brasilien besteht gegenwärtig aus 11 Capitanias, von denen sieben Küstenländer sind. Die bisher unentdeckten Landschaften sind Santa Catarina, Rio grande und Cuiaba. Eine kurze Abhandlung über die Zuckerpreise, die ebenfalls Hrn. Courinho zum Verfasser hat, beschließt das ganze Werk. Darin wird die Frage untersucht, ob man nicht in Portugal bey der allgemeinen Zuckertheuerung den Preis des Zuckers von Seiten der Regierung bestimmen oder festsetzen müsse, welcher Vorschlag oder Meinung mit guten Gründen verworfen wird, weil Ursachen, die jedem Unbefangenen ins Auge fallen, nicht bloße Handels-Speculationen, diese Theuerung bewirken. Wir erwarteten bey dieser Gelegenheit nähere Aufklärungen über den Brasilischen Zuckerbau, wie viel Portugal von diesem Product jährlich einführt, und die Vortheile, welche dem ganzen Reiche durch die Cultur des Zuckerrohrs zufließen: allein der Verf. scheint diese Kenntnisse bey seinen Lesern vorauszusetzen, oder seine vorhin genannten Führer, die auch hier seine Ideen bestätigten müssen, haben ihn verhindert, dergleichen Notizen mitzutheilen; daher wird nur beyläufig Eins und das Andere über diesen Gegenstand berührt. Der Verf. hält das Zuckerrohr und die Benützung desselben für einheimisch in Brasilien, so wie überhaupt in America. Er stützt sich bey seiner Meinung auf das Zeugnis des Verr, der 1555 schon viel Zucker in Bahia fand, und daß man neuerlich bey Anlegung neuer Plantagen in Cuiaba das Zuckerrohr von den dortigen Wilden erhielt. Dagegen aber möchten wir einwenden, Colon nahm unter den Artikeln, die er aus Spa-

nien der neuen Welt zuführte, wirklich Zuckerrohr mit; Portugiesen, die viel früher schon in Brasilien waren, haben wirklich nach andern Nachrichten, die wir hier nicht excerptiren können, Zuckerrohr herüber gebracht, und dann haben die Eingebornen in ihrer Sprache kein eigenes Wort für Zucker, sondern ihre Benennung ist sichtbar aus dem Portugiesischen entlehnt. — Weil die Brasilischen Zuckerpflanze den Kaufleuten gewöhnlich ansehnliche Summen schuldig sind, welche sie nur mit Zucker abtragen können, so hat die Regierung festgesetzt, zu welchem Preis die Sklavensitzer den Zucker annehmen müssen. Diese Verfügung hat wahrscheinlich obige Streitfrage veranlaßt. Nach unserm Verf. hat der Brasilische Zuckerpflanze große Vortheile vor dem Westindischen. Er bearbeitet einen fruchtbareren Boden, oder kann sich bey der Menge des unbenutzten Landes den besten zu seinem Gewerbe aussuchen. Die Dreane, welche auf den Westindischen Plantagen so schreckliche Verheerungen anrichten, darf er gar nicht befürchten. Er kauft seine Sklaven wohlfeiler, und da in Westindien zum Wachsthum des Zuckerrohres achtzehn bis zwanzig Monathe nöthig sind, reift dasselbe in Brasilien in 12 — 14 Monaten. Aber aller dieser Vorzüge ungeachtet ist der Brasilische Zuckerbau gegen vorige Zeiten gefallen, und diese Abnahme erfolgte bald nach Entdeckung der Goldgruben im Innern des Landes, weil die Pflanze bey ihrer Bearbeitung größern und gewissem Reichthum zu erwerben hoffen.

Gießen.

Allegre.

Der christliche Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken. Ein Lehrbuch der mo-

ralischen Bestimmung des Lehrers in Kirchen und Schulen für sein Leben und seine Amtsführung. Erster Band. Von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer zu Menster im Hessen-Darmstädtischen. Bey Hener 1798. 340 S. in Octav.

Eine Schrift, die in den Händen alter und junger Theologen seyn sollte, weil sie ihnen laut predigt: Laßt uns besser werden, bald wirds besser seyn. Was helfen unthätige Klagen über den Verfall der Sitten und der Religion, wenn der Lehrer des Christenthums demselben nicht kräftig entgegen zu wirken sucht? In diesem, und nicht an der Religion selbst, liegt es, wenn diese sich so wenig in schönen Wirkungen äußert; an dem Stande liegt es, welchem das Heiligthum der Religion anvertrauet ist. Dieser vergißt nur zu leicht, wozu er bestimmt ist, und selten ist wohl ein Bedürfnis so allgemein anerkannt, und so lebhaft gefühlt worden, als das Bedürfnis einer Anweisung, wie der Prediger seine Bestimmung unserm Zeitalter gemäß erreichen könne. Der Verf. liefert in diesem Buche, welches das moralische Senn und Wirken des Christlichen Religionslehrers in Kirchen und Schulen abhandelt, eine solche Anweisung, die um so practischer ist, je mehr Erfahrung der Verf. durch seine lange Übung in dem Geschäft, Moral und Religion in das Leben einzuführen, sich verschafft hatte. Er liefert kein Lehrbuch der Moral zum Gebrauch des Predigers beim Unterricht, sondern eine Moral für den Prediger selbst in der bestimmtesten Anwendung auf seinen Stand und seine Geschäfte. Seine Briefe, das Prediger- und Erziehungswesen betreffend, waren der Bearbeitung der Grundzüge gewidmet, und können als Einleitung für dieses Handbuch dienen.

Der erste Theil betrachtet der Christlichen Religionslehrer in seinem persönlichen Rechtsverhältnissen; der zweite soll seiner Amtsbürgerkeit gewidmet seyn. Den Begriff des Christlichen Religionslehrers aufzustellen, war eine Nominal-Erklärung nicht hinreichend, die moralische Realität des Begriffs mußte entwickelt werden. Dies ist der Inhalt des ersten Abschnitts, welcher nach einer strengen wissenschaftlichen Methode gearbeitet ist. So zweckmäßig dieser auch in vieler Hinsicht gerathen ist, so könnte dem Verf. doch wohl der Vorwurf gemacht werden, daß er den Lehrer der Moral, der Religion überhaupt und den Lehrer der Christlichen Religion nicht immer gehörig von einander getrennt habe. Der Begriff des Sitten- und Religionslehrers überhaupt ist noch nicht der Begriff des Christlichen Religionslehrers. Die Deduction des ersten hätte also vorangehen müssen. In diesem ganzen Abschnitt wird man zwar viel antreffen, was schon oft gesagt ist, aber nicht oft genug gesagt werden kann. Manche Wiederholungen hätten indeß wegbleiben können. Dagegen findet man aber auch viele neue, wohl zu beherzigende Wahrheiten, z. B. S. 55. von der Herablassung im Lehren. Hier nur folgende Probe. Die Sprache des Lehrers kann nur in so fern Wahrheit enthalten, als der Lehrling, seiner Fassungskraft gemäß, zu einer Verstellung geführt wird, welche der Sache und der Ueberzeugung des Lehrers entspricht; welches aber freylich oft einen langen Weg erfordert. Z. B. der Sag: Die moralische Gesetzgebung der Vernunft will es; enthält in der Vorstellungsart des Lehrers völlig den wahren Verpflichtungsgrund. Aber jeder Andere, der noch keine Moral-Philos-

sophie versteht, kann sich das diesem Satze zum Grunde liegende Urtheil unter diesen Ausdrücken nicht richtig denken. Man sage dafür: Gott will es; und man wird richtig verstanden; und mit der Zeit wird der Zuhörer auf diesem Wege dahin zu bringen seyn, daß er einsieht: warum will es Gott." Eben so wahr ist, was der Verf. S. 16. über das Statutarische der Religion, oder über den Cultus sagt. Fast möchten wir den Verf. auffordern, uns ein Musterbuch der besten Formulare, wie er es S. 100 zu wünschen scheint, zu geben. Was die S. 37. abgehandelte Ober-Aufsicht über den Prediger betrifft, die weder beleidigend noch erniedrigend für ihn seyn darf, so sollten alle Ober-Aufsicher seine Bemerkungen darüber wohl heherzigen, ehe sie ihm in einem kleinslichen Detail eine Norm für seine Handlungsweise vorschreiben. Den Anhang über die Vorbereitung zum Prediger S. 115 hat Rec. hier ungenau gelesen, da er nur fragmentarische Bemerkungen enthält, welche die Sache kaum berühren, geschweige denn sie erschöpfen. Eine eigene Anweisung zur practischen Bildung des Predigers zu liefern, möchte Rec. dem Verf. fast zur Pflicht machen. — Der zweite Abschnitt enthält die Anwendung der Moral auf das Leben des Christlichen Religionslehrers. Der Verf. wählte dazu sehr zweckmäßig die Form der Vorlesungen, weil ihm diese Form für den Gegenstand und den Leser die angemessenste schien. Trockenes Raisonnement des systematischen Vortrags schickt sich dahin am wenigsten, wo das das Herz zum Herzen redet, wie das die Belehrung in moralischen Wahrheiten, die unmittelbar in Thun und Leben übergehen sollen, nothwendig fordert; und weil

doch manche Räfte der Speculation über die ersten Gründe nöthig ist, so kann diese mit der Wärme der empfundenen Wahrheit abwechseln. Auch spricht sich am besten in dem edleren vertraulichen Tone der Freundschaft, wenn, wie hier, von Sachen des Lebens die Rede ist, von Anwendung moralischer Lehrlätze auf das Ganze unsers Handelns. Bey Vorlesungen ist gerade die Freiheit, hin und wieder mehr in das Besondere herabzusteigen, sich bey diesem oder jenem länger zu verweilen, andere Dinge hier oder da herbey zu ziehen, und so der Wiederbehlungen, der man in einer angewandten Moral nicht überhoben seyn kann, weniger zu machen. Die Moral zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Kenntniß der Pflichten und der Art sie auszuüben, in die Pflichtenlehre oder Ethik, und in die Methodenlehre. Zu der erstern hat der Verf. so viel aus der Rechtslehre gezogen, als zur Kenntniß der Rechtspflichten und zum pflichtmäßigen Verhalten des Christlichen Religionslehrers überhaupt nöthig schien. In der Anwendung der Materien folgte der Verf. seinem tabellarischen Nachtrag zu den moralischen Wissenschaften, um keine Hauptpflicht zu übersehen. — Von der neunten Vorlesung an werden die Social-Pflichten abgehandelt, und in der vierzehnten die Mittel zur Erfüllung aller angegebenen Pflichten gewürdigt, um sie so viel als möglich mit einander in Verbindung zu setzen, und sie auszuüben. Der Verfasser spricht hier aus der Fülle der Erfahrung und Beobachtung, und was er sagt, wird gewiß jeder ertahrne Prediger gegründet finden. — Von der Methodenlehre oder Ascetik wird in der fünfzehnten Vorlesung nur ein

Grundriß vorgezeichnet; die Ausführung gehört in den zweiten Theil, wo die Geschäfte des Christlichen Religionslehrers abgehandelt werden. Die Skizze der stufenweisen Ausbildung der Moralität, welche der Verfasser am Schluß beifügt, scheint uns beynabe am unrechten Orte zu stehen. — Der Inhalt des zweiten Theils, welcher dem Christlichen Religionslehrer eine Anleitung zur weissen Erfüllung seines Berufs geben soll, erhält noch einen höhern Grad von Wichtigkeit dadurch, daß der Verfasser den Prediger zugleich belehren will, wie er in seiner Lage, ohne unberufener Reformator zu seyn, oder den Gesetzen des Staats zuwider zu handeln, seinem Gewissen Genüge thun, und einen edlen Wirkungskreis weitlich erfüllen kann, weil es hierin in der That Viele verstehen.

melin

Kopenhagen und Leipzig.

L. G. Kafn's Entwurf einer Pflanzenphysiologie, auf die neuern Theorien der Physik und Chemie gegründet, mit vielen Zusätzen und Veränderungen des Verfassers aus dem Dänischen überseht von Joh. A. Markussen. Bey F. H. Schabörhe. 1798. 346 Seiten in Octav. Man findet hier nicht nur alle neuern Entdeckungen in Physik, Chemie und in der Kenntniß organisirter Körper, so weit sie sich auf die Physiologie der Pflanzen beziehen, glücklich gestellt und in einer lichtvollen Ordnung aufgestellt, sondern auch, z. B. über die Säfte und den Samenfaß der Pflanzen, und die Gestalt der kleinern Theile in beiden, eigene Beobachtungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1799.

Göttingen.

Sträudlin.

Im Mandenhöf-Ruprecht'schen Verlage: Geschichte der Sittenlehre Jesu. Von Carl Friedrich Sträudlin, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Erster Band. Octavo XXXIV und 833 Seiten. 1799.

Der Verfasser fängt mit diesem Bande an, ein Versprechen zu erfüllen, welches er dem Publicum schon vor mehreren Jahren bey der Herausgabe der Moral des sel. Michaelis gethan hat. Er läßt diesen Band absichtlich sogleich auf seinen Grundriß der Tugendlehre folgen. Beide Werke werfen Licht auf einander, und der Leser besißt nun in ihnen zugleich eine historische Entwicklung, eine systematische Darstellung und eine philosophische Critik der Sittenlehre Jesu. Die Einleitung in die Geschichte der Sittenlehre Jesu, welche diesen Band eröffnet, handelt von

D (4)

der Idee und dem Princip einer solchen Geschichte, ihren Theilen, ihrer Verschiedenheit von einer aus einem moralischen Gesichtspuncte bearbeiteten Kirchengeschichte, ihrem Anfange und ihren Grenzen, ihrem Pragmatismus, ihren Quellen, Hülfsmitteln, Schwierigkeiten und den Gründen, warum eine solche Geschichte bisher noch nicht geschrieben war. Darauf folgt eine Einleitung in die Geschichte der Sittenlehre unter den Hebräern vor Jesus. Hier wird gezeigt, wie merkwürdig die Schicksale der Moral unter den Hebräern vor Jesus waren, welche Ursachen am meisten zur Entwicklung und zur eigenthümlichen Beschaffenheit der Moral unter den Hebräern beigetragen, und welches die leitenden Ideen in einer Geschichte derselben seyn müssen, wie diese Geschichte bisher bearbeitet worden, warum noch so wenig in derselben geschehen sey, und welches ihre Quellen und Hülfsmittel seyen. Die Geschichte der Sittenlehre unter den Hebräern vor Jesus wird ausführlich und vollständig S. 71—536 erzählt. Am ausführlichsten wird gehandelt von der Moral Moses, David's, Salomo's, der Propheten, des Buchs der Weisheit und Jesus Sirach's, der Jüdischen Religions-Secten und Philo's von Alexandrien. Die Geschichte der Sittenlehre Jesu fängt mit einer Untersuchung über die Sittenlehre Jesu selbst an, deren Haupt-Rubriken wir hier angeben wollen. Das Interesse der vernünftigen Einsicht, der Aufklärung, des Wohls und der Veredlung der Menschheit erfordert, den natürlichen Ursachen aller Begebenheiten, also auch der Sittenlehre Jesu, nachzuforschen. Verschiedene Urtheile über den Ursprung derselben in verschiedenen Zeiten. Ob der Kohelet einen besonders großen Antheil

an diesem Ursprunge habe? Das Problem vom Ursprunge derselben läßt sich erst aus der gelieferten Geschichte der Moral unter den Hebräern vollständig lösen. Ganz neue, einzelne moralische Lehren wird man in dieser Sittenlehre nicht leicht antreffen, aber die Vereinigung und Unterordnung ihrer Theile war neu. Ob sich in der Moral Jesu Particularismus finde? Wirkungen, welche die Messias-Idee in der Seele Jesu hervorbringt. Ob Jesus Glauben an sich, als Messias, zur Bedingung einer Gott wohlgefälligen Tugend gemacht habe? Wie Jesus zum Gedanken und Entschluß kam, eine große moralische Revolution in der Welt zu bewirken? Was er aus den Büchern des A. T. lernt? Er scheint in dem Institute der Essener erzogen und gebildet zu seyn. Zustand der Moral, der Moralität und Sitten unter den Juden, als Jesus mit seiner großen Absicht unter ihnen auftrat. Wie sich Jesus benahm, um bey diesem Zustande eine moralische Revolution zu bewirken? Vom höchsten Principe und dem eigentlich Unterscheidenden der Sittenlehre Jesu? Ob sie ursprünglich mystisch war? Ob Jesus ein moralischer Glückseligkeitslehrer war? Ob seine Grundsätze stoisch waren? Das eigentlich Charakteristische seiner Moral in Materie und Form. Ob er sich in seiner Moral accommodirt habe, und ob sie Unvollkommenheiten an sich trage? Seine Lehren von der natürlichen Schwäche des Menschen, von der Lüge, vom Gebet, von den Pflichten gegen Unglückliche, besonders Arme, von der Pflicht, zur Besserung Anderer beizutragen, von den Pflichten der Leidenden, der Ehe und Ehescheidung, vom geduldigen Ertragen des Unrechts. Ob Jesus Intoleranz und Verfolgungsgeist lehrte? Ob er gelehrt und durch

die That gezeigt habe, daß seine Würde und Bestimmung als Sohn Gottes gewisse besondere Rechte und Pflichten mit sich brachte? Nach diesen Untersuchungen kommt der Verf. zur Moral der Apostel und ihrer Gehülften, zur moralischen Denkart und den Sitten der Christen in dem apostolischen Zeitalter. Er charakterisirt sowohl die Moral der Apostel überhaupt, als auch einzelner Apostel und Verfasser des N. T. Er schildert den Zustand der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Vorstellungen, sowohl unter den ersten Christen überhaupt, als auch in den einzelnen Christengemeinen, mit welchen die Apostel zu thun hatten, und an welche sie Briefe geschrieben haben. Er schildert den moralischen Zustand, in welchem das Christenthum die Heiden antraf, so wie die Veränderungen, welche es in moralischer Rücksicht bey ihnen und seinen Anhängern überhaupt hervorbrachte. Er schildert sowohl die moralisch guten, als die moralisch schlimmen Folgen, welche mit der Ausbreitung der Sittenlehre Jesu in der Welt verknüpft waren, mit der Unpartheylichkeit, die einem Geschichtschreiber gebührt. Unter den Aposteln stellt er die Moral des Johannes und des Paulus am ausführlichsten dar. Am Ende kommt der Verfasser wieder auf die Moral des Christenthums überhaupt zurück, und beantwortet noch die Fragen: Ob die Jüdische Dämonologie zur Christlichen Moral gehöre, und was sie für einen Einfluß auf dieselbige gehabt habe? Und ob die Christliche Moral lehre, daß der Mensch ins Unendliche im Guten fortschreiten könne? Zuletzt gibt der Verfasser noch die Perioden für die Geschichte der Sittenlehre Jesu an, und liefert von der

ersten Periode nur noch die Untersuchung über die Moral der Kirchenväter überhaupt, mit welcher sich dieser Band schließt. Der ganze angegebene Inhalt dieses Bandes ist so bearbeitet, daß er nicht nur für den gelehrten Theologen interessant und nützlich ist, sondern auch dem moralischen Volksehrer den Vortheil verschafft, daß er hier die ganze Moral Alten und Neuen Testaments entwickelt und dargestellt, und den schönsten und reichsten Stoff für seine öffentlichen Religionsvorträge ausgehoben findet. Ubrigens hat der Verfasser seine Absichten gar nicht auf Leser vom Fache beschränkt, sondern, wozu sich auch der große Gegenstand dieser Geschichte von selbst darbot, dem Ganzen ein allgemeineres Interesse für gebildete Leser einzuhacken gestrebt. Den Begriff, welchen er vom Pragmatismus in der Geschichte der Moral unter Ebrdern und Christen hat, und welchen er selbst zu realisiren getrachtet hat, hat er im Werke selbst angegeben. Die Quellen der Geschichte sind überall genau und vollständig und nach eigenem Studium angezeigt, die Hülfsmittel aber bald sparsamer, bald zahlreicher, je nachdem es der Verfasser für zweckmäßig hielt. Bey der langen Reihe mannigfaltiger Forschungen und Darstellungen, welche dieser Band enthält, vermuthet der Verfasser zum voraus, daß seine Leser in manchen Punkten anderer Meinung seyn werden. Er ist oft seinen eigenen Weg gegangen, hat aber die Gründe bestimmt angeführt, warum er diesen Weg geht. Nur dann hat er die Gründe seiner Behauptungen unterdrückt, wenn es nicht in eine Geschichte der Christlichen Moral gehörte. So hat er gar viele Erklärungen biblischer Stellen vorgetragen, ohne daß er

sich auf die philologischen und exegetischen Gründe derselben einlassen konnte; so mußte er Manches aus der Critik ganzer Bücher geradezu verwerfen. Daß manches Fremdartige, was, streng genommen, nicht zur Geschichte der Christlichen Moral gehört, mit einfließen mußte, war sehr natürlich. So ist Manches, was eigentlich zur Geschichte der Religionslehre gehört, eingeflossen. Dieß war um so weniger zu vermeiden, da das Verhältniß der Religions- und Sittenlehre einen der Haupt-Gesichtspuncte in dieser Geschichte ausmachen mußte. Daß eine vollständige Geschichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jesu in eine Geschichte der Sittenlehre Jesu kommt, ist sehr erklärbar, wenn man auf die Verbindung beider Geschichten Rücksicht nimmt, und erwägt, wie wichtig für den Geschichtschreiber der Christlichen Moral die Erforschung eines natürlichen Ursprungs derselben ist. Jedoch der Verfasser hat darüber in dem Werke selbst das Nöthige erinnert. In der Vorrede erklärt er sich unter andern darüber, daß verschiedene Stellen seiner Eugendlehre Anstoß verursachen können, oder verursachen können, und daß dieß vielleicht auch bey einzelnen Stellen dieser Geschichte der Fall seyn könnte. Seine Erklärung ist hier bloß allgemein, noch bestimmter, und, wie er hofft, befriedigender wird er sich in seinem demnächst heraus zu gebenden Grundriß der Religionslehre erklären.

Eidenbüchel.

Erfurt.

Neue Sammlung auserlesener Entschenten und Urtheilsprüche der Erfurtischen Juristen-Facultät. Herausgegeben von D. Chr. Imm. Schorch. In der Henning'schen Buchhandl. 1798. 172 S. in 4.

Wir haben bereits eine ziemlich ansehnliche Sammlung von Erfurtischen Gutachten im J. 1770 durch die Bemühung des Hrn. Prof. Sch. erhalten. Die gegenwärtige kann als Fortsetzung angesehen werden. Unter andern ist sie jener auch darin ähnlich, daß die Gutachten und Urtheilsprüche in einer und eben derselben Form ehemahls expedirt, und jetzt hier abgedruckt sind. Der Inhalt ist ziemlich gemischt. Privatrechtliche und regierungrechtliche, kirchliche und weltliche, land- und lehenrechtliche, gemeinrechtliche und provinzialrechtliche Streitfälle wechseln mit einander ab. Fast alle sind es Fälle, die weniger durch das Factum, als durch den dabey in Betracht kommenden Rechtspunct interessieren. Die in Anwendung gebrachten Rechtsätze sind sorgfältig ausgezogen, und in concentrirter Gestalt einem jeden Gutachten und Urtheile vorau geschickt worden, so daß sie von da, zur großen Bequemlichkeit derer, welche über die Präjudicien Register führen, durch den ersten besten Schreiber zu Buche getragen werden können. Bey weitem den größten Antheil hat Hr. Sch. an der Sammlung; welches ihr zu einer besondern Empfehlung gereichen wird. Das übrige ist von den Herren Streckf. Spig, Henne und Turin. Hier sind einige Rechtsätze, welche man ausgeführt findet: Desertion aus Kriegsdiensten ist eine rechtmäßige Ursache, Jemanden von Ämtern u. Tzungen auszuschließen, und soll dem Deserteur nicht zu Statte kommen, wenn auch gleich bey einigen andern Ämtern sich ebenmäßig noch einige Deserteurs befinden sollten, "allermaßen billig ein Unterschied zu machen unter denjenigen, welche als Gesellen in ihren Wanderjahren mit List oder Gewalt zu Kriegsdiensten engagirt worden, nachher aber aus der, wiewohl irrigen Meinung, als ob sie solche Dienste bey sich ereignender Gelegenheit hinweg zu verlassen befugt wären, ausreissen, und dann

denjenigen, welche sich freywillig anwerben und unterhalten lassen, nachgehends aber, ohne den geringsten scheinbaren Prätext deshalb für sich zu haben, desertiren, gesialten jenen kein dolus. verfolgtlich auch kein perurium, wohl aber diesen, beygemessen werden kann.“ — Den Mählmüllern kommt der Mählhandel, als zu ihrer Profession gehörig, nicht zu, noch können sie verhindern, daß der Landesherr Andern darüber ein ausschließl. Privilegium ertheilet. Wenn daher eine Stadt Mühlenzwang behauptet, so darf man diese Behauptung nicht dadurch widerlegen wollen, daß man beweiset, es sey in dem Orte der Mählverkauf ein freyes Gewerbe, und werde auch fremdes Mähl zum Verkaufe eingeführt. — Keinesweber können zwar mit Zeugen, welche sie selbst fertig haben, handeln, sind aber nicht befugt, zum Nachtheil der Kramergilde Waren und Zeuge anderwärts aufzukaufen und damit Handel zu treiben. — Die Frage: ob diejenigen, welchen eine Lotterie-Expedition Lose durch Zuschieden schriftlich offerirt hat, welche solche sofort auch behalten, und vor Ziehung der Lotterie nicht wieder zurück gefendet haben, schuldig seyen, ihre Einlage darauf der Casse zu leisten? wird aus folgenden Gründen verneinend entschieden. Der Lotterie-Contract sey ein freywilliger Vertrag, und Niemand, er sey ein Fremder oder auch ein Unterthan desjenigen Landes Herrn, welcher die Lotterie verwilliget, könne zur Einlage gezwungen werden. Hiernächst sey in solchen Fällen, in welchen es auf eines Andern Verluh und Verpflichtung ankommt, das bloße Stillschweigen für einen Consens nicht auszulagen, vielmehr tacens pro contradicente zu halten. Ueberdieß sey Niemand gezwungen, einen ihm unangenehmen Brief und dessen Inhalt zu beantworten, cum potius non respondens pro recufante habendus sit.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 16. May 1799.

Göttingen.

K. J. Anz.

Mit Barmeierschen Schriften ist auf Einem Bogen in Quart gedruckt: Beschreibung der Luftpumpe des Herrn James Lisle als Einladung zu seinen Sommervorlesungen über Experimentalphysik, Astronomie, Geographie und Meteorologie, mit Anwendung der königl. Instrumentensammlung, von Dr. Joh. Christian Daniel Wilder, Professor der königl. Societät der Wissenschaften und Prof. der Philosophie. Eine ausführliche Abhandlung: Ideal der Luftpumpe, nebst leitenden Principien zur Beurtheilung vorgeschlagener oder vorhandener, konnte jetzt in den Druckereyen nicht gefertigt werden. Hr. Prof. W. hebt daher nur das Eigene von Lisle's Luftpumpe aus, welcher er unter allen ihm bekannten Einrichtungen ihrer Zweckmäßigkeit und Einfachheit wegen den Vorzug gibt. Wie er sich zunächst des Erleben-Lichtenbergischen

E (+)

Handbuchs bedient, so erzählt er die Abtheilungen, in welche, seinen Gedanken nach, die Physik zerfällt. Ihr Gegenstand sind: Veränderungen in der Zeit; so erklären die ersten beiden Abtheilungen Veränderungen der Lage 1) ohne innern Wechsel, Bewegung, Newton's Gravitations-System; 2) mit innern Wechsel, Elasticität, des Verf. allgemeines Scillationen-System. Zween folgende Abschnitte, Veränderungen des Zustandes 3) ohne innere Verwandlung, Girzanner's allgemeines Irritabilitäts-System, 4) mit innerer Verwandlung, Reproduction, Blumenbach's allgemeines Formations-System. Der fünfte Abschnitt, wissenschaftliche Übersicht, wie vorhergehende vier im gemeinen Leben angewandt werden, Hr. Prof. W. nennt ihn Experimental-Physik, neuerlich: angewandte Physik. Neue Begrenzungen erfordern Namen, entweder ganz neue, oder die alten ungeprägt. Weides hat seine Unbequemlichkeiten, aber Bezeichnungen gehören für den Menschen unter die notwendigen Uebel. Der Verf. will den Feinigen nicht das Wort reden; er hat sie hier nur in Beziehung auf seine Antrittsrede hergebracht, wo sie vorkommen. (Hr. Prof. U. ildt besitzt selbst einen ansehnlichen Vorrath physikalischer Instrumente, nebst der Geschicklichkeit, dergleichen zu brauchen, zu beurtheilen und Vorschläge zu Verbesserungen selbst zu bemerkstelligen, wovon er auch der königl. Societät der Wissenschaften Proben gegeben hat. Wer von diesem allen gar nichts gezeigt hat, kann doch wohl eine Sammlung der Art nicht brauchen, die höhere Freygebigkeit zum Nutzen der Wissenschaft bestimmt. Bey dem Ende von Hr. Prof. W. Programm beurtheilt der Rec. die Systeme selbst nicht, erinnert nur, daß seit Cartesens Zeiten in Physik und

verwandter Arzneykunde eine Menge Systeme nach einander Mode gewesen sind; gesteht, daß solche Übersichten und Abtheilungen dem Gelehrten: Nutzen gehen, zweifelt aber, ob sie dem Anfänger verständlich und brauchbar sind. Diesem wären wohl die Begebenheiten sinnlich darzustellen, wobey er Schlüsse daraus zu machen geleitet wäre: also gehörte für ihn zuerst der letzte Abschnitt. Wolf's Versuche sind immer ein Muster dieses Vortrags der Physik, und haben, der Geschichte gemäß, in Deutschland brauchbare Leute für Wissenschaft und Kunst gebildet. Wachsthum der Wissenschaft erfordert neue Benennungen; welche Wissenschaft ist aber wohl mehr gewachsen, als Analysis und höhere Geometrie? und in beiden hat man sehr wenig neue Benennungen. Wer seine Lehrrart bescheiden öffentlicher Prüfung darstellt, verfährt indessen allemahl anständiger, als wer, ohne je durch die geringste Probe gezeigt zu haben, wie er wissenschaftliche Lehren vorträgt, nach seiner Methode, Zuhörern durch Dictiren, was sie besser in gedruckten Büchern lesen könnten, die Zeit verdirbt.)

Lübingen.

Sammeling

Von Heerbrandt: Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt von H. G. Ploucquet. 1798. 324 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Register. Der verdiente Verfasser, der, wie seine *Initia Biblioth. med. pract.* satrlam zeigen, über diesen Gegenstand gewiß im Denken und Sammeln keinen lebenden Arzt über sich hat, liefert uns hier, gleichsam in möglichster Kürze, die Quintessenz, oder das reine Resultat jener Meditationen. Erster Abschnitt in fünf Abtheilungen: Das Allgemeine der Pathologie; Allge-

meine Prädicate der Krankheiten; Ursachen der Krankheiten: Das Allgemeine der Symptome; Verkenntnisse, die allgemeine Heilkunde betreffend. Zweyter Abschnitt in sieben Abtheilungen: Pathologie mit Therapie; Verschiedenheit der constituirenden Theile des Körpers; Krankheiten der gebildeten Theile überhaupt; Cohäsions-Fehler; Spannung und Schloffheit; Kränliche Veränderung der lebenden Theile als solcher; Organische Fehler; Fehler und Abweichungen der flüssigen Theile, Humoral-Pathologie. Ueber das so genannte Brownische System erklärt er sich S. 244: "Die Methodiker wollten nur zwey Classen von Krankheiten anerkennen, die der Anstrengung und die der Erschlaffung, und nach dem großen Grundsatz der *evvrv. wvic.* des Entgegensehens, zerfiel die ganze Therapie nur in zwey Heilanzeigen: Schwächen und Stärken. Wer sieht hier nicht die in unsern Tagen bey kenntnißlosen Tironen so viel Aufsehen machenden sphenischen und asphenischen Krankheiten, und die sphenische und asphenische Heilart?" und S. 356: Brown's directe und indirecte Schwäche sind sehr unpassende Ausdrücke." In Rücksicht der Humoral-Pathologie und Nerven-Pathologie hält der Verf. mit bescheidener Bescheidenheit, weiser Überlegung und gebühriger Würdigung der neuesten chemischen Entdeckungen auf eine musterhafte Weise den Mittelweg. Überall trafen wir auf originelle Ansichten und nützliche Winte.

Erzene.

Leipzig.

Hey Rabenhorst 1798: Handwörterbuch der Deutschen Sprache, zum Gebrauch des Lesens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächsten sinuoverwandten Wörter und einer kleinen

Sprachlehre. Nach den besten Deutschen Sprachforschern. 2 Alphabet 7 Bogen in Octav oder vielmehr kleinsten Quart. Schreibpapier.

Keine Nation besitzt ein Wörterbuch ihrer Sprache, das sich mit Adelung's unsterblichem Werke messen könnte; aber für die Bedürfnisse der Jugend, so wie aller der Personen die nicht zum eigentlich so genannten gelehrten Stande gehören, haben unsere gebildete Nachbarn durch bequeme und wohlfeile Auszüge aus ihren großen Wörterbüchern besser gesorgt, als wir — ein Beweis, daß sie diese Bedürfnisse lebhafter gefühlt haben, als man sie in Deutschland fühlt, wo selbst ein großer Theil unserer zahllosen Herzen von der Feyer es kaum zu wissen scheint, daß Sprachrichtigkeit das erste Erforderniß des Erles ist. Schon in dieser Hinsicht verdient also der erste Versuch eines Deutschen Handwörterbuchs Aufmerksamkeit, und der Verfasser so wohl, als der Beleger, haben Anspruch auf den Dank des Publicum, dem für den mäßigen Preis von 2 Rthlr. ein Werk angeboten wird, das im Verhältniß zu seiner Größe in der That reichhaltig ist. Wir wünschen nichts mehr, als daß ein ausgebreiteter Gebrauch desselben, bey dem es nicht fehlen kann, daß der eine das, der andere jenes vermisse, zweckmäßige Verbesserungen an die Hand geben möge, die bey Vorfahrung der Art größten Theils eine Frucht der Erziehung seyn müßten. Die voran gezeigte Sprachlehre wäre vielleicht besser ganz weggelassen. Einem großen Theile der Personen, denen dieses Buch bestimmt ist, wird sie unverständlich seyn; denn mit dem bloßen Übersetzen der Lateinischen Terminologie in eine Deutsche wird hier wenig gewonnen, besonders so lange man nicht bessere

Ausdrücke erfindet, als: Zeitwort der Mittelgattung, Mittelwort, Nebenwort, statt verbum neutrum, Präposition, Adverbium &c. Überdies kann man ja voraus setzen, daß jeder, der dieses Wörterbuch gebraucht, Velur's Sprachlehre besitzt, die den meisten von Rechts wegen schon als Schulbuch geläufig seyn müßte, und die auf alle Fälle richtigere und deutlichere Begriffe geben wird. In dem Wörterbuche selbst der Verf., wie sich von selbst versteht, vorzüglich Adelung. Daß er mehrere nicht eigentlich Deutsche, aber allgemein eingeführte, Wörter aufgenommen hat, ist sehr zweckmäßig, und es wäre zu wünschen, daß er hierin noch weiter gegangen wäre; denn gerade bei solchen Wörtern wird die Classe, für die dieses Buch bestimmt ist, am häufigsten ihre Asflucht dazu nehmen. Die Verba, die mit den bald trennbaren bald untrennbaren Partikeln, durch, um, unter, über, zusammengesetzt sind, sollten doppelt aufgeführt seyn, mit Bemerkung der nach den verschiedenen Bedeutungen, verschiedenen Stelle des Tons, durchdringen, durchdringen, übersetzen, übersetzen &c.

Hämer.

Helmstädt.

Disquisitiones Analyticae. . . Auct. Io. Frid. Pfaff. . . Bey Gleichen 1797. Davon ist G. M. 1797, 1329. S. das Stück erwähnt, das man damals in Händen hatte. Die Hoffnung zu seiner Fortsetzung ist nun erfüllt. Derselben Anfang macht: Neue Untersuchung über die Integration von $x^2 (a + b \cdot x^n) \cdot ddy + x \cdot (c + e \cdot x^n) \cdot dy$, $dx^2 \cdot (f + g \cdot x^n) \cdot y \cdot dx^2 = X \cdot dx^2$ wo X eine Function von x ist. Hr. Prof. Pf. fand, sie sey nicht einfach und allgemein genug behandelt worden, daher er sie von neuem vornimmt, erst Franz-

formationen und Reductionen von ihr gibt, dann entwickelt, wenn sie sich integrieren läßt, und was sie für Integrale hat; am meisten beschäftigt er sich mit der einfachen Form, wo $X = 0$ ist, führt auch an, was von Andern in dieser Absicht ist geleistet worden. Die folgende Abhandlung betrifft Reziprocität der Reihen, oder Auflösung der Gleichungen durch Reihen. Zuerst von la Grange's Auflösung der Gleichung $y = x - z \cdot Q \cdot x$ durch eine unendliche Reihe. Hr. Pf. gibt eine allgemeine Reihe für eine Function von x , durch die ähnlliche Function von y , und Potenzen von z ausgedrückt, deren Coefficienten Functionen von y sind. Taylor's Reihe ist ein besonderer Fall davon. Man hat gegen la Grange's Auflösung Einwendungen gemacht, die durch Hr. Pf. Verfahren geheben werden. La Place's Auflösung der Aufgabe. Noch eine andere Auflösung. Nun: Der polynomische Satz, combinatorisch behandelt und auf Umkehrung der Reihen angewandt. Vorläufig, Lehnsätze aus der Combinations-Lehre, sehr dienlich zu bequemer Uebersicht von Hr. Prof. Hindenburg combinatorischer Analysis und derselben Anwendung. Der binomische Satz selbst, Umkehrung von Reihen, und Auflösung von Gleichungen. Überall erwähnt, be-richtigt und gewürdigt, was Andere wegen dieser Gegenstände geleistet haben, von den ersten, die sich damit beschäftigten, bis auf die neuesten. Hr. Prof. Pf. besitzt selbst einen sehr ansehnlichen Bücherverrath, meldet auch, die Helmstädtische Universitäts-Bibliothek sey mit einer fast vollständigen Sammlung von Schriften der Academien und Societäten der Wissenschaften versehen. Was 1797 angezeigt war, ging bis 132. S.; die jetzige Ergänzung geht ferner bis 150. S.

Lebenskürzer, Würzburg.

Hier hat Hr. G. N. Schneide mit diesem Jahre angefangen, ein Juristisch-Mathematisches Magazin heraus zu geben, wovon wir das erste Stück vor uns haben. Die Idee eines solchen Magazins empfiehlt der Verf. auf folgende Weise. Bey allem Überflusse an Journalen, Monatschriften, Sammlungen, Archiven u. dergl. finde man dennoch nur eine mäßige Anzahl von juristischem Inhalte, wenige von mathematischem, und von mathematisch-juristischem gar keine. Diese Lücke habe er nöthig erachtet auszufüllen. Der Verf. glaubt, die Mathematik den Juristen dadurch empfehlen zu können, daß dieser ohne jene nicht im Stande sey, die Eintheilung der Gerechtigkeit in commutativam und distributivam zu verstehen, oder daß er Gefahr laufe, den §. 1. Inst. de societate ("si nihil de partibus lucri et damni nominatim convenerit, aequales partes et in lucro et in damno spectantur") so zu erklären, als müsse ein Mitglied der Gesellschaft so viel bekommen, als das andere, ohne auf die Einlage Rücksicht zu nehmen. Was der Verf. sonst von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der gerichtlichen Mathematik sagt, ist schon oft weit besser gesagt worden. Auch der übrige Inhalt dieses Stückes, nämlich eine Abhandlung von der geometrischen Proportion und den daraus entspringenden Progressionen, nebst einer Anwendung auf verschiedene Gegenstände, besonders auf die Rutschersinsen, hat uns weder Unterhaltung noch Belehrung gewähren wollen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1799.

Hannover. *Heyne.*

Bey den Gebrüdern Hahn: Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel, verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und Volksfagen älterer Zeiten, nebst einem und dem andern neuern Systeme, in mehreren Briefen, mit Anmerkungen und Erläuterungen, von Philipp Howard, Esq. Nach den drei ersten Briefen aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Joachim Friedrich Lehzen, Prediger an der Marktkirche in Hannover. 1799. Octav 390 Seiten. Es sind drey Briefe von einem Gelehrten, der sich unter den Vertheidigern der Mosaischen Erzählung von Entstehung der Erde sehr ausgezeichnet hat; wie seine *Thoughts on the structure of the Glob-* und seine *Scriptural Theory of the Earth* zeugen. Die hier übersetzten drey Briefe sind nicht sowohl im Tone der

F (4)

ruhigen Forschung, als vielmehr polemisch, mit Beitreitung Anderer, geschrieben, auf welchem Wege man natürlicher Weise gegen die Gründe seiner eigenen Behauptung etwas nachsichtig, gegen die Gründe einer gegenseitigen Meinung aber desto strenger wird; hier kommt noch der Eifer hinzu, der durch die Vorstellung erhitzt wird: Daß jede Hypothese, welche von der Mosaischen Erzählung abweicht, aus der unlautern Absicht hervorgegangen, oder damit verbunden sey, das Ansehen der offenbaren Religion zu untergraben; welches doch bey denjenigen der Fall nicht seyn kann, welche eine bessere Hermeneutik verstehen, und indem sie unter einer historisch erwiesenen Thatsache und einer Sage der Stammväter, nach ihrer damaligen Vorstellungsart, einen Unterschied machen, der Offenbarung ihre ganze Kraft nicht nur lassen, sondern sie stärken und befestigen. So bald man seinen Gegnern böse Absichten beylegt, sie sich nicht anders, als Ungläubige, Naturalisten und Gottesläugner denkt, ist es schwer, die schmale Linie der Wahrheit immer zu halten. Ob es dabey weislich gehandelt sey, auf ein Problem, dessen genugthuende Beantwortung tausend Schwierigkeiten aller Art unterworfen ist, ohne Noth Alles zu bauen, was man als die wichtigste Angelegenheit des Menschen ansieht, bleibt kaltsüchtigen und unparteyischen Richtern zu entscheiden anheim gestellt. Noch sind hier die Philosophen als Urheber der Französischen Revolution angesehen, und aller Abscheu gegen diese und die Revolutionirungs-Sucht, nebst dem Abscheu gegen die Feinde der Offenbarung vereinigt, auf sie übergetragen, und Alles auf den Punct der bestrittenen Schöpfungs-geschichte concentrirt. Setzt man indessen solche Philosophen voraus,

wie sie der Verf. annimmt, welche nicht durch Forschung, sondern aus voraus gefasster Absicht, die offenbarte Religion zu vernichten, die Mosaische Sage angegriffen haben; so hat Howard Alles gethan, was dienen konnte, sie in ihrer Blöße darzustellen; es war dieß um desto leichter, weil die derselben entgegen gesetzten und aufgestellten Behauptungen natürlicher Weise auf Hypothesen, Deutungen von Fabeln und Sagen, Vermuthungen und Voraussetzungen gegründet sind, welche Jeder zu seiner Absicht anstellt; leicht ist es also hier, niederzuwerfen; und in so fern muß man gestehen, hat der Verf. Alles zusammen getragen, was derjenige, dem diese Gegenstände nicht neu sind, an vielen Orten vorhin zerstreut antrifft; freylich nimmt der Verf. wieder manche Hypothesen, Deutungen und Erklärungen, wie sie für seine Meinung sich fügen, und zur Widerlegung der Gegner dienen sollen, an, und es würde des Streitens auf diesem Wege kein Ende seyn, wenn ein Dritter hinzu käme, und zeigen wollte, daß auf diesem überall unsichern Wege nichts Sicheres zu erhalten steht: Gar oft wird etwas Unhistorisches, unrichtig Gefasstes und Verstandenes, an die Stelle eines andern von gleicher Art gesetzt, zu viel behauptet, zu wenig zugegeben, und zu viel geläugnet und zu wenig bewiesen. Man kann in der Hauptsache vollkommen mit unserm Verf. übereinstimmig seyn, und doch mit seiner Beweisführung und Art der Behandlung nicht immer einverstanden seyn, wenn man unbefangnen, was erwiesen und erweislich ist, allein gelten lassen will. Das Zusammenreffen alter Volksagen mit der biblischen Erzählung ist kein sicherer Weg zur Wahrheit; die Gründe sind jedem critischen Geschichtsforscher bekannt. Die Träuz

mercyen des Bailly und Buffon sind leicht zu widerlegen, so bald man historische Critik anwendet; aber dadurch ist eine andere Hypothese noch nicht befestigt, in so fern sie auf gleichem Grunde gebauet ist; Hat sie aber bessern Grund, so ist es nicht rathsam, ihn durch unhaltbare Sülzen befestigen zu wollen. Hingegen hat Howard das Verdienst vor seinen Gegnern voraus, daß er eine seit Jahrtausenden als göltig anerkannte Nachricht von der Schöpfung und Sündfluth, bey welcher sich Millionen Menschen beruhigt fanden, auf das nachrücklichste und kräftigste vertheidiget, und dadurch die Gemüther von Tausenden, welche durch Neuerungen irre gemacht und beunruhiget werden, wieder zu beruhigen das Mögliche gethan hat. Der Verf. hat dabey Belesenheit und Scharfsinn in vollem Maaße bewiesen; die Widerlegung von Bailly gibt vorzügliche Beweise davon. Die scharfsinnigen Bemerkungen und Entdeckungen unsers Hrn. Professors de Luc werden trefflich dabey genützt. Indessen schränken sich die hier übersehten drey Briefe auf das Historische ein; im ersten Briefe zu erweisen, daß die Welt ein höheres Alter nicht gehabt haben könne, als die Mosaische Erzählung angibt, und daß die jetzige Bevölkerung auf eine allgemeine Wasserfluth gesezt ist; der zweyte und dritte Brief ist wider die Hypothese von Bailly gerichtet, der die nördlichen Länder zum ersten Wohnplatz machte, und Beweise für das höhere Alter der Welt aus der Jüdischen, auf astronomische Beobachtungen gebauete, Zeitrechnung borgte. Der gelehrte Hr. Uebersetzer hat zur Übersicht des ganzen Werks einen sehr ausführlichen Auszug aus demselben nach einer Englischen periodischen Schrift: British Chronic, voran gesezt.

Quedlinburg.

Weske.

Von Friedrich Joseph Ernst: Beiträge zur praktischen Forstwissenschaft, insbesondere für diejenigen, welche dieser Wissenschaft mit wahrer Neigung ergeben sind. Von J. J. Büchning, k. k. Anhalt-Berenburgischem Forstkommissar. 1799. 196 Seiten in Octav, und 16 S. Zuschrift und Vorrede.

Der würdige, bey guten theoretischen Kenntnissen in der Praxis grau gewordene, Verfasser scheint mit diesen Beiträgen die Forstwissenschaft selbst nicht erweitern, sondern nur den untüchtigen Forstbedienten eine deutliche und gründliche Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des Forstbetriebes geben zu wollen; und aus diesem Gesichtspuncte verdient das kleine Werk auch wirklich vielen Beyfall, wenn sich gleich sonst gegen den einen oder andern Satz noch wohl Manches erinnern läßt. Das Ganze besteht aus sechs Abschnitten. Im ersten wird der Begriff von einem Forste entwickelt, und die Bestimmung des Ertrags im Allgemeinen gelehrt. In Hinsicht auf die letztere verwirft der Verf. die alten Methoden mit Recht, und dringt darauf, daß man sich allein der Waldbestands-Laration und der Erforschung des Zuwachsverhältnisses aus der Erfahrung bedienen möge; bey Laubholz-Revieren hat er jedoch immer nur solche im Auge, die auf die Benutzung zu Unterholze und Oberholze zugleich eingerichtet sind. Der zweyte Abschnitt ist der Behandlung der zum Abtriebe bestimmten Orter, und der dritte dem Holzvertriebe gewidmet. Gelegentlich erklärt sich der Verf. hier sehr gegen den Verkauf des abzutreibenden Holzes im Ganzen an Holzhändler; worin wir ihm aber nur dann beyrreten, wenn

man sich auf die Treue und den Fleiß seiner Forstbedienten völlig verlassen kann. In Fällen, da das Interesse der Forsten der Erhaltung eines Staatsbedürfnisses, als z. B. der Eisenhütten, aufgeopfert werden sollte, meint Hr. W., müsse sich der Forstbediente desselben standhaft annehmen; und in der That kann ihm dieß nicht genug empfohlen werden, — weil sonst die Regierung nicht einmahl erfährt, wie viel auf der einen Seite aufgeopfert, und wie wenig auf der andern gewonnen wird; wodurch sie selbst dann nur aus Unwissenheit zu falschen Maßregeln verleitet wird. Im vierten Abschnitte handelt der Verf. von der Berechnung des Holzes und dessen Preisbestimmung; und diesen Theil des Werthens sehen wir für den nächststen an, weil daraus mancher Forstbediente, der die Stereometrie nicht versteht, leicht noch so viel lernen kann, als ihm nöthig ist. Jedoch wünschen wir, daß bey der Bestimmung der Preise des Bau- und Nutzholzes in Verhältniß zu dem körperlichen Inhalte eines Klaffers Brennholz auf die leeren Zwischenräume in einem Klaffter und auf die übrigen Eigenschaften, die dem Bau- und Nutzholze einen größern Werth vor dem Brennholze geben, mehr Rücksicht genommen werden wäre. Die Zwischenräume können sich zwar zu dem Holze selbst wie 15 zu 126 verhalten, wirklich verhalten sie sich aber oft wie 42, ja wohl 63 zu 126; und dann geben seltene andere Eigenschaften der Hölzer, als z. B. Längen und Krümmungen, oft einen ungemeinen Werth, der ganz unabhängig von ihrem körperlichen Inhalte ist. Der fünfte Abschnitt enthält einen Grundriß zur Naturgeschichte der in unsern Wäldern wild wachsenden Bäume und Sträucher, der uns aber gar nicht befriedigt, und wegen des

kleinen Stichheften auf gewisse wirklich sorgfältigste Männer sehr mißfallen hat. Im sechsten Abschnitte endlich sind folgende vermischte Betrachtungen über forstwirtschaftliche Gegenstände vortragen: a) Ob auf Forstreifen die verschiedenen Beschaffenheiten des Orts durch besondere Farben und Zeichen anzugeben seyen? welches der Verfasser auch mit unserm Beyfalle vernimmt. b) Wie die Grenzen zu bezeichnen seyen? Nach des Verf. richtiger Meinung — nur mit Steinen, nicht mit Säulen. c) Ob Durchhaunngen, besonders bey Laubhölzern, zu billigen seyen? Der Verf. mißbilligt sie: aber was er dagegen sagt, dünkt uns nur von Örtern zu gelten, die zugleich zu Unterholz und Oberholz eingerichtet sind; und doch wendet er es auch auf reine Baumörter an, wovon er sichtbar keine gehörige Kenntniß hat. d) In wie fern Landesbedürfnisse an den Forstertragsbestimmungen Antheil haben sollen. Nach des Verfassers Meinung nie. e) Von der Grasa- bezugung in den Forsten. Hr. B. hält sie für bedenklich. In der Praxis ist sie es doch aber wirklich weniger, wenn es nur den Forstbedienten ein Ernt ist; dann ist der Gewinn dieses Grases für den Staat doch auch keine Kleinigkeit! f) Ob Reserve-Schläge zu halten seyen? Der Verfasser vermißt sie, und gewiß mit Grunde. Mitteltst zweckmäßigen Modificationen kann man sie wirklich sehr wohl entbehren. g) Ueber die Vollkommenheit der Holzarten: worüber der Verfasser auf sehr richtige Grundsätze hinweist. h) Was für einen Nutzen die Probe-Morgen gewähren? Hr. B. hält sie mit Recht für entscheidend zu Veranschlagung des Forstertrags.

Gmelin

Prag.

Beschreibung von Karlsbad. 1797. Octav, mit einem illuminirten Kupfer, E. 163. Wir können diese Beschreibung Allen empfehlen, welche sich dieses Wassers an seiner Quelle bedienen wollen; man findet darin über Alles, was für den Brunnengast einigen Werth haben kann, vornehmlich über das Wasser selbst zum Theil ins Einzelne gehende Nachrichten; die letztern sind aus den besten Quellen, aus den Schriften eines Springsfeld, Klaproth, Becher, Keuß, einige aus eigener Beobachtung geschöpft; unter der Stadt selbst mehrere Gänge, in welchen das kohlensaure Gas des Wassers aufsteigt.

Gmelin

Leipzig.

Hier hat Hr. J. M. Anschütz zu seiner (1778 ausgegebenen, und auch in diesen Blättern angezeigten) Schrift über die Gebirge und Steinarten des Churfürstlichen Hennebergs Berichtigungen und Zusätze, nebst einem neuen, nach Wernerischem System geordneten, Verzeichnisse der Mineralien dieses Landes, in der J. G. Müllerischen Buchhandlung 1798 auf 74 Seiten in Octav herausgegeben, für welche ihm jeder Freund der Mineralogie, vornehmlich jeder Freund der mineralogischen Geographie Deutschlands, Dank wissen wird; der Verfasser hat spätere Belehrungen und Bemerkungen dankbar und glücklich genützt. Ob er den schwarzen Proberstein mit Recht dem Trapp zugefellt, möchten wir doch bezweifeln.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 18. May 1799.

Göttingen.

Heyne.

Ueber die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick und über die Mittheilung dieses Blicks, von D. Cael Traugott Gottlob Schönemann. Bey Rosenbusch. 1799. gr. Octav 12 S. Der Hr. Dr. Sch. fängt hier an, die Diplomatik mit einem freyern Blick zu behandeln, sie von der großen Last von einzelnen Bemerkungen und den oft kleinlichen Vorschriften der Benedictiner, unter denen sie erlag, zu befreien, und diese auf weniger, allgemeinere, Sätze zu bringen; wozu er schon in einem im vorigen Jahre gehaltenen Lehrvortrag, welchen er in einer Schrift: Ueber den Umfang der Diplomatik, als Wissenschaft, und ihr Verhältniß zu andern, ankündigte, vorbereitet hatte. Es gebe bey allen Veränderungen der Schriftart innerhalb dreizehn Jahrhunderten eigentlich nur drey Schrift-Perioden: das Zeitalter der Cuesio-Schrift, der reinen Römischen

G (4)

Schrift, oder der *Minuskel*, und das der edigsten *Minuskel* der *Gothischen* oder der *Mönchsschrift*. Diese drey Schriftarten haben die Handschriften mit den Urkunden gemein; die *Uncial-Schrift* in den Manuscriprien kann nicht als herrschender Charakter der Zeit angesehen werden, sondern ist die Frucht des Fleißes einzelner Schreiber. Es kömmt nun auf das Charakteristische einer jeden sowohl für sich, als in ihrer Umwandlung in die nächst folgende, an. Der Hr. Doct: r gibt den Charakter einer jeden an; hier nur so weit, als er sich, ohne Schriftproben vor den Augen, durch bloße Worte angeben läßt. Die *Römische Cursiv* war die gebräuchliche, wie die Deutschen *Wölfer* ins Reich einwanderten; diese, die keine eigene Schrift mitbrachten, ließen anfangs die *Provincialen* für sich schreiben, und nahmen später hin eben dieselbe *Cursiv* an, welche diese brauchten; es kann seyn, daß diese neuen Schreiber in Einigem Verschiedenheiten der *Cursiv-Schrift* veranlaßt haben, die man nun nach den Provinzen bestimmet, und eine *Lombardische*, *Westgothische*, *Fränkische* oder *Merovingische* und *Angelsächsische* Schrift nennt; in Grunde sind es doch nur Schwestern einer Familie, der *Römischen Cursiv*, welche eigentlicher *Scriptura Romana barbara* zu nennen wäre, als eine später mit diesem Nahmen belegte. Durch Verfall des Zeitalters und durch Geschwindigkeit ist die *Cursiv* aus der *Minuskel*, als einer ältern Schrift, entstanden; und eine neue *Minuskel* verdrängte sie wieder mit Ende des neunten Jahrhunderts; denn von Anfange des zehnten bis Ende des zwölften ist die *kleine runde Römische Schrift*, *Romana minuta*, üblich; man hat sie den Bemühungen *Karl's des Großen* zu danken, und sie kann also wohl die

Karolingische genannt werden. — Ihre Charaktere durch die drey Jahrhunderte, in den Diplomen mannigfaltiger, als in den Handschriften. — Der Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts brachte die scharfere Minuskel oder die Mönchschrift von der fortan die Spielarten aller folgenden Schrift, auch unsere heutige Schreib-Cursiv, entstanden sind. Nicht von Uebereinstimmung, ^{erleuchtet} sondern von dem vielen Gebrauch und dem dabey nöthigen Geschwindeschreiben möchte der Werk die Umstellungen ableiten; scharfe Ecken erleichtern das flüchtige Schreiben, die Rundung hielt auf. Nimmt man eine solche Übersicht der Schrift, als hier gegeben ist: so läßt sich begreifen, daß man aus der bloßen Ansicht der Schrift eines Diploms oder einer Handschrift das Jahrhundert, der Verfasser setzt hinzu, "oder auch kleinere Zeiträume, innerhalb welchen sie geschrieben ist," bestimmen kann. Die andern äußern Merkmale zu Zeitbestimmungen: die doch nur zur Unterstützung dienen können, für sich aber nichts entscheidend beweisen. Am Ende ist die Beschreibung einer Handschrift, als Beispiel, angefügt, und gezeiget, daß sie in das erste Jahrhundert gehört; es ist die Handschrift des Werenarius von Tours auf der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche durch Lessing so bekannt geworden ist; und die Beschreibung eines Diploms in Schöpflin, 18. Kupfer zu T. I. p. 129 Altitia diplomat. welches eine Urkunde von Drotto II. von 977 seyn soll; aber in dem zwölften Jahrhunderte geschrieben seyn muß.

London.

Dieselbst geben Hr. E. Shaw und der Mahler P. Toddler jeden Monat ein Heft von Naturalist's

Enclen

Miscellany, containing accurate and elegant coloured Figures of the most curious and beautiful productions of nature, with descriptions in latin and english in the Linnean manner, to which are added descriptions more at large, and calculated for general information in Detav, von 1797 an, in jedem Hefte vier Abbildungen, heraus, die sich durch Schönheit und Treue, so wie zum Theil auch durch Seltenheit der Gegenstände, auszeichnen; die zwölf Hefte (XCII—CIII), welche vor uns liegen, und, die drei letzten abgerechnet, noch dem Jahre 1797 zugehören, liefern bloß Gegenstände aus dem Tierreiche, von Säugthieren das fette Weibesthier oder Kengurah (XCVI. 298), eine neue Art, auch aus Südindien, und (XCVII. 304) den geschäbelten Wallfisch, desto mehrere Vögel, als (XCII. 281) den blauen Baumläufer und (XCIV. 289) den Mauerfleder, (XCIII. 285) die Golddrossel, den Fuchs vom Ganges (XCV. 293), den Kaluar (XCVI. 297), den Californischen Geier (XCVII. 301), eine neue Art, schwarz mit weißlichem Schnabel, nachdem und blassen Kopf und Hals, und lanzettförmigen Federn an der Brust, die weissen blauen Lanaga (XCVIII. 305), den Wiedehopf (I. 309), den Haubenhäher (C. 313), den rotzförmigen Eisvogel (Cl. 317), (CII. 321) den feurigen Fasan, eine neue Japanische Art, und (CIII. 325) den schwarzen Scherenschnabel; aus der dritten Classe einige Arten Schildkröte, (XCIII. 287) den Schuppenschild, und (XCVIII. 306) die geometrische, (Cl. 318) die gemeine Eidechse, und (XCIV. 291) die von Russel mit dem Indischen Rahmen Katuka Rekuta Voda beschriebene Natter mit dem Bannamen der Russelischen; von Fischen den grünen Scarus (XCII. 286), eine mit pfauen-

schweißigen Farben spielende Abart des Lumpfisches (IC. 310), welche Hr. Davies bey Bangor in Northwales gefangen hat, und zwey Arten des Alces, welche Hr. Shaw wegen Mangel der Brustfinnen mit Hrn. Dr. Bloch als Arten einer besondern Gattung unter dem Nahmen Gymnothorax aufstellt, den marmorirten (XCVIII. 307) und den Zebra (CII. 322); mehrere Insecten, z. B. einige Kriebse, (XCII. 282) den runzelichten mit den langen Armen, (XCVII. 302) den Bernhard, und (C. 314) den Stachelkrebs, (XCII. 284) den Hirschbockkäfer, (XCVIII. 308) die Kreuzspinne, (XCIII. 288) den Bärenspinner (Caja), (XCVI. 300) den prächtigen (augusta) Nachtvogel aus Amboina, von Laafschmetterlingen (XCV. 296) Diomedes, von Dämmerungsfaltern den häutigen (Cl. 319), den großen Schwimmkäfer (XCIV. 292), von Erbkäfern (Scarabaeus) den blauen und einhörigen (C. 316), von Gespenstkäfern CII. 322 den zweyfachelichten, und (CIII. 327) den Horrentotischen, und sehr viele Gewürme, z. B. XCII. 283 die Schlangendröhre mit ihrem Bewohner, XCIV. 290 den Steinbohrer der Sternkorallen, XCV. 295 fünf Arten des Kiememurms (doch nicht so bezeichnet, daß man sie ohne genaue Vergleichung der Beschreibung aus einander finden kann), XCVI. 299 die Meerzunge, XCVII. 303 den bauchigen Plattwurm, IC. 311 die Nereis lamelligera, 312 Vorticella Convallaria. Cl. 320 die Meerzypressen, CII. 324 die Fächer-Amphirrite, CIII. 326 den gefingerten Merfort, und 328 Forstäl's Pterotrachea. auch einige Schlangewürme, z. B. XCV. 294 das falsche Nidaohr, und C. 315 zwey Arten der Nidamuschel, die sonst zu den Napfmuscheln gerechnet

wurden, Rostrum von Amboina und den Philippinen, und Camellii von Japan.

Wesfaleu.

Leipzig.

Praktische Anweisung zum Leichbau. Für Förster, Oekonomen und solche Personen, die sich weniger mit der Mathematik abgeben. Von Joh. Friedrich Kiemann Mit 4 Kupfertafeln. Bey Fleischer dem jüngern. 1798. 444 S. in Octav.

Damit man in diesem, an sich gut geschriebenen, Buche nicht mehr und nicht weniger suche, als es wirklich enthält: so bemerken wir, daß es sich einzig und allein auf die Kunst, gute Fischteiche zu erbauen oder vorzurichten, einschränkt, von dem Fischereywesen aber nicht mehr berührt, als zum Verständniß der Leichbaukunst unumgänglich nöthig ist. Es gibt folglich Anweisung, wie Teiche ausgegraben, Dämme angelegt, Erriegeln, Fluthgerenne und andere dergleichen zum Wasserabfluß gehörige Werke eingerichtet und zusammengesetzt werden müssen. Bey dieser Anweisung verfährt aber der Verf. ungemein gründlich, indem er nicht nur die Theorie vollständig und so leicht darstellt, daß sie Jeder, der nur die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung versteht, begreifen, sondern auch die wirkliche Ausführung der Baue so aus einander setzt, daß der Practiker geradezu darnach verfahren kann. Wir wünschten nur, daß der Verf. sich etwas kürzer gefaßt, und die Bestimmung des Buchs auf dem Titel richtiger angegeben hätte. Für Förster und Oekonomen kann es nicht seyn. Ob sie es gleich mit wenig Anstrengung verstehen würden; so können sie doch auf einen solchen, vielleicht ganz entfernten, Nebenweig ihrer Geschäfte die Zeit zu einem so gründlichen Studium nicht verwenden, und sie

thun daher immer besser, wenn sie sich dabei im Falle der Noth allenfalls nur mit handwerksmäßigen Kenntnissen behelfen. Aber für Baumeister, die sich der höhern Mathematik nicht widmen können, halten wir das Buch für äußerst nützlich.

Pofen und Berlin.

Genes.

Von seinen Beiträgen zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper hat Hr. Prof. Blaproth 1797 auch den zweyten Band herausgegeben, der eben so gehaltvoll, als der erste ist; denn auch er empfiehlt sich durch Reichthum und Genauigkeit der Versuche, die meist auf dem feuchten, großen Theils auch auf dem trockenen Wege zugleich, angestellt sind, deutliche Beschreibung und glückliche Wahl derselbigen, Mittheilung guter Handgriffe zur Erleichterung derselbigen, und selbst (meist) sorgfältige äussere Beschreibung der untersuchten Mineralien. Den Anfang in diesem Bande macht (XXVII.) der Spinell, bey dessen früherer Prüfung der Hr. Prof. die Bittererde übersehen hatte; er fand in 100 Theilen desselbigen 73,50 Alaunerde, 15,50 Kieselerde, 8,25 Bittererde, 1,50 Eisenkalk, 0,75 Kalkerde. XXVIII. Peruanischer Smaragd; er hielt in 100 Theilen (seiner geringern Härte ungeachtet) 66,25 Kieselerde, 31,25 Alaunerde, 0,50 Eisenkalk. XXIX. Böhmischer Granat; er hielt in 100 Theilen 40 Kieselerde, 28,50 Alaunerde, 16,50 Eisenkalk, 10 Bittererde, 3,50 Kalkerde, 0,25 Brauneisenkalk. XXX. Morgenländischer Granat; hielt gleich vielen Brauneisenkalk, aber weder Bitter-, noch Kalkerde, hingegen in 100 Theilen 36 Eisenkalk, 35,75 Alaunerde und 27,25 Kieselerde. XXXI. Wefusian; er enthält immer Kiesel-, Kalk- und Alaunerde, Eisen- und Brauneisenkalk; derjenige vom Vesuv

in 100 Theilen von erster 35,50, von der zweyten 33, von der dritten 22,25, vom vierten 7,50, und vom fünften 0,25; der Sibirische von Achtaragda von erster 42, von der zweyten 34, von der dritten 16,25, von dem vierten 5,50, und vom letzten nur eine Spur. XXXI. Leucit; nach mehreren Versuchen fand er Gewächslängensalz darin, und zwar in 100 Theilen 19,50 — 20,09 — 22, gegen 53,50 — 54 — 54,50 Kiesel- und 23 — 23,50 — 24,25 Alaunerde; bey solchem Leucit, der die Gewalt des Feuers erlitten hatte, war sein Gehalt geringer. XXXI. l. Bimsstein; im Liparischen hat Hr. Kl. keine Spur Bittererde, wohl aber eine Spur Brauneisenkalk und in 100 Theilen 77,50 Kiesel = 17,50 Alaunerde, und 1,75 Eisenkalk gefunden. XXXIV. Aufralsand; in der kleinen Probe von 30 Granen, die der Hr. Prof. in seiner Gewalt hatte, konnte er nichts als Kiesel-, Alaunerde und etwas Eisen finden; er zweifelt daher an einer eigenen Erde in demselbigen, und vermuthet, daß, was Hr. Wedgwood dafür angesehen, sey eine mit Alaunerde noch chemisch vereinigte Kieselerde gewesen. XXXV. Der körnige schwefelsaure Baryt von Peggau in Steyermark; er hält $\frac{2}{3}$ Kieselerde. XXXVI. Der schalige schwefelsaure Baryt von Freyberg; er führt in 1000 Theilen noch 8,5 schwefelsaure Strontianerde, 8 Kieselerde, 1 Eisenkalk, 0,5 Alaunerde, und 7 Wasser in sich. XXXVII. Der Kreuzstein von Andreasberg; der Hr. Prof. bestätigt durch seine Versuche die Gegenwart der Schwererde darin; er fand in 100 Theilen des Steins davon 18, gegen 49 Kieselerde, 16 Alaunerde, und 15 Wasser. XXXVIII. Noch einige Erfahrungen über Bitterit und Strontianit; auch der Hr. Prof. fand in erstem außer eisenhaltiger Alaunerde kohlensaure

Strontianerde, und etwas dergleichen Kupferkalk; auch er fand, daß die gebrannte Schwereerde aus dem Wasser, worin sie aufgelöst ist, in Krystallen anschießt. XXXIX. Der schwefelsaure Strontianz nit aus Pennsylvanien, der bey Frankfort am Main gefunden wird, und unter dem Nahmen blauer faserichter Gips nach Europa kam; er enthält nebst einer Spur Eisenkalk gegen 58 Theile Strontianz erde 42 Schwefelsäure. XL. Das Wasser der siedenden Quelle zu Reichen auf Eisland zeigte in 100 Würfelzollen drey Grane kohlenfaures mineralisches Langensalz, 5 Glaubersalz, $8\frac{1}{2}$ Kochsalz, und 9 Kieselerde, wie sie, doch mit einiger Abweichung in der Verhältniß, auch Black gefunden hat. XLI. Der Kieseltruff vom Geysir, der sich nach und nach eine Höhle und einen Kessel daraus gebildet hat; er ist, bis $2\frac{2}{3}$ Maunerde und $\frac{1}{25}$ Eisenkalk, ganz Kieselerde. XLII. Der elastische Sandschiefer aus Brasilien, wo er nicht sehr mächtige Lager macht, besteht auch, bis auf $\frac{2}{30}$ Maunerde und $\frac{1}{20}$ Eisenkalk, ganz aus Kieselerde. XLIII. Der Glasstein aus dem Delphinat zeigte in 100 Theilen 52,7 Kieselerde, 25,6 Maunerde, 9,4 Kalkerde, und 9,6 Braumstein- und Eisenkalk. XLIV. Der Chrysoptas und die denselben begleitende grüne Erde; jener zeigte in 500 Theilen 28,50 Kieselerde, 0,25 Maunerde, 2,50 Kalkerde, 5,25 Eisenkalk, 3 Nickelkalk; diese in 240 Theilen 57,50 Nickelkalk, 11 Eisenkalk, 1 Kalkerde, 1 Maunerde, nur 84 Kieselerde, und 3 Bitzererde. XLV. Der edle Opal von Escherweniga in Ober-Ungarn zeigte außer Kieselerde nur ($\frac{1}{75}$) Wasser. XLVI. Der Sächsishe Hydrophan außer Kieselerde, und (5,250 in 100 Theilen) flüchtigen entzündlichen Theilen und Wasser, auch (1,6:5) Maunerde. XLVII. Der weiße und grüne Opal

von Rosenmühl hält außer Kieselerde eine schwache Spur von Alaunerde und Eisenkalk, der letztere auch $\frac{1}{25}$ Nickelkalk. XLVIII. Der gelbe Opal von Telkebanna $\frac{7}{25}$ Eisenkalk, und $\frac{7}{25}$ Wasser. XLIX. Der braunrothe Halsopal von Telkebanna $\frac{2}{25}$ Eisenkalk, und $\frac{2}{25}$ Wasser. L. Der Menilit oder der Pechstein von Menil-montant, ohne eine Spur von Bittererde in 100 Theilen 85,50 Kieselerde, 1 Alaunerde, 0,50 Eisenkalk, 0,50 Kalkerde, 11 Wasser und kohlichten Stoff; wohl aber hat LI. der Wolterschiefer von Menil-montant Bittererde (in 100 Theilen 1,50), außer dem 66,50 Kieselerde, 7 Alaunerde, 2,50 Eisenkalk, 1,25 Kalkerde, und 19 Wasser. LII. Der Levantische Meerischaun in 100 Theilen 41—50 Kieselerde, 17,25—18,25 Bittererde, 0,50 Kalkerde, 30—39 Wasser und Kohlenäure. LIII. Der Bayreuther Spedstein in 100 Theilen 59,50 Kieselerde, 30,50 Bittererde, 2,50 Eisenkalk, 5,50 Wasser. LIV. Der Cornwallische Seifenstein 48 Kieselerde, 20,50 Bittererde, 14 Alaunerde, 1 Eisenkalk, 15,50 Wasser. LV. Der Chinesische Bildstein keine Spur von Bittererde, sondern in 100 Theilen 54—62 Kieselerde, 24—36 Alaunerde, 0,50—0,75 Eisenkalk, 5,50—10 Wasser, der undurchsichtige auch Kalkerde (1). LVI. Nachtrag zur chemischen Untersuchung des Lepidoliths; er zeigte in 100 Theilen 54,50 Kieselerde, 38,25 Alaunerde, 4 Kali, und 0,75 Braunkstein = und Eisenkalk. LVII. Das Uran-Erz von Joachimsthal zeigte außer Uranit geschwefeltes Blei (in 200 Theilen 12), Kieselerde (10) und anziehbares Eisenkalk (5). LVIII. Zwen neue Titan-Erze, das eine von Casuelo in Spanien, das andere von Aschaffenburg. LIX. Einige eisenhaltige Titan-Erze; dahin rechnet der Hr. Prof. 1) den so genannten Menakanit,

der ihm aus 100 Theilen 51 anziehbaren Eisenkalk, 45,25 Titanalk, 3,50 Kieselerde, 0,25 Brauneisenkalk lieferte; 2) ein Erz von Nischaffenburg, das ihm gegen 78 Theile Eisenkalk 22 Titanalk gab; 3) ein Erz von Lapian in Siebenbürgen, das gegen 84 Theile Titanalk nur 14 Eisen- und 2 Brauneisenkalk hält. LX. Das granatförmige Brauneisen-Erz, auch aus dem Speisart bey Nischaffenburg, zeigte in 100 Theilen 35 Brauneisenkalk, 14 Eisenkalk, 35 Kieselerde, und 14,25 Maunerde. LXI. Der Zinnstein, von welchem der Hr. Prof. mehrere Arten auf mancherley Wegen untersucht hat; im Zinnstein von Alsternon fand er (in 100 Theilen) 77,50 Zinn, 0,25 Eisen, 0,75 Kieselerde, 21,50 Lebensluft. LXII. Der Zinnfels hielt in 100 Theilen 25 Schwefel, 34 Zinn, 36 Kupfer, und 2 Eisen. LXIII. Das gelbe Bleierz von Bleyberg gegen 64,42 Theile Bleykalk 34,25 Wasserbleykalk. LXIV. Das Sibirische Kupferglanz-Erz gegen 78,50 Kupfer und 2,25 Eisen 18,50 Schwefel und 0,75 Kieselerde. LXV. Das bunte Kupfererz oder Kupfer-Lasur gegen 58—69,50 Kupfer, und 7,50—18 Eisen, 19 Theile Schwefel und 4—5 Lebensluft. LXVI. Der Sibirische Malachit gegen 58 Theile Kupfer 18 Kohlenäure, 12,50 Lebensluft, und 11,50 Wasser. LXVII. Das wismuthische Silbererz von Schabbach auf dem Schwarzwalde gegen 15 Theile Silber 33 Bley, 27 Wismuth, 4,30 Eisen, 0,90 Kupfer, und 16,30 Schwefel. LXVIII. Das Spiesglanz-Silber von Wolfach gegen 76—84 Theile Silber 16—24 Spiesglanz-Metall. LXIX. Der krystallinische Glanzkobolt von Lanaberg gegen 44 Theile Kobolt-Metall nur 0,50 Schwefel, aber 55,50 Arsenik-Metall. LXX. Das Brauneisenerz von Mengersdorf; der Hr. Prof. glaubt

doch, wie schon Leske vermuthete, Kobalt darin gefunden zu haben. LXXI. Der natürliche Kobaltstein von Herrengrund in Ungarn; wirklich erhielt der Hr. Prof., wenn er den daraus gefüllten Bodensatz wieder in Salzgeist auflöste, synthetische Linte. Den Beschluß macht LXXII. die chemische Untersuchung der Mineral-Quellen zu Zinnau, die unsern Lesern sonst schon bekannt ist.

Kraiser.

Eisenach und Halle.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. XVII. Abtheil. der Astronomie, Heft I. Text, Heft II. Kupfer. Bey Joh. Jac. Gebauer. 1797. Text 9: Octav. 5 größere Kupferplatten. Verdient hier Erwähnung, weil man darin nicht nur die ersten Begriffe der Astronomie findet, sondern auch Nachrichten von Observatorien und Werkzeugen, die selbst dem Kenner angenehm, manche vielleicht neu seyn werden. Einrichtung von Sternwarten, den neuesten Erfordernissen und Mätern gemäß; unterirdische werden 39. S. empfohlen, weil sie den Abwechslungen der Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft nicht so ausgesetzt sind, deswegen vornehmlich habe Tycho seine meisten Beobachtungen in unterirdischen Gemächern angestellt. (In Tycho's Astronomiac instauratae mechanica sind alle astronomische Gebäude und Werkzeuge der Uranienburg über der Erde; subterranea sind das chemische Laboratorium mit dessen Zubehör. Aber 1584 ließ Tycho Stellaburg anlegen, für Instrumente, die in Uranienburg nicht Platz hatten, und Studenten, die da observirten; da waren Instrumente in cryptis, nicht die hauptsächlichsten, und die Beobachter Lehrlinge. Diese unterirdischen Beobachtungen

hörten gewiß 1597 auf, da Tycho die Insel verließ.) Fernrohre, auch ihre neuesten Verbesserungen. HooK schlug schon 1662 in einem Briefe an Oldenburg vor, Objectiv e aus unterschiedenen Materien zusammen zu setzen; David Gregory Catoptr. et Dioptr. El. Oxon. 1697. ward dazu durch die drey Flüssigkeiten des Auges veranlaßt; Newton fiel darauf, Linsen mit Wasser zwischen ihnen zusammen zu fügen, verließ aber den Gedanken, weil er glaubte, dadurch ließen sich doch nicht farbenlose Bilder erhalten. Chemische Vermählungen wegen Glasarten von verschiedner Dichte, zusammengesetzte Objectiv e, theoretische Untersuchungen darüber, und Künstler, die sie verfertigt. Robert Hais's Vorschlag, butyrum antimonii zu gebrauchen, aplanatische Teleskope, Durchgangsfernrohre. Nur die erste Tafel mit 4 Figuren betrifft die astronomischen Grundbegriffe; die übrigen, Observatorium, Theorie der Fernrohre, Werkzeuge, großen Theils aus Hrn. Bugge Beschreibung seiner Observationen. Nach dem vorgesetzten Inhalte der Astronomie sind hier nur drey Abtheilungen geliefert, eine vierte und fünfte gehören den himmlischen Körpern, einzeln und in ihrer Verbindung betrachtet. (Man kann aus gemeinen Erfahrungen sehr viel vom Himmel kennen lernen, ohne Observatorien und Werkzeuge in der neuesten Vollkommenheit. Daher scheint das Lehrreiche, was von den Schülern beygebracht ist, dem Recensenten etwas zu zeitig zu kommen, für Astronomen zu seyn, die schon unterrichtet sind, und denen hierin eine compendibte Bibliothek nicht genug thut; in dem ersten Abschnitte aber, von Erscheinung des Weltgebäudes, zu kurz abgehandelt, wie man durch

gemeine Erfahrungen, allenfalls Winkelmessungen, die sich aus Feldmessenkunst verstehen lassen, die ersten astronomischen Begriffe erlangt. Gerade die nöthige Grundlage für den Anfänger scheint dem Rec. hier zu fehlen, ob man sie gleich, nach Hr. Andre Urtheile in seiner Vorrede, in dieser Form, und in einer Form, auf welche so viel ankömmt, in keinem astronomischen Buche vorfinden wird. So seyen nicht nur hier, wie in jedem astronomischen Lehrbuche, die Kreise und Puncte, die am Himmel angenommen sind, gegeben, sondern es sey auch — was man nirgends findet — gezeigt worden, wie man dazu gekommen ist, gerade auf diese Puncte und Kreise die Bestimmung der Lage der Himmelskörper zu beziehen. . . . Dieser Ausdruck vom nirgends finden setzt zum voraus, Hr. Andre kenne alle astronomische Lehrbücher genau, welches freylich der Recensent von sich nicht zu behaupten wagt, aber doch vermuthet, unter den unzähligen Schriftstelleru, die Zenith, Horizont, Pole, Aequator u. s. w. nennen, werden welche anzeigen, wie man darauf gekommen ist, sich eine Himmels-Sphäre vorzustellen, und zu was Ende man an sie diese Puncte und Kreise gesetzt hat.)

Rezensenten.

Neustrelis.

Vorläufige Gedanken über die Erbcontracte der Prediger, als ein Beitrag zur Verichtigung zeitiger Urtheile über diesen Gegenstand, von J. C. P. Kottum, Pastor Primarius. Bey Michælis. 1797. 32 Seiten in gr. Octav.

Durch eine gegen die Erb Contracte der Prediger erschienene Schrift ("Ueber die Erbcontracte

der Prediger. Schwerin und Wismar 1797") ist der Verfasser veranlaßt worden, die Sache auch nun von der andern Seite zu betrachten, mit ziemlich ausführlicher Rücksicht auf Mecklenburg. Durch Gründe und erlebte Beispiele sucht er darzutun, wie wohlthätig dem Prediger die eigene Bewirthschaftung seiner Ländereien sey. Auch gegen Zeitpacht ist er, und erklärt sich für Erb-Contracte. Die Hindernisse, die der allgemeinen Einführung derselben entgegen stehen könnten, werden beseitiget, und zuletzt die einzelnen Punkte erörtert, die in einem solchen Erb-Contract gezogen und darin bestimmt werden müssen. Erstlich müsse sogleich bey Errichtung der Convention billige Rücksicht genommen werden nicht bloß auf die gegenwärtige Beschaffenheit des Acker's, sondern auch darauf, welcher höhern Cultur er bey einer zweckmäßigeren Behandlung fähig werden kann. Zweitens müsse dem Prediger so viel Acker vorbehalten werden, als er zur Unterhaltung seines Viehes bedarf, damit ihm keine Naturalien an Stroh u. s. w. geliefert zu werden brauchen. Drittens sey zur Norm des Erbpachts-Quantum der Körnerertrag anzunehmen. Viertens müsse sich die Regierung ausdrücklich die Revision solcher Erb-Contracte nach einem längern oder kürzern Zeitverlauf vorbehalten, vorzüglich in dem Fall, wenn über Klagen des Erbpächters so geklagt werden sey, daß derselbe in allen Instanzen den darüber entstandenen Proceß bey den Landesgerichten verloren habe. Der Verfasser hat das Verdienst, diesen nicht unwichtigen Gegenstand einer einseitigen Beurtheilung unter seinen Landesleuten entzogen, und dadurch einen sicherern Weg zur

Wahrheit gekannt zu haben; um so mehr, da er mit guter Sachkenntniß geschrieben hat. Eine vollständige Ausführung seiner Gedanken vertritteten ihm Zeit und äussere Lage noch nicht, wie er sagt; er behält sie sich auf eine andere Gelegenheit vor.

Heyne.

Über dasjenige, was oben im 50. Stück vom 23. Februar S. 295 bey der Beurtheilung des fünften Bandes der v. Wacztso'schen Geschichte Preussens der Recensent in guter Absicht aus der Vorrede hergebracht hat, ist uns von dem Verfasser nachsichende Verichtigung zugesandt, welche seinem feinen Gefühle Ehre macht, und mit Vergnügen hier von uns eingerückt wird: "Durch meine Bestallung als Professor der Geschichte bey der Artillerie-Academie sind mir 150 Thaler Gehalt zugesichert; hiermit aber steht das Gütchen, welches ich bloß als Geschenk durch die Gnade des verstorbenen Königes erhielt, und 150 Thaler Pacht trug, in keiner Verbindung. Ich habe dieß so vortheilhaft verkauft, daß jetzt für meine Bedürfnisse und die Erziehung meiner Kinder hinreichend gesorgt ist. Liebe und Dankbarkeit gegen den Staat, der mich so großmüthig unterstützte, machen mir daher diese Verichtigung zur Pflicht, und die gütige Theilnehmung des mir vöblich unbekanntem Recensenten, die ich mit Dank erkenne, berechtigt mich zu der Hoffnung, daß ihm dieses selbst angenehm seyn werde." Königsberg den 8. April 1799. Ludwig von Wacztso.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1799.

Paris.

Gmelin

Daselbst gibt seit dem Jahre 1795 die dort errichtete Kunstschule (Ecole polytechnique, anfangs Ecole centrale des travaux publics) oder vielmehr ihre Vorsteher (Conseil d'instruction et administration de cet établissement) ein Bulletin ihrer Arbeiten oder ein Journal polytechnique in Quart heraus, dessen Gegenstand, so wie der Gegenstand des Unterrichts in dieser, schon aus der Herren Meyer und Schmeißer Nachrichten bekanneten, Schule, Größenlehre, Naturkunde und Scheidekunst mit ihren Zweigen und mannigfaltigen Anwendungen auf Künste und Gewerbe ist; wir haben davon fünf Hefte vor uns; das erste, S. 189, vom Germinal des dritten Jahres der neuen Französischen Zeitrechnung; das zweite, S. 208, vom Floreal und Prairial des vierten; das dritte (in fortlaufender Seirenzahl mit dem vorhergehenden

5 (4)

bis S. 444) für die drey folgenden Monate desselbigen Jahres; das vierte (bis S. 744) für die drey zunächst folgenden, und das fünfte, welches zugleich den Anfang des zweyten Bandes ausmacht, S. 208, vom Prairial des sechsten Jahres.

Scheidekunst Im ersten Hefte Nachricht, wie sich die Bürger Fourcroy, Chaptal, Berthollet und Guvron in den chemischen Unterricht getheilt haben, so daß der erste die Salze, der zweyte, auch in Rücksicht ihrer Organisation und dem Einfluß äußerer Dinge auf dieselbigen, die Gewächsstoffe, der dritte die thierischen, der vierte die mineralischen übernahm. Die Ordnung und die Grundsätze, welchen sie dabey gefolgt sind; der Bürger Guvron bedient sich der äußern Merkmale nach Werner, und hat hier eine Tabelle über selbige beigefügt; der H. Vauquelin Vortrag der Chemie der Salze; Chausnier derjenigen des Gewächreichs. Der Bürger Chausnier über einige wirtschaftliche und vollkommnere Mittel in Huthfabriken, die man seit einiger Zeit mit Vortheil in einer großen Huthfabrik in Cote d'Or anwendet; statt der Hefe, welcher sich die Huthmacher bedienen, empfiehlt er Schwefelsäure, von welcher Ein Quentchen auf 100 Pfunde Wasser hinreiche, und also eben so viel ausrichte, als 12 Punde Hefen; auch sey dann nicht nöthig, das Wasser kochen zu lassen; man könne also die Arbeit mit wenigerem Feuer, selbst in bleyernen Kesseln, vornehmen, und der Filz falle besser aus, als wenn man Hefe gebrauche; statt Tintengummi rath Ch. zur Appretur Schleim aus Lein:amen, oder einen Abjud von dem Laube der Roskastanien.

Im zweyten Hefte: Guvron über sein Eudiometer, wozu er geschwefeltes Kali empfiehlt (und kommt es in der Anwendung nicht so bequem,

und da von der in der zu prüfenden Luft sowohl, als im Wasser, oft befindlichen Kohlensäure, oder von dem letztern aus der Schwefelleber Schwefelwassergas aufsteigt, nicht so sicher vor, als Salpetergas, auch läßt es sich bey noch so vieler Vorsicht und einer nach der Vorsicht langen Röhre, welche man an die Retorte fest macht, wenn das brennende Licht unter diese gebracht wird, um die Anziehungskraft der Schwefelleber zur Lebensluft in Thätigkeit zu setzen, nur sehr schwer vermeiden, daß die Luft so stark ausgedehnt wird, daß ein Theil derselbigen zur Röhre hinaus geht). *Vauquens's* Arbeiten von diesem Jahr über die Salze; vom Kali und Natron, und ihrer Reinigung; vom flüchtigen Augensalze und den Versäuren, auf welche sich seine Zusammensetzung aus entzündbarem und Stickgas gründet; von verbrennlichen Körpern, aus deren Verbrennen er alle Säuren (auch Kochsalzsäure?) ableitet; von Säuren; vom Schwefel und von der so genannten Schwefelleber; von der vollkommenen und unvollkommenen Schwefelsäure. *Chauffier* von Gewächstoffen, ihrer Organisation und ihrem Unterschiede von Thieren. *Gayton* von Mineralien; über ihre Eintheilung; Bruchstücke aus ihrer Geschichte; Mängel und Widersprüche der neuern mineralogischen Systeme; über die Unschicklichkeit und den Überfluß mancher Benennungen.

Im dritten Hefte ist eine Nachricht von der neuen Einrichtung dieser Schule gegeben. *Dezshouter* über die Tauglichkeit des Phosphors zum Endiometer, gegen die Herren *Götting*, *Lempe* und *Lampadius*; bey niedriger Temperatur sah er ihn nicht in Lebensluft leuchten, aber auch in Stickgas nicht, wenn es nicht noch etwas Lebensluft in sich hatte; in diesem Falle sey das Stick-

gas den Phosphor auf, und in diesem mehr ausgedehnten Zustande leuchte er allerdings schon bey niedrigerer Temperatur, wenn er auch mit weniger Lebensluft in Berührung komme; W. hält ihn für ein sichereres Mittel zu Eudiometern, als Salpetergas (daran lassen doch die neuern Erfahrungen des Hrn. v. Humboldt zweifeln) und andere, und gibt eine Einrichtung an, ihn dazu anzuwenden; widerräth aber, dabey eine Hitze zu gebrauchen, bey welcher der Phosphor rasch davon brennt (wie auch der sel. Gren in seinem Eudiometer), nicht bloß, weil die Genauigkeit leicht davon zerströhet wird, sondern auch, weil das Verbrennen aufhört, ehe noch alle Lebensluft aufgezehrt ist. Guyton über die Theorie des Aufschießens in Krystallen, vorzüglich nach Saüy, mit einer Tabelle darüber. Eben ders. Zerlegung des Chalcobons von Grenzor, vornehmlich Prüfung seines angeblichen Kupfergehalts, nebst einer Anleitung, wie und in welcher Ordnung überhaupt dergleichen Zerlegungen unternommen werden müssen; Warnung vor Reibschalen von geglättetem Stahl. Eben ders. vergleichende Erfahrungen über die einfachen Erden, um ihre Schmelzbarkeit, ihr Verhalten zu salzigen und glasartigen Flüssigkeiten, und die auflösende Kraft, welche sie gegenseitig auf einander äußern, zu bestimmen; in einer durch Lebensluft angefachten Hitze konnte er einen feineren Splinter von Bergkrystall nicht einmahl zu einem Aufgang von Fluß bringen; Wirkung des Flußspats auf die Erden; Verhalten einiger Steine in der Hitze; in einem Ziegel von Malina floß reiner Flußspat auch in der heftigsten Hitze nicht. Vauquelin über die Salze; von der Salpetersäure, sowohl der vollkommenen als der unvollkommenen

nen, und den Mittelsalzen, welche sie erzeugt; salpetersaures Natron (das doch Tauwerk auch in Deutschland angetroffen hat) würde kein so starkes Schießpulver geben, als gemeiner Salpeter, ob es gleich nach dem Trocknen mehr Lebensluft enthält, als dieser, schon deswegen, weil es an der Luft sehr leicht feucht wird; sehr ausführlich nach den neuesten Erfahrungen in Frankreich von Gewinnung des Salpeters im Großen, insbesondere von seiner Prüfung, wie sie der Bürger Kiffault zuerst angegeben hat, der zu diesem Endzweck den rohen Salpeter mit einer gesättigten Auflösung gereinigten Salpeters übergießt; diese nimmt zwar keinen Salpeter mehr, wohl aber Salze, wie sie im rohen Salpeter stecken, auf; von der Kochsalzsäure, auch derjenigen, welche über Braunstein abgezogen ist, und ihren Verbindungen; es sey bloße Hypothese, wenn man in jener die Grundlage der Lebensluft annehme; die Anwendung von dieser zum Bleichen im Großen, die in Frankreich durch den Krieg gestört worden sey; Gewinnung des Natriumsalzes und des Salmiaks im Großen (was nach dem Destilliren des letztern mit Kalk zurück bleibt, ist doch nicht Balduin's, sondern Homberg's Phosphor). Eben so setzt Chaussier seine Untersuchung der Gewächsstoffe fort; von Schleim, Kleber, Salmehl, Hohl (das auch der Verfasser reichlich aus den Samen des Spillbaums erhielt); Guyron von Mineralien, Thon- und Kalkarten, Fällung des Gipses durch kohlensaures Kali; natürliche kohlensaure Schwererde (die schon Bindeheim in einem Freybergischen Schwefelstein entdeckt hat); Auflösung derselbigen in Kohlenensäure, die zur Reinigung der Phosphorsäure, der Pottasche u. a. von Schwefelsäure

trefflich dient; Zerfetzen der phosphorsauren Kalkerde durch schwefelsaures flüchtiges Laugeusalz; selbst aus brennendem Schwefel, den man mit dem Tiegel, worin er war, in Wasser brachte, stieg kein brennbares Gas auf. * onjour über die Bildung des stinkenden Stoffes im Berliner Blau, zur Bestätigung dessen, was schon Clouet darüber wahrgenommen hat.

In vierten Hefte, das mit einem alphabetischen Register über alle vier Hefte versehen ist, und die übrigen Arbeiten der Kunstschule von ihrem ersten Jahre in sich faßt, eine Nachricht von den Änderungen, welche in der Einrichtung der Kunstschule und der Aufnahme ihrer Zöglinge gemacht sind, und von den Gesetzen, welchen sie sich unterwerfen müssen; zugleich von den übrigen damit verbundenen Unterrichtsanstalten. Fourcroy und Vauquelin von den Eigenschaften der unvollkommenen Schwefelsäure, und ihrer Verbindungen mit Erden und Laugeusalzen; auch bei strenger Kälte haben sie keinen Schwefel sich daraus absetzen, wohl aber sogleich in vollkommene Schwefelsäure übergehen, wenn sie mit Lebensluft durch eine glühende Röhre getrieben wurde; entzündbares Gas schlägt Schwefel daraus nieder; der große Unterschied der Salze, welche sie erzeugt, von denen, welche die vollkommene Schwefelsäure bildet. Vauquelin fortgesetzter Unterricht über die Salze, der sich in diesem Jahre mit der vollkommenen und unvollkommenen Phosphorsäure, der Flußspath- und Boraxsäure und ihren Verbindungen schloß; auch mit Alaun-, Schwer- und Bittererde bildet die Phosphorsäure in Wasser beynahe unauflöbliche Stoffe, doch die unvollkommene mit der ersten ein leicht auflösliches Salz; die Verbindungen der letzten

geben, wenn man sie destillirt, Phosphor, vor dem Luftröhr einen starken Schein, aus Goldauflösung einen Niederschlag von metallisch glänzenden Gold, und mit dem Salze, welches die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kalk bildet, wenn darauf geschlagen wird, einen heftigen Knall. In der Flußspathsäure lasse nur die Analogie Lebensluft vermuthen (da sie doch nach zuverlässigen Versuchen auch Wey angreift, so ist sehr zu zweifeln, daß man sie aus bleiernen Retorten rein erhält); sie gibt mit Schwerverde ein leicht auflösliches Salz; von der Kohlerensäure; zuletzt eine Tabelle über die Verbindungen aller erwähnten Säuren mit Laugenkalzen und Erden. Chaussier von Gemächs- und thierischen Stoffen; Verhalten der Salpetersäure zu flüchtigen Öhlen, und Beschaffenheit der luftförmigen Stoffe, welche bey ihrer Vermischung aufsteigen; dann die Gallsäure, Benzoesäure, Citronen-, Weinsäure-, Klee-, Apfel- und Essigsäure, dann die brandichten Säuren, von welchen auch Ch. drey Arten annimmt, die Bernsteinssäure (die doch mehr dem Mineralreiche angehört), und die Kampherssäure (die doch der Benzoesäure zu nahe kommt); den Kohstoff (tannin), welchen Ch. von der Gallsäure unterscheidet, und dessen bessere Anwendung Seguin in der Schule zeigte; diese fällt das Eisen schwarz, jener schlägt die thierische Gallerte nieder, und zeigt daher die Menge dieses Stoffes in Feuchtigkeit an, auch bey widernatürlichem Zustande im Harn, und hält jene immer in sich; die Faser der Haut weiche nur darin von der Gallerte ab, daß sie trocken und schwerer aufzulösen sey. Surton über die Mineralien; 20 Metalle (G. kannte das Chrome und den Tellurit noch nicht, sah aber den

Menakanit noch für ein vom Titan verschiedenes Metall an); ihre Eigenschaften, wie sie in Tabellen gebracht werden.

Im fünften Hefte beschreibt S. Bernard die Art, wie man in der Vorstadt S. Anton die zu S. Gobin gegossenen Spiegelplatten glättet und belegt. Foucroy über den von Boerhaave so genannten herrschenden Geist der Pflanzen; auch geruchlose Gewächse zeigen Etwas dergleichen, das das Eigene der Pflanze ausdrückt, wenn sie frisch im Wasserbad übergezogen werden; es gebe keinen besondern Grundstoff dieser Art; was man so genannt habe, sey ein mit einem oder einigen unmittelbaren Grundstoffen der Gewächse getränktes wässerichtes oder geistiges (alcoolique) Wesen; daß ein Körper nicht für flüchtig gehalten werde, beweise nicht, daß er gar keinen Geruch haben könne; er könne doch, wie z. B. Metalle, wenn sie gerieben werden, in der Luft auflöslich seyn, und das sey genug, um Geruch zu erregen; mit wenigen Tropfen flüchtigen Oils, das sich ganz darin auflöse, lasse sich reines, frisches Wasser in gebranntes verwandeln; der Verfasser theilt dergleichen von Pflanzen erhaltene Erzeugnisse in schleimige (muqueux), wie z. B. von Wegerich, in feste öllichte, wie z. B. von Jasmin, in flüchtige öllichte, wie z. B. von der Münze, in gewürzhafte und saure, wie z. B. von Zimmt, und in geschwefelte (hydrosulfureux), wie z. B. von Krebse. Guyton Lobrede auf Herr. Pelletier, von dessen sämtlichen Schriften eine Sammlung herausgegeben wird; er starb 1797 im 36sten Jahre seines Alters.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 23. May 1799.

Göttingen.

Tyckson.
Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum edit. Koppianae Vol. VII. complectens epistolas Pauli ad Timotheum, Titum et Philemonem, continuavit Joannes Henricus Heinrichs. 1798. 268 S. in Octavo. Der Verfasser, jetzt Prediger zu Quickborn im Lüneburgerischen, gab schon vor einigen Jahren den Brief an die Hebräer, auf ähnliche Art erläutert, heraus; hier erhalten wir noch vier Paulinische Briefe, die ihn wegen der Beziehung des Inhalts zu seinem jetzigen Amte vorzüglich anzuzeigen. In den Prolegomenen zum 1. Briefe an Timotheus (S. 3—24) zuerst etwas von den Lebensumständen des Timotheus, dann von dem Zustande der Ephesinischen Gemeinde, deren Vorsteher er war (der schlechte Zustand derselben wird doch wohl S. 11 zu stark geschildert, und aus
 3 (4)

den Äußerungen des Briefs zu viel gefolgert); hierbey S. 14 eine ausführliche Note über die ältesten Kirchenämter. Zeit des Briefs; der Verf. folgt Michaelis, daß er um das Jahr 60, bald nach Pauli Abreise von Ephesus, geschrieben sey, wo? laße sich nicht bestimmen, doch wahrscheinlich vor seiner Ankunft in Macedonien, während der Reise. Practischer Werth des Briefs (mit richtigem Urtheil angegeben) und Anzeige des Inhalts. Aus dem Commentar ist es um so weniger übrig; Proben auszuzeichnen, da die Manier und das Talent des Verf. aus dem vorhergehenden Theile schon rühmlich bekannt ist. Nun in einzelnen Stellen schien dem Rec. die gewählte Erklärung nicht gehdrig begründet, oder auf eine andere, eben so mögliche, nicht genug Rücksicht genommen zu seyn. Kap. 1, 4. werden die *γενεαλογιαι* von Lehren der Essener über Mahnen der Engel verstanden. Man sieht aber nicht, wie diese Genealogieen heißen konnten, auch verstand Michaelis, der hier citirt wird, nicht jene Essensische Lehren. W. 7. übersezt der Verf.: "sie bedeuten nicht, von wie so wichtigen und heiligen Wahrheiten sie sich dagegen zu überzeugen hätten," und verwirft die gewöhnliche, sprachgemäße, Erklärung bloß darum, weil nach der feinigern das Folgende besser zusammenhänge. Gleichwohl knüpft er selbst dieses nicht an den ganzen Satz an, sondern an das *νομοδιδασκαλος*, durch Association der Begriffe. W. 20. ist das *ινα παιδευθωσι*, ungeachtet dessen, was der Verf. darüber sagt, nicht deutlich, weil er das *βλασφημειν* bloß auf Veranlassungen zu nachtheiligen Urtheilen über das Christenthum einschränkt. Kap. 3, 16. fängt der Verf. mit Recht bey *ευλοα* einen neuen Absatz an, und hat die Stelle gut

erläutert; nur daß *αγγελος* für *oi αγγελοι* *αγγελου αυτου* stehe, und sich auf die Engelerscheinungen bey der Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu beziehe, ist dem Rec. unwahrscheinlich. Eine solche Verwechslung des Subiects und Objects dürfte schwerlich durch ein Beyspiel können belegt werden; auch erschienen ja jene Engel nicht Jesu, sondern Menschen und für Menschen. Kap. 7, 22. versteht er von Auflegen der Hände zur Herstellung der Gesundheit. Litzmethus solle bey solchen Heilungen bedächtig verfahren, um nicht eine Krankheit heilen zu wollen, die Folge von Todsünden sey, wodurch er an fremden Sünden Theil nehmen würde. B. 24. sey mit 22. genau zu verbinden, und B. 22. in Parenthese zu setzen. Rec. kann diese Erklärung nicht so deutlich und natürlich finden, als sie dem Verf. scheint, wenigstens hätte doch die gewöhnliche, die die Stelle von Bestellung der Altären versteht, und sich eben so gut in den Zusammenhang schiebt, auch eine weniger bepläufige Erwähnung verdient. Über Kap. 7, 16. ist S. 101 — 119 ein Excurs, worin zuerst die Varianten in dieser Stelle, 306, 65. 6. kritisch untersucht, dann die verschiedenen Erklärungen angeführt und kurz beurtheilt werden. Der Verf. entscheidet für die Lesart *6c*. übrigen hätte diese Untersuchung mehr Bündigkeit und Genauigkeit zugelassen, wenn hier Critik die Hauptsache wäre. Scharfsinnig zeigt der Verf., daß auch die Lesart 306 sich so erklären lasse, daß daraus für die Dogmatik nichts gewonnen werde, und aufsert die eigene Vermuthung, daß alle die Stellen, die die spätere Dogmatik als Beweise der Gottheit Christi brauche, außer Joh. 1, 12. Röm. 9, 5. in den mittlern Zeiten von einer und derselben

Hand verfälscht worden seyen. Die S. 105 angeführte Handschrift A. Vaticanus ist bloß ein Schreibfehler für Alexandrinus, so wie S. 111 die Conjectur $\epsilon\zeta\zeta\zeta\zeta\omega\delta\eta$ unrichtig dem sel. Michælis beygelegt wird.

In der Einleitung zum II. Briefe an Timotheus kam besonders die Frage von der doppelten Gefangenschaft in Untersuchung, da Mehrere diesen Brief in die angenommene letzte Gefangenschaft um 67 N. C. setzen. Der Verf. zeigt mit guten Gründen das Unwahrscheinliche dieser Annahme, und setzt den Brief in das Jahr 63. Vermuthlich sey er früher geschrieben, als die Briefe an die Colosser, Philipper und Philemon, und zugleich mit dem an die Epheser durch den Lysichus überbracht. Die Besorgnisse des Apostels für die Ephesinische Gemeinde und seinen geliebten Timotheus, von welchen er seit drey Jahren keine Nachricht hatte, veranlaßten diesen Brief; Paulus ermahnt ihn zur Standhaftigkeit und zum Eifer in seinem Amte, was der junge Mann um so mehr bedurfte, da er um diese Zeit lan und nutzlos geworden zu seyn scheint, und bitter von nach Rom zu ihm zu kommen. Überhaupt hat hier der Verf. den Zweck und Inhalt des Briefs sehr schön dargelegt, die er in dem Commentar selbst, besonders gleich zu Anfang, zu sehr auf den Wunsch, daß Timotheus ihn besuchen möge, einzuschränken scheint. — Den Briefen an Timotheus und Titus ist S. 231—238 ein Ercurius beygefügt, worin die Tugenden und Eigenschaften, die Paulus von einem Religionslehrer fordert, zusammengestellt werden. Bey dem Briefe an Philemon scheint dem Verf. die Erklärung desselben von L. Chr. G. Schmid, Leipz. 1786. 8. nicht bekannt

geworden zu seyn, die er hin und wieder nicht ohne Nutzen würde gebraucht haben.

Altona.

Fremdliche Gedanken über den Holz-mangel, vorzüglich über den Brennholz-mangel in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, u. d. die Mittel, ihm abzuhelfen. Nebst einem Anhange von einem holzsparenden Ofen. Von C. P. Lauroop, der Forstwiss. Candidaten u. c. Mit einem Kupfer. Bey J. F. Hammerich. 1798. 196 Seiten in Octav.

Wir zeigen diese Schrift nicht als ein gelehrtes Werk an, woraus die Wissenschaft selbst noch einige Erweiterungen oder Berichtigungen gewinnen könnte; aber als ein sehr verdienstliches. Sie ist nämlich das recht wohl überdachte Raisonnement eines Mannes, der den Gegenstand, worüber er schreibt, und das Land, wofür er schreibt, durch und durch kennt, und ohne auf weiter Etwas Anspruch zu machen, die aufrichtige Absicht zu haben scheint, diesem Lande wider eines der fürchterlichsten Übel den gründlichsten besten Rath zu geben. Da die Ursachen des Holz-mangels, so wie die Mittel, ihm abzuhelfen, fast allenthalben dieselben sind; so kann die Schrift auch außer den Herzogthümern Schleswig und Holstein von großem Nutzen seyn, und denen, die über diesen Gegenstand für ein anderes Land arbeiten wollen, zur Vorarbeit dienen. Wir wollen deswegen hier auch einen vollständigen Auszug daraus mittheilen.

Der Inhalt zerfällt gleichsam von selbst in drey Abtheilungen, wovon die erste die Ursachen des Übels angibt, die zweite die Mittel dagegen

aus einander setzt, und die dritte die Cultur der schnell wachsenden Holzarten für die beiden Fürstenthümer lehrt. Als Ursachen nennt der Verf. erstlich vier entfernte, und dann sieben unmittelbare. Zene sind: 1) daß man, was fast ungläublich, und doch dort, so wie hier, und außer dem Brandenburgischen vielleicht in ganz Deutschland, wahr ist, daß man weder von dem Holzbestande, noch von dem Holzverbrauche die wahre Größe kennt. 2) daß des Forstgrundes überhaupt zu wenig ist. 3) daß der wirklich vorhandene Forstgrund fast aus lauter kleinen Streifen besteht, deren Anbau besonders dort wegen der gar zu schädlichen Winde an sich beynahe unmöglich ist, und worin auch überhaupt eine zweckmäßige Wirthschaft gar nicht Statt haben kann, und endlich 4) daß die gegenwärtige Bewirthschaftungsart überhaupt nichts taugt. Die unmittelbaren Ursachen sind: 1) daß man selbst noch in neuern Zeiten bey den Gemeinheitstheilungen Waldstrecken an Privat-Personen abgegeben; 2) daß man die Unterthanen sogar wegen der Weide mit Forstgründe abgefunden hat (!!); 3) daß man Privat-Personen ihre schlechte Forstwirtschaft noch immer gestattet; 4) daß man der tausendfachen Holzverschwendung nicht steuert; 5) daß der gegenwärtige Holzbestand dem Zwecke und den Umständen nicht gemäß ist, indem es größten Theils Eichen- und Buchen-Baumholz, und zwar nur zu Bau- und Nutzholze taugliches, und entweder völlig ausgewachsenes oder ganz junges Holz ist; 6) daß die Forstgründe nicht nach dem Bedarfe gleichmäßig im Lande vertheilt sind, und 7) daß man Holz noch immer außer Landes verkaufen läßt.

Die Mittel, die der Verf. vorschlägt, sind:
 1) die Einführung der Holzsparrung vermittelst besserer Stubendfen, gemeiner Backfen, und Haltung beständiger Vorräthe von trockenem Holze. 2) der Anbau schnell wachsender Holzarten. 3) die Vergrößerung des Forstgrundes aus Heiden und wüsten Plätzen, und die Zusammenlegung der jetzt zerstreut umher liegenden Holzstreden. 4) die bessere Bewirthschaftung der Eichen- und Buchen-Baumbölzer mittelst Anwendung der schnell wachsenden Holzarten zur Zwischennutzung, die Einführung einer nach den Umständen modificirten Schlagholz-Bewirthschaft, und die Beförderung des Holzwachses auf den verhauenen Orten und auf den Blößen. 5) die richtige Vertheilung des Forstgrundes im Lande, und 6) die Schonung der Torfmoore.

Als schnell wachsende Holzarten empfiehlt der Verfasser die Birke, die hiesige Eller, die weiße Eller, die Espe und die Kiefer, und lehrt dann den Anbau der ersten vier Laubholz-Arten auf wüsten Heiden, in verhauenen Holzungen, auf Blößen in den Gehägen als Schlagholz, und an Wegen, Wiesen, Flüssen u. s. w. als Kopfholz. Bey der Kiefer, die freylich nur als Baumbholz genutzt werden kann, macht Hr. V. hauptsächlich auf die Zwischennutzung, die man sich durch Ausbauen davon verschaffen kann, aufmerksam.

Der Holzsparr-Dfen, wovon die Beschreibung und das Kupfer beygefügt ist, ist derjenige, welchen Hr. Hartig in von Wildungen's Forst- und Jagd-Kalender vom Jahre 1798 beschrieben hat.

Nürnberg.

1042c.

Annales typographici ab anno MDL. ad annum MDXXXVI. continuati - cura Georgii Wolff. Panzer - Volumen septimum. Im Verlag von Joh. 1799. Quart 772 S. Ueber Erwarren geschwind gehet der Druck dieses trefflichen Werkes vor sich. Den sechsten Band, als den ersten der Fortsetzung, welche die Drucke von 1501 bis 1536 begreifen soll, zeigten wir im vor. Jahre (S. 1601) an; der jetzige fängt mit den Drucken von Jano an. Florenz, ein starker Artikel, denn jetzt blühte die schöne Druckerey von Filippo Giunra. Frankfurt am Main hatte seine Christ. Egenolf, Hagenau den Henr. Graun, Thomas Anselmus u. Joh. Secretius. Leipzig hatte beträchtliche Druckereyen von Melchior Vöter, Martin aus Witzburg, Jac. Thanner, u. a. die aber doch immer nur mit kleinen Schriften sich beschäftigten. In London Richard Pynson, Winand und Wynken de Worde. In Löwen werden schon verschiedene Griech. Schriften gedruckt durch Dierr. Martin u. Rutger Aescius, zu Lyon Joh. de Bingle, Jac. Sacon, Joh. Eleny, und eine Menge anderer, dann Joh. Crespin u. Sebast. Gryphius. In Mailand gehen noch einige von den alten berühmten Officienen fort. Mainz hat seinen Joh. Schöffer, Nürnberg seinen Ant. Kobberger mit einer Menge anderer. Paris den Ant. Gerard, Joce Bade (Jodocus Badius Ascensius), Jean Petit, Michel le Noir, Henri Estienne, u. a. Mit Paris, aber erst bis 1512, endigt sich dieser Band. Bey Leipzig und Nürnberg werden in Aufsehung des Bücherdrucks die Folgen der Verbesserung der Glaubenslehre merklich sichtbar.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 25. May 1799.

Meiningen.

Hier hat Hr. Hof- und Consistorial-Rath J. L. Heim, der sich nun öffentlich als Verfasser dieses Werks genant, von seiner geologischen Beschreibung des Thüringer Waldgebürge den weyten Theil, oder die erste Abtheilung von der innern Einrichtung des Gebürge nach seinen Gebürgegliedern, 1798. Octav S. 360, herausgegeben; er ist eben so reich an eigenen genauen, an Ort und Stelle wiederholt angestellten, Beobachtungen, als fruchtbar an Folgerungen, die für die ganze Geologie wichtig sind. Diese Bergkette hat, einige an ihrem Fuße ausgenommen, weder Basaltlager, noch beträchtliche angeschwemmte Lager; in diesem Band ist nur von den primitiven die

K (4)

Nede, wohn der Hr. Verf. nicht nur alle Gesteine, welche mit dem Granit gleiche Gemengtheile haben, sondern auch Porphyr mit den verwandten Trapp- und Mandelsteinlagern, Serpentinstein, Grauwacke (in welcher sich doch zuweilen Spuren organisirter Körper finden), nebst ihren Begleitern, die Thonschiefer- und Kalksteinlager, rechnet. Zur ersten Formation oder Familie zähl er Granit, Sienit, Gneis und Glimmerschiefer ob er gleich in geologischer Hinsicht zwischen Granit und Sienit keinen Unterschied findet; ihre geographische Ordnung von Nordwest nach Südost; die Gegend, von welcher der Inselberg das Haupt ist; der Einfluß des Quarzsteffes und Eisenkalkes auf die Bildung der Gebirgsarten; das Nebengestein des festen Granitlagers, kleinörniger Granit, zum Theil in den grobkörnigen eingeschlossen; das Uebergangsgestein, das näher am Granit diefer, näher am Porphyr dem letzten mehr gleich; sehr schön dargestellt, wie sich, vornehmlich durch eine immer mehr veränderte Verhältnis der Gemengtheile, eine Gebirgsart in die andere versiert; granitartiger Gneis, abwechselnd mit kleinörnigem Granit. Der allmähliche Uebergang der Hornblende in Schörl; aus dem Uebereinanderliegen der Steinlager lasse sich nicht zuverlässig auf ein höheres Alter schließen. Sienit abwechselnd bald mehr mit Feldspat, bald mehr mit Hornblende. Grobkörniger Granit mit vielem nelfenbraunen und schwarzen Glimmer. Erst wena sich die ganze eigenthümliche Gestalt der Hornblende in einem Gestein verloren habe, verdiene sie den Namen Trapp. Am Thüringer Walde, vornehmlich an der ersten nordwestlichen Strecke, verhalte sich keine der Gebirgsarten, welche die vier Haupt-

familien ausmachen, je als Gangmasse. Röhrenförmige oder auf der Oberfläche gefurchte Fossilien haben diese Bildung nicht immer von Pflanzentheilen; am Laufberge gehe der Granit geradezu in Porphyry und Trapp über, und in der ganzen Gegend ändere sich der Glimmer des Granits, wenn dieser mit Trapp und Porphyry in Berührung komme, in Hornblende um; im Winterfeiner Forst-Revier Quarz in Tafeln und hohlen Pyramiden, die der Hr. Verf. für Afterkryallen zu halten nicht geneigt ist. Im Lautenbachgrunde grauer, sehr zäher, Granit. Sienit; seine beträchtlichste Abänderung eine Annäherung zum Serpentinstein, mit etwas schillernder Hornblende. Der jetzt meist getrennte Glimmerschiefer scheint vormals ein zusammenhängendes, unter sich fortlaufendes, Lager ausgemacht zu haben; dieses öftere Unterdiechen kann nicht wohl auf Neigung der Fluthen allein gesetzt werden, denn es erstreckt sich nicht nur von der Höhe am Gehänge abwärts, sondern auch in die Tiefe unter den Sandstein, wohin keine Fluthen gelangen konnten. Auch das Nebengestein bey den Granit- und Sienitlagern hat immer, wo nicht einen Local-, doch einen Real-Zusammenhang. Dem Hrn. Verf. ist es wahrscheinlich, daß auch die Granitmasse nicht überall und durchaus eine vollkommen gleiche und gerablaufende Oberfläche, sondern hier und da auch Buckel, Rindern und andere schärfer eindringende Vertiefungen gehabt habe. Das Nebengestein verbindet auch die Lager der Granitfamilie mit denen der Trapp- und Porphyrfamilie; jedes Gestein hat ein anderes in dieser, welches darauf paßt. Der Strich von dieser geht von der Thüringer Seite herüber auf der

Fränkischen, zwar oft unterbrochen, aber doch immer dicht und gerade, am Granit fort, bis dahin, wo die ganze Porphyrformation auf die Fränkische Seite herüber gekommen ist, mit welcher sie alsdann wieder zusammen fällt. Der Porphyr hat sich um Granit und Glimmerschiefer und ihr Nebengestein als eine Hülle herumgezogen. Daß das kleinfrörmige und schieferichte Gestein einen andern und spätern Ursprung habe, als die grobkörnige Granitmasse, zweifelt der Verf., denn 1) habe ein Gestein, in welchem sich kleinere Bruchstücke zerförter Granitberge wieder in eine feste Masse zusammengesetzt haben, eine ganz andere Gestalt, als kleinfrörmiger Granit (diese Gestalt kann freylich nach den Umständen, unter welchen die Zerföderung und das Zusammenfügen geschieht, sehr verschieden ausfallen); ein kleinfrörmiges Gefüge gebe bey gleichen Gemengtheilen keinen Grund an die Hand, es für jünger zu halten, als ein grobkörniges (doch fallen gröbere Theile, welche die Fluth mit sich fortreißt, eher nieder, als feinere); nirgends sey eine Fläche von gewissem Umfange gleichförmig bedeckt, wie es doch seyn müßte, wenn die Lager von kleinfrörmigem Granit und Glimmerschiefer nach Art der Föhlzlager gebildet worden wären; auch ließe sich nicht denken, von welchen Bergen am Thüringer Walde die Fluthen jene feinere Granitheile hätten hernehmen können; von dem entfernteren Fichtelberge und Harze haben sie aus andern Gründen bis dahin nicht kommen können (aber könnte es in frühern Zeiten nicht nahe höhere Granitberge gegeben haben, welche durch Verwittern und Fluthen niedriger

geworden, und in der Folge der Zeit mit andern Lagern überdeckt worden sind?); auch machen sie alle unter sich ein innig verbundenes Ganzes aus, von welchem der Granit an einem, der Glimmerschiefer an andern Ende stehe, obgleich zwischen beiden öfters Stufen übersprungen werden; weder das jüngere Gestein habe das Ansehen einer aus Fragmenten entstandenen Masse, noch der angebliche alte Granitgrund Spuren eines ältern Zustandes oder erlittener Veränderungen; Feldspat und Glimmer, oder anstatt des letzten Hornblende, wechseln durch das ganze System in Abicht auf Menge ab. Quarz ist vielmehr durch das Ganze verfloßt, bildet auch wohl im Glimmerschiefer eigene Lager, und an der Grenze zwischen Granit und Porphyr Calcäander und dergl.; wahrscheinlich seyen alle zur Granitformation gehörigen Lager allenthalben zu gleicher Zeit weich gewesen, und haben weiter keine Aenderung erlitten, als daß sie hart geworden seyen; doch zieht sich der Glimmerschiefer nicht überall um das Ganze herum. Feldspat gehe regelmäßig in rothen Porphyr, Glimmer und Hornblende in Trappmasse über. Bey der Bildung der Lager sey die Wahlanziehung die thätigste Kraft gewesen, mit welcher Krystallisation in nächster Verbindung stehe, welche Cohäsion der Theile, auch ohne ein Hindemittel, zur Folge habe, und im grobkörnigen Granit am stärksten gewirkt zu haben scheint. Ein krystallisirter Kern, den eine unkrystallisirte Schale umgibt, seyen die letzten einfachsten Züge des Bildes dieser ersten Gebirgsstufe.

Heyne.

St. Petersburg.

Description d'une Améthyste du Cabinet des Pierres gravées de Sa M^{té} l'Empereur de toutes les Russies: avec permission de la Censure. De l'Imprimerie Imperiale. 1798. gr. Octav. 106 S. Unter der Zeichnungsschrift an den Hrn. Baron von Nicolan, wirkl. Staatsrath, Präsidenten der kaiserl. Acad. der Wiss., Ritters vom Orden St. Anna, unterschreibt sich der Verfasser; es ist der Hr. Hofrath Boehler, Director des kaiserl. Antiken-Cabinet's, und Bibliothekar Sr. Maj. des Kaisers. Das Russischkaiserl. Gemmen-Cabinet zu St. Petersburg ist allem Ansehen nach das reichste, das jetzt vorhanden ist, seitdem die Sammlung von Orleans hinzu gekommen ist. Dabey hat es das Glück, unter der Aufsicht eines Gelehrten zu stehen, welcher durch die gegenwärtige Schrift einen rühmlichen Anfang gemacht hat, den Genuß von den ihm anvertrauten Schätzen den Freunden der Antike auf eine lehrreiche Art mitzutheilen. Der Stein, von welchem hier die Rede ist, war bekannt schon durch eine besondere Schrift von Waudelot de Dairval, dann durch Mariette, und durch die Beschreibung des Cabinet's von Orleans; Abdrücke und Kupfer gibt es mehrere; es ist ein mit Korbern bekränzter jugendlicher Kopf, mit einem durchsichtigen Schleyer, welcher quer über Nase und Backen geht, und den Untertheil des Gesichts bedeckt, der durch den Schleyer zu erkennen ist. Man hielt ihn anfangs für einen weiblichen Kopf, sah ihn für eine Pudicitia an; dann für einen Kaiser, eine Gottheit, und Waudelot de Dairval für den Proletanus Auletes, zufolge einer falschen Vorstellung, die man sich von dem Vorbeien der Hölrenspieler machte. Winkelmann kam der Sache näher, und

erkannte den Kopf eines jungen Hercules, und deutete die Verschleyerung darauf, daß es Hercules bey der Dmphyale sey, in weiblicher Kleidung, nach Lydischer Sitte sich das Gesicht halb zu verhüllen. Hr. K. bestätigt das Erste, daß es ein Hercules sey, Stirn und Haar lassen gar nicht daran zweifeln, ebngleich der untere Theil des Kopfes weiblicher und weiblicher gearbeitet ist, er bestreitet aber die Lydische Sitte der Verschleyerung; die Irgaische Mäße sey auch etwas Anderes; und es ist dabei, daß es eine Griechische Bekleidung sey. Mit großem Aufwand von gelehrter Weisheit zählt er den verschiedenen Gebrauch des Verschleyerns auf. Hier von läßt sich kein Auszug geben. Daß eine große Verschiedenheit in Stoff u. Form, und Benennung, in Anlegung u. im Gebrauch, in verschiedenen Gegenden u. in verschiedenen Zeiten, zumahl so viele Jahrhunderte durch, hat eintreten müssen, versteht sich von selbst; verhüllen heißt nicht immer, das ganze Gesicht bedecken, auch nur einen Theil, auch nur vom Nacken her über den Scheitel, über den Vorderkopf, die Stirn. Hier ist nur das Ungeübliche, von unten auf bis über die Nase; doch finden sich auch hiervon noch einige angeführte Beyspiele, nur daß der Grund von dieser Art der Verschleyerung nicht deutlich ist. Besonderer Gebrauch, sich das Gesicht zu verhüllen, war sonst bey Trauer u. Kummer, bey der Vermählung, beym Opfer. In der Verhüllung des Gesichts des Agamemnons, als Waters, bey der Opferung seiner Tochter, Iphigenia, die man am Gemälde des Timanthes gepriesen und getadelt hat, findet Hr. K. eine wahrscheinlichere Ursache, als die gemeine ist, im Costume, bey großem Kummer sich zu verhüllen; so wie Aeschylus, des Sportes des Aristophanes ungeachtet, mit Recht die Niobe und den

Achill für Schmerz verhüllt und schweigend vorgestellt hatte. Hingegen auf der Nase bey d'Hancarville (I. B. tab 71. sey die weibliche Figur, die sich verhüllt, Phädra, welche sich aus Scham verhüllt; (nur verhüllt sie sich den untern Theil des Gesicht's bis an die Nase; die Augen sind frey). Nun aber, zu dem auf weibliche Weise verhüllten Hercules einen Grund aufzufinden, nimmt Hr. K. eine Fabel zu Hülfe, die sich bey Plutarch in Quaest. Gr. verloren hat. Nachdem Hercules auf der Insel Cos im Gefechte mit den Meropen übermannt, erst geflohen war, nachher aber gesiegt hatte, so stellte er wegen seiner anfangs bewiesenen Feigheit ein Sühnopfer an, und vermählte sich in Frauenkleidern mit der Tochter eines Alcipus, und das Andenken davon erhielt sich durch eine Feyerlichkeit, wobey die Männer in Weibskleidern erschienen (der besondere Umstand der Verhüllung von dem untern Theile des Gesicht's muß indessen auch hierbey als eine in diesem Feste hergebrachte Sitte voraus gesetzt werden); den Lorber habe Hercules als Sieger. Nun folgt noch eine schätzbare Anführung und Erklärung von verschiedenen Steinen mit verhüllten Figuren, welche sich im kaiserl. Cabinet finden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 25. May 1799.

Gießen.

Gmelin

Hier gibt Hr. Bergr. Chroph. W. J. Garterer bey Heyer in Detm ein allgemeines Repertorium der mineralogischen, bergwerks- und salzwerkswissenschaftlichen Literatur, nebst beygefügtten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften, heraus; wir haben den ersten Band, der von der Mineralogie überhaupt handelt (von 1798, S. 318), vor uns. Der Hr. Bergr. vermehrt durch dieses mühsame Werk seine Verdienste um die Bücherkunde der Jäcker, mit deren Bearbeitung er sich beschäftigt; die beygefügtten Critiken sind kurz, und Zeugnisse dafür aus den besten critischen Journalen angeführt. Den ersten Abschnitt macht das Verzeichniß der Bibliotheken, die der Mineralogie allein oder zum Theil bestimmt sind, selbst der urtheilenden, und allgemeinen; den zweyten die historischen Schriften; den dritten die Wörterbücher, wo der Hr. Bergr., so wie auch bey den meisten folgen-

L (4)

den, die Werke einer jeden Europäischen Nation insbesondere aufstellt (daß Brunfels's Onomasticon unter den Französischen Wörterbüchern steht, können wir nicht billigen; der Text ist Lateinisch, und der Verfasser ein Deutscher); den vierten Systeme (mit welchem Nahmen der Hr. Bergr. doch auch manches bloße Lehrbuch beehrt; S. 28 kommt selbst der bekannte Jügel, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, mit dem Nahmen Zügel unter den Systematikern vor); von Kirwan's Mineralogie 2ter Ausgabe wird das Englische Original gar nicht erwähnt. Im fünften Abschnitte stehen die Lehrbücher; im sechsten die Drytographien, alphabetisch nach den Ländern geordnet, welche darin beschrieben sind (durch einen Druckfehler steht S. 72 statt Bost Sulach, denn jenes, nicht dieses, hat J. Vanhin beschrieben); bey dem Karlsbade vermissen wir Brückmann's Reise; bey Zeylon Thunberg's Nachricht von Zeylonischen Mineralien. Der siebente Abschnitt stellt die mineralogischen Journale; der achte die Schriften von Gesellschaften; der neunte die Schriften von Benutzung der Mineralien; der zehnte diejenigen von ihrer Schädlichkeit; der elfte diejenigen von ihrem Wachsen; der zwölfte diejenigen von ihrem Verwittern; der dreizehnte die Abbildungen von Mineralien; der vierzehnte die Schriften von ihren äussern Kennzeichen; der fünfzehnte diejenigen vom Sammeln und Aufbehalten derselbigen; der sechzehnte Beschreibungen von Mineraliensammlungen; der siebenzehnte kleinere vermischte mineralogische Schriften; der achtzehnte dergleichen Sammlungen auf.

Ameln.

London.

Philosophy of mineralogy. by Rob. Townson. Auf Kosten des Verfassers. 1798. Octav

S. 219. Hr. L. gebraucht hier das Wort Philosophie in der gleichen Bedeutung, wie Linné in seiner philosophia botanica, und ertheilt Vorschläge, wie das Studium der Mineralogie erleichtert, und das Schwankende und Unbestimmte, das er noch in allen Systemen dieser Wissenschaft zu finden glaubt, entfernt werden kann. In der Einleitung gibt er einen allgemeinen Begriff von dieser Wissenschaft; dann betrachtet er die einfachen Stoffe des Mineralreichs (von welchen er jedoch die Aural- und Diamantspat-Erde in der Verrede zurück nimmt, der Sphäride aber, des Titans, Chromits und Tellurits nicht, des Uranits nur dem Nahmen nach erwähnt, auch den schwefelsauren Strontianit aus Penhsloanten u. Frankreich, und das Eisen des Kali im Leucit und Schuppenstein, der Zirkon-erde im Hyacinth, nicht zu kennen scheint); von den Anziehungs- und Verbin- dungskräften im Mineralreiche. Von den verschiedenen Arten der Mineralien, von welchen Hr. L. die neuen Benennungen, nebst Bestimmung ihrer Bestandtheile nach den vorhandenen (doch bey weitem nicht allen, nicht einmahl allen Klaproth'schen Analysen) aufgestellt hat. Den Brauns- spat nennt er Sidero-calcite, der eher Eisenpat, den Bitterpat Mari-calcite, der auch kochsalz- saure Kalkerde bezeichnen könnte; im Lazurstein nimmt er noch mit Marggraf Gips an; sehr richtig bemerkt er übrigens, Eine Zerlegung eines Minerals reiche nicht hin, es müßte aus verschie- denen Gegenden und in verschiedenen Gestalten untersucht, und die zufälligen Stoffe von den wesentlichen Theilen unterschieden werden. Von den Schichten der Gebirge; einige hält er für die Folge eines wirklichen Anschwellens. Von Bergen, Hügeln und andern Unebenheiten auf der Ober- fläche der Erde; er theilt die Gebirge in Urgebirge-

in secundäre, in Fildzgebirge und vulcanische; von Gängen, die gegen Werner'n Hutson und Williams in der Tiefe weiter annehmen, als näher an Tage, wie sie in Fildzgebirgen vorkommen; ausführliche Nachrichten von Werner's System, und Beobachtungen darüber; von Verfeinerungen; von den äußern Charakteren der Mineralien, meist nach Werner'n, mit bezugesetzten Lateinischen und Britischen Ausdrücken; in den Kry stallen mehr nach Romé de l'Isle, doch hat Hr. L. sich hier auf die Abweichungen der beiden Urgefallen, des Würfels und der dreiseitigen Pyramide, eingelassen; heteromorphus oder ungestalter nennt er die Mineralien mit mancherlen Hervorragungen, Einschnitten und Löchern (sonst bezeichnete jener Nahme Mineralien, welche die Gestalt von Körpern anderer Naturreiche oder auch von künstlichen hatten); schroff und rauh sind hier nicht genug unterschieden; wenn Hr. L. ein Mineral matt nennt, wenn nur einzelne Theile glänzen, und schimmernd, wenn es gar nicht glänzt, so verwechselt er nach der in Deutschland angenommenen Bedeutung beide mit einander. Scriptura übersezt Hr. L. nicht richtig mit Strich; auch hat er nicht unsern Begriff vom Strich, wenn er sagt, daß Mineralien, wenn sie sich darin auszeichnen, vom Nagel oder einem harten Körper Glanz anzunehmen. Von Eintheilung, Beschreibung und Unterscheidung der Mineralien; die Beschreibungen Werner's seyen zu ausführlich, die hervorstechenden Kennzeichen nicht genug ausgezeichnet; in allen bisherigen Systemen oft zum Charakter der Gattung gemacht, was ein ander Mal nur die Art bestimmt; von der Art, Mineralien zu sammeln. Ein Verzeichniß mineralogischer Schriften, auch vieler Deutschen; freylich nicht so vollständig, als unsere Deutschen Litteratur - Werke,

und bey Schriften von mehreren Bänden oft ohne Anzeige, wie weit sie fortgesetzt werden; so fehlt z. B. bey den Topographien unter Spanien Dillon, unter Fran'reich Guetard, unter Italien Santi.

Leipzig.

Joh Ehrenfr. Vierentlee Anfangsgründe der theoretisch-practischen Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Fortweesen widmen. Nach den gegenwärtigen Bedürfnissen verbessert und vermehrt von Friedr. Meinerz, Prof. in Halle. Weidmannische Buchhandlung. 1797. gr. Octav 781 Seiten, 1: Kupfertafeln, darunter 4, halbe Bogen, eine illuminierte Fortskarte. Die erste Ausgabe erschien auch in der Weidmannischen Buchhandlung 1767, 382 Octavf. 11 Kupf. (Gel. Anz. 1767, 1171. S.). Der Verfasser, noch ein Zuhörer von Wolfen, war Pfarrer zu Plossig in der Jessener Diöces, starb den 19. April 1777. Man hat von ihm auch eine Charte du consistoire de Wirtemberg. bey den Homannischen Erben 1749. Hr. Prof. Meinerz bemerkt unter den Fortsbeamten dreyerley Gattungen, Unterbediente, die in Form und Materie bloß empirisch verfahren, Ober-Officianten, die höhere Kenntnisse besitzen, und endlich eine Mittelclasse, der bey ihren Bemühungen, sich vom bloß empirischen Verfahren zu entfernen, Vorkenntnisse mangeln, benutzen zu können, was das Fortweesen, allgemeiner Rechenkunst, gründlicher Elementar-, zum Theil auch höherer Geometrie verdanft; dieser Classe sähien Vierentlee, in etwas geänderter Gestalt, noch nützlich. Arithmetik ist am meisten erweitert worden: so führen zusammengelebte Verhältnisse auf Vergleichen von Flächen und Körpern, die im Fortweesen so oft vorkommen. In der Geometrie ist Vermessung der Grenzen

und Aufnahme der Wälder, erweitert und anwendbarer gemacht worden, auch durch eine neue Tafel, welche unter andern Feldmesserwerkzeuge darstellt: statt derselben ist eine weggelassen, welche Gerate, wie Holzarten und andere Dinge auf Forstkarten bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen nach jetzigem Gebrauche der illuminirten Forstkarte beigelegt. Diese illuminirte Karte ist größtentheils nach den Vorschriften der Preussischen Forstvermessungen eingerichtet, und kann denen nützen, die sonst keine Gelegenheit gehabt haben, sich mit der geometrischen Zeichnung zu beschäftigen. Neuere Theorien sind in so weit beigefügt, als die mitgetheilten Vorkenntnisse gestatten: Bücher, aus denen der Wissbegierige seine Einsichten erweitern kann, sind angezeigt. Aus den Preussischen Forstakten ist Vieles beigebracht. Wegen Zählung der Bäume eines Forst-Reviere's und Forst-Larven ist man seit Berenke's Zeiten weit vorgerückt: da doch dessen Verfahren viel Brauchbares enthält, hat Hr. Prof. M. solches beybehalten, und Schriften angezeigt, aus denen das Neuere vollständig zu erlernen ist. So hat er auch durch diese Arbeit seine Verdienste um nützliche Anwendung gründlicher Mathematik vergrößert.

Stuttg.

Gießen.

Magazin für Religions- und Sittenlehre und ihre Geschichte; angelegt von Joh. Ernst Christian Schmidt Ersten Bandes erstes Heft. 108 Seiten in Octav. 1799. Bey Heinrich Gottfried Stamm. — Dieß Magazin ist, laut der Vorrede, bestimmt, um Beyträge zu Untersuchungen, mit denen man sich gegenwärtig vorzüglich beschäftigt, — wären es auch nur einzelne Bemerkungen — in demselben niederzulegen, da:

mit sie bey Fortführung jener Untersuchungen benutzt werden. Da die Urtheile über die Wichtigkeit solcher Beiträge nicht anders als verschieden ausfallen können, je nachdem das Interesse für den Gegenstand, den sie betreffen, bey dem Beurtheiler lebhaft oder schwach ist, so erwartet der Verf. daher, daß Manche, was hier geliefert wird, Manche unbedeutend scheinen wird; aber er weiß auch, daß Andere wieder entgegen gesetzt urtheilen werden. Der Inhalt des Magazins müßte demnach sowohl in dogmatischer als historischer Hinsicht als Resultat des Zeitalters, oder doch darauf sich beziehend, betrachtet werden. Ein ganz eigentlich der Geschichte der Religions- und Sittenlehre gewidmetes Journal gehört, da man jetzt mehr Interesse, als sonst, daran zu nehmen scheint, zu den gefühltesten Bedürfnissen, welche in den vielen gemischten Zeitschriften, die der Wissenschaft sowohl, als ihrer Geschichte gewidmet sind, am wenigsten befriedigt werden. — In diesem ersten Stücke sind folgende Aufsätze enthalten. Einige Worte zur Rechtfertigung des Glaubens an Offenbarung. S. 1—23. Sie verdienen die Prüfung dessen, der diesen Gegenstand von neuem in Untersuchung ziehen will; hätten aber wohl in einem milderem Tone gesprochen werden können. Der Verf. will von mittelbarer Offenbarung nichts wissen, und glaubt, was uns nicht so scheint, daß man diese nur darum angenommen habe, weil man gewisse Einwürfe gegen die Offenbarung nicht beantworten konnte, und die Offenbarung selbst doch nicht aufgeben wollte, oder weil man den Glauben an Offenbarung selbst dadurch untergraben wollte, den man nicht offenbar anzugreifen wagte, weil es der Glaube der Kirche war. Er zeigt besonders das Lächerliche

der Verfahrensart, wo man aus dem Begriff der Gottheit den Begriff einer offenbarenden Gottheit ableitet, und stellt dagegen folgenden Begriff auf. Ein Mensch wird sich des Sittengesetzes bewußt. Es fordert schlechthin; was es gebet, soll geschehen. Hier wird keine Ausnahme Statt finden können. Es ist keine Regel, wie die, welche er sich gestern selbst vorschrieb, und heute wieder verwarf; er kann es nie verwerfen, es ist ein Gesetz für die Ewigkeit. Er selbst, der sich so oft täuschte, er kann nicht Urheber dieses Gesetzes seyn; es ist das Gesetz dessen, der sich nie täuscht; dessen Willen überall gelten soll, wo es auch sey im Raume, und wann es auch sey in der Zeit. Dieß alles liegt in seinem Bewußtseyn. Er reflectire auf dieses Gesetz des Allweisen, Allmächtigen, Ewigen; es ist ein Gesetz der Gottheit. Aber die Gottheit ist ihm nicht erschienen und hat ihn unterrichtet. In seinem Inneren hat er es gefunden. Also: die Gottheit hat es ihm offenbaret. Er fragt nicht, wie das zugegangen sey; denn dieß würde er nur im Falle des Zweifels thun, um sich zu gewissern, daß das Gesetz von der Gottheit komme; mit dem Gesetz ist ihm die Überzeugung, daß es Gesetz Gottes sey, gegeben; keines liegt unzerrennlich in seinem Bewußtseyn. So wie jener Inspirirte des Gesetzes in sich bewußt wird, wird er sichs auch bewußt, daß dieß Gesetz allen Menschen gehöre, und daß er verpflichtet sey, ihnen dieß Gesetz zu promulgiren. Woher haben die Schüler Jesu ihre Offenbarung? und woher wissen sie, daß ihre Offenbarung echt sey? Der Geist Gottes, der in ihnen wohnt, hat es ihnen offenbaret; dieser bezeugt es ihrem Geiste, daß sie nicht irren. Hier ist überall von keiner mittelbaren, sondern von einer unmittelbaren Offen-

barung die Rede; und diesen Geist Gottes haben nicht bloß sie; er wohnt in Jedem, so wie er wahrer Geist ist. Dieß sagen fünf hundert Stellen des neuen Testaments." — Betrachtungen über Matth. 5, 30-41. zugleich ein Beytrag zur Critik gewisser Theorien der juristischen Strafen. S. 23 — 35. Eine innere Stimme in uns fordert Vergeltung für den Verbrecher; es soll, wo möglich, ihm das widerfahren, was Andern durch ihn widerfuhr; es soll Talion Statt finden. Der Verf. gibt eine genetische Erklärung der Thatfache, daß diese Stimme in uns spricht, um gegen Kant und Fichte darzutun, daß sie nicht als das Princip der (juristischen) Strafen angesehen werden könne. — Ueber einige die Ehecheidung betreffende Aussprüche Jesu. S. 35 — 49. Die Vorschrift, welche Jesus Matth. 5, 31. 32. gibt, ist für kein juridisches Gesetz anzusehen; sie ist ein ethisches Gebot. Der Verf. benutz eine Stelle aus Fichte's Naturrecht zur Erläuterung. Ueber Pharisäer und Sadducäer. S. 49 — 59. Der Verf. hatte in seiner Bearbeitung von Hebeles's Lehren die Pharisäer aus einem andern, als dem gewöhnlichen Gesichtspuncte betrachtet, und besonders die Sittenlehre der letztern in Schutz genommen. Er liefert hier einige Nachträge zu den dort angestellten Untersuchungen, und erklärt sich etwas hart gegen die, welche bezweifelten, daß die Sadducäer die Unsterblichkeit geläugnet haben. "Ihre Vernunft postulirte Unsterblichkeit so gewiß, als gewiß sie Menschen waren. Aber sie hatten sich nicht zum Bewußtseyn dessen erhoben, so wie jene Anti-Kantianer nicht zum Bewußtseyn des Sittengesetzes. Aber die Idee lag ja in ihrer Offenbarung, und Kenntniß derselben hätte sie, wenn sie Philosophen waren, wie der Verf. sie vorstellt,

veranlassen müssen, darüber zu reflectiren. Auch in historischer Hinsicht ließe sich noch Manches sagen, wenn hier der Ort dazu wäre, ohne daß Nec. fürchten dürfte, daß auf ihn das angewandt würde, was der Verf. S. 3 sagt: "Man muß wahrlich die Geduld oft verlieren, wenn man sich Einwendungen entgegen gestellt sieht, die auf gut Glück aus der Luft gegriffen sind, damit doch nur Etwas eingewendet werde." Nachrichten von Johannis Tideri Normicarius S. 59—78. Tider stellt die Ameisen als Muster für die Menschen dar, und wollte diejenigen, welche nachlässig waren in Betrachtung der noch täglich geschehenden Wunder, auffordern, aus ihrer Trägheit zu erwachen. Er macht nun überall einzelne Bemerkungen über die Ameisen, um auf diesen oder jenen Gegenstand zu kommen. Der Auszug, welchen der Verf. aus dieser Schrift gibt, dient zugleich als Supplement zum dritten Bande von Flügel's Geschichte der theologischen Wissenschaften, der nur das fünfte Buch des Normicarius vor sich hatte, und dadurch auf den Verdacht geleitet wurde, es sey dem Verfasser nicht Ernst damit gewesen. Ueber zwey theologische Compendien des funfzehnten Jahrhunderts. S. 78—90. Ein zur speciellen Literatur-Geschichte nicht unwichtiger Beitrag, deren wir noch viele bedürfen, ehe an eine vollständige Geschichte der scholastischen Dogmatik gedacht werden kann. Bemerkungen zur Geschichte der Jüdischen Christologie. S. 91—108. Der Verf. sucht zu zeigen, daß die Erwartungen eines lebenden Messias in den Zeiten, wo Jesus aufrat, keinesweges so fremde war, wie man gewöhnlich voraussetzt. — Was die Fortsetzung dieses Magazin's, welche wir sehr wünschen, betrifft, so bemerkt der Verfasser, daß die Zusicherung meh-

rerer Gelehrten, daß sie hier gleichfalls ihre Bemerkungen niederlegen wollen, ihm Rath geben habe, dasselbe zu eröffnen, und daß es mit hin von der Erfüllung dieses Versprechens abhängen wird, wie bald die Fortsetzung erscheint.

Leipzig und Paris.

Bei Rabenhorst und Yougen: *Nouveau dictionnaire d. poche François-Allemand et Allemand-François*, enrichi des expressions nouvellement créées en France. Deuxième Edition, entièrement refondue et augmentée de plusieurs milliers de nouveaux mots. . . . En deux parties, I. François-Allemand — II. Allemand-François. 57 Bogen in Octav oder kleinem Quart.

Dieses Wörterbuch wurde bey seiner ersten Erscheinung mit Beyfall in unsern Blättern erwähnt (s. Göt. Anz. 1797 S. 327). Das Publicum ist diesem Urtheile beygetreten, wie die in so kurzer Zeit nöthig gewordene neue Auflage beweiset. Sie wird als ungearbeitet und vermehrt angekündigt. Zu häufig ist dieß, besonders bey Büchern dieser Art, eine bloße Floskel. Daß dieß aber hier nicht der Fall ist, kann der Rec. aus einer sorgfältigen Vergleichung beider Ausgaben versichern. Es sind mehrere Tausende neuer Wörter hinzu gekommen; die Bedeutungen sind in beiden Theilen, mit einer offenbar bey jedem einzelnen Worte wiederholten Uebersetzung, genau und richtig bestimmt; der eigenthümliche Gebrauch der Wörter, die nur in einzelnen Fällen anwendbar sind, ist angegeben, und die Verbindung, da, wo es die Verschiedenheit beider Sprachen nöthig machte, mit den gewöhnlichen Abkürzungen bezeichnet. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind mit einem Sternchen bemerkt, und, zur leichtern Übersicht, bey jedem Theile in einer besondern Tabelle beygefügt wor-

den. Auch ist dem ersten Theile ein bequemes Verzeichniß der neuen Französischen Maße angehängt worden. Dem in der oben angeführten Anzeige geäußerten Wunsche gemäß, sind in dieser neuen Ausgabe die aspirirten h mit dem sehr passenden spiritus lenis bezeichnet, z. B. *haut*. Ein anderer Vorschlag des Recensenten, den Unterschied der Aussprache des oi in den eigenen Namen zu bemerken, ist nicht angenommen worden. Wir wissen nicht, warum, und glauben immer noch, daß es Manchem angenehm seyn würde, gleich auf den ersten Blick zu finden, ob man Hongrois oder Hongrais. Irlandais oder Irlandois etc. ausspricht. — Durch ganz neu gegossene kleine und scharfe Typen, die sich auf dem schönen, weißen Schreibpapiere, und in einem Wörterbuche, das nicht zum eigentlichen Lesen bestimmt ist, immer noch deutlich genug ausnehmen, ist es möglich geworden, die so äußerst zahlreichen Vermehrungen in diese neue Auflage einzutragen, ohne das Volumen zu vergrößern, oder den Preis über 2 Rthlr. zu erhöhen. Die musterhafte Billigkeit dieses Preises verdient bey einem so allgemein brauchbaren Buche um so mehr, ausdrücklich erwähnt zu werden, je seltener unsere Deutschen Buchhändler uns zu einem solchen Lobe Veranlassung geben.

London.

Heyne. Antiquities of Ionia, published by the Society of Dilettanti. *Part the second*. Printed for Ge. Nicol. 1797. gr. Folio, mit schwebender Pracht, 59 Kupferblätter, Text 43 S. Der erste Theil erschien vor 30 Jahren, und ist von uns S. A. 1770 S. 474 angezeigt worden. Die Gesellschaft der Dilettanti besteht aus 52 Mitgliedern, darunter wir sehr ehrwürdige und bekannte Namen finden. Was Jenien, dem Vaterlande der verfeinerten, oft von

Phantafie regirten, Architectur, wird der Lefer anfangs nach Griechenland zurück verfezt, und zuerft nach Megina. In Griechenland herrfchte die reine Griech. Architectur bis auf Alexander's Zeiten, da die Mifchung der Wdiker und Ideen, und der Hang zum Neuen entftand, welcher jederzeit den guten Gefchmack, wie hier der Ausdruck ift, vergiftet hat. Bis dahin harte Griechenland, Sicilien und Italien nur Eine Ordnung, welche man die Dorifche nennt; fie follte vielmehr die Griechifche heißen. Die allgemeine Form war ein länglich Viered, mit 6 Säulen zu dreyzehn, und 8 zu fiebenzehn; verhältnißmäßig klein, oben offen, zuweilen bedekt; war das Dach zu breit, fo wurde in der Mitte des Gebäudes eine Säulenreihe durchgeführt, um die Balken zu tragen; denn ein Bogengewölbe zu machen, wußte man noch nicht. Gleiche Einrichtung fcheinen alle andere Gebäude gehabt zu haben; felbft in dem Hauptfaal werden bey Homer Säulen in der Mitte genannt. Die Hierathen waren äufferft einfach; die Säulen ftellten Stämme vor, die man unten auf einen würflichten Stein aufsezte, damit fie nicht faulren oder in den Boden eindrängen; den Wäumen ähnlich wurden fie oben etwas dünner; fie waren gereiffelt, damit in den Vertiefungen Geräthe aufgehängt werden konnte; die Verfaffer meinen fogar, die *δορυδοκον*, worin die Speere verwahrt wurden (Vd. I. 127), fey nichts anders, als ein folcher vertiefter Keif; oben darauf lag wieder ein runder Stein, den Stamm vor dem Regen zu fhügen, und auf diefem ein Quader, auf welchem der Hauptbalken zu liegen kam f. w. Spät erft gelangte der Grieche zum Kunftgefchmack; das Verdürfniß d. Unterhalts machte ihn erft zum Seeräuber, fpäter erft ging er zum Seehandel fort; die kleine Infel Megina war unter den erften Handelsplätzen; hier prägte Phidon von Argos das erße Geld (die Verf. nehmen auch das 3. 896 vor C. G. an), u. gelangte zu

solchem Wohlstande, daß sie 470,000 Sklaven halten, u. daß sie als eine Seemacht betrachtet werden konnte. Man müßte diese u. ähnl. Nachrichten für fabelhaft erklären, wenn nicht noch Ruinen von der Größe der kleinen Staaten zeugten; von Pästum, Segesta, Selinus, kaum dem Nahmen nach aus Schriftstellern bekannt, sind Ruinen übrig, die selbst das, was Rom's Despoten aufgeführt haben, verdunkeln. Hundert Zweifel bleiben übrig, wie u. woher die Kosten sich bestreiten ließen, aber die Werke stehen da, und stellen die Nachrichten der Geschichtschreiber auch in andern Fällen außer Zweifel. Einige dieser Tempel waren auf gemeine Kosten mehrerer Stämme und Staaten gebaut, andere aus Beyträgen, Tempelschätzen, Wehgeschenken; so die Tempel zu Delphi, Delos, Epheus, Olympia, Erux. Die großen Feuerschrecken brachten Beyträge u. Geschenke; eine solche Feyer darzustellen, wird eine Stelle aus dem Hymne auf Apollo beygebracht, wo die Feiery nach Delos wallfahren, W. 147 f. Weil dort der Delischen Damen gedacht wird (gottesdienstl. Feiern u. Chortänzen durfte überall das andere Geschlecht beywohnen): so wird gleich aus dem einzelnen Beyspiel gefolgert, die alten Jonier hätten feinere Sitten als die spätern Griechen im Betragen gegen das andere Geschlecht gehabt; auch im Homer behaupte Achill selbst immer noch the dignity of a prince und the character of a gentleman; aber im Euripides schimpft Ulyß die Königin Hecuba auf das brutalste aus, der doch im Homer the most perfect example of politeness and good breeding sey, selbst auf Kosten seiner Ehre u. Redlichkeit. Diese Aufferungen bringen wir ihrer Eigenheit wegen bey, wenn sie gleich nicht zu den Gegenständen der Architectur gehören. Mit S. 15, als Kap. V. zur Fortsetzung vom I. Bande, fangen die Kupferblätter und ihre Erläuterungen an. Es ist nicht möglich, mehr als die Gegenstände davon anzugeben: I-VIII. Aegina. Eine Rui-

ne nahe am Hafen, zwey Dorische Säulen mit ihren Architraben, man glaubt, von einem Tempel der Venus; Tempel des Jupiter Panellenius: Ruine, Grundriß, Aufriß, Durchsicht, Theile f. d. Das Historische davon und die Ansicht wird hier überall aus Chandler's Reise nach Griechenland beygebracht, wo man es nachsehen kann. IX-XIV. Tempel der Minerva auf Sunium, der Landspitze von Mitica. XV-XVIII. Tempel des Jupiter zu Tegea zwischen Argos u. Corinth. XIX-XXI. Plan vom Tempel zu Eleusis, mit seiner großen Cella. VI Cap. Jonien. XXXIII-XXX. Thore zu Mytilassa, mit einem Grabmahl in der Nähe. XXXI. II. Eine noch stehende Corinth. Säule, auf welcher ehemahls eine Statue stand. XXXIII-V. Myrus, jetzt Bassi, Ruinen mit der Ansicht von einem See, Plan vom Tempel des Bacchus und seinen Theilen. XXXVI-VIII. Plan von einem Theater zu Stratonicea. XXXIX-XLIII. Gymnasium zu Ephesus, mit genauer Bestimmung seiner Theile. XLIV. V. Bruchstücke vom Tempel zu Ephesus. XLVI. VII. Plan u. Stücke vom Theater zu Milet. XLVIII. Plan vom großen Stadium zu Laodicea; eine Inschrift bestimmt das J. C. 79 zum Anfang des Baues; die Einweihung verrichtete M. Ulpianus Trajanus, Proconsul. XLIX-LI. Plan und Theile vom großen Theater zu Laodicea. LI-IV. Ansicht und Plan vom Gymnasium zu Alexandria Troas. LV. Plan vom Theater zu Jassus, umweit Milet. LVI. VII. Ansichten vom Theater zu Patara. LVIII. Theater zu Castel rosso, einer Insel an der südl. Spitze von Kleinasien, u. LIX. Ansicht von einem Theater an dem äußersten Ende vom Sinus Glaucus, nahe bey Macri oder Telmissus in Lucien. Diese beiden letzten Plätze waren, so viel wir uns erinnern, nicht in der Reise von Chandler begriffen: aber sie kommen in Voy. pitt. vom Graf Choiseul Gouffier vor. Die Verff. machen am Ende noch eine natürl. Be-

trachtung über die Menge Theater und Gymnasien in Kleinstädten, die Folge vom Luxus u. Clima; unter den Römern, so verarmt die Provinz war, wurde doch auf das Theater viel verwandt; erleichtert war die Sache durch die Schauspielergesellschaften, *oi περι τῶν δῶντων ἑσχυῖται*, welche den ganzen Apparat für die Vorstellung mit sich herum führten. Nun war aber auch das Theater der allgemeine Versammlungsplatz für das Volk, für Redner, Richter s. f. Zur Erbauung dergleichen Gebäude trugen reiche Personen oft große Summen, auch durch Vermächtnisse, ben, man wandte dazu die Stadteinkünfte, öffentl. Fonds, auch Pachtgelder von Communen und Tempel-Ländereyen, an; oft verschuldeten sich auch die Communen so, daß die Kaiser um Beihilfe angegangen wurden. Von den Griech. Marmorchriften gehet ein großer Theil auf solche Gegenstände, insonderheit Pacht- u. Lieferungs-Contracte. Noch ist ein Kapitel über die Bignetten angehängt, welches lezenswürdige Anmerkungen über die Einrichtungen der Theater enthält. Die Bignetten, herrlich gezeichnet u. gestochen, sind Gegenstände des Alterthums u. der Kunst, einige Münzen u. Lefferä, andere Stücke aus d. Sammlungen der Herren Townley u. Anigbt. Die architecton. Zeichnungen sind vom Architecten Kewer, die Ansichten nach den Zeichnungen von dem nun verstorbenen Mahler Paris, ausser LVI. LVII. die Ansichten vom Theater zu Patara, welche nach Zeichnungen von Hn. Meyer gegeben sind, welche Sir Robert Ainslie besigt. Alle die Kupfer, der Druck, alles ist in einem großen Geschmack behandelt, und hier, in der schönen, reinen Kunst, vergnügt uns das Prachtvolle mehr, als in der in das Theatralische umgeschaffenen Natur u. Kunst anderer Werke. Der große Genuß und ein umfassender Nutzen von dem Werke selbst muß erst für die große Architectur von Architecten, die es studiren, geschöpft werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1799.

Seyffer

Göttingen.
Auf unserer Sternwarte wurde der Vorübergang des Mercur vor der Sonne von Hrn. Professor Seyffer mit dem Herschel'schen Reflector mit 5:5² und 8:5mahliger Vergrößerung beobachtet. Da die Sternwarte kein Passage-Instrument besitzt, auch die anomalische Wandelbarkeit des Fundaments, worauf der Mauer-Quadrant ruht (s. Bestimmung der Länge von Göttingen, Gotha, Danzig, Berlin und Harefield vom Prof. Seyffer, S. 2) keine feine Zeitbestimmung gestattet: so wurden zu diesem Zwecke den 5. 6. 7. 8. May mit dem fünfzölligen Hadley übereinstimmende Sonnenhöhen genommen. Aus mehreren Duzenden dieser correspondirenden Höhen, deren äußerste Differenz nicht über 1,5 Secunde ging, wurde die Zeit und der Gang der Shelton'schen Wendel-Uhr sehr genau erhalten; eine Genauigkeit, die man nur mit dem
M (4)

Sextanten erreichen kann, und der in dieser Hinsicht zu genauere Zeitbestimmung selbst dem Eisson'schen zweiflüßigen Quadranten vorgezogen werden muß. Den 6. Nachmittags, ungeachtet der Himmelsklarheit noch sehr klar schien, zeigte schon das besondere Schwanken der Fixsterne beim Durchgange im Mauer-Quadranten, daß sich innerhalb 2. Stunden das Wetter ändern würde; daher wurden am 7. frühe, wenn etwa des Nachmittags correspondirende Beobachtungen bereitet würden, zur sorgfältigern Zeitbestimmung nicht correspondirende, sondern nach der sinnreichen Methode des Hrn. von Zach voraus berechnete und auf den Sextanten gestellte Sonnenhöhen genommen, und hieraus unmittelbar nur einige Stunden vor der wichtigen Himmelserscheinung Zeit und Gang der Uhr gefunden; welche Resultate mit denen der vorhergehenden und folgenden Tage trefflich harmonirten. Diese expeditiv Methode des Hrn. von Zach, dessen Scharfsinn sich um die Astronomie schon so viele unsterbliche Verdienste erworben hat, kann, besonders für ein so veränderliches Clima, wie das unsrige ist, wo man so oft der nachmittägigen zustimmenden Beobachtungen mit Verdruß entbehren muß, nicht genug empfohlen werden. Nachdem man die Zeit aufs genaueste erhalten hätte, so würden mit dem Hadley mehrere Sonnendurchmesser genommen.

Die erste äussere Berührung des Mercur und der Sonne (wie man es gewöhnlich nennt, obgleich die wahre Berührung der Ränder früher geschieht, als das erste kleinste Theilchen des Planeten-Randes auf der Sonne sichtbar wird) geschah den 6. May um 12 Uhr 53 Min. 12 Sec. Sidereal-Zeit der Uhr; 12 Uhr 48 Min. 40,28 Sec. wahrer Sternzeit; 21 Uhr 47 Min. 51,81 Sec.

mittlerer Sonnenzeit. Diesen Contact beobachtete der Hr. Prof. mit 52maliger Vergrößerung, und nun wurde 875. Vergrößerung eingeschraubt; um 12 Uhr 55 Min. 26 Sec. Zeit der Uhr, 12 Uhr 50 Min. 54,275 Sec. wahre Sternzeit, 21 Uhr 50 Min. 5,44 Sec. mittlere Sonnenzeit schien ihm der östliche Mercurus-Kand, schwach begrenzt, wie mit einem verwachsenen Halbschatten umgeben, sichtbar zu werden. Die erste innere Berührung der Ränder, oder Erscheinung des Lichtfadens als plötzlicher Lichtblick erfolgte um 12 Uhr 55 Min. 30 Sec. Zeit der Sideral-Uhr, 12 Uhr 50 Min. 58,275 Sec. wahrer Sternzeit, 21 Uhr 50 Min. 9,433 Sec. mittlerer Sonnenzeit. Diese innere Berührung beobachtete mit dem Dollond'schen Achromaten, 180maliger Vergrößerung, in derselbigen Secunde mit dem Hrn. Prof. unser gelehrter Mitbürger, Hr. Lecoquierre. Da von Westen herauf treibende Wolken, gegen die anrückende Culmination, die Klarheit des Himmels und die Culmination der Sonne und des Mercur zu zerstören drohten: so wurden außer der Zeit, die der Hr. Professor seinen Zuhörern und andern Liebhabern der Sternkunde bey dieser seltenen Erscheinung weihete, folgende Phasen durch die Appulse an das Fadenkreuz im Siffon'schen Quadranten auf 55 Grad Höhe beobachtet: I. unterer Sonnenrand am Horizontal-Faden: 2 Uhr 27 Min. 28 Sec. II. vorgehender Sonnenrand am Vertical-Faden 2 Uhr 29 Min. 53 Sec. III. der Mittelpunct des Mercur vom Vertical durchschnitten 2 Uhr 31 M. 41 Sec. IV. Austritt des nachfolgenden Sonnenrandes an den Vertical 2 Uhr 32 Min. 8 Sec. V. der Mittelpunct des Mercur vom Horizontal durchschnitten 2 Uhr 33 Min. 7 Sec. VI. oberer Sonnenrand am Horizontal: 2 Uhr 49 Min. 4 Sec.

Alles dieß nach Zeit der Uhr, und wie es der die Objecte umgekehrt vorstellende astronomische Tubus des Quadranten zeigte, angegeben. Diese Bestimmungs-Methode der Appulse wurde gewählt, theils weil die besten Fernrohren unserer Sternwarte mit keinem Micrometer versehen sind, theils weil in diese Methode keine Fehler des Instrumentens Einfluß haben, da man weder die Höhe zu kennen braucht, noch nöthig ist, daß die Tuben horizontal und vertical seyen, und theils weil sie, bloß die Auflösung vier ähnlicher geradliniger rechtwinkliger Dreiecke erfordernd, einfach und elegant ist. Indessen diese Vorsicht der Appulse wurde unnöthig gemacht, denn der gute Himmel begünstigte noch die Culmination, und es wurden im Nordlichen Mauer-Quadranten die Durchgänge der Sonne und des Mercur beobachtet:

	I.	II.	III.	IV.	V.
59. 47.	0. 18,3	0. 49,4	1. 20,5	1. 51,6	Zeit d. Uhr.
4.	5. 3. 34,0	3. 37,0	2. 32,0	2. 1,0	Zeit d. Uhr.
Zenith-Distanz des untern Limbus 36. 10. 9. oder 34 Gr. 23 Min. 8,02 Sec., des obern Limbus					
37. 3. 9,6 oder 34 Gr. 5. Min. 54,308 Sec.					
Culmination des Mittelpuncts des Mercur:					
	I.	II.	III.		
1.	27.	4. 58,5	3 Uhr 2 Min. 30 Sec.		
3.	33.	3. 1,4			
Zenith-Distanz des Mittelpuncts des Mercur					
36. 15. 12. oder 34 Gr. 40 Min. 22,26 Sec.					
Das Baromètre à réservoir 29 Zolle 1,104 Linien					
Englisch Maß. Das Quecksilber-Thermometer					
in der Sternwarte + 69 Gr., außerhalb in freyer					
Luft im Schatten + 71 Gr. Fahrenheit. Aus diesen					
beobachteten Culminationen wurde mit Abweichung					
der Abweichungen der Uhr und des Mauer-					

Quadranten berechnet; Scheinbare gerade Aufsteigung der Sonne 44 Gr. 21 Min. 36,78 Sec. um 23 Uhr 56 Min. 16,891 Sec. mittlerer Sonnenzeit; Scheinbare gerade Aufsteigung des Mercur 44 Gr. 30 Min. 3,81 Sec. um 23 Uhr 56 M. 50,6 Sec. mittlerer Sonnenzeit, mithin Unterschied der geraden Aufsteigung des Mercur und der Sonne 8 Min. 27,03 Sec. im Raum. Aus der Differenz der Zenith-Distanzen der beiden Sonnenränder gab die Rechnung für den Durchmesser der Sonne 31 Min. 47,0885 Sec.; durch das Mittel aus 12 des Vormittags mit dem Hadley genommenen Messungen wurde der Sonnen-Durchmesser gefunden 31 Min. 50,03 Sec. Hieraus die Beobachtungen von Refraction, Parallaxe der Sonne und Collimation klar gemacht, gab die Rechnung: Zenith-Distanz des Mittelpuncts der Sonne 34 Gr. 38 Min. 50,5416 Sec., Zenith-Abstand des Mercur 34 Gr. 41 Min. 16,4855 Sec. folglich Differenz der Abweichungen der Sonne und Mercur 2 Minuten 25,9437 Secunden. Die Zeitdauer, in welcher beim Eintritte der Durchmesser Mercur den Sonnenrand durchließ, betrug 2 Minuten 17,9957 Secunden Sternzeit. Ein Gewitter verhinderte die Beobachtung des Austritts von Mercur. Während Mercur vor der Sonne war, entdeckte der Hr. Professor am Rande desselben durch die stärksten Herschelischen Vergrößerungen noch eine besondere sehr merkwürdige Erscheinung. Der Planet war nämlich mit einem lichten Ringe umgeben, dessen Begrenzungen sowohl gegen das Sonnenlicht, als gegen die schwarze Mercurscheibe, wenn gleich verloschen, doch sehr gut und augenfällig unterschieden werden konnten. Was auch für Vergrößerungen eingesetzt wurden, so blieb die Erscheinung

dieselbe. Der Durchmesser dieses Lichtringes nochre 2 bis 3 Secunden betragen. Der Ring hatte die röthlich glühende Farbe, wie der Mond bey totaler Verfinsternung, oder wie gebrannte glühende Thonerde, und der Glanz des Ringes hatte mit der leuchtenden Erscheinung Ähnlichkeit, die man zwischen den geschlossenen Fingern wahrnimmt, wenn man sie ein paar Zelle geschlossen vor einer Flamme haltend betrachtet. Mercur dürfte also, wie unsere Erde, mit einer Atmosphäre umgeben seyn.

Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung: Joh. Heinrich Tieftrunk, Professors zu Halle, philosophische Untersuchungen über das Privats- und öffentliche Recht, zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre des Hrn. Prof. Kant. Zweyter Theil. 1798. gr. Octav 638 S.
 Der erste Theil dieses ausführlichen Werks über die Rechts-Philosophie wurde in unsern Blättern (1797 S. 1707) mit der Aufmerksamkeit angezeigt, die die Bemühungen seines Wahrheit liebenden Verfassers verdienen. Auch der zweite Theil ist als glücklich ausgeführter Commentar der Kantischen Schrift aller Empfehlung werth. Es ist immer nützlich, auch Paradoxien eines der ersten Köpfe von andern guten Köpfen mit Ernst und Eifer verfochten zu sehen, sollten auch diese Paradoxien das Merkmal des leeren Ideen-Spiels so unerkennbar an der Stirne tragen, daß man sie nur von einer neuen Seite anzusehen braucht, um sie für glänzende Sophistereien zu erkennen. Hr. Prof. T. beurtheilt die Kantische Rechtslehre bloß aus sich selbst. Er commentirt Kantische Ideen durch Kantische Ideen

so, daß eine die andere aufklärt, und die relative Consequenz des Ganzen so ausfällt, wie es sich von dem Verfasser der Vernunft-Critik erwarten läßt. Aber was alle Commentatoren dieser Art zu einseitigen Beurtheilern macht, ist die unselbige Verwechslung der relativen Consequenz mit der absoluten. Der Commentator, der seinen Lehrer nur aus sich selbst versteht, denkt gewöhnlich nicht daran, daß Einwendungen gegen das Fundament seines Lehrgebäudes gemacht werden können, die unmöglich durch systematische Analyse der Theile des Gebäudes zu widerlegen sind. Seine Aufmerksamkeit ist so ganz auf den systematischen Bau gerichtet, daß er den lockeren Besen, der dem Gebäude, wenigstens nach einer Seite hin, den Einsturz droht, hinlänglich durch Wiederholung der Sätze besetzt glaubt, die man in seiner Beurtheilung, durch freye Reflexion auf andere Principien, neu geprüft zu finden wünschte. Der Rec. hat, seitdem der erste Theil von Hrn. Tieftrunk's Untersuchungen erschien, den kantischen Inhalt des zweiten Theils so wenig, wie Hr. L., aus dem Gesichte verloren. Die Folge des fortgesetzten Studiums der kantischen Staatsrechts-Ideen ist für Hrn. L. entschiedene Anhänglichkeit an das ganze System seines Lehrers, das er fast Satz für Satz, wenige Nebensätze ausgenommen, als unwiderleglich verteidigt. Der Rec. hat dagegen nicht nur in Allem, was die Kantianer unterdessen über das Staatsrecht geschrieben haben, kein einziges neues Argument für die kantischen Ideen gefunden; er hat sich sogar mit jedem neuen Schritte in der Prüfung der kantischen Rechtslehre fester von der Unzulänglichkeit aller Argumente überzeugt, durch die ein öffentliches Recht nach kantischen Prin-

icipien begründet werden soll. Das Kantische Staatsrecht steht und fällt mit drey Sätzen. Der erste ist: Daß es a priori unbedingte Pflicht sey, in einen Staat zu treten; der zweyte: Daß auf diese unbedingte Pflicht ein absolutes (die Möglichkeit einer rechtmäßigen Widersehung des Unterthanen a priori ausschließendes) Regentenrecht sich gründe; und der dritte Satz: Daß um der Idee dieses Regentenrechts überhaupt willen jedes gegebene Individuum, das wirklich regiert, rechtmäßig regiere. Daß diese drey Sätze nur durch einen sophistischen Sirkel das Ansehen von Wahrheiten gewinnen können, getraut sich Rec. zu beweisen. Dazu aber ist hier kein Raum. Es bleibt ihm also nichts übrig, als das Daseyn des vor ihm liegenden Buchs des Hrn. L. historisch anzugeigen.

Leipzig.

²⁴⁷ Hier hat Hr. Prof. Chr. Fr. Ludwig im Fritschischen Verlag von C. F. Dierreich's Pflanzenreich nach Carl von Linné's System (f. G. A. 177: S. 20: ff. 1775 Zugabe S. 285 ff.) eine zweyte mit Zusätzen vermehrte Ausgabe unternommen, von welcher wir noch im leg. verfloßnen Jahre den ersten Band, S. 6. 8., der die zehn ersten Classen des ganz unveränderten Linnéischen Systems in sich faßt, und dem noch zwey Bände folgen werden, erhalten haben; der Hr. Prof. hat sowohl die Ordnung, als die Sprache seines Vorgängers unverändert gelassen, nur unter den Abbildungen der Pflanzen auch die Styrische, die er mit Recht zu den vorzüglichern zählt, angezeigt, und die inzwischen erst bekannt gewordenen Gattungen, und durch ihren Nutzen, vornehmlich aber durch ihren Arzneugebrauch, merkwürdigern Arten an ihren Stellen eingerückt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 30. May 1799.

Göttingen.

Kunde.

Verträge zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände, von Justus Friedrich Kunde. — Erster Band. Von Dieterich. 33 B. in Octav. Diese Sammlung enthält Gutachten, kleine Ausführungen und Bemerkungen, welche zum Theil durch practische Arbeiten veranlaßt, zum Theil auch so entstanden sind, wie prüfendes Nachforschen in den Theilen der Jurisprudenz, deren Bearbeitung den Verf. vorzüglich beschäftigt, darauf führte. Es wird genug seyn, hier die Gegenstände nahmbaft zu machen, welche in diesem Bande erläutert sind. 1) Bestimmung des Grundsatzes, nach welchem bey Gemeinheits-Ansicherungen die Theilnehmungrechte auszumitteln sind. 2) Erläuterung einer die Säkularisation des Stifts Minden betreffenden Stelle des Westphälischen Friedens; in besonderer Hinsicht auf die Frage: Was für

N (4)

Güter des Domcapituls darunter begriffen sind? 3) Rechtsgutachten über einige Fragen, betreffend die Zustände zwischen dem Trennsaate der drey Bünde und seinen Unterthanen in den Landschaften Welflar, Worms und Cleven. 4) Beantwortung der Frage: Ob die Zeit der Eröffnung eines Lehens, worauf angebliche Stammvettern Anspruch machen, mit dem Tode des letzten Befizers, oder erst bey dem Ausgange des wider die Stammvettern entschiedenen Rechtsstreites eintrete? Und wenn alsdann die während dieses Streites erhobenen Lehensnutzungen gehören, wenn Anwärter zu solchen Lehen vorhanden sind. 5) Ob und wie fern Juden lebensfähig sind? 6) Von Verzugszinsen bey Warenschulden; und ob der Schuldner durch Zufendung eines Conto-Courant in moram verlegt werde? 7) Ob die Beyträge zu den bey Pfarr- und Schulgebäuden erforderlichen Baukosten in einer Gemeinde nach der Zahl der eingepfarrten Familien oder nach dem Vermögen eines jeden Hausvaters rechtlich zu bestimmen sind? 8) Bemerkung über den Gebrauch des köblichen Rechtes in Mecklenburgischen Städten, und den Beweis der dagegen Statt findenden Gewohnheitsrechte; besonders in Beziehung auf gegenseitige Testamente der Ehegatten und die Befugniß der Frauenzimmer, über ihr Vermögen auf den Todesfall zu disponiren. 9) Ob kaiserliche Notarien in ihren Amtsverrichtungen der landesherrlichen gesetzgebenden Gewalt unterworfen sind? (Diese kleine Ausführung enthält einen Nahmens des Herrn Fürsten-Bischofs zu Hildesheim abgefaßten, und aus Veranlassung einer von elf Notarien auf Cassation der Landesordnung über die Legitimation ganzer Gemeinden gerichteten Klage beym Reichskammergerichte übergebenen Bericht. Er war be-

reits 1796 zu Hildesheim abgedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen. Weil der Gegenstand noch nirgends genau untersucht ist, so glaubte der Verf. ihm um so mehr in diesen Beyträgen einen Platz anweisen zu dürfen, da sich hierbei zugleich die nöthigen Verbesserungen des ersten lehrhaften Abdruckes, und einige, den historischen und rechtlichen Gesichtspunct betreffende, nicht unwichtige Zusätze anbringen ließen.) 10) Wie bald die Lämmer mitzuzählen sind, wenn die Weidgerechtigkeit auf eine gewisse Anzahl Schafe eingeschränkt ist? 11) Von einer besondern Modification der Primogenitur-Ordnung, nach welcher auch der Vater unter mehrern Söhnen einen zum Nachfolger erwählen kann. 12) Erläuterung einer nach erloschenem Mannsstamme unter den weiblichen Nachkommen zu beobachtenden Primogenitur-Folge. 13) Über den Grund des Unterschiedes zwischen Erbfolgsrecht und Erbfolgsordnung bey Deutschen Lehen- und Stammgütern; welcher vor kurzem von dem Hrn. Prof. Vosse angefochten ist. 14) Über den Begriff des Neubruchs oder der terrae novalis. 15) Ob das Privilegium der Handelsbücher, wie Hommel glaubte, aus dem Talmud herzuleiten sey? 16) Die Rechtsregel: Kauf bricht Mieth, leidet bey dem Verkaufe ländesherrlicher Grundstücke keine Anwendung. 17) Von der Befugniß, öffentliche Schauspiele zu erlauben, mit Rücksicht auf das besondere Verhältniß des regierenden Hauses Hessen-Cassel gegen die Hessen-Rheinfelsische Linie. 18) Ehescheidungsklagen wegen unversöhnlichen Hasses sind, für sich allein betrachtet, der Regel nach unsicherhaft. 19) Einige Bemerkungen über den Briefadel in Deutschland; als Nachlese zu dem, was darüber schon anderwärts gesagt ist. 20) Ob es den Rechten nach erforderlich sey, daß sich der

wahre Eigenthümer des versicherten Schiffes oder der Waren bey Schließung des Assurance-Contractes nenne? — Wenn diese Mischung theoretischer und practischer Bemerkungen und Erläuterungen rechtlicher Gegenstände Beyfall finden sollte, so wird der Verf. bald einen zweyten Band folgen lassen.

Heyne.

Leiden.

Wey Luchtmanns: *Callimachi Elegiarum fragmenta; cum Elegia Catulli Callimachea. collecta atque illustrata a Ludovico Casparo Valkenaer.* Edidit, praefatione atque indicibus instruxit *Ioannes Luzac.* gr. Octav. S. 1 — 44. 1 — 320. Die mit vieler Wärme und Kraft geschriebene Vorrede ist an den Hrn. Prof. Dabius Voorda gerichtet. Wir wollen am Ende noch Etwas daraus anführen; jetzt zollen wir dem trefflichen Gelehrten unsern Dank, daß er die lang gehoffte Frucht des Valkenaer'schen Geistes ans Licht befördert hat. Unfreitig ein herrliches Mahl für jeden Kenner der Griechischen Literatur, am meisten für denjenigen, dem Wort-Critik das höchste Ziel ist. Ein glückliches Gedächtniß, Gegenwart des Gelesenen, und so vieles Gelesene in Absicht auf Sprache und Critik, mit critischem Witz und Scharfblick, zeichnen auch dieses Werk als ein köstliches Mosaik aus. Freylich müßte es einem Gelehrten aus jeder andern Wissenschaft und Kenntniß, wenn er nicht an die im philologischen und critischen Fache hergebrachte Sitte gewöhnt, oder mit derselben schon sonst bekant ist, fremd und seltsam scheinen, wenn er eine Ausführung oder Weitreibung sähe, wo der Verfasser bey jedem Gedanken durch Ideen-Association auf einen andern, von diesem auf den dritten, und so immer fort,

in die Länge fortginge, von jedem Etwas beybrächte, zur Befreyung wieder etwas Anderes, und nun wieder bey diesem stehen blieb, verbesserte und erläuterte. Insbesondere im critischen Fache, und selbst bey der Interpretation, wie sie Viele anstellen (denn in Obil. et Emendat. libris geht es eher hin), ist man einmahl daran gewöhnt; man folgt, schlendert und schweift gern herum, wie in einem großen Garten, besteht dieß und jenes, freilich nur flüchtig und oberflächlich, bewundert das Spiel des Witzes, gelehrte Vergleichung, Fülle der Belesenheit, glückliches Gedächtniß, lernt Mancherley dabey, brücht sich hier und da eine Blume, um sie aufzubewahren s. w. Willig läßt man die Laune gelten, wenn sie so Vieles herbey führt, was vergnügen und nützen kann; und in dieser Rücksicht bewundert auch der Recensent diesen großen Blumen-garten. Überall sieht man auf glückliche Verbesserungen, wie im Athenaus 111. p. 84 Ε άπασσι τοίς ζώοις, άποσίτοις ζώοις. S. 25 in Dio Chrysostr. είχε μὲν δὲ σωθεΐσθαι, verwandelt in δη.θεΐσθαι, welches der Sinn fordert, und im 33. Epigr. Callimach's statt οστέα σοι και μούνον ἐτι τριχες wird gegeben και ἕνος ἔσθ' οὐ τριχες, der Natur gemäß. Im Apollon. II. 376. ist τοι ὁ ἀμφι σιδίρεα ἔργα μέλονται. uns fiel auch hier ehemahls das μέλονται auf; indeffen kommt bey Apollonius sonst μέλονται fast so vor: wie II. 837. ἐνθάδε ναυτιλίας μὲν ἐρητύοντο μέλονται. III. 452. ὅσα τ' ἔρωτες ἐποτρύνουσι μέλονται. und so ließ sich ἀμφιμέλονται τι oder μέλονται ἀμφι τι wohl vertheidigen. Walf. emendirt μέλονται. wodurch der fremde Ausdruck in einen bekanntern verandelt wird. In der Verbesserung ὡχέτ' ἔχουσα in ὡχέτ' ἑλοῦσα wird εἰρηδ' zu schreiben seyn S. 261. — Doch ins Ein-

zelle dürfen wir uns nicht einlassen, zumahl in diesen Blättern.

Voraus gehen Verse aus Propert, Doid und Statius, die sich auf Callimachus beziehen. Somnia Callimachi bey Propert gehen, nach Walfenaer's Meinung, nicht auf seine *aevia*, denn diese waren in Hexametern geschrieben, sondern auf die Elegien, in welchen Träume der Liebenden vorkamen. Ganz befriedigt dieß doch nicht. Er habe schon vor vierzig Jahren den Hipparch des Plato für unecht gehalten (S. 22). Nun kömmt S. 33—204 Catull's Coma Berenices, als das Stück, das nach Callimach gearbeitet oder übersetzt ist, mit aller Fülle der Critik bearbeitet. Wenige Verse gehen ohne Verbesserungen oder Anmerkungen dahin. Zu W. 11. wird Einiges über den in der Geschichte so wenig ausführlich erzählten Zug des Ptolemäus Evergetes nach Syrien bengebracht. Auch Walfenaer zweifelte an der Echtheit der Aulitaniſchen Steinschrift. Von S. 205 bis Ende folgen andere Fragmente aus Callimach's Elegieen, die entweder von Andern bereits dafür erkannt worden sind, oder von Walfenaer zuerst dafür erkannt werden; sie sind auf gleiche Weise mit anmutbigen Digressionen begleitet. Eine Elegie, Endyppe, muß beträchtlich gewesen seyn, welche Doid in seiner Heroide vor Augen hatte. Daß Walfenaer mit Loup nicht zufrieden war, sehen wir nun an mehreren Stellen; auch nicht mit Ernesti, der seine Art, Classifier zu behandeln, nicht übereinstimmend finden konnte, und ohne Einschränkung bewundern wollte; dieser habe sogar nach Überſendung eines Anfangs seiner Critiken über den Callimach die Folge von ihm nicht verlangt.

Indessen alle critische Vagstücke werden auch Andern nicht ohne Unterschied und ohne Ausnahme so vollkommen glücklich scheinen. Gleich die ersten Verbesserungen im Propert 3 ll. 1. 1 lassen sich nicht unter die glücklichsten zählen: Callimachi manes et Coi *sacra* Philetæ, In vestrum, quæso, me finite ire nemus: so gibt die Worte die Lesart, die wir haben: allerdings ist *sacra* das Wort nicht, was die Gedankenreihe hier verlangt, umbra oder ein ähnl. Wort müßte hier stehen. Valken. verbessert *scripta*, aber dieß paßt offenbar noch weniger, zumahl zu dem zweyten Vers finite me ire in vestrum nemus. Verworfen wird der vierte Vers: primus ego ingredior - Itala per Graios orgia ferre choros, und verbessert Graia per Italicos orgia ferre choros. Unstreitig ist das erstere des Propert würdiger; es ist eben so viel, als carmina Romana ad Graecorum poetarum numeros vulgare; daß durch diese Griech. Dichter Elegische Dichter gemeint sind, bestimmet sich dadurch, daß hier von Elegieen die Rede ist. quamve bibitkis aquam wird nicht Jeder vertauschen mit qua; die Dichterquellen werden als verschieden gedacht nach den verschiedenen Dichtergattungen; der Dichter wünschet also aus der Elegischen Dichterquelle zu trinken, welche Callimach und Philetas begeistert hat. Daß des Propert Gedankensverbindung nicht immer streng ist, hat seine Richtigkeit; aber hier hat das zweyte Distichon seine Stelle sehr wohl: Nehmt mich, Callimach und Philetas, in den Hain auf, in welchem ihr wandeltet; denn Hymnische Gedichte dichte ich ganz im Griechischen Geist und Ausdruck, was vor mir noch Niemand that. Sagt mir also, woher ihr eure Begeisterung erhaltet. Dieß ist durch Dichterbilder ausgedruckt. Wir wollten noch Einiges aus der Vorrede gedenken, welche mehrere Gegenstände berührt. S. 10

wir: ein Vers des Xenarch mit Scharffsin verbessert: ἄρον δ' ἐγὼ γυναικὸς εἰς οἶνον γράφω. Man kennt scribere in vento, in aqua, in pulvere, aber nicht in vino. Hr. L. verbessert εἰς οἶνον. und wer sollte nicht glauben, daß dieß trefflich verbessert sey? Gleichwohl traf er hierauf auf eine Stelle im Heliandus, aus welcher erhellet, daß der Vers vom Sophocles εἰς ὕδωρ hatte, aber man hat ihn auf verschiedene Weise als Sprüchwort gebraucht und verändert, und so auch von einem Weibe beym Wecher. Er bedauert mit vielen Andern, daß Walk. seine Analogia Graeca nicht weiter ausgeführt hat; erläutert zwei seltene Wörter, μύθη und λῆρον, durch die Analogie, verbreitet sich über die Entstehung der Sprache, als das wunderbarste Product des Menschen, und erkennt darin einen ganz besondern Erweis einer göttl. Vorsehung, und so auch besonders in der Griech. Sprache, sowohl in der grammatischen Bildung, als in der Ableitung der Bedeutung der Wörter. Freylich liegt der Grund in der natürl. Anlage und den Regeln des menschl. Verstandes und in den gesellschaftlichen Triebe; Hr. L. nennt dieß einen von Gott in den Menschen gelegten Instinct. Unter dem Vielem, was von Deutschen hierüber ist geschrieben worden, war dem Hrn. Luzac nichts bekannt geworden, als was unser Hr. Hofr. Eichhorn in der Bibliothek der bibl. Literatur beygebracht hat; er freuet sich sehr darüber, und übersetzt die ganze Stelle. Ihn ist auch unbekannt, daß bereits in unsere Griechische Grammatiken die Hemsterhuis'sche Analogie aufgenommen ist. Noch gedachte Hr. L. eine etymologische Probe beizufügen, aber der Verlust seines älteiten Sohnes machte ihn unfähig dazu; er läßt uns aber diesen Versuch in einer einzeln Schrift erwarten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junius 1799.

Göttingen.

Buhle
Lehrbuch des Naturrechts. Von Joh. Gottlieb Buhle, öffentl. ordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen. Bey Joh. Georg Rosenbusch. 1798. S. 392 in Octav. Der Verf. gehdrt zu denen, die die Quelle des Naturrechts in der Vernunft und der Anwendung des durch sie bestimmten Rechts-Principis auf im Allgemeinen gedachte Erfahrungsverhältnisse der Menschen finden. Ein positives Recht, das erst den Keisfaden und Stoff des Philosophirens über das Recht darbdt, setzt er nicht voraus. Ihm ist das Naturrecht, als solches, eine durchaus selbstständige philosophische Disciplin, die nicht auf Realisirung von Idealen, sondern nur auf ein System von Rechtsätzen gerichtet ist, das aus dem Wesen der vernünftigen menschlichen Natur in ihren äußern practischen Beziehungen überhaupt entwickelt wird, um als
 D (4)

Kanon der Beurtheilung (nicht gerade der Reformation) des positiven Rechts zu dienen. Dabei läßt er die so genannte Philosophie des positiven Rechts, gehörig verstanden und behandelt, in allen Würden. Diese hat das Geschäft keinesweges, ein Naturrecht aufzustellen, oder sich dafür auszugeben; sie soll vielmehr das von den Philosophen bereits aufgestellte Naturrecht, wie weise oder wie nützlich es auch immer seyn mag, mit dem positiven Rechte vergleichen; dieses nach jenem, und jenes nach diesem, mit Hinsicht auf historische Erfahrung, prüfen; die Philosophen auf die Mängel und Verirrungen ihrer Speculation (zumahl in unsern Tagen), aber auch die positiven Juristen auf positives Unrecht aufmerksam machen, und so die Vervollkommnung, des Naturrechts wie des positiven Rechts, gleichsam als vermittelnde Disciplin begünstigen. Wie das Naturrecht Sache der vernünftigen Speculation, und also des Philosophen, ist; so ist die Philosophie des positiven Rechts, die nicht ohne tiefe ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Gesetzverfassungen und ihrer pragmatischen Geschichte zu Stande kommen kann, Sache des Juristen, der mit juristischer und historischer Gelehrsamkeit philosophisches Talent verbindet. Werden diese Disciplinen academisch vorge tragen, so kann das Naturrecht Gegenstand eines Anfangs Collegiums seyn; es fordert nur Fähigkeit zur Reflexion und alltägliche Erfahrung. Hin gegen die Philosophie des positiven Rechts sollte nur Gegenstand eines Schluß-Collegiums seyn für Veteranen in der Jurisprudenz. Über das positive Recht philosophiren wollen, ohne vorher positives Recht selbst genauer studirt zu haben, heißt die Pferde hinter den Wagen spannen. Danach können der Naturrechtslehrer, und der positive Rechts-Phi-

Joseph ein der Academie gemeinnütziges Interesse, jeder auf seinem besondern Wege, verfolgen. Es darf dazu nur ihren beiderseitigen Studien ihr wahre Charaktere gelassen werden, und wahrscheinlich würde dadurch nicht bloß für diese Studien, sondern auch für sie selbst am besten gesorgt seyn. Will aber die Philosophie des positiven Rechts mit Cartesianen und Nachsprüchen das Naturrecht, als für sich bestehende Disciplin, ganz aus dem Felde schlagen, und iure fortioris das Eigenthum des letztern occupiren; so hat sie es sich selbst benutzemessen, wenn eine Fehde und Verwirrung der Begriffe, und von dieser wiederum Gleichgültigkeit und Abneigung der Studirenden gegen alles, was Rechts-Philosophie ist oder heißt, die Folgen sind. Das gegenwärtige Lehrbuch enthält in einer knappen Erklärung einzelner moralischer und rechtlicher Begriffe zur deutlichen Bestimmung des Naturrechts als Wissenschaft und seiner Theile überhaupt. Dann folgt eine kurze Übersicht der Geschichte des Naturrechts nach der Vorstellungsart, die der Verf. vom Naturrechte hat, wo also *Monsieur* resquien, *Linguet* u. a. Philosophen des positiven Rechts nicht vorkommen. Die Abhandlung der Wissenschaft selbst zerfällt in das absolute und hypothetische Naturrecht. In jenem wird das Rechts-Princip aus dem Bewußtseyn der äußern Freiheit in ihrem nothwendigen Verhältnisse zu andern freyen Wesen hergeleitet, und zunächst auf den Menschen an sich selbst angewandt. Zu der allgemeinen Artzen der Verteidigung der Rechte im Stande des Menschen außerhalb dem Staate zählt der Verf. auch in gewissen Fällen ein Recht auf Todesstrafe (nicht auf Todschlag, dergleichen Recht in einer seit 30 Jahren schon in Deutschland herrschenden "eigenen Todschlags-Moral" gelehrt werden soll).

Das hypothetische Naturrecht bezieht sich auf die Lehren vom Eigenthum und Verträgen; dann auf das allgemeine Gesellschaftsrecht, Staatsrecht und Völkerrecht. Seit der Erscheinung dieses Lehrbuchs (schon im Anfang des vorigen Jahres) hat der Verf. manche seiner Meinungen über einzelne Punkte geändert.

Paris.

1797. Ben Lilliard an VII. (1799) Tableau de Cayenne ou de la Guiane Française — gr. Octav 230 S. Unter verschiedenen Schriften, welche seit einiger Zeit über Cayenne erschienen sind, scheint uns die gegenwärtige Aufmerksamkeit zu verdienen; sie ist ohne Parteilichkeit und mit Local-Ansicht, noch vor der Revolution geschrieben; der Verfasser kündigt sich als einen See-Officier und Gelehrten zugleich an, er schreibt nach eigenen Beobachtungen in einem jährigen Aufenthalt in Guiane, und drey verschiedenen Reisen dahin, die er in der Absicht that, um die Seekarten zu berichtigen, und der Regierung bey so vielen beygebrachten nachtheiligen Vorstellungen, zweifelhaften und widersprechenden Nachrichten, Gewißheit zu verschaffen. Von Guiana überhaupt, und dann vom Französischen Guiana, worin die Haupt-Colonie Cayenne, auf einer Insel im Ausflusse des Stroms Cayenne, liegt. Kein Land hat so viele große Ströme; und doch sind sie für die Fahrt wenig zu brauchen, weil sie so viele Felsen und Wasserschälle haben. Geschichte der Französischen Niederlassung seit 1635. Das Land ist nach dem Innern zu von unermesslichem Umfange, und von großer Fruchtbarkeit; aber der Anbau erfordert Auslagen; und da man nicht auf diese gedacht hat, so ist nie etwas Beträchtliches aus der Colonie geworden, weder im Einzelnen, noch im

Ganzen. Eine klägliche Geschichte vor ein dreißig Jahren, da der Minister Choiseul auf einmahl sich vornahm, der Colonie aufzuhelfen, und zehn tausend Menschen hinschickte, ohne voraus das Geringste vorbereitet und veranstaltet zu haben, sie kamen noch dazu in der Regenzeit an, ohne Dach und Lebensmittel zu finden, und starben vor Elend dahin. Es heißt l'expédition de Courou. Seit der Zeit stehet Cayenne in so übeln Ruf, des ungesunden Climate. Das verhalte sich nun nicht so; die Luft sey vielmehr gesünder, als auf Martinique u. a. Inseln, infonderheit St. Domingo. Eine dem Lande eigene Krankheit ist die rothe Krankheit, bey den Ärzten Elephantiasis, eine fürchterliche Art Aussatz; die aber doch nicht erblich ist. Die Kinderpocken hat man bis jetzt durch Vorserge abzuhalten gewußt. Aber sieben bis acht Monate Regen im Jahre machen doch ein trauriges einsames Leben; die Unthätigkeit führt zum sinnlichen Genuß und spannt völli ab; daher endlich die allgemeine Trägheit der Einwohner jener Länder. Häufiger Genuß gesalzener Speisen, so wie der Gewürze; und daher der Scorbut; und doch daneben Vorliebe für die unschmackhafte Cassave, die man dem Brote vorzieht. Von dem Anbau des Landes; man unterscheidet das obere und das untere Land nach der See zu: dieses ist angefeht und dem Meere abgewonnen durch die Erde, welche die Ströme mit sich bringen, die in der Regenzeit überschwemmen. Die ersten Anbauer setzten sich im obern Lande; ein Paar Jahre war der Boden fruchtbar, bald war die gute Erde weggeschwemmt, und der Boden verlor seine Fruchtbarkeit. Die Colonie kam in einen kläglichen Zustand. Ein Deutscher Baron von Westphalen, Gouverneur vom Französi. Guiane, bewog endlich

die Colonisten, nach dem Beispiele von Surinam, auf dem untern und niedrigen Lande Stellen abzukümmern, und also neuen sehr fruchtbaren und beizehenden Boden zu gewinnen. Auf diese Weise ist viel Land längs dem Flusse Aprouague urbar gemacht, und es könnte noch ungleich mehreres gewonnen werden, wenn nur die Einwohner die dazu nöthige Auslage und Vorschüsse hätten. Diese müßte der Staat machen: so könnte eine der blühendsten Colonien werden. Von den Wilden, sehr unterhaltend, aber übereinstimmend mit dem, was man anderwärts her weiß, so auch von folgenden Gegenständen: was das Land erzeugt in dem Pflanzgureiche; alle Waren dieser Art, Zucker, Kaffee, Reis, Tabak, Indigo, Cacao, Baumwolle, sind den größerer Güte, als anderwärts, vorzüglich die letztern beiden Artikel und der Kaffee. Außerdem der Kaka. Fremdbet eingebrachte Pflanzen, welche gut ferkommen; so die Zimmt- und Nelkenstaude, wovon die Cultur so weit gehen kann, daß sie endlich nichts mehr einträgt. Einheimische Gewächse, betrachtet als Handelsgegenstände, Thiere, Fische, Insecten. Der Handel mit Naturalien aus Guiana ist beträchtlich. Als angeführtem neues Land würde es einem Naturkundiger noch manche Beobachtung darbieten. Die Neger: die Flüchtlinge haben in Guiana alle Leichtigkeit, sich in Sicherheit zu setzen; vereinigen sie sich mit den andern im benachbarten Surinam, so kann eine ganz andere Aussicht für die Colonie erfolgen; und die Folgen der neuen Aufhebung der Sklaverei lassen sich nicht übersehen. Noch ein treffliches Kapitel über die Schifffahrt nach Cayenne; und als Anhang eine scharfe Critik der Voyage à la Guiane et Cayenne fait en 1789 et années suivantes.

die Reife müsse ein Schriftsteller auf dem Zimmer gemacht und Guiana nie gesehen haben.

Leipzig.

Gmelin.

Die Nonne im Walde und ihre Schwester, kein Roman, von einem Weigtländer (nach der Unterschrift der Vorrede Hr. Forst-Secret. Carl Zopf). Von Crusius. 1798. Octav S. 100. Der Verf. hat selbst beobachtet, und mit dem Auge des Kenners beobachtet. Mehrere Spinner und Eulen, deren Raupen sich auf Nadelbäumen nähren, und von welchen drey oder vier weder bey Kötzel, noch bey Esper abgebildet seyen. Einzelne Fälle und Erfahrungen im Zimmer abgerechnet, verläßt die Raupe der Nonne (*Phal. Bomb. monacha*) im Frühling das Ey: von ihr sey noch keine gute Abbildung vorhanden; sie greife nicht sowohl die Kiefer, wie Hr. Esper behaupte, als vielmehr die Fichte und Tanne an. Die Verpuppung geschieht im Brach- und Heumonath. Das Weibchen legt die Eier an den Stamm des Baumes, wie in Moos, ein Weibchen 60 bis 80, welche von Wärme mehr leiden, als von Kälte. Ein von diesem, so wie von Esper's *Phal. piniaria* unterschiedener, auch in Nadelholz hausender, Schmetterling, der grünpököpfige Nadelholz-Spanner. Die Stahlmotte (*Phal. N. quadra*), deren Raupe der Verf. oft mit der Nonne zugleich auf Fichten und Tannen getroffen hat. Eine Ursache, warum in den Weigtländischen Waldungen die Raupen der Nonne so sehr überhand nehmen, sucht auch der Verf. in dem gestörten Gleichgewichte zwischen ihnen und ihren Verfolgern, den Waldvögeln, und der in den letzten Jahren ihnen so gütigen Witterung im Frühling und Sommer. Der Raupenfraß neh-

me keinen gewissen bestimmten Strich ein: 1784 sah der Verf. von der Raupe der Phal. dispar auf einigen Voigtländischen Dörfern alles Laub von Bäumen und Sträuchern abgefressen. Holz, das von der Raupe der Monne entnadeln ist, leidet noch eben die Dienste, wie anderes. Da der Raupenfraß meist altes längst ausgewachsenes Holz getroffen hat, dessen Boden mit Moos überzogen ist, so ist dieser durch Verbrennen der dünnen Strecke so gebessert, daß er den eingeflogenen oder angefaulen Samen schon stark in die Höhe treibt. Noch ist die Verschwendung des Holzes im Voigtlande so stark, daß manche kleine Haushaltung ohne Gewerbe und Feldbau jährlich 20 bis 30 Klafter — 270 — 400 Würfel Ellen verbrennt. In der Vaterstadt des Verf. verschwanden die Wechselheber mit dem schnellen Lichter der Waldungen, und kamen mit dem verbesserten Holzbau wieder. Von der Unausführbarkeit mancher Vorschläge zur Vertilgung der Raupen; auch gegen die Vorschläge der Societät der Forst- und Jagdkunde. Im Voigtlande wurde alles Holz, von dem man besorgen mußte, es werde im nächsten Sommer dürr werden, ohne wieder zu treiben, im Winter geschlagen, die Klaftern so viel möglich in die Mitte des Schlags gesetzt, und nun das ausgehaltene Nutz- und Stammholz vor dem Frühling verkauft oder aus dem Walde geschafft, und so dem Übel glücklich Einhalt gethan.

Im 79. St. S. 779 L. 8 "Nicht von Uebersinstimmung muß verbessert werden Nicht von Uebersverfeinerung."

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junius 1799.

Göttingen.

Bei Wandenhoef und Kuprecht: Joh. Friedr. Christoph Gräfe, Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor an der St. Nicolai-Kirche zu Göttingen, vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Dritter und letzter Band, 1799. XX und 592 S. in gr. Octav.

Aus mehreren Ursachen muß Rec. auf diesen dritten Band der allgemeinen Katechetik aufmerksam machen. Unter den Schriften, welche in dem Verzeichnisse von der Leipziger Ostermesse dieses Jahrs bekannt gemacht worden sind, beträgt die Summe der Lehr-, Volks-, Schul- und Erziehungschriften die Zahl von 136: an solchen Büchern hingegen, welche mit dem katechetischen Unterrichte der Jugend in näherer Verbindung stehen, sind 66 Schriften herausgekommen, so daß also die

P (4).

ganze Summe der Schriften, welche sich auf den Unterricht, auf die Leitung und auf die Bildung der Volksgugend beziehen, die Menge von 20. Bänden ausmacht: eine große Zahl, die in Verwunderung setzen kann, wenn man bedenkt, daß sie das Product einer einzigen Meße ist, und daß hierbey diejenigen Werke, welche es mit dem Unterrichte in Gymnasien u. s. f. zu thun haben, nicht mit in Anschlag gebracht sind. Und welches ist nun das Verhältniß der eigentlichen catechetischen Anweisungen zu dieser großen Summe? Die Zahl der ersten verhält sich zu der ganzen Summe wie 2 zu 202. Da nun noch dazu die eine von diesen beiden Schriften (J. B. Schmid's catechetisches Handbuch, 3 Theile) bloß eine neue Auflage ist, so hielt es Rec. für nöthig, mit dem gegenwärtig angezeigten Werke des Hrn. Dr. Gräffe die Leser dieser Blätter etwas genauer bekannt zu machen, zumahl da der Verf. auf eine wissenschaftliche Bearbeitung der Katechetik ausging. Aus den beiden ersten Bänden dieses Werkes, die zu seiner Zeit in diesen Blättern recensirt worden sind, kann man schon im voraus die Einrichtung vermuthen, welche diesem dritten Bande zu Theil wurde. Des Verf. Princip, nach welchem auch dieser Band bearbeitet wurde, besteht kurz in folgendem: Eine Katechetik, die den studirenden Theologen auf der Akademie vorgetragen werden soll, darf keine rhapsodische, vom Ungefähr geleitete, Zusammenragung von Regeln seyn, sondern sie muß wissenschaftliche Einheit und Vollständigkeit des Zusammenhangs mit sich vereinen, so daß der Lehrling der Katechistik nicht deutlich einseht, warum gerade diese Regeln und keine andern, diese Bestimmung des Verhaltens und keine andere für den Lehrer der Jugend Statt finde. Weil nun der catechetische Unterricht von jeder andern Art des

Unterrichts sich auszeichnet, indem er die schwere Aufgabe befriedigen soll, Unfähige und lingeübte im Denken zur Betrachtung des Überfinlichen und Intellektuellen hin zu leiten; so fließt daraus die Folgerung, daß der Katechet in dem Grade sein für die ganze Menschheit wichtiges Geschäft glücklicher ausführen werde, je genauer er bestimmen kann, welche Behandlungsweise durch die eigenthümliche Beschaffenheit der Grundvermögen in der menschlichen Seele empfohlen werde. Hieran schließt sich der Grundsatz: Von der Bestimmung der Grundvermögen der menschlichen Seele hängt auch die Bestimmung dessen ab, was der Katechet für Unterricht und für Bildung der Kindheit und der Jugend auswählen könne, wie er die Begriffe und Sätze ordnen und vortragen müsse, und wie weit er in der Entwicklung der Lehren und der einzelnen Sätze gehen dürfe. Durch den so eben angedeuteten Grundsatz wird in die Katechetik Einheit und Zusammenhang gebracht. Weil aber in der Seele etwas Bleibendes und Bestehendes ist, welches sich von dem Empirischen unabhängig behauptet (ein Satz, den schon Leibniz gegen Locke so glücklich anwandte; man s. des Hrn. v. Leibniz Philosophische Werke, nach Raspens Sammlung, aus dem Französi. von Ulrich, I. B. S. 27—98), so erhalten wir den Vortheil, daß die Katechetik als Wissenschaft oder als System auftreten kann, indem etwas Bleibendes oder Unveränderliches: a priori nannten es die ältern und neuern Philosophen) den Zusammenhang des Ganzen befestigt. Nach diesem Gesichtspuncte betrachtet ist es für die Katechetik wesentlich, diejenigen Eigenthümlichkeiten der Grundvermögen, woraus die Bestimmungen der Katechet. Behandlung abgeleitet werden müssen, in einer besondern für diesen Zweck geformten Theorie zu bezeichnen. Dieß geschieht

denn nun auch in dem vorliegenden Bande, welcher die Regeln enthält, die sich auf das Begehungsvermögen beziehen. Der erste Abschnitt liefert von S. 1 bis 121 die theoretische, für die eigenthümlichen Bedürfnisse der Katechetik entworfene Betrachtung des Begehungsvermögens. Man findet hier eine gedrängte Übersicht der vorzüglichsten philosophischen Schulen, in so fern sie sich über das Begehungsvermögen auf eine unterscheidende Weise erklärten. Der zweyte Abschnitt, welcher auf die im ersten Abschn. gelegte Grundlage verbauet, enthält die Methodenlehre der Katechetik für moralische Bildung. Dieser Abschnitt ist, wie es auch wohl seyn mußte, der stärkste, denn er erstreckt sich von S. 122 bis 192. Seine Unterabtheilungen sind: A. Regeln, welche die moralische Bildung vorbereiten, B. katechetische Disciplin der Neigungen, C. Regeln in Ansehung der practischen Vernunft, z. B. was der Katechet zu thun habe, um die Erkenntniß des practischen Gesetzes, die Allgemeinheit desselben, die Reinheit der Triebfeder u. s. f. zum Vortheil der moralischen Bildung anzuwenden. D. Regeln in Ansehung der Trennung der Willkühr, und E. Regeln in Ansehung des radicalen Bösen. — Rec. erinnert sich nie, irgendwo eine solche vollständige Aufzählung desjenigen gelesen zu haben, was der Katechet in allen diesen Rücksichten beobachten müsse, wenn die Katechisationen ein Mittel werden sollen, die echte moralische Gesinnung unter der Jugend zu verbreiten. Der Hr. Verf. hat diese Anweisung für die jüngern Theologen dadurch noch brauchbarer zu machen gesucht, daß er aus seiner Pastoral-Erfahrung manche wichtige Vorfälle mittheilte, und die katechetische Behandlungsweise anschaulicher darstellte. Jede Regel wird von einer Katechisation begleitet, die so eingerichtet ist, daß sie die allgemeine

Anwendbarkeit der Regel in einer besondern Ausführung auszudrücken strebt. Die Theorie soll sich durch philosophische Präcision auszeichnen, der Vortrag in den Katechisationen aber muß durch den höchsten Grad der Popularität Kindern verständlich seyn. Nach diesem Gesetze hat der Verf. gearbeitet, und die Leser werden finden, daß auch selbst solche Sätze, bey welchen der Lehrer so leicht in Gefahr ist, Bückersprache einzumischen, von dem Verf. mit der gehörigen Popularität vorgetragen worden sind. — Der dritte Abschnitt handelt von dem moralischen Gefühle, und zeigt in katechetischen Anwendungen, wie die besondern moralischen Gefühle, z. B. Gefühl der Achtung für das Gesetz, Gefühl der Erhabenheit der moralischen Bestimmung von dem Jugendlehrer erweckt und genährt werden müssen. Der vierte und letzte Abschnitt handelt S. 57 bis 592 von den religiösen Gefühlen. Für die Leser, welche die neuern Bewegungen in der philosophischen Welt kennen, bemerkt Rec., daß der Verf. bestimmte Vorschriften mittheilt, wie das Daseyn Gottes in Ansehung der theoretischen und practischen Vernunft von dem Katecheten gelehrt werden müsse. Des Verf. Meinung gehet dahin, daß die ganze Tendenz der theoretischen Vernunft mit unaufhaltbarer Stärke auf die Wahrheit hindringe, es ist ein Gott; und daß die practische Vernunft wohlthätig hinzutrete, um dieses Streben und Sehnen der theoretischen Vernunft auf die zugehörigste Weise zu befriedigen. Der Verf. widerlegt also durch sein Beyspiel das falsche und ungegründete Vorurtheil aller derjenigen, welche in dem Wahne stehen, daß die Freunde der Kantischen Philosophie Atheisten wären. Wie der Verf. die Lehre vom Daseyn Gottes für den katechetischen Unterricht anordnet, wie er ferner die katechetische

Behandlung der einzelnen religiösen Gefühle beschränkt, müssen wir, da diese Blätter nur eine Anzeige erlauben, dem Leser selbst nachzusehen überlassen. Im Allgemeinen sehe hier nur noch die Bemerkung, daß wohl so leicht keiner, der die Ketzerei wissenschaftlich studiren will, dieß Werk ungelesen und ungenüßt lassen werde. — In der Vorrede erklärt sich der Verf. eben sowohl gegen die Wolfianer, Mendelssohnianer, Fockianer und von vornige Romanenscheider, als auch gegen die anmaßenden Fichtianer, von welchen er behauptet, daß durch sie das wahre Studium der Metaphysik auf viele Schritte zurück gebracht worden sey, indem er das Vorgeben der zu eifrigen Lobredner des Hrn. Fichte, nach welchen Fichte viel weiter als Kant gesehen haben soll, für ungegründet und irrig hält.

S. 592 steht ein Druckfehler. Der Verfasser der dort genannten Schrift heißt Drossen. Auch ist noch nachzutragen, daß von dieser Drossenschen Schrift die zweyte Auflage, Th. I. 1799 erschienen ist.

Meinert.

London.

A Journey from Bengal to England, through the northern Part of India, Kashmire, Afghanistan, and Persia, and into Russia, by the Caspian-Sea. By George Forster. Volume I. 315 Seiten. Vol. II. 297 Seiten in Quart. 1798. Die ungenannten Herausgeber führen nicht den geringsten Grund an, warum das so schön erwartete Forsterische Werk, wovon wenigstens der erste Theil schon 1790 zu Calcutta erschien, acht Jahre lang in England eine so große Seltenheit geblieben, und erst im verfloßnen Jahre gedruckt worden ist. Rec. findet in dem zweyten Bande noch weniger, als in dem ersten, irgend Etwas, was die

Bekanntmachung der Forsterischen Reisebeschreibung hätte zurückhalten können, und er ist daher nicht im Stande, das Räthsel zu lösen, welches die Herausgeber zu Wien nicht gut gefunden haben. Wir schränken uns hier bloß auf den zweiten Band ein, da wir den Inhalt des ersten Bandes bey der Anzeige der Deutschen Uebersetzung von unserm Hrn. Hofr. Meiners, die 1796 zu Zürich herausgekommen ist, mitgetheilt haben. Der zweite Band der Forsterischen Reisebeschreibung ist, wenn auch nicht für die Völkerkunde, wenigstens für die Erdkunde, viel wichtiger, als der erste; indem der Englische Reisende durch manche Abschnitte des mittlern Asiens kam, welche seit mehreren Menschenaltern kein Europäer betreten, oder doch nicht beschrieben hatte. Forster bleibt sich bis ans Ende gleich, und wir vermiffen und tadeln daher am zweiten Bande eben das, was wir in dem ersten vermiffen und geradelt haben. Wenn aber der Verf. gleich im zweiten Bande die gehegte Erwartung nicht befriedigt, so ist doch das, was er liefert, für jeden wißbegierigen Leser höchst interessant. Der zweite Band fängt mit Nachrichten über Kaschmir an, wohin Forster in den letzten Tagen des Aprils 1783 kam, und aus welchem Lande ohne gleichen, wie die Perser es nennen, er am 11. Junius desselbigen Jahrs wieder abreiste. Die Hauptstadt Kaschmir, welche in alten Indischen Jahrbüchern Siringnagur genannt wird, breitet sich an beiden Ufern des Flusses Jallum drey Englische Meilen weit aus. Die Straßen sind enge und schmukig: die Häuser eher schlecht, als einfach; doch sind manche zwey bis drey Stockwerke hoch. Unter allen Gewächsen, welche der fruchtbare Boden hervorbringt, verdient die Rose von Kaschmir durch die Pracht ihrer Far-

ben und die Lieblichkeit ihres Wohlgeruchs den Preis. Sie ist es, aus welcher das beste Rosenöl verfertigt wird. Das Thal von Kaschemir hat eine elliptische Gestalt, und erstreckt sich von Südost gegen Nordwesten in einer Länge von neunzig Englischen Meilen. Einen großen Theil seines Ruhms und den größten Theil seines Wohlstandes hatte das Land von jeher den Manufacturen von Schaals (shauls) zu danken. Die Wolle, aus welcher die Schaals gewebt werden, fällt in so fernem Gegenden von Tibet, daß man nach der Angabe unsers Verf. einen ganzen Monat braucht, um sie nach Kaschemir zu bringen. Sie ist ursprünglich dunkelgrau, und wird in Kaschemir durch eine gewisse Zubereitung aus Reismehl gebleicht. Ein Theil der Einkünfte von Kaschemir wird in Schaals nach der Hauptstadt des Königs der Afganen übermacht. Man behauptet, daß unter der milden Regierung der Großmoguls aus dem Hause Timur vierzig tausend Webstühle für Schaals vorhanden waren, und daß jetzt nicht sechzehn tausend übrig sind. Die Kaschemirier sind den Nachkommen Abraham's so ähnlich, daß J. sich bey dem ersten Anblick, wie vormahls Bernier, unter eine Nation von Juden versetzt glaubte. Die Trachten beider Geschlechter sind nichts weniger, als vortheilhaft, und die Weiber lange nicht so schön, als J. erwartet hatte. Die Kaschemirierinnen bleiben wegen der Plumpeit ihres Gliederbaues und ihrer Züge sehr weit hinter den Weibern einiger westlichen Provinzen von Hindostan zurück. Die Sprache der Kaschemirier stammt unlängbar von der Sanscrita: Sprache ab, und hat mit der Sprache der Maratten die meiste Ähnlichkeit: ausgenommen, daß die erstere tauber, als die letztere ist. Kein morgenländisches Volk

übertrifft die Einwohner von Kaschemir an der Begierde und Kunst, nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu genießen: keines ist verderblicher, als diese, und eben deswegen wurde F . weniger von dem harten Drucke gerührt, unter welchem sie schon lange seufzen. Zu Aurengzeb's Zeiten hob man nur $\frac{3}{4}$ Lack's Rupien aus Kaschemir: jetzt werden wenigstens zwanzig Lack's aus dem schon verarmten Lande zusammen gepreßt. Wenn der König der Afganen seinen jährlichen Tribut erhält, so bekümmert er sich wenig darum, wie sein Landpfeiler mit den Einwohnern einer entfernten Provinz umgeht. Forster gab sich in Kaschemir, wie auf dem größten Theil seiner übrigen gefahrvollen Reise, für einen Mohammedaner aus. Ein Secergianer erkannte an der Form seines Kopfes, daß er ein Christ, und kein Mohammedaner sey. Kaschemir ist von dem Gebiete des Häuptlings von Muzzufferabad nur durch einen dicken und niedrig liegenden Wald getrennt, hinter welchem sich aber gleich eine von Norden nach Süden streichende Kette von Gebirgen erhebt, die noch in der Mitte des Junius mit Schnee bedeckt waren. In der Stadt Muzzufferabad vereinigte sich F . mit einer kleinen Caravane, welche Schaals nach Peshour bringen wollte. Die ganze Strecke von der Grenze von Kaschemir bis nach der Stadt Muzzufferabad ist mit hohen Bergen angefüllt, die durch sehr schmale Thäler geschieden werden. Die reißenden Ströme dieser Berggegend hatten entweder gar keine, oder Brücken von Seilen, die auf beiden Ufern an Pfäle befestigt waren. Über den Indus setzte F . ungefähr zwanzig Englische Meilen oberhalb der Stadt Attock. Dieser berühmte Fluß war da, wo F . ihn sah, drey Viertel oder eine ganze Englische

Meile breit, hatte einen sehr schnellen Lauf, und sein durch einen sehr feinen schwärzlichen Sand getrübbtes Wasser war so kalt, daß es unserm Reizenden heftige Zahnschmerzen verursachte. Peshour ist eine große, stark bevölkerte und reiche Stadt: besonders eine Hauptniederlage der Schaals aus Kaschemir. F. fand die Hitze in der Gegend von Peshour größer, als in irgend einem andern Theile von Ober-Indien. Zwischen Peshour und Kabul wurden F. und dessen Reisegefährten von einem kleinen Haufen von Afghanen beraubt, die unter dem Rahmen von Hütern weit und breit verstreut sind. Kabul, die Residenz des damaligen Afghanen-Königes, Timur Schah, hat ungefähr anderthalb Englische Meilen im Umfange, und enthält kein Denkmahl, an welchem man die Gegenwart eines mächtigen Königes erkennen könnte. Die ganze Gegend vom Indus bis nach Kabul ist beynahe holzlos. Die Früchte, welche die Gärten um Kabul hervorbringen, sind vorzüglich. Die Stadt selbst treibt noch immer einen beträchtlichen Handel nach Ober-Indien, der Bucharey und Persien. F. hält die Afghanen für die ursprünglichen Bewohner der Länder, die zwischen dem Indus und den Grenzen des eigentlichen Persiens auf der einen, und zwischen den Gebirgen der Tatarey und dem Meerbusen von Cambaya auf der andern Seite enthalten sind. Er widerspricht den Geschichtschreibern Asiens, welche die Afghanen Tataren nennen, indem sie nur die Tataren, unter denen er sich vorzüglich die Usbeck's und Kalmücken denkt, weder Sprache noch Körperbildung gemein hätten. Der damalige König der Afghanen, welcher außer Afganistan und Khorasan noch Kaschemir, Attock und gewisse Districte

von Multan und Scind beherrschte, hatte nicht mehr, als Eine Million Pfund Sterling Einkünfte, und unterhielt nicht mehr, als dreßsig tausend Krieger. Von Kabul an rechnet man nach Furfungs, den Parasangen der Alten, wovon ein jeder ungefähr vier Englische Meilen ausmacht. Von eben dieser Stadt aus bedient man sich der Kamele nicht bloß zum Tragen der Waren, sondern auch von Menschen. Die Reisenden setzen sich in sehr unbequeme Sessel, von welchen jedes Kamel auf jeder Seite einen trägt. H. gelangte von Kabul in sechs und zwanzig Tagen nach Ghizni, wo alle Denkmähler ehemahliger Größe in den Staub geworfen sind, und einige wenige Familien von Indischen Kansteuten einen geringen Handel treiben. Kabul und Ghizni liegen nicht weiter, als zwey und achtzig Englische Meilen von einander. Das Klima von Ghizni ist so kalt, daß die Stadt, nach der Auesage der Afganen, bisweilen wie in Schnee begraben wird. Der Weg von Ghizni nach Kandahar führt größtentheils durch Wüsten. Neu-Kandahar hat ungefähr drey Englische Meilen im Umfange, und ist eine volkreiche und blühende Stadt, von welcher aus noch immer ein beträchtlicher Handel nach Persien, Hindostan und der Bucharey geführt wird. Die Trauben und Melonen von Kandahar sind von vorzüglicher Güte, und alle Lebensmittel wohlfeiler, als in irgend einer andern Stadt westwärts vom Indus. Das heutige Kandahar liegt in einer großen Ebene, die sich bis an die mäßigen Hügel erstreckt, auf deren einem das vom Schah Nadir zerstörte Alt-Kandahar erbauer war. H. blieb nur zwey Tage in Kandahar, weil er sich zu einer Sarabane gesellen mußte,

die bald nach seiner Ankunft nach Herat aufbrach. Die Gegend zwischen diesen beiden Städten ist meistens eben, und nur hin und wieder mit felsigen Hügeln von mäßiger Höhe überstreut. Herat und die benachbarten Dörfer haben einen Ueberfluß von lebendigem Wasser. Ihre zahlreichen Gärten erquickten das Auge des Wanderers, das durch die Wüsten von Afganistan ermüdet worden. F. hatte von Kabul aus seinen Glauben nicht verkehrt. In Herat schien es ihm abermals notwendig, sich für einen Mohammedaner auszugeben. Die neuern, durch Tyranny und innere Kriege verwilderten, Perser sind viel unverträglicher, als andere Mohammedanische Völker. Man erlaubte ihm in Herat nicht einmal, Wasser aus einem öffentlichen Brunnen zu schöpfen. Er mußte sein Gefäß auf die Erde setzen, und von einem Mohammedaner füllen lassen, der das Wasser hinein goß, ohne das unreine Gefäß zu berühren. Herat ist kleiner, als Kandahar, hat aber doch einen ansehnlichen Handel, und liefert alle Lebensmittel wohlfeil und von nicht gemeiner Güte. F. verließ Herat unter dem Namen eines Pilgrims, der die heiligen Drier zu Mischid, der Hauptstadt von Khorasan, besuchen wollte. Die Gegenden wehrwärts von Herat waren nicht fruchtbarer, und nicht besser bebaut, als die östlichen Gegenden von Khorasan. F. traf in der Stadt Turichsch einen angesehenen Pilgrim aus Bassroß in Mazenderan an, mit welchem er sich entschloß, die wenig besuchte und unsichere Straße nach dem Caspischen Meere einzuschlagen. Er stand auf dieser Reise, welche er im Winter unternahm, sehr große Beschwerden aus. In der Stadt Schahroot (wir behalten

Forster's Rechtschreibung ken) sah er viele Menschen, denen Nasen, Finger und Zehen erfroren waren. Als die Grenze zwischen Mazenderan und Khorasan nimmt er einen zerstorten Ort Kilanfir an. In den waldigen Gebirgen von Mazenderan entdeckte F. keine Spur von Menschen und menschlichen Wohnungen. Desto erfreulicher war der Anblick der Ebenen dieses Landes, welche sich gegen das Caspische Meer hinabstrecken. Hügel und Thäler grüntem, und wurden von Strömen des reinsten Wassers umflossen oder durchschnitten. Die Luft war im Januar so milde, als sie in England im April zu seyn pflegt. Die Thiere waren nicht mehr befestigt, wie in Afghanistan und Persien; und die Wohnungen in den Dörfern hatten ein nettes Ansehen. Sari war zu Forster's Zeiten noch ein zwar kleines, aber stark bevölkertes und sehr betriebames Städtchen. Der damalige Beherrscher, Aga Nohammed, hatte einen mäßig großen Pallast erbauet, der alles übertraf, was unsern Reisenden von Werken der Baukunst in Persien vorgekommen war. F. ging über Vastrosch nach Muschid Sir, wo drei russische Fahrzeuge lagen, die bald nach Baku abfahren wollten, und auf deren eines er sich einschiffte. Mazenderan erhält seinen Weizen größtentheils aus Schirwan, baut aber viel Zucker, und würde noch mehr gewinnen können, wenn die Einwohner mit der Pflanzung und Bearbeitung des Zuckerrohrs gehdrig umzugehen wüßten. F. besuchte das so genannte Feuerfeld bey Baku, und traf, wie andere Reisende vor und nach ihm, mehrere Pilgrime aus Hindostan an, welche er für echte Hindus hielt. Er sagt sogar, daß die Edhne des Brimba ihn

als einen der Ihrigen aufgenommen hätten, weil er Erwas von den Gebräuchen und Lehren ihrer Religion gewußt habe. Nach Forster's Urtheil ist Schirwan der Provinz Khorasan ähnlich. Schirwan hat eine eben so schneidende Luft, eben so wenig Holz und beträchtliche Ströme, als Khorasan. F. wunderte sich nicht wenig, daß die Fischerbote an der Mündung der Wolga mit Kalmüken besetzt waren. Seinen Erfahrungen und Nachrichten zufolge machen rohe, faulende Fische, und das Fleisch von gefallenem Pferden, Ochsen und Kamelen noch immer die gewöhnliche Nahrung vieler Kalmüken aus. F. rühmt sehr die Aufnahme, welche er im Russischen Reiche fand, und die Geschwindigkeit, womit er allenthalben befördert wurde. — Die Deutsche Uebersetzung dieses zweyten Bandes, mit berechtigenden und erläuternden Anmerkungen von unserm Hrn. Hofr. Meiners, wird so bald, als möglich, und wahrscheinlich schon auf der nächsten Michaelismesse, erscheinen.

Ohne Druckort.

27. Nachtrag zu der jüngsthinigen Abhandlung über die Lebensfolge der Samenverwandten in den alväterlichen Stammlieben, von dem Steigerungsrathe Bachmann. 1798. 232 S. und 31 Seiten Utunden in Octav.

Die freyherrliche Familie von Helmstädt besißt verschiedene beträchtliche bischoffl. Wormsische Lehen. Eine Linie dieser Familie, die Bischofsheimer, ist dem Aussterben nahe. Die noch übrige Linie zu Hochhausen soll von jenen Lehen, auf die bereits der Graf v. Coudenhoven die Anwartschaft erhalten hat, ausgeschlossen werden, weil man sie für ab-

gefunden durch Todtheilung ausgehen will. Die Haupt-Deduction für sie hat Rec. in diesen Blättern 1797 St. 195. S. 1940 angezeigt. Hier sucht nun Hr. M. Bachmann durch eine weitere, mit vielen Urkunden belegte, Ausführung den Satz zu bestärken, daß unter den sämtlichen Linien der Helmstädtischen Familie eine beständige Gemeinschaft, wenn gleich nicht des wirklichen Besizes, doch der gegenseitigen Successions-Rechte in die Lehen- und Stammgüter, beygehalten worden sey, und daß niemahls eine Todtheilung Statt gefunden habe. Diese müßten nun freylich die Gegner der Freyherrn von Hochhausen beweisen, da sie nicht vermuthet wird, und Rec. will nicht entscheiden, ob ein so entwickelter Gegenbeweis jetzt schon nothwendig war. Aus dem von dem Verf. mit vieler Geschicklichkeit dargestellten Zusammenhange der älteren Hausgesetze scheint allerdings die Absicht, sämtliche Familien-Sitzungen bey allen Stammsgenossen zu erhalten, nicht undeutlich hervorzugehen. Ein wichtiger Vertrag des Bischofsheimer Linie vom Jahre 1645 deutet ab. ziemlich bestimmt auf eine zwischen ihr und der Hochhäuser Linie vorgegangene Todtheilung. Der Verf. bemerkt jedoch dagegen, und, wie Rec. glaubt, nicht ohne Grund, daß eine mit den älteren Hausgesetzen im Widerspruch stehende, folglich irrige, Meinung einer Linie der andern, welche an dem Vertrage nicht Theil genommen, davon nicht einmahl Wissenschaft gehabt habe, von ihren Rechten nichts entziehen könne. Indessen wird auf die Folgen, die jener Vertrag gehabt haben mag, und auf das Benehmen der Hochhäuser Linie in Aufsehung derselben doch nicht wenig ankommen. — In der Vorrede hat es der Verf. mit seinen Re-

recensenten zu thun. Er scheint vergessen zu haben, daß es unmdglich ist, Allen in Allem zu gefallen. Rec. bedarf um so weniger einer Vertheidigung seiner vorigen Bemerkungen, die der Verf. zu mißbilligen scheint, da es von selbst in die Augen fällt, daß sie im Ganzen durch das, was der Verf. dagegen erinnert, eigentlich nicht widerlegt werden. Die Zweifel und Bedenklichkeiten, die ein Fragezeichen in einer Jenaischen Recension dem Verf. verursacht hat, und die Hypothesen, die er darüber aufstellt, sind in der That belustigend. Vermuthlich wird der Verfasser jener Recension sich darüber befriedigend und zur Beruhigung des Hrn. W. erklären können.

Häffner.

Potsdam.

Ueber Newton's drittes Grundgesetz der Bewegung mit gehöriger Rücksicht auf Metaphysik der Natur. Von Kohde, königl. Preussischem Hauptmann von der Armee. 1799. Von Herzog math. 10 Octav. Es ist das, von gleicher Wirkung und Gegenwirkung. Hr. K. zeigt, wie es nicht alle Mal in gehöriger Verbindung mit den übrigen betrachtet worden; d'Alembert glaubte irrig, es aus der mathematischen Analyse herzuleiten; Kant habe (sagt Hr. K.) in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre Beweis des Gesetzes als eines mechanischen und dynamischen gegeben. Hr. K. untersucht besonders, ob Attractionen gegenseitig wirkt. Seine Schrift ist voll scharfsinniger mathematischer und physischer Bemerkungen in gedrängter Kürze, zusammenhängend, daß sich nicht wohl was anziehen läßt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1799.

Göttingen.

Kraffner
 Vom Hrn. Baron von Aich ist ein geschriebener Wagen überfandt worden: Figürliche meteorologische Vorstellung, der in dieses Fach einschlagenden Veränderungen, in der Gouvernementsstadt Wologda, in nachstehenden 2 Wintermonathen, December 1798, Januar 1799. Unterzeichnet: Im 3. Februar 1799. Inspector Fries. Eine Zeichnung nach Lambert's Art, für jeden Tag seine Ordinate; auf selbigen die Stände des Englischen Barometers mit blauen, des Reaumurischen Quecksilber-Thermometers unter dem Gefrierpuncte mit rothen Linien angegeben, auch Mondwechsel, Winde, Zustand der Atmosphäre. Im December des Barometers niedrigster Stand im ersten Viertel 28,90, der höchste im Vollmonde 30,70, der mittlere Stand ist zu Wologda 2 (4)

29,10. Die größte Kälte war im Vollmonde, 33 Grad unter 0, bey ihr, der frischen Luft ausgefetztes Quecksilber eine halbe Stunde lang gefroren. Auch im Januar der höchste Barometers Stand im Vollmonde, gleich nach ihm, anhaltende Kälte zwischen 14 . . . 28 Gr. ununterbrochen 20 Tage; von Winden begleitet, weit fürchterlicher, als die alleräußerste Kälte bey Windstille. Sie hielt noch bis in den Februar an. In allen östlichen Gegenden des Gouvernements ist die Kälte noch weit heftiger gewesen, drey Tage nach einander das Quecksilber gefroren, daß man es in den warmen Stuben noch hat hämmern können. Es thauete binnen: Minuten auf, gefror aber bald wiederum in der frischen Luft. Seit 1792 ist in diesen Gegenden kein so strenger Winter gewesen. Man fand viele todtie Vögel, auch erfrorene Menschen, von denen man aber erfuhr, daß sie betrunken ausgegangen waren. Ein Feldjäger betrank sich auf seiner Courier-Reise nach Lotna, um die Kälte auszuhalten, daß er manisch ward. Unter dem Volke waren gutartige Catarrh und Entzündungsfieber. Bey der größten Kälte grassirten böseartige Pocken, freylich wegen Unreinlichkeit in allzu heißen, und, wie gewöhnlich, zu kleinen Stuben.

Heyne.

Gotha.

Hey Ertinger: Historia numothecae Gothanae. auctore Friderico Schlichtegroll. — 1799. Octav 79 Seiten. Voran gesetzt ist eine Epistola auctoris ad Principem suum. auf den Geburtstag dieses ruhmwürdigen Fürstens am 30. Januar gerichtet, mit Verbindung eines glücklichen

Einfall, daß eben dieser Tag vom alten Rom der Friedensgöttin geweiht war; unter den Fürsten, welche die Künste des Friedens lieben, und Wissenschaften als Tugenden ihrer Würde betrachten, wird gewiß jenem erlauchtem Fürsten ein unvergeßlicher Ruhm auf die Nachwelt bleiben. Das herzogliche Münz-Cabinet zu Gotha gehört unter die vorzüglichsten, die man kennt; auch durch die Männer, die an demselben gestanden haben, eines der berühmtesten. Herzog Ernst der Fromme machte in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die erste Anlage; Friedr. Hortleder machte das erste Verzeichniß der Münzen. Unter Herzog Friedrich I. war Aufseher Wilhelm Ernst Tenzel. Friedrich II. brachte 1712 den berühmten Münzschatz des Fürsten von Schwarzburg, Anton Günther in Arnstadt, durch Kauf an sich, an welchem Andreas Morell als Aufseher gestanden, und Christian Schlegel'n zu seinem Gehülfen angenommen hatte; der Herzog machte nun das Münz-Cabinet zu einem Privilegium bey seinem Hause, mit der Pflicht für seine Nachfolger, die Sammlung zu vermehren, und einen liberalen Gebrauch davon zu machen. Christian Schlegel ward zugleich zur Aufsicht über das Cabinet nach Gotha berufen; nach seinem Tode 1722 Chr. Sigm. Liebe unter Direction von Cyprian. Nun erhielt das Cabinet erst auswärtigen Ruf durch Liebe's bis jetzt noch schätzbares Werk, Gotha numaria: es enthält nur die alten Münzen; ein anderer Theil sollte die neuen noch in sich fassen. Seitdem kamen noch die Münzsammlungen vom Nürnbergschen Arzt Gottfr. Thomastius und Haumold in Breslau hinzu. Auf Liebe'n folgte Herm. Ulrich von Lingen, und 1745

bis an seinen Tod 1786 Karl Julius Schläger, dessen Andenken noch unter uns lebt. Gegenwärtig steht das Cabinet unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath Rousseau, und die Bibliothek bey dem Cabinet ist dem Hrn. Hofrath Geisler anvertrauet. Unter dem jetzigen Herzog hat das Cabinet beträchtliche Vermehrungen erhalten; ausser vielem einzelnen Zuwachs, die Sammlung alter Münzen aus der Verlassenschaft des Abts Molanus und Just Boehmer zu Koffum; die alten Münzen aus der Sammlung des Arztes Wurkhard zu Braunschweig; die Sammlung des von Schachmann und die vom Leibarzt Sulzer. In der Zeit ist auch ein vollständiger Catalog verfertigt, auch eine Münz-Bibliothek, die dem sel. Schläger gehörte, dazu gekauft worden. — Wir glauben durch diesen Auszug die beste Anzeige geleistet zu haben, um zur Einsicht der gut Lateinisch geschriebenen Schrift einzuladen. Über die genannten Gelehrten findet man gute literarische Nachrichten. Noch ist ein Anhang beigelegt mit einem Vorschlage einer periodischen Schrift, als Grundlage von einem längst vermispften Werke, das die neuesten Vorfälle im numismatischen Fache, die neuen Münzen, Schriften, Merkwürdigkeiten, enthalten soll; jährlich Ein Band; und da seit Bauer's Münzneuigkeiten keine Schrift dieser Art weiter Nachrichten gibt, soll, so oft Raum ist, die Münzgeschichte und Münz-Litteratur seit 1770 nachgeholt werden. Da auch die couranten Münzen durch ganz Europa, und ihr Werth und dessen Veränderung ein Gegenstand dieser periodischen Schrift seyn muß: so sieht man, daß außer dem numismatischen Fache noch neue Seiten sich zeigen, von

denen die größere Brauchbarkeit dieser periodischen Schrift einleuchtet: sie soll Deutsch und Französisch abgefaßt werden.

Berlin.

Kaſner.

Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften, dieselben betreffend, und über die Herren Kant, J. B. Eberhard und nichte. Von Friedrich Nicolai 1799. 265 Btaaf. Hier nur Etwas von der Beschaffenheit des Unterrichtes in seinen Jugendjahren. Hr. N. lernte in den Schulen zu Berlin und Halle, gleich allen seinen Zeitgenossen, nichts, als Lateinische und Griechische Wörter, wunderbar zusammen gefüet in alle Prädicamete einer pedantischen Grammatik. . . Ein Wischen Geschichte aus Hübnr und Curas. . . in Fragen und Antworten, die sie auswendig her sagten, ohne einen Begriff, was Menschen und Staat sind, mit Chronologie, ob er nur einen Begriff von einem Jahre hatte, Geographie von Spanien und Asien, so viel als nichts von der Mark Brandenburg. . . (Der Recensent, der nie öffentliche Schulen besucht hat, nur unter der Anleitung seines Vaters Hauslehrer gehabt, meist aus Sächsischen Fürstenschulen, erinnert sich doch sehr wohl, daß er ganz anders ist ge leitet worden; diese Lehrart, Gedächtniß ohne Verstand zu beschäftigen, muß doch nicht allge mein gewesen seyn.) Diese Art des Unterrichts hatte ihm keine Lust zum Studiren gemacht, er ward also der Buchhandlung bestimmt, brachte doch noch Ein Jahr in der Berliner Real-Schule zu, die für solche errichtet war, welche nicht studiren wollten; bekennt, daß er da mehr wahre

Gelehrsamkeit gelernt, als auf jenen zwei berühmten Schulen in fünf Jahren, und in ihm Hang zum eifrigen Studiren und gelehrten Beschäftigungen entschieden erweckt ward. Ein dastiger Lehrer, Ferrhold, welcher als Prediger auf dem Lande gestorben ist, unterrichtete ihn in der Mathematik, leitete ihn aber auch, Virgil und Horaz mit Geschmaack zu lesen. In der Real-Schule wurden die Schüler auch zur Kenntniß des Himmels angeführt, ihnen die Sonnenfinsterniß 1748 gezeigt, nebst einigen Mondfinsternissen. (Das ist doch ein astronomisch-chronologisches Kennzeichen, freylich nur ungefähr für Hrn. N. Alster, denn er gibt sein Geburtsjahr nicht an.) Er ging 1749 nach Frankfurt an der Oder, da die Buchhandlung zu lernen; sein Lehrer, durch seine Zeichnungen und mathematische Figuren in Verwunderung gesetzt, gestattete ihm, die in der Handlung nicht nöthige Zeit zum Studiren anzuwenden. Er benedete die Studenten, die Alexander Gottlieb Baumgarten hören konnten, und schlich sich oft vor die Thüre, einige Worte aufzufangen; Gottsched's Anfangsgründe der Philosophie hatte er noch in Berlin gelesen. Baumgarten hatte einen deutlichen und angenehmen Vortrag. Hr. N. vergleicht mit ihm unter denen, die er gehört hat, Plainer'n. Polack lehrte die Mathematik, wußte sein Compendium der reinen Mathematik ordnungsmäßig zu demonstriren, außer dem war Math. sis forensis seine Hauptsache. Andere Beschäftigungen gestatteten nachdem Hrn. N. nicht, in Mathematik weitzer zu gehen. Als er in Berlin 1757 mit Niemandeleohn den Hemer Griechisch las, hatte er auch Unterhaltungen mit demselben über Newton's

Principia; Moses studirte sie, auch Newton's Optik, und 1765; la Lande's Astronomie. Der Buchhandel führte Hrn. N. auf gelehrte Geschichte, und mancherley Verbindungen mit den Gelehrten in Berlin verschafften ihm Fortsetzung und Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse.

Von den Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker ist die vierte verbesserte Auflage 1799 erschienen, mit Kupfern von Joh. Wilh. Meil. Im Wesentlichen ist nichts geändert; einige Anmerkungen beziehen sich theils auf Umstände, die manchem jetzigen Leser nicht sogleich gegenwärtig seyn möchten, theils auf neuere Vorfälle in der gelehrten Welt.

Eben daselbst.

Krüger.

Vertraute Briefe von Adelheid B. an ihre Freundin Julie S. Von Friedrich Nicolai. 1799. 242 Octav. In einer gefälligen Erzählung, Menschen getadelt, die sich über ihres gleichen zu erheben glauben, wenn sie berühmte Leute ungeschickt verehren, sich anders ausdrücken und anders kleiden, als die übrige Welt, Galimathias mit Nonfense vertheidigen. Basedow erzählte: seine Augen hätten die ganz sonderbare Eigenschaft, daß er, wenn er läse, nie gerade zusehen könne, sondern das Buch an die linke Seite der Stirn halten müsse; so glaubte Jedermann, Basedow habe Augen von ganz besonderer Beschaffenheit. Lambert sagte ihm: Ey Herr Professor, Sie schielen. Thomas Diafoirus soll gesagt haben (15. S.), die Leber war sonst rechts, und das Herz links: aber wir haben das geändert. (Des Recensenten Molliere liegt unter seinen livres difficiles a trouver,

880 G. A. 88. St., den 3. Jun. 1799.

er verläßt sich aber auf sein Gedächtniß, daß das nicht Thomas sagte, dessen Fehler nicht Begierde zu Neuerungen war, sondern der zum Arzte geprügelte Sganarell.)

Gotha.

1799

Witz und Gutmüthigkeit Friedrich's des Einzigen in poetischem Gewande. Von Perthes. 1799. 120 Octavseiten. Allerley Begebenheiten und Einfälle des Königes, in kurzen Gedichten, an der Zahl 117. Manche hat man schon in Musen-Almanachen gelesen, wird sie aber immer hier gern gesammelt finden, auch mit mehr neuen. Ihr Verfasser, Johann Conrad von Einem, hat, was Hr. Perthes für das Manuscript zahlte, 16 Carolinen, zur Unterstützung des unglücklichen Wegel's zu Sondershausen, besonders einer Kur desselben, bestimmt; Hr. Rath Becker in Gotha wird die Verwendung besorgen. Eine Handlung, deren gleiche auszuüben, wenig Dichter vermögend sind, erhalte das Andenken des Hrn. von Einem, der den 1. April 1799 zu Erfurt gestorben ist, wo er privatirte.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 6. Junius 1799.

Göttingen. *Schubler*

Den Joh. Chr. Dieterich: Academiae Georgiae Augustae Prorector cum Senatu sacra Pentecostalia pie celebranda indicit. Inest Prolusio, qua auctor ipse philosophiae criticae a suspicione Atheismi vindicatur. Quart 18 S.

Die Absicht dieses Programms ist, zu zeigen, daß die kritische Philosophie selbst von dem Verdachte des Atheismus durchaus freigesprochen werden muß, wenn auch ein paar neuere Philosophen, die von den Grundlagen derselben ursprünglich ausgingen, sich denselben schuldig gemacht haben. Die letztern will der Verfasser hier weder anklagen, noch rechtfertigen, nur die erste will er mit Gründen gegen einen Verdacht vertheidigen, der seit einiger Zeit lauter, als sonst, geäußert worden ist. Nach einigen Erläuterungen über den Begriff des Atheismus trägt er die

R (4)

Klagepunkte, deren man sich bedienen könnte, um die kritische Philosophie des Atheismus zu überführen, offen und in ihrer ganzen Stärke vor. Es sind folgende: 1) sie spricht nicht nur dem ontologischen und cosmologischen, sondern auch, was für ein wesentliches Merkmal des Atheismus gehalten wird, dem physisch-theologischen Beweise für das Daseyn Gottes alle Kraft ab, und erklärt ihn für unmöglich. 2) ihr moralisches Argument für das Daseyn Gottes hat keine objective, sondern bloß subjective Kraft. 3) es leitet bloß so weit, daß man in practischer Absicht die Idee eines Gottes, nicht sein Daseyn voraussetzen und so handeln müsse, als ob ein Gott wäre. Wenn man es so versteht, so werden auch verschiedene andere Grundsätze der kritischen Philosophie weit consequenter. 4) sie läugnet, daß es Pflichten gegen Gott gebe. 5) sie setzt die Religion darin, daß wir unsere Pflichten als Gebote Gottes denken, und uns durch diese Triebfeder zum Guten bestimmen lassen, und doch läßt sie den höchsten Grad der Tugend darin bestehen, daß der Mensch den Glauben an Gott zu seiner Tugend gar nicht bedürfe. 6) sie läugnet, daß es eine Pflicht gebe, einen Gott zu glauben. 7) sie vergrößert und übertreibt die Übel in der Welt und das menschliche Elend. 8) einige neuere kritische Philosophen sind in einen offensbaren Atheismus verfallen. Diese Klagepunkte verfolgt der Verf. Schritt vor Schritt, und zeigt 1) daß Kant dem ontologischen, cosmologischen und physisch-theologischen Argumente zwar die apodictische Beweiskraft abspreche, wie schon Viele vor ihm gethan haben, welche Niemand des Atheismus beschuldigt hat, aber jenen Argumenten einen sehr großen und unvermeidlichen Einfluß auf unsere

Überzeugung vom Daseyn Gottes und auf unsere Erkenntniß Gottes zuersehen. 2) er gibt zu, daß das moralische Argument der kritischen Philosophie in dem Sinne subjectiv sey, in welchem jedes Argument für das Daseyn Gottes es notwendig seyn muß. Keinem vernünftigen Philosophen ist es je eingefallen, beweisen zu wollen, daß wir Gott so, wie die äußerlichen, sinnlichen Gegenstände, mit Händen greifen und mit Augen sehen können. Auch wird kein bescheidener Philosoph behaupten, daß er das Weltall und die innere Natur der Dinge so vollständig und so genau kenne, daß er daraus die objective Existenz Gottes demonstriren könne. In einem andern Sinne aber ist das moralische Argument allerdings objectiv, d. h. es ist tief und unausschlichlich in der menschlichen Vernunft und Natur gegründet, und gilt in so fern für alle Menschen, ja für alle vernünftige Geschöpfe. Für die dritte Anklage führt der Verf. selbst einige Gründe an, welche es wahrscheinlich machen können, daß Kant selbst so verstanden seyn will, daß das moralische Argument nur bis zur Voraussetzung der Idee eines Gottes gehe, a) weil alsdann begrifflich wird, warum Gott nur zu einem practischen, nicht zu einem theoretischen Gebrauche angenommen wird. Wenn das objective Daseyn Gottes vorausgesetzt wird, so ist nicht abzusehen, warum ich Gott nicht in jeder Rücksicht, sondern bloß zu einem practischen Gebrauche soll annehmen dürfen. Wenn ich aber bloß die Idee eines Gottes voraussetze, so kann diese Idee, ohne Widerspruch, practisch nützlich, aber theoretisch, zur Erklärung der Naturphänomene, unnütz seyn. b) weil alsdann begrifflich wird, wie die practische Vernunft, welche doch eines und dasselbe Vermögen mit der

theoretischen ist, Etwas leisten könne, welches diese durchaus nicht leisten kann: denn nun wird eben so wenig behauptet, daß uns die practische, als daß uns die theoretische Vernunft die objective Wirklichkeit Gottes anzunehmen berechtere, sondern nur die Idee von Gott wird als eine regulative Idee für den practischen, so wie für den theoretischen Gebrauch, angenommen. c. Kant sagt selbst in einigen Stellen seiner Schriften, man solle so handeln, als ob ein Gott wäre, und die Idee eines Gottes zur Stärkung der moralischen Triebfeder in sich benutzen. Der Verf. des Programms hebt alle diese Einwürfe. a) Es ist gar kein Widerspruch darin, das Daseyn Gottes zu practischem Gebrauche zu glauben, und von diesem Glauben theoretisch keinen Gebrauch zu machen. Es ist kein Widerspruch darin, Etwas als wirklich existirend anzunehmen, und doch davon in theoretischer Absicht keinen Gebrauch zu machen. Die Idee eines Gottes hat allerdings einen großen theoretischen Nutzen; sie bringt in unsere Nachforschung über die Natur Einheit und System, aber mit dem Glauben an Gott ist in der Physik nichts anzufangen, eine theologische Erklärung eines Natur-Phänomens ist so viel, als keine Erklärung. Zu dem practischen Gebrauche aber ist die Idee eines Gottes nicht hinreichend. Die practische Vernunft postulirt nicht nur die Idee, sondern die Existenz eines Gottes. Sie erzeugt einen Glauben nicht an eine todte, kraftlose Idee, dieß wäre Aulium, sondern an ein unendliches, vollkommenes Wesen, von welchem sie erwartet, daß es das Sittengesetz geltend machen, das Gute belohnen, das Böse bestrafen werde, und durch dessen wirkliche Voraussetzung sie Harmonie in unsere ganze Natur bringt, und uns über unser ganzes Schick-

sal aufklärt. b) Allerdings ist uns selbst Vieles in unserer Vernunft unbegreiflich. Allein der Unterschied zwischen der Vernunft, in so fern sie saar, was ist, und in so fern sie saar, was seyn soll, ist so klar und ausgemacht, daß er selbst dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend ist. Eine und dieselbige Vernunft kann zugleich practisch und theoretisch seyn. Auch die theoretische Vernunft leitet ja zu Ideen übersinnlicher Gegenstände, und es ist nicht der geringste Widerspruch darin, daß dieselbige Vernunft, wenn eine practische Nothwendigkeit hinzu kömmt, über die Existenz jener Gegenstände entscheide. Es geschieht ja sehr oft, daß eine und dieselbige Kraft, wenn eine gewisse Bedingung oder Bestimmung hinzu kömmt, einen Effect hervorbringt, den sie ohne eine solche Bestimmung nicht hervorbringen konnte. c. Was die hierher gehörigen Stellen in den Kantischen Schriften betrifft, so sagen sie eigentlich bloß so viel, daß man in der Moral-Philosophie nur von der Idee eines Gottes Gebrauch machen könne, und von der Existenz desselben abstrahire, welches daraus folgt, weil Kant behauptet (womit übrigens der Beruf. des Programms nicht übereinstimmt), daß es keine Pflichten gegen Gott gebe. Wenn aber auch in der Moral-Philosophie nur die Idee eines Gottes benutzt wird, so wird dagegen in der kritischen Religions-Philosophie das Daseyn dieses Gottes aus Grundsätzen der practischen Vernunft hergeleitet. In Ansehung des vierten Klagepuncts wird gezeigt, daß die Ablängung der Pflichten gegen Gott keine Ablängung seines Daseyns in sich faßt: denn jene werden bloß deswegen abgelängnet, weil Gott keine Pflichten gegen uns haben kann, und weil wir auf keine Weise etwas zur Erhöhung seiner Vollkommen-

heit oder Seligkeit beitragen können. 5) Das Wort Religion hat mehr als Eine Bedeutung. Wenn es so viel heißt, als Auerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote, um dadurch dem Sittengesetze der Mensch der Religion desto weniger bedürfen, je moralisch besser er wird: denn es ist immer größere moralische Vollkommenheit, wenn man den Glauben an ein höchstes Wesen zu seiner Tugend nicht bedarf, sondern sie aus freyem Gehorsam gegen das Vernunftgebot, ohne Hoffnung und Furcht, ausübt. Wenn aber Religion so viel heißt, als Glauben an ein höchstes Wesen und Verehrung desselben, so wird der Mensch desto inniger an Gott glauben, je moralisch besser er ist. Er wird an Gott glauben, nicht weil er es zu seiner Tugend bedarf, sondern sein Glauben an die Tugend wird ihn zum Glauben an die Gottheit leiten. 6) Es gibt gar keine Pflicht, sich von der Existenz eines Dinges oder von irgend einer theoretischen Wahrheit zu überzeugen: denn unsere Ueberzeugung hängt nicht von unserer freyen Willkühr ab, sondern von den Gesetzen des Denkens und von andern Ursachen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Das ist zwar Pflicht, daß wir die Wahrheit unparteyisch suchen, aber eine Pflicht, diese oder jene Wahrheit zu erkennen und zu finden, gibt es nicht. Es ist selbst der unparteyischen Erforschung und Liebe der Wahrheit zuwider, wenn man sich zum voraus vorsetzt, zu einem gewissen Ziele gelangen zu wollen. Es kann also auch keine Pflicht geben, das Daseyn Gottes zu glauben, obgleich der Begriff der Pflicht zum Glauben an das Daseyn Gottes leitet. 7) Allerdings pflegen die Atheisten vom Ubel in der Welt sehr starke und überspannte Beschreibungen zu machen; sie thun es

schweben, um daraus zu folgern, daß es keinen allmächtigen und allweisen Urheber und Regenten der Welt geben könne. Rant spricht gleichfalls sehr stark vom Übel in der Welt und vom menschlichen Elende, aber ohne Leidenschaft, und er benützt diese Beobachtung bloß dazu, um zu zeigen, daß man aus der Erfahrung nicht beweisen könne, daß ein Gott existire, welcher Glückseligkeit zum Endzwecke der Welt gemacht habe. Nachdem er aber den Glauben an das Daseyn Gottes auf einen moralischen Grund gebauet hat, so vereinigt er die Übel in der Welt mit denselbigen, und stellt sie als eine harte, aber zu Erreichung unsers höchsten Zweckes nothwendige, Disciplin vor. 8) Wenn Einer oder der Andere, der von den Grundfägen der critischen Philosophie ausging, in den Atheismus versunken ist, so ist also jene Philosophie unschuldig. Ihr Urheber hat sich aufs bestimmteste, deutlichste und stärkste für das Daseyn Gottes erklärt; er hat sich die Bekämpfung des Atheismus und Scepticismus, welche durch eine bloß speculative Theologie nur allzu viel Geld gewonnen hatten, als einen seiner Hauptzwecke vorgezigt; er hat so oft und mit so viel Nachdruck, Erhabenheit und Kraft der Rührung von Gott und Religion gesprochen, daß man sehr roh, oder leidenschaftlich, oder böshaft, oder unwissend seyn muß, um dahinter Arges zu ahnden, oder gar Pasquille auf die Moral-Theologie zu schreiben. Es ist ihm nie eingefallen, einen Actus, eine Ordnung oder eine Idee Gott zu nennen; sein Gott ist ein lebendiges Urwesen, und nicht nur dieß, sondern ein moralisches, uns analoges, Wesen; und das Moral-Gesetz erlaubt uns, ihn durch die Categorien zu denken. — Der Verfasser des Programms ist Hr. Dr. Sträußlin.

Straßburg.

Fezr.

Von dem in Zwenbrücken angefangenen neuen Druck Diodor's, nach der Wesseling'schen Ausgabe, ist in jetzigem Jahre der vierte Band I—LXXII S. und 400 S. und der fünfte Band 638 S. erschienen. Jener begreift die Fragmente vom sechsten bis zehnten, und von der zehnten Decade das erste, oder das erste Buch. Zu großer Erleichterung des Gebrauchs sind die in den vorigen Ausgaben entweder fehlenden, oder hinten angefügten Fragmente, die in die Eclogas. Excerpta de virtute et vitii, und d. i. garionibus. und Fragmenta zerstreut waren, hier gesammelt und nach den Büchern chronologisch geordnet. Daß der fünfte Band nur 6 Bücher enthält, zeugt von dem Reichthum u. Umfang der Diodor'schen Geschichte. Der am Rande angegebene Inhalt, so wie die voran gesetzte Oeconomia hist. Diodor. beide von unserm Hrn. Prof. Forring, erleichtert die Übersicht u. das Nachschlagen gar sehr: das letztere, die Oeconomia, gibt, außer einer allgemeinen Übersicht von dem Inhalt und der Einrichtung u. Methode des Werks, eine Art von Epitome aller Bücher XI—XX in gewissen Abschnitten, und also die Geschichtsfolge von Olymp. 75 bis 119. Hr. Prof. Erter, der den Druck besorgt, hat außer dem Wiener Coder, welchen Wesseling einzusehen wünschte, noch aus einem andern Wiener Coder, welcher das erste u. fünfte Buch enthält, die Lesarten erhalten; und Hr. Prof. Schweighäuser hat den Vater'schen Coder, aus welchem die Eclogas ans Licht gestellt sind, neu verglichen; aus diesem sind auch einige offenbare Verbesserungen aufgenommen, da sonst der Wesseling'sche Text unverändert beibehalten ist. Die Vorrede gibt hiervon Nachricht, u. macht Hoffnung, daß die Fortsetzung des Drucks ununterbrochen vor sich gehen solle.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junius 1799.

Magdeburg. *1799. Rec.*

Auszug aus Robert Simson's lateinischer und englischer Uebersetzung der ersten sechs Bücher und des elften und zwölften Buchs der Elemente des Euklid's, enthaltend die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeschalteten Sätze, nebst den geometrischen und kritischen Noten. Als ein Anhang zu der Lorenzischen deutschen Uebersetzung sämtlicher Elemente herausgegeben, von Joh. Andreas Matichias, Domicarius und Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Bey Keil. 1799. 170 Octavos. 3 Kupfert. mit 26 Figuren. Simson, berühmt durch seine Kenntniß und Nachahmung der Griechischen Geometern, lieferte Ausgaben der Elemente, in denen er manche Stelle verbesserte. Ein Freund der Mathematik hat Simson's Englische Ausgabe völlig übersezt; der Rec. sah das Manuscript davon 1798. Hier liefert Hr. Dom-

S (4)

Wicar Matthias aus Simson's Arbeit nur Verbesserungen und Erläuterungen. Wer den Euklid für sich studirt, wie Jeder thut, der Eifer für Geometrie hat, findet hier Schwierigkeiten angezeigt und gehoben, die beim Bestreben nach völliger Deutlichkeit und Gemäßheit vorkommen können. Simson ist sehr streng; am Ende dieses Anzuges 170. S. sagt er: Man werde daraus sehen, wie sehr die Elemente des bündigsten und sorgsamsten Geometers von unwissenden Herausgebern verderben und verstümmelt worden sind. Vielleicht überließen diese Herausgeber, manche Zusätze bey Schläffen zu ergänzen, manche Bedeutungen der Wörter gehörig anzugeben, der Aufmerksamkeit dessen, der ein solches Buch zu lesen werth ist, auch setzen sie Bekanntschaft mit ihrer Sprache zum voraus, z. B. daß *απτεται*, treffen, von Linien gebraucht wird, die einander schneiden, *εφαπτεται* vom Berühren ohne Schneiden. Daß Simson selbst manchemal Bedingungen ausdrücklich anzuzeigen vergess'n hat, kleine Versehen gegen die strenge Methode begeht u. d. g. hat Hr. Matthias 9. 36. 37. S. und anderswo erinnert. Es sind auch spätere Bearbeiter Euklid's, Clavius u. A. angeführt: so dient dieses Buch neben Lorenzens Uebersetzung als ein lehrreicher Commentar.

Erlangen.

1798
 Versuch eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten, von D. Heinrich Bensen ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie und der Kameralwissenschaften, wie auch außerordentl. Lehrer der Rechte zu Erlangen. Erste Abtheilung. 1798.

147 S. Zweite Abtheil. 1799. 206 S. in Octav.
Von J. J. Palm.

Bei jedem Gegenstande, der erst anfängt, wissenschaftlich bearbeitet zu werden, ist die Unbestimmtheit der Terminologie immer ein sehr beschwerliches Hinderniß schnellerer allgemeiner Fortschritte, und besonders eine reichhaltige Quelle von Mißverständnissen und unnützen Streitigkeiten, vorzüglich in einem Zeitalter, wo man so geneigt ist, neue Worte statt neuer Gedanken zu geben. Willig müßte der Nahme der Wissenschaft ihren Inhalt und Umfang bestimmt und vollständig andeuten, und vor allen Dingen müßten die anfangs frenlich unvermeidlichen Grenzstreitigkeiten berichtigt werden. Dieß ist aber bisher in Ansehung der *Stat.*-lehre so wenig der Fall gewesen, daß schon in dieser Hinsicht eine gute systematische Darstellung derselben, die die Begriffe mit größter Genauigkeit bestimmt, und die Verwirrungen der Terminologie auf eine befriedigende Weise auflöset, mit Beyfall aufgenommen zu werden verdient. Dieß ist aber ohne einen klaren und richtigen Überblick des Ganzen, ohne eine reife und gründliche Beurtheilung, Absonderung und Ordnung der allgemeinen Grundsätze, ohne eine einfache und leichte Entwicklung der besondern Lehren, schlechterdings unmöglich, und eine Schrift, die die erste Forderung auch nur zum größten Theile befriedigt, muß nothwendig in ihrem ganzen Zusammenhange sehr werthvolle Vorzüge haben. Rec. glaubt, daß der vorliegende Versuch dieß Lob mit vollem Rechte verdient. Er ist für Cameralisten vorzugsweise bestimmt; aber es ist sehr zu wünschen, daß ihn auch Juristen mit Fleiß und Aufmerksamkeit studiren mögen. Es ist ehnehin schlimm genug, daß man diesen Unterschied noch machen muß, und öffentliche Lehrer sollten ihn auf keine Weise

in Schutz nehmen. — Die Staatslehre, wie man sie gewöhnlich nimmt, als Zubegriff aller systematisch geordneten Erkenntnisse, welche auf den Staat Bezug haben, ist eine Sammlung mannigfaltiger Begriffe und Grundsätze, der es immer an richtig bestimmten Grenzen fehlen wird. Die eigentliche Staatslehre ist nichts anders, als die Theorie der Staatskunst, welche sich mit der zweckmäßigen Begründung, Errichtung und Regierung eines Staats beschäftigt. Von diesem sehr richtigen Begriff geht der Hr. Verf. aus. In der Staatslehre kommt alles darauf an, zu zeigen, wie mit möglichster Leichtigkeit und Zuverlässigkeit der Staatszweck erreicht werden kann. Dies setzt nothwendig die Fragen voraus: Was muß vernünftiger Weise Zweck eines Staates sein, und wie soll diesem Zwecke und seinen Bedingungen gemäß ein Staat errichtet und regiert werden? Beide Fragen sollen zuvörderst nach rein vernünftigen Grundsätzen beantwortet werden, und so entsteht die reine Staatslehre, welche denn von selbst in Staatsgrundlehre und Staatseinrichtungslehre sich theilt. Man nannte diese ehemals allgemeine Grundbegriffe; hielt aber freylich nicht ganz streng auf Entfernung aller aus der Erfahrung abgeleiteter Grundsätze. Völlig ist sie auch dem Hrn. Verf. nicht gelungen. Man s. z. B. S. 28. In der Entwicklung und Darstellung der Grundsätze herrscht große Klarheit und Deutlichkeit, und Manches, was in den Schriften neuerer Philosophen in dem Hellsdunkel einer neu geschaffenen Sprache halb verborgen liegt, ist hier auf eine ganz gemein verständliche Weise wiedergegeben. Den Zweck des Staats, welchen der Hr. Verf. annimmt — Beförderung unserer Cultur — kann Rec. nicht für

richtig anerkennen. Er scheint ihm zur Ableitung der Rechte der Staatsgewalt ganz untauglich. Allerdings gebietet uns die Vernunft eine unermüdete Thätigkeit für die Beförderung unsrer Cultur, und ein nothwendiges Mittel zu diesem Zwecke ist die Staatsverbindung, als Anstalt zur Sicherung unsrer vollkommenen Rechte. Daraus folgt aber nicht, daß jener höchste, allgemeine Zweck der Menschheit auch Zweck des Staats seyn muß. — Wenn der Hr. Verfasser läugnet, daß der Mensch bey seinem Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft einen Theil seiner natürlichen Freiheit aufopere, und diesen Satz schlimm, unerweisbar und mißverstehen nennt; so möchte ihm wohl, nach richtig bestimmtem Unterschied zwischen natürlicher und bürgerlicher Freiheit, derselbe Vorwurf, und vielleicht mit mehreren Rechte, zurückgegeben werden können. — Die Frage: ob Glückseligkeit Zweck des Staats seyn könne, beruht wohl auf einem bloßen Wortstreite. — Die Nothwendigkeit der repräsentirenden Form (S. 45 vergl. mit S. 48) ist nicht bestimmt genug erörtert, und gerade hier wäre dieß, bey aller compendiarischen Kürze, doch wohl nöthig gewesen. — Der Begriff des Polizeirechtes (Anstalten zur Abwendung jeder möglichen Verletzung) ist zu enge, und paßt bloß auf die Sicherheitspolizen, wie aus den von dem Hrn. Verf. selbst angenommenen Gegenständen der Polizeigewalt erheller. Zufällige Verletzungen von Seiten der leblosen Natur gehören gewiß nicht zu den Gegenständen der Sicherheit und des Schutzes, den der Staat gemähren muß, und werden, wie es dem Rec. scheint, von dem Hrn. Verf. unrichtig hierher gerechnet. — Die Zweckmäßigkeit der öffentlichen

Anstalten im Staate würde Rec. nicht, wie der Hr. Verf., als Kennzeichen einer guten Staatsverfassung, sondern einer guten Staatsverwaltung betrachten. — Die politische Freiheit besteht nicht bloß, wie es S. 61 heißt, in dem Rechte des Staatsbürgers, über Gesetze und Anordnungen im Staate seine Meinung zu äußern, und Vorschläge zu thun, sondern in der Theilnahme an der Oberherrschafft im Staate. — Das Recht, aus der Staatsgesellschaft heraus zu treten, welches der Hr. Verf. läugnet, hat doch sehr starke Gründe für sich. — Das Recht des Staats über Leben und Tod ist sehr gut, und, wie Rec. glaubt, auf die einzige richtige Weise begründet, und in dem Fall, wenn Tödtung das einzige Sicherheitsmittel ist, als gültig anerkannt. — Was der Hr. Verfasser von der zweckmäßigsten Staatsform hier, und auch nachher in der angewandten Staatslehre, sagt, wird die meisten Leser am wenigsten befriedigen. — Die angewandte Staatslehre hat zwey Haupttheile, die Staatsverfassungslehre und Staatsverwaltungslehre. Jene zeichnet sich durch den festen Blick auf den Hauptpunct: Zweckmäßigkeit der Staatsverfassung, sehr aus. Manche einzelne interessante Bemerkung über die Verbesserung der jetzigen Staaten, S. 65, über Erdvertheilung, S. 10: 11. verdiente herausgehoben zu werden, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. — Die Staatsverwaltungslehre theilt sich in die der innern und der äußern Verhältnisse, und letztere wieder in die Verhandlungs- und Vertragswissenschaft (so genannte auswärtige Politik) und Militär-Oeconomie und Vertheidigungskunst. Rec. würde die Militär-Oeconomie nicht voraus gesetzt, sondern sie bloß als ein untergeordnetes Mittel der Vertheidigungskunst betrachtet haben. — Die Staats-

Verwaltungs-Lehre der innern Verhältnisse (besser vielleicht: Lehre von der innern Staatsverwaltung) theilt der Hr. Verf. in die Lehre von der Gesetzgebung, die Polizeiwissenschaft, die Lehre von der öffentlichen Erziehung und die Staatswirthschafts-Lehre. In Ansehung dieser Eintheilung kann Rec. am wenigsten mit dem Hrn. Verf. übereinstimmen, und es thut ihm leid, daß er hier sich nicht ausführlicher darüber äußern kann. Vielleicht wäre es zweckmäßiger, die allgemeinen Klugheitsregeln für die aufsehende, gesetzgebende und vollstreckende Gewalt voranzuschicken, und sodann die besondern Klugheitsregeln für die Justiz-, Polizei- und Finanz-Gewalt darauf setzen zu lassen. Den jeder würden dann die allgemeinen Gewalten in der Anwendung auf diese besondern Gegenstände wieder ihre eigene Stelle erhalten. Der Begriff der Polizei scheint dem Rec. nicht unterscheidend genug. Auch hält er dafür, daß Vieles, was der Hr. Verf. aus dem Umfange der Polizei verweicht, und selbst die öffentliche Erziehung, dennoch dahin gehört. Hierüber wird er sich aber an einem andern Orte weitläufiger erklären können. In der Staatswirthschafts-Lehre würde Rec. sich auf das Staatsvermögen im eigentlichen Sinn beschränken, und eben daher auch die Vermehrung des National-Reichthums, die Leitung der Bürger zur guten Wirthschaft u. s. w. der Polizei überlassen. Auch hier ist übrigens die Ausführung im Einzelnen sehr gut, ob es gleich natürlicher Weise nicht an Behauptungen fehlen kann, worüber sich streiten ließe.

Halle.

4m. 1799.

System der Pharmakologie oder Lehre von den Arzneimitteln nach ihrem naturhistorischen, pharmazeutischen und therapeutischen Theile bearbei-

ter von Sr. A. C. Gren Zweite ganz umgearbeitete Auflage. Im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung. Octav. Erster Theil. Allgemeine Pharmacologie. 1798. S. 52. Der Verfasser hält es mit Recht nicht für hinlänglich, daß Lehrlinge in der Lehre von den Arzneimitteln nur die einfachen kennen lernen (aber die nähere Kenntniß der Bereitungsart der übrigen, die einem vollkommenen Arzte allerdings nöthig ist, und der Gründe, worauf sie beruht, könnte immer, wie bisher, den Gegenstand einer eigenen, freilich zunächst damit verbundenen, Disciplin ausmachen). Der erste Abschnitt enthält die therapeutische Pharmacologie, und handelt zuerst von den Heilkräften der Arzneimittel überhaupt, dann von ihren besondern Wirkungen; der zweite faßt die physisch-chemische Pharmacologie in sich, die in der ersten Ausgabe den zweiten Theil ausmachte. Eine gute Einrichtung der Apotheke. Vergleichung des Apothekergewichtes, auch mit dem neuen Französischen, und dem Griechischen, Römischen und Arabischen. Zeichen in den Apotheken. Geschichte dieser Lehre; Bücherkunde. Es gebe keine Mittel, welche geradezu auf Schweiß treiben; auch auf den Auswurf aus der Brust wirke kein Mittel unmittelbar; auch die narcotischen Mittel stüßen Schmerzen und Krämpfe durch Gegenreiz im Gehirn. Vom Einsammeln der Gewächsknospen. Willenmassen sollten erst auf der Stelle gemacht werden. Die Lehre von den chemischen Verwandtschaften, als dem Grund von Irregang und Zusammensetzung, auf welchen alle chemische Bereitung von Arzneien beruht. Daß der Verf. auch in diesem Werke mit seinem Italier Schritt hält, bedarf wohl nicht erst erinnert zu werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1799.

Göttingen.

Zeimer.

In der Versammlung der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften am 20. April ward vom Hrn. Professor Zeimer in einer Abhandlung ein Epigramma Metrodori ineditum arithmetischen Inhalts vorgelegt. Hrn. K., da er mit einer Geschichte der Diophantischen Analysis und der Bearbeitung der sämtlichen mathematischen Gedichte der Anthologie beschäftigt ist, war es von seinem gelehrten Freunde, Hrn. Zuchke, zu diesem Behufe mitgetheilt worden, der es in Leiden aus einer in der Bibliothek des Hrn. de Bosch befindlichen sehr vollständigen Abschrift der Anthologia inedita des Vaticanischen Codex erhalten hatte. Hr. K. schickt eine literarische Untersuchung über den als Verfasser der meisten arithmetischen Epigramme der Anthologie genannten Metrodorus voraus. Dieser kann weder der Metrodorus Chius,

Z (4)

dem Riccioli in seinem Chronico Astronomorum fälschlich ein Werk über die Selen zuschreibt, noch der Lampjaceus, noch der Stratonicensis gewesen seyn. Brunk (Lectt. et Emendat. Vol. I. p. 229) ist geneigt, den Metrodorus Scepsius für den Verfasser des grössten Theils derselben zu halten. Der Verfasser derselben muß aber wenigstens nach dem Diophant gelebt haben, durch dessen Analysis zuerst dergleichen Aufgaben aufstamen, und dessen Zeitalter in das dritte Jahrhundert nach Chr. Geb. fällt. Am wahrscheinlichsten also ist der Verfasser derselben aus dem vierten Jahrhundert, und der Grammatiker und Philosoph, dessen Hieronymus, Marianns Scotus, Socrates und Ammianus Marcellinus als eines Zeitgenossen Constantins des Großen erwähnen, und den auch Servius als den Verfasser mehrerer Bücher über Astronomie und Geometrie nennt. Das Epigramm selbst ist astrologischen Inhalts, und verkündigt einem neugeborenen Knaben aus den Gestirnen seine Lebensdauer und zukünftigen Schicksale. Die Aufgabe darin gehört zu den leichtern algebraischen, die nur eine Gleichung des ersten Grades geben. Aus der Auflösung derselben erhält der nähere Inhalt des Gedichtes seine Erläuterung. Dem Griechischen Texte ist von Hrn. R. eine Lateinische Übersetzung beigelegt, und dann ein Commentar über einzelne Stellen. Eine nähere Anzeige hiervon dürfte vor der Bekanntmachung des Epigramms selbst wohl zu voreilig seyn.

Muhl.

Lübeck und Leipzig.

Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundzüge der Moralität aus dem Gesichtspuncte des gemeinen und geübten Verstandes zum Behufe der Beurtheilung der sittlichen, recht-

lichen, politischen und religiösen Angelegenheiten, herausgegeben von C. L. Reinhold, Professor in Kiel. Erster Band. Bey Friedrich Bohn. 1798. S. 252 in Octav. Es gibt eine ehrwürdige Classe im Publicum, deren practisches Urtheil als Ausspruch des gesunden Menschenverstandes gilt, und daher auch die öffentliche Überzeugung in Aufhebung moralischer Gegenstände bestimmt und leitet. Die Absicht gegenwärtiger Verhandlungen ist, unabhängig von eigentlich philosophischer Speculation bloß die Thatsachen und Regeln aufzuzuchen, und in einer angemessenen verständlichen Sprache auszudrücken, auf welche, als auf etwas Entschiedenens, über alle Vernünftelley und Sophistereyen Erhabenes, sich jener gesunde Menschenverstand bey seinen Urtheilen stützt. Die Quelle der hier zu entwickelnden Thatsachen und Regeln ist überhaupt das Gewissen. Es kommt also darauf an, dieses in seinen innern Merkmalen, wie sie sich im Bewußtseyn offenbaren, genauer zu zergliedern, und die Überzeugungen, die es begründet, zu festen und deutlichen Begriffen zu erheben. Natürlich wird eine gewissenhafte Art zu denken und zu handeln in denjenigen erfordert oder vielmehr vorausgesetzt, die hier eine Stimme haben wollen. Die Schwierigkeit einer glücklichen Ausführung des Unternehmens liegt theils darin, ob sich ein Criterium werde entdecken lassen, nach welchem man die Begriffe und Grundsätze des gemeinen gesunden Menschenverstandes als solche, von dem, was Erzeugniß des Philosophirens in Beziehung auf eben dieselben ist, sicher absondern könnte; theils aber auch in der Sprache, ob und in wie fern diese popular und gleichwohl treffend genug seyn werde. Hr. Reinhold verband sich vor mehr Jahren mit einigen seiner Freunde zu

einem gemeinschaftlichen Versuche, die Eintracht ihrer Herzen und Denkart zu Sprache zu bringen. Schon 1796 wurde als Manuscript gedruckt ein: "Entwurf zu einem Einverständnisse unter Wohlgefinnten über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten als Ventrage zur Läuterung und Befestigung der öffentlichen Ueberzeugung." Von den drey Numern, aus denen die Verhandlungen bestehen, macht er die zweyte aus. Er wurde von den ursprünglich Einverständenen Andern zur Prüfung vorgelegt, denen sie gleiche Gesinnungen mit den ihrigen zutrauten. Diesen war es anheim gestellt, ihn wieder ihren Freunden unter derselben Bedingung und zu demselben Zwecke mitzutheilen. Die Einwendungen, Berichtigungen, Erweiterungen wurden dem zunächst Einladenden, und von diesem den Urhebern des Entwurfs zugefertigt, die ihre Gültigkeit untersuchten. Im nächsten Jahre ward der durch die Mitwirkung aller Theilnehmer verbesserte und vermehrte Entwurf aufs neue den Eingeladenen zur fernern Annehmung, Läuterung und Erweiterung vorgelegt, und auf dieselbe Art auch in dem darauf folgenden Jahre fortgeführt. Im dritten Jahre wird der Entwurf im Mahnen und mit den Mahnen der Einverständenen, welche genannt seyn wollen, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht, wie jetzt zum ersten Mahle geschehen ist. Die Vervollkommnung des Entwurfs in jedem Jahre, und die öffentliche Bekanntmachung im dritten Jahre, wird ununterbrochen und fortdauernd fortgesetzt. Außer dem schon erwähnten Entwurfe (Nro II) erscheinen also in diesem Bande der Verhandlungen unter Nro. I. jener Entwurf noch ein Mahl, aber verbessert, erweitert und fast ganz umgearbeitet; und unter Nro. III. Auszüge aus

dem Briefwechsel über den ersten Entwurf. Dieser Briefwechsel ist sehr interessant. Er zeigt, wie mannigfaltig die Ansicht derselben Gegenstände, nicht bloß bey Philosophen von Beruf, sondern auch bey denen ist, die nach gemeinem gesunden Menschenverstande raisonniren, wenigstens zu raisonniren glauben; denn die Schul-Philosophie, besonders die neueste, blickt doch auch in mehr Briefen durch. Ob die Antwort der Einverständenen (in deren Nahmen sie von Hrn. K. abgefaßt ist) auf die Gegenrinnerungen der Eingeladenen für diese völlig befriedigend gewesen sey, erfährt man hier nicht, da die abgedruckte Correspondenz nur ein einfaches Wider und Für den ersten Entwurf enthält. Die Repliken und Dupliken werden also wohl noch in den folgenden Bänden nachkommen, und schwerlich wird es je an Zweifeln, Einwendungen und Desideratis ganz fehlen, um so weniger, je größer der Kreis der Theilnehmer wird. Wenn inzwischen dieser Umstand auch Besorgniß erweckt, daß vielleicht nie eine Moral des gesunden Menschenverstandes, in gemein fäßlicher Sprache, mit Ausschließung philosophischer Speculation, bis zu dem Grade der Vollendung gedeihen werde, in welcher sie von allen Vernünftigen und Gutgesinnten, falls sie nicht auf diesen Charakter Verzicht thun wollten, für gültig anerkannt werden müßte; so verdienen doch die Absicht und der Plan der Einverständenen, und die vorliegende erste Probe seiner Realisirung, die größte Aufmerksamkeit, Achtung und Erkenntlichkeit. Was kann namentlich unsern Deutschen Zeitgenossen ersprißlicher seyn, als die Bemühung edler und geistvoller Männer, den practischen gesunden Menschenverstand eben dadurch in seiner verfahrnen

Autorität noch mehr zu bekräftigen, daß man ihn sich selbst deutlich kennen lehrt; nachdem die philosophische Speculation in den letztern Jahren, bey allem Verdienste, das sie sich für diejenigen, die sie zu fassen, zu beurtheilen und zweckmäßig anzuwenden, Talent, Einsicht und Weltkenntniß genug besitzen, erworben haben mag, dem großen Publicum, und selbst einem beträchtlichen Theile der Gelehrten, verdächtig geworden, oder doch verächtet ist? Das moralische Interesse kann bey Verhandlungen solcher Art, und innerhalb solchen Schranken, nur gewinnen, aber nie verlieren, und die Skepsis, die gegen die etwanige Ausführung des Plans des Hrn. K. und seiner Freunde Statt findet, kann nicht den Geist ihres Instituts betreffen, sondern nur die Art, wie es wirkt, und die Möglichkeit, jemahls dahin zu gelangen, wohin sie auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege zu gelangen hoffen. Der verbesserte Entwurf der Einverständenen Nro. I., der vorerst als Versuch einer Moral des gesunden Verstandes anzusehen ist, hat Rec. absichtlich mit anhaltendem Mißtrauen gegen die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Grundsätze und ihrer Darstellung gelesen, um bestimmen zu können, was ihm daran mangelhaft scheint. Einwürfe gegen einzelne Sätze, oder Bestimmung und Ausdruck derselben, gehören hierher nicht. Rec. wird anderweitige Gelegenheit haben, diese der Prüfung des Hrn. Verf. zu unterwerfen. Nur ein Paar auf das Ganze des Entwurfs sich erstreckende Bemerkungen mögen hier stehen. Erstlich glaubt Rec. nicht, daß der gemeine gesunde Menschenverstand, ohne Zuziehung der philosophischen Speculation, so fruchtbar an Begriffen und Sätzen ist, wie ihn Hr. K. hier aufzutreten

läßt. Es kommt ihm sogar vor, als ob Vieles, was hier für Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes angenommen wird, Resultat einer sehr tief eindringenden Philosophie sey; eine Verwechselung, die einem der philosophischsten Köpfe unserer Nation gerade am leichtesten entweichen konnte. Rec. kennt weder die Einberufenen (außer Hrn. K.), noch die Eingeladenen; aber aus ihren Briefen schließt er, daß keiner unter ihnen ist, der sich nicht mit Philosophie eifrig beschäftigt hätte. Man mache aber die Probe, und lege den Entwurf, so wie er ist, einem Manne vor von in seinem Wirkungskreise anerkannter Rechtschaffenheit, Weltersahrung und gesunder Urtheilskraft, der aber nie Philosophie wissenschaftlich betrieb; er wird schwerlich in demselben den Abdruck seines unmittelbaren gesunden Verstandes antreffen; wohl aber wird er eine Philosophie darin bemerken, die ihm erklärt, daß und warum sein Verstand gesund sey. Der gesunde Menschenverstand urtheilt allerdings nach dem Rechts- und Pflichtgesetze; diese liegen auch im Gewissen; aber jener denkt sie sicher nicht in der Reinheit, noch weniger spricht er sie in den bekannten Formeln aus, wie er nach Hrn. K. thut S. 23 ff. Die Principien der gemeinen und gesunden moralischen Denkart sind: Jedem das Seine — Thue Recht, und scheue Niemand — Handle gegen Andere, wie du wünschest, daß sie gegen dich handeln u. w. sehr einfache, verständliche, leicht anwendbare Principien, die erst durch Philosophie geläutert, zur Reinheit und wissenschaftlichen Bestimmtheit erhoben werden. Dadurch, daß Hr. K. die Kantischen Formeln wählte, muß er es mit der Gegenpartey verzerren, die doch auch auf gesunden Verstand Aus-

spruch hat, und die vom Rec. angezeigten practischen Principien, gehörig berichtigt, nicht verworfen würde und könnte, also, wenn nicht in der Philosophie, doch in der Moral des gesunden Menschenverstandes, zur Einstimmung zu bringen wäre. "Die Grundwahrheiten der Moral," sagt Hr. K. mit Recht, "sind in ihrer vollkommenen Reinheit durch keinen Begriff und Ausdruck völlig erreichbar; in so fern kann auch den vorhandenen Grundbegriffen und Grundsätzen niemahls eine unbedingte Allgemeingültigkeit zukommen." — Ist dies ein Ausspruch des gemeinen gesunden Verstandes? Oder ist es nicht vielmehr ein Resultat der Transcendental-Philosophie? Zweytens ist Rec. der Meinung, daß die Sprache, in welche hier die Moral des gesunden Verstandes eingekleidet ist, noch immer zu wissenschaftlich sey, das Eigenthümliche der Manier des Hrn. K. nicht einmahl gerechnet, die sich zu sehr in gewissen Wendungen und Antithesen gefällt, und dadurch nicht bloß einförmig und ermüdend, sondern auch selbst für gebildete Laien schwer verständlich wird. Diese Bemerkung beruht auf einem Total-Eindrucke, den das Ganze macht. Rec. könnte sie aber auch mit einzelnen Beyspielen belegen.

Tychsen.

Düsseldorf.

Bey Schreiner: Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern, ein Versuch von *Anton Theodor Hartmann*. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. 1798. 312 Seiten in Octav. Über den Titel dieser Schrift, der

eine Unterfuchung über den Kunstgeschmack des Orients zu versprechen scheint, wollen wir nicht mit dem Verf. rechten, da er ihn in der Vorrede selbst so erklärt: wie muß ein Frauenzimmer beschaffen seyn, wenn es der Morgenländer schön finden soll? Diese Frage beantwortet er durch eine Induction von Beschreibungen weiblicher Schönheit, aus morgenländischen Dichtern, nimmt aber in der Unterfuchung Morgenländer in so weiter Bedeutung, daß er alle Nationen, die der Muhammedanischen Religion zugehörig sind, mit Einschluß der Indier, darunter begreift. Da mehrere dieser Schilderungen von Schönheit für unsern Geschmack etwas zu Gralles und Indelicates haben, so sucht der Verf. in der Einleitung S. 29 flg. den Leser darüber in den rechten Gesichtspunct zu stellen, und gibt zugleich die Ursachen an, warum vorzüglich bey den Arabischen Dichtern so häufig Beschreibungen weiblicher Schönheit vorkommen. Die Beschreibungen selbst sind nach den Theilen des Körpers geordnet: Blühende Wangen und dunkles Haar, dabey S. 51 flg. vom Falben des Haares. Bilder, wodurch die Schönheit des Gesichts beschrieben wird; schwarze Zügel, und Vergleichungen derselben bis S. 104. Schilderungen der Nase, Wangen, Zähne u. s. w. bis auf die untern Theile herab. Darauf S. 135 flg. allgemeine Schilderungen der Schönheit aus Haß, Fehdoff und ein Paar Arabischen Stücken, endlich aus dem hohen Liede, S. 152 — 174. Alle diese zahlreichen poetischen Stellen sind in einer lesbaren Uebersetzung, meistens von dem Verf. selbst, dargestellt, und theils durch Vergleichung mit andern Dichtern, Griechen, Römern, selbst Ossian und Sacontala,

theils, was morgenländische Sitten betrifft, aus Reisebeschreibungen, vollständig erläutert. Auch hat der Verf. zur Erklärung des Zuckerpfers, das eine Araberin, nach Kiebuhr, vorstellt, einige Bemerkungen über den morgenländischen Dug (S. 17—18) voraus geschickt. Philologischer Bemerkungen mußte sich der Verf., seinem Plane nach, enthalten, da er nicht sowohl für Gelehrte, als vielmehr für das große Lesepublikum schreiben wollte. Man findet hier also eine reiche Sammlung von Materialien, die, wenn auch die Bearbeitung weniger befriedigt, und die Schreibart hin und wieder zu gekünstelt ist (S. 104, 117, 121), immer schätzbar bleibt, und die ausgedehnte Belesenheit des Verfassers in orientalischen Dichtern beweiset. Über ein Paar Stellen setzt Rec. eine Erinnerung hinzu. S. 126 ist die Stelle des Dabar unrichtig gefaßt; nicht Mädchen werden mit Palmen verglichen, sondern umgekehrt. S. 150 sollte für Augbraune, Wimper stehen. S. 151 ist das: majestätisch, ein freistiger Zusatz, und Lenden nicht der richtige Ausdruck für ω . Der Anhang S. 175 ffz. enthält literarische Nachrichten von einigen angeführten orientalischen Schriftstellern und Sammlungen, mit starken Auszügen; Hariri, dann Moallafat (woben der Verf. ähnliche Gedichte anderer Nationen vergleicht, und zeigt, daß in den ältern Arabischen Gedichten, im Esfian und Homer, einerley Geist herrsche), ferner Saab ben Jabeir, Ibn Doreid, der Arabischen Sprüchwort-Sammlungen, Ferdosi, Hafiz, Saadi, the loves of Cumarupa aus dem Indischen &c. Der Verf. wollte, wie er sagt, durch diesen Anhang den studirenden Jüngling mit einigen aus-

erlesenen Stücken der morgenländischen Literatur bekannt machen, und ihm bey dem Studium derselben einen Führer geben, Nichtschlechten aber die unbekanntten Schätze dieser Literatur offen decken." Aus dieser Absicht muß man die weitläufigen Auszüge und Inhaltsangaben erlärren, selbst von Gedichten, die in der Schrift selbst nicht angeführt waren, oder gar nicht hieher gehörten, z. B. S. 285; nur wäre zu wünschen, daß der Verf. seine Excerpte theils mit mehr Plan und Ordnung verarbeitet, theils einzelne unbestimmte oder unrichtigartige und Angaben vermieden hätte, z. B. daß die Arabisch: Sprache vom dritten Jahrhunderte nach Mohammed äusserst verderben gewesen S. 205, daß das Schah Nameh die Kriege von drei Persischen Königen mit den Einwohnern von Marwanahar beschreibe S. 27: 28. Auch ist dieser Aufsatz durch die fast ausschließende Verliebe für orientalische Poesie, die hier überall durchblickt, gar zu einseitig geworden. Der Verf. scheint nur diese zur Literatur zu rechnen, und macht S. 203 sq. den Arabisten dennah einen Vorwurf daraus, daß sie die wissenschaftlichen Studien beförderten. Doch solche kleine Flecken, die der Verf., dessen Fleiß und Kenntnisse viel versprechen, künftig leicht bessern wird, thun der Brauchbarkeit dieser Schrift für viele Leser keinen Eintrag. Der Druck ist nicht correct. S. 203 muß Hudail stehen für Hutai, S. 189 Deab für Enad, S. 20: Washiri für Baheri.

Würzburg.

Ständer

In der academischen Buchhandlung: Ein paar Worte an meine Herren Zuhörer über einige Ges

genstände der Geburtshülfe, von Adam Elias Siebold, Dr. ausübendem Arzte, Geburtshelfer und Privatlehrer der Entbindungskunst zu Würzburg, 1799. 11 Bogen in Octav.

Diese paar Worte widmete Hr. Siebold seinen Zuhörern, welchen er diesen Winter mit Erlaubniß seines Fürsten Privat-Vorlesungen über Entbindungskunst hielt, und welche er dadurch über allerley Gegenstände dieser Kunst unterrichten wollte. Der Aufnahme, der Achtung und Würde dieser Kunst sollen die Hebammen ein Haupthinderniß in den Weg legen, welches er durch einen neueren Vorfall mit einer Hebamme seiner Vaterstadt zu erweisen sucht. Gegen die häufige Anwendung der Zange erklärt sich darin Hr. S. auf eine Art, wobey man sieht, daß er sie gern öfter anlegen möchte, wenn ihn nur nicht verschiedene Umstände darin schüchtern machten. Er führt dabei in einer Note an, daß während seinem hiesigen halbjährigen Aufenthalte im Winter 1797—98 viele Entbindungen auf dem Accouchit-Hospitale mit der Zange unternommen worden seyen, und bringt die Gründe bey, warum Hr. Prof. Astander hier so gern Gelegenheit nehme, Entbindungen mit der Zange zu verrichten, und unter seiner Leitung verrichten zu lassen; nämlich seinen Zuhörern Gelegenheit zu geben, sich mit der geschickten Anwendung dieses wohlthätigen Werkzeuges recht sehr bekannt zu machen. Ein Grundsatß unser's Hrn. Prof. D., welchem der Hr. Siebold allein die so sehr gewünschte Gelegenheit zu danken hat, daß er hier unter der Leitung des Hrn. Prof. D. auch einmal bey einer durch Umwickelung der Nabelschnur sich verzögernden Geburt die Zange anle-

gen durfte. Daß aber Hr. S. mit der geschickten Anwendung der Zange nicht vollkommen bekannt wurde, leuchtet aus dem von ihm S. 55 erzählten Falle, wo er bey schiefer Keyflage und einem im Eingange etwas engen Becken die Wendung auf die Hüfte machte, ohne das vorliegende Hinterhaupt mit der Hand herab zu ziehen, und das Zangenblatt da, wo er es ohne dieses nicht vollkommen anlegen konnte, alsdann gut anzubringen. Daß er die Perforation machte, wo das Becken kaum eine Linie über dritthalb Zoll in der Conjugata weit, und der Tod des Kindes noch sehr ungewiß war; so wie das, was Hr. S. über das Zurückbringen eines ins Becken bereits eingetretenen Kopfes gegen die Lehrsäge des Hrn. Prof. Oslander vorzubringen vermeint, ist bey Zusammenhaltung mit dem, was Hr. Prof. D. im neuesten Stück seiner medicinischen Denkwürdigkeiten über das Zurückbringen des Kopfes lehrte, ein auffallender Beweis, daß Hr. S. den Hrn. Prof. D. in manchen Stücken mißverstanden hat; wie wir dieß auch mit Verwunderung an einer Deutschen Note der Lateinischen Dissertation des Hrn. S. bemerkt haben, wo er dem Hrn. Prof. Oslander in Betreff der Verlängerung und Verkürzung der Muttermundslippen in der Schwangerschaft eine Irrlehre unterschiebt, welche Hr. Prof. D. erweislich nie lehrte, und worüber doch Hr. S. den Hrn. Prof. D. zurecht weisen wollte. Eben so verhält es sich auch mit dem, was Hr. S. gegen die Lehre des Hrn. Prof. Oslander in Absicht des Zurückbringens eines bereits ins Becken eingetretenen Kopfes vorbringt, wo Hr. S. ihm die unsatthafte Lehre unterschiebt, als ob Hr. D. unbedingt den tief ins Becken ein-

getretenen Kopf zurück zu schieben lehrte, da doch dessen Lehren darüber sehr bestimmt sind. Wir können uns nicht entsinnen, je den Lehrsatz von Hrn. Prof. D. irgendwo gelesen zu haben, daß man einen im Austritt aus dem Becken begriffenen Kopf, über den sich fogar der Muttermund schon völlig zurück gezogen habe, wieder zurück schieben solle. Daß aber Hr. S. auch in denjenigen Fällen, wo Hr. Prof. D. das Zurück-schieben lehrte, und es noch neuerlich in einem sehr schweren Falle in Gegenwart zweyer erfahrner Geburtshelfer ausführte, nicht immer zurecht kommen mag, wollen wir gern glauben, weil dazu eine weit längere Übung unter der Anleitung eines Meisters, der das zu thun im Stande ist, gehört, als Hr. S. Zeit hatte. Noch eines können wir nicht unbemerkt lassen, was Jedem auffallen wird, der des Hrn. Prof. Dänders Vortrag über Entbindungskunst und Frauenzimmerkrankheiten hörte, und seine Schriften las, daß in Hrn. S. beiden Schriften so Manches vorkommt, was offenbar aus des Hrn. Prof. D. Schriften und aus den bey ihm fleißig nachgeschriebenen Heften zum Theil wörtlich entlehnt ist, und wovon wir, wenn die paar Worte eine weitläufige Anzeige erlaubten, hier einige Stellen vergleichen anführen würden.

W. S. S.
W. S. S.

Neu-Brandenburg.

Beschreibung eines neulich bey Neu-Brandenburg gefundenen wendischen Monuments, mit historischen Erläuterungen zur näheren Bestimmung der Lage des alten Chetra, von J. C. P. Korb, Pastor Primarius in Neu-Brandenburg. Gedruckt bey C. G. Korb, herzogl. Hofbuchdrucker. 1798. 3 Bogen in Octav.

Unter einem niedergerissenen Hause bey S. Georg fand man einen unterirdischen Schmelzofen, 2 bis 3 Fuß breit, 8 Fuß lang und 7 Fuß hoch, mit einem spitz zugewölbten Bogen aus Backsteinen, und einem vorliegenden 2 Fuß hohen und 3 Fuß langen Herde. Vor dem Ofen lag eine zirkelförmige Mündung von Feldsteinen, die mit dem Herde des Ofens gleiche Höhe hatte. Im Ofen fand man gegossenes Eisen, mit Kupfer und andern Metallen gemischt, Scherben von Urnen, ein Beil aus Feldstein, ein Gewebe, welches seidnem Flor ähnlich war, eine Schneidmaschine, Kohlen, Fischschuppen, Knochen und roth gebrannte und grün glasierte Scherben und Schilder, mit Brustbildern von Männern. Hr. Kortüm hält diesen Ofen für eine Werkstätte solcher Redarier, die ihre Götzenbilder zu Rhetra verfertigten, und nur in kleinen Liegen ihre Formen anzufüllen verstanden. Er glaubt ferner, daß dieser Ofen nahe bey dem Tempel zu Rhetra gestanden haben müsse, und daß die Stadt Rhetra nicht bey Prilwitz, wie man bisher glaubte, sondern auf dem S. Georg bey Neu-Brandenburg zu suchen sey. Die zu Prilwitz ausgegrabenen Götzenbilder könnten daselbst von einigen Anhängern der heidnischen Religion, die sie aus dem Schutte des eingestürzten Tempels hervorbrachten, eingescharrt seyn. Noch mehrere, und unter diesen die kostbarsten, Götzenbilder sind bey Neu-Brandenburg ausgegraben. Die Lage von Neu-Brandenburg stimmt mit derjenigen Beschreibung vom Tempel zu Rhetra überein, welche die Schriftsteller, deren Zeitverwandten den Tempel sahen, hinterlassen haben. Im Gegentheil kann man

für Prilwitz Verschiedenes nicht ausfindig machen, was bey Rhetra vorhanden war. Der Nahme Neu-Brandenburg ist Deutsch, und denet eine erst nach Rhetra's Zerstörung aufgebaute Stadt an. Der Ort Neu-Brandenburg liegt in einer Rie oder Riad, nach hiesiger Aussprache, oder in einem Rohrmoore, und war also ein Rhetra oder eine Rohr-Stadt. Die Häuser des alten Rhetra wurden bey dem Anbaue von Neu-Brandenburg verbraucht, und dennoch ließ man einen Theil derselben unter dem Boden: denn man findet noch Fundamente alter Gebäude unter den Straßen zu Neu-Brandenburg, und zwar solche, die der untergegangenen Stadt eine ganz andere Form geben. Zwischen den Fundamenten trifft man Dämme von Feldsteinen an, die sich durchkreuzen. Der jetzige S. Georg ist noch eine Insel neben einem Bruche und verschiedenen ausgetrockneten Morästen, und wird vom Tollen-See und Niederbache eingeschlossen. Um S. Georg ist der Kirchhof, und neben dem Tempel war der Begräbnißplatz der heidnischen Vorfahren der Brandenburger, vermöge einiger zu S. Georg ausgegrabener Urnen. Alles dieses macht es fast gewiß, daß Neu-Brandenburg auf dem alten Rhetra steht. Die zu Prilwitz gefundenen Alterthümer, welche Hr. Confritorial-Rath Rasch beschrieb, hat der regierende Herzog von Mecklenburg-Strelitz von Rakeburg nach Hohenzieritz bringen lassen; aber die, welche man zu Neu-Brandenburg entdeckte und Hr. Graf Potocki bekannt machte, besitzet Hr. Spenholz zu Neu-Brandenburg.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junius 1799.

Meinert.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 25. May las Hr. Hofr. Meiners eine Abhandlung, de circumcisionis origine, et causis, vor. Die Beschneidung war unter den Völkern, welche sie eingeführt oder angenommen hatten, so alt, daß man nirgend weder die Zeit, noch die Ursachen ihrer Entstehung mit Zuverlässigkeit angeben konnte. Ihre weite Verbreitung läßt den Gedanken nicht zu, daß sie unter einem einzigen Volke erfunden, und von diesem zu allen übrigen Nationen der Erde allmählich fortgepflanzt worden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß diese räthselhafte Sitte aus derselbigen oder aus verschiedenen Ursachen unter verschiedenen Völkern, die nie mit einander in Verbindung waren, entstanden sey. Bey genauerer Untersuchung entdeckt

II (4)

man bald, daß die Beschneidung ursprünglich weder durch die Sorgfalt für die Keulichkeit oder Gesundheit des Körpers, noch auch, wenn man die Erziehung der Mädchen unter den Habessinern und einigen andern Völkern ausnimmt, durch das Bemühen, gewissen natürlichen Gebrechen der Geschlechtstheile abzuheilen, herorgebracht worden. Die einzige oder vernehmteste Ursache der Beschneidung war nach dem Hrn. Hofr. Meiners die Absicht, durch die Verwundung von Kindern, und durch die Vergießung ihres Blutes, böse, erzürnte oder neidische Götter zu versöhnen, damit sie die Kinder nicht tödten oder ihnen sonst Schaden zufügen möchten. Manche Völker beschnitten nicht nur die Kinder, sondern brachten ihnen auch sonst gefährliche Wunden, selbst an den Zeugungsgliedern, bey. Unter andern Nationen übernahmen die Väter neugeborner Kinder in gleicher Absicht strenge Fasten und Wüthungen, oder auch Verwundungen und Verstümmelungen. Ähnliche Fasten, Verwundungen und Verstümmelungen gingen unter zahlloser ungebildeten Völkern vor Hochzeiten, Jagden und Kriegszügen her; oder wurden in Krankheiten und nach dem Tode von Anverwandten oder Fürsten und Häuptern ausgeübt. Die Furcht vor bösen, erzürnten oder neidischen Göttern und abgehenden Seelen verfolgte und marterte den rohen Menschen im Glück, wie im Unglück. Die Verwundungen und Verstümmelungen der Geschlechtstheile, welche man unter dem Worte Beschneidung zusammenfaßt, waren unter verschiedenen Nationen von einer unäuglichen Mannigfaltigkeit. Man kann eher annehmen, daß die Beschneidung aus dem innern Africa nach Habessinien und Aegypten ge-

Kommen, als daß sie von den letztern Ländern aus bis zu den entferntesten Africanischen Wäldern durchgedrungen sey.

London.

Heyne.

Die vierzehnte Lieferung von Shakespears drei greist Macbeth und König Heinrich den Fünften. Die mit dieser No. XIV. zugleich gelieferten Kupfer sind vier große:

I. Wie es euch gefällt, III, 4. aus Mosier's Erzählung; also keine Handlung auf der Bühne selbst; Orlando im Walde trifft den schlafenden, von einer Schlange umwundenen, Fremden an, der sein Bruder ist, und einen Löwen, ihm gegen über, auf sein Aufwachen harrend. Von Raphael West, gestochen von W. C. Wilson.

II. Aus König Johann, IV, 1. Hubert und Prinz Arbur im Gefängniß; jener mit dem Auftrag, diesem die Augen mit einem glühenden Eisen auszubrennen; die Huter zur Seite; Hubert erweicht durch das Bitten des Prinzen. Von James Northcote, gestochen von Robert Thew; es ist ein sehr erkünsteltes Licht darin angebracht.

III. Zweyter Theil von König Heinrich IV. Act III. Sc. II. Halstaf sitzt; vor ihm die angeworbenen Recruten, er läßt den einen exerciren. Von J. Durer, gestochen von T. Ryder. Im Geschmack von Smirke, aber ohne vielen Geist.

IV. König Heinrich V. Act II. Sc. II. Die drey wider den König Verschwornen lesen die Papiere, die ihnen der König gereicht hat, durch welche sie der Verrätherey überwiesen werden. Von S. Fusely, gestochen von Rob. Thew.

Die kleinen Kupfer, an der Zahl sechs.
I. König Heinrich V. Act 3. Sc. 3. Des Königs

ges Einzug zu Harfleur. Von K. Westfall, gestochen von James Stow. II. Wie es euch gefällt: Orlando im Walde mit Adan, der ganz entkräftet nicht weiter gehen kann: zu Act 2. Sc. 6. Von K. Smitke, gestochen von G. Trosble. III. Jacobeth I. 3. Der Hexentanz. Von K. Westfall, gestochen von James Stow: das kein Kenner bewundern wird. IV. Der Sturm. Ferdinand und Miranda; jener im Begriff, einen Block aufzuheben; hat angenehme Trauren. Von Wm. Hamilton, gestochen von Anker Smith. V. Wie es euch gefällt, Act 4. Sc. 1. Der Wald von Arden. Rosalinda als Schäfer, Celia und Oliver, dieser mit dem blutigen Schnupftuch, von Orlando geschickt: hat ein gefälliges Licht. Von K. Smitke, gestochen von W. C. Wilson. Hierzu noch VI. welches schon unter den großen Kupfern vorkam: Shakespear sitzend zwischen der dramatischen Muse und dem Genius der Malererey, nach dem erhobenen Bildwerk am Eingange der Shakespear-Galerie in Pallmall. Von J. Banks, gestochen von James Stow.

V. Staudlin.

Lübeck.

Im Verlag bey J. F. Bohn: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Staudlin. Fünfter Band 1799. gr. Octav 407 S.

Die Stücke, welche in diesem Bande abgedruckt sind, sind folgende: I. Proben von den heiligen Schriften der Joannis-Jünger, übersetzt und erläutert von G. W. Lorschach. 1. Stück. Je:

fuß unterredet sich mit Johanne dem Täufer, und wird von ihm im Jordan getauft. II. Fortgesetzte Nachrichten und Bemerkungen über die Theophilanthropen. Dieß Mabl: Theophilanthropische Elementar-Unterricht über die religiöse Moral, in Fragen und Antworten, nebst Bemerkungen darüber. Rede über die Jahresfeier des Theophilanthropismus von J. N. Dubroca. Rede über das häusliche Leben. Vom Ursprunge des Gottesdienstes der Theophilanthropen, was er ist, und was er seyn soll. III. Über die Oßera der alten Sachsen. Nachtrag. IV. Über die Religion der alten Letten. Nach Merkel. V. Das Christliche Ostindien, nach dem Paulinus a St. Bartolomeo. Fortsetzung und Beschluß. Kirchenhistorische Nachrichten aus eben desselben Reise nach Ostindien, nebst Bemerkungen über die Mythologie der Indier. VI. Bemerkungen über den Ursprung der vier Evangelien und der Apostelgeschichte in Beziehung auf die Untersuchungen des Hrn. Dr. Eckermann, von We VII Bemerkungen über die von Hrn. Norberg bekannt gemachten Sabischen Fragmente, nebst einigen Berichtigungen in der Übersetzung derselben von Ch. Chr. Lychsen. VIII. Nachträge und Berichtigungen zu der Abhandlung über die Religionschriften der Sabier im zweyten und dritten Bande dieser Beiträge, von eben demselben. IX. Über die Moral des Koran und ihr Verhältniß zu der Sittenlehre des Christenthums, von J. Berger. X. Bemerkungen zur Religions- und Sittengeschichte aus der Reite der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, aus den Papieren Macartney's, von Staunton. Fortsetzung und Beschluß. XI. Über den

Werth der kritischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften u. Fortsetzung und Beschluß. Von C. F. Staudlin. Dieser Aufsatz handelt vorzüglich vom Verhältniß der kritischen Philosophie zum Offenbarungsglauben, von der moralischen Interpretation, vom Geist und Zweck der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, und des Streits der Facultäten; die Einwürfe wider den Gebrauch der kritischen Philosophie in den theologischen Wissenschaften werden in ihrer ganzen Stärke vorgebracht, und dann beantwortet; zuletzt wird sowohl der practische, als theoretische Mißbrauch, der mit der kritischen Philosophie in den theologischen Wissenschaften getrieben wird, geschildert und gerügt. XII. Nachrichten zur Religionsgeschichte aus de la Rochefoucauld Liancourt Reisen durch die an der See gelegenen Staaten der Nordamerikanischen Republik, ingleichen durch Ober-Canada und das Land der Prärieen. Der Herausgeber mußte noch zwei Abhandlungen, eine über die Syrischen Tassärier, und eine über la Perouse's Nachrichten zur Religionsgeschichte, zurück behalten, weil der Druck derselben nicht mehr zur Messe bewerkstelligt werden konnte. Er wird sie ein andres Mal mittheilen. Wahrscheinlich wird er dieß Journal so fortsetzen, daß in Zukunft bloß historische Aufsätze in dasselbe aufgenommen werden, daß es bloß für Religions- und Moral-Geschichte bestimmt ist, wofür es alsdann das einzige Journal in seiner Art seyn wird, das wir jetzt haben.

London.

Gmelin

Erst jetzt sind uns von K. Kirwan's Elements of Mineralogy, Second Edition, with considerable improvements and additions, bey N. Camsky, Doctor, von welchen wir die Deutsche Übersetzung bereits (s. Gdt. gel. Anz. 1796 S. 1700, und 1799 S. 616) angezeigt haben, sowohl der erste, schon 1794 erschienene, Band, auf 510 Seiten, als der zweyte von 1796, 529 Seiten stark, zu Händen gekommen. Unter den Erd- und Steinarten zuerst die Kalkarten; die Glanzerde, als eine Spielart der Bergmilch; Ganal, oder sandartiger Kalkstein (scheint dem Raubkalk nahe zu kommen); Kalkerde, mit Schwer- und wieder mit Bittererde gemengt; unter der letzten Bitterspat (der Mollasse im Waatlande ist doch eigentlich ein rhonischer oder mergelichter Sandstein); als überfärrigt mit Kohlen säure und durch seine leuchtende Eigenschaft von andern Kalksteinen verschieden der Dolomit, und als eine Spielart desselbigen elastischer Marmor. Unter den Talkarten der Meerschaum (doch hält der Krimische Kesselfil keine Bittererde); den bey Marfirch entdeckten und von Monner unter diesem Nahmen beschriebenen Bisolit als eine mit Eisenkalk gemischte Talkart. Schuppenstein und (unter dem Nahmen Vesuvian) Leucit, ohne noch ihren Gehalt an Kali zu ahnden. Backe, Rheinländischer Mühlstein, Frischer Kragstein und Galp, als vier vom Trapp verschiedene Steinarten; die Schiefer aus Anglesen, Westmoreland und Frankreich, auch der Dittersbacher, und der Killaß, als bloße Spielarten des Rhonschiefers; unter dem Quarz auch Sma-

ragt, der wegen seines weit geringern eigentümlichen Gewichtes von den übrigen Edelsteinen getrennt werden müsse (ohne Chromitkalk und, wie im Beryll, Silberde zu ahnden); auch die übrigen Edelsteine (die doch alle eher zu den Steinen gehören, in welchen die Thonerde vorschlägt); der kieselichte Zeolith von dem andern getrennt; der pfirsichblüthrothe Schörl aus Sibirien, der wahrscheinlich auch Luan hält; Charpentier's Hornschiefer, als eine Spielart des Kieselstiefers; Labradorstein, würfelförmiger (Verrillit), und (Felsit) dichter Feldspat, und Fischauge als eigene, vom gemeinen Feldspat verschiedene, Arten. Die gemengten Steine; Glimmerschiefer deutet doch in der Deutschen Kunstsprache auf ein beträchtliches Ubergewicht des Glimmers; der Granit aus vier Gemengtheilen; von feueripendenden Bergen und ihren Erzeugnissen, unter ihnen auch Tras, obgleich der Verfasser glaubt, daß er nicht beständig und durchaus durch sie gebildet werde; von Erdränden; vom Unterschied vulcanischer und neprunischer Berge. Die Kilkenny-Kohle und den Culm rechnet Hr. K. zu der Kohlenblende.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

—

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 13. Junius 1799.

Göttingen.

Hoffmann.

Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Medicinalrath *Schradr.* Erstes Stück. 1799. mit 3 Kupfertafeln. Bey J. C. Dieterich. VIII und 220 Seiten in Octav.

Ungeachtet wir schon zwey noch fortdauernde botanische Zeitschriften, nämlich die botanischen Annalen von Hrn. Dr. Usteri, und das botanische Archiv von Hrn. Dr. Kömer, besitzen, so glaubt dennoch "bey dem immer mehr zunehmenden Eifer für das Studium der Botanik" der Herausgeber noch Stoff zu diesem neuen Journal, wovon der Jahrgang aus 3 Stücken bestehen soll, aufzufinden und zur weitem Hervollkommnung der Wissenschaft dadurch und durch seine Correspondenten mitzuwirken. Zwey Stücke sind für Einen Band bestimmt, dem das Bildniß eines berühmten Botanikers vorgelegt werden soll. Der erste Aufsatz dieses ersten Stücks ist überschrieben:

K (4)

Lichenum gelatinosorum illustratio, auctore Joh. Jac. Bernhards, M. D. Er ist von einem unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger verfaßt, der sich bey seinem Hierseyn unter Anleitung des Recensenten mit der Kenntniß der cryptogamischen Gewächse beschäftigt, und hier einen schönen Beweis seiner Untersuchungen geliefert hat. Die beiden dazu gehörigen Tafeln erläutern die beschriebenen Gegenstände. Nicht weniger freut sich Rec. über die zunächst folgende Abhandlung seines ehemahligen Schülers, des Hrn. Dr. Löhden, die viel Interessantes über die Art, wie der Befruchtungstoff aus dem Blumenstaube sich losmacht, enthält. Im dritten Aufsatze, vom Herausgeber selbst, werden die im 2ten Theile der Deutschen Flora aufgestellten Arten und Halbarten der Gattung *Ulex*, nach der Einsicht des Verf. davon, durchgegangen, und seine Gedanken über zweckmäßige Eintheilung der Lichenen mitgetheilt. Mit den Tuberkeln einiger Lichenen will der Verf. einen andern Begriff, als den der Scutellen, verbunden wissen, und die dritte Tafel enthält in der Absicht die Tuberkeln des *Lich. floridus*, und die Scutellen noch einiger Flechten. II. Auszüge aus ausländischen Werken. *Vahl* Eclogae americanae, fascic. 1. *Smith* Geschichte der *Mentha exigua*. und *Woodward* über die *Ulva*, aus dem 3ten Theile der *Transact. of the Linnean Society*. III. Literatur. *Kütz* und *Pavon* Flora peruviana. *Pulteney's* Geschichte der Botanik, *Andrew's* Botanist's Repository. *Boelle* Flora von *Vanreuth*, *Thunberg* Dissert. nova genera plantar., *Drofers*, *Kahn's* Pflanzenphysiologie, *Superz* de *Filicum* propagatione. nebst *Maratti's* seltener Schrift (wovon unsere Bibliothek wirklich das seltenste Original besitzt), Zuletzt noch Correspondenz-Nach-

richten aus Briefen, die wohl nicht alle zur Bekanntmachung bestimmt gewesen zu seyn scheinen.

Paris.

Lafleur.

Memoires de l'Institut national des Sciences et Arts, pour l'an IV. de la republique. Sciences mathematiques et physiques. Tome Premier. Baudouin, imprimeur de l'Institut national. Thermidor An VI. XLVI und 6:3 Seiten in gr. Quart. Hier ist nur Raum, den mannigfaltigen Inhalt anzuzeigen, und von Manchem was Weniges anzuführen. L'acépède gibt Nachrichten von Vandermonde, der zu Paris 1735 geboren war. Er ward vom 60jährigen Fontaine zur Mathematik geleitet, sah an dessen Beyspiel, Liebe zur Geometrie gewähre im Alter ein Glück, wie eine weniger ruhige Leidenschaft im 20. Jahre gewährt, und widmete sich dieser Wissenschaft. Er ward 1771 in die Academie aufgenommen, suchte bey höhern Gleichungen die Rechnung zu erleichtern, beschäftigte sich mit Fragen, welche die Analysis der Lage betreffen, mit Reihen, von denen eine neue Art Irrational-Größen, Glieder oder Summen sind, mit Wegschaffung der unbekanntn Größen, gab 1778 ein neues System der Harmonie, das drey große Muster dreyer Nationen billigte, Gluck, Philidor, Piccini. Mannigfaltige Untersuchungen für öffentliche Wirthschaft, und mechanische Künste beschäftigten ihn, als ihn gegen das 3. Jahr der Republik eine Brustbeschwerung angriff, fast völlig seine Stimme benahm. Die Repräsentanten des Volks wollten durch Stiftung einer Normal-Schule die Quellen des Unterrichts für toute Pétendae de la republique eröffnen; Vandermonde ward berufen, da principes de l'économie politique zu lehren. Son zèle eut à com-

battre et la briéveté du tems pendant lequel il put se préparer à un travail qu' il n'avoit pas prévu. et la grandeur du vaisseau dans lequel il dut se faire entendre et la foiblesse de la voix, et le derangement toujours croissant de sa santé, et la courte durée de l'école dont il faisoit partie. Einige Zeit darauf ward er in das Institut aufgenommen, arbeitete, des schrecklichen Fortgangs seiner Krankheit ungeachtet, an Erfüllung seiner Pflichten, und starb fast plötzlich le 11. Novbr. de cette année. Prouy gibt Nachricht von Alexandre-Gui Pingré, geboren zu Paris den 4. September 1711. Ward von seinen Eltern zum Unterrichte in das Collegium der regulirten Chorherren zu Senlis gesandt, die unter dem Nahmen génovéfains bekannt sind, und trat im 16. Jahre in ihren Orden, trieb die Theologie so glücklich, daß er im 24. Jahre würdig geachtet ward, Professor zu seyn. Bey den Streitigkeiten über eine bulle trop fameuse (der Erzähler setzt zum voraus, Jedermann wisse, daß das die Bulle Unigenitus ist) gehörte er zur verfolgten Parthey, bekam in vier Jahren fünf lettres de cachet, ward seines Lehrstuhls beraubt, und wollte sich à des travaux obscurs dans des collèges éloignés de Paris widmen, als ihn der Chirurgus Lecar kennen lernte. Der hatte eine Academie zu Rouen gestiftet. Darin ward Pingré, 38 Jahre alt, als Astronom aufgenommen. Seine erste Probe war: Berechnung der Mondfinsterniß den 21. December 1749. Lacaille hatte ein anderes Refr:rat erhalten, erkannte seinen Irrthum, und gegenseitige Freundschaft endigte den Zwist. Die Beobachtung Mercuris in der Sonne 6. May 1753 verschaffte Pingré den Titel eines Correspondenten der Akademie. Seine Congregation rufte ihn nach Paris. Man ließ ihm in der Ab-

ten St. Genesens ein Observatorium bauen; seine dasigen Arbeiten wurden vierzig Jahre lang, nur durch Reisen, ebenfalls astronomische, unterbrochen. Seine fernern bekannten Schriften und Arbeiten erzählt Prony. (Mémoire sur la colonne de la Halle aux Bleds, Par. 1764. ist nicht erwähnt.) Er war noch in der Versammlung des Instituts den legt verwichenen 6. Floréal, fühlte den Tag darauf eine große Schwäche, hörte fünf Tage darnach auf zu leben.

Abhandlungen. 1) Pierre Laffus über Verlängerung der Zunge außer dem Munde, als Krankheit. 2) Welchartz über freiwillige Absonderung der beiden Knochen: tibia und perone, in ihrer Mitte, als Folge eines Sphacelus. 3) J. B. Van Mons Untersuchung der Erfahrungen, welche Strasser für seine Meinung vom Radical des Acide muriatique anführt. 4) Derf. neue Erfahrungen, ob das Hydrogene erwähntes Radical bildet. 5) Gauy über den Bau der Krystallen, welche Zeolithen genannt werden, und einiger derselben electriche Eigenschaften. 6) Pelletier Federharz im Aether sulfurique aufzulösen. 7) Derf. über die Strontiane (Erde von Strontian in Schottland). 8) Konore Naugergues über die Stelle vom Knochen des Saturnsringes 1790. 9) Chapral über zweyerley Verfahren zu Verfertigung des Verdet, Verd de gris oder Vertite du Cuivre. 10) Derf. über Wollenseife. 11) Naugergues astronomische Beobachtungen zu Wieser. 12) Corfait Versuche wegen der Schifffahrt auf der Seine, auf Befehl der Regierung angestellt. 13) Charles Louis L'Écuyer Wirkung der Kälte des Ventose An 4 (Février et Mars 1797 auf Gewächse, besonders den Birnbaum. 14) Sabatier über convulsivisches Zusammenschließen der Kinnbacken, nach Verwun-

dungen. 15) Tenon über eine Reparirung am Schenkelknochen (femur). 16) Derf. über des menschlichen Hirnschädels größten Wachsthum und Abnahme. 17) Wesselsartz, bey Kindern mit dicken Köpfen sey auf ein Mal nur wenig Blut wegzulassen. 18) S. A. Tessier Zustand des Landes baues in den Canarischen Inseln. 19) Derf. Mißbrauch der Urbarmachungen (defrichemens). 20) Chapral über die Säfte einiger Gewächse, und die Mittel, wie der Carbone im Vegetal circulirt und sich da zur Nahrung absetzt. 21) Laplace über die Bewegung der Himmelskörper um ihre Schwerpuncte. 22) Daubenton Plan der Versuche, die im Pflanzengarten mit Schafen und andern Hausthieren angestellt werden. 23) Derf. über die generischen Charaktere in der Naturgeschichte. 24) Derf. Wachsthum des Getreides in der Französischen Republik durch Einsperrung der Schafe und Abschaffung der Wrache zu vermehren. 25) Wesselsartz über Kinderblattern und derselben Complication mit Scharlachfieber und andern Verderbnissen der Säfte. 26) Desfontaines über die Organisation der Pflanzen, bey denen sich im Hervorkommen ein Samenblatt entwickelt (monocotyledones). 27) Ventresat über einen neuen Schwamm: Phallos. 28) Jec. Lalande neue Bestimmung der Bahn Mercuris. 29) Hallé eine einfache idiopathische Atrophie, vor welcher keine Krankheit vorherging, und die von keinem fremden Symptome begleitet ward. 30) Daubenton eine Verfeinerung vom Berge de Terre Noire im Departement de la Loire. 31) Tessier über den gelatinösen Theil des Getreides. 32) Tenon über eine besondere Methode, die Anatomie zu studiren, als Versuch bey Untersuchungen über Zähne und Kinnbackenknochen angewandt. 33) Derf.

zweiter Versuch dieser Art, nach Epochen. Die Backenzähne des Pferdes. — Ein Holzschnitt ist bey der 8. Abhandlung eingedruckt. Die erste Kupfertafel, Lauf der Seine von Rouen bis Paris, zur 12. Abhandlung. I. . . VI. Querschnitte und Profile von Gewächsen, den Bau von Monocotyledonen und Dicotyledonen zu erläutern, 26. Abhandl. VII. zur 27. Abh. VIII. . . . XIV. zur 32. 33.

London.

Bulmerbach

Catalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS Regi a consiliis intimis, Baroneti, Balnei equitis, Regiae Soc. Praefidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus I. *Scriptores generales*. — typis Gul. Bulmer et soc. 1798-309 Seiten in gr. Octav, ohne die Register.

Dieser Erste Band des meisterhaften Catalogs, wovon die beiden nächstfolgenden (die den zoologischen und botanischen Theil enthalten), schon früher erschienen, und, so wie die treffliche Einrichtung des Ganzen, in diesen Blättern angezeigt sind (— 1797 St. 90. und 1798 St. 150. —), begreift die zur Naturgeschichte überhaupt gehörigen Werke und Abhandlungen. Zuerst die Societäts-Schriften und übrigen vergleichenden Sammlungen, die Magazine, Journale, die Observatorien und Miscellan-Scribenten — dann die Reisebeschreibungen. — Hierauf die zur Geschichte der Naturgeschichte gehörigen Schriften, Biographien von Naturforschern etc. — Ferner die naturhistorischen Topographien, die Physicotheologien, und endlich die zur materia medica und alimentaria, so wie die zur Toxicologie gehörigen Werke; nebst denjenigen chemischen und technologischen Schriften, so in die Naturgeschichte einschlagen. —

Aus dem ansehnlichen Schatze von Reisebeschreibungen, den die Banksische Bibliothek besitzt, sind doch nur diejenigen in den Catalog aufgenommen, die naturhistorischen Inhalts sind, und hingegen die übergangen, so bloß Länder- und Völkerkunde betreffen. — Die reiche Sammlung von Societäts-Schriften erregt Bewunderung, so wie unter den übrigen die Menge von äußerst seltenen und theils äunten Werken. Von letztern z. B. um doch nur einige zu nennen, ein alter codex membranaceus vom Bartholomäus Anglicus (de Glanville); dann wieder, so wie in den beiden vorher edirten Bänden, anecdoten von Handschriften und naturhistorischen Zeichnungen von gelehrten Reisenden aus fremden Welttheilen, hier z. B. XIX Bände Manuscripte des verdienstvollen, zu Jagrenatorum verstorbenen, Dr. König; Dell's Handzeichnungen von Thieren und Pflanzen aus Neu-Südwallis; ähnliche vom Cap; andere von W. Bartram aus Carolina, Georgien, Florida &c. — Von großen Seltenheiten unter den gedruckten Werken gedenken wir der vier ersten Ausgaben vom Plinius; die princeps nämlich von 1469, und dann die folgenden von 70, 72 u. 73. — Unter den vielen übrigen litterarischen Merkwürdigkeiten ist uns ein naturhistorisches Bilderwerk mit ausgemahlten Holzschnitten aufgefallen, das der nämhl. Mahler le Monne 1586 unter dem Titel *la clef des champs* herausgegeben, der in Florida die schönen Zeichnungen zu Laudoniere's Reise gefertigt hat. — So auch die vollständigen beiden Jahrgänge der *Memoirs of the curious*, die neuerlich durch die für nautische Geographie so wichtige Streitfrage über de Fonte's Einfahrt an der Westküste von Nord-america allgemein berühmt geworden.

Nun steht noch der vierte Band dieses so reichhaltigen und musterhaften Catalogs zu erwarten, der das Mineralreich enthalten wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junius 1799.

Münster.

Handl.
Bibliotheca Monasteriensis, sive notitia de
 scriptoribus Monasterio-Westphalis. Congessit
 Fridericus Mathias Drüver, J. U. D. 1799 apud
 Frider. Theissing. (Octavo 12 Bogen.) Dieses
 Verzeichniß Münsterischer Schriftsteller setzte ehe-
 dem der Hr. Verf. zu seinem Privat-Gebrauche
 auf, und obgleich es nicht die Vollständigkeit er-
 hielt, die ein Freund der Litterär-Geschichte wün-
 schen möchte, so ist es immer doch als ein schätz-
 barer Beitrag zur Gelehrten-Geschichte zu betrach-
 ten. Die darin berührten Schriftsteller sind eini-
 ger Maßen alphabetisch geordnet. Von ihren Le-
 bensumständen theilt der Hr. Verf. so vieles mit,
 als er erfahren konnte, und das Verzeichniß ihrer
 Schriften gibt er größten Theils, wie es Biblio-
 thekäre zu fordern berechtigt sind. Der Verf.
 2 (4)

hält sich für überzeugt, daß das Münstersche Land sehr große Gelehrte hervorgebracht habe, und daß der Geschmack an schönen Wissenschaften und gründlicher Kenntniß der Römischen und Griechischen Sprachen erst durch seine Landsleute zu den übrigen Deutschen gebracht sey. Um dieser Behauptung eine Stütze zu verschaffen, hat er eine gleiche Ausfertigung eines nicht genannten Gelehrten, und M. Hermanni a Kerstenbroch rationem studiorum scholae Monasteriensis An. 1551 als Beylage mitgetheilt. Unter den angeführten Nahmen findet man viele unbekante, und unter den bekante viele, die man hier nicht erwartete; denn der Verf. nahm in seine Bibliothek auch die Schriftsteller auf, die von Westphalen und Westphälern überhaupt Etwas gemeldet haben. Dadurch erhielten z. B. Aepinus in Roßstock, Menso Altingus, Wünnemann, der Director zu Hannover, David Chyträus, M. Freher, Alb. Kranz, Ledtmann, J. Lipsius, Chr. Paulini, E. C. Bassi-bach und J. F. Winkelmann hier Plätze. Der Verf. konnte nur wenige Hülfsmittel zum Gebrauche erhalten, da die alte Dom-Bibliothek durch die Wiederkäufer ehemals eingeweiht ist. Von der jetzigen Dom- und der Liesbornischen Abtey-Bibliothek erhielt er die Catalogen, und zu der Bibliothek des Gymnasii Paulini, wie auch zu der des Paderbornischen Präbiterers Heinrich Chavet bekam er einen Zutritt. Cobhausen gab einst ein sehr mageres Verzeichniß Münsterscher Schriftsteller in seinem seltenen Commercio litterario heraus. Des Scholasters Manning Mimigardia docta ist nicht nur ungedruckt geblieben, sondern auch Jedem verschlossen, weil über Manning's Bibliothek ein Proceß entsand-

den ist. Nunning's Elenchus war nur das einzige Manuscript, was der Verfasser erlangte, und dieses liefert er hier, aber umgearbeitet und erweitert.

Halle.

Alzge.

Einleitung in die Geschichte der theologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Christian Wilhelm Flügge, Universitätsprediger und Privatdocenten der Theologie in Göttingen. Von Gebauer. 1799. 248 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser hat die Geschichte der theologischen Wissenschaften bis zur Haupt-Epoche der Reformation, wo alles ein anderes Ansehen gewinnt, herunter geführt. Er versprach in der Vorrede zum ersten Bande, dem Werke eine Einleitung beizufügen, in welcher er sich ausführlich über die Idee und das Ideal einer solchen Geschichte, über die Schwierigkeiten und den Umfang derselben u. s. w. erklären wollte. Er läßt diese Einleitung jetzt folgen, weil er wünscht, daß die drey Bände seines Werks als ein für sich bestehendes und, was die ältere Geschichte der theologischen Wissenschaften betrifft, geendigtes Werk angesehen werden möchten. Zugleich sucht er noch einen andern Zweck durch diese Einleitung zu erreichen, und die Bildungsgeschichte der theologischen Disciplinen, sowohl im Einzelnen, als in Verbindung unter sich, im pragmatischen Zusammenhange darzulegen, um eine anschauliche Uebersicht von dem Zustande des Ganzen in jeder Periode zu geben. Dies war um so nöthiger, da nie ein Zweig der wissenschaftlichen Theologie für sich fortgebildet oder verbildet wurde, ohne daß die übrigen Zweige derselben dazu mitwirkten,

oder darunter litten. Alle standen in Wechselwirkung auf einander, und mußten sich nach einander modificiren, so daß man aus der Gestalt der einen oder der andern Wissenschaft oft schon auf die Gestalt der andern zurück schließen kann. Dieß zeigt sich am auffallendsten bey der Eregetik. Apologeten, Dogmatiker und Moralisten schufen sich für ihre individuellen Zwecke eigene hermeneutische Principien, und weil sie gewöhnlich selbst Eregeten waren, so konnten sie um so leichter die Eregetik darauf zurückführen, oder die Eregeten waren wohl selbst gut oder schwach genug, ihre vorigen Grundsätze dagegen auszutauschen. So wie nun jene sich änderten, so änderte sich auch die eregetische Praxis, die indessen seltener auf jene Wissenschaften wirkte, weil sie seltener von echten hermeneutischen Principien ausging. Wenn also das Ganze des Werks schon für die Eregetik, die am wenigsten dabei interessirt ist, wichtig ist, so ergibt sich von selbst, wie sehr das Interesse der übrigen Wissenschaften in einander greift. — Der Verf. hat in den drey Bänden, welche von seinem Werke erschienen sind, den größten und auch den schwierigsten Theil seiner Arbeit vollendet; er hat sich schon durch das Labyrinth des Mittelalters hindurch gewunden, und bleibt nun bey der Reformations-Epoche stehen, weil ihn andere Lagen und andere Verhältnisse wahrscheinlich hindern würden, diesen Weg bis ans Ende fortzusetzen. Er wünscht, daß die Geschichte der wissenschaftlichen Theologie von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten bald einen eigenen Bearbeiter fände. Dieser würde bald mit mehreren, bald mit wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen haben; aber gewiß

würde die neuere Geschichte die ältere an Mannigfaltigkeit, Reiz und Annehmlichkeit überrreffen. — Nach ist dieser Einleitung ein Namenregister beugefügt, welches sich über die von ihm bearbeiteten Perioden erstreckt, und den der Methode, nach welcher der Verfasser gearbeitet hat, jedes andere Register überflüssig machen wird. Aus demselben ergibt sich, daß die Geschichte bis zur Reformation von 108 Apologeten, 173 Erregeten, 25 Kirchenhistorikern, 99 Dogmatikern und 75 Moralisten Nachrichten gegeben hat.

Weimar.

J. Meier.

Hier hat Hr. Prof. Görling noch im letzte verfloßenen Jahre von seinem Bertrag zur antiphlogistischen Chemie, auf Versuche gegründet, das zweite Stück, mit einem Kupfer, auf 276 Seiten herausgegeben. Er antwortet darin auf die Einwürfe, welche mehrere, auch in diesen Blättern angeführte, Naturforscher gegen seine Versuche und die Erklärung derselbigen, durch welche er die Zusammensetzung des Stickstoffes aus Sauerstoff und Lebensluftstoff zu erweisen suchte, machten, mit Gründen und neuen Versuchen. Er glaube in mehreren der letzten bemerkt zu haben, Lebensluft gehe durch Schütteln mit Phosphor, auch wenn kein Wasser hinzu komme, zum (vierten) Theil in Stickgas über, und erklärt sich dieses daraus, daß der Phosphor einen Theil der Lebensluft einschlechte, und an den andern Sauerstoff ablege; seine Lebensluft war so rein, daß sie der Phosphor, wenn er darin verbrannte, gänzlich verschluckte (vielleicht möchten ihm strenge Richter entgegen halten, daß er dieses zurückgebliebene Gas nicht mit der möglich-

nen Sorgfalt geprüft habe; denn daraus, daß ein glühender Holzspahn darin verlöschet, und Salpetergas keine Aenderung macht, folgt doch noch nicht, daß es Stickgas war; auch Unaufloslichkeit in Wasser würden wir zu seinen auszeichnenden Eigenschaften zählen). Lasse man den Phosphor nicht länger in gemeiner Luft, als bis er aufhört zu brennen, so sey der Rückstand von jener reines Stickgas. Weder Salmiakgeist hindere das Leuchten des Phosphors in Stickgas, auch wenn Lebensluft hinzu komme; auch die Ausdünstungen von Dippel'schem Öhle oder flüchtiger Schwefelleber. Sehr richtig, man habe noch kein ganz zuverlässiges Zeichen von der völligen Reinigkeit der Lebensluft.

Hannover.

24. 1798 Bey den Gebrüdern Hahn: Practische Katechisationen über die christliche Glaubenslehre. Nach Anleitung des Hannoverschen Landeskatechismus, zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Eltern, von J. Wohlers, Prediger zu Grotel im Herzogthum Bremen. Dritter und letzter Theil. 1799. XII und 304 Seiten in Octav.

Der zweyte Titel ist: Practische Katechisationen über die Erlösung des menschlichen Geschlechts, den Character Jesu, und über die Heiligung. Nach Anleitung des Hannoverschen Landeskatechismus, u. s. f., wie auf dem ersten Titel.

Aus dem beygefügten Nebentitel kann man schon im Allgemeinen sehen, daß der vierte, fünfte und sechste Abschnitt des Hannoverschen Landeskatechismus in diesen Katechisationen abgehandelt werden. Damit die Leser aber noch bestimmter wissen, was sie hier zu finden haben, so sezt

Rec. das Verzeichniß der gelieferten Katechisationen her. Von der Erlösung. Über die Weisungen von Christo. Über die Haupttugenden des Charakters Jesu, z. B. von der Liebe Jesu gegen Gott, von seinem Anhalten im Gebete, seiner Wahrheitsliebe, unermüdeten Thätigkeit, Standhaftigkeit, u. s. f. (Dieser recht schätzbare Theil vorliegender Schrift erstreckt sich von S. 35—117.) Veröhnung, S. 121—147. Auferstehung Christi. Ausgießung des heil. Geistes. Christi Fürbitte. Ermüdigung und Erhöhung Christi. Pflicht der Erlösten. Von der Heiligung. Von der Buße oder Sinnesänderung. Neue. Glaube, S. 212—261. — Frömmigkeit in der Jugend. Unsterblichkeit der Seele. Beweis der Unsterblichkeit der Seele aus den Begriffen der Pflicht. Über den Zustand der abgetrennten Seelen. — Schon die Anzeige dieser wichtigen Begriffe, deren Erklärung hier vorgetragen wird, kann dazu dienen, diejenigen, welche über den Hannoverschen Landes-Katechismus zu unterrichten haben, auf diese Schrift aufmerksam zu machen, weil über die Glaubenslehren noch wenig katechetische Erklärungen vorhanden sind. Die Meisten, welche über den Hannoverschen Landes-Katechismus schreiben, wählten sich den moralischen Theil desselben zum Gegenstande ihrer Unterredungen. Um desto angenehmer wird den Predigern und Schullehrern diese Wohlersehene Arbeit seyn. Rec. muß sie aus mehreren Ursachen dem katechetischen Publicum empfehlen, von denen er einige hier anführen will: 1) Die Erklärungen werden so vorgetragen, daß durch die Art, wie der Verfasser verfährt, den Kindern richtige und

bestimmte Begriffe beigebracht werden. 2) Die oben genannten Glaubenslehren werden auf eine ungezwungene Weise zur moralischen Besserung angewandt. 3) Diese Katechisationen halten das rechte Maas zwischen zu großer Länge und einer zu ängstlichen Kürze, so daß sie zu Mustern dienen können, wie die öffentlichen sonntägigen Katechismus-Lehren ausfallen müssen. 4) Manche Ausführung, manche gewählte Induction und Vergleichung ist so gerathen, daß man sie nicht allein für gut, sondern auch für vorzüglich gut erklären muß. Freylich kann Rec. nicht in Allem, wie es der Hr. Verfasser eingekleidet hat, mit seiner Auswahl übereinstimmen. So hält Rec. den zu häufigen Gebrauch der disjunctiven Fragen für einen Fehler, eben so mißbilligt er manche Ausdrücke, die ihm mehr der Bachersprache, als der Popularität anzugehören scheinen (z. B. S. 123. Nachdem gesagt worden ist, daß Gott der Menschen Feind nicht sey, noch gewesen sey, fährt der Verfasser so fort: „Menschen streben durch ihre Laster diesen Abfichten Gottes noch entgegen. Wie kann man nun solche eher noch nennen in Absicht auf Gott? „Feinde.“ Dieser Ausdruck, in Absicht auf Gott, kommt dem Rec. zu sehr als Bachersprache vor.) Allein diese Bedenlichkeiten verlieren sich unter der großen Zahl des Guten, was Hr. Wohlers geleistet hat, so sehr, daß der Verfasser wegen der Herausgabe dieser Katechisationen sicherlich auf den Dank des katechetischen Publicums rechnen kann.

—

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 15. Junius 1799.

London. *Quemadmodum*

A voyage to the South-Atlantic and round Cape Horn into the pacific Ocean, for the purpose of extending the Spermaceti whale fisheries, and other objects of commerce etc. by Cptn JAM. COLNETT. 1798. XVIII und 197 Seiten in gr. Quart. Mit Karten und Kupfern. — Der Verfasser, ein versuchter erfahrner Seemann, der den Capt. Cook auf seiner zweyten Reise um die Welt begleitet hatte, ist besonders durch die Anfälle allgemein bekant geworden, die ihn vor zehn Jahren auf einer Fahrt nach Nutka-Sund betroffen, da er von dem Spanischen Cptn Martinez auf eine treulose Weise gefangen und mit einer Unmenslichkeit behandelt worden, die ihn für eine Zeit lang in Wahnsinn stürzte; aber auch ein Großes zu Ergreifung der Maßregeln bey-

2 (4)

trug, wodurch sich die Britische Flaage Genugthuung vom Spanischen Hofe zu verschaffen, und ihren freyen Handel nach jenen Gegenden des nordwestlichen America zu behaupten wußte. — Bald nach seiner Rückkunft nach England ward ihm nun die Führung eines Fahrzeuges anvertrauet, um damit aus dem Südatlantischen Meere um Cap Horn nach dem stillen Ocean zu segeln, und sich nach sichern Häfen und Landungsplätzen umzusehen, wo die Britischen Schiffe, die seit einiger Zeit in großer Anzahl auf den so wichtigen Südsee-Walfisch- und Caschelotfang ausgehen, Erfrischung und Ablager finden könnten. — Diese mühsame und gefahrvolle Expedition beschreibt er nun in dem Werke, das wir anzeigen. Er brachte 22 Monathe auf dieser Reise zu, ohne einen bekannten Hafen zu besuchen, außer hinwärts Rio Janeiro, und heimwärts St. Helena. — Zur Wilderkunde darf man hier keine Beyträge von ihm erwarten, da gerade seine Absicht war, lauter unbewohnte Inseln aufzusuchen: aber über diese Inseln gibt er viele neue interessante Notizen, nahmentlich über manche, die weitaud durch die Bucaniers und durch Anson's unvergeßliche Fahrt berühmt, aber seitdem auf keiner beschriebenen Reise wieder besucht worden. — Wir heben einige einzelne Bemerkungen aus. Im Südatlantischen Meere finden sich die eigentlichen Walfische (Walänen) in unsäglicher Menge: die Caschelote hingegen häufiger auf dem stillen Ocean. — Bey einem Wirbelwinde fielen zwey Feuerkugeln auf's Schiff, deren eine im Zerpringen zwey Seeleute stark beschädigte; sie hatten Brandschaden davon am Leibe gekriegt, als wenn sie mit einem heißen Eisen gemacht wären. — E. segelte über

die Stelle hin, wo sich nach la Roche's Angabe seine Zelle grande (hier heißt sie the Isle of Grand) finden solt. Aber manche Anzeigen von Schären von Küstenvögeln ic. lassen ihn vermuthen, daß sie doch wohl unsern davon wirklich liegen mag. — In der Westküste von Patagonien kam er an die durch Anson's Reise bekannte Wagers-Insel, die ihren Namen von dem Schiffe führt, das damahls an derselben Schiffbruch litt, und dessen Mannschaft doch zum Theil, durch endlos mannigfaltige Abenteuer auf ganz verschiedenen Wegen, nach langen Jahren nach Europa zurück kam. Bevläufig biographische Nachrichten von dem durch seinen fast 40-jährigen Aufenthalt in Patagonien und das davon gelieferte Werk bekannten Pat. Fäifner. — Schon die kleinen wärfsten Inseln St. Felix und Ambrosias schienen ihm zu Landungsplätzen für die Englischen Caschelor-fänger sehr bequem, zumahl aber die Galapagos (Schildkröten-Inseln). Er fand da Landschildkröten von drei Centnern am Gewicht. Die Kleinern sind die größte Delicatsse für Seefahrer. Bey Rio Janeiro hatte er eine See-Schildkröte von fünf Centnern harpunit, die größte, die ihm auf seinen weitem Seereisen vorgekommen. Die kleine Cocos-Insel (in Nordost von den Galapagos) nennt er wegen ihrer üppigen Vegetation und schönen Wässerung, Klein-Itahiti. Er hinterließ dafelbst Ziegen und Schweine, und säete Gartengewächse aus. — Als ein bewährtes und angenehmes Mittel gegen den Scharbock empfiehlt er reife Cocosnuß-Kerne, zwey Stunden lang mit Wasser aufgegossen und dann durchgeseiht. Ausser dem bediente sich auch sein Volk des Sauerkrauts (so powerful an antiseptic, wie ers mit

Recht nennt) in Überfluß. Auch das Erdbad ist den scorbutischen Seelenten gut bekommen. — Während er auf der Südsee kreuzte, ward seine ganze Mannschaft mehr oder weniger vom gelben Fieber befallen. Er behandelte sie aber dabey so, wie er es in seiner ehemahligen Gefangenschaft im nordwestlichen America gelernt hatte: ließ nämlich den Kranken den Kopf scheren, Schläfe und Scheitel mit verdünntem Weinessig waschen, den übrigen Leib warm baden, gab dann eine Abführung und James's Pulver, und verlor bey dieser Methode nicht Einen Mann. — Da er weder Arzt noch Wundarzt am Bord hatte, so kamen ihm die medicinischen Kenntnisse, die er sich zu erwerben gesucht, sehr zu Statten. Manche dieser Kenntnisse, namentlich diagnostische, sind einem Sec:Capitän in Seiner Lage schon deßhalb nützlich, um, wie oft der Fall ist, Scheinfranke, die nur nicht arbeiten mögen, von den wirklichen Patienten zu unterscheiden.

Nelles:

Gotha.

Mit Keyserlichen Schriften, und im Selbstverlage des Verfassers: Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Bauleustige. Dritter Theil, welcher im ersten Abschnitte die Anlage ganz kleiner und sehr großer Garten-, Lust- und Wohngebäude, der Gartengeräthe-Magazine und maskirten Abtritte, imgleichen kleiner Privat-Gärten nach dem gegenwärtigen Geschmack, lehrt, und im zweyten Abschnitte einige Pläne zu ganz schmalen, eingeschlossnen Bürgerhäusern, zu einer Studenten-Wohnung, und zu etwas größern eingeschlossnen Stadgebäuden liefert. Mit Ein hundert und drey

und dreßsig Kupfertafeln, wovon drey illuminirt sind. Entworfen von Friedr. Christian Schmidt, Herzoglich-Gothaischem Vorsteher-Amtsverweiser. XII und 395 Seiten in Folio. 1797. Von dem gegenwärtigen Theile sind bereits die ersten 128 Kupfertafeln, nebst zugehörigem Texte, in diesen Blättern von Zeit zu Zeit mit gebühretem Lobe angezeigt worden. Mit den noch hinzu gekommenen 5 Kupfertafeln und deren Erklärung ist der dritte Theil beendigt. Triftige, von dem Hrn. Verf. selbst angeführte, Gründe hätten ihn freylich bestimmen können, damit seine rühmsame und fleißige Arbeit überhaupt zu schließen. Allein durch mehrere Interessenten und Freunde aufgefordert, entschloß er sich, um auf dem halben Wege nicht stehen zu bleiben, noch zur folgenden Fortsetzung: *Der bürgerliche Baumcister* &c. Viertes Theil, welcher im ersten Bande neue Ideen, die zur Anlage einer neuen Vorstadt anwendbar sind, nebst der Erklärung aller zu einem großen und zwey kleinern Gebäuden erforderlichen Pläne, imgleichen die Pläne zu einem Bau-Reglement, und eine zufällige Idee über den Chaussée-Bau, im zweyten und dritten Bande den Versuch einer möglichst vollständigen historisch-kritischen und praktischen Abhandlung über die Theorie und Anwendung des Bauanschlags, nebst Geschichte des Baues selbst, und Vergleichung der verschiedenen Bauarten unter einander, und im vierten Bande die dazu gehörigen Kupfertafeln Tab. I. bis XCII. enthält. Von den vier Bänden, aus welchen demnach der vierte Theil bestehen soll, haben wir den ersten Band, XVIII und 172 Seiten in Folio, nebst dem vierten Bande, die sämtlichen Kupfertafeln, welche beide so eben

erschienen sind, vor uns. Der zweyte und dritte Band sind noch nicht abgedruckt. Indessen hat Rec. Gelegenheit gehabt, sich im voraus auch von deren Inhalte genau zu unterrichten, und ist folglich im Stande, sich über das Ganze in der Masse zu verbreiten, als es die Grenzen dieser Blätter erlauben, und die Liebhaber schon gegenwärtig auf dasjenige, was sie in den nachkommenden Bänden finden werden, aufmerksam zu machen. Unsere Leser kennen bereits die Verdienste des Hrn. Verf. Daß selbiger nicht immer Allen Alles recht zu machen vermochte; daß folglich die Urtheile über den bürgerlichen Baumeister nicht durchaus die nämlichen seyn konnten, war sehr natürlich. Richtige und unparteyische Beurtheilungen für Arbeiten der Art, erfordern einen gewissen Standpunct, aus welchem diese betrachtet werden müssen. Wählt Jeder den seinigen nach Belieben, so sind minder vortheilhafte, oft schiefe, Ansichten unvermeidlich. Mühen sich überdem noch elende Nebendinge mit ins Spiel, so gehts vollends arg, ungefähr so: wie einst ein öffentlich angestellter so genannter Baumeister den ersten Theil eines vortheilreichen und ungemein belehrenden Werks, womit ein eben so geschickter als verdienster Architect die Freunde der Architectur beschenkt hat, bloß deshalb theils lau, theils unglücklich recensirte, weil er unter vielen da angezeigten brauchbaren Schriften, sein höchst entbehrliches Opus nicht auch genannt, und seinen Stolz dadurch aufs empfindlichste gekränkt fand. — Jetzt im Allgemeinen die Versicherung, daß der vollendete vierte Theil des bürgerlichen Baumeisters den wichtigsten des Ganzen ausmachen wird; und nun eine kurze detaillirte An-

zeige des Inhalts. Erster Band. Erster Abschnitt. Einleitung. Etwas über die Anlage ganz neuer Vorstädte: kurz, aber gut. Neun Entwürfe zu theils steinernen, theils hölzernen bürgerlichen Wohngebäuden, vorzüglich zur Anlage einer neuen Vorstadt bestimmt, aber auch einzeln brauchbar. Zu dem größten steinernen, so wie zu den vorzüglichsten hölzernen, sind zugleich alle mögliche Arten von Rissen beigebracht, welche sowohl die genauere Übersicht von der Beschaffenheit der Gebäude, als auch die Fertigung eines ganz genauen Bauanschlags erfordert. Der neunte Plan dient vorzüglich zur Vergleichung der erforderlichen Kosten zur Ausführung gleich großer hölzerner und steinerer Gebäude. Alles nicht nur für Anfänger, sondern auch für viele Andere, sehr belehrend. Gelegentlich werden eine Menge Gegenstände abgehandelt, welche in andern Schriften über die Baukunst theils übergangen sind, theils zu sehr zerstreut angetroffen werden. Die vollständigere Anzeige derselben würde unsere Leser deren Wichtigkeit einsehen lassen, kann aber hier wegen Mangel des Raums keine Aufnahme finden. Zweyter Abschnitt. Flüchtig entworfene Data zu einem Bau-Reglement für Mittelstädte; Obrietheiten zur Beherzigung, erfahrenen Architekten zur weitem Ausführung aufgesetzt. Daß Bau-Reglements noch nicht allgemein eingeführt sind, und daß da, wo man dergleichen antrifft, über sie ordentlich nicht gehalten wird, ist leider eben so wahr, als nachtheilig. Solche Vorschriften sollten nicht nur für große und kleine Städte, sondern auch für Flecken und Dörfer, ohne Ausnahme — versteht sich, mit erforderlichen Modificationen ratione der Localität —

Statt haben; und über deren strengste Befolgung architectonische FISCALe wachen. Die Vortheile, welche dadurch in so mancherley Hinsicht sich erreichen lassen, sind zu wichtig, als daß sie irgend vernachlässigt werden dürften. Ein zufälliger Gedanke, den CHAUFFEE-Bau betreffend. Wegen des zweyten und dritten Bandes werden, wie schon gesagt, die Liebhaber sich noch etwas gedulden müssen, dann aber auch in einer solchen Maße befriedigt werden, als sie billiger Weise nur immer fordern können. Die höchst interessante Lehre vom Bauanschlage ist freylich in mehreren Schriften theils gelegentlich, theils einzig abgehandelt worden; allein noch nie in einem so weiten Umfange, als der Hr. Verfasser selbige seinen Lesern liefern wird. Alle bisherige Anweisungen zum Bauanschlage trifft der doppelte Vorwurf, daß sie eines Theils gar zu local abgefaßt sind, andern Theils in ihnen sehr Vieles übergangen ist, das doch durchaus zur Sache gehört, und auch Geld kostet. Die erste Unvollkommenheit läßt sich freylich nicht ganz heben, aber doch beträchtlich vermindern. Was den andern Punkt betrifft; so hat der Hr. Verf. gewiß an alle Gegenstände, die beym Häuserbau (denn nur auf diesen erstrecken sich die Grenzen des Plans) vorkommen können, erinnert. Da der vierte Band, welcher die sämtlichen zum vierten Theile gehörigen Kupfer tafeln enthält, großen Theils Beziehung auf die zwey noch ungedruckten Bände hat; so werden die Leser mehrere daselbst befindliche Entwürfe erst dann völlig beurtheilen können, wenn letztere erschienen sind; indessen im voraus auch da schon manche wichtige Belehrung finden.

London.

Alzina

Hier hat sich jetzt eine Gesellschaft edler Briten zu dem großen Zwecke verbunden, die Hindernisse und Schwierigkeiten möglichst zu heben, die nach einer eben so allgemeinen als traurigen Erfahrung so oft den gemeinnützigsten, fruchtbarsten Entdeckungen der Naturforscher den Eingang unter andere Volkclassen, und namentlich unter diejenigen verstopfen, die doch den unmitelbarsten Gewinn davon ziehen könnten, unter die Handwerker nämlich und Professionisten. Wir haben den Plan dieser für wohlthätige Aufklärung und selbst für frohen Lebensgenuß viel versprechenden Unternehmung in einer kleinen Schrift vor uns, die den Titel führt:

Proposals for forming by Subscription, in the Metropolis of the British Empire, a public Institution for diffusing the Knowledge and facilitating the general Introduction of useful mechanical Inventions and Improvements, and for teaching, by Courses of philosophical Lectures and Experiments, the application of Science to the common purposes of life. by BENJ. Count of RUMFORD F. R. S. etc. 1799. 50 S. in groß Octav.

Der ber. Verf., der sich längst um die Naturwissenschaften, und durch die Anwendung derselben aufs gemeine Leben auch um die Humanität so sehr verdient gemacht, hat schon vor einigen Jahren den glücklichen Gedanken zu Errichtung eines solchen Instituts gefaßt und in seinen Essays geäußert, der nun durch die thätige Benwirkung theilnehmender Mitglieder schon so weit zur Ausführung

gediehet ist, daß ein ansehnlicher Fonds zu Erfüllung der auf obigem Titel genannten Absichten zusammengebracht werden. In einer am 9. März d. J. im Hause und unter dem Vorfig des Hrn. Baronet Banks gehaltenen Versammlung waren schon 48 von derjenigen Classe von Theilnehmern, deren jeder 50 Guineen subscribirt. (Aus einem Briefe vom 8. April weiß der Rec., daß dann schon 80 solcher Subscribenten, folglich, — die kleinern Beiträge von andern Interessenten ungerchnet — eine sichere Summe von vier tausend Guineen beisammen war.)

Der Hauptzweck der Gesellschaft geht vor der Hand auf zweyerley: A) nämlich, alle fürs gemeine Leben, oder für Handwerker und Künstler insbesondere, wirklich nützliche, thätliche, bewährte mechanische neue Erfindungen oder Verbesserungen dadurch in London bekannter zu machen, daß sie im Hause des Instituts aufgestellt und da gesehen und probirt werden können. B) aber, den practischen Theil der fürs gemeine Leben ergiebigsten Lehren aus der Naturkunde, Chemie &c. durch zweckmäßige populäre Vorlesungen und Demonstrationen mehr in Umlauf und zur gemeinnützigen Anwendung zu bringen.

Zum Behuf des erstern dieser beiden Zwecke werden nicht nur die Maschinen, Geräthe &c. in natura angeschafft, sondern auch, so viel sich thun läßt, zum wirklichen Gebrauch angewandt. So werden z. B. im Winter die verschiedenen Zimmer durch mancherley Arten von Caminen geheizt; Deutsche, Schwedische, Russische Herde geheizt; vollständig eingerichtete Küchen mit allem ihrem Geräthe, Waschhäuser, für Familien sowohl, als für Hospitäler, unterhalten u. s. w. Man:

des wenigstens an genauen und gangbaren Modellen gezeigt, wie z. B. die Dampf-Maschine, die besten Einrichtungen zum Brauen, Branntweinbrennen &c. Andere Modelle von Kalkbrennereyen, von Zeichnhäusern, von Brücken u. s. f. — Das Institut wird tüchtige Künstler mit sich verbinden, die den Liebhabern auf Verlangen dergleichen Maschinen und Geräthschaften, musterhaft gearbeitet, liefern können. — Auch können Mechaniker ihre eigenen Erfindungen oder Verbesserungen, nachdem sie von einer Commission des Instituts geprüft werden, daselbst ausstellen. Nur ertheilt das Institut ihnen keine Prämien dafür, da die Absicht desselben nicht ist, neue Erfindungen zu veranlassen, sondern die schon gemachten zu verbreiten. — Die Vorlesungen aber, die den zweyten jener beiden Hauptzwecke ausmachen, werden von einer Auswahl der vorzüglichsten Gelehrten in den physischen und chemischen Fächern gehalten; und betreffen z. B. die physikologischen und chemischen Grundzüge des Feldbaues und anderer wichtigen Gewerbe, des Gärbens, Weichens, der Färberey, des Eisensiedens &c. vor allem aber die zweckmäßigte Behandlung und Ersparniß der Feuerung, als welche unmittelbar oder mittelbar auf alle Gewerbe einen so großen Einfluß hat, folglich in der Summe eine ganz ungeheure Consumtion verursacht, wovon doch bey besserer Behandlung ein sehr großer Theil erspart werden könnte. Man kann als ausgemacht annehmen, daß jetzt die Feuerung in den Britischen Königreich jährlich über zehn Millionen Pfund Sterling kostet, und eben so ausgemacht ist es dem Verf., daß davon mehr als die Hälfte durch zweckwidrige An-

wendung ganz überflüssig und unnütz in die Luft geht. — Zu diesen Vorlesungen werden nun physische und chemische Apparate angeschafft, Hörsäle und Laboratorien eingerichtet zc.

In der den Proposals vorgelegten Einleitung erörtert der Verfasser mit vielem psychologischen Scharfsinn die Ursachen der frenlich auf den ersten Blick unbegreiflich scheinenden Kälte und Gleichgültigkeit, womit so viele noch so einleuchtend nuzbare Erfindungen oder Verbesserungen aufgenommen werden, da indeß so oft die abgeschmacktesten, kostspieligsten und lästigsten Moden sich wie Lauffeuer verbreiten, und allgemeinen Eingang finden. Am meisten muß das bey den mechanischen Verbesserungen auffallen, die Künstlern und Handwerkern profitabel werden müßten, vorausgesetzt, daß Mechanik die Seele von allen Künsten und Handwerken ist, und daß eine Maschine, ein Geräthe zc. je vollkommener es ist, sich auch desto mehr verintereßirt, und doch sonst Interesse die allerkräftigste Triebfeder für Industrie zu seyn pflegt. So natürlich und überzeugend aber diese Reflexion scheint, so vielen Widerstand findet sie in der Trägheit der Menschen, oder in der Macht der Gewohnheit, in der Anhänglichkeit und Vorliebe für der Väter Weise, im Eigendünkel zc. (— versteht sich alles dieß bey so genannten aufgeklärten Völkern: denn die so genannten Wilden sehen ihren Vortheil besser ein. Da z. B. jetzt die Englischen Missionarien nach Urabeiri kamen, fanden sie daselbst fast lauter eisernes Arbeitsgeräthe; eine steinerns Art war nun schon eine Seltenheit geworden. Sie fragten die Insulaner, wie lange sie mit diesen eisernen Werkzeugen an einem Bote arbeiteten?)

und die Antwort war: Einen Mend. Auf die Frage aber, wie lange denn vorher mit den feinnernen Arten, lachten sie hell auf, und bezeichneten mit den Fingern zehn Mende—).

Zu allen jenen subjectiven Hindernissen gesellet sich aber eins ganz anderer Art, und zwar das allgemeinste, und das dem ungelahrten Handwerksmann nicht so, wie jene, zum Vorwurf gemacht werden kann, nämlich die Schwierigkeit, wie er denn selbst bey allem guten Willen die ihm auch noch so interessanten Verbesserungen erfahren soll, die in den wissenschaftlichen Werken der Herren von der gelehrten Hand siehken? Und wenn ers erführe, wie er ihre Sprache verstehen, sich daraus oder höchstens aus einer bloßen Abbildung orientiren soll?

Nun diesem sonst unüberwindlich scheinenden Hindernisse für London abzuhelfen, ist der Eine der beiden Hauptzwecke des neuen Instituts: so wie der Andere dazu dienen soll, so manches wichtige wissenschaftliche Capital, das bis jetzt todt gelegen, in Umlauf zu bringen, damit sich fürs gemeine Leben verinteressiren, und die Naturwissenschaft selbst dem Ideale näher gebracht werden möge, das sich einer der weisesten Menschen, Bacon von Verulam, davon machte. Tale-lem, sagt er, intelligo philosophiam naturalem, quae non abeat in fumos speculationum subtilium —, sed quae efficaciter operetur, ad sublevanda vitae humanae incommoda.

Göttingen.

Lycher

Von des Hrn. Prof. Rosenmüller's Hand-
buch für die Literatur der biblischen Kritik

und Exegese haben wir noch den zweyten Band 1798, 474 Seiten gr. Octav, anzuzeigen. Dieser enthält zuerst die Fortsetzung des Abschnitts von Critik der Original-Texte, der im ersten Bande abgebrochen war (vergl. diese Anz. 1798 S. 516), von den Schriften über einzelne Gegenstände der Critik des A. T.; über Hebräische Handschriften überhaupt; Nachrichten und Beschreibungen von Handschriften des A. T., endlich Varianten-Sammlungen. Ein Anhang zu diesem Abschnitt, S. 61 fg. führt noch die Schriften an, die sich auf Critik des Hebräischen Textes beziehen, über Varianten und deren Sammlung überhaupt, und ihren Gebrauch; über die Frage, ob der Hebräische Text von den Juden verfälscht sey &c. (Dritter Abschnitt.) Schriften zur Critik der einzelnen Bücher A. T. des Pentateuchs, des Hebräisch-Samaritanischen Textes, der historischen Bücher u. s. f. S. 77—157. Darauf folgt die zweyte Abtheilung, Schriften die Critik des A. T., in fünf Abschnitten, mit ähnlichen Unterabtheilungen, S. 158—276. Ferner von den alten Uebersetzungen des A. T. 1) Griechische Uebersetzungen, S. 297, besonders 1) von der Alexandrinischen und ihren Ausgaben. (Von der Helme'schen konnte noch bloß die Unternehmung und die beiden gedruckten Proben angezeigt werden, da der Verfasser die Ausgabe des ersten Theils noch nicht erhalten hatte.) Schriften über die Alexandrinische Uebersetzung, ihren Ursprung, Handschriften, critische Beschaffenheit, Varianten-Sammlungen, Verhältniß zum Hebräischen Text, Concordanzen und Lexica, und endlich über ihren Gebrauch für Critik und Exegese, bis S. 458.

Hier ist S. 358—386 eine Untersuchung über die Echtheit der Schrift des Aristaeas eingebracht, mit Gegeneinanderstellung der Briefe bey dem Aristaeas, Josephus und Epiphanius. Das Resultat ist, wie zu erwarten war, daß diese Schrift nicht vom Aristaeas, sondern von einem spätern Juden sey. 2) Von den Fragmenten der übrigen Griechischen Übersetzungen. S. 459. 3) Von der von Vilvoison bekannt gemachten Uebersetzung der S. Marcus-Bibliothek. S. 474. Noch einige Zusätze zu diesem Bande. So weit ist in diesem Bande die biblische Critik fortgeführt, die noch einen Band erfordern dürfte. Die Einrichtung des Werks, und der Fleiß und die Genauigkeit des Verfassers sind sich gleich geblieben. Diesem Bande ist ein genaues alphabetisches Inhaltsverzeichnis vorgelegt, das sich auch über den ersten Band erstreckt.

Berlin.

Lafner.

Rechenbuch für das gemeine Leben, besonders zum Gebrauch derer, die sich über die Gründe der Rechenkunst selbst zu belehren wünschen, von Ernst Gottfried Fischer, Prof. an dem Berlinisch-Edinischen Gymnasium zu Berlin. Erster Theil, welcher die einfachen Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochenen Zahlen enthält. 1797. Bey Wilhelm Dehmitze dem Jüngern. 440 Octavseiten, Titel und Vorrede XVI. Diesem Bande soll noch ein gleicher folgen, Regel Detri, deren Zusammensetzung und Gebrauch, auch andere Anwendungen der Rechenkunst. Das Ganze wird so zu stark für Einführung auf Schulen. Hr. F. vers

spricht einen Auszug. Nach dem vielfältigen Unterricht, den Hr. Prof. Fischer im Rechnen erteilt, kann man dieses Buch als Resultat seiner Beobachtungen ansehen, wovon er in der Vorrede nur einen Gedanken entwickelt. Mechanische Fertigkeit im Rechnen, Übung und Befriedigung des Verstandes: diese beiden Zwecke lassen sich mit einem Kinde nicht zugleich erreichen, einzelne vorzüglich fähige ausgenommen. Auffallend hat er diese Erfahrung bey der Division gemacht; immer mißlang der Versuch, die Gründe sogleich der mechanischen Übung beizufügen oder gar voraus zu schicken; gut ging es, wenn mechanische Fertigkeit erlangt war, und dann die Gründe vorgetragen wurden. (Die mechanische Übung bestand doch in Exempeln, und es ist dem Gange des menschlichen Verstandes, wie bey allen andern Kenntnissen, so auch bey dem Rechnen, gemäß, zu lernen, unter was für Umständen das, was bey ihnen gilt, auch bey Andern gilt. So was ist nicht bloß mechanisch, wenn mechanisch so viel heißen soll, als maschinenmäßig; es beruht auf dem Vermögen, das auch Kinderseelen haben, zu vergleichen und zu abstrahiren. Sinnliche Vorstellungen müssen dabey immer dem Verstande helfen, daher ist es gut, mit Kindern vom Rechenbrette anzufangen.) Hr. Prof. Fischer gibt mehr gegründete Bemerkungen über den Vortrag der Rechenkunst für Anfänger. — Das Buch ist, solchen Bemerkungen gemäß, sehr deutlich und umständlich abgefaßt, auch Alles mit viel Exempeln erläutert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junius 1799.

Tychsen.

N Philadelphia.
New views of the origin of the tribes and nations of America, by Benjamin Smith Barton, M.D. correspond. member of the Society of the Antiquaries of Scotland, member of the American philosophical Society — and Professor of Materia medica, natural history and Botany in the university of Pennsylvania. 1798. Auf Kosten des Verfassers. XXVIII S. Dedicacion und Vorrede, CLX S. preliminary Discourse, 133 S. Comparative vocabularies, und noch 32 S. Anhang in gr. Octav. Nach einer hinter dem Titelblatt befindlichen Notiz ist dieß die zweyte, verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe dieser Schrift; die erste, die wahrscheinlich 1797 erschien (wenigstens hat die Dedicacion an den Vice-Präsident Jefferson diese Jahrzahl), ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Der Verf. beschäf-
t (5)

tigte sich schon 1787, als er zu Edinburgh studirte, mit der Aufsuchung von Aehnlichkeiten Americanischer und Asiatischer Sprachen. Diese Forschungen setzte er nach seiner Rückkehr nach America fort, und sammelte theils aus Schriftstellern, theils aus eigener Beobachtung, eine Menge Americanischer Wörter aus allen Dialecten, und verglich diese seit 1796 mit den Petersburgerischen *Vocabularia comparativa*; so entstand diese Schrift, die eine Menge neuer und interessanter Bemerkungen, und einen Schatz von Americanischen Wortvergleichen enthält. Nur schade, daß der Verf. so wenig auf Ordnung und Methode Rücksicht genommen, und dem Leser zu viel überlassen hat; die Vorrede z. B. statt über Inhalt und Plan des Werks Auskunft zu geben, bezieht sich bloß auf die Einrichtung der Glossarien, und sollte eigentlich unmittelbar vor diesen stehen, und in den Glossarien muß der Leser selbst die Aehnlichkeiten aufsuchen. Die Absicht des Verf. ist, aus der Verwandtschaft der Sprachen zu zeigen, daß alle Americanische Völkerschaften zu Einem gemeinschaftlichen Stamme gehören, und Eine, höchstens zwey, Stammsprachen reden, und daß alle einen gemeinschaftlichen Ursprung aus Asien haben. Er glaubt sogar aus der Beschaffenheit der Sprachen auf das Alter der Bevölkerung von America schließen zu können. Diese Ideen sind in der einleitenden Abhandlung weiter ausgeführt. Nachdem der Verf. die vornehmsten Meinungen über die Bevölkerung von America angeführt, mit eingestreuten Bemerkungen und Urtheilen, gibt er 1) von den Americanischen Stämmen, besonders in Nordamerica, und ihren Verwandtschaften, Verhältnissen und Wohnsitzen sehr interessante Nachrichten S. XXV – LVI,

womit man aber den Anhang, der viele Berichtigungen und Zusätze zu diesem Abschnitt enthält, vergleichen muß. Der Verf. brauchte hier handschriftliche Nachrichten von einem Hrn. Heckerwelder. 2) Von den Americanischen Sprachen. Die meisten Nordamericanischen Sprachen gehören zu der Stammsprache der Delaware, oder wie sie sich selbst nennen, Lenni-Lennape (ursprüngliches Welf), die sehr weit verbreitet ist; der Verfasser glaubt bis ins südliche America Spuren davon zu finden, und würde sich nicht wundern, sie selbst bei den Vescherás anzutreffen. Die Sprache der sechs Nationen, unter welchen die der Tuscaroras am meisten verschieden ist, hat man sonst für eine andere Stammsprache gehalten; Hr. W. glaubt aber, daß sie doch mit der Sprache der Delaware verwandt sey, weil ein Paar Wörter von zwey Stämmen der sechs Nationen den Delawareischen ähnlich sind, hauptsächlich aber, weil beide Sprachen einen gemeinschaftlichen Ursprung in Asien haben; denn in der Sprache der Lesghi auf dem Caucasus, und der Tungusen finden sich unbezweifelt manche Delawareische Wörter (S. LXVII). (Den Beweis dieser auffallenden Behauptung hat der Verf. nicht beygefügt, sondern dem Leser überlassen, ihn in dem vorliegenden Wortverzeichniß aufzusuchen.) Eben diese Verwandtschaft sucht er auch von der Mexicanischen und den Südamericanischen Sprachen wahrscheinlich zu machen, gibt aber doch zu, daß wenn in America zwey oder mehrere Stammsprachen seyn sollten, die Mexicanische eine derselben seyn würde. Wenn die Ähnlichkeit dieser Sprachen oft nur gering sey, so müsse man die Unvollständigkeit unserer Wörterbücher bedenken; durch fortgesetzte Vergleichung entdecke man im-

mer mehr Ähnlichkeit, und künftige Untersucher werden vielleicht finden, daß in ganz America nur Eine Hauptsprache sey, ja daß alle Sprachen der Erde einige Verwandtschaft haben; wie er denn selbst schon einige auffallende Ähnlichkeiten der Sprache der Joloff-Neger und der von gewissen Americanischen Stämmen entdeckt habe. 3) Von den Asiatischen und Europäischen Nationen, deren Sprachen (in den vergleichenden Wörterverzeichnissen) mit den Americanischen verglichen werden. Bey jeder ist die Zahl der Vocabularia tot orbis comparativa beygefügt, und häufig von ihren Wohnsitzen Nachricht gegeben, welche aus Plesscheef Uebersicht des Russischen Reichs genommen sind. Ubrigens findet man hier auch Perser, Turken, Georgianer, Caucasianer: selbst Wenden, Irländer, Walachen, Angelsachsen hat der Verfasser in seinem Wörterverzeichnisse angeführt. — Durch dieses Verzeichniß glaubt der Verf. nun erwiesen, daß die Americanischen und Asiatischen Nationen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben; da man aber, wie Jefferson, sagen könnte, die Nordasiaten stammen aus America her, und die Americaner seyen älter, weil sie so viele ganz verschiedene Sprachen reden; so bemerkt der Verfasser, daß die Americanischen Sprachen nicht so verschieden sind, und in zwey Hauptsprachen, in Affen-gar nur in Eine, zusammenfließen (denn das Mericanische habe Ähnlichkeit mit der Sprache der Lesghi und dem Persischen, S. XC), und beweiset den Asiatischen Ursprung der Americaner aus der weit verbreiteten Sage der Lehrern, daß ihre Vorfahren aus Westen herkommen, daß sie ehemahls unter der Sonne, jenseit des Mississippi wohnten, daß im Südwest ihr großer Gott und die Seelen ihrer Vorfahren wohnen &c. Clavigero führt sogar eine (freylich verdächtige) Nach-

richt von den Loftefas an, die in ihrem heiligen Buch eine Vorstellung ihrer Reisen in Asien, und ihrer Landung in America gehabt haben sollen. Ferner, als die Europäer zuerst America besetzten, fanden sie den westlichen Theil ungleich stärker bevölkert, als den östlichen, und die großen Erdwälle, die der Verf. für Werke der alten Einwohner hält, finden sich viel häufiger am Mississippi, als weiter östlich, und vermuthlich sind ihrer noch mehrere an der Westküste dieses Stromes. (Es wäre zu wünschen, daß Americanische Gelehrte diese Erdwälle genauer untersuchten und in Zeichnungen darstellten, um die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob sie wirklich Werke menschlicher Kunst, oder vielmehr Producte ehemaliger Meeresströmungen sind, was man von diesen und ähnlichen Erscheinungen in andern Ländern mit Wahrscheinlichkeit vermuthet hat.) — Auch die südlichen Americaner, glaubt der Verf., stammen aus dem nördlichen Asien. Bey den Brasilianern finde man Wörter der Caucasier und Mogulischen, bey den Peruanern Wörter der Tschetschen u. a. Caucasischen Völker. Doch will der Verf. den Südasiaten und Africanern nicht allen Antheil an der Bevölkerung America's abspreschen. America hing vermuthlich ehemals mit Asien zusammen, selbst bis zum 52. Grad der Breite, und auf diesem Wege, wovon noch die Inselkette Lämmer zeige, scheine America seine erste und vorzüglichste Bevölkerung erhalten zu haben, so wie auch die Thiere; nur für die eigenthümliche Thiergattung dieses Welttheils müsse man eine eigene Schöpfung annehmen, die für den sich überall klimatisirenden Menschen nicht nöthig war. Endlich die Frage, wann America bevölkert worden, lasse sich aus der Sprache einiger Maßen beantworten. Da die Americaner ihre

Sprache sehr hartnäckig behalten (in 150 Jahren sey sie weniger verändert, als irgend eine Europäische), so müsse, um eine solche Verschiedenheit der Dialecte hervorzubringen, als sich jetzt in den verschiedenen Stämmen zeigt, ein Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, vielleicht 3 bis 4000 Jahren, erforderlich gewesen seyn. Die Fingend dieses Welttheils sey ein Traum neuerer Philosophen. Zuletzt noch Etwas über das relative Alter der Americanischen Völkerschaften. Die Mexicaner und Peruaner lassen sich nicht, wie Forster vermuthete, von der verschlagenen Flotte des Kublai-Khan, die Japan erobern sollte, ableiten, weil ihre Annalen viel höher hinauf reichen, und weil ihre Sprachen denen der alten Welt so wenig ähnlich sind. Aus diesem Grunde schließt der Verf. auch, daß die sechs Nationen und ihre Stammesverwandten, die Chiraken, Chik-Kajak, Choktah, sehr alte Stämme, die Völker Delawarischen Stammes hingegen viel später eingewandert seyen. — Auf diese Abhandlung, die der Rec. in ihren Haupt-Ideen vollständig darzulegen gesucht hat, folgt nun, mit eigener Seitenzahl, das vergleichende Wortverzeichnis, comparative vocabularies. Es sind 70 Wörter, die ganz zweckmäßig gewählt sind, weil keine Sprache sie entbehren kann. Z. B. Gott, Himmel, Vater, Mutter, die Theile des Körpers, Sonne, Mond &c. Unter diesen 70 Rubrika stehen zuerst die Americanischen Wörter aus allen Dialecten, oft 30 bis 40, mit großem Fleiß gesammelt, dann die Asiatischen und Europäischen, die der Verfasser damit vergleicht, aus den Vocabb. comparat. genommen. Vor jedem Worte ist das Volk, dem es gehört, benannt, und bey den letztern alle Mal die Numer, die sie dort haben, beygefügt. Nur bey einigen Wörtern fehlt

die Parallele ganz, z. B. S. 62 fig. Tag, Nacht zc. wo bloß Americanische Wörter aufgeführt werden, und S. 64 bey Sommer ist nur ein einziges Asiatisches Wort. S. 102 — 133 sind noch zahlreiche Nachträge zu diesem Verzeichniß. Die ganze Sammlung soll als Beleg der in der Abhandlung aufgestellten Behauptungen dienen, und die Sprachähnlichkeit der aufgeführten Wörter beweisen, wovon der Verfasser, wie schon bemerkt worden, dem Leser es überläßt, die Ähnlichkeiten selbst aufzusuchen. Nur im Appendix wird zuweilen eine Vergleichung angesetzt, z. B. S. 25 zwischen dem Mexicanischen und Tatarischen, Persischen, Bogulischen zc. Rec. gesteht, daß ihm diese meistens sehr gering scheinen, und daß sie wohl auf Verwandtschaft mehrerer Americanischen Stämme unter sich, sehr selten auf Verbindung Americanischer und Asiatischer Wörter führen. Der Verf. baut zu viel auf einzelne Ähnlichkeiten. Ähnliche Laute, selbst für einzelne Begriffe, finden sich häufig in den verschiedensten Sprachen: aber wer wird z. B. weil Zon im Vermischen Sohn bedeutet, darum die Vermier von den Germanen ableiten? und doch beruhen die Schlüsse des Verf. meist auf solchen einzelnen Worten. In mehreren Artikeln, z. B. Kopf N. 15., Zunge N. 37., findet sich gar keine Ähnlichkeit. Zuweilen sind es nur die Endigungen, die die Ähnlichkeit enthalten, z. B. S. 102 Nenedau, Checheedan. Vater, Mutter, vergl. mit dem Caucasischen Da und dem Grufnischen Deda. Um aus der Sprache auf Verwandtschaft und Abstammung der Wörter zu schließen, muß man nicht nur eine beträchtliche Induction von Wörtern, sondern vorzüglich auch den innern Bau der Sprachen, die Grammatik, vergleichen

können; und von letzterer findet sich hier gar nichts, weil es an Daten fehlt. Die Untersuchung würde unfruchtig an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, wenn sie der Verf. auf die Nordasiatischen Nationen eingeschränkt hätte, und wirklich findet sich bei den Samoedischen Wörtern noch am häufigsten Ähnlichkeit mit Americanischen; der vom Verf. aufgestellte Beweis würde dann ein neuer Grund für die schon sonst so wahrscheinliche Abstammung der Americaner seyn. Allein durch die Ausdehnung, die ihm der Verf. gibt, indem er Perser, Araber, Caucasier, Wenden u. hinein zieht, verliert er alle Haltbarkeit und beweisende Kraft, da er zu viel beweiset; und die Schrift ist in so fern ein Gegenstück zu dem Versuch eines neuern Schriftstellers, der in der Mazgaren-Sprache Ähnlichkeit mit den Sprachen fast aller Asiatischen Nationen fand. Was der Verf. über die Americanischen Dialecte und ihre Beharrlichkeit sagt, dürfte er bei genauerer Bekanntschaft mit dem Ganzen der Sprachen künftig anders modificiren. Natürlich muß die dürftige Sprache kleiner wandernder Stämme ungleich regelloser und veränderlicher seyn, sich bei erfolgten Trennungen oder Mischungen mit andern Stämmen leichter in Dialecte theilen, als die Sprache größerer gebildeter Völker, zumahl wo schon Schrift die Sprache fixirt hat. Da der Verf. (S. 1. VI.) noch eine vollständige philosophische und historische Untersuchung über diesen Gegenstand verspricht, so wird er vielleicht Manches genauer bestimmen und einschränken, manche nichts beweisende Wörter, die nur verwirren, wegstreichen, und dadurch seine Schrift blühdiger und fruchtbarer machen, wozu Rec. durch diese Bemerkungen, wenn sie dem Verf. zu Schrift kommen sollten, etwas beitragen zu können wünscht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 20. Junius 1799.

Hermanstadt.

De scriptoribus rerum Hungaricarum et Trans-
silvanicarum scriptisque eorundem recentioribus
ordine chronologico digestis adversaria. Totius
operis Tomus II. Georgii J. Haueri. Saxonis
Transilvani. Typis et sumptibus Martini Hoch-
meister. 1798. Octavo 1 Alphäder 9 Bogen. Die-
ses zur Ungarischen und Siebenbürgischen Geschichte
unentbehrliche Werk hatte das Schicksal, was
mehrere Ungarische Bücher betrifft, daß es nämlich
nicht viel in Umlauf kam, weil die Buchhändler
aus den kaiserlichen Staaten ihre Artikel selten auf
Deutsche Messen bringen. Der erste Theil dieses
Buchs erschien schon vor 23 Jahren, und zwar
ben Trattner in Wien, und weil dieser Theil
wirklich selten ist, so ist der benzelegte zrente Titel
nützlich, und gewisser Maßen nöthig. Dieser lau-
ter also: De scriptoribus rerum Hungaricarum
 B (5)

et Transilvanicarum Saeculi XVII. scriptisque eorundem. Opus posthumum *Georgii Haneri*, Superintendentis quondam ecclesiarum Aug. conf. Transilvanicarum. Die Handschrift des zweiten Theils lag seit Haner's Tode vollendet, die des dritten Theils aber nur angefangen in der Bibliotheca Universitatis Saxonum Ecclesiasticae Birnhalmensis, und wird nun durch einen Gelehrten zum Druck befördert, der sich mit den Buchstaben J. F. bezeichnet, und den dritten Band noch auszuarbeiten verspricht. Was dieser Herr ausgebet von dem Werke rühmt, daß es nämlich habe praesertim chronologicam, qua nullus hucdum patriae literator sit usus, oeconomicam, accuratum denique de quamplurimis recentiorum scriptorum judicium, findet der Rec. gleichfalls in dem Werke. Der älteste Schriftsteller, der hier angeführt wird, ist Maurus Erzbini, denn dieser gab seine Slavische Reichshistorie 1601 heraus, und unter Recentiores verstand Haner bloß die Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts. Von jedem Verfasser erhält man kurze, aber zureichende und gehörig berichtete, Lebensgeschichten, und genaue Angabe der Schriften und aller Merkwürdigkeiten, die der Lector von den Schriften wissen muß. In kurzen Anmerkungen sind weitere Nachweisungen und Quellen der Erzählungen angegeben. Zweihundert neun und dreißig Schriftsteller sind hier angegeben worden, und zwei gute Register erleichtern die Auffindung der Scribenten und der Merkwürdigkeiten, die die Schriften oder Lebensbeschreibungen enthalten. Da Ungarn und Siebenbürgen in dem verfloßenen Jahrhunderte sehr viele geschickte Schriftsteller betraf, so ist dieser Band des Hanerischen Werks reich an lehrreichen Artikeln.

Den Johann Vocatus, der die Lib. V. Hungaridum 1599 herausgab, erklärt Haner für sua aetate Poetarum principium. Den Caspar Votizhianns, welcher 1605 eine Ungarische Chronologie schrieb, hält er für Conrad Loewe, oder auch für Caspar Ens. Georg Haner's Artikel ist vorzüglich reich an neuen Nachrichten. Von vielen Schriftstellern, die nicht in Ungarn lebten, wie z. B. Hieronymus Vrellius, Daniel Meffel, Fr. Christoph Graf von Rhevenhiller, Carl du Freine, Val. Frank von Franckenstein, Sigiism. v. Birken, Goth. Arrus, Martin Zeiler und andern, sind zwar keine unbekante Dinge angeführt, aber der Leser wird durch eine critische Bestimmung des Werths oder Unwerths einer jeden von diesen verfaßten Ungarischen Schrift für den Mangel an Anekdoten schadlos gehalten. Die Werke des Hrn. Heranni finden wir nirgends angeführt, ob sie gleich hin und wieder brauchbar hätten werden können. Wahrscheinlich wird aber im dritten Bande alles mitgetheilt werden, was neuere Schriften an literarischer Ausbeute liefern.

Kopenhagen.

Hey Goldenbal: Forsøg til en Skildring af Quindesjønnetts huuslige og bergtelige Kaar hos Skandinaverne før Kristendommens Indførelse. Et Præis-Skrift af Laurits Engelseoft, Dr. i Philosoph. 1799. Octav S. 323.

Gegenwärtiger Versuch einer Schilderung der häuslichen und bürgerlichen Schicksale des weiblichen Geschlechts unter den Scandinaviern vor Einführung des Christenthums, eine Preisschrift, verdankt sein Entstehen einer im Jahr 1796 von der Kopenhagener Universität für die dafigen Studirenden aufgegebenen Preis-

frage. Hr. Dr. L's. Lateinische Abhandlung erhielt den Preis, und diese übergibt er nun, auf mancherley Weise verändert, verbessert und vermehrt, dem Publicum. Sicher wird er auf den Dank desselben rechnen können, da er bisher keinen Vorgänger gehabt hat, und seine Arbeit, auch wenn nicht schon Preisrichter darüber erkant hätten, doch unverkennbare Spuren von Forschungsgeist, Sorgfalt in der Bearbeitung, Literaturkunde, und einer guten Darstellung verräth. Rec. kann aus guter Quelle auch dem Deutschen Publico die Hoffnung machen, daß es bald eine Uebersetzung, vielleicht von des Verfassers eigener Hand, erhalten werde. Voraus geht eine kurze Einleitung voll guter Bemerkungen und Vorbestimmungen, um nicht mißverstanden zu werden. So erinnert der Verf. hier, er schlicße von den Scandinaviern die Lappen und Finnen aus, werfe aber doch, des Mangels und der Nothwendigkeit wegen, Seitenblicke auf sämtliche Nachbarvölker. Die Grenzen der Untersuchung sind aus hergebrachten Gründen bestimmt, von Odin ab bis zum Anbeginne des eilften Jahrhunderts. Gute Bemerkungen über die hier zu benutzenden und benutzten Quellen und Hülfsmittel, so wie über die hier aufzufassenden Hauptgesichtspuncte von häuslichen und bürgerlichen Schicksalen. Im Werke selbst ist Alles in folgende Abschnitte vertheilt: I. Erziehung der Nordischen Frauenzimmer, und ihr Zustand als Mädchen II. Heirathen derselben. III. Schicksale derselben als Gattinnen und Hausmütter. IV. Schicksale derselben als Wittwen. V. Vom Erbrechte derselben; und diesem ist endlich VI. eine Untersuchung der Frage: Ob die Scandinavischen Frauenzimmer an bürger-

tichen Geschäften haben Antheil nehmen können? beigefügt worden. Gleichsam als Anhang liefert der siebente Abschnitt: Schicksale der Sklavinnen im alten Norden, und der letzte oder achte enthält Reikate und allgemeine Bemerkungen, nach welchen sich unter andern Folgendes ergibt: Das weibliche Geschlecht hatte unter den Scandinaviern sehr wenige und sehr eingeschränkte Rechte. Die Männer eigneten sich nicht bloß eine ewige Vormundschaft, sondern auch eine wirkliche Herrschaft über das schwächere Geschlecht zu. Dagegen war indessen das häusliche Schicksal des weiblichen Geschlechts bey den alten Scandinaviern nicht bloß erträglich, sondern im Ganzen, mit Ausnahme der Sklavinnen, gut. Ob nicht noch Stoff vorhanden gewesen wäre, den Zustand des weiblichen Geschlechts an Fürstenthöfen, in Klöstern, in Rücksicht ihrer Kleidung, Beschäftigung, Gewerbe u. d. m. umständlicher aus einander zu setzen? Rec. möchte es nicht wagen, dieß geradezu zu vernemen. Vielleicht enthält die versprochene Deutsche Uebersetzung auch in dieser Hinsicht Verzüge vor dem Dignat, welches als solches seinem Utheler Ehre macht, und mehr ähnliche Versuche von ihm wünschen läßt.

Eulzbach.

Bev Eitel: Predigten, im Jahre 1798 bey dem churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard. Erster Band 392 Seiten in Octav. 1799. Der verehrte Verfasser besitz, seine im vorigen Jahre gehaltenen Vorträge dieses Nahls dem Publicum ungetrübt und doch vollständig in zwey Bänden mittheilen zu können, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, so oft

zu seiner Gemeinde zu sprechen, als er wünschte. Er will nur geben, was er geben kann, und ist bereit, recht gern aufzuhören, seine Predigten öffentlich mitzutheilen, so bald man ihm wird merken lassen, daß man sie nicht mehr haben will. Nach dem Urtheile des Recensenten ist der Verfasser vor dieser verneinenden Stimme seiner Leser gänzlich sicher, da in diesen Vorträgen eher ein Fortschreiten zur größeren Vollkommenheit, als ein Stillstand, oder Rückfall merklich ist. Er beruft sich, statt des Beweises, auf die vierte Predigt; Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höheren Schutzes, die täglich mit uns vorgehen; auf die fünfte: vom Vorschmack des Himmels und der besseren Welt; und auf die neunzehnte: wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Herzens werth seyn müsse. Nach einer ernsten und eindringenden Rüge der leichtsinnigen und schädlichen Behauptung neuerer Zeiten, daß das Gebet, wenigstens für den vollkommenen Menschen, etwas Entbehrliches, ja sogar Nützungsloses und Lächerliches sey, legt er selbst das Ehrfürcht erweckende Bekenntniß ab. "Das wirksamste Mittel einer vernünftigen Sammlung würde mir genemmen; die kräftigste Ermunterung zum Guten würde mir entzogen; die würdigste Erhebung des Geistes würde mir unter sagt; die reichste Quelle des Trostes und der edelsten Freuden würde mir verstopft, wenn mir das Geschäfte des Wetens verboten würde, oder verboten werden könnte; es ist ein widriger, ein wirklich schmerzhafter Eindruck, den Alles, was zum Nachtheil dieser Beschäftigung gesagt wird, auf mein Herz zu machen pflegt!" Die weitere Ausführung dieser Idee ist der Inhalt des unmittel-

telbar folgenden Vortrages, der dem Rec. aus seiner innigsten Überzeugung genommen ist, und nur denjenigen zuweilen an Mysticismus zu grenzen scheinen wird, die mit dem echt religiösen Sinne unbekannt sind.

Leipzig.

Resner.

Vorlesungen über die Electricität, von G. C. Morgan. Aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Weidmannsche Buchhandlung. 1798. gr. Octavo 38-S. 2 Kupfert. Wie der Übersetzer meldet, ist das Original schon 1794 erschienen. Der Verf. sucht hauptsächlich unsere Kenntnisse in der Electricität zu berichtigen, zu erweitern und Anlaß zu fernern Nachforschungen zu geben. So übergeht er Versuche, die bloß zur Belustigung dienen, beschreiet die, die zu Verbesserung mangelhafter, bisweilen irriger, Begriffe dienen, z. B. über electrische Funken, das electrische Licht, leitende Kraft unterschiedener Körper. Er nimmt mit Franklin nur ein electrisches Fluidum an, erklärt aber manche Erscheinungen anders, als Franklin thut, und gewöhnlich geschieht. Von Vertheilung der electrischen Materie in leitenden Substanzen will er nichts wissen, wo er wohl nicht Alles Beyfall erhalten wird. Anmerkungen hat der Übersetzer vornehmlich da beigefügt, wo er mit dem Verfasser nicht eins war. Der Vorlesungen sind dreißig. Darunter 13. u. f. über der Materien unterschiedene Leitungsfähigkeit, leitende Eigenschaft des Wassers und der chemischen Geister, über nicht leitende Kraft der Öhle und Luftarten, leitende Kraft der Säuren, Widerstand fester, nicht oder unvollkommen leitender, Körper, leitende Kraft der Metalle, Einfluß

der Verdünnung auf der Körper leitende Kraft. Hr. M. füllte eine 40 Zoll lange Röhre mit Quecksilber, und kehrte sie um, so war in den obern 12 Zoll nichts, als etwa Dämpfe von der dem Quecksilber vielleicht beigemischten Luft oder Feuchtigkeit; eine gegebene Ladung ging lieber durch einen halben Zoll in der freien Luft, als durch dieses Vacuum; die Enden der leitenden Drahte waren in beiden Verbindungskreisen gleich weit von einander entfernt. Er ließ in das Vacuum Luft, und glaubte schließen zu dürfen, daß der Widerstand immer zunimmt, je mehr sich das Vacuum einem vollkommenen nähert; das vollkommene kann, wie ein Versuch seines Bruders zeigt, von der electrischen Ladung gar nicht durchdrungen werden. Die drei letzten Vorträge betreffen Einfluß der electrischen Materie auf Wachsthum der Pflanzen und Leben der Thiere; Anweisung zu Verfertigung eines electrischen Apparats.

Eben dasselbst.

¹⁷⁹⁹
Ulm. Der Uhrmacher. Neunter Theil, von J. G. Geißler. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst, dritter Theil. 1798. Bey Crusius. 150 Quartf. 9 Kupfer. halbe Bogen. Endigt die Theorie und darauf sich gründende Praxis über die Seeuhren, und die Untersuchungen Hrn. Berthoud. Harrisson's Zeitmesser. Maskelyne's Prüfungen und Harrisson's Beantwortungen. Passage-Instrument. Werkzeug, correspondirende Sonnenhöhen zu nehmen u. d. g. Hülfsmittel zu Berichtigung der Uhren.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 22. Junius 1799.

Göttingen.

Am 4. Jun. erfolgte die für das frohe Geburtsfest unseres Königes geistliche Prämien-Ausbeileung an die hier Studirenden, auf die beste Beantwortung der aufgestellten Preisaufgaben. Auf die theologische: Was wirkte die christliche Religion auf Leben, Wandel und Sitten der Christen in den ersten drey Jahrhunderten? erhielt den Preis Ludwig August Päs, Mitglied des philologischen Seminariums; den homischen über die Unverletzlichkeit der obrigkeitlichen Gewalt nach den Grundsätzen des Christenthums, Johann Theophilus Brönig, aus Bielefeld. Den juristischen, über die Grundgehalte der Interpretation der Strafgesetze, insonderheit der erstensten, August Friedrich Jordan, aus Göttingen; das Accessit ward einer andern ertheilt, mit einer Griechischen Aufschrift. Den medicinischen über

(5)

die chemischen Bestandtheile der thierischen und vegetabilischen Körper, Johann Ludwig Jordan, aus Göttingen, Mitglied der hiesigen philologischen Privat-Gesellschaft. Den philologischen über die sittlichen Bewegungsgründe, welche die Religion der Griechen und Römer für die Ausübung der Tugend dargeboten hat, erhielt Johann August Brügge, aus Coburg, philologischer Seminarist. Eine zweite Schrift erhielt das Accessit, deren Verfasser ein Engländer, Charles Henry Parry, ist. Es war noch eine außerordentliche, zum zweiten Male wiederholte, Aufgabe zu beantworten über die Einwanderung der Slawischen Völker in Deutschland: man fand aber, daß sie über die Kräfte derjenigen ging, welche sich damit beschäftigt hatten; doch waren zwei Schriften, die von Seiten des Fleißes und der Belesenheit verdiente Empfehlung erhielten; von der einen, mit dem Motto: *Quotare er aliquid nefcire auli sumus*. trägt auch der Verfasser kein Bedenken, sich zu nennen. H. L. Winter, in der Bogtey Muggen in Baden-Durlach.

Für den 4. Junius künftigen Jahres 1800 sind folgende neue Aufgaben ausgesetzt:

Die theologische: Entstehung und Verbreitung der Lehre von der Wiederkunft des Messias zum Weltgericht, und ihr Zusammenhang mit der Christlichen Religion.

Die homiletische: die beste Predigt über das Thema: Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen dürfe.

Die juristische: Die Grundsätze des bürgerlichen, Staats- und Völkerrechts in Ansehung

der Verhaftung, Bestrafung oder Auslieferung, auf Ansuchen einer fremden Macht, von Ausländern, die auf einem fremden Gebiete ein Verbrechen begangen haben.

Die medicinische: eine kurze Geschichte, Natur und Heilart des gelben Americanischen Fiebers.

Die philosophische Aufgabe: Geschichte der Anwendung der Kreis- und anderer krummen Linien in mechanischen Künsten und in der Baukunst, seit den Zeiten der Griechischen und spätern Geometern bis auf Des Cartes.

Eine zweite außerordentliche Aufgabe: Die Staats-Klugheit des Römischen Senats in der Sendung von Legaten, die Commissarien und Abgeordneten, zu den Armeen, zu Einrichtung und Anordnung der Provinzen, und an die Höfe der Könige.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede Frage eine goldene Medaille am Werthe von 25 Ducaten. Wieder in Erinnerung sind die Bedingungen zu bringen, welche die sich um den Preis Bewerbenden zu beobachten verbunden sind: vorzüglich aber der festgesetzte Termin, mit Ende des Aprils, daß vom 1. May an weiter keine Schrift angenommen werden kann; die Aufsätze sollen, mit Weglassung alles nicht zur Sache Gehörigen, aller ausgeschriebenen Citaten und bloßer Compilaten dessen, was Andere gemeint und gethan haben, in möglicher Kürze abgefaßt, deutlich und wenigstens doch in erträglichem Latein geschrieben seyn.

Leipzig.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, von

Müller.

Christ. Will. Mügge. Dritter und letzter Theil. Erste Abtheilung. Unter einem andern Titel: Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche. In zwei Theilen. Erster Theil. Ben Cru- feld. 1799. XIV und 206 S. in gr. Octav.

In der Vorrede erklärt der Verfasser, daß der Entwurf, nach welchem er die Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit zu bearbeiten anfing, zwar noch mangelhaft war, daß aber der Grund davon nicht in ihm allein lag und in der Art, wie er sein Thema bearbeitete, sondern zum Theil auch in dem Stoff, welchen er zu bearbeiten übernommen hatte. Dieser konnte nach mehreren Gesichtspuncten bearbeitet werden. Indessen mußte sich schon aus der näheren Ansicht derselben ergeben, daß an eine philosophisch-prägnante Geschichte dieser Lehre erst dann zu denken sey, wenn die einzelnen Zweige derselben vollständig erörtert, und die Gestalt, in welcher sie sich bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen religiösen Constitutionen vorfindet, in dem jedesmahligen Dialect der Völker rein und ohne Nebenabsicht dargestellt war. In keiner Hinsicht waren vollständige Materialien zur Geschichte des Dogma vorhanden. Ein Dogma, welches im Ganzen so viele Spuren localer und climatischer Bildung an sich trägt, machte es dem Geschichtschreiber desselben zur ersten Pflicht, es in dem jedesmahligen Dialect der Völker darzustellen, um den reinen Sinn desselben weder zu verfehlen, noch die Spuren localer und climatischer Bildung zu verwischen. Freulich wurde die Geschichte dadurch oft mehr Darstellung der Lehre, aber davon lag wieder der Grund in der Beschaffenheit des Stoffes, der

bloß eine Darstellung erlaubte. Der Verf. wollte das Fehlende weder mit Hilfe der Philosophie, noch mit Hilfe historischer Hypothesen suppliren, und begnügte sich deshalb, oft mehr eine Darstellung, als eine eigentliche Geschichte der Lehre zu liefern. Er kündigte sein Werk als eine Geschichte des Glaubens an, und was die verschiedenen Glaubensarten betrifft, so ist seine Uebersicht derselben vollständig genug, daß er es mit diesem dritten Bande wohl schließen kann. Die Geschichte der Philosophie über Unsterblichkeit bleibt also vom Plane des Verf. ausgeschlossen, und der philosophischen Geschichte oder der Geschichte der Religions-Philosophie überlassen. Das von hätte freilich die Geschichte des Volks-, des Dichter- und Priesterglaubens bei Ägyptern, Griechen und Römern getrennt werden können; aber unstrittig läßt sie sich besser in Verbindung mit der ersten abhandeln, der sie folglich auch vorbehalten bleiben mag. Hat diese erst einen ihrer würdigen Bearbeiter gefunden, und hat man überdem eine zweckmäßige Sammlung der Meinungen ungebildeter Völker vom Zustande des Menschen nach dem Tode aus Reisebeschreibungen und andern Nachrichten erhalten, so würde man die Materialien zu einer philosophisch-historischen Geschichte der Lehre ziemlich vollständig beisammen haben. Das Werk des Verf. konnte nach seiner ganzen Anlage keine solche Geschichte seyn, wenn diese auch ohne jene Arbeiten möglich gewesen wäre, und man würde es aus dem Gesichtspuncte derselben ganz unrichtig beurtheilen.

Der Verf. wünscht, daß man diesen dritten Theil, womit das Werk geschlossen wird, aus dem von ihm angegebenen Gesichtspuncte, vor-

nehmlich im Verhältnisse zu den beiden ersten Theilen, beurtheilen möge. Des Gegenstandes wegen, welcher darin abgehandelt wird, hat er ihm noch einen eignen Titel gegeben, um den Wünschen derer, welche die Geschichte des Christlichen Dogma allein besitzen wollen, zu entsprechen. In dem Plane des Ganzen durfte deshalb nichts geändert werden; aber sowohl der Gegenstand selbst, als der besondere Zweck des Verf. veranlaßte ihn zu einigen Veränderungen in der vorher von ihm beobachteten Methode. Dieser besondere Zweck, der mit dem allgemeinen sich sehr gut verbinden und erreichen läßt, und in der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst keinen Grund hat, bezieht sich mehr auf das kirchliche System der Dogmatik. Der Verf. sucht nämlich zu zeigen, wie von jeher einzelne Männer unter den Christen über die einzelnen Sätze, deren Inbegriff das kirchliche Dogma ausmacht, dachten, und wie diese einzelnen Sätze und Vorstellungen allmählich so zusammen geleitet und mit einander verbunden wurden, daß das kirchliche Dogma, wie es im Systeme enthalten ist, daraus hervorgehen konnte. Zugleich suchte er auf die Gestalt des Christlichen Volksglaubens Rücksicht zu nehmen. Darum mußte er sich genau an die Geschichte halten, und durfte sich also keine Umerkungen erlauben, die keinen Bezug auf die Geschichte der Lehre haben, so häufig sich diese ihm auch bey einem Gegenstande, welcher der Wichtigkeit für die Menschheit ist, aufdrängen mußten. Da seine Geschichte pragmatisch abgefaßt sey, darnach fragt er nicht, und in der That läßt sich bey den Perioden durch welche in diesem Lande die Geschichte durchgeführt ist, kaum darnach fragen. Der Stoff war gegeben, und die Ausbil-

dung desselben erfolgte von selbst. Vieles geschah zufällig, Vieles absichtlich, und es bedarf keiner pragmatischen Spielereien, um zu zeigen, wie das Eine und das Andere geschah, weil es sich aus dem einfachen Gange der Geschichte schon von selbst ergibt. — Was die höheren Gesichtspuncte für die Geschichte betrifft, so ergab sich schon aus dem Plane des Verf., daß ihm der historische der höchste sein mußte. Er läugnet damit nicht die Möglichkeit der höheren Gesichtspuncte, er gibt sogar ihre Anwendbarkeit zu; aber für diesen Theil seiner Geschichte ließen sie sich ohne Nachtheil weder auffassen, und noch weniger die Geschichte nach ihnen durchführen — Durch unndstigen gelehrten Apparat durfte der Verfasser den Gang der Geschichte nicht verdunkeln, sondern mußte auf strenge Auswahl der Materialien sehen. Bei dem großen Umfange derselben ist wohl ein Uebersehen oder Versähen so leicht, als verzeihlich. Neben den Quellen zog er auch fleißig die übrigen Hülfsmittel zu Rathe, mußte sie aber erst dann, wenn er sie vorher mit den Quellen selbst verglichen hatte. Wenn er sie indessen weniger nutzte, als man vielleicht erwartet, so lag der Grund davon in der Beschaffenheit der Hülfsmittel selbst.

Die vom Verfasser für diese Geschichte gewählten Epochen gründen sich meistens auf Veränderungen, welche das Dogma erfährt. Der Inhalt dieser ersten Vortheilung, der die zweite in der Michaelismesse folgen wird, ist folgender. In einer kurzen Einleitung erklärt sich der Verfasser über Inhalt, Zweck und Wichtigkeit der Geschichte des Christlichen Dogma vom Zustande des Menschen nach dem Tode. Der erste Ab-

schnitt handelt S. 10—42 von der Lehre Jesu und der Apostel vom Zustande des Menschen nach dem Tode; der zweite S. 43—54 von der populären Lehrart des apostolischen Zeitraumes. Der dritte enthält die Lehre des zweiten Jahrhunderts bis Origenes, S. 55—138; der vierte die Lehre des Origenes, mit Hinsicht auf die darüber entstandenen Streitigkeiten und den Einfluß derselben auf die Bildung der Kirchenlehre des Orients bis auf Johann von Damascus, S. 139—230. Am Ende eines jeden Abschnittes werden die Resultate über den Umfang und die Beschaffenheit der zum kirchlichen Dogma gehörenden Bestellungen noch besonders entwickelt. Die Lehre des Occidents bis auf Gregor den Großen, S. 231—476, wird im fünften Abschnitt in folgenden Abtheilungen abgehandelt: Chronologische Uebersicht der Lehrtage nach den Schriften einzelner Väter. Resultate über die Bildung der einzelnen Lehrtage. Über den Ursprung der Seele und die Beweise für die Unsterblichkeit derselben. Der Hades, oder über den Zustand der Seele vom Tode bis zu ihrer Auferstehung. Geschichte des Heerenes. Meinungen der alten Kirche über Reinigung und Läuterung der abgetrennten Seelen. Heerenes Gregor's des Großen. Auferstehungslehre. Weltgericht. Lehre vom Vergeltungszustande, oder vom Himmel und von der Hölle. Der letzte Abschnitt dieser Abtheilung schließt mit der Lehre des Occidents, von Gregor dem Großen bis auf Carl den Großen. — Der zweiten Abtheilung soll ein Register beigefügt werden, welches sich über das ganze Werk erstrecken wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 22. Junius 1799.

Kapfner.

London.
Philosophical Transactions for 1798.
Part II. 1793. Die Artikel sind vom ersten Theil
fortgezählt. Des gegenwärtigen erster ist X. Ge.
Arwood, Esq. über die Standhaftigkeit der
Schiffe. Archimedes hat schon gezeigt, ein para-
bolischer Körper, dessen Aze vertical ist, könne nur
bey einer gewissen Neigung der Aze ungedreht
schwimmen. Bouguer hat einen Lehrsatz für
Standhaftigkeit schwimmender Körper gegeben,
der aber nur für kleine Neigungen gilt, also nicht
für Schiffe. (Das Erste über Standhaftigkeit der
Schiffe hat wohl Simon Stevin gesagt. In sei-
nen Oeuvres . . . par Girard . . . findet sich bey
der Statik ein Zusatz: des acrobariques. freylich
nur: daß Schwerpunct des Schiffes und der Was-
fermasse, deren Raum es einnimmt, in einer Ver-
tical-Linie seyn müssen.) Hr. Arwood beruft sich
D (5)

auf einen Satz über die Lagen schwimmender Körper in den *Transact.* 1796, und wendet ihn hier auf allerley Gestalten der Seiten des Schiffes an. Der Aufsatz geht von 201 . . . 110. S. Kupfer VIII . . . XV. und eine gedruckte Tafel. XI. Französisch, P. Prevost, Prof. der Physik, zu Genf, epist. Bemerkungen. Newton's Sätze: daß Strahlen, die mehr refrangibel sind, auch mehr reflexibel sind, und daß bey einerley Auffallswinkel der rothe Strahl einen kleinern Reflexionswinkel macht, der violette einen größern, als der Auffallswinkel, gegen Brougham vertheidigt, der doch auch einen Fall der Reflexion beybringt, an den weder Newton, noch sonst ein Optiker scheint gedacht zu haben, im dünnern Mittel durch Reflexion. Doch auch Einiges, W. und N. einander zu nähern. XI. Leveard Home, Esq. über die von Sommering entdeckte Oeffnung in der Netzhaut. Auch in Augen von Thieren bestätigt. XIV. William Latham zu Hastings befand sich 1797 26. Julius 5 Uhr Nachmittags in seinem Zimmer unweit des Meeresfers, fast südwärts, als er eine Menge Leute nach der Seeseite laufend bemerkte; als Veranlassung ward ihm berichtet: Man sehe die Französische Küste deutlich mit bloßem Auge. Er ging nach dem Ufer, und sah deutlich die Hügel (cliffs) der Küste, die nächsten sind zwischen 40 . . . 50 Miles entfernt, werden ihrer niedrigen Lage wegen nicht durch die besten Fernrohre gesehen; sie schienen, als wären sie nur wenig Miles weit, und streckten sich einige Leagues längs der Küste. Er sprach darüber mit Schiffsleuten und Fischern, die von der Sache, gegen ihren anfänglichen Unglauben, bald überzeugt wurden; die Hügel schienen sich immer mehr zu erheben und zu nähern. Die Leute nannten

die Mäße, welche sie zu besuchen gewohnt waren, bey Boulogne und auf der Küste der Picardie, bestärkten das, als sie durch Fernrohre dahin sahen, und sagten: Es käme ihnen vor, als wenn sie in geringer Entfernung in die Hafen segelten. Hr. L. beobachtete die Erscheinung mit Abwechslung der Helligkeit und Mäße fast eine Stunde lang, ging dann auf einen ziemlich hohen östlichen Hügel; da sah er auf einmahl Dengeneß, die Hügel von Dover und die Französische Küste längs Calais, Boulogne u. s. w. bis St. Wallery; einige Fischer sahen sie westwärts bis Dieppe. Durchs Fernrohr zeigten sich die Französischen Fischerbote vor Anker; man unterschied die Farben des Landes und Gebäude. Das dauerte im höchsten Glanze bis nach acht Uhr, obgleich eine schwarze Wolke einige Zeit vor der Sonne stand, dann verschwand es nach und nach. Die ältesten Einwohner von Hastings erinnerten sich nie so was, auch keiner von häufigen Fremden auf damaligem Jahrmärkte. Umstände der damaligen Witterung. (Ein großes Beispiel solcher Erscheinungen, von denen Nachrichten in Kästner's Diaptrik 114; VII. gesammelt sind.) XVI. James Wood, B. D. Fellow of St. John's College. Cambridge. über die Wurzeln der Gleichungen. Jede Gleichung hat so viel Wurzeln von der Form $a \pm \sqrt{x} b^2$ als sie Abmessungen hat. XVII. Henry Brougham jun. Esqu. unterschiedene Lehrläge, vornehmlich Perisomen, aus der höhern Geometrie. Tangenten, Theilung von Flächen in gegebener Verhältniß u. d. g. XVIII. John Macdonald Esqu. Beobachtungen der täglichen Aenderung der Magnetsnadel auf der Insel St. Helena, Witterungsbeobachtungen auf der Insel Sumatra. XXI. Henry Cavendish, Esqu. Versuche, die Dichte der Erde

zu bestimmen. John Mitchell erdachte eine Methode, zu dieser Absicht Anziehung geringer Mengen von Materie merklich zu machen, vollendete die Vorrichtung kurz vor seinem Tode, und lebte nicht, Versuche anzustellen. Sie kam an Francis John Hyde Wollaston, Jacksonian Professor zu Cambridge, welcher sie Hrn. Cavendish überlassen hat. Eine dünne, lange, hölzerne Stange hat an jedem Ende eine Bleikugel, etwa 2 Zoll im Durchmesser, herabhängen, und ist vermittelst eines feinen Metallfadens so aufgehängt, daß sie mit den Kugeln horizontal steht, aber sich in der horizontalen Ebene senkrecht auf dem Faden drehen kann. Man bringt zwey gleiche Massen nah an die Kugeln, ungefähr in der horizontalen Ebene durch ihre Mittelpuncte, eine vor die eine Kugel, die andere hinter die andere. Ziehen sie an, so wirkt beider Anziehung zusammen, die Stange horizontal zu drehen, und nun läßt sich aus dem Winkel, um den sie gedreht wird, die Stärke des Anziehens herleiten, durch Verfahren, und mit Vorsichtigkeiten, die hier freylich nicht darzustellen sind. Für die Absicht, die Dichte der Erde aus solchen Versuchen herzuleiten, geben die Versuche größere Unterschiede, als man nur Gelehrten zuschreiben könnte. Mittel aus allen Versuchen geben die Erde etwa 5,48 Mahl dichter, als Wasser. Maskelyne fand, vermöge des Verges Schwallien, $4\frac{1}{2}$ Mahl, welches von Hrn. Cavendish unerwartet viel unterschieden ist. Er will noch untersuchen, wie viel Einfluß bey seiner Bestimmung Irregularitäten haben, deren Größe er nicht angeben kann. Die Maschine befindet sich in einem Behältnisse von Mahagony, und er untersucht noch dessen Anziehung auf die Kugeln. XXII. John Hellins, Vicar von Potter's Purp

in Northampshire, gibt eine verbesserte Aufsbung einer Aufgabe, wodurch Reihen erhalten werden, die sich schnell nähern, die Störungen zwischen Erde, Mars und Venus zu berechnen. Auch eine leichte Methode, bey Reihen, auf die man kommt, wenn man Fluente binomischer Wurzelgrößen nimmt, wenn sich solche Reihen langsam nähern, die Summen zu finden.

Zur Zergliederungskunst, Mineralogie und *chemie* Scheidekunst. XIII. J. Wilson Beschreibung einer sehr ungewöhnlichen Bildung des menschlichen Herzens, durch Abbildungen erläutert; sie fand sich bey einem ganz vollkommen ausgewachsenen Kinde, das aber nur 7 Tage gelebt hatte; es lag in einem häutigen Sacke in der obersten Gegend des Unterleibes, und hatte nur Eine Kammer und Ein Ohr; aus jener kam die große Schlagader, theilte sich aber bald in zwey Äste, wovon der eine in die Lungen ging, so wie sich die Blutadern der Lungen in die Hohlader ergießen. XV. J. Clarke's Nachricht von einer Geschwulst im menschlichen Mutterkuchen, auch mit Zeichnungen; sie wog 14 Loth, sah aus, wie die Hiere eines Menschen, war in eine feste, mit Gefäßen durchzogene, Kapsel eingeschlossen, und inwendig gleichförmig, wie festes Fleisch, und hatte weder der Mutter, noch dem Kinde lästige Zufälle zugezogen; sie ist ein Beweis von der bildenden Eigenschaft in den Gefäßen des Mutterkuchens. XIX. B. Greville über den Korundumstein aus Affen, mit Zeichnungen, welche seine verschiedene Krystallgestalten vorstellen; die ganze Geschichte, wie sie, vornehmlich und zuerst durch Hn. Gr., in Europa bekannt wurde, obgleich schon Woodward in einem 1719 ausgegebenen Verzeichnisse seiner gedachte, und alles zusammengestellt, was

bisher in Europa zur nähern Aufklärung und Kenntniß dieses Steins geschehen ist, vereinigt mit den bestimmern, zum Theil ausführlichen, Nachrichten, welche Hr. Gr. von seinen, in Indien sich aufhaltenden, Freunden über die Art, wie er die Gesteine und Gebirge, worin er vorkommt, auf wiederholte, oft unbeantwortete, Anfragen erhalten hat; er kommt in Granit (auch, nach Proben zu urtheilen, die der Dec. der Güte des Hrn. Gr. verdankt), so nämlich, daß er darz in die Stelle des Feldspats vertritt, vor, und wird in der Statthalterschaft Madras, $\frac{1}{2}$ Meilen von Condrakra Pallam von einer eigenen Klasse Hindus gegraben, welche ihn an Glashändler und Steinschneider verkaufen; in Bengalen kommt er in einem Gestein vor, das nahe damit verwandt, aber nicht ganz so hart und noch mit Hornblende gemengt ist; in einem ähnlichen, nach der Aussage des Hrn. Gr. aus Cyanit, Feldspat und Glimmer gemengten, Gestein in Sina; der Indische habe manchemahl Rubinfarbe, und Hr. Gr. ist sehr geneigt, manche so genannte Rubine und Sapphire dahin zu zählen, die eben so schillern, ein spärliches Gefüge und ein nahe kommendes eigenthümliches Gewicht haben, da er hingegen dergleichen Stein mit gläulichem Bruche Sapphire nennt. Vermuthlich finde sich Diamantspat, von dem schon Kasse bey Liri in Schottland eine Spur wahrgenommen habe, in Großbritannien, selbst auf dem festen Lande Europens; Farbe sey kein sicheres Unterscheidungszeichen der Edelsteine, Krystallgestalt, eigenthümliches Gewicht und Härte bestimmen sie sicherer; aber auch sie müssen, wie bey den übrigen Mineralien, mit den chemischen Merkmalen verbunden werden; genauere Bestimmung der Krystallgestalt des Diamantspats von

dem Grafen Bournon; zuletzt eine Tabelle über sein eigenthümliches Gewicht, theils nach Andern, theils von Hrn. Greville und Hatchett bestimmt, verglichen mit demjenigen anderer Edelsteine. XX. Der Graf S. v. Kilmford über die chemischen Eigenschaften, welche man dem Lichte zugeschrieben hat; der edle Verf. hat nicht nur die sinnreichen Versuche der Frau Falham, einige mit Abänderungen, mit beynahe gleichem Erfolge wiederholt, sondern auch Silber, und vornehmlich Gold, zwar nicht durch Weingeist, aber durch flüchtige und fettige Öhle, am schönsten durch Kohle, meist ohne bedeutenden Unterschied, ob Licht darauf scheinen konnte, oder nicht, in ihrem ganzen Metallglanze aus der Auflösung geschieden; so schön und zum Theil (daß flüchtige Öhle, Aether und Phosphor Gold in seinem Metallglanze fällen, war wohl schon bekannt) neu diese Versuche sind, so würden wir (und einiges scheint auch der Hr. Graf zu tragen, S. 449) doch Bedenken tragen, daraus zu folgern, daß das Licht keine chemische Eigenschaften habe. XXIII. Wenz. Wisemann Nachricht von einem Stoff aus einer Thongrube, und von den Wirkungen des Sumpfes von Dis auf mancherley Körper, die man darein bringt, nebst Hrn. Carl Hatchett's Zerlegung dieses Wassers; das Wasser aus der untern Gegend der Stadt nimmt den Metallen, die man darein bringt, ihren Glanz, und setzt an Feuersteine, wenn sie einige Zeit darin gelegen haben, einen Anflug von Kies ab; dieses Wasser enthält etwas Schwefelwasserstoffgas, ganz wenig Eisen, das ihm noch keine Ansprüche an den Namen eines Stahlwassers gibt, und, wie anderes aus dem gleichen Sumpfe, viele Kohlensäure und kochsalzsaure Kalterde, gemeines Küchen Salz mit etwas Glaubersalz, Kohlenstoff mit etwas Kieselerde, wenig Gips und Alaunerde.

Freyc. Noch ist endlich XXIV. ein Verzeichniß von Sanscritta-Handschriften, welche Sir William und Capt Jones der Königl. Societät der Wiss. geschenkt haben: es sind 16 Nummern: die meisten sind Poesien; darunter Maha-Bharata, ein Heldengedicht, das die Geschichte eines alten Königsstammes enthält, zwey Mal in zwey Schriftarten, so auch andere mehr, mehrere so genannte Puana, Erzählungen, Dramen, Wörterbücher. Eine ähnliche Schenkung von Persischen und Arabischen Handschriften soll künftig noch bekannt gemacht werden.

Gmelin.

Kopenhagen.

Von den Skriften af Naturhistorie: Selskabet (f. G. N. 1798 S. 1345) haben wir noch im letzt verfloffenen Jahre des vierten Bandes zweytes Heft, S. 47 mit 13 Kupferplatten, erhalten. Der Aufsätze selbst sind 19; die beiden ersten, mit vielen Abbildungen über die Gewächsgattungen *Corteria* und *Melanthium*, vom Hrn. Prof. Thunberg; von jener führt der Hr. Prof. 12 am Bergberge der guten Hoffnung beobachtete, und unter ihnen 7 neue (*dissula*, *incisa*, *pinnata*, *perforata*, *othonnites*, *integrifolia* und *ciliata*), neü hier abgebildet; von dieser, mit welcher er die Gattungen *Varrmbaea* und *Veratrum* vereinigt, eben so viele Arten, jedoch unter diesen nur Eine neue (*pumilum*, aus dem Feuerlaude), auf. Die drey folgenden Abhandlungen kommen vom Hrn. Prof. O. Fabricius; die dritte beschreibt zween seltene Grönländische Fische; eine ganz neue Gattung (die hier auch abgebildet ist) mit Bauchfinten *Kampylodon* (von seinen vielen langen und krumm gebogenen Zähnen), welche sich noch über dieß durch einen langen, rundlichen, geschuppren Leib, langen und stumpfen Kopf, an welchem das Maul unten sitzt, stachelichte Finnen und lan-

gen Schwanz ausgezeichnet; und eine schon von ihm in der Kn: gr. erwähnte (*Spinosus*) Art des Lumpsfisches, welche Linné nur als Unterart des gemeinen auführte. Die vierte liefert Nachträge zu den Muschelgattungen *Lepas*, *Pholas*, *Mya* und *Solen*, die hier auch abgebildet sind; von der ersten Gattung zwei Arten (*hexacyclos* und *arcuata*), von *Pholas* (*maculosa*), *Mya* (*nitida*) und *Solen* (*divinus*) nur Eine. Der fünfte Aufsatz hat einige Arten des *Platycerium* (die auch abgebildet sind) zum Gegenstande; unter ihnen eine bisher im System übersehene (*fulvescens*). Die sechste Abhandlung ist vom Hrn. Kunstverw. Spengler, und betrifft die Tellermuscheln, von welchen er 64 Arten unter 5 Abtheilungen, indem er nämlich denen schon bey Linne angeführten die *Solenitiformes* und *Elongatas* beyfügt, und mehrere, z. B. Linné's *T. inaequalis*, zu den *Anemoneen*, unter andere Gattungen verweiset; unter den Arten 16 neue, *glabra*, *pellucida*, *levisa*, *polita*, *orbata*, *carinata* und *Faba* von der Guineischen Küste, *Abildgaardiana* (hier abgebildet) von Angola, *magna* (auch abgebildet) aus dem Mittelmeere, *filix* und (abgebildet) *Ephippium*, aus Ostindien, *cruciata*, insbesondere von Nicobar, *sinuata* (abgebildet) von Tranquebar, *lobulosa* von Drentzheim, *nitida* und (abgebildet) *brasiliana*. Die beiden folgenden Aufsätze sind vom Hrn. Prof. M. Vahl; im siebenten beschreibet er eine Art *pavonius* des *Tantalus* von Tranquebar; im achten die morgenländische *Mycteria* aus Ostindien, die sich durch ihren schwarzen Rücken leicht von der Americanischen unterscheiden läßt; von ihm sind auch die zehnte und die drey auf diese folgenden Abhandlungen; in der zehnten eine neue Ostindische Art der Napfmuschel (*Aponogetonis*), welche sich in stehenden süßen Wassern findet, und

an die darin wachsenden Pflanzen hängt; in der eilften eine neue Kurassische Art der *Pipra* (*barbata*), welche dem *Mansens* noch am nächsten kommt, aber die untere Kinnlade bis an die Mitte mit weissen, nageiförmigen, herunter hängenden und bogenförmig gekrümmten Federn besetzt hat; in der zwölften zwey Arten des Fingerrisses, den *paradisæus* aus den Bengalischen Strömen, und eine ganz neue Art aus dem Meere bey *Tanger* (*polydactylus*) mit 9 fingerförmigen Fortsätzen; und in der dreizehnten zwey Orbuländische Pflanzen, eine, schon vom *Hrn. Prof. Kegiur* erwähnte, und nach diesem ihrem Vaterlande benannte, Art der *Sternpflanze*, und eine *Drvas*, welche er, weil ihre Blätter gar keine Einschnitte haben, von der *octopetala* unterscheidet, und mit dem *Weyn*nahmen *integrifolia* bezeichnet. Im neunten Aufsatze erzählt *Hr. Apoth. Tyche* seine Versuche mit der *Rüffel-* und *Nennthierflechte* in Rücksicht auf ihre auflöselichen, nährenden und färbenden Bestandtheile; die letzte gab aus 4 Loth durch Kochen mit Wasser etwas über ein Quentchen Extract, die erste drittelhalb Loth eines gallertartigen Schleimes, der bey starker Hitze eine Säure gab; auch gab die *Nennthierflechte* keine Stärke, und mit Weingeist viel weniger Harz, als jene, auch keine oder doch nur schwache Farbe, vollends auf Baumwolle oder Leinwand; doch gab sie, noch mehr aber die *Rüffel-* flechte, brauchbare Farben, wenn er dabei nach *Westring's* Art verfuhr, und die Zeugte vorher in allerley Feuchtigkeiten beigte. XIV. *J. Karhke* Nachtrag zu der Abhandlung über die *Dammuscheln*; vornehmlich gegen *Hrn. Poli*, der den Gehäusen der *Schalenthiere* einen organischen Bau zuschreibt; er habe Gehirn und Nerven nicht am rechten Orte gesucht. XV. *Dr. J. Bang* Bemerkungen über einen *Büchensamm*, der zu *Soroë* im *Philoso-*

phengange gefällt wurde, und in welchem man eine halbe Elle tief nach innen zu eine Abbildung von einem Wapen und einer Tulppe, das Wort Jehovah mit Hebräischer Schrift, und die Jahrzahl 87 fand. XVI. Hrn. Prof. Schuhmacher Beschreibung einiger Mineralien vom Geiser und den umliegenden heißen Wassern in Eisland; es sind nämlich 6 Spielarten von Kieselstein; die erste gehe auf der einen Seite in Gnalit, auf der andern in Desfidian über; eine andere mit abwechselnden weissen, hellrothen und schmäleren rothbraunen Streifen; eine andere ganz vom Ansehen eines Wismutsteins. XVII. Eben dess. Beschreibung einiger Grönländischen Mineralien; mit Erdbarz durchzogene Kohlen; Bitterspat; Steinmergel mit Fischen; derber Braunspar; Sammeterde; mancherley Arten Zeolith, auch Prehnit; Nierenstein; glasartiger und asbestartiger Strahlstein; Tremolit; reinrother Quarz, auch andere Arten und Spielarten des Quarz; s; durchscheinende u. a. Arten des Feldspats, Wasserbley; Eisen: ze; auch Bleyerze, Kupferglas und gediegen Silber. XVIII. Hr. Prof. G. Becker über die Westindische der grünen Granaten aus Norwegen, wo sie an vier Stellen vorkommen, mit Eisenerz, auch mit weissem Kalkspat. XIX. Eben ders. über Salzwerke, Nachrichten von dem Hallischen, Wyrmonitischen, Bernischen (bey Ber), Ungarischen, Böhmischen, dem Norwegischen zu Walloe.

Paris.

Ameli

Voyages physiques dans les Pyrénées en 1788 et 1789. Histoire naturelle d'une partie de ces montagnes; particulièrement des environs de Bagnères, Bagnères, Cauterès et Gavarnie avec des (3) cartes géographiques, par Franc. Pajumot. Bey le Clerc. 1797. Octav. S. 420. Wenn gleich schon mehrere Naturforscher, auch in neuen Zeiten, diese

merkwürdigen Gebirge besucht, und ihre Beobachtungen bekannt gemacht haben, so wird doch gewiß kein Freund der Bergkunde diese Reisen ohne Vergnügen und Beschreung lesen, da der W. seine Bemerkungen so anschaulich darzustellen, und den Leser auch durch andere Betrachtungen zu unterhalten weiß, und nicht nur manche Wahrnehmung seiner Vorgänger bestätigt oder berichtigt, sondern auch mit neuen den Blick in das Innere dieser Gebirge erweitert; auch ist seine Beschreibung durch die beigefügten Karten deutlicher, wenn er diese gleich nur mit dem Compas und nach ungefährer Schätzung entworfen hat; die unter Cassini's Nahmen ausgegebenen fand er sehr fehlerhaft. Er machte seine Reise mit Hn. Dufaulx u. S. Amand, von welchen der erste ein philos. Gedicht über die Pyrenäen herausgeben wird, der letzte schon 1789 *Fragmens d'un voyage sentimental et pittoresque dans les Pyrénées* (Metz et Paris) herausgegeben hat. Von Tarbes aus bis Aude kleine Hügel von schwarzem Thon- oder Thonschiefer; der Nahme Pic du Midi komme in den Pyrenäen öfter vor; die Thäler haben ihren Nahmen meist von dem Bache, welcher durch sie fließt; das Thal Baskan kennet sich recht mit demjenigen von Barege; von Lourde bis Pierrefite Granit, nur in Gesehieben im Bache; bis Argelès bestehen die Berge aus Marmor, von da bis Pierrefite aus Thonschiefer; von Luz bis Barege der Boden mit Granitblöcken u. Gesehieben an einigen Stellen überfüet; wirklich sollte man glauben, der Kern des Pic Mir' bestehe aus Granit, dessen Spitze abgefallen ist, aber genau betrachtet, besteht auch er aus Thonschiefer, der mit granitartigem (roilles graniloides) Gestein unterbrochen ist; selbst bey nahe auf der Spitze des Pic du Midi de Vigorre nur etwa 30 Facher Höhe von Granit, da doch der Berg selbst aus Kalk- und Thonschiefer besteht; auch das Thal Grippe voll Granitgesehiebe; eben so das Thal von

Cauterès, alles von einem zerstörten Granitberge, der hinter dem Bad de la Mailleere gestanden hat, überhaupt meist an den mittlernächtl. Abhängen der Gebirge; erst nach dem See Gaube hin noch stehende Granitberge; diese machen überhaupt die höchsten aus, sind aber oft mit Gneis oder Kalkstein bedeckt, der Gneis die mittlern, Kalkstein u. Schiefer die niedrigern; die Granitblöcke u. Gesteine scheinen also dahin, wo sie jetzt sind, durch gewaltsame Strömungen, die nicht die gegenwärtigen Thäler, sondern die hohen Berge selbst zum Grunde hatten, gebracht zu seyn. Was Saussure in Savoyen wahrgenommen hat, hat der W. hier nicht beobachtet; der Kalkstein hört nicht da auf, wo der Gneis anfängt, sondern man findet ihn von den niedrigsten Bergen bis zu den höchsten Gipfeln; er läuft mit dem Rücken der Pyrenäen parallel, und wechselt mit Thonschiefer ab; wo ihn der W. so weit verfolgen konnte, sah er meist auf Thonschiefer, bey Savarnie auf Granit auf; seine Schichten sind beynabe vertical, und laufen selten krumm, wie ein Bogen; Trümmern von Meerthieren hat man noch nicht darin gefunden, ob er sich gleich, denjenigen von Savarnie ausgenommen, wohl poriren läßt. Auch der W. macht einen Unterschied unter Urgranit (Granit primitif) u. spätem (secondaire), u. zählt von dem ersten 3 Arten auf; zwischen Sedre u. Savarnie macht er pyramidal. Berggipfel oder Kuppen, deren Spigen ohne scharfe Zacken sind; über der Brücke von Artigue mitten zwischen Gneis ein Granitberg; unter den Granitblöcken auch solche mit hervorstehenden, meist gleichlaufenden, scharfen Streifen von gleichem Stoff, vielleicht der Anfang einer spätern Krystallbildung; wirkl. glaubt der W., 1789 wahre Granitkrystalle mit beständigen Winkeln von 75° u. 105° umweil Bareses gefunden zu haben; am Berge Barada legt sich thonichtes Gestein unmittelbar an d. Granit an; an eben diesen ein hartes schwar-

zes, mit weissen Quarzadern (vielleicht Rieselschiefer?), das der W. für ein Mittelgestein von Granit u. Gneis hält, zuletzt für eine ursprüngl. Hornblende erklärt, die doch nur eingesprengt zu seyn scheint. Späterer Granit ist in den Pyrenäen selten, und der W. hat ihn nie in waarechten Lagern angetroffen; am Fuße des Teurmalter Felsen von Hornstein (Petrofles); granitartiges Gestein: Roches granitoides) mitten zwischen andern Gestein, auch Schiefer, bald in mächtigen Lagern, bald stockweise; mitten im Marmorbruche von Varege ein solches eisengraues, sehr schweres, hartes, söneudes, festes Gestein, das, angefeuchtet, nach Thon riecht, und das der W. mit Ägypt. Basalt vergleicht, den er sorgfältig von vulcan. unterscheidet (vermuthlich eine Art Trapp). Der Vie du Midi de Vigorre aus einer Art Mandelstein, schwarzlich eisen-grau, fein, mit sehr weissen Glimmer eingesprengt, u. voll kleiner schwarzer Kugeln, welche der W. für verwitterten Schöbril hält; bey Vagneres Felsen der-ber Hornblende: Schorlen masse, welche Paley sou unter dem Nahmen Dpbit beschrieb. Heritage à Co-las gegen über Felsen von schieferichem Eisenstein; im Marmorbruche von Varege grüne Talkerde (ver-muthlich Sammeterde), die sich auch in den Bergkry-stallen von der Viquette findet. Mitten unter den Schiefen, an welche es sich, so wie an das granitartige Gestein, anlehnt, ein harter, dichter, grober, im Bru- che matter Schiefer, von dem auch der im Thale Bastan in Geschieben, zuweilen in 4seitigen Säulen, vorkom-mende, Probirstein eine Spielart ausmache (also der Rieselschiefer der Deutschen). Auch Schiefer, unter welchen Thonschiefer der gemeinste ist, kommen unter andern Gebirgsarten vor, häufig in rautenförmigen Stücken, und an der Luft ausdauernd, doch mit Kies eingesprengt, der zuweilen verwittert, und dann leere Höhlungen zurückläßt. Geschiebsteine von Schiefer. Dachschiefer, den man in mittlern u. niedrigen Bergen

antrifft, und von welchem mehrere Brüche angelegt sind, schwärzlichgrau, weißgrau u. gelblich. Marmor, nur bey Gabarnie, wo er auf Granit aufliegt, hat ihn der W. in wagerechten Schichten gefunden; zuweilen Kieswürfel darin; durchscheinender und Doppelspat; in dem ganzen Umkreis der Pyrenäen keine Spur von feuerpyrenden Bergen. Nicht sehr häufig, u. nur sehr hoch in den Klüften des granitartigen Gesteins, z. B. an der Piquette, und an den Pies von Cobero u. Espade, Bergkrystall; auch an der Piquette (nahe an ihrem Gipfel) auf sehr schönen Feldspatkrystallen weißer u. grünlicher Amiant, eine vermuthl. Art Zeolith (die der W. doch in der Glühheize nicht schmelzen sah) oder Feldspat in rhomboidalischen oder sechsseitigen Tafeln, und, oft zwischen beiden, Krystallen von Strahlstein u. Glaskiesel; auch im Marmorbruche am Raumou mit Kalkspat Zeolithwürfel; der Marmor aus dem Bruche bey Barege voll grünlichblauen Asbests, an welchem der W. doch keine wahre Krystallgestalt entdecken konnte; auch findet man darin Bergkork, Bergfleisch u. Bergleder; und 100 Schritte über dem Marmorbruche eine auch weiche Art, die wie Laig aussieht und sich anfühlt; der W. ist geneigt, alle diese Asbestarten für verwitterte Thonerde zu halten. Von den Thälern; die Hauptthäler laufen gegen die Mittelpunctskerte senkrecht, und einige Seitenthäler mit ihnen beynahe parallel; das Thal Wasfan ist zwischen Bergen von gleicher Art ausgegraben, und nur ein Theil des Thals Laftagu. Von den Seen; sie liegen alle auf den Höhen der mittlern Berge; viele haben sich verloren, und kaum trifft man noch auf ihre Spuren. Von den Bergwassern (Gaves), welche sehr klar, und bey Gewittern, so wie nach schnellem Schmelzen des Schnees, fürchtbar sind. Von den Höhen der pyrenäischen Berggipfel, welche der Wf. nach mühsamen Rechnungen fand, und mit den Angaben Anderer, vornehmlich eines Reboul u. Vidal, vergleicht; die Hö-

he, auf welcher der Schnee nicht mehr schmelzt, nimmt er zu 1000 Faden über d. Meeresfläche an; von den Gletschern oberhalb Gavarnie; von den Lavinen, welche die Einwohner in Erd- u. Windlavinen unterscheiden, und welche auch hier, wie der W. einige Beispiele erzählt, gegen Ende des Winters oft Verheerungen anrichten. Von Thieren auf den Pyrenäen gedenkt der W. nur der Gemsen, Luchse, Wölfe, Murmelthiere u. (jedoch, was auch bey den übrigen Thieren u. bey den Pflanzen der Fall ist, ohne nähere Bestimmung) einer Art Hermelin. Gegen Bourrit zeigt der W., daß unter den Berggipfeln der Anden eils höher sind, als der Montblanc. Von den Berggruben in diesem Theile der Pyrenäen; im Thale Bastan ein Gang Reifbley; ausführlichere Beschreibung dieses Thals, vornehmlich d. Brunnenorts Barege, von welchem auch ein Grundriß beygefügt ist; vom Pic d'Uré, der ganz aus schwarzgrauem, sehr eisenhaltigem Thonschiefer besteht. Reise nach dem See von Laffagu, der Forellen, aber auch Wassermolche u. Frösche hat; Reise nach dem Pic du Midi de Vigorre, der auch aus graubraunem Thonschiefer besteht. Reise nach Gavarnie; zu Bisos starb noch nicht lange (vor 17 Jahren) eine Familie, deren Mitglieder bis 8 Schuhe hoch wuchsen, mit einem Manne aus, der 108 - 110 Jahre alt wurde; im Thal Barege ein Bergbach, der zu einer Seite Granit-, zur andern Schiefergebirg hat. Reise nach Cauterès, das durch sein warmes Wasser berühmt, u. darnach benannt ist. Monraut u. Pavez Zerlegung des warmen Wassers von Barege, S. Saumur, Cauterès, Wagnères de Vigorre u. Caur bonnés; sie enthalten alle Schwefelwasserstoffgas und Natron, nur das Wasser von Wagnères nicht, das vielmehr Bittersalz in sich hat. Den Beschluß macht Bourdais (dichtersche) Beschreibung der Quelle von Baucusse, mit einer Kürzern von dem Herausgeber.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1799.

Königsberg. *Boulevard.*

Bey Nicolobius: Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Ein Commentar über das reine Natur- und natürliche Staatsrecht Von Theodor Schmalz, Königl. Preuss. Consistorialrath und Professor der Rechte zu Königsberg. 1798. 152 S. in klein Octav.

Ein Taschenbuch für Dilettanten der Rechts-Philosophie konnte in unsern Zeiten keinen schicklichen Titel erhalten, als den Hr. Schmalz seinem Werkchen gegeben hat; und etwas anderes, als ein solches Taschenbuch, scheint dieses Werkchen bey dem ersten Anblick nicht zu seyn. Aber mit Vergnügen liest auch, wer Philosophie zu seinem Studium macht, solche kleinen Commentare durch, wenn sie als Werke eines denkenden Geistes im Vorkergehen nützliche Winke zur Berichtigung herrschender Philosophien geben. *See*

E (5)

rade ein solches Buch, so durchdacht, so klar in der Darstellung, und dabey nicht abschreckend durch sein Volumen, ist zur Verbreitung des Gemeinnützigigen in der Philosophie und zur Erweckung des Selbstdenkens ohne allen Zweifel geschickter, als die voluminösen Commentare, die meistens nur dem Schüler die schwer zu begreifenden Lehren eines Meisters begreiflich machen. Eine andere Frage aber ist: ob die Rechts-Philosophie nach den Grundsätzen, die Hr. S. durch diese Erklärung zc. in Umlauf zu bringen sucht, in der That wissenschaftlich begründet werden kann, und ob jeder seiner Sätze die Probe aushält? So wird hier zur Grundlage des Ganzen das moralische Gesetz von dem Verf., wie von allen Kantianern, auf das Princip des Widerspruchs zurück geführt, und daraus das unbedingte Sollen erklärt. Das Erkennen eines Widerspruchs, der der Natur und dem Zwecke der Vernunft entgegen ist, vor dem sich also das vernünftige Wesen erseht, wie das sündliche vor dem Tode, ist nach dem Verf. der Grund der moralischen Verbindlichkeit. Aber wie? Wenn nun Jemand in dieser inconsequenter Welt lieber inconsequent handeln will? Das Entsetzen gibt sich bald. — Weiter folgt die schon so oft critisirte Ableitung des Rechts aus dem Dürfen. Daraus wird dann, nach der Kantischen Kategorien-Tafel, der Unterschied zwischen innerem und äußerem Recht gefolgert und erläutert. Der höchste Grundsatz der Rechtslehre soll dann lauten: "Unterlaß Alles, wodurch du andere vernünftige Wesen wider ihren vernünftigen Entschluß in äußerlicher That bestimmen würdest." Deutlich kann diese Formel fürs Erste nicht heißen; denn man weiß nicht, ob sich die Worte in äußerlicher That auf das Bestimmende, oder auf

das bestimmte Individuum beziehen; ob ich durch meine äussere That den Andern nicht zur Unvernunft, oder ob ich ihn (überhaupt) nicht zur Unvernunft in seinen äusseren Thaten bestimmen soll. Das Erste ist doch wohl die Meinung des Verf. Aber weder auf die eine, noch auf die andere Weise erklärt, taugt der ganze Satz zur Rechtsformel. Ich kann durch künstliche Veranstaltungen in der äussern Welt den Andern zu den unvernünftigsten Handlungen bestimmen, ohne ihm ein jüdisches Unrecht zu thun. Daß ich ihm vollends dann kein Unrecht thue, wenn ich seine äusserlichen Thaten ohne meine äusserliche That, d. i. ohne Zwang, unvernünftig determinire, wird schwerlich der Verf. selbst bezweifeln. Wie lange wird man sich noch krümmen und wenden, um den rechtmäßigen Zwang, der das Recht von der Pflicht in den Principien scheidet, aus dem Princip der Pflicht zu erklären? Die lästige Frage: Warum darf ich den Andern zur Befolgung seiner Rechtspflichten durch äussere Gewalt nöthigen, nicht aber zur Befolgung seiner Tugendpflichten? wird durch die Argumentationen des Verf. und der auf ähnliche Art räsonnirenden Kantianer so wenig beantwortet, wie durch alle die Meinungen, die der sel. Köpfer als Anhang zu seinem Naturrechte gesammelt und geschickt hat. — Gern unterhielte sich der Rec. mit dem Verf. noch ausführlicher über mehrere Rechtsätze, die in diesem kleinen Buche sehr geschickt popularisirt, nur, nach der Einsicht des Rec., nicht bewiesen werden. Das Verhältniß dieser Blätter zu einem so kleinen Buche erlaubt aber nur diese kurze Anzeige statt einer Recension. Hr. S. will es von dem Urtheile des Publicums abhängen lassen, ob diesem ersten Bande ein zweyter nachfolgen soll. Hoffentlich hat das Publicum schon bejahend entschieden.

Homilien.

Eben daselbst.

Homilien über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu, von Carl Gottlieb Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen. Erster Theil. 364 S. Zweyter Theil. 387 S. Dritter Theil. 379 S. in Octav. Bey Nicolovius. 1799. Es war lange ein herrschendes Vorurtheil, daß zu einem befallswürdigen freien Vortrage nicht nur mehr Beredsamkeit, sondern auch tiefere und ausgedehntere Kenntnisse nöthig seyen, als zu einer Homilie. Nichts desto weniger muß die letztere, wenn sie nach einem richtigen Plane angelegt ist, nicht nur viele Vorzüge mit einer eigentlichen Predigt gemein haben, sondern sich auch durch eine deutliche und zweckmäßige Erläuterung des Textes, durch eine treffende, in einzelne Lagen des öffentlichen und Privat-Lebens eingehende, Anwendung desselben, durch eine weise Absonderung dessen, was den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gemeinde nicht entspricht, und durch das Zusammenfassen verschiedener Materien des Textes unter Einen Hauptgesichtspunct auszeichnen. In dieser Beziehung wird man den Grund finden, warum die neuere homilietische Literatur an guten analytischen Vorträgen beträchtlich ärmer ist, als an freien Kanzelreden, so sehr auch jene von Luther und Spence, und neuerlich von Hoffelt, Herder, Ewald, Kullmann u. a. empfohlen worden sind. Wenn man in der Vorrede zu den gegenwärtigen Homilien liest, daß sie schon vor neunzehn Jahren entworfen, und in diesem Zwischenraume noch zwey Mal überarbeitet und auf die Kanzel gebracht worden sind; so sieht man sich zu großen Erwartungen berechtigt. Die Ausführung entspricht auch diesen Hoffnungen vollkommen. Der

Verfasser ist nicht nur seiner Texte mächtig; sondern er weiß auch ihren Inhalt, so weit die Kenntniß derselben dem Zwecke eines Religionsvortrages gemäß ist, deutlich und anschaulich darzustellen, ihn durch passende Übergänge an fromme und moralische Gesinnungen anzuknüpfen, und, was Rec. vorzüglich schätzt, die verschiedenen Theile einer Peritope so ungezwungen zu einem Ganzen zu vereinigen, daß dem Zuhörer die Übersicht ungemein erleichtert, mithin die Überzeugung, und mit ihr auch die Fruchtbarkeit des Vortrages, befördert wird. Man wird die Belege zu diesem Urtheile kennete in den meisten dieser Homilien, namentlich in der neunten und zwölften des ersten, in der neunzehnten und drei und zwanzigsten des zweiten, und in den drei ersten des dritten Theiles finden. Da sich viele dieser Vorträge über Wundertexte aus der Geschichte Jesu verbreiten, so konnte es leicht geschehen, daß entweder eine zu buchstäbliche Erklärung Zweifel, oder eine zu strenge natürliche Ansicht Argerniß hervorbrachte. Der Verf. wählt dagegen einen weisen Mittelweg, dem Grundsätze gemäß, daß der Prediger, als solcher, kein critischer Schriftklärer ist, und daß in seinen Volksvorträgen das Interesse der Naturkenntniß und Geschichte dem Interesse der Moralität und Religion immer untergeordnet werden muß. Wenn er deswegen von der einen Seite über die Stimme vom Himmel bey der Taufe Jesu (l. S. 206 f.) deutliche Winke gibt; wenn er die Bewegung des Reiches zu Bethesda durch einen Engel (l. S. 321) für eine Auswählung des Reiches erklärt; so läßt er sich doch bey wichtigen Wundererzählungen auf bloße Hypothesen nicht ein, sondern hält mit Recht an ihrem religiösen Gesichtspunct feste. "Aber," bemerkt

er in der schönen Homilie über die Auferweckung des Lazarus (III. S. 66 ff.), "wie steht es um die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte? Womit werden wir uns vor dem Verdachte der Leichtgläubigkeit schützen, wenn wir diese Erzählung als wahr annehmen? Was kann den Beyfall, den wir ihr geben, vor uns, oder Andern rechtfertigen? Ich antworte: Der Muth des Mannes, dem diese Erweckung seines Freundes zugeschrieben wird. Er ist der Mann, der, auch abgesehen von dem Außerordentlichen seiner Geschichte, bey seinem durchaus schuldlosen Wandel, bey seiner weisheitsvollen und wirklich göttlichen Lehre uns wahrhaft groß und ehrwürdig erscheint. Ich dünke: hier, wo die vortrefliche, so offenbar göttliche, Lehre Jesu das größte Wunder ist, hier sollte uns das Uebrige, was etwa Seltsames und Unbegreifliches in seiner Geschichte vorkommt, kaum mehr bestreunen." Da eine ausführlichere Würdigung dieser, im Ganzen vorzüglichen, Homilien den Journalen für Predigerwissenschaften überlassen bleiben muß, so kann hier nur noch eine kurze Antwort auf zwey Fragen stehen, über die der Verfasser in der Vorrede Belehrung wünscht. Die erste: Kann eine Homilie ohne alle Anhangwendung seyn? Die zweyte: Ist es wesentlicher Charakter der Homilie, daß alle vom Texte dargebotene Lehren oder Anhangwendungen daraus abgeleitet werden müssen? Rec. glaubt sie beide verneinen zu müssen. Ein Vortrag, der den Text bloß zergliedert, ohne zu pragmatifiren, ist ein fortlaufendes Scholium, ein historisches Gemälde, oder eine didactische Paraphrase, aber keine Homilie. Ein ängstlich zergliedernder und Alles anwendender Vortrag, wie die meisten Kirchenväter, und

auch Melanchthon in seinen Anmerkungen über die Feit-Esangelien, hierzu Anleitung geben, ist freylich eine Homilie der Praxis, aber nicht der Theorie gemäß, die auch bey analytischen Predigten auf mäßlichste Einheit dringt. Ueber die Gründe dieser Behauptung hat er sich bereits an einem andern Orte erklärt.

Nürnberg.

Gebhard.

In der Raspe'schen Buchhandlung: Geschichte und Beschreibung von Carlsruhe in Oberschlesien von seinem ersten Entstehen im Jahre 1748 bis auf das erste funfzigjährige Jubeljahr 1798, nebst einigen genealogischen Nachrichten des Durchlauchtigsten Herzoglichen Hauses Württemberg, von dem Prediger Kegely dem jüngern, der Königl. Deutschen, auch der freyen Gesellschaften zu Königsberg in Preussen Mitglied. 1799. Octav 12 Bogen. Carlsruhe, Polnisch Pofey, ist auf einem Moraste und großen Walde erbauet. Der Graf Neder hatte daselbst ein Wirtschaft's-Vorwerk, welches Neufuhrwerk hieß, und errichtete dabey ein Jagdhaus, weil der Wald reich an allem Wildpret war, und sich auch Bären, Luchse und andere reißende Thiere in selbigem fanden. Des Grafen Tochterohn und Erbe, Herzog Carl Christian Erdmann von Württemberg-Deß, gewann den Wald lieb, und legte 1748 einen Thiergarten darin an. Bald nachher (1752) führte er ein Residenz-Schloß für sich im Thiergarten auf, welches aber 1790 abbrannte. Der stete Aufenthalt in diesem Schlosse zog allerley Leute in den Thiergarten, und so entstand Carlsruhe, welches jetzt aus drey kleinen Nebenschloßern,

1000 G. A. 100. St., den 24. Jun. 1799.

141 fürstlichen und Privat= Gebäuden, einer Poraschensiederney, einer Ziegelbrennerey, einer Brauereybrennerey, einer 1764 gebaueten Lutherschen und einer 1797 gegründeten Catholischen Pfarrkirche, und einer 1760 errichteten Lutherschen Schule bestehet, und von 47 Lutherschen und 230 Catholischen Deutschen und Polnischen Einwohnern bewohnt wird. Der Hr. Verfasser gibt ein Jahrbuch von jeder Anlage und Verschönerung dieses neu entstandenen Ortes, und von den Begebenheiten seiner Beherrscher, nämlich des vorgedachten Stifters, und dann des Herzogs Friedrich Eugen Heinrich, dem der Stifter das Gebiet um Carlsruhe als ein besonderes Fideicommiß hinterließ. Von dem durch Beck. r's Taschenbuch für Gartenfreunde von 1797 bekant gemachten Englischen Garten liefert der Hr. Verfasser eine genaue Beschreibung. Weil er besorgt, daß man seine umständliche Beschreibung verschiedener Feyerlichkeiten nicht tadelstreu halten werde, so bemerkt er, daß diese den Carlsruhern angenehm sey, und daß sie auch einft Materialien zur Schilderung der jetzigen Hofsitzen, des Geistes unsers Zeitalters, und des Charakters der Fürsten darbieten werde. Die auf dem Titel angekündigten Kupfer enthalten drey Ansichten, vom Schlosse, von der Lutherschen Kirche und von einer Gasse. Die genealogische Geschichte der Wirtembergischen Herzoge fängt mit dem Friedrich, der 1603 starb, an. Daß Emerich Freyherr von Wentelsbach im Jahr 499 vorhanden gewesen und Stammherr der Wirtemberger geworden sey, liefert man hier nicht ohne Befremden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 27. Junius 1799.

Frankfurt und Leipzig. *Poulet's*
In Commission bey Stabel's Witwe und Sohn:
Darstellung der reinen Rechtslehre von Kant,
zur Begichtigung der vorzüglichsten Mißver-
ständnisse derselben, von Konrad Stang. 150
Seiten in Octav.

Je mehr die Zahl der Schriften über das Na-
turrecht sich häuft, ohne daß dadurch der Strei-
tigkeiten über die Grundsätze weniger werden,
desto mehr Aufmerksamkeit verdienen Bemühungen,
durch die Etwas, was der einen Partey als ge-
gründeter Zweifel erscheint, von der andern als
ein bloßes Mißverständniß erklärt werden soll.
Der Verf. dieses neuen Commentars über die Kan-
tische Rechtslehre verdeutlicht die Sätze, über die
gestritten wird, so bestimmt, daß die Untersuchung
dadurch sehr erleichtert wird. Eine andere Frage
ist, ob alle Zweifel gegen mehrere Kantische Sätze
§ (5)

durch Verdeutschung dieser Sätze widerlegt und als bloße Mißverständnisse dargestellt werden. Wir wollen einige zur Probe wählen. Nach dem von Hrn. Kant so genannten Töchterrecht nennt auch der Verf. die gewaltthätige Selbsterhaltung objectiv sträflich, und doch subjectiv unstrafbar, weil über eine solche That keine Strafe verhängt werden kann, "weil die Furcht vor einem Übel, das gewiß ist, nämlich dem augenscheinlichen Tode, jede Bedrohung mit einem Übel, das noch ungewiß ist, unwirksam macht." Ist dieß ein Schluß? Ist dieß dieselbe Kantische Philosophie, die alle Appellation an ein Factum, an Etwas, das nach dem Laufe der sinnlichen Natur gewöhnlich geschieht, für schlechterdings unstatthaft erklärt, wenn gefragt wird nach dem, was Recht und Pflicht ist? Beruht das obrigkeitliche Strafrecht auf der sinnlichen Wirksamkeit der Drohung, oder ist die sinnliche Wirksamkeit der Drohung nur ein Mittel, das Verbrechen zu verhüten, um das Strafrecht, wo möglich, nicht zur Ausübung zu bringen? — S. 22 heißt es: "Jede Maxime, nach der, wenn sie Gesetz würde, kein Gegenstand der Willkühr das Seine von Jemand würde, also herrenlos seyn müßte, ist rechtswidrig. Das ist ein Postulat der rechtlich gesetzgebenden Vernunft." Dar- auf läßt sich aber eben so nachdrücklich antworten: "Es ist kein Postulat der Vernunft." Mit dem Postuliren hat das Beweisen ein Ende. Unter- dessen will der Verf. dieses Postulat daraus beweisen, "daß die Vernunft eines äußern Mein und Dein nothwendig bedarf." Also, weil die Ver- nunft auf Mein und Dein überhaupt dringt, dul- det sie nicht, daß irgend ein besonderer Gegen- stand herrenlos bleibe, gesetzt auch, daß alle Men-

schen ihr Eigenthumsrecht überhaupt schon geltend gemacht hätten, ein gewisses Ding aber von keinem Menschen verlangt würde? — S. 64 sucht der Verf. durch eine besondere Anmerkung den wunderbaren Proceß begreiflicher zu machen, durch den kraft der Geschlechtsgemeinschaft Personen zu Sachen, kraft des Ehestandes aber aus Sachen wieder zu Personen werden sollen. "Aus der natürlichen Beschaffenheit des Gebrauchs, den Mann und Weib in ihrer Geschlechtsgemeinschaft von einander machen, ergibt es sich von selbst und nothwendig, daß sie einander dadurch zu Sachen machen. In der Geschlechtsgemeinschaft ist nämlich der Körper des Andern der bloße Gegenstand eines thierischen Begehrens, welches durch den Gebrauch desselben befriedigt werden soll. Der Gebrauch in der Geschlechtsgemeinschaft ist folglich ein Genuß; und da nur Sachen genossen werden können, so macht sich die Person in diesem Genuße nothwendig zur Sache." So schließt Hr. Stang. Aber nach welchem Princip? Aus der natürlichen Beschaffenheit eines Gebrauchs soll eine Verwandlung der Personen in Sachen a priori von selbst und nothwendig folgen? Und das darum, weil dieser Gebrauch ein Genuß ist? Also lautete das Princip, aus dem geschlossen wird, so: "Wessen Körper dem Andern Genuß gewährt, der wird dadurch aus einer Person zu einer Sache." Der Geschlechtsgenuß ist überdem nicht der einzige Genuß, den man einem Andern auf ähnliche Art gewährt. Ein schönes Menschengesicht anzusehen, ist auch Genuß. Hinglich wird nach dieser Theorie jeder schöne Mensch, so bald er mit Vergnügen angeschaut wird, in eine Sache verwandelt. — Man sieht, der Commentator wollte

seinen Lehrer nicht Unrecht haben lassen, es koste, was es wolle.

melin.

Hof.

Geschichte der vorzüglichsten Mineralien des Fürstenthums Bayreuth, von Johann Georg Schneider. Bey G. H. Grau. Octav. Erster Theil, mit einer Kupfertafel und C. : 51. 1798. Allerdings tragen Deyctologieen einzelner Länder und Gegenden, und Monographiceen einzelner Hofstätten zur stufenweisen Vervollkommnung unserer Kenntniß der Erde und der sie umfassenden Wissenschaften sehr Vieles bey, vollends wenn sie mit der Gründlichkeit, Bestimmtheit und Belesenheit abgefaßt sind, wie die vorliegende. Vorans geht eine Einleitung in die geographische Kenntniß des Fürstenthums Bayreuth, und ein Verzeichniß der Schriften, worin davon in mineralogischer Hinsicht, doch oft sehr entfernter Weise, gehandelt wird (doch vermiffen wir z. B. Schröter's Nachrichten von dem schillernden Serpentinstein vom Fichtelberge, die in dem 4. Bande seiner neuen Literatur und Beyträgen zur Kenntniß der Naturgeschichte stehen). Dann folgt die Geschichte des Kieselstiefers, zuerst wie er bey Hof vorkommt, sowohl aufstehend (wie auch meist anderwärts) in Thonschiefer, theils in Lagern, theils in Nestern, als sehr häufig in Geschieben; gelegentlich auch eine Beschreibung des Thonschiefers, werin er vorkommt, und in welchem sich manchmahl ganze Nester von mineralischem Kus finden; zuweilen findet man da den Kieselstiefer in drey-, vier-, fünfseitigen Säulen, in Pyramiden und Keilen; was Hr. Bergrath Kluel als Kieselstiefer beschreibe, verdiene dieſe Nahmen nicht; er verwittere an der

101. St., den 27. Jun. 1799. 1005

Luft sehr schwer und selten. Zuletzt ein Versuch einer Geschichte des Kieselstiefers überhaupt, nebst einem Verzeichniß der Erfinden, in welchen er vorkommt; der Indische Stein sey zu wenig davon verschieden, als daß er eine eigene Art ausmachen könnte; in Rücksicht seiner äussern Kennzeichen komme er dem Jaspis am nächsten; seine Schichten haben mit dem Thonschiefer Streichen und Falten gemein; sein Vorkommen in einzelnen schreiffen und klippigen Felsen und Häuten, und in Kluppen auf andern Gebirgsarten; dann als Lager in Grauwacke, als Gemengtheil sowohl in dieser, als im Morben Todten Liegenden und in Trümmersteinen, zuletzt als Geschiebe; wo er gestreift vorkomme, sehen gemeinlich schmale Streifen anderer Gebirgsarten, z. B. Hornstein, durch.

Leipzig.

prakt.

Von Johann Andreasus Barth: Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben, kein Bedürfnisse unserer Zeiten gemäß, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Dritter Band. Nebst einem Register über alle drey Bände. 1799. Vier Hefte, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 600 Seiten in gr. Octav. (D. N. 1797 S. 1390f.)

Rec. hat auch diesen dritten Band mit Vergnügen gelesen. Er empfiehlt sich, gleich seinen frühern Brüdern, durch Mannigfaltigkeit des Inhalts, durch Nützlichkeit der Belehrungen, durch Güte des Vortrags, und durch die Rücksicht, die auf unsere Zeitbedürfnisse genommen ist. Die Übersicht kann Rec. am besten geben, wenn er die Aufsätze nach ihren Haupt-Kubriken anzeigt.

I. Kurze Erläuterungen einzelner Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums. 1) Über die Lehre von der Sündenvergebung, von Christian Wüb. Snell. Prof. zu Jostein. S. 13. Ist mir eben der Güte des Stils geschrieben, wie man es von diesem Schriftsteller schon längst gewohnt ist. — 2) Wie sind diejenigen Stellen der h. l. Schrift, in welchen ein langes Gebet verboten wird, mit denjenigen zu vergleichen, in welchen ein langes Gebet geboten oder begünstigt wird? von Kreschmar, Diaconus. S. 309. Gut geschrieben. — II. Erörterung der neuesten, durch die critische Philosophie veranlaßten, Veränderungen in der Vorstellungsart der Glaubens- und Sittenlehren. Ein Werk zur Verteidigung der Lehre von der reinen Gerechtigkeit gegen einige neuerer Einwürfe, von L. W. Snell. S. 1. III. Katechisationen. 1) Katechisation und Rede in der Kirche nach Matth. 7, 21. über das alte Dogma, der Mensch hat zum Guten keine Kräfte. Von Nehm, Metropolitau zu Waldkappel. S. 292. In dieser Katechisation kann Rec. das nicht billigen, daß in derselben von Augustinus und Pelagius geredet wird. — 2) Öffentliche Katechisation, gehalten von Dr. Gräffe, S. 144. Ist auf eben die Art eingerichtet, wie die von dem nämlichen Verfasser im ersten und zweyten Bande mitgetheilten und von einigen Studirenden nachgeschriebenen Katechisationen. — IV. Theoretische und practische Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik. 1) Anleitung für den Prediger, wie er sich in seinen Lehrvorträgen nach dem Grade der Aufklärung unsers Zeitalters überhaupt, und nach den Bedürfnissen seiner Gemeine besonders zu richten hat, wenn er

mit Nutzen auf sie wirken will. Von Cannas
 bich. Kirchenrahe in Sondershausen. S. 72 und
 259. Enthält viele guten Bemerkungen. In ei-
 nigen Punkten denkt der Rec. von dem Verfasser
 verschieden. — 2) Rede und Formular bey der
 Trauung eines Freundes, von Kehm. — 3)
 Rede bey der Verbindung des Hrn. v. J. Beim
 Domprediger Pitschou in Halle. S. 447. — 4)
 Rede bey der Einführung eines Fräuleins in
 das Fräuleinstift zu Halle. Vom Domprediger
 Pitschou S. 453. Diese zweyte Rede gefällt
 dem Rec. besser, als die erste des nämlichen
 Verfassers. — 5) Lauf-Formular, von Pitschou.
 S. 459. — 6) Kurze Bemerkungen über die
 Straßpredigten. Von Kretschmar. S. 316. Gut
 gesagt. — 7) Über die Art und Weise, eine
 durch Hagelschlag verunglückte Landgemeinde zweck-
 mäßig zu trösten, und zum Guten zu ermun-
 tern. Vom M. Küchenmeister. S. 387. Die
 vom Verfasser aufgestellte Theorie, wie der Pre-
 digen in solchen und ähnlichen Fällen zu verfahren
 habe, muß Rec. vollkommen billigen. Weniger
 aber ist dem Hrn. Verfasser der Versuch
 geglückt, den er in diesem Fache der Homile-
 tik geliefert hat. Seine Casual-Rede scheint
 dem Rec. eine zu große Ungestaltlichkeit zu ver-
 rathen, mit welcher der Verfasser alle Regeln
 seiner voraus geschickten Theorie zu erfüllen
 strebt. — 8) Materialien zur weitern Bear-
 beitung und Ausführung für solche Prediger,
 welche alljährig über die Pflichten des ehelichen
 Lebens Vorträge zu halten haben. Von Kretsch-
 mar. S. 431. Nicht brauchbar. — V. An-
 weisung, in Ansehung der Schulen. Was man
 und soll besonders der Landprediger zur Ver-

1008 G. A. 101. St., den 27. Jun. 1799.

minderung der Vorurtheile und Hindernisse tragen, die dem bessern Schulunterrichte immer noch im Wege stehen? und wie soll er es? S. 29. Ein guter Aufsatz. — VI. Liturgik. über einen mißlungenen Versuch zur Einführung der freyen Terrwähl. S. 205 und 213. Lesenswerth. — Außer dem findet sich noch S. 47 ein Neujahrsgedicht, von Rehm, und S. 123 eine „müßerbaste Abkündigung der jährlich Gebernen u. s. w. am neuen Jahrestage 1798, mitgetheilt vom M. Enke.“ — VII. Prediger-Correspondenz, und VIII. Recensionen. In Ansehung der siebenten Rubrik muß Rec. noch besonders der Pastoral-Schreiben Erwähnung thun, welche den P. Schwager zu Zoellnabel zum Verfasser haben, weil sie nicht allein für einen angehenden Prediger so viele, aus langer Erfahrung geschöpfte, Regeln enthalten, sondern auch noch durch den Vorzug sich auszeichnen, daß sie durch eine eigenthümliche Laune, mit welcher der Verfasser alles zu sagen weiß, dem Leser eine angenehme Lectüre gewähren. Eini- ges ist inzwischen eingeschlichen, was Rec. weg- wünscht, 3. B. S. 190: „Die Vernunft muß, also schon Verstand geworden seyn (?), wenn sie bey critischen Fällen entscheiden soll.“ Aus dieser Rubricirung der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze dringt sich von selbst das Urtheil auf, daß die Herren Herausgeber durch die Mittheilung dieser Materialien um die Pre- digen sich kein geringes Verdienst erworben ha- ben. Laut der Vorrede wird der vierte Band bald nachfolgen, welches sehr zu wünschen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junius 1799.

Kästner.

Potsdam.
Anfangsgründe der Differenzialrechnung nach Lagrange's Théorie des fonctions analytiques... von Kohde, Königl. Preuß. Hauptmann von der Armee. Mit einem Anhange, auf Veranlassung des berühmten Archivs der reinen und angewandten Mathematik. Eine Kupfertafel. Bey Hornath, 1799. 146 und 60 Octavf. Ein sehr wohl abgefaßter Auszug aus Lagrange's wichtigem Werke, dessen Theorie nach Hrn. H. K. Urtheile nicht nur alle die Klippen vermeidet, welche man bey Auffuchung der Gründe der Differential-Rechnung gefunden hat, sondern auch Kürze und Leichtigkeit mit der höchsten Evidenz verbindet, die differentielle partielle und Variations-Rechnung umfaßt. Der Absicht Hrn. K. gemäß, einen Auszug für Anfänger zu liefern, waren einige Erläuterungen nöthig, dagegen blieben dieser part.

G (5)

und Variations-Rechnung weg, und Manches ward anders entwickelt. Der I. Theil gibt Theorie der abgeleiteten Functionen, aus jeder ursprünglichen, der II. Anwendung auf Geometrie und Mechanik, der III. Übereinstimmung der Differential-Rechnung oder der Analysis des Unendlichen, mit vorhergehender Theorie der analytischen Functionen. Alles geht davon aus: In einer Function von x werde $x+i$ statt x gesetzt, so verwandelt sie sich in folgende Reihe: Funct $x + p.i + q.i^2 \dots$ wo der Potenzen von i Exponenten alle Mähl bejahre, ganze Zahlen sind, die Coefficienten p, q, \dots neue Functionen von x , welche aus der ursprünglichen Funct. x abgeleitet werden. (Die Reihe kann mit einer endlichen Zahl von Gliedern abbrechen, da gibt sie die Function von $x+i$ völlig richtig, oder sie kann ins Unendliche fortgehen; wenn da ihre folgenden Glieder immer abnehmen, kleiner als jede gegebene Größe werden, so ist die Reihe als Näherung brauchbar; verhält es sich mit den Gliedern nicht so, divergirt die Reihe, so kann sie gar nicht statt der Function dienen, könnte selbst, so weit man sie fortsetzt, lauter mögliche Größen darstellen, und doch einer unmöglichen gehören, Bästner Anal. endl. Größen 719. S. Daß nun hier die Reihe alle Mähl entweder abbricht, oder sich nähert, ist wenigstens nicht ausdrücklich dargethan. So möchte wohl dieser Satz als Grund der Differential-Rechnung nicht dienen, und anstatt Übereinstimmung der Differentiale mit der Theorie analytischer Functionen, würde der Deutlichkeit und Gewißheit suchende Mathematiker Übereinstimmung dieser Theorie mit der Differential-Rechnung entwickeln, die Differential-Rechnung ist aus dem Verfahren Euklid's und Archimed's

abgeleitet. Daß durch Lagrange's Theorie die Rechnung des Unendlichen große Erweiterungen erhält, braucht nur denen, die ihren Erfinder gar nicht kennen, gesagt zu werden.) Am Ende eine nützliche Tafel zum ballistischen Probleme, vom Hrn. Ingenieur-Lieutenant von Keiche berechnet. Der Anhang erläutert Unterschiedenes bey ballistischen Probleme, auf Veranlassung einer Recension von Hrn. Kohde Schrift darüber.

Weimar.

Kußner.

Einiges aus: Allgemeine geographische Ephemeriden . . . May 1799. Ein Paar Fortsetzungen von Aufsätzen voriger Monathe. Christian Aug. Fischer in Dresden Ansichten von Cadix. Beschreibung des Menschenlebens daselbst. Allerley Vekereyen, auch guter und starker Wein, wohlfeil, Wasser schlecht und theuer. Joh. Feer, herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischer Bau-Inspcctor, über trigonometrische und astronomische Vermessung des Rheinthales in der Schweiz. Ist 1796 angestellt. Ihr Anfang steht im April, wo sich auch eine Karte vom Rheinthale befindet. Lalande rätß Französischen Chemikern, nach Deutschland zu reisen, sich mit Deutschen Chemikern bekannt zu machen. Durch solche Zusammenkünfte würden Einseitigkeit und lächerlicher Nationalstolz verschwinden, wenn man sähe, daß es gute Köpfe in allen Ländern, und vorzüglich in Deutschland, gibt. (Kluger wäre es, wenn so was nicht zu verschwinden brauchte. Beym Lalande wenigstens war das nicht übtzig, dessen große literarische Kenntniß sich alle Mähl mit so billiger Schätzung zeigt.) Lalande hat vom Minister die angeführte Vollmacht erhalten, in die künftige Connoissance des Temps An X. den Gregorian-

schen Kalender mit dem Beding aufzunehmen, daß auch der Julianische beigelegt würde. Der Gothaische Kalender ist zum Muster verlangt worden, weil L. ihn angeführt hat, daß er den Julianischen, Gregorianischen und Französischen vereinigt. Hr. Dr. Olbers hat gegen eine Kometenbeobachtung Zweifel erregt, weil sie mit seiner Rechnung nicht übereinstimmte, endlich gefunden, daß er sich verrechnet, in einem Logarithmen, 6 statt 7 g. braucht hat. Hr. v. Zach erinnert dabei, wie verzeihlich Astronomen Rechnungsfehler sind, in die sie so leicht verfallen können. Bey neuen Rechnungen geben die monatlich erscheinenden Ephemeriden Gelegenheit, solche Fehler zeitig zu berichtigen. (Es ist ein nothwendiges Übel, daß Anwendung bewiesener Theorien sich in Zahlenrechnungen, in Erfahrungen endigt, von denen man nur moralische Sicherheit hat, wenn die Rechnungen mehr als ein Mahl, allenfalls von unterschiedenen Rechnern, sind geführt worden, das hat aber oft ökonomische Hindernisse. Wenn man bey einer Beobachtung die beiden Mittage, zwischen welche sie fällt, angibt, läßt sich ihre wahre Sonnenzeit leicht angeben, unabhängig von Tafeln, und Jeder kann die Angabe prüfen. Angabe in mittlerer Zeit, wie es die Astronomen jetzt nennen, setzt Rechnung aus astronomischen Tafeln voraus, auch nach den neuern Abkürzungen, die man hoher Bemühung zu danken hat, noch immer weitläufiger und verwickelter, als vorerwähnte Angabe, und Rechnungsfehler ausgesetzt, dergleichen einer selbst in v. Zach Tab. Solar. Exempl. p. 76 eingeschlichen ist, auch von Unterschieden der Meridiane, die man noch immer berichtet.) Hr. Aug. v. Ensfedel erinnert aus Casini's Nachricht an ein Arabisches Manuscript über die Geo-

graphie von Nordafrika; Hr. v. Z. hat Bekanntmachung desselben durch eine Uebersetzung, Französischen Gelehrten empfohlen. Hr. Ober-Appellations-Rath v. Ende zu Celle gibt Nachricht von seinen astronomischen und geographischen Bemühungen. Man verdankt ihm die geographische Lage von Celle. Hr. Dir. Becnoulli zu Berlin besüß Briefe von Delisle und Celsus an Christfried Birch, hat aber in den letztern nichts zu Bestimmung der Länge von Terneo gefunden. Nachricht von Hrn. Ober-Amtmann Schröter, der ohne weiteren academischen Unterricht für Astronomie, als in Physik und Mathematik, bey häufigen Geschäften ganz anderer Art, bloß durch eigenen Eifer, darin die Ehre Deutschlands geworden ist. Sein Bild steht vor diesem Stücke.

Dresden und Leipzig.

Heyne

Cursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit für den Unterricht der Jugend auf Akademien, Gymnasien und in Privaterziehungsanstalten, entworfen von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentl. Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden. In der Hillscherschen Buchhandlung. 1799. gr. Octav 304 S. Der Gesichtspunct dieses Geschichts-Cursus ergibt sich aus der Einsicht selbst, und wird auch in der Vorrede vorgezeichnet, daß das Werk zunächst für des Verf. historische Vorlesungen bey dem Institut, bey welchem er sich durch seinen Unterricht verdient macht, und welches bey seinem Geschichtstudium keines literarischen Apparats bedarf, ausserdem aber auch für die höhern Volksclassen, die nicht eben erklärte Gelehrte sind und seyn sollen, bestimmt ist. Auswahl und Stellung ist also auf die Hauptereignisse

eingeschränkt, zumahl in der alten Welt, aber umständlicher in der neuern Geschichte, wo auch weniger wichtige Vorfälle eingereicht sind, bey denen man aber einen überdachten Bestimmungsgrund leicht entdeckt. Der Vortrag ist aphoristisch, mit den Jahren am Rande, an Hauptregenten in jedem Zeitraume geknüpft, mit Einschaltung anderer, welche nur relativen Betracht verdienen. Was dem Verfasser vorzügliche Ehre macht, ist, daß man ein philosophisch geleitetes Urtheil überall erkennt, ohne das philosophische System, für das der Verf. ehemahls den Speer erhebt, auch nicht einmahl die daher geschöpfte Hypothese, eingemischt zu sehen, daß die Geschichte als ein Philosophem behandelt werden müsse. Es dürften sich überhaupt wohl unter Transcendental-Philosophen wenige finden, welche aus ihrer höhern Sphäre mit so vieler practischer Vernunft zur Empirie, wie sie es nennen, und zur wirklichen Welt- und Menschenkunde mit so gutem Anstande herunter steigen dürften. Daß in der ältern Geschichte Gatterer und Heeren, und in der neuern Pütter, Spittler und andere keine Führer gewesen seyen, gibt der Verf. selbst an. Der Auszug aus der ältern Geschichte, so kurz und gedrängt er ist, gibt für den Geübtern eine viel umfassende Ansicht, so wie das ganze Buch für ihn eine angenehme und fruchtbare Wiederholung dessen, was er anderwärts her ausführlicher weiß; aber eben so viel Sachen- und Geschichtskunde setzt die weitere Ausführung bey dem Lehrvortrage voraus; und da kann die Frage seyn, wie viel Lehrer sich hineinfügen werden.

Sehhardi.

Leipzig.

Des Hrn. Hofrath Heinrich Neunten Bandes
achter Theil seiner teutschen Reichsgeschichte,

oder Allgemeinen Weltgeschichte nach Gutherie und Gray's Plane (1799. Octav 2 Alph. 18 B.), endigt dieses schätzbare Werk, und läuft von 1731 bis auf die Übergabe von Mainz. Es hält schwer, schon jetzt eine Deutsche Geschichte bis auf unsere Zeit herab auszuarbeiten, da von vielen Begebenheiten die wahren Veranlassungen entweder nicht bekannt geworden, oder auch in so viele Ungewissheiten verwickelt sind, daß man sie nicht als Wahrheiten angeben kann. Auch sind unsere Zeitverwandten durch Parteygeist, Leidenschaften, mannigfaltige Vorstellungen von Grundsätzen und Meinungen, die einander gerade entgegen laufen, und andere Dinge so verschiedentlich gestimmt, daß es fast nicht möglich ist, eine Reichsgeschichte, die jedem Leser tadellos zu seyn scheint, zu liefern. Die hier angekündigte neueste Reichsgeschichte ist, nach der Überzeugung des Rec., eine Arbeit, in welcher jene Beschwerte, die die Bezgieerde, im strengsten Verstande Wahrheit zu schreiben, verursacht, glücklich besiegt ist. Ger. „je bedenkliche Vorfälle und Handlungen sind unparteyisch und mit nöthiger Mäßigung vorgetragen, und da, wo ihre Erzählung einzelnen Parteyen unangenehm seyn konnte, ist sie so vorsichtig eingekleidet worden, daß der größere Theil des Gehässigen bey dem Vorgange verschwindet. Überall zeigt der Hr. Verf. sich als einen wahren Deutschen Patriot und als einen Kenner desjenigen, was nicht auf Träume und Hypothesen, sondern auf solche Grundsätze sich stützt, die aus der Natur der Menschen, so wie sie wirklich sind, geschöpft ist. Er gebraucht auch die kleinsten Schriften, die zu kritischen Untersuchungen brauchbar waren, und wird nicht leicht eine, die Aufmerksamkeit verdiente, übersehen haben. Anekdo-

ten theilt er sparsam da, wo sie nöthig waren, mit, und er unterläßt niemahls, anzuzeigen, ob sie zweydeutig sind, und durch welche Gründe sie mehr oder weniger Glaubwürdigkeit erlangen. Hin und wieder ist ein Wink gegeben, der nur dem, der einverstanden ist, vollkommen verständlich wird. Auch Schilderungen sind mitgetheilt, und verrathen die Kunst des Verfassers, auch da, wo ihm schon stark vorgearbeitet war. Der Raum erlaubt nicht, die Beurtheilung, die der Rec. hier in allgemeinen Ausdrücken niederschreibt, durch Beyspiele zu bestärken und zu erläutern; allein diese werden sich Jedem, der vorzüglich die Geschichte seit Kaiser Franz' I. Lode liest, reichlich darbieten. Der Verfasser verspricht einen neunten Theil, so bald der jetzige Französische Krieg geendigt seyn wird, und will in diesem auch ein vollständiges Register über alle Theile, und einen statistischen Abschnitt zur Kenntniß der innern Verfassung von Deutschland und des Zustandes der Nation liefern. Nach dem letztern hat man Ursache sich zu freuen, da innerhalb den letzten acht Jahren die Gemüthung und die ganze Form der Deutschen sich so sehr ungedändert hat, daß es kein geringes Geschäft ist, von den jetzigen Deutschen ein recht treffendes Gemälde zu entwerfen. Selbst ein alter und mit Staatsgeschäften bekannter Menschenkenner wird alles, was ihm Witz, Aufmerksamkeit und Erfahrung nur darbieten kann, nöthig haben, um durch Reisen in alle Deutsche Gegenden sich diejenigen Data zu verschaffen, die zu einer vollständigen Charakteristik der Deutschen am Ende dieses Jahrhunderts nöthig seyn dürften.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1799.

Paris. *Gmelin.*

Hier gibt seit dem Herbst von 1794 (Vendémiaire de l'an III.) die Agence des mines oder (vom dreyzehnten Hefte an) das Conseil des mines de la République von einem Journal des mines. das Nachrichten über den Zustand des Franzöf. Berg- und Hüttenwesens, darüber ergangene Verordnungen, Entdeckungen und Untersuchungen in denen damit verwandten Wissenschaften, der Chemie, Mineralogie und Mechanik, liefert, alle Monate Ein Hefte, deren drey einen Band machen, und bereits 46 vor uns liegen, heraus, das B. Coquebert besorgt, und für jede 12 Hefte mit einem Register versehen; es ist zwar zunächst für die Einwohner dieses großen Reichs bestimmt, gewährt aber auch dem Ausländer häufigen Stoff zur Belehrung. Im I. Hefte von einem Glasfopf, der an der Rhone bey la Voulate in mächtigen Streckwerken bricht, sehr reichlich
H (5)

treffliches Eisen gibt, und nun mit gebrannten Steinkohlen verschmolzen wird; der D. Pellerier hat einen Henglanz von Kastelnau de Durban im Gebiete von S. Girons geprüft, der aus dem Centner 69 — 72 Pfunde Blei gibt, und im Centner von diesem $1\frac{1}{2}$ Quentchen bis 2 Loth und drüber an Silber hielt. Eine patriotische Unterschreibung, um im Gebiete von Boulogne bey Calais nach Steinkohlen zu graben. Abhandlung über die Mineralogie in Rücksicht auf den Vortheil des Staats, aus den Papieren der Bürger Duhamel, Mallet, Monnet und Tieffer; 6 Stübe von leicht verwitternden und mit Alaun beschlagenden, sich leicht entzündenden Schieferkohlen, welche bisher sehr unordentlich gebaut wurden; doch werden jährlich nur aus der Grube bey Hardinghen gegen 175,200 Centner gefördert, von welchen im Jahre 1786 eine benachbarte Glashütte allein 10,000 — 11,000 Barils (= 7 Härfelschübe) verzehrte. Wichtig auch für den ausländischen Staattistiker ist der Überblick über die Gewinnung und den Handel mit Erzeugnissen des Mineralreichs, mit einer Tabelle; nur Dünkirchen allein bekam jährlich aus England 200,000 Centner Steinkohlen, und ganz Frankreich vom Auslande für 11 — 12 Millionen Livres Eisen, $\frac{1}{2}$ des Kupfers, dessen es bedurfte, über 12 Mill. Liv. am Vorthe Blei; 1787 betrug die Einfuhr von ausländ. Erzeugnissen des Mineralreichs 42,256,000 Livres. Einige Verordnungen, die Arbeiter in Kohlengruben, Eisenwerken u. d. g. ferner den Bergwerksrath (Agence des mines) betreffend. Aufruf zur Anlegung einer Schule für Stahlfabriken im Bezirk von Eriveuil. H. H. Blasvier's Auszug aus einigen Aufträgen über das Verkohlen des Loths, mit der Beschreibung (und Zeichnung) des Feus, den er dazu am tauglichsten fand; Giroud und Lartique empfehlen das, was bey dem

Brennen des Torfs in verschlossenen Ofen übergeht, zum Salmiak; der W. Fremin richtete 1787 zuerst in Frankreich eine Anstalt ein, in welcher diese Destillation vorgenommen werden konnte; 1788 verbesserte sie der W. Thoria; seine beiden Ofen sind noch vorhanden, gehen aber nicht mehr; zum Löthen des Gewehrs kann die Torfkohe nicht unvermeint gebraucht werden; die Dürger Besson und Liegeon haben die Torfkohe bey Stahl- und Gewehrfabriken, bey dem Schmelzen von Silber, unter dem Färbefessel, mit Holz- und Steinkohlen verglichen, und eben so tauglich gefunden; von den vorzüglichsten Torfgräbereyen in Frankreich. Hassenfranz's Bemerkungen über die Salzwerte vom Jura und Montblanc, die in dem folgenden Hefte fortgesetzt werden; die Sole von Salins Chaux und Montmorot gibt nur 12 Pfunde gereinigtes Salz im Centner; die Pfannen, worin man sie versiedet, sind (zu Salins) von Eisenblech, und 46 Schuhe lang und 12 breit; zu Fons le Saulnier gewinnt man auch Bittersalz. Van Mons erklärt sich die Entzündung der Gemenge aus Schwefel und Metallfeile, auch ohne äussern Beytrieb von Lebensluft, aus einem kleinen Antheil von dieser, der dem Schwefel anhangt; denn er erhielt wükl. aus einer Vermischung deßselbigen mit (ganz reinem?) Kohlenstaub Kohlenäure. Verordnung über d. Vorlesungen in der Lehranstalt über Berg- und Hüttenwesen. H. III. Beschreibung (und Zeichnung) einer Maschine, um die Wasser aus den Gruben zu lösen, die der W. Preony in einem eigenen Aufsätze näher untersucht. Geschichte der Zerlegung des Natriumsalzes, mit einem Auszuge aus dem Berichte der Hr. Pelletier, Darcer und Giroud über die Mittel, das Natron mit Vortheil daraus zu scheiden; auch durch Brennen mit Schwefelkies lasse sich Kochsalz zerlegen, auch, nach den Versuchen des W. Arbenas

Glaubesatz durch Schmelzen mit ($\frac{7}{11}$ — $\frac{7}{10}$) Kohlenstaub und ($\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$) Eisenfeile. H. IV. Auszug aus einem Aufsatze über die Bereitung des Schmelzstahls zu Nives im Departement der Ysere, verglichen mit derjenigen im Depart. der Nièvre und in Kärnten von den H. Baillet u. Kambourg. mit Tabellen über die Eisengruben und Eisenfen, die damit in Beziehung stehen. und das Verfahren in diesen drey Ländern, mit Vorschlägen zur Verbesserung dieses Gewerbes; alle 20 Werke im Dep. der Ysere gewinnen jährlich mit 48,384 Centnern Kohlen aus 18,600 Centnern Roheisen außer 2419 C. Stabeisen 12,096 Centner Stahl. Picot (la Peyrouse) beschreibt einen Gang von Wolfram in weissem Quarz im Puy des Mines bey Leonard im Dep. der obern Wienne. Bemerkungen über die Entzündungen der Kohlenflözze, die auch in Frankreich schon oft vorgefallen sind; nach Erzählung der bekannten Hülfsmittel, das Feuer zu löschn, schlägen die Wff. vor, kohlenfaures Gas in die Gruben zu leiten. über das Verarbeiten des Gagats in drey Gemeinden des Dep. der Aude und einigen ähnl. Anstalten in andern Ländern; er beschäftigte vor dem Kriege in den Gemeinden S. Colombe, Peyrat und la Bastide über 1200 Arbeiter, welche jährlich über 1000 Centner verarbeiteten, und einen Theil des Materials aus Arragonien erhielten. Aufsatze einer mineralog. Beschreibung Savoyens, der im folgenden Hefte fortgesetzt wird; in der Gemeinde Lepirat ein Ofen, im welchem aus Eisenspat jährlich 125,000 Pfunde Eisen gewonnen werden; zu Erierre ein Hammer, der jährlich 300,000, zu Argentine ein Anderer, der 325,000, zu Randers noch einer, der 160,000 Pfunde guten Eisens liefert; die Gruben von S. Georg, die von den Einwohnern nur im Winter gebauet werden; in Larentaise 25 Kohlengruben, 5 Eisen-, 17 Kupfer-, 2 Wey-, 7 Wey- und Silber-

4 Gold-, 4 Spieöglanz-, 3 Schwefel-, 4 Krystallgruben, 4 Salzjolen, 9 Schiefer- u. 5 Marmorbrüche, aber die wenigsten genügt; die Grube zu Pejai gab seit 1745 300,000 Centner Blei und 50,000 Mark Silber, und von 1760—1792 nach Abzug aller Unkosten 2 Mill. Fior.; der Salzfels von Arbonne; bey den Salzwerken zu Montiers Werke; im Sommer läßt man die Sole, wenn sich das Salz in der Pfanne bereits zu Körnen angefangen hat, an der Sonne und Luft verdunsten; zu Montiers werden jährl. 17,000, zu Conflans 5000 C. Salz gewonnen; im Gebiete von Chambery Kohlenflöz; zu Lamiens, Bellebaur, Allion, Arvillard, Bourget u. S. Helene des Milliers Eisenhammerwerke, welche mit Holzkohlen betrieben werden; auch im Gebiete von Annecy werden gute Steinkohlen gewonnen, und 2 Eisenhammerwerke betrieben; im Thale Servoz noch die einzige gangbare Grube S. Marie au Fouilly, aus welcher Kupferkies und Silber haltender Bleiglanz gefördert wird; bey Aranches ein Kohlenflöz. H. V. Giroud Bemerkungen über die Glockenspeise und ihre Anwendung; sie taugt nicht zu Kugeln, und schmelzt mit Blei nicht gut zusammen; dagegen taugt sie zum starken Rothe u. zum Weißkupfer. Kamme geolog. Wichte, der Gesellschaft der Naturgeschichte vorgelegt; über Vulcane; vom Abflauen der Gewässer. B. Coquebert über Witherit u. Strontianit, sehr fleißig gesammelt; wider die Mahmen von Männern und Hundstern. Zusammenfassung über die Gestalt der Schneeflocken; mehrere Französ. Verordnungen, welche das Berg- und Hüttenwesen angehen. H. V. M. Nische Versuch einer Anleitung zu einer metallurg. Reise; zuerst eine Tabelle über die Gegenstände, nach welchen man zu fragen hat. B. Coquebert über ein (von H. Corne) in England erfundenes Verfahren, alle Art Gußeisen in treffl. Stabeisen zu verwandeln, aus Young's

Annalen des Ueberhaues. Mercier über eine Erscheinung bey der Eisengießerey zu Bourth im Dep. der Eure; er erhielt bey dem bloßen Umschmelzen des Gußeisens Stabeisen. Kibaucourt (der auch eine Analyse de la tourbe et de sa cendre, considérée comme engrais herausgegeben hat) Unterricht über die Torfmoore, die Gewinnung, Erhaltung und den Gebrauch des Torfs. Schreiber von den Quecksilbergruben in der Pfalz und in Zweybrücken; aus dem Stablberge lassen sich ungefähr 20,000, aus dem Roßwald 4000, aus der Grube bey Moschelsandsberg auch 20,000, aus der Grube Waren Friederich 3200 Pfunde Quecksilber gewinnen. H. VII. Fortsetzung dieser Nachrichten; die 39 Gruben am Vogberge, von welchen nur noch 8 im Gange sind, hatten bis zu Ende von 1794 nur ein Loth weniger als 467,025 Pf. Quecksilber geliefert; nur der Dreyköniagszug gab vom Herbst 1776 bis 1794 über 83,230 Pf. Quecksilber und 737,997 Livr. reinen Gewinnst; der B. hofft aber den jährl. Betrag des gewonnenen Quecksilbers bald auf 15,000 Pf. erhöht zu sehen; von den 22 Gruben bey Wolfstein sind nur noch 4 im Gange. Aufsatz, der noch in das folgende Heft fortgeführt wird, über die Mineralogie im Depart. am Canal, aus den Verichten der B. Duhamel, Vater und Sohn; bey Plessis eine noch vor wenigen Jahren gangbare, nun erlöschte, Kohlengrube; mehrere Spuren von Kohlenflözen, von Erzgängen, die theils schon gehaut wurden, selbst eine Spur von Zinnerz, die jedoch nur Täuschung war. Kerthout theilt ein Verzeichniß der Gesteinarten des Montblanc u. der benachbarten Berge mit, das unter den Augen des Hn. Werner gemacht wurde, und noch in H. X. fortgesetzt wird. H. VIII. Die von der Acad. zu Paris gekrönte Schrift des B. Duhamel des Sohns über die Steinkohlen; mit einer Tabelle über die Kohlenflöze,

welche man bisher in Frankreich erschürft hat, ihres Streichens, ihrer Sohle, ihres Daches u. s. w., und einigen sich vornehmlich auf ihr Streichen beziehenden Zeichnungen. H. IX. Vanquelin zerlegt einen Giffites von la Farenque im Dep. der Aude, Schwefelfies von Enghien, grünen Wespap von Erlendach im Elfaß, und Blenglanz von la Caunette, auch im Dep. der Aude. Duhamel der Sohn stellt die Vortheile des Baues auf Steinkohlen und Blei in der Gegend von Montaignu im Dep. vom Puy de Domes (Nieder-Auvergne) dar; die besten werden noch bey S. Eloy gefördert. Genanne über die Bergwerke eines Theils von Corsica; bey Venofiasca Erz, das aus dem Centner 23—26 Pf. Kupfer gibt, bey Limguzetta anderes, das 54—57 Pf., bey Waldica ein anderes, das 18—21 Pf. Kupfer gibt; in den Gebirgen von Jimorbo Topfstein, bey Bezani E. aufsgelbfies, bey Corte ein Eisengang, bey Waldica Glanz, der im Centner 38—39 Pf. Blei und $\frac{2}{3}$ Loth Silber hält. Wedd Wolomicu über die angebl. Kohlengrube la Desirée im Bezirk von Names; die Kohlen scheinen eine erdharzige Moerverde zu seyn, die sehr schwache Hitze und einen stinkenden Rauch gibt; er beschreibt auch die Tropfsteine der Höhlen von Arensur-Cure. Von dem fruchtbaren Kunstflusse d. Landes Sonnenberg. H. X. Bailler über die Salmiak-Fabriken in Belgien u. Lüttrich, mit Zeichnungen der Geräthschaften und Ofen; von 3 ist nur noch eine, zu Gemappes, im Gange; von ihm ist auch die Nachricht von den Maunerzgruben bey Lüttrich, mit einer Tabelle; sie liefern jährlich ungefähr 2 Mill. Pf. Maun. Girard über die physische Geschichte des Thals der Somme im Dep. der Aisne, mit Karten; es hat viel stehendes Wasser u. Torf, der hier bey nahe die einzige Brennware ist; der W. bleibt nicht bey der Gegenwart stehen, sondern schöpft aus dieser

und aus der Geschichte des Landes Gründe für die Vergangenheit, u. Anhdungen für die Zukunft. H. XI. *Murhuon* von den Eisenwerken auf der Abendseite der Pyrenäen, mit einer Tabelle, worauf ihre Rahmen, die Rahmen der Gemeinden, zu denen sie gehören, und die Zeit, wie lange sie im Jahre arbeiten, verzeichnet ist; das ganze Verfahren der Spanier, wie es unter dem Rahmen des Catalonischen bekannt ist; eben ders. beschreibt noch die Blei- und Kupfergruben von Haya, und die Kupfergrube von Berba in Guipuscoa, auch die Kupfergrube von *Trar-lart* bey Tolosa, und entwirft eine mineralog. Schilderung von Guipuscoa u. demjenigen Theil von Navarra, der an Frankreich grenzt: die Berge bestehen aus Granit von großer Mannigfaltigkeit, auf ihm liegt oft Schiefer, u. auf diesem Sandstein auf; dieser bildet aber auch eigene Berge, oder erhebt sich über den Schiefer; die Berge, welche er bildet, sind oft eben so hoch, als die Schiefer u. Granitberge; zwischen S. Sebastian u. Gutaria Filtrirstein, woraus die Spanier ihre am Wege stehende Kreuze machen; zu Helleste eine besondere Art Sinkstein; in Navarra und Guipuscoa überhaupt hinter Granit Schiefer u. Sandstein, Kalkstein; in Biscaya Kalkgebirge; die Blei- u. Eisengruben von *Darfun*, u. die Kupfergruben von Berba, mit einem Verzeichniß ihrer Erzarten, u. einiger Steinarten aus Guipuscoa; unter den ersten auch Wolfram. *Schreiber* Bericht über die Gruben im Zweibrückischen Oberamte Trarbach; die Gruben von Kirchwald u. Kampstein, *Mosener* recht, *Lehrbrunn*en, *Dfen* und *Kaudenbach*, die *Kupferlöcher*, die Gruben *Maria Ferdinand*, *Karl*sgrube u. *Dorothea*, die auf Kupfer u. Silber haltendes *Bleyerz* laute, mit Vorschlägen zu ihrer *Wiedergewältigung*. *Vauquelin* Prüfung mehrerer Kupfer- und Bleyerze aus diesen Gruben, unter andern

eines grauen Kupfererzes (Sulfure de cuivre gris), das kein anderes Metall als Kupfer hielt. **Armet** Versuche über das Kochsalz; nach diesen erklärt der **W.** den Zink für die Grundlage seiner Säure, aber der **Gesundheitsrath** fand (S. XLV.) in dem von ihm eingegebenen angebl. Zinkhaltenden Stoffen keinen Zink. Auch **Sylvestre** sah Wäme u. anderes Holz im Wasser der Seine Farbe u. Härte von Stein annehmen, und **Demoustier** führt ein ähnliches Beispiel von Pfeilern der **Revolution's-Brücke** an. S. XL. **Giroud** über das Schmelzen des Weyglanzes; er konnte ihn auch mit Zusätzen nie zu einem gleichförmigen Klumpen schmelzen, der das eigenthüm. Gewicht des Gußeisens gehabt hätte. Eben ders. über die Alaunhaltende Erde von **Rojar**; sie gab aus dem Centner ungefähr 12 Pfunde eines aus **Witriol** u. Alaun gemengten Salzes, so daß der letzte ungefähr $\frac{1}{3}$ ausmachte. **Vauguelin** zerlegt ein eisenhaltiges Kupfererz von **la Garde**, ein Eisenerz von **Penne** im Gebiete des **Larn**, und **Reißbley** von **Muffier** bey **Mor-Laur**. **Waller** über die Weygruben von **Bedrin** in **Namur**, und über diejenigen von **Sirault** in **Hennegau**, von den ersten auch ein Grundriß; in jenen ist der Gang 4—15 Schritte mächtig, eine Dampfmaschine im Gange, u. der jährl. Gewinnst an Wey 2925 Centner; das Schmelzen geschieht mit **Steinkohlen**; auch von den benachbarten Eisengruben von **Champien** u. **Cogneset**. **Le Febvre** (**D'-Zellancourt**), über den **Calvarienberg** bey **Schemmiz**, dem er eine vulcan. Entstehung zuschreibt. Eben ders. zu **Mayence** in **Burgund** angestellte mineralog. Beobachtungen (von einem dort häufig vorkommenden **Muschelmarmor**), u. allgemeine Bemerkungen über die **Karpathen**, u. Beschreibung des Berges, in welchem der **Titanischtrich** bricht; dieser Berg besteht aus **Quarz** u. **Glümmer**, ohne anseheinende Ordnung durch einander

gemengt. Guyron beschreibt ein nach den äussern Eigenschaften dem Titanschiefer nahe kommendes Gof-
 fl aus Britannien. H. XIII. Loyfel Bemerkungen
 über die Salzwerke im Dep. der Meurthe (zu Dieuze,
 Movenvic u. Château-Salins), ihren Ertrag, die zu
 ihrem Betrieb erforderl. Brennware, und die Mittel,
 die Siedepfannen zu verbessern, mit dem Beschluß,
 den der Bergwerkerath darüber nahm, u. einer Ta-
 belle über ihren Gehalt; das erste dieser Werke lie-
 fert jährl. 280,000, das zweite 120,000, das dritte
 112,000—117,000 Centner Salz; die Pfannen sind
 von starkem Eisenblech, und halten nach allen Aus-
 messungen 25 Schuhe; die Wärmepfannen, welche
 grobkörnigeres u. reineres Salz geben, 18; der W.
 schlägt dagegen; Schuhe lange u. 4 breite Pfannen
 von Gusseisen vor, deren mehrere Reihen in Einem
 Ofen gesetzt werden. Eben ders. über die Salzwerke
 u. Erzharzgruben u. Manufacturen im untern Elsaß
 u. im Lande zwischen Rhein u. Mosel; die Salzwerke
 von Leyen u. Sulz; die Asphaltfabriken, die sowohl
 da, als zu Beckelbronn angelegt sind, andere Fabri-
 ken, Berg- u. Hüttenwerke. Güllert über die Salzsole
 von Salzbrunn bey Saargemünd. Zailer über die
 Galmeygruben des großen Berges in Limburg; sie
 beschäftigen noch etwa 50 Bergleute, u. liefern jährl.
 lich etwa 1,500,000 Pf. gereinigten Galmey. Nach-
 richt an die Capitalisten über die Eisenwerke bey Alais.
 S. Scruve u. J. P. Beethout über die Theorie der
 Wechsel in Kohlenflözgen, und die Vorkehrungen, die
 man dabey zu nehmen hat; sie seyen Klüfte, die sich
 mit der Zeit mit andern Materien gefüllt haben.
 Macquart über die Wiederherstellung der Scheitend-
 ten in Bergwerken, und den Mitteln, diesen Zufällen
 vorzubeugen (auch noch im folgenden Hefte); für
 die heftigsten Reizmittel erklärt der Vf. Luft und
 Wasser, und Aderlässe für gefährlich; um Verun-

glückte wieder aus der Grube zu bringen, empfiehlt er die Einathmungsmaschine, welche Kozier vorge schlagen hat. H. XIV. Säur über eine besondere Art von Geseh, welchem der Bau gewisser Krystalle unterworfen ist, mit der Anwendung auf eine neue Art Kalkhydrat (mit Zeichnungen). Über die Bergwerke in der Gegend von Lyon, aus verschiedenen Aufsätzen u. Berichten; hier bloß Kohlengruben, von welchen doch die meisten aufgelassen sind. Girod Chanzrans über eine Zehquelle des Brundrut, in dessen Gebiet auch viele Eisengruben sind. B. Coquebert über das neue System von Maassen (mit ihren Benennungen), mit Tab.; bekanntl. heißt $\frac{1}{1000000}$ von dem vierten Theile des Meridians, der als Fundamental-Einheit angenommen wird, Metre, u. das Gramme = $\frac{1}{1000}$ Granen. Säur über die Zoolithen; er finde vier ausgezeichnete Gestalten in ihren Krystallen; auch sie fand er electrisch, aber den Apatit nicht. Verordnungen über die Einrichtung der Kunst- u. Bergwerkschule. H. XV. Vanquelin u. Sechr Zerlegung des rothen Schörls von S. Voier in Frankreich, der lange zu Evres zur braunen Farbe auf Porcellan diente, verglichen mit der Klaprothiaschen, die hier übersezt ist u. hier ihre Weißtügung erhält. Säur über die Krystallgestalt dieses Titanschörls. Landwirtschaftl. u. geolog. Vorträge in das Thal der Somme, aus einem Aufsätze von Lambardie; Vorschläge zum Austrocknen desselben u. zur Schiffbarmachung seiner Gewässer. H. XVI. Paillet über das Cylindergebläse von Gusepien in Namur, u. ein neues Mittel, dasselbige durch den Druck einer Waffersäule in Gang zu bringen (mit Zeichnungen); es ist nun auf mehreren Eisenhütten zwischen der Sambre u. Maas, auch zu Schmidros bei Hachen eingeführt. Eben dert. von einem ähnlichen (den Deutschen schon durch Serber'n bekannten) Gebläse zu

Cruzot. Über die Kupfergruben von Eronebane u. Balln-Murtagh in der Frischen Grafschaft Wicklow; der Kupferkies gibt aus dem Centner 5—6, der kupferichte Schwefelkies 1—10 Pfunde Gahrkupfer; 1701 wurden zu Eronebane von jenem 563, von diesem 1123, und noch von geröstetem Erze 473 Tonnen ausgeführt, ausserdem noch Cementkupfer gewonnen.

J. XVII. Auch Vauquelin fand im meisten Rothgülden (ohne jedoch zu sagen, wo es gebrochen hat) feinen Arsenik, wohl aber ausser Schwefel u. Lebensluft Spiesglanz, mit Silber verbunden; wo sich Arsenik fand, nur $\frac{1}{8}$; in geschwefelten Erzen, welche mehr oder weniger durchsichtig sind, sey das Metall immer verfallt. Eben ders. fand in einem Braunfiserze von Wisembach im Wasgau kohlenzure Kalkerde u. Kieselerde mit dem Braunfiseinfalke verbunden. **Biazoud** über einen Eisenfand aus der Gegend von Neapel, und über die Art, wie er zu Avellino nach Catalon. Weise zu treffl. Eisen u. Stahl bearbeitet wird.

Tracuart Zerlegung des gelben Bleyspars aus Kärnten; auch er fand darin das Blei ausser etwas Kiesel- u. Kalkerde u. Lebensluft mit Wasserbleysäure gemengt.

Schreiber über die Quecksilbergruben von Moschellandsberg, von welchen nur noch 4 betrieben werden; wahrscheinlich sey das Quecksilber vor dem Zinnober darin gewesen, aus welchem das Quecksilber in einem Ofen mit 44 Retorten gezogen wird, aus 20 Centnern auf jeden Brand 16—17 C. Quecksilber; alle zusammen gaben vor dem Kriege jährlich über 82,324 Pfunde.

J. XVIII. **Bailler** von der Bearbeitung der Kohlenflözze, welche schlagende Wetter haben, und den Mitteln, ihrer Entzündung zuvor zu kommen, mit Zeichnungen.

Deod. Dolomieu Beschreibung des Berylls, von welchem der W. den weissen Schirl ganz getrennt wissen will (und doch Bergman's u. Blaporth's schirlartigen Beryll hier

aufführt, als Muster, wie er überhaupt dergleichen Beschreibungen eingerichtet wünschte; zuerst die Synonymie, dann die äussern Merkmale, zu denen der W. am Ende noch einige physische bringt; das chemische Verhalten im Feuer; die Zerlegung (doch noch nicht die neueste); die Mannigfaltigkeiten seiner Gestalt und Farbe, seine Mutter und Vaterland. Zätler über die Maschinen zum Poliren des Mar-
 mors; er empfiehlt dazu die von einem Hrn. Fron-
 jean schon 1700 vorgeschlagene, hier beschriebene,
 Einrichtung, mit Verbesserungen, oder eine andere,
 die Dumont zu Lüttich an der Durthe getroffen hat.
 Dupuget schneller Überblick der allgemeinen Physik
 und Mineralogie der Antillen, im Auszuge; viele
 Schwefelhöhlen, welche der Wf. für ausgebrannte
 Vulcane erklärt, auch, besonders auf St. Eustache,
 deutliche Kraters; in Grenada, Guadeloupe, S. Lu-
 cie, Laven (welche jedoch nicht näher beschrieben
 werden), im kleinen Archipel der Heiligen Wasalt-
 säulen, auf Tabago harter Serpentinstein; auf al-
 len Inseln Holzstein; mineralog. Reise in S. Do-
 mingo; Anzeigen auf Kupfer- u. Eisenerz; im mit-
 ternächtl. Theile auf der ganzen Ebene bis zum Cap
 eine große Mannigfaltigkeit des Legten in Felsen,
 auch Magnet in großen Stücken; in der Ebene von
 Arribonite sehr ergiebige Salzwerke. Von den
 Schwefelhöhlen auf den Inseln Martinique u. Gua-
 deloupe. Beurtheilung der Wernerischen Theorie
 von Entstehung der Gänge; in den Urgebirgen finde
 sich doch Bleisbley u. Kohlenblende. S. XL. Säur,
 Vauquelin u. Sechr vom Wolfram von S. Leonhard
 im Delphinat, in unvollkommenen, breit gedrückten,
 geradenwicklichten, vierwinklichten Ecksäulen; die
 chem. Zerlegung bestätigt die Erfahrungen des Hrn.
 d'Elshjar; um die darin befindl. Säure recht rein
 zu haben, müsse sie nach der Ausscheidung recht stark

gegüßt werden, u. dann habe sie nur Vereinbarkeit mit Kaugensteinen, Erden u. Metallen mit andern Säuren gemein. Des D. Dolomieu von den Brauneisen-Gruben von Romanèche u. ihren Erzen, deren Bestandtheile u. Gebrauch; der Brauneisen wird nicht bergmännisch gewonnen, so reichlich, daß er zum Theil als Brauneisen genügt wird; er hat kein Eisen, aber Schwefel, ohne Kohlenäure. Vaitter Bericht über die Eisengruben bey Ferriere unweit Domfront, im Auszug; das Erz bricht in 8—10, an einigen Stellen 20—25 Schube mächtigen Lagern, gibt 42—45 Pf. Eisen aus dem Centner, u. wird auf den Hütten von Warenne, Champ-Segré, Bagnoles, Sauvage u. Coffey verschmolzen. Haüy über d. Electricität der Mineralien; die Art, sie zu erforschen, durch eine kupferne Nadel, die sich frey um ihre Achse bewegt, u. an beiden Enden in eine kleine Kugel verliert; so entdeckte er sie in den Galmeystücken; so unterscheidet sich geschwefeltes Wasserbley auch darin vom Reifbley, daß, wenn es mit Harz, das man über einem Lichte glatt gerieben hat, reibe, u. nun an die kupferne Nadel bringe, es Electricität zeige, was dieß nicht thue. Eben derf. von der Krystallgestalt des Smaragds. S. XX. De Saussure, des Vaters (sehr schätzbare) allgemeine Tabelle über die Beobachtungen u. Untersuchungen, deren Resultate einer Theorie der Erde zu Grunde liegen müssen, mit Rücksicht auf die meisten, welche bisher entworfen worden sind; zuerst astron. Grundzüge, dann chemische u. physische; hist. Denkmal; Beobachtungen über u. am Meere, über fließende u. stehende süße Wasser, über Gesteine, über Berge überhaupt, u. ihre Schichten insbesondere, u. ihre Klüfte, über die Thäler, über die angehörmten, die Stützgebirge und Urgebirge, über die Übergänge, über die Trümmern u. Spuren organisirter Körper in u. auf der Erde, über feuerstehende Berge, sowohl über die wirkl., als über die muthmaßl., über Erdbeben, Erz-

Kohlen- u. Salzruben, über den Magnet; Fehler, die man bey diesen Wahrnehmungen zu vermeiden habe; Werkzeuge, welche man dabey bedarf, u. Reisege- räthschafft. S. XXI. Saur (äußere) Beschreibung des Crysoberylls (Cymophane), mit einigen Be- trachtungen über die Farben der Edelsteine (und einer die Krystallgestalt des ersten betreffenden Zeichnung), die sehr trüger. Zeichen zu ihrer Bestimmung abgeben; den oriental. Sapphir solle man lieber telelic nennen; er theilt auch Bemerkungen über den 3. Abschnitt der Bergmanischen Erdbeschreibung mit. Pelletier Be- merkungen über die Strontianerde, im Auszuge; sie bestätigen die Klaprothischen, u. werden noch im fol- genden Hefte fortgesetzt. Über den Zustand der Fer- sten in Frankreich, insbesondere im mittägigen; er wird hier sehr traurig geschildert. Giroud-Chantrons über die natürl. Eishöhle von Chaux, 6 Meilen von Besan- con. -Zech über die von selbst erfolgende Entzündung des Schwefels, wenn er mit dem Salze vermengt ist, das die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet; ein Gemenge des ersten mit 3 Mahl so vie- lem Salze entzündete sich im Schatten von selbst, und zerschmetterte das Glas, worin es war. Dupuget vom Eisenfande auf mehreren Inseln in America, in Cayenne, auf der Wohlfarthsinsel u. Guadeloupe, auch in geringer Menge auf einigen andern. S. XXII. Von den Mühlsteinbrüchen der Gemeinen Molieres u. Alluets im Dep. der Seine u. Lise. Dechan über die Lage der Mühlsteinbrüche über Herté an der Marne. Raymond über den Unterschied der weißen Salpeter- säure von der rauchenden; er sucht ihn darin, daß diese losgebundenes so genanntes dephlog. Salpetergas in sich hat, welches jener fehlt. Dolomieu über die Hitze der Laven u. über Quarzstmer; jene sey nicht so groß, als in den Glasöfen; unter der Lave von Torre del Greco 3. B. schmolz Kupfer noch nicht; die große Men- ge Schwefel mache sie leichtflüssiger; zur Bildung des

Quarzfinter's sey es eben nicht nöthig, daß er zuvor in Etwas aufgelöst gewesen sey; so wie überhaupt die Auflösung nur ein Vorbereitungsmittel zum Anschließen sey; es bedürfte nur einer sehr feinen Vertheilung, um die Körpertheilchen zu einer neuen Anhäufung zu bringen. S. XXIII. Vauquelin Zerlegung des Glaschörls, die in der Verhältniß der Bestandtheile von der Klaproth'schen etwas abweicht. Säur einfache u. leichte Art, die verschiedenen Krystallgestalten durch sehr abgefürzte Zeichen vorzustellen, welche die Gesetze des Abnehmens, denen ihr Bau ausgesetzt ist, ausdrücken. Beschluß d. Bergwerkraths, eine Nachricht von den mineral. Reichthümern Frankreichs nach der neuen Einrichtung bekannt zu machen, und ein Anfang der Ausführung mit dem Dep. vom Ain; es hat weder Salz, noch Bergwerke; bey Surjeur am rechten Ufer der Rhone wird Erdschmelz aus Sand gewonnen, das wie Zehet gebraucht werden kann; bey Doron ein Eisenhammer; bey Pont de Vaur eine Kanonengießerey u. eine Werkstätte zur Läuterung d. Glockenmetalls mit einer Dampfmaschine. S. XLV. Vauquelin Zerlegung des weissen Topases aus Sachsen; er fand darin gegen 68 Theile Alaunerde nur 31 Kieselerde; eben desf. Zerlegung des Veridots, wie er im Handel vorkommt; er fand in 100 Theilen desselben 38 Kieselerde, 50½ Bittererde und 9½ Eisenkalk. Dubamel, der Vater, M. Miché u. Mathieu über das Zimmern der Stollen in Bergwerken; vom Mauern d. Schächte u. Stollen. Lachabean'siere über die Meinung, das süße Wasser sey zur Bildung des Salzes in Salzmarken nöthig; er zeigt d. Ursprung dieses Vorurtheils. Dupuger über die Schwefelerden zu Kollot im Dep. der Somme, u. eine Eisenvitriol- u. Alaunfabrik daselbst, welche in 4 bis 5 Jahren 15,000 — 20,000 Pf. Vitriol u. über 2000 Pf. Alaun nach Amiens verkauft hat. (Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1799.

Göttingen. *Heyna*

Das Programm, worin von der Preisvertheilung an die Studirenden am 4. Junius ausführliche Nachricht gegeben ist, nebst den Preisaufgaben für 1800, ist bey Dieterich auf $2\frac{1}{2}$ Bogen in Folio abgedruckt; als Eingang dienen einige Betrachtungen über die eitle und unverständige Anmaßung einiger Gelehrten, auf Staatsform und Staatsverwaltung entscheidend zu wirken, über die Abhängigkeit des ganzen litterarischen Wesens vom Staat und dessen glücklicher Verfassung, über die Folgen, welche die jetzigen Zeitvorgänge nothwendig einfließen für die Studien haben müssen, und über die Klugheitsregeln, welche angewendet werden sollten, den Folgen bey Zeiten vorzubeugen; da es sich voraus sehen läßt, so wie sie sind, bleiben öffentliche Lehranstalten nicht, und können nicht so bleiben.

3 (5)

Bey Dieterich ist nun endlich auch die Heynische Ausgabe des Pindar durch den Abdruck des Index völlig geendigt: Pindari Carmina. Volumen III. Pars II. Indices I. vocum et locutionum, II. nominum proprium, III. scriptorum in Scholiis memoratorum, confecti a *Raphaele Fiorillo*, commentariensi Bibliothecae Georgiae Augustae. Subiecta *Godofredi Hymni* Epistola ad C. G. Heyne. 1799. 414 Seiten in gr. Octav. Eine mühselige Arbeit, welche dem Hrn. Fiorillo, ehemahligem Mitgliede des philologischen Seminars, aufgetragen war, in der Absicht, für die ganze Iristhe Poesie der Griechen eine Art Grundlage für die Iristhe Sprache zu haben; forhin dürfen nur Andere die in den gesammelten und nicht gesammelten Iristhen Fragmenten vorkommenden Wörter und Ausdrücke nachtragen: so wird man endlich auch für diese Sprachgattung etwas Vollständiges erhalten, wenn man zumahl aus den Chören der dramatischen Dichter das Wörterbuch vollständig machen wollte. Dann würde man erst sehen, wie sehr die spätern Dichter, insonderheit die Verfasser der kleinen Gedichtchen in der Anthologie, die Sprach- und Stilgattungen durch einander gemischt haben; da man hingegen in ältern Dichtern den für epische, Iristhe, dramatische Poesie bestimmten Ausdruck, eben so auch in der Prosa die verschiedenen Gattungen des Stils, so gut unterscheiden kann. Die angehängte Epistel des Hrn. Prof. Hermann enthält noch einige Verbesserungen und Zusätze, insonderheit zu seiner in P. I. enthaltenen *Commentatio de metris Pindari*, insonderheit durch Veranlassung einer Handschrift von den Olympischen Oden in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

In der Deutschen Buchhandlung: Verkündung des Schweizerbundes und der Schweizer-Freyheit; ein historischer Versuch von Mallet du Pan. Aus dem Französischen, mit einigen erläuternden Anmerkungen. Erste Hälfte. Zweyte Hälfte. 1799. Octav. Diese im Original schon vorhin mit vielem Beyfall gelezene Schrift hat in dieser Uebersetzung nicht verloren, vielmehr gewonnen. Mit gleicher Stärke in seiner Sprache gibt der Uebersetzer die Stärke der Gefühle und das Feuer, welches das Original belebt, wieder. Hierzu kommen manche an gutem Orte, und den Zeiten gemäß, angebrachte Anmerkungen. Wir selbst verdanken ihm eine Anmerkung S. 112, in welcher er eine von Mallet du Pan beygebrachte sehr unbillige und unweise Anschuldigung unserer Universität widerlegt. Ein Schriftsteller, der seine Landsleute gegen den auf den ganzen Staat ausgedehnten Vorwurf, der nur Einige traf, verteidigen will, sollte sich nicht so weit vergessen, daß er selbst dagegen das, was einige wenige junge brausende Köpfe können verschuldet haben, ohne weitere Prüfung und Forschung als Werk und Absicht dem ganzen Körper von einem öffentlichen Institut beymißt, das sich einer so ausgezeichneten Huld eben des Königes, dessen Schutz Mallet du Pan selbst genießt, rühmen kann. Zum Glück thut er dieses mit einem solchen auffallenden Ausdrucke, daß seine leidenschaftliche, von Unkunde und Vorurtheil verstimnte, Gefinnung sogleich in die Augen fällt, und also bey Verständigen weniger wirken kann. Wie konnte ein Mann von solcher Einsicht auf Pöbelgerüchte, wenn sie auch in Englische feile Tagblätter aufgenommen werden, eine

solche verhasste Anschulldigung ohne Prüfung gründen, und sie dem großen Publicum als unbezweifelt vorlegen? Fühlte er nicht, daß er bey Unbefangenen seine eigene Glaubwürdigkeit dadurch schwächt, so sehr man sonst seiner guten Sache, seinem Eifer und seiner Wärme für dieselbe Recht widerfahren läßt; selbst wenn man auf mehrere Stellen stößt, wo Persönlichkeit in die Augen fällt, und wo man die Farben gar zu grell aufgetragen sieht; ein Verfahren, das sein Uebersetzer selbst nicht überall in Schutz nehmen will. Doch dieß kann uns nicht hindern, die Schrift als höchst unterrichtend und als eine der Lehrreichsten für alle Staaten zu erkennen. Eine nähere Anzeige von derselben können wir indessen nur in so fern geben, daß wir das darin Enthaltene bemerken: In der ersten Hälfte sind vier Kapitel vom historischen Versuch aus dem *Mercurio britannico*, einem Journal, das in London erscheint, begriffen (das erste und zweyte Kapittel las man bereits übersetzt in der Archenholzischen *Minerva*), mit einem übersetzten Stücke aus la Harpe's Widerlegung des von Helvetius aufgestellten politischen Moralsystems; in der zweiten Hälfte die übrigen, das fünfte bis neunte, Kapittel; Beylagen; Noch ein Nachtrag aus dem *Mercurio britannico* von Mallet du Pan; und wieder sieben Stücke als Anhang, und darunter ein mit vielem Beyfall gelesener Aufsatz: *Emilie von Berlespich* an eine Freundin: über die erzwungene Schweizer-Revolution, und über Mallet du Pan's Geschichte derselben. Hr. Dyd zeigt sich auch durch diese Sammlung als einen eifrigen und wider Andere, die entweder verdrehten Kopf oder trägen Herzens sind, eifernden Patriot.

Halle.

Heyne

Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung
 1799: Beschreibung des Halleschen Waisen-
 hauses und der übrigen damit verbundenen Fran-
 kischen Stiftungen, nebst der Geschichte ihres ersten
 Jahrhunderts. Zum Besten der Vaterlosen. Mit
 Kupfern und Wignetten. 216 S. in gr. Octav.
 Im 72. St. 1797 zeigten wir die treffliche Schrift
 vom Hrn. Dr. Niemeyer: Nachricht von der ge-
 gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums
 zu Halle, an. Gegenwärtige Schrift verbreitet
 sich mehr über das Außere und das Ganze der
 bewundernswürdig großen Anstalt des Halleschen
 Waisenhauses, in vier Abschnitten: Topographi-
 sche Beschreibung der Frankischen Stiftungen, wo-
 zu drey beigefügte Pläne gehören; kurze Ge-
 schichte des Stifter's und seiner Stiftungen seit
 ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeiten, wo
 in die Augen fällt, was die Beharrlichkeit bey
 richtigen Grundfätzen und guten Maßregeln aus-
 richtet, und wie sie selbst durch nachtheilige auf-
 ferliche und Zeitumstände glücklich durchzuführen
 kann; Beschreibung der einzelnen Frankischen
 Stiftungen, man erkennt über ihren Umfang;
 biographische Nachrichten von Vorstehern, Mit-
 arbeitsern und Gehülften, welche sich um die Fran-
 kischen Anstalten vorzüglich verdient gemacht ha-
 ben. Daß die Schrift unter Autorität und Auf-
 sicht der Herren Directoren gedruckt ist, lehrt die
 Unterschrift der Vorrede: Schulze, Knapp, Nie-
 meyer. Lebhaftes Wünschens für thätige Unter-
 stützung dieser so nützlichen Institute, die mit so
 vielem uneigennütigen Eifer unterhalten werden,
 müssen bey jedem Leser aufsteigen.

Rückh.

Paris.

Voyage du ci-devant Duc du Chatelet en Portugal, ou se trouvent des détails intéressans sur les Colonies, sur le tremblement de terre de Lisbonne, sur M. de Pombal et la Cour; revu, corrigé sur le Manuscrit, et augmenté de Notes sur la situation actuelle de ce Royaume et de ses Colonies, par J. Fr. Bourgoing, ci-devant Ministre plénipotentiaire de la République française en Espagne, Membre associé de l'Institut national. Avec la Carte du Portugal et la Vue de la Baie de Lisbonne. Par J. Buisson. An 6 de la République. 2 Tomes. 266 und 260 Seiten in Octav.

Im Jahr 1777 reifete der Herzog du Chatelet, Kenntnisse sich zu sammeln, nach Portugal. Staatsursachen hinderten die frühere Herausgabe seiner Reisebeschreibung. Bürger Bourgoing hat sie aus Büchern, Handschriften und mündlichen Nachrichten in untergesetzten Noten und angehängten Abhandlungen berichtigt, erweitert und bis auf die neuere Zeit fortgeführt. Selbst ihren Vortrag änderte er großen Theils; dennoch ist dieser weder gut geordnet, noch angenehm. Die Reisebeschreibung liefert eine kurze Geographie Portugals und der Portugiesischen Colonien; eine kurze Geschichte dieses Reichs, selbst mit dem Rückblick in das fabelhafte Zeitalter; die Grundgesetze und die Friedensverträge des Portugiesischen Staates, bald ganz, bald in Auszügen. Quellen und Gewährsmänner sind nur selten genannt; vermuthlich erhielt der Herzog manche wichtige Nachrichten von dem Marquis de Pombal, dessen Privat- und öffentliches Leben ein vorzüglicher Gegenstand seiner Erzählung ist. Die meisten Ans-

gaben der Portugiesischen Bevölkerung weichen sehr von einander ab; nach einer enthält Portugal nur 2,255,000 Seelen, nach einer andern über dritthalb Millionen. Auf jede Million Einwohner werden hier 100,000, meistens ausschweifende, Priester, Mönche und Nonnen gerechnet. Kein anderes Land der Christenheit hat so viele Feiertage. Am Frohnleichnamsfeste, das aufs prächtigste gefeiert wird, erscheint das silberne Bild des heil. Georg als eine Hauptperson, seitdem England mit Portugal in genauester Verbindung steht. Der heil. Anton ist noch General des Portugiesischen Militärs, wozu er im Spanischen Successions-Krieg ernannt ward, und seinen 300,000 Reich großen Gehalt bringt ihm an seinem Fest die Königin selber, wenn sie demselben beywohnen kann. Es gibt in Lissabon fromme Umzüge, die nur von Negern gehalten werden, und bey denen die Heiligenbilder nur Neger sind. Begegnet ein solcher Umzug Portugiesischen Mädchen, so nießen diese spottweise, weil, wie man dem Herzog du Chatelet sagte, die Neger nicht nießen können. Mehr als 15,000 Neger und Negessen finden sich in Lissabon. kaum 30 von Portugiesen bewohnte Häuser in Lissabon haben Kamine; auch die bey den Spaniern üblichen Feuerbecken braucht der Portugiese aus Vorurtheil gegen künstliche Wärme nicht. Die vielen in Portugal anässigen Engländer leben dort noch abgefonderter, als sonst in der Fremde. Der Portugiese haßt im Ganzen alle Ausländer, besonders den Spanier, der ihm doch so ähnlich ist. Daß zeitlich viele Ausländer im Portugiesischen Militär angestellt wurden, und als Officiere doppelten Sold erhielten, vermehrt seinen Haß. Noch fehlt es ihm an einem zusam-

menhängenden Kriegs-Reglement. Nach und nach für das Kriegswesen getroffene Verfügungen sind unter Joseph I., und zwar in 3 Folio-Bänden, zusammen gedruckt, aber selten geworden. Es fehlt auch an topographischen Karten des Reichs, wie sie die Kriegskunst erfordert. Pombal, der das Militär sehr vermehrte und etwas verbesserte, achtete es nicht. Die Portugiesische Regierung hat noch keine geographische Karte ihres Gebietes aufnehmen lassen. Bis 1761 waren ungefähr 22,000 Schreiber bey den verschiedenen Staatsämtern angestellt; damals schaffte Pombal diese alle, außer 32 geschickte und sittliche Männer, welche er behielt, durch eine Verordnung ab. Der erste Versuch eines Portugiesen, eine Statue in Erz zu gießen, wurde unter dem vorigen König von Bartholomäo d'Alcofa aus Belem gemacht, und die Statue Joseph's I zu Pferde gelang ihm nicht schlecht. Die Portugiesen sind musikalisch, und üben auch die Reikunst mit vorzüglichem Erfolg. Die besten Wächstichter werden in Portugal verfertigt, und viele mit künstlich gearbeiteten wächsernen Blumen geziert. In allen übrigen Künsten und Handwerken blieben die Portugiesen bisher zurück; auch bewieken sie sich bisher undenkbar gegen fremde, bey ihnen ansässige, Künstler und Handwerker. Um in Portugal ein Handwerk zu treiben und einen Pfennig mehr zulegen zu dürfen, wird eine Abgabe an die Regierung bezahlt. Die Einkünfte der Regierung werden auf 100 Millionen Livres geschätzt; dennoch hat sie wohl Capitale zu 20 Procent, und zwar im Auslande, entlehnen müssen, und der vorige König war bey seinem Tode vier bis fünf Jahre Lohn seinen Bedienten schuldig.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Julius 1799.

Göttingen. *Wardenburg*

Von Philipp Georg Schröder: Briefe eines
 Arztes, geschrieben zu Paris und bey den frans-
 zösischen Armeen, vom May 1796 bis November
 1797, zunächst für Aerzte und Statistiker, von
 Georg Wardenburg, der Chirurgie und Arzney-
 wissenschaft Dr. und Privatlehrer in Göttingen.
 Mit dem Motto: Videre verum atque uti res
 est dicere. Ersten Bandes erstes und zweytes
 Heft. Zweyten Bandes erstes Heft. Mit einem
 Kupfer. 1799.

Da sich jetzt bey der Erscheinung des dritten
 Heftes dieser Briefe der Plan des Verf. genauer
 durchschauen, und die Ausführung desselben voll-
 ständiger damit zusammenhalten läßt: so wollen
 wir die Anzeige aller drey Hefte hier mit einans-
 der verbinden, obgleich die beiden ersten, dem Titel
 nach, in diesen Blättern bereits aufgeführt worden sind.

Der Verf. hielt sich vom May 1796 bis November 1797 größtenteils in Paris, und einige Zeit bey der Sambre- und Maas-Armee auf. Seine Hauptzwecke waren, 1) den Charakter der Franzosen und dessen Einfluß, zunächst auf ihre Medicin und Chirurgie, zu studiren. 2) vergleichende Beobachtungen zwischen der Französischen Heilkunst und der Deutschen, so viel möglich, anzustellen. 3) einzelne, aus eigenthümlicher Besonderheit wichtige, Erfahrungen zu sammeln. 4) die Medicinal-Anstalten (oder Anstalten für physische Gesezgebung, wie er es nennt) so genau zu untersuchen, als ihm ohne Hintanfegung der vorhergehenden Hauptzwecke seiner Reise möglich war. Die Briefe über dieß Alles sind an den Hrn. Dr. Seezen in Jever gerichtet, der dem Publicum als kenntnißreicher Mann und geachteter Schriftsteller bekannt ist. Daß bey einem solchen Plan viel kritisches Raisonnement vorkommen mußte, steht Jeder von selbst, und der würde sich billig höchst betrogen finden, wer in diesen Briefen nichts mehr, als eine augenblickliche flüchtige Unterhaltung suchte.

Das erste Heft enthält gleichsam die Einleitung zum ganzen Folgenden. Der erste und zweyte Brief beschäftigt sich mit dem Charakter der Franzosen und dessen Einfluß auf ihre Chirurgie und Medicin; dabey sehr viel über die Art des Studirens der Jüdlinge der école de santé und den Einfluß, den dieß wiederum auf die Eigenschaften des Charakters hat; über die Art der Redaction der heilkundigen Schriften; über das Glänzende in dem Vortrage derselben u. s. w. Alles ist mit einigen originellen Zügen und Anekdoten untermischt, wodurch die Gründlichkeit der

Untersuchung und die Lebhaftigkeit der Darstellung gewinnen mußte. Der dritte, vierte und fünfte Brief enthält Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände der Chirurgie und Medicin der Franzosen, z. B. über ihre pathologie externe; über ihre mangelhafte Kenntniß der Modificationen des gastrischen Zustandes; über den Verband der Franzosen; über ihren beständigen Gebrauch der Leinwand, der Rollbinden, und der trockenen Charpie, mit Erfahrungen durchwebrt; über das Auswaschen der Wunden; über den Mißbrauch der erweichenden Cataplasmata, nebst Anekdoten darüber; Ursachen dieses Mißbrauches; Wund- und Contusionss-Wasser u. s. w. Der sechste Brief enthält die Geschichte des Brownianism in Paris, nebst einigen gelegentlichen Bemerkungen über diese Lehre. Der siebente Brief gibt eine Übersicht der Gewalt und Verwaltungszweige der Französischen Republik in Rücksicht auf physische Gesetzgebung (medizinische Polizen), nebst einigen fragmentarischen Bemerkungen über den Zustand des allgemeinen Theiles jener Gesetzgebung in Paris. Achter bis elfter Brief, Blick auf die Geschichte des medicinischen Unterrichtes vor, während und nach der Revolution, in einiger Verbindung mit dem Zustande des Unterrichtswesens überhaupt in Frankreich zu den nämlichen Perioden. Zuerst die Hauptgebrechen der ehemahligen Zeit, unter mehreren neuen Ansichten und einem widrigen, aber gerechten, Bilde überhaupt; dann, was jede Versammlung, von der constituirenden an, zur Verbesserung oder Vernichtung geliefert hat, so wie eine Charakteristik der Umstände, wodurch das Eine oder Andere hervorgebracht ward. Wir wollen hier ein Paar Züge ausheben, wodurch die Leser

zugleich in den Stand gesetzt werden, die Darstellungs- und Behandlungsart des Verf. zu beurtheilen. Nach dem Fall der Girondisten gewann man im Convente endlich Zeit für den öffentlichen Unterricht, "aber welsch eine Zeit? Sucht nach politischer Verfeinerung, Voraussetzung der unedelften, verderblichsten Absichten bey Andern, weil diese, nur auf einem verschiedenen und bessern Wege, zum nämlichen Ziele eilten, Grausamkeit in dem Gewande des öffentlichen Besten gekleidet; Sättigung der gierigsten Privat-Rache unter dem schönen bescheidenen Schmucke der Bürgerpflicht; dürftiger Geiz nach Ruhm unter dem heiligen Kleide der republikanischen Tugend, und ein eifriger, blutiger, nie erhörter Despotismus unter der grinsenden Maske einer unerkennbaren Freyheit und Gleichheit— das bey nahe allein waren die Grundsätze eines öffentlichen Unterrichtes, die jetzt galtten." — Im letzten Briefe wird dann eine Charakteristik der Umstände entworfen, unter denen die jetzige école de lanté entstand. Wir heben nur folgenden Hauptzug aus: "Aber jetzt erst erblickt man das ganze Schreckliche der vorhergehenden Zeit; die Kraft, welche das Verbrechen dargeliehn hatte, war unter dem Schlage erschümt, der die Tyrannen traf, ohne daß die Masse der Tugend und des Talentes groß und thätig genug gewesen wäre, ihre Stelle völlig zu ersetzen, ja! indem man jetzt erst recht alles Scheußliche, und vorzüglich die fast gänzliche Wegsendung aller Mittel zum Ersatz über sah, entsank Vielen sogar der Muth, es zu verbessern; jene schöne Aussicht, jene goldenen Träume der ersten Zeit, waren unter der traurigen Erfahrung eigener Schuld verschwunden, und der Enthusiasmus, sie

wirklich zu machen, war im Begriff, ganz zu ersterben." So entstand die höchste Erschlaffung, und mitten unter ihr eine Menge nützlicher Anstalten, worunter auch die école de santé. Was aber die Umstände auf diese Weise auf der einen Seite verdauben, machten sie von einer andern Seite (freylich auf eine traurige Art) einiger Maaßen wieder gut. Ein augenblickliches höchstes Bedürfniß (welches der Verf. hier entwickelt, so fern es die école de santé betraf) trat bey Entstehung dieser Anstalten ein, und war gleichiam der Artsporn derselben; auch haben leider alle Anstalten, zu ihrem größern oder geringern Nachtheil, etwas von der Eigenthümlichkeit eines solchen Bedürfnisses erhalten, wie der Verf. in der folgenden Beschreibung des Zustandes der école de santé allenthalben zeigt. "Wenn aber," so schließt er das erste Heft, "dieß, wie künftig erhellen wird, auch bey der école de santé der Fall war, und wenn sie dennoch an sich in den meisten Stücken eine schöne und treffliche Anstalt geworden ist; so empfindet man erst recht innig, was man von einem ähnlichen Unternehmen hätte erwarten dürfen, wenn es, frey von diesem, wie von dem Schreckenseinflusse, die kräftige und reine Geburt eines ruhigen und geläuterten Enthusiasmus hätte seyn können."

Hiermit geht der Verf. zum zweyten Heft über, welches die genaueste und vollständigste Beschreibung der école de santé enthält, der allenthalben eine gleich strenge als gerechte Critik hinzugefügt worden ist. Die Geschichte derselben geht bis nach dem 18. Bructider, und ist ganz im Sinn des vorhergehenden Hefts durch den zwölften bis neunzehnten Brief bearbeitet;

die Lehrstunden, die Charakteristik der Professoren, die Cabinette u. s. w. alles ist aufs vollständigste hier befindlich. Dann folgt noch die Beschreibung der Salpêtre und Bicetre's. Hier werden schreckliche, in den Annalen der Hospitäler bisher fast unerhörte, Dinge aufgedeckt. Das Ganze ist fürchterlich; und Manchem möchte es unmdglich seyn, dasselbe ganz auszulernen, zumahl wenn man, wie der Verf. fordert, nie vergißt, daß dieß Alles bereits fast anderthalb hundert Jahre so war! Man erschrickt vor sich selbst, ruft er aus: jene bittern, scharfen Bisse greifen tief bis ins Innerste der Empfindungen; sie zerren an jedem Nerven bis zu Zuckungen u. s. w. Bey allen diesen Gegenständen wird durchgehends Rücksicht darauf genommen, ob sie Verlust oder Gewinn durch die Revolution erlitten haben; und alle Artikel sind so bearbeitet, daß der Titel der Briefe, "zunächst für Aerzte und Statistiker," seine Rechtfertigung erhält.

Drittes Heft. Es enthält mehr praktische heilkundige, als statistische Sachen. Dennoch finden sich einige Briefe darin über die allgemeine Geschichte der Hospitäler vor, während und nach der Revolution. Diese sind ganz nach dem Plan derjenigen bearbeitet, welche der Verfasser über die Geschichte des medicinischen Unterrichts im ersten und zweiten Hefte geliefert hatte. Sie gehen bis zur Einführung der jetzigen Constitution und dem für die allgemeine Verfassung der Französischen Spitäler höchst wichtigen Gesetz vom 14. Frimaire; im folgenden letzten Hefte dieser Briefe werden sie fortgesetzt. — Das Medicinisch-Chirurgische enthält folgende Gegenstände: Vier und zwanzigster bis sieben

und zwanzigster Brief über Amputation (mit einem Kupfer). Achte und neun und zwanzigster Brief: über Kaiserschnitt, Schambeintrennung und Accouchements-Säle in Paris. Wozüglich von den neuern Bemühungen des Alphonse Leroy, die Schambeintrennung wieder aufzubringen; von Sacombe und der innern Verfassung der Privat-Säle für das Accouchement. Dreyßigster Brief vom Steinschnitt. Ein und dreyßigster Brief, Bruegeschwülste rheumatisch-gastrischer Art. Zwey und dreyßigster Brief von der Nase.

Durchgehends ist der Verf. bey diesen Bemerkungen dem Plan der Vorrede des ersten Heftes gefolgt, und hat hauptsächlich den Unterschied zwischen Deutscher und Französischer Behandlungsart, so wie dessen Folgen, bemerklich zu machen gesucht. Dabey sind auffer dem interessante Erfahrungen angeführt, welche sich durch andere wichtige Besonderheiten auszeichneten, und das Ganze ist durch Anekdoten und originelle Züge, die der Verf. auffing, unterhaltender gemacht. — Man kann nicht läugnen, daß der Verf. diejenigen, welche über die gleichen Gegenstände das Publicum bisher unterrichtet haben, an Vollständigkeit und Eindringlichkeit weit hinter sich läßt; und zur Geschichte der Französischen Heilkunde und ihrer Anstalten werden diese Briefe immer ein wichtiger Beitrag bleiben.

Paris.

Voyage à Constantinople, en Italie, et aux Iles de l'Archipel, par l'Allemagne et la Hongrie. Wey Maradan, 7. 331 S. in Octav.

Rüch

Der Verfasser verließ Paris im October 1790, und kehrte im November 1791 nach Frankreich zurück. Er eilte durch die Niederlande, Lütich und die Churfürstenthümer Coblenz und Trier; sah die Kaiserkrönung Leopold's II. zu Frankfurt; verfolgte seinen Weg über Würzburg und Regensburg nach Wien, wo er sich länger aufhielt; wohnte zu Pressburg der Krönung des Königs von Ungarn und der Wahl des Palatinus bey; und ging durch die Wallachen über Adrianopel nach Constantinopel. Von diesem vorzüglichsten Ziele seiner Reise gibt er ausführlicher Nachricht. Auf seinem Rückwege besuchte er einige Inseln des Griechischen Archipels, Maltha, Sicilien und Neapel. Er reiste mit den Vortheilen eines Mannes von Staube. Er erzählt von kürzlich verstorbenen und lebenden angesehenen Personen mancherley, meistens sehr angenehm, bisweilen böshaft, und bisweilen so, daß er kaum Glauben verdient. Er erzählt unter andern, der Bailly de Suffren habe eine Anzahl Männer und Weiber, welche die Seidenzucht und Seidenverarbeitung verstanden, aus Hindien kommen und in Maltha nach ihrer einheimischen Weise leben lassen; erregter Schwierigkeiten wegen habe er die Colonie dem Ministre Bergennes abgetreten, die Colonisten seyen aber wegen des ihnen zu kühlen Clima mit dem Gesandten des Tippu Saib wieder zurück gefehrt. Etwas Aehnliches erinnern wir uns vom Grafen Choiseul Gouffier gelesen zu haben. Merker, als der Verfasser, hätte kein anderer Franzose ausländische Nahmen verunsalten können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julius 1799.

Leipzig.

Heeres

Historische Uebersicht der Politik Englands und Frankreichs, von der Zeit der Conferenz zu Pillnia bis zur Kriegserklärung gegen England, durchaus auf Authentischen Actenstücken, welche sorgfältig angeführt sind, begründet: von **Herbert Marsh**. Nebst einigen Bemerkungen über die Fortsetzung des Kriegs. 1799. Octav 607 Seiten. Unter der Menge von politischen Schriften, mit denen unser Zeitalter überschwemmt wird, hat in den Augen des Rec. die Classe von denen den ausgezeichnetsten Werth und das größte Verdienst, deren Zweck dahin geht, das Publicum zum kaltblütigen Urtheilen und zur Besonnenheit zurück zu führen. Die leidenschaftliche Theilnahme an den politischen Begebenheiten, die immer die natürliche Folge großer Revolutionen ist, mag vielleicht in andern Zeiten eben so groß

L (1)

gewesen seyn, wie in den unfrigen; allein mit Zuversicht kann man sagen, daß die Kunst, diese leidenschaftliche Theilnahme zu nützen, von den Häuptern und Anhängern der Parteyen nie so weit ist getrieben worden, als gegenwärtig. Das große Gedränge der Begebenheiten, die Schlag auf Schlag sich folgen, und auch selbst den aufmerksamen Beobachter fast unvermeidlich verwirren, erleichtert es außerordentlich, gewisse Ideen in Umlauf zu setzen, deren Richtigkeit man annimmt, weil man sich nicht die Zeit läßt, oder nicht im Stande ist, sie zu prüfen. Auf diese Weise gewinnt man die Opinion des großen Publicums, und wenn die Partey, die diese Kunst so trefflich auszuüben gewußt hat, nicht durch ihr Betragen wiederum so oft dafür sorgte, daß auch selbst der große Haufe an ihr irre würde, so gäbe es vielleicht kein gefährlicheres Mittel, um große Wirkungen hervorzubringen, als dieses. Unter diesen Ideen ist keine, deren Verbreitung man eifriger zu betreiben gesucht hat, als die Erregung des Hasses gegen England. Es war schwer, bey einer Nation und einer Regierung, die so sehr die allgemeine Meinung für sich hatte, wie die Englische, dahin zu gelangen; gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß den Feinden Englands dieses in einem hohen Grade gelungen sey. Die gehässigen Beschuldigungen eines drückenden Handels-Monopols, einer abhätlichen Erregung und dann Verlängerung des gegenwärtigen Kriegs, wurde so oft und so laut wiederholt, daß nicht bloß der große Haufe daran zu glauben anfang, sondern daß selbst Schriftsteller, denen man mehr Einsicht hätte zutrauen sollen, in eben diesen Ton einzustimmen begannen. Die Wenige waren gleichwohl unter denen, die hier ohne Bedenken ihr

Urtheil fällen, die dazu wirklich im Stande gewesen wären? Wie Wenige, die, wenn man sie gefragt hätte, was sie denn nun eigentlich wollen? fähig gewesen seyn würden, sich selber davon Rechenschaft zu geben? Unter diesen Umständen war es hohes Verdienst, wenn ein Mann, der Einsichten mit Ruhe und Kaltblütigkeit verband, durch eine genaue Untersuchung das Wahre und Falsche in jenen Urtheilen ans Licht zu bringen suchte. Der Verf. des gegenwärtigen Buchs, ein in Deutschland lebender Britte, hat dieses in so fern unternommen, daß er den Vorwurf, „daß England Schuld an dem Kriege mit Frankreich sey“ einer genauen Prüfung unterwirft. Er geht deshalb bis auf den Zeitpunkt der Convention von Pillnitz zurück, und setzt durch eine genaue historische Deduction das Benehmen von Frankreich und England bis auf den Anfang des Krieges aus einander. Wir würden diese Untersuchung auch schon deshalb für höchst schätzenswerth erklären, wenn wir sie nur von der Seite des Fleißes würdigen wollten. Der Verf. hatte es sich einmahl zur festen Regel gemacht, nicht die mindeste Behauptung zu wagen, von der er nicht sogleich unter dem Texte die ungezweifelten Belege geben konnte. Nur auf diesem Wege war es möglich, seiner Deduction die Bündigkeit zu geben, die sie erhalten hat; allein es erforderte dieses auch eine Arbeit, deren Umfang man selbst aus dem Buche nicht ganz kennen kann, weil der Verf. von den vielen Zeitungen, Journalen und Schriften anderer Art, die er durchlesen mußte, nur bloß das anfähr, was unmittelbar für seinen Zweck gehört. Doch ist der Fleiß in den Augen des Rec. nicht das größte Verdienst; ein größeres findet er noch in der ganzen Manier der Be-

Handlung, und dem Ton des Verf. Allerdings tritt Hr. Marsb als der Freund und Vertheidiger seines Vaterlandes auf; und nimmt in so fern entschiedene Partie. Allein seine Sprache ist nicht die, die zum Nachtheil der guten Sache in den Schriften mancher Aenderer, die zu ihrer Vertheidigung auftraten, herrscht. Es ist nicht die Sprache der Leidenschaft, sondern der ruhigen Untersuchung; die zwar bei solchen Gelegenheiten, wo es in der That schwer ist, kaltblütig zu bleiben, wohl lebhafter wird, aber nie in Declamationen, noch viel weniger Schmähungen ausartet. Wir enthalten uns absichtlich, einen Auszug aus dieser Schrift zu geben, weil wir dadurch vielleicht den Kreis ihrer Leser beschränken könnten, und weil wir sie doch in recht vielen Händen wünschten. Wären uns Stellen aufgefallen, wo wir gegen die Behauptungen des Verf. irgend einige erhebliche Einwendungen zu machen hätten, so würden wir sie sicher nicht unterdrücken; aber dieß war nirgends der Fall; ohnedem wird es nicht an Gegnern fehlen, die dem Verf. diesen Liebeseinst zeigen, da er die Behauptungen einiger, sowohl fremder als Deutscher, Schriftsteller, die zu antworten gewohnt sind, nachdrücklich gerügt und widerlegt hat. — So sehr es Rec. übrigens auch fühlt, daß eine Apologie der Englischen Politik gerade am wenigsten in diesen Blättern an ihrem Platz seyn würde, so wird es ihm doch erlaubt seyn, folgende Bemerkungen hinzu zu fügen. Der Satz, den Hr. M. durch eine der bündigsten historischen Deductionen nach des Rec. Überzeugung unwiderleglich bewiesen hat, daß England von Anfang an nicht nur nicht den Krieg wollte, sondern auch alles nur Mögliche that, was mit seiner eigenen Würde, Unabhängigkeit

und Sicherheit bestehen konnte, ihm auszuweisen, läßt sich noch aus einem höhern und allgemeinem Gesichtspuncte betrachten. Für denjenigen, der mit Geschichte im Allgemeinen etwas bekannt ist, muß in dem vorliegenden Falle Frankreich immer schon die Präsumtion gegen sich haben. Staaten von einem gewissen Umfange, die große innere Revolutionen erlitten, störten immer die Ruhe ihrer Nachbarn, und wurden der angreifende Theil, auch wenn man sie nicht angriff. Der Satz, den die damalige herrschende Parthei in Frankreich so laut predigte, daß nur durch einen Krieg die Revolution (oder richtiger gesprochen, die neue Verfassung) beseitigt werden könne, war allerdings ein so wahrer Satz, daß auch ohne die geringste Reizung von außen her die neuen Herrscher von Frankreich einen Krieg angefangen haben würden, wenn ihr neues Gebäude nicht eben so schnell wieder über den Haufen fallen sollte, als es errichtet war. Das einmahl aufgelegte Volk läßt sich nicht durch Befehle wieder zur Ruhe bringen; die in Bewegung gesetzte Kraft muß einen Ableiter haben, wenn sie nicht auf die Urheber des Sturmes zurückwirken soll, und wo findet sich dieser Ableiter, als in einem auswärtigen Kriege? Ungachtet daher das sorgfältige Betragen der Cabinette, die mit der Sorgfalt, wie das Engländer, den Krieg zu vermeiden suchten, die größte Achtung verdient, so kann man doch wohl sagen, daß die Frage, ob Krieg werden sollte oder nicht, gar nicht dadurch entschieden wurde, sondern daß auch bey Vermeidung Alles dessen, was die herrschende Parthei in Frankreich als Veranlassung anzuführen, sie dennoch immer der angreifende Theil geworden seyn würde. Allein Ideen dieser Art, die

eine allgemeinere Bekanntschaft mit dem Gange politischer Revolutionen erfordern, als man bloß aus dem abstrahiren kann, was unter unsern Augen vorgeht, können freilich ihre Beweiskraft nur für einen geringen Kreis von Lesern haben. Es war aber gewiß eine der Hauptursachen der großen Fortschritte der Französischen Revolution, daß nach der langen inneren Ruhe, die vorher in den Staaten von Europa geherrscht hatte, es so wenige Menschen, selbst in den höheren Stellen, gab, die das für die jetzige Generation ganz neue Phänomen zu übersehen und zu beurtheilen wußten. Dieses große und unsterbliche Verdienst wird die Geschichte dem Britischen Ministern, dem in diesem schwierigsten aller Zeiträume das Staatsruder anvertrauet blieb, gewiß nicht absprechen können, selbst bey der Verschiedenheit in den Urtheilen, die über einzelne seiner Schritte auch der Natur der Dinge nach immer bleiben muß. In dem Laufe großer Revolutionen bilden sich freilich immer außerordentliche Menschen, die mit mächtiger Kraft auf ihr Zeitalter wirken, wie wir davon das Beispiel so mancher im letzten Decennium gesehen haben; allein so groß auch die gerechte Bewunderung immer seyn mag, die man diesen zollt, so verdient sie doch gewiß der Mann nicht noch größerm Rechte, der bereits bey dem Anfange einer solchen, seinem Zeitalter gänzlich neuen, Erscheinung mit allen den Talenten und Einsichten ausgerüstet da stand, deren es bedürfte, sie zu beurtheilen, die Gefahren, die sie drohte, zu würdigen, und durch keinen Wechsel der Umstände den einmahl genommenen Gesichtspunct sich verrücken zu lassen. Es ist überhaupt in der Geschichte selten, auf Männer zu stoßen,

die durchaus consequent handeln. Wo man deren trifft, ist man wenigstens immer berechtigt, auf Größe des Charakters zu schließen, und schon das ist ein großes Verdienst! — Doch wir kommen in Gefahr, uns weiter zu verlieren, als wir wollten. Nur dieß können wir nicht unbemerkt lassen, daß das Buch des Hrn. Marsi in einem Deutsch geschrieben ist, das durchaus den Ausländer nicht abhanden läßt. Neben der größten grammatischen Correctheit findet sich zugleich eine Präcision des Ausdrucks, die wir vielen unserer Deutschen Schriftsteller wünschen möchten. Von der Seite betrachtet, gehört daher dieß Buch gewiß zu den größten Seltenheiten unserer Literatur. Am Ende kündigt der Verf. auch eine Englische Bearbeitung von ihm selber an.

Weimar.

Reyher.

Lehrbuch einer populären Sternkunde, für Schul- und akademischen Unterricht, auch Selbststudium der Liebhaber . . . von Joh. Heinrich Voigt, der Weltweisheit Dr., Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrath, Prof. der Mathematik zu Jena, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitgliede. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1799. 458 Octav. 3 Kupfert. mit 58 Figuren. Nach allgemeinen Begriffen von den Erscheinungen des Himmels, Werkzeuge zum Winkelmessen, Fernröhre, Fixsterne und Mittel, sie kennen zu lernen, die unterschiedenen Auf- und Untergänge der Sterne, Strahlenbrechung, Parallaxe. Mittagshöhe, Polhöhe, Schiefe der Ekliptik. Declination, Rectascension, Zeitmaß, Uhren, sphärische Rechnungen, Sonnenjahr, Vorrücken der Nachgleichen, Nutation, Aberration, auf die

man kam, weil man Parallaxe der Fixsterne suchte. Weltgebäude, Erklärung der Erscheinungen aus dem Kopernikanischen. Sonne und Planeten, die neuesten Wahrnehmungen an ihnen erzählt. Erde und Mond. Bedeckungen der Fixsterne, und Durchgänge der untern Planeten durch die Sonne. Kometen. Noch Einiges, was vorher ausgesetzt war, den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, von Kepler's Theorie, Gravitation, Aufgabe von den drey Körpern und dergl. Chronologie, Kalender, zuletzt der Neufranzösische. Tafeln für Refraction und Zeitverwandlungen. Die Tafeln zu Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit (Gel. Anz. 41. St.) werden sehr nützlich hier mitgetheilt, da sie bey ihrem ersten Abdrucke nicht in Buchhandel kamen. Von Hrn. Hofr. W. Lehrbuch wird hier nur die Anordnung dargestellt, zu zeigen, daß er die Lehren sehr geschickt und vollständig so vorträgt, wie sich eine nach der andern entwickelt, das ist wesentlich, wenn die Wissenschaft, wo sich der menschliche Verstand durch Erforschung dessen, was am weitesten über ihn scheint, so groß gezeigt hat, nicht in bloße Beschäftigung des Gedächtnisses, oder stauende Declamation soll verwandelt werden.

Von Hrn. Hofr. W. Werke dient der neueste Himmels-Atlas, welcher in eben dem Verlage erschienen ist. Von ihm wird besonders geredet werden, auch von einer vierzöllichten Himmelskugel. Sinnliche Kenntniß des Himmels muß den Anfang machen, und reißt, ihr die genauere umständlichere mathematische beizufügen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. Julius 1799.

Gotha.

Seuffert

Von da her ist uns gekommen: Vorüber-
gang des Mercuri vor der Sonne den 7. May
1799, beobachtet zu Seeberg, Bremen, Götting-
en, Reichenbach, Coburg, Cassel, Preussisch
Minden, Wettin, Paris, Amsterdam, Utrecht,
Dresden, Waizen, Ofen, Lilienthal, Förlingron,
Messersdorf. 1799.

Eine schöne Folge der astronomischen Verbin-
dung durch die geographischen Ephemeriden, oder
vielmehr der eifrigen Thätigkeit, mit welcher seit
dieser Epoche der Sternkunst in Deutschland durch
Hrn. von Zach Freunde, Liebhaber und Beförde-
rer gewonnen werden. In diesem kurzen Zeits-
raume von 4 Wochen erhalten wir die Mittheilung
von 17 unter sich entlegenen Orten. Die voll-
ständigsten Beobachtungen sind die Göttingische
(die wir schon im 84. St. dieser Anzeigen ange-
M (5)

geben haben) und natürlich die Seebergische von Hr. v. Zach, und von Hr. Dr. Zenger, unserm ehemahligen gelehrten Mittheiler, der ehemahls auf unserer Sternwarte bey Hr. Prof. Seyffer, und jetzt bey Hr. v. Zach arbeitet. Auch in Gotha war gerade dieselbige Mutterana, wie hier (eine vieljährige Erfahrung hat den Rec. belehrt, daß zwischen dem Gotha'schen und hiesigen Himmel eine große auffallende Analogie Statt findet); den Austritt des Mercuri zu beobachten, verhinderte auch dort ein Gewitter. Mit dem zehnfüßigen Achromat beobachtete Hr. v. Zach das erste Momentum apprehensionis den 6. May 21 Uhr 50 Min. 14,268 Sec. mittlerer Seeberger Zeit. (Hr. v. Zach und hennah alle Astronomen geben ihre Beobachtungen astronomisch in Sternzeit und in mittlerer Sonnenzeit an, und Hr. v. Zach widerlegt in einer Note die entgegen gesetzte Meinung. "Die berühmtesten und geschicktesten Astronomen, und unsere eigentlichen Lehrer in der neuen practischen Sternkunde, die Bradley, Lewis, Maskelyne, Hornsby, geben alle ihre Beobachtungen, sagt Hr. v. Z., in Sternzeit und in mittlerer Sonnenzeit an; dieß geschieht nicht jetzt erst; es ist kein Neologismus in der Astronomie, wie Hr. Hoffm. Kästner zu glauben scheint, sondern gerade die besten und geschicktesten Practiker, der unsterbliche erste Beobachter der Aberration und Nutation, haben sich dieser Beobachtungsart schon vor einem halben Jahrhunderte bedient. Nur mehr bekannt und mehr empfohlen wird diese Methode jetzt in Deutschland, und wenn ich nicht irre, auf meine Veranlassung." Hr. v. Z. war der erste, der seine Uhren nach Sternzeit laufen ließ; ihm folgte Rec., nachdem er auf allen Englischen Stern-

warten dasselbe gefunden hatte, auf der hiesigen Sternwarte, und dann Hr. Bode u. A. nach. Der Hr. v. Z wird mehr und ausführlicher hierüber in den Allgemeinen geographischen Ephemeriden handeln, und wünscht, daß mehrere practische Astronomen ihre Meinungen und Stimmen hören lassen mögen. Eilf Astronomen haben dieß inzwischen schon gethan, und bey der freundschaftlichen Zusammenkunft auf der Seeburger Sternwarte im Sommer 1798 bey Lalande's Anwesenheit sich darüber vereinigt, und für mittlere Zeit gestimmt.) Dr. Horner schätzte mit dem viertelhalbfußigen Dollond diese erste Berührung um 21 Uhr 50 Min. 9,3 Sec. Die innere Berührung beobachtete Hr. v. Zach mit dem Herschelschen Reflector um 21 Uhr 53 Min. 16,724 Sec., Hr. Dr. Horner am zehnfußigen Dollond um 21 Uhr 53 Min. 13,5 Sec.; Se Durchlaucht der regierende Herzog von Gotha beobachtete diese innere Berührung mit einem vierfüßigen achromatischen Dollond'schen parallactischen Instrumente um 22 Uhr 53 Min. 12,0 Sec. Mit dem Helioneter am viertelhalbfußigen Dollond nahm Hr. v. Zach 6, und Hr. Dr. Horner 3 Abstände des Mercuris vom Sonnenrande. Ferner erhielt er aus 6 Messungen den Durchmesser Mercuris = 11,567 Secunden; Hr. Dr. Horner aus 3 Messungen dasselbe. Der Durchgang durch den Meridian wurde auf das vollständigste beobachtet. (Zu 3 Min. 38 Sec. Zeit hat Hr. v. Z fünfzehn Beobachtungen gemacht, jede bis auf ein Paar Zehntheile der Secunde genau; Jeder, der das Beobachten nicht bloß von der Vüberleiter her kennt, wird diese Geschicklichkeit bewundern.) Aus der Meridian-Beobachtung ergab sich den 6. May um 23 Uhr

56 M. 16, 119 Sec. mittlerer Sonnenzeit die wahre gerade Aufsteigung der Sonne = $44^{\circ} 21$ M. 10,05 Sec., die des Mercuri um 23 Uhr 56 M. 50,755 Sec. mittlerer Sonnenzeit $44^{\circ} 29$ Min. 51,000 Sec. Die Abweichung des Planeten 16 Gr. 50 M. 40,00 nördlich. Die kürzeste Distanz der Mittelpuncte ward mit dem Heliometer gefunden = M. 42,98 Sec., jedoch ohne Einwirkung der Parallaxe. Aus seinen Beobachtungen zieht Hr. v. Zach folgende Resultate und Elemente. Der Fehler der Sonnentafeln wurde mehrere Tage vor und nach dem Vorübergangstage durch das herrliche 8füßige Passage-Instrument bestimmt, und gefunden: mittlerer Fehler in der Länge für diese Epoche in den Sonnentafeln des Hrn. v. Zach = 7,53 Sec.

De Lambre = 6,2 Sec.

Tricnecker = 11,9 Sec.

von dem auf diesen Tafeln berechneten Orte abzuziehen, um den wahren Ort der Sonne zu erhalten.

Durchmesser der Sonne aus der Dauer der Calcination 31 M. 47,76 Sec., aus der Messung mit dem Heliometer, ohne Verbesserung der Irradiation 31 M. 48,72 Sec. Die Sonnentafeln geben nach Lalande 31 M. 43,8 S., nach Tob. Mayer 31 M. 46,6 S., nach la Caille 31 M. 47,2 Sec.

Wahre beobachtete Länge des Mercuri, vom mittlern Aequinoctium gerechnet = 13. 16 Gr. 56 Min. 28,59 Sec., wahre beobachtete Breite = 4 Min. 35,6 Sec. südlich. Diese nun mit den aus Lalande's Mercuri-Tafeln Ed. III. seiner Astronomie, mit Zuziehung der verbesserten Elemente in Connoissance des tems année VI. S. 224 berechneten verglichen, gibt den Fehler der Tafeln in der Länge + 14,8 Sec. geocentrisch; heliocentrisch = 18,0 Sec., um welche geringe Quantität sie den

Ort des Planeten zu Klein angeben. Der wahre, auf die Ekliptik reducirte, vom wahren Aequinoctium gerechnete heliocentrische Ort des Mercuris war im Momente seiner Culmination auf Seeberg = 7^h 3. 16^m 41^s M. 39,0^o Sec. Log. der Entfernung des Planeten von der Erde 9. 7456126. Gründliche heliocentrische Bewegung in der Länge auf seiner Bahn 7^h M. 18,066^o Sec., auf der Ekliptik 7^h Min. 14,802^o Sec., in der heliocentrischen Breite 53,247^o zunehmend Die stündliche Bewegung der Sonne war = M. 24,925^o Sec. Daher die relative geocentrische Bewegung in Länge auf der Mercuris-Bahn 3^h M. 58,716^o Sec., auf der Ekliptik 3^h Min. 56,048^o Sec., in der geocentrischen Breite 43,359^o Sec. Daraus wahre heliocentrische Zusammenkunft der Mittelpuncte der Sonne und des Mercuris den 7. May 1799 um 1 Uhr 38 Min. 6,4^o Sec. mittlerer Sonnenzeit auf Seeberg in 1^h 3. 16^m 53^s M. 53,2^o Sec. der Länge, in 7^h Min. 14,1^o Sec. der heliocentrischen und 5^h M. 48,94^o der geocentrischen südlichen Breite, von allen Fehlern der Sonnen- und Mercuris-Tafeln gereinigt, und aus den unmittelbaren Beobachtungen gefolgert. Den Durchmesser des Mercuris, als Mittel aus drey Resultaten, fand Hr. v. Z. = 11,47^o Sec., auf die mittlere Entfernung der Sonne gebracht = 6,322^o S.

Dies sind die Beobachtungen und Resultate von Hrn. v. Zach, deren großen Werth Kenner zu verehren wissen. Deutschland verdankt ihm eine neue glänzende Epoche der Sternkunde, und die Nachwelt wird ihn und den erhabenen Fürsten, durch dessen Liebe zur Sternkunde Seeberg als eine der ersten Sternwarten Europens glänzt, und der selbst Kenner dieser Wissenschaft ist, noch lange dankbar nennen.

Angr.

Brüssel.

Recherches historiques, littéraires et critiques sur l'origine de l'imprimerie; particulièrement sur les premiers établissemens au XV^eme siècle dans la Belgique. — Ornées des portraits et des écussons des premiers Imprimeurs Belges. Par le Citoyen P. Lammint. Bruxelles Vendémiaire an VII de l'Ere française De l'Imprimerie d'Emanuel Hon. XVI und 400 Seiten, mit Einschluß des 2 Bogen starken Registers, in groß Octav.

Bekanntlich hat es in den sieben vereinigten Provinzen an Sammlern und Beschreibern der Druckerkünste des 15. Jahrhunderts so wenig, wie bey uns, gefehlt, und die Beiträge eines Le Long, Meermann, Visser, um nur ein paar der neueren zu erwähnen, sind in den Händen aller Leser, die aus Beruf oder Liebhaberey sich um dergleichen bekümmern. Ungleich weniger geschah bisher in den ehemahls Oesterreichischen durch Sitten, Mundart und Kunstfleiß so lange verschwiebert gebliebenen, Niederlanden. Dem Bücherfreunde muß es daher willkommen seyn, daß endlich ein Mann sich findet, der auch diese Lücke zu füllen versucht, und mit um so besserem Erfolge, da er zwanzig Jahre dieser Nachforschung aufgeopfert, ausser den vaterländischen und Pariser Bibliotheken auch Deutsche deshalb befragt, und überhaupt mit einer Umsicht gesammelt hat, ohne die jedes Unternehmen dieser Art statt den Weg zu kürzen, ihn nur noch langweiliger und unsicherer macht.

Daß Hr. L. beynahe die Hälfte seines Buches auf die Geschichte des Handschriftwesens, so wie der Buchdruckerkunst selbst, und ihrer mancherley

Vorspiele verwendet, ehe noch irgend ein Artikel wirklich in Belgien unter die Presse gerath, läßt ganz wohl sich rechtfertigen. Noch immer haben die Franzosen kein die Entstehung der preiswürdigen Kunst treu und befriedigend darstellendes Werk. Mairaire's lateinisch, und Prosp. Marchand's in ihrer Sprache geschriebene Versuche sind durch so manchen seitdem gewonnenen Aufschluß beynahe unbrauchbar geworden; was wir Deutschen darüber Deutsch geschrieben, ist für unsere Nachbarn leider so gut als unnützlich; und was z. B. Heincken in der Sprache des Auslandes vortrug, theils schlecht Französisch, theils doch nur fragmentarisch, so gründlich der erfahrungreiche Mann einige dieser abgerissenen Stücke sonst auch behandelt hat. Mit einem Worte, um Alle, die dergleichen Untersuchung nur in Französischer Sprache lesen können oder wollen, macht Hr. L. durch den Inhalt der sieben ersten Kapitel sich in der That verdient. Mehr, als irgend ein anderer Ausländer, ist er mit Deutschen Schriftstellern bekannt, denen man bessere Aufklärung der ersten Buchdrucks-Decennien zu danken hat. Ganz ohne Fehltritt lief es freilich in seiner Laufbahn nicht ab, an deren Berichtigung aber bey so beschränkt gewordenem Raum sich nicht mehr den läßt. Genug, daß ihm schwerlich Versehen vom ersten Range werden Schuld zu geben seyn, und was solche Begehungs- oder Unterlassungsünden betrifft, die einem Deutschen Literaturator nicht wohl zu verzeihen wären, so ist die Anzahl derselben auch nur mäßig; in Rücksicht besonders auf die unübersehbliche Menge von Gegenständen, woben selbst Deutscher Fleiß kaum ohne Mißgriff sich erhalten würde.

Zu bedauern bleibt es indeß, daß Hr. L. bloß die Existenz von Panzer's Ausgabe und Bereicherung der Maittaire'schen Annalen gewußt, nicht aber solche benutzt hat; weil er sonst unmöglich im Vorbericht hätte sagen können, daß außer Maittaire's auch die 6000 von Denis gesammelten Supplementartikel noch darin befindlich wären. Wie bekannt sind außer den Beiträgen des Wiener Gelehrten noch eine sehr beträchtliche Menge anderer daselbst zu finden; worunter es mehr als einen gibt, dessen Kenntniß unserem Niederländer gute Dienste gethan hätte; so wie hinwieder nicht zu läugnen ist, daß aus seinem Buche das Panzer'sche Werk gleichfalls Berichtigungen und Ergänzungen schöpfen kann. Beides durch Beispiele hier zu erhärten, würde viel zu weit führen, und den Liebhaber am Ende doch in der Nothwendigkeit lassen, beide Schriftsteller nach wie vor zu Rathe zu ziehen. — Von dem seit ein paar Jahren erst hinreichend aufgehellten Umfange, daß man zu Bamberg am ersten Deutsch gedruckt, und dieß noch vor Auseinanderporengung der Schoiffer'schen Druckgehülfen, die durch die Plünderung von Mainz im October 1462 veranlaßt wurde; denn bis dahin hatte man die Vorrichtungen der Kunst sorgfältig verheimlicht: von diesem für typographische Geschichte sehr erheblichen Umfange scheint Hr. L. gar nichts zu wissen. Und doch beweisen diese Bamberger Drucke nicht allein, daß es vor 1462 bereits Künstler gab, die der Mainzer Officin ihr Geheimniß abgesehen, sondern es auch weit genug darin gebracht hatten; denn die berühmte Lateinische Bibel in Folio, von 36 Zeilen, kann für ein Meisterstück gelten, und ist gleichfalls zu Bamberg nicht nur prächtig abgedruckt worden,

sondern höchst wahrscheinlich früher sogar, als selbst die Schoifferische von 1402. Da Hr. L. dieser 36zeiligen Bibel mehr als ein Mal erwähnen muß, und damit so wenig, wie seine Vorgänger, etwas anzufangen weiß, ergibt sich hieraus allein schon, wie nützlich ihm nähere Bekanntschaft mit den alten Hamberger Preßproducten gewesen wäre.

In der Geschichte so mancher, dem eigentlichen Letternguß voran gegangenen Versuche fällt, wie natürlich, auch auf Holzschmied und Kupferstich die Rede; hier aber ebenfalls findet sein Bericht nicht selten sich unsicher und mangelhaft. Nur ein Beleg dazu! Die beiden so genannten Israele von Mecheln möchte er, bloß des letztern Namens wegen, zu Niederländischen Künstlern machen, ungeachtet, was Heincken hierüber mühsam zusammen rieg, ihm gar nicht unbekannt war. Und doch scheint er kein einziges Blatt ihres Grabstichels je gesehen zu haben, weil er sonst schwerlich die Frage thun würde: ob diese Künstler in Holz oder Kupfer gearbeitet haben? Holzschmiede von ihrer Hand, oder mit Namenszeichen, haben sich gar nicht erhalten, wohl aber ungefähr ein Hundert von ihren Kupferblättern, worunter es mehr als eins (freylich sehr selten gewordenes) gibt, die ganz bestimmt ihren Geburtsort angeben, und daß sie zu Bocholt im Westphälischen als Goldschmiede auch in Kupfer stachen. Wer ihr Meister gewesen, denn die Mater vom Vater sowohl, als vom Sohn, unterscheidet sich ganzlich von der Mittel- und Süd-Deutschen, und ob solcher nicht in Holland und den Niederlanden zu suchen wäre, ist wieder eine andere Frage, womit aber Rec., hier wenigstens, sich nicht befassen darf. — Weit vertrauter hat Hr. L. sich mit

dem mechanischen Theile der Buchdruckerey selbst zu machen gewußt, als worüber brauchbare Notizen in seinem Buche zu finden und um so mehr mit Dank anzunehmen sind, da die Meisten ohne anschauliche Begriffe von der Kunst über ihre Geschichte zu schreiben wagten, oder, was um nichts klüger ist, einander ohne Prüfung nachbeteten. Wie sich versteht, sind in einem Französisch gefertigten Buche auch die meisten Kunstwörter in dieser Sprache vorgetragen; worunter es jedoch manche gibt, deren Sinn zu errathen der Deutsche Mühe genug haben soll, weil nämlich in unserm Vericis es noch sehr dürftig hierüber aussieht, auch in Französischen Dictionen Manipulationen Statt haben, die von den in andern Ländern verschieden sind. Daß Hr. L. die dem Lorenzo Coster so hartnäckig zugeschriebene Erfindung der Buchdruckerkunst geradezu für Fabeln erklären würde, war von seiner Unbefangenheit zu erwarten, obgleich, trotz des von Meermann selbst erfolgten Widerrufs, der historischen und anderer Bücher es noch eine Menge gibt, die den an der Sache ganz unschuldigen Harlemer Bürger nach wie vor seine Rolle fortspielen lassen. Noch immer ist von dem Schicksal der Zeitlopfischen Papiere, die Geschichte der Buchdruckerkunst betreffend, nichts zu hören. Ein für Freunde der Vaterlandskunde in Wahrheit nicht genug zu dauernder Verlaß! Denn, wenn es auch andere Buchdrucker gibt, die eben so tief in die Kunst einzudringen verstehen, dürfte es doch schwerlich so bald wieder einen geben, der ausländischer Sprachen in gleichem Grade mächtig seyn, und durch fünfzigjähriges Nachforschen den Vorrath von Kenntnissen sich wird verschafft haben, wodurch

ein diesen Gegenstand erschöpfendes Werk allein zu Stande gebracht werden kann.

Rec. eilt zur Anzeige, daß Hr. L. unsern Landmann Johann, aus Westphalen gebürtig, für den ersten Buchdrucker erklärt, der, aus Cöln vermuthlich, seine Kunst in die Niederlande gebracht habe. Außer ein paar unbedeutenden Artikeln ohne Datum, die vielleicht einige Monate früher abgedruckt seyn mögen, ist sein erstes mit einer Jahrzahl versehenes Product: *Opus ruralium commodorum Petri de Crescentiis* von 1471 in Folio, das er zu Löwen, als der Landes-Universitäts, unter die Presse brachte, deren aber auch in benachbarten Plätzen anlegte, und bis 1496 an die 100 Artikel aus solchen hervorgehen ließ. Nicht nur scholastischer, alterthümlicher, schlechtherrlicher Kram; denn kaum finden ein paar Römische, nur wenig Papier festende, Classiker sich darunter, und an Griechischen Druck war im fünfzehnten Sæculo noch gar nicht in den Niederlanden zu denken. Nur in geringer Zahl sogar Chroniken, den leidigen *Fasciculus* *horum* etwa ausgenommen, oder für vaterländische Mundart und Geschichte etwa dienstliche Bücher, mit einem Wort solche, woraus noch jetzt etwas zu lernen wäre! Nicht viel tröstlicher sieht es mit den Pressezeuanißen seiner in der Folge zu Löwen und anderwärts sich eingefundenen Kunigsellen aus; unter denen allein Job. Veldenaer aus mancherley Ursachen bemerkenswerth ist, der aber in Löwen auch nicht lange seine Rechnung fand, und sodann zu Utrecht und Cuylenburg druckte. — In dem benachbarten Alost soll Dietrich Harzrens 1473 mit einigen Kleinigkeiten angefangen haben, ohne Benützung seines Namens jedoch, und überließ mit Lettern, die denen von Johann

aus Westphalen gebrauchten ganz könlich sehen; wie denn auch sein erstes, mit Namensunterschrift versehenes, Impressum erst von 1474 ist, und sechs Monate später datirt, als Johann's von Westphalen erster und mit Jahrangabe begleiteter Druck zu Bienen. Im Jahr 1476 kommt Martens in Arzworpen als Drucker zum Vorschein, worauf zehn Jahre lang nichts weiter von ihm zu hören ist, und erst von 1487 an seine Officin zu Alost wieder in Gang kommt, und bis in das sechzehnte Sæculum hinein fleißig fortarbeitet. Bey dem allen erklärt seine Grabchrift von 1534 ihn für den ersten Letterdruckere von Frankreich, Deutschland und den Niederlanden; ein Haufen Schriftsteller hat dieß treuherzig nachgeschrieben; und noch 1774 beehrte Senatus Populusque Alostensis auf dem ihrem Mitbürger neu errichteten Denkmalc ihn mit dem freylich etwas zweydeutigen Prädicate eines Protochalcographi Germaniae etc. Nun verlasse man sich auf Monumenta puolica!

In Brüssel haben die geistlichen Brüder Vitae communis zuerst Bücher abgedruckt; und ob solche gleich, aus allzu großer Bescheidenheit, sich nirgend genannt, ist doch kein Zweifel, daß ein daselbst 1476 zum Vorschein gekommenes Speculum conscientiae unter ihrer Presse geschwigt, und dieüchtr der erste Versuch gewesen. In eben diesem Jahre druckte, wie bekannt, dieselbe Bruderschaft zu Kostock einen Lactanz, und zwey Jahre früher schon hatten ihre Mitbrüder zu Warienthal im Rheingau ein Psalterium ans Licht gebracht. Über die Geschichte und Verfassung dieser Fratrum vitae communis ist Hr. L. sehr umständlich. — In Brügge druckte Colard Mansion im funfzehnten Sæculo ungefähr ein Duzend

Bücher meist in Französischer Sprache; deren erstes, mit sicherer Jahrzahl angesetztetes eine Übersetzung von den *Casibus illustrium viror. et foemin.* des *Pocca* 1476 ist; denn mit dem frühern Druck eines andern Werkes von 1473 sieht es noch sehr ungewiß aus. — Hätte es mit der 33 Quartseiten starken Scharteke: *Het Boek van Tondalus vilioen u. s. w. die Mathys van der Goes* Anno 1472 zu Antwerpen gedruckt haben will, und wovon man nur noch ein einziges Exemplar kennt, seine Richtigkeit, so gehörte unter Niederländischen Druckplätzen dieser Stadt allerdings der erste Rang. Allein die typographische Behandlung des Büchleins sieht diesem Jahre ganz und gar nicht gemäß aus; van der Goes verschwindet sodann zehn Jahre hindurch, und kommt erst wieder 1482 mit einem neuen Drucke in eben der Stadt und mit eben den Lettern hervor; daß also Hr. L. keinen Anstand nimmt, die ganze Unterschrift entweder für Druckfehler oder Buchhändlerkniß anzusehen, als an welchen letztern es schon in der Jugend des Druckbandes nicht gefehlt hat. Weit mehr und viel sauberer druckte zu Antwerpen von 1484 an Gerhard Leeu; denn ungleich früher und bis in dieses Jahr hinein hatte solcher seine Kunst zu Gouda ausgeübt. — Nur ein paar im 15. Sæculo zu Gent gedruckte Bücher sind bis jetzt bekannt geworden, deren ältestes von 1483 aus der Presse des *Arnold's de Beyern* ist; eines Bruders vermuthlich oder Verwandten des *Peter Casaris*, der schon um 1472 zu Paris arbeitete, und des *Johann Casaris*, der laut einigen Bibliographen zu Oudenaarde im Jahr 1480 gedruckt haben soll; von dessen Presserzeugnissen aber Hr. L. nirgend etwas aufzuzählen konnte.

Ohne genaue Register wäre das übrigenß auf schönem Papier und mit guten Lettern, sonst aber ganz marginalienlos und fürs Auge des Lesenden unbedeutendem abgedruckte Buch zum Gebrauch noch schwerlicher geworden. Der Register sind zwar, der Sachen nämlich und der Autor-Nahmen; beide greifen oft genug in einander, und sind dennoch unvollständig; welches um so verdrißlicher ist, da Hr. L. eine Menge mit seinem Gegenstand nur entfernt verwandte, dem Litterator deßhalb jedoch nicht gleichgültige, Notizen in seine Arbeit geflochten hat; aber wo man solche am wenigsten suchen, und daher auch ohne Zeitverlust nicht wiederfinden wird. Mühsam gewonnenen Nachrichten überall die schicklichste Stellung zu geben, läßt freylich leichter sich empfehlen, als befolgen; und vermuthlich würde mancher Schriftsteller seine Sammlung um diesen Preis lieber gar nicht mittheilen: ein sorgfältig angelegtes Inhaltsverzeichnis hiß ihm jedoch auf keinem Fall zu erlassen; und dieser brauchbaren Register kommen, zum großen Nachtheil der Andern selbst, immer weniger zum Vorschein. Die auf dem Titel versprochenen Bildnisse bestehen in der Abzeichnung des ältern Gharlema's Durr. Martens zu Meß, und in der des Dreems-Costume eines *hæris virae communi*. Die Nachrichten der frühesten Belgischer Buchdruckersücke fand Rec. genau und deutlich. — Das Buch selbst könnte in Rücksicht auf Inhalt und Anordnung der kleinen Gebiete noch mehr haben, als ihm wirklich Schuld zu geben sind: immer bleibt es bemerkenswerth, daß es zu Brüssel in einem Zeitraum aus der Presse kam, wo die gute Stadt nicht als ein Mahl für im Belagerungsstande war erklärt worden, und den bitteren Kelch der Neustranzgen-Freyheit in vollem Maaß anzulere-

ren hatte. — Die Unterzeichner erhielten den Abdruck für sechs Altfranzösische Livres oder anderthalb Deutsche Thaler frey bis Hamburg geliefert.

Paris.

Küsch

Moeurs et coutumes des Corſes. Mémoire tiré en partie d'un grand ouvrage sur la Politique, la Legislation et la Morale des diverses Nations de l'Europe. An 7 de la République. Ven. Harnern. S. 112 in Octav. Mit einem Titelkupfer, welches Corſicaner vorſtellt.

Unter der Zuſignungſchrift an das Franzöſiſche Directorium nennt ſich der Verfaſſer G. Seydel. Er war in Corſica, und las ſeltene Handſchriften, die von Corſica handeln. Nach ſeiner Schilderung gehören die Corſicaner zu den Halbwildern, und er ſcheint richtig zu ſchildern. Die Mißgriffe der Regierungen, welche biſher ſie cultiviren wollten, rügt er in einem derben, ſchwerlich zweckmäßigen, Ton. Er gibt ſeinen Rath, wie man ſie künſtlich beedeln ſoll. In einer Nachſchrift des Buchdruckers wird der General Buonaparte von den halbwildern Corſicanern los-, und den Franzoſen, bey denen er erzogen wurde, zugezählt.

Haarlem.

Kaſner

Die Bataviſche Societät der Wiſſenſchaften hat nach ihrer Sitzung am 18. May ein Programm bekannt gemacht. Preisfragen, deren Beantwortungen den 1. November 1798 müſten eingelaufen ſeyn, waren: 1. Ein vollkommeneres Mittel, Windmühlensflügel ſtilfſtehend zu machen, als die gewöhnliche Verſetzung (ſteim). Keine unter acht Schriften that genug; eine enthält neue Vorſchläge, die zu nützlichen Verbeſſerungen und Verſuchen Anlaß geben: die Societät beſtimmt

dem Verfasser ihre Medaille in Silber, wenn er sich nennt. II. Was hat Lavoisier's System, und Verfahren nach demselben, für Licht über Physiologien der Thiere und Pflanzen und über Arzneykunst verbreitet? Nur Eine Schrift antwortete, zu oberflächlich. Die Societät bemerkt, daß es besser sey, nun diese Frage in drey zu theilen: 1) Was für Licht hat die neue Chemie über die Physiologie des menschlichen Körpers verbreitet? 2) Wie viel hat dieses Licht gedient, Natur und Ursachen von Krankheiten einzusehen, und so Ausübung der Arzneykunst zu verbessern? 3) Wie hat die neue Chemie gedient, bestimmte Begriffe über die Wirkung einiger inneren oder äußern Heilmittel, neuere oder ältere, zu geben, und was für Vortheile gewährt dergleichen genauere Kenntniß bey Behandlung gewisser Krankheiten? Man soll dabey nach Lavoisier's Vorschrift nichts annehmen, als was auf entscheidenden Erfahrungen beruht. Die Abhandlungen über jede dieser Fragen werden einzeln beurtheilt; wer also mehr als eine Frage beantworten will, muß jede besonders beantworten. Der Termin der Einsendung ist der 1. November 1800. An Hrn. van Marum, Secretär der Societät. Die Aufsätze können Holländisch, Französisch, Lateinisch oder Deutsch abgefaßt seyn, im letztern Falle aber nicht mit Deutschen Buchstaben geschrieben. Die Societät gibt noch mehr Fragen auf, und wiederholt einige auf unbestimmte Zeit. Der Raum gestattet nicht, sie mit der Umständlichkeit beizubringen, die sie gebüßig bestimmt. Am Ende neu ernannte Mitglieder, unter diesen zu Obtrinken die Herren Georg Franz Hoffmann und Abraham Gottlieb Kästner.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1799.

Wien und Leipzig. *Gmelin*
Dispensatorium universale in usum communem
 nostris temporibus accommodatum, redigit et
 edidit *Christoph. Mayr*. Von Fr. J. Högel. 1798.
 Quart. S. 624, nebst einem alphabetischen Verzeich-
 nisse. Wie gewöhnlich Werke dieser Art, ist auch
 dieses in zween Theile getheilt, von welchen der
 eine die rohen und einfachen, der andere die zur
 bereiteren und zusammengesetzten Arzneuen in sich
 faßt; der letzte wieder erstlich solche, welche be-
 ständig in der Apotheke vorräthig seyn, und sol-
 che, welche erst, wenn man ihrer bedarf, jedoch
 nach einer bestimmten Vorschrift, bereitet wer-
 den müssen. Voraus geht ein Abschnitt (in Deut-
 scher Sprache) von den Pflichten des Apothekers,
 andere von den Zeichen, von den Gewichten und
 Maaßen, von dem eigenthümlichen Gewichte un-
 terschiedener Apothekermaren, von den Stufen der
 R (.)

Aufsicht der Salze in Wasser, vom Sammeln und Aufbewahren der Arzneiwaren, von chemischen Geräthschaften (hier insbesondere Geiger's verbesserte Geräthschaft, die Natrumfauge mit Kohlensäure zu sättigen, durch eine Zeichnung erläutert), von den chemischen Prüfungsmitteln (unter welchen wir doch Kupferäthmal und, wenigstens unter diesem Nahmen, Zuckersäure nicht gesucht hätten; eher könnte der erste nach Zahnemann's Anleitung dazu dienen, Arsenik zu entdecken), von der geschicktesten Zeit, die Arzneien zu bereiten (vernehmlich nach Hörtling), und einige allgemeine Vorschriften bey Verfertigung von Arzneien. Von dem Destilliren soll das Wasser kaum in Tropfen, nie in einem Strahl, sondern immer in Dämpfen übergehen (was der Verf. damit sagen will, und wie das geschehen kann, wenn, wie er richtig vorschreibt, Vorlage und Wasser im Kühlgefäße nie warm werden sollen, sehen wir nicht ein; auch möchten wir zweifeln, ob bey der Prüfung eines mit fettem vermischten flüchtigen Oeles mit höchst reinem Weingeist die Tropfen des ersten auf die Oberfläche steigen, und bey Kampfermisch den Dampf lieber mit den Mandeln stampfen lassen, als erst nachher zusehen). Ein Verzeichniß der einfachen Arzneien nach dem Natursystem; Ninder als ein Erzeugniß des Poriffisches, ohne des Wallraths zu erwähnen; ein anderes nach den hauptsächlichsten Arznekräften. Bey der Behandlung der einzelnen Arzneiwaren immer der lateinische Apothekernahme, der Deutsche, der systematische, die Bestimmung der Theile, welche gebraucht werden, die Kennzeichen mit vorzüglicher Rücksicht auf diejenigen, woran man die echten Waren unterscheiden kann, ihre Kräfte, Gebrauch, Dose, Zubereitungen; mit Goldwitz und Strahl

spricht der Verf. der Galle die seifnartige Natur ab; bey dem Schbitkraute seine und seines Vaters Erfahrung von dem glücklichen Erfolge des äusserlichen Gebrauchs seiner Wurzel als Purg. r. im Krebs; eben so seine Erfahrung von der auflösenden Kraft des Extractes vom Schwadenkraute in Verstopfung der Eingeweide, und der davon kommende Wind- und Wassersucht. Die Fäulen der schwarzen Nieswurz sollen die Apotheker nicht von Kräutersammlern kaufen, sondern von Pflanzern, die sie selbst gezogen haben, und aus dem betamischen Garten zu Wien leicht erhalten können, nehmen; gewöhnlich werde, und zwar da si. einheimisch sey, mit Recht, statt der Bertramwurzel (Pyrithrum) die Wurzel des Bertramkrautes (Pernicia, von welchem sonst Kraut und Blumen im Gebrauche sind, in den Apotheken gebraucht; der Wefangeruch, den der Valerian zuweilen habe, komme von Hasenharn (der ihn doch sicherlich nicht hat); die Kraft der Lieberinde werde durch kaltes Wasser eben so leicht ausgezogen, als durch kochendes (daran möchten wir doch zweifeln); wie geröstete Eichen auflösende Kräfte äussern sollen, weiß sich der Verf. nicht zu erklären; dem Weingeist weiset er Phlogiston, Essigsäure und vieles Wasser zu seinen Bestandtheilen an, so wie dem Schwefel das einte und Bitriolsäure. Sehr ausführlich vom Zinn, auch daß man es im Verdacht gehabt habe, es sey immer mit Arsenik verfälscht (aber wer es in diesen übeln Ruf gebracht habe, erfährt der Leser nicht); der blaue Bitriol werde bloß äußerlich gebraucht; jetzt (sollte der Verf. die Jabuk zu Krems in Oesterreich nicht kennen?) werde auch in Deutschland Bleiweiß gemacht; Salmiak gebe, auf glühende Kohlen geworfen, eine blaugrünliche Flamme

me; hauptsächlich vom Wasser und seinen Arten, vornehmlich den Gesundwassern, mit besonderer Rücksicht auf die Oesterreichischen Staaten; unter den warmen Bädern auch die kalten Schwefelwässer. Spießglanzbutter nach Scheele (dessen Vorschrift doch mehr auf Alarotti's Pulver berechnet ist); den Gewächsstoffen, von welchen Wasser oder Weingeist abgezogen wird, läßt der Verf. immer Fettsäure zusetzen; statt des Lederschen Schwefelwässers gibt er eine Vorschrift zu einer Auflösung von Eisentriool, Fettsäure und Salmiak in Essig, die er nachher noch mit Weingeist versetzen läßt. Kupfersalmiak, reine (vielmehr kochsalzsaure) und kochsalzsaure Schwererde will er nur als Prüfungsmittel in der Apotheke wissen; nur drei Latwergen; zum Herweißpflaster statt Baumöl Schwefelsäure; das Extract aus den Blumen des Welwels durch Kochen (das einen großen Theil seiner Kraft zerstreut); auch eine essig- und phosphorigsaure Bittererde; Tafeln von Schnecken-gallerte. Zeltchen aus Spießglanz, Kakaobutter, Bittererde und Candiszucker. Auflösung des Phosphors mit Kampfer in Aetheröl; als ein sehr wirksames Narkotikum. Versäßter Essig nach Westensdorf (wozu doch durchaus destillirter Essig genommen werden muß); Prüfung des Kochsalzsaures auf Schwefelsäure durch Bleizucker (der doch auch durch die reinste Kochsalzsaure gefällt wird). Das saure Elster nach Vogler, dessen Vorschrift der Verf. aus Erfahrung der Hallerischen weit vorzieht; auch nach Vogler's Vorschrift Sublimatpillen; zu diesen aber noch eine andere Vorschrift, nach welcher der Sublimat in Wasser aufgelöst, und mit zehn Mal so viel Extract aus der Wurzel des Seifenkrautes zu Pillen gemacht wird.

Freyberg.

Heeren

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republik, von M. G. J. Hübler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Zweyter Band 1799. Detav 389 Seiten. Wir haben mit dem Man und mit dem Werth dieses Werks unsere Lesr bereits bey der Erscheinung des ersten Theils (G. N. 1799 109. St.) bekannt gemacht, und alles dort Gesagte gilt auch von der Fortsetzung. Mit Vergnügen hat Hr. Hübler auch hier alle neueren Bearbeiter der ältern Völkergeschichte, mit steter Zurückweisung auf ihre Werke, genügt. Der Ton der Erzählung ist anspruchslos und einfach, wie ihn die Geschichte erfordert; und für junge Leute, die sich mit dem historischen Studium bekannt machen wollen, ist das Werk recht brauchbar zum Nachlesen. Wir begnügen uns, hier nur den Inhalt dieses Theils anzugeben. Er enthält überhaupt die Völkergeschichte während des Persischen Zeitraums, und also die ganze Persische Geschichte, die Griechische Geschichte und die Geschichte von Macedonien bis auf Alexander den Großen; die Geschichte der Römer, bis auf die Eroberung Italien's. Die Geschichte von Sizilien, besonders Erracus, und Carthago. Geschichte der Pönicier unter den Babyloniern und Persern, und die Geschichte der Juden im Exil und unter den Persern. In dem Abschnitt, wo die Geschichte der Völker in einander verflochten war, hat der Verf. sie in Verbindung mit einander vorgetragen, wie es bereits Neelin mit der Geschichte der Perser und Griechen machte. Wir billigen diese Anordnung sehr, da Wiederholungen dadurch erspart

worben sind. Von der älternHörischen Geschichte hätten wir eine etwas strengere Critik gewünscht, wie sie eine so sehr veränderte Geschichte erfordert; indeßen ist allerdings die Kenntniß derselben, so wie sie einmahl von Voltaire und Dionys uns aufbehalten ist, ohne Rücksicht auf ihre historische Zuverlässigkeit, in wankendem Vertrauen so unerschütterlich geworden, daß eine vollständigere Erzählung derselben nicht wohl von dem Plan des Werks ausgeschlossen werden konnte. — Nach der ursprünglichen Anlage des Werks sind jetzt noch zwey Bände zu dessen gänzlicher Beendigung zurück.

Leipzig.

Heyne.

Hr. Prof. Schwighäuser hat nach seiner sorgfältigen Bearbeitung des Handbuchs vom Epicret (G. N. vor. J. S. 27 f.) nun auch die Unterredungen Epicrets auf ähnliche Weise an das Licht gestellt, in drey Bänden, unter dem Haupttitel: *Epicteti philosophici monumenta*. Der andere Haupttitel ist: *Epicteti dissertationum ab Arriano adagiarum libri II. eiusdem Enchiridion: et ex deperditis sermonibus Fragmenta*. Post Io. Uptoni aliorumque curas denuo ad codicem fidem rececit. Latina versione, adnotationibus, indicibus, illustravit Io. Schwighäuser, Argentoratensis. Instituti litterarii Reipubl. Gallofranco-romani Socius. In der Weidmannischen Buchhandlung, 1799. gr. Octav. *Tomus I.* Epicteti dissertationes: XXI u. 684 S. *Tomus II.* P. I. Notae in Epicteti dissertationibus lib. I. et lib. II. cap. XIV S. 1—467. P. II lib. II. cap. XV—XXVI lib. III et IV. S. 466—969. *Tomus III.* Enchiridion, Fragmenta et Indices, S.

1—204. Für Zeiten und Lagen, worinnen es der Duldungen und Entehrungen so viele gibt, konnte wohl eine bessere Geistesnahrung in diesem Fache gewährt werden, als Epictet und sein Schüler Arrian, der eigentlich das thut, was bey uns der Zuhiert, der die Hefte seines Lehrers ans Licht stellt. Entweder auf der Stelle, oder zu Hause, zeichnete er sich das Gehörte auf. Ein System der Moral-Philosophie, noch weniger ein speculatives, muß man nicht erwarten; allem Ansehe nach ward dieß hauptsächlich weise discurt, auch ein Buch beigefügt (z. B. I. 26) und darüber commentirt; einen feinen Attischen Ausdruck muß man also auch hier nicht suchen; desto mehr sieht man, die Stoische Terminologie abgerechnet, den gemeinen Ausdruck dieses Zeitalters. Es ist der Ton einer vertraulichen Unterhaltung, mehr paränetisch; kein Schrifstellerwerk, noch für das Publicum bestimmt, aber eben deswegen desto herzlicher; ein Buch, durch dessen Lesung man zum Ernst, Nachdenken und Handeln genähmt wird; und wo man sieht, am Ende kommt man doch am weitesten mit dem Epictetischen Satz: Folge der Natur, und brauche keinen gefunden Zustand. Von acht Büchern, wie man aus Porphys weiß, haben sich vier erhalten; unter den wenigen Ausgaben, die wir davon haben, war die von Upton die beste; Hr. Schweighäuser ward von seiner Bearbeitung des Eudæmens sehr natürlich zu dem Arrian geleitet; mit einem eben so ausdauernden gelehrten Fleiße verglich er drey Pauser Handschriften, und setzte sich in Stand, den kritischen Apparat, welchen Upton gehabt hatte, besser zu nutzen, als dieser selbst zurzeit

1080 G. A. 108. St., den 8. Jul. 1799.

Ien gemußt hat. Der erste Band enthält also den Upton'schen, von Hrn. Schweighäuser aber verbesserten, Griechischen Text, mit der Lateinischen Übersetzung; der zweyte in zwey Abtheilungen die kritischen und erklärenden Anmerkungen von Hieronymus Wolf, Joh. Upton und Andern, nebst den eigenen reichlichen Anmerkungen des Hrn. Schweighäuser, der sich sowohl in die eigene Sprache des Philosophen, als in die Stoische Denk- und Sprechart so völlig hinein gerichtet hat; welches der Sprache nach noch mehr aus dem im dritten Bande angefügten sehr ausführlichen, auf den Upton'schen gegründeten, Index Graecitatis erhellet, der zugleich als ein treffliches Wörterbuch der Stoischen Philosophie überhaupt dienen kann. (Durch einen Zufall muß das Wort *ἐπιχρηστικόν* ausgefallen seyn, davon l. 6. 33 *ἐπιτελεῖται* vorkommt.) Als Probe der Sorgfalt und Treue des Commentators führen wir das schwere Kapitel l. 26 an, wo auch l. 10 eine glückliche Verbesserung gemacht und mit Recht in den Text aufgenommen ist, *ὅπου τὰ ἐνοεῖσιν μεγάλη. für ὅπου τὰ ἐστὶν οὐκ μεγάλη.* In den dritten Band ist auch das Enchiridion Epicteti wieder eingedruckt, wie wir schon bey der einzelnen Ausgabe desselben im vorigen Jahre (S. 986) angezeigt haben; nämlich nach der Upton'schen Ausgabe Arrian's, wo auch das Enchiridion gedruckt ist, mit Upton's Anmerkungen; nur sind die vorzüglichsten Lesarten aus denen, welche Hr. Schweighäuser zusammengetragen und in der vorjährigen einzelnen Ausgabe vom Enchiridion vollständig geliefert hat, beygebracht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. Julius 1799.

Dresden. ³ *Neckmann*

In der Walscherischen Hofbuchhandlung ist noch in vorigem Jahre von Michler's Landwirthschaft des Königreichs Böhmen der vierte Band abgedruckt worden, welcher 8 Abschnitte und 6 Kupfertafeln hat. Zuerst vom Baum- und Küchen-garten. Das Meiste ist aus bekannten Schriften gesammelt worden. Sollten wohl in Böhmen die Hecken aus Stechpalmen die Empfehlung verdienen, die man hier liest? Aber der Verf. beständig seinen Unterricht nur selten durch eigene Erfahrung oder Beobachtung, welches man doch wohl von einem practischen Landwirthe hätte erwarten sollen. Auch erzählt der Uebersetzer hier nur wenig von dem, was bey der Böhmisches Landwirthschaft gebräuchlich ist. Mehr Eigenes haben die folgenden Abschnitte, unter denen der erste von der Brauerey handelt. Was über die

D (5)

Bestandtheile des Hopsens S. 81 gesagt ist, ver-
 rath Mangel chemischer Kenntniß. Besser ist der
 Rath, das Malz von den Keimen zu reinigen,
 und den Hopfen nicht mit Würze, sondern mit
 Wasser, bey gelinder Wärme, auszugiechen. Risse
 vom Brauhause, und von dem Ofen, den der
 Verf. für den besten hält, und selbst im Ge-
 brauche hat; auch von einer Darre mit durch-
 bohrten Brettern. Was hier wider die Anwen-
 dung des Lathenfaßes und der Haufenblase ge-
 sagt ist, wird durch das Beyspiel der Engländer
 widerlegt, deren Verfahren aber wohl noch nicht
 gänzlich bekannt ist. Im Abschnit von der
 Brannweinbrennerey scheint Neuenhahn nicht zu
 Karhe gezogen zu seyn. Abbildung des in Böh-
 men gebräuchlichen Ofens, woin zugleich Kalk
 und Ziegel gebrannt werden. Die Zeichnung von
 dem hohen Ofen der Eisenhütte in Waruth hätte
 man hier nicht erwartet. Für Ausländer möch-
 ten wohl die Risse von der Peralkhiederer und
 der Salpeterhütte den meisten Werth haben, weil
 sie das, was in Böhmen üblich ist, vorstellen.
 Bey Prag liefert ein Sieder wöchentlich drey bis
 vier Centner raffinirten Salpeter. Man liefert
 hier nicht, ob noch mehr Theile folgen sollen.

Lunde.

Gießen.

Anleitung zum Verfahren, Concursproceffe
 abzuwenden: von George Kappel, Hesse-
 Casselschem Anwaltverweiser zu Grünungen. Bey-
 Stamm. 17 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Nach allgemei-
 nen Bemerkungen über die schädlichen Folgen des
 Concurs-Processes, besonders in Rücksicht auf den
 öffentlichen Credit; desgleichen über die Art, wie
 derselben vermehrt und verlängert werden, be-
 trachtet der Verf. 1) die Anstandsbriefe oder Mo-

ratorien; 2) den Nachlassvertrag, und 3) eine zur rechten Zeit angeordnete Administration der Güter des Schuldners als die Mittel, durch welche unter Leitung des Richters der Concurſus abgewendet werden kann. Die ganze Materie ist hiernach in drei Abschnitte gebracht. Von Mortatorien und Nachlassverträgen sind freilich schon viele Schriften vorhanden; da aber die immer mehr zu-, als abnehmenden Concurſe fast in allen Ländern hinlänglich beweisen, wie nöthig es sey, zweckmäßige Mittel zu ihrer Abwendung zu gebrauchen, und in den Gerichten hierauf erst viel zu wenig Rücksicht genommen wird, so war es wohl keine überflüssige Arbeit, diese Gegenstände nach ihrer vorzüglichen Bestimmung aufs neue in Betrachtung zu ziehen, und die Grundsätze anzugeben, welche das richterliche Verfahren zu dem heilsamen Zwecke führen können. Die Unzulänglichkeit der Gesetze über die Rechte und Verbindlichkeiten aus Nachlassverträgen gibt insens derheit erst zu unzureichenden Verfahren und heilslosen Processen Anlaß. Es war deshalb nützlich, diese Unvollständigkeit der Gesetze über einen so wichtigen practischen Gegenstand in genauere Erwägung zu bringen; und wenigstens solchen Richtern, die guten Willen haben, den Weg zu zeigen, welcher ohne positive Vorschrift zum Ziele führen kann; zugleich aber auch die Aufmerksamkeit derer, welche dem Mangel der letztern abhelfen können, dahin zu richten. Die Cessionem bonorum hat der Verf. hier nicht als Mittel zur Abwendung des Concurſus betrachtet; wie sie es denn auch in Ansehung ihrer Wirkung nicht ist. Er verspricht aber das Nöthige darüber in einer Bearbeitung des Concurſus-Processus nach der Preussensischen Justiz-Verfassung nachzusehen.

Hoffmann.

Leipzig.

Wey Heint. Gräff: Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher. Von S. C. Medicus. Erster Heft. 63 S. in Octav. 1799.

Ein eben so verdienstlicher, als glücklich vom Hrn. P. v. M. Medicus angeführter Gedanke, den Forschershabern hier in diesem ersten Stück die Knospentildung der Bäume und Sträucher bekannt zu machen. Die Vriegenheit des besten Botanikers ist hiers nicht geringe, im Winter oder aufter der Blüthenzeit ausländische Baumarten zu bestimmen. Noch wichtiger sind solche Bestimmungen für den Forstmann, der nicht Zeit und Gelegenheit hat, die Blüthe abzuwarten und zu studiren, und doch mit Gewißheit seine Anpflanzungen von ausländischen, auch wohl einheimischen, Baum- und Straucharten zu setzen und kennen will. Er darf nyr mit der Knospensbedeckung und Knospensbildung (Gemmae) nach Anleitung des Verf. sich bekannt machen, da jede Art auch dar- in ihre bestimmte Form zeigt. Z. B. die Ahorn- arten, mit abgerundeten Knospen (S. 14); mit spitzigen Knospen (S. 16), die Platänen, der Pflanzstrauch, Ptelea, die Ribus- und Alacien-Arten, von welchen allen die Knospensbildung auf das genaueste beschrieben ist. Von Linne findet man zuerst die Knospen und Blätterlage innerhalb denselben (Foliaris) als einen auch für den Botaniker wichtigen Gegenstand in einer besondern akademischen Schrift, de gemmis arborum, abgehandelt. Auch hat der Recensent bey Untersuchung der Weidenarten ihre Bildung so bestimmt gefunden, daß er schon nach dieser die Arten festsetzen konnte. Der zweyte Abschnitt beschäfs-

tiat den Verf. mit der Anwendung auf generische Vertheilung und kritische Prüfung jener Charaktere, wobey man aber den Gesichtspunct des Verf. und den der Verteidiger des Eternal-Systems gehörig fassen muß. Unsere Pflanzenkenntniß wird auf jeden Fall durch solche Beiträge gewinnen.

Altenburg.

Heyne.

Nach der mit dem zweyten Theile 1797 (G. N. 1796 S. 2062) geendigten Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer hat Hr. Director, Prof. und Inspector Weger zu Neustadt an der Aisch auch eine Literatur der Deutschen Uebersetzungen der Griechen geliefert, nach eben dem Plane, in zwey Detachbänden 1797 und 1798. Auch hier verwundert man sich über die Menge von Danksch. u. Uebersetzungen; ließ sich voraussetzen, daß Uebersetzungen der Alten viel gelesen würden, so müßte unsere Deutschen mit den Griechischen Classikern sehr vertraut gewesen seyn; dann müßte man aber auch eingestehen, daß sie bey ihrem Lesen nicht sehr eigenfönnig gewesen seyn müßten, und daß es ihnen genögte, wenn sie nur Uebersetzungen hatten; denn die wenigsten darunter scheinen einen hermeneutischen oder ästhetischen Werth zu haben; desto sicherbarer ist der litterarische Werth des Verzeichnisses, insonderheit in Rücksicht so vieler ältern Drucke, die sonst so wenig erkannt sind. Ob alles, was von den Alten noch vorhanden ist, übersezt zu werden verdient, und keinen Nutzen für uns haben kann, läßt sich immer noch bezweifeln; eher Meisterstücke der Composition, oder gemeinnützige

und belehrende Schriften verdienen immer, auch in wiederholten Versuchen, Dank, wenn die Schriften für das Publicum, welches Übersetzungen liest, lesbar und brauchbar sind. So kann Plutarch mehr als einmahl verdienen, übersetzt zu werden, und wir sehen mit Vergnügen, daß Hr. Prof. Kalwassier, der vorhin Plutarch's moralische Abhandlungen mit Beyfall übersetzt herausgegeben hat, gegenwärtig auch angefangen hat, zu Magdeburg den Keil, die Plutarchischen Lebensbeschreibungen in einer Übersetzung herauszugeben. Hier wird man einen gelehrten Übersetzer gewahr, der sich auch um nöthige Erläuterung der Sachen und um Richtigkeit des Textes in Anmerkungen bekümmert.

Einen andern Versuch, mehr von der ästhetischen Art, haben wir erhalten: Sallust's Römische Geschichte, ergänzt von de Brosses, übersetzt von *Johann Christian Schlüter*. Ein Probestück. Mit einer Vorrede von *Joh. Frid. D. gen.* Auch Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1792. Octav 62 Seiten. Vor mehr als zwanzig Jahren erschien das herrliche Werk des de Brosses, *Histoire de la Republique Romaine par Salluste*, worin die Fragmente aus Sallust's verlorne Hauptwerke, *historiae Romanae*, in Sallust's Geiste zu einer vollen Geschichte von zehn Jahren, seit Sulla's Tode, bis auf Pompejus neuer Volksherrschaft, welche auf Vernichtung der von Sulla eingeführten aristocratischen Verfassung gegründet war, ausgearbeitet sind (f. G. Anz. 1778 Zug. S. 113—120). Wir haben wir bedauert, daß das Werk, wie wir doch damals wünschten, so wenig ist stu-

dirt werden, vermuthlich, weil es zu kostbar ist, um in viele Hände zu kommen. Die lateinischen Fragmente selbst kamen einige Zeit nachher zum Vorschein (G. G. Aug. 1781 Zug. S. 95). Hr. Schlüter in Münster hat schon in den Jahren 1794 und 95 eine Uebersetzung von Sallust's Catilina und Jugurtha geliefert, welche in den damaligen Zeitschriften Besfall erhalten hat. Er war also im Stande, das Meisterwerk des de Broffes zu schätzen, und nahm sich vor, davon eine Uebersetzung zu liefern: wovon er gegenwärtig, so wie von einigen Stücken Sallust's selbst, einige Proben ans Licht gestellt hat, welche bey Lesern, die mit practischem Sinn lesen, und nicht bloß durch das Neue unterhalten seyn wollen, aller Erwartung nach, Verlangen nach dem ganzen Werke des de Broffes erwecken müßten, schon wegen des Verhältnisses der darin erzählten Geschichte zu unserm Zeitverfall. Hr. Schlüter ringt mit seinem Original, um ihm gleichen Sallustischen Ton im Deutschen abzugewinnen. Das Kräftige und Gedrungene des sachvollen Stils, bey Einfach und Würde, mache eine seltnerbare Wirkung auf den Leser, wenn er manche in hochbeinichstem strehenden Schauspielergange aufgedauken einher schreitende Pfirzgeschichten damit vergleicht.

Hr. Schlüter hat seinen Veruf zum Uebersetzen noch durch einen andern glücklichen Versuch an den Tag gelegt: Des Tacitus Germania, welches er im lateinischen Text, zugleich mit der Uebersetzung, im vorigen Jahre zu Dortmund an das Licht gestellt hat, in Octav 9, Seiten. Er wünscht von Sachkundigen die genaueste Prü-

1088 G. A. 109. St., den 11. Jul. 1799.

fung, und man wird bey näherer Einsicht leicht gewahr, wie sehr er jeden Ausdruck, den er wählte, abgewogen hat.

Heyne.

Magdeburg.

Hr. Prof. und Director Gurlitt hat in einer andern Gelegenheitschrift sein Vorhaben verfolgt, seine Untergebenen mit den alten Kunstwerken bekannt zu machen: Allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums. Erste Abtheilung. Quart 56 S. Er handelt folgende Fragen ab: Was ist Archäologie? Begriff und Einteilung derselben. Wozu wir sie erlernen? Nutzen und Zweck derselben. Welches sind die Hülfsmittel zur Erlernung derselben? Zu diesen sind gerechnet: 1) archäologische Litteratur; 2) die Hülfskenntnisse, die man mit dazu bringen müsse; Noch soll die Fortsetzung als einen zweyten Abschnitt künftig hinzusetzen; 3) die allgemeinen Kenntnisse von schöner Kunst, Kunst-Ideen, Kunstfindung, Kunstbehandlung und Kunstsprache. Ein dritter Abschnitt soll den Versuch einer Litteratur der Archäologie der Kunst enthalten. Unter diese Rubriken sind mit vieler Fleißigkeit und Belesenheit eine Menge nützliche Vorkenntnisse zusammengestellt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julius 1799.

Leipzig.

Heeren

De Xenophonte historico disserit simulque historiae scribendae rationem quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores graeci secuti sunt illustrare studet G. Fr. *Cronst.* Particula 2. 1799. Octavo 126 S. — Der Verfasser dieser Schrift ist unsern Lesern schon aus einem frühern Aufsatz über Herodot und Thucydides bekannt (G. A. 1798 St. 122). Der damals geäußerte Wunsch, daß es ihm gefallen möchte, auf eine allgemeine Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen zu denken, ist von ihm nicht unbeachtet gelassen; und diese neue Abhandlung kann als eine Frucht davon betrachtet werden. Hr. Cr. geht aber sehr vernünftig von dem Plan aus, nur zuerst Bearbeiter zu einem solchen Werke zu liefern, indem er in einigen Abhandlungen einzelne dahin gehörende Punkte erläutert. Dieß

P (5)

geschieht in diesem ersten Aufsatze mit Xenophon; man würde daher auch den Verf. missverstehen, wenn man eine vollständige Critik der historischen Werke dieses Schriftstellers sogleich erwartete. Der Verf. geht davon aus, den Einfluß, den Xenophon den Göttern und dem Schicksal auf die Begebenheiten einräumt, zu bestimmen. Er bemerkt sehr richtig, daß, so bald dieser Einfluß sehr groß angenommen wird, der historische Pragmatismus darunter leiden muß; und zeigt in einzelnen Beispielen, daß dieses bey Xenophon allerdings öfters der Fall sey. Auch die Bemerkung ist sehr wahr, daß Xenophon wegen der Beschaffenheit seines Stoffes hier nicht so, wie Herodot, gerechtfertigt werden kann. Herodot erzählte Begebenheiten der vergangenen, zum Theil der lange vergangenen, Zeit, wo Einwirkungen der Götter weit mehr an ihrem Plage waren, als bey Xenophon, der Begebenheiten seiner Zeit erzählte, deren Ursachen er hätte wissen sollen. (Zur Vertheidigung Xenophon's sey es indessen dem Rec. erlaubt, Folgendes zu bemerken. Die Auerkennung des Einflusses einer höheren Macht auf die menschlichen Begebenheiten, mochte man dieselbe nun Gottheit, oder Schicksal, oder Zufall, oder Glück nennen, ist zwar sehr oft von den speculativen Philosophen, aber höchst selten, vielleicht nie, von den Menschen verkannt worden, die selber als handelnde Hauptpersonen auf dem Schauplatz standen. Wie oft und laut haben ein Cäsar und Sulla, ein Friedrich und Buonaparte, dieß anerkannt? Je größer der Wirkungsstres des Menschen ist, um desto lebhafter muß das Gefühl werden, wie wenig menschliche Kraft im Stande sey, mit Sicherheit den Thaten den Ausschlag zu geben, den man ihnen geben will. Und wohin kann dieß anders führen,

als zu der Anerkennung eines höhern Einflusses, den Jeder nun nach seiner Philosophie oder Religion anders sich denkt oder benennt. Bekanntlich fehlte es Xenophon nicht an Gelegenheit, Erfahrungen der Art in Menge zu machen; und das Anerkennen des Einflusses der Gottheit war bey ihm sichtbar so sehr eigene Überzeugung, daß wir sie lieber aus dieser, als aus jeder andern Quelle ableiten möchten.) — Ein anderer Punkt, über den man Xenophon nicht ungegründete Vorwürfe machen kann, ist der, daß er in der Auswahl seiner Materialien nicht sorgfältig genug gewesen sey. Oft mischt er Dinge ein, die nicht her zu gehören schienen, und übergeht dafür andere, die viel wichtiger waren. Der Verf. erklärt dieß, unsers Bedünkens sehr richtig, aus dem bey ihm so sichtbaren Hange, sich bey den Gegenständen zu verweilen, die unmittelbar practisch nützlich sind; wohin wiederum seine ganze Lage und Lebensart ihn sehr natürlich führen mußte. Allerdings aber bleibt es wahr, daß Xenophon eben deshalb den Forderungen, die man an den großen Geschichtschreiber macht, kein Genüge geleistet hat. In seinen Epikoden glaubt der Verf. den Nachahmer des Herodot's zu erkennen. — Doch wohl nur in so weit, als das Einflechten der Epikoden in die Geschichte durch Herodot unter den Griechen überhaupt Sitte geworden war: denn sonst sind die Epikoden beider Historiker doch ihrem Zweck und ihrer Beschaffenheit nach zu sehr von einander verschieden. Eigentliche Charakterisierungen in dem jetzigen Sinne des Werts hat Xenophon so wenig, als die andern ältern Griechischen Historiker; was man so nennen könnte, seyen vielmehr Elogia — Über die Einführung der Reden und des Dialogs bey Xenophon einige seine Be-

merkungen. — Angeblich sind noch kritische Verbesserungen einzelner Stellen theils im Ke-nophon, theils im Luctian und Aelian, welches die Bekanntheit des Verf. auch mit der Griechi-scher Wort-Critik zeigt. Wir zweifeln nicht, daß wenn Hr. Cr. (der gegenwärtig in Marburg pri-variirt, und sich, so viel wir wissen, dem Lehr-stände zu widmen denkt), auf dieser Bahn fort-geht, er dereinst etwas Vorzügliches liefern wer-de, und wünschen ihm bald einen Wirkungskreis, der seiner Kenntnissen und seiner Thätigkeit aus-gemessen ist.

Heeren.

Berlin.

Andronicus, ein historisches Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, in zwey Theilen, von Dr. J. G. Heynig. Erster Theil. 315 Seiten. Zweyter Theil. 285 S. 1795. Die Behandlung eines Theils der Byzantinischen Geschichte ist eine solche Seltenheit in unserer Literatur, daß sie schon bloß deshalb Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. hat den Theil dieser Geschichte gewählt, der für das jetzige Publicum sich am besten be-arbeiten läßt. Die Periode der Comnenen hat in mehreren Rücksichten ein mannigfaltiges Interesse; auch hängt da nicht Alles an den elenden religiö-sen Streitigkeiten, wie in den frühern Zeiten. Fast jeder Fürst aus diesem Hause hat etwas Ausge-zeichnetes, und für die unterhaltende Lecture bie-tet die Helden- und Wundergeschichte des großen Abenteurers und Kaisers Andronicus so vielen Stoff dar, daß man sich wundern müßte, daß unsere Romanschreiber auch dieses Magazin nicht geplündert haben, wenn ihnen nicht aus wohl be-kannten Ursachen der Schlüssel dazu fehlte. Das gegenwärtige Werk ist zwar für größere Lecture

bestimmt; aber nichts weniger als ein Roman, sondern vielmehr eine nur seltbarem Fleiß aus den Quellen selber gezogene Geschichte. Der Verf. gibt zuerst eine Übersicht der Geschichte unter den Comnenen überhaupt, seit der Thronbesteigung von Isaac Comnenus. Die Geschichte Kaiser Manuel's, in welche die Geschichte des Haupthelden selber so innig verflochten ist, mußte natürlich weitläufiger behandelt werden. Der erste Theil geht bis zum Tode dieses Kaisers, und enthält daher auch zugleich den bey weitem größern und wunderbaren Theil der Lebensgeschichte des Andronicus. Der zweyte Theil umfaßt die Geschichte seiner Erhebung (durch den Sturz des Alexius II. und seiner Mutter) und seiner Regierung. Der Charakter des Andronicus ist von dem Verf. richtig gefaßt, als eines Mannes, der von der Natur mit den größten Anlagen versehen war, aber durch Verfolgung und widrige Fälle ein schlechter Mensch, und selbst zuletzt ein Ungeheuer wurde. Es hätte indeß doch auch vermeyt zu werden verdient, daß Andronicus an seinen Unfällen meist selber Schuld war. Er hatte, leider! etwas zu viel Temperament; ein Fehler, der der menschlichen Ausbildung immer am meisten entgegen steht; weil Menschen der Art gewöhnlich das Spiel ihrer Leidenschaften sind. Wer bloß nach diesen handelt, muß nicht klagen, wenn ihm Übel geht. — Der Verf. nennt sein Werk ein historisches Gemälde; und allerdings verdient es diesen Nahmen, in so fern es einen ganz anschaulichen Begriff von dem damaligen Zustande des elenden Byzantinischen Hofes gibt; nur muß man unter diesem Gemälde sich kein vollendeteres historisches Kunstwerk denken. Das Werk ist so voll von Auswüchsen allerley Art, Declamationen,

aufserbaulichen Betrachtungen, Gemeinſagen u. ſ. w. und dieſe durchweg in einer ſo deutlichen und lei- denſchaftlichen Sprache vergetrauen, daß der Verf. ſelber am Ende eine Entſchuldigung deßhalb zu machen für nöthig gefunden hat, die er von ſei- ner, durch ſeine individuelle Lage verurſachten, Gemüthsſtimmung hernimmt. So in die Augen fallend jene Mängel indeß auch ſind, ſo behält das Buch doch aber immer einen gewiſſen inneren Werth, welchen zu verkennen ſehr ungerecht ſeyn würde. Der Verf. wohnt in der Verre- de Hoffnung zu einer ähnlichen Behandlung des ſo merkwürdigen Zeitraums der Paſſionen. Wir wollen ihm wünſchen, daß eine günſtigere Lage ihn in den Stand ſetzt, dieſes Verſprechen zu er- füllen, und dieſer neuen Arbeit alsdann diejenige Ausbildung zu geben, die der gegenwärtigen noch fehlt.

Gotha.

Heyne.

Von dem Nekrolog auf das Jahr 1796 hat Hr. Prof. Schlichtegroll des ſie. ersten Jahres Erſten Band geliefert. Von Verthes 1794. Detas 328 S. Wir zählen dreizehn Lebensbeſchreibungen, nicht alle von vieler Wichtigkeit, wie ſich leicht denken läßt. Das Leben vom Dichter U. iſt mit verſchie- denen Briefen aus ſeinen früheren Jahren ausgefüllt; ſonderbar genug war der Vorwurf der Unſittlichkeit, den man von der Schweiz aus ſeinen Liedern von der Liebe machte. Daß ihm nach S. 147 nicht Schilderung einer niedrigen gemeinen Natur Genüge that, ſondern daß er nur edle und ſchöne Gegenstände der Poefie würdig hielt, kößt uns neue Hochachtung gegen ihn ein. Von Gehler war ſchon das Meißte bekannt, ſo wie von Siebenkers und Steinbrüchel, aus ſchon gedruckten Lebensnachrichten. Deſſe in- tereffanter iſt das wohl geſchriebene Leben einer ſchö-

nen weißlichen Seele aus Hindien, Madame Klüber in Erlangen.

Eben daselbst.

Beckm

Den der Holzsammlung des Hrn. Zilber ist bereits ein zweiter Band, welcher 72 Tafelchen enthält, und von seiner Beschreibung der Holzarten der zweite Theil von 25. Seiten geliefert worden. (Man s. den letzten Jahrgang S. 935 und 1000.) Unter den Holzarten sind: Das gelbe Atlasholz, *Persea guian. citr.* das Nagasagoholz, welches ein *Hematoxylon* seyn soll; Colkuttienholz, welches, nach der Beschreibung, zum Resinholze gehören soll; ferner *Jussiaea ochroleuca*, gelbes und braunes Zuckerküchenholz, unter dem Namen *Caoba*, jenes hier schmutziger gelb, als es sonst vorkommen pflegt. *Ballerre*-Holz, *vul-tree surinam* ist in der Beschreibung nicht zu finden; sollte es vielleicht *bullace tree*, *prunus lilv* seyn, welches Wort auch in der Beschreibung und im Register unrichtig geschrieben ist. Das *Resonanzboden*-Holz aus Thüringen, *pinus pi...* Einige Tafelchen sind Masern, darunter auch *Campeche*-Holz. Ein paar Tafelchen sind künstlich gesäbt oder gehackt, wie *Hippophae rhamn.* *Rhus typhina*, die Masern von der Zitterpappel, ungleichen *Springa vulgaris*, wo sich die schön rothen Adern auf weiß sehr gut ausnehmen. Woer billig hätte in der Beschreibung gemeldet seyn sollen, wie diese Zeige gemacht worden. Die Namen sind in dem zweiten Theile richtiger, und die Synonymie zahlreicher, weil sich der Verfaßer des Wörterbuchs des Hrn. Remnich's bedient hat. Der Plan ist hier sehr erweitert worden, so daß nun alle Bäume und Sträucher, von denen irgend ein Gebrauch bekannt

1096 G. N. 110. St., den 13. Jul. 1799.

ist, aufgeführt sind; sogar findet man hier Thee und Krapp oder die Järrerröthe, welche man hier nicht erwartet hätte. Agave americ. wegen des glänzenden Zwiß, der auf der Insel Cuba aus den Wüßtern gemacht wird. Vollständige Register erleidern den Gebrauch dieser Sammlung. Unter den Druckfchern hätte auch S. 37 Cc. dela. und im Register Credula. in Credela verbessert werden sollen. Neue Bereicherungen der Warekunde findet man nicht.

Reckmann. St. Petersburg.

Noch im vorigen Jahre hat der Collegien-Rath und Demonstrator der chemischen Wissenschaften bey der Moskowischen Universität, Gottlieb Hildebrand, auf 2 Bögen in Octav drucken lassen: **Erfindung, auf eine leichte und wohlfeile Art das Russische Sohlleder so dauerhaft als das Englische, und wasserdicht zu machen.** In zwanzig Pfund Hanf- oder Leinöl sollen durch Kochen anderthalb Pfund Mennig aufgelöst werden; mit diesem Zimß soll das Leder auf der Zierseite so oft bestrichen und an der Sonne oder am Feuer getrocknet werden, bis es damit völlig gesättigt ist. Auch ungeräuherte Sachen, z. B. Schuhe, an denen aber die Warekunde nach innen gefehrt seyn muß, können damit bestrichen, und dadurch dauerhafter gemacht werden. Auf kaiserl. Befehl ist dieser Vorschlag untersucht und allgemein bekannt gemacht worden. Man hofft dadurch den ersäunlichen Verbrauch der inländischen Häute, und die Einfuhr des Engl. Sohlleders zu vermindern, auch die Bastische, welche nicht wenig zur Verwüstung der Waldungen beitragen, entbehrlicher zu machen. Statt Mennige möchte doch auch wohl Glätte gut genug seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 13. Julius 1799.

Ohne Druckort.

Bohlen

Mit der Jahrzahl 1799: Vom Verhältniß des Idealismus zur Religion, oder: Ist die neueste Philosophie auf dem Wege zum Atheismus? 138 Seiten in Octav.

Unsere Blätter haben bis jetzt an den bekann-
ten Streitigkeiten über die idealistische Religions-
lehre keinen Theil genommen. Der Rec. benutzte
die Gelegenheit, durch die Anzeige der vor ihm
liegenden Schrift das Seine dazu beizutragen,
daß man des unnützen Streits eher müde werde.
Der Verfasser dieser Schrift hat sich nicht genannt,
und der Rec. kennt ihn nicht. Aber schon der
Umstand wäre hinreichend, diese Schrift vor an-
dern, die ungefähr dasselbe Thema haben wollen,
als vorzüglich auszuwählen, daß der Verf. einen
Standpunct nimmt, von wo aus man das be-
strittene Gebiet der Wahrheit oder des Irrthums

Q (5)

übersehen kann, ohne Gefahr zu laufen, zu den Vorposten einer Partei gerechnet zu werden. Ohne einem bestimmten Systeme zu nahe zu treten, soll das Verhältniß des Idealismus zur Religion überhaupt untersucht werden. Und wenn Bekanntschaft mit dem Gegenstande der Untersuchung im Augenblicke, dabei Ruhe des forschenden Geistes und Billigkeit auch in entscheidenden Urtheilen das erste Verdienst eines Mitarbeiters an großen Geschäfte der Wahrheit sind, so verdient diese Schrift eine ausgezeichnetere Achtung. Eine andere Frage ist: ob irgend eine Partei, oder selbst, ob die Vernunft überhaupt jemahls durch das Befriedigt werden kann, was dem Verf. genügt? Wir wollen, um auch von unserer Seite dem mitdenkenden Leser die freye Uebersicht zu erleichtern, die Entscheidungen des Verf. in einer Ordnung prüfen, die bequemer ist, als die von dem Verf. gewählte Abtheilung in achtzehn Abschnitte oder Paragraphen. — I. Was ist Idealismus? Darauf bestimmt zu antworten, ist um so nöthiger, da der neueste Idealismus mit keinem der älteren etwas gemein haben will, im Grunde aber nichts weiter, als durchgeführter oder vollendeter Idealismus ist. Der Verf. nimmt S. 8 ff. zweierlei Idealismen an, den gemäßigten und den übertriebenen. Schon diese Benennung empfiehlt sich nicht als philosophisch. In praktischen Forderungen kann man gemäßigt seyn oder übertrieben. Aber speculative Sätze können nur geläugnet, oder behauptet, oder bezweifelt, keineswegs gemäßigt oder übertrieben werden. Gemäßigte Idealisten nennt der Verf. Hrn. Kant und die seinen Grundsätzen folgen. Und woran erkennen wir den gemäßigten Idealismus? Daran, meint der Verf., daß der gemäßigte Idealis-

mus eine wirkliche Körperwelt annehmen. Wie? Nach dem Kantischen System wäre eine Kl.-verwelt wirklich außer unserer Vorstellung? Denn nur von dem, was als wirklich außer der Vorstellung gedacht wird, ist hier die Rede. In der Vorstellung bleibt Alles beim Alten, die Dinge an sich mögen existiren oder nicht. Man beruhet die ganze erste Hälfte der Kantischen Demonstration der Vernunftkritik ohne Zweifel auf der Voraussetzung einer metaphysischen Welt von Dingen an sich. Die Idealisten selbst, die in dieser Eigenschaft des Kantischen Systems nur eine Herablassung zur gemeinen Vorstellungsart sehen, können die Dinge an sich aus der Kantischen Kritik so wenig hinaus interpretiren, wie die Theologen die Existenz des bösen Feindes schriftmäßig bezweifeln können, wenn sie nicht mit Worten spielen wollen. Aber Dinge an sich sind noch keine Körper. Nach dem Kantischen System ist der Unterschied zwischen Körpern und Dingen an sich so groß, wie nach dem Leibnizischen zwischen Vorstellungen und Monaden. Wer die metaphysische Realität der Körper behauptet, ist, wie Epikur, ein Materialist, aber zuverlässig so wenig ein Kantianer, als ein Leibnizianer. Nach Leibniz sind Körper nichts anders als Aggregate dunkler Vorstellungen. Nach Kant sind sie, als Körper nämlich, d. i. als ausgedehnte Realitäten, Producte des Anschauungsvermögens. Sowohl nach Leibniz, als nach Kant, kommen wir mit aller Körperlehre nicht aus dem Kreise unserer Vorstellungen hinaus. Sind aber deswegen Leibniz und Kant Idealisten? Nur dann, wenn man dem Idealismus den Materialismus entgegen stellt. Aber Materialismus ist nur empirischer Realismus; und das Gegentheil des Idealismus ist

Realismus überhaupt. Man kann sehr consequent die metaphysische Realität der Materie läugnen, und doch ein Realist seyn. Materie ist die Realität in der sinnlichen Vorstellung, und in dieser ist Alles, was wir als außer uns vorhanden sehen, Körper, d. i. ein extensives Quantum. Nun aber entsteht die Frage: Woher die Materie, nämlich in unserer Vorstellung? Und erst mit der Beantwortung dieser Frage scheidet sich der Realismus überhaupt von dem Idealismus. Wer den Grund der sinnlichen Vorstellung in nichts Anderem findet, als in der Thätigkeit des erkennenden Subjects, der ist ein Idealist. Leibnizens Monadenlehre würde Idealismus seyn, wenn nicht nach dieser Lehre der Wille der Gottheit in der prästabilierten Harmonie die Stelle des physischen Einflusses in der Verbindung der selbstthätigen Monaden verträte. Ob die Kantische Ideallehre, die den zweyten Theil der Bernunftskritik ausmacht, nicht, wenn sie consequent durchgeführt wird, zum Idealismus führt, und dadurch dann freilich nie dem ersten Theil in Widerspruch geräth? hat schon mancher gute Kopf gefragt. Wie dem aber auch sey; die Behauptung, daß sinnliche Vorstellung nichts anders als ein Product der Thätigkeit des erkennenden Subjects sey, findet sich nirgends im ganzen Umfange der Kantischen Kritik. So fern nun das Kantische System Dinge an sich, wenn gleich nicht als das Materiale der Vorstellung, vielmehr als das metaphysische Substrat dieses Materialen voraussetzt, und das Subject von den Objecten affectirt werden läßt, ist das Kantische System gar kein Idealismus. So fern es aber die metaphysische Realität Körperlicher Materie läugnet, und Körper als Körper, d. i. als exten-

sive Quanta für Erscheinungen erklärt, und aus dieser Erklärung die Widersprüche herleitet, in welche die Vernunft mit sich selbst geräth, wenn sie eine Körperwelt als ein absolutes Quantum beurtheilen will, nennt sie sich selbst transcendentalen Idealismus. (f. Crit. der reinen Vernunft. 3te Aufl. S. 518.) — Aber bey eben dieser Gelegenheit protestirt sie auch in aller Form gegen jeden andern Idealismus. Also auch gegen den vom Verf. der vor uns liegenden Schrift so genannten übertriebenen Idealismus? Das möchten wir nun gerade nicht sagen. Denn übertriebenen Idealismus nennt der Verf. S. 10 die Behauptung, "daß die ganze Körper- und Sinnenwelt eine bloße Erscheinung oder vielmehr ein bloßer Schein, und nichts Reales sey." Hier werden ganz verschiedene Begriffe mit einander verwechselt. Realität als Erscheinung ist, nach dem Kantischen System, kein bloßer Schein. Den Erscheinungen liegt, nach diesem System, metaphysische Realität als Ding an sich, für unsere Beurtheilung = x, zum Grunde. Bloßer Schein ist, nach eben diesem System, nur die Welt als Körperwelt im Raum und in der Zeit, nach der Idee des Absoluten beurtheilt. Ganz etwas Anderes sagt ein Idealismus, den der Verf. als den übertriebenen eigentlich bezeichnen will, mit der Behauptung: "Meine Welt ist mein eigenes Werk," wie es hier S. 11 angedrückt wird. Dieser Idealismus ist es, der sich jetzt den echten, durchgeführten Criticismus, oder in einer offenkundigen Bedeutung den transcendentalen Idealismus nennt. Hier ist nicht mehr von dem Grunde der Anschaulichkeit der Realität, sondern von Realität außer uns überhaupt die Rede. Nach diesem System producirt das Ich als die einzige

absolute Realität mit der Anschauungsform der Objecte zugleich die Objecte selbst. In dieser Production wird das Ich aufgestellt als gebunden, beschränkt und endlich. Die Thätigkeit des Ich als endliche Thätigkeit heißt dann auch wohl nothwendige Thätigkeit. Dieser Nothwendigkeit aber soll nichts absolut zum Grunde liegen, als Freyheit. Das Ich als reines Ich soll Freyheit, und als Freyheit das Absolute selbst seyn. Das Princip der Endlichkeit soll das Ich als das Unendliche seyn, das aber nur als Bestrebung nach dem Unendlichen, und eben dadurch als speculatives Ich sich selbst setzen soll. Seine Thätigkeit soll gebunden seyn an Schranken, deren Inbegriff die Sphäre der Einsicht ausmacht, in welcher für das Ich durch das Ich selbst seine objectivie Welt liegt. Das reine oder in der That und Wahrheit unendliche Ich soll seyn, das practische oder moralische Ich. So erscheint nach diesem Systeme Freyheit, und mit der Freyheit Moralität als das alleinige und unendliche Weltprincip. Nicht leicht kann ein anderes System die Phantasie in einen solchen moralisch tühnen Schwung setzen. Man braucht nur zu verstehen, was hier gemeint ist, um durch den bloßen Gedanken begeistert zu werden; und gerade dieß, eine Begeisterung, die in der Sprache des Erfinders und der Verteidiger dieses Systems intellektuelle Anschauung heißt, ist die nothwendige Bedingung, um es zu verstehen. Auf eine ähnliche Art machten die Neuplatoniker, deren Schwärmercy in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt vielleicht mehr als die Hälfte der philosophirenden Köpfe mit sich fortriß, zur Grundbedingung aller Philosophie die Ekstase. Eine solche Philosophie hat nun erstens den Vor-

theil für sich, daß sie in den Augen ihrer Vertheidiger unmöglich widerlegt werden kann. Wie kann man da, wo eine Ecstase die Grundbedingung des richtigen Denkens und das apodictische Princip aller Entscheidung ist, vernünftiger Weise auch nur disputiren wollen? Aber fragen darf und soll man, was uns denn vernünftiger Weise berechtigt, durch einen Act der Willkür den tief geänderten Unterschied zwischen Denken und Wissen in Gedanken aufzuheben, und dadurch die postulierte Ecstase in uns hervorzubringen, nach der, wenn sie als vernünftig zugestanden wird, das Princip aller Realität zuletzt freylich nur als *Dee*, d. i. reine Thätigkeit des denkenden Geistes, gedacht werden muß? Die Idealität ist ohne Zweifel das reine Denkprincip; und das reine Denkprincip ist, so viel *Rec.* davon versteht, mit der Freyheit eins und dasselbe. Aber der Idealität steht die Realität entgegen, wie dem Gedanken die Wissenschaft, und wie der Freyheit die Nothwendigkeit. Diese Entgegensetzung dadurch aufheben, daß man bezieht, sie soll aufgehoben werden, und die Ecstase, durch die alle Realität als Idealität behauptet wird, soll hervorgebracht werden, wenn der Mensch der Philosophie fähig seyn soll, heißt nichts mehr und nichts weniger, als — die Philosophie selbst aufheben. Denn zugestanden, was *Rec.* mit voller Ueberzeugung zugesiehet, daß eine demonstrative Begründung der Philosophie unmöglich ist, so muß doch wenigstens durch Demonstration der Weg zu der Ueberzeugung führen, mit der alles Wissen apodictisch anfängt, oder in unendlichen Zweifel verschwindet. Zeigt uns der neue Idealismus einen solchen Weg? Als sich dieses System noch ein demonstratives Gewicht geben wollte, demonstirte

es aus leeren Formeln, z. B. aus dem Sage, A ist A, absolute Thätigkeit. Da man nun einzusehen anfängt, daß auf diesem Wege kein Ziel zu erreichen ist, so setzt man sein Ziel kraft eines Machtanspruches. Der Idealist postulirt schlechthin die Ecstase als Bedingung des Philosophirens. Nun kann Jeder, so bald er nur will, durch vollendete Abstraction von aller Sinnlichkeit die postulirte Ecstase in sich hervorbringen, oder, mit andern Worten, denkend sein Ich als das Absolute sich selbst setzen lassen. Daß er aber mit dieser Abstraction nicht sich selbst zum Besten hat; daß die Freiheit, die mit der Vernunft daselbe ist, nun auch das absolute Realprincip ist, auf dem alles Wissen beruht; daß also reine Idealität in der That die einzig absolute Realität ist; alles dieses ist für den Verstand des Idealisten nichts mehr und nichts weniger, als Hypothese, damit das System zu Stande komme. An Beweis ist hier nicht zu denken. Das Ich wird ja idealistisch als das Princip aller Beweise gedacht. Also schlägt nun der Idealismus, um dem Streite ein Ende zu machen, mit einem zweiten Machtanspruch zu. Er erklärt die Begründung seines Systems für eine Gewissenssache, und den, der sie verstanden hat und doch zweifelhaft findet, für einen unmoralischen Menschen, den seine Besinnung hindert, sich auf den transcendentalen Standpunct des Idealismus zu erheben. In einem menschenfeindlicheren Princip des Philosophirens kann man sich allerdings nicht erheben. Hier ist kein anderer Rath, als den Idealisten, der jede mögliche Einrede im voraus schon verachtet oder gar, aus vermeinten Gewissensgründen, verabscheuet, seinem Schicksale zu überlassen, bis er, so Gott will, sein Gewissen besser ver-

stehen lerne. Denn den guten Willen wollen wir ihm nicht abstreiten. — Was der Rec. hier versucht hat, den Geist des Systems des neuen oder vollendeten Idealismus für Leser darzustellen, die nicht selbst schon idealistisch allen Sinn für strenge Prüfung verloren haben, soll übrigens keine befriedigende Critik seyn. Es kam nur darauf an, den vollendeten Idealismus so weit zu bezeichnen, als nöthig ist, sein Verhältniß zur Religion zu verstehen. Ob die andern, dem Idealismus bisher entgegen gesetzten, Systeme auf festerem Boden ruhen, und wie die Philosophie, die durch Grundsätze nicht zu retten ist, wohl noch anders, als durch eine idealistische Ecstase, gerettet werden könnte, und wie die Freyheit mit der Nothwendigkeit ohne alle Ecstasen zu vereinigen ist? davon ist hier nicht die Rede. Ueber die populären Einwürfe, die der Verf. der vor uns liegenden Schrift bey mehreren Gelegenheiten vorbringt, z. B. es sey doch gar zu ungerecht, wenn man Leibnizens oder eines andern Schriftstellers Gedanken liefert und verstehen lernet, zu behaupten, man habe durch die Thätigkeit seines eigenen Geistes dasjenige, was man liefert und lernet, selbst hervorgebracht — über solche Einwürfe möchte wohl der Idealist nur lächeln. Daß der gemeine Menschenverstand eben darum sein unversöhnlicher Gegner ist und seyn muß, behauptet er selbst. — Wir fragen nun II. Was ist Religion? Und hier können wir uns mit der Antwort kürzer fassen. Religion ist als Sache des Herzens für alle wohlwollenden Menschen so gewiß immer eine und dieselbe, als die Reinheit des Willens, so fern sie wirklich ist, in jedem Herzen eine und dieselbe ist. Das Bedürfniß einer besseren Welt ist da, auch wenn man es

nicht versteht. Daß Glaube an Gott und Unsterblichkeit aus dem Bedürfnisse einer besseren Welt für unser Herz von selbst entsteht, ist praktische Wahrheit. Aber diese praktische Wahrheit will der Mensch verstehen. Er will in Begriffen und Sätzen, wenn er vernünftig ist, nicht den Gott begreifen, an den er glaubt; aber er will doch seinen Glauben begründen. Nun wird Religion Sache des Verstandes. Es entstehen Religionsysteme. Während es nur Eine, nämlich wahre, Religion gibt und geben kann, sind so mancherley Religionsysteme möglich, als Versuche der reinen Selbstverständigung möglich sind. Die Wissenschaft der reinen Selbstverständigung nennen wir Philosophie, nämlich in der Idee, gedacht als das nothwendige X, das gesucht wird. Aber es gibt nur gar zu viel Systeme der Philosophie. Jedes System der Philosophie führt zu einem Religions- oder Irreligionsystem. So mancherley Philosophien, so mancherley Religions- oder Irreligionsysteme. Aber eben deswegen gibt es nur Ein wahres Religionsystem; denn nur auf Eine Art kann der Mensch gründlich in der That sich selbst verstehen. Welches Religionsystem das wahre ist, darüber läßt sich disputiren, wie sich über Philosophie überhaupt disputiren läßt. Die Religion, die allen Religionsystemen zum Grunde liegt, kann kein Mensch dem andern, so wenig wie die Moralität, einzuspüren; aber Einer kann den Andern durch Begriff zur religiösen wie zur moralischen Aufklärung führen. Das kann er aber nur, so fern er mit dem Andern über die speculativen Principien einverstanden ist, von denen alle Verständigung als Wissenschaft in Begriffen ausgeht. Daraus folgt denn, daß der Streit über die

Religionsysteme unendlich ist, wenn die streitenden Parteien von entgegen gesetzten Principien der Speculation ausgehen. Dieß entscheidet auch für die religiöse Wichtigkeit der speculativen Philosophie. Aber aus diesem Allen folgt auch, daß der Streit über die Religionsysteme nur in so fern ein Streit über die Religion selbst ist, als die Einsicht den Menschen bildet. Das reine Bewußtseyn, aus dem am Ende alle Speculation mit der Moralität und Religion hervorgeht, ist besiedlich, und wird nur zu oft durch seine eigene Erzeugnisse, d. i. durch Begriffe, bestochen, weil der Begriff dasjenige ist, was die reine Intelligenz an die Sinnlichkeit bindet. Der Verstand, ohne den die Vernunft sich nicht entwickeln kann, verirrt die Vernunft eben so leicht, als er sie aufklärt. Der schwache Mensch fällt dann als ein Opfer der verkehrten Gräbeley. Der Gräbeley gibt dann der schwache Mensch auch seine religiöse Ueberzeugung preis, wenn er sich selbst mißversteht. Ueber der Frage: "Was ist Religion?" geht nur zu leicht die Religion selbst verliert. Und doch fordert die Religion selbst, als Sache der Vernunft, zu dieser gefährlichen Frage auf. Hier ist nicht anders zu helfen, als daß Jeder erstens das Seine thue, vor allen Dingen sich selbst zu verstehen, und daß er zweytens die Methode und die Resultate seiner Selbstverständigung an den Systemen der Andersdenkenden prüfe. Religion:streitigkeiten aber sollen als unsinnige Streitigkeiten unter Menschen, die über die Principien aller Speculation noch disputiren, ein vor alle Mähl vor dem Forum der gesunden Vernunft abgewiesen werden. — III. Wie verhält sich der Jocalismus zur Religion? sollte man also nicht sowohl fra-

gen, als: Wie verhält sich der Idealismus zu dem oder jenem Religionsystem? Das System sagt aus, was man sich unter seinem Gotte denkt. Der Idealist, der sich selbst und seinen Glauben oder Un glauben überhaupt auf eine ganz andere Art, als andere Menschen, versteht, kann sich, wenn er an Gott glaubt, den Inhalt seines Glaubens nicht so denken, wie andere Menschen sich den Inhalt des ihren denken. Er versteht die Andersdenkenden nicht, und sie verstehen ihn nicht. Alles Gedachte ist in Gedanken Object. Nun versteht aber der Idealist unter Object überhaupt nur ein Product seines thätigen Ich; und nichts, als Ich, denkt er als das Absolute. Wenn also der Gott seiner Gedanken gleich etwas Anderes, als das denkende Ich ist, so ist er doch durch das Ich, das ihn denkt, vorhanden. Sein Daseyn, wie man spricht, beruht dann darauf, daß er geglaubt wird. Ein solches System ist nun, wie auch der Verf. der vor uns liegenden Schrift durch mehrere Dogmen ausführt (S. 81 ff.), in den Augen des natürlichen Menschenverstandes ein atheïstisches System. Dasselbe ist es nach den Systemen aller Philosophen, die das Absolute auf das Ich zu reduciren keinesweges durch ihren Verstand veranlaßt werden, und die die idealistische Ecstase für einen Exceß des Verstandes erklären, der den Unterschied zwischen Wissen und Denken überspringt, um aurotheïstisch Alles, was gedacht wird, zum Product des denkenden Wesens zu machen. Mit Unrecht aber nennt man den Idealisten als Menschen einen Atheïsten, so lange er auch nach seinem System einen Gott bedarf, und so lange er nach der vollendeten Idee einer moralischen Weltordnung handelt und spricht, wie Andere, die auch an einen Gott glauben. Was

er sich unter dem Inhalte seines Glaubens denke, hat er mit seinem Verstande auszumachen. Daß er sich zu einem Religionsystem des natürlichen Menschenverstandes bequemen soll, so lange er steif und fest auf seinem von ihm so genannten transcendentalen Standpuncte, d. i. seiner Eekstase, beharrt, darf man ihm nicht zumuthen, wie es der Verf. S. 72 wohl thun möchte. Eben so wenig wird der Idealist Nothig von den Gründen nehmen, die der Verf. S. 90 ff. aufführt, um zu zeigen, "daß, wenn auch keine Körper- und Sinnenwelt wäre, doch Glaubensgründe zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes vorhanden wären." Der vollendete Idealismus, der sich selbst den transcendentalen nennt, nimmt die Realität als etwas Aeußeres überhaupt, und nicht bloß als Körper- und Sinnenwelt in Anspruch. Alle Versuche zur Ausgleichung sind hier vergeblich. Man lasse den Idealisten als einen speculirenden Kopf seine Sache mit andern speculirenden Köpfen verhandeln. Wie nun aber auch die Verhandlungen ausfallen mögen; der Idealist mag seine Gegner zu der postulirten Ekstase erheben, oder am Ende mit ihnen gestehen, daß er in seiner Ekstase sich selbst nicht versteht: die Religion bleibe, was sie ist; und Religionsystem für das Volk kann das idealistische System in Ewigkeit nicht werden. Dann erst darf man auf den Idealisten als Menschen und als Philosophen unwillig werden, wenn er sich so weit verajst, den Glauben derer, die nicht den Gott seiner Gedanken in ihr System einzutragen, als Götzendiener zu verhöhnen, da er doch mit seinen Speculations-Principien den Gott, an den man glaubt, in den Köpfen der Menschen nicht wird produciren wollen.

Abhandl.

Berlin.

Historische Gemälde vom Steigen der Kultur und der Macht der Brandenburgischen und Preussischen Länder, von J. G. Seynig. Bey W. Lig und Brann, 1799. Octav 18 Bogen. Hr. Seynig nimmt in seiner Vorrede das als eine ausgemachte Wahrheit an, "daß der nicht so gut über eine Geschichte und ihre Erreichungen, die er zuvörderst aus den Quellen und Urkunden herausziehen muß, reflectiren könne, als derjenige, welcher gleich eine solche Geschichte als Stoff für seine Betrachtungen in die Hände nimmt." Doch geschieht er, daß er zuweilen nebenher die Quellen habe gebrauchen müssen, ob er gleich die besten Schriften über die Brandenburgische Geschichte vor Augen hatte. Einige Absätze seiner Schrift sind schon in Berlinischen Journalen abgedruckt, und mir Besfall aufgenommen. Dennoch erklärt er diese noch für einen lösen Versuch, den er künftig vollständiger ausarbeiten wolle. Wenn ein Schriftsteller nur in der Lage seyn muß, daß er alles mit größter Vorsicht für seinen Gegenstand betrachtet, wenn er ein vollkommenes Werk schreiben will, so ist hier der Fall, wo wir alles von dem Verf. erwarten können. Er glaubt, daß kein Staat glücklicher sey, als der Preussische, und daß kein Landesherr überall einsichtsvoller regieren könne, als Friedrich II that. Er glaubt ferner, daß die Preussisch-Brandenburgische Geschichte eine der merkwürdigsten sey, die es gibt, und daß man bey selbiger etwas Wunderbares verspüre, was man sich selbst nicht recht deutlich zu machen wisse. Er glaubt endlich, daß in der Preussischen Geschichte ein sehr einleuchtendes Zeugniß von Gott und seiner Vorsehung liege, daß der

Preussische Staat wohl einer der nehmendsten sey, die es auf der Welt gibt, und daß die Brandenburgische Geschichte deutlich zeige, daß der Preussische Staat allmählich habe zu Stande kommen müssen, um die wichtigen Aufträge zu erfüllen, die auf Geheiß der Allmacht zu seinem Betriebe bestimmt sind. Der Verf. theilt seine Geschichte in vier Abschnitte, welche wohl gewählt sind. Die Ausarbeitung ist wahr, gut und deutlich, und ihre Gegenstände sind aus den besten Gesichtspuncten gewählt. Die Perioden sind folgende: I. Erster Anbau und spätere Culturirung durch Fremde, und Anhaltlich: Brandenburgische Regierung. II. Bairische, Luxemburgisch: Böhmische Regierung. III. Nürnbergerische Regierung, bis auf Friedrich Wilhelm. IV. Letzte Zeit, ausführlischer unter den beiden ersten Königen, kürzer unter Friedrich II., weil nach des Verfassers Ueberzeugung zwei Menschenalter nöthig sind, ehe die neueste Geschichte mit ihren Ercheinungen zu der Geschichte reif wird. Der Weitersforschung ist er sehr zugethan, denn er leitet den Wendischen Volksnamen von Wende her, welches Heind andeuten, und der Slaven von den Deutschen hergeleitet seyn soll, weil sie selbige als angeerbte Feinde betrachten. Auf gleiche Weise erläutert er den Namen Mark durch merken, weil man im Lande an der Grenze es merkt, daß ein anderes Volk sich nähert. Als Fiebern anderer, dem Verfasser eigenthümlicher, Sätze fügen wir Folgendes an: "Der Teufel, wodurch man seinen Kopf zu einem Kamin gebraucht (S. 1.), der Kaffee und der Zucker sollten abgeschafft werden. Man müsse das Volk angewöhnen, sich mit seinem Lande und dessen Producten zu begnügen. Berlin müsse nicht her-

größert werden, weil jede zu große Stadt dem Lande und der Nation schädlich und gefährlich werde. Die ehemals aufgenommenen Franzosen, aus Ludwig's XIV. Zeit, verschafften zwar den Preussischen Staaten mannigfaltigen Nutzen, aber auch einen Schaden, der diesen überwog. Es wäre zu wünschen, daß man die abgedankten, und überhaupt die Soldaten in Friedenszeiten, zum Anbau und der Urbarmachung des Landes ermunterte."

Numenbach. Göttingen.

Hr. Prof. Wiedemann in Braunschweig hat an die königl. Societät der Wissenschaften einige Muthmaßungen über das Athmen und den Lebens-Proceß der Insecten und Würmer eingeschickt, wozu ihm die für dieses Jahr ausgesetzte physikalische Preisfrage den Anlaß gegeben, und die unter andern folgende Vermuthung über einen besondern Theil an den Stigmata der Insecten enthalten. — Lhoner hat nämlich in seinem berühmten Werke die unzählbaren, äußerst kleinen, kolbicht gefiederten, Büschchen beschrieben und abgebildet (— tab. III. fig. 6. —), womit die Leisten an der Mündung der Stigmata bey der Weidenraupe dicht eingefast sind. Er nannte sie ihrer Form wegen *lignes barbus*, und glaubte, sie dienten, um Stays u. a. dergl. fremdartige Körperchen, die in der Luft gleichsam schwimmen, abzuhalten, damit sie nicht mit derselben in die Luftröhre des Thiers eindringen. Dem Hrn. Prof. hingegen ist es "wahrscheinlich, daß der ganze Apparat mit den Kiemen der Fische übereinkomme; — und daß darin atmosphärische Luft unmittelbar zersezt und zum Verbrauche in der Deconomie dieser Thiere geschickt gemacht werden könnte."

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. u. 113. Stück.

Den 15. Julius 1799.

Paris.

Quelin

Das Journal des Mines (f. 103. St.) haben wir noch die Folge anzuzeigen. Hest XXV. Vanquelin Zerlegung von 4 Proben Stahl (von Remmeltsdorf bey Saarlouts), mit Betrachtungen über die neuen Mittel zu dieser Zerlegung; Kieselerde, Phosphor und selbst Braunklein gehören nicht nothwendig zum Stahl, der nur aus Kohlenstoff und Eisen bestehe, können ihn aber verschiedentlich modificiren; das blausaure Eisen sey in Säuren nicht unauflöslich, und Bergman's auf diese Unauflöslichkeit sich gründende Art, Braunklein von Eisen zu scheiden, sehr unsicher; der Verf. rath daher, zu dieser Scheidung das in Salzsäure aufgelöste Gemenge durch eine mit Kohlenensäure gesättigte Porttaschenlauge zu fällen, die nur das Eisen niederschlägt; der Knoblauchgeruch bey der Auflösung manches Eisens komme von Phosphor. *Schreib*

R (5)

ber über die Quecksilbergruben am Stahlberge in
Zwenbrücken, wo vor dem Kriege aus allen noch
gangbaren Gruben jährlich 22,923 Pfunde Queck-
silber gewonnen wurden. Die Berg- und Hütten-
werke des Departements der Aisne (der Verf. be-
rührt doch auch andere, z. B. die Batist-, Kinon-
und andere dergl. Fabriken zu und um S. Quentin,
die vor dem Kriege 9 Millionen Franken einbrach-
ten); Lager von einer schwarzen, mit Kies durch-
zogenen, Erde, die an mehreren Orten gegraben,
und in ganz Frankreich zum Bessern des Bodens
gebraucht wird, ohne sie auf Vitriol oder Alaun zu
nähen; im Thale Uriel Lorftecherenen und Vitriol-
fabriken; zu Batigny und S. Michel Eisenhäm-
mer, zu Uriel Glashütten, und die Glashütte zu S.
Gobain. Vauquelin Prüfung der Schwefelerde
von Kollot, welche außer Gewächserde etwas Kie-
felerde und Gips, Eisenvitriol, Eisenkalk und
Schwefel enthält. S. XXVI. Hüy über die von
den Naturforschern so genannten Hyacinthen und
Cirkone von Zeylon. Vauquelin zerlegt die Zey-
lonischen ~~Cirkone~~ ^{einthe} und die Französischen von Expail-
ly; in beiden fand er beynabe in der gleichen Ver-
hältniß Cirkonerde, deren Eigenschaften und Ver-
schiedenheit von andern einfachen Erden er nun
aus einander setzt; sie gehe doch mit Kohlenäure
eine Verbindung ein. Über die Berg- und Hütten-
werke von Bourbonnois (Depart. de l'Allier), ohne
andere Gegenstände der Staatswirtschaft zu über-
sehen; im ganzen Thale der Queune und bey Moyac
Kohlenfözze, aus welchen jährlich 500,000 Cent-
ner Kohlen gefördert werden, und noch mehrere
gefördert werden könnten; bey Gablies jährlich
15,000 Centner, obgleich zehn Mal mehr gewon-
nen werden könnten; noch viele Fözze, die aber
nicht gebaut werden, oder wieder aufgelassen sind;

noch mehrere Anzeigen darauf; ausser mehreren, welche verlassen sind, die Eisengruben von S. Hilar, Meaular und Villefranche; Eisenhütten bey Sologne, bey Cosne, wo jährlich 3600, bey Charenton, wo ungesähr 1000, bey Tronçais, wo (ausser 3000 Centnern Stabeisen) etwa 4000 Centner Gußeisen, Eisenhämmer bey Charnay und Beauregard, welche zusammen jährlich gegen 2000, und bey Messargès, welche 6000 Centner Stabeisen liefern: Anzeigen auf andere, vornehmlich Spiesglanzergze, welche letztere sonst gefördert wurden. In den Bezirken von Sourigny und Lurcy Glas- und Porzellanhütten. Saüy rügt gegen Carangeot einige Fehler, in welche Romé de l'Isle in der ersten Ausgabe seiner Crystallographie, und durch ihn Bergman verfallen war. S. XXVII. Dolomieu über den Leucit; er stude sich nicht ausschließlich in den Auswürfen feuersteyender Berge, und bisher nur (der Siebenbürgische scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn) bey Neapel und im Römischen Staate, und mit Gold in Mexico; Saüy über seine Krystallgestalt (mit Zeichnungen); er ist in 24 gleiche und ähnliche Trapezoïden eingeschlossen. Daquelin Versuche mit dem Leucit; auch er überzeugte sich von der Gegenwart des Kali in demselben sowohl, als in dem Gestein, in welches er eingesprengt ist. Saüy Vorrede eines sonst noch nicht erschienenen Lehrbuchs der Mineralogie, welches er herauszugeben gedenkt; die gesäuerten Erden vereinigt er insgesammt mit den übrigen nicht metallischen Verbindungen der Säuren. S. XXVIII. Auszug aus dem so eben erwähnten Werke des W. Saüy, wie sich von diesem Verf. leicht denken läßt, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Krystallgestalten; hier vorerst von Kiesel- und Kalkarten, unter wel-

che auch die übrigen Erd- und Steinarten gebracht sind, dann die Salzarten; vornehmlich genau beschrieben die Arten von Topas und Glimmer; sonst manche bisher nicht besonders aufgestellte Arten, und noch mehrere neue Nahmen. H. XXIX. Fortsetzung dieses Auszugs, welche die verbrennlichen Mineralien in sich faßt, voran der Diamant, der mit vorzüglicher Aufmerksamkeit abgehandelt ist. Vauquelin's Anmerkungen über einige Wahrnehmungen Deutscher Scheidekünstler. Dölonieu über die Nothwendigkeit chemischer Kenntnisse für den Mineralogen, und über die Bedeutung des Wortes Chrysolith in Deutschland und Frankreich; was man in Deutschland so nennet, heiße in Frankreich Peridot. Stellen aus den Briefen eines Oberdeutschen Mineralogen an den Französischen Bergwerksrath; von besserer Einrichtung der Eisenhütten; von der glücklich ausgefallenen Sonnengradirung auf dem Thürsch. Salzwerke zu Urtern. Von der von selbst erfolgten Entzündung feuchter kieselichter Steinkohlen. H. XXX. Couer-Descotil's Zerlegung des Thallit's (grünen Schörl's aus dem Delphinat) und des Zeylanit's; in jenem fand er Kieselerde mit Alaun- und Kalkerde, Eisenkalk und wenigem Braunstein, in diesem Alaunerde mit Bittererde, Eisenkalk, und ganz weniger ($\frac{1}{10}$) Kieselerde. Vauquelin über den Alaun im Handel, das Daseyn des Kalkdarin, und unterschiedene einfache oder dreyfache Verbindungen der Alaunerde mit Schwefelsäure; ohne einen solchen Zusatz ließ sich eine Auflösung dieser Erde in der gedachten Säure durchaus nicht in feste Krystallen bringen; auch fand V., so wie in einem folgenden Aufsätze Chapral, bey vier im Handel gangbaren Arten Alaun, dem Römischen, dem Levantischen, dem Englischen und dem

gemeinen, im Maan immer schwefelsaures Kali oder dergleichen flüchtiges Laugenalz, in jedem Pfunde Maan nur 53 Gran weniger, als 4 Loth; statt Potrasche rath der Verf., auf Maanfedereyen schwefelsaures Kali zu nehmen, welches Ch. auf seiner Fabrike längst gebraucht; Kali fand er im Maanstein von Tolfa, und im Zeolith von Feroc, und vermuthet ihn im Diamantspat. Fortsetzung des Auszugs aus Saür's Mineralogie; hier der Anfang der Metalle. M. Vrongniat über den Hügel von Champigny bey Paris, in welchem mehrere Kalksteinbrüche angelegt sind; der Gipfel besteht aus zusammengefüllteren Geschieben dichten Kalkstein, ohne Verfeinerungen, aber mit eingemengtem Feuerstein, so daß dieser gleichsam sänfenweise in Kreide überzugehen scheint, auch als Sinter, der zuweilen noch mit Kalk überfüllt ist. Gillet-Laumont über den dichten Kalkstein; er findet sich doch nicht bloß in Urgebirgen, aber oft in Flözen und mit Verfeinerungen. Eben ders. über Kieselarten, die man einer Verwandlung der Kalk- in Kieselerde zuschreibt; auch er ist geneigt, sie anzunehmen, wenn er sie schon noch nicht erklären kann. S. XXXI. Fortsetzung des Auszugs aus Saür's Mineralogie. Tremery über die von Vassalli vorgeschlagenen elliptischen Magneten, deren Pole sich ganz und unveränderlich nach denen der Erde richten. S. XXXII. Fortsetzung des oben erwähnten Auszugs, und der Beschreibung der Französischen Berg- und Hüttenwerke, welche letzte das Departement der Alpen betrifft; es hat 144,000 bis 145,000, also auf jede (Französische) Quadratmeile ungefähr 358 Einwohner; in den Hügeln von Leberon Kohlengruben, die jedoch unordentlich gebaut werden, weil die Kohlen nicht abgehen; von andern Berg-

werken ist nichts im Gange, ob es gleich nicht an Anzeigen fehlet, auch vormahls einige gebaut wurden. Ueber die Höhlen bey Laon im Departement der Aisne. S. XXXIII. Noch Fortsetzung des Auszugs der Mineralogie von Saüy, nebst einem Nachtrag, der einiger spätern Entdeckungen, vornehmlich von Vauquelin, erwähnt. Dolomieu, der die Steine selbst noch näher beschreibt, und Gillest-Laumont über die Kunst, Feuersteine zum Gebrauch zuzurichten, wie sie vornehmlich zu und um S. Mignan ausgeübt wird (was Hacquet darüber bekannt gemacht hat, scheinen die Herren Berff, nicht zu kennen); die Werkzeuge, welche die Arbeiter (Cailloueurs) dabey gebrauchen, sind hier abgebildet; auch zu Manse unweit Roche-maure an der Rhone werden solche Flintensteine geschlagen; auch zu Cerilly in dem Depart. der Yonne. Betrachtungen über die Vortheile, welche die Französische Regierung dem Handel und dem Staate durch den Betrieb verschiedener Bergwerke verschaffen könnte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die von ihren Heeren besetzten Deutschen Länder; noch ist die practische Bergwerksschule nicht eingerichtet. S. XXXIV. Vauquelin über den rothen Bleyspat aus Sibirien, und das neue Metall (Chrome) in demselbigen, das inzwischen auch durch Untersuchungen Deutscher und Russ. Scheidekünstler bekannt geworden ist, und welches V. auch in denen mit den rothen vorkommenden gelblichgrünen Bleyskrystallen, im Smaragd, und nun auch im Spinell gefunden hat. Berg- und Hüttenwerke der hohen Alpen; dieses Land hat 116,000 bis 117,000, also auf die (Französische) Quadratmeile 4.14, Einwohner; bey Villars und S. Martin de Quevriere Kohlengruben, die, so sehr auch durch die Verwüstung der Holzungen Mangel an

anderer Brennware ist, nur schwach betrieben werden; großen Theils aus dem gleichen Grunde liegen, so viel auch einige derselbigen versprechen, alle Bergwerke. Lastfyrie von der Bereitung der Alcarrazes, worin man in Spanien das Wasser abkühlt, besser, als in den Bucarós; sie sind graulichweiß, und aus einem unreinen Mergel, den man mit (etwa $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{7}$) Salz versetzt, löchericht gebrannt. Beuzard über die Kupfergrube bey Fischbach; er rath aus gültigen Gründen, sie wieder mit Ernst zu betreiben. Fleucian de Bellezoue, Vauquelin und Häuy über den so genannten Marmo bardighio von Vulpino im Gebiete von Bergamo, der nichts anders als Gyps ist, mit ($\frac{2}{7}$) etwas Kieselerde. S. XXXV. Passinges über die Naturgeschichte von Forez, das bey einer Länge von ungefähr 2; (Französischen) Meilen und einer Breite von 12 bis 14 über 400,000 Einwohner hat; seine höchsten Bergspitzen bestehen aus Granit, ohne Schörl (worunter der Berg. auch Hornblende zu begreifen scheint); von seinen (angeblieben) Vulcanen; nirgends findet man Kraters, wohl aber gegen 30 Basaltkuppen, welche hier alle beschrieben werden; nur im S. Romain-le-Puy ist der Basalt ungemengt; meist sitzt der Basalt auf Granit, in welchem man keine Spur einer Zertrümmerung wahrnimmt; zuweilen hat er getropften Chalcedon in sich, der, doch selten, Wasser eingeschlossen hat. Lemaitree mineralogische Geographie von Laon und (zum Theil) Chauny, worin la Fère und S. Sebain liegen; bey Brayères Schwefelwasser; auch hier hat das Ausrocknen der Moräste von Nisy einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner gehabt; die Berge sind meist, selbst die kegelförmigen, Kalkberge; bey Urzel eine schwarze, Erdspeck haltende,

Erde, die man, nachdem sie sich an der Luft erhitzt hat, auf die Felder bringt, und aus welcher man Eisens:triol zieht; bey Chambry und Ursel Torf; Kreide, die man zu Kalk brennt. Andr. Briche über das Gießen des groben Geiſchtes aus Stückmetall; es muß bey nicht zu schwacher Hitze geschehen. S. XXXVI. Faujas über die Eöllnische Umbererde (mit trefflichen Zeichnungen), welche die Holländischen Fabrikanten unter den Tobak mengen; sie wird im Eöllnischen, so wie in den Herzogthümern Füllich und Berg, gegraben, und ist nichts anders, als mit Erdharz durchbrungenes, mehr oder weniger vermodertes, Holz; die Gruben bey Brühl und Kiblar; man gebraucht sie in der Gegend auch als Brennware, und bringt die Asche davon auf die Felder; oft findet man im Lager Bäume, und unter andern deutlich Palm:äume, und Früchte derselbigen. Laperriere über die Waldungen und Kohlenflöze in der Gegend von Fföire; von letztern sind nur einige im Gebiete von Bergoide, von S. Florine und von Candelle im Betriebe. Sand von einer Eisengrube bey Cogne in Piemont; das Erz ist schwärzlich und kleinförmig, wird roh vom Magneten gezogen, bricht in sehr mächtigen Gängen, gibt 60 Pfünde Eisen aus dem Centner, und verfab sonst zwey Ofen, die aber seit langer Zeit wegen Mangel an Holz stille stehen. Cavillier von der Wirtschiederer bey Gersdorf im Elsaß, die schon 1774 angelegt wurde; der Wirtschiederer wird aus verwittertem Eiseufies gewonnen, jährlich etwa 1000 Centner; aus der Mutterlauge Alaun mit Vortheil zu erhalten, wollte aber nicht gelingen. S. XXXVII. Vauquelin Zerlegung eines Schwefelsauren Strenztianits aus Frankreich, mit einer Erzählung der vorzüglichsten Eigenschaften der Salze, welche diese Erde mit Säuren bildet. Eben desf. Zerlegung des Chry-

solichs der Franzöf. Juvelier, nach welcher er aus Kalkerde (54,28) und Phosphorsäure (45,72) besteht; was Deutsche Mineralogen, und nach ihnen Kirwan, mit diesem Nahmen bezeichnen, ist der Vesidot der Französischen. Über die Berg- und Hüttenwerke der Strand-Alpen; bey Menton Kohlenflöz; im Thal de l'Enfer Gruben auf Gold und Silber haltenden Bleiglanz. Ramond Bericht von zwey Reisen auf den Mont Perdu, die höchste Bergspitze der Pyrenäen (die jedoch weder er, noch Lapeyrouse erstiegen hat); nach seiner Beobachtung besteht sie aus Kalkstein, und zwar nicht aus Urkalk, sondern dichtem, mit Trümmern von Meerthieren. Ph. Picot Lapeyrouse, dem die Naturgeschichte dieser Bergkette auch schon so viel verdankt, Reise eben dahin, und Bemerkungen über die Beschaffenheit der höchsten Bergrücken (Crêtes) in den Pyrenäen; die Spitze des Montperdu ist 1751 Faden über die Meeressfläche erhaben; Samterde sey nur verwitterter Glimmer; der Mittelpunct und die höchsten Spitzen der Pyrenäen bestehen aus Urkalk, der mehr oder weniger Thonerde und Glimmer in sich hat, und dessen Lager mit Lagern von Horn (Cornéenne, vielleicht Hornblende?) oder Granit abwechseln; im Granit von Aligue-Eluse, und im Kalkstein von Rioumans sternförmig faserichter Zeolith; in einem Hornstein (Petrofiliex) von Erz-Kiez-Kencit; Drüsen von Granit in Kalkstein, und Drüsen von diesem in jenem; auf den Lagern jenes dichten Urkaltes ruhen vertikal Lager eines blätterichten, an Bersteinernungen reichen, Kalksteins, und über diesen liegt röthlicher Sandstein; noch in einer Höhe von 1600 Faden trifft man Trümmern von Thieren an; so hoch scheint also das Meer darüber gestanden zu haben. Duhamel, der Sohn, Bericht über die Eisenwerke von Belfort und Epaveois im Elsaß, im Auszuge;

sie sind schon von Dierich beschrieben; jeder der hohen Ofen liefert monatlich etwa 4076 Myriagrammen Gußeisen, und der Hammer zu Welfort daraus gegen 1000 Stabeisen. H. XXXVIII. Vauquelin Zerlegung des Spinells und Smaragds; in beiden fand er Chromitkalk; in jenem gegen 82,47 Alaun- und 8,73 Bittererde, 6,18; in diesem (aus Peru) gegen 64,50 Kiesel-, 16,00 Alaun-, 11,00 Süß- und 1,60 Kalkerde, 3,25; auch ist es ihm gelungen, den Spinell bis auf $\frac{75}{100}$ in Schwefelsäure aufzulösen, selbst in Kochsalzsäure, nur daß von dieser weit mehr nöthig ist. Dolomieu über die Mineralen, ihre Kenntniß, Eintheilung u. Benennung nach den verschiedenen Gesichtspuncten, welche man dabey hat. Hamburg Vergleichung des Cylindergebläses mit dem gewöhnl. hölzernen, und Suarz Beschreibung (und Abbildung) eines hölzernen Cylindergebläses auf den Hüften zu Guernsey; bey beiden koste die Unterhaltung weniger, als bey dem gewöhnlichen. Passinges Fortsetzung seiner Naturgeschichte von Jorez; bey Ambiere ein Eisen aus Fluß- und Schwerpat; die Fabriken von Noanne. Berordnung, das Muthen der Kohlengruben bey Aliches (in Belgien) betreffend. H. XL. Vauquelin Zerlegung des Silbers, den man sonst zum Zeolith rechnet, der so genannten Sammeterde, und des Pyroxene vom Utina; im ersten, der seinen Rahmen von seinem Perlenmutterglanze erhalten hat, fand der Verf. gegen 52 Theile Kiesel-, $17\frac{1}{2}$ Alaun- und (im allgemeinen Journal d. Chemie sind nur 7 angegeben) 9 Th. Kalkerde, und $15\frac{1}{2}$ Th. Wasser, in der zweyten gegen 43 Th. (im allgem. Journal der Chemie, worin dieser Aufsatz überseht ist, finden wir davon 33, und von der Alaunerde 28,50 angegeben) Eisenkalk, 26 Kiesel-, $18\frac{1}{2}$ Alaun- und 8 Bittererde, und 2 Th. Kochsalz und eben so vieles Wasser, und im

dritten, von welchem es noch an einer genauern Beschreibung mangelt, gegen 52 Th. Kieselz, 13½ Kalkz, 3½ Alaunz und 10 Bittererde, 14½ Eisenkalk und 2 Th. Braunstein. Pflanzes Fortsetzung seiner Naturgeschichte von Forez; die Kohlenflözze bey C. Sympherien und Lay in Beauvoisis, die nicht mehr gebauet werden; bey S. Sympherien Porphyr säulen; bey Vully Steinkohlen, die man zum Kalkbrennen gebraucht; bey Urfe, Champole, S. Martin-la-Sauveteré und Juré Bleigruben, deren Wley Silber hält; bey Montbrison in Feldspat unter andern sehr kleine sechsseitige und vollkommene grüne und weiße Smaragd(?) Säulen, und Diamantspat (der doch am Ende eine Art Feldspat ist); die Gesundwasser von Forez; das Stahlwasser von S. Alban. Guillo Duhamel, der Sohn, über die Bergwerke von Giromagny im Wasgau, die nun wieder aufgenommen werden sollen; die Gebirgsart ist meist Porphyr und Granit: Eine Tabelle über ihren Ertrag und die darauf verwandten Kosten von 1747—1780. H. XL. Fortsetzung des Berichts von Guillo Duhamel; der Kupfer- und Silbergang von Deutschgrund laufe mit denen von Pödeningthurn und S. Daniel parallel, und scheint der Aufmerksamkeit am meisten werth zu seyn; zu der reichsten Bleigrube, dem großen S. Johann im Berge Renard, und dem Philippsschurf äußert der Vf. die meiste Hoffnung; die benachbarten Bergwerke von Planche-Haut, die bey der hier anzulegenden Bergwerksschule mit in die Rechnung genommen werden müssen; Tabelle über alle diese Gruben und Gänge, ihr fallen. Streichen, ihren Ertrag zu der Zeit, da sie gebauet wurden; was jetzt zu ihrer Aufnahme geschehen müßte, nebst einem Ueberschlag der Kosten; Wasser und Gebäude, welche dazu gehören; Karten, auf welche die Bergwerke anzuweisen sind. Dolomieu über die Geologie und

Lithologie der Gebirge des Waaggaues; der Hornstein (Petrofiliex) und ein Perphyr, dem er zur Grundlage dient, mache bey Giromagny die meisten Gebirge aus; er nehme aber zuweilen stufenweise oder plötzlich das Gefüge eines Granits an, oder arte in Trapp aus, so wie bey Marfird der Gneis in Granit übergehe. H. Xl. S. Murard über einige Quecksilbergruben auf dem linken Rheinufer; wahrer Basalt finde sich nicht (die Kugeln, die man dafür gehalten habe, seyen Wade mit Hornblende), und andere vulcanische Erzeugnisse noch viel weniger; 200 Metern unter der Erde finde sich noch reiches Quecksilbererz; die Gruben von Moschellandsberg und ihre Geschichte; das häufigste Erz sey ein dichtes graues, worin Quecksilber mit Kupfer und Spiesglanz verbunden sey; die Gruben von Mörsefeld, wo noch 1792 der Erbstollen getrieben wurde: gediegenen Sublimat, der sich nach dem Wf. nie da finden soll, versichert doch unter andern Hr. Suckow auch aus diesen Gruben gesehen zu haben); die Gruben im Spitzberge gaben von 1776—1795 jährl. ungefähr 800 Pfunde Quecksilber, und damit beynähe 6000 Gulden reinen Vortheil; diejenigen zu Wolfstein vom J. 1748 bis zum J. 1792 250, 108½ Pf. Quecksilber; die Grube Steinkreuz am Stahlberge, deren Erz zwar nur 12 Loth Quecksilber aus dem Centner gibt, deren jährlicher Ertrag aber doch von 1776—1796 auf 600 Pf. kam; die Gruben von Limburg, die seit 5 Jahren jährlich nur 42, und in den J. 1768—1795 nur 27, 82 Pf. Quecksilber gaben. Herrand Betrachtungen über Werner's Theorie der Gänge, welche er unter den vorhandenen für die beste erklärt, ob er gleich die von ihm zuerst angegebene Ursache von Rissen in den Bergen nicht für hinlänglich hält. Lelievre's Auszug aus desselben (W.) neuen (in Deutschland noch nicht bekannten), vornehmlich gegen Lamertherie gericht-

teten, Grundsätze der Geologie, mit sehr triftigen Bemerkungen des Herausgebers (C.); B. erklärt den Feuerstein für einen Schwefel, der aus der Zersetzung der unter ihrer Erde vergrabenen Meerthiere entstanden sey. Dolomieu Bericht über seine Reisen im 5. und 6. Jahre; mit Recht versichert der Wf., die Geologie sey beynah eine ganz neue Wissenschaft, die noch sehr viel zu ihrer Vervollkommnung bedarf; über die Vulcane in Auvergne (auf Granit) und die Vulcane überhaupt; in jenen fand er beynah alles, was er in den erloschenen und noch Feuer auswerfenden Bergen Italiens, Siciliens und der benachbarten Inseln angetroffen hatte, aber sie stehen ganz einzeln und abgeschnitten, und haben, wie vermuthlich auch andere, den Stoff zu ihren Ergießungen aus einer großen Tiefe unter dem Granit genommen. H. XLii. Fortsetzung dieses Berichts; die Berge von Auvergne haben zu verschiedenen Zeiten Feuer ausgeworfen; die meisten von diesen sind vor, andere nach der Bildung der Thäler entstanden; Erdspeck habe kein anderes Verhältniß zu denselbigen, als daß es in ihrer Nähe vorkommt; auch hier glaube der Verf. Beweise zu finden, daß die Säulengefalt der Basalte vom schnellen Erfalten der Lave komme. Über die hohen Alpen; auch er habe ordentl. Wänke von Granit beobachtet. Coquebert über die neuen Gewichte, und die Art, die Feinheit des Goldes und Silbers, und überhaupt die Menge eines jeden Metalls in künstlichen Vermischungen und Erzen zu bestimmen: Vortheile dieser Eintheilung des Gewichts nach Decimalbrüchen; ein Gramme = 18,841 Grammen des alten (Französischen) Gewichts; ein Decigramme $\frac{1}{10}$ Gramme, ein Centigramme $\frac{1}{100}$ Gramme, ein Milligramme $\frac{1}{1000}$ Gramme; ein Decagramme = 10 Grammen, ein Hectogramme = 100 Decogrammen, ein Kilogramme = 10 Hectogramme

men, ein Myriagramme = 10 Kilogrammen. C. P. T. Tarci von einigen Mitteln, die Probirwage vollkommener zu machen, und genau alle Unterabtheilungen des Gramme dabei anzubringen, mit Zeichnungen. L. S. Remaistre Beschreibung (und Abbildung) eines, von einem Engländer Sir erfundenen, zu genauen Versuchen nicht zu empfehlenden, Thermometers, welches die höchste und niedrigste Wärme anzeigt, die in Abwesenheit des Beobachters Statt gefunden hat. Nachricht vom Merzgel bey Argenteuil, der sich in ordentliche Säulen gespalten hat. H. XLIII. Darcet Bericht von Bailler's (hier beygefügeten) Aufsätze von bergmännischer Behandlung der Stöckwerke, mit Zeichnungen; wie dergleichen Gruben, z. B. die Alaungruben in Lüttich, die Galmeygruben in Limburg, einige Ungarische Erzgruben, mehrere Französische Eisengruben, gebaut werden; nur wenn eine dünne über dem Stöckwerk ist, oder dieses in keine beträchtliche Tiefe setzt, oder von festem Gestein umschlossen ist, rath D. zu offenen Gruben. Vauquelin Zerlegung des Berylls, und Entdeckung einer neuen Erde (der Glucine oder Süßerde) darin, deren unterscheidende Eigenschaften hier aus einander gesetzt werden; sie unterscheidet sich vornehmlich dadurch, daß sie mit Säuren süß schmeckende Mittelsalze bildet, und von der Kaunerde, mit welcher sie noch zunächst überein kommt, daß sie mit Schwefelsäure, auch wenn noch Kali hinzu kömmt, keinen Mann macht; von ihr enthielt der Beryll in 100 Th. 14. H. XLIV. Ramond über sehr kleine rothe, schwarze und weiße, in 12 Häuten eingeschlossene, Granatkry stallen von dem Berggrüben Crés-kids bey Bateges in den Pyrenäen; sie kommen hauptsächlich in grünlichweißem Urkalk vor, schmelzen alle sehr leicht mit Aufwallen zu grünem Schmelz; die

erste sowohl, als die zweyte, welche beide ihre Farbe im Feuer leicht verlieren, und nur ein drittelhalb Mahl größeres eigenthümliches Gewicht haben, als reines Wasser, hat Hauquelin zerlegt, und in beiden Maaßen, Kiesel-, Kalkerde und Eisenkalk, aber in den rothen weit mehr Kiesel- und Eisenkalk gefunden; im Zeolith von Ferree fand er in 100 Theilen 50,24 Kiesel-, 29,30 Maaßen- und 9,46 Kalkerde, und 10 Wasser. Dolomieu Bericht über die Bergwerke im Departement der Lozère, vornehmlich bey Villefort, im Auszug; die Gipfel der Lozère sind beynahe das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt; der Mittelpunct besteht aus Granit; die Gänge liegen in Gestein, und haben Silber haltenden Bleiglanz und Kupferkies, der Gang Colombaire auch weissen Bleyspat; man baut aber nur noch auf einige bey Vielaz, welche jährlich 1200 Centner Blei und 1000 Mark Silber liefern; Vorschläge zur Wiederaufnahme. Mafsonneuve Muthmaßungen über den Ursprung der Sandsteinbänke auf Schiefergebirgen; er hält sie für Lämmern von Granitbergen, aus einem ungesäumten Meer abgesetzt. Beurard über die Kohlengruben bey Meisenheim in Zwenbrücken. Berg- und Hüttenwerke des Departements der Ardèche (Vivarais), das 273,000 Einwohner zählt, 1797 387,000 Stück Wollvieh auf seinen Weiden, und noch vor 15 Jahren 400 Seidenmühlen hatte, auch fehlt es ihm nicht an Anzeigen auf viel versprechende Bergwerke, aber, eine Kohlengrube bey Prades und eine neu angelegte Eisengrube, la Balette, ausgenommen, wird keines gebaut. H. XLV. Fortsetzung des eben gedachten Aufsatzes. Picter Bericht über die von Paul empfohne Schnellwage (romaines), im Auszuge, nebst Zeichnungen; Erzählung der Fehler, welche dergleichen Wagen gewöhnlich haben. J. S. Hassenfras Vorschläge, dergleichen Wagen

empfindlicher und genauer zu machen, wie sie Paul schon meist ausgeführt hat; **Cartey's** Vorschläge zu einer andern; **Vergleichung** mit der Schmelzschmelze. **Gurton's** und **Darcet's** Bericht von dem Ausgange der Versuche **Clouet's** über den verschiedenen Zustand des Eisens und seine Verwandlung in Gußstahl; auch sie haben durch Schmelzen kleiner eiserne Stängel mit einem Gemenge (auf 367 Th. Eisen : 45) aus gleichen Theilen gebrannten Thons und Kreide trefflichen Gußstahl erhalten, und schließen daraus, daß das Eisen die Kohlensäure der Kreide zerlegt habe. **Vergleichung** der alten Pariser Maße mit den nun eingeführten; eine Pinte = $\frac{739}{1000}$ eines Litre, 10 Litre = Decalitre u. s. f. **H. XLVI.** **Murhuon** über die Einrichtung von Wasserleitungen auf Bergwerken, und von Wasserleitungen überhaupt. **Duhamel's** des Sohns, **mineralog. Reise** nach dem Vic-du-midi in Bigorre; ein 20 bis 21 Centimeter mächtiges Lager von (?) Granit mit Turmalin zwischen 2 Lagern von Trapp, die wieder in Kalkbänke eingeschlossen sind, so wie überhaupt dieser Berg zu unterst aus Kalkfels, abwechselnd mit Hornfels, vielleicht auch mit Trapp, dann aus Gneis und Granatfels, und dann abwechselnd aus Kalkfels, Trapp, Hornfels und manchmahl Granit besteht. **Cavillier** über die Saarbrückischen Maunwerke, und Kohlenflöße, in welchen 1796 ein neuer Brand ausgebrochen ist; noch gewinnt man jährl. 10,000 Myriagrammen Maun. **Bertrand** über den Hügel von Champigny; das ganze Land zwischen der Marne und Seine Kalkboden; die Verwandlung des Kalksteins in Feuerstein sey (?) unbezweifelt. Wir übergehen viele Aufsätze, welche der Herausgeber aus andern, theils Französischen, theils ausländischen, insbesondere Deutschen, Schriften, z. B. eines **Klaproth, Crell, Köhler, Gren, Cancrin** u. A. entlehnt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

114. Stück.

Den 20. Julius 1799.

Kaudlin

Bey Wandenhödt und Kuprecht: Göttingische
Bibliothek der neuesten theologischen Literatur.
Herausgegeben von C. J. Staudlin. Vierten Band
des fünften Stück. Octav 10 Bogen. 1799.

In diesem Stücke sind folgende Schriften re-
zensirt: Das System der Sittenlehre nach den
Principien der Wissenschaftslehre, von J. G.
Nichte. — Beiträge zur Berichtigung der Urtheile
über den Inhalt, den Ursprung und das Erkennt-
niß einer Religionslehre überhaupt, und der Christ-
lichen insbesondere, von J. Schuderoff. — Eli-
sabeth die Heilige, Landgräfinn von Thüringen,
nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dar-
gestellt von C. W. Justi. — Versuch einer mora-
lischen Einleitung in das N. T. von J. Beegee.
2. Theil. — Das Evangelium Johannis, über:
S (5)

seht und erklärt von S G Lange — Versuch über Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, von J. G Winkler. — Die Urkunden des Jerusalemschen Tempel-Archivs in ihrer Urgestalt, von K. J. Ugen. 1. Theil. — De charismate τῶν γλωσσῶν, auct. F. A. G. Myr. — Theologie des N. T. oder Abriß der religiösen Begriffe der Hebräer. — Nov. Test. graec. perpet. annotat. illustratum edit. Koppian. Vol. VII. Contin. J. H. Heinrichs. —

Behandl. Magdeburg.

Es war offenbares; und wird mit dem neuen Jahrhundert vermehrtes Unrecht, daß man die Sädhungs- und Hebungs-Termine nach dem alten Kalender bestimmte. Von G. S. Ködger, Propst zu S. Frauen in Magdeburg. Bey G. Ch. Keil. 1799. Derav 6 Bogen. Der Hr. Verf. sucht durch diese gründliche Schrift bloß practische Geschäftsmänner und ungelehrte Landwirthe von dem Irrthum zurück zu führen, daß der Landmann sich nach dem alten Kalender richten müsse, und hoffentlich wird er doch seinen Zweck wenigstens bey einem Theile derer Leute erreichen, die gewöhnlich den angeerbten Vorurtheilen mit gar zu großem Eiferinne anzuhängen pflegen. Er gibt diesen Leuten eine zureichende und deutliche Erklärung des Ursprungs des alten und neuen Kalenders, und eine einleuchtende Belehrung, daß die nach dem alten Kalender verlängerten Sädhungs- und Hebungs-Termine den Früchten und Grasungen sehr schädlich werden, ohne dem Viehe dadurch verhältnißmäßig große Vortheile zu verschaffen. Sein Bestreben, diese, durch Juristen und manches Kan-

desgleich unterstützte und vertheidigte, Lehre vom Gebrauch des alten Kalenders im Hütungsfall zu vernichten, ist desto schätzbarer, da sein eigener Vortheil seinen Behauptungen in Betracht seiner Stiftseinkünfte nachtheilig ist. Er empfiehlt den Herausgebern der Zeitschriften, und insbesondere den Sammlern der Almanache, demnächst aber auch denen, welchen die Verfertigung neuer Provinzial-Gesetzbücher aufgetragen wird, den der Haushaltung sehr schädlichen Irrthum empfindbar zu machen, oder auch zu heben. Das, was Hr. Hofr. von Eckardt 1797 in einer academischen Streitschrift, und Hr. Kind im Tom. II. Quaestionum forensium über diesen Gegenstand geschrieben haben, hat der Hr. Verf. genutzt und dem juristischen Laien begreiflicher gemacht. Auch gebrauchte er die 1798 zu Leipzig gedruckte Untersuchung der Frage: Wodurch kann dem überhandnehmenden Futtermangel am leichtesten abgeholfen werden?

Berlin.

Ra⁴ner.

Neue trigonometrische Tafeln für die Decimals-
eintheilung des Quadranten, berechnet von Job.
Phil. Hübner, Prof. der Mathematik und Physik
an der Königl. Preussischen Militäracademie des
Artilleriecorps, und Ludwig Joeler, Astronom
der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften.
In der Realschul-Buchhandl. 1799. LXXII
und 251 Octav. Gedruckt von Christian Müller.
Zuerst beschreibt der Rec. die Einrichtung der Ta-
feln. Wie gewöhnlich, in einer Zeile, Bogen
und seine Ergänzung zum Quadranten. Auf der
Seite, welche der Leser zur linken Hand hat, die
natürlichen Linien, auf der zur rechten die Log-

arithmen, neben jedem ihre Unterschiede. Den Quadranten $= 1$ gesetzt, ist der 2. Seite erster wirklicher Bogen $0,00001 (= 3,24 \text{ Sec.})$. Um diesen Unterschied wachsen die Bogen, bis zum untersten der 100. Seite, der $= 0,03 (= 2^\circ 42')$. Er ist auch der oberste der 122. Seite, und nun wachsen die Bogen um $0,0001 (32,4 \text{ Sec.})$ bis zum Ende der Tafel. Dann, unterschiedene Tafeln, die mit des Quadranten Decimaltheilung in Verbindung stehen. A. Auf zehn Decimalstellen natürliche Sinus und Tangenten für des Quadranten erste hundert Milliontheile (von $0,324 \text{ Sec.}$ bis $32,4 \text{ Sec.}$). B. Dergleichen für die ersten hundert Zehntausendtheile (bis 32 M.). C. Grade, Minuten, Secunden, Tertien, in Decimaltheile. D. Decimaltheile in Grade und deren Sechzigtheile. E. Stunden, Minuten, Secunden, Tertien, in Decimaltheile des Tages. F. Decimaltheile des Tages in Stunden und derselben Sechsigmaltheile. G. Für den Halbmesser $= 1$ Längen der ersten zehn Zehnthelle des Quadranten. Nun, auf 36 Decimalstellen, Briggs'sche Logarithmen der Zahlen von $1 \dots 1100$, und von $999980 \dots 1000021$. Endlich, Verbesserungen der siebenten oder letzten Decimalstellen in Callet's Decimal-Tafeln, nehmen 2 Seiten ein. Dergleichen für die zehnten oder letzten Decimalstellen in Vega's Thelauro, etwa $1\frac{1}{2}$ Seiten.

Die Vorrede meldet, diese Tafeln seyen Frucht eines anderthalbjährigen sehr angestrengten Fleißes, ohne die Zeit, welche Versuche zur vortheilhaftesten Anstellung der Rechnung gekostet haben. Genaue Correctur ward aufs sorgfältigste veranstaltet; mancher Bogen kam ohne allen Fehler

aus des Setzers Händen. Dieses, Schärfe und Sauberkeit des Drucks und Papiers, machen der Drucker Ehre, wie Verlag eines solchen Werks der Handlung. Einen Theil der mühsamen Interpolations-Rechnungen und andere hat Hr. Senfel, Lehrer an der Realschule, übernommen. Der Text ist Deutsch und Französisch zu haben. Der Berlinische Mechanicus Wagner hat ein Paar Transporteur verfertigt, einen mit der neuen Einteilung des Kreises allein, den andern solche, mit der alten verbunden.

Die Einleitung fängt mit historischen Nachrichten an. Schulze meldet im II. Hefte seines Taschenbuches, er habe aus den Hellbrandischen Tafeln welche für Tausendtheile eines Grades berechnen lassen; da habe ihm Lagrange geäußert, es wäre noch einfacher, den Quadranten sogleich in Decimalthelle zu theilen. Geht man einmahl von den Graden ab, so müssen ihre und ihrer Seragesimaltheile gewöhnliche Nahmen nicht in einer neuen Bedeutung genommen werden, wie die Franzosen thun: das macht Verwirrung, und die Benennung läßt sich in Decimalthellen deutlich und bequem geben. Wie Schulz Tafeln nach dem Decimalssystem berechnen wollen. Schmid, damals Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin,errat diesen Weg, und brachte dazu seit 1793 in 4 Jahren, mit Beyhülfe seiner geübtesten Schüler, die 12 ersten Potenzen der natürlichen Zahlen von 1 . . . 5000 zu Stande; sein Ruf 1791 als Rector an die Domschule zu Schwerin hinderte ihn, die Arbeit fortzusetzen; er sandte sein Manuscript 1794 an die Academie der Wissenschaften, wo sich außer den Potenzen, noch Sinus und Tangenten, in allem 3600, auf

14 Stellen berechnet, fanden. Hr. Bode interessirte sich für die Ausführung, sie unterblieb aber, und seine Freunde, die Herren Senfel und Jödel, bekamen das Manuscript zur Verwahrung, bis sich eine Gelegenheit fand, es nach Schwerin zu senden. Diejen Umstand berichten sie als Veranlassung zur gegenwärtigen Unternehmung, ob sie gleich sonst Schmidts Arbeit nichts verdanken. Sie fingen die Arbeit ganz von vorne an, ohne zum Einschalten vorhandene Tafeln zu brauchen, deren durchgängige Richtigkeit man ohnedem nicht verbürgen kann. Die Eulerischen Reihen für die Sinus nähern sich um die Mitte des Quadranten zu langsam; Lagrange's Trigon. chap. 5. sind am meisten zu empfehlen. Ihre Methode war, trigonometrische Linien auf viel Stellen zu berechnen, und daraus die für dazwischen fallende Bogen durch Interpoliren herzuleiten. Als Skelet der ganzen Rechnung dienten fünfzig bis auf 30 Decimalstellen berechnete Sinus, an welche nun Reihen von Sinussen geknüpft wurden, die zu erwähneter Interpolation nöthigen Differenzen herzuleiten. Das Verfahren mit seinen Schwierigkeiten und angebrachten Kunstgriffen wird deutlich dargestellt. Daß die ersten Sinus auf so viel Stellen berechnet worden, kann Niemanden befremden, der weiß, daß man bey Decimalsbrüchen die anfänglichen sehr weit berechnet, aus ihnen andere auf wenige Stellen zuverlässig zu finden. Man muß übrigens die Einleitung nicht lesen, sondern studiren, Einsicht, Scharfsinnigkeit und Arbeitsamkeit gehörig zu schätzen, womit dieses Unternehmen ist ausgeführt worden; ohne sehr großen, leidenschaftlichen, anhaltenden Eifer wäre es nicht so vollendet. Was auch die Fran-

zogen in dieser Absicht liefern werden, so bleibt doch den beiden Deutschen die Ehre der ersten, sehr vollkommenen, Ausführung. Auch wer nicht gut findet, die gewöhnliche Eintheilung des Kreises zu verlassen, wird diese Tafeln sehr nützlich zu Vergleichung und Prüfung der Rechnung anwenden, da die Bogen durch so kleine Unterschiede wachsen, und eine Theilung sich so leicht in die andere verwandeln läßt. Der Rec. hat zur Probe in dem bekannten Dreiecke, dessen Seiten 3, 4, 5, sind, den Winkel berechnet, dessen Sinus = 0,8 ist, und ihn in Tertien gefunden, wie ihn Tafeln geben, die durch einzelne Secunden gehen.

Mainz.

Amelin

Anfangsgründe der Naturgeschichte und Chemie der Mineralien, zum Gebrauche der Central Schulen, von M. J. Beiffon, aus dem Französischen übersezt von Fr. Chr. Drechsler und mit Anmerkungen versehen von J. B. Tromsdorff. Bey dem Br. Vollmer. 7tes Jahr der Rep. Detab S. 250. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß ein Lehrer, vollends wenn er mehr die physischen und chemischen Verhältnisse der Mineralien zum Augenmerk hat, als ihre genauere Kenntniß nach denen Gestalten, in welchen sie die Natur darstellt, diese Anfangsgründe, bey deren Anordnung sich Hr. Br. die Bergmanische Sciagraphie zum Muster genommen zu haben scheint, als Leitfaden seines Unterrichts gebrauchen kann; aber davon nichts zu sagen, daß Hr. Br. manche neuere Entdeckung unsers Laproth's, und selbst seiner eigenen Landsleute, der Herren Fourcroy und Vauquelin, die Hr. Tr. (z. B. die Süßerde) in den

Anmerkungen nachhohlt, und die ganze Abtheilung der Salze, die erdigen ausgenommen, welche als eine Abtheilung der Erden vorkommen, und der brennbaren Mineralien übergangen hat, so ist auch die Beschreibung der Mineralien so kurz, daß der Anfänger ohne nähere Anleitung nicht im Stande ist, sie daran zu erkennen. Daß die Schwere durch (reine) Blutauge gefällt wird, glaubt Hr. Br. Manche Dinge, die, wie Hr. Br. zum Theil selbst bezeugt, in der Natur bis jetzt noch nicht gefunden sind, z. B. salpeter- und kohlen-säure Talkerde, salpeter- und kochsalzsaure Schwereerde, werden hier aufgeführt. Die talk-erdigen Zusammensetzungen sollen sich fett anfühlen (und doch steht auch Serpentinstein und Asbest darunter) und mit der Schere schneiden lassen. Diamantpat schließt er an den Feldspat an (mit welchem er auch in Rücksicht auf die Art, wie er vorkommt, Ähnlichkeit zeigt). Unter Schörl auch der Basalt, Glasköhl und Turmalin, und selbst der Kreuzstein (der doch auch in Rücksicht auf seine Bestandtheile so sehr abweicht). Daß sich die Zinn-gießer erlauben, dem Zinn Arsenik zuzusetzen, können wir uns nicht überzeugen, und glauben vielmehr, daß wenn das Zinn Arsenik in sich hat, es ihn noch von der Schmelzhütte hat. Schätzbar sind die Tabellen, welche Hr. Br. seiner Schrift über die Feuerbeständigkeit der Metalle, Dehnbarkeit, Härte, Zähigkeit, Schnellkraft, Klang, eigentümliches Gewicht, Verfallbarkeit, Zunahme des Gewichts bey dem Verfallen, Anziehungskraft zu den Säuren, Fähigkeit derselben, zu Säure zu werden, aufgestellt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julius 1799.

Leipzig.

Praktische Einleitung ins Alte Testament, von *Berger.*
Immanuel Berger. *Τοις κατὰ λόγον τὰς ορεξείαις*
ποιουμένοις καὶ πράττουσι πολυωφέλεσιν ἐστὶ τὸ περὶ
τούτων εἶδεναι. Aristoteles. Erster Theil. Die
fünf Bücher Moses. Bey Siegfried Lebricht Ci-
fius. 1799.

Durch den Beyfall, welchen seine moralische
Einleitung ins Neue Testament gefunden hat, ward
der Verf. aufgemuntert, das A. T. auf eine ähn-
liche Weise zu bearbeiten. Um das Unternehmen
noch nützlicher zu machen, verband er mit den mo-
ralischen auch die religiösen Ideen des A. T., und
so wird denn dieses Werk eine gelehrte und philoso-
phische Entwicklung der sämtlichen moralischen
und religiösen Ideen des A. T., eine deutliche Dar-
stellung derselben, und sorgfältige Vergleichung mit
den kirchlichen Lehren, welche man dadurch zu be-
z (5)

gründen gesucht hat, nebst einer vollständigen und lichtvollen Uebersicht der eigenthümlichen Ideen eines jeden bibl. Schriftstellers und Zeitalters geben. Dieß dürfte der einzige Weg seyn, die Ideen des A. L. aufrichtig und rein darzustellen, und sie doch zugleich für unser und für ein jedes Zeitalter practisch zu machen, ohne sich jener Künsteleben zu bedienen, welche von den Aescetikern so oft, zum großen Nachtheil der Wahrheit und der Bibel, angewendet worden sind. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, dürfte dieß Unternehmen des Verf. von großer Wichtigkeit für Exegese, Moral und Dogmatik, und daher für die gesammte gelehrte sowohl, als practische Theologie seyn.

Daß zu einem solchen Unternehmen Philosophie erfordert werde, versteht sich von selbst. Aber der Verf. glaubt von unserer Zeit-Philosophie dabei keinen Gebrauch machen zu können. Er erklärt sich in der Vorrede S. XII f. sehr lebhaft über die Stiefmütterliche Art, mit welcher unsere heutige Philosophie die Theologie behandelt hat, ungeachtet sie sich aller Wissenschaften so mütterlich annehmen zu wollen vorgibt. "Sie verlangt entweder von ihr, sagt er, freylich in der löblichen Absicht, sie consequent zu machen, daß sie einige Schritte zurück thun soll, und wenn sie dieß gethan hat, dann will die Philosophie zusehen, ob sie die historischen Ideen der Theologie, wenn sie dieselben auf den luftigen Boden der Ideen und Ideale schaffenden Phantasie verpflanzt hat, mit ihren Grundsätzen in Uebereinstimmung bringen kann. — Oder wenn sie dieses nicht thut, so macht sie es noch schlimmer. Sie schränkt die gesammte Religionswissenschaft auf einen oder ein paar abstracte Sätze ein, die sie mit einem Nachspruche hinstellt, und will sich übrigens nicht darauf einlassen, ob diese Sätze der Fassungskraft aller Menschen angemessen

find, ob sie nicht von Vielen unter andern Formen gedacht werden müssen, und wie diese Formen zu bilden sind, um dem Geiste Nahrung und dem Herzen Kraft zu geben. — Wenn manche Philosophen jetzt alle Religion auf den Satz einschränken zu müssen glauben: daß jede gute Handlung einen guten Erfolg habe, oder daß es eine moralische Weltordnung gebe, die sie, in der That mit einer sehr harten Metonymie, Gott nennen wollen, so bedenken sie nicht, daß nur wenige Menschen sich mit diesem Gedanken befriedigen können, sondern wenigstens nach einem vernünftigen Grunde dieser Weltordnung fragen, die doch wohl keine mechanische seyn soll? Da also, wie der Verf. S. XVIII sagt, von der jetzigen Philosophie nicht viel für die Theologie zu erwarten ist, so will er hoffen, daß sie sich bessern werde, und voraussetzen, daß sie es schon gethan habe, daß sie es sich nämlich zum Zweck mache, die Gründe der Religion und Moral befriedigender und vollständiger zu entwickeln, als es auf dem Wege geschieht, die man in den neuesten Zeiten eingeschlagen hat, und in dieser Absicht richtige Beobachtungen über die moralische Natur des Menschen und seiner religiösen Anlagen zu machen. Hierzu liefern unsere Religionsbücher, die einen ungemeinen Reichthum moral. und religiöser Ideen und Erfahrungen enthalten, die trefflichsten Data; und sie zu diesen Zwecken benutzen, heißt sie practisch machen. Hieraus ergiebt sich der Begriff einer pract. Einleitung in das A. T., worunter der Verf. ein Buch versteht, welches seine Leser in die Bekanntschaft mit den religiösen und moral. Ideen des A. T. einleitet, und ihre practische Anwendung theils vorbereitet, theils zeigt.

In einer allgemeinen Einleitung zeigt der Verf. die Gründe der pract. Brauchbarkeit des A. T. überhaupt. Sie sind theils innere, theils äußere.

Die innern bestehen in den pract. Ideen selbst, welche das N. T. enthält, und werden also durch das ganze Werk gezeigt. Die äußern beruhen auf der Autorität, welche es noch unter uns hat, die sich auf die Achtung gründen, welche die Christen unserer Religion dafür hatten.

Die Hebr. Geschichtschreiber liefern, wie der Verf. in der allgemeinen Einleitung in die Mosaischen Bücher behauptet, mehr und interessanteren Stoff zu religiösen und moral. Ideen, als die Griech. und Römischen, ob sie ihnen gleich an historischer Kunst weit nachstehen. Der Grund davon ist der religiöse Gesichtspunct, aus welchem sie alles betrachten: denn Religion gibt der ganzen Geschichte des Israel. Volks Einheit und Zusammenhang. "In den Mosaischen Büchern zeigt sich die Religion vorzüglich im histor. Gewande, und ihren Einfluß auf häusl. und polit. Verhältnisse. Die Dogmatik kann daher von den Ideen dieser Bücher nur in so fern Gebrauch machen, als sie ihre Lehren in ein histor. Gewand kleidet, u. als sie die Entstehung mancher spätern rel. Vorstellungen historisch zu erklären hat. Moral findet sich am meisten im 1. B. Mos., und dabey am unabhängigsten von der Religion. Denn die Patriarchen handeln mit Gott als freye Leute. Sie wissen von keiner Verbindlichkeit, welche ihnen die Idee von Gott auflegt, als von solchen, die sie freiwillig durch Verträge, welche sie mit ihm machen, übernehmen. Sie setz. u. dabey also gewisse moral. Grundsätze voraus, welche sie Gott zu trauen, u. unter welchen die Verbindlichkeit, Verträge zu halten, oben an steht. Sie hielten Gott für einen ehrlichen Mann, und es fiel ihnen nicht ein, daß es anders seyn könnte. Ihre Nachkommen, welche schon mehr von falschen und betriegerischen Göttern gehdrt hatten, bedurften oftmaliger u. nachdrückl. Versicherungen u. überzeugender Beweise von der Wahrhaft-

tigkeit Gottes. Eben diese betrachteten Gott auch nicht mehr so, wie ihre Vorfahren, als ihren Freund, sondern als ihren Herrn. Daher wurden bey ihnen alle Pflichten religiös." Aus diesem allgemeinen, S. LV und LVI angegebenen, Gesichtspuncte betrachtet nun der Verf. in diesem ersten Bande die Mosaischen Bücher.

Die Genesis enthält die Geschichte einer Familie, welche, da sie monotheistisch war, ihren Ursprung nicht von einer Götterfamilie ableiten konnte, aber doch, der Gewohnheit der alten Welt gemäß, in welcher mehr Völker und Familien eine Ehre darin suchten, Aurochthonen zu seyn, oder sonst einen wichtigen und wunderbaren Ursprung zu haben, das älteste Paar ihrer Vorfahren, welches sie kennt, für das erste Menschenpaar überhaupt hielt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, enthält die so genannte Urgeschichte in der Genesis ein ganz neues Licht, welches der Verf. in mannigfaltigen Beziehungen über dieselbe verbreitet hat. Der Ursprung der Genesis selbst läßt sich leicht und einfach daraus erklären. Die Noamische, oder, wie sie wohl von demjenigen heißen kann, der ihr den größten Glanz gab, Abrahamische Familie, hatte unter sich ein Verzeichniß ihrer ältern Vorfahren bis auf Adam hinauf, und zugleich einige Sagen von denselben erhalten. Es mußte zeitig, wenigstens schon zu Noach's Zeiten, einen Redacteur dieser Nachrichten geben, der sie für das Gedächtniß in eine gewisse Ordnung brachte, und spätestens zu Abraham's Zeiten mußten wenigstens die genealogischen Verzeichnisse aufgeschrieben worden seyn, weil sie sonst für das Gedächtniß zu lang gewesen wären. Daß die Schreibkunst nicht so alt seyn könne, läßt sich nicht beweisen, ja es gibt

mehrere Beweise, die es wahrscheinlich machen, daß sie es wirklich ist. Später hin, wahrscheinlich von einem Clienten Joseph's in Aegypten, ward dieser Reihe von Nachrichten auch Abraham's und der übrigen Familienväter Geschichte, bis auf Joseph's Tod, beigelegt. Dieß war es, was Moses vorfand, und woraus er, vielleicht in Verbindung mit noch einigen andern Hilfsmitteln, die Genesis zusammensetzte. Denn daß er wirklich Verfasser der Genesis war, macht die Rücksicht, welche er in mehreren seiner Gesetze darauf nimmt, sehr wahrscheinlich.

Nach dieser Ansicht erscheint nun auch die Schöpfungsgeschichte als ein eigenthümliches Heiligthum der Abrahamischen Familie. Sie ist nämlich nichts anders, als ein kurzer und lebhaft dargestellter Begriff der Religion, welche dieser Familie eigenthümlich war. Sie drückt nichts anders aus, als den Satz: Gott hat Himmel und Erde, d. h. Alles, was ist, erschaffen. Daher nennt sie der Verf. das Glaubensbekenntniß der Abrahamischen Familien-Religion. Durch diese so natürliche Ansicht erhält sie unstreitig eine größere Wichtigkeit und praktische Brauchbarkeit, als wenn man sie für ein Philosophem, für einen Mythos, für ein Gedicht oder für einen Sabbathsgesang, oder auch für die Erklärung einer Hieroglyphe hält. Denn ob sie gleich als eine bloß subjective Vorstellungsort eines uralten Verehrers der Religion keine subjectiven Belehrungen über die Geschichte der Urwelt enthält, so kann sie doch immer noch zur populären Darstellung der Wahrheit: daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist, mit Nutzen gebraucht werden.

Auch die Geschichte der ersten Menschen ist unter der Voraussetzung, daß sie bloß die ersten waren, welche ihre Nachkommen kannten, kein bloßer Mythos mehr. Es scheint ihr nämlich wirklich eine alte Familiensage zum Grunde zu liegen, welche darin bestand: daß Adam und Eva zuerst in einer Gegend lebten, in welcher die Natur alle Bedürfnisse ihrer Nahrung ohne Cultur hervorbrachte; und daß sie darauf, vielleicht durch heftige Gewitter, daraus vertrieben wurden. Es waren in jener Gegend ein paar Bäume, welche das Alterthum vor ihnen schon den Elobim geweiht, und den Genuß ihrer Früchte für verboten erklärt hatte. Dadurch, daß eine Schlange von diesen Früchten ohne Nachtheil aß, wurden sie denn bewogen, sich daran zu vergreifen, und als sich bald darauf das Unglück für sie ereignete, welches sie aus der genußreichen Gegend trieb, sahen sie dieses als eine Folge ihrer Vergehungen an den Heiligthümern der Gegend und des Zorns der Elobim an, und pflanzten diese Meinung sammt der Geschichte ihres Unglücks auf ihre Nachkommen fort. — Auf diese Art lehrt nun die Erzählung zwar nicht den Ursprung des Übels überhaupt. Denn es ist nur von Übeln darin die Rede, welche Adam und Eva persönlich trafen, und es wird nirgends gesagt, daß sich die übeln Folgen der Vergehungen weiter, als auf das Paar, welches sich vergangen hatte, erstrecken sollen. Sie zeigt aber an einem lehrreichen Beispiele, welches besonders auf die Nachkommen der Personen, die es gaben, einen großen Eindruck machen mußte, wie der Mensch zu einer Vergehungen verleitet werden könnte, und was sie für Folgen habe; also den gewöhnlichen Ursprung des moralischen und — welches nach der

allgemeinen Meinung der alten Welt eine unausbleibliche Folge davon war — auch des physischen Übels. Eben dieß lehrt die folgende Erzählung von Kain's Brudermord, nur an einem ungleich schrecklichern Beispiele. Sie sowohl, als die vorhergehende, enthalten mancherlen Umstände, welche sich mit dem ersten Menschenalter der Erde nicht vereinigen lassen; z. B. Feldbau, Viehzucht, Opfer, Kain's Furcht, daß Jeder, der ihn fände, ihn tödten würde, seine Erbauung einer Stadt u. s. w. Eben diese Umstände aber dienen zu der Erklärung dieser Begebenheit, so bald man annimmt, daß die Personen, die sie betrafen, nur von ihren Nachkommen für die ersten Menschen gehalten wurden, wirklich aber zu einer Zeit lebten, in welcher nicht allein mehrere Menschen vorhanden waren, sondern auch schon einen gewissen Grad von Cultur hatten, den das erste Menschenpaar bey seiner eingeschränkten Erfahrung unmöglich haben konnte. Dem zufolge betrachtet der Verf. Kap. 4, 6. 7. als einen Orakelspruch, wodurch Kain zur Ermordung seines Bruders, dem das Orakel die Herrschaft über ihn zu verheiß'n schien, veranlaßt wurde. So führt der Verf. den Faden der Familienagen durch die ganze Genes's fort, entwickelt die moralischen und religiösen Ideen, welche sie einschließen, zeigt, in wie fern sie für unser Zeitalter anwendbar sind, und untersucht, mit welchem Rechte man in der kirchlichen Dogmatik Gebrauch davon gemacht hat. Über die patriarchalische Verfassung bemerkt er S. 185, daß sie keinesweges so vollkommen und beglückend war, als man sich zuweilen eingebildet hat. Sie war entweder Despotie, oder Anarchie, und machte weder das Haupt, noch die Glieder der Familie

glücklich. Dieß beweisen mehrere Beispiele aus der Genese, z. B. Abraham's Unbilligkeit gegen Hagar und Ismael, Esau's und Jacob's Feindschaft, die Barbarey der Brüder Dina gegen die Einwohner von Sichem, Ruben's und Juda's Blutschande, Joseph's Unterdrückung. Hierzu kam die beständige Unsicherheit gegen auswärtige Überfälle, in welcher sich die nomadischen Familienväter bey ihrer geringen Macht befanden. Die theocratische Verfassung rechtfertigt er dagegen S. 250 gegen die ihr so oft gemachten Vorwürfe, und zeigt, daß sie keineswegs mit Hierarchie zu verwechseln und mit der des Mittelalters zu vergleichen sey, sondern, wenn sie ganz im Mosaischen Sinne ausgeführt worden wäre, die vollkommenste und glücklichste Verfassung gewesen seyn würde, welche je ein Volk auf der Erde gehabt hat.

Von den Mosaischen Gesetzen hebt der Verf. diejenigen aus, welche in näherer Beziehung auf Moral und Religion stehen, und übergeht daher alle bloßen Ritual-Gesetze. Er macht jedoch S. 292 f. Bemerkungen über die letztern in Beziehung auf die typische Theologie, zeigt die Unzuverlässigkeit und Unzweckmäßigkeit dieser Wissenschaft mit exegetischen und philosophischen Gründen, und schlägt vor, an ihre, freulich schon seit längerer Zeit vacante, Stelle eine Wissenschaft von den das Christenthum vorbereitenden (nicht vorbildenden) Umständen und Einrichtungen im A. T. zu setzen. "Schon Abraham that durch seinen Religionseifer und durch die bleibenden Einrichtungen, durch welche er seinen Nachkommen seine Religion einprägte, einen sehr wichtigen Schritt, den Plan Jesu zu befördern. Moses verfolgte diese Richtung weiter, und bewirkte durch

die Confistenz, die er dem Jüdischen Staate und seiner Religionsverfassung gab, durch den Ernst, mit welchem er die Lehre von der Einheit Gottes einschärfte, durch den Glauben an göttliche Gesandte, welchen er seinem Volke geläufig machte, durch seine Opfertafel, wodurch er dem Volke das Bedürfniß der Vergebung der Sünden fühlbar und einleuchtend machte, und durch manche andere Einrichtungen die Thaten und Lehren Jesu vor." Unstreitig verdient auch wohl der reale Zusammenhang, welcher sich zwischen dem N. und N. Z. findet, eine größere Aufmerksamkeit, als der bloß ideale, welchen die typische Theologie darin hat finden wollen.

Diese Bemerkungen mögen hinreichen, unsere Leser auf den reichhaltigen Inhalt des Buchs, das in einem lebhaften und fließenden Stil geschrieben, und durch mannigfaltige Kenntnisse dem Geschmack aller gebildeten Leser angenehm gemacht worden ist, aufmerksam zu machen.

Nürnberg.

Nürnberg.

In der Raspe'schen Buchhandlung: Praktische Abhandlung über die Eisen- und Stahlmanipulation in der Herrschaft Schmalkalden, von Joh. Christian Quantz, Hüttenschreiber zu Lebach. 1790. XVI Seiten Vorrede und Inhalt; 208 Seiten Text. groß Octav. Mit 2 Kupfern.

Gegenwärtige Schrift enthält das Resultat einer Reise, welche Hr. Q. im Jahre 1798 in Gesellschaft des Hrn. Eienhüttenreiters Stünkel und dessen Bruders nach Schmalkalden unternahm. Die Grundzüge oder den Plan zu diesem Werke hatte er bereits 1792 entworfen, und das Wesentliche desselben in einer kleinen Abhandlung im N. Hannov. Magaz. 1797, St. 11—15. dem

Publicum vorgelegt. Diese findet man hier aufs neue umgearbeitet und mit der Beschreibung der dortigen Frischarbeiten und des Stahlschmelzens und Schmiedens vermehrt, so daß man jetzt über diesen Gegenstand ein vollständiges Ganzes hat. Die Vorrede gibt einen summarischen Überblick von den dortigen Eisen- und Stahl-Processen, und macht auf die wirklichen Vortheile davon aufmerksam. Hr. Hüttenschreiber N. theilt sein Werk in 7 Abschnitte ein: Im ersten liefert er eine kurze Geschichte des Bergbaues in der Herrschaft Schmalkalden, und beschreibt zugleich die beiden Eisenstein-Bergwerke, den Stahlberg und die Mommel. Die Entdeckung des Stahlberges fällt in das Jahr 1337, und soll von einem Siedermäcker herrühren. Der Verf. sieht den Stahlberg als ein sehr mächtiges Eisensteinlager oder Eisensteingebirge an, das von tauben Mitteln (Gebirgsfeilen oder Gesteinlagern von Kalkstein) nach seinem Erreichen durchsieht wird. Gebirgsarten des Stahlberges sind Schwerspat (dort Neuspat), Kalk und etwas Zinn oder Zotten. Von Eisenstein zwey Hauptgattungen, nämlich Braunstein und Spateisenstein; von erstern gibt es vier, und von letztern drey Arten, welche alle mit einander brechen und unter den mannigfaltigsten Abänderungen vorkommen. Braunstein ist gleichfalls in großer Menge vorhanden, wird aber noch größtentheils übersehen. Der Verf. zeigt die Vortheile desselben bey dem Schmelzen der Eisensteine, und widerlegt den Wahn mehrerer Hüttenmänner, daß der Braunstein dem Eisen manche üble Eigenschaften mittheile. Er entwickelt zugleich das Verhalten des Braunsteinmetalls oder Magnesiums zum Eisen, woraus sich allerdings abnehmen läßt, daß es sehr zu wünschen wäre, die verdiente Anwendung davon

zu machen. Kupfererz im Stahlberge; ein Zähl-
 erz mit Kupfergrün. Bestandtheile der Stahlber-
 ger Eisensteine sind oxydirtes Eisen, Braunstein
 mit mehr oder weniger Sauerstoff, Kalkerde, mil-
 che oder mit Kohlensäure verbunden, Thonerde,
 Kieselerde, Schwereerde, Krystallisations-Wasser,
 Kohlensäure, Schwefelsäure und Phosphorsäure (?).
 Sie enthalten auf dem trocknen Wege bey der
 Probe im Kleinen zwischen 60 und 80 Procent,
 einige sogar gegen 90 Procent Eisen. Jährlich
 werden 12,000 Tonnen oder 2000 Fuder gefördert.
 6000 Tonnen erhalten die Stahlwerke, und 300
 Tonnen jede Eisenhütte. Eine Tonne 4½ Cubik-
 fuß. Das übrige geht nach den benachbarten
 Sächsischen Eisenerden gegen andere Producte.
 Der Eisenstein von der Mommel hat dieselben Be-
 standtheile, ist aber übrigens von geringerer Güte,
 und hat in seiner Mischung weniger Braunstein,
 daher man ihn auch sehr selten zum Stahlsmelzen
 gebraucht. Von diesem werden jährlich gegen
 6000 Tonnen oder 1000 Fuder gefördert. — II.
 Vom Rösten und Zerkleinen des Eisensteins. Hier
 findet man mehrere treffende Bemerkungen über
 die Fehler beym Rösten und Handpochen, die auch
 für manche andere Eisenwerke passend sind. —
 III. Vom Schmelzen des hiesigen Eisensteins.
 Hierzu bedient man sich zweyerley Arten von Öfen,
 nämlich der kleinen Blau- oder Stücköfen, und
 der hohen Blauöfen. Beide werden hier, nebst
 den Schmelzmethoden darin, ausführlich und deut-
 lich beschrieben. Die hohen Blauöfen sind dorten
 seit etlichen und 40 Jahren im Gebrauche. Bey-
 läufig in einer Anmerkung etwas über den Unter-
 schied in der Gestalt der Hohofenschächte, worüber
 freylich die Meinungen noch sehr getheilt sind.
 Der Vorschlag des Verf., zwey Öfen von gleichen

Dimensionen, wovon der eine rund, der andere viereckig wäre, zu wählen, und beide mit gleichem Eisenstein und Kohlen zu beschicken, auch beide von gleich guten und treuen Hüttenmännern zu lassen, ist untreulich zur Bestimmung dieser Sache der anwendbarste; er dürfte aber doch auf solchen Eisenhütten, die Privat-Eigenthümern gehören, am ersten noch realisirt werden. Die Höhe der Hohofenschächte ist hingegen weit wesentlicher. Sie sollte bey den unsrigen nicht unter 30 Fuß seyn. (Dieses stimmt mit der Angabe des Hrn. Hohofen-Directeurs Garney in Schweden in einem Briefe an den Rec. überein. Dort ist diese Höhe ebenfalls am vortheilhaftesten befunden worden.) Wo man Steinkohlen brauchen kann, wie in England, da kann und muß die Höhe ungleich beträchtlicher seyn. Sehr lehrreich sind die in einer Note S. 60 beigebrachten Bemerkungen von den Hütten oder Züchtlagen. Die Uebersetzung des Schwedischen Hüttenausdrucks: nöskatt (S. 62) durch Trichsatt, dürfte wohl schwerlich passend seyn. Sollte man das Wort übersezen, so müßte es der Sprache nach wohl eher: nothdürftig oder schwach aufgesetzt, heißen. Hr. Hofr. Herrmann gibt es mit hinlänglichem Grunde durch langsam oder häufig geblasenes Roheisen (s. dessen Bemerkungen über den Eisenhüttenausbau, Helmst. 1795, S. 129). Statt des Ausdrucks Eisenschwärze oder Eisensfarbe wünscht der Verf. S. 60, daß man den Ausdruck Eisenschaum, welcher wohl von einem practischen Hüttenmanne herrühre, fortsetzen ließe. Aus einer Vergleichung S. 82 zwischen den kleinen und hohen Blaubejen in Rücksicht des Ausbringens und Kohlenaufwandes erhellet, daß

letztere vor erstern wesentliche Vorzüge haben.—
 IV. Von den Frischarbeiten in der Herrschaft
 Schmalkalden. Zu Beschaffung der dem dortigen
 Roheisen beigemischten fremdartigen Dinge,
 des Kohlenstoffs, Magnesiums, Phosphors und
 Schwefels bedient man sich der Leichter- und
 des Kaltschmelzens. Schwefelsäure bringt man am
 besten als Schwefel durch Röhren und einen gah-
 ren Hohefengang fort. In Rücksicht des Braun-
 steinmetalls kann man sich beruhigen, da man
 jetzt weiß, daß solches dem Eisen nicht im ge-
 ringsten nachtheilige Eigenschaften mittheilt. Was
 der Verfasser von der Zersetzung des im Rohe-
 eisen befindlichen Kohlenstoffs denbringt, ist gut
 durchdacht, und zeugt besonders von einer ge-
 nauern Bekanntschaft mit der neuern Chemie.—
 Die Behauptung Vandermonde's und Anderer,
 daß das weiße Roheisen das beste Stabeisen
 gebe, sey zu allgemein, und könne nur von
 solchem Roheisen als richtig angenommen wer-
 den, welches aus braunsteinhaltigen Eisensteinen
 erzeugt worden. Nach S. 69 vertritt das Har-
 zer Roheisen keinen so starken Wind, als das
 Schmalkaldische, welches wegen seines Braun-
 steinmetalls den Kohlenstoff länger zurückhält,
 und folglich nicht so bald verkalte wird. Das
 in den Köchfeuern erzeugte Eisen ist von vor-
 zurefflicher Güte. — Umständliche Beschreibung
 der Köchfeuer- und Kaltschmelz- Arbeit, wel-
 che aber hier keinen Auszug verstatet. Das
 wöchentliche Ausbringen eines Kaltschmelz-
 feuers kommt an 24 bis 26 Centner, und bey den
 besten auf 30. Die drey Köchfeuer schlägt
 der Verfasser in ihrem Ausbringen wöchentlich
 zu 150 Centner an. Die Summe von geschmie-

detem Eisen beträgt nach seiner Berechnung jährlich 14,000 Centner. Die Ausfuhr des Stabeisens ist gänzlich verboten, und die Hammerwerke müssen ihr Stabeisen wöchentlich ins Magazin zu Schmalkalden abliefern, woraus es den Handwerkern an gewissen Tagen in der Woche verabfolgt wird. Ein wichtiger Abschnitt ist der fünfte, vom Schmelzen des Roheisen-Eisens. Dieses ist von dem dortigen Roheisen-Schmelzen nur in so fern unterschieden, daß man dabei den Ofen mehr heiß als frisch gehen läßt; auch weicht man in der Beschickung etwas ab. — Eben so der sechste Abschnitt vom Schmelzen und Schmieden des Roheisens, wo der Verfasser die dazu nöthigen Vorrichtungen, das Schmelzen und Schmieden genau und umständlich beschreibt und mit Zeichnungen erläutert. Es sind im Schmalkaldischen jetzt 12 Stahlhämmer im Ganzen. Bereits seit 600 Jahren wird dort die Kunst des Stahlschmiedens betrieben. Ehe die jetzigen Wasserhämmer eingeführt wurden, schmiedete man den Stahl mit großen Vorhämmern. Der dortige Stahl ist durchgehendes Roheisen, und von verschiedener Güte. Der Behauptung des Verfassers S. 189, daß zum wahren Stahl außer Eisen und Kohlenstoff noch das Braunsteinmetall gehöre, pflichtet Rec. völlig bey, weil sie mit Theorie und Erfahrung übereinstimmt. Das aus Kinman's Geschichte des Eisens angeführte Beispiel vom Dannemora Eisen steht ganz am rechten Orte. Zuletzt schlägt der Verfasser noch Versuche vor, um die quantitativen Bestandtheile des Stahls mit Gewißheit zu bestimmen. — VII. Vom Roheisenwesen. Eine kurze Beschreibung der dortigen Verkohlungsart. Die Herr-

schafft Schmalkalden hat zwar keine unbeträchtliche Waldungen von Tannen und Fichten, allein durch die ebemahlige unzuweckmäßige Bewirthschaftung derselben sind sie jetzt nicht mehr in der besten Verfassung; doch ist man jetzt mit allem Ernst darauf bedacht, sie wieder in Aufnahme zu bringen. — Die beiden Kupfertafeln stellen den Ofen zum Schmelzen des Rohestahl-Eisens und die Stahl-Esse selbst vor. — Rec. wünscht diese nützliche Schrift in den Händen recht vieler Hüttenmänner, weil darin Deutlichkeit mit gründlichen Einsichten auf eine zweckmäßige Weise verbunden sind, und der Verfasser verdient für diese Arbeit um desto mehr Dank, da es uns bisher an einer vollständigen und gründlichen Abhandlung über diesen Gegenstand gefehlt hat. Denn der Herwigische Aufsatz (Biedentof 1777. 1780. 8.) und andere hier und da zerstreute Nachrichten sind zu einer deutlichen Uebersicht viel zu unvollständig.

Gmelin.

Paris.

Memoires présentant les bases d'une nouvelle théorie physique et chimique, fondée sur la considération des molécules essentielles des composés et sur celle des trois états principaux du feu dans la nature; servant en outre de developpement à l'ouvrage intitulé: Refutation de la Théorie pneumaticque, lus à la première classe de l'Institut national dans les seances ordinaires. Par J. B. Lamarck (1797. Octav S. 410) ist nur eine andere Aufschrift der Memoires de physique et d'histoire naturelle etc. welche bereits (oben S. 393 ff.) angezeigt sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1799.

Ohne Druckort.

Bückner

Unter dem Titel: *Critique de la raison pure*, ist uns der Anfang des Versuches mitgetheilt worden, den Hr. de Villers, ehemals Officier in Französischen Diensten, gewagt hat, seine Landsleute durch eine getreue Uebersetzung der Kantischen Critik der reinen Vernunft zur Quelle der kritischen Philosophie zu führen. Der litterarische Heroismus, der zu einer solchen Unternehmung gehört, würde sie merkwürdig machen, auch wenn sie verunglückt sollte. Aber die Probe, die Hr. de V. in den vor uns liegenden zwei Bogen von seiner Arbeit gibt, ist der ehrenvollsten Ermunterung werth. Sie läßt sich, wenn das Französische Publicum anders Zeit hat, von so Erwas Notiz zu nehmen, als das Signal zu Disputationen in Frankreich ansehen, deren das Deutsche Publicum schon müde zu werden anfängt. Und das ends

H (5)

liche Resultat dieser Disputationen wird dann vielleicht um so klarer an den Tag kommen, da, bekanntlich, kein gelehrtes Publicum der dunkeln und verworrenen Darstellung so abgeneigt ist, wie das Französische. Hr. de W. liefert hier einen vorläufigen Abriss der Aufgabe der Vernunft-Critik. Er durchwehrt seine eigene Exposition mit übersehten Stellen. Er erzählt zuerst, wie Hume's skeptische Critik des Sages vom zureichenden Grunde den Verfasser der Vernunft-Critik in seinen metaphysischen Schlussreihen irre gemacht habe. Dann stellt er die Vernunft-Critik selbst als eine befriedigende Antwortung der drei großen Fragen auf: "Was kann ich wissen? Was soll ich thun? Und was darf ich hoffen?" So drückt sie, bekanntlich, Hr. Kant selbst aus. Aber kann man die letzte Frage mit dem Uebersetzer ausdrücken: *Qu' est-il permis d'espérer?* Das Französische *Nr.* hat, so viel Rec. weiß, nicht die Bedeutung des Deutschen Dürfen. Oser heißt wagen. Muth haben. Der Begriff des Dürfens aber drückt eine moralische Vollmacht aus. Der Rec. würde sagen: *Que m'est il permis d'espérer?* — Weiter kündigt Hr. de W. als Kantianer das Ende der alten Metaphysik an, die so Vieles versprach und so wenig leistete. Wir würden, an seiner Stelle, über diesen Punct leichter hinausleiten. Denn die alte demonstrative Metaphysik ist in Frankreich, wie in England, an der Entkräftung gestorben. Der Krieg gegen einen Feind, der nicht mehr Feind ist, hat als ein bloßer Gedankenkrieg kein practisches Interesse. Lieber würden wir das Publicum aufmerksam auf die Verbindung des practischen mit dem speculativen Interesse machen. Wir würden auch für den gemeinen Verstand einleuchtend darzutun suchen, daß die populäre Aufklärung

großen Theils das Resultat wissenschaftlich-philosophischer Ideen ist, und daß die Vernachlässigung des wissenschaftlichen Geistes der Philosophie einen Rückfall in die verkehrtesten Träumereien irgend einer Metaphysik nach sich ziehen kann. Bey dieser Gelegenheit würden wir das Verhältniß der kritischen Philosophie zum Scepticismus etwas näher bestimmen haben; denn der, und nicht die demonstrative Metaphysik, ist der Feind, der die Wahrheit in unsern Zeiten bedroht. Aber es scheint zu den unvermeidlichen Schicksalen des Criticismus zu gehören, daß er überall zuerst als ein sich selbst setzender Dogmatismus eingeführt wird. Auch Hr. de V. versteht und erklärt die Critik der reinen Vernunft genau so, wie sie von den ältern Kantianern verstanden und erklärt wurde. Die Möglichkeit synthetischer Sätze a priori wird auch hier als eins der Momente aufgestellt, auf die Alles ankommen soll. Der Unterschied zwischen a priori und a posteriori wird angenommen, als ob eine von den Objecten unabhängige *Latus* des Subjects sich von selbst verstände. Dann werden die Dinge an sich — *Choses en soi*, sagt der Übersetzer — den Erscheinungen zum Grunde gelegt. Warum? darauf läßt sich auch der Übersetzer nicht ein. Er bezeichnet sogar ausdrücklich das *Moi pensant et volant* als eine *Chose en soi*, die nicht unter dem Gesetze der Causalität steht. Daraus erklärt er schon hier die Freiheit des Willens. — Ubrigens ist der Abriß der transcendentalen Aesthetik und Logik dem Hrn. de V. von der Seite der Deutlichkeit vortreflich gelungen. Ob sich die delicate französische Sprache zu den Wörtern Aesthetique transcendental u. s. w. bequemen wird, kann Niemand besser wissen, als ein Mann, der diese Sprache so rein und elegant

schreibt, wie Hr. de W. selbst. Zum Beschluß heißt es noch in einer Note: Je doute que quinze siècles aient fourni à Aristote plus de commentateurs, que Mr. Kant n'en a eus dans quinze années.

Heeren.

Leipzig.

Natur, Ursachen und Resultate der Französischen Revolution. Eine Fortsetzung des Werks: Frankreichs monarchische Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung. Herausgegeben von J. G. Dyk. 1798. 238 S. in Octav. — Zuerst Edmund Burke über die innere Beschaffenheit der Französischen Revolution; — ein Auszug aus seinen nachgelassenen Schriften, die auch in Deutschland zu bekannt sind, als daß wir uns dabey aufzuhalten brauchen. — Darauf: Enthüllung der Ursachen und Resultate der Französischen Revolution, von Adrian Lezay. In sieben Kapiteln handelt der Verf. von den Ursachen der Revolution; — warum sie so gewaltiam ward; — vom Schreckenssystem; — wie die Revolution allen ihren Feinden widerstand; — von Frankreichs politischer Verfassung; — von den Resultaten der Revolution. Die Abhandlung des Hrn. Lezay gehört weder zu den vorzüglichsten, noch zu den ganz schlechten; allein die einzelnen guten Ideen, auf die man stößt, geben für das viele Halbwahre, Einseitige und Unbestimmte, und, was noch schlimmer ist, das viele Triviale, keinen hinreichenden Ersatz. — Erst nachdem Hr. Dyk diese beiden Vorgänger vorausgeschickt hat, tritt er selber auf. In seiner 'neuen Untersuchung der Ursachen und Resultate der Französischen Revolution' soll das, was seine Vorgänger im Dunkeln gelassen hatten, recht obülig ins Licht gesetzt werden. Man kennt

bereits den politischen Scharfsinn des Verf., der fast immer tiefer sieht, wie Andere; und wird ihn sicher auch hier nicht vermissen. "Schon seit der Schlacht bey Rossbach kehrte Frankreichs alter Haß gegen Osterreich mit verstärkter Wuth zurück; und wie dennoch der Hof den Dauphin mit einer Erzhersogin verheirathete, so vermehrte sich der Brennstoff zu einer Staatsumwälzung, und flammte schon bey dem Feste auf, welches die Stadt Paris dem neuen Jahre gab. Denn absichtlich war es so veranstaltet, daß dabey Blut fließen mußte, um die künftige Königin dem Volke verhasst zu machen." Hierauf zeigt Hr. D. recht einleuchtend, worin die alte Französische Regierung eigentlich gefehlt habe. Den Ausbruch der Revolution würde Hr. D. sich leicht aufzuhalten getraut haben. "Hätte nur der Staatsrath einige Bischümer zehn, zwanzig Jahre unbefegt gelassen, und hätte er nur mehr Festigkeit in die Finanz-Verwaltung gebracht, so würde keine Revolution erfolgt seyn." Hrn. Necker würde Hr. D. nie ins Ministerium genommen haben: "denn einen Bankier sollte man nie zum Minister machen." Mit Calonne konnte es noch weniger gehen, "ein echter Franzos, leichtsinnig, verständig, verbüßt." Calonne war, wie wir hier erfahren, ein Physiocrat; bey welcher Gelegenheit eine kurze Erläuterung des physiocratischen Systems eingeschaltet wird. Über Necker's eigentliche Absicht bey der Zusammenberufung der Reichsstände ist ein überraschendes Licht verbreitet. "Er wollte den Adel, die Clerisy und die Parlamente stürzen, um den König unumschränkter zu machen; er wollte ein Seitenstück zu der Dänischen Revolution 1660 liefern." Gelegentlich

wird hier auch Hr. Kant eines Bessern belehrt, weil er das repräsentative System vertheidigt hat; mit der philosophischen Seite der Kantianer aber sey es gar schlimm: „Wo wolle dasselbige, unübersehbare Unheil über Deutschland bringen, welches die philosophische Secte der Encyclopädisten über Frankreich gebracht habe.“ Daß der Astronom Bailly Maire wurde, war ein großes Glück. „Alle Literatoren streben nun nach gleicher Ehre, und dieß hat in Deutschland auch so viele derselben vermocht, die Herolde, Trommelschläger, Trompeten, Pauker und Querpfeifer der Revolution zu werden. Aber (heißt es in der Note) Bailly's Ende sollte sie warnen.“ Freylich ging nun auch damals in Frankreich Alles drunter und drüber. Der Thron wurde umgewerfen und weageschafft. „Der Französische Staatskörper glich einem ungetalleuen Bullen, in dessen Engeweiden Raubvögel nisten. Wer sie verschonen will, dem fliegen sie ins Gesicht. Die Geier bissen sich aber auch selber über den Fraß; und Niemand war froher darüber, als die — Halbliteratoren und Calvinisten.“ Auf diesen lehrreichen Abschnitt über die Ursachen der Revolution folgt ein zweyter, noch lehrreicherer, über die Folgen derselben. Es ist ein eigenthümlicher Vorzug des Verfassers, Alles mitzuzeichnen, was ihm am Wege liegt. So finden wir auch hier gleich auf der zweyten Seite, bey Erwähnung der Wiedereinführung des Lotto's in Frankreich, eine gründliche Berechnung der Unwahrscheinlichkeit des Gewinnstes darin. — „Sollte die (damahls projectirte) Landung in England nicht gelingen, so werde das Directorium seine Soldaten gegen Hannover und Hamt.“ g mar-

„schiren lassen; wozu das Kajkäter Memoire
 „des Hrn. v. Berlepich (der jetzt auch einige
 „Belehrungen erhält) ihm erwünschte Gelegen-
 „heit geben werden.“ Eben wie dieß geschrieben
 war, brach der 18. Fructider herein; und da
 nun eine Reihe von Begebenheiten schnell sich
 folgte, so veranlaßte dieß Hr. Duf, um dar-
 über seine Meinung zu sagen, auch noch zu einer
 Reihe von Zusätzen, die zum Theil sehr bedeu-
 rend sind. „Der Patriotismus der Deutschen
 „müßte belebt werden,“ wozu Hr. Duf ein Lied
 von Gleim vorschlägt, das süglich die Stelle der
 Marseiller Hymne vertreten könnte. Die Deut-
 sche Reichsverfassung sey in großer Gefahr, und
 man müßte kräftige Hülfsmittel ergreifen. Hr.
 Duf wenigstens „sicht keinen andern Ausweg,
 „als daß man, um das Deutsche Staatsgebäude
 „zu retten, die Kleinen, zum Theil dunkeln,
 „Gemächer zusammen schlägt, um große, hei-
 „tere und bequeme Zimmer, und Platz für
 „Strebecpfeiler zu erhalten.“ (Das haben doch die
 Philosophen noch nicht gesagt?) — Das Buch
 ist auch mit Bildnissen von berühmten Männern
 geziert, nämlich von Mirabeau, „der seinen
 „göttigen Wehem allen einbließ, die ihn umring-
 „ten.“ — Sieyes, „der Lartüffe der Revoluz-
 „tion,“ — und Bailly der Litterator, — sämt-
 lich als Caricaturen. Laut der Erklärung ha-
 ben diese Kupfer aber auch noch einen allegori-
 schen Sinn. Nämlich „die Gestalt des Grafen
 „Mirabeau zeigt den martialischen Charakter;
 „die Gestalt von Sieyes den diplomatischen Cha-
 „rakter, und die Gestalt des Akademikers Bail-
 „ly die legislative Aussenseite der Revolution.“
 Die Charaktere so ausgezeichnete und zum Theil

so räthselhafter Männer, wie die hier erwähnten, mit so leichten und festen Umrissen zu zeichnen, ist unstreitig der größte Triumph der historischen Kunst, dem auch manche andere Bedenklichkeit aufgeopfert werden kann. So war zwar Sieyes bekanntlich als der Verfasser dieß drucken und stechen ließ, anerkannter Französischer Gesandter an einem benachbarten großen Hofe; aber ohne Zweifel mußte auch Hr. Dyl, daß Sieyes sich nicht dadurch beleidigt finden würde.

Wittenberg.

Nachher.

In dem Wochenblatte für 1798 gibt Joh. Traugott Wegner 71. S. Nachricht von Muscheln, die in der Elbe in großer Menge lagerweise gefunden werden, und zum Genuße so gut dienen, als die man über Hamburg aus der See bekommt. Er nennt wegen einiger Nachrichten einen dafigen Buchdrucker Laurinus aus Lappten, von dem man Merkwürdigkeiten seiner Reisen zu erwarten hat. Hr. M. Spitzner liefert Erfahrungen an den gesellschaftlichen Wespen und Hornissen, zur Erläuterung der Vergattung und Befruchtung der Biencnmutter. Hr. Licentiat Stenzel erzählt, Hauswirthe und Gesinde haben in Gewohnheit, ihren Harn auf das Futter des Mastviehes zu lassen, dadurch Freßluft zu vermeiden, und die Thiere geschwinder fett zu machen. Er gibt aber Gründe an, daß diese abergläubische Unreinlichkeit eher Krankheiten veranlassen möge.

S. 1062 L. 6 Laminat — ist Laminat,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 25. Julius 1799.

Hamburg.

Erfahrungen eines jungen Landpredigers, in dem ersten halben Jahre seiner Amtsführung. In einer Reihe von Briefen an seinen academischen Freund. In der Buchhandlung der Verlags-Gesellschaft 17. 9. 312 S. in Octav. Der academische Freund ist der Herausgeber dieser Briefe, die einfach und wohl das Leben und die Erfahrungen eines jungen Predigers schildern, der mit Geist und Kraft sein Amt antrat, und nicht gedankenlos, wie viele seiner Brüder, den Weg gehen will, den ihm Zeit und Herkommen gebahnt hatten. Auch diese Schrift bestätigt es von neuem, daß Gelehrsamkeit allein noch nicht den guten Prediger und Seelsorger bildet, aber sie bestätigt es nicht minder, daß vorhergehende gelehrte Bildung die beste Vorbereitung der practischen sey. Alles beruht auf zweckmäßiger Verbindung der gelehrten Bildung mit der practi-

F (5)

schen. — Besonders möchten wir diese Schrift Candidaten, und selbst jungen Predigern empfehlen, jedoch mit der Warnung, dem Briefsteller es nicht aufs Wort zu glauben, wenn er den vorzüglichsten Pastoral-Anweisungen einen nur geringen Werth beylegt. Indeffen stimmt Rec. dem Herausgeber bey, wenn er bemerkt, daß eine solche Anweisung weit mehr Nutzen stiften werde, wenn jede ihrer Regeln mit einigen wirklichen Beispielen begleitet würde, da, wenn diese auch bey weitem noch nicht die nöthige Auskunft geben, sie doch gleichsam die Handgriffe und Vortheile zeigen, die Regeln zweckmäßig anzuwenden. In diesen Briefen sind verschiedene Beispiele der Art enthalten. Der Herausgeber hätte übrigens noch Mehreres, als er gethan zu haben sagt, wegschneiden können, was die Leser nicht interessieren kann; er entschuldigt sich damit, daß die vorkommenden Personalien nicht Anzüglichkeiten sind, und auf die nachherige Richtung des Verf. einen zu großen Einfluß gehabt haben, als daß sie nicht für jeden Leser einige Wichtigkeit haben sollten, dem es eine angenehme Beschäftigung ist, dem Entstehen bedeutender Wirkungen aus scheinbar unbedeutenden Ursachen nachzuspüren. — Die mitgetheilten Erfahrungen betreffen folgende Theile der Amtsführung. Ueber Eintrittspredigten vor Landgemeinen, S. 27. Rührung ist der Maasstab, nach dem der gemeine Mann den Werth einer Predigt abmisset, und um diese zu bewirken, muß sich der Prediger oft über die Vorschriften der Homiletik wegsetzen. "Das Herz folgt den Feimen Ergießungen nicht dem schulgerechten Gange der Rhetorik; und die Sprache des Herzens ist doch mehrentheils noch die Sprache des Landmannes, die er selbst gern spricht und gern sprechen hört, und die auf ihn einen bessern und bleibendern

Eindruck macht, als der bewiesenste Beweis, dessen unüberwindliche Kraft an seinem, jeden solchen Kampf verschmähenden, Verstande ohnmächtig zu Boden sinkt." Beschäftigungen des Landpredigers, S. 31. Aufsicht über die Schule, und Mittel, hier gemeinnützig zu werden. Über das Weichtwesen, S. 6, 68, 272, 281. Der Verf. hatte einem ersahnen Prediger in seiner Nachbarschaft einen Vorschlag zur bessern Einrichtung des Weichtwesens mitgetheilt, der aber von diesem in einem hier eingerückten Gutachten streng geprüft und aus wichtigen Gründen verworfen wird. Erfahrungen über Krankenbesuche, S. 94, 101 und 107. Ueber die Nothwendigkeit eines Auszugs aus der Bibel, S. 143. Ueber Kranken-Communion oder das so genannte Berichten, S. 154. Ueber Taufe und Kindtaufschmäule, S. 174, 194. In wie fern der Vorschlag des Verf., die Taufzerlichkeit auch dazu zu benutzen, die Seelen der Mitfeiernden und Zuschauer auf eine Höhe zu versetzen, auf der sie allein der Empfindung fähig sind, welche jene Zerlichkeit allein beabsichtigt, ausführbar und zweckmäßig sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Ueber die eidliche Verpflichtung auf hymnische Bücher, S. 222.

Helmstädt.

Rechner

Die Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen, nebst dazu gehörigen, ganz neu berechneten Tafeln. Ein vollständiges Handbuch zum allgemeinen Gebrauche für Rechner aus allen Classen, von Friedr. Aug. Schröter, Königl. Preuß. Cassinendanten. Bey Fleckstein 1799. gr. Quart. Vorrede u. Einleitung 66 S. Tafeln 171 S. Die Einleitung lehret von Decimalbrüchen, Logarithmen, derselben Gebrauche. Die 1. Tafel. 2. . .

20. S. Briggsische Logarithmen für die ersten 10000 Zahlen. Zuletzt dergleichen in 12 Decimalstellen für die ersten 99 Zahlen. Da steht 0 zwey Mal, als Log 0 und Log 1. (Das erste ist ein Versehen, das sich freylich sonst in mehr Tafeln, auch trigonometrischen, fand.) 11. Tafel, 22. . . . 80. S. Decimalbrüche der kleinsten Scheidemünze für einen Deutschen Thaler, Reichsgulden, Pfund Sterling, Baster Piore, Holländischen Gulden, Mark Hamburger Current, Br. mer Thaler, Theile des Jahrs. Da der Thaler 288 Pfennige hat, so lassen sich alle einzelne Pfennige, Groschen und Pfennige, durch Zehnfache des Bruchs $\frac{1}{288}$ angeben. So stehen auf jeder Seite dieser Tafel in der ersten Columne, dieses Bruchs Vielfache durch alle ganze Zahlen, in der zweyten Col. unter der Aufschrift: Deutsche Thaler, die Menge von Pfennigen, oder Groschen und Pfennige neben jedem Zehnfachen des Bruchs. Man trifft es sich, daß von jeder der genannten Münzen der kleinste Theil, den man in Rechnung braucht, sich durch $\frac{1}{288}$ Theile des Ganzen angeben läßt. So betrag. der Gulden 60 Kreuzer zu 4 Pfennigen, und ein Pfennig ist $\frac{1}{288}$ des Guldens, auch so 1 Farthing = $\frac{1}{288}$ des Pfundes Sterling. Neben Vielfache von $\frac{1}{288}$ lassen sich also alle Pfennige und Kreuzer bis auf den Gulden setzen, alle Farthings, Pence, Shillings, bis auf das Pfund u. s. w. So kommen Columnen, 2 . . . 8, deren Überschriften erwähnte Geldsorten sind. Die 9. rechnet das Jahr zu 12 Monathen, jeden Monath 30 Tage, also das Jahr 360 Tage (wie bey Kaufleuten gewöhnlich ist), so neben den Vielfachen des Bruchs in der 1. Columne jede Menge von Monathen u. Tagen. In der 10. Col. stehen Vielfache des Bruchs, durch einen gemeinen Bruch angegeben, wenn man sie in kleinen Zahlen ausdrücken

kann. Die 1te gibt den Werth jedes Vielfachen in Decimalbrüchen ausgedruckt. Bekanntlich hat jeder solcher Ausdruck nach einigen abändernden Ziffern, immer eine, die nun in niedrigeren und niedrigeren Stellen ohne Ende fort immer einerley bleibt. Wie brauchbar diese Tafel bey Geldrechnungen ist, wird in der Einleitung gewiesen.

Die dritte Tafel, 82... 171. S. gibt Logarithmen der Decimalbrüche aller Zahlen zum Nenner 28800. Der Rec. stellt hier ihre Einrichtung nach seiner Art durch Buchstabenrechnung vor. Jede Zahl ist $1 + \frac{n}{2880} = \frac{2880+n}{2880}$, wo n von 0

durch alle Einheiten wächst, also nach 0 alle ganze Zahlen bis mit 90. 288 - 1 = 25919 bedeutet. So kommen ganze Zahlen 1... 9 vor, alle übrigen sind uneigentliche Brüche, die sich in Decimalbrüchen angeben lassen, wo die Ziffern ohne Ende fortgehen, vorerwähnter Maßen der niedrigsten eine immer wiederholt vorkommt. Jeder solchen Zahl Logarithme läßt sich leicht ihrem zweyten Ausdrucke gemäß aus den gewöhnlichen Tafeln berechnen, da die größte $\frac{28723}{2880}$ ist; und so hat man vermittelst der gewöhnlichen Tafeln, Logarithmen von Zahlen, deren Ziffern ohne Ende fortgehen. Diese Zahlen, in Decimalziffern ausgedruckt, bis an die Ziffern, die immer einerley bleiben, stehen in der III. Tafel, und neben jeder ihr Logarithme. Jede Zahl ist von der nächsten um $\frac{1}{2880} = 0,00034722$... unterschieden; so gehen sie eine arithmetische Reihe, deren erstes Glied = 1, das letzte der Tafel = 9,99965277... So dient die Tafel, den Logarithmen einer Zahl zu finden, die sehr viel Ziffern hat, z. B. von 5,15083333. Sie fällt zwischen ein Paar Glieder der Tafel, deren beider Logarithmen da stehen.

Man findet also ihren Logarithmen durch Proportionaltheile; diese Proportionaltheile leicht zu berechnen, dient die 3. Columne der zweyten Tafel. Bezüglich kann die Zahl des Exempels eben die Ziffern haben, nur daß den Ziffern andere Einheiten gehören, und das ändert nur die Kennziffer des Logarithmen. So gibt Hrn. Schr. Tafel bequem den Logarithmen für jede Zahl, die so viel Ziffern hat, als man will, und das dadurch, weil sie für Zahlen, deren Ziffern ohne Ende fortgehen, Logarithmen enthält. Das ist doch wohl ein sehr wichtiges neues Hülfsmittel für Rechnung mit Logarithmen; den Recensenten hat es desto mehr vergnügt, weil eines Deutschen Scharfsinnigkeit darauf durch die Vergleichung Deutscher Pfennige mit dem Deutschen Thaler gekommen ist. Sind ein Paar Zahlen, deren jede viel Ziffern hat, eine so viel als die andere, nur um wenige ihrer niedrigsten Einheiten unterschieden, so ist ihrer Logarithmen Unterschied in Tenthilliontheilen unmerklich. Das zeigt Grenzen, innerhalb deren Hrn. Schr. Tafel brauchbar ist. Diese Grenzen ließen sich erweitern, wenn seine Tafel, z. B. Logarithmen auf zehn Decimals stellen enthielte. Wer für eine wichtige praktische Aufgabe eine noch unbemerkte bequeme Construction gibt, verdient alle Mahl Lob, wenn auch für Anwendung auf besondere Fälle Zirkel und Lineal größer nöthig wären, als man sie bey der Hand hat. Der Rec. nahm aus Pirisci Thesaurus den Sinus von 20 Gr. bis auf hundert tausend Milliontheile des Sinus totus, berechnete den Logarithmen aus Hrn. Schr. Tafel, und fand solchen bis auf Zehnmilliontheile wie in Vega's Thesauo. In den kleinern Tafeln steht wegen weggelassener Ziffern in der niedrigsten Stelle 7 statt 6.

Nürnberg.

Gebhardt.

In der Grattenauer'schen Buchhandlung: **Werkwürdigkeiten der fürstlichen Residenzstadt Bamberg.** Von Chrph. Gottlieb v. Murr. Accipe nunc Babeberga tuas clarissima laudes! 1799. (Octavo 19 B.) In dieser Schrift sorgt der Hr. v. Murr vorzüglich für Freunde der Litteraturgeschichte, der Malerey und der Bildhanerey. Der erste Abschnitt enthält ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften, die über Bamberg's Beschreibung, Verfassung und Geschichte bisher erschienen sind, und ist durch kurze und unparteyische Recensionen sehr schätzbar gemacht. Dann folgt Erwas von Bamberg's Topographie, eine ausführlichere Geschichte der Stiftung des Bischofthums und der Stifter, S. Heinrich und Kunigunde, ein Verzeichniß der über dieses kaiserliche Paar vorhandenen Schriften und Gemälsde, ein Register der Bischöfe, und ein anderes, aber unchronologisches, Verzeichniß der Suffragan-Bischöfe, und Erwas von Bamberg's Eintheilung und politischer Verfassung. Ferner wird gehandelt vom Stadtsiegel, und ausführlicher von den zu Bamberg jemahls geschlagenen Münzen. Dann von der Volkszahl in der Stadt, die ungefähr auf 20,000 Seelen angeschlagen wird, von der Consumtion, von Fabriken, von Producten des Landes, die ausgeführt werden, von Maäßen, von Buchhandlungen und Buchdruckereyen, und von denen Bambergischen Gelehrten und Künstlern, die sich einen Nachruhm verschafft haben. Eine Abtheilung ist den Beschreibungen und der Geschichte der geistlichen Gebäude gewidmet, und dient denen, welche die Geschichte des Fränkischen Adels ergänzen wollen, durch Verzeichnisse alter Grabschriften. Von den Bibliotheken konnte der Hr. Verf. nicht überall gleich ausführlich handeln:

doch ist das, was er von der Dom-Bibliothek, von den Handschriften in der Dom-Sacristen und von der Bibliothek des Collegiat-Stifts zu S. Stephan meldet, lehrreich und befriedigend. Von dem Dom-Schatze gibt er eine ausführliche Beschreibung, so wie auch von ähnlichen Geschenken des heil. Heinrich's und seiner Kunigunde in der S. Michaelis-Abtey. Durch diese Beschreibung wird man genauer, als zuvor, mit dem Geschmack der Künstler des 11. Jahrh. bekannt, auch theilt der Hr. Verf. gelegentlich sehr brauchbare anderweitige Belehrungen mit, wie z. B. die (S. 141), daß man in Bamberg schon lange vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wahre Schriftgießer-Patronen hatte, diese aber nur zum blinden Vordruck zu gebrauchen wußte, wenn man nämlich die Stellen anzeichnen wollte, auf welchen goldene oder gemahlte Buchstaben erscheinen mußten. Den Untergang des Jesuitenordens beklagt der Verf. mit inniger Theilnahme, allein von der Universität u. a. ehemaligen Jesuitenanstalten sagt er weit weniger, als man hier erwarten konnte. Eben das ist auch der Fall bey der Beschreibung des Residenz-Schlosses, der Ingenieur-Academie und überhaupt aller weltl. Gebäude. Im Anhang ist das mitgetheilt, was in der Herren Meusel und Schneidamind Schriften von der Redniz gemeldet ist, und eine Untersuchung von den ältesten Bambergischen Drucken bis zum J. 1499. Die älteste Bambergische Druckschrift ist Boner's Fabelbuch von 1461. Dieser folgte 1462 ein Deutsches Geschichtsbuch, und nachher ruhte die Bambergische Presse bis 1481. Die angeblichen ältesten Bambergischen Bibeln legt der Verf. andern Druckern zu, und die Gründe, die er zum Beweise dieser Behauptung anführt, stützen sich zum Theil auf Briefe, die er vom sel. Breitkopf erhielt, und für deren Inhalt ihm die Litteratoren verpflichtet seyn werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julius 1799.

Göttingen.

Amma

Bey Dieterich: Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. von einer Gesellschaft von Gelehrten; herausgegeben von *J. Arwman*. Ersten Bandes Erstes Heft. 10 $\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Octav. 1799.

Diese neue Bibliothek tritt für die von dem Hrn. Prof. seit dem Jahre 1790 herausgegebene Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin in die Stelle. Um diesem Unternehmen die nöthige Schnelle und Ausführlichkeit zu geben, welche bey der großen Bücherzahl so nothwendig wird, ist der Herausgeber mit mehreren Gelehrten in Verbindung getreten, und dadurch auch veranlaßt worden, den Plan der Bibliothek beträchtlich zu erweitern. Es scheint jetzt ein Zeitpunkt eingetreten zu seyn, wo bey den vielen speciellen periodischen Schriften, der Werth allgemeiner Übersichten vergessen, oder ver-

P (5)

kann zu werden beginnt; und doch kann wohl nicht leicht ein Zeitpunkt seyn, wo bey den mannigfaltigen Bereicherungen, welche die medicinischen Wissenschaften erfahren, und der wohlthätigen Crise, welche mit langiamen, aber heffentlich desto sicherem, Schritte herbey geführt wird, eine allgemeine Zeitschrift, von der Hand der Critik und strenger Wahrheitsliebe geleitet, ein größeres Bedürfniß geworden wäre, als jetzt, um solide Kenntnisse zu befördern, und das Neue, das Wahre, das Brauchbare in den verschiedenen Zweigen der Arzneykunde unter einen allgemeinen Ueberblick zu vereinigen.

Die Bibliothek hat diesen Zweck sich vorgesetzt, und macht mit den Schriften des Jahres 1799 den Anfang. Sie wird die sämtlichen Schriften, welche in die theoretische und practische Medicin, Chirurgie, gerichtliche Medicin und Geburtshülfe einschlagen, so viel es bey der großen Menge von Büchern nur geschehen kann, vollständig in sich fassen; die Schriften eines jeden Jahres werden einen Band ausmachen. Die Anzeigen selbst sollen eine ausführliche Darstellung und Critik der Schriften enthalten, zumahl von den Hauptwerken. Unsere Blätter erlauben uns bloß eine Anzeige der Reichhaltigkeit des Inhalts. Wir zweifeln nicht, daß die Erwartungen der Leser befriedigt sind. Auch den Ton, welcher in dieser Bibliothek herrscht, finden wir am zweckmäßigsten, um alle Parteyen zu vereinigen. Die Irrthümer der ältern Lehren werden mit Wahrheit und Offenheit gerügt, und die Meinungen der neuern mit Sorgfalt geprüft, und wo es nöthig war, mit Einschränkung, angenommen, ohne, wie es in manchen ältern Schriften der Fall ist, dem Neuen die Aufnahme hartnäckig zu verschließen. Der Inhalt ist: I. Theo-

retische Medicin. 1) *Rudolphi* Commentatio de ventriculis cerebri; ist besonders wichtig in Hinsicht der berühmten *Schmerring'schen* Hypothese vom Organ der Seele. 2) *Bleuland* Vasculorum in intestinorum tenuium tunicis descriptio. 3) *Schmid* Physiologie, philosophisch bearbeitet, 1. B. 4) *Cabanis* du Degré de Certitude de la Médecine. Ein Lieblings-Thema der neuern Zeiten, welches vorzüglich in *Röschlaub's* Magazin motivirt worden. 5) *Brandis* Versuch über die Metastasen. II. Practische Medicin. 1) *Klatten* kritische Ideen über den zweckmäßigsten Vortrag der practischen Heilkunde. 2) *Ploucquet* Pathologie, mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt. 3) *Spiering* Handbuch der innern und äußern Heilkunde. 4) *Henning* medicinische Fragmente. 5) *Trotter* medicina nautica. 6) Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder. III. Chirurgie. 1) *van Heckeren* de osteogenesi praeternaturali. IV. Geburtshülfe. 1) *Josephi* Lehrbuch der Hebammenkunst. 2) *Vogel* Taschenbuch für angehende Geburtshelfer. 3) *Vogler* Erfahrungen über Geburt und Geburtshülfe. V. Populäre Medicin. 1) *Struwe* Krankenbuch. 2) *Hufeland* guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren.

Paris.

Daselbst hat nun auch *J. El. Lamétherie* sein geschätztes Journal de physique, de chimie et d'histoire naturelle, avec des planches en taille-douce, bey *Cuchet*, Quart, wieder herausgegeben; wir haben davon vier Bände vor uns, von welchen die beiden ersten noch 1794, die folgenden erst 1798 erschienen, alle aber wie vormals ein-

gerichtet, und zu Anfang jeden Jahrs mit einer trefflichen Übersicht der im (oder, wie im dritten Bande, in den) verfloßenen gemachten Entdeckungen und Fortschritte in allen Zweigen der Naturkunde versehen sind; wir zeigen auch hier nur die eigenthümlichen Abhandlungen an. B. I. S. 484. d'Anthoine beschreibt die Gallwespen der Eichen, die er in zwey Gattungen, *Diplolepis* mit gekrümmten, und *Cynips* mit langen Fühlstangen, theilt, und führt von jener 7, von dieser 11 Arten auf, welche meist genauer beschrieben und, eine ausgenommen, abgebildet sind. Wird Beschreibung einer Wasserhese auf dem Genfer See. Koberjor über die Ursache des Fehlers am Weine, wenn man sagt, er schmeckt nach dem Fasse; er sucht sie in einer besondern Veränderung des Holzes, woraus dieses gemacht ist, und diese in einem Verderben des Saftes, welches ihm faulende Mäfern, in welchen Regenwasser verweilt, zugezogen haben; das beste Mittel ist, den Wein in ein anderes Faß auf die Hese eines lautern Weins abzugiechen. Latande über das Gewicht verschiedener Stöcken in Frankreich. Karamuelle über die Beschaffenheit der vorgebliebenen Blüthe tragenden Blätter, und derer, die an ihrer Grundfläche ein Nebenblatt haben. Sage über die Menge Laugensalz, welche man aus der Asche verschiedener Gemächstheile erhält; unter denen, welche er untersuchte, gaben Weinstreifern die größte. Anweisung, die Gesundheit der Luft zu erhalten und sie in den Krankensälen des Staats zu reinigen. Sage Zerlegung einer besondern Erdhöhle, welche zwischen S. Martin und Néteuil gegraben wird. Giller-Laumont über die Quelle der Genes von Savoniers bey Tours, welche ägenden Kalk in sich aufgelöst hat, und ähnlichen Sinter absetzt, wie die Bäder von S.

Philipp in Toskana. J. Al Delamétherie vom färbenden Stoff der Erden und Steine; Eisentalk ist der gewöhnlichste; schwarzer in octaedrischen Krystallen finde sich in allen schwärzlichen Steinen, welche auf die Magnetnadel wirken; das Eisen sey bald so, bald anders gefärbt und zerfällt, und theile daher so verschiedene Farben mit. Sage sah von den Wänden eines Saales, die von Kalksteinen aufgeführt waren, und wenn es abgelehrt war, nach einigen Monaten immer wieder von neuem, Bittersalz ausweiten. Pajor über den Salpeter in der warmen Nische aus Kalköfen; aus 62 Pfunden erhielt er auf einmahl 4 Vorh gemeinen, und 10 Kalksalpeter. Nicolas beschreibet das Verfahren zu Saabrukstein, um aus dem gebrannten, mit Schwefel und Erdbarz durchdrungenen, Schiefer Alaun zu gewinnen. Luce Beschreibung eines leuchtenden Käfers, den man im Gebiete von Grassie antrifft. S. Desmazis Beschreibung eines Werkzeuges, das Getreide aus den Hülsen zu dringen, mit einer Zeichnung. v Saussure über die angeblich vulcanischen Hügel im Breisgau; sie nehmen einen Raum von 4 bis 6 Quadratmeilen zwischen dem Rhein und dem Kaiserstuhl ein; ein Felsen von Kalkstein, mit eingemengten Körnern von Hornblende und rothem Thon; der Schlepberg aus schwärzlichgrauem Basalt mit eingemengter Basaltblende, Kalkspat und Zeolith; die Hügel, welche den Kaiserstuhl umgeben, bestehen nicht aus Lava; was von Dierreich für vulcanischen Sand angesehen habe, sey gemeiner, mit Kalkerde vermengter, Quarzsand; der Haberg auf der Abendseite aus Basalt, auf der Mittagsseite aus Kalkstein, weiter hin aus einer Art Porphyry, der aus Zeolith und Kalk besteht; bey Fischel-

singen in Porphyr Decodatit (nach Lofe, dem der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren läßt); zwischen Sasbach und dem Hügel von Limburg Porphyr mit Olivin, und Strahlstein, im Hügel von Limburg Bäckel, welche außer Hornblende und Zeolith drey unbekante Fossilien (Chusite, Limdilit und Sideroklepte) eingesprengt hat, und welche der Verf. für eine Geburt des Feuers erklärt; wirklich fand er auch an dem Gipfel eine Vertiefung, und hält diese für den ehemaligen Feuerschlund; Uebereinstimmend auf grauem Tuff gebaut, der nebst andern auch Geschiebe von Lava in sich hat; auf allen diesen Hügeln habe vor der Bildung belebter Geschöpfe das Meer gestanden. Reise auf den Blaumberg, einen der höchsten Berge des Schwarzwaldes, dessen Gipfel 613 Klafter über der Meeresfläche erhoben ist. Parmentier und Deyeux Versuch, nach neuern chemischen Entdeckungen und genauen Erfahrungen zu bestimmen, worin die Veränderungen bestehen, welche das Blut bey Entzündungen, in Fiebern, vornehmlich in Hautfiebern und im Scharbock, erleidet; in den Ausdünstungen frischen Blutes zeigt sich keine Gasart, sie vereinigen sich aber mit Wasser, und ändern sich leicht; bey gelinder Hitze von frischem Blut abgezogene Feuchtigkeit wirkte auf keines der bekannten Prüfungsmittel, nimmt aber, wenn es einige Zeit gestanden hat, einen faulen Geruch an, und zeigt dann Spuren von Laugensalz; Galle aus Blut zu scheiden, ist dem Verf. nicht gelungen; im Blutwasser Schwefel und Gallerte, welche die Verf. im Blutkuchen vergebens gesucht haben; sie sahen das Blut bey jeder Temperatur, auch in Gefäßen, zu welchen der äußern Luft aller Zutritt verschlossen war, gerinnen; schon Galläpfel zeigen Eisen im Blut,

welches darin durch Vermittelung von feuerfestem Laugensalze aufgelöst zu seyn scheint; im Blute, das bey dem Scharbock gelassen war, fanden sie den eigenen Geruch nicht, den gesundes Blut hat, eber sonst keine auffallende Verschiedenheit, so wie dieses selbst bey Faulstiebern der Fall war, sogar gab die Feuchtigkeit, welche von dem Blutwasser eines solchen Blutes übergezogen wurde, kein Zeichen eines Laugensalzes. Lofe Nachtrag zur Geschichte der Gallwespen von der Eiche; er beschreibt eine rostbraune Art, die er bey Paris in der Wurzelrinde einer Eiche gefunden hat, und die sich durch ein rauhes Bruststück und zwey schwarze Flecken auf dem Rücken auszeichnet. Lamarckie beschreibt den Peridot (Chrysolith der Deutschen) nach seinen äussern Merkmahlen und Abänderungen; Sage die Entzündung von giob gestossenem Indig mit Salpetergeist; K. Prony ein Werkzeug, die tägliche Abweichung der Magnetnadel zu messen.

B. II. S. 480. v. Bernstorff gibt ein Räthsel aus der Mechanik auf, welches sich auf das Billard bezieht. Sage untersuche den so genannten lauchgrünen Marmor aus Aegypten, eine Art Serpentinstein, mit Beyspielen alter Denkmähler daraus. Carmoy über das electriche Ausströmen von Flüssigkeiten in Haarröhrchen. Sage über die Ursachen der Veränderung und des Verderbens des Getreides, und die Mittel, es zu verhindern; das Getreide wird noch saftig und fest zusammenge-drückt, erhitzt sich und geräth in Gährung, durch welche sein flebrichter Theil ganz geändert wird. Coulomb Aufsätze über die Electricität. Sage Beschuldigungen gegen Dolomieu und Vauquelin, daß sie seine Verdienste verkennen; er habe nie-mahlen Schwefel in Laven angetroffen; die gelbe

Farbe, welche sie zuweilen zeigen, komme von Eisen, das die Kochsalzjäure aufgelöst habe; im Rothgülden von Markkirch und im Peruanischen habe er Miskant, und keinen Spiesglanz gefunden. Pajot de-Charmes über die Gewinnung der Pottasche aus Wimbese. Willemer-Beschreibung einer noch unbekanntn Art der Platterese *Lathyrus incurvus*. nach Koch. Haüy über die natürlichen Magneten. Pechier von der Reizbarkeit der Thiere und Pflanzen; er nimmt auf für andere äussern fünf Reize, die Lebensluft, die Temperatur, die Geschlechtskraft, das Licht und den Willen, an (sollten Wärmestoff, den der Verf. vielleicht unter der Rubrik Temperatur begreift, und mancherley Gasarten nicht auch hierher gehören?), Lebensluft sey nicht die Ursache der Reizbarkeit. J. B. Venturi Untersuchungen über den Grund, warum sich die Bewegung in Flüssigkeiten zur Seite mittheilt, auf die Erklärung unterschiedener hydraulischer Erscheinungen angewandt. Delametherie über den Chlorophane (in Deutschland bekannter unter dem Nahmen Pyrosmaragd), auch er hält ihn für einen Flüssigpat, der eine höhere Stufe der leuchtenden Eigenschaft besißt, als andere. Eben dert. beschreibt gediegenen Zinnober in Würfeln von Almaden. Sauvage's Sond über die Zähne von Elephanten, Mispferden und andern Thieren, die man in einem Steinbrüche bey Montabuzard unweit Orleans gefunden hat; auch einen Zahn des Höhlenkäfers mit einem daran hängenden Stück des Unterkiefers, und des Mandrills. Coulomb Darstellung einiger Elementarbegriffe über die electrische und magnetische Kraft. — (Die Anzeige der noch übrigen beiden Bände in einem der nächsten Stück.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 27. Julius 1799.

Halle.

Buhle.

Idee einer Apodiktik Ein Beytrag zur menschlichen Selbstverständigung und zur Entscheidung des Streits über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus. Von Friedrich Souerwek. Erster Band In der Neugersischen Buchhandlung. 1799. S. 402 in Octavo. Der Titel dieses Werks kündigt einen neuen Versuch im Felde der Philosophie an, und garantirt zugleich die Bescheidenheit seines Urhebers. Es ist nicht von einem einzig möglichen System die Rede, das aufgestellt werden soll. Nur von einem Beytrage zu so viel Beyträgen, die Vernunft in dem, was Ziel ihrer Forschungen ist, endlich zu beruhigen. Der Beytrag nennt sich Apodiktik, weil beym Philosophiren es doch zuletzt darauf ankommt, den Grund aller Beweisgründe zu finden. Auch der Skeptiker muß die Unerweislichkeit des Wissens — beweisen;

folglich das Fundament des Wahren als in jenem Grunde aller Beweise enthalten voraussetzen. Eine Idee aber nennt sich eben dieser Vortrag; nicht als ob er als ein Einfall jem Glück machen wollte; denn er ist ein tief angelegtes, durchdachtes und durchaus systematisches Ganzes; sondern weil eine Philosophie, die noch nicht von der objectiven Vernunft geprüft und anerkannt ist, am besten Idee heißt, und der Verf. es sich nicht anmaßt, in einer Region, wo große Köpfe irrten, ein unbedingtes Vertrauen auf die Untrüglichkeit des Leitfadens, den er darreicht, fördern oder entzogen zu wollen. Das Wort des Spinoza: Verum est index sui, ist sein Motto. Leider hat Rec. bey dem dermaligen Zustande der wissenschaftlichen Philosophie, und dem an Erbitterung grenzenden Antagonism der verschiedenen Parteien, Ursache zu der Beforgniß, daß die Untersuchung des Verf. gerade jetzt zu einer sehr ungünstigen Zeit im Publicum erscheinen möchte. Kaum darf man für sie eine ruhige, unbefangene Beurtheilung hoffen, da sie abermahls eine wirklich originale, von allen bisherigen abweichende, Ansicht und Entwicklung philosophischer Gegenstände darlegt, und bey weitem der größte Theil derer, die sich öffentlich für Philosophie interessieren, so leidenschaftlich einseitig zu werden anfängt. Auch aus diesem Grunde erlaubt sich Rec. eine umständlichere Analyse des gegenwärtigen Werks in diesen Blättern, auf welche es ohnehin als eine der edleren Blüthen hiesiger philosophischer Studien sehr gerechten Anspruch haben würde. Daß er das hier vorzutragene System in seinen Haupt-Momenten neu charakterisiren werde, darf er um so eher hoffen, je mehr er die philosophische Denkart des Verf., mit dem er schon die froheste Zeit seines Lebens, sein Knaben- und

Jünglingsalter, theilte, durch persönlichen vertraulichen Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Bevor inzwischen Rec. das System selbst anzeigt, dürften ein paar Bemerkungen, das transcendente Philosophie überhaupt betreffend, nicht überflüssig seyn, damit man nicht über die Bemühungen des Verf., so fern auch er transcendental philosophirt, gleich im voraus ohne weitere und gründliche Prüfung, als über Etwas Transcendirendes, abspreche. Der Werth aller dogmatischen Philosophie als Wissenschaft betrachtet, hängt von ihrem Verhältnisse zum Scepticismus ab, in wie fern dieser sich durch sie überwunden bekennen muß, wenn er nicht schlechthin auf Vernunftmäßigkeit Verzicht thun, d. i. eine Philosophie für Narren werden will. Den Scepticismus zu widerlegen, war auch eigentlich die Richtung der Philosophie Kants, und aller vorzüglichen so genannten kritischen oder transcendental Philosophen nach ihm. In diesen ihre Absicht mißlungen, so sollte doch ihr Streben nach Wahrheit nicht minder ein Gegenstand der Hochachtung seyn. Diejenigen Herren, die sich jetzt über die transcendente Speculation ohne Ausnahme, so laut und ungehört ertüßeln, mögen uns doch auch erst glaubwürdig documentiren, daß sie sich in Ansehung ihrer eigenen Philosophie mit dem Scepticismus abgefunden haben. Wir sind nun einmahl durch die leidige Aufklärung der Vernunft so weit gediehen, daß die Wahrheit nicht mehr durch eine Philosophie des Markts und der Küche gereizt werden kann, so bald, wie es sich von selbst versteht, von wissenschaftlicher Wahrheit unter uns gesprochen wird, die nicht bloß etwa dem großen Haufen, sondern auch dem Gelehrten und dem Denker genügt, der Ueberset-

gung sucht, und nach Gründen fragt. Ein Socraticismus ist fürs Haus aller Ehren werth, so wie das Ein Mahl Eins und die Regel de Tri. Aber die theoretische Vervollkommnung des menschlichen Geistes läßt sich nicht auf das Ein Mahl Eins und den Katechismus einschränken. Sie schreitet in dem Mathematiker zur Analyse des Unendlichen, wie in dem Philosophen zum vollendeten Pyrrhonismus, und bey dem unvermeidlichen Kampfe der Vernunft mit diesem zur Transcendental-Philosophie und Metaphysik fort. Schlimm genug wäre es, wenn am Ende, trotz aller Transcendental-Philosophie, der Scepticismus dennoch triumphirte, und auch der tiefstnigste und redlichste Forscher genöthigt wäre, sich dem Instincte und einer zufälligen schwankenden Erfahrungsklugheit zu überlassen, während ihn doch immer die Erinnerung an unwandelbare Gesetze der Wahrheit und der Pflicht, deren Principien in der Vernunft gearündet seyn müssen, heimjuchte. Aber ob die Sachen so schlimm schon stehen, ist ja noch die große Frage. Man bestreite also immerhin die kritische Philosophie, als System; man belache und verpötte ihre Excentricitäten, und nahmentlich der mit ihr von manchen ihrer vorgeblichen Verehrer getriebenen, in der That enormen, Unfug. Aber man schütte nicht das Kind mit dem Bade aus, und verbanne nicht das transcendente Philosophiren, als schärfere und strengere Reflexion der Vernunft auf sich selbst, wie es Kant in die Philosophie einführte, etwa bloß des Mahmens wegen, der nichts zur Sache thut, oder weil es mißverstanden und gemißbraucht wurde. Die Empiristen haben auf ihrem Wege die wahre Philosophie auch nicht angetroffen, wenigstens sie nicht zur Befriedigung eines irgend rüftigen und gewand-

ten Zweiflers vorzeigen können. Es wäre doch möglich, und ist auf jeden Fall analogisch wahrscheinlicher, daß sie auf dem transcendentalen Wege im Wesen der Vernunft an sich selbst gefunden werden könnte, wenn sie auch auf demselben noch nicht gefunden seyn sollte.

Nach Hrn. Prof. B. behauptet sich der Scepticismus sowohl gegen das Kantische System, man mag es auslegen, wie man will, was auch schon der neue Aenesidemus dargehan hat, als gegen die so genannte, in Principien und Resultaten wesentlich verschiedene, Wissenschaftslehre des Hrn. Jägere. Das Fundament des Wahren wird in jenem vorausgesetzt, und in dieser durch eine logische Selbsttäuschung erdichtet; daher schweben beide Systeme, als solche, wenn man auf ihren Grund sieht, in der Luft, und gerathen in ihren wirklichen Folgen und den möglichen Folgerungen mit der gesunden Vernunft in Widerstreit. Es bedarf also durchaus einer neuen, von ihnen unabhängigen, jedoch mit Rücksicht auf sie, wie auf alle ältere merkwürdigere Systeme, unternommenen Erforschung des Grundes der Wahrheit, wenn ein gegen die Sceptis'ss sicheres System zu Stande gebracht werden soll. Diese ist nun die Angelegenheit der Apodiktik. Sie zerfällt nach dem angenommenen Unterschiede zwischen Denken, Wissen und Thun in drey Bücher, wovon das erste die logische, das zweyte die transcendente, das dritte die practische Apodiktik enthalten. In einem vierten Buche sollen die Resultate angezeigt werden, die sich aus der Apodiktik für die Erweiterung der Wissenschaften und das nächste Interesse des Menschen ziehen lassen. Der vorliegende Band umfaßt nur die beiden ersten Bücher, oder die logische und transcendente Apodiktik.

Das System erscheint demnach hier noch nicht vollständig, obwohl das Eigenthümliche desselben (ein neu begründeter practischer Realismus) sich schon jetzt abnehmen läßt.

Dem Ganzen ist eine Einleitung vorgelegt, in welcher der Begriff einer Apodiktik nach drei Gesichtspuncten im Allgemeinen bestimmt wird. A. Bey der Abstraction von der Erfahrung, um uns denkend in sie hinein, oder aus ihr heraus zu finden, stehen wir gleichsam von der Welt und von uns selbst verlassen da; denn nur in Gedanken, nie in der Wirklichkeit, können wir uns der Sphäre der Erfahrung entrücken. Es offenbart sich hier ein Unterschied zwischen Denken und Wissen (Vernunft und Erfahrung). Worauf gründet sich dieser Unterschied? Woher wissen wir, daß wir Denken? — Um den Unterschied zwischen der Erfahrung und sich selbst zu entdecken, fragt die Vernunft vor allem andern: worauf gründet sich die Erfahrung? — Der Augenschein oder die Erfahrung selbst kann hier nicht entscheiden; denn die Realität dieser ist es gerade, die von dem Skeptiker angefochten wird. Das Kantische Kategorienwissen aber, das nur die logische Form des Erkennens in der Erfahrung bestimmt, jene logische Form an sich selbst für nichts Reales erklärt, und den absoluten Realgrund des Erkennens als gegeben, wiewohl als ohne äußerliche Merkmale für den Verstand (Ding an sich = x) postuliert, beantwortet die Frage eben so wenig. Denn die Erfahrung gründet sich auf x, heißt so viel als: sie gründet sich auf — Nichts. Die Apodiktik soll also von neuem den Grund der Erfahrung aufsuchen, und vor der Vernunft rechtfertigen. (Gesichtspunct der Erfahrung.) B. Die Vernunft zeigt sich darn, daß sie nach Gründen fragt, und Achtung gegen Beweise ist

wesentlicher Charakter der Vernünftigkeit. Wir suchen durch Denken zu finden, was vernünftig, und durch Vernünftigkeit, was wahr ist. Das aber, was man sucht, durch Vernunft wirklich finden, heißt, es beweisen, oder durch Gründe sich und Andere davon überzeugen. Wo liegt nun der Grund aller Beweisgründe? Woher zuletzt die Ueberzeugung? — Es gibt eine bloß logische und eine transcendente (von Kant eingeführte) Beweisart. Die erstere ist epistologischer, schreitet immer vom Allgemeinen zum Besondern fort, indem sie das Absolut Allgemeine (= x) voraussetzt. Sie beruht also entweder auf dem Logisch Unendlichen, oder auf unmittelbar wahren, so genannten indemonstrablen, Sätzen, zu denen schon Aristoteles seine Zuflucht nahm. Im ersten Falle beruht das Erweisliche auf Nichts; im andern Falle auf dem Unerweislichen, das nicht besser, als Nichts, ist. Es klingt doch sonderbar, Etwas aus dem Unerweislichen zu beweisen; die Logik selbst nennt es eine *petitio principii*. Womit wird bewiesen, daß der Grundsatz der Erweislichkeit unerweislich sey? Der Beweis müßte logisch durch Sätze geführt werden, und dann wäre das zu Erweisende ja nicht der Grundsatz des Erweislichen. Die logische Beweisführung kann sich demnach nicht selbst beweisen, und setzt ihren eigenen Beweisgrund ewig voraus. — Die transcendente Beweisart ist hingegen prosyllogistisch, und hebt von dem Principe der Einheit aller Erkenntniße an; im Rückblicke auf dieses System beweiset sie, daß, wenn die Sätze a. b. c. d. nicht aneinander werden, die Vernunft sich selbst widerspreche; nun, schließt sie, kann die Vernunft sich nicht widersprechen; also sind jene Sätze wahr. Offenbar ist es hinter der Decke (des Principis der Einheit der

Erkenntnisse) auch hier der Satz vom Widerspruch oder das bloß logische Princip, aus dem alles gefolgert wird. Das logische Princip ist zwar die Regel des Denkens, aber in Beziehung auf wirkliche Wahrheit und Wissen kein Beweisgrund — womit soll denn die Philosophie beginnen, wenn sie keinen höchsten Grundsatzen aufstellen kann? Dieß Problem will die Apodiktik lösen. Sie will den letzten Grund aller Beweise, das Princip aller apodiktischen Urtheile, so weit es durch Vernunft gefunden werden kann, angeben. Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß, da alle Erfahrung ein Wissen ist, die Untersuchung des Grundes der Erfahrung in die Untersuchung des Grundes der Wissenschaft übergeht (Gesichtspunct der Demonstration). C Wissen und Beweisen beziehen sich nothwendig in der Vernunft auf ein Seyn. Die einfache Substantialität trifft logisch (aber nicht wirklich) mit der absoluten Realität, die sich selbst begründet, zusammen. Dieß täuschte den großen Leibniz bey seinem Monadenhyleme. Kant zerlegt das wahre Seyn in drey Kategorien (der Qualität, Relation und Modalität nach), a) in die Realität; b) in die Substantialität, und endlich noch dazu c) in die Wirklichkeit, welche Kategorien man Existential-Kategorien nennen könnte. Kein Menschenverstand aber kann diese Kategorien, mit denen überdem das Princip aller Kategorien (die synthetische Einheit) coincidirt, unterscheiden, wenn er nicht ihre Verschiedenheit auf einen unbedingten Begriff des Seyns überhaupt, der über das ganze Kategoriensystem hinausgeht, bezieht, auf eine hyperlogische Realität. Die kantische Philosophie gesteht selbst ausdrücklich, daß das System der Kategorien und Anschauungen, abgetrennt von dem Absoluten, das

in sich selbst ist, Nichts sey. Daher winkt sie auch immer auf das unbefamne Substrat der Erfahrung hin, das aber ebenfalls, wie schon gesagt, da es im Verstande ohne alle Bestimmung ist, = Nichts ist, so daß die ganze Kantische Philosophie, so fern sie von dem Dinge nichts, und von der Seele nichts weiß, auf keinem Real-Principe, weder objectiv, noch subjectiv, d. i. auf Nichts ruht, und sich in einen leeren Formalismus endigt. Hieraus ist einer Seits die Entstehung der einzig möglichen Standpuncts Philosophie des Hrn. Prof. Beck in Halle, und der Wissenschaftslehre des Hrn. Nichte erklärlich. Hr. Beck exterminirte vorerst das Ding an sich ganz, weil er sehr richtig bemerkte, daß es in Kant's Philosophie entweder bloß der Schwachen im Lande wegen da stehe, oder doch ganz unverständlich sey, und für jenen ehrwürdigen Weisen nur durch einen speculativen Selbstbetrug Sinn haben könne. Er ließ also durch einen ursprünglichen Verstandesgebrauch das Weltall erzeugen, und durch einen logischen daselbe denken. Hr. Nichte ließ es nicht bey der Vertilgung des Dinges an sich bewenden; er strich völlig consequent im Geiste der Kantischen Lehre auch die Seele als Substrat aus, ließ das Ich sich selbst sehen, bevor es ein Ich war, und that alle diejenigen in den Haun, die dieses Kunststück nicht begreifen konnten. Anderer Seits ist aus dem Obigen auch die Metacritik des Hrn. Herder erklärlich, für welche, so wie sie ist, Rec. eben nicht Apologet seyn möchte, die aber doch darin Recht hat, daß die Kantische Philosophie ein bloßer Formalismus sey, obgleich Hr. H. dieß mehr gefühlt, als bewiesen hat. Die Apodiktik, die den Werth der Kantischen Formal-Philosophie, als solcher, im geringsten nicht verkennt, hat den Zweck, sie durch einen von ihr selbst, wie von jeder andern Philosophie,

unabhängigen Realismus zu begründen. (Gesichtspunct der Realitat.)

Nach dieser Einleitung geht der Verf. unmittelbar zur weitem Ausführung seines Systems über, und zwar zuerst der logischen Apodiktik. Diese ist eine neue Art von Critik des reinen Verstandes, bestimmt durch den Gesichtspunct der logischen Erweislichkeit. Sie ist also, genau genommen, nur wissenschaftliche Vorbereitung zur eigentlichen Apodiktik selbst. Die Frage ist hier: Kann der letzte Grund alles Wissens, mit welchem auch der Grund aller Erfahrung gegeben ist, durch reine Logik gefunden werden? Die Antwort ergibt sich bald. Wir finden das Positive nicht dadurch, daß wir es denken, sondern dadurch, daß wir selbst dem Denken ein Wissen voraussetzen, auf dessen Principien wir alles Denken als wahr oder unwahr beziehen, und es dadurch begründen. Über den letzten Grund des Wissens gibt die Logik nicht die geringste Auskunft. Inzwischen kann gerade die Aufmerksamkeit auf diese negative Seite der Logik die Selbstverständigung befördern und sichern. In den Urtheilen denken wir nicht bloß Formeln, sondern auch Etwas, das wir wissen. Betrachten wir die Urtheile zunächst in logischer Hinsicht, so zeigt sich als logisches Elementar-Princip derselben nichts weiter, als das Factum des Denkens selbst: Ich denke. Nun ist schon merkwürdig, daß wir das Denken überhaupt als ein Factum denken können; denn eben damit setzen wir ein höheres Princip voraus: Ich weiß, daß ich denke. Die Logik, die das Denken nur entwickelt, fängt also mit einer Voraussetzung an, auf welche sich das Factum stützt, das sie entwickelt, von welcher Voraussetzung selbst sie aber weiter keine Nothiz nimmt. Hr. W. nennt das Urtheil: Ich denke, so fern sich der logis-

sche Verstand, als solcher, mit demselben zuerst selbst bestimmt, das Urtheil der ersten Determination. Dieses Urtheil begründet das Denken, aber wohl zu verstehen, das Denken als d. m. Wissen entgegen gesetzt. Nach eben der logischen Form denken wir auch Naturbegebenheiten mit Voraussetzung ihres Grundes = x; z. B. Es regnet, es schneet. Wird jenes Urtheil in seine Begriffe zerlegt, so findet man: a) daß es kein Object hat, und rein logisch ist; denn das Denken, als solches, steht dem Gedachten entgegen; daher auch derjenige zum Urtheile gehörige dritte Begriff fehlt; b) daß auch das Subject (Ich) kein reales Subject ist; denn logisch ist in dem Ich denke das Ich nichts weiter, als das Denken selbst; ein *et* tum im Bewußtseyn ohne irgend ein anderes Merkmal; so daß demnach das Urtheil: Ich denke, in einen einzigen Begriff (Denken) zusammenfließt. Selbst das Bewußtseyn, in welchem jenes Factum anzuweisen, ist logisch durchaus unbestimmt; es ist das vorausgesetzte Princip des Denkens = x. Durch die erste Determination des Verstandes (Ich denke, werden die besondern Functionen desselben, Begreifen, Urtheilen und Schließen, möglich. Indem die gemeine Logik diese Functionen beschreibt, thut sie nichts weiter, als daß sie das abstrakt logische Urtheil: Ich denke, weiter herabwärts verfolget, ohne im geringsten den transcendentalen (wissenschaftlichen) Inhalt desselben aufzuklären. Der Verstand erscheint hier als ein Vermögen der Synthesis, wobei er aber immer das Mannigfaltige, das er synthetisirt, voraussetzt. So setzen alle Begriffe etwas Gegebenes voraus, das durch sie vereinfacht wird; alle Urtheile setzen wieder Begriffe voraus, welche sie vereinzeln (nicht vereinfachen; denn die Begriffe sind schon einfach). Selbst wenn die Ge-

setze der Synthesis des Verstandes auf Begriffe ge-
 bracht werden (Kategorien), so setzen sie als reine
 Verstandesbegriffe, rein logische Denkgesetze, das
 Factum des Denkens voraus. Sie beruhen auf
 einer bloßen Wiederholung des Urtheils der er-
 sten Determination: Ich denke, und wie ich den-
 ke, so denke ich. Das Wie drückt die nothwendi-
 ge Regel aus, nach welcher der Verstand denkt, oder
 eigentlich den Verstand selbst in dem Modus seiner
 Function. Hr. W. nennt jene Wiederholung, die
 das Fundament der Gesetze der Synthesis ist, das
 Urtheil der zweiten Determination. In diesem
 Urtheil der zweiten Determination bleibt alles lo-
 gische Denken besaßen, und kann nicht darüber hin-
 aus. Man kann freilich dieses Urtheil auf eine be-
 stimmte Sphäre einschränken, und logisch im Ver-
 stande fixiren. So kommt die berühmte Formel her-
 aus: A ist A, aus deren Abstraction die Wissen-
 schaftslehre hervorging. Aber diese Formel sagt im-
 mer keine Realität, sondern nicht mehr und nicht we-
 niger aus, als: Wie ich A denke, so denke ich A,
 also einen offenbaren logischen Zirkel. Die Realität
 liegt jenseit der bloßen Synthesis, oder alles bloßen
 Denkens. Das Absolute ist etwas Anderes wirklich
 im Bewußtseyn, als was es durch die Synthesis
 in Begriffen wird. Was also zuletzt den höchsten
 Grundsätzen Richtigkeit und Überzeugung ertheilt,
 kann nicht selbst ein Grundsatz (Synthesis in Be-
 griffen) seyn, wie sich schon aus dem Obigen einzeln
 läßt, aber noch weiter vom Vf. im Folgenden erwie-
 sen wird. Auch durch Schlüsse, als solche, wird
 keine neue Einsicht gewonnen. Wir schließen durch
 Subsumtion von Begriffen unter den Mittelbegriff
 (oder, wie ihr der Vf. lieber nennen möchte, Classen-
 begriff); also verdeutlichen wir uns im Schluß nur
 Merkmale, die im Mittelbegriffe schon anticipirt

sind. Das Schließen überhaupt ist nach dem Ausdrücke des Vf. lediglich Reaction der ersten Synthesis; alle Synthesis setzt aber Merkmale voraus, und folglich kann durch Schlüsse kein Object als bestimmt durch neue Merkmal gefunden werden. Dieß gilt auch von der Mathematik, deren Grundsätze nur der Form nach synthetisch, dem Inhalte nach aber arithmetisch in dem Inbegriffe aller Anschauungs-Principien gegeben sind, so daß dieser Intencariff oder die a priori gegebene Möglichkeit der Mathematik überhaupt dem Inhalte nach den Classenbegriff ausmacht, welchem alle mathem. Begriffe untergeordnet sind, von denen immer einer durch den andern gegeben ist, und die logisch durch Schlußreihen nur entwickelt und dem Verstande vorgegenwärtigt werden; daher sich auch die höhere Mathematik vorzugsweise Analysis nennt. Demnach ist die ganze Function des Verstandes beim Schließen analytisch, und eine objectiv Erweiterung des Wissens durch die Form der Schlüsse ist nicht möglich. Das Princip der Bündigkeit der Schlüsse läßt sich in der Formel ausdrücken: Wie ich schlußgerecht denke, so muß ich denken. Den Beweis dieser Nothigung liefert die Logik nicht; ein logisch unerklärliches: Ich muß, im innersten Bewußtseyn vertritt die Stelle des Beweises, und das Princip der Bündigkeit der Schlüsse beruht eben so, wie der logische Grund der Urtheile der ersten und zweiten Determination, auf etwas Höherem, das über sie selbst hinaus liegt.

Es ist jetzt klar, daß es nicht die bloße Synthesis ist, die das Denken möglich macht, so fern dieses zugleich ein Wissen enthält, und dadurch ein Grund der Ueberzeugung wird. Auch ist die Verstandesäußerung der Synthesis unzertrennlich mit d. Analysis verbunden, in welcher Verbindung die Besonnenheit besteht. In je-

dem Momente d. Bestimmtheit reflectirt der Verstand von dem Mannigfaltigen auf das Einfache (Synthetis), und von dem Einfachen auf das Mannigfaltige (Analytisch). Man überieht freilich die Synthetis das Erste zu sein; ſie ist es auch in so fern, als wir Begriffe haben müssen, ehe wir urtheilen und schließen können. Daher ist die Synthetis die Regel oder die Norm des Denkens. Aber wir müssen doch Begriffe und Urtheile prüfen u. bezweifeln: also noch nach Etwas fern: der Synthetis den Streit über Wahrheit und Falschheit entscheiden. Dies geschieht zwar wieder nach Regeln, aber eben so unvermeidlich nach Etwas jenseit der Regel, als Principe der absoluten Entscheidung, da jede Regel wieder bezweifelt werden kann, und werden muß. Die Unmöglichkeit, den Streit über die Gültigkeit der Regeln durch Regeln in der letzten Instanz zu entscheiden ist d. Grundlage des logischen Pyrrhonismus, der sich also durch keine Regel widerlegen läßt. Das Denken selbst kann folglich in transscendentaler Bestimmung (in Ansehung seiner Möglichkeit in Beziehung auf Wissen) nicht einmal mit der Synthetis anfangen. Wir müssen vielmehr, um Begriffe zu gewinnen, von Etwas ausgehen, worauf sich der Begriff bezieht und auf dieses (= x) reflectiren, während wir begreifen. So fern dieses Etwas nun in uns ist, und logische Nothwendigkeit hat, fängt das Denken weder mit der Synthetis, noch mit der Analytisch, sondern mit einem Principe der Selbstverständigung an, das die Synthetis mit der Analytisch vereinigt. Dieses Princip, das hier vorerst nur als logisch unentbehrlich bestimmt wird, ist die Vernunft im Gegensatz mit dem Verstande und der Urtheilskraft, als des Vermögen der Synthetis und der Analytisch, die in ihrer Vereinigung erst die Vernunft selbst ausmachen. (Daß der Vf. sich hier nicht an die

gangbaren, auch die Kantischen, Bestimmungen des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft kin- der, leuchtet ein; er unterscheidet auch die seinigen ausdrücklich.) Die Vernunft ist lebendige Kraft, nicht Form; der Verstand ist nur Vermögen der Form (der Synthesis). Aus der Vernunft entspringt die logische Reflexion, die hier nur als Princip des Denkens betrachtet wird, obgleich sie auf eine höhere Reflexion, als Princip des Wissens, hindeutet. Alles Denken fängt systematisch an mit dem Urtheile der ersten Determination. Diesem logisch unbegreiflichen Urtheile liegt aber eine Unterscheidung des Mannigfaltigen das vorausgesetzt wird, die logische Reflexion, zum Grunde. Die letztere ist also ein primitives, von Begriffen und Grundsätzen unabhängiges u. von diesen vorausgesetztes, Denken, dessen Princip die logische Vernunft = x ist. Sie folgt, unter Voraussetzung des Mannigfaltigen, den Merkmalen der Identität, der Aehnlichkeit, des Widerspruchs und der Verschiedenheit, die der Vf. daher als ursprüngliche Reflexions-Gründe aufstellt (die aber nicht mit den Kantischen Reflexions-Begriffen zu verwechseln sind). Diese Merkmale bezeichnen keine Realitäten; sie sind primitive Merkmale der Möglichkeit der Synthesis, durch welche erst Begriffe und Grundsätze entstehen. Deswegen will auch der Vf. von einem Grundsätze des Widerspruchs oder der Einstimmung nichts wissen, und er zeigt, daß die Formeln desselben Tautologien oder Voraussetzungen sind. In der Synthesis ist gar kein Merkmal enthalten; dieses wird immer vorausgesetzt, u. also eigentl. nie gedacht; aber es liegt in ihr eine objective Tendenz, durch die der Verstand für das Bedürfniß der Synthesis das (von den Kantianern so oft herbey gezogene) Gedankending = x setzt. Dieses x ist eben deswegen

ohne alle Merkmale, ein negativer Begriff, ein Nichts. Gleichwohl beruht auf ihm alle Wissenschaft, objectiv gedacht, wie auf der logischen Negation alles Urtheilen subjectiv gedacht. Alle Synthesis aber, als Wissenschaft in Urtheilen, d. i. als Vereinigung des Subjectiven mit dem Objectiven in einer logischen Nothwendigkeit, ruht auf dem Urtheile der ersten Determination, das bey der Auflösung in ein Nacrum verschwindet, und folglich das Grab aller Grundsätze ist. Nach diesen Resultaten der logischen Apodictik unternimmt nun der Vf. noch eine ausführlichere Critik aller Definitionen und Demonstrationen, um noch bestimmter darzutun, daß alle Versuche, die Philosophie durch Sätze zu begründen, sich in Widersprüche auflösen lassen müssen. Indemonstrable Grundsätze, als absolute Wahrheiten gedacht, sind, wie Rec. schon vorläufig oben bemerkte, logische Umdinge. Die Axiome der Mathematik setzen die Wahrheit von Grundätzen überhaupt voraus. Da nun, wenn es keine indemonstrable Grundsätze, als Wahrheiten gedacht, gibt, die Logik sich selbst nur im Dreck beweisen kann, und eben diese Logik den Beweis im Dreck verwirft, so widerspricht die Logik sich selbst, wenn sie sich durch sich selbst begründen will, und alle logisch begründete Systeme müssen folglich ebenfalls sich selbst widersprechen. wie Hr. B. denn auch von den berühmtesten neuern so begründeten Systemen zu zeigen sucht. Diesen innern Widerspruch aller Demonstrationen, die aus Grundätzen geführt werden, nannten die alten Porrbenier Dialektus. Der logische Pyrrhonismus ist also die Ausbeute der logischen Apodictik.

(Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julius 1799.

Göttingen.

Rafner.
In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 6. Julius gab Hr. Hofrath Kästner Aufsetzung einer geometrischen Aufgabe, als Probe von Vergleichung der geometrischen Analysis mit der algebraischen. Wegen der Geschichte der Mathematik ging er Niccini Gheraldi Werk: de resolutione et compositione math. Libri II. Rom 1630. Folio, durch, und fand in des 5. B. 4. K. Problemata quae sub Algebra non cadunt. Der Ausdruck schien fremd, da Gh. meldet, viel solcher Aufgaben seyen bey den Griechen aufgelöset. Gherald versteht darunter Aufgaben, in denen ein Winkel als gegeben vorkömmt; freylich übersteigt Vergleichung eines Winkels mit geraden Linien die gewöhnliche Algebra, indessen lassen sich für unzählige Winkel durch Elementar-Geometrie die Linien

angeben, die wir jetzt Sinus, Tangenten . . . nennen; ist der gegebene Winkel ein solcher, so gehört die Frage doch für die Algebra, welche Gherald brachte. Gherald's erste Aufgabe dieser Art ist: Durch einen Winkelpunct eines gegebenen Rhombus soll man eine gerade Linie legen, dergestalt, daß ein Stück von ihr, dessen Länge gegeben ist, zwischen den äußern Winkel fällt, welcher dem, aus welchem die Linie gezogen ist, gegen über steht. Gherald's Verfahren ist folgendes: Über einer geraden Linie von der gegebenen Länge, als Sehne, beschreibt er einen Kreisabschnitt, welcher den äußern Winkel faßt. Diesen Kreisabschnitt fügt er dergestalt an den Rhombus, daß die Sehne zwischen die Schenkel des äußern Winkels fällt, und verlängert durch den genannten Winkelpunct geht. Alles läßt sich so durch Euklidische Geometrie bewerkstelligen. Jetzt dient bey Fragen, wo Winkel vorkommen, analytische Trigonometrie. Sucht man vermittelst derselben, wo des Rhombus Seite von der Linie, die man ziehen soll, geschnitten wird, so kommt eine Gleichung vom vierten Grade, in welcher kein Glied fehlt, . . . für eine Frage, die durch Elementar-Geometrie beantwortet wird. Betrachtung der Figur gibt nun Folgendes: Eine Linie, welche das Verlängte leistet, macht mit der Diagonale durch den Winkel, aus dem sie geht, einen gewissen Winkel; zieht man auf der Diagonale anderer Seite eine Linie in gleichem Winkel, so leistet sie eben das. Sucht man also diesen Winkel, so hat das Gesuchte ein paar entgegen gesetzte, sonst gleiche, Werthe. Nun aber läßt sich auch unter gewissen Bedingungen durch eben den Winkelpunct des Rhombus eine gerade Linie so legen, daß von ihr das Stück von gege-

hener Länge zwischen den innern entgegen gesetz-
 ten Winkel des Rhombus fällt, und wenn die
 Linie, welche das leistet, mit der Diagonale einen
 gewissen Winkel macht, so leistet eben das die
 Linie, welche mit der Diagonale auf der andern
 Seite den gleichen Winkel macht. Behandelt
 man die Frage nach der analytischen Trigonome-
 trie, so wird sie zugleich für den äußern und
 für den innern Winkel beantwortet, es kömmt
 eine biquadratische Gleichung, die sich auf eine
 quadratische bringen läßt. Nennt man des ge-
 suchten Winkels Cotangente $= x$; so hat x^2 ei-
 nen doppelten Werth. Einer ist alle Mahl be-
 jahrt, das Stück von gegebener Länge mag eine
 Größe haben, was man für eine will; es läßt
 sich nämlich alle Mahl zwischen den äußern Win-
 kel legen. Soll es sich aber auch zwischen den
 innern Winkel legen lassen, so darf es nicht klei-
 ner seyn, als das Doppelte der Diagonale, wel-
 che dem Winkel gegen über steht, aus dessen
 Scheitel die Linie gezogen ist. Ist es genau so
 groß, so ist der beiden Werthe von x^2 einer
 $= 0$; ist es kleiner, so ist einer dieser beiden
 Werthe verneint. Das veranlaßt eine Unters-
 suchung, wenn eine gerade Linie sich um eine
 Winkelspitze des Rhombus dreht, wie sich das
 Stück von ihr ändert, das zwischen des gegen
 über stehenden Winkels Scheitel fällt. Die geo-
 metrischen und analytischen Sätze werden durch
 bestimmte berechnete Exempel erläutert. Die
 Wurzeln der quadratischen Gleichung werden durch
 Tangente und Cotangente eines Winkels berech-
 net, den man aus den gegebenen Größen findet,
 wie in des Verfassers *Analytis endlicher Größen*
 754. S. der Ausgabe 1794. Eben diese Aufgabe

behandelt durch geometrische Analysis und Construction Eugenius: de circuli magnitudine inventa. Leiden 1654. im Anhang, wo er illustrum quorundam problematum constructiones gibt. Er fängt vom Quadrate an, das sich schon bey Pappus L. VII. Pr. 72. findet, hat also wohl von dieser Stelle des Griechen Anlaß genommen, den Gherald erwähnt er nicht. Noch werden sechs Aufgaben Gherald's kurz und leicht durch analytische Trigonometrie aufgelöst, deren jede bey ihm Zurüstung von Lehnsätzen und Constructionen erfordert. Da diese Abhandlung geometrische Analysis und analytische Rechnung vergleicht, ließ sich bey ihr Etwas erwähnen, das die Quadratur des Arcuses betrifft. Bekanntlich verspricht sie Gregorius a S. Vincentio auf dem Titel eines dicken Folianten, ohne sie zu liefern. Tacquet in seinem Buche: cylindricæ et annulariæ, schließt aus Vergleichung von Körpern, sie sey möglich. Diese einflüchtvollen Geometern redeten nicht von einer Quadratur, der man sich durch Zahlen nähern könnte; was darin bis auf ihre Zeiten gelehret war, kannten sie sehr wohl. Sie verlangten Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, durch eine geometrische Construction darzustellen, wie mit Diagonale und Seite eines Quadrates und mit unzahligen Irrational-Verhältnissen durch mittlere Proportionalen geschieht. Die Möglichkeit davon schien ihnen Beweis zu fordern, weil damals noch zweiffelt ward, ob sich eine gerade Linie einer krummen vollkommen gleich angeben lässe? So verlangten Gregorius und Tacquet eine ganz andere Quadratur, als die Archimedische Näherung in Zahlen, und suchten dazu ganz andere Wege, als Archimedes.

120. St., den 29. Jul. 1799. 1197

Königsberg.

Prüfung.

Von Nicolovius: Erläuternde Anmerkungen zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, von Immanuel Kant. 1799. 2 Bogen in Octav.

Diese Bogen sind zugleich mit der zweiten Auflage der metaphy. Anfangsgr. der Rechtslehre von Hrn. K. erschienen und für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt. Ihr Inhalt fordert den Rec. zu einer ausführlicheren Anzeige auf; denn diese Anmerkungen, durch die der Hr. Verf. seine Rechtslehre erläutert, sind, wie auch sogleich in der Einleitung ausdrücklich gesagt ist, größtentheils durch die Recension der Kantischen Rechtslehre in diesen Anzeigen (Jahrgang 1797 St. 8.) veranlaßt. Aber diese Anzeigen sind keine Streit-
schriften. Der Rec. süß't überdem zu viel Achtung und Dankbarkeit für den Verf., als daß er sich gern mit ihm in einen öffentlichen Streit einlassen möchte, in welchem selbst den Sieg davon zu tragen, Keinem gefallen kann, der für wissenschaftlichen Respektus parentelae irgend noch Sinn hat. Daß Hr. K. die Göttingische Recension im Ganzen eine scharfsinnige und gründliche Recension nennt, ist ein Lob, durch das der Proceß zwischen dem Verf. und dem Rec. nur noch verwickelter wird. Also nur einige Anmerkungen zu diesen vor uns liegenden Anmerkungen. — Zuerst vertheidigt Hr. K. seine von dem Rec. angegriffene Definition des Begriffsvermögens als eines Vermögens, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Der Rec. fand in dieser Definition eine Voraussetzung, über die man sich zuerst mit dem Idealisten abfinden muß, der die Realität der Außenwelt in Anspruch nimmt, aber

das Begehrungsvermögen nicht bezweifelt. Jetzt gesteht der Rec. gern, daß seine Critik zu weit hergeholt war. Mag die Vorstellung von Außen-
dingen kommen, woher sie will; der Unterschied zwischen Vorstellung und Gegenstand der Vorstel-
lung bleibt auf alle Fälle psychologisch gewiß; und dabey kann es für die Rechtslehre kein Bewen-
den haben. Etwas anders wäre es, wenn durch eine transcendente Definition, wie die vom Verf.
gegebene, die psychologische Wahrheit, die kein Skeptiker angreift, überstiegen und an eine abso-
lute Wahrheit angeknüpft werden sollte, um die Einheit der theoretischen und practischen Philoso-
phie zu zeigen. Diese Einheit zu suchen, war aber freylich keine Aufgabe der Rechtslehre. — Zwen-
tens vertheidigt Hr. K. sein dinglich = persönliches Recht; zuerst logisch, dem Begriffe nach; dann practisch, der Wirklichkeit nach. Gegen die logi-
sche Vertheidigung hat der Rec. nichts zu erinnern. Nachdem ein persönliches Recht von einem dinglichen Rechte im Begriffe geschieden ist, bleiben ein
persönlich = dingliches und ein dinglich = persö-
nliches Recht als Begriffe allerdings für zwey lo-
gische Fächer übrig. Nun fällt, wie H. K. selbst sagt, ein persönlich = dingliches, d. i. auf eine
persönliche Art dingliches Recht ohne weitere Aus-
stände weg, ungeachtet der Begriff logisch seinen
Platz behauptet. Es fragt sich also, ob nicht
auch der Begriff eines auf dingliche Art persö-
nlichen Rechts ein leeres Fach bleibt, wenn man
die practische Realität, die in dieses Fach gescho-
den werden soll, genau beleuchtet. Und hier
steht der Rec. in den Sätzen, durch die der Verf.
das leere Fach in der That ausfüllen will, noch
immer nichts, als einen sinnreichen Gedanken,
eine künstliche Erhebung der finstlichen Delicatesse

zur Würde eines Rechts-Princips. Alle Geschlechtsverbindung wird durch stitliche Delicatesse moralisirt oder, was hier dasselbe sagt, humanisirt, d. i. aus einer thierischen Empfindung durch Moralität in eine menschliche verwandelt. Die Ehrwürdigkeit der Ehe, so fern sie reines Resultat der wahren Menschlichkeit ist, hat deswegen der Rec. nie bezweifelt. Davon ist aber nicht die Rede, wenn gefragt wird, ob Ehegatten ein dinglich-persönliches Recht auf einander haben, das heißt, ob sie, so fern sie Ehegatten sind, einander als Sachen besitzen. Dieß ist es, was Hr. Kant noch einmahl behauptet. Aber aus welchen Gründen? Weil die Ehegatten, sagt Hr. K., sich einander zum gegenseitigen Nießbrauch verpflichten. Der Begriff des Gebrauchs ist es also, um den die ganze Disputation sich dreht. Nun fragt sich: Kann man die Leistung der ehelichen Pflicht — man verzeihe dem Rec. diesen gemeinen Kunstausdruck! — einen Gebrauch in derselben Bedeutung nennen, wie man das Wort in der Rechtslehre versteht? Das ist die Frage, auf die hier Alles ankommt. Diese Frage bejaht Hr. K. ausdrücklich. Aber warum? Er geht in diesen Anmerkungen so weit, die Ehegatten, so fern sie in ihrem Geschlechtsvermögen einander verbrauchen können, wirklich Res fungibiles zu nennen. Wie die Spötter diesen Ernst aufnehmen werden, läßt sich voraussehen. Aber wer auch, wie der Rec., aus Ernst keinen Scherz zu machen Lust hat, darf doch noch immer nach den Gründen einer Behauptung fragen, die hier nur immer als Behauptung wiederhohlt wird. Noch immer steht der Rec. in der Geschlechtsverbindung juristisch nichts weiter, als eine

eigene Art von Dienstleistung. Personen tauschen ihre Leistungen gegen einander aus. Was sie dabei beabsichtigen, geht die Rechtslehre nichts an. Denn diese Personen wollen einander ihre Persönlichkeit nicht verkümmern, und verkümmern sie einander in der That nicht. Der wechselseitige Genuß, der diese Dienstleistung begleitet, geht die Rechtslehre eben so wenig an; denn er ist nichts weiter, als der höchste Grad des Genusses, den ein Mensch dem andern durch körperliche Dienstleistungen überhaupt gewähren kann. Nur aus dem Gesichtspuncte der Humanität oder der moralischen Bildung der Sinnlichkeit erscheinen diese Verhältnisse anders, und zwar wieder anders von der Seite des Mannes, als von der Seite des Weibes. Die Rechtslehre ist aber keine Humanitätslehre. — Weiter vertheidigt Hr. K. seine Theorie der Präscriptio, der Verjährung und der Strafen. Von Gelegenheit des Erbrechts einige vortheilhafte Ideen über die Rechte des Staats in Ansehung ewiger Stiftungen seiner Untertanen. Zum Beschlusse, wo noch Etwas über das Staatsrecht gesagt wird, scheint Hr. K. zu vermuthen, daß es die gebietende Idee der Oberherrschaft sey, was in dem Kantischen Staatsrechte die Vernunft des Rec. eigentlich empfindet hat. Nein, nicht die Idee als Idee; aber die postulierte Rechtspflicht, den a priori — x gefetzten Begriff eines rechtmäßigen Herrschers in einem Usurpator, wie Cromwell und Robespierre, deswegen für consolidirt anzuerkennen, weil dieser Usurpator nun einmal herrscht, ist dem Verstande des Rec. — er läugnet es nicht — unzugänglich.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 1. August 1799.

Göttingen.

In der Societäts-Versammlung vom 6. Julius ward auch das Urtheil der Societät über die Schriften bekannt gemacht, welche für die auf den Julius 1799 aufgegebenen Preisfrage eingelaufen waren. Sie war des Inhalts:

Unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder Administration einer Apotheke, welche einer Gemeinde gehört, vorzuziehen, und wie kann im ersten Fall das Pachsgeld am zuverlässigsten bestimmt werden?

Der concurreirenden Schriften waren drey. Die am frühesten eingegangene mit dem Motto: Quod iustum est petito vel quod videatur et aequum; die andere: Nemo bonus laudis est ita cupidus, ut aliis eam praereptam velit; die dritte: Usus et Experientia dominantur. Die Societät hat geurtheilt, daß alle drey ihr

B (6)

Verdienst haben; Nr. 3. enthält starke Gründe wider die Administration, aber nichts hinlänglich Lehrreiches über den Anschlag des Pachtgeldes; freylich liegt es zu großem Theile in der Sache selbst, daß über die Bestimmung des Pachtgeldes nicht Alles ganz fest angegeben werden kann, da Liebhaberey, Mode, der Genius saeculi, und andere zufällige Ursachen und Umstände auch auf den Gebrauch der Arzneymittel so vielen Einfluß haben. Nr. 2. hat bey einer ungebildeten Schreibart einige Puncte, die bey Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der Verpachtung und Administration in Erwägung gezogen werden müssen, gründlicher aus einander gesetzt, und verdient ihres eigenen Guten wegen rühmliche Erwähnung. Nr. 1. Quod iustum est petito, hat fast alles Gute der übrigen, und ist dabey vollständiger, gründlicher und befriedigender; ihr ist also der Preis zuerkannt worden; so wie das Accessit der Nr. 3. mit dem Motto: *Ulus et Experientia dominantur*. Nach eröffneter Zettel von Nr. 1. hat den Preis erhalten Dr. Friedrich Melchior Drechsler, Amts- und Stadt-Physicus zu Naumburg an der Saale.

Als neue öconomische Preisaufgabe ist bereits im vor. Z. 191. St. bekannt gemacht:

Auf den November 1799.

Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen; sichert sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdenn dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde.

Neue öconomische Preisaufgaben fügen wir gegenwärtig noch bey:

Auf den Julius 1800.

Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks, für immer oder für eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? und wie sind letztere zu vermindern?

Auf den November eben dieses Jahres 1800.

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Auf den Julius 1801.

Die gründlichste und vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrysolomae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist von zwölf Ducaten, und der Termin zur Einreichung der Schriften ist für die Julusaufgaben der May, für die andern der September.

Leipzig.

Berg.

Wey H. G. Kummer: Erste Grundsätze des deutschen Privatrechts, zu Vorlesungen und als Einleitung zur Erlernung des reinen deutschen Privatrechts, entworfen von D. Karl Gottlob Kößig. 1797. 470 S. in gr. Octav.

In kurzer Zeit sind mehrere neue Bearbeitungen des Deutschen Privat-Rechts erschienen; das Deutsche Land- und Lehenrecht von Schmalz, der jedoch offenherzig gesteht, daß er außer der Verbindung zweyer Rechtsstheile in Einem Buche nichts Neues geliefert habe, indem er bey dem ersten Bande'n, bey dem zweyten Böhmen'n im Wesentlichen gefolgt sey; Hufeland's Einleitung in das Deutsche Privat-Recht, nebst einem Entwurf desselben, wo das Deutsche Privat-Recht eine weit ausgedehntere Grenze, als man ihm bisher zugesand, erhält; endlich die vorliegenden Grundsätze, deren Verfasser im Wesentlichen der durch Hrn. Hofr. Kunde so sehr verbesserten Gestalt des Deutschen Privat-Rechts getreu bleibt, und nur einige Erweiterungen Hufeland's als statthaft anerkennt, indem er ihnen in seinem Systeme eine Stelle anweist, ohne jedoch sie eigentlich auszuführen. Dieß ist im vierten Abschn. der fünften Abtheilung geschehen, wo der Verf. einige besonders Deutsche Rechte berührt, namentlich das Deutsche Polizey-, Kriegs-, Steuer-, Cameral-, Zoll-, Geleits-, Accis-, Münzrecht, das Dienst- und Hofbeamten-Recht, in Absicht der darin enthaltenen Privat-Rechtsätze. Rec. ist nun zwar überzeugt, daß ein großer Theil dieser Rechte eigentlich Privat-Rechtsätze gar nicht enthalten kann; allein, dieß auch bey Seite gesetzt, so scheint ihm doch die Aufstellung solcher einzelnen Rechte in einem Systeme des Deutschen Privat-Rechts nicht passend, indem sie freylich einzeln in dieser Form behandelt werden können; als Theile des Systems aber an ihrem g'hörigen Orte vorgetragen werden müssen. Warum hat Hr. R. nicht lieber das jetzt so beliebte Regierungsrecht adoptirt?—

In der Anordnung des Ganzen ist übrigens der Verf. zu der alten Manier zurück gekehrt. Hr. Hofr. Kunde handelt, wie Rec. glaubt, aus guten Gründen, zuerst von dem Deutschen Sachenrechte mit Einschluß des Vertragsrechtes, dann von dem Personenrechte, hierauf von der Deutschen Erbfolge, und endlich von der Gerichtsverfassung; so weit sie zum Privat-Recht gehört. Hr. Prof. Rösig kängt mit dem Personenrechte an. 1. Personenrecht in Absicht natürlicher Verhältnisse; wozu, abweichend von Kunde, und, wie Rec. glaubt, mit Recht, die Lehre von der Ehre und Ehrlosigkeit nicht mit gerechnet wird. Diese erhält vielmehr im 2. Abschn. von dem Deutschen Rechte in Absicht der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, ihre Stelle. 3. Von dem Deutschen Rechte in Absicht besonderer Standesverhältnisse, oder, bestimmter, vom Adel. Viel Staatsrecht! Wenig Festigkeit und Bestimmtheit in den Begriffen! Die Kundische Ausführung dieses wichtigen Theils des Deutschen Privat-Rechtes scheint dem Rec. weit durchdachter, präziser und übereinstimmender. Was der Hr. Verf. als eigenthümliche privatrechtliche Verhältnisse der Reichsritterschaft aufführt, d. h. ihre genossenschaftliche Rechte und Verbindlichkeiten, scheint doch mehr ins Staatsrecht zu gehören, obgleich die ihnen hier angewiesene Stelle sich mit scheinbaren Gründen, besonders in Beziehung auf das Reichs-Staatsrecht, allenfalls vertheidigen ließe. Wie aber folgende Stelle hierher kömmt, und was sie bedeuten soll, kann Rec. nicht begreifen: "Die Reichsritterschaft hat Autonomie, aber keine Landesheheit, sowohl in Absicht ihrer Genossen, als auch ihrer Untertanen. Sie könn

nen daher eigentlich nichts anordnen, was eine gesetzgebende Gewalt voraussetzt, wohl aber können sie in den von ihnen festgesetzten Vorschriften Ausnahmen durch Dispensaiten und Privilegien machen." S. 143 S. 2. Daß die Reichsritterschaft über ihre Genossen Landeshoheit haben könnte, ist noch Niemanden eingefallen. Das aber ist bekannt, daß jeder Reichsritter auf seinem Gebiete in der Regel alle in der Landeshoheit begriffenen Rechte ausübt, die man aber hier mit jenem allgemeinen Nahmen nicht bezeichnet, eines Theils weil den Reichsrittern diese Rechte nicht in Masse, wie den Reichsständen, beygelegt sind, andern Theils weil man einmahl angenommen hat, nur mit der Reichsständschaft könne Landeshoheit verbunden seyn. Uebrigens scheint es auch widersprechend zu seyn, der Reichsritterschaft das Gesetzgebungsrecht nicht einräumen zu wollen, und ihr doch das Dispensations- und Privilegien-Recht zuzugeschen. 4. Von dem Deutschen Privat-Rechte der Städte, der Bürger und der Einwohner derselben. Die Lehre vom Buchhandel und von dem Verlagsrechte ist sehr gut dargestellt. Die Gründe gegen den Büchernachdruck hätten stärker und concentrirter vorgetragen werden können. 5. Von dem Rechte der Bauern. 6. Von der Leibeigenschaft u. 7. Personal-Familienrechte, von der Ehe, Hausvater- und etzerlichen Rechten. Bey der Lehre von den Mißheirathen hat der Hr. Verfasser, wie er selbst in der Vorrede erinnert, einen Mittelweg eingeschlagen, wovon nur Rec. nicht einseht, was dadurch gewonnen ist. Der Hr. Verfasser bekennt, daß in Ansehung der Ehe zwischen

hohem und niederem Adel der neuere Gerichtsgebrauch aus Mangel eines Gesetzes schwankend sey, so daß es gegenwärtig vorzüglich auf Familienverträge und Einwilligung oder Widersehung der Aignaten und rechtlichen Erbfolger und richterliche Entscheidung ankomme. Sed hic Rhodus — Das eben ist der Zweifelpunct, nach welchen Grundfätzen die richterliche Entscheidung erfolgen soll. Und hier glaubt freylich der Rec., daß eine rechtmäßig eingegangene Ehe so lange vom Richter bey allen rechtlichen Wirkungen geschützt werden muß, bis das Gesetz ein anderes verordnet. — Zwischen dem Personenrechte und dem Sachenrechte wird nun in der zweyten und dritten Abtheilung das Vertragsrecht und das Erbfolgerecht eingeschoben. Die vierte Abtheilung handelt von dem dinglichen und Sachenrechte, und zwar im ersten Abschnitte, auf den aber kein zweyter folgt, von dem dinglichen oder Sachenrechte überhaupt, und dem Eigenthumsrechte. Hierauf wird in der fünften Abtheilung von einigen vorzüglichen Special-Rechten, in Absicht ihrer allgemeinen Grundfätze und Einleitung zu denselben, gehandelt. Es ist schwer, zu errathen, was unter dieser Rubrik folgen soll. In der Hauptsache nichts anders, als was im Rundschen Compendium in dem Abschnitte: Grenzcheidung zwischen Landeshoheit und Privat-Eigenthum in Ausübung verschiedener Gerechtfame bey solchen Sachen, welche nicht bloß als Gegenstände des Privat-Eigenthums angesehen werden, dargestellt ist. Doch gibt hier das erste Kapitel des ersten Abschnittes: Von dem Rechte der Hausthiere, dem vorlies-

1208 G. N. 121. St., den 1. Aug. 1799.

genden Werke einen Vorzug in Rücksicht auf Vollständigkeit. Auch das Deutsche Privat-See-recht hat ein eigenes Kapitel erhalten. Warum der Hr. Hofrath Kunde diese Gegenstände übergegangen hat, ist in dessen Lehrbuche S. 8. angegeben; was jedoch der Rec. nicht durchaus für obllig befriedigend halten kann. — In Ganzen genommen, wird bey dem vorliegenden Werke Niemand den Fleiß und die sorgfältige Bemühung des Hrn. Verfassers, dem Deutschen Privat-Rechte die möglichste Vollständigkeit zu geben, verkennen. In Vergleichung mit dem Randsischen Lehrbuche wird man aber diesem den Vorzug der Bestimmtheit, Deutlichkeit und Präcision nicht absprechen können. Die Literatur ist dort zwar zahlreicher, als hier; aber eben deswegen weniger ausersuchen, als man wohl wünschen möchte.

Smelin.

Hannover.

Dasselbst kommt bey den Gebrüdern Hahn von Hrn. Bergcommiss. Westrumb's Handbuch der Apothekerkunst (f. Göt. gel. Anz. 1795 S. 1208, 1796 S. 744, 1797 S. 838, 1798 S. 2000) eine zweyte, verbesserte, Auflage heraus, wovon wir den ersten Theil oder die erste und zweyte Abtheilung auf 184 Seiten mit 3 Kupfertafeln und 3 großen Tabellen über die Waßlanziehung und chemischen Zeichen, vor uns haben. Daß der Verfasser neuere Entdeckungen und Berichtigungen nachgetragen hat, bedarf wohl bey einem Schriftsteller nicht erst erwähnt zu werden, der es sich so sehr angelegen seyn läßt, mit seinem Zeitalter fortzuschreiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1799.

Göttingen. *Rätkner.*

Hr. Hofrath Kausler, Gouverneur der herzogl. Württembergischen Edelknaben, hat Diophant's vierztes Buch Deutsch, als eine Probe der herauszugebenden Uebersetzung dieses Schriftstellers übersandt, welche der königl. Societät am 6. Jul. von Hrn. Hofrath Kästner vorgelegt ward. Hr. Hofr. Kausler hat sich längst mit unbestimmter Analytik glücklich beschäftigt (Gel. Anz. 1796 108. St., 1799 41. St.). Hr. Hofr. Kästner äusserte gegen ihn den Wunsch, er möchte doch auch Aufgaben, nach Diophant's eigener Methode aufgelöst, mittheilen. Nach genauerer Bekanntschaft mit dem Griechen fand er in denselben Aufösungen so viel Feinheit, mathematischen Scharfsinn, glückliche Wendungen, daß er sich zu einer Deutschen Ausgabe von demselben Werke entschloß, mit dem Verlangen, dieser Schriftsteller, der beym Emporz

E (6)

Kommen der Algebra nach und nach in Vergessenheit gerathen ist, möge wegen seiner geistreichen Methode wiederum allgemeiner werden. Hr. Hofr. K. verfährt folgendergestalt. Bey jeder Aufgabe kommen zwey Lösungen vor. In einer, Diophant, so viel sich thun läßt, wörtlich übersetzt, nach *Bacher's* Griechischer und Lateinischer Ausgabe 1621. (Sie ist in *Kästner's* Geschichte der Mathematik III. Band 152. S. beschrieben, auch mit *Fermat's* Zusätzen erschienen, Toulouse 1670.) In einer andern, dieselbe Auflösung in der heutigen algebraischen Sprache, doch ganz im Sinne Diophant's und allgemein, wie der Griechen zu unsern Zeiten vermuthlich selbst gethan hätte. (Diophant gibt nämlich bey jeder seiner Fragen eigentlich nur ein Exempel mit bestimmten Zahlen, aber aus seinem Vortrage ist deutlich, wie man dieses Verfahren bey andern Zahlen anbringen könnte. Unsere Buchstabenrechnung stellt das nun vor Augen.) So, hofft Hr. K., werde Alles Jedem faßlich seyn, der nur bis zu quadratischen Gleichungen gekommen ist. Einige Erläuterungen sind selbst im Texte angebracht, durch Klammern unterschieden. In Gleichungen ist jede Diophantische Aufgabe leicht zu übersehen, aber wenn die gesetzt sind, fangen erst die Schwierigkeiten an; die hat Diophant durch seine vorläufigen Einrichtungen sehr vermieden. Bey seiner Uebersetzung behält Hr. Hofr. K. die Bezeichnungen bey, die *Heylander* und *Bacher* im Lateinischen brauchen, ι C statt Würfel, ι Q statt Quadrat; beyin eigenen Vortrage stellt er Diophant's Verfahren in jetziger Buchstabenrechnung vor. Mehrmahl zeigt er, wie viel Vorzug daselbe vor dem habe, das bald anfangs von den Gleichungen ausgeht, und nun nur sucht, wie

man etwa die Größen in denselben ausdrücken müsse. Das führt z. B. bey der VI. nicht leichten Aufgabe auf eine lange, mühsame Rechnung, Diophant vermeidet sie durch Gebrauch des Satzes: Ein Product, zum Quadrate des halben Unterschiedes seiner Factoren addirt, kömmt des Quadrat ihrer halben Summe, und durch eine andere geschickte Voraussetzung. Auch so sind mehr Schwierigkeiten vom Diophant durch scharfsinnige Anwendung gewisser arithmetischer Sätze gehoben. Es verhält sich in diesen Rechnungen mit Diophant's Analyse eben so, wie bey geometrischen Aufgaben mit der Griechischen geometrischen Analyse, die häufig auch auf einigen allgemein brauchbaren Lehrsätzen beruht. Wer denkt, ehe er rechnet, der fängt bey geometrischen Aufgaben mit geometrischer Analyse an, und bey unbestimmten Zahlaufgaben mit Nachahmung Diophant's. So wird Hrn. Hofr. R. Bemühung von denen mit Dank angenommen werden, die in Mathematik ihren Verstand üben, nicht bloß mechanisch rechnen wollen, und nur solche sind geschickt, die Wissenschaft zu erweitern. Vom Inhalte und Einrichtung dieser Probe hier unständlicher zu reden, gestattet der Raum nicht, auch wäre es Kennern Diophant's überflüssig, andern unnütz.

Berlin.

Amelin

Von seiner Fortsetzung des Jablonsky'schen Natursystems aller bekanten in- und ausländischen Insecten hat Hr. Garnison-Prediger Herzst im verflohenen Jahre der Kaiser siebenten Theil auf 346 Seiten, mit 26 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln, herausgegeben. Er liefert, außer Nachträgen aus seiner eigenen, dann der Herscheli's

schen, Schuppelischen, Schneiderischen, Zell-
 wigischen, Kiemerischen, Collignonischen und
 v. Schreberischen Sammlung von einer neuen
 Art des *Rynchophorus* (*linearis*, aus America),
 und 59 meist ganz neuen Arten des Käseflüßers
 (*phlegmaticus* und *liniphilus* von Berlin, *Col-
 lignonis* aus der Churmark, *Olyra*, *percitus*,
Penicillus, *Nenuphar*, *Picumnus*, *Pales*, *La-
 caena*, *obtentus*, *Comus*, *Nephele*, *Parochus*,
Myrmex, *Crobylus*, *hilaris*, *irrifus* und *man-
 nus* aus Nordamerica, *aurulentus* von Tranque-
 bar, *simplex* vom Vorgebirge der guten Hoff-
 nung, *placidus* von Leipzig, *mafos*, *nigellus*,
calvus und *herthus* aus Ostindien, *castilianus*,
hispanus und *barcellonicus* aus Spanien, *vanus*
 und *hostilis* aus Europa, *Rastrum*, *campestris* und
fericeus von Braunschweig, *honoris* von Han-
 nover, *manducus* und *Cetrura* aus America, *Mu-
 stela*, *Inquisitor*, *Regensteinensis*, *Arborator*,
Goerzenis, *friulicus* und *chrylops* aus Deutsch-
 land, *optatus* von Paramaribo, *Mistotes* von
 Boranbay, *Mus* aus Portugall, *sulphurifer* aus
 Italien, *normatus* von Surinam, *ignavus*, *glac-
 cialis*, *Quagga*, *omogeron*, *lucanus*, *aelothorax*,
delectans und *bellicosus*) die Beschreibung und Ab-
 bildung; dann der Käseflüßerarten *Brachycerus*,
Apion, *Rhynchites*, *Attelabus*, *Anthribus*, *Bren-
 tus*, *Clerus*, *Ploa*, *Cerocoma*, *Coln*, *Collyphus*,
Upis, *Tenebrio*, *Sagra*, *Trogosita*, *Collydium*,
Hydrophilus, *Boros*, *Hexodon*, *Anthrenus* und
Scymnus: Vom *Brachycerus* 25 Arten; vom
Apion eben so viele, die sich durch kürzere Fühl-
 hörner von den Käseflüßern, und dadurch, daß
 die Fühlhörner ausser dem Kneppse nur acht Glied-
 er haben, von den *Attelabis* unterscheiden, zu

welchen beiden Linné und Fabricius sie gebracht hatten, unter ihnen vierzehn neue (*gibbosum* aus Ostindien, *ruficornis*, *apricans*, *viridis*, *vorax*, *Aethiops*, *brevirostre*, *fulcifrons* von Berlin, *marchicum* auch aus der Mark, *minimum* von Braunschweig, *flavimemoratum*, *difficile* und *caeruleum* auch aus Deutschland, *nigrum* aus Nordamerika); von *Rhynchites* siebenzehn, die sich gleichfalls von den beiden so eben erwähnten Gattungen, zu denen sie sonst gezählt wurden, und zwar durch den beymahe viereckigen Hinterleib und durch den aus drey deutlich abgesetzten Gliedern bestehenden Knopf an den Fühlhörnern auszeichnen, unter ihnen sechs neue (*germanicus*, *punctatus*, *minutus* und *sericeus* aus Deutschland, *curculionoides*, wahrscheinlich auch *angustatus*, aus Nordamerika); von *Attelabus* fünfzehn Arten; von *Anthrabus* zehn, unter ihnen zwei neue (*peregrinus* aus America, und *marchicus*); von *Brentus* 22 Arten, unter ihnen sieben neue (*septentrionis*, *peregrinus* aus Nordamerika, *myrmecophaga*, *ruficollis*, *armiger*, *interruptus* und *caudatus*); von *Clerus* neun Arten; von *Psoa*, die unter andern darin von der vorhergehenden Gattung abweicht, daß sie außer dem Klauengliede nur drey Fußblätter hat, Eine Art (*vienensis*); von *Cerocoma* vier, von *Colo* zwei Arten, die Hr. von Kreuzer bey Wien auf Blumen gefunden hat, und die sich von den Speckkäfern, denen sie sonst sehr ähnlich sehen, durch den ausnehmend dicken Knopf an den Fühlhörnern unterscheiden; von *Collybus* zwei Arten, unter ihnen eine neue, die Hr. Graf Hofmannegg in Portugall unter Steinen entdeckt hat; von *Upis* sechs Arten, unter ihnen vier neue,

zwo aus Indien (unicolor und excavatus), und zwo aus Nordamerica (chrylops und fulvipes); von Tenebrio 29 Arten, unter ihnen neun neue (picipes aus Deutschland, pilipes aus Preußen, laticornis und elongatus aus Portugal, minor, dispar und ingens aus Ostindien, tristis und quadratus); von Sagra drey Arten, unter ihnen eine neue (purpurea); von Troglita sieben Arten; von Colydium acht, unter ihnen vier neue (castaneum aus Ostindien, bicolor, planum und depressum von Berlin); von Hydrophilus 32 Arten, unter ihnen zehn neue (glaber und peregrinus aus Nordamerica, violaceus auch aus America, oblongus, variegatus, chrysomelinus, parvulus, Seminulum, lividus von Berlin, quadripunctatus auch aus Deutschland); von Boros, welche Gattung sonst unter Lyctus stand, Eine Art (elongatus); von Hexodon zwo Arten; von Anthrenus sechzehn, unter ihnen sechs neue (glaber und niger von Berlin, adpersus aus Nordamerica, fasciatus aus Ostindien, viennensis und tricolor); und von Seymnus elf Arten, unter ihnen neun neue, meist Deutsche (pulchellus aus der Schweiz, bimaculatus, didymus, pubescens, haemorrhoidalis, bipunctatus, pilosus collaris und pusillus).

Rafner.

Magdeburg.

Versuch einer Erläuterung der Reliefspectivae, zugleich für Maler eingerichtet, von J. A. Breyfig, Prof. der schönen Künste und erstem Lehrer an der Königl. Provinzial-Kunstschule zu Magdeburg. Bey Keil. 1798. XVI und 134 Octavf. 11 Kupferplatten von halben Bogen. Hr. Prof. Dr. hat Etwas von diesem Werke in

der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste 57. B. 2. St. 197. S. angekündigt, welches er hier zum Theil in der Vorrede wiederholt. Die Einleitung fängt mit einer neuen Erklärung der Perspective überhaupt an: Die Kunst und Wissenschaft, in der Natur vorhandene Gegenstände, und auch ganze Scenen, in einen engen Raum zusammengezogen, in der Richtung der Gesichtstrahlen darzustellen, bey weicher Zusammengebrängtheit sie doch den Schein der Ausdehnung beybehalten. Zwey Hauptgattungen bildender Künste, welche ihre Bilder schattiren, wie die mahlenden, und deren Bilder von der Natur schattirt werden, wie vollrunde . . . stereomatische . . . und Reliefs-Bildnerey. Reliefs-Perspective heißt die Wissenschaft einen Gegenstand, an welchem Höhe und Breite in natürlichem Verhältnisse stehen, und die Tiefe und Dicke desselben weniger besträgt, so darzustellen, daß seine Umrisse . . . Conturen . . . doch dergestalt ins Auge fallen, als wenn seine Höhe und Breite, so wie seine Tiefe und Dicke, in natürlichem Verhältnisse ständen. Diese Schrift soll nun dem Bildner darin zu Hülfe kommen, und ihm mathematische Regeln an die Hand geben, wie er die Zeichnungen, Umrisse oder Conturen der Reliefs nach dem Gesichtspuncte, aus welchem diese angesehen werden, einzurichten habe, wenn anders seine Reliefs-Arbeiten eben so gut und gefällig ins Auge fallen sollen, als vollrunde Arbeit. Nach mehreren solchen Vor-erinnerungen, unter welchen auch manches Historische ist, folgt als das Werk selbst, Erläuterung der Kupfertafeln, und Anwendung

1216 G. A. 122. St., den 3. Aug. 1799.

derselben zu des Verfassers Absicht. Erster Nachtrag. Erklärung der meisten im Werke vorkommenden Kunstwörter, nebst Anmerkungen. Ein zweyter findet sich hier nicht; man hat aber von Hrn. Prof. Breßig noch mehr über Reliefs und Reliefs- Perspective zu hoffen. Gegenwärtiger Nachtrag schränkt sich nicht auf das vorhergehende Buch ein, sondern enthält eine Menge sehrreicher Bemerkungen, die bildenden Künste betreffend. Augenmaaß ohne regelmäßige Perspective erklärt er für unzulänglich. Da es nicht an Lehrbüchern für die Perspective auf ebenen Flächen fehlt, so wünscht er auch dergleichen für die Perspective auf gekrümmten, kugelförmigen u. d. g. (Die Vorschriften möchten nur etwas verwickelt und ermügend weiltäufig werden. Man könnte sie in analytische Formeln fassen, aber die dienen Künstlern nicht. Ein Beispiel solcher Perspective gibt die Projection der Kugelfläche auf einer Kegelfläche, bey Sternregeln und Erdregeln, auch auf einem um die Kugel beschriebenen Regel für Karten. Gel. Anz. 1789 106c. S.)

Gmelin.

Königsberg.

Dieselbst hat Hr. Dr. Horn bey Göbbels und Anzer in Detm. S. 132 seine Antwort auf die von der hiesigen medicinischen Facultät für das Jahr 1797 aufgegebenen Preisfrage, welcher das Accessit zuerkannt wurde (s. Göt. gel. Anz. 1797 S. 432) in einer guten Deutschen Uebersetzung herausgegeben, mit der Aufschrift: Ueber die Wirkungen des Lichts auf den lebenden menschlichen Körper mit Ausnahme des Sehens.

—

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 3. August 1799.

Göttingen.

Shonem

Joh. Chrpl. Galt rrr's Praktische Diplomantik. Nebst 17, größtentheils in Kupfer gestochenen Tafeln. Von Vandenhöft und Kuprecht. 1799. 259 S. außer Vorrede u. Inhaltsanzeige, in Octav. Mit diesem Werke hat der verdienstvolle Wf. seine schriftstellerischen Arbeiten überhaupt beschlossen. Daß es das letzte seiner diplomatischen Arbeiten seyn möchte, ahndete er selbst. Die practische Diplomantik macht mit dem Buche über die theoretische nur Ein Werk aus, und hängt genau mit dem Plane zusammen, den der sel. Wf. in seinen Vorlesungen, nach Anleitung eines kurzen, unvollendeten, lateinischen Compendiums zu befolgen pflegte. Practische Diplomantik, oder, wie er es im Buche selbst mit dem passendem Nahmen benennet, diplomatische Praxis, bezieht sich hier bloß auf das Formelle oder die äußern Eigenschaften der Urkunden, und soll die in der Theorie vorgetragenen Grundsätze

D (6)

nach Ordnung der von ihm angegebenen Theile in einzelnen Fällen anwenden und in Übung setzen. Das Ganze besteht aus zwey Theilen. Der erste: Diplomatisch-practische Arbeiten; der zweyte: Anzeige der Urkundensammlungen nach Jahren und Jahrhunderten, zum Behuf der diplom. Praxis dargestellt. Nur der erste gehört eigentlich hierher. Er lehrt in drey Abschnitten, was bey dem Verstehen, Beurtheilen und Benutzen der Urkunden zu beobachten ist. Erster Abschnitt. Anweisung zum Verstehen der Urkunden; enthält in zwey Hauptstücken die diplomatische Leses- und Auslegungskunst. Da sich erstere nicht so leicht, wie letztere, im Buche an einem bestimmten Muster zeigen ließ; so findet man hier lauter Sätze und Bemerkungen, die entweder schon in der Theorie vorgekommen sind, oder doch da allein hingehören, wie z. B. die S. 3, 4 in Kupfer gestochene Tafel der allmählichen Entwicklung der Buchstabenformen, mit der man durchaus den Anfang des Unterrichts in der Graphik machen muß; eben so die Beyspiele von Abbreviations-Formeln S. 9. Wir würden eher gerathen haben, das S. 1. zur Warnung vor Uebersetzungen im Urkundenlesen angeführte, und auf einer eigenen Kupfertafel sehr gut wieder nachgestochene Diplom des Halberstädtischen Officials aus Falck Traditt. Corbej. eben so graphisch zu erläutern, als es in Ansehung der Sprache an einem andern Muster im folgenden Abschnitte geschehen ist. In der diplomatischen Auslegungskunst werden zwey Aufgaben, nämlich: eine jede gegebene Urkunde nach der Schriftzeichen- und Formelkunde zu beschreiben, und eine jede gegebene Urkunde zu interpretiren, an einem Latein. Diplom vom K. Lothar II. J. 1134 (das hier auch in Kupfer gestochen beygefügt ist), und einer Deutschen Urkunde vom Könige Rudolph J. 1281 vortreflich und höchst ge-

nan erläutert. Nur leistet hier die Praxis offenbar mehr, als sie bey dem sorgfältigsten Studium der Theorie nach dem bisherigen Zuschnitte zu leisten vermag. Man hört hier einen Mann von den mannigfaltigsten Kenntnissen interpretiren, bekommt aber keine Anleitung, wie man es selbst bewerkstelligen könne, und nach den Vorkenntnissen, die man in der Theorie der Diplomatie erlangt hat, muß man es ganz aufgeben, es dahin zu bringen. Beyläufig bemerken wir aus der Beschreibung des angeführten Diploms, daß der Verf. die Schrift desselben *Cursio*, gemischt mit *Minuskel*, benannt hat. Hier kann sich Rec. mit ihm nicht vereinigen. Seiner Einsicht nach ist es reine *Minuskel*. Die Erdörterung dieses so sehr abweichenden Urtheils aber würde hier zu weit führen, da der Grund im Mangel einer geprüften Definition der *Cursio* und *Minuskel* (der geraden *Minuskel*) liegt, für welche Untersuchung wir uns eine andere Gelegenheit vorbehalten. — Der zweyte Abschnitt, Anweisung zum Beurtheilen der Urkunden, besteht aus vier Hauptstücken. Erstes: Unterscheidung der Original-Urkunden von Copien. Kennzeichen von beiden, oder vielmehr Aufzählung der verschiedenen Gattungen von beiden: ganz theoretisch. Zweytes Hauptstück: Entdeckung falscher und interpolirter Urkunden. Verschiedene Wege der Verfälschung; besondere Cautelen bey Revisionen. Drittes Hauptstück: Entdeckung falscher Urkunden überhaupt. Der Verf. unterscheidet leichtere und schwerere Wege zur Entdeckung. Unter die ersten zählt er das Hülfsmittel eines *Trancars*. Da unsere Deutschen Könige und Kaiser ihre Hoflager nicht an Einem Orte hatten, sondern immer umher zogen, so läßt sich aus der Übereinstimmung des *Drittes-Datums* mehrerer Urkunden oft ziemlich wahr-

scheinlich bestimmen, wo sie sich ein Jahr oder mehrere hindurch aufhielten, und man kann wiederum diese Resultate mehrerer Urkunden zur Prüfung der Echtheit anderer anwenden. Man sieht bald, daß dieses in der Operation eben kein so leichtes Mittel sey, und daß sich eine unechte Urkunde gewiß durch manche andere Merkmale deutlicher verrathen wird, ehe man dazu zu greifen genöthigt werden mag. Über dieß erfordert es viele Vorsicht, und eine sonst durchaus unbedächtige Urkunde wegen des nicht passenden Orts: Datums verdächtig zu machen, wird sich wohl kaum ein Diplomatiker ermächtigen, da es ja eine nicht so gar seltene Sache ist, daß die Ausfertigung eines Instruments (datum) später als die Handlung oder der Beschluß, welchen die Urkunde betrifft (was wenigstens in königlichen und kaiserlichen Urkunden größten Theils durch actum bezeichnet wird), geschehen sey. Mit mehrerem Grunde kann eine Urkunde für falsch oder von zweifelhaftem Ansehen gehalten werden wegen Mangel der Kanzley-Unterschrift, wozu der Verf. drey Stücke zählt, wenn nämlich dem Recognition's-Zeichen die Signatur des Kanzlers mangelt, und diese Signatur auch nicht an einer andern Stelle, etwa im Chrysmon vor der Recognition's-Formel, angebracht ist, oder wenn das Datum nicht von anderer Hand geschrieben ist. Letzteres ist nicht deutlich bestimmt. Denn man könnte, so wie es da sieht, zu glauben verleitet werden, als wenn der Verf. es als Regel annähme, daß das Datum immer von anderer Hand geschrieben seyn müsse, da er doch gerade das Gegentheil sagen will, nämlich daß eine Urkunde deshalb, weil etwa die Unterschrift von anderer Hand geschrieben ist (ein höchst seltener Fall!), nicht verdächtig sey. Seine Meinung ist: Eine Urkunde

sey verdächtig, wenn auf eine oder die andere angeführte Weise die Signatur des Kanzlers mangele; sie sey nicht verdächtig wegen etwaniger Unterschrift des Datums von anderer Hand. Unter fortlaufende Glieder ließen beide Sätze sich nicht bringen, der letztere mochte mit oder ohne nicht gefaßt werden; daher die Undeutschkeit. Noch rechnet er unter die leichteren Wege die Beurtheilung bloß aus der Semiotik. Zur Erläuterung dient eine Carolingische Urkunde, die auf der zweiten Kupfertafel abgebildet ist. Christmon und Siegel sind offenbar nicht aus dem Zeitalter; also hier Betrug. Zuletzt Beurtheilung aus der Semiotik, mit Zusiehung einiger Kriterien aus der Graphik. Zur Erläuterung dieser Methode dient eine sonst schon unter den Zuhörern des Verf., und im Publicum aus den Commentationen der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften bekannte Tafel. — Schwerere Wege. 1) Nach der Graphik. Hier verweist der Verf. auf seine, aus den vorgenannten Commentationen bekannte, *Chronometria diplomatica* und das weiter unten an einer Handschrift aufgestellte Beispiel. 2) Nach der Formelkunde. Die Urkunden zu diesem Behufe abzuschreiben sind, wird umständlich beschrieben und durch Tafel IX., die auch schon durch die eben erwähnte Gelegenheit verbreitet worden ist, erläutert. An diesem Beispiele lernt man nun freylich, wie eine Urkunde nach ihrem ganzen Wortinhalte leicht und vollständig zerlegt werden müsse; nicht aber, welche Kriterien die Formelkunde für die Zeitbestimmung einer Urkunde liefert, als wozu es einer ähnlichen Tabelle bedurft hätte, wie der sel. Verf. nach seiner Methode für die Graphik und Semiotik gibt. 3) Nach der Graphik, Semiotik und Formelkunde. Es

wird nur auf die Praxis der einzelnen Theile verwiesen. Der Verf. meint, daß es auch selten nöthig seyn werde, alle drei Theile zugleich in Requisition zu setzen. Wir hätten gewünscht, daß er sich dieses Gefühl hätte leiten lassen, der Beweis-Theorie für die Echtheit oder Unechtheit der Urkunden weiter nachzuspüren, um darnach ein Verfahren aufzustellen, worin jedes einzelne Beweismittel seine rechte Stelle, je nachdem es absolute oder durch Cumulation mit andern erzielte Wirksamkeit thut, bekommen hätte. Eine solche Theorie fehlt noch ganz. Daß sie möglich sey, leidet keinen Zweifel. Die ganze Operation aber würde dadurch nicht nur leichter und sicherer, sondern auch selbst diejenigen Sätze der theoretischen Diplomatik, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, mehr herausgehoben und bemerklich gemacht werden, statt daß sie jetzt mit und neben so vielen andern Theilen nur halb bemerkt, oder doch weniger, als sie verdienen, beherzigt werden. — Im vierten Hauptstücke beschäftigt sich der Verf. mit der Entdeckung falscher Confirmations-Urkunden insbesondere, oder gibt vielmehr eine sehr vollständige Theorie von den Confirmations-Urkunden, so wie er sie im Jahr 1776 in einer besondern Abhandlung, die in der königl. Societät der Wissenschaften vorgelesen, und darauf dem 7. Bande der N. v. Commentar einverleibt worden ist, bearbeitet hatte. Unstreitig ist die vollständige Übersicht der mancherley unter dieser Gattung von Urkunden begriffenen Arten, und die großen Theils nach Originalen beschriebenen mancherley Weisen, wie sie angefertigt wurden, eine sehr lehrreiche Untersuchung. Was aber der Verf. am Ende seines ganzen Vortrags, wo er auf die Prüfung der Confirmations-Urkunden kommt,

damit schließt, daß man bey historischen Urkunden zu untersuchen habe, ob sie historisch, bey juristischen, ob sie juristisch, und bey beiden, ob sie diplomatisch wahr seyen; so sieht man leicht, daß er eben so jede andere Gattung oder Species von Urkunden, z. B. Privilegien, Entfahrungen, Traditionen u. hätte anführen können, indem die diplomatischen Erfordernisse, das heißt bey dem Verf. diejenigen, die sich auf die äussere Form der Urkunden beziehen, bey einer Gattung wie bey der andern dieselben seyn müssen. Im Übrigen bestätigt diese vortrefliche, obwohl für ein Compendium zu unverhältnismäßig und in der practischen Diplomatie ganz am unrechten Ort vortragene Theorie der Confirmations-Urkunden vollkommen des Hec. Behauptung, daß die Diplomatie mehr als die äussere Form der Urkunden umfasse und umfassen müsse. Dritter Abschn. Anweisung zum Benutzen der Urkunden. Sollte wohl heissen, der Urkundenwissenschaft oder der Diplomatie in dem Sinne, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, und hier eigentlich nur der Graphik. Das wird sich sogleich aus den folgenden Abschnitten ergeben. Er redet hier von juristischer, historischer und philologischer Benutzung der Urkunden, von der Gelegenheit, welche sie gewähren, eine Special-Diplomatie zu schreiben, und von der Einrichtung der Archive. Wir wollen ihm zuerst durch die einzelnen Hauptstücke folgen, und dann unsere Meinung über die ganze hier zusammengefasste Materie sagen.

Erstes Hauptst. Von der Benutzung der Urkunden überhaupt. Über den bisherigen im Druck vorhandenen Urkundenvorrath, die Mängel und die guten Eigenschaften desselben, und die nöthige Vorsicht bey dem Gebrauche. Gudenus und Rünig sich entgegen gestellt. Zweytes Hauptst. Juristische Bes

Benutzung der Urkunden. Wer sollte hier nicht eine Anweisung erwarten, wie man durch Hilfe einer hinlängl. Anzahl von Urkunden ein behauptetes Recht ausführen oder verteidigen, oder etwa eine Lehre des Alters Rechts darthun oder erläutern könne? Davon erwähnt aber der Verf. nichts, sondern juristische Benutzung heißt bei ihm die Prüfung oder Deducirung der Echtheit oder Unechtheit einer Urkunde nach dem oben aufgestellten Verfahren aus der Graphik, Semiotik und Formelkunde, wenn die Urkunde in einem Rechtsstreite befaßt ist, und von dem Gutachten über die Echtheit oder Unechtheit derselben das Recht einer Party ganz oder zum Theil abhängt. Juristisches ist hier nichts, weder im Verfahren noch in der Anwendung, sondern der Ausspruch des Diplomarskers soll nur, wie jeder andere Ausspruch eines Kunstverständigen in seiner Art, rechtlichen Zwecken dienen. Man kann eine Urkunde öconomisch benutzen, in so fern vielleicht einige Data für den Landbau darin vorkommen; wenn aber, um dieses mit Sicherheit thun zu können, erst ausgemacht werden soll, ob die Urkunde echt ist, so wird deshalb Niemand diese Prüfung öconomisch oder casuistisch nennen. Indessen ist dieser Abschnitt gerade einer der lehrreichsten im Buche. Der Verf. theilt nämlich zwei von ihm selbst verfertigte diplom. Gutachten: das erste, über eine von Churköln angefochtene und von der Stadt Köln verteidigte Original-Quittung vom J. 1501; das zweite über eine Original-Urkunde des Grafen Vincenz von Mörs und Saarwerden vom J. 1454 mit, wodurch, wie fast immer zu geschehen pflegt, wenn man eine Theorie im wirl. Falle zur Anwendung bringt, die diplom. Praxis am treffendsten gelehrt wird. Besonders kann das zweite wegen der genauen Beschreibung und umständl. Erörterungen theoret. Umstände

von Studirenden mit großem Nutzen gelesen werden. Es versteht sich aber von selbst, daß in dieser Form kein Gutachten ad acta gebracht werden mag. —
 Drittes Hauptst. Historische Benützung der Urkunden. Urkunden können historisch benützt werden, und die Urkundenwissenschaft oder Diplomatik gestatet einen historischen Gebrauch. Das sind zwei an sich selbst leicht begreifl. Sätze, die man aber doch oft mit einander verwechselt hat, und die auch der Verf. nicht gehörig absondert. Es war ihm eigentlich darum zu thun, den Gebrauch der Diplomatik bey histor. Untersuchungen zu zeigen. Dieß ist ein Nebenweck dieser an sich nicht bloß der Geschichte dienenden Wissenschaft. In den aufgestellten Beyspielen zeigt er aber Beides, wie man Diplome und wie man Diplomatik für die Geschichte brauchen könne, und in der Ueberschrift hat er nur die erstern, als ob es völlig gleichbedeutend wäre, genannt. Er liefert auch hier wieder, zur Erläuterung und als Muster, zwei schon ehemals verfaßte Aufsätze: 1) ein diplomat. Responsum vom J. 1770 über den unglückl. Einfall des verstorbenen Paster Hallensleben zu Quechlindurg, den Grabstein Heinrich 6 l. entdeckt zu haben, welches auch von dem Vf. in einer Versammlung des histor. Instituts des J. vorgelesen worden. Hierzu die Beilagen und eine in Kupfer gestochene Abbildung des Grabsteins: alles, wie es sich bereits im XV. Bande der histor. Bibliothek befindet; 2) ein Auszug aus einer von ihm im J. 1752 zu Altdorf geschriebenen Dissert. de ludo equestri ab Henrico VI. Imp. a. 1197 Norimbergae celebrato, zur Belehrung, wie man aus Urkunden ein Trinerarium eines D. Kaisers oder Königes verfertigen, und dieses bey hist. Untersuchungen gebrauchen könne. Die Erzählung von dem gedachten Turniere bey Nürnberg, und der Gebrauch, den mehrere, besonders

Fränkische adeliche Familien für ihre Stammbäume davon machen, ist bekannt. Den Nürnb. Patriciern verdarb selbst ein Nürnberger die Freude, indem er die ganze Erzählung für eine von den gewöhnl. Kärnerischen Fabeln ausgab, weil K. Heinrich VI. um diese Zeit in Italien, lebend oder todt, gewesen seyn müsse. Der sel. Wf. zeigte nun damals durch Zusammenstellung der Heinrich'schen Urkunden, daß der Kaiser allerdings um diese Zeit in und bey Nürnberg habe seyn können, und wahrscheinlich gewesen sey. Ganz reichte er aber doch nicht mit diesem Hülfsmittel aus, sondern mußte gerade in dem bedeutendsten Zeitpuncte die Chroniken zu Hülfe nehmen, die freyl. mit den urkundl. Datis sehr gut zusammenstimmen. Bey dem erstgedachten Responsum thut sich übrigens der Wf. selbst zu nahe, wenn er es bloß diplomatisch nennt. Die Heraldik hat eben so viel Theil daran, und seine Kenntnisse von der Literatur der mittlern Zeiten vollendeten das Ganze. — Zuletzt noch die Frage, ob Göttingen in einer Urkunde Carl's des Gr. vom J. 779 gemeint sey? Die von Gruber in der Zeit- und Geschichtsbeschreibung dagegen erregten Zweifel sind gar nicht erwähnt. Viertes Hauptst. **Philologische Benützung der Urkunden.** Urkunden können dem Philologen ein interessantes Studium gewähren, wenn er sich dessen unterziehen will, für Sprache und Orthographie. Aber auch Urkundenwissenschaft? So bald man den Deutschen Namen gebraucht, fällt es auf; bey dem Gebrauch des Namens Diplomatik hingegen scheint es keine Schwierigkeit zu haben, weil man gewohnt ist, dabey vorzögl. an den graphischen Theil derselben zu denken. Was kümmern aber den Philologen Monogramme, Recognition's- Zeichen, Siegel? was soll ihm die Formelkunde, die Daten-Lehre u. dergl.? Es bleibt ihm also von der Wissenschaft des Diplomaters

nichts als die Graphik übrig, und wiederum nicht die Graphik so, wie sie den Urkunden besonders eigen ist, sondern nur das Allgemeine davon, das an keine Art von schriftl. Aufträgen gebunden ist. Diese muß also etwas für sich Bestehendes seyn, das seine verschiedenen Anwendungen in Büchern und Diplomen findet, eine eigene Wissenschaft, die Wissenschaft der alten Schriftformen und ihrer Umwandlungen. Soll diese irgend einem der jetzigen Inhaber der Literatur-Gebiete zugetheilt werden, so gehört sie zuverlässig dahin, wo die Kenntniß der Sprache steht, also in die Philologie. Gilt es indessen nur dem bisherigen Befähigtand, so darf freylich der Diplomatiker mit Recht den Philologen zum Vorne einladen, und letzterer hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er jetzt nicht anders als im petitorio sein Recht geltend machen kann. Also auch hier soll der Philolog von dem Diplomatiker das Alter einer Handschrift bestimmen lernen, ohne daß jedoch der Vf. ein Wort von dem beträchtl. Unterschiede der Diplomen- u. Bücherschrift in gewissen Zeitaltern sagt, was er doch hätte thun müssen, wenn er nicht als Kenner und Lehrer der Paläographie überhaupt angesehen seyn, sondern, wie es sein Zweck ist, zeigen wollte, wie man Urkunden für die Philologie benutzen könne. Er hat die allgemeinen äußern und innern Zeitmerkmale einer Handschrift auf 2 Tafeln (N. XI. u. XII.) zusammengetragen, u. nennt hier äußere Merkmale alles, was außer der Schrift selbst in einer Handschrift bemerkt zu werden verdient. Auch diese beiden Tafeln, so wie seine ganze Methode, sind schon durch eine Societäts-Abhandlung: *de methodo aetatis Codicum Manuscriptorum definiendae, cum VII Tab. in Tomo VII. Commentar. bekannt* geworden. Sie bestehen aus 2 Columnen, deren eine die Kriterien aufst. lt., die andere die Jahrhunderte

nachweist, von welchen sie gelten. Sie sind, wie alle chronologische Tabellen der Art, für den, der die Wissenschaft inne hat, sehr bequem; der Un- erfahrene hingegen kann leicht verleitet werden, sie wie ein Räthelspiel zu brauchen. Das liegt in der Natur der Sache. Die gedachten Kriterien können nicht anders, als nur sehr allgemein gefaßt werden, wie z. B. das Mehr oder Weniger der Abbreitaturen; und die Jahrhunderte müssen in der größten Ausdehnung, die eine allmählich entstandene u. wieder verschwundene Erscheinung nur zuläßt, beyge- fügt seyn. Noch mehr ist dieß der Fall bey den so genannten inneren Merkmalen, wenn man, wie der Wf., jeden einzelnen Buchstaben des Alphabets, der in einer gegebenen Handschrift vorkommt, auf diese Weise durchgeht. Der Wf. will zwar auch nur das- jenige Jahrhundert als das richtige angesehen wis- sen, was durch das Zusammentreffen aller Zahlen der aufgestellten äußern und innern Kriterien gefun- den wird. Aber wie nun, wenn es nicht trifft? Der sel. Wf. war keiner von den Gelehrten, die die Dinge nach ihrer Hypothese, wie der Kiese die Gäfte nach seiner Vertilgung, spannen: er hat sich wirklich den Fall nicht als möglich gedacht. Und doch ist er! In einer unbezweifelten echten Handschrift aus dem 8. Jahrh., die Rec. vor sich hat, ist das Pergament durchaus über alle Maßen dick, rauh, undurchsichtig und schmutzig, und — was freylich eine seltene Er- scheinung ist, sie hat, etwa drey bis vier Fälle aus- genommen, immer ein schlechtes e für ae oder e. Hier würde also in beiden Tafeln schon die Summen- zahl nicht herauskommen, und doch ist gegen das Alter dieses Codex nichts einzuwenden. Und wenn es nun trifft, was beweiset denn? die Summe aller übereinstimmenden Zahlen, oder die Kriterien, wel- che gerade die Differenz zwischen der gefundenen Zahl

und der zunächst daran stoßenden höchsten ausmachen? Ist's das letztere, so müssen nothwendig diese Merkmale höchst charakteristisch u. untrüglich seyn; gilt aber das erstere, so ist's klar, daß nicht der einzelne Buchstabe, sondern das Zusammentreffen oder die Übereinstimmung aller, also die Schrift in ihrer Verbindung, das sichere Kennzeichen der Zeit ausmache. In dem auf der XIV. Tafel an einem Codex der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge angestellten Versuche stimmen 27 Merkmale oder Buchstabenformen für das 11te, 28 für das 13te, und 32 für das 12. Jahrhundert. Das 12te hat also alle Buchstaben des Alphabets, wie sie hier vorkommen, mit dem 11ten und 13ten gemein, bis auf 4 und 5. Diese müssen denn wohl so auffallend seyn, daß sie ihr Zeitalter gar nicht verfehlen lassen? Nichts weniger. Es sind folgende. 1) Daß die oberwärts verlängerten Buchstaben d, h. l. horizontale oder diagonale Abschnitte haben, sey Charakter des 11ten; daß sich diese Abschnittslinien links in Spitzen oder Häkchen verlieren, sey Charakter des 12. Jahrhunderts. Dieß ist mehr subtil, als richtig. So bald die gerade Minuskel anfängt, scharf zu werden (in der Bücherchrift im 11. Jahrh.), zeigen sich diese Abschnittslinien und Spitzen mehr oder weniger, horizontal und diagonal, rechts und links, und im 12. Jahrh. eben so gut, wie im 11ten. 2) Daß d und o zugleich vorkommen. Der Verf. setzt dieß zweifelhaft, wie wir aus der Parenthese vermuthen, als Gebrauch des 8., 9., 10ten, bestimmt aber als Charakter des 11. u. 12. Jahrhunderts, bis in die Mitte desselben, an. Woher er diese Regel habe, begreift Rec. nicht. Die Benedictiner mag er deshalb nicht nachschlagen. Aus eigenem Anschauen hat er sie nicht. Denn Jeder, der nur einige Handschriften in der so genannten Mönchschrift gesehen hat, wird

wissen, daß gerade da nichts häufiger sey, als der Gebrauch beider Buchstaben, also im 11., 12. Jahrhundert u. s. w. Nec. hat ein Martirologium der Art von recht scharfester Schrift vor sich, das beide Buchstabenformen, *d* s^{eylich} *se* *se* *se* *se* *se* *se* zeigt. Die Regel ist folgende: *d* ist in der geraden Minuskel der gewöhnl. Charakter. So bildete er sich aus der kleinen Curfu; *d* ist aus der Uncial (der großen oder Majuskel-Curfu, wie Nec. zu seiner Zeit zeigen wird) entlehnt, kommt vor dem 10. Jahrh. vielleicht gar nicht vor, im 10. Jahrh. selten. Beispiele fand Nec. in einem schönen Codex der Wolfenbüttelschen Bibliothek, *Calendarium vetus Lunare*, unter den Wittenburgischen N. 81. Im 11. Jahrh. unter der geraden scharfen Minuskel kommt öfterer zum Vorkommen, und wird häufiger, so wie überhaupt das Übertragen oder Copiren der Uncial in die Minuskel, im 11. und 12. Eben so verhält sich mit *e* mit der scharfen Diagonal-Spitze am Kopfe, *e*, sehr der *Wf.* ins 10., 11. und 12. Jahrhundert. Aber die Spitze ist auch im 13. Jahrh. und später noch da. Das *e* des 10. Jahrh. ist aber, ungeachtet dieser gemeinschaftl. Spitze, vom *e* des 11. und 12ten gar sehr unterschieden. 4) Das Angelsächsische *f*, von dem wir es hier anerkennen lassen, in wie fern es vom 7ten bis ins 12. Jahrh. angekehrt werden mag. Nicht anders ist es mit denen Charakteren beschaffen, die das 12. Jahrh. vor dem 11ten auszeichnen sollen: 1) *e* statt *ae*. Die ganze Probe der Handschrift besteht aus 14 Zeilen; man kann also nicht urtheilen, wie häufig oder selten es gebraucht sey. Einzelne kommt es aber auch im 11. Jahrh. vor, und daß die ganze Regel, so wahr sie an sich ist, nicht ohne Ausnahme *f. v.* ist vorhin erwähnt. 2) 3) Ein Paar Figuren des *r* und *s*, die Nec. überhaupt mehr für Producte der schlechten Hand des Schreibers, als

für stehende Charaktere einer Schrift-Periode anzusehen möchte. 4) z mit dem Querstriche. 5) t wie e abgestumpft. In der Probe finden wir kein Beispiel davon. — Auch von dieser Seite ergibt es sich also, daß die Analyse der einzelnen Buchstaben des Alphabets theils ungewiß, theils ohne großen Nutzen sey, indem es nicht fehlen kann, daß nicht manche vermeintl. Kriterien für bedeutender angesehen werden, als sie wirklich sind, und daagegen andere übergangen werden, die nicht gleichgültig seyn dürfen, wie z. B. das Abbreviaturzeichen o für as am Ende, das zwar in der Probe nicht vorkommt, aber sicher im Coder steht, weil es sogar schon zur Bezeichnung der Anfangsilbe con hier gebraucht ist. Sodann aber gewinnt man durch diese mühsame Rechnung doch nicht mehr, als was schon die Total-Ansicht der Schrift im Zusammenhange jedem Kenner verräth; was auch der Vf. gleich vom Anfange an zu zeigen sich gemüßigt sah. Er nennt die Schrift sehr passend Tengorische im Entstehen, hebt aber die Bestimmtheit dieses seines Urtheils gewisser Massen dadurch wieder auf, daß er dieser Schrift das 11., 12. und 13. Jahrh. anweist. Im 13. Jahrh. ist kein Entstehen mehr, da ist vollendete Gothische Schrift (Mönchschrift); und die gerade scharfe Minuskel der Bücherschrift des 11. Jahrh. möchten wir nicht mit der Minuskel aus der letzten Hälfte des 12. Jahrh. in Eine Classe setzen. Überhaupt aber hat der Verf. bei der gegebenen handschriftl. Probe gar nicht glücklich gewählt. Die hiesige königl. Bibliothek besitzt einige recht vortreffl. Handschriften des 12. Jahrh., wenn es ja darum zu thun war, Etwas aus diesem Zeitraum aufzustellen. Die herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ist reich an diesen Schätzen. Mit wie viel weniger Mühe, und mit viel größerer Sicherheit hätte er da her ein Lehrrei-

ches Muster entlehnen können, als aus diesem Codex von Cambridge, von dem er gesteht, daß er sich die größte Mühe gegeben habe, um ihn nach Göttingen zu bekommen, daß sie aber, der höchsten Protectionen ungeachtet, durch die dem Vermaͤchtniß, wodurch er an die Bibliothek gekommen war, benegte Bedingung vereitelt worden sey. Er gehöret, wenn anders der Zeichner und Kupferstecher ihre Plaudr gethan haben, was Rec. wenigstens vom letztern behaupten zu können glaubt, unter die schlechtesten Schreibernen in seiner Art; und ein Muster zum Behuf der Zeitbestimmung einer Handschrift, zumahl wenn jeder einzelne Buchstabe des Alphabets geprüft werden soll, sollte doch wohl von den besten oder wenigstens den ansehnlichsten genommen werden. Noch kommt hier hinzu, daß der Charakter der Schrift Angelsächsisch ist, also auch von dieser Seite nicht für Handschriften anderer Länder aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. gebraucht werden kann. Die Angelsächs. Schrift zeichnet schon sehr früh ihre Buchstaben scharf, spitz und eckicht, und bricht sie früher, als andere Nationen, wie die schönen Proben aus Diplomen und Handschriften von allen Jahrhunderten in *D. v. Casley's Catalogue of the Manuscripts of the King's library*, Lond 1734 4. und *Anderson's Thesaurus Diplom. Scotice* zeigen. Noch gibt der *Wf. S. 7*. Anleitung, auf eben diese Art das Alter der Pentingerischen Tafel zu bestimmen, und *S. 58*. unter welche der (von ihm aufgestellten) 24 Gattungen der Bücherschrift ein jeder gegebener Codex gehöre? Rec. wird anderweit Gelegenheit haben, sich sowohl über diese Classificationen, als über die noch viel weitläufigere der Latem. Schriftarten, oder den *Linnæusismus graphicus*, zu erklären. —
(Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1799.

Göttingen. *Ammon.*

Bey Mandenhoef und Kuprecht: Abhandlungen zur Erklärung seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie, von Dr. C. F. Ammon. Ersten Bandes zweytes Stück, von den Wundern. Mit fortlaufenden Zahlen S. 147—265 in gr. Octav. 1799. Der Begriff des Religionswunders, welches von dem Wunderbaren ohne moralische Tendenz (prodigium) unterschieden werden muß, entsteht aus der Wahrnehmung einer auffallenden Begebenheit in der Sinnenwelt, die, theils wegen des Außerordentlichen der Wirkung, theils wegen ihrer Verbindung mit moralisch-religiösen Zwecken, auf den göttlichen Verstand und Willen bezogen und zurücke geführt wird. Diese Beziehung kann man entweder als etwas Objectives, in der unmittelbaren Verbindung einer sinnlichen Wirkung mit einer übersinnlichen Ursache (6)

che; oder als etwas Subjectives, in der Verbindung derselben Wirkung mit einer relativ unbekanntem Naturursache; oder in der Tendenz derselben zu einem eminenten moralisch-religiösen Zwecke aufsuchen. Hiernach entstehen drey Gattungen von Wunderbegriffen: die metaphysische, oder supranaturalistisch-dogmatische; die physikalische, oder naturalistische; die teleologische, oder religiöse. Der Verf. geht in dem ersten Theile der Abhandlung zur Prüfung derselben unter der Voraussetzung über, daß die Critik nur den Gattungsbegriff für die historisch erwiesenen Wunder der Bibel, und namentlich des N. T., suche; und daß hierbey die Gewißheit von dem Daseyn Gottes und einer physisch-moralischen Weltordnung schon als entschieden, und als höhere, leitende Idee angenommen werde. Die mit den beiden ersten Gattungen verbundenen unüberwindlichen Schwierigkeiten (S. 157—195) führen zu dem teleologischen, oder Reflexions-Begriffe des Wunders, als einer außerordentlichen, auf den Willen Gottes zurück geführten, Thatsache, die sich zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten und seiner Lehre ereignet. Die Entwicklung des Begriffes (S. 196—209) zeigt, wie sehr mit ihm die Rechte der forschenden Vernunft, und die natürliche Ansicht der Wunder, die Würde Jesu, und die subjective Beweisraft der Wunder, in so fern man sich unter dem Beweise ein sinnliches Erkenntnißmittel der Wahrheit denken, bestehen könne. Der zweyte Theil der Abhandlung sucht die Richtigkeit, Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit des gegebenen Begriffes aus den Wundern Jesu (S. 210—265) zu beweisen, von welchen behauptet wird, daß sie wirkliche Begebenheiten waren; daß sie mit Recht auf

Gott und seine Fügung zurück geführt werden; daß sie vortrefliche Erkenntnißmittel der Wahrheit zur Beglaubigung der Wunderthäter waren, und noch sind; und daß das Außerordentliche derselben, an sich betrachtet, mit der weisen Ordnung der Natur und einer unveränderlichen göttlichen Weltregierung nicht streitet, und also auch unserer Naturkenntniß keine absoluten Hindernisse in den Weg legt. Bey der Behauptung der Wirklichkeit neuerstamentlicher Wunder setzt der Verfasser die bekannten allgemeinen Beweise von Grotius, Lardner und Less voraus; jedoch mit der Einschränkung, daß die Überzeugungskraft dieser Gründe nicht durch Inspiration, die bey sinnlichen Wahrnehmungen nicht Statt findet, sondern einzig und allein durch freye historische Kritik geschärft werden kann. Die in einem Wunderberichte enthaltene Thatsache kann nur dann in den Lauf und Zusammenhang der wirklichen Geschichte eintreten, wenn sie nicht auf Traditionen, sondern auf Zeugnissen beruht; wenn diese Zeugnisse vollständig, deutlich und von einseitiger Darstellung entfernt; wenn sie nicht bloß Berichte von dem, was man über ein wirkliches Ereigniß philosophirte, meinte, glaubte; sondern klare Zeugnisse von einer deutlichen und unzweifelhaften Wahrnehmung durch die äußeren Sinne, von einer wirklich äußeren Erfahrung sind. Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Geburt, Versuchung, Himmelfahrt Jesu, die Speisung der fünf tausend Mann, das Gehen auf dem Meere, und die Verklärung des Erbsäfers, welche zugleich exegetische Winke und Beobachtungen enthält, führt von selbst zu dem Unterschiede zwischen Wundern der Geschichte und der Tradition, oder des Glaubens. Die letzteren

Könne wegen ihres, durch die Phantastie vermittelten, Zusammenhanges mit religiösen Ideen für die Volksreligion von der größten Wichtigkeit seyn, ohne gerade das Moment der strengen historischen Kritik für sich zu haben. Schon Luther sagt, bedeutend genug für den Denker, von der Himmelfahrt Jesu: "Da siehst du, daß das muß geistlich zugeben, ist nicht genug an äußerlichen Gehebrden, daß die Jünger haben gesehen ihn hinauf fahren, sondern ist nur ein Zeichen gewesen." Für die Behauptung der Theilnahme Gottes an den Wundern Jesu und die Absicht derselben, war von mehreren berühmten Theologen neuerlich schon vorgearbeitet; sie konnte deswegen kürzer gefaßt werden, als die Lehre von der Naturseite der Wunder, die durch die neuere und neueste Erregung so interessant und wichtig wird. In der Vorrede erklärt sich der Verfasser, daß eine wiederholte Zergliederung der Evangelien ihn in seiner Überzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Lehre Jesu, so wie von der moralischen Quelle dieser Göttlichkeit, vollkommen bestärkt habe. Auf die letztere allein sollte seine Theorie der Offenbarung hindeuten; er wollte zeigen, daß die Ableitung religiöser Kenntnisse von Gott weder Wissen, noch Empfindung und Gefühl, sondern einzig und allein Glaube, freye, moralische Reflexion ist und seyn kann (Matth. 11, 25. 16, 17.). Wer in der Erhebung und Vereinigung des Geistes mit Gott (*προς το θεον συνηλη*. Iamblichus) mehr sucht, als Erhebung desselben zu der Idee Gottes in uns, die jedoch immer auf ein wirkliches, obgleich unbegreifliches, Seyn des Urwesens hindeutet, der streift, wie er ausdrücklich erinnert, mit Worten, ohne seinen Sinn zu treffen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die Meldung zweyer Abhandlungen deselben Verfassers: *Inquiritur in narrationum de vitae Jesu Christi primordiis, fontibus, incrementa et nexum cum religione Christiana.* 16 S. in Quart, und: *Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten,* S. 25—40. Bey Dieterich, 1799. Die erste Abhandlung, welche als Weihnachts-Programm des vorigen Jahres erschien, betrachtet den Glauben an Jesus, den im Körper erschienenen Sohn Gottes, als einen vermischten Satz, der zur Hälfte aus einer practischen Vernunft-Idee, dem Ideale der Gott wohlgefälligen Menschheit, zur Hälfte aus einer unter diesem Begriff aufgenommenen Erfahrung, der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Jesu, besteht. So wichtig diese Verbindung für die historische oder Volkreligion ist, so ist sie doch eines strengen Beweises nicht fähig, sondern muß, zum Behuf des practischen Interesse, auf Autorität angenommen, und durch positive Gründe behauptet werden. Das positive Christenthum hat aber mehrere Dogmen, bey welchen es wohlgerathen ist, der Speculation Grenzen zu setzen, und dafür der Imagination unter der Leitung sittlicher Ideen einen gewissen Spielraum zu gestatten. Diesem Interesse der Staatsreligion darf inzwischen das Interesse der Wissenschaft nicht gänzlich geopfert werden, um so viel weniger, da jene mit dem Geiste der Zeit immer gleichen Schritt halten soll und muß, wenn sie fort-dauernd überzeugen und durch den Verstand auf das Herz ihrer Befehmer wirken soll. Der theologische Geschichtsforscher darf daher nicht verschweigen, daß der ursprüngliche Matthäus, Marcus und die Evangelien der Synoptiker die eigent-

liche Geschichte Jesu erst mit seiner Taufe beginnen; daß Johannes und Paulus die Menschwerdung des Messias mehr als einen Gegenstand des Glaubens, als der Geschichte betrachten; daß aber den Messianern in Palästina die Erfüllung zweyer Haupt-Orakel des A. T. (Jes. 7, 14. Mich. 5, 1.), nämlich die Geburt Jesu von einer Jungfrau, und zwar zu Bethlehern, für ihre Überzeugung von der Christuswürde Jesu zu wichtig war, als daß sie diese Erzählungen nicht hätten in ihre, für Jüdenchristen bestimmte, Evangelien aufnehmen sollen. — Die zweite Abhandlung setzt die im vorigen Jahre angefangene Untersuchung über das moralische Fundament der Eheverbote fort; begegnet den Einwürfen, die von den Ehen der Urmenschen und der herrschenden Sitte ganzer blutschänderischer Völker gegen die Zulässigkeit eines Naturgesetzes für dieses Verbot genommen sind; prüfet die Principien eines natürlichen Abscheus, einer natürlichen Scham, und der elterlichen Hochachtung, und verspricht die Entwicklung eines aus der Natur der verbotenen Ehen selbst abgeleiteten Grundsatzes zur Bestimmung ihrer Unjütlichkeit in einer neuen Fortsetzung für das nächste Jahr. Es ist natürlich, daß bey einer so dunkeln Lehre verschiedene Ansichten und Meinungen Statt finden; aber vor der Hand werden doch auch Andersdenkende Studium der Quellen, Auswahl der Literatur, und ruhige Prüfung nicht verkennen mögen. Das Ende der Schrift ertheilet Nachricht von den ausgearbeiteten, in der Universitätskirche gehaltenen, Predigten von der unverleglichen Gewalt der Obrigkeit, welche die Herren Krönig, aus Westphalen, Budde, aus Westphalen, und Bruner, aus Coburg, zu Verfassern haben. Die erste,

von der theologischen Facultät gekrönt, ist bey Dieterich auf königliche Kosten gedruckt, und wird, die beiden übrigen nicht ausgenommen, von allen denen mit Vergnügen gelesen werden, die an der practischen Bildung unserer studirenden Theologen Antheil nehmen.

Berlin.

Müller.

Ben Decker: Essay général de Fortification, et d'Attaque et Defense des Places; dans lequel ces deux Sciences sont expliquées et mises l'une par l'autre à la portée de tout le monde. Ouvrage utile aux Militaires de toutes les Classes. Dedié au Roy de Prusse; Par M. de B*** (Bousmard). Ingenieur françois (jetzt Ingenieur-Major in königl. Preussischen Diensten). Tome premier. 1797. XXXII und 374 Seiten in gr. Quart. Tome second. 1798. 385 Seiten. Tome troisieme. 1799. 425 Seiten. Nebst 57 großen Kupfertafeln. Der Text typographisch schön. Die Kupfertafeln in Hinsicht auf Zeichnung sowohl, als Ausführung, wenigstens zum Theil, sehr mittelmäßig. Aus der Reihe, welche der Marquis von Montalembert mit dem Französischen Corps Royal du Génie bestand, weiß man die besondern Behauptungen des letztern. Diefen zufolge müßte man im Ganzen sowohl die Befestigung, als den Angriff und die Vertheidigung, durch Vauban und Cormontaigne als vollendet betrachten, und das genannte Corps du Génie als die orthodoxen Bewahrer eines auf sie vererbten Schatzes, welcher in der Hinsicht Alles in sich begriff, was billiger Weise gefordert werden kann. So lächerlich dieß ist, so unwiderprechlich haben die Fran-

1240 G. N. 124. St., den 5. Aug. 1799.

zösischen Ingenieurs um gewisse Zweige der Kunst entschiedene, hervorstechende Verdienste. Der Verfasser des vor uns liegenden Werks ist von jenem Glaubensbekenntniß, und dem zufolge kann man schon vermuthen, was sich hier ungefähr erwarten läßt. Er hat von den genannten Gegenständen die Befestigung ganz nach Französischen Grundsätzen, den Angriff und die Vertheidigung vollständig vorgetragen. Da es den Mann von Meiter immer interessiren muß, die erstern nach ihrem ganzen Umfange zu kennen, und die letztern so belehrend als deutlich abgehandelt sind, so erhält das Werk des Hrn. von Bousmard allerdings seinen guten Werth, welcher es zu einer Stelle in jeder Ingenieur-Bibliothek berechtigt.

Behardt.

Halle.

Beschreibung und Geschichte des Salsischen Salzwerts, von Johann Christian Förster, Königl. Preussischem Kriegs- und Domainen-Rath und Professor in Halle. Nebst Urkunden und einem Kupfer. In der Buchhandlung des Waisenhauses, 1799. Octav. Unter diesem neuen Titel ist die von uns schon 1795 S. 151. angezeigte Beschreibung unverändert als ein neuer Artikel zur Messe gebracht. Vermuthlich veranlaßte die Veränderung der Buchhandlung (denn die eigentliche Ausgabe verlegte Kümmler) diese angebliche Erneuerung. Allein man hätte doch wenigstens den versprochenen Bericht von neueren Einrichtungen und Abänderungen des Salzwerts auf ein paar Seiten hinzufügen sollen, um den Käufer, der durch das neue Jahr getäuscht wird, nicht unwillig zu machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 8. August 1799.

Hannover.

Gmelin.

Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von Dr. Christian A. Sreuve. 1799. Octav. Bey den Gebrüdern Hahn. Erster Theil. S. 346. Zweyter Theil. S. 260. Gewiß wird kein Arzt, wenn er auch nicht durchaus mit dem Verf. übereinstimmen sollte, diese Schrift ohne Vergnügen, kein Ungeweihter ohne nützliche Belehrung lesen; die Sprache ist rein, faßlich und bestimmt, die Grundsätze, von welchen der Verf. ausgeht, sind selbstgedacht, und nicht einseitig, "ob es gleich, sagt er sehr nachdrücklich und richtig in der Vorrede, in unserm Zeitalter beynahe straffällig zu seyn scheint, sich nicht zu einer oder der andern Partey zu bekennen; sondern seinen eigenen Gang zu gehen. Ob diese Intoleranz und Geistes-Despotie die Cultur der Wissenschaften beför-

dere, ob sie nicht vielmehr allem Denken und Handeln sklavische Fesseln anlege, ist eine andere Frage." Der erste Theil faßt die theoretischen Grundlagen dieser Kunst in sich. Von der Liebe zum Leben, selbst des freudlosesten. Asthenologie, als die Lehre von dem Zustande der Schwächlichen, und den Mitteln, ihr Leben zu erhalten, als ein untergeordneter Theil der Macrobiotik. Die Lehre von dem Lebensprincip (diesem Ausdruck hält der Hr. Dr. für bestimmter, als Lebenskraft, ob wir gleich, wie der Verf. sagt, zwar wissen, daß es ist, aber nicht, was es ist), als die Grundlage dieser Kunst; Erfordernisse zur Erlangung dieser Kunst von Seiten des Arztes. Im ersten Abschnitt von den Ursachen der Schwäche; ein Versehen ist es wohl, wenn der Verf. S. 53 oxygene (gas oxygene) als einen nächsten Bestandtheil der gemeinen Luft angibt, und azote (gas azote) mit Kohlenstoff überleßt. Zweiter Abschnitt von dem asthenischen Zustande des Lebens. Brown's directe Schwäche nennt der Verf. Mangel an Lebensprincip; seine indirecte Schwäche gehemmte Thätigkeit der Lebenskraft, den äussersten Zustand des unterdrückten Lebensprincip's Scheinend; bey der Betrachtung über das Leben muß auf den Zustand des Lebensprincip's, auf die Organisation und auf die Beschaffenheit der Ringe gesehen werden. Dritter Abschnitt, Kennzeichen des schwachen Lebens; der vierte, specielle Grundlagen und Kennzeichen des schwachen Lebens in einigen Organen und Systemen. Fünfter Abschnitt: Entfernte Ursachen des asthenischen Zustandes; unter ihnen auch spätere Folgen von Vergiftung, wenn der Arzt auch die schnelle und frühe abgewandt hat, und schwächende Behandlung des Arztes. Sech-

ter Abschnitt: National-Schwäche, Schwäche des Zeitalters; gegen die geglaubte immer mehr zunehmende Schwäche des Menschengeschlechts lasse sich Vieles einwenden; eine Hauptursache der Schwäche bei der gegenwärtigen Generation liege in Vernachlässigung der weiblichen Erziehung, besonders in Rücksicht auf Alles, was wahre Körperbildung und Gesundheit betrifft. Siebenter Abschnitt: Athemische Krankheiten; achter, Verhältniß der Athemie zur Lebensdauer; Ursachen von dem langsamen Sterben mancher sehr leidenden Menschen. Der zweite Theil betrifft die Ausübung der Kunst selbst; vorläufige Bemerkungen. Erster Abschnitt: Allgemeine Methode zur Erhaltung des schwachen Lebens, mit Hinsicht auf das Lebensprincip sowohl, als auf die Organization. "Brown, sagt der Verf., hat dem Kinde ein Messer gegeben, das nur der Mann zu brauchen weiß," den Gebrauch der reizend stärkenden Methode, der wahren Metterum in Lebensgefahren, gelehrt. Nur zeige (zeugt) es von Egoismus, wenn seine Schüler, durch sein unrühmliches Beispiel verleitet, die Verdienste wahrhaft großer Ärzte, eines Boerhaave, Sydenham, Tissot, Zimmermann, Stolle, Zusefeld zc. so schändlich herabwürdigen. "Die gastrische Methode hat in ungeschickten Händen großen Schaden gethan, unzählige Menschen sind aus der Welt hinaus purgirt, eben so viele hat der Aderlaßschnäpper getödtet; allein unbedingt angewendeter Brownianismus thut des Schadens gewiß noch mehr." Zweiter Abschnitt über die reizend stärkende Heilart; unter Reiz verstehe man alles, was auf den Organismus, auf die belebte thierische Materie wirke; unter Reizmittel Mittel, welche Veränderungen in der thieris-

sehen Natur hervorbringen; sehr leicht könne man durch allzu starke Reizmittel das Lebensprincip erschöpfen, die Reizbarkeit vernichten; je mehr Zeichen unterdrückter Lebensfähigkeit vorhanden, je weniger äusseres Leben, ein desto höherer Grad von Reizmitteln sey anwendbar. Dritter Abschnitt über die Mittel zur Verminderung übermäßiger Reizbarkeit; vierter, über einige Mittel zur Erhaltung des schwachen Lebens; das laue Bad wirke auch direct stärkend durch die chemisch belebenden Bestandtheile des Wassers durch das Oxygen (sollte aber das Wasser hier auch zerlegt werden, und wenn es zerlegt wird, sein anderer Bestandtheil nicht entgegen wirken?). Der Gebrauch der Mineralwässer beruhe auf ihrem Sauerstoff (wir würden eher glauben, auf ihrer Kohlensäure) und Wasserstoff. Der allmähliche Übergang zu einer bessern Lebensordnung mache den hauptsächlichsten Theil der Heilung aus, ohne welchen keine Stärkungsmittel wirken, davon handelt der Verf. im fünften Abschnitt; im sechsten von der Erhaltung des schwachen Lebens in verschiedenen asthenischen Zuständen.

Von eben diesem Verfasser haben wir auch 1799 im gleichen Verlag und in Tabellen-Format Eine tabellarische Übersicht der Hauptgrundsätze des Brownischen Systems auf einem Blatte erhalten.

Keyne.

Helmstädt.

Nach dem Verlaufe einiger Jahre seit Erscheinung der ersten Hälfte (i. G. N. 1795 7. St.) ist die zweyte von dem sechsten Bande der *Poetae Latini minores* vom sel. Wernsdorf in Helmstädt, erfolgt, bey Fleckstein. — *Tomi sexti pars posterior.* Curavit Io. Chr. Werns-

dorf. Zum Druck befördert und mit einer Vorrede und mit Inhaltsanzeige begleitet von seinem Sohne, Hrn. Prof. Chr. Gottlob Wernsdorf, welcher sich auch hier als guter Humanist und rühmlicher Eiferer für den Ruhm seines Vaters zeigt. Was hier enthalten ist, war bereits bey der Anzeige der ersten Hälfte angeführt: nämlich es sind so genannte *Ludicra*, witzige Spießwerke von verschiedenem Gehalt, welche sich durch Zufall erhalten haben, aus den Zeiten des gekunkelten guten Geschmacks, die sich aber doch noch hier und da durch Spuren einer guten Latinität empfehlen: *Ofilii Sergiani Elegia de Pulice*, die man ehemahls dem *Doid* beylegte; *Albi Ovidii Inventini Elegia de Philomela*, mit den verschiedenen Tönen der Thierstimmen und den eigenen lateinischen Ausdrücken für jeden Ton; *Julii Sperati v. c. Elegia de laude Philomelae*. *Aelii Symposii Aenigmata*, eigentlich eine Art von *Devissen*, *Sinnschristen*, *Lemmata*, auf Gegenstände aller Art, hundert an der Zahl; sie sind mit vielem gelehrten Fleiße erläutert, und mit einer mühsamen Einleitung begleitet, worin gegen *Heumann* erwiesen wird, daß nicht *Symposium* der Titel des Buchs, sondern *Symposius* der Name des Verfassers war; er wird auf verschiedene Weise geschrieben angetroffen, insgemein *Symphosius*; *W.* hielt für das Sicherste, *Cälius Symposius*; schon *Schriftsteller* aus dem siebenten Jahrhunderte führen ihn an, und er scheint nicht später als im vierten Jahrhunderte gelebt zu haben; in einem *Prologus* gibt der Verfasser seine Verse selbst bloß als Spielwerk in seinem häuslichen Kreise während der Feyer der *Saturnalien* aus; man gab sich unter einander Räthsel auf, und *Symphosius*

faßte sie in Versen aus dem Segreife. Er nennt einen Serrus, als wenn sie an ihn gerichtet, von ihm veranlaßt wären; sic tu, Sexto. doces. sic te deliro magistro; aber W. glaubt, es sey ein Sextus gewesen, der ähnliche Lusus geschrieben hatte, und dem Sompofius nachahnte; bey der Gelegenheit werden die dicta Sextriana beyrn Cicero erläutert. Chph. Aug. Heumann, dem man gewiß den kritischen Scharfsinn für sein Zeitalter nicht abprechen kann, der aber zuweilen, wie es den Critikern mit dem Varante zu gehen pflegt, seinen kritischen Einfällen eine größere Wichtigkeit besetzt, in welchem Falle Wort-Critik in Pedanterey ausartet, deren Haupt-Charakter eben dieses seyn soll, znmahl wenn sie in ungesittete Hehde ausbricht, gab 1722 das Werkchen heraus unter dem Titel: L. Caecilii Firmiani Lactantii Symposium; er hielt also den Lactantius für den Verfasser, weil Hieronymus von diesem meldet, er habe ein Werkchen Symposium geschrieben; seine Muthmaßung fand so vielen Beyfall, daß auch die Rathsfel einigen Ausgaben des Lactanz angehängt worden sind. Wernsdorf wirft das ganze Gebäude Heumann's über den Haufen. Übrigens haben die Rathsfel in den mittlern Zeiten viel Beyfall, auch Nachahmer, und in den neueren Zeiten mehrere Bearbeiter gefunden; von diesem allem gibt W., als gründlicher Litterator, ausführliche genaue Notizen. Über die erste Ausgabe von Joachim Perionius ist noch der Zweifel, ob vor 1537 eine frühere von 1533 war. Perionius (Perione), Cestasio und Pithocus (Pithou) und Heumann haben Codices gebraucht, der letztere hat eigene Hülfsmittel gehabt, und aus ihm sind die Lesarten von W. beygebracht;

auch die seitdem von Heynatz in einer Ausgabe 1775 beygebrachten Anmerkungen sind genüge, und mir eigenen stark vermehrt. Den Schluß macht Aufonii griphus numeri ternarii. und auf ihn folgen drey Indices, welche vom jungen Hrn. Wernsdorf verfertigt sind; der erste, sehr ausführliche, über die im ganzen sechsten Bande vorkommenden Worte und Redensarten, mit vielen eingerückten gelehrten Erklärungen, insonderheit über des Aufonius Griphus, über welchen weniger Anmerkungen beygebracht waren, z. B. was acumen centri ist, man s. Cubus. Unus. Perfectus numerus. Der zweyte Index gehet über die Proemien, und der dritte über alle die Gedichte, welche in den sechs, oder wenn man will, zehn Bänden, indem IV. und VI. aus zwey, und V aus drey Abtheilungen besteht, enthalten sind. Die ganze Sammlung ist hiermit geschlossen, indem die in der Vorrede zum ersten Theile des sechsten Bandes versprochenen dramatischen Stücke: Pseudo-Plauti Quentulus, und Holidii Getae Medea. Verlegern, die sich finden werden, einzeln überlassen werden sollen. Eine wackere Vertheidigung seines so rühmlich verdienten Vaters gegen unbilligen Zandel enthält die Vorrede.

Dresden und Leipzig.

Gebhardt

In der Hüscherschen Buchhandlung: Rubricen der sächsischen Geschichte und Verfassung; für den Unterricht der Jugend auf den vaterländischen Akademien, Gymnasien und in Privatvaterzichungsanstalten entworfen von Karl Heinrich Ludwig Pflüß, ordentlichem Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden. 1799. Octav 8 Bogen,

Dieses tabellarische Lehrbuch ist mit aller erforderlichen Bekanntheit mit den besten Schriftstellern, und der Kunst, die rechten Grenzen bey einer solchen Arbeit zu treffen, abgefaßt: aber es muß auch solchen Lehrern in die Hände gegeben werden, die keine oberflächliche Kenntniß der Sächsischen Geschichte und Statistik besitzen, sondern gleichsam in die Geheimnisse der Landesgeschichte eingeweiht sind. Der Hr. Verf. verzehlet mit Recht die Schriften, die er gebraucht hatte, allein ein Kenner findet auf jeder Seite Spuren, daß diese critisch benutz sind. In der Einleitung ist ein Gemälde der Sächsischen Verfassung vor des Grafen Conrad's von Wettin Zeit. Die folgende Arbeit ist in vier Stücke zertheilt, die ihren Anfang nehmen mit Conrad's des Großen Erhaltung der Meißnischen Markgrafschaft 1127, mit der Verbindung Thüringens mit Meissen 1247, mit der Erwerbung mehrerer Länder und vorzüglich des Churfürstenthums 1422, und mit der Erlangung der Lausitzen 1635. In einer Columne steht Name und Regierungszeit des Landesherrn, und in der zweyten Regenten-, Krieges- und Cultur-Geschichte. Am Schlusse jeder Periode ist eine kurze Geschichte des neu erlangten Staats und seiner eigenen Regenten. Mit den Jahren von 1485 bis 1547 laufen die Merkwürdigkeiten der Regenten Ernestinischer und Albertinischer Linien neben einander in den zwey Columnen fort, allein nach 1547 wird nur etwas Weniges von den Herzogen der Ernestinischen Linie bis auf jetzige Zeit in einer Anmerkung gemeldet. Von 1547 also bis 1796 ist dieses Handbuch bloß den Chursächsischen Einwohnern nutzbar.

Göttingische Anzeigen.
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1799.

Göttingen. *Emelin*

Von seiner Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat nun unser Hr. Hofr. Emelin den dritten und letzten Band (S. 1288), der außer einem die Geschichte der landwirthschaftlichen, Gewerbs- und Hütten-Chemie betreffenden Nachtrag zum zweiten Bande (S. 1—239) das Zeitalter von Lavoisier begreift, nebst einem alphabetischen Register über alle drey Bände herausgegeben, und darin den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft geschildert, die Meinungen, welche darin vorkommen, die Summe der Wahrheiten, welche sich dieses Zeitalter zueignen kann, seine Verdienste um die Erweiterung und Aufklärung der Chemie, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit die Verdienste eines Lavoisier, Scheele, Bergman und Priestley (von denen auch eine kurze Lebensgeschichte beygefügt ist) um ihr ganzes Gebiet, diejenigen eines Klaproth,

S (6)

Westrumb, v. Erell, Fourcroy, Vauquelin, Guyton, v. Mons, Kasteleyn, Brugnatelli, Gadelin, Lewis, Pearson, Berwan, Gren u. a. um verschiedene Theile desselbigen dargestellt. Der Anfang wird mit einem Entwurf des neuen Systems von Lavoisier gemacht, und die Mahmen derer, welche ihn beypflichteten, so wie derer, welche gegen einzelne Theile desselbigen oder gegen das Ganze Einwürfe machten, aufgeführt; dann folgen die Aufklärungen der neuen Chemie in der Kenntniß der feineren Körperstoffe, vornehmlich der Gasarten und des Wassers; auf sie folgen die mannigfaltigen Entdeckungen und Beobachtungen einiger Russischen und Preussischen, der Schwedischen, Norwegischen, Dänischen, Niederländischen, Britischen, Portugiesischen, Spanischen, Ungarischen und Schweizerischen, mehrerer Italiänischen und der zahlreichen Französischen und Deutschen Scheidekünstler sowohl, als der unterschiedenen Academien und gelehrten Gesellschaften, in der reinen Chemie, dann die mancherley Zeitschriften, welche sich ganz oder zum Theil mit Chemie beschäftigten, die Hand- und Lehrbücher; die Geschichte und Bücherkunde, die Kunstsprache und Zeichen der Chemie; die mineralogische Chemie; die Zerlegung der mancherley Arten des natürlichen Wassers, vornehmlich der Gesundwasser, und Salzöfen; die Apotheken-Chemie; die Zerlegung geheimer Arzneyen, und die Entdeckungen von Verälschungen, und absichtlichen sowohl als zufälligen Vergiftungen; Anwendung der Chemie auf Physiologie, Pathologie, Therapie; Untersuchung thierischer Theile, von gelunden und kranken; Anwendung auf Physiologie und Anbau von Pflanzen, auf zahlreiche Gewerbe und vornehmlich auf die Hüttenwerke, mit deren Geschichte auch dieser Band schließt.

Hier und da haben sich in den Nahmen der Schriftsteller und Orte Druckfehler eingeschlichen; so steht z. B. S. 22 statt Kalm Kalen, S. 60 statt Ordal Jordal, S. 114 statt Warburg Warberg, S. 130 statt Sautler Sattlee.

Halle.

Armen

Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung: Briefe an christliche Religionslehrer, von Dr. August Hermann Niemeyer, Confessorialrath und Professor der Theologie. Dritte und letzte Sammlung. 432 Seiten in Octav. 1799. Der geistvolle Verfasser fährt fort, seine Verdienste um die praktische Theologie durch die Fortsetzung einer Reihe von Briefen zu vermehren, die eben so sehr durch Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, als durch Reinheit und Würde der Sprache ein vielseitiges Interesse erregen. Erster bis sechster Brief. Antwort auf die Klagen eines Predigers, den die Wahrnehmung der geringen Früchte seiner Arbeiten zur Unzufriedenheit und zum Mißmuth über seinen Beruf stimmt. Es ist nicht zu erwarten, daß die Wahrheit, und die religiöse besonders, augenblickliche und auffallende Wirkungen im Leben hervortringe; nichts reißt langsamer, als die menschliche Jugend. Es ist unmöglich, daß der Prediger seine Zuhörer bessert; er kann ihnen nur diejenigen Wahrheiten nahe legen, die den Willen leiten sollen. Diese Bemühung ist nie ganz vergebens; wenn nur manche herrschende Neigung gemäßiget, manche aufsteigende Leidenschaft unterdrückt, mancher Funke der Wahrheit in der Seele des Zuhörers geweckt wird, so ist schon dadurch ungemein viel für Menschenbestimmung und Veredelung gewonnen. Siebenter bis eiffter Brief Von der moralischen Schwäche und Besserung des Menschen. Es ist freylich eine

auffallende Erscheinung, daß die neuere Philosophie von einem radicalen Bösen in der menschlichen Natur spricht; aber sie wird doch erklärbar, wenn man diese Behauptung im Widerspruche mit der philanthropischen Hypothese betrachtet, die alles Böse nur von der Erziehung und dem Beyspiele ableitet. Unläugbar findet sich der Keim oder Hang zum Bösen bey allen Menschen; aber es ist nicht nöthig, den Ursprung desselben etwas Unbegreifliches oder ein Geheimniß zu nennen, da uns die herrschende Gewohnheit, der sinnlichen Begierde von Kindheit an zu folgen, der Hang, das Angenehme dem Nützlichen und Guten vorzuziehen, die häufigen bösen Beyspiele, und die natürliche Trägheit des Menschen vollkommene Aufklärung geben. Mit dieser Bemerkung verbreitet sich zugleich ein neues Licht über die Hypothese von der Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung, aber auch über die Augustinische Lehre von unmittelbaren Gnadeneffekten, die gänzlich unhaltbar bleibt, wenn sie auch entscheidende Schriftstellen für sich hat. (Der Ausdruck mittelbar und unmittelbar ist allerdings unbequem genug, da er so leicht zu Mißverständnissen führt, und durch den Gegensatz einer inneren und näheren, oder äußeren und entfernteren Theilnahme Gottes an der moralischen Erziehung und Besserung des Menschen so unzweydeutig ersetzt werden kann. Die erstere hingegen gänzlich zu läugnen, würde Rec. bewegen bedenklich finden, weil der Glaube an einen lebendigen Gott uns nöthigt, überall, in der sinnlichen und intellectuellen Welt, wo die menschliche Freyheit nicht wirkt, ein System und eine Thätigkeit göttlicher Kräfte anzunehmen. Nun hängt aber die Regung des Gewissens, und selbst das Spiel der dem Menschen sich oft unwill-

fährlich auferinglichen Ideen nicht von seiner Freyheit ab. Es ist daher eine fromme Reflexion der heiligen Schriftsteller, diese Veränderungen in unserm Gemüthe, die der Besserung beymahe immer vorangehen, auf die Wirkung dessen zurück zu führen, der die Gedanken und Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt. Wenn der wissenschaftliche Theologe mit der Schrift dieses eine innere, nähere oder unmittelbare Theilnahme Gottes an der Besserung des Menschen nennt; so versteht er darunter keine widernatürliche Wirkung (S. 161), und hat auch die Absicht keinesweges, eine ängstliche Aufmerksamkeit auf den unwillkürlichen Lauf der Gedanken, und mit ihr fromme Träumereyen zu befördern; sondern er will es nur verhindern, daß man sich Gott nicht als ein Naturwesen außer uns denke, welches nur durch äussere Mittelursachen auf uns wirke, als wodurch in der That der Mensch von Gott entfremdet, und nicht selten von der gänzlichen Läuterung seiner moralischen Gesinnung zurückgehalten wird. Der Theologe muß, um mit einem trefflichen Weisen zu sprechen, mehr seyn, als "der Philosophie, der nichts als die Natur und die bloße Natur kennt, und der nothwendig Atheist seyn müßte, wenn er nichts weiter als Philosoph seyn könnte." Zwölfter bis siebenzehnter Brief. Die Schicksale des Menschen predigen kraftvoller, als alle Rednerkünste von heiliger Stätte herab; in der Schule des Unglücks lernten schon Unzählige die wichtigste aller Wissenschaften — sie lernten sich selbst kennen; aber Belehrung bleibt doch das allgemeinste Mittel, das Reich der Tugend, wie der Wahrheit, zu erweitern. Diese Belehrung benützt alle Motive zur Besserung, die Pflicht und die Glückseligkeit, den Ausspruch Gottes und die Liebe zu ihm und Jesu. Ewiges Leben, wahre Glückseligkeit, ist das Ziel, auf das Jesus in seinen Reden

hinweist, und es wird weder durch künstliche *Deusungen*, noch durch unwürdige *Machsprüche* und *Ansätze* auf *Anderdenkende* zweifelhaft werden, daß die Lehre Jesu eine *Anweisung zur Glückseligkeit* unter der *Bedingung der Tugend* ist. (Unbedenklich im populären Sinne; aber genau genommen, gibt es keine *Anweisung*, glücklich zu seyn, sondern *glücklich* zu werden. Dieses führt auf *Sinn* und *innere Empfanglichkeit für Glückseligkeit*, dieses auf *Büße* und *Beredelung*, und dieses auf *Tugend* zurück. Die Religion Jesu ist daher, wie er selbst lehrt (Matth. 6, 33.), eine *Anweisung zur Tugend* und *Vollkommenheit*, welche die *Glückseligkeit*, als ein *Geschenk von Gott*, zur Folge (nicht zum Ziele) hat, aber keine *Anweisung zur Glückseligkeit*. Die Tugend ist nicht *Bedingung*, sondern *Ursache der Glückseligkeit*; nicht ein *Mittel*, sondern *höchster Zweck der Handlung*.) Eine wichtige (trefflich ausgeführte) *Wahrheit* für junge *Sittenlehrer*, die nur durch das *Nichtgeles* und *kategorische Imperative*, ohne *Offenbarung* und die *Kraft der Religion*, die *Zuhörer zu bessern* versuchen. Diese *abstracten Begriffe* vermögen nur selten, das *Gewissen des Menschen* rege zu machen, und ihn mit einer gewissen *Traurigkeit* und *Reue* über die *Vergangenheit* zu erfüllen. Es ist zwar ein *schmerzliches*, das *Gemüth verstimmendes*, *Gefühl*, in seinem *Schuld buche* zu blättern; auch muß die *Reue*, welche *Furcht* und die *Vorstellung einer zürnenden Gottheit* zur *Quelle* hat, eher gemäßigt, als *geweckt* und *unterhalten* werden; aber die *edlere Reue* ist doch ein so *kräftiges Mittel* gegen den *zurückfallenden Leichtsin*, und gibt dem *Willen* eine so *ernste* und *feste Richtung*, daß sie nicht genug empfohlen werden kann. (Rec. hat diese beiden Briefe, die über die gründliche *Abhandlung* des vollendeten *Viktorius* von der *Reue* ein

neues Licht verbreiten, als die ausgezeichnetesten der ganzen Sammlung mit Theilnahme und Bekehrung gelesen. Es ist zwar unlösbar, was Hr. Kant und einige seiner Schüler so entscheidend behaupten, daß die Reue Zeitverlust für den Weisen ist, und daß dieser seine Schuld durch Thaten, aber nicht durch Gefühle der Selbstpeinigung, zu büßen sucht. Aber der Weise, der so denkt und denken kann, sündigt auch nicht, oder steht doch schon auf der Stufe moralischer Bildung, zu welcher der Ungebildete gerade erst durch die Reue empor gehoben werden soll. Aber was ist nun Reue? ist sie nicht ein eben so unwillkürliches Gefühl, als die Freude? warum steht sie in dem genauesten Verhältnisse zu dem Bewußtseyn der Schuld? warum ist es nicht ratsam, sich dieses peinigenden Gefühles vor der Zeit zu ent schlagen, obgleich die Weisheit es für tödlich erklärt, sich über das Unabänderliche zu härmeln? kann endlich der gebesserte Mensch (wie der Verf. den Baron M. schildert) über vergangene, sich selbst schon abgebüßte, Schritte noch vernünftig Reue fühlen, und muß er sich nicht vielmehr beruhigt und voll Zuversicht dem practischen Optimismus in die Arme werfen? Von einem so scharfsinnigen und edlen Kenner und Beobachter des Menschen, wie der Verf. ist, müßten seine Leser sich gewiß hierüber noch ausführlicher und mit Theilnahme haben belehren lassen.) Siebenzehnter bis zwey und zwanzigster Brief. Von dem Methodischen in der menschl. Besserung, dem Gebete, dem Bestande Gottes zur Bekehrung, und dem Vortrage der christl. Unsterblichkeitslehre. Schon diese kurze Übersicht des Inhaltes spricht für den Ideen-Reichthum dieser Briefe.

Jena.

Finella.

Von seinem Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie hat Hr. Prof. Görting in

1256 G. A. 126. St., den 10. Aug. 1799.

diesem Jahre den zweyten, practischen, Theil auf 638 S. herausgegeben; darin beschreibet der Hr. Prof. die Lehre von der Lebensluft, von der Kohlen-, Schwefel-, Salpeter-, Kochsalz- und Flußsäure, mehrere Theile des Pflanzen- und Thierreichs nebst ihren Grundstoffen, die freywillige Zersetzung der Körper dieser beiden Naturreiche, so wie ihre Zersetzung durch Feuer, die Metalle, die auflösenden und gegenwirkenden Mittel, viele mit allen diesen anzustellen und ihre Natur aufklärende Versuche und die Folgerungen (manche nach seinem eigenen, andere nach dem System von Lavoisier) daraus, in einer sehr deutlichen Schreibart; zuletzt noch von Wage, Gewicht und chemischen Zeichen.

Teyne.

Kopenhagen.

Wir sind noch die Erwähnung einer Rede schuldig, welche in einer feyerlichen Versammlung dem Andenken des unsterblichen Ministers, Grafen von Bernstorff, gehalten worden ist; es ward dazu der 24. März v. J. bestimmt, an welchem der Verstorbene vor 37 Jahren zuerst in Staatsämtern angestellt worden war; die Rede ward dem Dr. Moldenhauer aufgetragen; sie ist seitdem gedruckt, und zeichnet sich unter den ähnlichen Reden dieser Art auf eine vorzügliche Art aus; sie bestehet in keiner bloß geschmückten Declamation; es ist eine Schilderung des großen Mannes, aber nach dem Leben verfertigt; man erkennet das Individuelle, wenn man auch den Mann nicht gekannt hat, und eben dieses sichert den Leser, Wahrheit zu lesen. Der Redner geht von den Naturgaben aus, des Körpers und des Geistes, verfolget die Erziehung, Bildung, den Charakter, die Staatsämter, die Verdienste und die Segnungen der Vorsehung, die ihm zu Theil wurden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1799.

Lissabon.

In der Druckerey der königl. Academie der Wissenschaften: *Virengal*
Collecção de Livros ineditos de Historia Portugueza dos Reinados de D. João I. — D. João II. publicados por *José Correada Serra*. T. III. 1793. 615 Seiten in Quart.

Bereits im 187. St. des Jahres 1793 sind die beiden ersten Theile dieser Sammlung angezeigt worden, welche die ungedruckten Quellen der Portugiesischen Geschichte, vorzüglich aus dem funfzehnten Jahrhundert (denn beide auf dem Titel benannte Könige, nebst Eduard und Alfons V., regierten in diesem Zeitraume), der Vergessenheit zu entreißen sucht. Unser damalig gefälschtes Urtheil, daß der Gewinn für die allgemeine Geschichte aus den hier zuerst gedruckten Chroniken, Lebensbeschreibungen und Urkunden meist unbedeutend sey, wird auch durch diesen Theil bestä-

H (6)

tigt. Er enthält folgende Nachrichten: 1) Chronik des Don Eduard Menezes, Grafen von Viana, vom königl. Chronisten Gomez Canes de Zurara. Der Graf war unter Alfons V. Befehlshaber in der Africanischen Festung Alcazes, schlug sich in Marocco mit den Mohren herum, und blieb 1460 in einem Gefechte mit den Ungläubigen. Der Verfasser dieser Mittergeschichte schrieb solche 1467 an Ort und Stelle, so wie er früher die Heldenthaten des Vaters uners Grafen in Ceuta gesammelt hatte, welche sich im zweyten Theile dieser Sammlung befinden. Sie ist ausführlich genug gerathen, indem sie bey weitem die größere Hälfte des vor uns liegenden Bandes anfüllt; dagegen ist auch kein noch so unbedeutendes Gefecht übergangen; jeder kleine Vorfall im Leben des Grafen ist hier verzeichnet, und bey nahe jede Rede ist erhalten, wodurch er seine Gefährten zum Kampf ermunterte, oder ihre Berathschlungen entschied. Man kann sich daher keine langweiligere, uninteressantere Lecture denken, oder es für Verlust halten, daß einige Abschnitte dieser Geschichte beträchtliche Lücken haben. Bey aller Mühe, die wir angewandt haben, in den 156 wortreichen Abschnitten einige Ausbeute für die Geschichte dieser Zeiten, die Sitten oder Denkungsart der Portugiesen und ihrer Gegner anzumerken, ist es uns unmöglich gewesen, aus den langen Namensverzeichnissen der Portugiesischen Ritter oder ihren täglichen Scharmäheln mit den Wilden irgend ein wichtiges oder unbekanntes Factum auszuheben.

Erheblicher ist die Sammlung (2) mehrerer Verordnungen König Alfons V. von 1460—1480, welche eine Menge einzelner Gegenstände der dazumahligen Staatsverwaltung behandeln. Der Herz

ausgeber hat sie aus einer unter König Johann III. gemachten Copie abdrucken lassen, weil das durch Alter und Gebrauch beschädigte Original nicht mehr vorhanden war. Er hat zwar hinlänglich erwiesen, warum diese Sammlung den Mahmen des grauen Buches erhalten hat, dagegen aber die Urkunden selbst, die wegen ihrer alten Sprache oder des zu specielleu Inhaltes Anmerkungen und Erklärungen bedurften, ohne dergleichen Commentar in die Welt geschickt. Einländer werden daher aus diesen meist wichtigen Fragmenten der Vorzeit nicht alle Belehrung erlangen, die ihnen die kürzesten Noten so sehr erleichtert hätten, und Ausländer können sie erst nach langem Studium benutzen, weil wir von der damaligen innern Verfassung von Portugal so wenig Nachricht haben, und uns die besten Portugiesischen Wörterbücher bey den am häufigst. vorkommenden Ausdrücken verlassen. Diese Verordnungen bestimmen meist das damalige Wechselwesen, den Werth fremder Mäuzen, die Preise der gewöhnlichsten Handelsartikel, die Gehalte der Gesandten und anderer Personen, die zum Hofstaat gehören, die Strafen derer, welche in den königlichen Domainen jagen, fischen oder sonst Schaden anrichten, die Belohnungen und Freyheiten derer, die in Portugal Waffen einführen oder dort Schiffe bauen &c. Mitten unter diesen und andern Verordnungen enthält ein ausführliches Titular-Buch die Formulare, deren der König von Portugal sich in seinen Schreiben an Christliche und ungläubige Regenten, an Republiken, geistliche und weltliche Fürsten bediente. Wir wundern uns, unter diesen die Könige von Ungarn und Polen nebst den Herzogen von Baiern zu finden. An den Papst schrieb der König Al-

fonß: Ew. ergebenster gehorsamer Sohn küßet in tieffter Demuth Dero heiligen Füße. Dieser König fing schon an, den Ober- und Unter-Beamten statt der bisherigen Naturalien die Gehalte in Gelde festzusetzen. So erhielt jeder von den vier Richtern in Lissabon jährlich 2000 Reis und zwey Mojos Weizen, der Stadt-Quästor 4000 Reis, der Stadt-Physicus 1985 Reis, eben so viel der Chirurgus (Solorgian), und derjenige, der Wasserleitungen reinigte, 200 Reis. Die Verordnungen wegen der Camporen in Lissabon und andern Städten verdienen genauere Prüfung und Untersuchung, als wir hier darauf verwenden können, indem dabey der Werth vieler unbekannter, längst veralteter, Münzsorten oder das Wechselwesen des Mittelalters erörtert werden muß. In Portugall scheint der König diese Camporen verordnet zu haben, um durch ihre Hülfe alle Vortheile seines Münz-Regals zu vermehren. Sie allein durften fremde Geldsorten gegen Landesmünze, auch Silber und Gold, einwechseln. Die königlichen Münz-Officianten hatten die Aufsicht über die Wechselbänke in Lissabon und andern Städten. Sie mußten den Gehalt der fremden Münzen prüfen, auch dahin sehen, daß solche nicht über ihren Werth gegen Landesmünze verwechselt wurden. Von eben diesem Könige Alfons ist hier eine Hofordnung vom Jahre 1471 abgedruckt, worin vorzüglich die Geschäfte der Thürhüter und anderer Hofbedienten, imgleichen die Erleuchtung des Schlosses, bestimmt werden. In einem andern Edicte verbietet eben dieser König, Malequette-Pfeffer, Elfenbein oder Speereyen von Guinea auszuführen, weil der Handel mit diesen Artikeln zu den königlichen Monopollen gehörte. In eben dieser Verordnung, welche

um 1472 publicirt ward, geschieht des Brasiliens-Holzes, Gummi Lac, lange vor der Entdeckung von Brasilien und Ostindien Erwähnung. Bis 1473 durfte Niemand in Portugall seine ungetauften Neger-Sklaven freygeben; erst damahls ward es erlaubt, sie im Testamente von der Knechtschaft zu befreien. Die Jagdgesetze dieser Zeiten waren sehr strenge. Wer in den königl. Jagd-Revieren ein wildes Schwein, Firsching oder anderes Wild erlegte, mußte 2000 Rees daramahliger Währung bezahlen, und ward auf Ein Jahr nach Azilla verbannt; wer ein Hepphuhn fing, ward um 50 Rees bestraft, und blieb auf beliebige Zeit im Gefängniß. Wer Waffen aller Art zu Lande oder Wasser in Portugall einführte, war von allen Zöllen und Abgaben befreyt. Gleiche Befreyungen erhielten fremde Waffenschmiede, die sich im Reiche häuslich niederließen, oder neue Schiffe erbaueten, auf bestimmte Zeit; letztere erhielten über dieß für große neu erbaute Schiffe eine Prämie von 120 Rees für jede Tonne. Sonst finden sich noch in dieser Sammlung mehrere Edicte, welche die Preise verschiedener Artikel, wie Schuhe, Stiefel, Kleider &c. bestimmen. Ein tausend Nägel sollten nur 124 Rees gelten, ein Paar Schuhe von Corduan 33 R., ein Paar von schlechterm Leder 24 R., ein Stück Barcent (Fustam) aus Florenz 2640 R., eine Elle Leinwand 25 R.

Der dritte Abschnitt besteht aus Fragmenten der alten Portugiesischen Gesetze, aus einem alten Manuscript der Justiz-Canzley zu Lissabon gezogen. Sie bestehen in einzelnen Entscheidungen oder nähern Bestimmungen der Landesgesetze und Instruktionen für die Richter. Auch haben sich einige päpstliche Bullen in diese Fragmente verloren.

Melin.

Paris.

Von Lamertherie's Journal de physique, de chimie et d'histoire naturelle (s. oben S. 117 ff.) folgt die Fortsetzung: B. III. S. 480. Des Lamertherie gibt die Abweichungen der Magnetnadel der Sternwarte zu Paris, zu Montmorency und zu Genf an; andere zu Bourard angestellte Wahrnehmungen darüber theilt Corte mit. Montgolfier und d'Argenz beschreiben einen so genannten hydraulischen Mauerbrecher (Belier hydraulique). Sage Mittel, im Brote eines Theils von Beaune und Sologne in gewissen Jahren vielte oder schwarze Farbe zu vermeiden; sie kommt von den Samen des Kuhweizens, der übrigens dem Brote keine schädliche Eigenschaft mittheilt. Dangos Beobachtungen eines Kometen, der über die Sonnenscheibe (sur l'edisque du soleil) geht. Tingry Bemerkungen über die Änderungen, welche die Öhle vom Lichte an ihrer Flüssigkeit erleiden, am Beispiele des Terpentindhls; es nahm bloß vom Einflusse des Lichtes an Dichtigkeit zu; zahlreiche Erfahrungen darüber, welche hier erzählt werden, und zum Theil so eingerichtet waren, daß nichts auf die Rechnung von verschluckter Lebensluft kommen konnte. Das entzündbare Gas habe keinen andern Urstoff, als den Lichtstoff. Geoffroy und Luvier über die Urangutangs; sie bestimmen die Charaktere, wodurch diese auch in der äussern Bildung von andern Urtheilungen der Affen abweichen. Karl Leop. Matzthieu Beschreibung eines Ganges von schwefelsaurem Strontianit in der Thengrube der Ziegelhütte von Bouveron, anderthalb Stunden von Toul. Dolomieu über den schwefelsauren Strontian in Kryallen. Al. Kochon schlägt zu Schiff-

leuchten Gitter von überzinnem Eisenrath vor, deren Maschen nachher mit Fischleim, wovon man sie taucht, gefüllt, und die, wenn dieser trocken und erdichter ist, mit einer Auflösung von Gederharz in Oehl überzogen werden. Boucher über das Eisrauc (Cleuqu's) an den Pflanzen; der Verf. führt mehrere Pflanzen auf, an welchen es bemerkt wird, und sucht den Stoff auf, von welchem es abhängt, und welcher das Wasser abhält. Dese von der Reinigung des Schwefelsäherz; er fand dazu das Abziehen über Braunstein sehr dienlich, welcher die zum Übergang der unvollkommenen in vollkommene Schwefelsäure nöthige Grundlage der Lebensluft reichlicher und leichter fahren läßt, als andere Metalle. Dolomieu über Farbe als (einen unverständigen) Charakter der Steine, und über die weißen Turmaline vom St. Gothard; bey diesen führte ihn die Krystallgestalt zuerst auf den rechten Weg. Eben ders. vom Vulcanit, den er auch in einem sicherlich nicht vulcanischen Gestein der Pyrenäen gefunden zu haben versichert. Anmerkung eines Künstlers über die Bereinigung des rothen mit dem Mittelmeere; an eine Vereinigung, die auch für die größten Schiffe nützlich seyn könnte, lasse sich nicht gedenken. Geoffroy über einen angeblichen Drangutang aus Indien, nämlich den Pongo, den Hr. v. Wurmb beschrieben hat; er gehöre vielmehr, wenn er gleich keinen Schwanz habe, zwischen die Manndrillen und Auatten; der ganze Bau seines Gerippes zeige, daß er nur auf vier Beinen gehe. J. B. Haussard beschreibe Wasserhofen, welche er im Heumonath 1782 mittelmäßig von der Insel Cuba, und den 22. des Wintermonaths 1796 auf der Morgenseite der Insel Teneriffa wahrgen-

nommen hat; eine ähnliche Erscheinung haben Charles und Brisson im Christenath 1796 auch bey Teneriffa bemerkt. Auch J. B. Haussard über Erbe und Fluth auf eben dieser Insel. Deyour über die Haare, welche die ganze Kiefern- pflanze bekleiden, und chemische Untersuchung der Feuchtigkeit, welche aus denselbigen auschwitzt; diese zeigt alle Eigenschaften einer Säure, welche keine andere als die Kielesäure ist. Cuvier Tabelle für Anfänger über die Naturgeschichte der Thiere; sie kommt der Storr'schen Eintheilung nahe; in der Geschichte der Insecten sind Linné und Fabricius mit einander vereinigt. Lameztherie beschreibt den Andalustit und Melantent, zwey neue Spanische Mineralien; jener dem Feldspat nahe, aber schwerer, härter und leichtflüßiger; dieser ein Thonschiefer, mit Kohlenstoff getränkt. Proust untersucht ein sehr gemischtes Silbererz aus America. Dolomieu erzählt Bericht von seinen Reisen im fünften und sechsten Jahre; sie gingen in die Länder, durch welche der Allier, die Loire und Rhone fließen, und haben, wie man sich schon bey dem Nahmen des Werf. denken wird, innere Kenntniß der Erde zum Hauptgegenstande; auch er trägt Bedenken, zwischen dem See Lugano und dem größern See einen Vulcan anzuerkennen: über die erloschenen Vulcane von Auvergne: hier hat sich die Lave über Granit ergossen, ist durch diesen durchgedroschen, aber nach allen Anzeigen zu zwey verschiedenen Mahlen, das letzte Mal, nachdem die Thäler schon gebildet waren; Veränderungen, welche die Gebirgsarten vom Lavaström erlitten haben; über die Beschaffenheit der Hochalpen. Lamarck über den Einfluß des Mondes auf den Luftkreis der Erde.

B. IV. S. 280. Al. Kochon über die Platin und ihren Nutzen in den Künsten, über die Vervollkommnung des Flintglases und die Vortheile der Telescope vor farbenfreyen Brillen; die Bemühungen des Verf. um diese Gegenstände sind in Deutschland durch Andere längst bekannt geworden. Bartholdi Zerlegung des Sulzbacher Sauerwassers bey Colmar; 90 Würfelzolle davon gaben 11 Würfelzolle kohlensaures Gas. L. de Saussure über die Veränderungen in der Höhe und Temperatur der Alpe. Al. Kochon über die nautische Sternkunde, und vornehmlich über den Nutzen der graphischen Methoden für die Berechnung der Meereslänge nach den Entfernungen des Mondes von der Sonne und von Sternen. P. S. über ein neues Princip der Theorie des Wärmestoffs. Decandolle erster Versuch über die Ernährung der Flechten. J. J. Sue Versuche an unterschiedenen Thieren, um zu erkennen, wie lange in Nerven und Muskelfasern ihre Lebenskraft dauert, sowohl durch von selbst erfolgende Würfungen, als durch Metallreize. Messier Kommet des sechsten Jahres. Sernin über eine Art Schwamm, die er zum Gymnoderma zählt, über ein Ey, in welchem ein anderes, und ein zweytes, in welchem ein Hühnchen eingeschlossen war, und über berlinerblauen Milchrahm. Nevian Felle vue von der Höhe des Barometers auf dem Wasser Spiegel des Meeres. Tingry Betrachtungen über den Einfluß des Lichtes auf gewisse Verbindungen, und seine mannigfaltigen Stufen von Vereinigung, als Ursachen mehrerer besondern Erscheinungen betrachtet. Al. Fr. v. Humboldt Prüfung gemeiner Luft, die mit einem Luftballon in einer Höhe von 669 Fächtern genommen war; wirklich hielt sie kohlensaures Gas. Eben desf. und eini-

ger Französischer Naturforscher vereint auf der Sternwarte zu Paris angestellte Beobachtungen an mehreren Compassen, um die wahre Declination der Magnetnadel zu bestimmen. Coindor Bemerkungen über das Fett. Tingry über das Leuchten der Körper, insbesondere des Meerwasserfischs. Cuvier über die gegrahene Knochen von Säuethieren. Eden deif. über die Blutgefäße der Blutigel, und die Röhre des darin fließenden Saftes. P. über Spinnen, welche ihr Gewebe ausspannen. J. B. L. Baume's chemisches System der Wissenschaft vom Menschen; alle Krankheiten nach Mangel oder Überladung von Oxygene. Calorique, Hydrogene, Azote, Phosphore geordnet. Tingry über die Natur des electrischen Stoffes. Kochon über die Topographie. Al. Sr. v. Humboldt bemerkt, daß auch einfache Erden, so wie die Dammerde, aus dem Dunstreiche Lebensluft einfaugen, welches v. Saussure läugnet. Sage über grünes kochsalzsaures Kupfer in einer schlackenartigen Lave vom Weib. Delamerherie über das System der Kräfte. Beschreibung von papiernen Cylindern, um gemahlter Leinwand Glanz zu geben. J. F. Virey über die Gewürme, vornehmlich diejenigen, welche zu kennen dem Arzte am meisten angelegen sein muß. Al. Sr. v. Humboldt Nachricht von einem tragbaren Barometer nach der Erfindung von Traalles. Wilh. A. Deluc über die hohlen Quarz- und Feuersteinfugeln vom Jura.

Leidenheimer.

Leipzig.

Handbuch des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts, als Commentar über seine Grundsätze desselben, von dem Hofrath Wiese in

Gera. Erster Theil. 1799. Bey Fleischer. 2 Alphabet 9 Bogen in gr. Octav.

Der Beyfall, welchen die im vorigen Jahre schon zum zweyten Male aufgelegten, und (wie wir hören) bereits auf mehreren Academieen als Lehrbuch eingeführten Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts des Verf. mit Recht gefunden haben, verdient auf gegenwärtiges Handbuch ausgedehnt zu werden. Es ist ein Commentar in dem neuern, bewährt gefundenen, Geschmacke, etwa in der Manier des Häberlinischen über das Deutsche Staatsrecht; vor welchem es jedoch, ohne uns sonst auf eine Vergleichung beider Werke hier einlassen zu wollen, darin etwas voraus hat, daß es sich über ein eigenes Lehrbuch erstreckt. Ein anderer Unterschied besteht darin, daß es die vorzüglichsten Schriften bey jeder Lehre nachweist, weil der Verf. in seiner Wissenschaft keine so vollständige Literatur, als die Väterische für das Deutsche Staatsrecht ist, vorauszusetzen hatte. Übrigens richtet es sich zwar, was System und Ordnung der Paragraphen betrifft, genau nach dem dabey zum Grunde liegenden Lehrbuche; die Ausführung der Sachen selbst aber ist ganz frey und unabhängig davon, so daß das Handbuch ohne das Lehrbuch vollkommen brauchbar und verständlich ist. Man findet also in dem Handbuche die Hauptabtheilungen in allgemeines und positives, in katholisches und protestantisches Kirchenrecht beybehalten. Das allgemeine geht in einem eigenen Abschnitte dem Ganzen voran. Wir brauchen kaum noch zu bemerken, daß der Verf. seine Arbeit zunächst für den Studirenden bestimmt hat, insbesondere für denjenigen, welcher sich bey Erlernung des Kirchenrechts des Wieje'schen Lehrbuchs

bedient. Zugleich aber soll und kann sie auch dem Geschäftsmann zum Nachhelfen, und um daraus weitere Nachweisungen zu schöpfen, nützlich werden. Der Verf. hofft, das Ganze in zwey bald nachfolgenden Bänden zu beendigen. Der gegenwärtige erste reicht bis zum 125. Paragraphen des Lehrbuchs.

Zechmann.

Görlitz.

Geschichte der teutschen Landwirtschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Ein Versuch von Carl Gottlob Anton. 1 $\frac{1}{2}$ Alphabet in Octav, mit 4 Kupfertafeln. Es ist wohl noch zu früh, eine ausführliche Geschichte der Deutschen Landwirtschaft zu erwarten, als wozu mehre Gelehrte von verschiedenen Kenntnissen erst mehr vorarbeiten müssen, als bis jetzt geschehen ist; aber wer des Verf. Verdienste um die ältere Geschichte unsers Vaterlandes kennt, wird hier wenigstens wichtige neue Beyträge erwarten, und sich auch nicht getäuscht finden. Hier sind allerdings Quellen sehr gut benützt worden, welche manchen unzugänglich sind, und noch viel mehr Neues und Vollständigeres darf man daher, d. i. von dem Gebrauche der ältesten Gesetze, Annalen und Urkunden, für die Fortsetzung hoffen. Das Wenige, was hier von den Deutschen Producten vor den Zeiten der Römer gesagt ist, besteht nur, wie der Verf. sagt, in schwachen Vermuthungen, welche keinen andern Grund, als die Ähnlichkeit der Benennungen in der ältesten Sprache und ihren Dialecten haben. Etwas mehr Materialien liefern freylich die Nachrichten der Römer, die aber einzeln noch viel genauer, als bis jetzt geschehen ist, untersucht werden müssen, ehe sie die notwendige Zuverlässigkeit gewähren

können. So ist es z. B. wohl zu dreist, die bey ihnen vorkommenden Nahmen der Pflanzen und Thiere nach den Angaben der Commentatoren und Lexicographen zu übersetzen, als welche sich in so weitläufigen und mühsamen Untersuchungen unmöglich einlassen konnten, und mit wenig Worten ist dabey nichts anzurichten. Nicht *pastinaca* ließ *Liberius* aus Deutschland kommen, wie S. 7 gesagt ist, sondern *liser*. Beide Pflanzen werden gemeinlich neben einander genannt, mögen auch beide Schirmpflanzen seyn; aber daß jene unsere *Balsferuake* sey, ist eben so wenig erwiesen, als daß *liser* unsere *Zuckerwurzel* bedeute. *Asparagus* *Plin.* XIX. sect. 42. (nicht 30.) mag wohl unser *Spargel* seyn, der auch noch auf manchem sandigen Boden in Deutschland wild wächst, und also zu den einheimischen Pflanzen gehört. Aber worauf gründet sich, was man S. 8 liefert: das *Schaf* war noch nicht zahm gemacht, die Güte seiner Wolle war noch unbekannt? Zu den Thieren, welche im alten Deutschland wild gewesen sind, gehört das *Schaf* gewiß nicht; aber läßt sich die Zeit bestimmen, wann *Schafe* zuerst nach Deutschland gebracht sind? Warum soll das *Rindvieh* klein und ungehörnt gewesen seyn, wie S. 17 gesagt ist? das zahme stammte doch sicherlich von dem kurz vorher genannten *Ur* ab, dessen ungeheure Hörner früh in den Handel kamen (*Plin.* XI. sect. 37. p. 614), als die, bey der Seltenheit und Theuerung des Glases, zu *Latracen* und durchsichtigen *Schachteln*, auch gefärbt zu manchen andern Sachen verarbeitet wurden. *Plinius* nennt einen kostbaren Stein, der in einem durchsichtigen Kästchen von vergoldetem Horn lag. *Gemeindehütungen* hätten doch wohl ohne Beweis nicht so früh, als S. 18 gesehen ist, angenommen wer-

den sollen. Hoffentlich erhalten wir über ihre Entstehung bey der Zeit, als Dürfer entstanden, und das Land neben den Wohnungen feltener ward, mehr Gewißheit. Unrwarret ist S. 20 die Vermuthung, daß die *aves in Hercynico saltu. quarum pennae ignium modo collucunt noctibus*, zu den Laternenträgern gehören müßten, Insecten des südlichen America, die kein Entomolog in den kalten Deutschen Wäldungen erwarten wird. Man muß wohl die ganze Erzählung, welche Dionysius und Hieronymus wiederholt haben, und Solin erweitert hat, mit Keller in *diss. de avibus noctu lucent*. Linc. 1669. für eine durch Mißverständnis veranlaßte Fabel halten. Weil Gerste in den verschiedenen Sprachen verschiedene Nahmen, Spelz aber in allen Deutschen Sprachen einerley Nahmen hat, so hält der Verf. den Spelzbau in Deutschland älter, als den Gerstebau. Purpur ist doch wohl S. 30 und 33 eine uneigentliche Benennung für das, womit die Hemden der Deutschen Weiber verbrämt waren. Der Verf. weißt desfalls, so wie wegen der Vermuthung, daß die Deutschen nicht sowohl Bier, als vielmehr Branntwein gehabt haben, auf seine Geschichte der Deutschen, welche Rec. jetzt nicht nachschlagen kann; aber unmdglich läßt sich ein so hohes Alter der Destillation erweisen. Aus den alten Gesetzbüchern, den Burgundischen, Westgothischen u. a. hat der Verf. alles, was hierher gehört, fleißig zusammengetragen, und schon in die Epoche vor Karl dem Großen gebracht. Eben dieselbt hat er auch den Anachronischen Kalender in Monatsbildern, den J. Perrot zuerst bekannt gemacht hat, und die Zeichnungen, die hier nachgestochen sind, richtiger, als vom Engländer geschehen ist, erklärt, obgleich dieser Kalender, wie er selbst

anmerkt, erst aus dem eilften Jahrhunderte ist. Ueberhaupt hält sich der Vortrag nicht streng an die Zeitfolge. Sollte das Qyrnstein S. 102 durch Kornstein zu übersezen seyn? Die Schweden nennen die Mühle Qwarn, und haben auch noch das Wort Qwarnsten. Die Nachricht des Claudian's (in laud. Silie. l. 225), daß aus benachbarten Ländern das Vieh nach Deutschland bis an die Elbe auf die Weide getrieben worden, scheint übersezen zu seyn; vielleicht hätte der Verf. etwas zur Aufklärung derselben beyrtragen können; aber wer kann alle zerstreuten Breyten auflesen! Sollte der Rog der Pferde schon in L. Bajor. zu den Mängeln gerechnet seyn, für welche der Käufer einzusehen mußte? Man meint sonst zu wissen, daß diese Krankheit erst im funfzehnten Jahrhunderte in Europa bekannt geworden sey. Deswegen ist sie auch noch nicht im Sächsischen Weichbilde genannt worden, wiewohl die parotides beim Abscessus dem Roge ähnlich zu seyn scheinen. Im Oesterreichischen, Baierschen, Böhmischen und Wirtembergischen Landrechte ist der Rog genannt, aber alle diese sind jünger als das Weichbild. Nach S. 157 hieß Garten jedes befriedigte Land, auf dem etwas anderes als Getreide gebauet ward. Diese Bedeutung scheint unser so genanntes Gartenland zu bekräftigen, welches Gartenrecht hat, von der Har ausgenommen ist, und vom Eigenthümer, wenn er will, befriedigt werden kann. Schwerlich ist also dieses Gartenland jemahls Garten im heutigen Verstande gewesen; auch war der Gartenbau ehemahls noch nicht so stark, als jetzt. Viel vom Eigenthum der Waldungen, aber nichts von Ausrottung derselben, besonders der Eichenwaldungen, zur Ausrottung des Heidenthums. Einen besondern Dank verdient die neue Übers.

setzung des Capitulare de villis, nach der neuen Ausgabe des Hrn. Hofr. Bruns, wo die Erklärungen und Vermuthungen Anderer bald bestätigt, bald berichtigt oder widerlegt sind. Zuweilen möchte man doch wohl die Uebersetzung des Hrn. Keß verziehen; z. B. da, wo er costus für Frauenmünz erklärt hat; der Kaiser hat doch wohl nicht den Arabischen Costus bauen wollen? aber noch jetzt heißt eine Mentha *Cofus hortensis*. Die coloquintides sind hier Wildfärbiße übersetzt, mit der Erinnerung, wild bedeute iur herbe, aber dadurch ist die Pflanze nicht bestimmt worden. Tanaritam hält der Verf. für einen Schreibfehler statt Tanacetum. Jovis barba, die auf dem Dache gezogen werden sollte, ist nun gewiß Hauswurz. So sind mehr Wörter durch das naturhistorische Wörterbuch, welches die Helmstädtische Bibliothek besitzt, sehr gut erklärt worden; wenigstens erkennt man daraus das Alter und die Abkunft mancher Deutschen Wörter. Möchte doch Hr. Bruns dieses Wörterbuch in seinen schätzbaren Beyträgen ganz abdrucken lassen! Aus dem Breviarium rerum fiscal. ist hier ein Auszug geliefert, und nach diesen Fragmenten und nach einigen andern Gesetzen folgt nun eine Vorstellung der Landwirtschaft jener Zeit, von den einzelnen Theilen derselben: Ackerbau, Viehzucht, von den landwirthschaftlichen Gebäuden und Personen, von Mühlen, Waldungen, Fischerey, Jagd, und besonders viel von dem Zustande der barbarischen Leibeigenschaft, deren eigentlicher Ursprung auch hier wohl nicht zur völligen Uebersetzung dargestellt ist. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird gewiß Jeder wünschen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1799.

Göttingen.

Rapner.

Hr. Ober-Amtmann Schröder zu Lilienthal hat der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften seine Beobachtung des Vorüberganges Mercuris vor der Sonnenscheibe am 7. May 1799 überhändt. Die Zeit war von ihm und Hrn. Garding durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtet. Beim Eintritt war die Witterung sehr heiter, wegen Windes ließ sich aber nur 8-mahlige Vergrößerung des siebenfüßigen Herschel. Telescopis im untern Zimmer brauchen. Durch Zufall entging der erste Antritt, desto sicherer war das pünctliche Ende des Vortritts um 9 Uhr 49 M. 32,88 S. wahre Zeit; es bestätigte sich 6 Sec. später durch den verhältniß kleinen Licht- rand der Sonne. Da Hrn. Schr. die Schätzungen der Abstände der vor Jupiters Scheibe sichbaren Trabanten von den Rändern, zur Controle so vorzügliche Dienste gewiesen hatten, so achtete er auch hier auf den Zeitpunkt, da der Raum zwischen dem

3 (6)

Sonnenrande und dem Planeten, Mercur's Durchmesser gleich wäre; das schätzte er schon um 9 Uhr 51 M. 56 S. etwas zu früh. Hr. Harding erblickte mit 121 Vergrößerung des 100füß. Dollond's das erste feinste, nicht zu zeichnende, Segment des eintretenden Planeten um 9; 46; 40,92; und setzt für solchen ersten sehr feinen Eindruck 5 S. zurück, so daß der Eintritt 9; 46; 35,92; geschehen wäre; der völlige Vortritt erfolgte 9; 49; 30,88; daß über der Dauer des Vortritts 174,96 Sec. verfloßen. Da Hr. Schr. den völligen Vortritt nur 2 S. später beobachtete, und Hr. H. 5 S. zurückgesetzt hatte, so controlirten beide Beobachtungen einander, und Hr. H. hatte die Dauer des Eintritts außerordentlich gut wahrgenommen, eher was ganz Unerhebliches zu kurz, als zu lang. Mercur erschien vollkommen scharf begrenzt, und so schwarzdunkel, als sich nur denken läßt. Bey vorigen Vorübergängen Mercur's, die Hr. Schr. beobachtet hat, achtete er auf den Ring um ihn, den Astronomen wollen gesehen haben (so Baumann 6. May 1753; Hamb. Magaz. 12. B. 294. S.), nahm aber nie so etwas wahr. Jetzt aber, ohne daß er noch daran denken konnte, fiel ihm dergleichen von sich selbst ins Gesicht, als Mercur etwa drey seiner Durchmesser vom südöstlichen Sonnenrande vergerückt war. So scharf begrenzt Mercur selbst erschien, so schwach war um ihn rings herum in einer ziemlich beträchtlichen Breite ein Lichtring sichtbar, von etwas, doch kaum merklich, hellerer, wenigstens einer andern, Farbe als die übrige Sonnenfläche, aber matterem Lichte; er endigte sich rings herum in einer verwachsenen, kaum merklich graulichen, Begrenzung, an der westlichen Seite, so viel Hr. Schr. sich erinnert, von etwas anderer Breite, als an der östlichen. Das Ganze dieser Erscheinung war so matt sichtbar, als wäre

es nichts Wirkliches, daß Hr. Schr. es sah, und doch zuweilen zweifelte, ob er es wirklich sähe, und doch machte es den Eindruck auf ihn, als wäre es auf der Sonnenfläche selbst. Wen noch fort-dauernder ziemlich heiterer Bitterung eilte Hr. Schr. der Messungen wegen zu dem mit 288 Vergrößerung aufgestellten 13 Fußigen Reflector. Auch da zeigte sich der Planet vollkommen scharf begrenzt und höchst schwarz, daß alle schwarze Projections-Scheiben gegen ihn heller erschienen. Den beschriebenen Ring sah er eben so, etwas matter, als die übrige Sonnenfläche, obgleich heller. Die Breite schätzte er reichlich $\frac{1}{2}$ des Durchmessers vom Mercur, erinnert sich aber nicht mehr gewiß, ob er an der westlichen Seite etwas schmaler war. Auch fiel Hr. Schr. zwischendurch in Mercur's schwarzer Fläche selbst in deren Mitte eine kleine hellere Stelle, wie ein lichter Flecken, ins G. sieht, den er, wegen des Dampfglas'es, für optische Täuschung hielt. Hr. Harding hatte den äußerst schwachen Ring im 10 Fuß. Dollend nicht bemerkt, versicherte aber, er lähe völlig gewiß einen kleinen lichten Fleck im Mercur, u. mit der Lage, die er zeichnete, stimmt auch, was Hr. Schr. wahrgenommen hatte, ungefähr überein. Hr. H. sah ihn immerfort, Hr. Schr. nur zuweilen, und konnte sich nicht überzeugen, daß man eine solche lichte Stelle, wenn sie keine Täuschung wäre, durch ein so starkes Dampfglas erkennen sollte. Hr. H. hatte die correspondirenden Höhen und die Messungen zu Bestimmung der Zeit der Conjunction und des Abstandes vom Mittelpunct der Sonne übernommen, Hr. Schr. die wegen Durchmesser und Kugelgestalt Mercur's; in dieser Absicht mühsam mehrere schwarze Projections-Scheiben, theils vollkommen runde, theils sphäroide, zu Stande gebracht; von den letztern verhielten sich die schwächsten wie 30:31 und

wie 60:61. In allen Instrumenten ohne Unterschied erschien Mercur vollkommen rund, doch eher, wie auch Hr. H. bemerkte, in der verticalen Richtung etwas länglich. Hr. Schr. hat aber schon längst bey Messungen des Mars bemerkt, daß dieses eine allgemeine Täuschung ist, und alle vollkommen runde Projection's-Scheiben, hell erleuchtete und dunkle, in der verticalen Lage oft von einem etwas größern Durchmesser erscheinen, und alle Projection's-Sphäroide in ihrem größern Äquatoral-Durchmesser weit mehr abgeplattet erscheinen, wenn dieser in die verticale Richtung gestellt wird. So verhielt es sich auch hier; alle vollkommen runde Projection's-Scheiben erschienen eben so; in allen Instrumenten erschien Mercur vollkommen rund, hatte überall keine abgeplattete Gestalt, selbst die schwächsten Sphäroide 30:31 und 60:61 zeichneten sich als solche noch deutlich dagegen aus, wenn beide Bilder neben einander gebracht wurden. Auf die Messung Mercur's wandte er Zeit und besondere Aufmerksamkeit. Er näherte und entfernte die schwarzen Projection's-Scheiben unter beständigen Vergleichen u. Prüfungen, bis er sich vollkommen überzeugt hielt, daß Mercur in einem völlig scharf begrenzten Bilde mit einer vollkommen runden, 15,00 Decimal-Linien im Durchmesser großen, Projection's-Scheibe gleich groß erschien, und ein Bild das andere gleich deckte, das ist immer der Punct der Entfernung vom Auge, worin man zweifelhaft wird, so daß der Planer bald ein feines Härchen größer, bald wiederum eben so wenig kleiner erscheint, immer das wahre Mittel aus vielen Vergleichen und Messungen. Bey 288 Vergrößerung fand er den Abstand vom Auge 1000,00 Linien; nach allen Umständen mußte er diese Messung für sehr gut halten, auch überzeugte er sich davon in der Folge durch Vergleichen mit

einer kleinen Projections-Scheibe von 9,66 Linien; günstig war es, daß diese Messungen noch bey guter Luft vollendet werden konnten, denn Nachmittags machte unruhige trübe Luft weitere Messungen unbrauchbar. Als Hr. Harding mit seinen Messungen fertig war, bemerkte er sogar mit seinem 4füßigen Reflector vorgedachten Lichtfleck gegen 3 Uhr fernersweit, und zwar in einer veränderten Lage. Als Hr. Schr. wegen schlechter Witterung nur mit 140 Vergrößerung des 13füßigen Reflectors sich zu den Schlußbeobachtungen nach 3 Uhr anschickte, ließ Hr. H. einen so eben gekommenen Neugierigen, der äußerst kurzichtig ist, aber microscopisch alles desto schärfer sieht, den Mercur durch sein 4füßiges Telescop betrachten. Dieser, der ganzen Sache unbekundig, versicherte: Er sehe den dunkeln Mercur mit aller möglichen Schärfe, aber um ihn herum einen neblichten Ring, dessen Breitenverhältniß er eben so beschrieb, wie Hr. Schr. es bey heiterer Luft zu wiederholten Malen wahrgenommen hatte. Eben das sah der Fremde durch den 7fuß. Herchel. Reflector mit 110 Vergrößerung, und noch viel deutlicher und gewisser durch ein etwas helleres Dampfglas. Hr. Schr. sah noch um und nach 4 Uhr durch den 13füßigen Reflector unter 140 Vergrößerung den Ring, reichlich $\frac{1}{2}$ des Durchmessers Mercuris breit, durch leichte Wolken. Ebenfalls sah Hr. Schr. einen von Hr. H. bemerkten kleinen Lichtfleck auf Mercur, aber bald in einer Stelle, bald etwas östlicher, hielt das nach wie vor für optische Täuschung. Der 272füßige Reflector stand in Bereitschaft, konnte aber wegen Mißlichkeit der Witterung und des nahen Austrittes nicht angewandt werden. Um 5 Uhr denerte es immer fort, man erkannte den Mercur nur noch durch Wolken, die Sonne ward ganz bedeckt, und um 5 Uhr 18 M., da er sie ohne alle Dämpfung

durch eine weniger bedeckte Stelle erblickte, war natürlich der Austritt schon gesehen. Die Sonne zeigte den Tag selbst und zwar gar keine Flecken, Facellen oder marmorirte Mischung. Zur Verichtigung der Zeit ward in Lilienthal, und von Hrn. Dr. Olbers in Bremen den 6. Abends Durchgang eines Sterns beobachtet; die Beobachtungen stimmten nach dem Meridian-Unterschiede sehr gut zusammen.

Nach Betrachtungen über das Erzählte. Daß ein Ring um den Mercur auch vordem bey einem und demselben Vorübergange von einem Beobachter ist wahrgenommen worden, vom andern nicht, beweiset nichts gegen den ersten, denn auch jetzt entging der Ring Hrn. Harding anfangs durch den vor trefflichen 10füßigen Dollond. Der Ring ist auch zu Bremen von Hrn. Dr. Olbers, zu Jelle von Hrn. Ober-Appell. Rath v. Ende u. s. w. wahrgenommen worden. Der Ring veranlaßt allerley Gedanken über die Atmosphären der Planeten. Sicherer ist Mercur's damalige scheinbare Größe. Aus vorerwähnter Größe der Projection's-Scheibe und dem Abstände des Auges findet sie sich 10,74 Sec. Zur Controlle dient Folgendes: Hr. Harding hatte den Abstand Mercur's vom Mittelpunct der Sonne zur Zeit der Conjunction 5 M. 42,57 S. bestimmt. Hr. Dr. Olbers sah zu Bremen den Austritt des ersten Randes 5 Uhr 7 M. 41,10 S. Der Sonne Halbmesser war 15 M. 52 S. Daraus und aus Mercur's Abstände vom Mittelpuncte gibt sich der Sehne, die er beschrieb, Hälfte = 888,22 Sec. Hr. Harding's halbe Vortritts-dauer betrug 87,84 S. Also war Mercur's Mittelpunct um 9 Uhr 48 M. 2,40 S. ein. Addirt man nun zu der Zeit, da Hr. O. den Austritt des ersten Randes beobachtet hat, die halbe Vortritts-dauer und 21, S. Unterschied der Meridiane, so kömmt des Mittelpunctes Austritt zu Lilienthal 5 St. 9 M. 29,58 S., des Vorübers-

ganges ganze Dauer daselbst 7 St. 21 M. 26,18 S. die Hälfte 13243,09 S. hierzu, zu 87,84 Zeitsec. und 888,22 Raumsec. ist die vierte Proportionalzahl 5,86 Raumsec. Da aber der Vorübergang nicht mitten vor der Scheibe, sondern in einer südlichen Chorde geschah, so verhielt sich die Dauer des Vortritts so viel größer, als die Hälfte erwähneter Chorde war, der aus der halben Eintrittsdauer berechnete Halbmesser muß also noch in Verhältnis der halben Chorde zum Halbmesser der Sonne vermindert werden, wie Hr. Schr. seiner neuen Beiträge zur Sternkunde 126. S. 48. Fig. lehrt. So ist der Halbmesser $= \frac{888 \frac{5}{100} \frac{86}{100}}{932} = 5,46$ Secunden, folglich, aus Hrn. H. Vortrittsdauer, der Durchmesser 10,92 S. mit der Projectionsmessung bis auf 0,18 S. oder bis auf $\frac{1}{52}$ des Durchmessers übereinstimmend. Daß der Durchmesser nicht mehr als 10,74 S., bestätigt auch, daß Hr. Schr. 143 Secunden nach dem Eintritte, den Raum zwischen Sonnenrand und Mercur des Planeten Durchmesser gleich schätzte. War, der Erde mittlern Abstand von der Sonne = 1 gesetzt, ihr damaliger Abstand = 1,01008, Mercur's seiner = 0,45347; also Mercur von der Erde 0,55661, und sein scheinbarer Durchmesser = 10,74 S., so ist in einer Entfernung von der Erde, so groß, als der Erde mittlere Entfernung von der Sonne ist, sein scheinbarer Durchmesser = 5,97 S.

Wenm Durchgange 1789 fand Hr. Schr. Mercur's Durchmesser = 8,99 S. Nimmt man dieses als richtig an, und vergleicht die damalige Weite Mercur's von der Erde mit der jetzigen, so käme der Durchmesser jetzt 10,90 S. Da aber auch jene Messung in Kleinigkeiten unrichtig seyn könnte, so bestärket dieser geringe Unterschied die Richtigkeit der jetzigen. Eben dergleichen Bestätigung gibt ihm

die 1786 beobachtete Dauer des Austritts. Berechnet man aus jeder dieser Angaben von Mercur's scheinbarem Durchmesser bey seinem Durchgange den Durchmesser im Abstände von der Erde so groß, als der Erde mittlerer von der Sonne, so ist unter den Rechnungen der größte Unterschied 0,24 Sec., und das Mittel aus allen 5,94 Sec., statt daß man bisher 6,90 S. genommen hat. Das gäbe dann Mercur's wahren Durchmesser nur 600 geographische Meilen, statt daß man ihn bisher 697 setzte, und die Breite des Ringes, als feinere Atmosphäre gedacht, wäre wenigstens 152 Meilen.

Heyne. Kopenhagen. Dänemark kann das Andenken seines Suhms nicht genug in Ehren halten, wenn man bedenkt, was er in so vielfacher Rücksicht für die Studien und die ganze Litteratur war. Auch auf ihn ist eine Leichenrede gehalten worden vom Hrn. Prof. Baden; er bestimmt das Lob der Verdienste des Verstorbenen nach drey Betrachtungspuncten, indem er ihn als Menschen, als Bürger und als Gelehrten betrachtet; die erste Seite, welche oft an den Gelehrten nicht die glänzendste ist, wird hier diejenige, die man mit inniger Beweise dargestellt sieht. Der Hr. Prof. hat seitdem diese Rede mit noch drey andern als Supplementum Opusculorum latinorum ans Licht gestellt bey Schulz, Kopenh. 1799. 8. er hielt diese als Prorector zu verschiedenen Zeiten; die erste ist eine Leichenrede auf die Gemahlinn des Erbprinzen Friedrich, Sophia Friederike, 1794; die zweyte, auf den Geburtstag des Königs 1795, und die dritte bey Niederlegung seines Prorectorats 1795. Diese letztere ist für die Geschichte der Academie wichtig, man ersieht daraus, daß einige starke Mißbräuche bey der Academie damahls abgestellt worden sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1799.

Paris. *Heyn*
 Wie viel anziehender Schriften von einem Gelehrten sind, dessen sitzlicher Charakter den Ruhm seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit begleitet, fühlt man bey der folgenden Sammlung: Oeuvres diverses de *J. J. Barthélemy*, ch-z H. J. J. Jansen. Imprimeur Libraire. — Van 6^{me} (1798) gr. Octavo I Partie S. 1-CXIV und 1-351. II Partie .1-477 S. Der sanfte Charakter des Mannes, die Güte des Herzens mit aller der Feinheit des Gefühls, der edle, gebildete, Ausdruck und die glücklichen Wendungen, verbreitet sich über alle die hier enthaltenen Aufsätze. Eine wohlwollende Schonung gegen Andersdenkende, und das Talent, überall, wo Andere bloß zum Verstande sprechen, das Herz ins Spiel zu ziehen, gibt Vielen einen Werth, den es an und für sich nicht hat, wenigstens den Werth der Neuheit nicht. Woran geht das lesenswürdige Eloge de Barthélemy, von ei-

nem sehr geschätzten Gelehrten S. C. unterschrieben (Sainte-Croix), aus welchem man Mehreres zur Erläuterung der gesammelten Schriften auffindet. Diese Schriften waren zum größern Theile ungedruckt; die in den *Memoires de l'Acad. des Inscriptions*, et B. L. enthaltenen Aufsätze sind ausgegeschlossen, und dürften einmahl noch in einer besondern Sammlung durch Besorgung des Hesses, Warschilenny de Courcay, erscheinen. Da dieser die Papiere seines Onkels als Vermächtniß erhalten hat, so müssen wir ihm wohl auch die Erscheinung der gegenwärtigen Sammlung zu verdanken haben. Diese Sammlung ist unter Fächer gebracht: *Moral, Roman, Poesie, Critik*, alte *Litteratur* und schöne *Künste, Münzkunde*, und *Briefe*; jedem Fache sind Vorberichte vorgesetzt. Wir können hier bloß eine Anzeige des Inhalts geben.

Zweiter Theil: Die moralische Abhandlung, für einen jungen hoffnungsvollen Jüngling schon 1755 aufgesetzt, besteht in einer Erläuterung der Stelle in Xenophon's *Cyropädie*, daß die Perser in ihren Erziehungsanstalten eine Art von Tribunal errichtet hatten, wo Undankbarkeit am härtesten bestraft ward; Unter diesem Begriffe waren aber alle Vergehungen gegen die Gottheit, die Eltern, das Vaterland und die Freunde begriffen. Der große Grundsatz, daß Menschenbildung von Bildung der Gefühle und Gesinnungen ausgehen muß, liegt hierbey zum Grunde; Liebe und Dankbarkeit ist eine sicherere Basis für Moral und Glückseligkeit, als alles, was dem Gedächtniß und dem Verstande allein eingeprägt wird. *Carice und Polystrate*, ein Roman, war schon 1760 ohne Rahmen des Verf. gedruckt, als aus dem Griechischen übersetzt. *La Chanteloupée*, ein comisch burleskes Heldengedicht, ein Gesellschaftstück im Geschmacke von

Gresfit. Einige Recensionen aus dem Journal des Savans von Barthélemy's Hand, die man noch mit Vergnügen liest in Betrachtung des guten Tons, den man darin findet, in den neuern periodischen Critiken aber so selten antrifft; dagegen gaben auch die Bücher selbst Stoff zu belehrenden Auszügen, welches für unsere Zeiten nicht immer der Fall ist: um eine interessante Recension zu liefern, gehört ein interessantes Buch dazu; hier sind die Ruinen von Palmira, von Baalbek, die ersten beiden Bände der Alterthümer vom Herculaneum; Mazochi Tafeln von Heraclea, und Papiandi Münzen von Marc. Anton.

Zweyter Band: Alte Litteratur und schöne Künste; aus der Handschrift. Ueber die Vertheilung der Beute bey den alten Völkern. Der damalige Englische Gesandte zu Paris (1773), Mylord Stanley, schrieb nach seiner Rückkehr nach England an Barthélemy im Beantwortung einer Anfrage dieses Inhalts. Veranlassung dazu war die damals im Parlament verhandelte Verordnung, daß alles, was von einer Kriegsmacht erworben wird, dem Staate gehöre; Mylord meinte, statt des Staats müsse gesagt werden: der Krone. Nur frage sich, ob ein allgemeiner Grundsatz hier zu finden, oder ob es bloß auf einen, an und für sich veränderlichen, Völkergebrauch gegründet? daher wünschte er zu wissen, was sich hierüber in der Geschichte der alten Völker auffinden lassen möchte, und zwar durch alle Zeiten herunter. B. antwortet, wie sich erwarten läßt, dieß sey Stoff für ein großes Werk, und doch sey dabey zu zweifeln, ob sich die Sache völlig werde auf das Kleine bringen lassen. Grotius bleibt bey den Römern stehen und behauptet, daß die Beute dem Wolfe gehörte; die Rechtsgelehrten behaupten, daß

die Beute denen gehört, die sie machen, und daß der Feldherr sie vertheilt. Man sollte wohl die Zeiten unterscheiden: wenn die Bürger auf ihre Kosten zu Felde gingen, hatten sie zu der Beute volles Recht; wie sie Sold erhielten, läßt sich eher behaupten, daß sie dem Staate gehörte. B. geht die ältesten und folgenden Zeiten Griechenlands durch, seit Homer, und die angeführten Stellen Lehren, der Anführer bemächtigte sich der Beute, behielt einen Theil für sich, und theilte das Übrige unter das Heer. Völlige Deutlichkeit und Bestimmtheit ist indessen nirgends. In einem zweyten Aufsatz wird aus Beyspielen erwiesen, daß auch bey den Römern die Vertheilung der Beute dem Feldherrn gehörte; andere, dem Anscheine nach widersprechende, Stellen der Schriftsteller werden damit vereinigt. Die Sache verdient immer noch, denen, welche alte Schriftsteller lesen, zu feinerer Vergleichung und Prüfung empfohlen zu seyn. *Fragmens d'un voyage litteraire en Italie* im J. 1755, 6. Damahls ahndete B. noch nichts von dem, was seine Landsleute vierzig Jahre später für Italien seyn würden. Aus den vielen Bemerkungen, welche er auf seiner Reise gemacht hatte, sind die beiden Aufsätze in den *Mem. de l'Ac. des l. ciner sur les anciens monumens de Rome.* und der andere über die *Mosaik zu Palestrina*, erwachsen. Aus den vielen andern einzelnen Papieren sind hier vierzehn Nummern ausgehoben; sie betreffen einzelne Kunstwerke, Alterthümer, Sammlungen, über welche man zwar sonst schon Nachrichten seit der Zeit erhalten hat; aber mit Vergnügen liest man, was B. merkwürdig fand, wie er die Dinge ansah, und auf welche Art er sich darüber ausdrückt. Im ersten Artikel liest man mit Bedauern und Unwillen von den so beträchtlichen alten Römischen Werken im südlichen Frankreich,

die sich erhalten haben, und die man täglich mehr verfallen ließ, während daß man nach Rom reiste, wo sich wenig oder nichts in so gutem Zustande erhalten hat: Lyon, Oranges, Nîmes, Carpentras, Ruinen der alten Stadt Laurocentum. Vugot's Märbetten, und insbesondere sein erhabnes Werk zu Genua, Mariens Himmelfahrt. — Viele einzelne Bemerkungen über Antiken zu Florenz, Rom, Vortici, die uns anderwärts nicht vorgekommen oder entfallen waren; merkwürdig ward uns die Stufenfolge, in welcher er die Merkwürdigkeiten ordnet; so folgt zu Florenz auf die Ringer der Schleifer, und an der dritten Stelle erst die Venus. Die Münzsammlung des Königs von Frankreich fand W. weit reicher, als die zu Florenz befindliche, und glaubt auch der Antiken-Sammlung zu Florenz gleich zu kommen, wenn man alles, was in den königl. Gebäuden zerstreut ist, an Einen Ort zusammenstellen wollte. Daß es sehr vernünftige Gründe gibt, warum Herculaneum nicht, wie Viele wünschen, gelassen werden konnte, ohne wieder mit Schutt ausgefüllt zu werden, weiß man; hier lasen wir auch, daß es zu nichts helfen würde, S. 170, 1. Reflexions sur quelques Peintures Mexicaines von 1771, bey Gelegenheit von zwey abgerissenen baumwollenen Strümpfen, die W. vom Minister Vertin erhielt, um seine Gedanken darüber zu erfahren; wo die Zeichnung hingekommen sey, weiß man nicht; und eben so wenig, wo die Sammlung von Vertin geblieben ist. Instructions pour Mr. Dombey sur son Voyage au Perou im J. 1779, sehr lesenswürdig; worauf dieser große Naturkundige, auch in Ansehung der Kunst- und Denkwürdigkeiten, zu achten hätte; eine Menge Ruinen, und eine Menge von Kunstarbeiten, die sich in den Gräbern der Peruaner finden, steht man hier angeführt, und in einer Anmerkung sind

die Sachen verzeichnet, welche Dombey bey seiner Zurückkunft 1785 wirklich mitbrachte. Wie wenig ist doch der Vernichtung menschlicher Dinge auf irgend einem Wege zu begegnen! Denn auch diese aus Peru erhaltenen Sachen, wo sind sie? Noch mehr erregt diese und ähnliche Gedanken der folgende Aufsatz, der in der Commission des Monuments 1792 vorgelesen ward; Vorschläge, wie das, was aus der Vandalischen Zerföhrungswuth in Frankreich noch erhalten ist, aufbewahrt werden kann. Essai d'une nouvelle Histoire Romaine; ein Aufsatz, der schon im Mercure de Fr. 1792 stand, aber hier mit beygefügtten Citaten: eine lächerliche Zusammenstellung der alten Sagen von der Ankunft der Trojaner in Latium an bis auf Romulus' Tod, in der Absicht geschrieben, um die Systemensucht in der Geschichtsschreibung zu verspotten, da, wo wir uns an Uebersetzungen, unter denen oft kein Zusammenhang sichtbar ist, begnügen sollten. W. hatte auf ähnliche Weise den Don Quixote allegorisiert. Numismatif. W. gedachte ein Lehrbuch über die alte Münzkunde zu schreiben, wovon der Plan hier auch angegeben ist; ein Kapitel daraus, von den Königsamünzen, ist hier eingedruckt; es enthält die Elementar-Kenntnisse mit vieler Klarheit. Instruction pour Mr. Houel sur son Voyage de Naples et de Sicile: sie enthält eine Anleitung für diesen Maler zur Vorkenntniß der merkwürdigsten Alterthümer Siciliens und Unter-Italiens, vorzüglich der alten Griechischen und Römischen Münzen, welche er dort für das königl. Cabinet ankaufen könnte; wir lesen es mit vielem Vergnügen, und finden darin Aufschluß, warum Houel sich bey manchen Gegenständen so umständlich aufgehalten hat. Memoire sur le Cabinet des Medailles, Pierres gravées et Antiques, abgegeben 1784 an Mr. le Noir, Bibliothecaire, daß er es dem

K. Louis XVI. vorlegen sollte. Dieß wird Jedem willkommen seyn, der sich einen Begriff von den Hauptankäufen, von der Einrichtung, des königl., nun National-, Münz-Cabinet's machen will. Die Vorschläge zur Vermehrung, zur Erhaltung u. zum Gebrauche, sammt der Einrichtung der Catalogen, sind lehrreich. Die geschnittenen Steine sind erst 1791 mit dem Münz-Cabinet vereinigt, und die Münzen noch nie aufgestellt worden. Die Klagen über den zu karglich ausgelegten Fonds, über schlechte Besoldung, Mangel an anzustellenden Gehülften, besremden nicht wenig; noch mehr aber die jetzigen Einschränkungen, welche bey der National-Bibliothek gemacht sind, während daß man den Raub so vieler Länder dahin gebracht hat, den man mit einer zehnfach vergrößerten Zahl Arbeiter nicht bestreiten könnte. Discours de l'Abbé Barthélemy prononcé dans la séance publique de l'Académie françoise, im J. 1789 an die Stelle von Beauzée. Gegen-Compliment vom Chevalier de Boufflers. Briefe von B. meist zu Beantwortung gelehrter Anfragen, als: an Bernet in Genf, 1767. über die Samaritanischen und Chaladäischen Schriftzüge; an den Grafen de Saluces über die vermeinten Sinesischen Charaktere an der Isis zu Turin; B. war für Desguignes gestimmt; — an Hrn. Adler über die bekannte tessera hospitalis bey'n Card. Borgia; über die Hymne der Ägyptier in sieben Selbstlautern bey Demetrius Phalereus, B. tritt Gesner'n bey; an Schiavo über seine Steinschriften zu Palermo; an einen Künstler, daß die Ädier und Griechen das Schwert bald an der linken, bald an der rechten Seite hängen hatten. Aus einem Schreiben an Choiseul Bouffier sehen wir, daß dieser die schönsten Reliefs zu Athen hat abformen lassen; die Risten mit den Formen fanden damals (1792) zu Marseille.

W. A. A.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Andachtsbuch für gebildete Götterverehrer auf jeden Tag des Jahres. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters, von Samuel Bauer, Pfarrer zu Burtenbach bey Augsburg. Erster Theil S. 36. Zweyter Theil S. 522. Dritter Theil S. 322. Viertes Theil S. 512. 1799. Ein System religiöser Wahrheiten kann diese Sammlung von Betrachtungen nur in Rücksicht auf die Vollständigkeit der gewählten Hauptsätze aus dem Gebiete der Glaubenslehre und Moral heißen, nicht aber in Rücksicht auf die Verbindung und Ausföhrung derselben. Der Verf. mag für sich über die wichtigsten Lehren der Religion wohl aufs Reine gekommen seyn; aber in der Behandlung der für jeden Tag des Jahres gewählten Wahrheiten selbst ist doch mehr die Abhängigkeit von den Quellen, woraus er geschöpft hat, als ein fester und bestimmter Plan sichtbar. Rec. verweist, statt vieler Beispiele, nur auf Th. 3. S. 36 vom religiösen Aberglauben, der als ein Zustand des Gemüthes betrachtet wird, wo man ohne Grund hoffet und ohne Grund fürchtet. Ähnliche, nur von der Oberfläche abgeschöpfte, Begriffe, deren genaue und deutliche Bestimmung doch ein Hauptverdienst dieser paränetischen Meditationen gewesen seyn würde, finden sich häufig. Mannigfaltigkeit und Kürze dieser Andachtsübungen können übrigens diesen Fehler entschuldigen, um so viel mehr, da sonst der Inhalt reichhaltig, die Auswahl treffend, die Sprache gut, die Anwendung practisch und der ganze Plan des Buches auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit berechnet ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 17. August 1799.

Göttingen.

Schömann

Zu der Anzeige von unserm sel. Gatterer's praktischen Diplomantik St. 123. haben wir noch Folgendes hinzu zu setzen. — Das fünfte und sechste Hauptstück über den Entwurf einer Special-Diplomantik und die Anlage und Ordnung eines Archives, als Beschäftigungen der practischen Diplomantik, können wir füglich übergehen. Alles zusammen genommen aber, was der Verf. in diesem dritten Abschnitte umfaßt hat, so wird wohl kein Freund der Diplomantik bey dieser Anweisung zum Nutzen der Urkunden sich unbefriedigt fühlen, und wenn sich den gegebenen Beispielen gleich mehrere an die Seite setzen lassen, so wird man doch eben darin das Verdienst des sel. Verf. erkennen, daß er statt einer unfruchtbaren Aufzählung möglicher Fälle lauter von ihm selbst veruchte Ausführungen mitgetheilt hat. Über dieß wird diese practische Diplo-

L (6)

matik ihrer Natur nach mehr für das eigene Studium, als den academischen Gebrauch bestimmt; und wenn muß dann nicht das Urtheil und die durch vielfältige Erfahrung und eine ununterbrochene Beharrlichkeit eigen gewordene Methode eines in so vielen Rücksichten schätzbaren Gelehrten werth seyn? Mit dem Ausdrucke applicare, welcher gleichbedeutend mit Benutzen gebraucht ist, muß man es so genau nicht nehmen. Wenn man streng auf den Begriff hält, und Urkunden anwenden so viel heißt, als sie zu dem Zwecke gebrauchen, zu dem sie ursprünglich bestimmt sind: so kann freylich der Theil der Diplomatik, der dazu Anleitung geben soll (der eigentlich practische), nicht bloß in der Operation bestehen, vermittelst welcher man die formellen Eigenschaften der Urkunden in einem gegebenen Falle zur Anwendung bringt (praxis diplomatica), noch weniger nach dem, was er notwendig umfassen muß, sich abmühen, auf den verläufigen Gebrauch, der sich von Urkunden machen läßt, Rücksicht zu nehmen; am wenigsten oder wohl sich auf Bücherhandschriften erstrecken, als wovon jeder Diplomatiker Gefahr läuft, den Gesichtspunct seiner Wissenschaft zu verrücken. Es ist gar zu leicht, durch eine zu weite Begünstigung der Graphik und die dadurch veranlaßten Excurse in Nebengeschäftigungen, das rechte Verhältniß der Theile, das wenigstens in dieser Praxis Statt finden muß, zu verzehlen. Was wir in Ansehung der Formeltunde wünschren, ist schon oben von uns erwähnt worden. Aber selbst die Graphik leider hierin eine mannigfaltigere und mehr auf ihren eigenthümlichen Zweck, Diplome, gerichtete Darstellung. Man versuche z. B. die Critik an einigen bekannten unechten oder bezweifelten Diplomen. Ein Beyspiel der ersten Art führt Oberlin in seinen *lineis aus Dobner Monum.* Bo-

Hem. an, bey dem man freylich dem Kenner keinen Wink zu geben braucht, das aber immer für die Critik ein nützliches Muster seyn wird. Von anderer Art ist das in der bekannten Hildesheimischen Rechtsache zwischen der Domprobstey und dem Magistrate der Neustadt producirte und von Moser und v. Meyern geprüfte Diplom K. Heinrich \ II. Noch mehr bedarf einer solchen Behandlung die Siegelkunde, weil hier noch zur Zeit selbst theoretisch zu wenig geschehen ist, die Kriterien der echten und unechten Siegel und dasjenige, worauf man bey der Prüfung als wesentlich zu achten, und was für zufällig zu halten ist, zu bestimmen. Gerken's Arbeiten, die man unverdienter Weise ganz übersehen hat, müssen mehr gebraucht werden, und zu mehreren ähnlichen leiten. Vielleicht hat kein Deutscher Diplomatiker mehr gesehen, als Gerken, und als Beobachter ist er gleich scharfsinnig und vorsichtig. — Noch gedenken wir mit ein paar Worten der angehängten Literatur der Urkundensammlungen. Der Verf. hat alles aufgenommen, Hauptsammlungen, und Bücher, worin Urkunden nur als Beylagen vorkommen, oder nur wieder aus andern Werken abgedruckt sind. Auch Urkundenregister, als Georgisch, Walther, Schörngen, Zempel zc. und sogar Bemerkungen aus Urkunden, wie Lang's diplomatische Blumenlese. Daß dabey nicht an Vollständigkeit zu denken sey, erwartet man, zumahl wenn man hört, daß auch Deductionen mitgenommen sind, bey denen sich die Zusätze gar reichlich finden möchten; hin und wieder sind aber auch wichtige, dem Verf. nicht unbekannt und von ihm selbst gebrauchte Werke, wie *Lupi Codex Ecclesiae Bergomatis*. vergessen. Besonders ist eine große Lücke zwischen 1782 — 1787, wo wir nur die bedeutenden und auch wegen der

Kurzer wichtigen Werke, des *San Blasio Series Principum Langobardorum* 1785. 4. und *Thorakta Diplo-natarium Arna-Magnaeum*. Havn. 1786. 4. erwähnen. Wenn man daher auf der einen Seite gleich sich nicht des Wunsches erwehren kann, daß es dem Verf. gefallen haben möchte, eine zweckmäßige Auswahl der wichtigsten Bücher zu treffen, und etwa die arößtesten und die critisch guten Sammlungen, nebst den vorzüglichsten Special-Diplomatarien, besonders aber diejenigen Sammlungen auszuzeichnen, worin sich Kupfertafeln oder Holzschnitte mit Schrift- oder Siegelproben befinden: so wird man auf der andern Seite doch nicht verkennen, daß diese Literaturprobe das erste Geschenk dieser Art sey, und nicht nur als solches Vielen, denen es schwer wird, zu dieser Kenntniß zu gelangen, sehr willkommen seyn muß, sondern auch für die Geschichte des Studiums der Diplomantik, im echten Sinne, gerade durch die sonst unbequeme Zusammenreihung von Jahrgehend zu Jahrgehend doppelt schätzbar wird.

eyne.

Leipzig.

Im Verlag der Dyd'schen Buchhandlung: *Moralische Erzählungen*, von Friedr. Wilh. Bastilius von Kamdohr aus Hoya. Erster Theil 296 S. in Octav, dem ein zweyter Theil unverzüglich folgen soll. Der Hr. Verf. erklärt und bestimmt in der Vorrede selbst den Begriff von der *moralischen Erzählung* aus dem ihr vorgefetzten Ziele, sie will nicht bloß Menschenkenntniß und Lebensweisheit auf eine unterhaltende Art überhaupt befördern, sondern eine für die Sitten wichtige Wahrheit, einen Lehrsatz aus der Philosophie für die Welt, durch die erdichtete Begebenheit verfinlichen; der Endzweck ist also anschaulicher und sehr specießer

Unterricht zur bessern Einrichtung unserer Denke- und Handlungsweise im gemeinen Leben. Daß sie dabey mehr als einer Behandlungsart und einer Mannigfaltigkeit in der Wahl der Gegenstände selbst fähig sey, lehrt die hier enthaltene Folge, im ersten Theile von sechs Erzählungen. Bey einigen liegt eine feine psychologische Wahrnehmung, bey andern ein seltener Charakter, eine neue Seite, eine besondere Erscheinung, mit Folgen, die insgemein voraus nicht bedacht, oft nicht berechnet werden können. Usbek hat ein orientalisches Gewand, und lehrt, daß alle Künste und Wissenschaften unbrauchbar sind, wenn sie nicht mit der Kunst verbunden sind, ohne Anmaßung Verdienste sich zu erwerben und zu besitzen. Eine mythologische Ein- kleidung hat Daphne und Phoebus: Liebe, die auf Begeisterung, auf gespannte Phantasie, gegründet ist, kann nur durch anhaltende Täuschung Dauer erhalten. Einfacher ist der Plan in Signora An- vedura: Schilderung zweyer Arten von gleich un- erträglicher Eitelkeit, eines Gatten, der in seine schöne Gestalt verliebt war; und eines andern, läbel gebildeten, der seine häßliche Gestalt durch Talente vergessen machen konnte, aber nicht weniger Eitel- keit aus diesen Vorzügen erborgte. Sehr feine psychologische Einsichten enthält die neue Semele; Zeichnungen von der Liebe, die auf den Schwung und die Spannung der Phantasie gegründet ist, in einer gut angelegten und durchgeführten Erzäh- lung, in welcher eine solche Liebe durch eine ver- schmitzte Coquette getäuscht und gemißbraucht, eine Gattinn aber durch sie zu übertriebenen Ansprüchen auf eine romanhafte Liebe, zu Zweifel, Irrewehn, Schwermuth, verführt, und endlich beider Gatten Elend zubereitet wird. Die sonderbare Wirths- schaft, oder Ehe als *Licisbeatius*: wieder eine an-

dere, gut gezeichnete, Art von leidenschaftlicher Liebe bey einer lebhaften Einbildungskraft, zugleich mit Sinnlichkeit und Eitelkeit; diese schwärmerische Liebe führt zum Überdruß, langer Weile, Mißdeutung und Verstimmung der Gemüther, endlich zu gänzlicher Trennung beider Gatten, welche nachher sich wieder treffen, und in abgeforderten Wohnungen und Wirthschaften leben und sich lieben wollten. Der schöne Geist in Pyramont, voller Witz und schalkhafter Laune; ein eitel Schriftsteller, der sich bewundert sieht, ohne zu bemerken, worauf sich die Bewunderung der Meisten gründet; zwey Damen aus einem gelehrten Clubb bemächtigen sich seiner, die eine macht einen Anschlag auf ihn, er selbst einen Anschlag auf eine Gräfinn; beide Abenteuer laufen lächerlich ab. Wahrheit, das ist Übereinstimmung, der Charaktere, und Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten ist in diesen Lehrern Erzählungen sorgfältig beobachtet. Lesenswürdig ist, wie der Verf. in der Vorrede über seine Latente und seine Arbeiten selbst urtheilt; ganz wider den gewöhnlichen Gang beweiset er gegen sich eine Strenge, die Andere eher unbillig, als zu gelind erachten werden.

Nüller.

Berlin.

Hey Hinburg: François André von Favrat, Königl. Preussischen General-Lieutenants, Chefs eines Regiments Infanterie, Gouverneurs der Stadt, Festung und Grafschaft Giaz, Ritters des großen schwarzen und des rothen Adlerordens, wie auch des Ordens für das Verdienst, Beiträge zur Geschichte der polnischen Feldzüge von 1794 — 1796. Als Antwort auf die von dem General-Lieutenant Grafen von Schwerin ihm gemachten öffentlichen Beschuldigungen. Aus dem französich-

schen Manuscript des Herrn Verfassers übersezt. Mit einer Charre. 1799. 174 S. in gr. Octav. Bekanntlich beschwerte der Graf von Schwerin in seiner unglückseligsten Angelegenheit die Verteidigungsschrift sich auch darüber, daß einige Corps von seinem Ober-Befehl entzogen waren; daß, indem die Theile des Ganzen so nicht in der gehörigen Verbindung standen, auch diejenige wechselseitige Unterstützung nicht Statt gefunden habe, ohne welche in solchen Fällen nicht wohl etwas Gedeihliches herauskommen kann, und beschuldigte bey der Gelegenheit den Hrn. Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes der Unthätigkeit und Verweigerung seines Beystandes und seiner Mitwirkung gegen Warschau. Letzterer nennt die Beschuldigungen des ersten scheinbar und ungegründet, und theilt statt deren Verantwortung in drei Abschnitten eine Übersicht des ganzen Krieges mit. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der Campaigne seit dem 18. April 1794, wo der König dem Verf. das erste Mal das Commando der Armee des Grafen von Schwerin anvertraute, bis zu seiner Ankunft bey Warschau. Im zweyten Abschnitt folgt eine kurze Erzählung der Vorfälle und Actionen am rechten Ufer der Weichsel und Narew, vom 29. September 1794, da der König dem Verf. den Ober-Befehl über das Corps des General-Lieutenants von Schönfeld übertrug, bis zum 10. November desselben Jahres. Der dritte Abschnitt liefert eine kurze Geschichte der Vorfälle am linken Ufer der Weichsel, vom 10. November 1794, wo der König von neuem dem Verfasser das Commando der Armee des Grafen von Schwerin übergab, bis zum 18. Julius 1796, da dessen Abreise nach seinem Gouvernement zu Glatz erfolgte. Am Ende eines jeden Abschnittes

findet man die Schreiben des Königs, nebst den Rapporten der Generale und anderer Stabs-Officiere der Armee — welche bey weitem den größten Theil des Buches ausmachen — und mit ihnen, wie der Verf. annimmt, zugleich die Rechtfertigung seines Betragens, seiner Dispositionen und Operationen während der verschiedenen Commando's. Die Art und Weise, wie gegenwärtige Schrift dem Publicum im voraus verkündet ward, ließ allerdings besondere Aufschlüsse erwarten, welche man aber hier vergeblich sucht. Über jenen Polnischen Krieg mag übrigens schreiben, wer und wie er will; so wird dennoch der unbefangene Beobachter um so weniger irre geleitet werden können, da von diesem der eigentliche Verhalt der Dinge durchaus nicht verkannt werden kann. Selbst der Umstand, daß von den genannten beiden Befehlshabern der eine so hart bestraft, der andere mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle und mit dem schwarzen Adlerorden belohnt ward, entscheidet hier Nichts. Sowohl die Schwerin'sche als Favrar'sche Schrift können übrigens dazu dienen, zuvor schon abgezogene richtige Begriffe theils zu bekräftigen, theils in manchen Nebenumständen zu erweitern.

melin.

Leipzig.

Dasselbst hat Hr. Prediken-Rath Donndorff von der vom sel. J. A. E. Göze aufgefangenen Europäischen Fauna in diesem Jahre den achten Band S. 392 herausgegeben, welcher in der Ordnung der neuesten Ausgabe des Linné'schen Systems von den Käfern handelt. Auch hier hat Hr. D. die besten Schriften genutzt, und die neuesten Wahrnehmungen eingetragen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 17. August 1799.

Referat

Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. IV. 1797. Quart. 1. Th. Geschichte der Soc. 87 S. 11. Th. Vorgelesene Aufsätze 121 S. Im dritten Bande geht die Geschichte bis zu Ende 1792, ob sie gleich spätere Aufsätze liefert. Jetzt fängt 1793 an. Hr. Walker Nisbet, Minister zu Craufdown, überlieferte eine leichte und allgemeine Methode, alle Fälle beider Trigonometrien aufzulösen, bequemer als Neper's und Pingre's ihre. M bedeutet mittlern Theil des Dreiecks, alle Winkel zwischen zweien gegebenen, ist Seite oder Supplement eines Winkels, A, a, anliegende Theile von anderer Benennung als M; O, o, Theile, den anliegenden gegen über, von einerley Benennung mit M; l der letzte oder entfernteste Theil, von anderer Benennung als M. So bringt er Alles auf vier Proportionen, wo diese Buchstaben vor-

M (6)

kommen, gibt auch Wörter, sie im Gedächtnisse zu behalten. Die meisten Aufsätze, welcher die Gesellschaft erwähnt, sind selbst erschienen, in den Transactionen oder besondere. Reich hat bey seinem Quecksilber-Niveau eine Verbesserung angebracht, daß nicht nöthig ist, das Quecksilber immer auszufüllen und wiederum einzufüllen. Zu Aberdeen ward 1781 ein Observatorium erbauet; der Principal und die Professoren von Marshall College nebst andern Herren brachten die Kosten zusammen, der Magistrat und die Stadt Aberdeen schenkten den Platz, Graf Bute, Canzler der Universität, schenkte Instrumente, zu denen noch andere kamen. Aber drey Jahre darauf wurden unmittlbar nordwärts der Sternwarte Barraken angelegt; man hielt für wichtig, daß zu selben auch der Boden gehörte, auf welchem die Sternwarte stand, die Regierung kaufte ihn, und das Gebäude ward abgetragen, soll aber an einem bequemern Orte wiederum aufgeführt werden. Genr. Mackenzie, Esqu. erzählt Lord Abercromby's Leben. Derf. Leben und Schriften William Tyler, Esqu. Die Schriften betreffen schöne Wissenschaften. Robert Cleghorn, M. D. gibt das Leben von William Hamilton, Prof. der Anatomie und Botanik zu Glasgow. Umständlich von einigen chirurgischen Bemühungen Hamilton's. Hr. Jardine, Prof. der Logik zu Glasgow, von John Roebuck, M. D. der um dasige Manufacturen, wo chemische Kenntnisse anwendbar waren, viel Verdienste hatte.

Unter den Aufsätzen im II. Th. gehören zur Mathematik und allgemeinen Physik: III. James Glenie, Esqu. über die Grundlehren des Antecedental calculus (G. N. 1794 206. S., wo antedental falsch ist). IV. John Playfair, Prof. der Math. zu Edinburg, über die trigonometrischen Tafeln

der Brahminen. Aus dem Surya Siddhanta, wovon Nachrichten im 2. B. der Asiatick Researches stehen. Der Kreis wird in 360 Theile getheilt, jeder wiederum in 60 u. s. w. Der Halbmesser wird in Theilen des Umfanges ausgedruckt, und so groß gesetzt, als 3438 Sechzigtheile des Grades, oder Theile, dergleichen auf den Umfang : 1600 gehen. Im II. Bande dieser Transactionen 185. S. hat Hr. Playfair gewiesen, daß die Brahminen die Verhältniß des Durchmessers zum Kreise $= 1 : 3,1416$ gesetzt haben; rechneten sie nun nach derselben oder einer nicht viel weniger richtigen, so bekamen sie für den Halbmesser 337 M. 44 S. 48 L. . . . Da das Stück der Minute mehr als die Hälfte beträgt, nahmen sie ihrer Gewohnheit nach 7 M. statt 7. Ihre Tafeln enthalten Sinus cramsiya oder jyapirda. und Quer-Sinus uterama'ya. Sie brauchen auch Cosinus bhuj'ya; die Wörter scheinen von ya abgeleitet; Sehne eines Bogens, der Halbmesser, Sinus von 9. Gr. heißt triya. Wir haben bekanntlich die Sinus von den Arabern bekommen; ob nun diese etwa Sinus, wie die Ziffern, aus Indien erhalten haben, entscheidet vielleicht vollständige Kenntniß der Hindoo-Literatur. Tangenten und Secanten kommen nicht vor; sonderbar ist, daß Quer-Sinus vorkommen, die man in Europa erst seit dem Pitiscus braucht. Die 1. Tafel enthält Sinus, die 2. Quer-Sinus, jede durch Vierundzwanzigtheile des Quadranten, also für 3 Gr. 4 M. und dieses Bogens Vielfache. Jeder Sinus und Quer-Sinus in Minuten des Umkreises, ohne Brüche derselben, eine Minute mehr angesetzt, wenn das Weggelassene größer als $\frac{1}{2}$ M. ist. Zu Verfertigung ihrer Tafeln brauchten sie also zwei Regeln: eine, den Sinus des kleinsten Bogens, $\frac{1}{24}$ des Quadranten, zu finden; die andere,

Sinuse Vielfacher dieses Bogens. Das erste geschah durch fortgesetztes Halbiren nach einer Vorschrift, die auch wir brauchen; natürlich fingen sie von 30 Gr. an. Von dem zweyten stellt Hr. Pl. ihr Verfahren dar, wo die Sinusse nur durch die nächste Zahl ganzer Minuten ausgedruckt werden. Er zeigt, das Verfahren gründe sich auf den Satz: Wenn drey Bogen eine zusammenhängende arithmetische Proportion ausmachen, so verhält sich der Sinus des mittlern zur Summe der Sinusse der beiden äussern, wie der Sinus des einfachen Unterschiedes der Bogen zum Sinus des doppelten, welche Verhältniß beständig ist. Mit dieser Wahrheit, freylich anders ausgedruckt, stimmt Euklid's 97. Datum überein, doch hat Ptolemäus das nicht zur Berechnung der Sehnen gebraucht, Vieta zuerst uns den Satz gelehrt, und Alexander Anderson den Beweis davon gegeben. Damahls sah man ihn als neu an, und brachte ihn bald zu Berechnung der Sinusse. Die Hindoes, die ihn so lange zuvor angewandt, haben also ihre Trigonometrie nicht von Griechen oder Arabern gelernt. Erläuterung und Beweis der Rechnungsregel kennt man aus Indischen Büchern nicht. Das Surya Siddhanta gibt, so viel Hr. Pl. weiß, nur Regeln ohne Beweise. Die Regeln sind leicht zu merken, nach ihnen berechnet man ohne Hülf eines Buchs die Tafel in wenig Stunden; vermuthlich eben für das Gedächtniß ist der Halbmesser in Minuten des Umfangs ausgedruckt. Das Surya Siddhanta kann nicht jünger seyn, als 2000 Jahr vor unferer Zeitrechnung. Die trigonometrischen Tafeln, die es enthält, setzen Anwendung geometrischer Schlüsse auf schwere astronomische und geographische Aufgaben zum voraus; bey den Griechen ist der erste Anfang von Trigonometrie nicht älter, als 130

Jahre vor unserer Zeitrechnung, vom Hipparch gemacht worden; die Sternbilder auf der Sphäre sind über 1000 Jahr älter. Ist bey den Indern der Gang der Wissenschaft nicht schneller gewesen, so müssen sie sich damit auch etwa 1000 Jahr vor dem Surya Siddhanta beschäftigt haben, und das bringt den Anfang bey ihnen etwa 2000 Jahr vor unserer Zeitrechnung nahe an die berühmte Äre Caly Yug, auf welche Bailly schon Verfertigung dafiger astronomischer Tafeln gebracht hat. Hr. Pl. bemerkt bey der Gelegenheit, Bailly sey mißverstanden worden. Er behaupte nicht, daß Caly Yug eine wirkliche Äre sey, oder daß die Religion des Brahma so lange her sey, nur daß Caly Yug, oder 102 vor unserer Zeitrechnung, einen Punkt in der Dauer der Welt bemerke, vor welchem die Gründe der Astronomie in Indien gelehrt, und die Beobachtungen angeestellt waren, auf welchen der Brahminen Tafeln beruhen. Mehr Licht hierüber und besondere Umstände dieser alten Geschichte erwartet man von vollständiger Übersetzung des Surya Siddhanta. (Hr. Pl. sagt, vermuthlich weil ihn der Auszug darüber nicht belehrte, nichts vom Gebrauche dieser Tafeln. Da sie durch so große Unterschiede der Bogen gehen, gewähren sie viel geringere Genauigkeit, als ein Markscheider-Compaß mit Achttheilen von Stunden, und geben keinen großen Begriff von dem Geiste der Astronomen, die seit Jahrtausenden sich mit etwas so Unvollständigem behelfen. Füllen die Indischen Tafeln 2000 Jahr vor unserer Zeitrechnung, und der Griechen ihre Trigonometrie 130 Jahr, so hatten die Griechen etwa 300 Jahr nach diesem Anfange zu des Ptolemäus Zeit Tafeln durch 225 Mal kleinere Unterschiede der Bogen, als die nun fast viertausendjährigen Indischen.) V. Geometrische Vorlesungen, mit Beyspielen ihrer Anwen-

dung zu Auflösung von Aufgaben, von *William Wallace*, Assitant Teacher der Mathematik in der Akademie zu Perth; 17 Sätze. V. (die Zahl zum zweyten Male) Länge und Breite der Sternwarte von Aberdeen, von *Andrew Macfar* L.L.D. Die Breite 5 - Gr. 9 M. 1 S. Für die Länge westwärts von Greenwich hat er wohl alle bekanten Methoden gebraucht, Jupiterstrabanten, eine Sonnenfinsterniß, Eintritt und Austritt eines Sternes hinter den Mond, eine Mondfinsterniß, auch Chronometer; alle zusammen schränken die Länge in Zeit auf 3 M. zwischen 18 und 36 S. ein; er ist für 32 S. geneigt. Die Rechnung aus der Sonnenfinsterniß und der Bedeckung stellt er umständlich dar, führt sie auch nach den beiden Voraussetzungen, einer kugelfunden Erde und des Sphäroids, wo *Newton's* Verhältnis 230:1.9 angenommen wurde, die Abplattung $\frac{3}{25}$, gibt etwa 1 Sec. anders. Die Parallaxen der Breite und Länge berechnet er nach *Cob Mayer* *Comm. Soc. Sc. Gott. T. II. 1753*. VI. *Patrick Wilson*, Prof. der pract. Astronomie zu Glasgow, beschreibet eine hydrostatische Lampe. Eine Scheibe gemein Schreibpapier, etwa $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser, hat durch ein kleines Loch in ihrer Mitte einen Baumwollenfaden, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll lang, senkrecht stehend, als Docht, so schwimmt sie auf Öhle in einem Glase. So bald sie angezündet ist, geht sie gerade vorwärts, bis sie an die Wand des Gefäßes stößt, dann nimmt sie einen kreisförmigen Lauf immer an der Wand hin, und macht so manche Revolution. Hr. W. gibt genauer die Geseze dieser Bewegungen, und Rechenchaft von denselben. VII. *William Hall*, Esqu. von einem sonderbaren Hof um den Monde 18. Febr. 1796 Ab. 10 Uhr, der auch abgebildet ist. VIII. *James Ivory*, A.M. neue Reihe für die Rectifica-

tion der Ellipse, nebst einigen Bemerkungen über die Entwicklung der Formel $(a^2 + b^2 - 2. a. b. \cos \varphi)^n$ durch eine Reihe, die nach Cosinussen der Vielfachen von φ fortschreitet. Er findet Reihen, die sich ziemlich schnell nähern, selbst bey den größten Eccentricitäten der Planetenbahnen. (Eine Formel, der angegebenen gleichgültig, entwickelt auch Hr. Prof. Klügel Commentar. Soc. Sc. Tom. XII. ad 1793, 1794 p. 50; auf Veranlassung seiner Abhandlung über die Perturbationen.) X. Alexander Berth, Esq. Thermometer, das die größte Hitze und Kälte selbst anzeichnet, auch so seinen jedermahligen Stand. XI. Der Barometer, welches Steigen und Fallen des Quecksilbers verzeichnet. XII. Playfair Auszug aus Witterungsbeobachtungen zu Edinburgh 1794 . . . 96.

Zur Chemie und Naturgeschichte. I. Thom. *Geme* Karl Lavoisier (nunmehr Lehrer der Chemie zu Edinburgh) Nachricht vom Strontian, und einer besondern Erde darin (vorgelesen den 4. Nov. 1793): Schon 1791 wurde er auf ihren Unterschied von der Schwererde aufmerksam, und beschreibt nun zuerst die äussern, dann die chemischen Eigenschaften des fossils, vornehmlich seine Verhältnisse zu Säuren in Vergleichung mit andern Erdarzen; an Kohlen säure fand er in 100 Theilen 30,2 darin, an Wasser 8,59; die eigenthümliche Erde, die es enthält, löst sich, gebrannt, schon in 174 Theilen Wassers auf, und erfordert noch weniger, wenn das Wasser heiß ist; auch Hr. H. hat aus der Auflösung gebrannter Schwererde in Wasser ohne Beytritt von Kohlen säure Krystallen erhalten; die Eigenschaften der kochsalzsauren Strontianerde, die Flamme reich zu färben, habe ihm Hr. Dr. Ash (1787) zuerst erwähnt; die Schwererde werde durch Blutlauge gefällt; vor der Schmiedeeffe konnte er ihr doch

durch bloße Hitze die Kohlenäure entreißen. II. **Wih. Lechead** Bemerkungen über die Naturgeschichte von Gujana, in einem Briefe an Dr. **Walzer**: Mitten am Tage steht das Quecksilber im Thermometer, auch im Schatten, oft über 90°, Morgens früh um 5 Uhr, wo es am kältesten ist, auf 72°—74°; in den Hügeln Granit von großer Mannigfaltigkeit; im Tigerberg Spuren von Brand. IX. **Maj. Jucree** kurze mineralogische Beschreibung des Berges von Gibraltar; der Gipfel des Zuckerbuhes, welcher die höchste Spitze nach Mittag zu ist, steht 1439 Schuhe über der Meeresfläche; die Hauptmasse des Berges besteht aus dichtem grauem Kalkstein, und ist voll Höhlen, von denen einige einen beträchtlichen Umfang haben, und mit Tropfsteinen angefüllt sind; von den mancherley, nichts weniger als wirklich versteinerten, Knochen in diesen Felsen; Hr. J. vergleicht sie mit denen von Eberso und Diero.

¹³
aner. Unter den Aufsätzen der literarischen Classe ist der erste: **Sir James Hall**, Vort über Ursprung und Grundsätze der Griechischen Baukunst. Sie sey im Anfange des sechzehnten Jahrh. zu sehr in Verachtung gekommen, weil man damals das Griechische und Römische Alterthum zu verehren angefangen habe, und die mittlere Zeit als barbarisch angesehen. **Sir H.** verspricht ein Werk über die Vergleichung der Griechischen Bauart mit andern, wo er jener Schönheit und Nutzen zeigt, aber es erfordert mehr Zeit und Arbeit; jetzt liefert er nur einen Theil dieses Versuches. Er stellt sich vor, zu einem ländlichen Gebäude werden runde Stämme in zwey Reihen einander gegen über senkrecht in die Erde getrieben, jeder vom nächsten in seiner Reihe so weit, als von dem ihm gegen über, und über dem Erdboden drey Mal so hoch, als dieser

Abstand: Um jeden werden lange, biegsame Weidenruthen gelegt, in den Boden gestoßen, angebunden, ein Mahl nah am Boden, das andere Mahl in $\frac{2}{3}$ der Höhe, über dem letzten Bunde läßt man sie frey schwanken; drey Ruthen kommen an jeden Stamm in einem Winkel des Vierecks, das die Stämme am Boden bilden, fünf an jedem der mittlern; sie bedecken der Stämme innere Seiten, so daß, wenn man zwischen den Reihen hinsteht, das Untere jedes Stamms wie ein Bündel Ruthen erscheint; oben durchkreuzen die schwankenden Enden von ein Paar Ruthen gegen über stehender Stämme einander, und werden da zusammen gebunden, geben so eine Decke von Bogen, die einander in spitzigen Winkeln schneiden. Auf die Art werden ferner Wände, Thüren, Fenster, beschrieben, und so die Gothische Kirche als Nachahmung eines ländlichen Hauses. Zu 25 S. Terr gebhren sechs Platten mit 48 Figuren, auf denen Gothische Säulenreihen, Thüren, Fenster, Spitzen, sehr sauber abgebildet sind. Dem Rec. wenigstens ist der Gedanke entstanden, Sir H. würde wohl thun, wenn er mehr zeigte, was die Gothischen Baumeister gemacht haben, als Muthmaßungen erzählte, was sie durch ihre Gebäude haben darstellen wollen. Auch in der Griechischen Baukunst unterhält die Korinthische Säule mehr, als die Erzählung vom Korbe auf des Mädchens Grabe. Sir H. erwähnt Hrn. Gelfpenny Ornaments of York Minster, und versichert Treue in derselben Darstellung, weil er die Originale 1796 selbst betrachtet, auch z. B. die 41. Platte in Gesellschaft mit Hrn. H. gezeichnet hat, also bezugen kann, daß sie nicht verzeichnet ist, wie Leute mögen gedacht haben, denen vortrefliche Gothische Gebäude unbekannt sind. Im 14. und 15. Jahrh. fanden sich in Italien vor:

treffliche Künstler, die auf ihren Reisen viel zu Verzierung der Griechischen Gebäude beigetragen haben, welche damals aufgeführt wurden, wie aus Manchem erhellet, was Lord Orford in seinen *Anecdotes of Poyners* meldet. — II.

yne Prof. Andreas Dalzel Erläuterungen und Bestätigungen der Nachrichten des Hrn. Chevalier, die seit der Herausgabe seiner *Troade* bekannt geworden sind; die Abhandlung ist vom September 1797. Der Hr. Prof. erzählt den ganzen Vorgang der Vorlesung der Chevalier'schen Schrift in der königl. Societät zu Edinburgh, und der erfolgten Deutschen Übersetzung mit Zusätzen. Hr. Ch. hatte schon früher dem verstorbenen Verfasser der Reise des Anacharsis seine Nachrichten mitgetheilt, welcher großes Vergnügen darüber bezeigte. Der Englische Gesandte zu Constantinopel, Robert Liston, Dr. Sibthorp und Hr. Hawkins bestätigten die Richtigkeit der Nachrichten Chevalier's. Im Anfange des Jahrs 1796 erschienen des Hrn. Bryant *Observations als Vorläufer von seiner nachher nachgefolgten Dissertation concerning the War of Troy*. Diese letztere ward bestritten durch a *Letter to Jac. Bryant — by Gilbert Wakefield*, 1797 und einen Ungeannten im *British Critic* Vol. IX. May and June. Der Gesandte Liston kam zu Ende 1797 nach Hause; Bey Lesung der Schrift des Hrn. Chevalier fand er nur wenige Kleinigkeiten in seinen Nachrichten zu verbessern. Hierauf erschien 1797 die Schrift von Dallaway (G. A. 1797 S. 1881). Aus allen diesen fügt Hr. Prof. D. einen Auszug von Bestätigungen oder Verbesserungen der Chevalier'schen Nachrichten bey S. 37 f. zugleich mit einer bescheidenen Beantwortung der Einwendungen und Behauptungen des Hrn. Bryant. Als Anhang sind beygefügt: I. Hrn. Hoffm. Heyne's

131. St., den 17. Aug. 1799. 1307

Vorrede zur Deutschen Uebersetzung des Chevalierschen Versuches über Troas; II. deselben Anmerkungen über Pl. XXII. 165. wo Achill den Hector vor den Mauern von Troja vor sich hin jagt; III. eben deselben Versuch über die Topographie von Troja, alles aus dem Deutschen uebersetzt; IV. Schreiben von Dr. Jackson und Lord Stormont, jetzt Grafen Mansfield, welche den Chevalierschen Wahrnehmungen ihren Beifall bezeugen; V. die schon bekannten Schreiben vom Gesandten Robert Liston, Prof. Sibthorp und von Hawkins; VI. zwey Schreiben von Hrn. Chevalier an Prof. Dalsiel.

Frankfurt am Main. *Hoffmann*

Berlegt von Phil. Heinr. Guilhauman; Botanisch-technische Flora der Wetterau. Herausgegeben von G. Gärtner, Dr. N. Meyer und Dr. J. Scherbins. Sämmtlich Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erster Band. 531 Seiten in Octav. Mit einer sehr schön gestochenen Karte von Müller. 1799.

Für Oeconomen und Pflanzentliebhaber können wir mit voller Uezeugung diese neue Flora empfehlen. Sie umfaßt gegen Abend Wiszbaden, Pfaffen und einen Theil des Nassauischen, gegen Mitternacht Gießen und das Oberfürstenthum Hessen, gegen Morgen Schlüchtern und die Obergrafschaft Hanau, gegen Mittag Darmstadt und die Bergstraße. In der Bergseite, welche unter dem Nahmen der Homburger Höhe bekannt ist, ragen vor den übrigen der Feldberg und der Mifun hervor. Ausser diesen noch der Vogelsberg und der Hausberg, nebst mehreren Hühdhen und beträchtlichen Hügeln. Hohe und niedere Waldungen, fruchtbare Thäler, Weinberge, von Mainz

Bis in das Frengericht, finden sich in Menge verschiedene Salzquellen, Mineral-Brunnen, sehr wenige Sümpfe und Torfmoore. An Gewächsen überhaupt ist die Wetterauische Gegend reich, und es dünkte die Verf. mit vollem Rechte keine unnütze Arbeit, alle, sowohl die wildwachsenden, als auch die der Oeconomie wegen angebauten, in Deutscher Sprache unfern Landsleuten bekannt zu machen; aber nicht allein eine trockne Beschreibung der Gewächse, sondern auch den Nutzen, den diese in irgend einer Hinsicht geleistet haben, und etwa noch leisten könnten, mitzutheilen, dazu die besten Schriften und eigene Erfahrungen zu vereinigen, und sogar zu Herbeyerschaffung der Samen oder der Pflanzen selbst behülflich zu seyn. In der Deutschen Terminologie müssen wir vorzüglich die glückliche Wahl und Bestimmtheit der Ausdrücke, in welchen die beschreibenden Pflanzen-Definitionen abgefaßt sind, die ganz besondere Genauigkeit des Standortes, besonders bey giftigen oder sehr kräftigen Arzengewächsen, und noch als was Eigenes die Genauigkeit der Blüthezeit und die Angabe der Fruchtreife anrühmen. Für den Botanisten dürfen außerdem die eingestreuten Beobachtungen eben so lehrreich seyn, wie für den Oeconomen und Techniker der jedes Mal angeführte Gebrauch nützlich ist. Außerdem, daß die Verf. alle Schriftsteller vor ihnen mit der nöthigen Vorsicht benutz haben, erwerben sie sich dadurch ein ausschließendes Verdienst, nur selbst gesehene und untersuchte Gewächse aufzuführen. Im Ganzen befolgen sie das Linneische Geschlechtersystem, mit Einschränkung einiger Classen oder Ordnungen, wie z. B. Polygamia und Syngenesia Monogamia. Eben so werden in der Folge einige neue Ordnungen erscheinen, z. B. in der Tetradynamia. Zuverlässig war es nicht überflüssig,

jedes Mal eine Tabelle von jeder Classe mit den Beschreibungen aller Gattungen vorauszuschicken, indem dadurch das Auffuchen der Gewächse ungemein erleichtert wird, und die Werff. den größern Umfang ihres Werks nicht besser, als zu dieser Ausführlichkeit hätten benutzen können. Viele in Ansehung des Blütenbaues oder der Früchte abweichende Arten sind von ihnen als neue Gattungen aufgeführt, z. B. *Fedia* (*Valeriana Locusta olicoria und dentata*), *Baldingera* (*Phalaris arundinacea*), *Bifolium* (*Convallaria bifolia*), *Moenchia* (*Sagina erecta*), *Laser* (*Laserpitium trilobum*), *Hippomarathrum* (*Seseli Hippomarathrum*), *Torilis* (*Scandix Anthriscus*), *Viburnum* (*Viburnum Lantana*). Die Farbe der Blüten ist gewiß für diejenige Classe von Lesern, für welche eigentlich dieses Werk bestimmt ist, ein großes Hülfsmittel, aus eben derselben Ursache wurde auch der Geruch nicht außer Acht gelassen. Um nicht weitläufig zu werden, sind nur Linneische, selten als Synonyme anderer Autoren Nahmen benegsetzt. Ungeachtet der beträchtlichen Anzahl von Gewächsen, welche die Werff. in einem Zeitraum von zwölf Jahren mit großer Beharrlichkeit, selbst unter den Stürmen des Krieges, eingesammelt haben, glauben sie dennoch, daß viele unentdeckt geblieben sind. Wir enthalten uns ungern einer nähern Anzeige mancher schönen und seltenen Art in diesem ersten, bis zur 7. Classe fortgeführten, Theil des Ganzen. Die baldige Fortsetzung desselben wird für uns zugleich die angenehme Veranlassung seyn, im Zusammenhang u. mit einem Überblick auch von der Seite die Verdienste der Werff. zu rühmen.

Hannover.

Edelstein.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien,
von zweyen (zwey) Rechtsgelehrten, Gebrüder

(Gebrüder) Voerbeck. Achter Band. In der Hahnischen Buchhandl. 1799. 1 Alphab. in Octav. Was wir über den siebenten Band Gutes gesagt haben (G. V. 1-97 S. 740), gilt auch von dem vorliegenden achten. Er wird ebenfalls vorzüglich angehenden Juristen bey ihrem Eintritt in die practische Rechtswissenschaft nützlich können, wenn sie in leichten Beyspielen lernen wollen, ein gegebenes Factum aufzufassen, es zu behandeln und darzustellen, und es rechtlich zu beurtheilen. Wenigstens leisten die darin enthaltenen Rechtsfälle diesen Nutzen, welche den größten Theil des Bandes ausmachen. Die dazwischen gemischten bloß theoretischen Ausführungen wollen wir aber auch nicht gerade für infelix lotum ausgeben, ob wir sie gleich für weniger brauchbar halten. An lehren, für die Anfänger eigends eingerichteten, Rechtsfällen und Rechtsprüchen fehlt es in der juristischen Literatur noch; an oberflächlichen Bearbeitungen theoretischer Sätze leider nicht. Wenn aber die Verff. vorzüglich jungen Practicern zu Hülfe kommen, und ihnen Mutter liefern wollen, so fällt ihnen ein so wenig mütterhaft erzähltes Factum, als das S. 11 ist, gedoppelt zur Last. Hier heißt es: "Der verstorbene Großvater des A. hatte Saarland von M. angekauft. — Einige Zeit nach diesem Ankaufe starb jener Großvater." Auch sind in das Factum Umstände als erwiesen oder eingeräumt gebracht worden, von welchen man gleich nachher erfährt, daß sie von dem einen oder andern Theile in Abrede gestellt werden. S. 41 ist uns eine andre Nachlässigkeit aufgefallen. Es ist sichtbar, daß der hier behandelte Rechtsfall beym Abdrucke abgekürzt ist, ohne daß die Übergänge in den Worten darnach abgeändert sind. Ubrigens bemerken wir noch, daß der gegenwärtige Band sehr reich an Medita-

131. St., den 17. Aug. 1799. 1311

tionen aus dem Bauernrechte ist, insbesondere aus dem Lippischen. Sogar ist eine ganze Verordnung, betreffend die Leibzucht im Lippischen, vom 6. Febr. 1781, von S. 46—70 abgedruckt worden. Sollte die wohl am rechten Orte stehen?

Danzig.

Heyne

Noch im vorigen Jahre kündigte Hr. Carl Morgenstern als an das hiesige Athenäum berufener Professor der Wohlredenheit und Dichtkunst, den Anfang seiner Vorlesungen durch eine gelehrte Schrift an: de fide historica Velleji Paterculii, imprimis de adulatione ei obiecta Commentatio critica. Quart 48 Seiten. In einem deutlichen, rein Lateinischen, angemessenen, Vortrag stellt er nicht sowohl eine Vertheidigung, als vielmehr eine Prüfung und Sichtung der Vorwürfe an, welche man dem Vellejus als Schmeichler des Liber's macht. Ausführlich wird sie dadurch, daß alle die Stellen zusammengesucht und ausgeführt werden, welche jene Vorwürfe gründen sollen, worunter allerdings viele sind, die nichts, oder doch mehr den Willen, ihn zum Schmeichler zu machen, beweisen. Entfernter Art sind die gesammelten Stellen, wo Vellejus mit Lobe von andern großen Männern spricht; die Sache selbst betreffen die Stellen von der Familie Augustus und vom Liber. Daß einzelne Anführungen immer viel Schwanfendes, zumahl bey Vergleichung der Nachrichten anderer Schriftsteller, haben müssen, versteht sich; also läßt sich nur erst das Urtheil nach dem allgemeinen Resultate bestimmen, welches hierauf folgt: Vellejus ertheile dem Liber in Kriegsgeschäften ein verdientes Lob; aus Schmeicheley gegen ihn verbehle er viel.

manches Andere verschleierte er. Aber hierzu kommt noch ein drittes, das verschwenderische Lob, das er austheilt, so bald vom Liber und Sejan die Rede ist; Dieß ist es, mehr als alles, was den Schmeichler charakterisirt. Dieß wird so entschuldiget: Liber's größte Abscheulichkeiten fallen erst in seine letzten Jahre, sind also später, als Vellejus Geschichtschreibung; in den vorhergehenden habe Vellejus aus Furcht und Rücksicht auf eigene Sicherheit nicht Alles sagen können, was zu Liber's und Sejan's Nachtheile zu sagen war. Aber eben das ist es, was ihm zu einem Theile den Ruhm der Glaubwürdigkeit raubet; daß er aus jenem Grunde entschuldiget werden kann, daran zweifelt Niemand; aber die Frage ist von der Glaubwürdigkeit, de fide historica, welche durch Verschweigen nicht weniger leidet, als durch Verfehlen des Nichtverschwiegenen. Es gibt der Stufen mehrere: ein Geschichtschreiber kann parteyisch seyn, aus Neigung, aus Leidenschaft, aus Grundfäße, und kann also bey dem besten Willen wider die Pflicht eines Geschichtschreibers sündigen; aber absichtlich sündigen, ist noch etwas Anderes; noch mehr, wenn er nicht bloß das Nachtheilige verschweiget, sondern das gegen das minder Lobwürdige im panegyrischen Tone preiset, vergrößert und erhebt: hierdurch wird er Schmeichler im eigentlichen Sinne.

S. 1114 Z. 22 statt Cirkone l. Hyacinthe.

S. 1119 Z. 4 statt Lastryrie l. Lastryrie.

Z. 13 statt baroigtio l. bardiglio.

S. 1124 Z. 7 statt Brutard l. Beurard.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1799.

Börlis. *Heyne*

Bey Chr. G. Anton: Ueber Sprache in Rück-
 sicht auf Geschichte der Menschheit, von K. G.
 Anton. 1799. Octav 177 Seiten. Seinen Beruf
 zur Behandlung der Sprach-Philosophie hat der
 Verf. bereits in mehreren Schriften rühmlich be-
 wiesen. Gegenwärtige Schrift betrachtet die
 Sprache von der wichtigsten Seite; Sprache
 drückt Begriffe aus; sie entsteht, wächst, ver-
 vollkommnet sich mit dem Fortange und der
 Vervollkommnung der Begriffe; Geschichte der
 Sprache muß also Geschichte der Menschheit seyn.
 Wäre nur mehr eins wie das andre in die Nacht
 der Vorwelt eingeschüllt! Der gelehrte und scharf-
 sinnige Verf. magt gleichwohl einen neuen Ver-
 such, einige Lichtstrahlen zu sammeln. Ungebohr-
 ten ist dem Menschen die Sprache nicht; sie ist
 nicht göttlichen Ursprungs; nur Sprachfähigkeit

N (6)

ist dem Menschen gegeben; dieß rechtfertiget das philosophische Sprachstudium, führt auf Urbegriffe und Ursprache zurück. Thorheit des Etymologirens, das bald diese, bald jene Sprache auf eine Ursprache zurück führen will. Die in unserm Zeitalter gangbaren richtigern Begriffe von der Sprache; sie ist Art zu denken eines Volkes; eines bildet sich mit dem andern aus. Grundsätze für die Vergleichung der Sprachen, über welche man geru mit dem Verf. übereinstimmen wird. Die Menschen, die zuerst auf die Erde traten, erhielten den Stoff zur Sprache von aufsen, durch äussere Gegenstände, aber die Sprache schufen sie sich selbst durch ihre Naturtöne; Mittheilung und Neugier bestimmte und verbreitete diese Töne, so daß man anfang, einerley Begriffe mit einem Tone zu verbinden. Nun folgen des Hrn. Verf. Gedanken über diese Urton: es gab zehn einfache Töne, von denen dreye Vocale oder Regurte, und sieben Mitleute oder Regenten waren: Tene sind a. e. u. sie gingen hernach in andere über, e in i. und u in o, und noch in eine Menge andere Abstufungen, für welche die wenigsten Sprachen hinreichende Zeichen haben. Aus ihnen entstanden Diphthongen. die bloße Abänderungen der Vocale sind. Die sieben Consonanten sind: w. f. b. p. h. ch. g. k. d. t. th. s. f. h. ts. l. r. m. n. Mehrere Laute hat der Mensch nicht; aber Abstufungen kann es mehrere geben, die nicht alle mit Zeichen sich andeuten lassen oder angedeutet werden. Nun stellte der Verf. sich vor, in diesen Tönen die ganze Wirkfamkeit der Seele zu finden; der Mensch fa. o einen Gegenstand, der sich den Sinnen darstellt, sich bewegt, oder sich zu bewegen scheint; von diesem hatte er in seiner Seele ein Gefühl

oder eine Bemerkung; diese war dreyerley, 1. stark, raub, groß; 2. schwach, sanft, klein; 3. heftig, übel, aufhörend, klagend. Dieses dreysache Gefühl äußerte sich durch die drei Vocale a, e, u. Für Bewegung oder Thätigkeit sind die sieben Laute: w leise Bewegung, Schwäche, r offenbar schnelle Bewegung, Stärke, h ausdehnende, d vereinigende oder auch trennende, l für sich bestehende, m erhaltende, n vergehende Bewegung. Etwas Ähnliches stellte sich Fulda vor; und es scheint wirklich, wo nicht immer, doch oft, etwas Ähnliches sich in den Tönen empfinden zu lassen. Bewegung und Gefühl, in Einen Begriff verbunden, macht Sylben, Ra. Re. Ru. Die Sylbe wird Wurzel; oft wiederholt mit Besonnenheit wird sie Sprache, Wort, und wenn der Gegenstand nicht gegenwärtig ist, Ausdruck, Vernunftzeichen; das anfänglich Willkürliche wird nun festgesetzt und nothwendig. Aus Verbindung des Vocals mit einem Consonanten, vor oder nach, entstehen 4: Wurzeln, die man ursprüngliche Wurzeln nennen kann; vielleicht kamen spätere hinzu. Da die Zahl der Wurzeln so gering ist, so mußte Verstärkung und Schwächung der Stimme zu Hülfe genommen werden; aus Noth und Zufall traten auch Verwechslungen der Töne ein. Von der Wurzel im eigentlichen Sinne unterscheidet der Verf. Wörter, welche aus drei Buchstaben bestehen, als, Lab, Leb, Lib. Diese nennt er Stammwörter S. 46 f. Neue Stammwörter können wir nicht mehr bilden; so fern ist unsere Sprache geschlossen; wir können nur zusammensetzen und Wörter nach alter Form einrichten, so daß das Regierende alle Mähl zuerst siehet, S. 58 f. Präfixa, Affixa, S. 61. So weit, und in so fern theoretisch gesprochen wird,

ist alles zusammenhängend und wahrscheinlich; allein auf wirkliche Sprachen angewendet, geräth man in das Reich von Rathen und Muthmaßen, weil durch die Länge der Zeit die Stammwörter und Stamnwörter unendlich mannigfaltige Abänderungen gelitten haben; und weiter getrauen wir uns auch nicht zu folgen, als nur in der Angabe des übrigen Inhalts dieser sinnreichen und scharfsinnigen Abhandlung. Noch weiter erfolgten Wörter von vier Buchstaben, durch Befügung einer neuen Wurzel. Erweiterung der Begriffe brachte Erweiterung der Sprache: Nahmen der Gegenstände; Bestimmungen der Zeit, der Person; so entstand das Zeitwort, das Nennwort, die Entfegung und Bildung des Artikels, der erst angehängt ward. Von den Zeitwörtern ist eine Bemerkung, S. 71: es lassen sich alte und neue unterscheiden, jene seyen unregelmäßig gebildet. So weit geht die Etymologie, so fern sie sich mit der Art und Weise, wie Wörter entstehen oder erwachsen, beschäftigen. Von S. 84 folgt, als zweyter Theil, die Art, wie die Wörter in ihre Bestandtheile aufzulösen, also auf das Stammwort und Wurzelwort, folglich auch auf den Urbegriff, zurück zu führen sind. Regeln, wie dabey zu verfahren sey; Beispiele von Verlöchen, welche auf jene ersten Grundtöne zurück gehen: wobey man sich doch nicht erwehren kann, zu besorgen, daß Täuschungen der Phantasie Antheil haben, so bald es auf Anwendung des allgemein Abgezeigten, auf das Einzelne und Gegebene ankömmt; da doch zugegeben wird und werden muß, daß in den ersten Wörtern viel Zufälliges und Willkürliches vorgefallen seyn muß, und daß so viele Urwörter durch die Zeit ihre erste Gestalt so ganz verändert haben; ob es nicht rathlicher seyn möchte, bey der all-

gemeinen Theorie stehen zu bleiben, wie die Töne haben entstehen können; zumahl wenn man die ganz verschiedenen Laute, mit welchen ein und derselbe Gegenstand und das Gefühl davon in verschiedenen Sprachen so ganz verschieden ausgedrückt wird; so gern man wieder zusieht, daß in gewissen Fällen sich stureiche Entwicklungen geben lassen: als in der Ableitung der Wörter, welche geistige Begriffe ausdrücken, vom Körperlichen; wie mit dem Begriffe Geist in mehreren Sprachen gezeigt wird, der überall vom Hauch, Wind, ausgehet. Verwandtschaft der Sprachen; und wie viel hier noch zu thun übrig sey.

* * *

Die (vor. St.) angeführte Vorlesung des Hrn. Professor Dalzel ist nachher auch einzeln abgedruckt erschienen. Seitdem kam auch zum Vorschein: *J. B. S. Morrit's Vindication of Homer.* 1798. die wir bereits im vorigen Jahre S. 1849 angezeigt haben. Diese ward unterstützt durch zwey Zeitschriften: *A Review of Mr. T. B. S. Morrit's Vindication of Homer.* welche erst in the British Critik Jänner und März 1799 erschien, nachher aber einzeln abgedruckt ward; der Verfasser ist der gelehrte Will. Vincent, dem wir die treffliche Sereise des Nearchus zu verdanken haben; unter andern finden wir hier noch zwey uns vorhin unbekante Zeugen für die Chevalierschen Nachrichten, Stockdale und Berners Eine andere Schrift erchien von dem unglücklichen Gelehrten Gilbert Wakefield — Hr. Jac. Bryant hatte schon 1795 *Observations upon a Treatise, entitled a Description of the Plain of Troy by Mr. le Chevalier* drucken lassen, und nachher sein Hauptwert, *a Dissertation concerning a War of Troy;*

um zu beweisen, daß weder ein solcher Krieg, noch überhaupt ein Troja je gewesen sey; wovon uns Hr. D. Wöhden eine geschickte Deutsche Uebersetzung geliefert hat. Dieser Gelehrte sah sich nun in jenen Schriften bestritten, und trat gegen seinen Hauptgegner auf mit: *Some Observations upon the Vindication of Homer.* — written by J. B. S. Morrit, Esq. By *Jacob Bryant.* Etou 1799. Quart 96 Seiten.

Gegenwärtig ist in Paris eine neue Ausgabe der Schrift, welche zu allen diesen Forschungen und Bekreitungen Veranlassung gegeben hat, erschienen: *Voyage dans la Troade, ou Tableau de la Plaine de Troie dans son Etat actuel.* Par le Citoyen *L'arch vaine,* Correspondant des Sociétés littéraires d'Edimbourg, Gottingen et Madrid. *Seconde Edition.* Bey Laran an VII (1799). gr. Octav 272 S. Diese Schrift hat durch eine neue Umarbeitung ungemein viel gewonnen, sowohl an innerem Werth, als an der äußern Einrichtung. Sie ist auch nun unter drey Theilungen gebracht. Die verschiedenen Reisen, welche Hr. Ch. nach der Gegend gethan hat, sind gleich voran und besser aus einander gesetzt. Die Nachricht, welche Hr. Ch. von seiner ersten Aufsicht, die er von einer Anhöhe auf der Seitenreise von Alexandria Troas nahm, gegeben hätte, machte zu Constantinopel vielen Eindruck, und veranlaßte den Beschluß einer genaueren Prüfung. Der Astronom Londe hatte schon die Küste vom Golfo Dramiten bis an die Dardanellen aufgenommen; der Gesandte, Graf Choiseul, schickte Ch. mit dem Maler Cassas nach Troas, um die innere Topographie genauer mit den alten Nachrichten zu vergleichen. Bey der Rückkehr von dieser Reise wird von der Küste eine genauere Beschreibung gegeben; zu Constantinopel erweckten die

neuen Nachrichten noch mehr Neugierde, und der Gesandte machte selbst eine Reise nach Troas, bey welcher Hr. Ch. als Führer diente. Hr. Ch. gibt nun auch einige Nachricht über seine Verhältnisse mit dem Gesandten; es wird deutlich, daß er bey der Eröffnung des Grabhügels von Achill nicht zugegen war; er berührt ferner seine nachherigen Reisen im Norden, insonderheit seinen Aufenthalt zu Edinburgh und zu Göttingen. Abgesondert ist nun die zweyte Abtheilung in fünf Kapiteln: die Ebene von Troja nach Homer, nach Strabo, nach andern alten Schriftstellern, nach Voss und nach neuern Reisenden. Im 3. Kap. ist eine Fortsetzung der Notizen von der Gegend von Troja aus den Byzanzischen Schriftstellern eingedrückt, von der Hand des Hn. Billoison, als ein Kapitel aus seinem großen Werke, über das alte und neue Griechenland. Die Byzanzischen Schriftsteller habe er vier Mal mit der Feder in der Hand durchgesehen. Er bringt noch einige andere merkwürdige Bemerkungen aus seiner unermesslichen Beschaffenheit bey. S. 121 äußert er eine bestreuliche Hypothese, die Trojaner seyen Griechischer Abkunft gewesen, vom Dardanus her, die Achiven aber Phrygier, weil Pelops nach dem Peloponnes aus Phrygien kam, so hätten also Phrygier Griechen in Asien befreit. Auf der Insel Tenedos fand er Trümmern von Gräbmäßen mit Inschriften, die von Troas hinüber geschafft waren, zu Wassertrögen. Das Mausoleum in Carien ist von den Rhodiser Rittern abgetragen worden, um Kalk für ihren Festungsbaue zu haben. Die dritte Abtheilung begreift das Übrige, was zu dem gegenwärtigen Zustand von Troja und der ganzen Ebene gehdrt, theils besser geordnet als vorher, theils bereichert aus denjenigen, was seitdem über diese Gegenstände zu größerer Richtigkeit ist gebracht worden. Die Lage des Lagers der

Achiven in Beziehung auf den Simois macht, wie bekannt, die größte Schwierigkeit; jede Voraussetzung, jede mögliche Angabe, hat ihre schwache Seite. Hr. Ch. findet also am rathsamsten, bey seiner Vorstellung zu beharren, daß das Griechische Lager sich vom Sigeum bis an das Nöbteum erstreckte, und daß der Simois mitten durch das Lager ging; da der Strom im Sommer fast austrocknet, so war hierbey wenig Unbequemlichkeit zu befürchten. (Die Wahrscheinlichkeit läßt sich bestärken, wenn man annimmt, was Homer vom Lager der Achiven sagt, gehöre, so wie die ganze Iliade, in das einzige letzte Jahr und in desselben Sommer.) In der Lage des alten Iliums gibt Hr. Ch. der Bestimmung der Stelle durch die spätern Reisenden nach. Über die Eröffnung des Grabmahls Achill's ist nun eine genaue Nachricht, aus dem Schreiben des Gesandtschaftsarztes Jumelin, eingerückt, auch ist ein Kupfer mit der Figur, welche im Grabhügel Achill's ist gefunden und aus kleinen Stücken zusammengesetzt worden; ein anderes Kupfer mit den Grabhügeln Achill's, Hektor und Patroklos. Einen besondern Werth gibt dieser neuen Ausgabe eine neue Karte, welche an vielen Stellen, insonderheit an der Mündung und am Ausflusse des Simois und der Stomalimne, sehr verändert ist. Anhängig sind einige zu Limmbrot, Schidiat und Erkefigh gefundenene Steinschriften. Schidiat, das doch auf der Nordseite vom Mendere (Simois) liegt, hält Hr. Ch. für Neusium. Ferner fünf Blätter mit Münzen von Neusium und Alexandria Troas. Ein am letztern Orte gefundenes Keltel, eine geflügelte Figur, auf einem Ka vel figeno; also wohl gar eine Seele auf ihrer Reise nach der Unterwelt; und dazu eine Zeichnung von einem Karavanc-Kamel.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1799.

Wien.

Lycher
Johann Jahn, Doct. der Philosophie und Theologie, k. k. Professor(s) der oriental. Sprachen, der Einleitung ins N. T., der kñd. Archäologie und der Pögnatik auf der Universität zu Wien, biblische Archäologie. 1 Theil. Häusliche Altzeitbäuer. 1. B. mit Kupfern, 532 Seiten. II. 666 S. in gr. Octav. 1797. — Wen der Vorrede und der Beschreibung der Kupfer, die dem ersten Theile vorausgehen, wollen wir nachher Nachricht geben, und zuerst den Inhalt des Werks selbst anzeigen. Der I. Band fängt mit einer Einleitung an, unter der Aufschrift: vorläufige Kenntnisse, wo von dem Begriff und Umfang der biblischen Archäologie, ihrer Annehmlichkeit, Nutzen und Nothwendigkeit, und ihren Erkenntnisquellen gehandelt wird; zuletzt S. 16 flg. unter der Rubrik: Uebersicht, noch einige allgemeine

D (6)

Bemerkungen über die Cultur des Orients. Nun folgt S. 20 der häuslichen Alterthümer 1. Kap. geographische Einleitung von den biblischen Wohnplätzen. Hier handelt der Verf. von der Erde und ihrer Entstehung, vom Paradies, von den Wohnplätzen vor und nach der Fluth, dabei vom Babylonischen Thurm, ferner von der genealogischen Geographie Mosis Genes. 10., vom Euphrat und Tigris, von den Wohnplätzen Terach's und Abraham's, von Aram (hier S. 58 beiläufig von der orientalischen Bezeichnung der Westgegenden), Phönicien, Medien, Persien, Arabien, Aegypten, Gessen 2c. und dem Voch Aegyptens. Endlich S. 111—181 die Geographie des Landes der Hebräer, doch ohne Detail. 2. Kap. von den Wohnungen, Bäumen, Höhlen, Hütten, Häusern, deren Bauart, Einrichtung und Geräthe; von Dörfern, Flecken, Städten. 3. Kap. von dem Hirtenleben, wo auch von den Hausthieren, von der Jagd und Räuberey, S. 248—307. 4. Kap. von dem Landbau, auch von den Fruchtbäumen, der Bienuzucht, Fischeerey und dem Brachjahre, S. 308—391. 5. Kap. von Handwerken und Künsten, besonders von der Schreibkunst, Poesie und Musik, S. 392—467. 6. Kap. von den Wissenschaften, 468—532. Zweyter Band. Kap. 7. Handlung und Schifffahrt, auch von Maas, Gewicht und Geld. Kap. 8. S. 61 von der Kleidung und vom Vug, Kap. 9. S. 167 von Nahrungsmitteln und Mahlzeiten, auch von der Gastfretheit. Kap. 10. S. 231 von der häuslichen Gesellschaft. Kap. 11. S. 308 von den Sitten und Gebräuchen im Umlange. Kap. 12. von den Krankheiten, S. 346—514. Die große Ausführlichkeit dieses Kapitels kommt daher, daß S. 400—501 eine Abhand-

lung über die dämonischen eingerückt ist, wo der Verf. die Gründe für und wider die Meinung von der Wirklichkeit der Besitzungen gegen einander stellt, ohne jedoch selbst für eine Partey zu entscheiden. Kap. 11. S. 515 vom Tode, Begräbniß und Trauer bis S. 593, das Ubrige bis 666 füllt ein Register der merkwürdigsten Sachen und der vorkommenden orientalischen Wörter, das sich über beide Bände erstreckt. Zu diesen beiden Bänden gehören 10 Kupfertafeln, die hinter der Vorrede S. 45—86 erklärt sind. Die 1. Tafel ist eine Karte des Schauplatzes der Bibel, die Kleinasien, Syrien, Persien, Ägypten &c. enthält, und nach den Danneilischen Karten, mit einigen Veränderungen, gezeichnet ist, aber, bey dem großen Umfange von Ländern auf einem so engen Raume, nur das Allgemeine darstellen konnte, welches auch bey der kleinen Karte von Palästina der Fall ist, Taf. II. Auf den übrigen Tafeln findet man Abbildungen von Gebäuden, Thieren, Trachten, Münzen u. s. f. zur Erläuterung des biblischen Alterthums, mit Einsicht gewählt, und nach guten Zeichnungen copirt. Nur die Hasmonäer-Münzen, Taf. V. nebst dem Alphabet derselben, hätten billig aus den classischen Bayerischen Werken, wo sie genauer und vollständiger als im Irölich dargestellt sind, copirt werden sollen, und die Figur Taf. IV N. IV. von Daffchi Rustam würde wohl nicht als Beyspiel des Aufzugs der Pferde aus einem sehr hohen Alterthum aufgestellt seyn, wenn dem Verf. beygefallen wäre, daß sie in die Zeit der Sassaniden gehört. In zwey folgenden Theilen, jedem von Einem Bande, wird der Verf. die politischen und heiligen Alterthümer abhandeln, wozu die Materialien schon

gesammelt sind, und dadurch eines der brauchbarsten Handbücher für das biblische Alterthum vollenden. Vollständigkeit, zweckmäßige Auswahl, fleißiger Gebrauch der besten Hülfsmittel und Genauigkeit gereichen diesem Werke zur vorzüglichen Empfehlung. Der Verf. hat überall aus den Quellen geschöpft, und seine Gewährsmänner sorgfältig genannt, so daß man sich auf seine Citationen, wenigstens in den meisten Fällen, verlassen kann. Von diesen Vorzügen bemerkt man ungern den Mangel an Plan und Ordnung. Es ist allerdings nicht leicht, so verschiedenartige Sachen, als der Ausdruck: biblische Antiquitäten, begreift, in eine systematische Ordnung zu bringen; wenn man sie aber, wie hier geschehen ist, unter die dreifache Rubrik der gewöhnlichsten Handbücher Hebräischer Alterthümer ordnet, so kann es an den seltsamsten Zusammenstellungen nicht fehlen, daß z. B. Schöpfung der Erde, Geographie, Wissenschaften u. zu den häuslichen Alterthümern gerechnet werden. Auch in einzelnen Kapiteln vermißt man gute Anordnung der Materien, z. B. Kap. 10. Wie vortheilhaft unterscheidet sich in dieser Rücksicht das Bellerophonische Handbuch, das dem Verf. nicht unbekannt war! In der Ausführung findet sich oft ein gewisses Mißverhältniß, da zuweilen exegetische Fragen weitläufig untersucht werden, wie die Todesart des Judas, die Krankheit Saul's und Nebucadnezar's, des weuläufigen Excurses über die Dämonischen nicht zu gedenken, zu welchem der Verf. besondere Ursachen gehabt zu haben versichert; in dessen andere wesentlichere Abschnitte ziemlich oberflächlich behandelt sind, z. B. Dichtkunst, Geschichte. Der Verf. spricht da von historischen Liedern, Denksteinen,

von Reichs-Annalen der Ägypter, Meder &c. aber von der Geschichte der Hebräer insbesondere, von den historischen Schriften, die einst vorhanden waren oder bis jetzt erhalten sind, von ihrem eigenthümlichen Charakter, Glaubwürdigkeit u. s. w. sucht man vergebens etwas. Eben so werden in der Geographie bey Phönicien, Babylon, Ägypten, die Hauptstädte beschrieben, bey Palästina bloß die Eintheilungen angeführt, und nicht einmahl Jerusalem besonders erwähnt. Würde der Sammlerfleiß des Verf. mehr durch Citirung geleitet werden, so würde er nicht so oft Vermuthungen und Hypothesen neuerer Schriftsteller als ausgemachte Thatsachen eingetragen haben, z. B. daß Moyses den Ägyptern mathematisch bestimmte Maße und Gewichte übergeben, II. S. 34; daß die Hebräer die Todten verbrannt, II. S. 49; daß die Amveläische Inschrift und Cuzubiniischen Tafeln weit über den Trejanischen Krieg hinaus reichen; daß Jesaa eine Landkarte von Palästina entworfen, I. S. 10: es läßt sich sogar bezweifeln, ob Ananias' oder *περιουσιου γινεσθαι Παλαιστίνης* eine Landkarte war. Und wie schiefling ist es, wenn (I. 469) von den Wissenschaften der Hebräer gesagt wird: "Von den Hebräern hat besonders Moral, Medicin, Philosophie und das Studium der Naturgeschichte gebildet;" S. 524: "Salomo hat das Pflanzen- und Thierreich in Versen beschrieben;" oder S. 18: "Die zwölf Himmelszeichen waren zu Babylon schon zu Abraham's Zeit bekannt, da der Mond, in welchem die Sonne in dem Zeichen des Widder's ist, *ἄρς*, Widder, genannt werden" — ganz unverständlich, weil die Hauptsache weggelassen ist. Die Citate des Verf. sind mehrmahls, wenn auch nicht unrichtig.

tig, doch nicht an der rechten Stelle, z. B. I. S. 451 beweisen die Citate aus Livius und Juvenal nicht das, was daraus gefolgert wird; II. S. 8 wird Strabo so citirt, als wenn bey ihm große Schiffe Tharschüchschiffe genannt würden. S. 190 wird bemerkt, daß die Pest in Agypten wenigstens alle fünf Jahre entstehe und große Verheerungen anrichte, vergl. Amos 4, 10. — wo doch bloß das zweydeutige $\epsilon\pi\alpha\chi\epsilon\iota\sigma\iota\varsigma$ vorkommt. S. 539 spricht der Verf. vom Grabmahle des Dymandnas, und citirt dabey den Herodot und Hasselquist. Aber Herodot spricht in den angeführten Stellen von den Pyramiden und dem Labyrinth, gedenkt auch jenes Grabmahles nicht, so wenig, als Hasselquist, der nicht bis Turin gekommen ist. Bey den aus Paul Lucas citirten Stellen hätte müssen bemerkt werden, welche Reise gemeint sey. Einzelne Stellen bedürfen einer Berichtigung: B. I. S. 8 muß für Peruzii stehen Fr. Perezii Bayerii. S. 89 ist es zu bestimmt ausgedrückt, daß der Nil in der zweyten Hälfte des Junius zu steigen anfange; er steigt oft schon im May, und früher. Daß ein Agyptisches Stadium $\frac{2}{3}$ einer geometrischen Meile betrage (II. 38), scheint ein Mißverstand, da man sonst die Agyptischen Stadien um ein Fünftel größer annimmt, als die Olympischen, wenn dieser Unterschied überhaupt sicher begründet wäre. Unrichtig ist die Bemerkung II. S. 388 über die Uebersetzung des Alexandriners Ps. 91, 6. und des Lergum Hab. 3, 5. $\delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\upsilon\ \mu\epsilon\sigma\alpha\eta\sigma\iota\sigma\iota\upsilon\upsilon\upsilon$ setzt die Lesart $\tau\omega$ voraus, und Hab. 3, 5. steht nicht "schlechtweg Engel," sondern Todesengel. Daß im Agyptischen Lager, 2. Kön. 19, 35., die Pest gar wohl in Einer Nacht 185,000 Mann aufreiben konnte,

haben selbst die Ausleger unwahrscheinlich gefunden, welchen der Verfasser folgt. Die ganze Stelle wird leicht, wenn man die Zahl als eine alte Stoffe betrachtet, die die Größe des Heeres andeuten sollte. Noch müssen wir der Vorrede gedenken, wo der Verfasser sich gegen den häufigen Gebrauch der höhern Critik und Hermeneutik, und der mythischen Erklärung der Bibel, vorzüglich des 1. Buchs Moses, erklärt. Hier nur von der letztern ausführlich S. 9—43. Der Verfasser führt zuerst die Äußerungen einiger neuerer Schriftsteller gegen die Meinung an, die in der Griechischen Mythologie philosophische Mythen findet, dann einige Autoritäten gegen die mythische Erklärung der ältesten Hebräischen Urkunden, und läßt darauf seine eigenen Gründe gegen letztere folgen. Er beruft sich z. B. darauf, daß die Gelehrten und Philosophen, die aus dem Heidenthum zum Christenthum übertreten, in der Bibel keine Mythen, sondern historische Wahrheit fanden; behauptet, daß die Hebräischen Nachrichten kein dunkles Zeitalter haben, daß in den ältesten Stücken wenig Wunderbares sey, welches hingegen in gewissen Zeiträumen, zu Abraham's, Moses Zeit u., häufiger vorkomme, wo es zur Gründung und Erhaltung der Religion notwendig war. Es ist hier der Ort nicht, diese Gründe zu beleuchten. Der critische Erklärer, der alte Denkmähler, die spät verzeichnete Tradition enthalten, dem Geiste der alten Welt gemäß zu fassen sucht, wird dem, der anderer Meinung ist, seine Mäner nicht aufdringen. Es gehört dazu eine Bekanntschaft mit den ältesten Vorstellungen mehrerer Völker, mit der Geschichte der Menschheit und ein dadurch gebildeter Sinn und philosophische Ansicht des

Alterthums, die man nicht Jedem zumuthen kann. Offensbare Verdrehungen und Insinuationen, dergleichen der Verf. S. 29 hat abdrucken lassen: "indem wir Wunder hinaus thun, bringen wir Fabeln hinein," können daher nur in so fern unerwartet seyn, als sie von Männern herrühren, die sonst auf Humanität und Aufklärung gerechten Anspruch machen:

melin.

Sena.

Analytische Tabellen über die Arten der Mineralien, ein Versuch zu genauerer Bestimmung und zu eigener Aufkündung, von A. J. G. C. Batsch. Bey Göpferdt, 1799. Quart S. 431, nebst einem Register und einer Vorrede von S. XII. Wirklich kann der öftere Überblick und die Vergleichung dieser Tabellen mit der Natur selbst dem Liebhaber ohne Anstrengung eine Fertigkeit in der Unterscheidung und Kenntniß der Mineralien verschaffen, die ihm nach dem gewöhnlichen Verfahren weit schwerer wird; der Verf. hat nämlich hier die Mineralien nach gewissen äußern Eigenschaften, z. B. der Gestalt, dem Bruche, dem Glanze, der Farbe, dem Farbenpiel, im Anhang auch nach einigen geologischen u. chemischen Verhältnissen zusammengestellt; aus der Madelgestalt macht er eine eigene (wir würden sie lieber theils mit der Säulen = theils mit der Pyramidengestalt vereinigt haben). In der Vorrede gibt der Hr. Prof. eine kurze Anleitung zur chemischen Prüfung der Mineralien, vornehmlich vor dem Blaseobren, und eine Abbildung eines dazu sehr wohl eingerichteten Blaseobalges; das Blaseglas sieht er als eine bloße Spielart des weissen Blaseobals an (doch weicht wenigstens das Harzische darin ab, daß es keine Kohlenäure, sondern reichliche Lebensluft enthält).

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stüd.

Den 24. August 1799.

Paris.

Finelin.
Histoire naturelle des poissons, par le Citoyen la Cèpede. Bey Plafan. Quart. Tom. I. 1798. S. 532, mit einer Tabelle und 25 Kupfertafeln. So erhalten wir denn von diesem Nachfolger des unsterblichen Buffon auch diesen Theil der Thiergeschichte, der mit einer fließenden u. unterhaltenden Vorrede von CXLVII S. über die Natur, Sitten, Lebensart, Nahrung Fortpflanzung, Verbreitung, Nutzen und Schaden der Fische anfängt; auch bey Fischen, welche in ihrem Leben keine Schuppen zeigen, könne man nach dem Tode, wenn ihre Haut getrocknet sey, sehr feine Schuppen lösmachen; auch der Fisch schöpfe nicht bloß durch seine Kiemen, sondern auch durch seine Haut und seinen Darmcanal Luft, und übertriffe in seinen Muskeln andere, warmblütige, Thiere an Reizbarkeit, welche überhaupt immer desto größer sey, je reicher die Theile an klebrichtem (gallertartigem) Stoffe seyen; unter
p (6)

allen Sinnen sey der Geruch bey Fischen am stärksten; die riechenden Ausflüsse ihres Blutes ziehen sie oft aus ungeheuren Entfernungen herbei, so wie sie diejenigen ihrer Feinde eben so zurückstoßen; selbst vier bis fünf Tage nach dem Tode erhält sich der Regen im Leibe noch unverderben; in der Schwimmblase von Schleien hat der Verf. entzündbares Gas gefunden; er ist daher sehr geneigt, bey dem Athmen der Fische eine Zerlegung des Wassers anzunehmen (von welcher doch aber das Stickgas in der Blase des Karpfen nicht abgelenket werden kann). Die Fische haben kein eigenes wahres Gift, grobe Nerven und kleines Gehirn, aus welchem leyten sich keine Annäherung an verständige Geschöpfe ergibt; ihr Alter erstreckt sich auf 200 Jahre und darüber. Eine Tabelle über die in diesem Bande abgehandelten, sonst von Linné den schwimmenden Amphibien gezählten, Fische, die er zuerst in Knorpelichte und Knocharte, und beide wieder nach der Stellung der Bauchfinnen, wie Linné die übrigen Fische, eintheilt, obgleich von einigen dieser letzten Abtheilungen noch keine Gattung bekannt ist. Dann die Gattungen und Arten insbesondere, die leyten mit ihren unterschiedenen Benennungen. Zuerst die Lamprete mit ihren vier Arten. Dann der Rochen mit 11 Arten, von welchen vier, Schulle von Sor-Fa, Manatia und eine Sinesische, welche der Verf. nur aus Zeichnungen kennt, und der Capische noch nicht hinlänglich bekannt, die andern aber in vier Untergattungen, 1) in solche mit spitzigen Zähnen und Strahlen auf dem Leibe oder Schwänze, 2) mit spitzigen Zähnen ohne Strahlen, 3) mit stumpfen Zähnen und Strahlen auf dem Leibe oder Schwänze, und 4) mit stumpfen Zähnen und ohne Strahlen, getheilt sind; unter ihnen auch der Rochen mit chagrinartiger

Haut, von Pennant; der Thonin'sche aus der ehemaligen Starbaltherschen Sammlung im Haag, die der Naturforscher Thonin nach Paris verbrachten half, mit sehr langem Rüssel, stumpfen Zähnen, und kleinen Stacheln auf dem Rüssel oder der Stirne, der nahe damit übereinstimmende Cuvier'sche mit stumpfen Zähnen, einer Reihe Stacheln auf dem Hinterrücken und drey dergleichen auf dem Schwanze, und der gehörnte mit stumpfen Zähnen und zween großen Anhängeln am Vorderkopfe, ohne Schwanzstübe und Stacheln; die von Forstäl erwähnten Armat und Dm:escheritz hält er für bloße Abänderungen des Pfeilschwanzes; auch seine Mula und Tajara ist er geneigt, dabir zu zählen. Der Hai mit 30 Arten in drey Abtheilungen, 1) mit einer Stertfinne ohne Lufstidcher, 2) mit einer Stertfinne und 2 Lufstidchern, 3) mit 2 Lufstidchern ohne Stertfinne; unter ihnen die von Philipp's beschriebene, bey dem Hasen Zacken gefangene Art, der gezackte, von der letzten Abtheilung, mit 2 Rückenfinnen ohne Stacheln, von welchen die erste weiter als die Bauchfinnen, vom Kopfe, die zweyte aber sehr weit von der ersten absteht; der große oder Pferdhai sey eigentl. nicht größer, als der so genannte Menschenfresser; du Smeil's Louille-bocuf und Pennant's Beaumaris sieht der Verf. für Spielarten des Cornwalisfischen Hayes an; aus den zahlofen Arten, welche Forstäl anführt, macht er eine eigene Gattung Aocoon (wir würden lieber sagen Anodon), und bringt noch Brunnich's Sq. edentulum dazu; die Gattung Lophiu; eine neue Art mit stachelichem, sehr plattgedrücktem, scheibenförmigem Leibe, eben so wie Thonin's Hechen, nach Faujas benannt, drey andere aus Lommerson's Papieren mit breitzgedrücktem Leibe, Chiron: etc. röhlich mit einigen schwarzen Flecken, und einem langen, im

einen fleischigen Knopf sich verlierenden, Bartfaden über der Oberlippe, double-bosse schwarz und grau, mit einem ähnlichen Bartfaden, und Commerlonii schwarz, mit einem weissen Däpfelfaden auf jeder Seite und einem ähnlichen Bartfaden, zulezt die von Ferguson beschriebene Art. Der Hornfisch mit 26 Arten in vier Abtheilungen; unter ihnen der gestirnte, auch nach Commerlon, mit sehr kleinen Flecken auf der obern Seite, mehr als Einem Strahle in der Brust- und Rückenfinne, 8—10 durch eine dicke Haut verbundenen in der Bauchfinne, und ohne Stacheln zur Seite des Schwanzes, der mit Nieuhof's gedäpfeltem übereinzukommen scheint; der Hornfisch mit der Scherpe, auch von Commerlon, mit einem breiten schwarzen Bande, welches schief von den Augen bis zur Stertfinne läuft, ähnlicher Beschaffenheit der Brust-, Rücken- und Bauchfinne, und 4 Reihen Stacheln an der Seite des Schwanzes; der H. von der Insel Praslin, auch nach Commerlon, mit sehr großem Kopfe, vielen Striemen am Vorderleibe, 2 Strahlen in der ersten und 25 in der zwoten Rückenfinne, 3—4 Reihen Stacheln an jeder Seite des Schwanzes, und einem großen schwarzen Flecken zu beiden Seiten; Sonnerat's Bourse und Baliste cendré; 5 andere von Commerlon beschriebene Arten, mit 3 Strahlen in der ersten Rücken- und Einem Strahl in der Brustfinne; der grünliche (und schwarzgefleckte), mit 4 Reihen Stacheln am Schwanz; der großfleckige, mit einem großen weissen Flecken auf jeder Seite des Leibes und ohne Stacheln am Schwanz; der schwarze, ganz schwarz, auch ohne Stacheln; der aufgezäumte, auch ohne Stacheln am Schwanz, aber mit einer mondformigen Finne, und der bewaffnete, mit 6 Reihen Stacheln zu jeder Seite des Schwanzes; den warzigen Hornfisch sieht der Verf. nur für eine Spielart des stachelichsten an.

Chimaera mit 2 Arten. Polyodon mit Zähnen im Kinnladen und im Gaumen; davon nur Eine Art. Der Sidr mit 4 Arten, denn die Schypa steht der Verf. nur für eine Spielart des gemeinen an. Der Weinfisch mit 15 Arten; unter ihnen der feingedämpfte (nach Commerſon) ohne Strahlen und viereckige Zeichnungen, viereckig, mit kleinen weißen Flecken über den ganzen Leib; der zweyhöckerichte, auch nach ihm, eben so gestaltet, aber mit 2 Herz vorragungen, einer über der andern unter der Mundöffnung; noch einige nach Bloch und Artedi. Vom Strachelbauch 19 Arten; darunter wieder mehrere von Commerſon; der gefirnte, mit kleinen 5 — 6 strahlichten Sternen über den ganzen Leib; der gedämpfte, eben so gezeichnet, aber mit schwarzen Flecken am Bauche; der ungeflechte, ohne alle Flecken; der muckirte, mit schwarzen Flecken auf dem Rücken, dem Schwanz und der Schwanzfinne; Meleagris. ganz braun, mit kleinen weißen linsenförmigen Flecken, und eine nach Plumier genannte von ihm gezeichnete Art, mit einer 4seitig pyramidalischen gelben Erhöhung an der Stelle der ersten Rückenfinne. Eine neue Gattung, Ovoides. von Eggelstalt, ohne Rücken-, Stert- und Schwanzfinne, davon nur Eine Art, welche Commerſon zum Strachelbauch gezählt hatte. Endlich der Schleimfisch, mit dem Blochischen Namen Gastrobranchus, davon auch eine neue, nach Dombey genannte und von ihm entdeckte, Art, ohne Rückenfinne.

Von diesem Werke haben wir bereits durch Hrn. Ph. Loos unter der Aufschrift: *Lacepede Naturgeschichte der Fische*, als eine Fortsetzung von Buffon's Naturgeschichte, nach dem Französischen, mit einigen Anmerkungen begleitet, in der Paultschen Buchhandl. zu Berlin, Octav, Erste Abtheilung S. 518, mit 9 Kupfertafeln, zweite Abtheilung S. 992, mit 16 Kupfert., eine Deutsche Übersetzung

erhalten, die wir bey der Vergleichung getreu finden; in der Folge würden wir doch Hrn. Loos statt der Müllerischen Uebersetzung des Linneischen Systems das Blochische Werk für die Deutschen Mahmen empfehlen.

Berlin.

Heyne.

Von Unger: Franz Sizenbalds Wanderungen. Eine alteutsche Geschichte, herausgegeben von Ludwig Tieck. Erster Theil. 1798. Octav 375 S. Zweyter Theil. 110 S. Wenn die "Hergensergiefungen des Klosterbruders" und die Phantasien über die Kunst (S. U. oben St. 7.) zu einer eingreifenden Lecture wurden, wird sich durch dieses neue Kunstwerk nicht weniger angezogen fühlen. Gefühle, mit einer lebhaften Phantasie ausgedrückt oder geschildert, haben so manches Buch interessant gemacht; warum nicht auch Kunstgefühle mit Schwärmerey! Dem Verf. war es um eine Geschichte zu thun, welche ihm viele Situationen darbey, bey denen sich Künstlergefühle, Künstlerphantasien, Kunsturtheile und Grundsätze der Künste andringen ließen; das Einfachste hierzu war ein junger Mahler, der nach Italien reiste; er war Albert Dürer's Schüler, und die Zeit ist das Jahr von Raphael's Tode. Der Verf. sucht manches Wunderbare in die Geschichte einzuflechten; Während der Aufstellung eines von ihm für die Kirche in seiner Heimath verfertigten Altarbildes muß ein vorübergehender Wagen umwerfen, eine schöne Fremde erscheinen, eine Brieftasche und ein Widmiß die Phantasie des Mahlers erfüllen s. w. Dieß gibt den Anstrich vom Romanhaften, mit dem das Ganze überzogen ist. Die Erzählung ist noch nicht geendigt, also ist das Ganze noch nicht vollendet; der Plan liegt meistens vor Augen, mit vielen Episoden durchweht; von einigen sieht man

zwar keine genaue Verbindung mit dem Hauptzwecke, aber wohl die Absicht, durch Mannigfaltigkeit zu unterhalten. Über die Kunst des Ganzen wäre es voreilig, jetzt schon zu entscheiden. Einzelne Partien ziehen desto mehr mit einem Zauber an sich, und beschäftigen Phantasie und Gefühle, bieten neue Aufsichten, feine Bemerkungen, Entwickelungen, Kunsturtheile, Naturausfichten, dar.

Franz Sternbald, Lehrling von Albert Dürer, geht auf dessen Anrathen zur Vervollkommnung seiner Kunstanlagen nach Italien; und zuerst nach Venedig, zu Lucas van Leyden; bey einem unerwarteten Besuche, den sein Meister, an welchem Franz mit ganzer Seele hing, dem Lucas abtrachtet, offenbart sich desselben Liebe und Erwartung von ihm; so wie sich Albert Dürer's Charakter im schönsten Lichte zeigt. Sehr anziehend schön ist die Zeichnung dieses Charakters, so wie die Wahrheit und Gründlichkeit seiner Kunsturtheile. Franz findet einen nach Hause kehrenden Italiäner, der auch Freund von der Malerkunst ist, als Gefährten seiner Reise; dieser besitzt eine wenig gezügelte heitere Phantasie, die hingegen bey Franz immer ins Schwermüthige übergeht, und in seiner Kunst mit zu vielern Gefühle für Mühe, und mit Mißtrauen gegen sich selbst verknüpft ist. Durch seinen Begleiter wird er in eine Menge Abenteuer gezogen, von denen einige eine nähere oder entferntere Beziehung auf die Kunst haben, andere durch jene wieder herangezogen, und alle mit Gedichten durchweht sind, deren Beurtheilung u. Schätzung wir nicht übernehmen. Den Rec. zog mehr die Kunst, malerische Situationen, Ausfichten, Kunst-Ideen, herbey zu ziehen, auf das Gefühl zu wirken, an sich; auch wohl die Gewandtheit, streitige Sätze u. Meinungen in ihr volles Licht zu setzen, z. B. was sich für und wider die Reiten eines Malers nach Italien sagen läßt; über den Ge-

brauch neuer Trachten; über Landschaften ohne Figuren. Einige tiefe psychol. Wicke, insonderheit über Kunstgefühle und das Spiel der Phantasie des Künstlers, überraschten den Rec., als wären sie aus dem Innersten der Seele erweckt; Überzeugen ihn aber auch, daß bey dem allen das Werk keine große Zahl sympathisirender Leser finden wird. Selbst, um die nuancirten Schilderungen von Naturgegenständen u. Ausichten, Morgen-, Abend- u. Nachtgemälden, nicht einformig zu finden, wird eine feinere Betrachtung erfordert. Ob nicht zuweilen die Schwärmeerey ihren Flug über die Grenzen des Selbstverständens hinaus nimmt, läßt sich auch fragen. Den Launen des W. muß man billig auch Einiges, seine häufigen Jagden u. Waldhörner, überlassen oder nachsehen. Daß viele Schöne, Neue, Wahre, worauf man sich stützt, entschädigt für Alles. Die Verschmelzung der Kunstbegeisterung mit dem Religiösen, die Schwermuth, die aus dem Unerreichbaren, dem über Zeit und Gegenwart hinausgehenden, u. jenseit jegiger Möglichkeit Liegenden, bloß durch die Phantasie Dargestellten, erwächst, bringen Betrachtungen von einer eigenen Art herben. Die Kunsturtheile, über Charakter u. Werke A. Dürer's u. Lucas v. Leyden haben ihr eigenes Gepräge. Der Anfang der Erzählung ist in Briefe von Franzen an seinen zu Würzburg hinterlassenen Freund u. Mitlehrer bey Dürer gefaßt, das Ubrige in Handlung, Unterredung u. Erzählung von Verschiedenen, welche mit dem erzählenden Verf. abwechseln. Die Geschichte ist in die letzten Jahre A. Dürer's gefaßt, und ehe noch Sterub' in Italien erreicht, kommt die Nachricht von Raphael's Tod; die damaligen Parteyen für ihn, u. andere für Michel Angelo, sind verschiedenen episod. Personen, die auf der Reise u. in Italien aufstoßen, in den Mund gelegt. Stern bald kommt am Schluß erst zu Wort an.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 24. August 1799.

Berlin. *Planck*

Sendschreiben an Herrn Ober-Consistorial-Rath und Probst Teller in Berlin von einigen Hausvätern Jüdischer Religion. 1799. S. 86 in Octav.
Beantwortung des Sendschreibens einiger Hausväter Jüdischer Religion an mich, den Probst Teller. 1799. S. 60 in Octav.
Lettre aux auteurs Juifs d'un Memoire adressé à Mr. Teller. Par J. A. De Luc. Berlin 1799. S. 99 in Octav.

Durch das Aufsehen, das diese Briefe gemacht, und durch die verschiedenen Urtheile, welche sie veranlaßt haben, sind sie eine Zeitercheinung geworden, die auch in unsern Blättern aus mehreren Ursachen nicht unerwähnt bleiben darf. Diese nämlichen Ursachen werden uns auch nicht gestatten, es bey der bloßen Erwähnung bewenden zu lassen, sondern sie heischt zugleich die Ausfertigung

Q (6)

eines Urtheils, das wohl mehr den Gegenstand der Briefe, als ihre Form betreffen muß. N.c. wird der Verpflichtung dazu nicht ausweichen; aber sich doch dabey nur darauf einschränken, worüber er zu urtheilen sich befugt glaubt.

Die Jüdischen Hausväter, welche das Schreiben an Hrn. D.E.N. L. ergelien ließen, kündigen sich darin selbst als Männer an, die schon seit längerer Zeit ein mehrfaches, lebendig gefühltes, Interesse zu einer ernsthaften Prüfung der Religionssysteme überhaupt, und besonders derjenigen Lehrsätze, die dem Mosaischen zum Grunde liegen, gedrungen habe, S. 16. Dieß kündigt auch schon der ganze Geist ihres Schreibens an, aber allerdings verräth er auch eben so deutlich, als sie es selbst mit redlicher Offenheit gestehen, daß nicht bloß das reine Interesse der Wahrheit sie zu jener Prüfung veranlaßt, sondern auch noch andere Rücksichten, besonders die Rücksicht auf die Lage ihrer Nation und auf die politische Verfassung ihrer Mitbrüder fast in allen Gegenden von Europa, einen sehr großen Antheil daran gehabt hatten. Sie können und wollen daher nicht verhehlen, daß der Einfluß dieser Rücksicht auch in dem Resultat ihrer Prüfung bemerklich sehn mag; dieß Resultat aber leitete sie zu der Überzeugung, daß sie nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet seyen, ihre väterliche Religion, so weit sie in den Vorschriften des Mosaischen Ceremonial- und Ritual-Gesetzes begriffen ist, endlich einmahl aufzugeben, denn sie erhielten durch ihre Untersuchungen die vollste Gewißheit, daß jene Gesetze sie nicht mehr verbinden könnten, weil sie nach der eigenen unerkennbaren Absicht des Gesetzgebers sie nicht mehr verbinden sollten, und daß also die Autorität von diesem eben so stark, als Pflicht und Klugheit, auf ihre Aufhebung bringe, S. 60, 61. Nun aber

finden sie — und das ist die Hauptveranlassung ihres Schreibens — sie finden sich zugleich gedrungen, zu gestehen, daß „für sie die Verlassung ihrer väterlichen Religion und die Annahme der Christlichen, zwey sehr verschiedene Dinge sind, daß sie sich auch, nach dem Austritt aus dem Judenthum noch durch, eine große Klust von dem Christenthum entfernt, fühlen, und daß sie sich sogar zu einer unbedingten Anschließung an die Christliche Gesellschaft nicht, ohne Beeinträchtigung ihrer Vernunft und nicht, ohne Verletzung ihres moralischen Gefühls entschließen zu können glauben.“ S. 64. Weil hingegen Hinsicht auf ihre äußere Lage und auf die politische Verfassung ihrer Nation ihnen dennoch eine Vereinigung mit der Christl. Gesellschaft so wünschenswerth macht, indem ihnen nur diese nach der jetzt bestehenden Verfassung aller Europä. Staaten die Vortheile verschaffen kann, auf welche sie bey ihrem Entschluß, das Judenthum aufzugeben, allerdings auch einige Rücksicht nahmen, so schien es ihnen der Mühe werth, doch wenigstens eine Anfrage an diese Gesellschaft zu wagen: Ob sie sich nicht geneigt finden lassen möchte, ihnen die Aufnahme unter einigen Bedingungen zu bewilligen, wobey sie ihre Überzeugung unversehrt erhalten zu können hoffen? Vorläufig wünschten sie dann nur die Gesinnungen eines unserer geachteten Theologen darüber zu erfahren, und dachten ihm daher in diesem Schreiben so viel von den übrigen auf, als gerade nöthig und zureichend war, um ihn daraus auf die Bedingungen schließen zu lassen, welche sie bey ihrem Eintritt in die Christl. Gesellschaft sich vorbehalten möchten. Daß sie diese Bedingungen nicht selbst mit ganz unumwundener Offenheit darlegten, dieß erklärt sich Rec. aus einem sehr natürl. Gefühl von Discretion, dessen sich auch weniger gebildete Menschen bey einem

solchen Anliegen schwerlich hätten erhehren können; aber einer Verstellung kann man sie in keinem Falle dabei beschuldigen, da sie sich doch über ihre Denkart wie über ihre Wünsche auf eine — nicht nur für den Gelehrten, an den sie sich zunächst wandten — sondern auch für jeden nur etwas unterrichteten Leser völlig verständliche Art äusserten. Sie können und wollen es nicht verdröhen, daß sie von der Wahrheit der positiven Dogmen des Christenthums noch nicht überzeugt sind, und selbst nicht absehen, wie sie jemahls davon überzeugt werden können. Auch in der Lehre Jesu haben sie alle jene ewige Grundwahrheiten, welche das Wesen und die Basis jeder wahren Religion ausmachen müssen, alle jene Heilslehren gefunden, „welche der Mensch allein bedarf, um eine höhere Bestimmung seiner Natur zu erkennen, für seine gesammte Pflichten mehr erwärmt, und zu ihrer muthigen Vollbringung mehr gestärkt zu werden.“ S. 24. Diese Lehren und Wahrheiten haben auch bisher schon die einzige Grundlage ihrer Religion und ihrer Sittenlehre ausgemacht. Sie wollen auf keine andere bauen, und sie sind überzeugt, daß auf keine andere gebaut werden darf. S. 20. „Denn sie sind überzeugt, daß der Geist der Kern und das Wesentlichste aller Religionen, ohne Ausnahme nur in diesen Wahrheiten bestehen könne, welche zur größt möglichen Glückseligkeit der gesammten Menschheit, mithin zur größt möglichen Bildung, Entwicklung und Vollkommenheit ihrer Kräfte führen, also nur in einer wahren Erkenntniß von Gott und seinen unendlichen Eigenschaften, von unsern Pflichten gegen unsere Mitmenschen, und von unserer Bestimmung als animalische Wesen bestehen könne, weil unsere Tugend u. unser Glück nur darauf sich gründen kann.“ S. 19. Wenn sie dann aber selbst sehr sorgfältig

dabey bemerken, "daß diese Erkenntnisse und Wahrheiten niemahls das ausschließende Eigenthum irgend eines Volks gewesen, sondern zu allen Zeiten, und in allen Ländern von den weiseren Menschen, durch die angestrenzte Kraft ihrer Vernunft, und durch die aufmerkame Beobachtung der sie umgebenden, laut sprechenden, Natur, zum Theil mit voller Klarheit und Bündigkeit, zum Theil weniger deutlich und zusammenhängend, immer aber im Ton und Geist ihres Zeitalters entwickelt worden seyen; wenn sie es unentschieden lassen wollen, ob sie jemahls dem Menschen auf eine außerordentliche Weise bekant gemacht, auch unmittelbar durch Wort und Schriftzeichen, oder bloß mittelbar durch Natur und Sache großendart worden seyen?" Wenn sie es selbst mehr als zu bezweifeln scheinen, ob auch der Gesetzgeber ihrer Nation, ob auch Moses durch eine besondere Offenbarung zu der Kenntniß davon gekommen sey; wenn sie es dagegen als entschieden anzunehmen scheinen, daß außer diesen natürlichen Wahrheiten keine andere, wenigstens keine der Vernunft unbegreifliche Lehre Gegenstand einer Offenbarung werden oder jemahls gewesen seyn könne, und wenn sie endlich in besonderer Hinsicht auf die Wunder und Geheimnisse, oder auf die übernat. Dogmen des Christenthums so deutlich zu verstehen geben, daß sich ihre Vernunft gegen das Instimmen, daran zu glauben, empöre, so bald sie ihr in der Form oder in dem Sinn vorgelegt würden, den die größere Anzahl unter den Christen — wenn schon nur aus Mangel an zehdriger Kenntniß der Sprache ihrer heiligen Schriften — damit verbinden; S. 68, 71, 74, 75. — Wer kann nur einer Augenblick über dasjenige zweifelnhaft seyn, was sie selbst daraus gefolgert haben wollten? Was kann denn anders, und was sollte anders in dieser

Erklärung liegen, als daß sie bereit seyen, das Christenthum anzunehmen, in so fern es reine Vernunftreligion sey, oder so weit es mit dieser übereinstimme, daß sie allenfalls auch bereit seyen, die darin enthaltenen Vernunftwahrheiten unter dem Nahmen Christlicher Lehren anzunehmen, weil sie ja doch auch das Wesentliche der Lehre Jesu anknüpfen: aber daß sie diese Wahrheiten doch nicht auf die Autorität Christi hin glaubten, nicht als unmittelbar greifbar, sondern nur deswegen annähmen, weil sie davon überzeugt seyen, S. 64, und daß sie sich dabey ausdrücklich vorbehalten mußten, alle positive, übersinnliche, der Vernunft unbegreifliche, Dogmen des Christenthums entweder wegwerfen, oder durch eine dem Geist und der Sprache des Zeitalters, aus welchem die Christl. Urkunden herrührten, angemessene Erregese u. s. Unfassliche daraus wegerklären zu dürfen. — und nun, wenn sie unmittelbar auf diese Erklärung an Hrn. L. die Frage ergäben lassen: „Welches öffentliche Bekenntniß man wohl von ihnen fordern würde, wenn sie sich unter diesen Umständen und bey diesem Stand ihrer Überzeugungen entschließen sollten, die große Christliche protestantische Gesellschaft zu ihrem Zuspruchsort zu wählen?“ S. 81. Was konnte und sollte anders in der Frage liegen, als: Ob sich wohl die protestantische Kirche mit jenem allgemeinen Bekenntniß ihrer Überzeugung von jenen Vernunftwahrheiten des Christenthums begnügen, und sie schon darauf hin als ihre Mitglieder erkennen möchte und dürfte? Doch dieß sagten sie ja selbst noch ganz deutlich, wenigstens dieß, daß sie sich ihrer Seite zu nichts Weiterem versichern könnten, sagten sie selbst noch ganz wörtlich, indem sie am Schluß ihres Schreibens S. 85 hinzusetzten, „daß sie auch bereit seyen, sich den Ceremonien, die zu der Aufnahme eines Mitglieds in die kirch-

„liche Gesellschaft erfordert werden möchten, als bloßen Normen zu unterziehen, aber wohlverstandenen, nur als Handlungen u. Gebräuchen, durch welche beurkundet werden sollte, daß das aufgenommene Mitglied die ewigen Wahrheiten aus Ueberzeugung angenommen habe, nicht aber als Zeichen, wodurch derjenige, der sich ihnen unterzieht, stillschweigend eingestünde, daß er die Dogmen dieser kirchlichen Gesellschaft auch glaubig annehme.“

Das Wesentliche der Antwort, welche Hr. D. C. R. L. auf diese Anfrage ertheilte, besteht kürzlich darin. Mit theilnehmender Freude wünscht er ihnen zuerst Glück zu der höhern Stufe von Einsicht, zu der sie sich erhoben, und nach der sie endlich angefangen hätten, ihre Mosesischen statutarischen Geetze aus dem einzig wahren Gesichtspunct, nämlich als bloße Voraussetzungen zur Religion und Moralität, zu erblicken, welche jetzt, da ihre Erziehung zu dieser vollendet sey, keine verbindende Kraft mehr für sie haben könnten. S. 12. Er verhehlt zwar nicht ganz, daß man Ursache habe, sich darüber zu wundern, warum es nicht schon längst von ihrer ganzen Nation geschehen sey, aber findet auch selbst S. 15 wieder die andern Ursachen, welche die so lange dauernde Verblendung des größern Theils darüber nicht nur erklären, sondern auch einiger Maßen entschuldigen könnten. Jetzt hingegen geht er zu der Beantwortung ihrer Anfrage nur erst durch eine an sie selbst gerichtete Frage hinüber, die ihnen offenbar, seiner Absicht nach, Anlaß geben sollte, den Entschluß, mit welchem sie umgingen, doch auch noch von einer andern Seite zu betrachten, die wahrhaftig Betrachtung verdiente. „Warum — fragt er S. 19, 21, warum wollen sie es bey dem gegenwärtigen Stand ihrer Ueberzeugungen nicht vor der Hand dabey be-

„wenden lassen, das reinere Gold ihres ursprüngli-
 „chen Israelitischen Bekenntnisses von den nachher
 „hinzugekommenen unedleren Zusätzen geschieden
 „zu haben? Warum wollen sie sich nicht damit be-
 „gügen, mit diesem reinen Golde auch das Wesent-
 „liche der Lehre Christi aufgefaßt zu haben, sondern
 „nun auch zugleich das kirchliche Ansehen derer ha-
 „ben, die nach seinem Nahmen genannt sind? —
 „Werden sie nicht dadurch alle Einwirkungskraft auf
 „die Menge ihrer hiesigen und auswärtigen Mitbrü-
 „der zu gleichen Gesinnungen einer edleren und ver-
 „münftigeren Religiosität verlieren? Wer vermag
 „es zu entscheiden, ob es nicht der Plan des Ewigen
 „seyn, sie dazu zu gebrauchen? und ob nicht in dem-
 „selben auf Sie und auf ihre Geistesstärke, um eines
 „so guten Werks willen noch einstweilen des äußer-
 „lichen kirchlichen Ansehens in Christlichen Staaten
 „zu entbehren, mitgerechnet sey?“ — Doch mit
 „lieblicher Sanftmuth will er es ihnen selbst über-
 „lassen, ob sie sich dabey mit der so offenerzig von
 „ihnen gestandenen Absicht beruhigen können, daß sie
 „durch ihren Beytritt zu der Christl. Gesellschaft auch
 „zugleich die Rechte von Staatsbürgern zu erlangen
 „wünschten, und äußert es nur dabey als seine Pri-
 „vat-Meinung, daß sie vielleicht schon durch ihre
 „bloße Lossagung von dem Ceremonial-Gesetz des
 „Judenthums der Eingetretung unter andere Bürger
 „empfänglich geworden seyn könnten, S. 23, 25;
 „zugleich erklärt er aber S. 27, daß er auch von Herz-
 „gen bereit sey, ihnen als Mitglied und selbst als
 „Lehrer der protestantischen Kirche seine Hand und
 „seine Stimme zu geben, wenn sie sich an diese an-
 „schließen, und zu dem von der Zeit der Reformation
 „angekünderten Christenthum bekennen wollen. Schon
 „dadurch gibt er ihnen hingegen sehr deutlich, und im
 „Verfolg seiner Antwort noch deutlicher, zu verstehen,

daß dann ihr Bekenntniß doch noch mehr umfassen müßte, als sie nach ihrem Schreiben darin aufzunehmen schienen. Er räumt ihnen zwar ein, daß sie mit jenen ewigen Vernunftwahrheiten, zu denen sie sich als den Grundwahrheiten ihrer Religion bekennen wollten, auch das Wesentliche des Christenthums sehr richtig aufgefaßt hätten. Er will zugeden, daß sie auch bey dem Christenthum das Wesentliche von ausserwesentlichen Zusätzen, daß sie Grundlehren von Nebenlehren, daß sie Religionslehren von bloßen Lehrmeinungen oder Dogmen unterscheiden möchten. S. 30. Er will selbst alle Lehrmeinungen im Gegensatz gegen die Grundlehren ihrer eigenen bedächtigen Wahl völlig überlassen, "deun —", sagt er S. 36 — um diesen zu hulldigen, mag wenigstens ich keine Christenseele an jene binden, weil ich fürchten würde, ihr dadurch nur ein Joch von anderer Art aufzulegen, als jenes war, wovon Christus uns, seine Bekenner, befreyt hat." Aber durch eine vorreffliche Beschreibung des Eigenthümlichen, wodurch sich die Grundlehren des Christenthums unterscheiden, S. 36, deutet er schon mittelbar an, und S. 39 sagt er es ganz bestimmt, daß unter diese Grundlehren auch noch einige von anderer Art gehörten, als jene, welche sie ihrer Erklärung nach allein dafür erkennen wollten. Er selbst zeichnet hier unter diesem Character die Wahrheiten aus, "daß Christus der von Gott erkörnte und gesandte Stifter einer bessern Religion, daß er der Herr und das Haupt der Gemeine, daß er von Gott über alles erhdiget sey, der ihn einen Nahmen, ein Ansehen, eine Würde über alle Nahmen gegeben, und es als seinen Willen erklärt habe, daß in seinem Nahmen und auf dieses Ansehen, Alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde, Gelehrte und Ungelehrte, ja auch noch ganz Un-

„wissende, ihre Knie beugen, und zur Ehre Gottes
 „des Vaters alle Zungen bekennen sollten, daß Je-
 „sus Christus der Herr sey.“ Darin lag dann schon
 eingeschlossen, was S. 34 ebenfalls wörtlich gesagt
 ist, daß man ihnen, wenn sie Christen werden woll-
 ten, „auch das Glauben an einige Offenbarungs-
 „wahrheiten von historischem Inhalt nicht ganz er-
 „lassen,“ und sie auf die bloße Versicherung ihrer
 Überzeugung von den Vernunftwahrheiten der Re-
 ligion noch nicht als Christen erkennen dürfe; aber
 es liegt fast noch bestimmter in dem Christl. Glau-
 bensbekenntniß, das er ihnen aus Ephes. 4, 5, 6,
 vorschlägt, S. 45, und in der Wahl der Formel,
 nach welcher er sie ausdrücklich auf den Namen
 oder auf das Bekenntniß Christi getauft haben will.

Wenn der Geist der Sanftmuth, der Duldung
 und der Humanität, der in jeder Zeile und in jeder
 Wendung dieser Antwort so sichtbar ist, auch nicht
 so eigener Geist ihres Verfassers wäre, so könnte
 man sich doch sehr leicht denken, daß und wie er
 sich noch durch andere, auch äussere und locale,
 Gründe gedrungen fühlen konnte, so viele Sanfts-
 muth und Milde, als möglich, in seine Antwort hina-
 ein zu legen. Es ist daher wenigstens Rec. sehr
 leicht, seinen Absichten dabey volle Gerechtigkeit wi-
 derfahren zu lassen, aber eben so leicht kann er sie
 nun auch — und gewiß kann sie auch Hr. L. selbst —
 jenem Geist widerfahren lassen, der die dritte von
 den Schriften, die wir hier zu erwähnen haben, der
 das Schreiben von Hrn. de Luc an die Jüdischen
 Hausväter veranlaßt und eingegeben hat. Die
 Sprache des letztern mag von der Lellerschen sehr
 verschieden scheinen; und doch ist es zuverlässig der
 nämliche Geist, der die Sprache von Hrn. L. so
 sanft gemacht hat — der Geist des Strebens nach
 demjenigen, was zum Frieden und zur Besserung

unter einander dient, wie er ihn selbst mit den Worten des Apostels schildert, also der Geist der edelsten und wohlwollendsten Humanität, der in die Sprache von Hrn. de L. so viel mehr Eifer und Feuer gebracht hat. Es ist bekannt, mit welchem Eifer dieser Gelehrte schon seit zwanzig Jahren für die große Sache der Offenbarung gekämpft, und mit welchem Glücke er durch die neuen Waffen, die er in seiner durch ihn und durch seine Nachforschungen beinahe erst geschaffenen Wissenschaft fand, mehrere Haupteinwürfe, mit denen sich ihre Gegner von jeher am meisten brüsteten, obflig vernichtet hat. Eine so bestimmt scheinende Erklärung gegen jeden Glauben an eine Offenbarung, als das Schreiben der Jüdischen Hausväter enthielt, konnte ihm also, da sie in seiner Nähe erschien, nicht gleichgültig seyn; und er bedurfte keine weitere Aufforderung, als die Publicität der Erklärung, um sich ebenfalls öffentlich darüber zu äußern, wozu er auch durch diese Publicität hinreichend berechtigt wurde. Das Wesentliche seiner Gegenklärung, welche er an die Jüdischen Hausväter selbst zu richten für gut fand, laßt aber kürzlich darin zusammen. Er zeigt zuerst S. 8—14, daß man aus ihrem Schreiben nichts anders schließen könne, als daß "sie sich nicht nur von allen Ceremonien und Ritual-Vorschriften ihrer väterlichen Religion, sondern auch von allem Glauben an die göttliche Offenbarung ihrer Religion, und selbst von allem Glauben an jede göttliche Offenbarung losgesagt hätten." Schon dadurch scheint es ihm dann, und wohl mit Recht, entschieden, daß sie in keine Christliche Gesellschaft aufgenommen, und von keiner Christlichen Religionsparre als Mitglieder erkannt werden könnten, weil alle in dem Glauben an den unmittelbaren göttlichen Ursprung ihrer Lehren und der heiligen Schriften, worin sie

enthalten seyen, übereinstimmen. vergl. S. 78. Jetzt forscht er aber den Gründen nach, welche sie von dem Glauben an die Göttlichkeit ihres bisherigen Gesetzes und ihrer heiligen Urkunden zuerst abgeführt haben möchten, und vermuthet nach einigen ihrer Äußerungen, daß sie aus eben der Quelle geflossen seyn dürften, in welcher der neuere Naturalismus seine scheinbarsten Zweifel und Einwürfe gegen das Göttliche der Mosaischen Schriften und der Mosaischen Geschichte gefunden haben will. S. 23. Sie berufen sich ja selbst auf den Fortschritt der Aufklärung; durch diesen Fortschritt will man aber entdeckt haben, daß die ganze Geschichte, wie der ganze gegenwärtige Zustand unseres Erdbodens, die Mosaischen Nachrichten von ihrem Ursprung, wie die Mosaische Zeitbestimmung ihres Ursprungs widerlege, woraus es nicht nur als zwingende Folge fließen soll, daß an keine Inspiration oder an keinen göttlichen Ursprung dieser Nachrichten mehr gedacht werden darf, sondern auch das ganze Fundament des Glaubens an alle sonstige Mosaische und nachmosaische unmittelbare Offenbarungen Gottes erschüttert seyn soll. Damit trifft dann Hr. de L. die Verfasser des Schreibens auf seinem eignen Felde an, und hält sich um so mehr verpflichtet, sie zurecht zu weisen; da sie ihm nur durch reulose oder des Gesetzes selbst unkundige Führer irre geleitet scheinen. Er erinnert sie also, daß er vor 20 Jahren in seinen Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen das Aufsehen seiner vermeinten Entdeckung der fortschreitenden Aufklärung auf das vollständigste dargethan, und noch in seinen neueren Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach unwiderleglich bewiesen habe, daß der gegenwärtige Zustand unsers Erdbodens nicht nur mit der Mosaischen Geschichte und Chronologie in keinem Widerspruch stehe, sondern ihre wörtliche Wahrheit recht auffallend bestätige. S. 29, 40.

Mit Recht durste sich Hr. de L. bloß darauf beziehen, da die Entdeckungen, die er in diesen Schriften gemacht, und das geologische System, das er darin aufgestellt hat, bis jetzt unangefast geblieben, und selbst von unsern größten Physikern und Geologen, wie Sauffure und Delomien, als unwiderleglich erkannt worden sind. Er hatte also auch nicht nöthig, sich hier in das Detail seines geologischen Beweises einzulassen; doch thut er es weit genug, um das Strikirende der Folgerungen recht unwiderstehlich fühlbar zu machen, aus welchen er den Beweis zusammenzieht, daß man durchaus gezwungen ist, auch den göttl. Ursprung der Moaischen Nachrichten anzuerkennen, so bald sie nur durch die Geologie als wahr bestätigt sind.

In das Besondere dieser Schrift darf Rec. eben so wenig, als in das Besondere der andern hinein gehen, wiewohl er sehr gern noch einige einzelne Bemerkungen auszeichnete, die ihm theils eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, theils eine nähere Bestimmung zu bedürfen scheinen. Soll er aber jetzt auch noch sein Urtheil beyfügen, oder sich über seine Ansicht der Sache erklären, so darf er nur angeben, wodurch sich die eine und das andere den ihm bestimmt hat. Bey der ersten Durchsicht des Schreibens der Jüdischen Hausväter hat sich ihm ihre Denkungsart oder der Grund ihrer religiösen Überzeugung völlig eben so dargestellt, wie ihn Hr. de L. aufgefaßt hat, und dieß ließ ihn keinen Augenblick zweifelhaft, daß sie von keiner protestantischen Christl. Gesellschaft, ohne Aufopferung ihrer Grundätze, als Mitglieder angenommen und erkannt werden können. Er fand sich deswegen nicht nur, wie Hr. L., zu der Frage versucht: Warum wünschen sie, Christen zu werden? sondern zu der Frage: Wie können sie hoffen, bey dem Geständniß dieser Überzeugungen als Christen erkannt zu werden? ja er hätte sich nicht entbrechen können,

die Ausrufungen ihres Wunsches wenigstens indiscret zu finden, wenn es ihm nicht sogleich aufgefallen wäre, was sie dazu verleiten konnte. Allerdings könnten sie aus manchen Ausrufungen einiger unserer neueren Theologen — aber, wie Rec. glaubt, nur aus ihren mißverständenen oder nicht genau genug bestimmten Ausrufungen — die Vermuthung ziehen, daß man jetzt unter uns nichts mehr zum Christenthum für nöthig halte, als die Ueberzeugung von jenen Wahrheiten, zu deren Bekenntniß sie sich erboren. Man hat es neuerl. öfter und stärker unter uns, als zu irgend einer Zeit, wiederholt, daß diese Wahrheiten auch das Wesentliche des Christenthums ausmachen, wie sie das Wesentliche jeder echt moral. Religion ausmachen müßten, u. daß die Tendenz der ganzen Lehre Jesu, wie aller ihrer einzelnen Vorschriften, bloß auf die weitere Begründung und Befestigung unserer Erkenntniß von diesen Wahrheiten u. auf die Verstärkung ihres pract. Einflusses auf unsern Willen gerichtet sey. Die Bemerkung ist auch in einer gewissen Beziehung eben so fruchtbar u. wichtig, als sie wahr u. gegründet ist; aber dieß folgt nicht daraus, u. dieß kann nicht daraus folgen, daß eine vernünftige Ueberzeugung von diesen Wahrheiten allein schon das ganze Christenthum ausmache. Sie mögen, wenn man will, das Fundament oder die Basis davon ausmachen; aber zum Ganzen gehört auch dasjenige, was auf die Basis gebaut oder zu ihrer weiteren Befestigung angebracht ist. Noch weniger kann das Christenthum durch die Bemerkung den Charakter einer positiven und geoffenbarten Religion verlieren: doch ohne hier in nähere Bestimmungen darüber u. über den Unterschied zwischen wesentl. und ausserwesentl. Lehren, zwischen Religionslehren und Dogmen hineinzugehen, so ist es gewiß unbestreitbar, daß unsere protest. Kirche die Lehren d. Christenthums immer auch als geoffenbarte Lehren anerkennt, immer auch auf das göttl. Ansehen u. die Autorität Christi ge-

glaubt haben wollte, also keine Menschen unter ihre Mitglieder aufnehmen kann, die von allem Glauben an Offenbarung im kirchl. Sinn dispensirt seyn wollen. Davon glaubt sie auch Hr. L. nicht dispensiren zu können; ob sie aber nach ihrer Losjagung vom Judenthum nicht schon in unsere bürgerl., wenn gleich nicht in die kirchliche Gesellschaft aufgenommen werden könnten, dieß glaubt auch Rec. müsse bloß der Entscheidung d. Staats überlassen bleiben, u. vermuthet nur, daß doch dieser mehrere Bedenklichkeiten, wenn auch nicht gerade jene, dabey finden möchte, wegen denen Hr. de L. wie es scheint, dagegen entscheiden würde. Je mehr er in dessen das Verdienst der edeln Freymüthigkeit schätzen kann, womit sie ihre Überzeugung dargelegt haben, desto lieber möchte er hoffen, daß sie noch zu einer ruhigen u. ernsthaften neuen Prüfung dieser Überzeugungen und dadurch zu einem Resultat gebracht werden könnten, das den Offenbarungsglauben ihrer Vernunft weniger anstößig machen dürfte. Dazu werden sie auch, wenn es ihnen ernstlich um Wahrheit zu thun ist, den von Hrn. de L. gegebenen Anlaß desto besser benutzen können, je unverrückter sie dabey bloß auf seinen Zweck sehen werden; aber eben deswegen glaubt Rec. noch eine Erinnerung über die Kraft des de Lucschen Beweises hinzufügen zu müssen, die ihm aus mehreren Ursachen nöthig scheint. Hr. de L. will zunächst die Inspiration der Genesis aus der Geologie beweisen, und in einem gewissen Sinn mag sie sich entscheidend dadurch beweisen lassen. Die Schlussfolge, die er S. 41 macht, ist gewiß eben so zwingend als unwiderleglich: Wenn es sich findet, daß in d. Genesis der Zustand u. die Veränderungen des Erdbodens vor der Existenz des Menschen vollkommen richtig beschrieben sind, so muß man annehmen, daß die Kenntniß davon durch eine unmittelbar göttl. Belehrung, durch eine Inspiration unter die Menschen gekommen ist. Aber auch nur dieß folgt daraus, daß einmahl eine unmittelbare göttl. Belehrung

rung darüber Statt gefunden haben, nicht aber, daß sie gerade Moses erhalten haben muß, oder mit andern Worten, nur dieß läßt sich daraus beweisen, daß der Inhalt der Genesis so weit inspirirt, aber nicht, daß er gerade Mose inspirirt war. Es ist ja denkbar, daß schon die ersten Menschen, daß schon Adam unmittelbar von Gott darüber belehrt worden, daß sich die Belehrung unter dem frömmern Theil seiner Nachkommen, unter den Sethiten, unverfehrt erhalten, daß sie sich in der Tradition der spätern Patriarchen durch neue Wunder Gottes von Zeit zu Zeit aufs neue legitimiren, daß sie durch Noah noch mehr legitimirt in die neue Welt herüber kommen, und dann durch die Familie der Semiten u. Abrahamiten noch ganz unverfälscht auf das Zeitalter Moses herab kommen konnte. Es ist also auch denkbar, daß Moses seine Nachrichten nur aus dieser allerdings ursprünglich göttl. Quelle schöpfte, und es bleibt obllig denkbar, wenn man auch gar nicht zweifelt, daß er sonst als göttl. Gesandter und Gesetzgeber seiner Nation unter dem unmittelbaren Einfluß einer außerordentl. göttl. Einwirkung stand. Die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit dieser Meinung muß wenigstens durch ganz eigene Gründe entschieden werden; indessen bleibt es gewiß, daß man sie behalten u. verteidigen kann, ohne im geringsten daran zu zweifeln, daß die erste Kenntniß jener von Moses aufgezeichneten Thatfachen nur durch eine Inspiration oder durch eine besondere göttliche Belehrung unter die Menschen gekommen sey, so wie man auch bey der Darstellung einiger von diesen Thatfachen auf d. Geist d. Sprache, worin sie erzählt sind, Rücksicht nehmen kann, ohne deswegen das Göttliche u. Wundervolle darin zu verkennen. Doch schwerlich dürfte Hr. de V. mit einem Gegner, der ihm das letzte zugibt, noch über das erste streiten wollen, da die Sache der Offenbarung schon durch jenes vollkommen gerettet wird,

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1799.

Leipzig.

1. *Diplomatische Verträge zur Sächsischen* *Berg*
Geschichte und Staatskunde, herausgegeben von
D. Christian Ernst Weiße, Prof. der Rechte zu
Leipzig. Bey Gottfried Martini. 1799. 290 Sei-
ten in Octav.
2. D. G. L. Weißens 2c. Zusätze und Berich-
tigungen zu Schreber's ausführlicher Nachricht
von den Churfürstl. Sächsischen Land- und Aus-
schußräthen. Nebst einigen wichtigen Landtags-
verhandlungen. Bey G. Martini. 1799. 134
Seiten in Octav.
- Je größer der Einfluß einer genauen Kenntniß
der Territorial-Geschichte und Verfassung auf die
Cultur der Deutschen Geschichte überhaupt ist, desto
mehr verdienen diejenigen, die zu der Beförde-
rung der erstern durch ihre Bemühungen beitra-
gen, auch den Dank der Auswärtigen, welchen jene

R (6)

wenigstens in Beziehung auf letztere allezeit wichtig und angenehm seyn müssen. Die Verdienste, die sich der Hr. Prof. Weiße bereits um die Sächsische Geschichte und Staatskunde erworben hat, sind allgemein anerkannt, und er hat sie durch vorliegende zwei Schriften aufs neue vermehrt.

Die erste enthält folgende interessante Beyträge: 1) Von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Grafschaft Stollberg in Thüringen gegen das Churhaus Sachsen, von J. G. Obl., mit mehreren Urkunden belegt, wozu auch noch die 8. Nummer gehört: Revers des Grafen Jost Christian zu Stollberg vom 12. Dec. 1731. 2) Urkunde über das Naumburgische Stiftsordenszeichen. 3) Bemerkung über die in dem Museo für die Sächsische Geschichte 2c. B. 3. St. 2. S. 98 befindliche ausführliche Nachricht von der Landtagsverfassung im Fürstenthum Querfurth. 4) Statuten des Capitels zu Zeitz. 5) Von den Instructionen des Churächtslichen Ober-Steuer-Collegii. 6) Landesherliches Rescript, die Legitimation unehelicher Kinder betreffend, von 1796, nebst dem von der Landesregierung hierüber erstatteten Bericht von 1791. Enthält nähere Bestimmungen über die Rechtsfrage: in wie fern die Legitimation eines außser der Ehe erzeugten Kindes durch landesherrliches Rescript demselben ein Erbschaftsrecht ertheile? 7) Churächtsliche Landtagsverhandlungen von 1550, 1552, 1557 und 1561. Sie sind bis jetzt nicht öffentlich bekannt gewesen; jedoch auch so, wie sie hier mitgetheilt werden, nicht vollständig, was, wie der Herausgeber in der Vorrede erinnert, bey den meisten ältern Landtags-Acten, die in Privat-Sammlungen vorhanden sind, der Fall ist — wahrscheinlich, weil jeder Sammler sich bloß für seinen Zweck Auszüge machte.

Sie sind übrigens auch für die Geschichte jener Zeit überhaupt, besonders in Rücksicht auf die Resolutionshändel und die Theilnahme der Landstände an denselben, nicht ohne Interesse. b) Der oben angeführte Stollbergische Revers.

Über die Entstehungsart, den Zweck und die Einrichtung der zweyten Schrift muß Rec. den Hrn. Verf. selbst reden lassen, da der Raum dieser Blätter ihm nicht gestattet, die wichtigeren dieser allerdings belehrenden Zusätze heraus zu heben. Das Werk, wozu diese Zusätze gehören, wurde zuerst durch F. C. v. Moser (1751), und fast zu gleicher Zeit durch D. H. Schreber (1752), jedoch in einem richtigen Abdrucke, bekannt gemacht. Der Hr. Prof. Weiße erwielet ein Manuscript der ausführlichen Nachricht zum Geschenk, und fand es nach einer Vergleichung mit dem Schreberischen Abdrucke vollständiger und richtiger. Zugleich erfuhr er, daß in der Penikauischen Bibliothek zu Wittenberg einige Manuscripte der besagten ausführlichen Nachricht vorhanden seyen, die ihm, in vier Exemplarien bestehend, mitgetheilt wurden. Zwen davon waren mit dem seinigen übereinstimmend, zwen eben so unvollständig, als das vom Schreber herausgegebene. Er konnte sich also mit desto mehrerer Sicherheit an sein Manuscript halten, und sollte auch das, was dieses weiter enthält, nicht von dem Verfasser der ausführlichen Nachricht herrühren, wie doch unwahrscheinlich ist, vielmehr die Verschiedenheit der Abschriften höchst wahrscheinlich von Auslassungen der Abschreiber herrührt; so sind die hier zuerst bekannt gemachten Zusätze doch immer von Nutzen, da sie eines Theils mit dem Plan des Verfassers der ausführlichen Nachricht übereinstimmen, andern Theils aus Landtags-Acten geschöpft sind, von welchen

jedes Bruchstück so lange willkommen seyn muß, als noch eine vollständige Geschichte der Landtagsverhandlungen fehlt. Der Hr. Prof. liefert nun die in seinem Manuscript enthaltenen Zusätze zu dem Schreyerschen Abdruck, jedoch nicht ohne vorherige Prüfung, so weit diese bey seinen Hülfsmitteln ihm möglich war. Daher rühren dann verschiedene Verichtigungen der in der Schreyerschen Ausgabe und in dem Manuscripte enthaltenen Fehler, die die Aufmerksamkeit und den Fleiß, womit der Hr. Verf. auch diesen Gegenstand bearbeitet hat, beweisen.

Heyne & Künch.

Paris.

Annales maritimes et coloniales. Chez Didot le jeune et chez Bofflange, Masson et Belfon. L'an 7^{me}. Octav S. 415.

Diese Zeitschrift wird fortgesetzt. Sie hält sich genau an das Publicum, welches das Seewesen der Französischen Republik interessiert. In ihr ist die L'an 2 getroffene Einrichtung des Französischen Seewesens, mit Anführung der spätern hierher gehörenden Gesetze, abgedruckt. Ein Aufsatz über das nunmehrige Verhältnis des Französischen Seeminiisters zu den Französischen Colonien; eine Betrachtung über die Französische Weise, in Sachen aufgebrachtener Schiffe Recht zu sprechen; ein Verzeichniß der seit dem 1. Februar 1799, in jener Hinsicht gefaßten Französischen Beschlüsse, und von S. 290 — 415 Tabellen, in denen alle während dem jetzigen Kriege durch Franzosen genommene Schiffe nach Jahr und Monath, mit den Nahmen der Schiffe des Siegers und der Besiegten, mit den Orten, wohin sie bestimmt waren, und wohin man sie brachte, und mit den Ladungen derselben aufgeführt sind. Unter besonders

Ab schnitten werden Auszüge aus neuen Reisebeschreibungen geliefert; diese und jene Französische Colonie beschrieben, in der See gemachte neue Entdeckungen angezeigt, durch das Gewesen neulich geistlicher Augen verkündigt, neuliche merkwürdige Handlungen Französi. Seelente gepriesen, und für den Zweck dieser Zeitschrift seither erschienene Bücher kurz recensirt. — Allgemeiner Interesse scheinen uns folgende Stücke zu haben: Nachrichten von einer Reise nach Ostindien zu Lande durch die große Wüste, 1787, welche ein gewisser Dourdon machte. Wegen der kürzeren Zeit wird noch zuweilen die Reise über Aleppo nach Ostindien zu geheimen Verbindungen gebraucht, diese geht durch eine große Wüste auf Basra zu; eine andre ist von Alexandria über Suez; ein Engländer, John Capper, machte beide Reisen, und gab die Routen an (1781); die letztere bis Bengalen vollendete er in 78 Tagen, jene kostete 7 Monathe 10 Tage von Livorno nach Bombay, aber Dourdon vollendete die Reise von Marseille bis Pondichern in 7 Monath 12 Tagen, davon aber 1 Monath 21 Tage abgehen, darn er wegen Zufälle liegen bleiben mußte, so daß er eigentlich 20 Tage früher den Weg zurücklegte. Er nahm aber seinen Weg über Sende auf Damask, und von hier durch die Wüste auf Bagdad, von da auf Basra, Mascate, Mangalor, Mähé an der Küste von Malabar. Dieser Weg über Damask hat Vortheile, insonderheit die Abkürzung der Reise. Verzeichniß des Reisegeräthes, das Einer mit sich führen muß. — Die Versuche der Franzosen zur Verpflanzung des Brot-Baumes. Verschriften, wie fremde Gewächse sich auf Schiffen in andere Gegenden verführen lassen. — Das Ausschreiben des Ministers des Gewesens, Truguet,

an die See-Officiere, die Papiere und Sammlungen des reisenden Engländers Spillard zu erhalten. Ankunft einer reichen Sammlung von Naturalien des Capitain Baudin, die auf S. Trinidad aufbewahrt ward. — Geographische Beschreibung der Insel Ile de France mit der Insel la Reunion.

Die oben angeführte Kürze der Reise nach Ostindien über Suez ist noch genauer bestimmt in einer Schrift: *du Commerce des Européens avec les Indes par la mer rouge et l'Egypte - par Dom u qu' Fronten.* an VII. Octav, in Briefen, welche schon 1772 u. f. Jahren geschrieben waren; sie bestätigen das, was man immer voraussetzen konnte, daß die Unternehmung des Buonaparte auf vorhergegangene Betrachtungen und Entwürfe gegründet seyn müsse, aber nicht der Einfall eines Augenblicks seyn könne. Auch diese Schrift belehrt uns, daß es eine alte Handlungs-Speculation war, den Handel über Alexandria in Gang zu bringen, und daß sie bloß durch das Gouvernement aufgehalten ward, welches die Marceller anlockte, ihre Fonds in den Finanzen unterzubringen, daneben den Adel und Ehrenstellen sich zu verschaffen; wodurch es sie abriet, irgend eine beträchtliche Unternehmung zu wagen; die Hauptursache, warum der Handel in Frankreich nie eine gewisse Höhe erreichen konnte. Der Verf. hatte den Handel nach Ostindien von Ägypten aus, wo er sich aufhielt, eine Reihe Jahre getrieben, hatte Indien nach allen Gegenden bereiset, und immer darauf gachtet, wie sich ein beträchtlicher Handel emeiten ließ, ohne andere Fonds, als Waren aus Frankreich selbst. das übrige alles müsse durch den Zwischenhandel von Ort zu Ort und durch bare gezogene Bezahlung befrüchten werden. Seine ers

worbenen Einsichten sind hier ans Licht gestellt, und in Tafeln und Nachrichten wird bestimmt, welche Waren von Europa aus- und eingeführt, und wo sie abgesetzt werden müssen; die Zölle an jedem Orte; die Münzsorten mit ihrem Werthe, Maße und Gewichte. Die Waren, welche in Ma'abar und Bengalen eingekauft, und in Cairo abgesetzt werden können; Magazine und Verkäufungen zu Cairo, wie sie damals schon vorhanden waren. Der Handel zu Mokka ausführlich. Die Handlungsartikel sind am Ende alphabetisch aufgeführt, mit einigen Erläuterungen. Das Andere, was der Verf. dem Hofe deutlich zu machen suchte, betraf die Abkürzung der Correspondenz zwischen Marseille und Hindien, die sich nach Indien in einigen und sechzig Tagen, und zurück höchstens in drey Monaten bewirken lasse. S. 155 f. Einige Local-Kenntnisse des Handels können auch historisch angenehm seyn; so sieht man hier, daß die Plünderungen der Karavane, die vor mehreren Jahren (1779) großes Aufsehen machten, eine ganz natürliche Ursache hatten; man wollte andere als Araber zur Verführung der Waren brauchen, und diese suchten sich im Besitze ihres Rechtes zu erhalten; weder Ibrahim Bey noch die Regierung hatten Antheil an der Plünderung der Karavane. Ein Handelsversuch von Engländern im J. 1777 S. 77 f., welcher bey Mangel der nöthigen Kenntnisse doch 33 von Hundert einbrachte.

Gießen.

Stübe.

Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, herausgegeben von Joh. Ernst Christian Schmidt, ordentl. Prof. der Theologie zu Gießen. Bey Heyer, 1798. Von dieser Biblio-

thet ist bis jetzt der erste Band; welcher aus drey Heften, jedes zu 12 — 15 Bogen, besteht, und des zweiten Bandes erstes und zweites Stück erschienen. Der Ankündigung nach war der Zweck zweyfach. Einmahl soll sie eine vollständige Übersicht vom Zustande der theologischen Literatur jedes Jahrs geben, und alle neuen theol. Schriften Deutschlands und die wichtigsten des Auslandes anzeigen. Schriften, die sich auf sittliche und religiöse Erziehung des Volkes und der Jugend beziehen, sind hierzu gerechnet. Dann soll sie eine strenge Beurtheilung der angezeigten Schriften liefern. Diese Zwecke sind aber einem noch höhern Zwecke untergeordnet, der darin besteht, der Auctoritäts-Sklaverey entgegen zu arbeiten. Darum soll diese Bibliothek ihren Lesern nicht vordrücken, sondern ihnen Stoff und Aufforderung zum Selbstdenken darbieten. Sie ist daher überall kein Orakel, wo man sich Rath's erhohlen kann, was wohl unter allen den angeblichen Wahrheiten die wirkliche Wahrheit sey. Hier spricht der Orthodoxe und der Heterodoxe, der Katholik und der Protestant, der Supra-naturalist und der Rationalist, jeder gegen den andern; und Keiner ist da, welcher sage, wer denn von allen Recht habe. Dieß forderte der Hauptzweck dieser Bibliothek. Das Urtheil des Rec. ist freylich nur das Urtheil eines Einzelnen, und mehr soll es auch nicht gelten; aber es ist auf eine genaue Prüfung der bis jetzt erschienenen Hefte gegründet. Er hat daraus gesehen, daß es den Verfassern voller Ernst ist, das vorgesezte Ziel zu erreichen, und daß, wenn sie auf dem betrettenen Wege fortgehen, und sich durch Nichts irre machen lassen, sie gewiß nicht weit von demselben zurückbleiben werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. August 1799.

Hannover. *Gelbhard*

Die Nieder-Weser und Osterfide. Von J. G. Diabock, Probst und Prediger zu Weisfabe. Mit Kupfern und Karten. 1798. Detav 18 Bogen. Die Gegenden, welche in dieser Schrift geschildert werden, sind nahe an der Mündung der Weser, und die, die der Hr. Verf. vorzüglich zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit gewählt hat, nämlich Osterfide, ist ein District des churfürstl. Bremischen Amtes Hagen. Dieses Osterfide hat 3108 Einwohner in 692 Feuerstellen. Es wird in Norder-Osterfide und Süder-Osterfide zertheilt, und jede Abtheilung hat einen eigenen Deichgreven. Die Einwohner sind Junker und Erb-Eren, oder herrschaftliche Mener, oder Gutöleute. Ehedem waren in der ersten Classe 16 adliche Geschlechter, die aber fast inögesammt ausgestorben oder ausgewandert sind. Sieben so genannte Junkerhöfe sind noch vorhanden, allein

(6)

viere von diesen sind an Hausleute gekommen. Der hiesige Adel erhielt seine Vorrechte aufrecht, auch wenn er sich mit Hausmanns Töchtern verhebelichte. Nur mußte er sich in das Ritterbuch einschreiben lassen und auf Landtagen erscheinen, welches aber verschiedene öconomische Kinder adelicher Väter und Mütter, mit Verlust ihres Standes, unterlassen haben. Beide Österkaden haben einen gemeinschaftlichen Landes-Deputirten. Die ältesten Österkader gehörten zu den Stedingern, daher der Verf. die Kreuzzüge, die gegen diese unglücklichen Männer unternommen wurden, erzählt. Schminke dissert. de exped. cruciata in Stedingos konnte der Verf. nicht aufreiben, und J. D. Ritteri Tractatus de Pago Steding et Stedingjs saeculi XIII. haereticis. Witteb. 1751. scheint er nicht zu kennen. Man hat besondere Dorf-Statute oder Willkühren, die man Bauerbriefe nennet, und unter festgesetzten Strafen die Polizey zwischen den Haupttheilnehmern einer Feldmark aufrecht erhalten. Erst seit 1792 hat man angefangen, statt hölzerner Reimerne Siele anzulegen. Aber die Fehler bey den Deichen oder Flußwällen und Dämmen, bey dem Haushalte und bey der Polizey verbreitet sich der Verf., so wie über die Beschreibung des Ackerbaues und des weit einträglichen Viehhandels, mit Einsicht und Aufmerksamkeit. Unter Karl XII. waren viele Bauern für den Soldatenstand eingenommen. Jetzt sichten sie diesen, aber etwa 170 Männer dienen als Matrosen zur See. Viele bleiben Müßiggänger, setzen den Bettelstand erblich fort, und werden zu diesem gleichsam durch reiche Almosen ermuntert. Dem Kaffe ist der Verf. sehr abgeneigt, und er schreibt ihm vielleicht mehr üble Wirkungen zu, als man ihm anrechnen kann, unter andern die vermeintliche

Schwäche der jetzigen Menschen-Generation, die noch nicht erwiesen ist, wenigstens nicht aus dem irrig verstandenen Gesetze über Nothzucht S. 206.

In dem ersten Theile untersucht der Verfasser kritisch die älteste Bildung des Landes an der Niederweiser, und theilt zu der Erläuterung drei schätzbare Karten mit, die er durch Erforschung des innern Erdbodens, durch philosophische Folgerungen und durch gleichzeitige Berichte von Urkunden und Chroniken, nach den Urrißen neu aufgemessener Landkarten, mühsam zu Stande brachte. Die erste liefert den Abriß der Niederweiser im zwölften Jahrhunderte, zugleich aber auch eine Anzeige der sehr starken Versetzungen der alten Ufer auf den heutigen Platz. Eine andere Karte gibt die Zeichnung des Landes, was nun verunken und der Meerbusen der Tade ist. Die dritte Karte liefert die jetzige Beschaffenheit der Niederweiser. Am Ditterstader Ufer findet man in einer Tiefe von vier Fußern Eichenbäume, die anderthalb Fuß im Diameter halten, aber jetzt findet man viele Meilen weit keinen Baum, außer einigen einzelnen Weiden. Die Deiche sind an der Landseite 16 Fuß 4 Zoll, auswendig aber 10 Fuß 4 Zoll hoch, und das Flußbette hob sich also 5 Fuß 5 Zoll über den alten Boden. Wäre die Chroniken-Erzählung richtig, daß die ersten Deiche im Jahr 10.00 aufgeworfen sind, so gäbe das Jahrhunderte nur 6 Zoll Erhöhung. Aber so viel liefert in manchem Schiffsfange ein einziges Jahr. Die sichern Nachrichten von Zichung neuer Weiserdeiche fangen mit 1484 an. Nachher bekam die Niederweiser die meisten Deiche im sechzehnten Jahrhunderte, und in der späteren Zeit fast gar keinen. Von der Erbauung der Kirchen und Dorfschaften findet man gar keine Nachrichten. Eben einen solchen Mangel beklagen auch

andere Geschichtschreiber, denn die Vorfahren hatten nur selten Leute unter sich, die schreiben konnten, und besaßen auch selten Schreibmaterialien, zumahl das einziae, worauf man vor 1350 schreiben konnte, das theure Pergamen. Der Verfasser bemühte sich daher vergeblich, alte Nachrichten aus Urkunden zu erlangen; auch behandelte er die Verwahrer der Archive in der Vorrede vielleicht ein wenig zu hart, wenn er ihnen Mißgunst oder Trägheit zuschreibt, da sie nur selten im Stande sind, jede Anfrage zu beantworten: denn dazu gehört eine Reihe von vielen Jahren und eine weitläufige Excerptensammlung, durch welche allein historische, gemeinlich nur sparsam in einzelnen Schriften verborgene, Umstände aufzufinden sind. Der unterste Boden an der Niederweser ist Moor, der hin und wieder auf einem Lager von Sande liegt. An einigen wenigen Stellen ist der Moor unbedeckt, an andern mit Sand beschüttet, in den meisten Gegenden aber mit fetter Erde hoch besorfen, und trägt hier das so genannte Marschland. Holzwarden soll schon im ersten Jahrhundert erbauet gewesen seyn. Der Verfasser wünscht zu erfahren, ob Hamelmann diese Aussage aus sichern Quellen niederschrieb (S. 37): das kann man wohl nicht bezagen. Denn Hamelmann erzählte, was er in Schiphower's Meibom'scher Chronik (Meibom Scriptor. rerum German. Tom. II p. 141) fand, und Schiphower lebte vierhundert Jahre später als der Graf, der Holzwarden besessen haben soll. Nahe am Deische findet man den Moorgrund 5 Fuß tief unter dem so genannten Kleyboden, etwa tausend Schritte mehr ostwärts liegt er 3 Fuß tief, und weiter fort nimmt er verhältnismäßig ab, bis daß das Moorland auf der Oberfläche erscheint.

Das fette Land ist also aus der Weser aufgeschlickert. Der Verfasser glaubt (S. 75), daß die See und die Weser nur Sand absetzen können, daß aber die See, veremigt mit dem Strome, feinere Theile aus dem Sande abfendere, welche auf der Oberfläche des Stromes so lange schwämmen, bis daß sie sich in einem ruhigeren Meerbusen senkten. Er glaubt ferner, daß die See die Pflanzengewächse, die sie durch die Flüsse empfangt, durch ihr Salz auflöse und in einen Stoff verwandle, der leicht genug werde, bey Stürmen zu schwimmen, aber bey ruhigerer See in Meerbusen sich herablasse, und veremigt mit den eigenthümlichen Salzen der See den Marschboden erzeuge. Diese Erklärung wird sèwerlich Beifall erhalten. Auch kann man auf einem leichteren Wege den fetten Boden herbeschaffen, da die keine Feintheilchen genug in die Weser oberhalb bringt, und auch die See selbst unterhalb dergleichen begeben kann, so wie sie wirklich an dem nahen Holstein Schlewigden Strande thut. Der Friesen Weg war wohl ein geistlicher oder freyer Gang, das ist (in der Griechischen Sprache), ein auf dem Wasser geführter Damm zum Gehen. Der Verfasser hält ihn für einen Weg, den Friesen gebräuchlich (S. 79). Nach in Betracht dreier aufgeworfener Hügel bey Wulstorf, welche Jedutenberge heißen (S. 78), ließe sich eine andere, als die gegebene, Erklärung auffinden. Die Landleute an der Weser haben noch den Ausruf: O de Jedute, o de Weg, um die Weg! und diese Formel mußte ehemals Jedem gebrauchen, der vor Gerichten, oder auf öffentlichen Plätzen, das ist, Jedutenbergen, Hülfe gegen Gewalt forderte. Oelrichs Glottar. ad Statuta Bremensia p. 71. de Westphalen Monum. inedit. rerum Cimbricae praef. T. I. p. 59.

Hilgg.

Maadebura.

Beiträge zu moralisch religiöser Belehrung und Erbauung. Von G. L. Kibbeck. Bey Reil. 267 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel theilt der würdige Verf. dem Publicum eine Reihe von Predigten mit, denen er die eigentliche Predigtform genommen hat, theils um sie für manche Leser, welche diese Form und der Nahme Predigten zurückschreckt, genießbarer zu machen, theils um nicht bey manchen Vorträgen über Texte, worüber schon in seinen früheren Sammlungen Predigten vorhanden sind, die dort vorkommenden Texterklärungen wiederholen zu dürfen. Belehrung, Besserung und Trost: das ist das schöne Ziel, worauf der Verf. in seinen Predigten hinarbeitet. Wir dürfen daher nur eine Anzeige des Inhalts beifügen. Ermunterung und Anleitung zu einer wohlgeordneten und fruchtbaren Beurtheilung und Würdigung der Zeiten; über die gegenseitige genaue Verbindung, worin die Liebe gegen Gott, die Selbstliebe und die Menschenliebe mit einander stehen; Religionsverachtung bestraft sich unsehlbar selbst durch den Verlust des Segens, welchen der Mensch von der Religion haben könnte; Ein Mensch, welcher bloß für das Vergnügen in der Welt lebt, ist in jedem Sinne des Wortes ein elender Mensch; Unsere sinnlichen Triebe und Neigungen müssen unter der Herrschaft der Vernunft stehen; Auch unsere edlern Neigungen müssen der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens untergeordnet seyn; Nur das von der Vernunft und Religion veredelte und richtig geleitete Mitleid ehrt den Menschen, und ist in seinen Ausserungen und Wirkungen heilsam und wohlthätig; Wie der Mensch denkt und empfindet, so handelt er auch; Man muß und kann für die äussern und höhern Les-

benzwecke zugleich leben; In seiner Herrschaft über die äussere Natur muß der Mensch sich selbst ehrwürdig sein; Vom pflichtmäßigen Bemühen um das Wohlwollen u. die Zuneigung unserer Mitmenschen; Ermunterung zu Christi. Würdigung des Mühevollen und Beschwierlichen mancher Berufsarten; Über den großen Werth eines guten Gewissens auf dem Krankenbette. Eine jede dieser Betrachtungen enthält unstreitig ein Wort zu seiner Zeit, und dient zur Belehrung, zur Besserung und zum Troste. Wenn Rec. eine derselben im Besondern auszeichnen dürfte, so wäre es die, daß Religionsverachtung sich unfehlbar selbst durch den Verlust des Segens, welchen der Mensch von der Religion haben kann, bestraft, weil sie die herrschende Denkart so treffend würdigt. Leider ist das Gemälde, welches der V. S. 59 entwirft, auf mehr als einen Ort passend.

Leipzig.

Reulense.

Den Obigen: Die Gesundbrunnen, ein Gedicht in vier Gesängen. Von Valerius Wilhelm Teubert, Dr. der Arzneywiss. 112 S. in Octav. 1798. Die Stimme des Publicums und auch mehrere öffentliche Blätter haben dieses Gedicht schon rühmlich bekannt gemacht, und wir haben es selbst bereits S. 238 vorläufig angezeigt. Der Rec. gibt gern auch seinen Beytrag zum verdienten Lobe des Verf. Nur ein Mann von feinem Gefühl, von heller und sanfter Phantasie, von reifem Geschmack und von mancherley Kenntnissen konnte unsere Litteratur mit einem didactischen Gedichte dieser Art bereichern. Es gehört zu den gelungensten Nachahmungen der Virgilischen Georgica. Muster des Styls, der Sprache und des Baues der Hexameter, waren dem Vf. sichtbar die Übersetzungen der Alten von Hrn. Voß, besonders die Bossische Darstellung Virgil's. Eigenthümlichkeit der Manier und einer ungewöhnlichen Zauber,

den nur ein eigentlich schöpferischer Geist seinen Werken mittheilen kann, muß man in diesem Gedichte nicht suchen. Dafür aber zeichnet es sich durch gefällige Würde, Wahrheit des Gefühls, Schicklichkeit der Bilder, vollendete Verifikation und durch die reinste Peltur des Ausdrucks überhaupt, vorzüglich als Deutsches Gedicht aus. Die Erfindung ist einfach, wie es die didactische Form verlangt. Im ersten Buche beschreibt der Vf. den Ursprung der Gesundheitsquellen in der Erde. Die Dampfe einer dieser Quellen führt den Dichter in die unterirdischen Kammern der Natur und unterrichtet ihn in ihren Geheimnissen. Glücklicher ließ sich schwierig dieser Theil des Stoffes poetisiren. Der zweite Gesang ist eine Beschreibung der merkwürdigsten Gesundbrunnen. Da hier fast dieselben Gedanken mit wenig bedeutenden Modificationen immer wieder vorkommen müssen, so war eine gewisse Monotonie unvermeidlich. Die beiden letzten Gesänge enthalten die Dialectik für die Brunnengäste. Hier ist weit mehr Mannigfaltigkeit. Der ästhetischen Delicatesse in der Behandlung dieses Stoffes standen große Schwierigkeiten im Wege, und der Vf. hat sie fast alle überwunden. — Einem didactischen Gedichte, wie dieses, gereicht es auch zum Verdienst, daß es selbst als Gedicht zu der Ruhe der Empfindungen stimmt, die der Brunnengast empfiehl. Vielleicht zeichnen sich eben deswegen wenige Stellen durch lebendigere Schönheit vor andern vorzüglich aus. Zu den classisch vorzüglichen Stellen möchte wohl vor allen das Lob der Gesundheit zu Anfang des vierten Gesanges gehören. Aber verliß den Vf. nicht sein feiner Taat für ästhetische Schicklichkeit, als er die tragische Geschichte eines blühenden Mädchens, das sich, vom Lanze erhit, in einer kühlen Quelle den Tod trau, zum Beschluß seines Gedichts wählte?

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 21. August 1799.

Mittersdorf.

Berg.
Unter diesem angeblichen Druckorte werden der Neugierde des Publicums angeboten: Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Raßstadt ermordeten fränkischen Gesandtschaft. Von wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Lage 1799. 253 Seiten in Octav.

Keine able Speculation auf die Neugierde des Publicums! Nur möchte Rec. ihre Rechlichkeit nicht vertheidigen. Denn erstens aus dem Portefeuille der bey Raßstadt ermordeten Fränkischen Gesandtschaft sind die Briefschaften nicht; zweytens wichtige Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Lage enthalten sie nicht. Die Einleitung des Herausgebers enthält eine gut geschriebene unterhaltende Geschichte des angeblichen Bundes, die sich zum Zeitvertreib in
 Z (6)

einer mäßigen Viertelstunde wohl lesen läßt, aber keine Befriedigung für die gespannte Erwartung des Possitlers gewährt. Darauf folgen 29 Briefe in Chiffer, auf 35 Seiten, womit der Verf. sich über die Leser lustig machen will. Denn er setzt auf ihre Entzifferung eine Prämie von 50 Ducaten. Dann kommt unter der Rubrik: Teufel ohne Maske — ein Roman, der da, wo er am interessantesten wird, abgebrochen ist. Der Verleger verspricht die Fortsetzung, wenn er eine im Manuscript entdeckte Lücke wird ausfüllen können. Kunststücke dieser Art, die offenbar auf Verückung des Publicums abzielen, sollten billig nicht ungeahndet hingehen.

Leipzig.
Heyne. Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern: Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, von Joh. Georg Meusel. Erste Abtheilung. 1799. gr. Octav 420 Seiten. Es gereicht dem Herrn Verfasser und seiner Universität zum Ruhm, daß Litteraturgeschichte noch in Achtung und Ehren gehalten wird; gewiß werden die andern Wissenschaften heilsame Einflüsse daher empfinden. Es hatte bisher bey dem Vorrage der Baumannische Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit zum Lesebuche gedient, nachher las der Hr. Hofr. über eigene Hefte; und da dieses auch seine Unbequemlichkeit hatte, so ziehen wir daher den Vortheil, daß wir von diesem geschägten Litterator ein aus langer Erfahrung erwachsenes neues Lehrbuch erhalten, da es die Frucht mehrerer gehaltenen Vorträge ist. Daß er sich genaue Grenzen und Grenzspäße setzte, und es immer in den Augen behielt, daß seine Geschichte der Gelehrsamkeit ein Lehrbuch für Vorlesungen seyn sollte, daß es

alle nicht Alles in dem völligen Umfang umfassen sollte, sondern nur Übersichten und Auszeichnungen des Vorzüglichsten in jedem Felde geben sollte, und daß, um den Blick nicht zu verwirren, auf gute Ordnung das Meiste ankäme, sieht man wohl, war dem Verfasser immer gegenwärtig. Mit S. 217 gehet die eigentliche Geschichte der Gelehrsamkeit an; die vorhergehenden Blätter nimmt die Einleitung ein, und in dieser, wie natürlich, der Begriff der Gelehrsamkeit, die verschiedenen Behandlungsarten ihrer Geschichte, allgemeine und specielle Werke über die Geschichte der Gelehrsamkeit; Werke über Litterärhistorie nach den Ländern oder Nationen (ethnographische), nach den Gelehrten und Schriftstellern, die ihre Leben und ihre Schriften erzählen (biographische), nach den Wissenschaften (scientifische litterarische Werke), ferner über Bücherkenntniß, gelehrte Zeitschriften, Schriften über seltene Bücher, Catalogen f. w. Eine im folgenden ganzen Werke zum Grunde gelegte allgemeine Übersicht der Wissenschaften und ihrer Theile macht den Beschluß dieser Einleitung, welche schon für sich einen fast unübersehbaren Umfang für den Vortrag haben würde, wenn nicht die vollständigen Titel der Bücher, welche nicht weiter wiederholt werden dürfen, mit der Anordnung des Ganzen so Vieles abkürzte; die Übersicht von bibliographischen Notizen und von allgemeinen und besondern Litteraturwerken auf Einer Stelle, ist leichter, als wenn sie durch das ganze Werk vertheilt und zerstreut wäre. Die Geschichte der Gelehrsamkeit vertheilt der Hr. Verf. in sechs Zeiträume: I. von Moses bis Alexander, II. von da bis auf das Absterben August's, III. bis zur großen Völkerwanderung, IV. bis zur Zeit der Kreuz-

züge, V. bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften 1100—1500, VI. bis auf die neueste Zeit — 1800. In jedem Zeitraume nimmt er Rücksicht (S. 221) 1. auf allgemeine Beschaffenheit der Wissenschaften und ihrer Cultur, 2. auf die Beförderer der Wissenschaften, 3. auf die vorzüglichsten Gelehrten, 4. auf die Lehranstalten und gelehrten Gesellschaften, 5. auf die vorzüglichsten Bibliotheken, 6. auf die Schicksale der einzelnen Wissenschaften und auf die Gelehrten und ihre Schriften, durch welche sie bewirkt wurden. Man sieht, daß die chronologisch-ethnographische Methode, als die beste, vorgezogen ist. Die Culturgeschichte jeder Nation wird der Universalgeschichte überlassen, und die Geschichte der bildenden und mechanischen Künste sey als heterogen nicht mit der Litterargeschichte zu verbinden. Gegenwärtiger Band faßt die beiden ersten Zeiträume, gehet also herunter bis auf August, und enthält die ganze alte Litteratur, mit einer gedrungenen Kürze, welche doch die allgemeine Übersicht gibt, und das Wesentlichste derselben zusammenfaßt. Die Wissenschaften folgen in folgender Ordnung auf einander: Die philosophischen, historischen, mathematischen, philosophischen, mit Anhang der Pädagogik, die schönen Künste und Wissenschaften, Staatswissenschaften, die physikalischen, medicinischen, die juristischen und die theologischen Wissenschaften: von denen die letztern aus guten Gründen kürzer gefaßt sind; so daß der Zustand von jeder voraus, dann die vorzüglichsten Schriftsteller, ihre Werke und vorzüglichsten Ausgaben und Erläuterungsschriften angeführt sind. Bey dem ungeheuern Umfang der Gegenstände und der ungleichhaltigen, bald zu reichen, bald zu armen, Stoffe ist durch die

glückliche Vertheilung und Stellung doch bewirkt, daß der schon Sachkundige sowohl, als der Zubelehrende, eine nützliche Übersicht erhalten kann; für den Vortrag in einem academischen halben Jahre wird in dessen noch viele Kunst erforderlich seyn, den Studirenden aber auch eine Übersicht dadurch beygebracht werden, die sie von den eingeschränkten Kenntnissen des großen Hauses gar sehr entfernen. Die zweyte, größere, Hälfte des Werks soll noch in diesem Jahre folgen.

Von des Hrn. Hofr. Meusel's Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts ist auch das neunte Stück erschienen, worin einige Künstlerleben, insbesondere eine Biographie von allen Gemmel'n, merkwürdig sind.

Wien.

Capel.

Von Franz Jos. Adgel: Ist die Leber Reinigungsorgan? Eine physiologisch-pathologische Abhandlung von Joseph Dömling, Doctor der Philosophie und Arzneykunde. 1797. 87 Seiten in Octav.

Der talentvolle Verf., der noch kürzlich unser gelehrter Mitbürger war, hat schon in seiner Probeschrift: *Dissertatio sistens morborum gastricorum acutorum pathologiam* diesen Gegenstand, die Hauptstütze der Stollischen Theorie der gastrischen Fieber, berührt. Da ihm der Raum in einer ohnehin schon starken Probeschrift jenen Gegenstand weiter auszuführen nicht erlaubte, so beschloß er, demselben eine eigene Abhandlung zu widmen; auf diese Art entstand die angezeigte, gut durchgeführte, Schrift. Nach einigen kurzen Erinnerungen über die Nothwendigkeit der Reinigung des Körpers durch Ausleerung unbrauch-

barer Stoffe aus demselben, bestimmt er, was man für einen Begriff mit dem Worte, Reinigungs-Organ, zu verbinden habe, und zeigt dann, daß man die Leber nicht für ein Reinigungs-Organ halten könne, man müßte sonst, was aber sehr unrecht sey, alle absondernde Organe, deren Producte ausgeschieden werden, mit diesem Nahmen bezeichnen wollen. In einer gerügten Geschichte der Meinung, daß die Leber Reinigungs-Organ sey, erweist der Verf. den Ursprung derselben aus der Galenischen Theorie der Sanguification in der Leber, folglich aus der damaligen Unwissenheit in der Anatomie, und macht dann den Übergang zur Prüfung der Gründe, welche mehrere neueren Physiologen und Pathologen für jene Meinung angeführt haben, oder die man doch wenigstens für dieselbe anführen könnte. Es sind die Gründe, welche Goldwiz in seiner Physiologie der Galle, und Mattner in verschiedenen Schriften aufgestellt haben; ferner diejenigen, welche man von der Menge des in der Galle enthaltenen Kohlenstoffes, und von der Größe der Leber im Fötus hernahm, die von Hildebrandt, Presheska, Fourcroy und Alexander Mauro angegeben werden, erwogen und in ihrer Wichtigkeit dargestellt. Der Verf. begnügt sich aber nicht, die aus der Physiologie hergenommnen Beweisgründe für die Meinung, daß die Leber Reinigungs-Organ sey, zu entkräften, sondern er zeigt auch, daß diejenigen Gründe, welche man von den krankhaften Erscheinungen des thierischen Körpers, als von der Gelbsucht, vom kritischen Erbrechen und Durchfalle, von der Abwechslung der Anschwellungen der Leber mit arthritischen Weichwerden und von steinigten Concretionen entlehnt hat, für unzureichend gehalten werden müssen.

Berlin.

Heyne,

Bey Lagarde ist die erste Hälfte von einer Arbeit erschienen, welche den Statistikern von vielem Werthe seyn wird: *Tabellarische Nachrichten über die Population der so genannten Königlich Preussischen Staaten*, mit Nachweisung der getrauten Paare nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der Gestorbenen, nach den Jahrszeiten, dem Alter und den Hauptkrankheiten, von *W. H. Müller*, Königl. Hofrentmeister. *Erster Theil*, welcher die Provinzen Chur- und Neumark enthält. 1799. Folio 112 Seiten. Diese Tafeln sind aus den eingesandten jährlichen Berichten an die Regierung gesammelt, aber sie sind besser geordnet und zweckmäßig zusammengestellt; wenn also, wie der Verf. gesetzt, die Quellen oft Mängel und Lücken haben, so gibt ihnen die Zusammenstellung und die Ansicht in der Verbindung zum Ganzen eine wohin nicht mögliche Brauchbarkeit, die Population zu überschauen; und nun sind sie nicht bloß für den Statistiker, und für den politischen Rechner, sondern auch für den Geographen und für den Arzt nützlich. Die Anordnung ist ungefähr folgende: Churmark Brandenburg: Special-Tabellen der Getrauten, Geborenen und Gestorbenen nach den Inspectionen während der Jahre 1718—1727, und 1778 bis 1798 inclusive. (Die Lücke in diesem Zeitraum kommt daher, daß König Friedrich Wilhelm I. Bedenken fand, die Stärke der Bevölkerung seiner Staaten allgemein bekannt werden zu lassen, daher von dieser Zeit an die Listen nicht vollständig gesammelt sind.) Getraute nach den Verhältnissen der Paare, und die Gestorbenen nach den Jahrszeiten von 1789—1798 inclusive.

1376 G. A. 138. St., den 31. Aug. 1799.

Zusammenstellung der Total-Summen aus diesen Tafeln. Gestorbene nach dem Alter, und wieder, Gestorbene nach den Hauptkrankheiten von 1789—1798 inclusiv. Zusammenstellung der Total-Summen aus den Tafeln der Gestorbenen nach dem Alter und den Hauptkrankheiten. Auf gleiche Weise sind die Tafeln der Neumark Brandenburg eingerichtet. Der zweite Theil wird die übrigen Preussischen Länder enthalten, und mit verschiedenen General-Tabellen schließen. Gewiß eine sehr verdienstliche Arbeit, deren Werth hoffentlich nicht verkannt werden wird.

Eben daselbst.

¹⁷⁴
Na/mes.

S. S. Lacroix Lehrbegriff des Differentials und Integralcalculus. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Johann Philipp Grütton, Königl. Preussischem Professor der Mathematik und ordentl. Mitgliede der Königl. Academie der Wissenschaften. Erster Theil. Bey Lagarde. Lll und 494 Octavo-seiten. Das Original ist: *Traité du calcul différentiel et du calcul intégral. par S. F. Lacroix. Paris an V (1797). Quart.* Der Verfasser sucht die mancherley Entdeckungen auf eine kleine Anzahl allgemeiner Methoden zurück zu führen. Seine Vorrede gibt sehr gute unparteyliche Nachrichten von der Geschichte dieser Rechnungen, wie sie seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gelehrt wurden. Man hat Hrn. Gr. zu danken, daß durch seine Bemühung dieses Buch in Deutschland bekannter wird. Gegenwärtiger erster Theil endigt sich mit Anwendung der Differential-Rechnung auf Größte und Kleinste.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 31. August 1799.

Rechte

Idee einer Apodiktik. Halle. Ein Beitrag zur menschlichen Selbstverständigung und zur Entscheidung des Streits über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus. Von Friedrich Houterwaf. Erster Band 1799. Octav. (Beschluß der St. 119. abgebrochenen Anzeige.) Vorläufig muß Rec. daran erinnern, daß die logische Apodiktik, die das erste Hauptstück der Untersuchung des Verf. ausmacht, und deren Inhalt bereits angedeutet ist, in ihrem Resultate die Zulänglichkeit aller und jeder Grundsätze läugnere, so fern diese als absolute Wahrheiten gedacht werden. Zu eben dem Resultate führte auch der ältere Pyrrhonismus eigentlich hin. Man verkennet den wahren Geist und Charakter desselben, wenn man ihm eine andere Richtung leiht, obwohl Manches in der Art, wie selbst Seneca den Pyrrhonismus darstellte, eine unrichtige, II (b)

wenigstens einseitige, Beurtheilung entschuldigt und sogar scheinbar rechtfertigt. Da gleichwohl die Wahrheit sich nur durch Denken finden läßt, und wir nur durch Grundsätze denken können, so hat die Speculation zunächst das Geschäft, die logische Einheit des Denkens, die durch den Pyrrhonischen Dialektus verloren geht, zu retten, und die reine Wahrheit möglicher Grundsätze überhaupt begreiflich zu machen. Hiermit ist die Aufgabe der transcendentalen Apodiktik eingeleitet.

Fudem diese nach dem Principe des Denkens und Wissens forschet, unterscheidet sie zwischen Grundsätzen und Principien. Ein Princip (2927) ist ihr dasjenige Urfängliche im Wissen, welches die Logik mit dem Begriffe eines letzten Grundes als Etwas zum Denken und Wissen absolut Nothwendiges, aber weder als Grundlag, noch als irgend etwas anderes Bestimmtes, sondern $\text{---}x$ voraussetzt. Nun läßt sich skeptisch eine Wissenschaft dieses letzten Grundes (Principis) als möglich annehmen. Diese wäre entweder Metaphysik (Wissenschaft der letzten Gründe der Dinge), oder Transcendental-Philosophie (Wissenschaft der letzten Gründe des Wissens). Werden die Begriffe beider Wissenschaften verglichen, so zeigt sich, a) daß jene auf dieser ruht, weil man erst die Möglichkeit des Wissens verstanden haben muß, bevor man Objecte desselben bestimmen kann; b) daß aber auch umgekehrt die Transcendental-Philosophie die Metaphysik supponirt, weil das Wissen ohne Objecte sich gar nicht einmal denken läßt. Es scheint also der Vernunft, die das Letzte sucht, schlechterdings nichts übrig zu bleiben, als eine Voraussetzung, und da diese (der Logik gemäß) wieder einen Grund haben müßte, so wäre die Voraussetzung selbst der gesuchte letzte Grund, der denn doch immer als leere Idee

— x die Stelle des Principis verträte, und so dem Pyrrhoniämus den Zugang immer offen hielte.

Hr. B. sucht hier durch eine schärfere Absonderung des transcendentalen Wissens in seiner logischen Reinheit von der Metaphysik auszuweichen. Das Fundament aller Metaphysik ist nicht sowohl Realität überhaupt, als vielmehr durch Denken und Schließen demonstrierbare Realität. Wir denken aber das Denkende und das Gedachte als Wesen, und unterscheiden es vom Denken selbst (dem logischen Seyn), als welches wir nie Realwesen nennen. Eine Wissenschaft, die dasjenige, was wir als in sich wirklich und allen Vorstellungen zum Grunde liegend denken, aus Begriffen und Grundsätzen demonstrierte, heißt uns Metaphysik. Man kann diese wiederum (Skeptisch) in zweyerley Richtungen als möglich annehmen. Erstlich heterothetisch, wo ihr Princip das Ding als vorhanden in sich und ausser unserer Vorstellung (*εξ εαυτου*) ist. Eine solche Richtung hatte die ältere gangbare Metaphysik. So fern dieselbe jenes Ding an sich auch seinen Prädicaten nach bestimmen wollte, streitet die Kantische Critik gegen sie. Allein auch diese Critik, wenn sie selbst aus dem Begriffe einer Vorstellung das Daseyn des Dinges an sich überhaupt ausser unserer Vorstellung, demonstrieren zu können behauptet (welche Behauptung ihr beizumessen man doch durch ihre Protestationen gegen den Idealismus berechtigt zu werden scheint), räumt eben damit ein Fundament heterothetischer Metaphysik ein, welches der Skeptiker nach Gründen der logischen Apodiktik nicht anerkennt. Denn das Bedürfniß der Voraussetzung (des Dinges an sich) beweiset nie etwas mehr, als (im Zirkel) eben dieses Bedürfniß der Voraussetzung. Die Kantische so genannte Transc. Philosophie ist demnach metaphysisch be-

gründet (nicht wahrhaft transcendental, so paradox dieses klingen mag), und widerlegt daher den Scepticism so wenig, wie die Wolfische Metaphysik, die das Ding an sich, da sie es einmahl überhaupt statuirte, nun auch exponiren wollte. — Der zweyten die Metaphysik könnte gedacht werden als autothetisch. Dann nimmt sie das Ich als das alleinige Princip der Realität an. So fern sie aber diese Behauptung ebenfalls auf Grundlage, d. i. logisch notwendige Combinationen von Begriffen, gründet, hält sich der Scepticism auch gegen sie; denn dieser verlangt durchaus einen Beweis, daß die Realität nicht bloß in unserer Vorstellung wirklich ist, und den kann keine Demonstration als solche liefern. Das Princip einer reinen Transc. Philosophie, die bloß den Begriff des Wissens verfolgt, das allem Denken und aller Demonstration aus Begriffen und Grundsätzen zum Grunde liegt, und das die Realität überhaupt ausmacht, darf nicht von der Metaphysik erborgt werden. Denn sonst würde sich die Transc. Philos selbst widersprechen, da sie erst die Möglichkeit der Metaphysik finden will, und die vorher bemerkte wechselseitige Voraussetzung beider Wissenschaften in ihrer Entgegensetzung, die beide gleich unbegreiflich macht, bleibt unerklärlich. Das Princip der reinen Transc. Ph. kann also so wenig das Ding an sich, wie das Ich seyn. So stehen wir nun bey der Frage: Wenn das Princip der Transc. Ph. weder das Ich, noch das Ding an sich ist, was ist es denn? —

Aller Streit über Wahrheit und Irrthum, Dogmatismus und Scepticismus, hängt an dem Unterschiede zwischen Seyn und Scheinen. Heben wir das Seyn auf, so vernichten wir unser ganzes Wissen und uns selbst. Man orientiret sich also zuvörderst besser nach diesem Begriffe (des Seyns), als nach den

Begriffen von Ding an sich (im Gegensatz mit einem Ich), und vom Ich u. Nicht-Ich. Diese letztern Begriffe setzen das Seyn als den höchsten aller Begriffe voraus, der als der einzige Elementar-Begriff übrig bleibt. Der W. hat diese Sätze, die Rec. nur schlechtthin aufstellt, um nicht zu weitläufig zu werden, sehr sorgfältig bewährt. Da es inzwischen unmöglich ist, mit dem Sceptiker über einen Begriff des Seyns einverständig zu werden, weil kein Mensch sagen kann, was das Etwas ist, (so viele Metaphysiker sich auch zum Scandale der gefunden Verunft darum bemüht haben, es zu sagen); so wählt man besser die Idee des Absoluten, mit welcher die Philosophie als Wissenschaft in Begriffen notwendig anfangen muß. Diese Idee des Absoluten erläutert Hr. W. zuvörderst durch eine Erinnerung an ein allgemein bekanntes Gefühl (S. 179): "Es gibt ein Gefühl, das Jeder kennt; ein in seiner Art so einziges Gefühl, wie das Absolute als Idee einzig ist; ein Gefühl, das die überschwengliche Idee des Absoluten in den Tiefen des Bewußtseyns wie ein Schwarten begleitet. Wir nennen dieses Gefühl Ueberzeugung. Nur als denkende Wesen sind wir dieses Gefühls fähig; denn, wo es ist, ist es das Resultat eines Gedankens. Wo es wirklich aus einem Gedanken entspringt, beweist es sich unserm ganzen Wesens. Wir fühlen uns, wenn wir überzeugt sind, in unserm Innersten durch ein unneubares Etwas gebunden, und doch so wenig gedrückt oder erniedrigt, daß wir gerade dann den Triumph unserer Geistesfreyheit feiern, wenn wir stehen bleiben müssen bey dem, was uns überzeugt. Wir finden dann in diesem Gefühle die Ruhe, die der Preis alles geistigen Strebens ist, mit dem Ziele, nach dem wir streben. Wir sind befriedigt im eigentlichen Sinne des Wortes." — Zene Ueberzeugung betrachten

wir zuerst als *Factum*; mit ihr zugleich fühlen wir Nothwendigkeit und Wahrheit; und alle diese Gefühle, die sich mit Begriffen verbinden, welche uns Überzeugung abgewinnen, stehen unter der Idee des Absoluten, mit der alles gedacht ist. Von dieser Idee des Absoluten muß der Scepticism, wie der Dogmatism, ausgehen; erst wenn jener dieselbe läugnet, ist in seinem Zweifeln weder Sinn, noch Vernunft; der Zweifel ist alsdann Unsinn. Auch der Begriff des letzten Grundes, der logisch ∞ ins Unendliche gesetzt werden mußte, fällt als transcendentaler Begriff mit dem Absoluten zusammen. Für die Logik ist das Absolute das Vorausgesetzte. Dadurch, daß sie jenes aus ihrer eignen Sphäre ausschließt, wird die Untercheidung des Denkens und Wissens möglich; so wie dadurch, daß wir doch ohne Voraussetzung des Absoluten nicht denken können, daselbe umgekehrt das Princip ist, welches Denken und Wissen vereinigt. Demnach ist die Idee des Absoluten das Princip der Transsc. Ph. als der Wissenschaft des Wissens in Begriffen. Aber sie ist auch der Begriff, durch den Beweise für Das seyn in sich (absolute Das seyn) gesucht werden. Das absolute Erwas, als durch sich selbst gegeben, kann doch nur in so fern gedacht werden, als das Absolute überhaupt gedacht wird. Der Begriff des in sich Wirklichen ist nichts andres, als der Begriff des Wirklichen überhaupt in der Vernunft vollendet, d. i. führt durch das Princip des Absoluten. Hier entsteht also die Frage: Ist das Wirkliche, abstrahirt vom Principe des Absoluten überall noch Erwas? — Wenn es noch Erwas ist, so ist es wenigstens nichts Denkbares, weil wir über das Absolute schlechterdings nicht hinaus denken können, indem alles Denken, als solches, Relation (Beziehung auf das Absolute) ist, und alles Gedachte, so

fern es gedacht wird, *relatio* (nur durch Beziehung auf das Absolute) im Verstande wirklich ist. Trennt sich die Metaphysik von der Tr. Philos. dadurch, daß sie in Begriffen über das Absolute hinausgehen will, um das durch sich selbst gegebene Seyn noch auf eine andere Art, als wie durch die Idee des Absoluten, zu verstehen; so hört sie auf, selbst verständlich zu seyn, und wird, als der Tr. Phil. entgegen gesetzte Wissenschaft, durchaus unbegrifflich; wiewohl sich aus dieser Entgegensetzung nummehr erklären läßt, warum beide Wissenschaften alsdann einander supponieren. Diese wechselseitige Voraussetzung derselben ist nichts weiter, als Analyse des Widersinns, der entsteht, wenn man Seyn und Wissen sondert; denn hier kann man beliebig jenes Diesem, und dieses Jenem zum Grunde legen. Die echte und gründliche Tr. Philos. ist demnach verpflichtet, das Seyn mit dem Wissen zu finden, indem sie beweiset, daß Eines ohne das Andere nicht gefunden werden könne; und so fällt der Unterschied zwischen ihr und der Metaphysik rein weg. Es liegt aber im Denken nie das wahre Seyn, so wenig wie das Absolute im Denken liegt. Daher eine *transc.* Philosophie, die mit Sätzen anfängt, auch bezeugen, weil alle Sätze Relationen sind, nie den Metaphysiker vernünftiger Weise befriedigt.

Das Bisherige war ein Versuch, die *Transc.* Philosophie mit der Metaphysik zu vereinigen. Läßt man jetzt nach der Idee des Absoluten auch den Skeptiker mit dem Dogmatisten verhandeln (dieser sey nun Metaphysiker, oder *Transc.* Philosoph); so gibt der Skeptiker die subjective Nothwendigkeit jener Idee zu, weil auch alle seine Zweifel sich darauf beziehen und beziehen müssen. Aber der Skeptiker verlangt noch mehr: einen Beweis, daß diese nothwendige Idee mehr als Idee sey. Was er mit

diesem "Nichts als Idee" meine, kann er selbst nicht sagen; inzwischen er fühlt's, und nennt es Realität. Das obige Princip der Transsc. Philos. nimmt er also nur als regulatives Princip an, und dadurch behauptet er sich auch gegen das Kantische System. So fern dieses die alte Metaphysik mit dem Lehrsatze widerlegt: daß das Absolute nur regulatives Princip sey, ist es selbst reinen Scepticismus. Nimmt es aber das Absolute für etwas mehr als Idee (Ding an sich, heterothetisch oder autothetisch), und will es, wie der erste elementarische Theil der Vernunftcritik besagt, aus der Nothwendigkeit, das selbe zu denken, dessen Wirklichkeit überhaupt demonstriren; so streitet es vergeblich gegen die alte Metaphysik, welche die Wirklichkeit überfülllicher Objecte ebenfalls aus der Nothwendigkeit, sie zu denken, beweiset. Der Scepticismus ist folglich entweder gar nicht widerlegbar; oder nur durch ein System, das mit der regulativen Idee des Absoluten zugleich von einem constitutiven, Realität enthaltenden Principe ausgeht. Aber wie kommen wir zu einem solchen constitutiven Principe? — Das ließe sich vielleicht einsehen, wenn man darüber reflectirte: Woher die Idee des Absoluten? — Mit der Beantwortung dieser Frage, je nachdem sie ausfällt, fängt alles Wissen entweder apodiktisch, oder ins Unendliche skeptisch an.

Ohne der vorbereitenden Ideen des Vf. zu erwähnen, geht Rec. gleich zu der Schlussreihe über, wodurch der Vf. das Problem das wichtigste von allen in der Philosophie zu lösen glaubt. A. Allem Denken liegt ein Seyn zum Grunde. Eben darum, weil dieses Seyn allem Denken unbedingt vorausgesetzt wird, kann es nicht durch Denken gefunden werden. Folglich ist das Seyn entweder etwas Eingebildetes und im Grunde Nichts, oder es

muß ein absolutes Erkenntnißvermögen geben, das selbst der Vernunft zum Grunde liegt, und durch welches alles Seyn apodiktisch gefunden wird. B. Das Seyn, das allem Denken zum Grunde liegt, liegt auch allem Gefühle zum Grunde. Eben darum, weil es allem Gefühle zum Grunde liegt, und selbst im Gefühle nur dasjenige ist, worauf sich das Gefühl bezieht, kann es als wahres Seyn eben so wenig gefühlt, als begriffen werden. Folglich darf das absolute Erkenntnißvermögen, durch welches das Seyn, wenn dieses anders mehr als Nichts ist, apodiktisch gefunden wird, nicht mit dem Gefühlsvermögen (Vermögen der Anschauungen), so fern dieses als Vermögen schon Realität voraussetzt, verwechselt werden. C. Das Seyn wird, so fern es als durch ein absolutes Erkenntnißvermögen apodiktisch gefunden ist, nun auch apodiktisch gedacht, und zwar, so fern es im Verstande ist, mit der Idee des Absoluten identisch gedacht, so daß wahres Seyn und idealisch absolutes Seyn logisch einerley ist. Dieses logische Einerley ist gleichwohl apodiktisch (transcendental, in Hinsicht auf Wissen) zweyerley, indem die Idee des Absoluten als solche das Seyn nicht enthält. Folglich ist das idealisch absolute Seyn entweder gar kein Seyn, mithin alles Etwas am Ende = Nichts, oder die Idee des Absoluten, als Begriff aller Begriffe, und dadurch als letztes regulatives Vernunftprincip, entspringt unmittelbar mit dem absoluten Anerkennen des Seyns durch ein absolutes Erkenntnißvermögen; d. i. durch ein absolut constitutives oder Realprincip, auf dem selbst die Vernunft beruht. Nun einige Erläuterungen: 1.) Der skeptische Dialektus, der aus der logischen Apodiktik fließt, zeigt den Versuch, die Realität des Gedachten (Daseyn) direct, d. i. aus Grundätzen,

zu demonstrieren, als eine Unvereinbarkeit. Er hebt aber damit die Befugniß einer indirecten Demonstration nicht auf, weil er sonst allen Vernunftgebrauch aufheben würde. Diese indirecte Demonstration ist eine consequente Analyse des log. Bedürfnisses, ein Princip der Einheit des Denkens, d. i. ein Realprincip des Wissens, zu haben. Den Grund dieses Bedürfnisses erreicht die Demonstration nie; aber wohl die Nothwendigkeit der Voraussetzung eines solchen Grundes. Indessen ist diese Voraussetzung kein constitutives Princip, wo für es die Metaphysik ausgißt. Die indirecte Demonstration will nur die Vernunft auf den Punct führen, wo sie einseht, daß sie ohne Anerkennung eines absoluten, den Grundsatzen selbst zum Grunde liegenden, Realprincipis Unvernunft seyn würde. Bloß dieß wissenschaftl. Bedürfniß läßt sich einsehen. Das Princip muß man in sich finden, wie man sich selbst findet. 2) Der Skeptiker muß doch Das seyn überhaupt zugestehen, wenigstens sein eigenes. Bezweifelt er auch das letztere, so ist man mit ihm fertig. Gesteht er es aber zu, so muß er, wenn er philosophiren will, das Princip seines Gedächtnisses angeben. Ergründen wird er dasselbe freylich nie; aber er muß es auf irgend eine Art entdecken, weil er nur unter Voraussetzung jenes Principis sich selbst versteht. Dazu ist aber 3) nothwendig, die Grundlosigkeit des Vorurtheils zu begreifen, welches die Principien alles Wissens in die disjunctive Klemme d. Sinnlichkeit u. Vernunft einzwängt, auch da, wo nach einem Grunde der Gefühle u. Gedanken gefragt wird. Geht man in transcend. Beziehung von zweyerley Principien mögl. Urtheile aus, so verliert man die Möglichkeit eines Principis, worauf alle transcend. Prüfung hinstreift, aus dem Gesichte, und die Skepsis behauptet ihr Recht. Denn warum soll man der Vernunft mehr trauen, als d. Gefühle? Das Bewußt-

seyn. die Freyheit, die Persönlichkeit, lassen sich unter gar keine Rubrik bringen, wenn sie nur entweder als Begriffe in der Vernunft, oder gar als Gefühle in der Sinnlichkeit, aufgesucht werden. Sie sind Fundamentals-Begriffe, deren Bedeutung durch das Gegenspiel von Vernunft u. Sinnlichkeit immer vergeblich gesucht wird. Man muß also entweder alle Widerlegung des Scepticism als unmögl. aufgeben, oder die Vernunft in der Bedeutung, wie sie als absol. Entscheidungsgrund auf sich selbst beruht, anders verstehen lernen, als sie von Sceptikern u. Dogmatikern verstanden wird, wenn beide sie der Sinnlichkeit entgegen stellen. Sinn und Vernunft müssen auf ein Princip zurückgeführt werden, auf ein absol. Anerkennungsvermögen, das beiden zum Grunde liegt.

4) Das primitive Denken (unterschieden von der Synthesis, beruhte, wie die log. Apodiktik lehrt, auf dem Vermögen der logischen Reflexion (der Besonnenheit). Das Princip dieses Vermögens wurde Vernunft in bestimmtem Sinne genannt. Es liegt dem Verstande, als Vermögen der Synthesis, mittelbar zum Grunde. Unmittelbar u. primitiv äussert es sich zuerst als reflectirend auf die Emble (zu einem Begriffe), und geht vor der logischen Determination her. Setzt man die log. Determination vor der Reflexion, so gründet man die Vernunft auf den Verstand, macht das apodiktische Anerkennen der Grundsätze abhängig von ihrer Form: eine Begründung des Inhalts wird dann unmöglich; u. man fällt zurück in den Dialektus. Hingegen setzt man umgekehrt die logische Reflexion vor der log. Determination, so erscheint jene in Beziehung auf die Form der Synthesis als der Geist des Denkens, d. i. als dasjenige, wodurch der Gedanke als wahr oder falsch auf den letzten Grund zurückgeführt wird, der denn als Entscheidungsgrund von der Vernunft selbst als ein

Princip anerkannt wird, daß selbst der Vernunft zum Grunde liegt. So läßt sich nunmehr 5) das Resultat der log. Apodiktik mit dem der bisherigen transcend. Forschung deutl. zusammenknüpfen. Der Verstand mit seinen Begriffen u. Sätzen verliert sich in logische Reflexion. Diese verliert sich in Vernunft. Die Vernunft, so fern sie sich auf Grundsätze bezieht, ist kein Princip der Realität. Die Idee des Absoluten, als höchste Vernunftbegriff, ist deswegen auch bloß ein regulatives Princip für d. Verstand. Nun haben wir aber den Begriff der absoluten Realität: u. irgend woher müssen wir ihn haben. Diese Realität ist entweder Nichts — was sich Jeder nach Belieben einbilden mag —, oder ein absolutes Realprincip muß allem Denken, so wie allem Empfinden, zum Grunde liegen. Ihm muß demnach auch die Vernunft selbst, die sich nicht über die regulat. Idee des Absoluten erheben, und Realität in keinem Begriffe als solchen finden kann, apodiktisch unterworfen seyn, so fern alle Form der Realität unterworfen ist. Was nun dieses absol. Realprincip selbst sey, dessen Anerkennung nothwendiges Vernunftbedürfniß ist? ist jetzt die große Frage. Man kann sie theoretisch oder practisch aufwerfen. Von der transcend. Apodiktik ist sie allein theoretisch zu entscheiden; denn diese untersucht zuerst das Wissen, um so zum Thun einen philos. Übergang zu finden. — Die logische Apodiktik führte zur Anerkennung der Functionen der Determination und der Reflexion. Aber die logisch erste Determination (Ich denke) setzt eine höhere und absolute Determination voraus (Ich weiß, daß ich denke). Eben so setzt die log. Reflexion, als freye Vergleichung bloßer Vorstellungen, eine höhere oder absolute Reflexion voraus, durch welche Momente der absoluten Realität verglichen werden, wenn nicht Realität und Wissenschaft zugleich Dinge werden sollen. Hier gerathen

wir aber auf den Stein des Anstoßes aller theoret. Philosophie: Die notwendige Verdoppelung der absoluten Realität (Subject u. Object). So gewiß wir Realität überhaupt absolut anerkennen, so gewiß erkennen wir sie in unserm Bewußtseyn nur reflectirend an, indem wir Uns, als Realität, von Etwas ausser uns, als einer zweyten Realität, unterscheiden. Dieser Anstoß läßt sich nach dem Wf. nicht anders wegräumen, als durch Annahme eines Vermögens der absoluten Reflexion (Unterscheidung) u. Determination (Entscheidung), oder eines absol. Erkenntnißvermögens als absolut. Urtheilskraft, die Subjectivität und Objectivität unzertrennlich, und dadurch Realität überhaupt bestimmt. Diese absolute Urtheilskraft, von der das Wissen, wie das Seyn, zuletzt abhängt, ist ja nicht mit d. logischen relativem zu verwechseln. Von jener Verdoppelung der absol. Realität läßt sich kein anderweitiger theoret. Grund angeben. Das Subject setzt theoretisch nicht sich selbst; es ist auch kein Product der entgegen gesetzten Realität, und diese ist nicht sein Product. Es entdeckt sich mit dem Objecte als Realität, indem es durch absolute Reflexion die Realität verdoppelt. So muß das Subject sich finden, ohne theoretisch ergründen zu können, warum? Die absolute Realität überhaupt ist der theoret. Grund aller Gründe (das gesuchte letzte Eina Princip). So fern wir aber nicht umhin können, im Bewußtseyn diese Realität zu verdoppeln, verdoppeln wir auch den Grund des Wissens. Auf dieser Verdoppelung beruht die Vorstellung.

Nach der Idee des absoluten Realprinzips muß sich nun das ganze System der menschl. Erkenntnisse begründen lassen, indem es in Begriffen auf jenes Princip rein theoretisch zurück geführt wird. Was aber in dieser Zurückführung Begriff ist, ist immer nur Beziehung (*τι κ'ατα τινα*, wie Aristoteles sagte). Das absolute Realprincip selbst kann nur durch sich

selbst in der absol. Reflexion und Determination verstanden werden. Die neuere Philosophie reducirt die so genannten Seelenkräfte auf ein Vorstellungsvermögen. Der Begriff desselben bleibt nach der Idee des absoluten Realprincipis stehen; aber nicht mehr als Grundbegriff. Der Begriff der Vorstellung als Grundbegriff, ist das Fundament des Scepticismus; denn alle Vorstellungen sind Beziehungen, aus denen die absol. Realität, die ihnen zum Grunde liegt, durch Schlüsse in Ewigkeit nicht herbegezogen werden kan. Gehen wir aber von der absol. Urtheilskraft aus, so entspringt die Vorstellung, als das relat. Princip aller Wissenschaft. Was seit d. Kantischen Philosophie Form der Vorstellung genannt wird, erscheint nun nicht mehr als etwas zur Natur des Subjects Gehöriges, dem die Natur der Objecte angepaßt wird. Die Apodiktik des H. V. nimmt keine besondere Natur des Subjects u. Objectes (dem Seyn überhaupt nach) an. Subject u. Object sind in der absol. Reflexion durch einander u. mit einander anerkannt. Beide sind Eine Realität. Die Form der Vorstellung ist also nichts weiter, als das metaphys. unbegreifl. Gesetz, auf welches der sinnliche Vorstellungswechsel, als auf etwas Bleibendes u. in unsrer Natur Unveränderliches, bezogen wird, u. wobey wir es in allen relativen Urtheilen bewenden lassen müssen. Die Kant. Unterscheidung der Principien a priori u. a posteriori ist richtig; aber nur relativ. Die transc. Apodiktik erkennt die Form a priori als ein unverändert. Gesetz der Vorstellungen an, aber nicht als etwas aus einer besonders erkanneten Natur des Subjects Entspringendes, u. von den Objecten absol. Verschiedenes; denn nach der Idee des absol. Realprincipis ist eine besondere Natur des Subjects Nichts.

Die Analyse der Sinnlichkeit u. der Intelligenz, zu welcher der Vf. jetzt übergeht, kann Rec. nur kurz andeuten. Sinn ist nach der transc. Apodiktik das als

einige Erkenntnisprincip, so fern wir die Erkenntnis in die Vorstellung setzen. Sinnl. Determination ist Perception. Sinnl. Reflexion ist Phantasie (Einbildungskraft). Dieses wird weiter ausgeführt, indem äußerer Sinn, innerer Sinn, u. innerster Sinn von einander unterschieden werden, die sich wie Object, Vorstellung, u. Subject zu einander verhalten. Der innerste Sinn oder d. Gemüth ist das Vermögen der Perception der Begriffe, also dasjenige, was jedem Begriffe seine Bedeutung zusichert, u. was Sinn u. Vernunft in der Ueberzeugung vereinigt. Durch d. innern Sinn erkennen wir Vorstellungen als Vorstellungen an, und percipiren den Unterschied zwischen Erscheinungen u. Dingen. Durch den äußern Sinn setzen wir Vorstellungen als relat. Realität dem Subjecte entgegen. Die Producte der Phantasie in der Sphäre des äußern Sinnes sind Visionen; in der Sphäre des innern Sinnes Phantome; in d. Sphäre des innersten Sinnes Hirngespinnste oder Chimären. Mit allen diesen Unterscheidungen treffen wir aber nicht auf die abs. Realität, die allen zum Grunde liegt. Raum u. Zeit, die Formen der Sinnlichkeit, sind, als Objecte gedacht, transcend. Phantome. — Zu den wichtigsten Theilen des Systems gehört die nun folgende Analyse d. Intelligenz nach der Idee des absol. Realprincips. Aber gerade dieß Kapitel läßt am wenigsten einen kurzen Auszug zu. Es zielt auch so sichtbar nach der pract. Apodiktik, daß Rec. künftig bey d. Anzeige des 2. Bandes wird nachholen können, was er hier übergeht. Nur einige Notizen. Keine Vernunft ist dem Vf. ganz etwas anderes, als ein Vermögen synthet. Sätze a priori. Die Wahrheit aller Sätze beruht auf der Bedeutung der Begriffe, u. alle Begriffe sind Producte des Verstandes, der ohne die Unterlage d. Mannigfaltigkeit gar nichts produciren kann. Keine Vernunft ist das lebendige Princip des reinen Gedankens, d. i. der ursprüngl. u. willführl. Abstra-

ction von allen Objecten. Mit dem reinen Gedanken entpringt das Ich als theoret. Idealprincip; u. alle Begriffe sind unvollständige Reduction des Mannigfaltigen auf die Einfachheit d. Ich. Aber als ein theoret. Idealprincip steht das Ich d. Realprincipe entgegen. Mit der ursprüngl. Abstraction von allen Objecten finden wir das reine Nichts. Denn zur Realität gehören Subject u. Object in Einem Wissen. Das theoret. Ich heißt deswegen der Kant. Schule mit Recht ein bloßer Singular, ein Nichts, so fern es als auf sich selbst beruhend gedacht wird. Es ist das reine Denkprincip, das, als Princip des unendl. Zweifels dem Wissensprincipe, d. i. dem Realprincipe in der abf. Reflexion u. Determination, entgegen steht. Woher nun der reine Gedanke? — Kann die Realität von sich selbst abstrahiren? — Das sind theoret. unbeantwortl. Fragen. Alle Theorie dreht sich um das Wechselspiel zwischen Subject u. Object. Jenes ohne dieses, u. dieses ohne jenes, ist nichts. Keines von beiden läßt sich zum Produce des andern demonstrieren. Aus dem Wechselspiele zwischen Subject u. Object läßt sich also rein theoretisch nichts weiter machen, als — Eine Realität. — Nach diesen Prämissen können nun unsere Leser vielleicht selbst folgern, was der eingeschränkte Raum hier deutl. im Geiste des Vf. auszuführen dem Rec. nicht gestattet, daß die transsc. Apodiktik als reine Theorie, die den Begriff des Wissens nicht durch Einmischung pract. Bedeutungen verfälscht, zu nichts anderem führt, als zu einem negativen Spinozismus, d. i. zur Anerkennung des absol. Unvermögens, nach Principien des Wissens Individualität, u. folglich Freyheit, als absol. Realität, in irgend einer Bedeutung zu behaupten. Das Bewußtseyn, das auf diese Art durch Consequenz sich selbst zu zernichten scheint, durch sich selbst zu retten, ist nun die Aufgabe der practischen Apodiktik.

Göttingische Anzeigen

v o n

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1799.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1799

by unknown author

Göttingen; 1799

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1799.

Göttingen. *Rapport.*
Geschichte der Mathematik . . . von Abraham
 Gotthelf Kästner. Dritter Band. Auch mit dem
 Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften.
 . . . Siebente Abtheilung dritter Band. Bey
 Rosenbusch. 1799. XIV und 484 Octavf. Zu-
 erst: Geschichte der reinen Mathematik, von 1600
 bis auf Cartesius. Unter den Nachrichten von
 Büchern die seltene: Mirifici logarithmorum ca-
 nonis constructio . . . auth. *Nepero*; 1620.
 Daraus, wie diese Logarithmen berechnet worden,
 dargestellt. Ursin's großer Canon, Kepler's
 Neperische Logarithmen. Crüger's . . . *Tota*
portai *Diklides*, wo die Fälle der sphärischen
 Trigonometrie durch seltsame Figuren und Kunst-
 wörter dargestellt werden, auch Tafeln für recht-
 winkliche Kugeldreiecke berechnet: sind. Von
 Faulhaber sieben und zwanzig Schriften. Er hat
 K (6)

die Lehre von den figurirten Zahlen weiter, getrieben, Summen von Potenzen und Summen solcher Summen in allgemeinen Ausdrücken gegeben, aber auch in biblischen Zahlen, arithmetischen Bedeutungen von Buchstaben u. d. gl. viel Geheimnisse zu finden geglaubt. . . . Vieta, Harriot. Dieser lehrte zuerst Ursprung der Gleichungen aus einfachen Factoren; an verneinte Wurzeln der Gleichungen denkt er nicht; der Satz also, der die Zahl der bejahten und verneinten Wurzeln nach Abwechslungen und Folgen der Zeichen angibt, wird mit Unrecht von ihm genannt. Claudius Hardy gab als Advocat beim Pariser Parlamente 1675 zuerst Euclid's Data Griechisch heraus. Er hatte das Buch: de tribus impostoribus, gedruckt gesehen, wie er Leibniz erzählt, Leibniz aber ist 1672 zuerst zu Paris gewesen, das: zusammen zeigt, daß H. ziemlich alt geworden. Claudius Myorgius Prodromus catoptricar: et dioptricar. s. conicorum opus. 1641; empfiehlt zur Ausübung Construction der Kegelschnitte durch Punkte; die Punkte selbst findet er durch geometrische Verzeichnung. Von Brolet's Buche: *Aristoteles et Euclidis defensus contra Petr. Ramum*, besonders wegen darin betrachteten Flächen, von sphärischen Dreiecken und Vielecken. Cavalieri und sein Schüler Steph. de Angelis. Der Jesuitenorden, zu dem sie gehörten, ward vor 1665 aufgehoben, doch befand sich 1737 zu Venedig noch eine bibliotheca Jesuatorum, die auf ein Buch unterzeichnete. *Richardus Albius hemisphaerium dissectum*, 1648; suchte schon die Fläche des ungleichseitigen Kegels. Umständlich beschrieben *Gregorii a St. Vincentio opus geometricum*; mit den vielen Streitschriften, die es veranlaßt hat. Der vormahlige Göt-

tingische Lehrer der Arzneykunst, Brendel, hat einige Sätze daraus entwickelt. Practische Geometrie. Andreas Gryphius schreibt die Comedie: Peter Squenz, die sich in seinen Werken findet, Daniel Schwenter'n zu; Sie steht aber im Shakespear, wo auch der Director Squince heißt. Schwenter verstand kein Englisch; aber aus Rist's Monatsgesprächen erhellet, daß im dreißigjährigen Kriege Englische Comedianten in Deutschland gespielt haben, natürlich Deutsch. *Joann. Laur. v. r. Gromaticæ*, 1640, mit beigefügten Griechischen und Lateinischen Epigrammen, trägt Fragen von Ausrechnungen der Figuren u. d. g. mit Nennung Griechischer Orter vor, aber ohne anzugeben, woher diese Exempel genommen sind, die also nur erdichtet scheinen. Kepler's *Stereometria Solidior.* und dessen Anhang aus der Messerkunst Archimedis. Was sich darin als Anlaß zur *geometria indivisibilium* findet. . . . Geometrische Instrumente. . . . Sammlungen mathematischer Werke. . . . Stevin's seine, deren verschiedene Ausgaben. Joseph Kurtenbach's. Er versuchte, aus einem Mörtel eine Kugel vertical zu werfen; sie fiel 35 Schritte vom Mörtel nieder, sie bezeichnete ihren Weg durch Rauch von Pulver, das er in sie gebracht hatte. . . . *Disciplinae mathematicae traditæ anno institutæ Societatis Jesu seculari a P. Joanne Clermanus.* . . . Lovan. 1640. *Andræ Tacquet* in einen starken Folianten gesammelten Werke vertheidigte ein *Graf Veterani* als eine Disputation, Löwen 1668. *Christoph Scheibler*, zuerst Professor der Griechischen Sprache, Logik, Metaphysik und Physik zu Gießen, starb als Superintendent zu Dortmund 1653.

Seine Opera sind zu Oxford 1637 wiederum aufgelegt, seine Philosophia compendiosa zu London 1685. Vom Evangelista Torricellius, des Galiläus 1647 verstorbenen Schüler, hat man zu Florenz 1715 Lezioni Accademiche herausgegeben, meist in der Accademia della Crusca gehalten. Vor ihnen steht, 10. Febr. 1715 datirt, ein Zeugniß von Censoren und Deputirten der Academie, daß sie keinen Sprachfehler darin wahrgenommen haben, und so gestattet wird, den Torricellius Accademico della Crusca zu nennen. Als Nachtrag zum 2. Bande: *Nicolai Raimari Ursi* Dithmarsk de astronomicis hypothesis . . . Prag 1597; eine heftige Schmähschrift wider Tycho.

Rafner.

Leipzig.

Forstfragen als Entwicklungen und Beyträge zur Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehäue, gemeinschaftlich bearbeitet von Carl Friedrich Schellig, Premierlieutenant im Sächsischen Ingenieurcorps, und öffentlichem Lehrer der Mathematik und der Kriegswissenschaften an der Ingenieuracademie in Dresden, und von Johann Benjamin Mackendorf, Adjunct am Salzwerke Leubitz. 1790. Gedruckt bey Breitkopf und Härtel für C. W. Erbstein in Meissen. Des vornehmlichen Berghauptmann von Opperl Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehäue ist 1760 ohne seinen Namen erschienen. Der Wald wird als ein Capital betrachtet, der jährliche Zuwachs als Zinsen; so kömmt die Frage auf ein Verfahren, wie bey Berechnung zusammengesetzter Zinsen gebraucht wird, *Bätkner* Fortsetzung der Rechenkunst 196. S. Von der Abhandlung ist eine

neue ganz unveränderte Auflage 1791 zu Dresden erschienen. Die Herren Schellig und Kendorff brauchten das Werk wegen eines Forst- auftrages zu ihrer Belehrung. Aus Mitleidung ihrer Gedanken entstand gegenwärtiger Versuch, zu Erläuterungen des v. Duppelschen Aufsatzes desto dienlicher, da Paragraphen aus ihm beygebracht, die Aufösungen aber so entwickelt sind, daß man den Übergang von einem Ausdrucke zum andern leichter übersieht. Die Grundformel für Waldbestand nach dem ersten, zweyten, dritten Holzschlage findet sich leicht, und ihre Allgemeinheit thut das Verfahren dar, welches nach Jacob Bernoulli häufig in den Kästnerischen Lehrbüchern gebraucht wird, wo man von einem Falle auf den nächst folgenden schließt. Die Formeln sind, besonders wegen der vorkommenden Potenzen, nicht alle sogleich zu leichter Rechnung bequem, werden aber nach und nach so eingerichtet, daß sich Logarithmen mit Vortheile bey ihnen brauchen lassen. Eine und die andere Frage ist durch umständliche Auseinandersetzung fast zu einer eignen Abhandlung angewachsen. Duppels 52. S. gibt eine Tafel, die sich aber nach seiner Anleitung nicht wohl brauchen läßt, weil junger Anflug seinen Zuwachs nicht nach eben dem Verhältnisse bekömmt, wie schlagbares Holz; hier zeigt sie sich anwendbar. Dieses Werk macht Scharfsinne, Kenntnissen und Arbeitsamkeit seiner Verfertiger Ehre. Die Vorrede enthält mit des Errägens sehr werthe Gedanken, über das Schicksal Mancher, die durch gründliche mathematische Einsichten nützlich zu werden Rath, Eifer und Aufopferung haben. Vom Abt Joh. Friedrich Kästler erschien zu Holzwinden 1790: Aufösung

einer Aufgabe aus der Forstwissenschaft, welche in die forstlichen Gehäue einschlägt; hauptsächlich Gebrauch von Buchstabenrechnung und Logarithmen zu zeigen. Höhere mathematische Kenntnisse fordert Hr. Prof. Joh. Leonh. Späth in Altorf, Anleitung, die Mathematik und Chemie auf das Forstwesen und forstliche Camerale anzuwenden, Nürnberg, 1797. auch dessen Abhandlung über den forstlichen Zuwachs und Gehäuebestimmung in Hrn. Bergr. Gatterer neuem Forstarchiv V. Band 1799.)

Pmelin.

Braunschweig.

Seconde lettre à Mr. de Crell, ou reflexions sur la mineralogie moderne par le Pr. D. de Gallitzin. 1799. Quart S. 51. Das Gemählde, welches der erlauchte Verf. von dem gegenwärtigen Zustande der Mineralogie entwirft, ist nicht sehr tröstlich, und könnte dazu dienen, die Vorstellung mancher Zeitgenossen von der Höhe, zu welcher sich auch diese Wissenschaft empor geschwungen habe, herunter zu stimmen. „Noch, sagt er, haben wir sehr wenige Kenntnisse von der Natur der Körper des Mineralreichs; in diesem Betrachzte hat man seit Veinhard Paliss, der 1584 lebte, keine sehr wichtige Fortschritte gemacht; man hat zwar viele Abhandlungen der Mineralogie herausgegeben, Methoden, die fossilen zu ordnen und systematisch einzutheilen, vorgelegt; allein die ersten sind nur willkührliche, und folglich nicht genaue, Bestimmungen der Mineralien, und die zweyten, so zu sagen, eine Zusammenhäufung fremdartiger Dinge, die nichts mit einander gemein haben, als daß sie zum gleichen Reiche gehören, und die man, ehe man sie recht kannte, nach den Begriffen, wels

che sich Jeder davon gemacht hatte, in Classen oder Familien, Ordnungen, Arten ic. theilte.“
 ”Sey es, fährt er fort, daß die Scheidekünstler die dienlichen Mittel noch nicht entdeckt haben, welche sie zur Kenntniß der Natur der Bestandtheile der Mineralien leiten, oder geschehe es aus andern Gründen, welche ich nicht weiß, der Erfolg ihrer respectiven Zerlegungen stimmt so wenig überein, daß man sehr nicht weiß, woran man sich über alles, was sie mit Mineralien vorgenommen und davon gesagt haben, halten soll; es ist daraus eine desto vollkommene Verwirrung entstanden, als der Ruf der Gelehrten mehr dazu beigetragen hat. Man hat ihre Irrthümer so sehr in Ehren gehalten, daß man nicht daran dachte, sie zu berichtigen, und so ist man von einem Irrthum in den andern verfallen und hat sie bis ins Unendliche angehäuft.“ Und nun die zahlreichen Beispiele von Widersprüchen in den Zerlegungen Klaproth's, wenn man sie sowohl mit denen von Cronstedt und anderer Älterer, als mit denen von Vauquelin und anderer Neuerer vergleicht. Hr. Heyer habe im Eisländischen Zeolith kein Kali gefunden, das Sutton, noch ehe es Klaproth im Leucit entdeckt hatte, darin bemerkt haben wollte; Hr. Klaproth habe zwar im Honigstein eine besondere Säure, aber nicht, wie Hr. Abich, Benzoesäure angetroffen; Hr. Lowig habe den Tellurit auch in einem angeblichen Eisenerze vom Ufer des Biasga in Sizilien entdeckt. Auch über die Unzulänglichkeit der Methode nach äußern Kennzeichen könnte er eine Menge von Beispielen anführen. Und nun die Eintheilung der Erden und Steine nach den einfachen Erden (und den Klaproth'schen Zerle-

1400 G. N. 140. St., den 2. Sept. 1799.

gungen); zuerst die einfachen, dann die aus zwei, dann die aus drey u. s. f. zusammengesetzten, mit Benennungen, welche sich darauf beziehen; den beyzamen Sandstein hat schon Courcuffort auf seiner Reise nach dem Morgenlande bey einem Secretär, Laubier, gesehen. Hr. Klaproth habe den meergrünen Beryll untersucht, vielleicht Hr. Vauquelin den blauen oder gelben, vielleicht halten nur diese die neue Erde; der Peridot des letztern ist offenbar mit dem Chrysolith, den Hr. Klaproth untersucht hat, einerley Steinart. Auch die Nomenclatur der Mineralogie sey ganz verworren; die Nahmen der äussern Charaktere willkürlich gebraucht, wie der Verf. aus den v. Saussurischen Schriften an mehreren Beyspielen zeigt; ein Gemeng aus Quarz und Kalkerde nenne er spätern Granit; man habe Urgebirge von allen Arten angenommen, und ein Mineraloge zähle nur noch die Berge von Geschieb- und Sandsteinen zu denen von der zweoten Bildung; die Blätter, welche Hr. v. Saussure in Granitbergen wahrgenommen habe, kommen vom Auswintern dazwischen befindlicher Stücke, der Ansthein von verticalen Bänken und Lagern von Rissen, die das anfangende Verwintern, das Eindringen von schmelzendem Schnee u. dergl. verursacht habe; Gneis liege nie in oder unter Urgranit; dieser diene allen übrigen zur Grundlage. Zuletzt eine Aufforderung an die Scheidekünstler, auch die Felsenarten zu untersuchen, aus welchen das Gerippe unsere Erde besteht, und nicht bey den Gesteinarten stehen zu bleiben, welche nur in sie eingeschlossen sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 5. September 1799.

Halle. *Reidenhain*

Neuere Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten, herausgegeben von C. L. Stengel. **Zwölfter Band.** Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 1799. 379 Seiten in gr. Octav. (Auch unter dem Titel: Beyträge etc. Siebenter Band.)

Dieses vorzügliche Werk, von welchem wir mehrmahls gesprochen haben (1797 S. 483 und 1309), ist seit dem Jahre 1795 schon bis zum vorliegenden siebenten Bande fortgerückt. Mit dem siebenten Bande ist einer der bisherigen Herausgeber, Hr. Eisenberg, abgetreten, und zum Besten neu hinzu kommender Käufer eine frische Reihe von Bänden unter dem Titel: neue Beyträge u. s. w. angefangen worden. Dabey aber bleibt Plan und Einrichtung ganz unverändert. Auch der Zufluß von interessanten Mate-

D (6)

rialien bleibt nicht nur gesichert, sondern er wird, wo möglich, noch reichlicher werden, da dem geliebten Herausgeber unter der jetzigen Regierung von Seiten des Justiz-Departements die abschriftliche Mittheilung aller einzelnen Rescripte, wodurch Declarationen des allgemeinen Landesrechts, der allgemeinen Gerichtsordnung u. s. w. erfolgen, zugesichert worden ist. Bey der Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts des vorliegenden Bandes fällt es schwer, nur Einzelnes auszuheben; der Raum dieser Blätter gestattet uns aber in Mehreres nicht. I. Hier findet sich eine Entscheidung der Gesetz-Commission auf die Anfrage des Ober-Revision-Collegii: ob ein nach entdeckter und gehörig denunciirter Korn-Exportation vor der verjägten Untersuchung zwischen dem denunciirten Contravenienten und dem Denuncianten bereits gerichtlich geschlossener Vergleich auf ein minderes Quantum, als den verwirkten Werth des exportirten Getreides und der dazu gebrauchten Pferde und Wagen, gültig, oder ob der Fiscus dessen ungeachtet berechtigt sey, den von dem Denuncianten vergleichsweise erlassenen höhern Werth der confiscandorum zu fordern? Der Beschluß der Gesetz-Commission geht dahin, daß ein solcher Vergleich in Absicht des Fiscus völlig ungültig, und dieser wohl befugt sey, dasjenige, was der Denunciant dem Denuncianten an der gesetzmäßig verwirkten Strafe erlassen habe, für sich einzuziehen, wenn gleich die Strafe der Confiscation in den Gesetzen lediglich zum Besten des Denuncianten festgesetzt sey. II. Verhandlungen über die Form der Patrimonial-Gerichte im Ostpreussischen und Ostpreussischen nach den Vorschriften des allgemeinen Landesrechts. Sie beweisen, wie schonend bey Einführung die-

fer Vorschriften in Rücksicht der einmahl bestehenden Gerichtsverfassung und der Rechte der Patrimonial-Gerichtsherrn verfahren wird. Die Nachrichten über die Einrichtung und Verfassung des Justizwesens im Dürichischen, welche gelegentlich mit vorkommen, bereichern die Literatur der Deutschen Particular-Rechte. III. Interessante Erkenntnisse. Es zeichnet sich vorzüglich das erste aus. Der Rechtsstreit, worin es abgegeben worden, betrifft einen merkwürdigen Fall aus dem Wechselrechte. IV. Fundation des Preussischen evangelisch-reformirten Kirchen-Directorii vom 10. Julius 1713; hier zum ersten Mal gedruckt. Dieses Collegium hat in der Folge dadurch noch ein größeres Gewicht erhalten, daß es jetzt Namens des Königes schreibt, und von allen Unterbehörden an dasselbe berichtet werden muß; ferner dadurch, daß nach der Cabinets-Verordnung vom 24. Februar 1768 alle Bestallungen reformirter Prediger, die der wirklichen Hofprediger allein ausgenommen, bloß von dem Chef des reformirten geistlichen Departements unterschrieben unter dem Siegel des reformirten Directorii bey demselben ausgefertigt werden. V. Anfragen, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen, welche die Resert-Verfassung zum Gegenstande haben. VI. Übersicht der gegenwärtigen Verhältnisse der glebae adscriptio der Landbewohner in den Churmärkischen Domänen-Ämtern, nach Ordnung des allgemeinen Landrechtes. Die Absicht dieses Aufsatzes gehet dahin, die Verhältnisse der unterthänigen Landbewohner in den Churmärkischen Domänen-Ämtern, die Lage, worin sie sich gegen letztere befinden, die persönlichen Rechte und Pflichten derselben, und die in der Churmark geltenden Vorschriften in Aufsehung ihres Verbands

genß, imgleichen in Ansehung ihrer Entlassung aus der Unterthänigkeit, mit den in dem allgemeinen Landrechte für die Preussischen Staaten enthaltenen allgemeinen Vorschriften über die Verhältnisse des bäuerlichen Standes nach den angezeigten Gesichtspuncten zu vergleichen, und die Abweichungen der erstern von den letztern darzustellen. Denn es ist keinem Bedenken unterworfen, daß die Vorschriften des allgemeinen Landrechts auch auf die Unterthanen in den Churmärkischen Domainen-Ämtern in so fern Anwendung finden müssen, als keine Provinzial-Gesetze, oder unstreitige Provinzial- oder specielle Observanzen ein Anderes erheischen. VII. Anfragen, Resolutionen, Rescripte u. s. w., welche Criminal-Gesetze und Criminal-Justiz-Verfassung zum Gegenstande haben. Hier können wir nichts mittheilen, weil die Anfragen und Entscheidungen ohne Vorausschickung der in Frage befindlichen Fälle nicht verständlich sind, und uns hierzu der Raum fehlt. S. 225 wird bemerkt, daß die Criminal-Deputation des Kammergerichtes in einer neueren Untersuchungssache nach Malblanc angenommen hat, daß zum Beweise des Meineides der in andern Sachen vollkommene Beweis nicht zureiche, sondern daß dazu drey völlig glaubwürdige Zeugen erfordert werden, oder daß wenigstens zu dem übereinstimmenden Zeugnisse zweyer Zeugen mehrere adminiculirende Umstände hinzutreten und den Mangel des dritten Zeugen ersetzen müssen. VIII. Kurze Rechtsfälle aus Erkenntnissen des Ober-Tribunals, in alphabetischer Ordnung; z. B. daß die Disposition des Preussischen Landrechts, nach welchem nur gerichtliche Cessionen gültig sind, nie zur Anwendung gekommen ist; daß auch gemessene Dienste nicht über die

persönlichen Bedürfnisse des Ertsherrn, oder über die Wirtschaftsbedürfnisse, zum Handlungsbetrieb gefordert werden können, weil dadurch die Dienste schwerer und in Frachtfuhren verandelt werden könnten. IX. Anfragen, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen, welche sich auf das allgemeine Landrecht beziehen; zu Th. I. Tit. 12. §. 103. entscheidet die Gesetz-Commission dahin, daß, wenn über die Annahme eines gerichtlich niedergelegten, mit dem Petschaft des Testators verschlossenen, Testaments ein von dem Testator mit unterschriebenes Protocoll aufgenommen worden, es der Gültigkeit desselben nichts schade, wenn auch nicht von dem Richter in Gegenwart des Testators das Gerichtssiegel dem Petschaft des Testators beygefügt worden, auch sich aus dem über die Annahme des Testaments aufgenommenen Protocoll nicht abnehmen läßt, ob die auf dem Testament befindliche Überschreibung in Gegenwart des Testators von dem Richter auf das Testament geschrieben worden. — In einem Hof-Rescripte vom 11. Januar 1799 an den Herzog ausgeber findet sich die Nachricht, daß den Churmärktischen Ständen auf ihr Ansuchen vom Könige eine anderweitige Frist bewilliget worden ist, um die nöthig gefundenen Beiträge zum Provinzial-Landrechte zu liefern, und daß daher die Suspension der drey ersten Titel des zweenen Theils des allgemeinen Landrechts bis zur Publication des Churmärktischen Provinzial-Landrechts in Absicht der Churmark fortdaure. X. Anfragen, Rescripte, Resolutionen, Rescripte u. s. w., welche sich auf die allgemeine Gerichtsordnung beziehen. In einem Rescripte des Justiz-Departements an die Regierung zu Warschau heißt es: es sey der Würde eines Preussischen Justizhofes nicht ange-

messen, daß er sich zur Bequemlichkeit einer litigirenden Parthey einer fremden Sprache bediene; es seien daher die Verfügungen an Partheyen im Auslande bloß in Deutscher Sprache zu erlassen. XI. Süd- und Neu-Preußen. In diesem Abschnitte hat der Herausgeber fortzuführen, alle diejenigen Verordnungen und Verfügungen, welche sich auf das Eigenthümliche der Provinzen Süd- und Neu-Preußen beziehen, und daher ausschließlich nur für diese Provinzen bestimmt sind, desgleichen diejenigen Urkunden, welche Data zur Geschichte der Organisation der Justizverwaltung in diesen Provinzen enthalten, mitzutheilen. XII. Anzeige derjenigen durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Neu-Preußen insbesondere angehen. Den Beschluß des Ganzen machen ein Paar literarische Anzeigen.

Müller.

Frankfurt am Main.

In der Behrens- und Körnerischen Buchhandlung: Herrn *Brunings*, General-Inspectors der Wasserbauwerke in Holland, Abhandlung über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers; und von den Mitteln, dieselbe auf allen Tiefen zu bestimmen. Aus dem Holländischen übersetzt von *Krönke*. Mit einer Vorrede von dem Herrn *Wiebeking*, Hessen-Darmstädtischem Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector. Mit Einem Kupfer. XVI und 136 S. in gr. Quart. Schon der Nahyte des Verfassers ist Bürge für die Güte der gegenwärtigen Abhandlung. Der würdige Hr. Professor *Büsch* wünschte davon in seinem Werke vom Wasserbaue eine Deutsche Übersetzung, welche Hr. *Krönke* hier geliefert, und dadurch Deutsche Hydrotecten sich verbindlich ge-

macht hat. Da es bis zur höchsten Evidenz entschieden ist, daß die Theorien über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers nicht mit der Natur übereinkommen, so bleibt für die Bestimmung der mittlern Geschwindigkeit und des Vermögens des Stromes kein anderes Mittel übrig, als wirkliche Messungen, die in gleichen Abständen und auf allen Tiefen vorgenommen werden. Solche hydrometrische Messungen können nie genug empfohlen werden, da sie bey Entwürfen wichtiger Strombaue schlechterdings zum Grunde zu legen sind, wenn der glückliche Erfolg nicht bloß vom Ungesähr abhängen soll. Die nähere Anzeige des Inhalts würde überflüssig seyn, da diese für den Nicht-Hydrotechnen kein Interesse haben kann, und der Hydrotechn, dem es um gründliche und feinere Kenntniß für sein Fach zu thun ist, das Buch nothwendig selbst lesen muß. Wir bemerken daher nur noch, daß die Übersetzung durch eine beträchtliche Anzahl von Zusätzen vor der Urschrift wesentliche Wortzüge erhalten habe.

Erfurt.

Jmelin

Grundbegriffe pharmaceutischer Operationen, nebst den allgemeinen Regeln und Kunstgriffen, welche man bey den verschiedenen praktischen Arbeiten zu beobachten hat. Für die Lehrlinge in der Pharmacie herausgegeben von D. G. S. Picpema bring Wey Keyser. 1799. Octav S. 270. Freylich muß man nicht fordern, daß Hr. P. die Ausföhrung seines Werks der Aufschrift genau ange messen habe, denn er trägt z. B. die ganze Kantische Lehre von den Kräften und Eintheilung der Naturwissenschaften, die Lehre von Wärmestoff, Lichtstoff, Luft- und Gasarten nach dem neuen System

1408 G. A. 141. St., den 5. Sept. 1799.

und andere Lehren aus der Physik hinein, und bricht da, wo man mit Recht Belehrung erwarten könnte, meist viel zu kurz ab, als daß Lehrlinge ohne andern Unterricht sich daraus helfen könnten; aber zur Vorbereitung auf dergleichen Arbeiten in Vorlesungen, wenn sie unter der Anleitung des Lehrers vorgenommen werden, mag es seinen Nutzen haben. Entzündung nennt Hr. P. den Augenblick, in welchem das Feuer sich entwickelt; Sandbad die Ausfüllung des innern Raumes der Kapelle mit Sand.

Notizen.

Göttingen.

Hey Rosenbusch: Versuch über Strafen, in vorzüglicher Hinsicht auf Todes- und Gefängnißstrafen. Nehst einer aus dem Englischen angehängten Nachricht über die Strafgesetze und Gefängnisse Pennsylvaniens. Von Justus Bruner. 1799. 179 Seiten in Octav.

Der Verf. hat keine neue Theorie der Strafgesetze aufstellen wollen. Er hat sich darauf eingeschränkt, die bisher versuchten Theorien mit erläuternden Anmerkungen durchzugehen. Eine der neuesten dieser Theorien, d. i. die von Hrn. Nichte in dessen Naturrechte versuchte, hat der Verf. zu der seinen gemacht. Das Kantische Jus talionis will er nicht aufkommen lassen. Im Ganzen zeugt das Buch von Wahrheitsliebe und Belesenheit. — Die angehängte Nachricht ist eine Uebersetzung von Caleb Lowne's Darstellung der Veränderung und des gegenwärtigen Zustandes der Strafgesetze in Pennsylvanien. Wenn diese Gesetze so ausgeführt werden, wie sie abgefaßt sind, so ist für die Erreichung des edelsten Neben Zweckes menschl. Strafen, d. i. für die Besserung der Verbrecher selbst, an keinem Orte in der Welt so gut geforgt, wie in Philadelphia.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1799.

Oxford. *12^{te} Anz.*

Astronomical Observations, made at the Royal Observatory at Greenwich, from the Year 1750, to the Year 1762. By the Rev. *James Bradley*, D.D. Astronomer Royal, Savilian Professor of Astronomy at Oxford, Fellow of the Royal Society, and Member of the Academies of Sciences and Belles Lettres, at Paris, Berlin, Petersburg and Bologna. Vol. I. At the Clarendonian Press. 1798. gr. Folio LVI und 156 Seiten. Nach Bradley's Tode 1762 wollten seine Exercentoren und Repräsentativen diesen Nachlaß herausgeben; da machte die königl. Societät Anspruch darauf, der ward bald aufgegeben; ihm folgte ein anderer von Seiten der Krone, auf Anhalten der Commissarien des Board of Longitude. Er war als astronomischer Beobachter zu Greenwich mit einer Befoldung von hundert Pfund jährlich

§ (6)

angeseht gewesen, und dabey anzuweisen, die Tafeln der Bewegung der Himmelskörper und Stellen der Fixsterne sorgfältigst und fleißigst zu berichtigen, in Beziehung auf die Erfindung der Länge zur Sec. Daß er diese Pflicht vollkommen geleistet hat, zeigen seine Beobachtungen: aber daß seine unschätzbaren Arbeiten ihm nicht selten eigen geblieben seyn, weil er eine so kleine, ganz unverbältnißmäßige Besoldung bekommen hatte, nicht über 90 Pfund jährlich, oder weil ihm K. Georg II. 1751 eine Pension gegeben hatte, nicht als Zusatz der Besoldung, sondern als gnädige Erkennung seines persönlichen Reiches und gewisser Dienste, die er, ohne Beziehung auf sein Amt, geleistet hatte, das wolten die Executoren nicht zugestehen. Auch ward es bey seinen Vorfahren anders gehalten. Flamsteed ließ bey seinem Tode eine ansehnliche Menge seiner Beobachtungen zu seinem Vortheile drucken; Halley's Tochter bekam eine Vergeltung wegen seiner zurück gelassenen Beobachtungen. Der Proceß wegen der Bradley'schen ging 1767 an, blieb in 1776 liegen, und das Recht zu den Beobachtungen behielten die, denen es Bradley zugedacht hatte. Der Rev. Samuel Peach hatte Bradley's einziges Kind zur Ehe, und war so im Besitze der Beobachtungen. So halt erwähntes Recht entschieden war, bot Hr. Peach freiwillig die Beobachtungen dem vorigen Earl v. Guildford, damals Lord North, Canzler der Dese der Universität, an, daß solcher sie der Universität zur Ausgabe durch die Clarendonische Presse überliefern sollte. Die Universität trug solches gegenwärtigen Herausgeber auf. Wegen seines unablässigen Eifers für dieses wichtige Geschäft beruhte er sich auf Zeugen; Krankheit, die er sich vielleicht durch

Anstrengung dabey zugezogen hatte, unterbrach ihn, und man wollte es sonst Niemand auftragen. Dadurch rechtfertigt er die Verzögerung. Er nennt sich auf XXVIII. Seite: Thomas Hornby, D.D. Savilian Professor of Astronomy, 21. März 1799. Er wollte noch Etwas bey der Ausgabe thun, vieljährige schlechte Gesundheit, die selbst auf seine Gemüthskräfte Einfluß hatte, hinderte ihn, und die Ausgabe wollte er nicht länger verschieben; wegen seiner Arbeitsamkeit dabey beruft er sich auf das ehrenvolle Zeugniß der Oxford-Universität.

Bradley's Aufenthalt auf der Sternwarte ging im Junius 1742 an. Wie damals Passage-Instrument und Mauer-Quadrant beschaffen waren, und seitdem sind verbessert worden. Galley observierte selten, wenn die Händ im Fernrohre mußten erleuchtet werden. Folgende Methode brauchte Bradley, die Polhöhe genau zu finden. Durch Mittel aus mehr Beobachtungen fand er scheinbare Weiten vom Scheitel des Poles und des Aequators; Ihre Summe ist um die Summe der Refractionen kleiner als 90 Grad, die Refractionen für jede Beobachtung nach Simpson's Regel berechnet. Nimmt man die Refraction im Aequator, weil sie die größte ist, als bekannt an, so gibt sich aus ihr, und bey der Summe, die für den Pol, folglich genau die wahre Weite d. Poles vom Scheitel, und so der Sternwarte Polhöhe 51 Gr. 28 M. 39,5 S. Hornsey bringt allerley Beobachtungen u. a. Nachrichten bey. Die Abnahme der Schiefe der Ekliptik in 100 Jahren um 1760, setzt er mit Lagrange 56,07 Sec., womit gute Beobachtungen übereinstimmen. Tobias Mayer's und Lacaille's Angaben stimmen auch nah mit Bradley's seinen zusammen. Der

Stern Castor hat eine eigene Bewegung, durch welche seine Rectascension jetzt abnimmt; es ist ein Doppelstern, wie Hr. H. längst wahrgenommen hat, da er mit den Vorforders Werkzeugen Sterne bey Tage in der Mittagsfläche beobachtet, wenn die Sonne weit genug von ihnen ist. Der kleine Stern ging sehr genau $0,25$ S. vor dem großen durch. Gehörte die eigene Bewegung dem größern, so müßte nach mehr als 20 Jahren der Unterschied in Rectascension merklich geworden seyn, und der größere müßte vor dem kleinern durchgegangen seyn, als Maraldi entdeckte, daß es ein Doppelstern ist, aber man findet unter deselben Papieren keine besondere Beschreibung der Sterne. Da auch der Stern eine Bewegung nach der Declination hat, müßte solche nach einiger Zeit merklich geworden seyn, welches, wie Hr. H. glaubt, nicht der Fall ist. Es scheint, als bewegten sich beide Sterne mit gleichen Geschwindigkeiten und Richtungen. Sternverzeichnis, Tafel für Aberration, Nutation, Refraction und deren Verbesserung nach Barometer und Thermometer; Bemerkungen über Angaben von Stellen der Sterne, Längen und Breiten des Mendés, aus Beobachtungen hergeleitet. Damit endigt Hrn. H. Einleitung LVI. S.

Die Bradlewischen Beobachtungen fangen mit Durchgängen der Himmelskörper durch die Mittagsfläche an, seit 1. Sept. 1750 bis 30. Dec. 1755. Dann, Weiten der Himmelskörper vom Scheitel, südwärts, dabey Barometerstand, auch Thermometer, inwendig und auswendig für eben die Zeit. Nordliche Weiten vom Scheitel von Fixsternen 10. Aug. 1750 . . . 8. May 1754. Beobachtungen mit dem Zenith-Sector, 14. Dec. 1749 . . . 9. September 1760. Scheinbare Rectascensionen 2. Sept. 1750 . . . 28. Dec. 1755.

Berlin.

Hayne.

Zu den Oeuvres de Mancini-Nivernois, die wir im vorigen Jahre anzeigten S. 2079, gehört noch eine Arbeit, welche die Französische leichte Graje in ihrer schönen Zeit darstellt, eine Uebersetzung des Richardetto, der von Vielen das Nebenstück des Ariosto genannt wird. Sie ist jetzt in gleichem Format mit den Oeuvres überaus sauber bey Lagarde gedruckt: Richardet Poeme Italien de Carteromaco, traduit en Français. Nouvelle Edition. in zwey Duodez-
bändchen. 1799.

Paris.

Comaresins

Des Caractères du Traitement et de la Cure des Dartres et de la Paralytie des extrémités inferieures; des Convulsions, de la Coqueluche de l'Epilepsie et du Tétanos, de la Vomique, et de la Phtisie tuberculeuse et par l'usage du Rhus radicans, du Narcisse des prés des Champignons meurtrieres etc. avec des Observations pratiques sur les propriétés decouvertes dans ces plantes, et de l'emploi de plusieurs autres remedes connus dans ces diverses maladies et dans quelques autres, regardées, pour la plupart comme incurables. par *André Dufresnoy*, Med. et Professeur de Botanique a Valenciennes etc. 1798. 162 Seiten in Octav. Im Jahre 1788 machte Dufresnoy einige Versuche mit dem Rhus radicans und der Narcisse de prés befaunt. Im Discours préliminaire äussert er selbst wenig Hoffnung, den Nutzen zu stiften, den er zur Absicht habe. Denn, Tous les esprits sont maintenant tournés vers la politique, l'agiotage et l'intrigue. Detruire pour édifier; acquérir ou conserver,

voilà tout ce qui nous occupe — l'égoïsme est devenu le *Mètre* universel de la part que l'on y prend. Les pamphlets du jour, aliment perpétuel des factions et de la malignité, quelques écrits corrupteurs du goût et des mœurs; voilà ce qui forme en France, toute la littérature de la fin du dix-huitième siècle. Les sciences et les arts, même les plus utiles, sont négligés, ou totalement abandonnés. Der Verf. kannte ein junges Frauzimmer, das vom bloßen Anfassen einer Hand mit Flechten angesteckt ward, die zwey Jahre lang keinem Mittel wich, außer Quecksilber-Eindücherungen. In der Hemiplegie ist der *Rhus radicans* weniger wirksam, als in der Paraplegie. Hr. D. brauchte im Anfall der Epilepsie Zinkblumen im Klystier mit Nutzen. Die Ursache, warum einige Epileptische durch antiepileptische Pflanzen nicht geheilt würden, sey, weil sie nicht gehörig dazu vorbereitet wären. Vier und dreißig Jahre lang war der Verf. nicht vorübend, den zu Verwundungen hinzu gekommenen Tetanus zu heilen, bis er den *Rhus radicans* kennen lernte. Vielleicht würde *Hippomane mancinella* sich noch wirksamer, als das *Rhus radicans*, gegen die Lähmung zeigen. Einige Gelähmte nahmen drey Mal des Tages Eine Unze vom Extract des *Rhus radicans* ohne alle Wirkung. Es half erfahrlich in Hemiplegieen, die von unterdrückter Ausdünstung kamen. Die großen Wirkungen dieser Pflanze gegen Lähmungen bezeugen auch Kok, van Mons und Rumpel, Professoren der Arzneywissenschaft zu Vdmcu. Zwanzig detaillirte erzählte Beobachtungen werden als Be- weise der vorrrefflichsten Wirkung angeführt.

Hrn. Dufresnoy hätten diese Untersuchungen fast das Leben gekostet, denn als er sich bey Courtin, der bald darauf gefangen gesetzt wurde, durch ein Willer befragte, si le Rhus étoit en bon état, verstand es der blutigerige Lebon si les Russes (deren Ankunft in den Niederlanden man schon damals in den Zeitungen ankündigte) étoient en bon état, und hätte ihn nebst Courtin hinrichten lassen, wenn Lebon nicht selbst seinen Lehn auf dem Schaffet fester erhalten hätte. Der Verf. läßt die Blätter der Pflanze mit Handschuhen pflücken, und beschreibt auch eine kurze chemische Zerlegung derselben.

Zweyter Theil. Eigenschaften der Asters-Marcisse. Er habe die herrlichsten Wirkungen von dem Extract der Asters-Marcisse gegen die allerstärksten und eingewurzeltsten Zuckungen, gegen die Fallsucht und den Tetanus erfahren. Ein Aufguß davon that gegen den Keichhusten bey zwey und vierzig Kindern Wunder. Man könne hoffen, in der Asters-Marcisse eben die Hilfe gegen den Tetanus, wie in der China gegen das kalte Fieber, zu finden. Hr. Dufresnoy brauchte gegen die Blindheit die Verbindung des Extracts des Rhus radicans mit der Cicuta virosa Linn. in zwey Fällen (einer, wie es scheint, späthischen Amaurosis) mit dem besten Erfolge. In einer Note S. 124 zeigt der Verfasser den Unterschied zwischen der Menschensfreundlichkeit des königlichen Ministers, Marquis de Castres, und der Grausamkeit des so genannten republikanischen Wondhatter, der ihm für seinen Eifer und für seine Bemühungen, den Kranken zu helfen, den Kopf ab schlagen lassen wollte.

1416 G. A. 142. St., den 7. Sept. 1799.

Dritter Theil. Wirkungen des *Agaricus pi-*
peratus. Er soll in Verbindung mit dem anti-
tuberculösen Spiritus Lepecq's Wunder in der Lun-
genhwindsucht thun. — In Übersettern kann
es einem so nützlichen Werke nicht fehlen.

Gmelin.

Leipzig.

Dasselbst hat nun Hr. Prof. Christian Fr.
Ludwig von der durch ihn besorgten zweyten
Ausgabe von C. Fr. Dieterich's Pflanzenreiche
nach Carl von Linné's Natursysteme auch den
zweyten und dritten Band, welche mit gleicher
Sorgfalt, wie der erste, ausgearbeitet sind, und
wovon der erste S. 544, die eilfte bis zur neun-
zehnten Classe, der dritte S. 432 außer einigen
Nachträgen die vier letzten Linné'schen Classen,
die letzte, ohne, die Laubmoose abgerechnet, eine
Änderung in der Linné'schen Eintheilung vor-
zunehmen, in sich faßt, erscheinen lassen.

Fieyne.

Erfurt.

Ueber das Wandern der Handwerksge-
sel-
ten — von Bernhard August Kraemer, der
Rechten Beflissenen auf der hohen Schule zu
Erfurt. 1798. Octav. Sie ist zu Beantwortung
der von unserer Societät für den Junius
1798 aufgegebenen Preisfrage über diesen Ge-
genstand damahls eingeschickt, und unter den-
jenigen aufgeführt worden, welche sich durch
ihre Vorzüge unter den übrigen auszeichneten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 7. September 1799.

Dublin. *Kapfer*

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. VI. 1797. gr. Quart. Science 435 S. Polite Literature 102 S. Antiquities 33. Hier zuerst, was aus der ersten Abtheilung zur Mechanik und allgemeinen Physik gehöret.

II. Sir George Shee, Barr. über den Bau der Schiffe. Er bemerkte, daß die Schiffe auf dem Ganges und an den Indischen Küsten große Lasten in Vergleichung mit ihren Vermessungen tragen; bey ihrem mannigfaltigen Unterschiede sind sie alle sehr breit; die auf dem Ganges gehen zuweilen in untiefem Wasser, und segeln nicht nach dem Winde. Dem Mangel aber glaubt Sir Sh. abzuhelfen zu können; ihm ist genug, daß sie, auch schwer beladen, schneller gehen, als Schiffe nach Europäischer Bauart für eben die Ladung bey gleichem Triebe gehen, wenn sie auch nur Ballast

II (7)

an Bord haben. Sein Vorschlag, den er weiter ausführt, ist im Wesentlichen: Kauffahrtschiffe breiter zu bauen und daß sie nicht so tief gehen. III. William Hamilton über das Klima von Friesland. Die Witterung der Jahreszeiten soll inner halb Menschengedenken sehr verändert sein, die Winter nicht mehr so streng, oft der Vegetation so vorthailhaft, als Frühling, dagegen die Sommer weniger günstig. Meteorologische Beobachtungen bestätigen das freylich nicht, aber die Werkzeuge, welche wir dazu gebrauchen, zeigen nicht alles an, was in der Atmosphäre vorgeht, nicht, trübe Witterung, oder Sturmwind. Westwinde, sonst gütige Zephyre, haben in den letzten Jahren viel geschadet. Fischen, besonders die Art, Scotch fir genannt, wuchsen vor dem auf den Gebirgen und den nördlichen und westlichen Küsten, welche Stürmen ausgesetzt sind. Man findet von ihnen große Wurzeln und starke Stüben, wo jetzt kein Zweig davon aufzubringen ist. Nicht tief unter der Oberfläche findet man Stämme mit Merkmalen der Art und des Alters, als wären die Wäldungen gewalthätig ausgerottet worden; lederne Schuhe, hölzerne Gefäße mit Butter, tief in Torfsümpfen, helfen, darzutun, daß diese Stümpfe, und so die Wälder in ihnen, nicht so gar alt sind. Fast jede Küste zeigt Einden mit dünnen Sande überzogen, und das verbreitet sich immer mehr. Am Eingange des Flusses Wannon entdeckt man mit Mühe Binden unter Tannbäumen. Wannon ist in den Zollbüchern der Grafschaft Wexford 1626 als ein Ort mit vier Straßen angegeben, 1786 sah man nichts mehr davon, als die Kirchenmauern; die Wahl der Repräsentativen des Orts wird auf den Wänden eines alten Schornsteins an der Kirche gehalten. Ungefähr vor 100 Jah-

ren wählte die edle Familie Hamilton, genannt Boyne, eine Halbwiel Hofgute zu ihrem Sitze; errichtete da, nach damaligem Geschmacke, ein schönes Gebäude, mit Gärten u. s. w. Jetzt ist alles eine Wüste voll Sandhügel, wo nur wenig von Gebäuden hervortragt, die nach und nach verfallen. Die sonderbare ode Aussicht ist abgebildet. Mehr solche Exempel, wo Bewohner von Landgütern dem Sande haben weichen müssen. Es entstehen Fragen: Sind nicht die Winde heftiger geworden und die Temperatur gleichförmiger (more equable), seitdem die Waldungen ausgezehret sind, und das Land mehr angebaut? Folgen nicht diesen beiden Umständen als Ursache, jene Begebenheiten verhältnismäßig? Bemerkte man nicht eben so was in Nordamerica, selbst in Canada? . . . Sind nicht alle Länder in Europa, Asien und Africa, um den Parallel von Island, in dem jetzigen Jahrhundert ihrer Waldungen sehr beraubt worden? Hat das nicht die Geschwindigkeit westlicher Winde befördert? Leidet nicht Island, seiner Lage in der See gemäß, von westlichen Stürmen am meisten, da es ohne allen Schutz von Waldungen und Hecken ist? V. James Whitelaw, Vicar of St. Catherine, Dublin, über die beste Art, Flächen von beträchtlichen Ländern anzugeben. Gehört zur Statistik, die besonders von den Deutschen getrieben wird. Hr. Wh. lehrte ein Land aus einer gehörigen Karte berechnen. Parallel-Kreise mit dem Äquator, jeder 1 Gr. vom nächsten, theilen die Kugelfläche in 180 schmale Zonen. Er gibt eine Regel, eine solche Zone in Quadratmiles zu berechnen, 60 Miles gehen auf einen Grad, und so hält des größten Kreises Umfang 21600. Die Zone mit 360 dividirt, gibt ein Viereck, von welchem zwey glei-

che Seiten Grade von Meridianen sind, die beiden andern Grade von Parallelen. Hr. Wb. gibt eine Tafel solcher Vierecke von Zonen zwischen 1 und 2 Gr. Breite bis zwischen 71 . . . 72 Gr. So zählt man dergleichen Vierecke auf der Karte; was nicht ganze Vierecke ausmacht, kann man nur durch Näherung finden, wozu er Anleitung gibt. Die Regel, wie sie da steht, sagt: man soll den Sinus der Breite (doch des Parallels) in Miles, und deren Decimalthellen, durch 21600 multipliciren, und die Fläche der Zone, die man so findet, mit 360 dividiren. (Daß diese Regel ganz falsch ist, sieht Jeder leicht, der die wahre allgemeine Berechnung einer Kugelzone kennt, wie sie in Kästner's Anfangsgr. der Geographie 42; steht, woraus auch das. 43; Berechnung des sphärischen Rechtecks hergeleitet ist. Wenn man nach derselben Formel rechnet, findet man für Rechtecke, wie Hr. Wb. betrachtet, deren nächste Grenzen am Äquator 0, 30, 45; Grad Breite haben, 3599,9; 3101,9; 2523,3 Quadratmiles. Wb. Tafel hat 3594,8; 3097,5; 2519,7. Er hat also nach einer richtigen Regel gerechnet, nur nicht so genau, ohne Zweifel, weil er mit Zahlen selbst multiplicirt und dividirt hat, wo Logarithmen bequemer größere Schärfe geben. Da man bey dem Gebrauche seiner Tafel, mehr Vierecke addiren muß, so wäre es immer besser, die Statistiker lernen gehörig mathematische Geographie, da sie die Flächen von Ländern bequem, und in welchem Maße sie wollen, finden könnten; wer Hr. Wb. Tafel für geographische Meilen brauchen will, muß die dertigen Zahlen mit 16 dividiren. Zonen, wo die geographischen Breiten durch halbe Grade wachsen, finden sich von Hrn. Prof. Büchel mitgetheilt in Hrn. Bode's 9ten. Jahrbuche

für 1784; 174. S.) Nach seinem Verfahren hat Hr. Wb., d'Anville's Karte gemäß im 1. Theile von d'Anville's Europa, Deutschland ausgerechnet, mit Inbegriff der Osterreichischen Niederlande, Limburg, Preußisch Geldern, was in Istrien Osterreichisch ist, und Aquileja. Er findet 192552,5 Quadratmil's, und vergleicht solches mit andern Angaben. Kempelmann 156950; Bäsching (1780) 177984; eine Deutsche Schrift: Statistische Übersicht (1786), 192000; Crome (1785) 204736. Der Umriß der Karte, in Vierecke getheilt, ist beygefügt. Dabey auch Schweizerland, die Cantons, ihre Bundesverwandten, und beider Unterthanen 13227,6. VI. John Cooke, Esqu. drey Vorschläge, Nachrichten auf große Entfernungen durch Signale mitzutheilen. Er bedient sich Lichter: ein Licht wird so viel Mal verdeckt, als die Zahl erfordert, welche dem Buchstaben gehört, der angedeutet werden soll. VII. Michael Berney, D. D. über Vermögen der Mahlerey, vermischte Leidenschaften auszudrücken. VIII. Richard Lovell Edgeworth, Esqu. Versuch, geheim und schnell Nachrichten mitzutheilen. Fängt mit Geschichte solcher Unternehmungen an. Beschreibung und Abbildung der Maschine und der Zeichen. Er hat auch Erfahrungen damit gemacht. X. Richard Kirwan, Esqu. Übersicht der Witterung zu Dublin 1794, 95. XII. James Archibald Hamilton, Prof. der Astronomie zu Armagh, über eine Methode, Unterschiede von Längen zu finden. Man beobachtet an jedem zweyer Orte Durchgänge des Mondes und eines Sterns; das gibt an jedem Orte Unterschied zwischen den Rectascensionen des Sterns und des Mondes. Aus dem bekannnen Wachsthume der Rectascension des Mondes in 12 Stunden berechnet man einen

Unterschied der Meridiane, der ferner durch Mondrechnungen verbessert, den genauern gibt. Theorie dieses Verfahrens, und Hülfsmittel zu Erleichterung der Rechnung. Beispiele aus gleichzeitigen Beobachtungen, Maskelyne's zu Greenwich, und Usher's zu Dublin. XIII. D. Dodson, A. B. über die Methode, Wurzelgrößen aus den Gleichungen zu schaffen. Wenn mehr Quadratwurzeln in einer Gleichung vorhanden sind. XIV. Rich. Kirwan über den ursprünglichen Zustand unserer Erdkugel und folgende Veränderungen. Ursprünglich sey von der Oberfläche, wenigstens bis auf eine gewisse Tiefe, Alles flüssig oder weich gewesen. Dieses, und Folgerungen daraus, vergleiche er mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, findet dann auch mit jetzigen Beobachtungen die Mosaische Erzählung von der Sündfluth nach der gewöhnlichen Auslegung übereinstimmend, und sucht zu zeigen, der Gedanke von einem viel höhern Alter der Erde sey ganz ungegründet, so wie selbiger der Glaubwürdigkeit der Mosaischen Erzählung, folglich Religion und Moralität, nachtheilig gewesen sey. Die Menge gesammelter, zur Geschichte der Oberfläche unserer Erde gehöriger, Nachrichten machet den Aufsatz unterhaltend und lehrreich. XV. Ders. Übersicht der Witterung 1796. XVI. Supplement zu Hrn. Edgeworth Versuch über den Telegraphen. Erfahrungen, die damit angestellt worden, und Verbesserungen. XVII. Beschreibung einer Luftpumpe von neuer Construction, durch den Chrm. James Lisle. Ihr Cylinder liegt horizontal, wodurch sie in einem kleinen Behältnisse leichter fortzuschaffen ist. Hr. L. gibt ihr viel Vorzüge, die hier so wenig Platz finden, als ihre Beschreibung. Es finden sich da viel gute Anmerkungen

für Verfertiger solcher Werkzeuge. Er fiel auf den Bau dieser Maschine in der Absicht, zu untersuchen, ob Nordlicht eine electricische Erscheinung ist, ob man sein Aussehen in großen luftleeren Gefäßen darstellen kann, wie dünne die Luft seyn muß, wenn es sich zeigen soll. . . Er setzte diese Untersuchungen nicht fort, gibt aber einige Nachricht, was er deswegen gethan. Er glaubt dabey die Luft bis 4000Mahl verdünnt zu haben. XVIII. William Almann, A. B. wendet Meichen, die sich nähern, zu Verfertigung von Logarithmen an. XIX. Birwan Witerung zu Dublin 1797.

Zur Arzney- und Scheidekunst und Naturgeschichte I. J. J. Clarke Bemerkungen über die Ursachen und Heilung einiger Kinderkrankheiten: Hr. Cl. leitet grüne Stuhlgänge von einer ungewöhnlichen Schärfe der Galle, und von einer sehr lebhafte Absonderung derselbigen in der Leber ab, und fand den Gebrauch des verflüchteten Sublimats dabey sehr heilsam, in gelindern Fällen schon Nuzen einzuwirken; auch bey gallichtem Erbrechen und dergleichen Nosten und bey hartnäckiger Verstopfung des Leibes hat er es jenen sehr wirksam befunden; eben so, in Verbindung mit Blasenspiessstein (auch wohl mit Jalape oder Scammonium), in Zuckungen der Kinder, und bey hartnäckigen Ausschlägen derselbigen. IV. Sam. Crumpe Geschichte eines Falles, worin sehr ungewöhnliche Würmer aus dem Magen kamen, mit Bemerkungen darüber; es waren die Wämer eines Infecres, und kamen bey einer zärtlichen schwangern Frau durch Erbrechen, mit welchem vor- und nachher auch Blut abgieng; ihr Abgang verschaffte Erleichterung. IX. X. Birwan über die Zusammensetzung und Verhältniß des

Kohlenstoffes in Erdharzen und Steinkohlen; Hr. K. bestimmt die Menge desselben durch die Menge des Salpeters, welche durch ein gegebenes Gewicht dieser brennbaren Körper zerlegt wird, und gibt die Vorsichtsregeln an, welche man dabey zu befolgen hat; so hat er mit der Kilkenny-Kohle, mit dem Erdtheer und Erdpech, mit der Cammelkohle aus Lancashire, und der schieferichten aus Schottland, mit der Steinkohle von Whitehaven, Wigan, Swansey und Lettrim, die alle auch nach ihren äußern Eigenschaften beschrieben sind, die Untersuchung vorgenommen, nach welcher der Erdtheer den wenigsten, die Kilkenny-Kohle den meisten Kohlenstoff enthält; die Kohle sey die beste, in welcher sich der Kohlenstoff zum Erdharze verhalte = 5:4 oder = 6:4,5. XI. Eben des. Gedanken über den Magnetismus; alle feste mineralische Stoffe haben die Eigenschaft, in regelmäßige Gestalten anzuschließen, und äußern dabey anziehende und abstoßende Kräfte, sogar oft auf den verschiedenen Oberflächen eines und eben desselben Salzes. Unter den magnetischen Erscheinungen begreift Hr. K. Anziehen, Abstoßen und Polarität, Mittheilung, Declination, Inclination, ausschließliche Aneignung zum Eisenstab, Zerföhrung dieser Kraft, und betrachtet nun eine nach der andern; die Stärke des Magnets hänge von der Anzahl seiner magnetisch angeordneten (arranged) Flächen und der Genauigkeit dieser Stellung ab. Daß Kobalt und Nickel nicht wegen ihres Eisengehaltes Anziehung zum Magnet, selbst unter gewissen Umständen Polarität zeigen, scheint doch jetzt erwiesen zu seyn.

Heyne. Schöne Wissenschaften. Graf von Charlemont, als Präsident von der Academie, einige Bemerkungen über den Zustand der Wissenschafts

ten und die Wiederaufhebung der Künste, in Beziehung auf eine Stelle im Dante, Inferno Canto IV, 130. sie betreffen das Ansehen des Aristoteles und die Allgewalt der scholastischen und metaphysischen Spitzfindigkeiten, welche dem guten Geschmacke vorausging; der Graf sucht es aus psychologischen Gründen begreiflich zu machen. Je ungebildeter der Menschenverstand ist, desto mehr geht er auf das Vernünfteln über das Unbegreifliche aus. William Preston über die Wahl der Gegenstände für Trauerspiele bey den Griechen. Schrecken zu erwecken, ist die Anlage von den meisten. Überhaupt seyen die Griechen von Natur ein grausames und blutdürftiges Volk gewesen. (Einzelne Auftritte dieser Art, als hier zusammengestellt sind, finden sich in der Geschichte jedes Volkes, zumahl in Republiken; auch unsere Zeiten geben Beweise davon.) Nur in die bildenden Künste habe man keine Schreckensauftritte aufgenommen. (Der Verf. denkt nur an Statuen, nicht an Reliefs.) Zu jener Neigung der Griechen sucht er die Ursachen auf. Allein sind nicht auch bey uns noch schaudererweckende Darstellungen diejenigen, wozu man sich am meisten drängt? Der Grund liegt also darin, die Menschen wollen gern stark bewegt und erschüttert seyn, und das durch Anschauen fremder Leiden; Eine zweyte Empfindung, die ihre geheimen Reize hat, von Mitleiden, vereinigt sich damit. Aber lassen sich solche Vorstellungen auch von der moralischen Seite vertheidigen? fragt der Verf. Durch wiederholtes Anschauen wirklicher schrecklicher Auftritte stumpft sich das Gefühl ab bis zur Gleichgültigkeit; aber bey der Ansicht nachgebildeter (schrecklicher) Handlungen erfolgt das Gegentheil. (Uns wundert, daß der Verf.

des Aristoteles Reinigung der Gefühle nicht zu Hilfe nimmt.) Thomas Wallace Versuch über die Veränderungen in der Englischen Prose seit der Reformation: eine Preisschrift. Die Englische Sprache erhielt erst einige Bildung durch die Reformation und durch die Streitigkeiten zwischen Volk und Krone. Bis zur Revolution war die Prose ganz ungebildet, regellos, schlaff und nachlässig; lange verwickelte Perioden, schwerfällige ungeschickte Verbindungen; Zwischenfuge unrichtig eingeschaltet, und Sätze angehängt, welche einzeln sollten gesetzt werden; gleichbedeutende Wörter gehäuft; keine Auswahl der Ausdrücke; ungeschickter Gebrauch der Metaphern und Figuren. Bis auf Addison herrschte der nachlässige, schleppende, schwerfällige Stil; Dryden, Spratt, Hooper machten eine Ausnahme. Mit Addison verbesserte sich der Stil, ob er gleich noch weit schweifig bleibt, und erhält eine bis dahin unbekanntere Correctheit; Swift fügte Genauigkeit und Reinheit hinzu; Shaftesbury und Bolingbroke verbesserten Eleganz damit. Die Gegenstände, welche jeder behandelte, trugen zu ihren Vorzügen viel bey, und nicht weniger die Sittenverfeinerung oder Sittenverderbnis des Hofes unter Karl II. Die seitdem erfolgten Verbesserungen in der Englischen Prose sind bis Johnson weniger in die Augen fallend; nur Goldsmith zeichnet sich vorzüglich durch Geschmack in der Composition aus. Aber Johnson ist der große Held auch für unsern Werk; er habe die Englische Prose verbessert in der Form ihrer Phrasen, in dem Bau der Sätze und im Ausdruck. Hätte man im Lesen der Aeltern früher auf ihre Gedankenstellung und ihren Wortbau geachtet: so hätte man dieß längst wahrnehmen können. Die ganze Abhandlung ist lehrreich.

würdig; sie erweckt den Wunsch, eine ähnliche Geschichte von den Veränderungen in unserer vaterländischen Prose zu sehen; worin doch mehr Sonderbarkeiten und Auswüchse vorkommen dürften. Dr. Goldsmith's poetischer Charakter, von Urs. Andiaen. Kurrewes. Goldsmith ist in Johnson's Biographien der Englischen Dichter übergegangen.

Alterthümer: William Caulfield Lennon über ein Idol aus einer Pagode zu Bangalor, das 1791 bey der Bestürmung dieser Festung war erobert worden; es ist das Bild von Keshmi, der Gattin von Wischnu, der Göttin des Überflusses und der Freude; sie ist gebildet wie eine Längerinn bey den Hindus, hat große Brüste, und hält ein Blatt von Judischem Lorus. Die Figur ist aus gemischtem Metall, das aus den Collecten in den Pagoden zusammenkömmt; sie ist in Kupfer vorgestellt, eher die Maße sind nicht angegeben; ein ander Blatt mit Malabarischer Schrift enthält, wie es die Übersetzung lehrt, eine Fabel. Mr. Kinder, ein Geistlicher zu Cork,

Nachricht von Handschriften, welche ehemahls Sir Philipp-Hoby Knighe gehörten: dieser ward von K. Eduard VI. an Kaiser Karl V. als Gesandter geschickt; die Sammlung der Handschriften, welche jetzt William Hare, Esqu. zu Cork besitzt, besteht in zwey Folio-Bänden, deren Inhalt einzeln angegeben ist; sie betreffen Vorfälle von 1539 bis 1556, vorzüglich die Jahre 1548, 49, 50, und bestehen in Original-Briefen und Staatspapieren; gleich anfangs, die Instrukcion K. Heinrich's VIII. an Wyatt und Hoby als Gesandten an Karl V. 1539, mit der Correspondenz 1548—1553; Correspondenz unter dem Prorector rat des Herzogs v. Sommerset s. w. Ralph Outley kurze Nachricht von einer kleinen Gold-

platte, in Werford ausgegraben; ähnlich vielen andern, welche zu bestätigen scheinen, daß Freiland ehemahls Goldbergwerke gehabt hat.

Gmelin.

Upsal.

Beskrifning på Svenske Djur af C. P. Thunberg. Bey J. F. Edman. Octav. Förften Classen om Mammalia eller Däggande Djuren. 1798. S. 100. Der Hr. Prof. ist gefonnen, nach und nach die Geschichte aller Schwedischen Thiere herauszugeben, wenn dieser Anfang, den er mit der Beschreibung der Säugthiere macht, wie sich nicht zweifeln läßt, den Beyfall seiner Landsleute erlangen sollte; mit seiner bekannten Gründlichkeit setzt er zuerst die Eigenschaften der Thiere überhaupt, dann diejenigen der verschiedenen Classen (nach seinem Lehrer, Linné), zuletzt diejenigen der sieben Ordnungen, in welche er die Schwedischen Säugthiere eintheilt, aus einander; diejenigen mit Schwimmfüßen (unter welche er doch die Fischottern nicht bringt) macht er zu einer eignen Ordnung, durch welche er die Landthiere mit den Wallfischen verbindet. Nun erst folgt die Beschreibung von 58 Schwedischen Arten mit der Linnéischen Bestimmung und den Schwedischen Nahmen; als 2 Arten der Fledermaus, des Mäuseohrs und Langohrs, 4 Arten des Hundes, nämlich des gemeinen, des Wolfs, des Fuchses und des Hasenfußes, 3 Arten der Katze, der gemeinen, des Luchses und einer neuen, mit dem letzten verwandten, Art (borealis), welche statt Augen bloß Flecken auf der Haut hat, und nicht so schmal und lang ist, 5 Arten des Wiesel, des Marters, einer ihm verwandten (foetens) braunen Art mit weißem Munde und Ohrensäum, des

Hermelins, des Schneewiesels und des gemeinen, 2 Arten der Otter, der Fluß- und Sumpfotter, 3 Arten des Bären, als des gemeinen, des Vielfraßes und des Dachses, des Europäischen Maulwurfs, 3 Arten der Spitzmaus, als der gemeinen, der grabenden und der Wiberage, des Lemmings, 7 Arten der Maus, der Ackermaus (*M. agraria*), der Feldmaus (*M. terrestris*), der Wafferage, der Hausmaus, der Ratze, der Waldmaus und der Haselmaus, des Hasen und Kaninchens, des gemeinen und fliegenden Eichhorns, des Wibers, des Europäischen Igels, des Dachsen, Schafes, Wollschafes, Schweins und Pferdes, 2 Arten des Hirsches, des gemeinen, des Elends, des Renntieres, des Damhirsches und des Rehes, eben so vieler Arten der Kobbe, des Stachelseehundes, des gemeinen (*Ph. canina*), des Seeälbes (*Ph. vitulina*), des seidenartigen (*Ph. sericea*) und des bunten (*Ph. variegata*), des Einhornfisches, des Grönländischen Wallfisches und des Finnfisches, des Pottfisches, des Braunfisches und Wutfisches; immer ist auch die Nahrung und Lebensart des Thiers, der Nutzen und Schaden, den es bringt, bey den zahmen die Zucht, bey den wilden die Jagd und der Fang kurz erzählt.

Wien.

Pommern

Hey Schaumburg: Ueber die menschlichen Temperamente. von Dr. Ignatz Niedrhuber, Hochfürstl. Salzburgerischem Hofrath u. Landphysikus zu Radstadt. 1798. 240 Seiten in Octav. Der Vorrede nach schreibt der Verf. nicht für Ärzte allein, für ältere Ärzte gar nicht, höchstens nur für Anfänger in der Wissenschaft. Er beweise das Unrichtige der gewöhnlichen Systeme,

und vereinige das ältere nicht mit neuen Begriffen, sondern eigentlich nur erneuerten Ordnung zu denken und zu schließen. Sein ganzes Werkchen solle man eigentlich für die ersten Klinen eines: erst auszuarbeitenden Gebäudes ansehen; die Basis desselben gaben ihm die Physiologie von Haller, und die pract. Philosophie eines Joder's, welcher vielleicht unter allen Eihitern die theoretische und practische Lehre der Temperamente am weitläufigsten erörtert hat. Erste Abtheilung. Von den Eigenschaften und den Ausprägungen der menschlichen Lebenskraft, oder den Temperamenten überhaupt. Ein Temperament ist nichts anderes, als das "individuelle Maß der Lebenskraft." Die organischen Quellen der menschlichen Lebenskraft seyen das Nervensystem, die Fasern, der Wärmestoff und die im Körper unaher liegenden Blut- und Nahrungsstoffe. Das vierfache Maß der Lebenskraft, nämlich das siccif. hartbewegliche, das starke, leichtbewegliche, das mittelmäßig schwächere, sehr reizbare, und das sehr schwache, unthätige, entsteht und wird erhalten aus einer verhältnismäßigen Anlage der Uiquelle der Lebenskräfte. Diese vier Temperamente schildert Hr. N. sodann einzeln. In der Empfängniß und der nachfolgenden ersten Entwicklung des Kindes im Leibe der Mutter werden die ersten uranfänglichen Anlagen des künftigen Maßes der Lebenskraft des Temperaments erzeugt und gebildet. (Also ist die Grundlage der Temperamente angeboren.) Dann schildert er füzlich die Nervenkraft, die von ihm so genannte fibröse Reizbarkeit (Reizbarkeit der Fasern?), Lebenswärme und den Kreislauf des Blutes. Zweyte Abtheil. Von den vier Haupttemperamenten, und ihren Charakteren, Grunde-

ursachen, verschiedenen Abarten und Modificationen insbesondere, 3. B. Beurtheilung der Temperamente in Rücksicht ihrer verschiedenen Mischung, erste Entstehung und Entwicklung der originellen Anlage eines individuellen Temperaments, Einfluß des Alters auf dasselbe, Modificationen derselben durch Erziehung, Gewohnheit, Beschäftigung, Selbstliebe, Ehrliche, Nachahmung, mittheilende Ansehung, Modification der Temperamente im weiblichen Geschlechte, Verhältnis des Geschlechtstriebes nach Verschiedenheit der Temperamente, und ihre Veränderung durch Krankheiten. Dritte Abtheil. Practische Anwendung der Temperamente auf die Glückseligkeit der Menschen. Mit der ersten, mechanischen Erziehung der unmündigen Kindheit in Rücksicht der verschiedenen Temperamente ist der Verf. nicht zufrieden. S. 161: "Ich gestehe es aufrichtig, daß, ich mich über so viele der alten und der neuern Vorschläge, die erste physische Erziehung zu verbessern, sehr oft bitter geärgert habe, und noch ärgere, wenn ich immer und allezeit lese, was man aus den Kindern machen solle, und nicht, was man nach der Verschiedenheit ihrer originellen Lebenskraft daraus machen könne. Ich habe es aus der Erfahrung, wie so manche Eltern ihre Kinder nach der gelehrten (pedantischen) Anweisung eines philanthropischen Wüchleins entweder vor der Zeit wieder aus der Welt befördern, oder zu elenden Krüppeln erzogen." Ueber die fernere halb physische (?), halb moralische Erziehung der höhern Kindheit. Von der Verwendung der Temperamente auf die Ausbildung des jugendlichen Alters. Über das Sondersheimliche (?) der Frauenzimmer-Erziehung, und

1432 G. N. 143. St., den 7. Sept. 1799.

der nothwendigen Rücksicht der Gesetzgebung und der Handhabung der Gesetze in Rücksicht der Temperamente. Eine religiöse Moral in Rücksicht der menschlichen Neigung und moralische Religionslehre sey nothwendig. Zuletzt handelt der Verf. noch über das allgemeine Verhältniß der Sanitäts-Anstalten in Rücksicht der menschlichen Temperamente, und über die Erkenntniß des wahren Arztes nach dem Erforderniß der menschlichen Natur.

Nahmen.

Berlin.

Von Hrn. Bode Himmels-Atlas enthält die dritte Lieferung (die zweyte G. N. 1798, 840. S.) XI. Widder, Fische, Fliege; XII. Stier, Zwilling, Orion, beide Hunde, den in der Gegend befindlichen Theil der Milchstraße, Zell's Platarium Georgianum. hier Harpa Georgii genannt, auch einen Theil eines neuen, von Hrn. Bode unter dem Nahmen Typographia angegebenen, Sternbildes; XIII. Krebs, Löwe, Sextant, wiederum ein Theil der Typographia; XIV. Waage, Jungfer, Solitaire, hier turdus solitarius genannt. Auf XI. die Stelle angegeben, wo Tobias Mayer 1756 25. September den Stern wahrnahm, der durch Herschel'n als neuer Planet bekannt ist; XII. zeigt die Stelle im Stier, wo ihn Flamsteed 1690 20. December wahrgenommen hat. Hr. Bode fand in beiden Stellen keinen Stern, fiel darauf, der neue Planet habe sich damahls daselbst befunden; so legten sein Fleiß und Charffinn sichern Grund zu der Theorie des Planeten, und setzten Bodes Nahmen zu den Nahmen jener beiden Astronomen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1799.

London. *Plumenda*

Travels in the interior Districts of Africa: performed under the Direction and Patronage of the *African Association*, in the years 1795—97, by MUNGO PARK, Surgeon. with an Appendix, containing geographical illustrations of Africa, by Major KENNEL. 1799. 372 und XCII Seiten in gr. Quart, mit Kupfern und Landkarten.

Vor dritthalb Jahren ward zuerst in unsern Blättern angezeigt, daß die unter dem Nahmen der African Association zur möglichsten Aufhellung der Länder- und Völkerkunde im Innern von Africa verbundene Gesellschaft edler Briten, nach dem Tode des zu diesem Behuf von ihr ausgesandten Major Houghton, zwey andere Reisende zu fernern Entdeckungen in jener, uns bisher so unbekanntem, Weltgegend bestimmt habe: den

B (7)

Mundarzt Park, der Houghton's Weg von der Westseite verfolgen —, und unsern Hornemann, der von der Nordost-Seite ins Herz von Africa zu dringen suchen sollte. Von letzterem, der erst im vorläufigen September mit der Fezzan-Caravane von Cairo aufbrach, können wir in den nächsten Jahren schwerlich schon Nachrichten erwarten. Ersterer aber ist indeß von seiner beschwerlichen Expedition glücklich nach England zurück gekommen, und legt in dem Werke, das wir anzeigen, von dem wichtigen Erfolge derselben in einer einfachen und ungeschmückten, aber eben dadurch um so viel interessanter Erzählung, Rechenschaft ab.

Er war im May 1795 von Portsmouth abgesetzt, landete im folgenden Monath an der Mündung des Gambia; mußte erst wegen der Regenzeit und anderer Hindernisse einen Monat lang zu Pisania am nördlichen Ufer dieses Stroms (unter 1,° N. Länge von Greenwich) bey einem seiner dort ansässigen Landsleute, einem Arzte, verweilen, der sich mit zwey andern Engländern so vorthailhaft dafelbst etablirt hatte, daß der größte Theil des dasigen Handels mit Sklaven, Gold und Elfenbein durch ihre Hände ging. Zu Anfang Decembers brach unser Reisender in Begleitung zweyer Neger (deren Einer vorher 7 Jahr in England gewesen war) von dannen auf. Er zu Pferde, seine beiden Schwarzen aber auf Eseln; und so nahm er seinen Weg gegen Morgen, um den Niger zu erreichen, und zuvörderst die seit Herodot's Zeiten so strittige Frage über die Richtung seines Laufs zu beistimmen. So sehr er sich dabey immer in den Gebieten der gummähigen, biederer Neger zu halten, und hingegen die

der brutalen Mauren zu vermeiden suchte: so nöthigte ihn doch ein damalis zwischen den zwey Negerkönigen von Bambarra und Kaarta ausgebrochener Kriege, das Maurische Königreich Lude-mar zu betreten, wodurch er aber zu Anfang des März, 1796 nahe bey der Gegend, wo sein Berggänger, der Major Houghton, den Tod gefunden, in die Gefangenenschaft des dasigen Königes Ali geriet. Der Eine seiner beiden Nezer hatte ihn schon früher aus Furcht vor den Mauren verlassen; der Andere ward vom hartherzigen Ali ohne Umstände als Sklave zurück behalten. Was Hr. P. selbst seit vier lange Monathe hindurch von diesem Drannen und seinem Wolfe erdulden mußten, läßt sich schon daraus erweisen, daß er sagt: never did any period of my life pass away so heavily: from sunrise to sunset, was I obliged to suffer, with an unruffled countenance, the insults of the rudest savages on earth. Mehrmahlen ward ihm bey dem unbedeutendsten Anlaß die Pistole auf die Brust gesetzt; einmahl deliberrt, ob man diesen Nazarener lieber geradezu umbringen, oder doch die Augen ausstechen sollte, weil sie tagenähnlich seyen, u. dergl. m. Kurz seine Lage war so lebensgefährlich und für die Länge so unerträglich, daß man sehr leicht begreift, wie er endlich den, freulich auch schaudervollen, Entschluß ergreifen konnte, im Innern von Africa muttersoelen allein zu entfliehen, und lieber zu wagen, von Raubthieren zerrissen zu werden, oder zu verschmachten, als sich von jenen Unmenschen länger mißhandeln zu lassen. Mehr scheint zu bewundern, daß, da er nun wirklich entkam, er nicht gerade zurück gen Vizania flüchete, sondern — um ja erst den Zweck

seiner Sendung möglichst zu erfüllen — seinen Weg immer tiefer landeinwärts nahm, wo er dann endlich in der dritten Woche nach der Flucht den 20. Julius das große Ziel seiner Wünsche, den Niger oder Joliba, erreichte, und sich von der Richtigkeit der ihm selbst, so wie dem Major Houghton, von kundigen Negern und Mauren gegebenen Versicherung überzeugte, daß er nicht, wie der Senegal und Gambia, von Osten nach Westen, sondern in der entgegen laufenden Richtung von Westen nach Osten ströme. Er verfolgte den Lauf dieses berühmten Flusses bis unter 2° westl. Länge (von Greenwich), wo er sich endlich wegen unüberwindlicher Hindernisse umzukehren entschloß, mußte, aber auch nun erst einen ganz andern Weg, als auf der Hinreise, nämlich an den Ufern desselben hinaufwärts, nahm, bis ins Königreich Manding, wo er im September ankam, und hier mit einem Sklavenhändler accordirte, der ihn, nachdem er sieben Monate bey demselben durch Krankheit und andern Aufenthalt zu verweilen genöthigt worden, endlich, da er seit 18 Monaten keinen Christenmenschen gesehen, und kein Wort in seiner Muttersprache geredet hatte, im Julius 1797 nach den Englischen Besitzungen am Gambia zurückbrachte: so daß er zu Anfang Octobers von Africa erst nach Westindien absegeln, und von daunen im December nach einer dritthalbjährigen Abwesenheit nach London zurückkehren konnte.

Von der reichen wissenschaftlichen Ausbeute, so diese seine unerhörten Wanderungen, außer der schon gedachten endlichen Bestimmung des Laufes des Nigers, gegeben, können wir hier nur Bez-

niges von Vielen ansehen. — Vor allem rechnen wir dahin die ausführliche und genaue Schilderung der mancherley Völkerschaften, die den von ihm-durchreiseten beträchtlichen und von dieser Seite vorher noch wenig gekannten Erdstrich zwischen dem 12. und 16° N. Br. bis zu 2° westl. Länge bewohnen. So z. B. die nähere Kenntniß der Foulah's und anderer Mittel-Rassen, wodurch die Mauren mit den Negern wie durch unmerkliche Übergänge zusammenfließen; besonders aber die anthropologische Charakteristik der Mauren im Süden der Wüste, die sich zwar sehr von denen in der Barbarey auszeichnen, und gleichsam ein eigenes großes Mulattenvolk ausmachen, das den ganzen Erdgürtel von der Mündung des Senegal bis nahe an Habessinien zu bewohnen scheint. Die Grenze zwischen diesem Volke und den Negern macht westlich der Senegal bis zu dem durch die ehemaligen Niederlassungen der Franzosen bekannten Fort St. Joseph, und von da eine bis Tombuctoo meist östlich laufende und auf der einen, den Parthischen Werke beygefügt, Karte bezeichnete Linie. Aber freylich breiten die Mauren ihre Herrschaft auch in den Negergebieten immer weiter aus. Was ihnen vorzüglichst dabey zu statten kommt, das sind ihre herrlichen Pferde (statt daß die Negern nur Esel haben) und ihre Schulmeister. Jene geben ihnen das große Übergewicht bey den feindlichen Invasiōnen, und diese machen ihre Propaganda aus, die sich bey den heidnischen Negern einnistelt, und unter dem Vorwande, den Kindern Arabisch lesen zu lehren u., die Muhammedanische Religion, und mit ihr die politische Verfassung der Mauren, einführt. — Die Physiognomie dieser Mauren,

besonders der wilde, stiere Blick ihrer Augen, ist unter ihnen so allgemein und so auffallend, daß ein Fremder sie leicht für eine ganze Nation von Tollhäuslern halten würde. Durchaus schildert der Verf. dieses Volk als das brutalste, bigotteste, intoleranteste unter der Sonne; das allen blinden Aberglauben der Neger mit der Treulosigkeit und wilden Grausamkeit der nomadischen Araber in der Wüste verbindet. — Der einzige Maßstab weiblicher Schönheit bey dieser Menschen-Rasse ist Wohlbeleiberheit. Eine vollkommene Weibte muß eine Kamelsladung betragen, und die Mädchen werden zu diesem Zweck von Kindesbeinen an mit Mehlspeise und Kamelmilch förmlich genährt. — Die Mauren haben große Viehzucht, aber wenig Feldbau: sondern erhandeln ihr Getreide und baumwollenen Zeuge ic. von den Negern, besonders gegen Steinsalz, das sie ihnen zuführen, und das eines der dringendsten Bedürfnisse der Neger im Binnenlande, so wie ihre größte Leckerrey ist. Kleine Kinder saugen an einem Stücke Salz, als wäre es Zucker: und einen wohlhabenden Mann zu bezeichnen, sagt man, der hat Salz zu seinen Mahlzeiten.

Nichts kann auffallender contrastiren, als der Charakter jener Mauren, verglichen mit derjenigen Negervölker ihrem, die Dr. P. bey seinem langen Aufenthalt unter denselben vollkommen zu studiren Gelegenheit gehabt. Die gastfreundliche, gutmüthige Aufnahme, die er fast durchgehends unter diesen treubherzigen Schwarzen gefunden, so viele charakterisirende, theils recht rührende, Scenen, wovon er Augenzeuge gewesen, und die er theils ganz umständlich beschreibt, müssen jeden präjudizlosen Leser von der Wahrheit seiner Be-

hauptung überzeugen, "that whatever difference „there is between the Negro and European in „the conformation of the nose and the colour „of the skin, there is none in the genuine „sympathies and characteristic feelings of our „common nature." Von den vielen überaus interessanten Nachrichten, die Hr. V. über ihre häusliche und bürgerliche Verfassung, Rechtspflege u. c., so wie über ihren Handel und Wandel, über ihre Kriege u. c., ertheilt, gestatten uns der Raum nur einiges Weniges anzuführen. — In dem Königreiche Woelli trank er Bier, das er dem besten Englischen Doppelbier gleich schätzt, und das dort aus dem erdentlich gemalzten *Holcus spicatus* gebraut wird. — Der Butterbaum, aus dessen abgetrockneten Kernen eine überaus schmackhafte Butter bereitet wird, die der besten Kuhbutter gleicht. Ein Zweig des Baums ist abgebildet, so wie auch einer vom *Rhamnus lotus*, dessen mehlichte Beeren noch jetzt, wie weiland von den Ketophagen, zu einer Art Kuchen und auch zu einem angenehmen Trank benutzt werden. — Ausführlich über die Gewinnung des Waschgoldes, den Vertrieb der Elfenbeinzähne, und besonders über den Sklavenhandel. Er glaubt, daß sich in den von ihm bereizeten Gegenden die Zahl der Sklaven zu den Freyen fast verhalte, wie 3 zu 1. Sie sind entweder eingeborne Leibeigene, oder durch Zufall in die Sklaverey gerathen; und diese sind entweder Kriegsactangene, oder insolvente Schuldner, oder Verbrecher, oder solche, die aus äußerster Hungersnoth dazu gedrückt worden. — Auch umständlich über Woden und Eima jener Weltgegenden. Ein großer, aber furchtbarer,

1440 G. A. 144. St., den 9. Sept. 1799.

Ueblick ist es, wenn in jenen Negersländern, nachdem der alles austrocknende und mit einer Art Heerrath verbundene, aber der Gesundheit so zuträgliche, Harmentan gewebet hat, das Gras in Brand gesetzt wird. (— Das erklärt Hanno's Feuerzüge. —) Die Raubvogel schweben dann über den brennenden Feldern, um die Schwärme und Eidechsen wegzuschnappen, die durch die Gluth aufgeschreckt werden. — Auch von den benachbarten Binnenländern, die Hr. W. nicht selbst besuchen können, hat er doch wichtige Notizen von Andern, die da gewesen, besonders von einigen Serriff's, die er während seiner Gefangenschaft kennen gelernt, eingelesen, namentlich von den beiden großen Serriffen Houssa und Lombuctoo. Noch müssen wir endlich auch eines beträchtlichen Wörterbuchs der Mandingo-Sprache gedenken, das Hr. W. seiner so überaus reichhaltigen und selbst durch die vielen glücklich bestandenen Abenteuer äußerst unterhaltenden Reisebeschreibung beigefügt hat, und das den Sprachforschern ein wichtiges willkommenes Geschenk seyn muß.

Heyne.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses: Übersicht der Geschichte der Universität zu Halle in ihrem ersten Jahrhundert, von Johann Christian Förster, Königl. Preussischem Kriegs- und Domainens-Rath und Professor auf der Friedrichs-Universität. 1799. Octavo 256 Seiten. Mit diesem Druck verhält es sich, wie mit dem oben S. 1240 angeführten von dem Salzwerke zu Halle; das Werk war bereits 1794 gedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 12. September 1799.

Paris. *Heyne*

Im vorigen Jahre S. 1769 führten wir den Anfang des prächtigen Werks, Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palestine et de la basse Aegypte. an, woran verschiedene berühmte Männer Antheil haben, wie dort angezeigt ist, die Zeichnungen aber von Cassas sind, den wir schon aus des Grafen Gouffier Voyage pittoresque de la Grece kennen. Wir sind bisher abgehalten worden, die Fortsetzung anzuzusetzen; Es sind nun bereits sieben Hefte, jeder zu 6 Blättern, erschienen. Also im zweyten Hefte: 1. Thüre vom Sonnenempel zu Palmyra; sonderbar ist es, daß dieselbe in der Seite des Peristyliums angebracht ist, und auch nicht einmahl mitten in der Seite; Cassas meint, sie sey erst später nach der Zerstörung bey einer Wiederher-

C (7)

stellung auf diese Weise angebracht werden; die Hierathen weichen von der schönen Einfach ab, so wie 2. 3. an einem Portico zu Palmmyra, vor den Zeiten Diocletian's her; Grundriß und Aufsriß. 4. eine schöne Landschaft oberhalb Tripoli in Syrien, mit einem Kloster von Derwischen. 5. daß Gestein am Tempel der Sonne zu Baalbek, in einem großen Stil. 6. Aussicht von einem Fluß, Mahkades, oder Kadicha, der vom Liban kommt, durch hohe Felsen sich stürzt, und bey Tripoli in die See fällt.

Zu dritten Hefte: drey Grabmähler in der Gegend bey Jerusalem, vielleicht aus dem fünften Jahrhundert nach Chr. Geb., 1. das so genannte Grabmahl von Zacharias, 2. 3. das Grabmahl Absalon's, 4. 5. ein drittes, genant Ruhestätte der Apostel. 6. Ruinen von einem Siegesbogen in Palmmyra.

Zu vierten Hefte: Zwey Begräbnisse im Thale vor Palmmyra, 1. 2. von einem Zamblichus, das andere 3. von Elabalus; mit Inschriften und Reliefs; eingerücket ist eine Geschichte der gelehrten Bemühungen, die Palmyrenische Sprache wieder aufzufinden; von Hrn. Langies werden neue Versuche angekündigt. 4. eine zweyte Aussicht des Flusses Kadicha. 5. Tempel des Jupiter zu Baalbek. 6. der Obelisk zu Maibarca, einem Dorfe in Agypten, gezeichnet während der Überschwemmung des Nils.

Zu fünften Hefte: 1. 2. Plan und Aufsriß von einem Siegesbogen zu Palmmyra. 3. Ansicht von einem Sederwalde auf dem Libanon. 4. 5. eine Nische an dem vorhin gedachten Grabmahle des Zamblichus. 6. eine dritte Aussicht vom Flusse Kadicha.

Die sechste Lieferung: 1. 2. eine Grotte mit Hieroglyphen und Reliefs, im Felsen gehauen; der Pyramide gegen über, die man für die von Cephren erbaute hält, eine von den drey großen bey Saffara. 3. Ansicht des einen Thors von Kahira, Bab-el Futuh, Thor der Siege; nach der Besitznahme Egyptens durch die Araber, und Erbauung von der Stadt angelegt. 4. 5. Dschami, oder die Haupt-Moschee in Kahira, von Hasfan: allerdings ein prächtvolles Gebäude; die Hauptansicht und der Haupteingang.

In siebenten Hefte: Drey Ansichten von Alexandria, 1. Ansicht von dem großen Leuchthurm (Pharillon), mit der Stelle, wo die Schiffe der Christen vor Anker liegen. 2. Bab Raschid, das Thor nach Rosette, mit dem Auszug einer Karawane. 3. der so genannte Däliß der Cleopatra, mit den Ruinen der Bibliothek und des Museums. 4 5. 6. gehören wieder zu der im vorigen Hefte angefangenen Vorstellung von der Grotte bey der Pyramide von Cephren. Ansicht des Einganges, Durchschnitt und das Innere der Grotte, mit dem Santon oder Einsiedler, der damals (1785) darin wohnte, und mit Arabern, die ihn besuchten. Man sieht leicht, daß auf das Mahlerische der Ansicht mehr gesehen seyn muß, als auf die Wahrheit der Gegenstände.

Unter dem Titel: Vorläufige Erklärung, ist außer der allgemeinen Beschreibung der gedachten Grotte, Einiges über die Pyramiden gesagt: es ließen sich, sagt der Verf., doch noch einige Notizen mehr aus den Schriften der Araber erwarten, wenn sie nur mehr gelesen seyn würden; es wird Einiges aus einem Werke von Al-Bakusi, von den Wundern der Welt nach den sieben Clä-

maten, angeführt, das doch nicht weit führt; der Glaube der Araber an vergrabene Schätze gründe sich auf alte wirkliche Entdeckungen, welche Arabische Schriftsteller anführen (aber mit wie vieler Glaubwürdigkeit?). Bey dem Kupferblatte von Bab-el-Futuh ist die Erbauung der Stadt Kabira mit der Besitznehmung von Aegypten unter dem Chalifen Moez durch Dschaher (Djaher) seit 969 erzählt, und von Beer-el-Dschamaly, welcher um 1087 das Thor erbauete. Eine vollständigere Nachricht von ihm wird noch versprochen nach al-Makrisi, der die vollständigste Beschreibung und Geschichte von Aegypten gegeben habe; und eben daher die Geschichte von Hassan, dem Sultan aus der Dynastie der Mamluken, welcher 1357 die große Moschee erbauete; auf die Geschichte der Architectur unter den Arabern soll vorzüglich Rücksicht genommen werden. Auch von Alexandria wird eine ausführliche historische Beschreibung versprochen: überall sieht man die Wänglichkeit der Unternehmer, es möchte das bisher Gelieferte für die Abnehmer nicht unterhaltend genug seyn. Einen in Arabischen Schriftstellern beleseken Gelehrten gibt das Ganze zu erkennen. An der Erzählung von der Vernichtung der Bibliothek zu Alexandria auf Befehl von Omar habe er bisher gezeifelt, da Abul-faradsch der einzige Gewährsmann davon sey; aber nun habe er die Nachricht auch im al-Makrisi gefunden. (Ist dieser nun zuverlässiger?) Die Grotte bey der Piramide von Sphyren glaubt der Verf. in einer Stelle bey Murradi zu erkennen, wo eine fabelhafte Nachricht gegeben ist von einer Entdeckung derselben zur Zeit des Chalifen el-Walid (zwischen 705 — 715).

145. St., den 12. Sept. 1799. 1445

Leipzig.

Planck.

Bescheidene Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manche neuere Aufklärungen in der Theologie, und Erinnerungen an manche vergessene Wahrheiten, von Erdmann Kolb, Lehrer der Herren Barone von Gregoy in Dresden, 1798. S. 108 in Octav. „Ein Uebermaß von Bescheidenheit“ — sagt der Verf. in der Vorrede S. 16 — „ist dem zu wünschen, der einen Beruf in sich zu fühlen glaubt, seine Abweichungen von dem allgemeinen Glauben öffentlich bekant zu machen. Es würde immer noch von da ein weiter Schritt zur Furchtsamkeit und Unentschlossenheit fenn; aber die Menschen würden nicht so ungewiß gemacht werden in der Religion, und nicht so trostlos, als nun erfolgen muß, da ihr Glaube so oft mit Füßen getreten, und von mehreren Seiten so wenig respectirt wird. Es mag Vieles für den Gelehrten taugen, was dem Volke anständig und schädlich ist. Ich achte es daher nicht als das geringste, was ich aus dem Unterrichts des unvergleichlichen Moras gelernt habe: Bescheidenheit im Urtheil, Hochachtung für das, was dem größten Theil der Christen heilig und unentbehrlich ist zu seiner Ruhe und Glückseligkeit, und eine gewisse Furchtsamkeit in Herabwürdigung bisher für wahr gehaltenen Vorstellungen und Meinungen. Das heißt nun eben nicht, zu erwiesenen Irrthümern still schweigen, oder erwiesene falsche und verderbliche Meinungen unangetastet lassen. Sie mögen bisweilen frey entdeckt und gerügt werden, wenn es nur mit Bescheidenheit und Schonung geschieht, sie können oft aber auch eben so sicher, besonders in Vorträgen an das Volk, besiegt und verdrängt werden; wenn man

„sich auch nicht geradezu als Befreiter derselben zeigt, sondern ungesucht und stillschweigend bessere Vorstellungen in Umlauf zu bringen sucht.“ Aus dieser Stelle läßt sich nicht nur der Charakter, der Geist und die Absicht des Verf., sondern auch der Inhalt seiner ganzen Schrift am besten erkennen. Es sind nicht sowohl Zweifel und Bedenklichkeiten gegen einige von den Entdeckungen unserer neuen Theologen, als vielmehr bloß gegen die Art, womit man jetzt diese Entdeckungen unter das Volk zu bringen sucht, welche er darin ausführt. Mit sehr vieler Wärme eifert er gegen das Unkluge und Unbefugte von dieser, und setzt die unflüchtig nachtheiligen Folgen in ein eben so wahres als schreckendes Licht, die schon so vielfach daraus entsprungen sind. In seinen Warnungen davor, und in seinen Klagen darüber wird ihm auch gewiß jeder Freund des Guten beystimmen, aber ob man nicht hin und wieder seine Vorschläge gegen das Übel allzu unbestimmt, und die von ihm abgesteckten Grenzen zu wenig wahrhaft finden dürfte, dieß mag eine andere Frage seyn. Hr. K. scheint selbst das Übermaß von Bescheidenheit zu besitzen, das er unsern neuernden Theologen bey der Bekannmachung ihrer Abweichungen von dem allgemeinen Glauben wünscht. Er ist daher in beständiger Furcht, daß er sich zu absprechend ausdrücken möchte, gibt deswegen immer mit einer Hand wieder etwas zu, wenn er mit der andern etwas genommen hat, gibt selbst zuweisen voraus mehr zu, als er hernach wieder nehmen kann, wie z. B. S. 11, und bringt sich dadurch nicht selten in eine Verwirrung hinein, woraus er sich nicht immer mit guter Art zu ziehen weiß. Etwas davon mag auch wohl daher

kommen, weil sich Hr. R. die Grundsätze, die er eigentlich hätte festsetzen müssen, nicht ganz entwickelt hat; indessen legt immer diese Schrift im Ganzen ein eben so rühmliches Zeugniß für seine theologischen Kenntnisse, als für seine Denkungsart ab. Nur bey demjenigen, was er von S. 85 über die kirchliche Lehre von der gänzlichen Unverdienstlichkeit der guten Werke und von dem natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten aufsert, wird er, wie es uns scheint, aus Mangel einer genauen Bekanntschaft mit der Form, welche diese Lehre in unserm System hat, gegen die Lutherische Orthodorie etwas ungerecht. Er hätte sonst nicht so leicht zugeben können, daß sie für Tugend und Moralität fast unabweidlich schädlich werden müsse, denn dieß kann die richtig verstandene Lehre niemahls werden, und bey der richtig vorgetragenen Lehre ist auch nicht leicht ein Mißverständniß möglich, wenn sie nur nicht aus der Verbindung heraus gerissen wird, in der sie mit der ganzen Heilsordnung unsers Systems steht, aber er hätte noch weniger bitten können, „man möchte uns doch erlauben, zu lehren, daß der Mensch bey seiner Heiligung auch etwas thun könne, weil sonst alle seine Kräfte und Anlagen zerstört, und alle Veranlassungen Gottes zu unserm Heil unnütz und vergeblich gemacht würden.“ S. 96. Denn aus der echten Lutherischen Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen folgt das letzte eben so wenig, als das erste dadurch unmöglich gemacht wird. Sie behauptet ja nur, daß der Mensch bey seiner Heiligung nichts aus eigener Kraft thun könne: aber behauptet sie nicht auch, daß er in der Wiedergeburt neue Kräfte erhalte, und ist es wohl nicht, was sie ihn durch diese dabey thun läßt?

Poukenween.

Neu-Strelitz.

In Commission bey Michaelis: Vermischte Schriften, belehrenden u. unterhaltenden Inhalts, von Friedrich Simonis. 1-98. 208 S. in Octav.

Der Verf. dieser vermischten Schriften, dessen Bestimmung es zu seyn scheint, moralische Wahrheiten zu popularisiren, kann auch durch diese Schriften zur Erfüllung seines Berufs mitwirken. Der Inhalt ist: Über den höchsten Grundsatz der Moral, in Briefen an Emilie. Erinnerungen an einen jungen Fr. und zur Vorbereitung auf seine bevorstehende Confirmation. Über das Daseyn Gottes. Die Morgenröthe, eine Erzählung. Und zum Beschlusse noch eine Ermunterungsschrift an eine junge Confirmandin. — Der Verfasser würde von seinen Fähigkeiten, nützliche Wahrheit den Menschen an das Herz zu legen, vermuthlich keine einbüßen, wenn er sich eines gewissen moralisirenden Prunks enthielte. Die gesetzte und einfache Sprache der wahren Sittlichkeit verschmährt Ausdrücke, wie S. 8 in der Einleitung: "Ich werde daher mein großes Ziel ruhig verfolgen." — Auch möchte der Recens. nicht selbst seine Schriften als Verfasser "belehrenden und unterhaltenden Inhalts" nennen.

Commerz.

Braunschweig.

Wey Wieneg: Gesundheitslehre, nebst einer fasslichen Anleitung, Scheintodte und Verunglückte ins Leben zurück zu rufen, und Vorsichtsregeln zur Verhütung der gewöhnlichen Lebensgefahren. Ein Handbuch für alle Stände, von Dr. Chr. Aug. Struve. 1799. 272 S. in Octav. Verdient seiner Gründlichkeit wegen Empfehlung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

146. Stück.

Den 14. September 1799.

Göttingen.

Heyn.
Unter dem 24. August ist der bisher als Lehrer der Physik und Mathematik an die Universität zu Erlangen verdiente Hofrath und Prof. Joh. Tobias Mayer bey unserer Universität als wirklicher Professor in der philosophischen Facultät, mit dem Hofraths Charakter, berufen und ernannt, und ihm in der philosophischen Facultät die durch den Tod des Hofr. Gatterer erledigte Stelle ertheilt worden.

Zu gleicher Zeit sind Hr. Joh. Dominicus Fiorillo, Aufseher des Gemäldes-Cabinet und der Kupferammlung bey der Universitäts-Bibliothek, und Hr. Carl Traugott Gottlob Schönmann, bisheriger Custos bey der Universitäts-Bibliothek, zu außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät ernannt worden.

D (7)

Heyne.

Paris.

Daß durch Veranlassung der Zeitumstände über Ägypten Manches zum Vorschein kommen dürfte, was vorher im Schreibpulte von Reisenden verschlossen lag, ließ sich denken. Bereits ist erschienen: Voyage dans la haute et basse Egypte, fait par Ordre de l'ancien Gouvernement — par C. S. Sonnini, ancien Officier et Ingenieur de la Marine Française et Membre de plusieurs Sociétés savantes et littéraires. Avec une collection de 40 planches gravées par J. B. Tardieu. — Bey Buisson — An 7. gr. Octav. Tom. I. II. III. jeder 1 Alphaber 3 bis 4 Bogen. Der Verf. bereisete Ägypten, um eine richtigere Karte davon zu liefern, die doch nicht zu Stande gekommen ist; es ist also noch die d'Anville'sche beygerüht; welches unsere Erwartung sehr täuschte. Die Reise war schon 1780 geendigt. Der Verf. begleitete den bekannten Waren von Lott, welcher als Inspector der Handelsplätze der Levante abgeschickt ward. Im April 1777 ging die Reisegesellschaft in einer Fregatte von Toulon ab. In eben derselben befand sich Savary, auf welchen der Verf. an verschiedenen Stellen stößt, daß er Dinge prächtig beschrieben hat, die er selbst nie mit Augen sah; er sey nie über Kairo hinaus gekommen; was er also von Ober-Ägypten schreibt, sey bloß Andern nachgesprochen (S. 12). Lott's Eitelkeit und Unklarheit rügt S. an mehreren Orten. S. war nur kürzlich von einer zweiten Reise nach America zurückgekommen, und hatte einige Zeit bey dem Grafen Buffon zugebracht; er kündiget sich als einen geübten Naturkenner an. Der Verf. versieht sich darauf, wie man eine Reisebeschreibung auf drey Bände ausdehnen kann,

sehr gut; Erst nach S. 100 langt man zu Alexandria an. Mit Vorbenlassung alles, was sonst schon bekannt ist, gedenken wir bloß einige Nachrichten auszuzeichnen, die uns vorher entweder gar nicht, oder nicht so genau vorgekommen sind. Die Türken ausgenommen, ist es eine Wahrnehmung, die sich im ganzen Orient machen läßt, daß man überall so laut als möglich mit einander spricht, aus vollem Halse schreit, heftige Gebärden und Bewegungen macht; dieß, meint S., hätten auch die Juden noch von ihrer Abkunft her behalten; daher könnte man sich denken, was in jenen Ländern ein Volksauflauf seyn müßte. (Ähnlich ist der Charakter der alten Alexandriner, wie er uns beschrieben wird.) Die jetzigen Mauern von Alexandria sind aus alten Trümmern von Denkmälern zusammengesetzt; die alten Mauern, wie man aus den Spuren sieht, waren aus Quaderen, die voll festler Mächteln sind. Über den Zerbo ist ein langer Aufsatz eingerückt, der schon vorher im Journal de Physique 1789 stand, jetzt mit einer Berichtigung. Auf die Fische, Pflanzen und Vögel wird vom Verf. vorzüglich Rücksicht genommen; Haselquast und Lindere werden entweder bestimmt oder beståtigt, auch manche neue Arten vom Verf. zuerst beobachtet und beschrieben: von dieser Seite verdient das Werk eine eigene Rücksicht. Die Catacomben von Alexandria; Versuch eines alten Grabmahls, das jetzt eine Moschee ist, voll Hieroglyphen. Die Uferreise bis Rosette; und die Sandbank Bezghaf vor der Mündung des Nils, hier S. 214 und 400 umständlich. Rosette eröffnet einen ganz neuen Anblick, mit der schönen Natur

sind auch die Menschen milder. Bey den das mahligen Unruhen zu Kairo ging zu Ende Octobers 1771 (muß 1777 seyn) der Verfasser wieder nach Kossette zurück. Die Reisernte fällt hier so reichlich aus, daß sie 50 in 100 trägt. Daß die Reis-Cultur schon den alten Zeiten bekannt war, erweist der Verf. durch eine bronzene Figur, die mit Gyps überzogen war, worin Graf Carlus ganz deutlich Reisstroh erkannt hat. Die Olyra könne wohl auch Reis seyn, kein Speck (triticeum Spelta). Das Rindvieh sey doch nicht so schön, als es Mallet finden wollte; dcs Fleisch sey, wie in allen warmen Ländern von allen Thieren, weniger schmackhaft, als in unserm Klima; Kalbfleisch gar nicht zu genießen. Als Franzos vergißt er das andere Geschlecht nicht. Von der Hennah, zum Färben des Haars und der Finger, ausführlich, mit einem Kupfer der Pflanze, das zuverlässiger als andere Vorstellungen seyn soll. Vom Kujma und Nuret, das den Haarwuchs vernichtet. Neue Bestätigung, daß bey der großen Zahl von Hunden, die noch dazu ganz vernachlässigt sind, in Agypten so wenig, als in andern heißen Gegenden, ein Beispiel von Hundswuth bekannt ist; Hige kann also die Ursache davon nicht seyn. Über die Hausthiere, und andere Thierarten, manches Eigene. Vom Schneumon genauer, als Andere; aber Fabel ist es, daß er dem Krokodil in den Nachen kriecht: es sey ein ganz ander Thier, die Schildkröte in Ober-Agypten, welche die Eyer der Krokodile zerstört. Manches über die Erscheinung der Zugvögel am Nil. Vom Narum, mit Beantwortung einiger der Michaelis'schen Fragen. Für Zusätze zu der

Preisbeantwortung vom Egyptischen Kalender finden sich im S. verschiedene Beyträge. Aluir, den Schiffern Bekie, das alte Canopus, mit prächtigen Ruinen, die nun die See bedeckt; dieser Ort des Luxus, der Uppigkeit und der Lüste, jetzt dürrer Sand, mit Trümmern von schöner Architectur besäet. — So weit der erste Band.

Gera und Leipzig.

Planck.

Über die Größe Jesus und ihren Einfluß in die christliche Sittenlehre. Erste Fortsetzung, welche die Beantwortung verschiedener Einwürfe enthält. Von J. L. Ewald, der heil. Schrift Doctor und Prediger in Bremen. 1799. S. 124 in Octav. Die Schrift ist ganz polemisch, und enthält bloß eine Anticritik gegen eine Recension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, und gegen eine andere in den Neuen theologischen Annalen, worin die Hauptschrift des Hrn. Dr. von der Größe Jesu beurtheilt wurde. Sie kann also höchstens hier angezeigt werden, denn es ist ganz gegen die Gesetze unserer Väter, an litterarischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen; allein aus der wahren Achtung für den Hrn. Dr. kann sich Rec. nicht enthalten, noch den Wunsch beizufügen, daß er keine Fortsetzung in diesem Tone mehr anzeigen haben möchte. In diesem Wunsche liegt gar nicht, daß Hr. E. seine Überzeugungen und Behauptungen jedem Angriffe preisgeben, und zu allen Ausfällen, die von Andersdenkenden darauf gemacht werden, schweigen, sondern nur dies liegt darin, daß er die Sache, für die er kämpft, weniger als eigene Sache, und mehr als Sache der Wahr-

heit führen, oder mehr die Sache der Wahrheit als seine eigene dabey verteidigen möchte. Die Ausfälle, gegen die er sie zu vertheidigen hat, mögen zwar nicht nur die Wahrheit, oder das, was er für Wahrheit hält, sondern auch ihn selbst getroffen haben; aber wenn sie ungerecht sind, wie kann er sie wirksamer und nachrücksichtlicher beschämen, als wenn er sich dadurch in der Vertheidigung der Wahrheit nicht irre machen läßt? Ohne Zweifel hätte auch diese schon in der gegenwärtigen Vertheidigung nicht wenig gewonnen, denn der Hr. Dr. würde es gewiß möglich gefunden haben, die Apologie der Meinungen, die er besonders in seinem dritten und vierten Versuch ausgeführt hatte, und die Apologie der Schriftlehre von der vorweltlichen Existenz; und Ehrße Jesu, und der Behauptung von ihrem Einfluß auf die Christliche Sittenlehre, gegen die dagegen gemachten Einwendungen mit einem noch glücklicheren Erfolge zu führen, wenn er sich allein ihre Rettung zum Ziel gesetzt hätte.

meln.

Berlin und Stettin.

Über den Anbau der sogenannten Runkelrüben und die mit denselben angestellten Zuckerversuche, von Carl A. Wödechen. Bey Hr. Nicolai. 1799. Octav S. 70, und zweytes Heft, mit Belegen und einem Anhange, S. 129. Der Verfasser hat in diesen Heften das Wichtigste, was über diesen Gegenstand zu Berlin geschehen ist, zusammengestellt, zum Theil aus eigenen Erfahrungen darzuthun, daß sich, wenn er auch aus Mißverstand zuweilen zu hoch angegeben seyn sollte, für unser Deutsches Vater-

land Vortheil von diesem Gewerbe gewiß hoffen lasse, und aus sehr einleuchtenden Gründen gegen Hrn. Richard und den Verfasser von zwey andern in diesem Jahre zu Berlin erschienenen Schriften (der neueste Deutsche Stellvertreter des Indischen Zuckers, und Deutschlands Weidgrube, oder durch welche inländische Erzeugnisse kann der fremde Kaffee, Thee und Zucker wähalichst ersetzt werden? bey welcher letzten sich Hr. Registrator Rumpf als Verfasser genannt hat gezeigt, daß es dabey nicht auf eine besondere Art des Anbaues ankommt, zu welchem er übrigens gute und für jeden Landwirth faßliche Anweisung gibt; die Pflanze werde nach seiner Erfahrung nie von Mäusen, und nur wenn sie ganz jung sey, von Erdflöhen angegriffen; der Preussische Staat führe jährlich gegen bennabe 4 Millionen Thaler 9 Millionen Pfund Rohzucker ein; über dem Anbau der Runkelrüben müsse man den Athern nicht vergessen; der Saft des Zuckerahorns und Silberahorns gebe freylich am meisten, aber selbst aus den Arten Ludoplatanus und platanoides würde das Pfund, wenn die Bäume in schlechtem Sandboden gezogen, und der Saft bey Holzbohlen versotten würde, zwischen 18—20 Pfennige zu stehen kommen. Die Runkelrüben können auf das Brachfeld, selbst nach der Reckenernte, gepflanzt, der Abfall vom Zucker auf Branntwein und Essig, und dann noch für das Vieh genützt werden; auf dem platten Lande müsse eigentlich Syrup und Rohzucker daraus erzeugt werden; ein Pfund derselbigen gab dem Verf. $\frac{7}{8}$ Quart starken Branntweins, der keinen Nebengeschmack hatte, 33 Pfunde dergleichen 4 Pfunde 30 $\frac{1}{2}$ Loth eines sehr dicken Sy-

1456 G. N. 146. St., den 14. Sept. 1799.

rups ohne allen Nebengeschmack, der ihm sehr feinen Feinwucker lieferte; Hr. Ober-Medical-Rath Hermstädt erhielt aus einem Berliner Scheffel = 17 Pfunden der gleichen Rüben, hauptsächlich mit Hilfe von Kalkwasser, 8 Pfunde eines sehr wohlriechenden Syrops, und aus diesem ungefähre $5\frac{1}{2}$ Pfunde kömlichen Rohzuckers, den er auch raffiniren konnte.

Laßner.

Halle.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder: Der erste Curus der gesammten Mathematik, von Job. Philipp Gräfen, Königl. Prof. der Mathematik am adelichen Cadetten-Corps in Berlin und ordentl. Mitgliede der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Erster Theil, die Arithmetik. Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung, 1799 274 Octav. Kupferbreyer der Methode. Ganze Zahlen und Decimalbrüche, gemeine Brüche, continuirliche, abgekürzte Multiplication und Division. Potenzen. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Arithmetische und geometrische Verhältnisse, Proportionen, Progressionen. Practische Arithmetik, Regeln Falsi und Alligation, Logarithmen, Als Beylagen, gebräuchliche Maaße, Gewichte, Münzen u. s. w. Anwendungen sind häufig in Exempeln gezeigt. Buchstabenrechnung und entgegen gesetzte Größen nicht gebraucht. Das Buch soll nicht zu viel enthalten, und der Jugend Fassungsvermögen anpassen seyn. Nach zwey Bände der reinen Mathematik sollen schnell diesem folgen. Dann die angewandte,

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 14. September 1799.

Hannover.

Im Verlag der Hahnischen Buchhandl. ist von des Hrn. Prof. von Berg Handbuch des deutschen Polizeyrechts der zweyte Theil (365 S. in Octav) erschienen.

Der Verf. hat das Polizeyrecht in Recht der Polizeygewalt und Polizeyrecht im engeren Sinne eingetheilt, und das letztere wieder in Recht der Sicherheitspolizey und der Wohlfarthspolizey. Von dem Deutschen Polizeyrechte überhaupt, von dem Rechte der Polizeygewalt, und von dem Rechte der Sicherheitspolizey ist in dem ersten Theile (s. oben S. 577 f.) gehandelt worden. Dieser zweyte enthält sechs Hauptstücke des Rechts der Wohlfarthspolizey: 1. Von dem Umfange und den Grenzen der Wohlfarthspolizey. Der Verf. hält dafür, daß der Hauptzweck der Sicherheit den untergeordneten Zweck der allgemeinen Wohlfarth nicht aus-

E (7)

schließe, und er schenket sich nicht, die jetzt so verschrteene Glückseligkeit der Staatsgenossen gegen ihre Verfolger in Schutz zu nehmen. Er meint, daß dabey lange nicht so viele Gefahr für Bürgerl. Freyheit zu besorgen sey, als man hin und wieder fürchtet. Wenigstens hielt er sich nicht berechtiget, einen Gegenstand um der Theorie willen zu übergehen, der nach der Praxis aller Staaten in den Zweck derselben aufgenommen ist, und er beruft sich dabey auf mehrere Deutsche Landesgrundgesetze, welche es den Regenten zur Pflicht machen, das gesammte Wohlergehen, die Wohlfarth und Zufriedenheit ihrer Unterthanen aller Stände zu befördern. Da es nun diese selbst nicht besser haben wollen; so bleibe freylich dem Rechtsgelehrten, der die einmahl bestehenden Gesetze und Verfassungen zum Grund seiner Darstellung legen muß, nichts übrig, als mit dem Strom zu schwimmen. Indessen hat sich der Verf. bemühet, die Grenzen der Wohlfarthspolizey so genau, als möglich, zu bestimmen, wobey er von dem Grundsatz ausgeht, daß der Zweck der allgemeinen Wohlfarth dem Hauptzwecke der Sicherheit immer untergeordnet bleiben muß, und der letztere um des ersteren willen nie auf die Seite gesetzt werden darf. Der Wunsch der Wohlfarthspolizey muß immer dahin gehen, daß der Staat eine möglichst große Anzahl gesunder, wohlgezogener, arbeitamer, im Innern ihres Hauswesens zufriedener, moralisch gebildeter und aufgeklärter Einwohner besitze. Um diesen Wunsch zu erreichen, muß sie die Hindernisse der Beobachtung, der Gesundheit, der häuslichen Erziehung, der religiösen Bildung und des zweckmäßigen Unterrichts aus dem Wege zu räumen suchen. Hierzu beziehen sich die folgenden fünf Hauptstücke. 2. Recht der Bevölkerungspolizey. Zwangsmittel wären die sichersten Mittel, den Zweck zu ver-

sichten. Daher ist auch das verhasste Hagensolzenrecht in den meisten Ländern abgeschafft. Das erste ist — genaue Aufsicht auf den Zustand der Bevölkerung. Daher Rechtmäßigkeit der Volkszählungen. Dennoch fehlt es nicht an Beyspielen, daß dagegen bey den Reichsgerichten geklagt worden ist, vermuthlich aus Furcht vor militärischer Conscription. Begünstigung der Ehen durch gewisse Vortheile, nicht aber durch Entziehung wohlverworbener Rechte. Beförderungsmittel der Ehen; insbesondere Brautcasen. Verbote solcher Ehen, wovon die Bevölkerung keine Vortheile erwarten kann, sind nur unter ganz besondern Umständen statthast; nie um der Dispensations-Lizen willen. Hinwegräumung der Hindernisse der Ehen, besonders durch die Gewerbepolizey. Aufmerksamkeit auf die Fruchtbarkeit der Ehen, hauptsächlich durch Sorgfalt für Schwangere u. Gebärende. Begünstigung nützlicher Einwanderungen. Hinwegräumung der Ursachen, welche die Verminderung der Volksmenge bewirken. In wie fern dürfen Auswanderungen verhindert werden? in wie fern Reisen in fremde Länder u. das Wandern der Handwerker? —

3. Rechte der Gesundheitspolizey. Dieses nimmt wegen seines großen Umfanges den größten Raum des vorliegenden Theils ein, und zerfällt in 3 Abtheilungen: Erste Abth. Allgemeine Gesundheitspolizey. Die Medicinal-Anstalten. Die Gesundheitspolizey hat nur, wenn es der Hauptzweck des Staats erfordert, ein Zwangsrecht. Sie darf die Bürger nicht wie Kinder behandeln, denen der Vater die heilende Arzneyen auch wohl mit Gewalt eintaget. Aber wenn der Bürger zur Erfüllung seiner Pflicht gegen den Staat sich selbst untüchtig machen will, es sey absichtlich oder aus Nachlässigkeit, wenn er gar Andere neben ihm in Gefahr der Ansteckung setzt u. s. w. sollte da kein Zwang Statt finden? — Nach der Er-

örterung dieser Hauptfrage handelt der Verf. von dem Rechte der Sanitäts- u. Medicinal-Gesetzgebung und Anordnung, und von dem Rechte der Medicinal-Anstalten; von medicinischen u. Sanitäts-Collegien; Physicaten, Ärzten, Wundärzten, Apothekern, Krankenküppelern u. deren Pflichten; von Krankenhäusern und Tollhäusern; von Gesundbrunnen und Bädern. Anstalten, Einrichtungen, Gesetze von vielen Deutschen Staaten sind dabey theils ausführl. angeführt, theils nachgemessen. — 2. Abth. Recht der Sanitäts-Polizey. Diese sucht die Gefahren, welche der Gesundheit der Staatsbürger drohen, abzuwenden, und nimmt daher vorzüglich auf folgende Gegenstände Rücksicht: Reinigkeit der Luft, Beschaffenheit der Lebensmittel, Gefäße, Wohnung, Kleidung, Lebensart, Hülfbedürftigkeit der Schwangeren u. Gebärenden, so wie der neugeborenen Kinder; Gesundheit der Jugend (hier untersucht der Verf. unter andern auch die Rechtmäßigkeit der Blattern-Inoculation überhaupt, und aufr der Zeit einer Blattern-Epidemie insbesondere. Er ist für jene, und gegen diese); zufällige Gefahren u. Beschädigungen. Auch hier hat der Verf. gesucht, die merkwürdigsten Beispiele von der Sorgfalt der Sanitäts-Polizey in verschiedenen Deutschen Staaten bezubringen. — 3. Abth. Recht der Medicinal-Polizey. Hier wird gehandelt von der Sorge der Polizey für die Vermeidung der Medicinal-Anstalten; von den Vorkehrungen gegen Quacksalber, Arcana u. Wundererzen; von den Vorkehrungen den epidemischen u. a. ansteckenden Krankheiten; von den Anstalten zur Rettung verunglückter u. lebenslos scheinender Personen. Eine Schlußbemerkung bezieht sich auf einige Vorwürfe, die den Juristen u. Cameralisten von manchen Ärzten wegen einer leidigen u. nicht ganz unwarren Gleichgültigkeit gegen die

Gesundheitspolizey gemacht werden. — 4. Recht der Polizey der häuslichen Ordnung. 1. Abth. Rechte der Ehe-, Erziehungs- u. Vormundschaftspolizey. Nur ganz kurz, da in andern Rechtstheilen das, was hier polizeymäßig ist, vollständig abgehandelt wird. Der Verf. hat daher das, was eigentlich in das Polizeyrecht gehört, bloß angezeigt, ohne eine vollständige Ausführung. 2. Abth. Rechte der Hauswirthschaftspolizey. "So sehr auch die Polizey die Freyheitsrechte der Bürger ehren und schützen muß; so sehr sie sich vor despotischer Einmischung in ihre häusl. Angelegenheiten hüten; so sorgfältig sie sich einer überlästigen Vormundschaft enthalten muß; so wenig kann ihr doch die Befugniß abgesprochen werden, dahin zu sehen, daß durch zweckwidrige Erwerbmittel u. unsichere Nahrungszweige, welche die Staatsbürger ergreifen könnten, oder gar durch grobe Vernachlässigung der häuslichen Economie und durch Verschwendung aller Art das gemeine Wesen keinen Nachtheil leide." Hierauf wird das angeführte Recht begründet. Hauptgegenstände sind: Hindernisse der Industrie, gemeinschädliche Verschwendung, insbesondere Kleiderpracht, Schwelgerey, Spiel, Lotto. Die Grenzen des Rechtes der Polizey in Ansehung dieser Gegenstände hat der Verf. mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen, und durch mancherley Beyspiele aus der Reichs- und Landespolizeygesetzgebung zu erläutern gesucht. 3. Abth. Rechte der Gesindspolizey. Gesindeordnungen. Aufsicht über das Gesindewesen. Vorkehrungen gegen Mangel an gutem Gesinde. Gesindemätker. Mietzzeit. Mietzgeld. Lohn. Pflichten des Gesindes. Verfahren gegen schlechtes Gesinde. Rücktignungsrecht. Pflichten der Herrschaft. Die rechtlichen Verhältnisse, die bloß auf dem Mietzvertrage

beruhen, sind hier übergangen, und nur das ist be-
 rührt, was zur Verhütung gemeinschädlicher Miß-
 bräuche von der Polizeigewalt angeordnet und vor-
 geschrieben ist. 5. Recht der Religionspolizey. Es
 beruht allein auf dem Rechte, die Nachtheile und
 Gefahren, die aus Religionsmeinungen und Reli-
 gionsgesellschaften, so wie aus Irreligiosität für
 den Staat entstehen können. Die religiösen Mei-
 nungen der Staatsbürger gehen die Polizey nichts
 an, so lange sie sich nicht auf eine dem Staatszweck
 gefährliche Art äußern. Wirksam ist die Reli-
 gionspolizey in Ansehung der im Staate befindlichen
 Religionsgesellschaften. — 6. Recht der Unter-
 richtspolizey. Dieß ist, wie überhaupt die Poli-
 zeu in der Regel, vorzüglich durch Hinwegräumung
 aller Hindernisse einer zweckmäßigen Geistesbildung
 und Aufklärung wirksam. Daher: Lehranstalten;
 Elementar-Schulen, Volksunterricht in Kirchen,
 Volks- und Industrie-Schulen, wovon Göttingen
 das erste Beispiel gab, Bürgerschulen, Lateinische
 Schulen, Universitäten, besondere Anstalten für
 die höheren Stände überhaupt, Lehranstalten für
 einzelne Zweige des öffentlichen Dienstes, Acade-
 mien, Societäten der Wissenschaften. Recht der
 Anordnung, Bestellung, Gesetzgebung, Aufsicht.
 Besondere Vorschriften zur Bildung künftiger Staats-
 diener. Schulzwang. Schulzucht. Unversitäts-
 zwang. Einschränkung des Studirens. Unversitäts-
 Disciplin. Lehrpolizey. Bücherpolizey.
 Schreib- und Pressefreiheit. Der Verf. hält eine
 wohlgeordnete Censur weder für unpolitisch, noch
 zweckwidrig; wohl aber Leseverbote. Bücher-
 Polizeygesetze fürs ganze Deutsche Reich und für
 einzelne Deutsche Staaten, Lesebibliotheken und
 Lesegesellschaften.

Paris.

Heyne.

Der zweyte Band von Voyage dans la haute et basse Egypte. par C. S. Sonnini, füllt 417 Seiten. Noch dauert in den ersten Capiteln der Aufenthalt zu Rosette, und naturhistorische Nachrichten füllen sie meistens aus; von Urt, einer Art Tamarix orientalis; der Ägyptische Büffel, bos buffalus, der nicht so wild ist, als man glaubt, und sehr nützlich gemacht werden könnte. Das Nilwasser als gesund, vertheidiget gegen die Paut; die Pest nicht einheimisch, und wenn sie von fremder nach Ägypten gebracht wird, milder, als andermwärts. An jeder Leiche ist noch eine Reinigung des Körpers im Gebrauche; der Verf. findet die Trauer der Ägyptier sehr erbaulich; es fragt sich auch, ob wir nicht in der Abschaffung der Gebräuche zu weit gegangen sind; der Egoismus unserer Zeit hat dabey gewonnen; wenigstens würde ein jährliches Trauerfest zum Andenken der Verstorbenen sittliche Eindrücke machen können. Über die epidemischen Augenentzündungen spricht der Verfasser aus Erfahrung; die Ursache sey die mit nitrißen Theilchen angefüllte Luft, der brennende Staub in den großen Städten, die öftere Besprengung des heißen Bodens, wodurch glühende nitriße Theilchen aufstiegen. Über die Bescheidung bey dem andern Geschlechte spricht der Verf. als Augenzeuge. Den Ägyptierinnen gibt die Natur eine Excrecenz oben über den Schamleszen, die mitten über diese herunter hängt; diese Natureigenheit müsse über Ägypten hinaus südwärts durch Africa hin sich erstrecken, und der Verf. will sogar die ähnliche Eigenheit der Hottentottinnen dahin ziehen. Auch nach eigener Ansicht, von einem Schlangenfresser und Beschwörer (Saa-

di). Unser Reisende war besonders aufmerksam auf die Zugodgel, denn sein Wufenhalt zu Koffette fiel in die letzten Monathe des Jahrs, und er zeichnet die Lage genau an, wo er einen oder die andern zuerst sah; er hat auch die Wetterbeobachtung vom November bis Februar eingerückt. Zwiebeln, eine so häufige und wohlschmeckende Kost; Brot und Zwiebeln braucht ein Landmann auf den Tag mehr nicht, als für etwa 5 Pfennige. — Da die Unruhen in Agypten (Bey Ismael hatte damahls die Bays Murat und Ibrahim aus Kairo gejagt) immer größer wurden, so sah der Reisende die Unmöglichkeit, nach Ober-Agypten zu gehen; er nahm sich also eine Seidenreise vor, die Wüste Nitrien (am Natron-See) oder St. Macarius; sein Führer war ein Scheik von Beduinen; die Einrichtung zu einer solchen Reise ist lesenswürdig. Beschreibung und Zeichnung eines Beduinenzeltes, als Beantwortung einer der Fragen von Michaelis. Von den Kamelen verschiedenes nicht so Bekanntes. Die Reise ward am 1. Januar 1778 angetreten, westwärts durch die Landschaft Bahire, worin Damahur der Hauptort ist. Der Weg gibt eine Menge Orter an, die auf der Karte nicht stehen. Auf diesem Wege wechseln auf eine wunderbare Weise cultivirte Gegenden mit den öden Sandstrecken ab, gleich von der Stelle an, wo der Nil nicht hinreichet, sie zu wässern (dieß erfolgte am sechsten Tage). Dörfer und Flecken, die beständigen Plünderungen ausgelegt sind, oder von den Worgesezten die ärgste Behandlung erdulden; folglich Menschen, die ganz zum Thiere erniedriget sind; hingegen Beduinen, die beständig auf Streifparteen und Raub aus sind, und deren edle, offenherzige Art zu denken und zu handeln der

Verf. mit Begeisterung rühmt. Ali Bey wollte die Beduinen als Räuber ausrotten; aber der Verf. glaubt, das würde nachtheilig für das Land seyn, denn durch sie erhält Aegypten Kamele, Schafe und andere Thiere (diese könnten ja wohl gezogen werden, ohne sie; oder doch, ohne daß sie Räuber seyn müßten. überhaupt kann man sich von dem ganzen Raubwesen keine deutliche Vorstellung machen). Die Sandebenen gehen in dessen bergauf, wechseln auch mit kiefigen Stellen ab. Häufig sind Hasen anzutreffen, wilde Dohlen, Gazellen; so wie die wenigen Thiergattungen, welche die Wüste belebt machen, überhaupt fleißig bemerkt sind; wilde Schweine, die ihm doch von den unsrigen verschieden zu seyn schienen. Die Natron-Seen verdienen eigenes Nachlesen. Wir übergehen die Abenteuer des Verf., der von einem Haufen Beduinen geplündert wird, aber durch Vorstellungen seines Führers Alles wieder erhält, und wollen auch nicht fragen, ob Alles buchstäblich wahr ist; der Verf. spricht gern von seinem Edelmuth und seiner Herzhaftigkeit, auch wo seine Kühnheit mehr Tolleheit ist. Durch Aufsuchen von Alterthümern und Ankauf eines kleinen Obelisken hatte er unter dem Pöbel zu Rosette Aufsehen gemacht, und dadurch den Arabern weit und breit in Kopf gesetzt, er reise, um Schätze zu heben; diese waren ihm sogar nachgereiset. Dieser Bahn, so wie das Religionsverbot von Bildnissen, geht unglaublich weit, hat nun Jahrhunderte über die alten Kunstwerke vernichtet, und fährt mit blinder Wuth im Zerstoren unaufhaltsam fort. Hätte die Unternehmung auf Aegypten günstigeres Schicksal, so könnte man noch Einiges erhalten werden, das künftig noch vernichtet wird. In einem

Kopten-Kloster verläßt Hrn. S. sein Führer, und kehrt zurück in seine Heimath, warum S. zurück bleibt, ist nicht deutlich; eine Beschreibung dieser armfeligsten Klöster und der eben so elenden Mönche. Ein anderer Beduinen-Scheik bringt Hrn. S. wieder zurück nach Terrana. In einem der Kopten-Klöster in der Natron-Wüste fand er einen Mönch, welcher in Aethiopien Bruce'n gekannt hatte. Nun macht Sonnini die Reise nach Rossette zurück auf dem Nile, und gibt genau die am Ufer liegenden Dörfer an, mit vielen Bemerkungen von naturhistorischer Art, insonderheit von Vögeln. Ähren, vor der vollen Reife abgeschnitten, gebürt, leicht im Ofen geerdnet, gestoßen und mit Fleisch gekocht, machen ein trefflich Gericht in Unter-Aegypten, das sehr gewöhnlich ist.

Zu der Zeit war Jemael Bey wieder aus Kairo getrieben, und der Verf. tritt seine Reise von Rossette dahin an. Die Zahl der Einwohner ist zu 400,000 gerechnet. Neues von dieser Stadt konnte S. bey den damaligen Umständen nicht berichten; aber für die Zukunft hat er desto bessere Hoffnungen. Von der Verfassung Aegyptens spricht er überall als von einem ehemahligen Zustande; so gewiß war er, daß Aegypten das Eigenthum seiner Nation sey. Das unglückliche Land! statt aus dem niedrigsten Elende gehoben zu werden, muß es noch die Greuel des Krieges erfahren, und bey Wiederherstellung seines alten Zustandes in den alten Abgrund von Elend noch tiefer versinken. Daß aber die Zeit eines Krieges zu einer solchen Colonie nicht gut gewählt war, gibt er zur Genüge zu erkennen. Viel über die Vortreflichkeit der Pferde und der Esel in Aegypten, Maillet's Nachrichten entgegen; je weiter

man hinauf in Ober-Agypten kömmt, desto edler wird die Race der Esel. Warum also die alten Agyptier diese verabscheuen konnten, bleibt unbegreiflich. Vortrefliche Maulthiere gibt es; aber von Zumaren konnte er nichts erfahren. E. spricht von Zymprovisatoren, mit denen die Straße bis Bulak angefüllt sey; er sagt aber nichts weiter von ihnen. Sklaven aus Arabien; jährlich bringen zwey Karawanen aus Sennaar 1500 bis 2000 nach Agypten, von da sie weiter verkauft werden; damahls war der Preis von 2—300 Franken, die schönste Negresse ging nie über 100 Französische Thaler; sie werden ungleich besser hier, so wie in der ganzen Türkei, gehalten, als die Neger in Westindien. Auch freye, genannt Berbern, bieren sich zu Dienstboten an, aber den Franzosen ist es seit Maillet's Zeiten verboten, sie zu halten, weil 1706 ein nach Sennaar geschickter Roule dort erschlagen ward. Eine Note vom Duc de Chaulnes über einige Theile der Pyramiden. Ein Paar Deutsche kamen damahls nach Kairo mit electrischen Versuchen; welche aber ihre Rechnung nicht finden konnten. In Agypten sey die Electricität schwächer als in unsern nördlichen Gegenden. Wetterbeobachtungen zu Kairo vom August und September 1777.

Der dritte Band von Voyage dans la haute et basse Egypte — par C. S. Sonnini, auf 424 S. führt uns endlich nach Ober-Agypten von Kairo aus, leider nicht so weit, als man erwartete, und unter keinen so günstigen Umständen, daß uns E. viel Neues sagen könnte. Die Reise auf dem Nil erlaubt nur Aufsichten vom Strome aus, und die damahligen Kriegsunruhen, ob er gleich Schutzbriefe von Murat Bey hatte, vermehrten die Gefahren noch mehr, und vergrößerten die

Schwierigkeiten, die Nengier zu befriedigen. Das erste Project, nach Aethiopien zu gehen, scheiterte durch Verrätheren seines Dolmetschers, eines Syriers, der mit dem Anführer einer Karavane aus Sennaar, die dahin zurück ging, einen Anschlag gemacht hatte, in der Wüste Sonnini zu ermorden. Den andern Anschlag, von Kus aus nach Koscir am rothen Meere zu reisen, vereitelte die Betrügerey eines Kopten. Der Verf. kam aber doch bis nach den Ruinen von Theben. Der größte Theil der Erzählung besteht in Beschwerlichkeiten, Gefahren und Abenteuern. Er reiste als Maselmann und als Arzt. Die Fahrt auf dem Nil ist mehreren Unfällen ausgesetzt, als man denkt, besonders den plötzlichen Stürmen und widrigen Winden. Auch einmal zu Siut am 15. April einiger Regen. Die Reise ward angetreten den 21. März 1778, und den 4. September d. J. langte er wieder zu Kahiro an. Die herrlichen Ruinen von Antinopolis. Von einem Siegesbogen oder Thor wird die Zeichnung von einer Säule gegeben. Von den vielen Felsenhöhlen auf der östlichen Seite des Nils in Saïd (Ober-Aegypten) hält sich der Verf. überzeugt, es seyen alte Grabgewölber gewesen. Ein Arzt in diesem Lande sieht sich großen Gefahren ausgesetzt, und muß durchaus ein Charlatan seyn; die Einwehner geben nur drey Classen von Sighen und Nahmen d. r. Krankheiten zu, Galle, Blut, Frost. Man machte an S. die seltsamsten Forderungen, als vorgeblichen Arzt. Einige merkwürdige, in diesem Lande herrschende, Krankheiten verdienen, von Ärzten bemerkt zu werden: Verschiedene Arten von Aussatz, die aber doch nicht für ansteckend gehalten werden; so wie überhaupt das Clima für das Fortpflanzen von

übeln nicht günstig ist. Die auch in Westindien bekannte Art (le Mal rouge), wo die Glieder bis an die Gelenke abfallen. Man kennt kein Mittel dagegen. Schierlingspillen hatte der Verf. nicht bey der Hand. Auf Michaelis Fragen über den Auszug der Häuser und Gewänder lasse sich keine Antwort geben. Augenübel sind häufig; und der Verf. ist selbst an einer Chemois: von welcher ihn bloß noch am Ende ein starkes narcotisches Mittel rettete. Die stärksten Abführungs- und Brechmittel wirken auf die Einwohner nichts oder wenig. Die venereischen Krankheiten in mancherley Gestalten, und seltsame Heilarthen. Die Krankheit der Luft, Erde zu essen. Allerdings kommt jezt noch jährlich zwey Mahl eine Kasrawane aus Senaar nach Sicut (nicht, wie Bruce sagt, nur ehemahls). Von Sicut bis Sichim wagte der Verf. eine Landreise, längs dem Nil, voll Beschwerlichkeiten und Gefahren. Herrliche Gegenden wechseln mit culturlosen ab. Die schöne und nützliche Palmenart (borassus flabellif.) Von einigen Naturgegenständen gibt er gute Nachrichten, aber nichts Vollständiges; so von der eigentlichen Acacia. Verschiedene Eidechsen, Lacerten. Wen andern nichts; als vom Eucomor, vom Trochilus. Daß das Nilpferd diesseit der Cataracten nicht mehr gefunden wird, ist bekannt; der Verf. findet die Ursache im Gebrauche des Schußgewehrs. Das letzte Nilpferd sah man 1678. Die Bären in Aegypten, beym Minus, sind Hyänen. Das Schwein ist äufferst selten anzutreffen. Ein Crocodil hatte bis fünfzig Junge ausgebrütet; welche Wohlthat der Natur, daß die Nilchilbkröte mit andern Thieren die Eier vernichtet! Die öffentlichen Freudenmädchen fand der Verf. nichts weniger als

reigend; aber wohl die meisten angefecht. Das erste Crocobil sah er zu Sahet; erst weiter hinauf werden sie häufiger. Die bewundernswürdigen Ruinen zu Dendyra (Tentyris). Von einigen Säulen mit sonderbaren Kapitälchen und einigen Figuren gibt der Verf. Zeichnungen; es sind Wandfiguren, vertieft und erhobene, neben einander und übermalt; der Verf. sagt S. 186, al Fresco; ganz frisch; besonders ein schönes Blau, auch ein schönes Gelb; unter den Figuren ist ein Scepter mit der oblligen Französischen Krone; warum sollte auch nicht die Krone eine Hieroglyphe haben abgeben können, so gut wie andere Blumen! Eine Figur ist Pl. 36., der wir nie etwas Ähnliches gesehen haben, auf Füßen und Händen vorwärts gehend. Mit Ausgang des Junius fing in Ober-Agypten in der Gegend von Kus der Nil an, zu schwellen. Im Fortgang der Reise zurück sah also der Verf. den Nilanwuchs nach verschiedenen Gegenden. Der Kaffee von Mokka, dessen Bohnen roh einen sehr würzhaften Geruch haben, ist nur zu Koffee, Kus und Kenne rein und echt zu haben, kostet aber bereits dort auf der Stelle das Pfund 2 r. Sous; schon zu Bahro, Alexandria und Mar-seille wird er mit Weindischem vermischt; die großen Bölle und der Transport würden es sonst unmöglich machen, daß das Pfund zu Paris für 6 Franken feil wäre. Nicht hundert- und zweihundertfältig ist der gewöhnliche Ertrag des Getreides in Agypten (ein anderes ist, einzelne Fäcke und einzelne Ähren), sondern 25—30. Aber durch Cultur würde er steigen. Die Madrasche aus Europa, in den wenigen Franziskanerküsten in Said, halten alle bessere Einsichten

noch mehr auf; die Christen haben nur das Schädliche und Sinnlose von den Mohammedanern aufgenommen; insonderheit in Ansehung des andern Geschlechts. Um die Franken von ihren Gegenden abzuhalten, machen die Mönche sie bey den Mohammedanern noch verhaßter, als sie schon sonst sind. Den Reisenden werden sie mehr nachtheilig, als behülflich. Überall zieht der Verf. den Mantuk und Araber vor. Bey den Trümmern von Theben war der Verf. vor Erstaunen versteinet; alles, was von Griechen und Römern vorhanden ist, sey Kinderwerk das gegen. Die in Saïd erneuerten Streifereyen zwischen dem übermundenen Jémael und dem Anhang des Siegers Murat zwangen den Verf., umzukehren; unter vielen Gefahren schiffte er den Nil herunter. Von Theben bis Rahîd rechnet er seine Reise zu 180 Lieues. Die Ankunft von Zugvögeln in Agypten fing schon seit dem August an; unter den frühesten waren die Grasmücken (*motacilla ticedula*) mit mehr andern kleinen Vögeln, und dauerte drey Monate, und die Wachteln in unsäglicher Menge. Für die Naturgeschichte überhaupt verdient das Werk noch eine eigene Vergleichung mit den bereits bekann- ten Reisebeschreibern und den aus ihnen in Wus- son und andere naturhistorische Schriften über- tragenen Nachrichten. Ein nützliches Register ist beygefügt.

Die Kupfer, so weit die Frage von Alter- thümern ist, sind von keinem großen Belang; meist kleine Idolen, wie man sie häufig sieht. Ein Papirophorus. Einige enthalten Naturgegen- stände; ein fossiler großer Dackenzahn, vorgege- lich von einem Elephanten, unter dem Schutte

1472 G. N. 147. St., den 14. Sept. 1799.

vom königlichen Pallast zu Alexandria ausgegraben. Verschiedene Fische. Die Pflanze Hennah. Von den andern Kupfern: Die Säule des Pompejus, mit dem noch stehenden Obelisk der Cleopatra, kennen wir schon; doch über die erste verdient Sonnini nachgelesen zu werden; er ist geneigt, sie noch von den alten Königen abzuleiten; allein die Griechische Kunst scheint selbst auf dem Kupfer gar sehr sichtbar zu seyn. Dem Verf. stößt das Project im Sinne, daß die Säule des Pompejus nach Paris geschafft werden sollte; eine Colossal-Statue der Freyheit (nur nicht, wie die schon aufgestellte, aus Pappe) soll oben darauf gesetzt werden. Die Trümmern von Canopus; eine beschädigte cannellirte Statue, zu Abukir. Eine Moschee bey Rosette, Abu Mandur. Einige Local-Aussichten. Die in Aegypten üblichen Taubenschläge. Andere haben wir beyläufig schon bemerklich gemacht. Der Verf. sucht unterhaltend zu seyn, stößt manches Bekannte neu auf; verbindet aber doch mannigfaltige Einsichten mit freymüthigen Urtheilen bey seinen Ansichten und Abenteuern.

Smelin.

Dresden.

Chemische Untersuchung des Carolinen-Brunnens oder Sadschiger Bades auf der Herrschaft Neudorf im Saazer Kreitz, von J. A. Keuß. 1798. In der Walterischen Buchhandlung. Octav S. 32. Sie ist mit der bekannten Genauigkeit des Verf. angestellt und beschrieben. Der Hauptbestandtheil des Wassers ist Bittersalz, von welchem das Wasser in 100 Pfunden über 129 Grane enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1799.

Göttingen. *Kästner.*

Venträge zur Hydraulischen Architectur, von
Reinhard Woltman, Director der Ufer- und
Wasserbauwerke im Hamburgischen Amte Rißebüt-
tel. . . . Vierter Band. Von Dieterich. 1799.
422 Octavf. 5 Kupfert. Die Vorrede gesteht,
daß Hr. W., voll Wahrheitsliebe, Mandes ver-
bessere. Mathematische Wahrheit kann ohne Ge-
fahr mit ruhigem Gemüthe verfolgt werden; man
gewinnt immer, je näher man ist kömmt. Man-
che andere zu untersuchen, erfordert Mäßigung,
damit nicht der menschlichen Gesellschaft wichtige
Tugenden dagegen aufgeopfert werden. Forschun-
gen in Religion, Politik, Philosophie, scheinen
mehr oder weniger an diese Vorsichtigkeit und
Mäßigung gebunden; viele, in solchen Sachen
Aufklärung rühmende Schriften, zeigen solche An-
nehmung, als würden diese Philalethen uns gern

§ (7)

überreden, mit ihren vermeintlichen neuen Wahrheiten, als dem höchsten Gute, dabon zu laufen, und mit allen übrigen Gütern des häus- und des bürgerlichen Lebens, mit Pflicht und Gewissen selbst, zu brechen. (Großen Ruhm rührt dieser Wahnsinn mit daher, daß die eingebildeten Verbesserer immer nur darauf ausgehen, Alles neu zu machen, ohne einmahl das Alte zu kennen. In der Mathematik wird der Neuerer lächerlich, der nicht weiß, was vor ihm gethan ist, und wie man selbst unvollkommene Kenntnisse, nicht wegwirft was Andern an ihre Stelle zu setzen, sondern berichtigt, ergänzt, erweitert. Man sieht es diesen Aufklärern bald an, daß keiner so anhaltend, zusammenhängend, zu denken weiß, als schon Studium der ersten sechs Bücher Euklid's gewöhnen kann.) Zuerst liefert Hr. W. einige Verbesserungen, beantwortet auch Erinnerungen, die man ihm gemacht hat. Dann setzt er Reisebemerkungen fort durch die Seeprovinzen vom Ausflusse der Schelde bis an die Weser. Über die Statwerke oder Hüster auf der Insel Walchern. Middelburg ist als Commerz-Hafen bedeutend, zugänglich für Ostindische Schiffe, hat große Schiffsbauereyen, und Niederlagen Ostindischer Güter; der Hafen liegt aber beträchtlich landeinwärts, und wird nicht ohne viele Mühe und Kosten nebst seinem Communications-Canal mit der Heide offen erhalten, von Zeit zu Zeit mit einer Schleuse gespült, die innerhalb der Stadt liegt, und ziemlich viel Binnenwasser hinter sich hat. Holländischer Seebau (Leewering). In Amsterdam hängt die Tiefe der Keller und Warenlager vom Wasserstande in den Canälen ab; dessen Grenze läßt sich jetzt nicht mehr ändern, sie ist an den Schleusen bezeichnet, heißt das Amster-

danische Peil, scheint von Anfange etwas zu niedrig gesetzt; vermahlen 3 bis 4 Zoll niedriger, als die tägliche Fluthhöhe; daß die Oberfläche der Südersee oder der Ege sich vermahlen etwas höher hält. Das Intervall von Ebbe und Fluth beträgt vermahlen zu Amsterdam nur $1\frac{1}{2}$ Fuß. Bey stillem Wetter, wenn die Ebbe etwa $\frac{1}{2}$ Fuß unter das Peil fällt, öffnen sich die Schleusen, und das Wasser aus den Canälen läuft ab; oder um die Circulation des Wassers zu befördern, wird es bey der Fluth durch einige Schleusen herein gelassen, und nachdem es ganze Canäle durchlaufen, durch andere Schleusen bey der Ebbe abgelaßen. Inzwischen, die mindest lebhaften Nordwest- oder nördlichen Winde halten das Wasser in der Südersee und Ege leicht einen Fuß zurück, dann fällt die Ebbe nicht unter's Peil, und die Schleusen müssen geschlossen stehen. Ist nun zufällig das Wasser in den kleinern Canälen noch nicht ans Peil gestiegen, so ist das Verkehre für kleine Fahrzeuge mit Gütern und Lebensmitteln zwischen Hafen und Stadt noch nicht unterbrochen, sondern wird durch Ein- und Auszapfen der kleinen Fahrzeuge durch die Schleusen so lange fortgesetzt, bis die Canäle ans Peil gewachsen sind; dann dürfen die Schleusen nicht weiter geöffnet werden, und dieß Verkehre ist zum großen Theile oft Tage und Wochen lang unterbrochen. Ein zweyter Nachtheil aus der Niedrigkeit des Peils ist, Mangel an Circulation und Erfrischung des Wassers in den Canälen, welches dadurch in Fäulniß geräth, und bey so vielen aufgenommenen Unreinigkeiten im Sommer die Luft mit mephitischen Dünken erfüllt. Reinigen der Canäle hilft nichts, weil dadurch die Lustarten nur eher entwickelt werden. Mehr Nachrichten von Hol-

land, den Wasserbau betreffend, auch Deich- und Uferbau an den Ausflüssen der Rade und Weser im Oldenburgischen. . . . Eine Menge wichtiger Mittheilungen von berühmten Wasserbauverkänn- digen. Noch: Theoretisch-practische Abhandlung über die beste Construction der Futtermauern zu Uferstützung der Erddämme, Kaven, Festungswälle. . . . Fortsetzung und Beschluß der Theorie vom Drucke der Erde, im III. Bande.

Smelin.

Kopenhagen.

Nach einigen Stillstände gab die Königlich Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften bey Prof. und Storch noch im letztverfloffenen Jahre daselbst in Dictas von der Tryeste Samling af der Kongelige Norske Videnskaber-Selskabs Skrifts- ter den ersten Band S. 350, mit einem Verzeich- nisse ihrer Mitglieder und dem Stiftungsbrieffe des Hammerschen Vermächtnisses zum Aufkommen der Wissenschaften in Norwegen, nebst der königlichen Bestätigung, heraus.

Zur Gewerbkunde, Scheidekunst und Natur- geschichte IV. T. Eysen über die Nordische Rhabarber und ihren Nutzen zum Färben. V. Eben des. Versuche mit der Säure aus den Blatt- stielen der Rhabarber mit handförmigen Blättern; beide unsern Lesern schon aus den Erelischen Aus- zügen bekannt. VI. Eben des. Versuche mit der Pottasche, um ihre Reinigkeit, oder die fremden Theilchen zu bestimmen, welche sie enthält; sie wurden mit zwey Sorten ange stellt, welche beide mit Kochsalz verunreinigt waren, die eine aber doch $\frac{1}{2}$ von reinem Kali hielt. VII. Dr. Chr. v. Sægetup Beschreibung einer seltenen Nachtelze (Acerdola), welche Linné in seiner Fauna Svecica beschrieben hat. XII. Der Hr. Bischof J.

Chr. Schönheyder's das Leben der Pflanzen in den Nahrungswerkzeugen, und der Beweglichkeit der Blätter, der Stiele und des Stammes, vornehmlich sein Unterschied vom thierischen Leben, meist nach Botanic. . . XV. J. Rathke's Beschreibung (auch anatomische) der Land Schildkröte (Testudo scabra), welche Hr. K. von Walbaum's T. verrucosa verschieden findet; sie ist mit einigen Abbildungen begleitet.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehören: I. Nils Morvise besonderer Nutzen der mathematisch-analytischen Bezeichnungskunst, die Vermögen der Seele zu schärfen. II. Hans Strom Auszug aus zehnjährigen meteorologischen Wahrnehmungen auf Eger. VIII. Dietr. Christian Jester, Mathematiker und Navigations-Examinator, über der Luft allgemeine Temperatur. Sie sey ein Mittel zwischen der Wärme im heißen Erdstriche und der Kälte bey den Polen. IX. Ders. daß der Mond bequem sey, von lebenden Geschöpfen bewohnt zu werden. X. Verhauptm. Helgen's Betrachtung der Erde im Allgemeinen. XIV. Jester ungefährer Überschlag der Menge Kosmetenmaterie, welche in einem Weltalter von 10000 Jahren unserer Sonne zur Nahrung dient. . . Zu philologischer Gelehrsamkeit. III. K. Myerup von Bischof Jens Tihlen in Dyplo, und desselben Tegnebog, in dem allerley Nachrichten aus dem 16. Jahrh. ausgezeichnet sind. XI. Schönheyder über den Fortgang der Menschen zu Beförderung ihrer Glückseligkeit. XIII. Ders. Gottes Wort als Quelle der Glückseligkeit der Völker. XVI. Ders. Rede an des Königes Geburtstage 1797. Vom H. Oluf Tergesen. XVII. Einladung zu dieser Rede, Geschichte von Drentheim betreffend. XVIII. Schönheyder's Rede an des

Königliches Geburtstage 1798: Vom Freyheitssysteme in Gottes Weltregierung.

Präse.

Hamburg.

Von G. W. und P. D. J. Wörmer: Predigentenwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelia, von Johann John, Pastor an der heil. Dreieinigkeitskirche in der Hamburgischen Vorstadt St. Georg. Erster Jahrgang. 1797. 308 S. in Octav. Zweyter Jahrgang. 1798. 308 S. in Octav.

So wie Hamburg durch manche Eigenthümlichkeiten sich auszeichnet, so hat es auch in Rücksicht seiner kirchlichen Verfassung mehrere Einrichtungen, die man an andern Orten nicht wiederfindet. Unter diese besondern Beschaffenheiten gehört auch die dort hergebrachte Ubservanz, nach welcher die Haupt-Pastoren vor jedem Sonntag ihren Predigentenwurf, über den sie reden wollen, drucken lassen. Er steht zwischen einer bloßen Disposition und zwischen einer förmlichen Predigt in der Mitte, und beträgt, einige bestimmte Tage, z. B. Weihnachtsfest, Neujahr, ausgenommen, nur einen Viertelbogen. Die Hamburgischen Einwohner kaufen diese Texte (so nennt man diese Entwürfe dort in der Sprache des gemeinen Lebens) sehr gern; lesen darin während der Predigt aufmerksam nach; und gebrauchen sie nachher zu ihrer häuslichen Andachtsübung: Man sieht daraus, daß Blätter dieser Art, die so unmittelbar auf das Publicum wirken, eine größere Wichtigkeit haben, als man im Anfange vermuthen sollte. — Der Hr. Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat mit diesen Predigentenwürfen allen denjenigen ein angenehmes Geschenk gemacht, welche eine echt-christliche Erbauung suchen, und deswegen die Einmischung gewagter Philosopheme und der willkührlichen ergetischen

Hypothesen aus den Predigten wegmüßigen. Die Glaubenslehren der Christlichen Religion werden nach dem Einflusse, den sie auf die Beruhigung und auf die Besserung haben, mit Sorgfalt abgehandelt. Die Sprache empfiehlt sich durch Popularität und durch Würde.

Frankfurt und Leipzig.

Flügge

Briefe über die Regel Benedic'ts. Erster Theil. 1793, 126 S. in klein Octav. Schwerlich wird man in diesen Briefen suchen, was man darin findet. Auch ist der Inhalt gar mannigfach, aber aus allem leuchtet doch ein und derselbe Zweck des Verf. hervor; und dieser Zweck besteht darin, den Benedictiner-Orden als die häßlichste Ausgeburt des menschlichen Geistes, sowohl nach seinem Ursprunge, als nach seiner gegenwärtigen Gestalt, darzustellen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, phsygnomirt der Verf., wie er es nennt, zuerst ein — nicht anziehendes Bild Benedic't's, verbindet damit einzelne Züge von einer Zeichnung desselben, und geht dann die Regel desselben durch, um daraus gegen den Orden selbst zu argumentiren. In diesem ersten Theile macht er damit den Anfang; wie? dieß wird eine und die andere Probe am besten zeigen können. Was die Definition von Eremiten betrifft, welche Benedic't in seiner Regel gibt, so glaubt der Verf. S. 57, man dürfe sie nach derselben "als handfeste Duellanten ansehen, oder wie rüßige Kämpfer, die mit dem Teufel im ebenbürtigen Turniere täglich einige Speere zu brechen hätten." "Die nöthigen Handgriffe dazu lernten die Alten ohne Zweifel aus mündlichem Unterrichte und schriftlichen Mährchen von den ersten Fechtmeistern, Paulus, Antonius u. a. und den jün-

gern wurde, von der Heißlegende und Koswida an bis zu dem falschen Thomas von Kempis und des Scupuli geistlicher Lactif, hinlängliche Vorsetzung gethan, wie sie sich nähnlich zu verhalten hätten, wollten sie als Davide sich mit dem höllischen Goliath messen." "Und man durchgehe nur das mit altem Augsburgur Griffel gestechene heilig' Benedictinerjahr, man wird erkannt sehen, wie diese Helden (hat der Teufel gleich mehrere von ihnen listig und schändlich aus dem Sattel gehoben), wie diese Helden siegend mit ihrem Gegner verfahren;" und in diesem nicht auszuhaltenden Tone geht es weiter fort. Vorzüglich bitter erklärt sich der Verf. über die Mönchstugenden, welche die Regel empfiehlt, z. B. S. 15; über die Demuth: "Demuth ist, nach Benedict, ein beständiges Abwärts drücken der Rippen des Geistes und Körpers, oder — es sind hölzerne, zwölf sproßartige Handlungen, von dem göttlichen Ausrufe zur Klosterzucht in leiterförmige Körper und Seelen eingepaßt." Wenn der Verf., wie nicht zu läugnen ist, auch einige Wahrheiten sagt, z. B. S. 64, daß, um der Lieblich eines Prälaten zu werden, man sich durchaus bestreben müsse, nach allen Reden, Handlungen und Tugenden des gnädigen Herrn Ebenbild zu werden, so zängt doch das Gewand nicht, worin er sie kleidet. Es fehlt ihm nicht an Kenntniß des jetzigen Klosterwesens, und wenn er dieses, wie es jetzt ist, denn seit Ribbeck's Briefen über das Mönchswesen mag sich Vieles in demselben geändert haben, unparteiisch und ohne Übertreibungen hätte Schildern wollen, so würde er sich um das Publicum verdient gemacht haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 19. September 1799.

Göttingen.

Physikalisches Wörterbuch oder: Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer, als nach dynamischer Lehre betrachtet . . . von Dr. Joh. Carl Fischer, der Physik Prof. zu Jena, der math. phys. Ges. zu Erfurt und der mineral. Ges. zu Jena Ehrenmitgliede. Zweyter Theil. Elektr. . . 47p. Ben Dietrich. 1799. gr. Octav 987 S. 5 Kupfert. in Quart. Vom ersten Theile hat der sel. Lichtenberg geredet (G. A. 1798, 1216. S.); gegenwärtiger ist mit gleichem Fleiße und gleicher Vollständigkeit abgefaßt, auch findet man das Neueste, was in der Physik gerhan worden. Im Artikel Grundkräfte bezieht sich Hr. Prof. F. wegen der mechanisch-atomistischen Lehre vorzüglich auf Hrn. le Sage System; dynamische ist ihm Hrn. Bant seine. (Hrn. le Sage System hat der

(7)

Rec. immer, des Erfinders *Schärffinnigkeit* unverkannt, für eine Erfindung gehalten, wie mehrere, die zu den Cartesianischen Zeiten Mode waren und veralteten, auch seine Gedanken über einzelne Sätze desselben geäußert: *Dynamisch* verdient nur ein System genannt zu werden, das Kräfte der Erfahrung gemäß annimmt, ihre Gesetze mathematisch untersucht, und Folgen aus ihnen darstellt. Das ist das Newtonische, von dem man in dieser Absicht ein Paar Antrittsreden lesen kann: *Samuel Koenig*, de optimis, Wolfiana et Newtoniana philosophandi methodis, earumque amico consensu, Franeg. 1749; *J. H. van Swinden*, de hypothesibus physicis, quomodo sint ex mente Newtoni intelligendae, Amst. 1785. Kräfte annehmen, die man nicht aus Erfahrung herleiten kann, aus denen Folgen fließen, die sich bey keiner bekannten Materie finden, und daß man bey bekannter Materie andere Folgen findet, durch Voraussetzungen erklären, die man nicht mathematisch rechtfertigen kann, das müßte man, wenn es ja den Namen führen sollte, zum Unterschiede von Newton's mathematischen dynamischen, etwa metaphysisch dynamisch nennen. Übrigen3 gehört freylich zur Gelehrsamkeit, nicht nur sichere Wahrheiten, sondern auch Einfälle, selbst Irrthümer, zumahl einseitigvoller und berühmter Gelehrten zu kennen.)

H. Mann.

Leipzig.

In der Widmannischen Buchhandl.: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri*, in universitate Witteb. Senioris et Med. Professoris. *Commentatio botanico-literaria de Plantis in memoriam cultorum nominatis* incepta anno MDCCCLXX nunc ad recentissima tempora continuata. 233 S. in 8. 1799.

Schon 1770 hat der verdiente Verf. durch eine ähnliche Schrift das Anfluchen der Nahmen sehr erleichtert, welche von Botanikern oder andern um die Botanik verdienten Personen hergenommen sind. In der Zeit ist nun die Anzahl bis auf 827 angewachsen, ohne die Zusätze. Es dürften noch manche bey strenger Prüfung eingehen, andere müßten hergestellt werden. Einige verdienen vor allen eine ehrenvolle Aufnahme. In der Vorrede beklagt sich der Verf., daß er ohne befriedigende Aufklärung über manche Nahmen in Zweifel gelassen werde. Wegen *Strelitzia* verweisen wir auf *Curt. bot. Mag. vol. 4. 119.* *Mühlenbergia* ist von Dr. Mühlenberg in America hergenommen, der auch im 3. Bande der *American Transact.* eine *Flora lancastriensis.* und in diesem Jahr eine *Flora americana* herauszugeben angefangen hat. *Aiton S. 7* und *Ayton S. 39* gehören wohl beide zur *Aitonia*, nur die erste Schreibart ist richtig. *Andraea* und *Buddleja S. 103* bestehen noch beide als eigene Gattungen. *Dickia* hat wohl ihre Benennung von einem sehr genauen Pflanzenkenner und Schüler *Haller's*, dessen oft in der *Hist. stirp.* gedacht wird. Von *Dietrich's* Pflanzenreich existirt nun eine sehr vermehrte neue Ausgabe durch *Hrn. Prof. Ludwig* zu Leipzig. Der vortrefliche *Catalogus Bibliothecae Historico-naturalis Josephi Banks* gehört unter die besten Arbeiten des *Hrn. J. Weyander.* Von *Desfontaines* ist das Neueste und Bestzüglicste seine *Flora atlantica. Gesetze termini botanici, Hagen Rapanculi pruffici. Harkne genera plantar. Observat. bot. in Jacq. collect.* führen wir nur als Zusätze an. *Meyera*, darunter kann nun mit vollem Recht der Verfasser einer *Wetterauischen Flora* stehen. Von *Murray* stehen eigentlich in

den Göttinger Commentat. Abhandlungen, welche ihn als vorzüglichsten Botaniker auszeichnen. Potia, wo die neue Ausgabe von du Roi eine Hauptstelle verdient; Viborgja, unter welcher der Versuch eines Systematischen Entwurfs zur Dänischen Benennung inländischer Pflanzen (Forslag til systematiske danske Navne af inoendlandske Planter af Erik Viborg, Kjöbenhavn 344 S. Octav 1793) genannt zu werden verdient. Von Wihesring's Botanical arrang. besteht die dritte Ausgabe (1796) aus 4 Octavbänden. Hr. Albt von Wulsen beschrieb die mehresten Kärnthner Pflanzen in Jacquin's Flora austriaca und Collect., Zacharius die Schwedischen Flechten in den neuern Bänden der Königl. Vetensk. Handl. — Die wenigen Bemerkungen entstanden aus der aufmerksamsten und angenehmen Lecture eines, jedem Botaniker gewiß interessanten Buches, das uns Niemand so vollständig liefern konnte, als der Verf. Es lassen sich leichter die neuern Namen nachtragen, als die ältern erklären.

Puhle.

Amsterdam.

Elementa metaphysica juris doctrinae, auctore Immanueli Kantio. Latine vertit G. L. Koenig, Collabor. Gymnas. Oldenburgens. Apud Petrum den Hengst. 1799. S. 235 in Octav. Mit Vergnügen zeigt Rec. einen gelungenen Versuch an, eine Kantische Schrift mit allen ihren Eigenthümlichkeiten in Materie und Form so in's Lateinische zu übertragen, daß das Original dem Ausländer einbehrlich würde. Die vorliegende Uebersetzung der metaphysischen Rechtslehre läßt ähnliche Verjache weit hinter sich zurück, etwa die Probe ausgenommen, die Hr. Lumbardt vor einiger Zeit von einer Lateinischen Uebersetzung der

Prolegomenen herausgab, und die jener an die Seite gesetzt werden mag. Der Verf., unser ebemahliger gelehrter Mitbürger, ist der Sachen, wie der Sprachen, gleich mächtig. Schon die Vorrede charakterisirt ihn als vertrauten Kenner der Erfordernisse seines Unternehmens. Er urtheilt darin über die Mängel der Lateinischen Sprache, so fern die neuere Philosophie in ihr dargestellt werden soll; über die von Kant gebrauchte wissenschaftliche Terminologie; über das Schwerfällige und Verwickelte der Schreibart dieser Philosophen insbesondere, eben so wahr und billig, als freymüthig und unbefangen. Die Bescheidenheit, mit der er dabei von seiner eigenen Arbeit spricht, gereicht ihm zu desto größerer Ehre, je auffallender man hernach an ihr selbst bemerkt, wie glücklich die Schwierigkeiten überwunden sind. Wem es Bedürfnis ist, über die Kantische Philosophie Lateinisch zu reden oder zu schreiben, oder wer sich selbst mit einer Lateinischen Uebersetzung anderer Kantischer Werke beschäftigt, mag die gegenwärtige unsers Verf. studiren. Sie kann ihm Muster seyn. Rec. hat mehr Abschnitte gelesen, ohne das Original zur Hand zu nehmen; er hat nicht nur dieses in Ansehung der Verständlichkeit nicht vermisst; er ist kaum daran erinnert worden, so gut hat es Hr. K. zu latinisiren gewußt. Den ersten Abschnitt, bekanntlich den dunkelsten in der metaphysischen Rechtslehre, hat Rec. genau mit dem Original verglichen, und die Uebersetzung nach seiner Einsicht immer treffend gefunden. S. 24 gibt Hr. K. vorsägliche und unvorsägliche Verschuldung durch *reatum prudentem et imprudentem*. Ungemeßener wäre wohl *reatus ex proposito* und *non ex proposito*. Doch das ist eine Kleinigkeit, die hier nur zum Beweise der Auf-

merksamkeit stehen mag. Der Verf. ist übrigens so gewissenhaft gewesen, sogar die Form des Kantischen Periodenbaues beyzubehalten. Equidem, sagt er, statui satius esse simulque tutius, philosophorum principum suis indutum vestimentis exteris notionibus tradere, ut vel nativo suo cultu cognoscatur, quam novis et adscititiis eum exornare, quae utrum bene sedent, nec ne, exploratum esse nequit. Totidem fere verbis auctorem plurimis locis expressi etc. Inzwischen hätte er unstreitig doch noch besser für die Deutlichkeit gesorgt, wenn er die oft so complicirten Perioden Kant's in mehr einfache zertheilt hätte, ohne den Sinn und die Schlußreihe zu ändern. Ein achtungswerther Gelehrter äußerte einmahl dem Hec. den Wunsch, daß wir eine Ausgabe der sämtlichen Kantischen Werke im Deutschen erzielten, wo ein sachkundiger Mann sich die Freiheit nähme, durchgängig eine bessere Interpunction und eine leichtere und richtigere grammatische Anordnung der Sätze und Perioden einzuführen. Dieß würde nun Hec. bey den Original-Verken für ungebührliche Anmaßung halten. Hingegen ein solcher Uebersetzer derselben, wie der Verf., hätte das immer wagen können, und wahrscheinlich würde Kant selbst, der seine grammatischen Anordnungen nicht verkennt, ihn dafür gedankt haben. Die Kunstausdrücke hat der Verf., der guten Latinität wegen, häufig ungeschrieben, und schon dadurch dem Ganzen ein gefälligeres und mehr lateinisches Colorit gegeben. Sie ganz zu vermeiden, war unthunlich, und auch unznwednäßig. Sollte es dem Verf. gefallen, auch noch andere Werke Kant's in gleichartigen Latein. Übersetzungen zu liefern: so würde er dadurch gewiß zur Beförderung eines Denkmahls der National-Ehre auch im Auslande beitragen.

149. St., den 19. Sept. 1799. 1487

Nürnberg.

Heeren.

Kurzgefaßte Geographie der Römer und Griechen, aus den besten Quellen. Ingleichen nach d'Anville Landarten und dessen Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauche für Schulen verfaßt. 1799. 340 Seiten in Octav. Das gegenwärtige Buch ist ein Auszug aus dem größern Werke, welches die Verlagshandlung zu dem d'Anvillschen Atlas unter dem Titel: Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauche der 12 größern d'Anvillschen Landarten, in 5 Theilen, schon vor mehreren Jahren durch verschiedene Gelehrte ausarbeiten ließ, und wovon eben jetzt eine verbesserte Ausgabe erscheint. Ein Auszug aus diesem Werke zum Handgebrauch war allerdings Bedürfnis, und in so fern verdient die Verlagshandlung Dank, daß sie dafür hat sorgen wollen. Wir müssen nur bedauern, daß die Arbeit nicht in die rechten Hände gefallen ist. Ein Auszug der Art dürfte keinesweges eine bloß mechanische Arbeit seyn; er mußte nicht nur nach einem festen Plan gemacht werden, so daß nur das Erheblichere mit strenger Beurtheilung herausgehoben ward, sondern der Verf. mußte auch selber die wissenschaftlichen Kenntnisse besitzen, die zu der Beurtheilung der Materialien gehören. Beides vermiffen wir aber völlig. Wie würden in einem solchen Auszuge nicht die langen Verzeichnisse von Orten suchen, von denen außer dem Nahmen, der auf der Karte steht, doch nichts weiter zu sagen ist. Die Zusätze zu merken sind, — besonders merkwürdig sind zc. machen die Sache nicht gut. Es muß bey einem solchen Abriß der Hauptzweck seyn, den Anfänger mit den Haupt-Notizen bekannt zu machen, die

ihm fortdauernd gegenwärtig bleiben müssen. Wie sehr es aber dem, uns unbekanntem, Verf. an eigener Kenntniß gemangelt habe (denn auch selbst mit Eilfertigkeit und Nachlässigkeit läßt sich nicht Alles entschuldigen), fällt nur zu oft auf, und zeigt schon selbst die Vorrede zur Genüge. Was dachte sich der Verf. darunter S. IV, wenn es heißt: "auf Herodot sey ein gewisser Scylax, mit seinem Periplus oder Küstenbeschreibung gefolgt, die Arrian bengelegt werde?" Der Verf. hatte nämlich in dem größern Werke gelesen, daß wir einen Periplus des Scylax, und einen andern unter dem Nahmen des Arrian besitzen; und macht daraus einen Periplus des Scylax, der dem Arrian bengelegt wird!! Eine einzelne Nachlässigkeit der Art würden wir nicht rügen; aber leider! finden wir dergleichen durchs ganze Buch. Was mag sich der Verfasser z. B. wohl bey folgender Stelle S. 320 gedacht haben? "Zur Grundtasse (es ist von den Ägyptischen Pyramiden die Rede) dienten hohe spitzige, der Sonne geheiligte Säulen, Obeliskten, oder *Pi-ra-mu-e* genannt, die man nachher umbauete! etc. Zu diesem kommt noch eine eben so unverzeihliche Nachlässigkeit in der Rechtschreibung der Nahmen, die den Verdacht erregen muß, daß der Verfasser nicht einmahl Griechisch verstand. Wie konnte er sonst Hoptanomis, das Land Dases u. s. w. schreiben? — Rec. bedauert gewiß so sehr, wie irgend Jemand, daß diese Arbeit so sehr mißlungen ist; denn von dem Bedürfniß eines solchen Handbuchs ist er, wie schon oben bemerkt, aufs lebhafteste überzeugt. Es ist aber kein Geschäft, das man einem Schüler in die Hände geben darf.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1799.

Halle.

Boukenweck

In der Mengerschen Buchhandl.: Grundzüge zu einer Theorie des Abstractionsvermögens, entworfen von Wilh. Mackensen. 1799. 256 S. in Octav.

Wenigen Lesern unserer Blätter wird der Name des Verf. unbekannt seyn, aber vielleicht auch nur wenigen so bekannt, wie ein so vorzügl. Kopf es nach der vor uns liegenden letzten Probe seines Talents verdient. Der sel. Mackensen, der vor kurzem (wenn wir nicht irren, zu spät) in der ersten Blüthe des männl. Alters starb, war ein erklärter Anhänger der Kantischen Philosophie, aber nichts weniger, als ein geistloser Repetent Kantischer Ideen. Nicht sowohl Behauptungen seines Lehrers zu vertheidigen durch andere Behauptungen desselben Lehrers, allenfalls mit andern Worten; sondern in den Geist der neuen Philosophie einzudringen durch freye Thätigkeit seines eigenen Geistes; das war seine Art, die Kant. Philosophie zu studiren. Wäre es doch die allgemeine

H (7)

und herrschende Art! Der Verf. hat freylich sein Thema bey weitem nicht erschöpft. Sein ganzes Buch ist freylich mehr ein heller Blick, als ein ausgeführtes System. In der zweyten Hälfte finden sich sogar noch manche Spuren auch von blinder Anhänglichkeit an gewisse Kantische Ideen. Die Anordnung der Gedanken könnte süglich mit mehr Bedacht getroffen seyn. Und der Ton, in dem der Verf. philosophirt, ist für einen philos. Ten zu absprechend und zu schneidend. Aber diese Fehler und Übereilungen übersieht man um so eher, da das Buch nur den Grund zu einer Theorie legen soll, die der Verf. ohne Zweifel mit strengerer Aufmerksamkeit auf sich selbst getiefert haben würde, wenn es das Schicksal erlaubt hätte. Überdem ist die Darstellung des Verf. im Ganzen die Klarheit selbst, und seine Sprache gehört, ungeachtet einiger Stellen, zu dem reinsten philos. Deutsch uners Jahrzehend's. — Abstraction, sagt der Verf., ist die Seele des Philosophirens. Die crit. Philosophie wird ohne sie ein peinigendes, Herz und Geist verzehrendes Spiel mit Begriffen; aber durch Abstraction angefaßt, ist sie leicht, evident, erfreulich u. seelenerhebend. Was ist nun aber eigentlich diese Abstraction? Um es zu erklären, verseyt uns der Vf. sogleich in ein Feld, das sonst von den Philosophen aus der Kant. Schule nicht eben fleißig durchwandert wird — in die Philosophie der Sprache. Setzt man ein menschliches Erkenntnißvermögen, so setzt man zugleich ein Bezeichnungsvermögen. Zudem wir fragen: was Etwas ist? streben wir, Etwas aus dem Gegenstande zu machen. Und das erste, was wir daraus machen, ist, daß wir ihn in Gedanken bezeichnen. Durch die Bezeichnung wird der Gegenstand erst unser. Nun haben wir ihn, und können nach Gefallen auf ihn reflectiren. Ohne Bezeichnung siele selbst die anschaul. Erkenntniß als Erkenntniß weg. Sie wäre dann nichts, als thierisches

Wohlfallen oder Mißfallen beim Eindrücke des Gegenstandes. Die Bezeichnung ist das Wort in der weitern Bedeutung. An das Wort binden wir den Begriff. So ist alles Sprechen ein Denken, und alles Denken ein Sprechen zu uns selbst. Begriffe ohne Wörter, d. i. ohne Bezeichnung, sind unmöglich. Was haben wir denn also nun zunächst im Begriffe? Nichts anders, als was wir im Worte haben; die Bezeichnung. Der Begriff ist dasjenige, woran wir uns halten, um über den Gegenstand zu reflectiren; also keinesweges ein Bild des Gegenstandes; und noch weniger der Gegenstand selbst. Er ist das Wortabene in unserm Gedächtnisse. Denken in Begriffen ist also nie mehr, als ein abgeleitetes Anerkennen, nie und in keiner Bedeutung ein Erkenntnißprincip. Das selbe behauptete im Grunde schon Locke, der, wie der Vf. sagt, nicht das ehrl. dogmatische Lamm war, wofür er von vielen Criticisken angesehen wird. Locke verfaß es nur darin, daß er seine Kritik der Begriffe nicht durchführte. Darüber wurde er in der That ein Metaphysiker gegen seine eigene Theorie. Aber der Irrthum, der Zeichen für Dinge nimmt, ist so fest eingewurzelt, daß er auch den prüfenden Locke verblendete. Hatte doch Leibniz mit seinem Alles umfassenden Genie schlechterdings keinen Sinn für die Begränzung dieses ersten dogmat. Irrthums! Er ließ schlechthin die sinnl. Merkmale eines Begriffes für wesentliche, d. i. metaphysisch-reelle Merkmale eines Dinges gelten, u. philosophirte nun weiter aus seinen Begriffen als Metaphysiker. Wolf trieb zuletzt die dogmat. Trennerzigkeit, die sich vo. der dialect. Natur der Begriffe gar nichts träumen läßt, so weit sie nur getrieben werden kann. Die Seele seiner Philosophie wurden Definitionen als Unterlagen d. Demonstrationen. Was ist aber eine Definition? Nichts weiter, als Verbeutlichung eines Begriffes. Alle Definitionen sind ident. Sätze, durch die wir mit andern Worten aussagen, was wir

bey einem Worte denken. Wer aus Definitionen philo-
 sophirt, dessen Seele ist in Worte eingeklemmt, u. er
 kann keine neue Ansicht gewinnen. — Alle diese Wahr-
 heiten, bemerkt der Verf. weiter, waren längst den
 Skeptikern bekann. Die Skeptiker sind daher, seiner
 Meinung nach, die wahren Urheber der Philosophie.
 Der Skeptiker dringt vor allen Dingen auf Prüfung
 der Begriffe, damit man sich im Gebrauch der Begriffe
 nicht betriege. Auf den Begriffen beruhet aber alle
 Sätze u. s. w. Aber die in unsern Tagen herrschende
 Vorstellung des Scepticismus läßt die Wahrheit nicht
 aufkommen. Man kennt kein Zweifel mehr, als das
 Zweifeln an Sätzen. Von dieser Gelegenheit unter-
 scheidet der Verf. den metaphysischen, psycholog. und
 krit. Scepticismus. Wir würden zu weitläufig wer-
 den, wenn wir ihn in das Einzelne seiner gelegentl.
 Untersuchungen begleiten wollten. — Das Resultat
 von allem diesem ist nun: Der Geist muß eine ganz
 andere Thätigkeit beweisen, als die ist, welche er beim
 Denken (log. Combiniren vorausgesetzter Begriffe)
 zeigt, wenn er begreifen will, was ein Gegenstand ist.
 Und diese Thätigkeit nennt der V. Abstraction in der
 eigentl. u. höchsten Bedeutung. Das Abstractionöver-
 mögen ist ein Vermögen, eine gewisse Vorstellung
 nicht zu haben, und an ihre Stelle willkürlich eine
 andere zu setzen. Daburā begreifen wir in der That.
 Aus der Natur der Sprache sucht nun der Vf. durch
 Beispiele zu zeigen, daß dieses Abstractionövermögen
 von dem Bezeichnungövermögen oder Sprachprinzip
 verschieden ist, u. daß die Abstraction der Begriffe sich
 auf das letzte gründet. Hier wird aber die bis dahin so
 sichtsvolle Untersuchung auf einmal dunkel und der
 Zusammenhang so verworren, daß man wohl sieht,
 der Verf. war hier mit sich selbst noch nicht im Klaren.
 Er abndete mehr, als er wußte. Wahre Abstraction,
 das will der Vf. sagen, setzt ein freyes Weisen in den
 Zustand einer neuen Ansicht der Wahrheit. Nur wie

dieß geschieht, und was das von ihm so genannte Abstractionvermögen im Verhältnisse zur Vernunft überhaupt ist, hat der Wf. nicht erläutert. Wenn er also das Wesen der krit. Philosophie auf Abstraction zurück führt, wobei man skeptisch alle Begriffe zuerst als nichts bedeutend ansehen muß, so ist er nur denen verständlich, die sich auf einem ähnl. Gedankengange schon durch sich selbst zurecht gefunden haben. Der Rec. glaubt sich zu diesen Lesern zählen zu dürfen. Er fand in den meisten Behauptungen des Wf. die Resultate seines eigenen Denkens wie aus seiner Seele abgeschrieben. Was der Wf. Abstraction nennt, nennt der Rec. an einem andern Orte den reinen Gedanken. Reiner Gedanke ist der lebendige Act der Geistesfähigkeit, von dem alle Begriffe ausgehen. Was nun der reine Gedanke, das Princip aller Begriffe, an sich aber durchaus kein Begriff, und noch weniger ein Satz, weiter ist, kann auch hier nicht erklärt werden. Unschicklich nennt man ihn mit einigen neueren Philosophen intellectuelle Anschauung. Denn das Anschauen muß von dem reinen Denken so gut, wie vom Denken in Begriffen unterschieden werden, wenn die Vernunft nicht in sich selbst verwirrt werden soll. Der reine Gedanke ist die reine Vernunft selbst in der eigentlichsten Bedeutung. — Hätte sich der W. nur ein Paar Schritte weiter gewagt, und die Bedeutung der Wörter Verstand, Vernunft und Urtheilskraft — denn auch das sind für die freye Skepsis zuerst bloße Wörter — durchgeprüft, so würde er auch ein bestimmtes Ziel seiner Speculation gewonnen haben. Unter dessen scharft er schon die Wahrheit ein, daß das Princip der krit. Philosophie überall kein Grundsatz ist; und damit ist schon Vieles gewonnen. Soll aber dieser Gewinn nicht wieder verloren gehen, so muß man nicht mit dem Wf. S. 112 sagen: "Die Abstraction hat, als solche, mit Sätzen nichts zu thun. Sie liefert uns nicht Zeichen und Bilder der Dinge, sondern sie zeigt

uns das Wesen der Dinge, ja sic ist dieses Wesen selbst." Aus dieser Erklärung kann man nach Gefallen Mysticismus, anischaul. Metaphysik und Idealismus machen. Sie muß ein Philosoph den Verstand herabsiezen und sagen, daß die reine Abstraction oder der reine Gedanke mit Grundsätzen nichts zu thun habe. Nur in Grundsätzen kann der Mensch sich selbst verstehen. Prüfung der Grundsätze, die wir dann Wahrheiten nennen, ist nicht Beförderung der Grundsätze. Als Princip (αρχή) alles Denkens in Begriffen und Sätzen muß man den reinen Gedanken verstehen, der weder Begriff noch Satz ist. Aber den reinen Gedanken als etwas von den Begriffen u. Sätzen genetisch Verschiedenes aufstellen, und als Princip der Begriffe ein besonderes Bezeichnungsvermögen einführen, aus dem sich denn, wie der W. selbst geschieht, nichts weiter machen läßt, das heißt des Guten zu viel thun u. ein heffnungsvolles Kind mit dem Bade ausschütten, um eine bloße Stimme, wie die verwandelte Echo, an Kindes Statt anzunehmen. Denn auch das so genannte Bezeichnungsvermögen ist mehr als ein Wort, nur dadurch, daß es eine Vernunftäußerung ist. Das Denken in Begriffen, deren sinnliche Bezeichnung die Wörter sind, mag aus der Beziehung des reinen Gedankens auf das Mannigfaltige in der sinnl. Vorstellung als Sprachfähigkeit erklärt, aber nicht dem reinen Gedanken unbedingt entgegen gesetzt werden, wenn eine Philosophie entstehen soll. Eine sprachlose Philosophie wollte doch vermuthlich der scharfsinnige Sprachphilosoph nicht einführen? — Wenn nun dieser selbstdenkende Prüfer nach seinen Prämissen die Crit. Philosophie für diejenige Philosophie erklärt, die nur durch Abstraction, keinesweges aber durch Begriffe, verstanden werden kann, so hätte er nicht verzeihen müssen, uns zu lehren, was denn, nach seiner Theorie des Abstractionsovermögens, die Abstraction leiten muß, damit wir nicht Selbsttäuschung für Ab-

straction halten. Etwas Menschliches dieser Art scheint ihm selbst begegnet zu seyn. Denn in den Worten, die er von Kant. Sätzen gibt, deren Wahrheit er unmittelbar durch Abstraction einzusehen meint, gibt er nicht zugleich Proben seines Scharfsinnes. Daß das Leben ein Affect aus der physl. Verwandlung einer Erwartung in Nichts ist; daß das Eherecht ein dinglich-personl. Recht ist; daß die Maxime des Selbstmords sich selbst zerstört; alle diese u. dergl. ähnliche Sätze sind dem Hr. erwiesen unmittelbar durch Abstraction. Lassen wir uns aber erst darauf ein, einzelne Sätze unmittelbar durch Abstraction zu begründen, so machen wir die Philosophie zur Geisteslehre, und alles Raisonniren hat ein Ende. — Da man über Verstorbene freymüthiger urtheilen darf, als über Lebende, so erlaubt sich der Rec., von dem sel. Mackensen zu sagen, daß er ein ausgezeichnet heller u. selbstdenkender Kopf, aber mit der Thätigkeit seines Geistes zu eingeschränkt auf das Kapitel war, das ihn eben beschäftigte. Sein Talent war mehr Penetration, als Circumspection, wenn der Ausdruck gebildet werden kann. Sein eigentl. Fach scheint die Philosophie der Sprache gewesen zu seyn. Von dieser geht er bey seinen transcendental. Untersuchungen aus, und auf sie kommt er immer zurück. Seine Theorie des Abstractionsermögens ist eine Vorrede zur Transcendentalphilosophie, und vielleicht die beste aller bisher geschriebenen Vorreden dieser Art. Aber zu einem System der Transcendentalphilosophie liefert diese Vorrede nicht einmal die ersten Ideen. — Als Anhang zur Erläuterung der Theorie des Hr. folgen noch S. 207 einige vortreffl. Bemerkungen über Selbstheit, besonders über den Unterschied zwischen Poesie und Beredsamkeit. In einem zweyten Anhang wird der einzig mögliche Standpunct des Hr. Beck als ein sehr unrichtiger Standpunct erörtert.

1496 G. N. 150. St., den 21. Sept. 1799.

*Dr.
Kraße.*

Leipzig.

Bei Siegfried Lebrecht Grunius: Nuovo Vocabolario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, disposto con ordine etimologico, da Cristiano Giuseppe Jagemann, socio corrispondente dell'Accademia Fiorentina. Parte prima, ove le voci Italiani si convertono in Tedesco. 1799. 2 Alph. und 1 Bogen in gr. Octav.

Der Hr. Verf., der schon längst durch seine, die Italiänische Sprache betreffende, Schriften unter uns bekannt ist, gab 1790 und 1791 im Verlage bey Severin ein Italiänisches Lexicon in 2 Theilen heraus. Das gegenwärtige unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß auf Ersparung des Raums gedacht worden ist. In dem Dizzionario (so heißt das erste) steht jedes Wort mit seinem eignen Zwischenraume von den andern Wörtern getrennt. Im Vocabolario hingegen laufen alle Wörter, die etymologisch verwandt sind, unmittelbar hinter einander fort, ohne durch etwas Anderes, als durch einen Quersrich, von einander absondert zu seyn. Durch diese Einrichtung ist die geringere Bogenzahl des Vocabolario bewirkt worden, indem das Dizzionario in seinem ersten Theile 3 Alphabete und 5 Bogen beträgt. Doch hat Hr. J. noch ein andres Mittel zu Hülfe genommen, indem er manche Redensarten wegließ. Diese Abkürzung hat manchem vermiffen dürfte, z. B. tirar le calze a uno, einem ein Geheimniß herauslocken. Neue Bereicherungen oder Berichtigungen der Wortbedeutungen hat Rec., so viele Artikel von ihm verglichen wurden, nicht bemerkt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 21. September 1799.

Paris.

Heyne
Bey Janfen: Des anciens Gouvernemens fédératifs et de la Législation de Crète. an VII. gr. Octav. 503 S. Auch ohne Unterschrift der Vorrede, Sainte-Croix, würden wir den Verfasser erkannt haben, einen echten Humanisten, der Wort- und Sachkenntniße vereiniger; man kann mit ihm denken, wenn man liest, und erweitert aus seinen gelehrten Forschungen seine Einsichten, und belastet das Gedächtniß nicht bloß durch kritischen Wdrtertram. Der Gegenstand der Schrift war uns immer wichtig; aber in den neuesten Zeiten weit mehr, als jemahls; wo die Frage so nahe liegt, in welcher Verfassung leben doch endlich die Menschen dauerhaft glücklich! Es gehört unter die frühesten Versuche politischer Verfassungen, kleinen, schwachen Staaten eine Stärke zu geben; in der Theorie so leicht, natürlich und glücklich; und doch

3 (7)

in der Erfahrung so wenig haltbar, als irgend eine andere; was läßt der Mensch gut, wenn es auch noch so gut angelegt war! Der Verf. fängt an: Le besoin rapproche les hommes, le plaisir les rassemble, et la crainte les unit. De là sont nées parmi eux trois espèces d'associations politiques, que je nommerai *patriarcales, amphitryoniques* et *fédératives*. Der Anfang ist richtig ausgedrückt, und eben deswegen gibt er keine recht bestimmten Begriffe. Der Verf. sagt eigentlich so viel: Die politischen Vereinigungen mehrerer kleinen und schwachen Gesellschaften von Menschen lassen sich historisch unter drey Classen bringen; die eine rohe, welche der Verf. die *patriarchalische* nennt, und wir die Familien- und Stammverbindung nennen würden; so findet sie sich auch noch bey den Wilden; und so war sie bey den Pelasgern und ältern Hellenen. Bey den letztern trat aber schon die zweyte Stufe des Fortganges ein; wenn Stämme zu Wildkern aufwachen, so entstehen größere Verbindungen, aber ohne planmäßige Verfassung, mehr durch Zufall und äussere Veranlassung, bey den Griechen durch Volksfeste und Feyerlichkeiten, und folglich religiöser Art, das erste, älteste und sicherste Band, so lange die Menschen nicht dogmatifiren, oder Philosophen kommen, die den Volksglauben zu einer reinen Vernunftreligion machen wollen; dieß nennt der Verf. die *amphitryonische* *Sasacenverfassung*, und Amphitryonien solche Zusammenkünfte, die zu Besorgung religiöser Feyerlichkeiten bestimmt waren, und Gelegenheit zu allgemeinen Berathschlagungen gaben. Da die Menschen noch zerstreut in einzelnen Haushaltungen und einzelnen Familien wohnten, war ein erbauter Tempel und Opfer ein natürlicher Vereinigungspunct. Die dritte ist eine *wirkliche planmäßige Vereinig-*

gung zu politischen Zwecken äusserer und innerer Eicheidheit. Von allen gibt die Geschichte der Griechischen Beispiele, zeigt ihre Schwächen und Fehler. Die amphicyonische Association verfolgt nun der Verf. nach den einzelnen fragmentarischen Nachrichten, die sich von ihnen finden; etwas Vollständiges läßt sich freylich nicht zusammenbringen. Ganz verschieden war sie im Anfang und im Fortgang. Die zwölf darin begriffenen Völkerschaften werden gut aus einander gesetzt. (Rechnet man zusammen, so sind die Hälfte noch Pelasger, und aus Theßalien; darunter Achaer aus Phthiotis; dann Dorier und Jonier, unter den übrigen. Man erkennt das hohe Alterthum dieser Vereinigung. Daß alles nach Nordgriechenland gehört, sieht man auch aus den Plätzen der Versammlung, Thermopylä und Delphi.) Später hie schlossen sich die Athener, als Jonier, und die Spartaner als Dorier an; die Jonier in Asien behielten aber doch ihren Antheil und eine Stimme. Die Zeit mußte eine Ungleichheit der Stimmen mit sich bringen im Verhältniß zur Macht der Stimmgebenden; und die Verbündung ward Werkzeug einer eigennütigen Politik. Sind die Institute einmahl so weit, so sind sie ihrer Auflösung nahe; nur daß nicht leicht etwas Besseres an ihre Stelle tritt, noch unter den Umständen treten kann; eine politische Einrichtung, die einmahl ausgelebt hat, wenn sie verkrüppelt ist, verjüngt sich nie leicht wieder. Man suche zwar zu helfen, auf mehr als eine Weise S. 50 f. Die Schriftsteller vom dreyfachen heiligen Krieg S. 63. Die Ursache desselben war das große Schuldenwesen aller Staaten, in welches Sparta und Athen sich und andere durch die Anstrengungen im Peloponnesischen Krieg geführt hatten. Die Schulden zu tilgen, suchten sie den Schätzen zu Delphi beyzukommen;

und durch diese Ungerechtigkeiten bereiteten beide Staaten ihren Untergang; bedenkliche Beispiele für die Staaten unserer Zeiten. Ausführlicher Erweis, wider Montesquieu, Goguet und Mably, der sich überhaupt eine eigene Verfassung Griechenlands aus seinem Kopf geschaffen hat, die niemahls war; daß die amphictyonische Versammlung niemahls eine diète fédérative war, und die Amphictyonen nie auf die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands gewirkt haben; es war nichts mehr, als eine religiöse Association, und auch diese schlecht organisiert, wenn gleich Cicero sie commune Graeciae concilium nennt, und sie in politische Händel eingriff, wenn diese religiöser Art waren, oder dahin einschlugen. Nach der Art jener findet Hr. S. C. mehrere Amphictyonien in Griechenland auf, Gesellschaften für gottesdienstl. Feyerlichkeiten und Spiele; ein Kapitel voll Gelehrsamkeit, wovon sich aber mehr nicht, als nur eine trockene Nomenclatur würde geben lassen. Es sind auch darunter ähnliche Verbindungen, obgleich nicht mit eben diesem Rahmen von Amphictyone, auch solche, denen bloß abusive von Schriftstellern der Nahme der Amphictyonen der Ähnlichkeit wegen beygelegt zu werden scheint, wie bey Hindar; wovon Hr. S. C. das Gegentheil behauptet. (Die Gelehrten verwechseln gar zu oft die beiden Begriffe, widerlegen und anders meinen, sich eine andere Vorstellung von einer Sache machen, die man nicht gewiß oder deutlich erkennen und wissen kann; sondern der Eine die, der Andere eine andere Meinung hat, dadurch ist aber weder der Eine noch der Andere widerlegt; beide meinen bloß.) Endlich S. 162 kommt der Verf. auch zu den eigentlichen Ligen u. Conföderationen. Daß ihr Heil in der Vereinigung mehrerer kleiner Staaten bestand, sahen die Griechen wohl ein; aber zu

einer gemeinschaftlichen Verbindung gelangten sie nicht, weil die größern und mächtigern die schwächern mit sich vereinigten, und sie also von sich abhängig machten. Ein Versuch zu einer föderativen Republik ward in Arcadien nach der Schlacht bey Leuctra und nach Anlegung von Megalopolis gemacht; dieser war sogar ein Freystaat mit einer repräsentativen Verwaltung; das Volk wählte die Magistrate nicht selbst, sondern ernannte die Wähler. Ein anderer Versuch von Conföderation ward in der Halbinsel Peloponnes von den Chalcidischen Pflanzstädten gemacht, von der heimtückischen Politik der Spartaner aber zerrüthet und von Philipp vernichtet. Endlich unter den Nachfolgern Alexander's bildete sich der Achäische Bund. Da dieser schon bekannt ist, so gedenken wir weiter nichts aus der folgenden Beschreibung desselben. Im Grunde müssen wir doch sagen, der Plan ist glänzender in der Betrachtung, als er es in der Ausführung war; äußerliche Umstände, Sparta's Nachbarschaft und Roms Räuberpolitik trugen noch dazu bey, daß nichts Vollkommenes daraus ward. Einige gelehrte Anmerkungen, selbst kritischer Art, finden sich in den Anmerkungen. *ισοτης* und *Φιλανθρωπια*, die als Wafers der Achäischen Verfassung von Polob II, 38. angegeben wird, scheint uns doch durch unsern Gebrauch des Wortes *Philanthropie* nicht erschöpft zu seyn; es scheint viel vom Begriff von Mäßigung und Willigkeit in auswärtigen Verhältnissen darin zu liegen. Sehr gut wird aber der Zweck Polyb's bey seiner Geschichtschreibung aufgefaßt, daß er seinen Landsleuten zeigen will, Roms politische Größe sey nicht bloß Glückszufall, sondern Folge einer guten Politik; da diese den Griechen gefehlt hat, und selbst der Achäische Bund politische Hauptfehler beging, so war auch er von geringer Dauer. Eine Stelle S.

295 gibt viel Nachdenken: Les nations, ne se régénèrent jamais, quelques efforts qu'elles fassent pour cela; elles ne peuvent réussir qu'un instant, et bientôt après elles retombent dans un état pire qu'auparavant; la gangrène du corps politique est plus incurable que celle du corps humain. Freylich eine längst bekannte Wahrheit, die aber doch nicht eher erkannt wird, als wenn der Keim der Fäulniß von allgemeiner Sittenverderbniß den Staat schon ergriffen hat; eben dieß macht das Übel unheilbar, und wider den politischen Tod so wenig, als für Wiederaufleben, ist ein Mittel zu erdenken, es mag republikanisch oder monarchisch seyn; die Geschichte bietet noch kein Beispiel dar. Sparta behielt unter den Römern einen Schatten seiner alten Verfassung; Sie Creir bringt aus den Papieren von Fourmont zwey Steinschriften aus den Trümmern von Sparta bey, darin θεος Λυκουργους steht, und ein σφραγισμα επί θεου Λυκουργου, der gewisse Feyerlichkeiten zu besorgen gehabt hat. Neben Sparta stifteten die Römer einen kleinen föderativen Staat der Kleinherolaconen. Der Verf. gehet hierauf zum Aitolischen Bunde fort, und so weiter zu den andern kleinen Conföderationen in Griechenland und Asien, die man, oft nur dem Nahmen nach, angeführt findet. Die Aearnanische entstand aus einer Amphictyonie; die Boeotische, die Phocische, Locrische, die Theßalische; in Asien die Jonische (wo Colophon zwey Stämme hatte, die eine zum Entscheiden, Colophonem addere), die Iolische, die Dorische, die der Carier, der Lycier, der Pisidier, der Gallogræcier; endlich in Italien, das sich gegen die Unterjochung Roms leicht hätte schützen können, wenn wohlgeordnete verbündete Staaten vorhanden gewesen wären; aber sie ließen sich einzeln aufzehren, und vereinigt

ten sich, wenn sie schon geschwächt waren, Rom aber an Stärke gewachsen war. Völker dieser Art waren die Sabiner, Latiner, Volster, Samniter. Daß Rom sich an die Spitze des Bundes der Latiner setzte, war die Basis seiner Größe; jener Bund gründete sich auf eine Amphictyonie (foeriae Latinae). Dionys von Halicarnas nahm die Ähnlichkeit wahr; aber die Säule mit der Griechischen Inschrift scheint fabelhaft zu seyn (wie es scheint, spricht Dionys bloß von altgriechischen Buchstaben, mit welchen das Griechische geschrieben war). Die Etruskische Verblendung scheint auch von einer Amphictyonie ausgegangen zu seyn, erhielt aber eine höhere Ausbildung; nur war ein Fehler, daß einzelne Staaten sich von den allgemeinen Beschlüssen befreien und keinen Antheil weiter daran nehmen konnten: so lieferten sie den Römern Weiz, Weizen u. s. w.; in die Hände; und die Römer versanden sich darauf, Samen der Uneinigkeit auszustreuen: la division à la quelle ils eurent peut-être plus, qu' à la force de leurs armes, l'empire du monde. Versuche von Considerationen der Griechischen Städte in Unter-Italien S. 258. Die Pythagorischen Philosophen errichteten hier Aristocratische Verfassungen, und damit veranlaßten sie viele Unruhen; einige wurden Terrenen; Ste Croix führt aus Die Cassius eine Stelle an, nicht ohne Absicht: c'est l'ouvrage de la philosophie — de repandre le trouble et le desordre parmi le peuple, de renverser les anciens Gouvernemens et d'y en substituer de nouveaux. Als eine Amphictyonie betrachtet er die Kaaba der Ästern Araber; Ähnlichkeit derselben mit Delphi und andern Orakeln; der Verf. konnte auch die Amphictyonie der Israeliten vor der Zeit der Könige, und die eigene Art einer Stamm-Consideration der

Juden anführen. Die conföderativen Staaten der spätern Zeiten seit der Besetzung des westlichen Europa mit Deutschen Völkern würden eine treffliche Fortsetzung des Werks an Hand geben, mit ihren Unvollkommenheiten, welchen man leicht hätte abhelfen können, wenn das Beste des Ganzen Regel würde. Bey den vereinigten Staaten von America ruft der Verf. aus: Ah! le sort de l'Amérique Septentrionale ne doit pas être indifférent au reste du monde, puisqu' elle offre un asyle à la liberté et à l'humanité. wir fürchten nur, daß es eher der große Lummelplatz leidenschaftlicher Cabalen und Europäischen Cabinets-Intriguen werden wird; da Europäisches Gold und Luxus dort schon den Ursprung gewonnen hat.

Der Abhandlung sind Erläuterungen in 6 Nummern nachgesetzt, deren genauere Anzeige uns zu weit führen würde; sie gehen zu sehr ins Kritische. Eine betrifft die *αυολογία*, auch *μολογία*, ein Fest zu Athen zum Andenken der in die *αορα* von Theseus zusammengezogenen zehn *πολις* oder *φυλας*. Andere betreffen die Verfassung von Delphi, die Reichthümer des Tempels, die Vermänschungen, welche die Amphictyonen über Cirrha aussprachen, den zweyten heiligen Krieg, über dessen Zeitbestimmung Ste Croix gute Erläuterung gibt, so wie über die Veränderung des Tempels und über die Lage von Delphi, und seine Grenzen. Bestreitung von Frezzer's Behauptungen über die amphictyonische Versammlung, deren hohes Alter er läugnet, da Homer und Hesiod nichts von ihr erwähnen.

Als eine verschiedene Schrift ist anzusehen die angedruckte Abhandlung de la Legislation de la Crète, über welche wir bis jetzt wohl einige oberflächliche Nachrichten und eine Compilation der darauf sich beziehenden Stellen, die wichtigsten aus

Aristoteles, von Neursus, aber noch keine Zusammenstellung der fragmentarischen Notizen zu einem solchen Ganzen hatten, als Hr. Ste Croix hier liefert; der Gebrauch einiaer Steinschriften war ihm sehr vortheilhaft. Die Gesetze des Minos sind im ganzen Alterthum berühmt; ihr Ruhm scheint aber doch mehr darauf gegründet zu seyn, daß sie die ältesten, und also sehr einfach waren; es scheint ferner, es ging ihnen, wie den Gesetzen Lycurg's, daß man sehr verschiedene Gesetze und Sitten der spätern Zeit noch unter Mines Gesetze rechnete. Auch ist dabey nicht zu vergessen, daß die Insel so verschiedene gemeine Wesen, als Städte, und jede eigene Gesetze hatten. Nie gelangten diese Städte zu einem Ganzen durch Verbündung, nie war ein föderativer Staat von Creta; was hätte sonst diese Insel werden können! Die Natur hatte durch Arme der Gebirge die Districte gerrennt; aber diese Wohlthat ward bloß zu leidenschaftlichen Absfonderungen gebraucht. Zwen Städte waren mächtiger, als die übrigen, Cnosus und Gortyna; und diese, wie gewöhnlich, waren Unerdrücker der andern, die sich wider gegen sie vereinigten. Die höchsten Obrigkeiten waren die Cosmi (κοσμοι), Ordonnateurs oder Administrateurs möchte Ste Cr. sie nennen. Die Grenzen ihrer Gewalt mögen verschieden gewesen seyn; aber an einigen Orten war sie völlig aristokratisch oder vielmehr polytyrannisch, und es war kein Vertheidigungsmittel gegen sie, als eine Faction und Volksaufstand; doch war ihnen eine Art von Senat beygelegt, γεροντες statt γεροντες genannt. Mehrere Arten von Sklaven S. 374 f. Hr. Ste Cr. sieht die Cureten als die ersten an, welche Creta cultivirt hätten; höchstens auf der niedrigsten Stufe der Cultur; etwa als eine Art Schamanen. Er gibt nur Einen Minos zu. Als Erneuerer der Gesetze sind

anzusehen die beiden so genannten Gesetzgeber von Creta, Anomacritus mit Thales oder Thaletas von Gortyna. Der Geist der Verfassung, ganz militärisch, und hierin das Muster für Sparta. Die darauf sich beziehende Erziehung der Jugend s. w. Wir erziehen durch Lehren und Dogmen; dort erzog und regierte man das Volk durch Sitten und Gesetze. Moses ging noch einen Schritt weiter, und brachte noch Religionslehren und Gebräuche; bey andern Völkern blieb man bey Gebräuchen stehen, und Lehren blieben bloße Überlieferungen und Sittensprüche. Aber in Creta war ein Surrogat: alte Gesänge mit gesetzlichen Vorschriften und Sittenlehren, welche die Jugend nach einer alten Weise singen lernte; kein neu Gedicht durfte in Umlauf kommen, ohne gesetzliche Verordnung. Auch Hymnen auf Götter und Helden wurden gesungen, und die Poesien Homers. (Dazu möchten wir aber nicht die Autorität eines Sojomenus brauchen, daß die Creter dem Homer tausend Goldstücke gezahlt haben.) Daß keine Redner und Schwärzer geduldet wurden, möchten wir nicht als vom Minos und Lycurg bereits verordnet (aus Bert. Empir. II. p. 192) ansehen; damals gab es wohl schwerlich solche Demagogen. Aber richtig ist es, das Verderben aller Republiken sind Redner und Clubs, so wie sie die Feuerbrände der Revolutionen sind; wir wollen also immer froh seyn, wenn man unter uns die Beredsamkeit hieß dem Worte nach fernern soll. Endlich die Ähnlichkeit der Gesetze Sparta's mit denen in Creta: Lycurg brachte sie dahin, gab ihnen aber bessere Haltung; was Sparta voraus hatte, war, daß es nie in mehrere Staaten getheilt war, welche die vielen innern Feindseligkeiten veranlaßten. Das erfolgige Sittenverderbeniß der Creter beweist, wenn Mangel hinlänglich. Nachrichten, ein Problem; St. Er. führt zwar mehrere Ursachen an, die doch nicht ganz zureichen.

Anhang. Noch einige Erläuterungen zur letzten Abhandlung. Die Monathe der Creter. Menge der Slaven in Creta, wie in andern freyen Staaten. Sie Cr. meint: je mehr Gleichheit in einem Staate sey, desto unvermeidlicher sey die Slaverey: der Mensch hält dann jede schwere Arbeit für sich unanzständig. Die betannte Staatslist der Römer, daß sie den Besiegten Nahmen und Schein der alten Verfassung ließen; welches besonders aus vielen Steinschriften erhellet; zwey von Sparta und Achaja sind aus Gourmont's Papiereu eingerückt: in jener kömmt ein Βορυς, in dieser ein Βορυς των Αχαιων und Ελληνιστες vor. Noch haben sich Spuren alter Rechte in dem Archipelagus erhalten. Eine treffliche neue Karte von dem alten Creta ist beygefügt, mit einer Analyse.

Eben daselbst.

Amelia

Voyage en Angleterre, en Écosse, et aux Iles Hébrides, ayant pour objet les Sciences, les Arts, l'Histoire naturelle et les Moeurs; avec la Description mineralogique du pays de Newcastle, des montagnes de Derbyshire, des environs d'Edinburgh, de Glasgow, de Perth, de S. Andrews, du duché d'Inverary et de la grotte de Kingal. Avec des Figures, par B. Faujas-Saint-Fond. Bey H. J. Jansen. 1797. Octav. B. I. S. 150. B. II. S. 434. Man wird diese Beschreibung einer 1784 gemachten Reise mit desto größerem Vergnügen lesen, da sie nicht nur den Erwartungen vollkommen entspricht, zu welchen die Aufschrift berechtiget, sondern auch der Nation, von welcher die Rede ist, ihrem Charakter, ihrer Regierung und den Grundsätzen derselbigen in Beförderung der Landwirthschaft, des Gewerbflusses und des Handels, ihren Künstlern, ihren Gesetzen, ihrer

Religion, und besonders einigen edlen Britten, die sich durch vorzügliche Verdienste auszeichnen, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; der erste von diesen ist Sir J. Banks, dessen Landhaus auch beschrieben wird; heftig erklärt sich der Verf. gegen die neuen Lehren in der Mineralogie und Chemie, so sehr er auch die Grundsätze der neueren Chemie schätzt. Versuche des Verf., den Sinesischen Hanf in Frankreich anzupflanzen, welche im mittäglichen Theil desselbigen sehr wohl ausgefallen sind. Whiteshurst; C. Cavallo; der Apotheker Winch zu London habe, was nachher Andern nicht immer gelungen sey, zuerst Federharz in Aether aufgelöst, und den Erfolg seiner Arbeiten dem verstorb. Macquer mitgetheilt. Dr. Lersson. J. Sheldon. Mäßigkeit von 40 Mitgliedern der königl. Gesellschaft, der Wiss. und feyerliche Zusammenkunft von dieser, bey welcher der Verf. zugegen war; W. Herschel und seine Schwester; der Garten von Kew; das Brit. Museum, welches der Verf. der Größe der Nation nicht angemessen findet. Ramsden's Werkstätte; Wedgwood's Manufacturen, deren Waren an Güte noch nicht übertroffen, selbst (in Rücksicht auf Engl. Steingut) zu Montereau in Frankreich noch nicht erreicht seyen. Parker's Glasmanufacturen, deren Erzeugnisse man zu Creuzot in Burgund nachzuahmen gesucht hat; die große Brauerey auf der andern Seite der Black-friars-Brücke; die Cassians, Pergament- und andere Gärbereyen. Die Quäker, mit welchen der V. sehr zufrieden ist. Truay u. seine Sammlung von Insecten. Die Steie von London nach Newcastle, mit Bezeichnung der Posten; die Manufacturen und Kohlengruben in u. bey dieser Stadt. Dav. Crawford, der aus der in Holland, England und Frankreich auf Münzen und bey Gold- und Silberarbeitern gebrauchten Art noch edles Metall schei-

det; seitdem bey Ulais in Languedoc Vitriolfiedereyen beynah nach dem Muster der Englischen angelegt sind, geht nicht mehr so vieler Vitriol aus England nach Frankreich; seit der Französi. Staatsveränderung sind die Steinkohlenbrennereyen zu Moulins, Lyon und Rive de Giers eingegangen, und es kommen keine Steinkohlen mehr nach Paris. Bey Cornhill und Tibby's Inn das Feld voll Trappgeschiebe; mehrere Spielarten von Trapp aus der Gegend von Doddmill und Channel-Kirk-Inn; der W. warnt sorgfältig vor der Verwechslung dieser Gebirgsart, die er vom Wasser ableitet, mit Basalt, dessen Entstehung er dem Feuer zuschreibt, so wie er auch seinem Verf. Freunde Lammanon die Meinung benahm, der Stein von Champaur hätte den letztern ^h Ursprung, und gegen Whitchurst auch aus der Art des Vorkommens zeigt, daß der Loadhione diesen Ursprung nicht haben könne. Swediaur's Anlangen zu Prestopaus bey Edinburgh; die stärkste Vitriolfabrik in Großbritannien, von welcher jedoch ^h der Verf. nur das Aussehn zu sehen bekam; Salziedereyen mit Pfannen von starkem Eisenblech; Rosten der Eisen- u. Stahlwaren in diesen Siedereyen, welches der Verf. mit Recht dem von der Erde verbundenen Theil der Salzsäure beymißt; die ungeheure Eisengießerey zu Caron mit 45 Schuh hohen Oefen, die mit Steinkohlen und einem Cylindergesbläse betrieben werden; bey Harsk-Hill eine Basaltkugel von mehr als 5 Schuh im Durchmesser; nicht weit davon auf kleinen Anhöhen unter 2½ — 3 Schuhe mächtigem Torf und Lyon mit Basaltgeschieben ein Kohlenflöz; der Basaltgürtel bey Glasgow; darin auch Granit- oder Porphyrlaven; auch bey Dumbarton Basalt mit eingemengtem Kalkspat und Zeolith; bey Inverary auf dem Wege nach Dalmailly Porphyrlager über Kalkstein, der bey

Dalmally selbst unter Glimmerschiefer vorkommt; gefährliche Reise von Dalmally nach Dban. Naturgeschichte der letzten Gegend; Thonschiefer, Trapp und Porphyr, Laven und (nach dem Verf.) andere vulcanische Erzeugnisse; Puddingsteine, welche der Verf. durch die Kündung der Geschiebe von den Breccien unterscheidet, und von schlammigen Auswürfen eines Vulcans ableitet. Beschreibung und Abbildung des Schottischen Liebsteins. Wasserreise von Dban nach Mull, und auf dieser letzten Insel von Dros nach Lerloist; die gefährliche Reise von da nach Staffa; Beschreibung (und Abbildung) und Naturgeschichte dieser letzten Insel, und vornehmlich der darauf befindlichen melodischen, von Banks zuerst so genannten Fiagatsöhle; ihre Reise von Basaltfalten gehe über alles, was er noch zuvor gesehen hatte (und wer kennt nicht des Verf. Beschreibung von Beway und Bivarais?); der Basalt, woraus sie bestehen, habe eine Anlage, sich noch weiter in Säulen spalten; Zoolith sey darin sehr selten; die darme zusammenhängende Basaltinsel Buz Schala (auch abgebildet); die mancherley Abänderungen des Basalts auf Staffa. Die Schafzucht in Schottland, vornehmlich auf der Insel Mull; die eingeborne Schafe sind zwar klein, haben aber viel bessere Wolle als die Englischen; um sie gegen Krätze zu verwahren, die man da von strengeren Winterkälte ableitet, beschmiert man sie mit Lhaser, unter welchen man halb so viele Butter gemengt hat; auf der Insel Mull viele Birkhäner, eine Menge Basaltstuppen mit eingemengtem weißem Zoolith, und abgerundeten Granitblöcken auf den Basaltbergen; Lave, die von Hornstein (petrosilex) komme, schmelze vor dem Löthrohre zu weißem, solche, die von Hornschiefer komme, zu schwarzem Email; auch die große Mauer bey Achnac-

reg's habe einen vulcanischen Ursprung; Insel Kerrera; bey Dunhove eine Eiskuhütte, welche Erz aus Cumberland schmolz, aber nun, da alle Feuerung aufgezehrt ist, eingegangen ist; bey Lindrum Bleigruben und Hütten; von den Perlen in den Muscheln des Sees Larn; dessen, auch von dem Hrn. von Bombelles bemerkt, hier durch Fezgen bezaubigte, Ebbe und Fluth. Perth; der Basalthügel Kinnul in der Nähe. S. Andrews; seine hohe Schut. Zwischen Kirkaldy und Kirkcuborne alte Denkmähler von hartem grobkörnigem Sandstein (hier abgebildet). Edinburgh mit seinen Lehranstalten, gelehrten Gesellschaften und Männern; die öffentliche Sammlung für die Naturgeschichte hatte für den Verf. mehr Anziehendes, als das Britische Museum; auch das Gebiet dieser Stadt war ehemahls der Haub eines Vulcans; anderthalb Meilen von da bis Leiswade Sand; von da bis Selkirk Basalt. Manchester, und seine Fabriken. Wuxton; die Arbeiter in Flußspat; das Badehaus, in welchem nur 200 Herren wohnen können, und die Bedienten noch eigene Kammern haben; nur die Wäder tragen dem Herzog von Devonshire wenigstens 26,000 Französ. Pfunde ein; eine schöne Beschreibung der beiden Tropfsteinhöhlen, Woole's Hole und Devil's Urse; an dem Hügel, worin die erste liegt, mehrere Kalköfen, zu deren Seite sich die Arbeiter ihre Wohnungen einzugraben; in der letzten 2 Häuser, worin einige Haushaltungen wohnen und arbeiten. Im Flusse Wy eine Insel aus Loadstone, der in Säulen und schällichten Ragen vorkommt, wie Basalt; bey Castleton ein armer Gang von Bleiglantz in einer Art von Loadstone (Cat-öirt). Birmingham; seine Fabriken; Priestley, und Wat.

1512 G. N. 151. St., den 21. Sept. 1799.

Von dieser Reisebeschreibung hat im Dieterichschen Verlage zu

Amelia

Göttingen

Hr. Prof. C. R. Wiedemann zu Braunschweig unter der Aufschrift: B. Saujas S. Kond Reise durch England, Schottland und die Hebriden in Rücksicht auf Wissenschaften, Künste, Naturgeschichte und Sitten, nebst einer mineralogischen Beschreibung von Newcastle, Derbyshire, Edinburgh, Glasgow, Perth, S. Andrews, des Herzogthums Inverary und der Fingalsöhle, aus dem Französischen übersezt, mit theils eigenen, theils ungedruckten Anmerkungen des Hrn. J. Macdonald, eines gelehrten Schotten, welcher sich einige Zeit in Deutschland aufhielt, vermehrt. 1799. Octav. B. I. S. 278. B. II. S. 285, eine Deutsche Übersetzung herausgegeben, welche durch die Beurtheilung eines Eingebornen, und seine sowohl, als des Herausgebers meist bestätigende, zuweilen aufklärende und berichtigende, Nachträge sehr gewonnen hat.

Amelia

Wien.

Jos. Jac. Plenck Anfangsgründe der botanischen Terminologie und des Geschlechtsystems der Pflanzen. Bey Wapler. 1798. S. 186 in Octav. Nicht aus Bedürfnis unsers Zeitalters, das schon einige gute, vollständige und zuverlässige Lehrbücher dieser Art hat, sondern, wie es scheint, zum Gebrauche bey seinen eigenen Vorlesungen über die Kräuterkunde, hat der Hr. Prof. diese Anfangsgründe entworfen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1799.

Leipzig.

Planck

Geschichte der Entstehung, der Bildung und der Veränderungen eines protestantischen Lehrbegriffs. Fünften Bandes zweyter Theil — oder Geschichte der protestantischen Theologie, von Luther's Tode bis zu der Einführung der Konfessionsformel, von Dr. G. J. Planck. Zweyten Bandes zweyter Theil. 1799. S. 633 in Octav. — Wir zeigen, unserer Gewohnheit nach, bloß den Inhalt dieses Bandes an, der die ganze Geschichte des nach Luther's Tode unter den Protestanten erneuerten Sacrament-Strittes in sich faßt, aber auch — was man wohl nicht bestreudend finden wird — bloß diese in sich faßt. Die Erzählung eröffnet sich mit der Untersuchung, ob und wie weit die Theologen, die nach Luther's Tode es deutlicher merken lassen, daß sie der Schweizerischen Vorstellung über den ehemahls bestrittenen Punct in der Nachmahlslehre etwas näher sind, als der

R (7)

feinigen, als die Urheber des erneuerten Streites betrachtet werden dürfen. Die bedeutendsten unter diesen Theologen sind Calvin und Petrus Martyr. Dieser erklärt sich zuerst in einer Disputation zu Oxford — jener in dem Consensus Tigurinus vom Jahre 1549, mehr Schweizerisch, als Lutherisch. Aber beide hatten doch auch schon, so lange Luther noch lebte, hin und wieder geäußert, daß sie nicht gerade seine leibliche Gegenwart im Abendmahle annähmen, und Niemand hatte Anstoß daran genommen, so wie sich überhaupt seit dem Jahre 1530 fast Niemand mehr in der Lutherischen Kirche an der Schweizerischen Meinung gestoßen hatte. S. 1—25. Es verfloßen daher auch beynahe drey Jahre, ehe es jetzt zum Streit mit ihnen kam, bis im Jahre 1552 Joach. Westphal mit einer Schrift gegen Calvin losbricht, und im folgenden Jahre 1553 alle echten Lutherische Theologen zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Sacramentirer auffordert. S. 26—35. Traurige Wirkung dieser Aufforderung, die sich auch thätlich in der Verfolgung der Englischen Exulanten zeigt, welche zum Unglück um eben diese Zeit nach Dänemark und Deutschland kommen. S. 36—45. Calvin vertheidigt sich endlich, nachdem ihn Westphal noch in einer dritten Schrift angegriffen hat. Man seiner Vertheidigung. Er führt den Beweis gegen Westphal, daß nach der Nachmahls-Theorie im Consensus Tigurinus der Wein und das Brod im Sacrament nicht bloß für leere und unwirksame Symbole des abwesenden Leibes u. d. Blutes Christi erklärt werden — daß auch nach dieser Theorie der Leib Christi in dem Sacrament wahrhaftig mit dem Brod empfangen werde — und daß also diese Theorie mit der Lutherischen in ihrer unterscheiden-

den Hauptbestimmung völlig harmonirt. S. 46—57. Wahrheit dieser Verteidigung. Fixirung des einzigen Divergenz-Punctes, wo die Calvinische Meinung von der Lutherischen abweicht. Dieser Punct betrifft bloß die Art, wie der Leib Christi im Abendmahl genossen werden soll, und auch die Art seiner Gegenwart im Sacrament, aber nicht den Genuß, und nicht die Gegenwart selbst, auch nicht die Wahrheit von dieser oder von jenem. Einwürfe Calvin's gegen die Lutherische Vorstellung darüber. S. 58—67. Neue Schrift von Westphal. Confession der Niedersächsischen Ministerien. Weitere Gegner, die gegen Calvin aufstehen. Ihre Streitart, welcher Calvin in seiner Replik zu folgen gezwungen wird, da hingegen Johann von Lasco den Streit in dem Gang zu erhalten sucht, wozu ihn Calvin zuerst einleiten wollte, indem er in einer eigenen Schrift beweiset, daß ihre Nachtmahlslehre der Augsburgerischen Confession gar nicht entgegen sey. Entwicklung und Prüfung seines Beweises. S. 99—137. Ausbruch und Geschichte der Hardenbergischen Händel in Bremen, deren Urheber der Prediger Johann Limann, und deren Absicht die Vertreibung Hardenberg's aus Bremen ist, den man wegen der Anhänglichkeit an die Calvinische Nachtmahlslehre in Verdacht hat. S. 138—228. Anfang des Sacrament-Streites in der Pfalz, veranlaßt durch die Händel von Hefhus und Klebzig. S. 229—353. Einführung des Calvinismus in die Pfälzischen Kirchen, und berühmtes Responsum, das Melancthon unter dieser Händel ausstellt. S. 354—381. In der benachbarten Württembergischen Kirche wird hingegen um eben diese Zeit nicht nur die rigideste Lutherische Orthodoxie in der Nachtmahlslehre, sondern auch

die Ubiquitäts-Lehre symbolisch gemacht. Antheil, den Brenz daran hat. Was den Mann dazu hinriß. S. 384—400. Folgen dieses unüberlegten Schrittes. Erbitterung der Calvinisten darüber, und noch schlimmere Folge davon, daß nun alle Theologen, die bisher neutral geblieben waren, besonders Melancthon und die Wittenberger, gewisser Maßen gezwungen werden, sich zu erklären. Bisheriges Benehmen Melancthon's unter dem Streit bis zum Jahre 1558. Gründe und Absichten dieses Benehmens. Vertheidigung Melancthon's gegen die Vorwürfe, die es ihm so oft zuzog. S. 411—424. Aenderung seines Benehmens vom Jahre 1558. Er erklärt sich jetzt offener gegen die Partey, die mit Gewalt eine Verdammung der Calvinisten erzwingen will. Er mißbilligt, jedoch noch sehr vorsichtig, ihre neuen Formeln, aber mißbilligt ganz unverdeckt die Ubiquitäts-Hypothese, und würde sehr schon dadurch zum Streit mit Brenz gezwungen worden seyn, wenn nicht sein Tod dazwischen gekommen wäre. S. 425—446. Aber nach Melancthon's Tode legt man es nun gekünstlicher darauf an, seine hinterlassenen Collegen in den Streit hinein zu ziehen, weil man mit ihnen leichter fertig zu werden hofft. Die Nachtmahls-Zeloten wenden alles an, um sie bey ihrem Herrn, dem Churfürsten von Sachsen, in den Verdacht des Calvinismus zu bringen; doch die Vorsicht der Wittenberger vereitelte noch eine Zeit lang ihre Bemühungen. S. 447—474. Dagegen wird der Heidelbergische Katechismus in der Pfalz eingeführt. Der Fürstentag zu Raumburg — das Colloquium zu Maulbronn, der Reichstag zu Augsburg vom Jahre 1566 entsprechen auch gar nicht ihren Wünschen — S. 475—491 — und

selbst der Churfürst von Sachsen läßt sich von den Wittenbergschen Philippisten völlig wieder einnehmen. Der Einfluß ihrer Partey am Hofe zu Dresden wird immer bedeutender; aber dieß verleitet sie, ihre Gesinnungen und Absichten allmählich deutlicher merken zu lassen, wodurch endlich ihr Fall und der Triumph der Zeloten be-reitert wird. Die Philippische Partey bringt drey neue Theologen in Wittenberg an. Das *Corpus doctrinae Philippicum* wird durch sie zum *Normatis* der Sächsischen Kirchenlehre gemacht. Das neue *Normatis* gibt einen trefflichen Verwand zu Verfolgung aller derjenigen Prediger im Lande, die nicht zu ihrer Partey gehören, und macht es ihnen zugleich leichter, die Vorschläge abzulehnen, mit denen der Friedensunterhändler, *Jac. Andrea*, um diese Zeit auftritt. S. 521—545. Doch nach der Erscheinung des berühmten neuen *Katechismus*, der im Jahre 1571 herauskommt, erhebt sich bald ein so allgemeines Geschrey gegen sie, daß auch der Churfürst dadurch in Bewegung kommt, da der Herzog Julius von Braunschweig eine eigene Gesandtschaft an ihn abfertigt, um seine Theologen bey ihm verklagen zu lassen. S. 546—577. Die Wittenberger vertheidigen sich gegen die Angriffe, die ihnen der *Katechismus* zuzieht, in ihrer Grundfeste. Inhalt dieser Hauptschrift. Neues *General-Geschrey* der Zeloten-Partey über diese Grundfeste. Wirkung des Geschreyes auf den Churfürsten von Sachsen. Neuer *Convent* zu Dresden, auf welchen er seine Theologen versammelt. *Consensus Dresdensis*. durch welchen er auf das neue beruhiget wird. Äußerungen seines Unwillens über die fortbauenden Ausfälle der Zeloten in Niedersachsen, wodurch diese selbst in Zucht gesetzt

werden. S. 578—600. Aber im Jahre 1574 erscheint zu Leipzig die berühmte Erregese, in welcher sich die Wittenbergische Partey ganz unbedeckt für die Calvinischen und gegen die Lutherischen Unterscheidungs-Ideen in der Nachtmahllehre erklärt, und gegen die letztere selbst mit Härte erklärt. Zweideutiges Benehmen der Wittenbergischen Theologen bey der Publication dieser Schrift. Gründe, durch welche sie sich dazu gedrungen glaubten. Eindruck, den die unerwartete Entdeckung ihrer wahren Gesinnungen gegen ihre Erwartung auf ihren Herrn macht. Furchtbare Ausbrüche seines Unwillens, die mit rascher Schnelligkeit auf einander folgen. Landtag zu Torgau. Artikel, welche hier den Theologen zur Unterschrift vorgelegt werden. Fremdmüthige Erklärung, welche sie darauf geben. Unwürdige Proceduren, die der Churfürst mit ihnen vornehmen läßt. Siegesmünze, durch welche er sich zu der Ausrottung des Calvinismus aus seinem Gebiete Glück wünschet. S. 603—633.

Paris.

Heyne. Bon Voyage pittoresque de l'Altrie et de la Dalmatie mit den Zeichnungen vom Mahler Cassas (f. G. A. 1798 S. 202 u. S. 2057) sind seitdem ein paar neue Hefte uns zugekommen, und mit denselben der Anfang vom Text; S. 1—64 die erste Partie, mit Anfang der zweyten. Zur Zeit bekömmmt man noch nichts zu lesen, als eine zusammengetragene Geschichte von Syrien und Dalmatien von frühesten Zeiten herunter; Abt Ferris und Norris geben den meisten Stoff, auch Spon u. Wheler (hier Beller geschrieben) und Adams. Ustofen u. Morlachen, nebst ihren Sitten, dienen dem Beschreiber sehr gut, dem man das Talent, lebhaft zu beschreiben u. zu erzäh-

len, nicht absprechen kann, auch wo er Etwas anführt, das gar nicht beygebracht werden sollte, z. B. daß Istrien von der Iffe, von Sejostus Zuge her, den Nahmen habe. Dagegen ist Papier u. Druck prächtig.

Die noch nicht angeführten Hefte enthalten folgende Kupfertafeln. Siebenter Hest: Allgemeine Ansicht von Trieste, mit seinem geräumigen Hafen. Eine andere vom Pallast Diocletian's zu Spalatro. Das eine Thor vom Pallast mit einem dafelbst in den Trümmern gefundenen Relief: worin man viel Fremdliches findet, aber erst von der Richtigkeit der Zeichnung versichert seyn müßte. Durchschnitt und Reliefs vom Tempel des Jupiters in jenem Pallast. Hierathen der Thüre, des Gesimses und des Inneren des Tempels des Esculaps. Aufsre Ansicht des Tempels des Jupiters zu Spalatro. Aquäduct und Kleidung der Einwohner.

Als achter Hest wird, wie wir sehen, der vorhin angeführte Text betrachtet.

Im neunten Hefte: Ansicht vom Schlosse Lueg oder Predjama, ein schönes Kupfer; ohne weitere Erläuterung. Plan, Aufsriß u. Profil vom Amphitheater zu Pola; ein Theil vom Vorhof (Vestibule) des Pallastes von Diocletian; Innere Ansichten des Tempels Jupiters im Pallaste, zwey Blätter. Sarcophagen, Heistes und Bruchstücke, welche Cassas zu Spalatro antraf.

Im zehnten Hefte: Ansicht des Abgrundes, in welchen der Strom, die Ruocca, sich stürzt, unterhalb S. Canciano. Plan vom Theater zu Pola; Aufsriß des dazu gehörigen Portico; Plan vom Sitzgebogen, das goldene Thor genannt. Allgemeiner Plan von Spalatro. Die allgemeine Ansicht vom Pallast Diocletian's von der Seite der Colonnade u. vom Hafen her, u. eine andre vom goldenen Thore her.

1520 G. A. 152. St., den 23. Sept. 1799.

Heyne.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, der Vertheidigerin der Rechte des Weibes, von William Godwin. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Nebst dem Bildnisse der Verstorbenen (von Sidzgel). 1799. Octav 174 S. Der bekannte sittliche Charakter der Wollstonecraft kann eben nicht als Muster aufgestellt werden: sehr reich ist aber doch ihr Leben, wenn man daraus lernt, wohin man selbst bey vorzüglichen Geistesgaben, gerathen kann, wenn man eine Stärke der Seele darin sucht, daß man sich über Vorurtheile des gemeinen Lebens wegsetzt. Eine nähere Veranlassung hatte wohl Übersetzer und Verleger darin, daß sie das auf dem Titel genannte berühmte Werk der Wollstonecraft vorhin geliefert haben, welches auch in den J. 1793 und 94 in unsern Blättern angezeigt worden ist; daß sie selbst eine Erzieherin von ganz vorzüglicher Gabe für dieß Geschäft gewesen ist; auch Erziehungsschriften ans Licht gestellt hat, insonderheit die Original stories, welche unter dem Titel, Erzählungen für Kinder, in eben der Buchhandlung übersetzt erschienen sind: so wie sie Salzmann's Moralisches Elementarbuch ins Englische übersetzt hat. Das Leben ist sehr gut und mit Wärme geschrieben, und gibt manche psychologische Betrachtungen an die Hand; die Uebersetzung ist mit Fleiß verfertigt; ihr Verfasser ist, so viel wir wissen, Hr. Weiffenborn, Lehrer an dem Salzmannischen Institut.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 26. September 1799.

Göttingen.

Heyne

Den Dieterich sind nunmehr die am 4. Jun. d. J. gekrönten Preisschriften der hier Studirenden (s. oben S. N. 48. St. und Preis-Programm 104. St.) abgedruckt erschienen: *Lud. Aug. Pütz*, *Ufeldensis, Seminarii Regii philol. Sodalit, Commentatio de vi, quam religio Christiana per tria priora saecula ad hominum animos, mores ac vitam habuit. Daß sich der Verf. an die Quellen gehalten hat, fällt in die Augen. Eine größere Ausführlichkeit, aber auch Gründlichkeit, erhielt die Schrift dadurch, daß der Verf. auf die Lehren und Meinungen der Christen selbst zurückging, und die Vorstellungen aufsuchte und entwickelte, welche auf das Sittliche der Christen gewirkt haben: dahin gehören die Vorstellungen von der Taufe, vom Reiche des Messias und von den Freuden der künftigen Welt; von dem Heidens*

L (7)

thume als Werke des Satans, von der Herrschaft und vom Dienste der bösen Geister; endlich von der Sündlichkeit des Fleisches und vom Körper oder der Materie, als dem Sitze und der Quelle alles Bösen. Hierauf die Gründe, welche in dem äusserlichen Zustande der Christen lagen, zur christlichen Liebe und derselben Aufferungen durch Eintracht, Freugebigkeit, Gastfretheit s. w.

Aug. Chr. Jordan, Göttingensis, de propriis legum poenaliu interpretandi principiis, et speciatim an extensiva interpretatio in iis locum habeat. Vorausgeschickt werden die allgemeinen Grundsätze der Auslegung der Gesetze und Rechte. Dann, was ausser dem Allgemeinen die Strafgesetze in der Erklärung Eigenes haben: also von der extensiven und restrictiven Auslegung, ihrer richtigen Bestimmung und ihrem rechtmässigen oder unrechtmässigen Gebrauche.

Io. Lud. Jordan, Göttingensis, Soc. phys. priv. Gotting. Sodalit, disquisitio chemica evictorum regni animalis ac vegetabilis elementorum. Die erweichenen Bestandtheile der Körper in beiden angegebenen Naturreichen sind nach zahlreichen eigenen angestellten Versuchen nicht weniger, als nach zuverlässigen Anderer, durch Zerlegung der einfachen und der zusammengesetzten Materien, dargestellt.

Io. Aug. Bringsch, Coburgensis, Seminarii Regii philol. Sodalit et Societatis privatae studiis humanioribus addictae Sodalit, Commentatio de momentis moralibus religionum Graecorum et Romanorum. Natürlich ging genauere Bestimmung der Moral voraus, von welcher hier die Rede seyn kann; mit Bemerkung der fehlerhaften Behandlung des Gegenstandes, in welche andere Schriftsteller aus Ermangelung der richti-

gen Bestimmung gerathen sind. Die alten Religionen konnten ihrer Natur nach nur durch die Sinne wirken; aber deswegen sind die sittlichen Bewegungsgründe nicht zu verachten, sie waren nur desto wirksamer. Ein besonderer Theil der Abhandlung führt ins Einzelne nach dem Unterschiede der Zeiten und der Gegenstände der Religion; endlich die Tugenden, welche vorzüglich durch die Religion erweckt und gestärkt wurden: Frömmigkeit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Patriotismus.

Witzburg.

Berg

Wilh. Jos. Behr's, der Philos. u. h. R. D. der Rechte öffentl. Lehrers auf der Julius-Universität zu Witzburg, Versuch einer allgemeinen Bestimmung des rechtlichen Unterschiedes zwischen Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit, mit Anwendung auf die Subjecte beyde sowohl im ganzen reutschen Reiche, als dessen Theilen. 1799. 176 Seiten in Octav.

So wenig man die kirchlichen Genossenschaftsrechte mit den Hoheitsrechten des Staats über die Kirche verwechseln darf; so wenig darf man auch die Rechte der Staatsgewalt über die im Staate befindlichen Lehen mit den rechtlichen Verhältnissen zwischen Lehenherrn und Lehenmann verwechseln. So wie jene das Privat-Kirchenrecht ausmachen, so müßten diese eigentlich das Privat-Lehenrecht bilden, und nur der Inbegriff der Hoheitsrechte über die Lehen wäre Gegenstand eines Staats-Lehenrechts. Auch die Lehen, die vom Staate herrühren, begründen zwischen diesem und dem Vasallen nur ein privatrechtliches Verhältniß. Bloß die hierauf sich beziehenden Rechte des Regenten, in so fern er nur *prodominus* ist, sind

staatsrechtlicher Natur, aber; selbst wenn sie in mehreren Hinsichten, wie das in dem Deutschen Reiche der Fall ist, positiv bestimmt sind, doch nicht von solchem Umfange, daß sie einen besondern Haupttheil des Lehenrechts ausmachen könnten. Die Lebensverbindung bleibt, ihres großen Einflusses auf das Staatsrecht und dessen Ausbildung ungeachtet, immer Privat-Institut, und ist als solches der höchsten Gewalt des Staates unterworfen, welche in allen ihren Zweigen darauf wirken kann, in so fern nicht die Natur des einmal rechtlich bestehenden Instituts, oder die hergebrachten Rechte Dritter entgegen stehen. Denkt man sich die Staatsgewalt im Verhältniß gegen die Lehen im Staate, so hat man die so genannte Lehenhoheit. Sie hat, als Bestandtheil der höchsten Gewalt, an und für sich nichts Besondere, und ist in so fern aus demselben Gesichtspuncte zu betrachten, wie die Staatsgewalt in jedem andern Falle, wo sie auf einzelne Gegenstände angewendet wird, wie z. B. die Forsthohheit im Verhältniß gegen die Forstherrlichkeit. Nur der große Umfang der Rechte, die dem Lehenherrn über das Lehen und über den Vasallen zustehen, die mancherley Collisionen, die daraus zwischen Landesherren und Lehenherrn entstehen können, machen den Unterschied zwischen Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit ganz vorzüglich wichtig. Ist der Lehenherr zugleich Landesherr, so ist in vielen Fällen die Verwechslung der beiden so ganz verschiedenen Personen, die er vorstellt, sehr leicht möglich. Ist der Lehenherr ein Dritter, so kann und muß nicht selten über die Grenzcheidung zwischen seinen und den landesherrlichen Rechten Zweifel entstehen, was in mehrfacher Hinsicht doppelt wichtig und bedenklich wird, wenn der Dritte

gar ein Fremder ist. Ob nun gleich die Hoheit über alles, was im Staate ist, durch die Lehen im Wesentlichen nicht anders bestimmt wird, sondern auch in Beziehung auf sie eine und dieselbe bleibt, und eben deswegen auch der Ausdruck Lehenhoheit nicht ganz passend ist; so kann doch, da man diesen Ausdruck einmal aufgenommen hat, die vollständige Entwicklung des damit zu verbindenden Begriffes durch eine genaue Zusammenstellung mit der Lehensherrlichkeit nicht anders, als nützlich und belehrend seyn, besonders wenn dabey mit so viel Gründlichkeit und Scharfsinn verfahren wird, wie in der vorliegenden Schrift geschehen ist. Der Hr. Verf. setzt zuvörderst den Begriff der Lehensherrlichkeit und der Lehenhoheit nach richtigen Grundsätzen fest, und theilt sodann nach den Subjecten jene in die kaiserliche, landesherrliche und die der Privat-Personen ab, diese aber in die kaiserliche und landesherrliche, die reichstädtische mit eingeschlossen. Die Gegenstände der kaiserlichen Lehenhoheit — Reichs-, Aemter- und Vassal-Lehen (von Lehen gibt es, so viel Recensent weiß, kein Beyspiel) — scheinen nicht bestimmt genug angegeben zu seyn. Auch die Territorial- und Privat-Lehen sind ja der höchsten kaiserlichen Lehenhoheit, d. h. der Reichshoheit, angewendet auf jene Lehen — unterworfen. Eine weitere Bemerkung des Hrn. Verf., daß die kaiserl. Lehenhoheit nur auf die im Reichsgebiete selbst liegenden Reichs-Aemter- und Vassal-Lehen sich erstreckt, steht mit dem bekannten Grundsatz im Widerspruch, daß die Grenzen des Römisch-deutschen Reichs-Lehenhofes über den Umfang des eigentlichen Reichsgebietes nicht hinausgehen. Die Lehen, die das Reich in Frankreich und Italien hatte, waren auch der Reichshoheit

unterworfen, und es ist bloß Mißverstand, wenn der Hr. Verf. den eben angeführten Grundsatz in der Folge zum Beweis seiner Meinung brauchen will. Mit der Reichslehenchaft war allezeit auch Reichsunterthänigkeit verbunden. — Doch, das sind nur Neben Dinge. Die gleich folgende kurze historische Darstellung der Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit ist sehr gut gerathen, um die Hauptmomente des Unterschiedes zwischen beiden vorläufig zu bezeichnen. Die Auseinanderlegung dieses Unterschiedes selbst ist sehr gründlich und zweckmäßig; er zeigt sich in dem Grunde, den Erwerbarten, den Subjecten, Objecten, den darin begriffenen Rechten, dem Zwecke und der Art der Verrentung. Der Hr. Verf. macht gleich anfangs die sehr richtige Bemerkung, daß besonders da, wo Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit in Einer Hand sich befinden, oft schwer zu entscheiden ist, in welcher Eigenschaft manche Rechte ausgeübt wurden, und aus welchem Gesichtspuncte her, der sie ausübte, sich dabey selbst betrachtete. Vorzüglich tritt diese Bedenklichkeit häufig bey den Lehensgesetzten ein. Indessen möchte Rec. doch wohl glauben, daß sich ein feiner Punct auch hier auffinden lasse, wenn man nur an den eigentlichen Sinn des Wortes Gesetz nicht zu genau sich bindet. Der Lehensherr, als solcher, kann eigentliche Gesetze nie machen. Zwischen ihm und dem Vasallen beruht alles auf Vertrag, ausdrücklichem oder stillschweigendem — (und auf letztern gründen sich die meisten Bestimmungen des Lehenshofrechtes —) und auf den subsidiarischen Lehensgesetzen im eigentlichen Sinn; subsidiarisch in der Hinsicht, daß sie nur dann anzuwenden sind, wenn nichts Besonderes ausgemacht ist. Diese, so wie die Gesetze, die in Beziehung auf Lehen um des Staats-

zweckes willen Etwas gebieten oder verbieten, können nur Ausflüsse der Lehenhoheit seyn. — Sehr richtig betrachtet der Hr. Verf. den Lehenvertrug als den einzigen Grund der Lehenherrlichkeit; deswegen möchte aber doch Rec. mit ihm nicht sagen, daß dadurch (natürlich nur bey Staatslehen) die allgemeine Unterthanentreue zur besondern Lehenentreue erhoben worden sey. — Wenn der Hr. Verf. S. 49 das Verbot, reichsritterschaftliche Güter den Reichsständen zu Lehen aufzutragen, für überflüssig hält; so scheint er den eigentlichen Zweck desselben übersehen zu haben. Die Lehenhoheit der Reichsritter würde sich übrigens gegen den Hrn. Verf. doch wohl vertheidigen lassen. — Die Lehengerichtbarkeit vindicirt der Hr. Verf. ihrem eigentlichen Grunde nach mit Recht der Lehenhoheit, ob sie gleich durch besondere Erwerbung und gesetzliche Anerkennung nicht der Regel nach in der Lehenherrlichkeit, unter gewissen Umständen als Staatsdienlichkeit, enthalten ist. Rec. hat diese wichtige Materie nirgends so gut und lichtvoll aus einander gesetzt gefunden, und ob er gleich nicht in allen einzelnen Äußerungen dem Hrn. Verf. beystimmen kann, so muß er doch :... Gänzen die Ansicht desselben billigen. Nur hätte er gewünscht, daß die polemische Form (Hr. V. hat es vorzüglich mit den Herren Haus und Pfister zu thun) mehr vermit-

Magdeburg.

Wey Keil: Neue praktische Materialien zu Banzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-erangelien, aus J. Bant's moralischen und religiösen Schriften gezogen und bearbeitet von

1528 G. N. 153. St., den 26. Sept. 1799.

Johann Christoph Greiling, Prediger zu Neugottesleben im Herzogthume Magdeburg. Ersten Bandes erstes Heft. 187 Seiten in Octav. 1798. Der Verfasser hat in diesen gedankenreichen Predigentenwürfen (vom ersten bis zum vierten Advenct) so viele Kenntniß des Geistes der Bibel und einer gesunden Religions-Philosophie bewiesen, daß er wohl dem Titel eine zweckmäßigere Wendung hätte geben mögen. Man will neuerlich die große Entdeckung gemacht haben, daß alle Religions-Philosophie ein Unding ist; werden die Anhänger dieser Secte nicht sagen, daß Hr. Greiling das Evangelium durch die Kantischen Schriften habe verbessern wollen, wie man im Mittelalter die Bibel nach der Ethik des Aristoteles berichtigte? Nach dem Urtheile des Rec. ist die Partition dieser Entwürfe im Einzelnen nicht immer richtig (z. B. S. 35, wo der ganze erste Theil außer dem Hauptsätze liegt); aber im Ganzen sind sie mit Auswähl und nach einem trefflichen Typus (dem Reinhardtischen) verfaßt, und machen eine baldige Fortsetzung, die nun auch, wie wir sehen, zum Theil schon erschienen ist, sehr beyfällig.

Sammlung

Altenburg.

Wey Richter: John Herdmann Versuch über die Ursachen und Erscheinungen des thierischen Lebens in Beziehung auf das Brämnische System. Aus dem Englischen, mit verschiedenen Anmerkungen von Dr. August Friedreich Diel. 1799. 211 Seiten in Octav. Ist die gut gerathene Uebersetzung des 1798 im 169. Stück dieser Blätter angezeigten Originals.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1799.

Göttingen.

Heyne

Unsere Universität feierte am 2. September ihren zwey und sechzigsten Gefeungstag; und an eben dem Tage übernahm Hr. Hofrath Weisberg das bisher vom Hrn. Hofrath Waldeck geführte Prosectorat. Als Eingang und Übergang zur Ankündigung in dem Programm des Hrn. Hofr. Seyne sind einige Betrachtungen über die Lämpfung an- gestellt, die unser Zeitalter bey seiner so sehr ge- rühmten Aufklärung erfahren hat; insonderheit bey der auf die arbeitende Classe ausgebreiteten unnützen und schädlichen Lesesucht; durch die vie- len unvorsichtig und bestimmungslos verbreiteten, unrichtig aufgefangenen und unverdauten, Be- griffe von religiösen und politischen Gegenständen; man will auf die bloße Vernunft von Menschen wirken, die zu keinem richtigen Gebrauch dersel- ben vorbereitet sind, noch vorbereitet werden kön-
M (7)

nen; hat also die Fesseln des Glaubens und der Autorität zerbrochen, väterliche Sitten, Gebräuche, Formalitäten, lächerlich gemacht, Schwächen und Unvollkommenheiten der bürgerlichen Gesellschaften auffallend zu machen gesucht, die Köpfe der Unwissenden mit Spitzfindigkeiten angefüllt, und kennt nun keinen haltbaren Zügel, um den großen Haufen zu regieren; Man hat Weltbürger aus den Menschen machen wollen, und dadurch die Bande des Bluts, der Vaterstadt, des Landes, des Volks, der Glaubensgenossenschaft, aufgelöset, und einem allgemein herrschenden Egoismus den Weg zu einer Herrschaft gebahnt, welche durch den um sich greifenden Luxus und die verdorbenen Sitten des Zeitalters, und die in so viele Jahre dauernden Kriege noch mehr, fürchterlich geworden ist; Auf die Ausbreitung unserer Litteratur durch ein Heer von Schriftstellern und durch den erweiterten Buchhandel thaten wir uns nicht wenig zu gute; und nun ist unsere Litteratur auf dem Wege, ein bloßes Gewerbe, voll mercantillischer Speculationen, zu werden. Der Grund von allem liegt freylich in der natürlichen Anlage des Menschen bey allen Erfindungen und Einrichtungen, gleich anfangs alles zu übertreiben, die Erwartungen zu überspannen, auf keine Einschränkung im Gebrauche und auf keine möglichen nachtheiligen Folgen, noch weniger auf Ausartung und Mißbrauch zu denken; man electrifizirt und will Andere electrifiziren, um der natürlichen Eitelkeit das gebührende Opfer zu bringen; Geldvorteil und interessirte Absicht gesellet sich dazu. Aus allem diesem lassen sich nicht weniger nützliche Regeln für den Lehrvortrag, und für das Neue, das man darin anzubringen gedenkt, folgern. —

Die Erläuterungen der Gemählde des Philostrat werden mit dem Schlusse des Werks beschloffen: Particula VIII. tabulas libri II. XXVI—XXXIV. extr. complexa. 2 Bogen Die hier noch enthaltenen Gemählde sind: Xenia, eigentlich ein Fruchtstück; in dem Sinne, daß ein Pächter oder Meyer seinem Gutsherrn ein Ehrengeschenk bringt. Minervoens Geburt, aus dem Haupte Jupiter's; kein schickliches Sujet für Darstellung, doch hatte der Künstler den besten Augenblick der Handlung gewählt, da die Göttinn schon gewaffnet da stand, die dabei stehenden Götter erschauen, und Vulcan selbst voll Bewunderung ist, aber schon Wohlgefallen an der Göttinn findet. Gewebe. Undeutlich, ob es das Gewebe der Penelope, oder ein ddes Haus seyn soll, voll Spinnen und Spinnengeswebe; das erstere ist doch wahrscheinlicher; und der Fehler scheint in der Art des Vortrags des Spinnens zu liegen. Antigone, die auf der Wahlsart von Theben den Leichnam ihres Bruders Polynices aufsucht, um ihn, dem Befehl des Creons entgegen, zu beerdigen. Evadne, die sich mit dem Leichnam ihres Gemahls, Capaneus, vor Theben verbrennt. Themistocles, am Hofe des Xerxes; er siehet unerschrocken, und spricht mit dem Könige, der auf dem Throne sitzt, umgeben mit seinen Großen. Palästra, die Ringkunst personificirt. Dodona, mit dem ganzen Opfer-Apparat derer, die einen Ausspruch erwarten. Hora, die Jahreszeiten, tanzend, unten die Erdfrüchte des ganzen Jahres. In den Anmerkungen wiederum Verbesserungen und Erläuterungen des Griechischen Textes. Der Gewinn aus dieser Reihe von Aufsätzen ist, ausser den Erläuterungen des Schriftstellers selbst und

der Darstellung des Sophistenfils und Mages, ein Vorrath von Sujets für die Kunst, davon ein Theil nicht übel angelegt ist, andere eine bessere Ausföhrung erfordern, zum Theil auch verdie- nen; Wigenere darf nur nicht zum Muster ge- nommen werden; eine kleine Zahl von Einsichten in die Malerbehandlung selbst und in die Farben- gebung läßt sich auch noch daraus schöpfen. Aber zu sichern Einsichten in die Malerkunst der Al- ten, und wie weit sie ging, gelangt man dar- aus noch nicht.

Planx. **Gotha.** Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzog- thums Gotha. Von Joh. Heinrich Selbke, her- zogl. Sachsen-Gothaischem Ober-Consistorial-Rath. Zweiten Theils zweyter Band. 1799. S. 824 in Quart. Der letzte Theil dieses Werks enthält die Beschreibung von dem Zustande und der Ver- fassung der Kirchen und Schulen in der Super- intendentur Jchtershausen, in der Inspection Un- tergleichen, in der Special-Inspection Wangen- heim, in den Superintendenturen Lonna, Kran- nichfeld, Hedruff, in der gemeinschaftlichen In- spection Lhemar, in den Erfurtischen Pfarfchaf- ten, worin dem herzoglichen Hause Sachsen-Go- tha die Jura circa sacra zuzuehen, und zum Schluß noch eine historische Nachricht von der unrer dem herzogl. Gotha'schen Schuß stehenden Evangelisch-Lutherischen Kirche zu Genf, von ih- rer Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zei- ten. Zur Empfehlung des Werks, dessen Ein- richtung und dessen Brauchbarkeit schon aus den vorigen Theilen bekannt ist, darf weiter nichts gesagt werden, als daß sich der Fleiß und die Genauigkeit des Hrn. Verfassers in der Samm-

lung und Anordnung der von ihm mitgetheilten Nachrichten bis an das Ende gleich geblieben ist; nur mag man vielleicht nicht ohne Vergnügen Erwas von den neuesten Schicksalen der Luthrischen Deutschen Kirche zu Genf hier ausgezogen finden. In dieser Kirche steht ein Pfarrer mit 1200, ein Nachmittagsprediger mit 600, ein Vorsänger und Organist, jeder mit 150 Franken Besoldung. Als die Stadt im Jahre 1782 von den vereinigten Französischen, Sardinischen und Bernischen Truppen besetzt wurde, traf die Kirche das Schicksal, daß sie in ein Wachshaus für die Bürger verwandelt wurde; und da der Pfarrer die zum Mißgebrauch angebotene Deutsche Kirche ohne Anfrage bey dem herzgl. Gothaischen Hofe nicht annehmen wollte, so wurde der Gottesdienst sieben Wochen lang unterbrochen, und darauf drey Jahre lang in einer kleinen Kapelle gehalten. Endlich wurde im Frühjahr 1786 der Kirchsaal wieder ausgeräumt, und für die von dem Magistrat bewilligte Entschädigung sehr verschönert, auch mit einer neuen Orgel versehen. Bey der Revolution des Jahrs 1794 traf hingegen die Kirche ein härterer Schicksal. Mehrere Gemeindeglieder, die viel Willkührliches bey der Verwaltung der Kirchenämter bemerkte, und zum Mißtrauen gegen einige Mitglieder der Kirchen-Direction Ursache zu haben glaubten, benutzten diese Gelegenheit, nahmen das Kirchhaus in Besitz, forderten dem Pfarrer alle Kirchenschriften ab, fingen über das Eigenthum der Kirche und dessen dießrige Administration eine weitläufige Untersuchung an, und da der Pfarrer auf ihre Einladung, wieder zu predigen, darauf bestand, daß die Kirche erst wieder in den vorigen Stand gesetzt werden müßte,

so predigten drei Monate lang Handwerker aus der Gemeinde. Endlich wurde im Jahre 1795 die Sache etwas beigelegt, und durch die Verwendung der Vorsteher bey dem Magistrat das Meiste wieder auf den alten Fuß gesetzt, aber ein Theil der Gemeinde, der seine Forderungen nicht befriediget sah, hat sich nun fast ganz von der Kirche abgewandt, und bey der lauen Gleichgültigkeit der Zurückgebliebenen wird der Gottesdienst kaum nur noch an den vier jährlichen Communions-Lagen besucht.

Heyne.

Lüneburg.

Von hier aus erhalten wir ein Paar Schulschriften, welche verdienen, in unsern Blättern erwähnt zu werden. Die Einführung des neuen Recers am dasigen Johanneum, Hrn. Heinrich Elyph. Fr. Hüllemann, Dr. der Philosophie, vorhin Recers zu Hameln, ward vom Hrn. Director Joh. Fr. Wagner in folgender Schrift angekündigt: *Spicilegium annotationis in picturas vasorum graecorum quas Böttigerus v. c. explicitas dedit in libro: Griechische Vasengemälde.* Mit Vergnügen liest man diese Anmerkungen, von gelehrten Schaffnern. Ihre sind zwölf; die ersten über die Widersprüche in der Fabel von Bellerophon's Bezähmung des Pferdes, (wie sie häufig vorkommen und vorkommen müssen, da jene Mythen anfangs einzeln erzählt, und später hin erst zusammengeordnet wurden.) Hr. W. bestreitet verschiedene gewagte Fabeldeutungen des Hrn. Consistorial-Rath Böttiger's; er selbst waart dagegen wieder seines Dres einige andere. Nicht ohne Grund setzt er sich der neuen Bedeutung von *σωξυμοσύνη*, die jener Gelehrte im Xenophon finden

will, entgegen. Die Chimären will er lieber auf die Eigenschaften des Pferdes deuten. Wahrscheinlich macht er es, wie der Gebrauch von einem Zweige in der Hand entstanden sey, als Zeichen, man sey unbewaffnet. Der Mercurstab wird vom Stab, als natürlichem Zeichen der Gewalt, abgeleitet; als Zeichen des Friedens umwand man ihn mit einem Zweig; und als Stab Mercur's mit zwey Schlangenköpfen, als Zierath; die Flüssigkeit am Reitehuth könnten aus den Enden des Leders, welche bey einer ungeschickten Bearbeitung an den Enden hervorragten, entstanden seyn. Den Beweis von der spätern Entstehung der Doyssie, und der Unrechtheit des letzten Buches der Iliade, welcher daher genommen wird, weil hier Mercur die Befehle Jupiter's überbringt, welches in der Iliade der Iris beygelegt wird, entkräftet er, und zeichnet sich darin von unsern Randstücken aus, welche so gern bloß nachhallen, wenn einmahl durch einen laien Ausruf ein Ton angegeben ist. Das letzte Buch der Iliade vertheidiget er aus dem Plane des Gedichtes, denn, "dieser sey nicht eine Haarlung, sondern die Person Achill's, und diese als Bild und Beyspiel eines vollkommenen Helden jener Zeitalter; daher gehdre auch die Menschlichkeit gegen den überwundenen Feind dazu." Indessen bleibt auch hierin der Verfasser achtungswürdig, daß er nach eigener Einsicht urtheilt, und vermuthlich seine Urtheile oder Meinungen Andern nicht aufdringt. Die Folgerungen aus der Anündigung im Anfang der Iliade sucht er auf verschiedene Art zu entfernen; (das natürlichste wäre wohl dieses: daß, wer einmahl consequent zweifeln will, am allerersten an der Echtheit des Prooemiums zweifeln muß.)

1536 G. N. 154 St., den 28. Sept. 1799.

Die zweite Schrift ist vom Hrn. Rector Zülsemann: de Indole philosophica M. Tullii Ciceronis ex ingenii ipsius et aevi rationibus aestimandi. So weit wir einsehen, ist von der indoles philosophiae Ciceronis selbst die Rede. Der Verf. beschäftigt sich mit dem richtigen Begriff von der Philosophie Cicero's; es ist eine Philosophie des Lebens, und keine speculativ; Cicero wollte sie popular vortragen für seine Römer: deswegen wählte er auch die Lehren und den Lehrvortrag der Academiker. Einige Lehrsätze Cicero's, physische, metaphysische, ethische, politische, logische und dialectische, aus den Schriften gezogen. Noch folget Epimetrum l. de fontibus, ex quibus Cicero placita sua philosophica petiit: einige Stellen Griechischer Philosophen, welche Cicero vor Augen gehabt hat. II. einige Stellen aus Cicero's Reden, welche die indoles philosophica des Mannes, seinen philosophischen Charakter zu erkennen geben. Die Leser werden aus der Anzeige des Inhalts von einer Schulanstalt, an der zwey solche Männer arbeiten, keine geringe Erwartungen schöpfen.

nolui

Regensburg.

Verfuch eines Handbuchs der Naturgeschichte. Erster Band zu den Vorlesungen über Naturgeschichte an der K. K. Theresianischen Ritterakademie, entworfen von J. A. Schultes. Bey Montag und Weiß. 1799. Octav S. 231. Was dieser erste Band in sich faßt, ist in einer andern Aufschrift, unter welcher er auch ausgegeben wird: Verfuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreiches, deutlich ausgedrückt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1799.

B Göttingen. *Ranzke.*
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffent-
lichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr an-
gekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige
öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Ver-
sammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in
jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von
Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffent-
lichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet;
Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr;
Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf
der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach
den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben
geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der
von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der öconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundbegriffe, der Quellen, der Geschichte und der Methode aller theol. Wissenschaften trägt Hr. Confessorial Rath Mandt nach seiner Einleitung etc., um 10 Uhr vor.

Die Geschichte und Literatur der theol. Wissenschaften handelt Hr. Universitäts-Prediger Flügel, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Zeiten, um 10 Uhr ab;

Die Religions-Philosophie, verbunden mit Apologie des Christenthums, Hr. M. Berger;

Die allgemeine und besondere Religionsgeschichte, Hr. Universitäts-Prediger Flügel, um 2 Uhr.

Eine historische u. vergleichende Darstellung der dogm. Systeme etc. gibt Hr. Conf. R. Mandt, nach seinem Lehrbuche (Albrici etc. 1796), um 8 Uhr.

Eine exeget. philol. histor. u. symbol. Vorlesung über die Dogmatik hält Hr. D. Stäudlin, nach f. Grundriß Bd. 2. (Göt. 1799), um 7 Uhr. Hr. D. Ammon trägt die Dogmatik, verb. mit einer exeget. Erklärung der Beweismellen, u. einer fernhaften Gesch. der Doctoren, wöch. 6 Stdn um 8 Uhr. u. 2 St. um 11 Uhr ab, mit steter Hinsicht auf Lehrb., vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Notus, hält Hr. M. Nöbling, 4 Stdn wöch. um 9 Uhr oder in einer a. Dequiem Stunden; Hr. M. Leber in beliebigen Stunden.

Religiöse Moral des Christenthums trägt Hr. D. Ammon, nach einem neuen Grundriße, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in das N. u. A. T. gibt Hr. M. Berger in 4 Stunden.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hieb u. einige von den kleineren Propheten um 10 Uhr; Hr. Prof. Spring, die Seneca um 11 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die Griechendichter u. die über Salomon's Schriften um 9 Uhr; Hr. M. Meyer, auserlesene Stellen aus allen verschied-

denen Theilen des N. K., um von allen Arten des Vortrags eine Probe zu geben, das Eigenthümliche ders. ins Licht zu setzen, u. die Bekanntheit mit den künft. Arten der hebr. Literatur zu erleichtern, 6 Stdn wöchentl., um 10 Uhr.

Herger, Vorlesungen über das 27. T.; Hr. D. Stüblin erklärt die 4 Evangelien um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die 3 ersten Evangelien um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der Kirchengeschichte gibt Hr. Universitäts-Prediger Függe Montags und Donnerstags um 1 Uhr unentgeltlich.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath

Wand die zweite Hälfte um 11 Uhr vor;

Die specielle Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrh.,

eben derselbe, öffentlich.

Für die Mitglieder des Königl. Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentl. Collegium einen Sonntag um den andern um 11 Uhr. Hr. M. Lehne trägt die Sonntags- nach Niemeyer's Handb., in Verbindung mit einem homiletischen Practicum, nach der bisherigen Einrichtung, vor.

Die Pastoral-Theologie handelt Hr. M. Adbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionslehrer, wöch. 4 Stdn um 11 Uhr ab. Auch wird er ferner, wie dierher, die Aufsätze über die mit den Mittaliedern des Königl. Pastoral-Instituts angestellten pract. Hebungen in Krankensbesuchen und ähnlichen Predigergeschäften unentgeltlich fortsetzen.

Die Pastoral-Conferenzen des Hrn. M. Adbling, in welchen theils wichtige, aus der gesammten pract. Theologie entspringende, Fragen zur gemeinschaftl. Beantwortung vorgelegt, theils anzureichende Casual Reden, 1 B. Warnungsreden vor dem Meinerde etc. beurtheilt werden, behalten gleichfalls ihren Fortgang. Auch werden, außer den Mittaliedern des Pastoral-Instituts, häufig einige Candidaten an diesen Conferenzen Theil nehmen.

Die Barchetik trägt Hr. D. Gräffe theoretisch u. practisch,

nach f. Grundriss (Witt. 1796), 5 Stdn wöch. um 2 Uhr vor.

Das theolog. Conversatorium setzt Hr. M. Meiner jeden

Dinstag Abends mit einer geschlossenen Anzahl Zuhörer un-

entgeltlich fort.

Im Königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Meiner, Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr den Kobetheil, das hohe Lied u. die Elegien des Jeremias; Hr. M. Herger, Dinst., Donnerst. u. Sonnab. um 1 Uhr die catholischen Briefe.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die **Literär-Historie** des bürgerl. Rechts, als die zweite Hälfte der Gesch. desselben, trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. un-
ter der Presse befindl. Lehb. der civil. lit. Gesch. um 2 Uhr vor;

Ein **Encyclopädie** gesammten Rechts, eben ders., nach f. Lehb. d. jurist. Encycl. zweiter Versuch, um 3 Uhr; Hr. D. u. Hof. Kunde handelt Encyclopädie u. Geschichte der Rechte, nach Kretemier, um 3 Uhr ab.

Das **Naturrecht** trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehb. des Naturrechts als einer Philosophie des positiven Rechts, zweiter Versuch, um 8 Uhr vor. Vergl. Philos. Wiss.

Das **positive Europ. Völkerrecht** handelt Hr. Hofe. von Martens nach seinem Handb., in französl. Sprache, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr ab;

Eben ders., bestimmt an den Tagen die Stunde von 2—3 zu einem politisch-diplomat. Cursus, nach der bey Rosenbusch gedruckten Ebauche d'un cours politique et diplomatique.

Das **Staatsrecht** einiger der vornehmsten Europ. Reiche trägt Hr. Hofr. v. Martens 5 Stdn. wöch. um 9 Uhr vor;

Das **Deutsche Staatsrecht**, der Hr. geb. Justiz-Rath Hüter um 11 Uhr;

Das **Ceremonial-Staatsrecht**, Hr. Prof. von Berg, nach Roth, um 8 Uhr;

Das **älteste Eurbraunschweig-Lüneburgische Recht**, Hr. Prof. Reib um 2 Uhr;

Das **veinliche Recht**, Hr. Hofr. Meißer, nach seinem Handbuche, 5 Stunden um 4 Uhr;

Das **Cameral- und Polizey-Recht**, Hr. D. und Assessor Kunde, um 9 Uhr;

Die **juristische Hermeneutik**, Hr. D. Wittich, nach seinem Compend. (Gött. den Kubrecht 1799). 4 Stdn. um 9 Uhr;

Die **Institutionen**, Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. f. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöbmer, nach Waldeck, um 11 Uhr;

Hr. D. Walch, privatim.; Hr. D. und Hof. Hoppenstedt, nach Hofacker's Elementis, mit Hinweglassung alles dessen, was zur Rechtsanschichte gehört, um 11 Uhr. Hr. D. Wittich liest Institutionen des pract. Civil. Rechts, in wissenschaftl. Ordnung, u. einem mitzutheil. Entwurf, 5 Stdn. wöch. um 11 Uhr.

Die **Pandecten** tragen, nach J. H. Wöbmer, vor, Hr. Prof. Spangenberg um 7, 9 u. 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck um 9 u. 2 Uhr; Hr. D. Schome, curforisch, mit Aushebung der wichtigsten pract. Materien, um 10 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meißer, aus J. H. Wöhmer's Handb. u. den kürz. erschienenen Fragmenten G. L. Wöhmer's, nach einem eigenen Entwurfe, täglich um 9 Uhr u. Dinst. u. Donn. um 6 Uhr. Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrb. des heutigen Röm. Rechts, zweiter Versuch, um 9 Uhr; Hr. Sonn. D. Seidensticker, um 9 Uhr; Hr. D. Walch, privatiss.; Hr. D. u. Wff. Hoppenstedt, privatiss., verbunden mit Examina- tionen, um 9 Uhr u. a. beliebigen Stunden.

Zu Reperitionen und Examinatoris über das Einse- recht sind Hr. D. Eboms, Hr. D. u. Wff. Martin, Hr. D. und Wff. Hoppenstedt und Hr. D. Wittich eddlig.

Eine Cruz des Röm. Rechts, und die Lehre von der Erb- folge wird Hr. D. Wittich unentgeltl. vortragen;

Die Lehre vom Besitz u. den possess. Rechtsmitteln, Hr. D. und Wff. Hoppenstedt, Mittw. um 1 Uhr unentgeltl.

Das Lehensrecht lehren, nach dem sel. Wöhmer, Hr. Hofr. Kunde, um 10 Uhr; Hr. D. und Wff. Hoppenstedt, nach

demselben, Mont., Mittw. und Freit. um 10 Uhr;

Das canon. Recht, Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Handb. f. sel. Waters, um 8 Uhr; Hr. Prof. Feil, um 10 Uhr; Hr.

Prof. Schönmann, 6 Edn. wöchentl., um 11 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Kunde, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr;

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, Hr. D. u. Wff. Kunde, nach dem Grundriß seines Hrn. Waters, um

2 Uhr; (Hrn. Prof. Feil's Vorlesung s. oben.)

Das Preuss. Recht, Hr. D. u. Wff. Hoppenstedt, privatiss.;

Das Handelsrecht, vornehm. Wechsel- u. Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach f. Handb., Dinst. u. Donn. um 11 Uhr.

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processus trägt Hr. Prof. Schönmann, 4 Edn. wöch., um 4 Uhr vor; Hr. Synb.

D. Seidensticker, um 8 Uhr, verb. mit pract. Ausarbeitungen;

Hr. D. u. Wff. Martin Dinst., Donn. u. Freit. um 3 Uhr;

Die Lehre von d. Appellationen, Hr. Prof. Wöhmer, Mittw. um 1 Uhr, öffentl.; Hr. D. Eboms, Sonn. um 7 Uhr unentgeltl.

Den Reichs-Process, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Weiz, nach seinem Handbuche, um 1 Uhr.

Zu einem Examinatorium über das gesammte Privat- Recht, nach einer systematischen Ordnung, edictet sich Hr. D.

und Wff. Kunde.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. J. R. Ritter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freit. um 3 Uhr; Hr. Hofr.

Claprot's, sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, sein Rhetorium Mont., Dinst., Donn. und Frent. um 11 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. von Martens hält, Sonnab. um 11 Uhr, in Franz. Sprache, pract. Redungen aus dem Völkerrichte an, und Mont. um 5 Uhr Uebungen in Relationen über See- und Wechselfachen; Hr. D. und Assessor Martin lehrt den practischen Proceß um 8 Uhr.

Z e i t u n d e.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie f. bey d. Naturlehre. Anatom. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr; eben ders. abt. pract. Anweisung zur Zerlegungskunst von 9—12 Uhr. Hr. D. u. Professor Hempel bestimmt zu einem anatom. Cursus die Stunde von 3 bis 4. Die vergleichende Anatomie und Ohrsologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donn. u. Sonnab. um 8 Uhr vor; Die Osteologie, Hr. D. und Professor Hempel Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr; Die Angiologie, Hr. Hofr. Wisberg, Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr; Die Lehre von den einströmenden Gefäßen, eben ders., Eine Stunde wöchentlich, um 11 Uhr; Die Anthropologie, Hr. Prof. Hoffmann, um 5 Uhr; Die wichtigsten Lehren der Diätetik, eben ders., öffentl.; Eine Darstellung u. Kritik der Brownischen Theorie der Zeitkunde u. der neueren Bearbeitungen derselben, Hr. D. Cappel, Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr; Die allgemeine Pathologie, eben ders., auf Verlangen mehrerer Studirenden, 5 Stdn. wöchentl., um 3 Uhr; Die allgem. Therapie, eben ders., 5 Stdn. wöch. um 11 Uhr; Die Arzneimittellehre, Hr. Hofr. Smelin, 5 Stdn. wöch. um 3 Uhr; Hr. Prof. Arnemann, nach der 3. Ausg. f. Handb., mit angehängter Anweis. zur Receptschreibekunst, um 11 Uhr; Die gesammte specielle Pathologie u. Therapie der hiesigen so wohl als der chronischen Krankheiten, Hr. Prof. Arnemann, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden 'Handb. der pract. Medicin', von 3 bis 5 Uhr; Den ersten Theil der speciellen Therapie, der von den hiesigen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; den zweyten Theil, der die chronischen Krankheiten begreift, Hr. Leib-Medicus Stromeyer um 4 Uhr; Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Prof. Schander, um 8 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr; den ersten Theil der Chirurgie, Hr. Prof. Arnemann, nach seinem System Bd. 1, um 9 Uhr.

Uebungen in Anlegung des Verbandes am Fantomu. an Lebendigen, stellt Hr. D. Wardenburg in einer zu verabredenden Stunde an.

Die Erziehungswissenschaft lehrt theoretisch und practisch Hr. Prof. Dillander, um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneykunde u. medicin. Polizei, Hr. Hofr. Weisberg, um 6 Uhr. Hr. D. Wardenburg wird diese Wissenschaften mit anatom. Erläuterungen besonders für Juristen, mit Versuchen an Thieren, mit Experimenten über Vergiftung u. mit schriftl. Uebungen für Mediciner, Mont, Dinet, Donnerz, und Freyt, um 4 Uhr vortragen, und verweist wegen näherer Angabe seines Plans auf sein Programm.

Die clin. Uebungen im öffentl. Krankenhaus werden unter Aufsicht des Hn. Reich- Med. Strouener Mont, Dinet, Donn, u. Freyt, um 1 Uhr fortgesetzt; das chirurgische Clinicum des Hn. Prof. Arnemann um 11 Uhr; das dem Hn. Prof. Dillander untergebene kónigl. Clinicum Mont, Pittm. und Freyt, um 1 Uhr, öffentlich.

Die Thier- Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Meyer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte und Literatur der neuern Philosophie vom 14. Jahrh. bis auf unsere Zeiten, trägt Hr. Prof. Wuhle am 2 Uhr vor;

Eine philos. Encyclopädie, Hr. Prof. Wiltb, nach f. kurzen Abriss philosophisch-encyclöpäd. Vorlesungen, um 1 Uhr.

Ueber Kant's Critik der reinen Vernunft wird Hr. D. Gräffe 5 Stdn wdh. eine Vorlesung halten, u. dabey auf die Art verfahren, wie er in seinem Commentar über eine der schwersten Stellen in Kant's metaph. Anfangsatunden der Naturwiss. eine Probe gegeben hat; auch wird er damit ein Disputatorium verbinden.

Die Logik und Metaphysik trägt Hr. Prof. Wuhle, nach f. Comp. 5 Stdn um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bouvier, nach f. Abrissen, Logik u. eine crit. Vorbereitung zum Studium der Metaphysik in denselben Stunden.

Die Idee einer Apodictik, mit den berühmtesten Systemen der Metaphysik u. Transcendental-Philosophie, erläutert Hr. Prof. Bouvier, 4 Stdn. wdh., um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr.
Empirische Psychologie für Mediciner trägt Hr. Prof.
Buhle um 11 Uhr vor.

Eine historisch-critische Darstellung der Lehre von Gott,
wie sie von den philosophischen Schülern aller Zeiten gefaßt
ist, gibt Hr. M. Lehne.

Naturrechten: Moral, verb. in einer pract. Encyclopädie,
trägt Hr. Prof. Bouterwek, nach 5 Vorlesn, 5 Edn wöch., um
5 Uhr, besonders für Juristen u. vorkommend vor, die der Philo-
sophie nur wenig Zeit widmen können. Moral, Rechtegel.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerechts, so wohl in
Fransöf. als Deutscher Sprache erbiethet sich Hr. D. Snelloger.

Die practische Pädagogik lehrt Hr. M. Lehne.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einlei-
tung in die gesammte Politik, trägt Hr. Hofr. Schöler,
nach dem 1. Bd. f. Handb., um 4 Uhr vor; Hr. M. Wehlburg
handelt das allgem. Staats- und Völkerrecht, nach eige-
nem Plane, 4 Edn wöch., um 9 Uhr ab.

Die gesammte Politik, d. i. Staatsverfassungs- u. Staats-
verwaltungslehre, trägt Hr. Prof. Sartorius, nach f. Grundr.
der Politik u. Handb. der Staatswirtsch., um 10 Uhr vor.

Zu Privatstudium in der Politik, in Fransöf. Sprache,
erbiethet sich Hr. M. Wehlburg.

Eine Anweisung, mit Augen auswärtsiger Länder zu be-
suchen, gibt Hr. Hofr. Schöler, auf besondere Aufforderung,
in seinem Reise-Collegium privatissime.

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft lehrt Hr.
Hofr. Weidmann um 3 Uhr:

Die Polizey- u. Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Wehlburg,
beide nach f. Grundbüchern, 5 Edn wöch. um 2 Uhr.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach
Kamprecht, verbunden mit der Literatur derselben, trägt
Hr. M. Conje, 4 Edn wöchentl., um 11 Uhr vor.

Ein pract. Collegium zur Übung in schriftl. Aufsätzen über
Account. u. cameralist. Gegenstände hält Hr. Hofr. Weidmann
Dienst um 11 Uhr. Auch wird Hr. M. Conje Mittw. u. Sonn-
um 11 Uhr, oder privatim, in 2 andern del. Stdn ein Practicum
Cameral halten, um zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände
der Oeconomia, Polity u. Cameral-Wiss. Anleituna zu geben,
nach f. Schrift über d. Zweck u. die Einrichtung eines cameral.
Practicum' u. f. Essai. u. Actenstücke. Aufz. 1c. fief. 1. in 708.
Zu ähnl. pract. Übungen erbiethet sich auch Hr. M. Wehlburg.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Canzler, nach Matthei und einer eigenen gedruckten Einleitung, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr; Hr. M. Mehburger, privatiff;

Die Forst-Technologie, Hr. M. Canzler, nach eigenem Abriß, in 4 beliebigen Stunden wöchentlich;

Die Handlungswissenschaft u. das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Westmann, nach seiner Anleitung ic. um 10 Uhr; Hr. M. Mehburger, Handlungswissenschaft und Warenkunde, 4 Stdn wöchntl., um 11 Uhr.

Die Technologie trägt Hr. M. Canzler, nach Westmann u. einer eig. Einleitung, 3 Stdn wöch. um 10 Uhr vor, u. Sonn. in eben d. Stunde, unentgeltl. die Buchdrucker-, Uhrmacher- u. Drechslerkunst, nach eig. Grundriß; auch besucht er mit s. Zuhörern die Werkstätten u. Anlagen hies. Stadt u. Gegend. Hr. M. Mehburger trägt die Technologie, nach Lamprecht, 5 Stunden wöch., um 10 Uhr vor.

Disputir. Uebungen hält Hr. Prof. Hüfle, Sonn. um 8 Uhr, öffentl. Auch wird das philof. Practicum des Hr. Prof. Wauterweß, als ein öff. Collegium, Sonn. um 9 Uhr fortgesetzt.

Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte u. Literatur der mathem. Wissenschaften handelt Hr. M. Reimer um 8 Uhr privatiff. ad.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, 5 Stdn wöch., um 10 Uhr; Hr. Hofr. Wanger, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, Arithmetik und Triangulometrie nach eigner Methode, Geometrie nach Euklid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders., das Allgemeinnützliche der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. Ob. L. Müller, nach Kästner, 6 Stdn wöch. um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Messkunst u. die Anweisung zum wirkl. Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf dem Felde verbindet, so weit dieß erforderlich ist, um jemand zu Verriehung der gewöhnl. geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, u. Andere, die sich demnach mit der pract. Messkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. Prof. Widi, für Juristen, nach Anstaltuna seines wärend der Vorlesungen erscheinenden kurzen Abrißes mathem. Vorlesungen für Juristen' 1ste Hälfte, um 10 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder einem andern belieb. belieb., privatiff.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 5 Uhr; Hr. M. Zhibaut, nach Kästner, 6

Edm wöch. in einer Abendstunde; Hr. Hauc. Oppermann, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Elemente Euklid's erklärt Hr. M. Reimer privatim. Die Algebra oder Analyses des Endlichen lehrt Hr. M. Edell, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. M. Lohdaut, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Von den algebraischen Gleichungen handelt Hr. M. Reimer in unentgeltlichen Vorlesungen.

Analysis des Unendl. lehrt Hr. Collab. Oppermann privatim. Die Anwendung der Rechnung des Unendl. auf Krümmte Linien, Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 4 Uhr.

Die analyt. Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Wapler, 2 Edm wöch., um 11 Uhr öffentl. vor; Hr. Coll. Oppermann lehrt ebene u. sphäric. Trigonometrie, nach Kästner, um 2 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Edell privatim; Hr. M. Reimer trägt sie für Rechtsgelehrte, Camera-Juristen u. Decanen, nach Kästner's Fortsetzung der Rechenk., um 3 Uhr vor; Hr. Hauc. Oppermann lehrt sie, verb. mit dem doppelten Buchhalten, nach eig. Dictaten, um 8 Uhr.

Polit. Rechenkunst erbiethet sich Hr. Coll. Oppermann privatissime zu lehren.

Baufmannische Rechenkunst u. Buchhalten lehrt Hr. M. Canzler, nach Brodhagen, verb. mit einer Anleit., wie Handelsbekiffene sich auszubilden haben, wöch. in 5 zu verabr. St.

Pract. Geometrie trägt Hr. Hauc. Oppermann, nach Hr. Hofr. Wapler, in einer bequemen Stunde vor. Wenn die Mittheilung es erlaubt, so wird des Commab. Holz vermaßen, und, besonders für Forstleute, gezeigt, wie dieses in Schläge vertheilt werden kann.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Seyffer, nach eig. Meth., um 11 Uhr vor; Hr. M. Lohdaut in bel. Sten;

Die mathem. Geographie, die Chronologie u. Cosmographie, Hr. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Die Astronomie lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, um 11 Uhr, und gibt zugleich in heiliger Nächten pract. Anleit. zur Sternkenntniß. Hr. Collab. Oppermann ist erbdilig, diese Wissenschaft privatissime vorzutragen.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik erbiethet sich Hr. Collaborator Oppermann.

Pract. Mechanik für Oeconomen u. Cameralisten wosey zugleich das Nothwendigste vom Bergbau durch Modelle erklärt werden soll. lehrt Hr. Bau Commissar Oppermann, nach Kästner, um 3 Uhr;

Die Mühlen-Baukunst, mit den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe um 2 Uhr.

Die bürgerl. Baukunst, verb. mit der Anwois-, Stadt- u. Landgebäude zweckmäßig anzugeben, u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. Ob. l. Müller, 6 Stdn möch., um 11 Uhr vor. Hr. M. Ebel lehrt sie in Hinsicht auf bürgerl. so wohl, als deon Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von d. wichtigsten Bauereigenschaften, privatl. Hr. Bauc. Oppermann, nach Horbeck u. Succow, in Verbindung mit der Land Baukunst und dem Bauanschlage, um 9 und um 1 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Succow, mit dem Bauanschlage, um 8 Uhr.

Eine historisch-ästhetische Vorlesung über die Griech. und Röm. Baukunst hält Hr. Prof. Fiorillo um 1 Uhr.

Die Brücken-Baukunst wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller theoretisch pract., nach eigenen Ausarbeitungen, vortragen, u. seine Schüler lehren, wie nicht nur hölzerne u. steinerne Brücken über stehende und fließende Gewässer, sondern auch wichtige moßiv. Brücken nach verbess. neuen Grundfagen im großen u. vrächtigen Stile anzulegen u. zu erbauen sind. Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaft wird gleichfalls Hr. Oberstl. Müller auf Verlangen vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Zur Kenntniß der cryptogam. Gewächse gibt Hr. Prof. Hoffmann um 1 Uhr Anleitung, und stellt, wie bisher, botan. Excursionen an: Hr. MedicinalR. D. Schrader handelt eben diesen Theil der Botanik um 11 Uhr ab, und verbindet damit Sonnabends Nachm. Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach Ersleben, in einer demnächst zu bestimmend. Nachmittagsstunde;

Die Meteorologie, Hr. Prof. Senffer, nach Deluc, um 1 Uhr;

Physische Astronomie u. Geographie, Meteorologie u. Theorie der Erde, als Fortsetzung der Erläuterung des Ersleben'schen Compendii, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die allgemeine Chemie, mit den neuesten Erfindungen bereichert u. durch 3 hftreiche Versuche erläutert. Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, gleichfalls 6 Stunden, um 3 Uhr;

Die Fundamente der pneumatische Chemie, Hr. Hofr. Gmelin, Mittw. um 11 Uhr, öffentlich;

Die technische oder auf Künste, Fabrikenz. angewandte Chemie, eben dert., nach f. Chem. Grundfagen der Gewerbfunde, 4 Stdn wöch., um 11 Uhr; Hr. M. Lentin, 5 Stdn wöchentl., gleichfalls um 11 Uhr;

Die öcon. Chemie, Hr. M. Lentin, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie trägt Hr. Prof. Schönmann, nach f. Grundr. einer Encyclopädie der histor. Wissenschaften, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr vor; Auch Hr. M. Canler gibt einen Inbegriff der vorzüglichsten geogr., chronol., universalhistor., numismat., genealog., herald. u. diplomat. Kenntnisse, begleitet mit einer Einleitung in die Geschichtskunde überhaupt, und verbunden mit Literaturkunde, nach eigenem Abtrisse, 5 Stdn wöch. um 5 Uhr.

Die Geographie lehrt Hr. M. Canler, nach f. gedruckten Abtrisse, Ausg. 2., verb. mit geogr. Liter. u. Landkarten-Kenntniß, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr. u. zwar Sonntags. Einleitung in die gesammte Erdkunde unentgeltl. für künftige Schul- und Privat-Lesere. 5 Stdn wöch. nach einem gedr. kurzen Grunde, für Schulen. Auch Hr. M. Lentin lehrt Geographie für künftige Exegeten und Hauslehrer mit besonderer Hinsicht auf die Methodologie des geographischen Unterrichts.

Die Diplomatie lehrt Hr. Prof. Schönmann während der Ferien vom 23 Sept. an 3 Stdn täglich; während des halben Jahres 6 Stdn wöch. um 10 Uhr oder in einer bequem. Stde.

Von der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange lehrt Hr. Hofr. Schöler die erste Hälfte von Adam bis Chlodowig, um 2 Uhr, u. in einer öffentl. Vorlesung trägt er f. chronol. einen Theil der Geschichte des Mittelalters von Chlodowig bis auf Carl d. Gr. vor. Hr. M. Canler lehrt Universal-Gesch. bis auf die neueren Zeiten, nach eigenem Grundriß und besonders dazu entworfenen Karten, um 3 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit handelt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr ab;

Die Universal- oder alte Geschichte Hr. Prof. Heeren, nach f. Handb., um 3 Uhr; Hr. W. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die allgemeine neuere Geschichte, Hr. Hofr. Eckhorn, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr;

Die neuere Geschichte vom Anfange des 16. Jahrh. an, Hr. Prof. Heeren, nach seinem den der Witwe Rosenbusch erschienenen kurzen Grundrisse, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Aufklärung und Cultur unseres Zeitalters, als den zweiten Theil der Geschichte des 18. Jahrh., Hr. M. Lehne, unentgeltl.;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Stellmann, nach Stüttler, um 8 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statik. Beschreibung verb., um 5 Uhr; Hr. M. Canler um 8 Uhr nach einem eigenen gedruckten Grundr. mit Zusätz. eigends dazu gezeichneter Karten, u. mit den Nord. Staaten, Ungern, der Nordamerican. Freistaaten Union, und dem Helvetischen und andern neuern Freistaaten.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt Hr. Prof. v. Berg um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Käst. mit Rücksicht auf die innere Geschichte des Staats- u. Privat-Rechts, alsichfalls um 4 Uhr; Hr. M. Canler, auch um 4 Uhr, nach f. erscheinend. Lehrbuche, mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- und Private-Recht und Cultur-Geschichte der Deutschen Nation.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbayern handelt Hr. M. Canler, mit umändel. Erdkarte und des Staatsrechts, in 4 Bdn. wdh. ab. und in zwei 5. erzählt er das Leben der Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltl.

Die Statistik trägt Hr. M. Canler, 6 Bdn. wdh. um 11 Uhr, nach Sprengel, vor; den d. Franz. Rep., Helvetien, den Ital. Staaten, d. Osman. Reich u. d. Nordamerican. Freistaaten-Union legt er einen eignen gedruckten Verß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten liefert Hr. Prof. Stellmann um 2 Uhr

Von seinem Reise Collegium liefert Hr. Hofr. Wittberg, um 5 Uhr, privatim, denjen. Theil, der das süd. Deutschland, Italien u. die Schweiz begreift u. zeigt dabon aus f. vollständ. Samml. alle hierher gehö. Bücher, Karten, Prosodete. vor.

Ein Zeitungs-Coll. hält Hr. M. Canler, nach f. Verf. eines Grundr. zu Vorles. über polit. Zeitungsblätter, tägl. um 6 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die *Allgemeine Literaturgeschichte* trägt Hr. Prof. Spring, so wie auch Hr. Prof. Reuß, vor; ersterer um 5 Uhr. Die *Geschichte der orientalischen Literatur* handelt Hr. Prof. Zepfen öffentlich ab.

Die *Leben der berühmtesten in diesem Jahrh. verstorbenen Gelehrten* erzählt Hr. Prof. Reuß in 4 Stdn wöch.

Die *Vorlesungen über die Geschichte* so wohl, als die *Literatur einzelner Wissenschaften und Künste*, sind bey jeder *Wissenschaft und Kunst* erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die *Rhetorik* ist Hr. Prof. Wouterwek, nach f. Abriffen, privatim zu erlautern erböthig, und bringt dazu die *Stde von 4—5 in Vorschlag*. Hr. Wf. M. Reinhard trägt die *Rhetorik*, mit *Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft*, u. mit *Vorlesung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie*, 4 Stunden wöch., um 2 Uhr vor.

Ueber den *Deutschen Styl* hält Hr. Prof. Wouterwek *Dinst. und Freyt* um 6 Uhr eine *Vorlesung*, verbunden mit *pract. Uebungen*. Hr. Wf. M. Reinhard trägt die *Critik der Schreibart in Prose*, nach f. *Ersten Linien etc. Gott. 1796* mit *pract. Uebungen* verb., 5 Stdn wöch. um 4 Uhr vor.

Die *Vorles. über die Baukunst* f. bey den *Mathem. Wiss.* Die *Geschichte der Malerey, Bildhauerey und Steinschneidekunst* von der *Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten* handelt Hr. Prof. Stovillo privatim ab. Auch *lehrt er theoret. u. pract. die Zeichenkunst und Malerey*, nebst der *Perspectiv*. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls *Unterricht im Zeichnen*.

In der *Musik* wird Hr. Musik-Director M. Forkel *theoretischen u. pract. Unterricht* in bestebigen Stunden ertheilen.

Alterthums Kunde.

Die *Römischen Alterthümer* trägt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vor;

Die *Paläographie der Griechen und Römer*, so wie auch der *orientalischen Völker*, Hr. Prof. Zepfen, um 10 Uhr.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Corina, theoretisch und practisch, um 2 Uhr; Hr. M. Menet, nach Vater, 4 Stdn noch, um 8 Uhr, so wie auch privatim;
Die Anfangsgründe der übrigen Semitischen Dialecte und ihr Verhältniß zu einander und zum Hebräischen, eben derselbe;

Die Arabische Sprache, Hr. Prof. Eschen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das N. u. N. T. f. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Drosianus Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne wird öffentlich, um 11 Uhr, mit den Mikaliebern des philol. Seminars die Opera et dies des Hesiodus lesen; auch ist er bereit, einer Auswahl einiger weitler Freunde der Griech. Literatur den Apollonius Rhodius oder einen Tragiker zu erklären. Hr. Prof. Mitscherlich erläutert ausgewählte Tragödien des Aeschylus und Sophokles um 4 Uhr. Hr. Rector M. Suchfort den Eucypides um 5 Uhr; Hr. M. Reimer, Plato über die Republik in beliebigen Stunden. Privatissima im Griechischen geben Hr. Rector M. Suchfort und Hr. M. Reimer.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne fährt fort, in der Stde von 11 bis 12 öffentlich die Mikalieder des philologischen Seminars im Schreiben und Disputiren zu üben; für Andere bestimmt er zu ähnlichen, unter seiner Aufsicht anzustellenden, Übungen eben die Stunde Mittw. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Satzen und Verse des Horaz um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, Ciceron. Quact. Tulcul. um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Kirckay, Ciceron. Orat. Verrin. 4 Stunden mündlich, um 3 Uhr, und zwey Mal stelle er in derselben Stunde Medunacu im Latein. Schreiben und Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Conrector M. Kircken und Hr. M. Reimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In d. Deutschen Sprache gibt Hr. M. Cenzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der gesammten Französl. Literatur unterrichtet Hr. D. Sencklage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen, Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbe-

1552 G. N. 155. St., den 28. Sept. 1799.

sondere den diplomatischen oder Geschäfts-Styl theoretisch und practisch lehret. Auch kündigt er ein pract Collegium an, dessen Theilnehmer ihm Französl. Aufsätze zuschicken, die er ihnen dann mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen zurück schickt. Seine Conversations-Assemblee wird er, wenn eine gebührige Anzahl sich dazu meldet, in bestimmten Stunden forsetzen. — Ferner geben die Lectoren, Hr. Caloi und Hr. v. Darcambourg, im Französischen Unterricht.

Die Engl. Sprache lehret Hr. M. Canjler. nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in verschied. Stdn: Mittm. u. Sonn. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst u. Winter, nach seiner Handausg., unentgeltl. Ferner gibt Hr. Vektor Boos u. Hr. Langsdol im Engl. Unterricht, wobei sich letzterer seiner bey Dietrich gedruckten 'Wörterbuche' wie auch seiner bey Heming u. den Raspe gedruckten Bücher, 'Geist der Engl. Sprache' u. 'Nebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische,' bedient.

Die Italienische Sprache und Literatur lehret Hr. Vektor Caloi und Hr. Rossi:

Die Spanische Sprache, Hr. Vektor Caloi.

Die Holländische, Dänische u. Schwedische Sprache, jede für sich, oder in Verb. mit der Englischen, lehret Hr. M. Canjler. nach f. Versuch einer Anleit. zur Kunde der German. Edchter Sprachen ausserhalb Deutschland 1799, in bef. Stdn.

* * *

Die Reichsbahn ist dem Hrn. Stallmeister Worer untergeben, der Kochboden dem Hrn. Rechtsmeister Wohlt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Feide als Universitäts-Schreibmeister.

Wenn der Logie kann man sich an den Loais-Commisär, Hrn. Billerscheider Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logas suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1799.

Paris. *Heun*

Voyage de Pythagore en Egypte, dans la Chaldée, dans l'Inde, en Creta, à Sparta, en Sicile, à Rome, à Carthage, à Marseille et dans les Gaules; suivis de les Loix politiques et morales. Vol. I—VI, an septieme. gr. Octav, mit einer Landkarte und Titeltupfer für jeden Band. Es gehörte viel Muth dazu, nach dem Muster des Anacharsis mit einer Nachbildung aufzutreten. Auf die unerreichbare Grazie des Stils mußte der Unternehmer gleich Verzicht thun; die großen Tüde der Griechischen Nation und die Hauptauftritte ihrer Geschichte aus dem blühendsten Zeitalter waren auch genügt; der Verf. konnte also nicht anders, als in die früheren Zeiten zurückgehen, und wählte einen Rahmen und Charakter, welcher Aufmerksamkeit erweckt, an dessen Lebensnachrichten sich Vieles anknüpfen läßt, und der von einer andern

D (7)

Seite Manches hat, was mit dem Geschmack un-
 sers Zeitalters überein kömmt, viel Seltames,
 Abenteuerliches, Mystisches; und doch dabey phi-
 losophisches Raisonnement, skeptisch und entschei-
 dend zugleich. Nun alles dieß aus einem Zeitalter,
 wo wir bloße fragmentarische Nachrichten haben;
 nicht die vollständigen Erzählungen, noch die schönen
 Artigen Schriftsteller, welche Barthelemy nur gut
 übersehen durfte; ein Weiser, von dem alles ins
 Dunkle und Räthselhafte gehüllt ist. Der Verf.
 sucht sich also durch das Abenteuerliche und Roman-
 hafte zu entschädigen, entstellt also die Geschichten,
 so weit sie bekannt sind, durch Dichtungen, legt
 dem Weisen moderne Philosophie und Politik in den
 Mund; man hört einen neuen Pythagoras spre-
 chen, welcher die Begebenheiten unserer Lage er-
 lebet, und gelesen hat, was die Encyclopädisten
 geschrieben haben, was sich in der Zendavesta, in
 der Mythologie der Hindus und den Träumen der
 Europäer über dieselbe, in den Geschichten der Re-
 ligionen, der Staaten, Verfassungen der Kunst-
 werke, und vor allem, was sich in dem ehrlichen
 Court de Gebelin, in verschiedenen Universal-Ges-
 chichten oder Geschichten der alten Völker von
 Neuern, findet. Mit den Schriften der Acad. des
 Inscriptions et belles Lettres und so vielen Über-
 setzungen ist es nicht unmöglich, eine große Belesen-
 heit sich zu verschaffen. Noch braucht er das
 Kunststück, daß er die spätern Begebenheiten als
 Einsichten der Klugheit oder der Divinations-Gabe
 dem P. in den Mund legt. Bey dem allem bleibt die
 Belesenheit des Verf., der Wiß und die Kunst, alles
 an rechtem Ort und Stelle zu nutzen, bewunderns-
 würdig; er weiß überall auszuföhren und zusammen-
 zustellen, was bey jedem Wolfe, Land und Stadt

sonderbar, fremd und abenteuerlich war oder seyn kann. Wer also bloß das Buch als Fiction liest, sich nicht um Geschichtswahrheit bekümmert, unterhalten seyn will, findet eine Menge hergebrachte treffliche Wahrheiten, und darunter Manches, was auf jetzige Zeitumstände anspielt oder sich anwenden läßt; man s. T. II. p. 166. Anlockend ist oft das Schwärmerische und Räthselhafte. Er citirt zwar unten alte Schriftsteller, aber so allgemein, daß Niemand die Stellen nachschlagen wird; das Gedächtniß, und nur einige Alterthumskunde, läßt den Leser gar bald das Unhistorische, die Anachronismen, den Anstoß wider Zeit, Costume, Geist der Nation und des Zeitalters, wahrnehmen. P. Lebenszeit ist zwar in so fern günstig, daß sie ehemahls sehr unbestimmt war; jetzt wissen wir gleichwohl genauer, daß sie in die erste Hälfte des sechsten Jahrh. vor Chr. Geb. (sein Sterbejahr war wahrscheinlich vor Chr. Geb. 507, Olymp. 68, 2) fiel, etwa zwey Jahrhunderte vor dem Zeitalter, in welches Anacharsis gesetzt ist. Seine Reisen sind bekannt; diese setzt der Verf. durch die ganze bekannte alte Welt fort, und erhält Stoff zu Einnischung der ganzen alten Völkergeschichte und der Länderbeschreibung; so ließ sich das Werk bequem in sechs Bände ausspinnen.

Erster Band. 446 S. Nach verlebten achtzig Jahren versammelt Pythagoras in seinem Aufenhalt zu Croton seine Schüler, und verspricht ihnen, seine wahre Lebensgeschichte zu erzählen. Geburt und Erziehung; er war zur Steinschneidekunst bestimmt; nach des Vaters Tode erhielt er seine Bildung von einem Weisen, Hermodamas, der ein Abkömmling vom Creophylus war, bey welchem Homer starb; durch diesen lernt P. gleich Homer's Gesänge ken-

nen; seine Bibliothek besetzt aus allen den fabelhaften Büchern von Thor, Hermes, Drypens s. w. Dictys, Dares, Zoroaster. — Vor dem Antritt der Reisen in die Fremde macht der Erzähler seinen Jünger mit der vaterländischen Insel Samos bekannt, thut mit ihm eine Reise durch dieselbe, und erzählt ihm die ganze Geschichte von Samos. Um über die Religion philosophische Begriffe einzumischen, fährt er ihn in die Höhle einer Sibylle, entdeckt ihm Priesterbetrug in verschiedenen Tempeln, von welchem er überhaupt mehr ableitet, als sich dürfte erweisen lassen. Erdichtet ist ein Weiser, der in einer kleinen Insel abge sondert lebt, welcher dem jungen P. die Entstehung der Welt erklärt. Sitten, öffentliche und häusliche, der Samier, etwa wie die der Pariser; doch auch eine glückliche Familie, und ein wenig Roman. Hof des Polykrates, welcher bey dem jungen P. einen Stein mit Jupiter und Ganymed geschnitten bestellt. Nun entfernt ihn sein Führer, und tritt mit ihm eine Reise zum Pherecydes nach der Insel Syros oder Syria an (nicht nach Scyros, wie der Vf. schreibt, und beide Inseln verwechselt); die ganze Lehre vom Pherecydes, was was von ihm erzählt wird, ist nun eingereihet, aber alles nach der eigenen Wortstellungart des Verf., so daß die echte Geschichte der Philosophie dabey so wenig gewinnen dürfte, als bey den nachfolgenden Besuchen der sieben Weisen und der Ionischen Weltweisen auf der Reise durch die Küstenküste Joniens. Von Endus aus gehet die Reise auf Cypem, wo die Erzählungen von Vaphos und Venus reichen Stoff geben, dann nach Sidon, wo die mythischen, historischen und topographischen Notizen von Phöniciern eingeschaltet sind, so wie hierauf von Aegypten, in der zweyten Hälfte

des ersten, und dem größern Theile des zweyten Bandes. Zusammengetragen findet man hier, was von Aegypten im Alterthum erzählt, gefabelt und geträumt wird; aber alles überrisft die Einweihung des P. in die Mysterien der Priester zu Theben, wohin er von den Priestern zu Heliopolis und zu Memphis wegen der Religionsgeheimnisse verwiesen wird; was nur je von Mysterien, Knittien, Orden, gesagt und gedichtet worden ist, findet man hier beyammen, zugleich mit allem Mystischen, was jemahls Schwärmer in die Philosophie und Mythologie hinzugelegt haben, selbst das Mysteriöse des Phallus, mit dem sich in unsern Tagen ein Theil der Freunde der Antike so sehr beschäftigt. Der Nahme eines Eingeweihten von Theben bahnt ihm hierauf den Weg zu den Priestern, Weisen und Großen der ganzen Welt, wo er hinkömmt. Die Gymnosophisten zu Aethio; fogar eine Reise nach den Quellen des Nils. Der Verf. sichts hierauf den Tod des Amasis und den Überfall Aegyptens durch die Perser und die Greuel von Cambyses ein: Pythagoras begleitet diefsu nach Persien. Nach des Ungeheuers Tode macht er von Ecbatana aus eine Reise nach Syrien. Ein Priesterorden, den Carmelitermönchen ähnlich, und Tafel auf dem Berge Carmel, das wir aus dem Tacitus kennen. Reise nach den Cedern auf dem Berge Libanon. Die Religion der Syrier. Babylon. Die Sternkunde der Chaldäer und der Magier. Zoroaster und Zendaostia im Reste des zweyten, und in der ersten Hälfte des dritten Bandes, wo Pythagoras noch zu Brahmanen in Indien kömmt, und auch den Confucius zu sprechen Gelegenheit findet. Die Reise wird an den Fäden der Zeitgeschichte geknüpft durch die Krönung des Königes Darius zu Susa, und die Reise des Hofes nach Persopolis, wo

die Beschreibung dessen, was man jetzt in seinen Trümmern bewundert, gegeben wird. Reise von Indien aus nach Taprobane. Von hier erfolgt in der Mitte des dritten Bandes S. 246 die Rückreise nach Griechenland; erst nach Pelusium, von hier auf Creta, wo Minos und seine Gesetzgebung und eine Unterredung mit Epimenides eine Stelle fand, Rhodus, wo Iacobulus, einer der sieben Weisen, lebt, und nach Samos zurück, wo Anacreon den Wolken des Ptolemaeus fröhnet. Tragisches Ende des letztern, und Revolution in Samos, mit der traurigen Lehre: ein Volk, das lange Zeit eine despotische Regierung hat erdulden können, ist einer republikanischen Verfassung durchaus unfähig. Nun bereiset V. die Inseln des Archipelagus; von jeder wird, wie von andern Ländern, eine topographische, antiquarische und historische Nachricht beygebracht; und so landet er am Schluß des Bandes zu Gythium am südlichen Ufer des Peloponneses.

In dem vierten Bande nimmt die Reise durch Griechenland den größern Theil bis 406. S. ein. Hier war ihm Anacharsis vorgekommen. Sparta, wo Chilon zugegen ist. Olympia u. die Olympischen Spiele, wo ein Aufsatz über die alte Geschichte Griechenlands (sie gehet vom Caucasus und vom Prometheus aus) und die ältesten Gesetze eingebracht ist, als Rede, die V. gehalten habe. Auch Thespis liefert ein Trauerspiel vor, Hercules und Prometheus, woraus Stücke angeführt werden. Die Städte Griechenlands mit ihren Verfassungen und Gesetzen, vorzüglich Athen mit den Gesetzen Solons, die Eleusinen, Delphi: der Geist des Werks läßt überall vermuthen, was man zu finden hat; das Fremde und Wunderbare in Aegypten und Asien fällt nun hier weg. Das übrige des Bandes

und ein Theil des fünften Bandes ist mit den Denkmürdigkeiten Siciliens angefüllt; es war eben die Zeit, daß Phalaris zu Agrigent das Maß seiner Tyrannensirebel gefüllt hatte; er wird in den glühenden Stier geworfen, und Pythagoras ist Urheber der Revolution. Abaris, der Scythe, findet sich hier zu Pythagoras, und begleitet ihn auf der übrigen Reise. Zu Catanea Charond.s. Von Sicilien aus setzt Pythagoras über die Meerenge nach Rhegium, und durchreiset Italien; zu Locri lebt Salcucus; der Vesuv, Herculannum, zu Cumä eine Fabrik der so genannten Etrusischen Vasen, und die Sibyllen. Alba Longa. Rom, wo das anahl's Tarquin vertrieben, und ein Freystaat errichtet wird: welches bey einem Volke leichter war, als noch keine Sittenverderbnis durch Reichthümer und Hoflurus kannte. P. war einmahl auf gutem Wege, er macht also eine Reise nach Carthago, wo der Periplus des Hanno buchstäblich eingeschaltet ist, dann nach den Inseln, Sardinien, Corsica, und landet zu Masselle; von hier aus bereiset er Gallien, wo die Druiden noch auf der Lise der Wissen der alten Welt nachzuhoben waren; Zalmoxis führt das Wort, und sein Sohn begleitet den Pythagoras; auch die Helvetischen Gebirge sind nicht vergessen, die einmahl Zeugen von der schändlichsten und unvernünftigsten Treulosigkeit einer Republik gegen einen verbündeten Freystaat werden sollten. Reise zurück nach Italien, durch Etrurien, von welchem sehr wenig gesagt ist, wieder auf Rom, wo das Leichenbegängnis des Consul Brutus gehalten wird. Durch das Land der Sabiner, Samniten, Lucanier, Brutier, gelangt Pythagoras in Sybaris an, von da nach Croton, wo endlich Pythagoras seine Schule an-

legt. Daß nun alles, was im Diogenes, Zamblichus u. a. vom Leben des P. gelesen wird, angebracht ist, bedarf keiner Erinnerung.

Stoff zu einem sechsten Bande fand sich doch noch in einer Sammlung der Gesetze des Pythagoras. Die Zahl derselben gehet bis 3506, und sie sind alphabetisch geordnet. Die Zahl erweckt Erstaunen; aber man kommt davon zurück, wenn man sieht, daß nicht nur alles, was je von Lehren und Sprüchen des Pythagoras gesprochen und gefäclet ist, darunter begriffen wird, auch nicht allein alle Sätze und Sprüche der Schule, sondern Sprüchwörter, sinnreiche Reden, symbolische, räthselhafte oder sonst den so genannten Pythagorischen Sprüchen ähnliche, Aesopische hinein gezogen sind; freylich eine höchst lehrreiche Sammlung. Ein beigefügtes Register ist nöthig für die Menge von Gegenständen, die das Werk in sich begreift, das als ein Zubegriff des frühem Alterthums betrachtet werden kann, viel Verwunderung verräth, aber durch die unkritische und unhistorische Behandlung, oft durch Entstellung unrichtig geschriebener Namen, daher durch das Unzuverlässige in der ganzen Darstellung, wie viel wahr und was hinzu gedichtet ist, durch den schwärmerischen Anstrich, und die Mysteriensucht, durch eine ermüdende Länge, und Ausschweifungen, um alles aufzufangen, was sich nur irgendwo auffinden ließ, großen Theils ungenießbar gemacht wird. Noch ist ein großer Wunsch, daß unsere Landsleute nicht etwa durch eine Übersetzung ein Lehrbuch für die alte Geschichte, noch weniger für die Religions- und Philosophie-Geschichte, zu bekommen hoffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 3. October 1799.

Göttingen. *Heyne*

Bemerkungen über die Vortragung der gerichtlichen Arzneykunde, nebst einem Plane zu einer Vorlesung über diese Wissenschaft für den Winter 1799, von G. Wardenburg, Doctor der Chirurgie und Arzneywissenschaft. Octav, ist die Ankündigung eines Lehr-Cursus der gerichtlichen Arzneykunde, welchen der Hr. Dr. Wardenburg zu halten gedenkt. Er gibt zuerst die bisher übliche Art des Vortrags an, und setzet die seinige vor, mit den Gründen und Zwecken, die er dabey vor Augen hat.

Rom. *Planer*

Vey Paolo Giunchi: Elementi di ostetricia scritti da Franc. Jaco Asdrubali, Pubblico Lettore nell' Archiginnasio della Sapienza, Chirurgo primario, e precettore delle Levatrici nell' Ospedale di S. Rocco. T. I. Part. 1. 1795. Octav P (7)

48 und 159 Seiten. T. I. Part. 2. ebend. in demf. Jahre. 8 und 198 S. T. II. P. 1. 1797. 16 und 242 S. T. II. P. 2. 13 und 249 S. mit Kupfern.

Der Verfasser dieses Werks reiste, unterstützt durch den Nödmischen Consistorial-Abvocaten Pasqual di Pietro, zu gründlicher Erlernung der Entbindungskunst nach Paris, und war da dem ehemahligen Doctor Regens der medicinischen Facultät, Alphons le Roy, besonders empfohlen. Nach seiner Rückkunft erhielt er dann den von eben demselben Pasqual di Pietro mit Genehmigung des Papstes gestifteten Lehstuhl der Entbindungskunst an dem Archi-Gymnasio zu Rom, und die Versorgung der Gehärenden und Wöchnerinnen an dem Hospital von Sanct Marco. Zu seinen Vorlesungen über die Geburtshülfe verfertigte nun Aldrubali diese Anfangsgründe der Entbindungskunst, welche sich mehr durch eine ausgebreitete Belesenheit der in das Fach des Verf. einschlagenden Italiänischen, Französischen und Lateinischen Schriftsteller, als durch eigene Erfahrung ihres Verf. auszeichnen; und wegen der oft ermüdenden Weiterschweifigkeit und Hinneigung zu den Keroy'schen Grundsätzen nicht immer gefallen. Im ersten Theil des ersten Bandes kommt vor einer Zueignung an Papst Pius VI. die Abbildung einer Preis-Medaille vor, welche Pasqual di Pietro zur Belohnung des Fleißes und zur Aufmunterung zum Studio der Entbindungskunst stiftete, und mit des Papstes Bildniß verzieren ließ. Eben dieser mildthätige Beförderer des geburtshülfflichen Studiums hat auch eine Schule für Laubstümme in seiner Wohnung angelegt, und dazu einen eignen Mann die Lehrmethode des Unterrichts der Laubstümme in Paris erlernen lassen. Das Werk beginnt mit einer umständlichen Beschreibung

der Geburtstheile, dann folgt die Lehre von der Zeugung, die Beschreibung der Frucht, die Ernährung, das Wachsthum und die Lage derselben. Die Dimensionen der zeitigen Frucht und ihr Verhältnis zu den Geburtstheilen; die Lehre von der schiefen Lage der Gebärmutter und die Lehre vom Anfühlen im Allgemeinen. Die Kupfer zu dem ersten Theil stellen das Becken eines neugeborenen Kindes und einer erwachsenen Frauensperson, ferner einen vom Verf. erfundenen fingerhuthförmigen Beckenmesser vor, der an Lebenden aber unbrauchbar ist, indem wir nicht einsehen können, wie man bey der Application des Instrumentes, ohne die Finger der andern Hand einzubringen, sollte fühlen können, ob die verlängerte Spitze des Fingerhutes am rechten Ort, wo die Messung anfangen soll, fest stehe. Ferner betreffen die Vorstellungen der Kupfer übel gezeichnete Fruchtlagen nach Smellie, Nuyssch, Hunter und Meili, auch unbedeutende Ansichten von Gebärmutterlagen im Frauenleibe nach Hunter. Im zweyten Theile des ersten Bandes wird der Mechanismus der natürlichen Geburten, die natürliche Kopfage, die Zeichen derselben, die Ursachen der Geburt, die gute Lage bey derselben, die Hilfe bey der Geburt des Kindes und der Nachgeburt, die Behandlung der Wöchnerinn und des neugeborenen Kindes und der vornehmsten Krankheiten einer Wöchnerinn abgehandelt. Die Kupfer dieses Theils stellen die fortreibende Wirkung des sich zusammen ziehenden Muttergrundes auf die Frucht, das Abschieben des Mutterkuchens auf eine nicht ganz zu billige Weise vor. Im ersten Theile des zweyten Bandes werden die widernatürlichen Geburten und ihre Behandlung abgehandelt, und zwar die

Abeln Kopfagen, der Wasserkopf, die Wasserfucht der Frucht, die Wendung, die Rücken-, Bauch-, Steiß- und Fußgeburt, die Zwillinggeburt, die Geschichte und der Gebrauch der Zange und des Hebels, der Schoßknorpelschnitt und Kaiserschnitt, und die Lehre von dem, was ein catholischer Geburtshelfer in Rücksicht der religiösen Gebräuche, und besonders der Nothtaufe, zu beobachten hat. Die Kupfer stellen die Lage zur Geburt mit dem Gesichte voran, und die Art, das Gesicht zurück zu schieben, die Art, das Kind bey dem gebornen Kopfe mit den Händen heraus zu ziehen, wobey die Hände aber nicht kunstmäßig gelegt sind, die Weise, den Kopf bey der Fußgeburt mit den Händen aus dem Becken zu ziehen, die Hervorziehung des Kindes am Steiß, die ganz fehlerhaft ist, die Spighakenzange des Valle zu Ausziehung des abgerissenen Kopfes, und das Zeichen des Kreuzes vor, welches bey der Taufe über den Taufling zu machen sey. Im zweyten und letzten Theil des zweyten Bandes wird von den Zukunften und Blutflüssen einer Wöchnerinn, von dem Gebärmutterriss, von den Zeichen des Lebens und Todes einer Frucht in Mutterleibe, von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, von den falschen Wehen, der fälschlich vermutheten Schwangerschaft, vom Abortus, und endlich von der Wichtigkeit der Entbindungslehre, von den Eigenschaften des Lehrers, und von der Achtung, dem Danke und Lohn, den der Staat einem guten Lehrer dieser Kunst schuldig ist, gehandelt.

Heyne. Dortmund und Essen.
Eine kleine Schrift, 1799. Octav, von dem gelehrten Westphälischen Geschichtsforscher, Wilko-

aus Kindlinger, Versuch einer Ableitung der Worte Herr, Herrgott, und Frau und ihrer ursprünglichen Begriffe — verdient eine Erwähnung. Herr war eigentlich der Höhere, im Plattdeutschen Hehr, Heer, der Erste; also Heermann, Herzog, der voran zog. Herbst, Heerfest, das höchste Fest im Jahre, Heerfest, nach Einsammlung der Früchte. Herberge, Heerstraße, Hebrauch. Hirsch, Herr, aus Herrhiet. Herrgott, Plattdeutsch Heergod, aus hehrgut; also der hehrgute Mann, der beste Mann; mit der Zeit fiel das Hauptwort Mann weg (warum soll nicht der sehr gute allein gesagt werden seyn?). Die bekannten alten drey Nahmen drückt er so aus: Ingaevones, besser Infaevones, See-wohner; Hermiones, besser Heriwones, Hehrwohner, Hochländer; Ikaevones, Ostwohner. Mit Herr, Hausherr, entstand das Wort Frau, Plattdeutsch Vro, Vrou, Vrowe; wie in Krenholz, Bernholz, Dorf, Drowp; das r versetzt wird, so wird Vor, Vro, Vorweib, Vrowife, Vrowe, Vrou, Vro, Vron, Vorn, und das noch mehr verstümmelte, Fern und Ven. So auch Jungfrau, Jungfer, Juffer; Jungherr, Junker. — Noch Oberhof, Vorhof, auch Vorwerk, auch Vronhof, Jornhof. Auch diese Beyspiele lehren, wie weit man in den Zeiten der Deutschen Sprache zurückgehen, und wie bekannt man mit dem Plattdeutschen seyn muß.

Leipzig.

Arme.

Bei Fleischer: Glaubens- und Sittenlehren des vernunftmäßigen und thätigen Christenthums in Predigten über die Sonn- und Festtags-evangelien des ganzen Jahres. Von Dr. Johanne

Franz Rosenmüller. Erster Theil. 1798. 480 S. Zweiter Theil. 502 S. Dritter Theil. 497 S. in Octav. 1799. Es bedurfte in der That der Versicherung nicht, daß dieses der letzte Jahrgang von Predigten seyn werde, den das Publicum von dem würdigen Verfasser zu erwarten habe, um die Erscheinung einer neuen Sammlung seiner Religionsvorträge zu entschuldigen. Keine Art von Schriftstellerey ist für Wissenschaften und Sittlichkeit weniger nachtheilig, als die des Predigers, denn so schlecht sind doch wohl nur wenige Kanzelreden, daß sie gar keine Wahrheitskraft zur Tugend und Besserung enthalten sollten; für die Verbildung des Geschmacks hingegen ist von unbedeutenden und mittelmäßigen Arbeiten schon deswegen nichts zu fürchten, weil sie von der Kritik zur Warnung benützt, und von wahren Mustern in kurzer Zeit unaufhaltsam verdrängt und der Vergessenheit übergeben werden. Die Manier unseres Verfassers ist aus seinen früheren Kanzelreden bekannt, und verläugnet sich auch in dieser Sammlung von neun und siebenzig Vorträgen nicht. Überall dieselbe weise Absonderung dessen, was man sonst Theologie nannte, von der Religion; dieselbe Auswahl des Nützlichen und Practischen; dieselbe Deutlichkeit der Begriffe; dieselbe echte Popularität und Faßlichkeit, die nur dem zuweilen an Mattheit und Weitichweiffigkeit zu grenzen scheinen kann, der mit den Kenntnissen und Bedürfnissen eines gemischten Auditoriums nicht vertraut ist. Rec. darf nicht läugnen, daß ihm Stellen aufgefallen sind, die ihn nicht befriedigt haben. So steht, um nur einige Beispiele zu geben, die Behauptung (III. 366), „daß glückliche und unglückliche Schicksale keinesweges als

Belohnungen eines guten, oder als Bestrafungen eines übelgeführten Lebens betrachtet werden dürfen," in ihrer vollen Allgemeinheit theils mit dem Begriffe der göttlichen Gerechtigkeit, theils mit den folgenden Äußerungen des Verf. (S. 371) im Widerspruche. Die Partien des Hauptsatzes (S. 370), "Betrachtungen über das jüngste Gericht: 1. was ist unter dem jüngsten Gericht zu verstehen? 2. was folgt hierauf?" muß bey strenger Entwicklung der Begriffe coincidiren, und würde leicht durch die Befähigung eines practischen Haupttheiles haben fruchtbarer gemacht werden können. Da (S. 373) ausdrücklich eingeräumt wird, daß nicht die ganze Schilderung des Letztes (Matth. 25, 31 f.) buchstäblich zu verstehen sey, so wird es dem Denker oder aufmerksamen Leser noch immer zweifelhaft bleiben, ob das Äußere und Sichtbare des Gerichtes, und die Ewigkeit der ausgesprochenen Strafen (S. 373 und 389) zur reinen Lehre Jesu über diesen Gegenstand zu rechnen sey. Inzwischen ist es doch einleuchtend, daß der Volkslehrer, auch bey eigener freyen und festen Bildung, doch nicht überall die Grenzen des positiven Religionsunterrichtes überschreiten dürfe. Es sind der reinen und entschiedenen Wahrheiten in dieser, recht eigentlich zu einem Familien-Andachtsbuche eingerichteten, Sammlung so viele, daß man für einzelne Lehren des Buchstabens durch den Geist der übrigen reichlich entschädigt wird.

Eben daselbst.

Naßner

Immerwährender Calender, nebst einer Sterb-
tabelle für die Jahre nach Christi Geburt, bis

1568 G. N. 157. St., den 3. Oct. 1799.

2700, von Christian Friedrich Rüdiger, Prof. und astronomischen Observator zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitglied. Zweyte vermehrte Ausgabe. Im Schmiedertischen Verlage. 1799. 300 Octav. Die erste Ausgabe erschien 1789 (Gel. Anz. 1789, 89. Stück), da ging die Sterntafel von 1700 . . . 2000, hier wird sie von 900 bis 2000 dargestellt; durch die Tafel der Oster-Periode kann man die Julianischen Ostern vor 900 leicht finden, und durch Tafeln der Sonntagsbuchstaben und Epacten das Gregorianische Osterfest nach 2000. Noch sind die drey letzten Monathe 1582, und die beiden ersten 1700 beygefügt, in jenem ward der Gregorianische Kalender eingeführt, und in diesem der protestantische verbesserte.

Väpner.

Nürnberg.

Praktische Anweisung, alle in der ausübenden Geometrie, Artillerie, Kriegs- und bürgerlichen Baukunst vorkommenden Risse richtig und schön zu entwerfen . . . von Friedrich Wilhelm Krazenstein Ganz umgearbeitet, auch mit Zusätzen und berichtigenden Anmerkungen versehen von Franz Karl Schleicher, Hauptmann und ordentl. Lehrer der Kriegswissenschaften zu Marburg. Raspe'sche Buchhandlung. 1799. 184 Seiten. Das Buch ist zuerst 1779 erschienen, durch Hrn. Schl. Bearbeitung für jetzigen Gebrauch sehr verbessert worden, unter andern durch Erläuterungen über Farben und dergl. aus Physik und Chemie. Das Werk nicht zu vertheuern, sind keine Zeichnungen beygebracht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1799.

Berlin und Stettin.

Opelin
Anfangsgründe der Mineralogie, von **K. Kirwan**, aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von Dr. **L. von Crell**. Bey Fr. Nicolai. Octav. Dritter Band. Geologische Versuche über die uranfängliche Entstehung unserer Erdoberfläche, und ihre nachmaligen Umwälzungen bis zu ihrem jetzigen Zustande (von welchen die drey ersten, nebst dem achten und elften, aus den Schriften der Frischen Academie genommen, der letzte insbesondere auch unsern Lesern (s. Götting. gel. Anz. 1795 S. 1349, 1350) bereits bekannt, die übrigen aber bisher noch nicht öffentlich erschienen waren); oder: **K. Kirwan's** physikalisch-chemische Schriften. Zweyten Bandes dritter Theil, enthaltend geologische Versuche etc. 1799. S. 525. Durchaus voll Belesenheit in den besizten Schriften aller aufgeklärten
Q (7)

ten Bilderschaften. Erster Versuch, von dem ursprünglichen Zustand unserer Erdoberfläche. Zweyter, über die große Wasserfluth. Dritter, von den nachfolgenden Veränderungen. Vierter, über die Bildung der Steine; von den Ursachen ihrer Erhärtung und ihres Anschießens; die natürlichen Steinkryallen werden, die wenigen ausgenommen, welche man in Lavas antrifft, auf dem nascenten Wege gebildet, da keine natürliche Hitze hinreichend, ihre Schmelzung zu bewirken; Beispiele von Kieselerde, welche durch die Natur in Wasser aufgelöst war; Gründe, aus welchen der Verf. folgert, daß dieses allein es vermag. Fünfter Versuch, über die Zersetzung und das Zerfallen der steinigen Substanzen; eine der häufigsten Ursachen der ersten ist unvollkommener Eisenkalk; bey Feldspat (aber enthält ihn dieser auch immer?) und Zeolith Kalk; bey Kalkarten, vornehmlich solchen, welche Trümmer von Thieren in sich haben, auch Stickgas, welches, indem es Lebensluft anzieht, damit Salpetersäure bildet, und den Salpetertraß veranlaßt. Sechster Versuch, über die Gebirge; Eintheilung in Urgebirge und epizootische, d. i. nach Entstehung organischer Körper gebildete, dieser in ursprüngliche und derivative, der letzteren in todte und feuerstehende, und dieser wieder in vulcanische und aetervulcanische; unter den Urgebirgsarten auch Kieselschiefer, da man ganze Berge davon ohne Spuren organischer Körper antreffe, Trapp und Mandelstein, wenigstens zum Theil, sogar Sandstein u. u. (gegen den Hütten v. Halliz, der, strenglich im strengeren Sinne des Wortes, den Granit für die einzige Urgebirgsart hält); Kennzeichen vulcanischer und nicht vulcanischer Fossilien;

Trapp- oder Basaltfäulen, wenn sie die Masse eines Hügels oder Berges ausmachen, oder sich darauf befinden, und ihre gewöhnliche schwarze, bläulich- oder graulichschwarze Farbe haben, nach dem Verf. zu den ersten. Siebenter Versuch, von dem innern Bau der Gebirge; die Unordnung in manchen Steinlagern Großbritanniens komme von den Erschütterungen, welche diese Insel in dem Zeitlauf der allgemeinen Überschwemmung erlitt. Achter Versuch, über die Steinkohlen. Neunter, über das Kochsalz; das Meerwasser enthalte davon in 100 Theilen immer 3—4; bey Sturm mehr, als wenn es ruhig ist; gegen Hutton's Erklärungart von dem Daseyn des Salzes im Meerwasser. Zehnter Versuch, über Erzgruben; nach der Absicht des Verf. "eine allgemeine Übersicht, wie die Metalle gebildet wurden, und in den Zustand geriethen, worin sie sich jetzt befinden, und in welcher Art der Lagerstätte die verschiedenen Arten derselben gemeinlich liegen." Die Krystallgestalt, in welcher manches gediegene Metall erscheint, sieht er als einen vollkommenen Beweis ihrer ehemahligen Auflöslichkeit in Wasser an; sie sowohl, als Schwefel und geschwefelte Metalle, seyen allerdings in Wasser auflöslich. Elfter Versuch, Prüfung der Theorie des Dr. Hutton über die Bildung der steinigen Substanzen durch das Feuer. Zwölfter, fortgesetzte Prüfung der Hutton'schen Theorie der Erde; eigentlich eine Antwort auf die bittere Erwiderungen Hutton's. Nicht alle Gebirge verwittern; eine ganze Reihe von Beyspielen aus Wasser abgefehrter Fossilien. Beweise aus dem Zeugnisse mehrerer, theils Britischer, theils Deutscher, Mineralogen, daß auch in Schottland Granit das Grundgebirge ausmache.

Tychen.

Wien.

Musei Caesarei Vindobonensis Numi zodiacales animadversionibus illustrati a P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita discalceato, LL. oriental. Professore, Missionum asiaticarum Syndico. acad. Volkorum Veliternae et Regiae Neapolitanae Socio. 1799. 57 Quartseiten. In dem kaiserl. Münz-Cabinet zu Wien befindet sich unter andern Reichthümern eine Folge der berühmten Zodiacal-Rupien, die nach der gemeinen Sage von der geliebten Gemahlinn des Kaisers Gehanghir, der Nur-Gehan-Begum, geprägt seyn sollen. Es sind ihrer 9 in Silber, 14 goldene (nach S. 31. 17) und, wie S. 52 bemerkt wird, noch 4 kupferne, die der Verf., der bey den jetzigen Unruhen Italiens zu Wien ein Aufg. gefunden hat, hier ausführlich erläutere. Zuerst Geschichte dieser Münzen, die Sagen über ihren Ursprung, und Versuche, sie zu erklären. Der Verf. vermuthet, daß diese Rupien mit Thierkreisbildern vom Gehanghir selbst geschlagen seyen, zum Andenken der von seinem Vater Achar hergestellten oder beförderten Astronomie, und aus Gefälligkeit gegen die Brahminen, die die Sonne vorzüglich verehren, und sie die Seele der zwölf himmlischen Zeichen nennen. Zur Bestätigung dieser Vermuthung-beruft er sich auf eine Münze des Achar im kaiserl. Cabinet, im Jahre 50 der Regierung zu Agra geprägt, auf welcher der Gott Schrirama mit der Sida (nach des Verf. Erklärung der Indische Bacchus und Ariadne) abgebildet sind. S. II. S. 13 Beschreibung der einzelnen Münzen, voll unnötiger Weitläufigkeit, und nicht ohne kleine Unrichtigkeiten, z. B. S. 16. Der Verf. kannte die Moor'sche Erklärung nicht. Übrigens sind die Inschriften die gewöhnlichen. S. 18 ist, wahrscheinlich durch eine Ver-

wechslung, Num. 2. Aur. zuerst gesetzt. Es muß Arg. heißen, so wie das folgende Aur. statt Arg. So auch S. 19. Da die Silbermünzen durch Inschrift und Prägeort sich unterscheiden, so wäre es besser gewesen, diese von den goldenen abzusondern, wodurch zugleich jene Verwirrung vermieden wäre. Merkwürdig ist die mit dem Waffermann, den der Verf. Sinius Indicus nennt, obgleich die Abbildung einer menschlichen Figur ähnlicher ist. Die Inschrift weicht von den übrigen ab, scheint aber unrichtig gelesen zu seyn, und aus dem Kupfer läßt sich nichts entscheiden. Die ganze Münze ist verdächtig. Unter den Kupfermünzen ist eine mit dem Zeichen des Löwen, vom Jahre 1084, was in die Regierung des Hurengzeb fiel. Diese würde, die Richtigkeit der Jahrzahl vorausgesetzt, deutlich erweisen, was der Verf. an mehreren Orten zu beweisen sucht, daß diese Bilder-Kupfen nicht von der Durgahan herrühren. Um desto mehr hätte man davon eine Zeichnung wünschen mögen. S. III. S. 28. Reise der Indischen Kaiser und Münzstädte, aus den Münzen des kaiserl. Cabinets; ein ziemlich entbehrlicher Abschnitt, da die einzelnen Münzen nicht darin beschrieben werden. Indessen lernt man daraus den Reichthum dieser Sammlung kennen, die auch in diesem Fache schätzbar ist. Es sind 3. B. zwey Münzen von Achar (keine von Haber und Homaiun), 30 von Gehanghir, 3 von Schah Gehan, mehrere von Schah Alen, 2 von Gehandar, den Hr. Hofr. Tychsen aus dem Verzeichniß der Kaiser weglass, weil keine Münzen von ihm bekannt waren, 8 von Ferrughfir. Die spätesten sind von Muhammed Schah 1156 (1743). Einzelne Fehler, 3. B. daß Abusaid, der zu den Mogolen in Persien gehört, hierher gerechnet, und der Afgane Schirshah zum Sohn des Homajun gemacht

wird, kommen vielleicht nicht auf Rechnung des Verf., der diesen Abschnitt nach den Notizen, die in dem Cabinet den einzelnen Münzen beigelegt sind, gearbeitet zu haben versichert, und seine Unbekanntschaft mit dieser Sache gesteht. Der Anhang S. 29 fig. enthält ein Paar berichtigende Bemerkungen zu Hrn. Luchien's Additamentum inr. d. einige Jüdische Städtnahmen betreffend, wo es aber, wie mehrmahls bey diesem Verfasser, an Deutlichkeit fehlt. Zuletzt kommt der Verf. auf den Ursprung der Bilder: Nupien zurück, und behauptet, daß die ganze Sage, die sie der Nargebau beylegt, von Europäern erfunden, und zuerst von Lavernier verbreitet sey. Auf dem beigelegten Kupfer sind vier Zodiacal-Nupien, nicht sehr deutlich, abgebildet.

Nürnberg.

Anzeige. Bey Monath und Kupfer: Dr. Johann Christoph Döderlein's Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des sel. Verfassers, ausgearbeitet von Dr. Christian Gottfried Junge, anruffes minist. eccles. Prediger bey St. Sebald und Bibliothekar der Stadt-Bibliothek. Siebenter Theil. 248 S. in Octav. 1798. Schon bey der Anzeige des sechsten Theiles (G. A. 1797 S. 17 f.) hat Rec. von dem Werthe dieser Fortsetzung des Döderleinschen Commentars über sein eigenes Lehrbuch mit dem gebührenden Lobe gesprochen. Die dort bemerkten Vorzüge finden sich auch in dem vorliegenden Bande wieder, der die Lehre von der Schöpfung und den Engeln enthält. Statt jene von neuem aufzuzählen, soll dafür kürzlich dessen gedacht werden, was Rec. in diesem Buche anders wünschte. Fangen wir bey der äusseren Gestalt an, so möchte die Frage am nächsten liegen, ob durch die kleinen, gebrochenen Gaben, in welchen

der Verf. diese Fortsetzung liefert, nicht das Ganze zu sehr vereinzelt, und seine Beendigung auf einen Zeitpunkt hinaus gerückt werde, wo ein Commentar über das Diderleinsche Lehrbuch kaum mehr nöthig seyn möchte? In Rücksicht auf die innere Einrichtung ist der Commentator zwar durch das lateinische Lehrbuch beschränkt; allein die Ordnung der Materien hängt doch von ihm selbst ab, und je mehr diese durch bestimmte Begriffe, ihre richtige Eintheilung und Entwicklung, sichtbar wird, desto nützlicher muß dieser Unterricht für den Anfänger werden, dem es mehr um eine deutliche Übersicht, als um künstliche Uebergänge zu thun ist. Bey den großen Fortschritten, welche Ergeese und Dogmatik in den neuesten Zeiten gemacht hat, dürfte auch der Inhalt der Paragraphen nicht immer die Freymüthigkeit des Auslegers begrenzen; es gibt Wahrheiten, die sich unmöglich mehr im wissenschaftl. Vortrage der Theologie verhehlen lassen, und die der Lehrer wenigstens historisch mit ihren Gründen darstellen muß, wenn er sich selbst nicht entschieden für sie erklären will. Nach diesen Erinnerungen würden wir fragen: Ob (S. 8, 22 f.) nicht die verschiedenen Systeme von der Schöpfung, besonders der Pantheismus, eine genauere Entwicklung und Prüfung zugelassen hätten? Ob die Schöpfung aus Nichts (ein bloß menschl. Begriff, den die Gottheit so wenig kennt, als das Mögliche) in der That Schwistliche sey (S. 25)? Ob die Gründe für die der Theologie so wichtige Lehre, daß Gott auch Urheber der Substanzen ist, nicht aus der pract. Vernunft hätte abgeleitet werden sollen? Wir würden erinnern, daß die Frage, wann die Welt geschaffen worden sey? (S. 27 f.) eben so wenig einen Sinn habe, als die Frage von dem Siege der menschl. Seele; daß die Lehre von dem Optimismus (S. 96 f.), die der Vf. mit Recht vertheidigt, erst hätte aus einander gesetzt

werden sollen, ehe die, einer größeren Schärfe fähigen, Beweise für sie vorgetragen wurden; daß, wenn Englerscheinungen nach den Resultaten der besseren Ergeß bezweifelt werden (S. 141 f.), bey reineren Begriffen von der Vorſehung keine Gründe mehr vorhanden ſind, von den unſichtbaren Wirkungen der Engel zum Wohl der Menſchen (S. 144) zu ſprechen. Wir würden die Unterſuchung über die Möglichkeit des Teufels (S. 158 f.) mit einem beſtimmten Begriffe deſſelben (dem Ideale aller Unſittlichkeit) angefaßt, die Bedenkbarkeit deſſelben von ſeiner realen Möglichkeit in einer böſen Welt unterſchieden, u. hiernach d. Behauptung ſeiner wirkl. Exiſtenz geprüft haben. Daß ſie der Wf. ſo gut wie unentſchieden läßt, iſt ein Beweis ſeiner Gründlichkeit u. Klugheit, ſo wie es auf der anderen Seite von Freymüthigkeit zeugt, daß er den Glauben Jeſu an Teufelsbeſitzungen läugnet (S. 184). Aber hätte der Unterſchied der idealen u. wirkl. Exiſtenz des Teufels nicht noch weiter führen können? durfte es nicht angedeutet werden, daß die erſte in der reinen Moralthologie als Maßſtab der Unſittlichkeit u. Verirrung der Menſchen eben ſo unentbehrlich iſt, als die Idee eines Sohnes Gottes, deren Nothwendigkeit zur Tugend ſelbſt Spinoza einräumte, zur Rettung und Würdigung ſeines Strebens nach ſittl. Vollkommenheit? Müßte dieſe Idee den ſinnl. Menſchen nicht auf Perſonification, dieſe auf einen factiſchen Glauben, dieſer auf Reflexionen von den vermeinten Wirkungen des Satans hinführen; und iſt es nun nicht begreiflich, warum die Bibel dieſes Ideal der Hoſheit als wirklich darſtellt, und warum der hiſtor. Glaube an ſeine Wirklichkeit aus der Volkstheologie, aller Gründe der Vernunft ungeachtet, nicht verdrängt werden kann, u. vielleicht nicht einmal verdrängt werden darf? — Es ſey dem Her. erlaubt, dieſe Bemerkungen bey d. Anzeige d. nächſten Bandes fortzuſetzen.

1577

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1799.

Paris. *Amelin*
Mit der Anzeige der Annales de chimie (f. G. N. 1794 S. 185 ff.) sind wir in Rückstand gekommen, der zum Theil durch eine dreijährige Unterbrechung derselbigen veranlaßt worden ist; wir haben jetzt den achtzehnten bis acht und zwanzigsten Band vor uns, deren Gehalt und innere Einrichtung wie in den früheren ist; wir führen auch hier nur diejenigen Aufsätze auf, die ihnen eigen, und unsern Lesern sonst nicht schon bekannt sind, ohne der Auszüge und Übersetzungen aus andern, vornehmlich Deutschen, Schriften zu erwähnen.

B. XVIII. S. 328, mit einer Kupferplatte. Van Mons Erfahrungen über das Daseyn der Lebensluft im rothen Quecksilberfalk, der ohne Zusatz bereitet, und noch nicht eiskalt ist; allerdings erhielt er sie daraus. Vauquelin Zerlegung.
N (7)

der Sodapflanze (*Salsola Soda* nach Linné); zieht man Salpetersäure darüber ab, so erhält man Blausäure, eine andere, schwer in Wasser auflöslliche, Säure in kleinen weißen durchscheinenden Blättchen, und einen dem Wachs nahe kommenden Stoff, der sich aber leichter, als dieses, in Wasser auflöst; ohne Zusatz gibt sie bey starker Hitze flüchtiges Laugenalz, sowohl als Holzjäure; auch hält die Pflanze schon ganz gebildetes Natrum, und ohne eine Spur von Kalkerde viele Bittererde. Halle über Boerhaavens Abhandlung von der Natur und Heilart der Englischen Krankheit; Hr. V. sucht jene theils in dem Mangel an phosphoraurer Kalkerde in den Knochen, theils in der Entwicklung einer Meeresäure (für das letzte scheinen auch uns doch die Beweise nicht bündig und bestimmte genug), und setzt die letzte, von welcher er auch mehrere Beyspiele erzählt, vornehmlich in das Waschen mit Aschen- oder Pottaschenlauge, und in den innerlichen Gebrauch von phosphoraurer Natron und dergleichen Kalkerde (gebranntem Hirschhorn), mit welcher er auch durch Versuche an Hühnern zeigt, daß sie allerdings in die Gefäße übergehe; im gesunden Harn nehme die Menge der Phosphorsäure mit dem Alter der Menschen zu, die ihn lassen; bey rhachitischen Kindern zeige er sehr wenig von derselbigen. Borda, Lagrange und Monge über das allgemeine System der Gewichte und Maße; voran eine gerechte Rüge der bisher üblichen; dann eine Eintheilung der Zeit, der Längenmaße, der Inhaltsmaße, der Gewichte, des Schrots und Korns in Münzen nach Decimalbrüchen. R. J. Haüy über die Methoden in der Mineralogie, unter welcher er die Bergmanische vorzucht, und gewisser Maßen zum Grunde legt. Prolong über

die Inseln Gorée und Senegal (in Annalen der Chemie kaum zu erwarten). Zuerst Wetterbeobachtungen; Gorée, so wie die Magdaleneninseln, das grüne Vorgebirge, dasjenige von Manuel, von Dakar, von Bernhard, vulcanischer Abkunft, voll Basaltsäulen, schwarzer schwammiger Schlacken und Pozzolaneerde, die er mit Vortheil zur Ausbesserung der Eipernen anwandte; Lebensart, wie sie Europäer zur Erhaltung ihrer Gesundheit in diesen Gegenden führen müssen: in Gorée stirbt gewöhnlich jährlich von fünf, auch wohl von sechs Weissen Einer, in Senegal von zehn drey. Zu Gorée Amber, womit die Schwarzen ihre Schiffe kalfaterten; am Strande ein Stück von 72 — 73 Pfunden; auch er sah unsere Schwalben daselbst, und den Zibig wild wachsen, woraus ein Dr. Koussillon Farbe bereitete; der Chamäleon nehme eine rothe Farbe an; Panther und Leoparde, deren Fleisch weiß und geschmacklos ist, selten Löwen, keine Tiger; in der Sonne war der Zucker vor den schwarzen Ameisen sicher; Zucker, Tebak, Reis, könne da gebaut werden; Sitten der Einwohner; Lied der Solof-Neger. **Carl Messier** über die große Hitze im Heumonath 1793, verglichen mit der Hitze vorhergehender Jahre, mit einer Tabelle, auf welcher zugleich der Wind und die übrige Witterung angegeben ist. **C. L. Giller** über den Bau der Zuckerkristallen; sie stellen eine vierseitige Ecksäule vor, die am Ende mit zwey Flächen zugewandt oder mit drey zugespitzt ist, und sind hier abgebildet.

B. XIX. (auf dessen Überschrift die Nahmen Lavoisier und Laplace zuerst ausfallen, aber dagegen die Nahmen C. A. Preire, Chaptal und van Mons erscheinen; S. 394, und (wie die fünf folgenden) erst vom Jahre 1797. **Vandermonde,**

Monge und Berthollet Anweisung zur Bereitung des Stahls, im Auszuge; weißes Gußeisen halte mehr Lebensluft und weniger Kohlenstoff, welcher sich in größerer Menge im grauen Gußeisen finde; kein Eisen im Handel sey ohne allen Kohlenstoff; wie alles eingerichtet werden müsse, wenn das Roheisen zu Stahl, und wenn es zu Stabeisen bestimmt ist; sorgfältig geschmiedetes Eisen aus Berry und Foix gab eben so guten Stahl, als Schwedisches; Schmelz-, Brenn- und Gußstahl; die Eigenschaften, worin sie von einander abweichen; die Proben, woran man sie und ihre Güte erkennt. Prieur's Nachricht von einem Werke Vandermonde's über die Bereitung von Bayonetten, Säbeln und Ladestöcken, wie sie zu Klingenthal bey Obernheim im Elsaß, und seither auch zu Moulins, Châtelleraut, Grenoble, Thiers und Langres geschieht. Auszug aus dem Berichte von Lelievre, Pelletier, d'Arcet und M. Giroud über die verschiedenen Mittel, das Natron mit Vortheil aus Kochsalz zu scheiden; zu Franciade wurde das Kochsalz, auch durch Behandlung mit Schwefelkies und etwas Lorf, Holz- oder Steinkohle, zuerst zu Glaubersalz gemacht, und dieses dann durch gleich viele Kreide und etwas mehr, als halb so viel Kohlenstaub zerlegt, indem bey der ersten Arbeit kochsalzsaures Gas aufstieg, bezugnete es in einem bleyernen Canal flüchtigem Laugensalze, welches in drey eisernen Röhren von thierischen Stoffen aufgetrieben wurde, und machte damit Salmiak; 500 Pfunde Glaubersalz gaben 276 Pf. rohes Natron, und nach der Behandlung mit Kreide und Kohlenstaub 100 Pf. 37½ Pfunde Krystallen von Natron, und 12½ Pf. trockenes Natron, und 100 Pfunde feiner rohen Soda 72½ Pf. trockenes Natron; auch zu Savalle ge-

minnt man aus Glaubersalz, wie es nach Erhaltung der Kochsalzsäure zurückbleibt, mit einem Zusatz von Kohlenstaub, Abfall von Eisenblech und glühenden Kohlen, und zwar aus 200 Pf. gebrannten Glaubersalzes 215 Pf. roher Soda, und aus 100 Pf. von dieser außer $22\frac{1}{2}$ Pfunden trockenem, noch unreinem, $72\frac{1}{2}$ Pf. Natron in Krystallen; Malherbe und Arbenas schmolzen das Kochsalz mit Eisenbitriol, und setzten, wenn es schmolz, Kohlenstaub zu, und zogen dann aus dem erstarrten Klumpen das Natron aus; 400 Pf. Bitriol gaben mit 160 Pf. Kochsalz 228 Pf. roher Soda; auch durch Kupfer und Zink hat Arbenas das Kochsalz zerlegt, so wie Glaubersalz durch Glaskepf; Chaptal und Berard ergäßen die Zerlegung des Kochsalzes durch Glätte, die außer Kochsalzsaurem Wey, welches durch Brennen eine feste, glänzende, gelbe Asche, und durch Behandlung mit Schwefelsäure ein brauchbares Weyweiß gibt, aus 100 Pf. Kochsalz 75 Pf. freylich noch nicht ganz reiner Soda. Zerlegung des Kochsalzes durch Kalk und Ziegelmehl, durch Brennen mit Meunige oder Schmelzen mit Feldspat und nachheriges Auslaugen, durch Vermischung seiner gesättigten Auflösung mit einer Auflösung der Glätte oder der Schwererde in Holzsäure; Zerlegung des Glaubersalzes (nach Ribaucourt) durch bloßen Kohlenstaub, und einen kleinen Zusatz von Eisen; Zerlegung des Kochsalzes (nach Souron) durch Kalk, sehr feinen Kohlenstaub und Wasser, die Andern nicht gelungen ist. Perruis über die Mittel, die Gewinnung der Pottasche in Frankreich zu vervielfältigen. Tabelle über die Menge von Asche, welche unterschiedene Pflanzen nach dem Verbrennen zurücklassen; eine andere über die Pottasche, welche sich aus dieser Asche ziehen läßt, und eine

dritte, worauf beides zugleich angegeben ist; Ge-
 sträuche geben drey Mahl mehr, Kräuter fünf
 Mahl mehr Asche, als Holz von Bäumen; Wurz-
 schläge, wie mancherley Unkraut und überhaupt
 Pflanzen, welche sonst zu nichts dienen, auf Pott-
 asche genügt werden können. Vauquelin und
 Truffon Anleitung zum Verbrennen der Gewächse,
 zum Auslaugen der Asche, zum Gewinnen der Pott-
 asche, auch aus Weinhefe und Weinrestern, und
 zum Sättigen der Salpeterlauge. De:eur, Mo-
 lard, Pellerier und Verfayen Anweisung, aus
 bedrucktem und bescriebnem Papier wieder fris-
 ches zu machen; bey jenem geschieht es durch
 Mislauge, bey dem letztern durch verdünnte Schwe-
 felsäure. D'Arcet, Le-ievre und Pellerier über die
 Bereitung der Seifen, und ihren Unterschied, nach
 dem Unterschied des Fettes und des Laugensalzes,
 welches man dazu nimmt; 3 Pfunde Baumöhl
 geben 5 Pf. gute weisse, und nur 4½ marmorirte
 Seife; auch Talg und Schmalz, Butter, Pferde-
 fett, Öhl von Mandeln und Kohlfaat, geben mit
 ägender Sodalauge gute, feste, weisse Seife; nicht
 so weiß und fest war sie von Rübsamendhl, Wücheln-,
 Mohnsamen-, Haussamen-, Wallnuß- und Lein-
 samendhl und Thran, wenn nicht anderes thierisches
 Fett oder Baumöhl zugleich zugesetzt wurde, auch
 zeigte sich kaum ein Unterschied, wenn das dazu
 gebrauchte Natron aus Kochsalz geschieden war;
 ägende Pottaschenlauge gab keine feste Seife, wenn
 nicht Kochsalz hinzu kam, dessen Laugensalz dann
 geschieden wurde; Bereitung der Seife ohne Feuer.
 B. XX. S. 396. Pellerier und d'Arcet Bericht
 über die zu Romilly angestellten Versuche, das
 Kupfer aus dem Glockenmetall zu ziehen, im Aus-
 zuge; auch durch Schmelzen ohne Zusatz wurden
 aus dem Centner 68 Pfunde fast ganz reines Kupfer

gezogen; nicht so gut gelang es mit einem Zusatz von Braunklein. Lelievre's und Pelletier's Bericht über Seguin's neue Art, die Häute zu gären, nach welcher diese Arbeit in wenigen (20—24) Tagen vollendet wird; Seguin habe Pfeiffers hochgepriesene Anwendung der Steinsäure- und Lösssäure wiederholt, ohne dadurch Leder zu bekommen; nur zur Vorbereitung könne sie dienen; Kalkwasser taue nicht zur Lohung; auch eingefaltete und geschwellte Felle geben durch Kochen mit Wasser thierische Gallerte. Seguin hängt sie nach dem Waschen und Ausstreichen senkrecht in klarem Kalkwasser, oder, was noch geschwinder wirkt, in erschwefeltem Lohwasser, dem er $\frac{1000}{1000}$ — $\frac{1000}{1000}$ Schwefelsäure zusetzt, bringt sie von da zum Aufschwellen 48 Stunden lang in Wasser, das mit $\frac{1000}{1000}$ — $\frac{1000}{1000}$ Schwefelsäure gefäuert war, dann, zuerst auch senkrecht, in einer schwachen Lohbrühe, nach einer oder zwei Stunden in immer stärkere, und läßt sie zuletzt langsam trocken werden; der Lohstoff, der zwar Gallensäure in sich hat, aber nicht mit ihr verwechselt werden darf, verdickt die Gallerte in den Häuten, und macht sie in Wasser unauflöslich; auch das Extract der Eichendorfe kann zu dieser Verfahrensweise gebraucht, und dieses in den unzugänglichsten Wäldern an Ort und Stelle bereitet werden. Nicolas über die Salzwerke in dem Departement der Meurthe, des Jura, des Dubs und des Montblanc; die einzige (damahls, sonst noch 5) gangbare Pfanne zu Châteaueau-Salins liefert alle 24 Stunden 90—100 Centner Salz; die Sole zu Moyenvic wird nicht versotten, aber in ihrer Pfanne ein Theil der Sole von Dieuze, dessen Sole überhaupt jährlich 194,000 Centner Salz liefert; zu Salins gewinnt man jährlich beynähe 85,47 $\frac{1}{2}$ Centner Salz; zu Arc, das

seine Sole aus verschiedenen Quellen bekommt, 118,95; Centner; zu Montmorot, wo auch Beckwerke angelegt sind, 25,000—26,000; zu Conflans 2500—5000, zu Meuriers wöchentlich 200 Centner; auch Nicolas fand das großkörnige Salz am reinsten. Bereitung des Glauberfalzes zu Montmorot aus Halberde; zu Salzbrenn eine Sole, die noch nicht verforten wird, ob sie schon jährlich 150,000 Centner Salz liefern könnte; Vorschläge, auf diesen Salzwerken auch das zu nützen, was bisher hinweggeschossen wurde. Sammlung von Aufhängen über die neuen Gewichte und Maße in Frankreich; zuerst Percur, der zugleich ein Wörterbuch über diese Maße, und eine Tabelle zu ihrer Vergleichung mit den alten liefert; Gewicht und Maß sollen von der Größe des Meridians der Erde abhängen, jenes durch ganz reines Wasser, wenn es so eben auffriert, bestimmt werden; Metre also = $\frac{1}{10000000}$ des vierten Theils vom Meridian, Litre = einem Würfel von $\frac{1}{10}$ Metre, Gramme = einem Gewicht von einem Würfel $\frac{1}{1000}$ Metre reinen Wassers, Are = einem Quadrat, dessen Seiten 10 Metren sind, Stere = einem Würfel vom Metre; die Zeit bleibt noch auf die alte Weise eingetheilt. Nachricht über die ungewöhnliche Gewinnung des Salpeters, von Percur; in ganz Frankreich wurden auf den Aufruf des Convents über 6000 Salpetersiedereyen errichtet; in einem Jahre wurden 16,754,039 Pfunde Salpeter gewonnen. Ob. pal über die Bildung des Salpeters und über künstliche Salpeterfabriken. Anweisung zum Klären des Salpeters, wie es jetzt in den Französischen Siedereyen geschieht. Sehr vortheilhafter Bericht über Conrè's übrigens noch geheim gehaltene Bereitung von Bleystiften.

Halle.

Juchen

Vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit, von *Leonhard Carl Justi* — Zweyte Sammlung, 1798, 346 Octav. Zur Empfehlung dieser Sammlung bedarf es bloß der Versicherung, daß sie der ersten, die in diesen Blättern 1795 S. 1710 flg. angezeigt worden, an Geist und Gehalt völlig ähnlich ist. Rec. will daher bloß den Inhalt der einzelnen Aufsätze geben. I. Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins Babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend. Fortsetzung der letzten Abhandlung der vorigen Sammlung. Die von andern Kritikern angeführten Gründe, die diese Orakel dem Jesaias abspreiben, werden hier theils verhäkrt, theils mit neuen vermehrt. So zeigt der Verf. S. 53 flg., daß diese Orakel zur Zeit des Jeremias schwerlich vorhanden waren. Denn damals glaubte man so wenig an Zerstörung Jerusalems und des Tempels, daß Jeremias, der Beides verkündigte, deßwegen Vieles leiden mußte; und weder er, noch seine Verteidiger (Kap. 26.) berufen sich auf den Jesaias. Auch würde Jeremias, wenn er jene Orakel gekannt hätte, sich über das künftige Strafgeschick der Chaldäer ganz anders ausgedrückt haben, als er wirklich thut. Die Versuche, die Stellen, wo Chrus mit Nahmen genannt wird, durch Verwandlung des עֲרֻס in ein adpellativum zu erklären, und die ganze Reihe von Ausprüchen, durch die Annahme, daß ein späterer Prophet sie überarbeitet, und ihnen die jetzige Gestalt gegeben habe, dem Jeremias zu vindiciren, hat der Verf. S. 35 flg. S. 68 flg. beleuchtet, und so seine Beweisführung vollendet. II. Ueber Coloss. 4, 16. Neuer Versuch eines Beweises, daß der hier

erwähnte Brief aus Laodicea der Brief an die Epheser sey, nebst kritischen Folgerungen für die Meinung, diesen als ein Circular-Schreiben anzusehen. S. 81 flg. Der Verf. sehr besonders die Ähnlichkeit beider Briefe, deren einer den andern erläutert, ins Licht. Der Brief an die Epheser war ohne Aufschrift, aber für mehrere Gemeinden des proconsularischen Asiens, also auch Ephesus und Laodicea, bestimmt; er ward zu Ephesus, als der Hauptstadt, niedergelegt, und daher nannte man ihn den Brief an die Epheser, gerade so, wie man den zweyten Brief an die Corinthier, obgleich dieser auch an alle Christen in Achaia adressirt ist, bloß von der Hauptstadt benennt. Durch diese, vom Verf. sehr gut ausgeführte, Hypothese klärt sich alles auf; auch die innere Einrichtung des Briefes stimmt damit zusammen. (Was S. 118 über das *τοιοῦτο* Ephes. 1, 1. gesagt wird, ist nicht ganz deutlich, da der Verf. es erstlich für unecht zu halten scheint, und gleich darauf glaubt, daß durch die Verbindung *τοιοῦτο* *ἐν* *Χριστῷ* die Härte wo nicht ganz wegfälle, doch unbedeutend werde.)

III. Ueber Col. 1, 12 = 16. mit einer zur Erklärung dieser Stelle einleitenden Beleuchtung der Ideen eines Ungenannten im Hentze'schen Magazin: Ueber die Aeußerungen Jesu vom Reiche des Messias, zu Matth. 19, 23 = 30. Der Verf. zeigt, daß die Aeußerungen Jesu über sein Reich nicht buchstäblich genommen, und der Sinn derselben nicht aus einzelnen abgetrennten Stellen, sondern aus dem Geiste seiner Reden und Handlungen, bestimmt werden müsse, woraus dann erhelle, daß er kein irdisches, sondern ein moralisches Reich, eine neue Religionsverfassung, als seinen Zweck angab. So sey auch Col. 1, 13., das Reich des Sohnes, zu verstehen, wo-

bey der Ausdruck, Sohn Gottes, treffend erläutert wird. Das *αὐτῶν* W. 16. versteht der Verf. nicht von physischer, sondern moralischer Schöpfung, und erklärt demnach die ganze Stelle: Durch Jesum ist alles (neu) geschaffen (in Eine Gesellschaft vereiniger), Juden und Heiden, nebst den mannigfaltigen Herrsbergewalten in der Jüdischen und heidnischen Welt. IV. Nachtrag über 1. Cor. 11, 28. 29. im I Bände, nebst gelegentlicher genauer Erklärung von Röm. 8, 38. 1. Cor. 15, 24. Ephes. 1, 21. 1. Petr. 3, 22. Der Verf. vertheidigt seine Erklärung von *ὅσα μ. κ.* und erklärt alle jene Stellen ebenfalls von irdischen, bürgerlichen Gewalten und Obrigkeiten. Röm. 8. sind *αγγελοι* Jüdische Priester; 1. Cor. 4. *αγγελοι κ. ἀρχαί* Priester und Volk; 1. Petr. 1. sind Jesu die Jüdischen Priester und die übrigen irdischen Regenten unterworfen. (So consequent hier der Verf. verfährt, und so scharfsinnig er seine Erklärung durchgeführt hat, so dürfte doch diese wohl eine andere Richtung erhalten haben, wenn der Verf. mehr auf die Vorstellungen und Denkart der Zeit Rücksicht genommen hätte. Wenn er z. B. (S. 187) sagt: "er wisse nicht, ob die Chaldischen Philosophaster und andere Juden in der Starrheit so weit gegangen seyen, zu behaupten, der Welteschöpfer habe die Engel bey der physischen Schöpfung nach Stand und Würden geschaffen;" und S. 232: "Paulus hätte sich und die Lehre Jesu beschimpft, wenn er (Ephes. 1, 21.) den krasen Irrthum von Engeln als Statthaltern über die Reiche der Erde vorbehalten, und darauf die Ehre Jesu gegründet hätte," so könnte man versucht werden, zu glauben, daß der Verf. die dogmatische Interpretation, die von gewissen Voraussetzungen ausgeht, der historis-

sehen, die er selbst sonst so glücklich angewandt hat, vorziehe. V. Ueber die den Aegyptiern von den Israeliten bey ihrer Abreise aus dem Lande abgeforderten Geräthe, 2. B. Mos. 3, 11. 12. ein Verluh, diese Sache in ihr wahres und rädelfreies Licht zu stellen, durch die Annahme, daß sie als Ersatz für die zurückgelassenen Grundstücke, Häuser 2c. der Israeliten dienen sollten, die der Verf. sehr wahrscheinlich macht. Die Abhandlung erschien zuerst 1777, ist aber hier, so wie die folgende, neu überarbeitet. VI. Ueber Röm. 9, 5. aus Hrn. Dr. Paulus Memorabilien bekannt. Der Verf. verbinde jetzt: *καὶ ἐξ ὧν (πατρῶν) ὁ Χριστός — ὁ ὧν ἐστὶ πνεύτων (τῶν πατρῶν)*. und begegnet so der ehemahls in diesen Blättern (1792 S. 375.) gemachten Erinnerung, daß das *καὶ ἐξ ὧν* sich auf die Juden beziehe, und also *πατρῶν* nicht das nächste, bey *πνεύτων* zu supplirende, Subject sey. Dabey äußert er: daß dieses (jene Beziehung) weder der Grammatik, noch der Sache nach angehe. — Dieß Urtheil will viel sagen; man höre die Gründe! "Die Regel ist in der Grammatik, daß die Pronomina, so lange es passend ist, mit dem zunächst vorhergehenden Substantiv constractur werden müssen; dieß ist offenbar hier *πατέρες: ὧν οἱ πατέρες. καὶ ἐξ ὧν (πατρῶν) ὁ Χριστός*. Die Supplirung von *Ἰσραηλιτῶν* leidet die Sache nicht: daß Christus ein Israelit war, verdiente keiner (keine) Erwähnung: daß er aber von berühmten Vätern, den Patriarchen, abstamme, das ist es, was hier einer Erwähnung verdiente." — Was den letztern Punct betrifft, so scheint dem Verf., indem er dieses schrieb, nicht gegenwärtig gewesen zu seyn, daß hier nicht von den Vorzügen Christi und seiner Abstammung von berühmten Vätern,

sondern, wie er selbst S. 331 bemerkt, von den Vorzügen der Jüdischen Nation die Rede sey, von welchen der, daß der Messias aus ihr abstammen sollte, einer der bedeutendsten war. Die unndichtig angeführte grammatische Regel aber würde nur dann hier anwendbar seyn, wenn es hieße: *ὡς οἱ πατέρες, ὡς ὁ Χριστός*. Die Verbindungs-Partikel (*καί*) zeigt, daß hier offenbar nicht *πατέρων*, sondern das nämliche Substantiv, werauf sich die vorhergehenden Relativa beziehen (eigentlich *ἀδελφ. μου*) zu suppliren sey. Aus diesem Grunde könnte die Grammatik vielmehr die Erklärung des Verf. in Anspruch nehmen, wozu noch kommt, daß das *θεός* ohne Artikel steht. Doch Rec. enthält sich, darüber mehr, als die Nothwehr erheischte, hinzu zu setzen; ihm scheint noch immer die älteste Erklärung dieser Stelle, die sie als Doxologie auf die Gottheit nimmt, der Sprache, dem Zusammenhange und der Analogie am gemähesten, und die Schwierigkeiten dagegen geringer, als bey jeder andern, zu seyn. Ja, er wagt es sogar, zu glauben, daß selbst der Verf., den bey seinen Untersuchungen bloß Wahrheitsliebe leitet, einst zu dieser Erklärung zurückkommen werde.

Nürnberg.

Ammon

Bev Monath und Kupfer: Dr. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Fortgesetzt von Dr. Christian Gottfried Junge. Achter Theil. 296 Seiten in Octav. 1799. Enthält die Lehren von der Schöpfung, dem Zustande der ersten Menschen, und von der Verführung. Die erste, besonders der Abschnitt von dem göttlichen Ebenbilde, ist mit der schon aus den philosophisch-theologischen Aufsätzen des Verfassers bekannten Gründlichkeit ausgeführt. Es gehört unter die schönsten Belohnungen des wahren Ver-

dienstes, Tugend und bessere Ansichten, die man nicht ohne Kampf und erlittenen Unglimpf erschaffen und mitgetheilt hat, noch von seinen Zeitgenossen aufgenommen, geschätzt und weiter verbreitet zu sehen, und Recensent freut sich dankbar, Hrn. Junge hierzu Glück wünschen zu können. Nur über die Ableitung der Menschen von Einem Paare, und die Fortpflanzung der menschlichen Seele (S. 73 ff.) ist dem denkenden Leser kein volles Genüge geschehen. In Rücksicht auf jene durfte man (nach Steller, Coët, la Peyrouse, Blumenbach, Giranner) von der Belesenheit des Verfassers eine Lösung der bekannten Einwürfe von der Verschiedenheit der Rassen und der Bevölkerung America's und Polynesiens; in Beziehung auf diese aber die Ausführung der wichtigen Gedanken erwarten, daß die Frage über den Zeitursprung der Seele keinen Sinn hat, und daß die scheinbare Fortpflanzung derselben nur aus der zeitlosen Wirksamkeit einer unsichtbaren und letzten Ursache zu erklären ist, die allen Erscheinungen in der Sinnenwelt zu Grunde liegt. Wichtig sind in der Vorlesungslehre die Einwürfe, die den Verteidigern eines Machtspruches der practischen Vernunft in der Theodicee, mit Würde und Nachdruck entgegen gehalten werden. Recensent mag nicht läugnen, daß die Kantische Schule sich hierüber theils zu schneidender und apodiktischer Ausdrücke bedient, theils die Zahl der Leiden und Übel übertrieben, theils endlich die speculirende und reflectirende Vernunft, die uns häufig Data genug zur Verteidigung der Vorlesung an die Hand gibt, zu schändlich abgewiesen hat. Der practische Vernunftglaube hört auf, vernünftig zu seyn, und wird ein empfindender Machtspruch, wenn er mit der Speculation im Widerspruche ist, oder ihre Einwürfe

und Zweifel zurück stößt, statt sie aufzulösen. Allein genau genommen ist die Überzeugung von der Gewißheit der Vorrichtung Glaubenssache, wie die Gewißheit von Gottes Daseyn (etenim si Deus est, unque providens est. *Lactant.*), und die Speculation, die uns einzelne Reflexionen statt entscheidender Beweise darbietet, findet in den entgegen gesetzten Reflexionen des Atheisten oder Deisten ein so starkes Gegengewicht, daß sie ohne das Moment der practischen Vernunft (Fürwahrhalten aus Liebe zur Pflicht) den denkenden und aufmerksamen Naturbeobachter nie zum Ziele führen wird. Wir übergehen hier, was der Verfasser über den Ursprung des moralischen Uebels nach Leibnizischen Begriffen (S. 217 f.), was er gegen den Hang zum Bösen (S. 220), den Recensent unbedenklich für angeboren, also nicht für sich selbst zugezogen, und noch viel weniger für etwas wirklich Böses erklären würde, erinnern zu müssen glaubte, da wir in der Haupt-Idee seiner Gottesvertheidigung, daß wir ohne Irrthum keine Wahrheit besitzen, und ohne Böses nicht zur Kenntniß und Ausübung des Guten gelangen würden (nisi prius malum agnovimus, nec bonum poterimus cognoscere. *Lactant.*), vollkommen mit ihm übereinstimmen.

Nosstod und Leipzig.

Gmelin

Kritische Ideen über den zweckmäßigen Vortrag der ausübenden Heilkunde mit Rücksicht auf die medicinischen Systeme älterer und neuerer Zeiten, als Einleitung in seine medicinisch-practische Vorlesungen. Herausgegeben von Dr. G. H. Bletten. Bey C. G. Schönb. Stiller. 1798. Octav S. 207. Zuerst die Verdienste eines Hippocrates, der, von ihrem schädlichen Einflusse überzeugt, die speculative Philosophie von der Arzneywissenschaft trennte, und den

1592 G. A. 159. St., den 5. Oct. 1799.

Blick der Ärzte auf eine höhere Philosophie richtete, die schwere Kunst, richtig zu beobachten, lehrte; Fehler der Empiriker und Dogmatiker, vornehmlich ihrer spätern Anhänger. Galen's System und dessen Verfall, den seine Fehler unausbleiblich herbeiführen mußten, und bey größerer Aufklärung gewiß weit eher herbeigeführt hätten; die mechan. und chem. Ärzte, Stahl, Hoffmann u. Boerhaave; die Vorzüge des letztern, so wie die Firtümer, die er lehrte, und die Fortschritte der folgenden Zeit aufdeckte; die Nervenpathologie, Cullen's System, zu welchem schon Willis und *aglieri die ersten Grundzüge gezeichnet hatten, und das Hr. Hoffmann weiter ausbildete; die Einseitigkeit desselbigen (so wie aller von einem Princip ausgehender Systeme). Thierischer Magnetiëmus n. animalisirte Electricität; der Metallreiß bey Ertrunkenen u. Scheintodten ein sehr unzuverlässiges Prüfungsmittel, da er nach Volta nicht auf Muskel wirke, deren Bewegung nicht vom Willen abhängt; wider die Ableitung der umgehenden Entzündungsfieber von electr. Stoff im Luftreiß. Brown's System; es habe mit dem System der Methodistiker die größte Ähnlichkeit; die Widersprüche desselbigen. Einfluß der antiphlogist. Chemie auf Arzneywissenschaft, nicht immer mit der Mäßigung, die ein Schriftsteller d. m. andern, auch wenn er unzulässige Sätze behaupten sollte, schuldig ist. Etwas über Lebenskraft und Theilkraft in der thier. Natur. Humoral-Pathologie der ältern u. neuern Ärzte. Die Lehre von Crudität, Coction, Krisen u. Metastasen, nach Hippocrates, dessen Lehre neuern Aufklärungen den Eingang nicht verschleie; man müsse auf feste sowohl, als flüssige Theile Rücksicht nehmen. Proscriptio: nen der Systeme in der pract. Arzneywissenschaft. Sydenham, Brant u. Stoll als Muster eines zweckmäßigen Vortrags der pract. Arzneywissenschaft.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1799.

Göttingen. *Maislin.*

Bei J. C. Dieterich: Novum Testamentum
graece perpetua annotatione illustratum. Edi-
tionis Koppianae Vol. IX. Complectens episto-
las catholicas Fascic. I. exhibens epistolam Ja-
cobi. Continuavit Dav. Jul. Pott, Theol. et
Philos. Doct. Abbas coenobii Mariaevallensis et
Prof. Theol. P. O. in Acad. Jul. Carol. 1799.
270 Seiten. Auch unter dem Titel: Epistolae
catholicae graece, perpetua annotatione illu-
stratae a etc. Fascic. I. — edit. altera, auctior et
emendatior.

Der Verf. hat diesem schon in der ersten Aus-
gabe gelehrten und fleißigen Commentar in dieser
zweyten noch einen höhern Grad von Vollkommene-
heit gegeben. Er hat nicht nur seine eigene For-
schungen über den Brief Jacobi fortgesetzt, sondern
auch die seit der ersten Ausgabe herausgekommene
S (7).

nen Schriften von Storr, Gabler, Stäudlin, Meyer u. A. über diesen Brief benutzt; beides hat er mit echter Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit und Bescheidenheit gethan. Die erste Ausgabe hatte 208, die zweyte hat 270 Seiten. Die Prolegomena sind mehr als noch einmahl so stark geworden, als vorher. Über den gemeinschaftlichen Zweck der catholischen Briefe überhaupt hat der Verf. sich jetzt, was er vorher nicht gethan hatte, ausführlich erklärt. Den Jacobus, den Bruder Jesu, und den Jacobus, den Sohn des Alphäus, hält er jetzt für Eine Person, wobey er jedoch nicht läugnet, daß Joseph nach der Geburt Jesu noch Söhne mit der Maria gezeugt habe. Jenen Jacobus, der zugleich Apostel war, erklärt er nun auch bestimmt für den Verfasser des Briefes. Rec. ist immer dieser Meinung gewesen. Die Worte 3, 6. ο κόσμος της αδικίας erklärt der Verf. noch immer durch: complexus plurimorum flagitiorum. Die Stelle Sprüchw. 17, 6. του πιστου αλος ο κοσμος των χρηματων, του δε απιστου ουδε οβολος. auf welche er sich schon in der ersten Ausgabe berufen hatte, ist, wie er selbst gesteht, nicht entscheidend; die Erklärung: Die ganze Welt mit ihren Reichthümern, ist sogar wahrscheinlicher. Wenn er sich aber jetzt darauf beruft, daß κοσμος zuweilen im N. L. für αμαρ gesteht wird, und daß Euidas diesem Worte auch die Bedeutung πληθος zuschreibt, so ist nur dabey zu erinnern, daß multitudo und complexus nicht einerley ist, und daß man bey dieser Erklärung immer noch nicht bestimmt einseht, wie denn Jacobus von der Vorstellung, daß die Zunge ein Feuer sey, welche im ganzen 5. und 6. B. die herrschende ist, zu der Verstellung geleitet werde, daß sie ein Inbegriff von Lasten sey. Die Stäudlinsche Erklärung,

nach welcher diese Worte, so wie die ganze Stelle, eine Anspielung auf die Geschichte des Sündenfalls enthalten, hat immer den Vorzug, daß sie von der einen Seite philologisch gerechtfertigt werden kann, und daß man bey derselben, von der andern Seite, von jedem einzelnen Zuge in dieser Schilderung Grund angeben kann. "Ein wenig Feuer kann die größte Materie anzünden, so ist auch die Zunge ein Feuer, sie hat die Welt mit Sünden erfüllt, sie ist die Ursache, warum die Welt voll von Sünden ist — sie hat die Reichen der Generationen angezündet, und ist selbst an der Hölle angezündet" u. s. w. Der Verf. wendet gegen diese Erklärung, die wir hier nicht weiter ausführen können, ein: 1) daß die Ursache des menschlichen Elendes nicht sowohl im Mißbrauche der Zunge, als im Ungehorsam der ersten, durch die List der Schlange verführten, Menschen gesucht zu werden pflege. Gut! aber der Grund des Ungehorsams lag doch im Zureden der Schlange, und auch ihre List äusserte sich durch das Zureden. Jacobus will die schrecklichen Folgen schildern, welche der Mißbrauch der Zunge hervorbringe. Da fällt ihm ein, daß der Teufel in Gestalt einer Schlange (so dachten damahls die Juden) durch sein listiges Zureden die ersten Menschen zur Sünde verleitet, und dadurch die Welt mit Sünden erfüllt habe. Er wollte jetzt nicht vom Ungehorsam gegen Gott und von der Arglist reden, sonst hätte er die Geschichte des Sündenfalls von dieser Seite benutzt. 2) Jacobus gedenkt der Schlange nicht, und Moses des Feuers nicht. Aber Jacobus spielt auf die Schlange an, dadurch, daß er sagt, die menschliche Zunge sey voll tödtlichen Giftes B. 8., und auf den Teufel dadurch, daß er die Zunge, die ihm ein Feuer ist, an der Hölle angezündet werden läßt B. 6.

Durch den Teufel ist nach der neutestamentlichen Lehre das Böse in die Welt gekommen, Jacobus läßt auch den Mißbrauch der Zunge durch ihn in die Welt kommen, er hat davon nicht nur das erste Beyspiel gegeben, sondern dieses Übel hat sich auch von ihm an die Menschen, und zwar zunächst an die Eva, und so fort mitgetheilt. Vom Jener sagt freylich Moses nichts, warum sollte er Etwas davon sagen? Jacobus vergleicht den Schaden, welchen die Zunge anrichtet, mit dem Schaden, welchen das Feuer anrichtet; er nennt daher die Zunge selbst ein Feuer. Darauf wird er dadurch geleitet, weil ein Funken eine große Feuersbrunst verursachen kann, und eben so die Zunge als ein kleines Glied gleichfalls den größten Schaden anrichten kann. 3) Der Zusammenhang lehrt, daß nicht von der Bändigung der Zunge Anderer und der Vermeidung der schädlichen Folgen ihres Mißbrauchs, sondern von der Bändigung der eignen Zunge die Rede ist. Allerdings ist von der letzten die Rede B. 1-4., aber nicht allein; sondern Jacobus geht ganz offenbar nachher zu einer allgemeinen Beschreibung der traurigen Folgen des Mißbrauchs der Zunge überhaupt über B. 5-12. Wir wünschen, daß der Verf. seine verdienstvolle Bearbeitung der neutestamentlichen Briefe schnell fortsetzen möge, als bisher geschehen ist. Die beiden Briefe an die Korinther verspricht er auf nächste Messe zu liefern, welchen alsdann die zweyte Ausgabe der Erklärung der Briefe Petri und die Briefe Johannis und Judä sogleich folgen sollen.

Rischer.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung:
Georg Wilhelm Stein's kleine Werke zur prakti-

sehen Geburtshülfe. 1798. 47: Seiten in groß Octav, mit 13 Kupfertafeln.

Durch diese, von dem würdigen Verf. selbst besorgte, Sammlung seiner so selten gewordenen Programmen (die unter andern einen reichen Schatz von wichtigen Beobachtungen, von gereiften und wohl geprüften Erzählungen enthalten) werden endlich die Wünsche seiner zahlreichen Schüler und Verehrer erfüllt. Außerdem hat dieser neue Abdruck noch den Vorzug vor den Original-Programmen (die in dem Zeitraum von 1765 bis 1782 erschienen sind), daß Zeit und Erfahrung manche Verbesserung veranlaßt haben, wie auch im Vorbericht ausdrücklich gesagt wird. Der Abhandlungen sind zehn, von denen die meisten bald mit Einer, bald mit mehreren erläuternden Kupfertafeln versehen sind. Der Verf. hat sie nicht nach der Zeitfolge, sondern, um des mehreren Zusammenhangs der Sachen willen, so geordnet, daß die damals angegebenen und beschriebenen Geräthschaften und Werkzeuge vorangehen, der Gebrauch derselben in der Anwendung aber nachfolgt. I. Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls und Bettes, sammt der Anweisung zum vortheilhaften Gebrauche desselben. Im Anbange, von den zeitlichen Veränderungen am Stuhle, sagt der Verf.: "ob übrigens die Starf'schen oder die Pfander'schen Veränderungen meines Stuhls mehr oder weniger Beyfall verdienen, lasse ich unentschieden." II. Beschreibung einer Brust- oder Milchpumpe, sammt der Anweisung zu deren vortheilhaftem Gebrauche bey Schwängern und Kindererinnen. Hr. Hof-Mechanikus Breithaupt in Cassel und Hr. Schubart in Marburg liefern die Brustpumpe in leidlichem Preise; mit der Geräthschaft zum Rauchtobakz-Röstier aber um 10 Rthlr.

schwer Geld. III. Beschreibung eines Baromacrometers und eines Cephalometers, als nützlicher Werkzeuge in der Entbindungskunst. Am Ende wird auch der alten Römischen Schnellwage gedacht, welche der Mechanikus Hahn in Ludwigsburg verfertigt, und die Hr. Prof. Dillander in seinen Denkwürdigkeiten abbildet und beschreibt, und dabei erinnert, daß sie ihrem Bau und ihrer Einrichtung nach nicht wohl anders, als nur in Geburtshäusern mit Bequemlichkeit zu gebrauchen si. he. IV. Beschreibung des kleinen und einfachen Beckenmessers, als eines zur practischen Geburtshülfe nützlichen Werkzeuges. Am Schluß dieser Beschreibung heiße es: was übrigens von den nach der Hand noch (seit 1782) bekannt gewordenen Werkzeugen dieser Art, dem Beckenmesser eines Witten's, Köppen's, Stark's und Simeon's, zu halten sey, lasse ich so an seinen Ort gestellt seyn, als ich mich des Urtheils über die Verbesserung des meinigen, die wir Hrn. Creve zu verdanken haben, enthalte. V. Beschreibung des großen und zusammengesetzten Beckenmessers, als eines zur practischen Geburtshülfe nützlichen Werkzeuges. VI. Abhandlung von der Kaisergeburt in practischen Wahrnehmungen. Hierzu gehört eine treffliche und bis jetzt in ihrer Art einzige, Abbildung eines fehlerhaften weiblichen Beckens in natürlicher Größe. VII. Abhandlung von dem wechselseitigen Nutzen und Schaden des Wendungs-schäffers, je nach Beschaffenheit des Geburtsalles. VIII. Von dem Bau und den Vorzügen der Lezzer'schen Geburtszange. In einer Anmerkung am Ende wird gesagt: "nach der Existenz der Lezzer'schen Zange von letzter Verbesserung sind alle und jede Zangen ohne Ausnahme, ihrer vielleicht zwanzig und mehrere an der Zahl, das gegen-

wärtige besonders fruchtbare Decennium ja nicht etwa ausgenommen, unnütz, lächerlich zc. und daß ich den gelindesten Ausdruck gebrauche, schlechter ausgefallen und gerathen. Je mehr man die Lebrer'sche Zange verändert hat, je weniger hat man sie verbessert, vielmehr — verdorben. IX. Beschreibung eines Labimeters, sammt der Anwendung desselben in der Geburts-hülfe. X. Abhandlung von dem Vorzug der Zange zur Erhaltung des Lebens des Kindes in schwerer Geburt. Auch hier dürfen wir die Schlussanmerkung nicht übergehen, wo es heißt: "Diese Abhandlung, so wie die obige (VII.), wurden zu den damaligen Zeiten einem ruhmwürdigen, aber unglücklichen, Naturalisten in der practischen Geburts-hülfe, einem allzu großen Freunde der Wendung, dem längst verstorbenen Heirath Schlegel in Cassel, zu Gefallen geschrieben. Daher hin und wieder das Feuer im Ausdrucke. In den neuern Zeiten können diese Schriften auf einen Sacombe und seines Gleichen (Wogler, Kramp), die weder Hand noch Instrument, nur Opium, nöthig haben, gedeutet und angewandt werden."

Hamburg.

Boulevard

Wey Perthes: Ueber die Paradoxien der neuesten Philosophie, von C. L. Reinhold. 112 Seiten in klein Octav.

Der eigentliche Zweck dieser kleinen Schrift soll wohl seyn, die von den neuesten Idealisten beliebte und etwas schroffe Absonderung der gemeinen von der philosophischen Vorstellungskunst zu erläutern und zu verteidigen. Dadurch, daß die Philosophie, von der hier die Rede ist, die abstracteste Speculation an die Stelle der Popularität, und Freyheit an die Stelle der Glückselig-

1600 G. A. 160. St., den 7. Oct. 1799.

keit steht, muß sie, wie Hr. K. richtig bemerkt, paradox erscheinen, und es mit dem größeren Publicum im voraus verderben. Daraus folgt denn freylich nichts gegen diese Philosophie. Aber folgt daraus etwas für sie? Das möchte Hr. K. weiter zeigen, indem er die Anerkennung des Principis dieser Philosophie — das Ich als die sich selbst denkende Freyheit — schlechthin zur Gewissenssache macht. Durch die natürl. Überzeugung, so fern sie zugleich moralisch ist, möchte er den Übergang zu der künstlichen Überzeugung bahnen, die speculativ seyn soll. Ob aber durch Schlüsse, oder wie sonst? davon erwähnt er nichts. Was ein vernünftiges Wesen, das die Natur der Schlüsse versteht, bewegen soll, aus der reinen moral. Überzeugung, die Gewissen oder pract. Bewußtseyn heißt, ein Princip zu machen, das als sich selbst denkende Freyheit absolut alleiniges Reals und Speculations-Princip ist, wird hier nicht gelehrt. Daß aber alle das Bewußtseyn übersteigende Schlüsse sich selbst widersprechen, läßt sich beweisen, so gut sich überhaupt Etwas beweisen läßt. — Was Hr. K. S. 97 gegen die Idee einer Apodiktik bemerkt, so weit das erste Buch aus dem Göttl. Philof. Museum bekannt war, "daß es schlimm mit dieser Idee stehe, weil ihr Urheber sich unter der Realität, von der in der Wissenschaftslehre die Rede ist, nur logische Realität denken könne," ist wohl eine kleine Übertreibung. Denn wenn Hr. K. die nöthigen Prämissen zu dieser warnenden Bemerkung abgewartet hätte, würde er gefunden haben, daß auch nach der Idee einer Apodiktik mit dem Ich die Freyheit in ihrer ganzen moral. Bedeutung behauptet, aber freylich deswegen noch nicht die Anerkennung der Freyheit zu einer speculativen Welterschöpfung gemacht wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

161. Stück.

Den 10. October 1799.

Göttingen. *Fischer.*

Zum 9. Februar 1798 gehört die 33 Octav.
 starke Probschrift, vom Hrn. G. L. L. Mohr-
 mann, aus Hannover, verfaßt: de Gangraena
 et sphacelo. eorum causis et modis. Nach
 vorbergangener öffentlicher Verteidigung derselben
 wurde dem Verf. die höchste Würde in der
 Medicinwissenschaft ertheilt. Eigenlich ist hier
 nur vom heißen Brande die Rede, und auch dies
 sehr im Allgemeinen. Über das letztere wun-
 dern wir uns um so mehr, nach der S. 2: ge-
 thanen Aufferung: "In den Jahren 1797 und 94
 die Hannoverischen Feldlazarethe fleißig besucht zu
 haben." Gewiß konnte es da an Gelegenheit,
 wichtige und interessante Beobachtungen, nament-
 lich über den heißen und kalten Brand, zu machen,
 nicht fehlen. Der Druckfehler sind übrigens für
 die wenigen Bogen doch gar zu viele.

Momenta quaedam generaliora circa febris gastricae distinctionem et medelam, 19 S. in Quart, ist die Überschrift der Inaugural-Dissertation des Hrn. J. F. L. Lentin, aus Clausthal, welche er den 2. April zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde öffentlich vertheidigte. Vor vier Jahren wurde schon hier der große Schade, welcher durch die so genannte antigastrische Methode angerichtet worden ist, öffentlich in einer Probenschrift (*Steincke de noxa method. antiq.*) gerügt. Nicht ohne Vergnügen sehen wir, daß der Verf. dieser wenigen Blätter noch weiter zu gehen und zu sagen wagt: Die Benennung, gastrische Fieber, müsse aus der Fieberlehre ganz verbannt werden, weil sie auf gefährliche Irrwege führe, zu dem Schlandrian nämlich, alle Krankheiten durch aufstößende, Brechen erregende und abführende Mittel heilen, und Schwäche durch schwächende Mittel heben zu wollen. Der Verf. macht zu einer genauern und weilsüßtigern Ausföhrung dieser wichtigen Materie Hoffnung, deren baldige Erfüllung allerdings zu wünschen ist.

Nach öffentlicher Vertheidigung einer mit Fleiß ausgearbeiteten Gradual-Schrift, welche *Observationes quaedam helminthologicae* 40 Quart, überschrieben ist, wurde ihrem Verfasser, dem Hrn. J. S. Eber, aus Schweinfurt, am 27. April die höchste Würde in der Medicin ertheilt. Im ersten Abschnitt wird von einer microscopischen Entdeckung Nachricht gegeben, vermöge welcher er sich für berechtigt hält, zu behaupten, daß die Blutfügelchen und das Gelbe vom Ey kleine lebende Thierchen enthielten. Im zweyten Abschnitt handelt er von den Bandwürmern des Darmcanales überhaupt, und beschreibet zwey neue

161. St., den 10. Oct. 1799. 1603

Gattungen desselben: die eine war nach dem Gebrauch des Gummi gutte von einem Menschen abgegangen, und die andere fand er bey der Zergliederung einer Ratte in den Därmen. Der dritte beschäftigt sich endlich mit den Hydatiden im Allgemeinen. Am Ende wird noch der Fall einer im hiesigen öffentlichen Krankenhause beobachteten merkwürdigen Sackwassersucht erzählt.

Vom 13. May ist die Gradual-Schrift des Hrn. E. C. A. Drüding, aus Ostfriesland, de fractura ossium nasi. 27 Octavf. Der Bruch der Nasenbeine kommt häufiger vor, als man insgemein glaubt. Er wird oft verkannt, und erst durch die zurückbleibende Deformität, freylich zu spät für den Kranken, bemerkt. Hier wird von den Ursachen des Bruchs der Nasenbeine gehandelt, von den Kennzeichen desselben, von der Vorhersagung, von der Einrichtung und von der Behandlung der mit diesem Knochenbruch öfters verbundenen Zufälle.

De causis quare ingens Europaeorum multitudo praematura morte Bataviae pereat; et de mali huius remediis ist der Titel der 37 Octavf. starken Inaugural-Schrift des Hrn. W. Müller, aus Newyork in America, nach deren öffentlicher Vertheidigung ihm am 25. May die Doctorwürde in der Medicin ertheilt wurde. Auf mehreren See-reisen und durch einen fünfjährigen Aufenthalt in Batavia selbst, hat sich der Vf. sehr genaue Kenntnisse seines zur Streitschrift gewählten Thema's zu verschaffen gewußt. Darauf gründeten sich die mit vieler Freymüthigkeit aufgestellten Ursachen jener bekannnten großen Mortalität sowohl, als auch die gethanen zweckmäßigen Vorschläge, sie zu verhüten.

meln.

Salzburg.

Von seinen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde hat der Kammer-Präsident K. E. Freyherr von Moll in diesem Jahre auch den dritten Band, S. 1-2 mit Kupferplatten, herausgegeben. Auch dieser Band empfiehlt sich durch den reichen Gehalt der eigenthümlichen Abhandlungen, durch das Interesse der erhaltenen Nachrichten und durch die Vollständigkeit der Väterkunde. und ist den beiden ersten in der innern Einrichtung ähnlich. Hr. S. A. v. Humboldt betrachtet die Entbindung des Wärmestoffes als geognostisches Vorkommen. Die Geognosie habe bisher Gegenstände von sehr unterschiedener Art zusammengeerufen, wovon die eine der Naturbeschreibung, die andere der Naturgeschichte angehören; geschieht es, sagt der Verf., zum Nachtheile der Geognosie, daß man zur Erklärung jener großen Denkmäler der Welt weit schreitet, ehe man ihre demüthigen Verhältnisse gehörig ergründet, so ist die Willkür, mit der diese Hypothesen gebildet werden, nicht minder schädlich; was man auch sonst für eine Meinung annehme, so bleibe die Annahme immer gegründet, daß sich die feste Erdenmasse durch Niederschläge aus Flüssigkeiten bildete, in welchen sie aufgelöst waren; in der ersten Abscheidung dieser Art liege die Ursache aller folgenden; so oft ein Stoff aus dem flüssigen Zustande in den festen übergeht, wird Wärmestoff entbunden, welche Erhitzung mußte also nicht erfolgen, indem sich mächtige Gesteinsschichten niederschlugen? auch ganze von Krystallen vor, die sich um einen Kern angehäuft haben; jene Niederschläge sind piezistisch erfolgt; die dabey sich ereignende Entbindung von

Wärmeftoff hat Verdampfen des Auflöfungsmittels, Verminderung des Wafers, neue Niederschläge, nach sich gezogen; inprünglich löcherichte Gekirgarten haben dieses Ansehen der Menge von Dämpfen zu verancken, welche bey ihrer Bildung durchzubrechen suchten, einige auch der entweichenden Kobleure; durch diese Entbindung von Wärmeftoff und Entweichung von Dämpfen und Gasarten änderte sich auch der Luftkreis; in den neuen Luftkreis ging eine große Masse von Wärmeftoff über; es gab Epochen der Vorwelt, in welchen die Thier- und Pflanzencüßpfung der heißen Zone auch über die kältere und gemäßigtere verbreitet war, und z. B. Knochen, die man von Thieren heißerer Länder unter der Erde findet, sind nicht angefrömmet, sondern in ihrer damaligen Heimath vergraben. L. v. Sauffure allgemine Übersicht der Untersuchungen und Beobachtungen, deren Resultate zur Gründung einer Theorie der Erde notwendig sind, unsern Lesern schon aus dem Journal des mines bekannt. K. M. S. Schroll Fortsetzung seiner (in den v. Mollischen Vordeutschen Beyträgen zc. u. in denen Hn. Prof. Schrank ausgegebenen Abhandlungen einer Privatgesellschaft zc. angefangenen) geographisch-mineralogischen Übersicht der Salzburgerischen Berg- und Hüttenwerke im Priefen; hier der siebente Brief, welcher hauptsächlich Arsenik- und Kiese-gruben, Gift- und Schwefelhütten, zum Gegenstande hat; das Arsenikbergwerk und die Giftbütte zu Mithgülden im Lungau; der Arsenikkies bricht mit Schwefelkies und verlarvtem Silber und Gold, von welchem ersten er im Centner 1 bis 2 Quentchen, und in jeder Mark von diesem 2 bis 3 Loth Gold hält, meist in Kalkspat in Gängen, die in der Tiefe mächtiger werden; man gewinnt jährlich ungefähr

200 Centner Arsenik. Die Schwefelfiesgrube bey Mettenbach im Ober-Winngau bauet auf ein Laer, in welchem auch zufällig Kupferfies, selten Arsenikfies einbricht, und schon seit 2½ Jahrh. gebaut wird; der Kies wird zu Mühlbach auf Schwefel u. Vitriol, der Kupfer haltende auf Kupfer genüßt; jeder Kübel = 130—140 Pfunden gibt 4—5 Pf. Schwefel, und 7—8 Pf. Kupfer haltenden Eisenvitriol. Seit einigen Jahren wird am Gamsack auf (ziemlich dicken) Weyglanz, der im Centner 7—8 Loth Silber, auf Kupferfies, der mit Weyglanz, Schwefelfies und Gangart vermengt, 4—5 Loth Silber und eben so viele Pf. Kupfer, und auf Fählerz gebaut, das, mit etwas Kupferfies und Gangart gemengt, 7—8 Loth Silber u. eben so viele Pf. Kupfer hält, gebaut; im Felsberthal, das auch im Ober-Winngau liegt, bricht Weyglanz, der, mit wenigem Kies gemengt, aus dem Centner 20—24 Loth Silber, und Schwefel- und Kupferfies, die in den Schgängen 6—8, in den Vochgängen aber 24—26 Loth Silber geben. Des Hrn. Gubernial-Rath Karl Ployer zufällige Gedanken über Vermischung der Metalle; sollte der Hr. G. die Versuche Bergman's, Eisen mit Zinn zusammen zu schmelzen, Gellert's, Achard's sehr mannichfaltige, auch Aenderer Versuche, in welchen sie zwey oder mehrere Metalle zusammen schmelzen, nicht kennen? Nachrichten von einigen Oberdeutschen Salzwerken, aus Briefen eines Reisenden. Zuerst Reichenhall, wo die alten Nachrichten von Spener berichtet werden; Reichenhall hat über 20 Salzquellen; nur das Wasser, das so schwach ist, das man es im Geschmack von süßem Brunnenwasser kaum unterscheiden kann, läßt man ablaufen; über 7 Berge muß die Sole von Reichenhall nach Traunstein geleitet werden; nur die ärmeren Solen wer-

den, besonders im Winter, mit Steinsalz aus Berchtesgaden angereichert, woher sie nur im J. 1797 104,357 Centner erhielten; die Berchtesgadischen Salzwerke, zuerst dasjenige am Schellenberg; von der neuen Einrichtung des Herdes u. der Siedepfanne (mit Zeichnungen), bey welcher nun mit Einem Kloster-Holz beynähe 20 Centner Salz erzielt werden; dann dasjenige zu Fronreit, auch mit Zeichnungen, welche die darin getroffenen Änderungen vorstellen, und die zum Theil mißlungenen Versuche, welche Hr. v. Utschneider zu dessen Verbesserung machte. Nachtrag zur Litteratur des Berg- und Hüttenwesens von den Jahren 1794 u. 1795; fortgesetzte Litteratur des Berg- und Hüttenwesens vom J. 1796. Vorläufiges Verzeichniß der im J. 1797 herausgekommenen zunächst hieher gehörigen Schriften. Vermischte Nachrichten und Anzeigen zur Landesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens, die geographische, bibliographische, museographische, academische, geographische, orpctographische, mineralogische, chemische, mathematische, mechanische, rourgische, odographische, halurgische, Anekdoten; Auszüge aus Briefen; Hr. Prof. Tralles bemerkt, ein magnet. Fossil lasse sich durch einen künstl. Magnet entmagnetisiren; Hr. v. Buch über die Tyrolischen u. Apenninischen Gebirge wichtige, vorläufige Nachrichten; auf dem Stammerschiefer, der bey Birzen den Grund bedeckt, ruht eine große Masse von Urtrapp, und in dem ungeheuren Vorphyrgebirge, das von Collmann aus bis Hofen geht, liegt eine ganze ältere Trappformation, Basalt mit Olivin, Mandelstein, Wacke, Grünstein; der Brenner, 4454 Schöhe über der Meeresfläche; der Hr. Professor Treiesleben beschreibe drey Salzburgische Fossilien aus der Brunnerischen Sammlung nach ihren äussern

1608 G. N. 161. St., den 10. Oct. 1799.

Merkmale, ein angebliches kochsalzsaures Kali von Hallein, einen andern blauen Stein in Krystallen vom Leogang, und noch ein blaues Fossil, das oft auch in Krystallen vorkommt, von Glachau.

Müller.

Paris.

De l'Imprimerie de la Veuve La Vrilliere:
Ponts en Fer indéstructibles et amovibles, jetés en deux minutes. Decouverte du Citoyen M. F. G. R. (Am Ende ist die Abhandlung unterschrieben: P. A Garros.) An VII de la République. 20 S. in Octavo. Nachdem die ursprünglich Französl. Idee, eiserne Brücken zu bauen, zuerst in England, nachher in mehreren Ländern, realisiert worden, haben die Vorzüge dieser neuen Bauart sich in einem so glänzenden Lichte erwiesen, daß man kaum mehr zweifeln kann, sie werde dereinst für wichtige und schöne Unteraen der Art die herrschende werden. Die Kunst vermag, auf dem Weg: Etwas zu leisten, das ihr auf andern zu erreichen unmöglich fällt. Große hölzerne Brücken sind nicht viel wohlfeiler, als eiserne; diese nicht so theuer, als von Stein gewölbt. Außer vielen Vortheilen, welche die eisernen Brücken unwiderprechlich in sich vereinigen, kommt allerdings auch der beträchtliche Werth des Materials in Betracht. Es ist daher immer wichtig, sich mit den davon handelnden Schriften bekannt zu machen. Was die gegenwärtige Broschüre anbetrifft, so muß Recensent sich damit begnügen, selbige bloß angezeigt zu haben; da die Fazen des Verfassers in Ermangelung der Zeichnungen nicht verständlich genug sind. Vielleicht bestehen solche, wenigstens zum Theil, in bloßen Hirngeispinnsten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1799.

Hauslin.

Göttingen.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, herausgegeben von C. S. Hauslin. Vierter Band sechstes Stück. klein 21 ras 10 Vogen. Im Vandenhoeck's und Ruprecht'schen Verlage. 1799.

In diesem Stücke sind folgende Schriften angezeigt: Vermischte Beiträge zur Kirchengeschichte, von Dr. Friedr. Münter — Döderlein's Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des sel. Verf. ausgearbeitet von Dr. C. G. Junge. — Briefe über einige theologische Zeitmerken, besonders über den Accommodations-Grundsatz, von M. W. J. Gess. — Liebe nach Paulus, in Betrachtungen über 1. Kor. 13. von J. J. Stolz — Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform, von

4 (7)

J. G. Hennings, — Der Christl. Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken, von J. C. Schwarz. — Briefe über die Regel Benedicti — Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens, in einigen Predigten von Dr. J. V. Reinhard. — Dissert. de admirando consensu inter principia rationis purae practicae et doctrinam Jesu Christi, auct. G. O. B. Bergstrup. — Versuch zur Bestimmung des Verhältnisses einer Offenbarung zu dem Menschen, von S. Köppen — Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese, von E. J. L. Rosenmüller. 2 Bde. — Der kleine Koran, oder Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Korans, mit Anmerkungen von C. W. Augusti. — Predigten von Harezoll. Sommer, Ribbeck, Frisch und Starke. Bisher enthielt jeder Band dieser Bibliothek 60 Bogen. In der Fortsetzung derselben wird, zu größerer Bequemlichkeit der Leser, jeder Band nur 20 Bogen, in zwey Stücken, enthalten. Diesem vierten Bande ist auch ein Register der Abhandlungen, der Recensionen, der Schriftstellen und Sachen beygefügt.

Planen.

Kopenhagen.

Historia Primatus Lundensis. Auctore Jacobo Neumann. Norvago-Dano, Philos. Doct. 1799. S. 180 in Octav. Ein trefflicher neuer Beytrag zur Kirchengeschichte des Nordens — mit welchem der Verf. den Manen Lagerbring's und Gubm's, denen er ihn gewidmet hat, ein wahrhaft würdiges Opfer bringt. Dieser Lundsche Primat, der so lange den leuchtenden Punkt in der Nordischen Kirchengeschichte ausmachte, machte

auch eben so lange einen Hauptgegenstand der National-Eifersucht zwischen Dänen und Schweden aus, und diese blieb auch die Geschichte davon noch lange nach seiner Erfindung. Sie wurde daher von den Historikern des einen und des andern Landes fast immer mit einer Parteilichkeit behandelt, die das Interesse ihrer Nation nur allzu sichtbar verräth, und bedurfte deswegen einer Revision oder einer neuen Beleuchtung vielleicht in eben dem Grade, in welchem sie eine verdiente. Diese ist ihr jetzt in der vorliegenden Schrift eines jungen Dänischen Gelehrten geworden, die noch als eine der schönsten Früchte des durch die Ruhme und Lagerbring erweckten Eifers für das vaterländische Geschichtsstudium in Dänemark angesehen werden darf. Der Verf. hat sich sowohl durch die Kenntniß, als durch die Benutzung seiner Quellen, als durch den Beyfall dieser Männer legitimirt; seine gütigste Legitimation zum edlen Historiker fand aber Rec. in der Enthaltbarkeit, womit er sich allein auf die Bearbeitung seines Gegenstandes eingeschränkt hat. Er wollte bloß die Geschichte des Lundschen Primats geben, und so verführerisch auch für einen jungen Gelehrten die Versuchung seyn mußte, die ganze Nordische Kirchengeschichte bey dieser Gelegenheit zu durchstreifen, so gab er doch wirklich nur diese. Im ersten Kap. S. 24—40 schildert er daher bloß einige allgemeine Notizen über die Würde der Primaten in der occidentalischen Kirche überhaupt, und über die Vorzüge, die Gewalt und die Einkünfte der Lundschen im Besondern heraus. Kap. II. enthält kürzlich die Entstehungsgeschichte der Lundschen Kirche, und die Geschichte ihrer Schicksale bis zu der Stiftung des Primats, die aber nicht eher, als in der Mitte des 11.

Jahrh. und von der Zeit der ersten Veruche an, welche von den Nordischen Kirchen gemacht wurden, sich dem Joch ihrer bisherigen Primaten, der Bischöfe von Bremen, zu entziehen, in das Besondere hinein geführt wird. S. 41 — 54. In das J. 1103 setzt nun Hr. N. die so vielfach beschränkte Epoche der Erhebung des Ländischen Bisthums zu einem Erzbisthum durch eine, freylich nicht mehr vorhandene, Bulle Paschal's II. S. 57. Den Anstand aber, der aus einer spätern, noch vorhandenen, Bulle Innocenz II. entspringt, durch welche der Bischof Adalbero von Bremen in alle seine Rechte über die Nordischen Kirchen wieder eingesetzt wurde, schlägt er durch einen Zweifel nieder, den er mit einer, doch vielleicht etwas zu kühnen, Kritik gegen ihre Echtheit erregt. Rec. glaubt wenigstens, daß man die Echtheit dieses Briefes von Innocenz II. auf sich beruhen lassen, und dennoch den Anstand, der daraus zu erwachsen scheint, vollständig genug beseitigen könnte, denn in der Lage und in den Umständen dieses Papstes möchten sich leicht mehrere Ursachen finden lassen, welche ihn bestimmen konnten, und selbst auch schon seine Vorgänger, Calixt und Honorius, bestimmen konnten, von der Verfügung Paschal's in der Nordischen Sache keine Noth zu nehmen. Mit bescheidener Vorsicht enthält sich hingegen Hr. N., die noch streitigere Epoche der wirklichen Erhebung der neuen Ländischen Erzbischöfe zu der Würde Nordischer Primaten zu feiern, sondern begnügt sich mit einer musterhaften und musterhaft zusammengedrängten Ausführung der Umstände, welche die unerwartete Veränderung herbey führten, es S. 67 für gleich wahrscheinlich auszugeben, daß ihre Vollendung in das J. 1114 noch unter dem Pontificat von Anastasius IV. oder

in das J. 1156 unter dem Pontificat Hadrian's IV. gefallen sein möchte. Das dritte Kap. S. 71—105 umfaßt mit dem Zeitraum von 1163—1278 die glänzende Periode des Lundsichen Primats. Im ersten dieser Jahre erhält der neue Primas, der berühmte Eskill, den entscheidenden Sieg, daß ihm das Vorrecht, die neuen Erzbischöfe von Upsal zu consecriren, und ihnen das Pallium zu ertheilen, von dem Papst Alexander III. zugesprochen wird. Eskill's Nachfolger, Absalon, besteht die Kämpfe mit nicht wenigerem Glücke, in welchen er die Rechte seines Primats gegen jene Erzbischöfe, seine Rivalen, zu vertheidigen hat, denn er ist fein oder glücklich genug, sich immer die Freundschaft des Papstes, des entscheidenden Innocenz III., zu erhalten, welches bey seinem Nachfolger, Andreas Sunonis, noch mehr der Fall ist. Aber den letzten oder die zwei letzten Erzbischöfe von Upsal, die während der Primarie von Andreas gewählt wurden, ist man zwar im Dunkeln, und daher auch im Zweifel, ob nicht bey ihrer Consecration die Rechte des Lundsichen Primats etwas gekränkt wurden: der Zweifel wird aber S. 95 f. sehr glücklich von dem Verf. gehoben, und noch glücklicher wird S. 99 durch eine neuerlich aufgefundenene Bulle Gregor's IX. jener Zweifel niedergeschlagen, durch welchen man schon die Consecration des Upsalischen Erzbischofs Jarler durch den neuen Primaten Ufso ungerath machen wollte. Selbst dem Umstand, mit dem sich die Gegner des Lundsichen Primats am meisten brüsteren, nämlich jener Bulle Gregor's X., worin er einem andern Bischof den Auftrag ertheilte, den neuen Upsalischen Erzbischof Gulco zu consecriren und ihm das Pallium zu übergeben, wird alles Nach-

theilige sehr geschickt benommen, denn Hr. N. macht es S. 105 wahrscheinlich, daß der Papst diesen Auftrag nicht den 17. Aug. 1273, von welchem sein Brief fälschlich datirt ist, sondern im folgenden Jahr 1274 ausstellte, daß er ihn deswegen ausstellte, weil der Primas, Jacob Crlanzi, kaum vorher gestorben, und noch kein neuer gewählt war, und daß er dabei ausdrücklich dem Lundschen Primas seine Rechte vorbehielt. Nun kommt er aber Kap. IV. S. 107—131 an die weniger günstige Periode dieses Primats vom Jahre 1278—1353, in welcher es sich durch mehrere und härtere Stürme durchzuschlagen hatte, unter denen es auch nicht ganz unverfehrt blieb. Hr. N. schreibt dabei das meiste der veränderlichen Handlungsweise der Dänischen Politik zu, die allerdings den größten Antheil daran haben mochte; aber wenn er zu verstehen gibt, daß diese Politik selbst kein festes Ziel und keinen festen Plan gehabt habe, wenn er sogar sagt: *Nunquam sedi Romanae fuit regula certa. Consilia toties quoties Pontifices mutavit*: so könnte dieß nur allzu leicht in einem Sinn genommen werden, den sonst die ganze Geschichte des Papstthums sehr auffallend widerlegt. Hingegen hat er in diesem und in dem folgenden Abschnitt, in welchem S. 131—154 die Schicksale des Lundschen Primats vollends bis zu seiner Erhöhung durchgeführt werden, besonders seine Unparteilichkeit auf eine mehrfache Art erprobt, die eine eigene rühmliche Erwähnung verdient, wenn man schon dabei gesehen mag, daß eine unparteiische Untersuchung über das Ganze dieser Geschichte dem Dänischen Geschichtschreiber immer leichter, als dem Schwedischen werden konnte.

162. St., den 12. Oct. 1799. 1615

Berlin.

Gmelin

Pharmacopoea Borussica, cum gratia et privilegio Sacrae Majestatis Typis G. Decker. 1799. Quart S. 216. Auch dieses mit öffentlichem Aufsehen versichere und von Männern, die sich durch ihre allgemein anerkannten Verdienste die gerechtesten Ansprüche auf die ersten Stimmen in diesem Gerichtshofe erwerben haben, verfaßte Apothekerbuch hält mit dem Zeitalter und mit der Erweiterung und Aufklärung, welche die auf die Apotheken sich beziehenden Wissenschaften erhalten haben, Schritt; freylich sind auch hier noch Arzneyen aufgezichnet, deren Nutzen oder Unnützlichkeit (z. B. Theriak, och nach einer verbesserten Verschrift) Mancher bezweifeln dürfte, allein, davon nichts zu sagen, daß ihre Anzahl gering ist, und, nach einem hinten angefügten Verzeichnisse, die Apotheker kleinerer Städte nicht gehalten sind, sich dieselbigen anzuschaffen, sind sie bey der Ungleichheit der Ärzte in ihren Meinungen von dem wahren Werthe gewisser Arzneyen einiger Maßen noch immer ein Bedürfniß; dafür sind aber die in neuern Zeiten als kräftig befundenen, sowohl einfachen und rohen, als zusammengesetzten und zubereiteten Arzneyen, und die bessere Bereitungsart, so wie meist auch die Merkmale der Güte von den ersten, zwar kurz, aber deutlich, angegeben, die für unsere Zeiten nicht mehr passenden (doch so, daß die alten Apothekernahmen, so wie bey den einfachen Waren die systematischen Nahmen beygelegt sind, und dem Apotheker durch ein alphabetisches Register der neuen, mit Wegsägung der alten, der Gebrauch von jenen erleichtert wird) Benennungen mit neuen, auf ihre Zusammensetzung und das neue

chemische System sich gründenden, vertauscht; doch sind (wie uns dünkt, mit Recht, bey allen solchen Nahmen, die auch häufig bey andern Gewerben vorkommen) die üblichen Nahmen, z. B. Mann, Borax und dergl. beyzubehalten; übriges statt Potrasche und Soda die schicklicheren Nahmen Kali und Natron angenommen, und, doch auch mit einigen Abweichungen, die Griechische Sprache eingeführt. Daß die Canella alba von Winterania Canella abgeleitet wird, könnte doch leicht zu einer Verwechslung dieser Rinde mit der Winterischen Anlaß geben; vielleicht hätte auch die häufige Verfälschung des Wibergeißs, und die Kennzeichen derselben eine Erwähnung verdient; dem Ungarischen Natron wird mit Recht eine vorzüglichere Stelle vor der Spanischen Soda angewiesen; die Bereitung der Essigsäure nach Lowsiz Vorschrift verordnet; auch Phosphor, Phosphorsäure, Essigäther, Valerian-Extract mit Weingeist bereitet, werden hier als Arzneyen aufgenommen. Den Eisenrohr lassen die Verfasser aus Eisen, das durch kohlensaures Kali aus Vitriol gefüllt ist, mit Baumöl, welches damit, zuletzt bey Stübchitz, destillirt wird, Kamillenöl mit einem Zusatz von Citronenöl, Brechweinstein aus Spiesglanzstaub durch Umschließen in Urnstallen, Spiesglanzwein aus Brechweinstein bereiten.

S. 1508 Z. 15 statt Sheldon Maßzeit l. Sheldon. Maßzeit

S. 1509 Z. 15 statt Campsaur l. Champsaure
Z. 19. 20 statt Vitriolfabrik l. Vitriol-
öhlfabrik.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1799.

Gmelin

Annales de Chimie. B. XXI. Guyton Beschreibung (und Zeichnung) eines Gravimeters oder Werkzeuges zur Bestimmung des eigenthümlichen Gewichtes bey festen und flüssigen Körpern, und Anweisung zu dessen Gebrauch; ursprünglich das Nicholsonische, vornehmlich darin abgeändert, daß es von Glas ist, und also auch bey scharfen Säuren gebraucht werden kann (aber auch zerbrechlicher ist), mit einem Futteral und einem Anhänge von dickerem Glase, den der Verf. le plongeur nennt, und bey Flüssigkeiten, welche mehr Gewicht haben, als Wasser, in das innere Becken legt; man hat dabey nicht gerade abgezogenes Wasser nöthig. J. A. Chaptal über die Seife aus Abfall von Wolle, und ihren Gebrauch in den Künsten; man löset den Abfall in kochender, durch Kalz geschärfter, Aschenlauge auf; nach den Gr-

Æ (7)

fahrungen eines Tuch-Fabrikanten, Sabriquette, kann sie bey Tuch sehr wohl gebraucht werden; macht man sie mit Soda, so kann sie auch zum Appretiren auf Baumwollen-Fabriken dienen. Vauquelin über eine einem Geschwür ähnliche Krankheit alter Bäume, mit welcher insbesondere Kisten behaftet sind; es fließt dabei eine scharf gefärbene Feuchtigkeit aus, von welcher die Rinde ganz weiß und laugenhaft wird; die eine ist klar wie Wasser, eine andere, welche Schleim mit sich verbunden zu haben scheint, schwarz. Guyton Zerlegung des Französischen Hyacinths, in welchem er, wie Blaporth im Jensonischen, Circoneerde fand. Vauquelin Zerlegung des Peridot's. Pellerier über die Strontianerde; auch bey Pherden sah er von kohlen- und kochsalzsaurer Schwärde einen eddlichen Erfolg. Margueron über die Wirkung der Kälte auf flüchtige Öhle und die festen Körper, welche in mehreren derselbigen anschließen; die meisten seyen doch wohl mehr Harz mit vorschlagender Säure, welche sie der Benzoesäure nahe bringe, als Kampfer. Aem Seguin über das Athmen und die thierische Wärme; auch er sah Blut aus Schlagadern in entzündetem Gas dunkelroth, und Blut aus Blutadern in Lebensluft, welche dadurch zum Theil zu kohlen-saurem Gas wurde, hochroth werden. Fourcroy und Vauquelin Prüfung der in Deutschland angestellten (und auch in Deutschland schon längst in Anspruch genommenen) Versuche über das Verbrennen des Phosphors in Stickgas, und der daraus gezogenen Folgerungen; dann über das Verpuffen (des Salzes, das die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet, wenn es mit verbrennlichen Dingen verlegt wird) durch Stroßen (z. B. im Mörser oder auf einem Amboss), Verfahren

zur rothen und gelben Farbe auf Leder, wie sie in der Tärkey üblich ist, nebst Anleitung zum Gärben der Häute. Prevost über die Ausflüsse riechender Körper, im Auszuge von Sourcrov. B. Venuri Versuche mit Colindern von Kampfer auf der Oberfläche des Wassers, auch im Auszuge, nebst einem Nachtrage; vom Kampfer löste sich wirklich ein kleiner Antheil in Wasser auf; das Umdrehen der kleinen Kampferstückchen auf dem Wasser sey der mechanische Erfolg von der Gegenwirkung, welche die öhlliche Flüssigkeit, indem sie sich auf dem Wasser ausbreitet, auf den Kampfer äussert; die Bewegungen der Lemelle seyen weder die Folgen eines thierischen Lebens, noch ein Beweis für eine Anziehungskraft zwischen Lebensluft und Licht in die Ferne; in der luftleeren Barometeröhre dünstet der Kampfer schon bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises. Sourcrov und Vauquelin über ein neues Mittel, reine Schwererde zu bekommen, und den Eigenschaften dieser Erde zum Unterschiede von Strontianerde, im Auszuge; die erste Erde erlangen sie rein durch Schmelzen der Salzkrystalle, welche sie mit Salpetersäure bildet. Chaptal über die Säfte einiger Gewächse, und die Mittel, wie der Kohlenstoff darin umläuft und sich zur Nahrung in ihnen absetzt, vornehmlich über den Wolsamichsaff, in einem Auszuge von Sourcrov; die Samen scheinen den meisten Kohlenstoff zu enthalten; er mache mit den Grundlagen des entzündbaren Gas und der Lebensluft die drey Haupt-Elemente der Gewächse aus. Sourcrov Rede über die Vereinerung der Chemie mit der Pharmacie, im Auszuge; im ganzen Nachdruck seiner Beredsamkeit, und mit gerechter Würdigung auch Deutscher Männer, welche beide Wissenschaften verbunden.

B. XXII. v. Humboldt über den chemischen Proceß der Vitalität, nebst einem Anhange; der stärkste Reiz der Nervenfasern sey Lungenfals, das durch sein (noch nicht erwiesenes) Stickgas zu wirken scheine, da Salpeter- und über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure nichts wirken, und andere Säuren sie unterdrücken; habe das Lungenfals durch sein Stickgas der Faser alle Grundlage der Lebensluft entzogen, so wirke es nichts mehr; gieße man aber nachher Salpetersäure auf, so gerathen die Fasern durch jene von neuem herbeugeführte Grundlage von Zink und Silber wieder in Zuckungen; die Mineral-Säuren verstärken die Kraft der Muskeln, und die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure bewirke bey einem todten Fische so viel, daß, obgleich Zink und Silber, mit dem Munde, dem Gehirn und dem Herzen desselbigen in Berührung gebracht, keine Bewegung zuwege brachte, sie auf das Zugießen dieser Säure sogleich erfolgte; ein Herz, in Pottaschentalge getaucht, verliere seine Reizbarkeit auf immer; Frösche, die in der eben gedachten luftartigen Säure erstickt waren, zeigten sie nach dem Tode erhöht. Die Erregbarkeit der Faser hänge vom Gleichgewichte aller ihrer Theile, der Grundlage des entzündbaren und des Stickgas und der Lebensluft, dem Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor u. d. ab. Muskeln, welche durch Weingeist alle Kraft verloren hatten, sich auf Berührung von Zink und Silber zusammen zu ziehen, erlangten sie (doch nicht immer) durch Einrauchen in die eben erwähnte Säure wieder; auch der Verf. sah gebrannte Stoffe in reinem entzündbarem und Stickgas nicht leuchten. Fourcroy über diesen Aufsat: je pense, fängt er an, que Mr. Humboldt va un peu trop vite dans les explications;

il est à craindre, qu' il ne soit obligé de reculer; je crains, qu' il n' admette trop d' hypothèses," und "j'ai peur que, si quelques chimistes continuent de se presser autant, les médecins n' aient bientôt raison de crier contre cet empirisme de la chimie." Macquer über den Asbestoid aus dem Delphinat, der nach der ganzen Beschreibung eine gelblichgrüne, vieles ($\frac{1}{2}$) Eisen haltende, Art Asbest ist. Weiman, Paris, van Croossta wyk und Lauremburg Versuche über die Wirkung des Quecksilbers auf das Leben der Gewächse; wenn sie mit Quecksilber eine Zeit lang unter einer Glocke standen, bekamen sie schwarze Flecken, und wurden später hin ganz schwarz, wenn nicht zugleich Schwefel unter der Glocke, oder das Quecksilber mit Wasser bedeckt oder mit Erde vermengt war. Bouillon la Grange wirthschaftliches Verfahren, Aeslauge und Aesfals im Großen zu gewinnen. Deyeux über den Salpeteräther; er räth, zum Arznegebrauche nicht sowohl diesen, als den verästerten Salpetergeist anzuwenden.

B. XXII. §. Sap. Beschreibung (und Abbitdung) eines Werkzeuges, den körperlischen Inhalt von Körpern zu bestimmen (Stereometres), ohne sie in eine Flüssigkeit einzutauchen. Pelletier Zerlegung der Salpetererde von dem verwitterten Kalkstein aus der Höhle Pulo bey Molfetta; er fand in 100 Theilen der Erde 40,75 Salpeter, 2,08 schwefelsaures und 2,67 kochsalzsaures Kali, 42 Kalkerde, und 9,67 Gips nebst Trümmern von Gewächstheilen. Bouillon la Grange zwei Abhandlungen über den Kork und dessen Zerlegung, die Säure, welche man dabey gewinnt, und derselben Verbindungen, im Auszuge; man erhält sie durch Abziehen von Salpetersäure; daß sie aber nicht Aesensäure ist, mit welcher sie auch sonst einige

Ähnlichkeit zeigt, folgert der Verf. auch daraus, daß ihre Verbindung mit Kalk- und Bittererde durch diese zerlegt wird, so wie sie von ihr und eingekochten andern Gewächssäuren auch darin abweicht, daß sie nicht in Krystallen anschießt. Proust's Untersuchungen über das Berliner Blau; es gibt davon zweyerley Arten, die nach der unterschiedenen Stufe der Verkalkung des darin befindlichen Eisens von einander abweichen, ein weißes (das dann freylich seinen alten Nahmen nicht mehr verdient) und ein blaues; an der Luft geht aber jenes, das man z. B. aus ganz vollkommenem Eisenvitriol durch blausaures Kali erhält, in dieses über, auch wenn man Salpeter- oder über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure darauf gießt; ägende Laugenmalze ziehen aus jener die Säure mit grasgrüner Farbe aus; in jenem hâte der Eisensalk $\frac{27}{25}$, in diesem $\frac{28}{25}$ Lebensluft; dieses geht in Schwefelberggas oder in Wasser, worein man Eisenblech und Stanniol legt, in jenes über, das sich in einem mit solchem Gas gesättigten Wasser nicht ändert. Quecksilber, das man in einer wäßerichten Auflösung des ägenden Sublimats aufbewahrt, wird und macht diesen zu verflüchtigtem Sublimat; auch Schrift mit gewöhnlicher Schreibeinte fällt nur dann recht schwarz aus, wenn darin das Eisen bis auf die höchste Stufe verkalkt sey. Descoril's Zerlegung des Zenanits, im Auszuge; er fand in 100 Theilen desselbigen 68 Alaun-, 12 Bitter-, 2 Kalkerde und 17 Eisensalk. Bartholdi über einen schalichten Stein aus dem Mastdarm eines Pferdes, der sich gänzlich in Essig auflöset. Bouillon la Grange über Kampfer und dessen Säure, die Rosengarten in einer eigenen (dem Verf. nicht bekannt gewordenen, denn er erwähnt nur eines Wrisers in dem Ceclischen

Journal) Schrift beschrieben hat; er hält sie für verschieden von der Kleeensäure, da sie Kalkwasser nicht trübt, ganz, ohne Etwas zurück zu lassen, abbrennt, und Salze macht, welche vor dem Lötthrohr mit blauer Flamme brennen. Fourcroy und Vauquelin von der Wirkung wasserfreier Schwefelsäure auf Gewächse: und thierische Stoffe; aus den ersten scheidet sie Kohlenstoff aus, und verliert durch die Verbindung mit ihren übrigen Bestandtheilen an der Eigenschaft, sich mit Wasser zu erhitzen; es zeigt sich Essigsäure, die aus der Verbindung eines Theils des Kohlenstoffs mit der Grundlage der Lebensluft und des entzündbaren Gas im Gewächse entstanden sey; auf thierische Stoffe ist ihre Wirkung mehr verwickelt, weil diese mehr zusammengesetzt sind; auch hier steigt kein flüchtiger Stoff auf, aber zeigt sich, nebst Essigsäure und Kohlenstoff, flüchtiges Laugensalz (nach dem Verf.) aus den Grundlagen des entzündbaren und Stickgas. Eben dies von der Wirkung dieser Säure auf Weingeist, und der Bildung des Aethers; dieser sey höchst reiner Weingeist, der noch einen Zuachs von der Grundlage der entzündbaren und Lebensluft erhalten habe; Naphtha nur Aether mit Kohlenstoff beladen. Gyrton hat in einem weissen Schwerpat von der Sächsischen Grube Churprinz Strontianerde gefunden, nachdem er ihn in einigen andern vergebens gesucht hatte. Eben des. Bericht über die Frage: In welchem Zustande muß der Salpeter in die Magazine des Staars geliefert werden? Mängel der alten Arten, die Reinheit des Salpeters zu prüfen, und Geschichte dessen, was seit 1775 darüber in Frankreich verfügt worden ist: der rohe Salpeter, der zum Verkauf gebracht wird, soll nicht getrocknet werden; Anweisung, wie er auf seinen wahren Gehalt an

reinem Salpeter geprüfet werden soll; die Hauptsache beruht auf der Anwendung einer bey hochender Hitze geärrigten Auslösung geläuterten Salpeters in Wasser, die zwar noch andere Salze, wie sie dem Salpeter im rohen Salpeter anhängen, aber keinen Salpeter selbst mehr aufsteht; damit wird der zu prüfende Salpeter auf mehrere Male übergoßen, und jedes Mal eine Viertelstunde ungerührt, die Feuchtheit abgegossen und durchgeschiebet, und der rückständige Salpeter getrocknet und gewogen.

23
1782

Erfurt.

Von Georg Adam Keyser: Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen, nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Mißbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabei eingeschalteten interessanten Anekdoten, und vielen andern dahin zielenden nützlichen und lehrreichen Bemerkungen, zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bildung des Geistes. Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände, von M. Gotthilf Anron Eberhard, Privatlehrer zu Leipzig. XXVIII und 308 Seiten in klein Octav.

Ein sehr ermüdender Titel! Die Dication, in welcher der Verf. sagt: "bey welchem fände man dieß (nämlich das Gute, Wahre und Erhabene) im schwererlichen Bund mehr vereint und amalgamirt, als bey Ew. Hochfürstl. Durchlaucht?" so wie die Vorrede, die zum wenigsten in keinem fließenden Style geschrieben ist, erweckten in dem Rec. kein gänziges Vorurtheil für des Verf. Arbeit. Inzwischen fand er sie doch brauchbarer, als er es vernuthet hatte. Der Verf. erzählt

die Entstehungsgeschichte der Feste, erklärt die Nahmen der Zeit- und Sonntage, beibringt die Gebräuche, die man in verschiedenen Jahrszeiten an denselben vornahm, und theilt mannigfaltige Nachrichten über die abergläubischen Meinungen mit, welche die ältern und neuern Zeiten mit dem einen oder dem andern Tage verbanden. Im Ganzen genommen kann alle diese Schrift denen nützlich werden, welche sich von der Geschichte der Sonn- und Feiertage unterrichten wollen, und entweder keine gelehrte Hülfsmittel gebrauchen können, oder aus andern Rücksichten schon mit einer kürzern Anzeige zufrieden sind; insonderheit den Schullehrern, die gewöhnlich des Mittwochs und des Sonnabends in den Volksschulen die Perisopen herlesen lassen. Da die Kinder so oft die Nahmen Palmsonntag, Jubilate u. s. f. nennen hören, so ist es für sie nützlich, die Ursachen dieser Benennungen kennen zu lernen. Noch ein anderer Gebrauch ließe sich von diesem Buche machen, wenn der Fall einträte, daß Landesobrigkeiten Feiertage verlegen, oder ganz aufheben wollten. Man weiß, wie schwer es hält, solche Veränderungen vorzunehmen, weil der gemeine Mann in dem Wahne, daß sie göttlichen Ursprungs sind, eine unüberwindliche Anhänglichkeit an das Alte behauptet. In solchen Gegenden wäre, um die Veränderung ohne Unruhe einzuführen, nichts nützlicher, als wenn richtigere Begriffe über die Entstehung der Feiertage unter den Bürgern und Bauern verbreitet würden. — Da aber der Verf. nicht sowohl neue Entdeckungen und Aufschlüsse mitgetheilt, als vielmehr das Mögliche aus andern Schriften gesammelt hat, so sieht Rec. nicht ein, womit der Titel: "Neueste Ansicht und Beleuch-

tung," gerechtfertigt werden kann. S. 147 und 148 thut der Verf. den in seinen Augen wichtigen Vorschlag, das Abendmahl lieber Morgensmahl zu nennen. S. 267 findet sich eine kleine Unrichtigkeit. Der Verf. sagt, daß in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen kein festgesetzter Zeit auf das Reformationstest verordnet sey. Dieß muß näher dahin bestimmt werden, daß statt des Coangeliums Mt. 119, 29. bis 121., und als Epistel Ephes. 5, 8. bis 21., oder Galat. 5, 1. bis 15. vorgeschrieben ist. — Bey mehrerer Ausbildung seines Stils, und Bestimmtheit seiner Urtheile wird der Verf. selbst mehrere Unrichtigkeiten und Fehler wahrnehmen, und insonderheit die Unrichtigkeit und Weitschweifigkeit seines Ausdrucks selbst abändern. Beispiele dieser Art anzuführen, gehört nicht für unsere Blätter.

Rec. verbindet hiermit die Anzeige einer andern verwandten Schrift des nämlichen Verfassers, die in demselben Jahre und bey demselben Verleger herausgekomen ist: Materialien zum Katechiren über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien; nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn-, Fest- und Feiertage, in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen, herausgegeben von M. Gorch. Ant Eberhardt u. s. w. Erstes Stück. 224 Seiten in Klein Octav.

Die Beleuchtung der Evangelien (so nennt es der Verf.) erstreckt sich vom ersten Advents-Sonntage bis auf das Fest der Reinigung Mariä. Die Geschichte der Sonn- und Feiertage kömmt hier aus obiger Schrift abgekürzt wieder vor.

Rec. glaubt, daß dieß nicht nur gethan sey, da der Hr. Verf. doch wohl voraussetzt, daß diejenigen, welche die Materialien gebrauchen wollen, die obige Schrift sich anschaffen. Die Materialien zum Katechisiren bestehen in einer Erklärung der Perikopen, die theils exegetisch, theils paraphrasirend ist, und in einer Anzetze d. r. Auswendungen, welche von den Evangelien gemacht werden können. Man findet hier manches Gute beygebracht; aber auch dabey alle die Mängel, auf welche der Rec. den Verf. bey voriger Schrift aufmerksam gemacht hat.

Hof.

Gmelin

Mineralogische Beschreibung der Herrschaften Unterbrezau, Kamenitz und Manderstede im Kaurzimer Kreise, nebst einer Geschichte des ehemaligen und jetzigen Betriebes des uralten Goldbergwerkes zu Gule, von Hr. A. Kaus. Bey Grau. 1799. Octav S. 222, mit 2 Figuren, welche die Ansicht des erzbischoflichen Schlosses von der Morgen- und Mitternachtsseite geben. Auch diese Schrift des um Geognosie und Mineralogie, vornehmlich seines Vaterlandes, so sehr verdienstlichen Verf. zeichnet sich eben so sehr durch genaue Beobachtung, als durch klare und bestimmte Beschreibung des Beobachteten aus; insbesondere findet man hier sehr sorgfältige Beschreibungen von mancherley Abänderungen des Thon-, Chlorit- und Stimmerthonschiefers, des Granites, Suenites und Grünsteins; das Vorkommen der beiden letzten in und mit gemeinem und porphyrtartigem Granite beweise, daß sie nicht immer zu der neuesten Porphyr-Formation gehören: sie machen übrigens mit Granite, den erwähnten Arten des Schiefers, wenigem Gneis, Porphyr, Feld-thon-schiefer,

Sand und Keim die einbrechenden Gebirgsarten aus. Zuerst der ebene Theil der Herrschaft Unter-Brzezan; die drey aus Thonschiefer bestehende Gebirgskuppen Hradist, Na Gzihadlech und Haroczensky Wsch; gegen Nordwest von diesen der Zabag, und nach Königsaal zu an der Moldau mehrere Felsen aus abwechselnden Schichten von Thon- und Sandsteinschiefer; in beiden oft große Knauer von Quarz oder Lößlichem Stein; dichter an Königsaal ändert sich der Einfallswinkel der Schichten, der 68° — 70° gegen Mitternacht war, in einen Winkel von 50° gegen Mittag; etwas weiter biegen sie sich krumm, wie concentrische Wdgen, weiter hin wie Wellen; diese Änderungen, welche eine Strecke hindurch mit einander abwechseln, leitet der Verf. nicht von Erdbeben, sondern von der mechanischen Einwirkung des Wassers ab, welches den Thonschiefer erweichte, und ganze Schichten davon hinwegführte, dadurch das gleiche Schicksal auch denen dazwischen liegenden Schichten von Kiefelschiefer bereitete, und dem aufsteigenden Gebirge seinen Unterstützungspunct nahm; diesen Schiefer erklärt der Verf., da er sich hier und da in Grauwacke verliert, mit Sandsteinschiefer, und in ihm dichter Kalkstein vorkommt, sehr zarten Glimmer eingeprengt hat, und auf anderem Thonschiefer aufsteigt, für Hitzgebirgsart. Krfawska Skala, ein Thonschieferfelsen, und nahe dabey eine abgerundete Kuppe, auch von Thonschiefer. Woprotistie, eine Gruppe von Gebirgskämmen. Das Euler Gebirge; die Grube an der Schlucht Hodawa bey dem Dorfe Wobara; der alte und neue Bau dafelbst; der letzte ein Stollen, der nur mit 4 Mann belegt ist, in Thonschiefer mit Quarz, der in 1000 Centnern 2 Loth Gold hält,

und Kupfer- und Arsenikkies eingesprengt hat; zwischen Radlitz und Petow Felsen, welche aus einem Mittelsting von Thon- und Chloritschiefer bestehen; bey Boholib wurden noch 1771 und 1772 1½ Pfund und darüber Quicksilber gewonnen; an dem Bache, der durch Boholib fließt, Geschiebe von Gestellstein (der, doch bey weitem nicht aller, leicht verwittert). Der Felsen von Prdelern aus einer Art Chloritschiefer; in den Gebirgszügen am Ufer des Chotanner Baches Glimmerschiefer auf Spenit, der demnach vor ihm gebildet gewesen seyn muß. Das (ehemahls so reiche und berühmte) Bergwerk zu Eule; das Benzelsbad bloß reines Wasser, ohne Kohlenäure oder andern merkwürdigen Gehalt; Geschichte dieses Bergwerkes; die vier noch vorhandenen Haldenzüge; die Gebirgsart Thon- und (welcher eigentlich Gold führt) Chloritschiefer, die Gangart Quarz mit Schwefel- und Arsenikkies und gediegenem Golde; jetzt schränkt sich der ganze Bergbau auf den Erbfolhen Maria Theresia (sonst S. Jacob) ein; in diesem hat die Bergart auch Strahlstein und Kalkspat, welcher letztere nebst dem Quarz die Gangart des darin brechenden Kiesel ist; das meiste Gold wird auf den Goldwäschen gewonnen, von welchen die vorzüglichsten an dem Bache liegen, der an der Abendseite an der Stadt vorbeystreift, 1798 nur noch Eine im Gange war; in den Jahren 1795—1797 wurden von diesen Goldwäschen 3 Pfund 1 Loth eingeldset. Der gebirgige Theil der Herrschaft Manderscheid; am Wege von War nach Sulz in Thonschiefer ein Lager Splittersichten Hornsteins; am Wege von Gniezwo Hora nach Jeytin Wäcke von Granit mit einmengtem Tremolith, und 1—: Zoll langen Säulen von Glimmer; bey dem Schlosse Kamenitz in Kleinför-

nigem Granit faust- und kopfgroße Stücke von Syenit, und von einem Mittelstück zwischen diesem und Granit. Bey Kosteletz Glimmerschiefer mit Gängen von sehr kleinörnigem Granit; bey Dreßdel Felsen von kleinörnigem Syenit, und Grünstein, in welchem der Feldspat zuweilen kaum merklich ist. Zuletzt noch der ebene Theil der Herrschaft Manderscheid.

Rapin.

Leipzig.

Ge. Adams, mathematischen Instrumentmachers Sr. Majestät, und Optikus Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Wales, Vorlesungen über die Experimentalphysik . . . Aus dem Engl. mit einigen Anmerkungen übers. von J. G. Weißler, Mitglied der naturf. Ges. zu Halle. Erster Theil. 1798. Bey Cruffius. XVI u. 686 Octavf. 7 Kupferpl. von halben Fogen. Der Übersetzer meldet in seiner Vorrede, A. habe den Entwurf dieses Werks seit 25 Jahren verfaßt; sein Aufenthalt in der Schweiz habe ihm dazu Gelegenheit gegeben, wo er Augenzeuge verkehrter Anwendung physischer Wahrheiten gegen die geoffenbarte Religion gewesen; die völlige Bearbeitung sey befördert worden, da er sah, wie selbst in England ähnl. Begriffe herrschend zu werden anfingen. Hr. G. urtheilt, in unsern Zeiten müßten Rückblicke von Naturerscheinungen auf ihre Endursachen mit mehr Sorgsamkeit behandelt werden; A. habe nicht selten solche Übergänge auf die Endursachen phys. Wahrheiten glücklich getroffen, aber auch zuweilen sie erzwungen: da hat er sich nicht verbunden gehalten, seinem Autor zu folgen. Alle Mahl zeugt dieses Verfahren A. von demselben wahrer Herzensgüte, dessen bey unterschiednen Gelegenheiten wohl allzu strenge Religiosität in Kleinigkeiten, wo mehr Meinung als bestimmte Wahrheit ist, vielleicht

zum Theil seinen, für die Kunst zu frühen, Tod beförderte. Er starb 14. Aug. 1795 zu Southampton im 45. Jahre seines rastlosen Lebens. Das Buch hat die Gestalt von Vorlesungen, die beständig an Zuhörer und Zuschauer gerichtet sind. Eif Vorlesungen handeln von: Luft, Schalle, Feuer, Wärme, Ausdünstung, Aufstufungen, den elast. Flüssigkeiten, Luftarten. Die Lehren sind mit mannigfaltigen Versuchen erläutert, die Werkzeuge dazu deutlich u. sauber abgebildet. Hier läßt sich nur Einiges anzudeuten. Die Engländer haben bey ihrer Schröpfzurichtung eine kleine Luftpumpe, die auf den Schröpfkopf angewandt wird; ihre Schröpfköpfe sind viel größer, als die in Deutschland gewöhnlichen. Mit Dr. Horsley glaubt A., jedes Weltkörpers Atmosphäre könne sich wohl ins Unendliche erstrecken, u. so könnten sich die Atmosphären unterschiedener Weltkörper mit einander vermischen, eine gemeinschaftl. Atmosphäre bilden; ein feines elastisches Fluidum, das nahe an irgend einer größern Masse verdichtet, da, vermöge der Schwerkraft dieser Masse, eigene Atmosphäre bildet. Kamine sind in England eben nicht vor gar langer Zeit eingeführt worden, sonst stieg der Rauch durch eine Öffnung im Dache. Nach dem Protocolle eines unter der Königin Elisabeth gehaltenen Parlaments, berichtete ein Parlamentsglied, daß seit kurzem verschiedene Härder, Brauer, Schmiede u.a. Künstler die Steinkohlen zur Feuerung statt des Holzes anwendeten, wodurch die Luft mit schädl. Dünsten u. mit Rauch angefüllt würde, die der Gesundheit sehr nachtheilig wären, besonders solchen Personen, die vom Lande kämen; trug also auf ein Gesetz an, das dieses Feuer-Material den Künstlern verbiete, wenigstens so lange das Parlament dauerte. Von 115. . . 317. S. Laßt unterschiedener Wärmen nach Jones physiol. Untersuchungen. Wedgwood setze einige dieser Grade

höher an. aber A. gesteht, das Thermometer leiste ihm nicht Genüge. Wie Lebensluft Feuer unterhält und wirksamer macht. 40. S. Lichtenberg löthete so die Klinge eines Messers an eine Taschenuhrfeder. Jostler von Göttingen fand das Licht des Johanniswürmchens in Lebensluft so schön und hell, daß ein einziges Inject Licht gab, ein Buch mit klarer Schrift deutlich lesen konnte. (Ist wohl Ge. Hostler, vielleicht dazumahl zu Göttingen.) Der Franzos. Chemisten Bezeichnung des Phlogiston gibt A. 409. S. keinen Beyfall. u. glaubt, bey Lavoisier großen Verdiensten um die Chemie, 507. S. viel Irrthümer desselb. zu rügen. Nützlich ist am Schlusse von A. Buche, Beschreibung der Figuren, nach ihrer Ordnung. Hr. G. hat im Werke selbst Einiges mit Anmerkungen erläutert, und gibt am Ende noch Anmerkungen und Zusätze, unter andern von der Luftpumpe Hrn. Prince zu Boston, welche A. die Americanische nennt. Sie ist auf der I. Taf. vorgestellt, imgl. auf der VII. Hr. G. beschreibt sie aus *Hall's new roy. Encyclop.* erzählt u. beurtheilt auch unterschiedene Werkzeuge zur Kenntniß der Luft, Pyrometer und dergl.

Dieser Vorlesungen zweiter Theil, 1799. VIII u. 774 S. 16 Kupftr. halbe Bogen, enthält XII. XIII. Vorles. Wasser u. Eis. XIV. Wie man in der Physik philosophiren muß. XV. . . XX. Optik. XXI. Phosphore, Reflexionen des Lichts, physische Wirkungen desselben. XXII. XXIII. Telescop, Microscope. Zusätze des Übersetzers. Herichels Beschreibung seines 40fuß. Telescops. Da Adams Werk viel Neues beschreibt, erwirbt sich Hr. Geißler ein großes Verdienst durch desselben allgemeiner Bekannmachung, so auch durch die Beschreibung des Maschinenwerks zu Herichels großem Telescop.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1799.

Helmstädt.

Amelin

Dieselbst hat Hr. Bergr. v. Crell von seinen chemischen Annalen für das Jahr 1799 nun den ersten Band S. 534, herausgegeben, der nicht nur schätzbare Auszüge aus den Schriften der Londonischen Gesellschaft (für 1798) und der Stockholmschen Academie (für 1795, 1796 und 1797) der Wissenschaften, und aus den Französ. chemischen Annalen (B. XXVI. XXVII. und XLX. . mit Anzeige der Quellen, und einigen andern, unsern Lesern sonst schon bekäunten, Aufsätzen in eigene enthält, von denen einige durch mehrere Stücke gehen. Von diesen kommen wieder mehrere von dem Hrn. Grafen von Musin Puschkin vor; er setzt (St. 1.) seine Versuche mit dem rothen Sibir. Bleispat fort; Versuche mit der Säure, die er durch Schwefelsäure aus dem Spat geschieden hatte; durch kohlensaure Natron und Salpeter konnte er den Spat nicht ganz zerlegen; auch das Mittelsalz, das seine Säure mit
D (7)

Laugenfals bildet, durch Kochsalzsäure nicht; achtfache Pyramiden dieser Säure, amethystblau gegen das Sonnenlicht, granatroth gegen ein Wachslicht gehalten (St. 6.); der Hr. Graf will bemerkt haben, je schwerer sich die Metalle verfallen, wenn sie für sich verfallen sind, desto leichter ereigne sich diese Veränderung mit ihnen, wenn sie mit Quecksilber versetzt sind, u. umgekehrt; auch habe er durch Waschen des Platinamalgams ein pomeranzengelbes Salz in Weidein erhalten; auch er bekam (St. 7.) durch Behandlung der Phosphorsäure mit Zink Phosphor. Vorschläge zu Versuchen, um zu entscheiden, ob die gemeine Luft bei der Auflösung der Metalle in Säuren nichts zu ihrer Verfallung beitrage. Hr. Hofr. Hildebrande zu Erlangen theilt (St. 1. 2. 3.) seine Versuche und Gedanken über Blut, Ernährung und thier. Wärme mit; die Phänomene des Lebens seien zusammengesetzte Wirkungen mehrerer allgemeiner chemischer und mechanischer Kräfte, welche einzeln auch in der unbelebten Schöpfung wirken, aber im belebten Körper auf besondere Weise zusammengestellt u. geordnet seyen; die Lebenskraft sey die Mischung der belebten Materie selbst, denn die Form habe ihren Grund in der Mischung; so wie die belebten Körper in den Ausfaltungen ihres Lebens verschieden sind, so auch in ihrer Mischung; die Feuchtigkeit in den mancherley innern Höhlen des Leibes enthalte mehr Wasser, als das Serum; daß im Eisen der Grund von der Röhre des Blutes liege, sey keinesweges eine verwerfliche Meinung; ungebundenes Natron habe er weder in klaren, farblosen Säuren, noch im Blute selbst entdecken können; auch gebe der Sauerstoff, zu Mische gebrannt, nichts davon, wohlta. er ziemlich der geronnene Theil des Serum, weil in jenem die größte Menge des Drogene die Verbindung des Stickgas mit dem Wasserstoff verhindere (solte hier nicht etwas voreilig angenommen seyn, daß auch das feuer-

feste Laugenfalz aus diesen beiden bestehn?); auch das Gerinnen des Faserstoffes komme wahrscheinlich vom Drygene, und zuweilen von dem natürlich im Blute befindlichen, wenn es ungleich vertheilt ist; auch dem Hrn. Hofr. ist es nicht geglückt, nach Sourcroy's Anleitung Galle aus Blut zu bereiten, doch hält er ihre Absonderung aus dem Blute, so wie diejenige der übrigen Säfte und die Ernährung für einen chem. Proceß; in den äußersten Enden der Schlagadern werde das Serum zersezt, ein Theil, welcher mehr Drygen bekomme, werde zu Faserstoff, der andere bleibe flüssig; daher sey auch das Blut in den Blutadern dunkler; die Saugadern saugen auch diesen Faserstoff ein, nachdem er durch Entziehung seines Drygene wieder flüssig geworden ist; aus der eingeathmeten Luft werde keine Wärme frey; diese gehe wieder auf die Bildung des kohlensauren Gases, sie werde vielmehr an der Grenze der Schlag- und Blutadern entbunden. Von dem Hrn. Hofr. sind auch (St. 5.) die Erfahrungen über die Erzeugung des Glaubersalzes aus Gips und Kochsalz; es ist ihm nicht gelungen, dasselbige auch bey einer Kälte, bey welcher das Quecksilber im Reaumur. Thermometer 13° — 17° unter 0 stand, zu erhalten; er vermuthet daher, daß, wo man es aus dem Pfannenstein gewinne, es schon gebildet darin stecke. Hr. Savaresi (St. 1. 2. 3.) über die Vulcane; die Kaven bieten ein Beyspiel einer unvollkommenen Schmelzung dar; wenn schon unser künstl. Feuer auf die wenigen Zusammensetzungen, mit welchen wir bis jetzt Versuche angestellt haben, so mannigfaltige Wirkungen äußert, wie muß es um die mannigfaltigen Verbindungen aussehen, welche in einem Vulcan behandelt werden? mitten in den Strömen des electr. Feuers, mitten in der Wirkung und Entbindung von so vielen Luft- u. Gasarten, in Berührung mit salzigen und verbrennl. Stoffen von allerley Art? Die Producte

des Feuers seyen unter einander so verschieden, daß es vielleicht keine Grenzlinie gebe, um sie im Allge-
meinen von den Erz, nagnissen des Wassers zu un-
tscheiden; die Natur erzeuge augenscheinlich auch auf
dem nassen Wege Glatier; der Beweis, welchen die
Sächsl. Mineralogeaen aus der Schmelzbarkeit des Ob-
sidians gegen seinen vulcan. Ursprung führen, treffe
die Laven alle; es gebe einen vulcan. u. einen nicht
vulcanischen; jener schmelze leicht, dieser schwer,
jener, den Hr. S. daher vulcan. Glas nennt, gebe in
Bimsstein über. Hr. Oberk. Wiealeb erzählt seine
Versuche über die Verwandlung der Wasserdünste in
Luft (St. 1. 2. 3.); zuerst eine Verantwortung ge-
gen die Niederländ. Naturforscher, welche seine Fol-
gerungen aus seinen frühern Versuchen in Zweifel ge-
zoaen hatten; der innere Raum der Pfeifenröhre blei-
be in dem erwähnten Versuche beständig mit Wasser-
dampf angefüllt, sey also nicht leer; die Glasröhre,
worin er einen seiner Versuche angestellt habe, sey nach
Wollendung desselbigen ganz unverfehrt gewesen; ih-
re Versuche seyen zu flüchtig, u. die Glasröhre, worin
sie einige derselbigen anstellten, zu weit gewesen, in
andern dürfte wohl die Verfüttung nicht stark genug
gewesen seyn. Nun die neuen Versuche, im Detail er-
zählt: Auch nachdem alle darin befindl. gemeine Luft
durch die Hitze aus der Geräthchaft ausgetrieben, die-
se also inwendig luftleer war, zeigte sich keine Spur
einer von aussen her eingedrungenen Luft, wohl aber
gingen Luftbläschen über, so bald Wasserdämpfe durch
die erhitzte, wenn auch nicht glühende, Röhre getrie-
ben wurden; auch geschah dieses, wenn die Röhre eine
Linie dick mit Thon beschlagen oder von aussen glastirt
war; doch hatte die übergegangene luftförmige Flüss-
igkeit noch Lebensluft und kohlensaures Gas in sich;
auch wenn er Glasröhren von 1 — 4 Linien im Durch-
messer so gebrauchte, daß sie unverfehrt blieben, erhielt
er, doch nicht so ununterbrochen, solches Gas, aber kein

Bläschen mehr, so bald sie im Feuer einen Riß bekamen; daß der Versuch in thönernen Röhren besser stattfand, als in gläsernen, leitet d. Hr. D. K. von d. wasseranziehenden Kraft der ersten ab. Die Hn. Weisman, van Croostwyk, Lauremburg u. Uralik untersuchen diese Verwandlung des Wassers in Stickgas näher; sie bedienen sich dazu einer eigenen Geräthschaft, welche hier auch abgebildet ist, u. haben vornehmlich die Wurzerischen Versuche zum Gegenstand; Hn. Wurzer's Geräthschaft sey nicht im Stande gewesen, dem Eindringen der äussern Luft zu widerstehen; so wie sie durch die Einrichtung ihrer Geräthschaft diese abzuhalten wußten, erhielten sie unter übrigens gleichen Umständen aufser wenigen Bläschen gemeiner Luft bloße Wasserdämpfe. Hr. Hofr. Lowiz zeigt (St. 2.), wie man durch Kreide, wenn man sie bis zur Sättigung zusetzt, u. durch kochsalzsaure Kalkerde aus rohem Weinslein die Säure vortheilhaft u. vollkommen ausschelden kann; er erhielt aus 15 Pfunden des ersten 8 Pf. der letzten in Krystallen; er setzt aber der weinsteinigen Kalkerde, um sie gewiß ganz zu zersetzen, etwas überschüssige Schwefelsäure zu; vor ihm sind auch (St. 2.) einige Bemerkungen über das Titanium; er erhielt es (3 Theile seines Kalkes aus 100) aus einem eisen schwarzen Erze vom Ural, in welchem es mit Eisen (47 Th.) verbunden war; vom Eisen läßt es sich durch Kochsalzsäure, welche den Titanalk nicht angreift, leicht u. vollkommen scheiden; durch Blutlauge wurde es immer mit schmutzgelber Farbe gefällt, u. nur wenn er Eisenheilchen eingemengt hatte, mit dunkelgrüner. Hr. Hofr. Hermann Anmerkungen zu den Beiträgen zu einer Dreytographie von Rußland, und vorzüglich von Sibirien im I. Bande des neuen bergmännischen Journals (St. 2. u. 3.); Granit sey im Ural nicht sonderlich häufig; derbes Granatgestein, in den Banco-Kupfergruben an der Turja, in der alten Schilowskischen Kupfergrube bey

Katharinenburg und in einer ehemaligen Kupfergrube am Jas im Kasnojarischen Gebirge; der Uralische (von Murfinsk) und der Nertschinskische Topas seyent sehr selten weingelb, der erste in sechseckigen, der zweyte weit häufigere in 4seitigen Eckstücken; die Tigereckischen Bernsteine seyen viel dunkler blaugrün, minder klar, und sehr viel größer, als die Nertschinskischen; Turmaline seyen ihm nicht vorgekommen; auch der Rubinshöril von Murfinsk, der auch in einzelnen runden gestreiften Säulen vorkomme, sey nach neuern Nachrichten ein Zirkonit; der dunkelponceaurothe Haarschöril von Ustak, der lichtponceaurothe von Polemskoi; rosenrother Quarz in den Tigereckischen Schneegebirgen, und von dunklerer Farbe in Finnland; der Hornstein im Ural selten; Halbopal u. Chrysoptas bey Kusnez; Wechstein bey Murfinsk u. in 2 mächtigen Geküften bey Kolwan; von Labradorstein am Baikal wisse er nichts; Cyanit in Quarz; bey Bruchianka; Feuersteine in Kreide, bey Serpuchow zu Flintensteinen verarbeitet; Schwefel in den meisten Altaischen Gruben; Steinsalz bey Solikamsk sey nicht sichtbar; natürl. Salmiak finde sich durchaus nicht in Sibirien; im Altai halten alle Silbererze mehr oder weniger Gold; in den Vermischen Sanderzen habe er noch keinen Kupferkies gesehen, der überhaupt nach Verhältnis in Sibirien selten sey; schlacktes Kupfergrün mit gediegenem Gold u. Silber am Altai; in der Salairischen Grube am Altai ein Gang derben Schwefels, meist von 20 Faden Mächtigkeit, dessen Streichen sich auf 1500 Faden erstreckt, u. dessen Erze im Durchschnitt 1 Solotnik Silber im Pude halten; etwa 20 Werste davon Kohlenstoff in Sandstein, mit ganzen verfeinten Baumstämmen in diesem; der Werth aller in Sibirien ausgebrachten Metalle betrage jedes Jahr gegen 11 Mill. Rubel; der Schlangenberg allein habe von 1747—

1793: 37,784,749 Und Erz geliefert, welche nach den Proben über 34,4441 Pfd Silber hielten; Nachricht von dem Gehalt der neuesten, zum Theil noch nicht vollendeten, Werke des Hn. Hofr. über das Sibirische Berg- u. Hüttenwesen. Hr. Bergv. Crell selbst liefert (St. 2. 3. 4.) Nachrichten zu Priestley's Betrachtung über die Lehre vom Phlogiston; er stellt zuerst die Thatsachen, auf welche sich beide Systeme stützen, nebst den Folgerungen, welche beide Systeme daraus ziehen, dar, und zeigt, daß, was das neue System als reine Erfahrung aufstellte, gemischte Erfahrung, d. h. Erfahrung mit einem Schlusse aus derselbigen, gegen welchen sich allerdings mit Vernunftgründen streiten lasse, sey; da die in den Versuchen als sehr angenehme Lebensluft sehr wohl nicht als rein (sondern als Wasser in sich haltend) angesehen werden könne, so sey der Beweis für das neue System, der auf der elementar. Beschaffenheit der Salstanzen beruht, wenigstens sehr schwankend; auch die Entzündung d. Phosphors, wie sie von Macum in sehr verdünnter Luft beobachtet, deute auf eine Zusammensetzung desselbigen; Wasser sey zur Bildung aller luftförmigen Stoffe nöthig; wenigstens ein Theil d. Kohlenämte sey schon gebildet in d. Kohle, weil Zugsauge, auch ohne Verbrennen, davon mehr oder weniger mild werde; bey d. Verbindung mehrerer Metalle mit Quecksilber und Phosphor zeige sich entzündbar's Gas; die Metalle seyen also keine Elemente; daß die bloße Entziehung der Lebensluft den Metallen nicht zum Metalle mache, erhelle aus der Vereinigung des Mastitets, der, obgleich die Mennige dabey einen großen Theil ihrer Lebensluft verliert, sich eher vom Zustande des Metalls entfernt, als demselbigen nähert, noch mehr entfernt, wenn er zu Glas geschmolzen wird; das ältere System sey die vorzüglichere Hypothese, das neuere nur mehrern Thatsachen nicht vereinbar, folg. v. n. 117

lich; chem. Verdienste, auch ohne dieses System mög-
 lich; unbedenklich. Annahme von wissenschaftl. Sätzen
 aus Vertrauen auf die größte, selbst die aufgeklärteste
 Majorität, lähmt d. Forschungsgelust, begünstigt In-
 toleranz u. veräußert vernünftigen Scepticismus; Ant-
 wort auf Koppé's Einwürfe gegen Priestley Hr.
 Hüttenw. Wieder sehr seine Beschreibung einiger
 der Russ. Monarchie erst kürzlich eigen gewordener Er-
 scheinungen im Mineralreiche (St. 4. 7.) fort; glas-
 artiger Tremolit theils in Krystallen, theils strahlicht,
 u. büschel- u. sternförmig aus einander laufend in Gän-
 gen in Urkalk bey der Saporiskischen Festung im mit-
 teltägigen Ural; blätterichtiger Chlorit zugleich mit Eisen-
 stein, der roh vom Magneten gezogen wird, u. die Ge-
 stalt doppelt 4seitiger Pyramiden zeigt, u. Chloriterde
 in sehr regelmäßigen, meistens 6seitigen, Tafeln, in
 Chloritstiefer, auch vom Ural; blaß apfelgrüner,
 sternförmig strahlichter, Talk, u. anderer in 4seitigen
 zugehörten Tafeln vom Ural; grüner Bleispat
 in 4seitigen Tafeln u. sternförmig fasericht im Bru-
 che aus den Beresowskischen Gruben. Hr. Berg-
 haupt. Wille sucht (St. 6.) die Ursache von der blauen
 Farbe der Eisenschlacken auf; Eisen gebe keine blaue,
 sondern eine dunkle, schwärzlichgrüne oder ganz
 schwarze Schlacke; auch Eisenteine und Erze, welche
 Thon, Kalkerde oder Brauneisen halten, auch Schwefel
 haltende, u. a. Erze geben sie nicht, das Schmelzen
 möge gahr oder roh seyn, sondern nur solche, welche
 Sieseerde halten, desto schädlicher, je reiner und unver-
 minderter sie verschmolzen werden; selbst andere geben
 mehr oder minder schöne Schlacken, wenn man der Be-
 schickung bloße Sieseerde zusetzt. Zuletzt noch ein Auszug
 aus Hn. Coll. M. Gidebrand's nützl. Erfindung, auf
 eine leichte u. wohlfeile Art das Russ. Sohlleder so zu
 bereiten, daß es dauerhafter wird, als das Englische.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 17. October 1799.

London.

Hoffmann

Flora Londinensis; or Plates and Descriptions of such plants as grow wild in the Environs of London: with their places of Growth and Times of flowering, their several Names, according to Linnaeus, and other Authors with a particular description of each Plant in latin and english. To which are added, their several uses in Medicine, Agriculture, rural Oeconomy and other Arts. By *William Curtis*. Vol. II. (1798. Number 71, 72.) Folio.

Curtis's Meisterwerk kann man nun mit 432 Tafeln als vollendet betrachten, wozu noch die beiden neuesten Hefte gehören: 71, welches folgende Pflanzen enthält: Lathyrus Nissolia, Orchis bifolia (merkwürdig ist die Zergrößerung der Geschlechtsheile), Chenopodium rubrum, Primula farinosa, Fumaria capreolata (ausführliche

3 (7)

Anzeige des Unterschieds zwischen ihr und der F. officinalis). Saxifraga hirculus — und 72, welchem der kürzlich verstorbene Verfasser noch Register und obigen Titel für den ganzen zweyten Band zugefügt und darin aufgenommen hat: Agrostis setacea (ein sehr feines und nicht seltenes, aber bisher unbekanntes Hildegras), Lobelia urens (als wilde Pflanze 1796 in England entdeckt), Cerastium tetrandrum (Sagina cerastoides, Smith Transact. Lin. Soc. Vol. 2.), Poa procumbens (Mittelart zwischen P. annua und rigida), Pulmonaria maritima (von schönen Menschen, aber nachtheiligem Genuß). Cistus gurgatus. — Ob Cistus als zäusüßta oder absichtlich diese Pflanze zum Versuch gewählt hat, wissen wir nicht, aber gewiß ließen sich manche Ähnlichkeiten (Seltenheit, kleibender Eindruck, Zartheit der Blumen im vollen Sommer, noch vor der Mitte des Tages verblühend), zwischen beiden auffinden.

P. Heberwasser.

Münster.

Von Heißung: Ueber Vernunft, Vernunftbegeißte, und den Begriff der Gottheit insbesondere. Eine philosophische Vorlesung von Ferdinand Heberwasser, Prof. der Philosophie zu Münster. 1799. 39 S. in Octav.

Die zweite Hälfte dieser kleinen Schrift erläutert, nach der Einsicht des Rec., auf eine faßliche Art die Überzeugung vom Daseyn der Gottheit vortreflich aus dem "Vertrauen und der Achtung, die der Mensch gegen die Aussprüche seiner Vernunft und seines Herzens hat, und folglich aus dem Vertrauen und der Achtung gegen sich selbst." Was aber in der ersten Hälfte eben dieser Schrift zur Erläuterung des Begriffes der Vernunft gesagt wird, möchte wohl weniger be-

165. St., den 17. Oct. 1799. 1643

friedigen, und wohl schwerlich zum Ziele der Überzeugung vom Daseyn der Gottheit führen. Denn Vernunft ist dem Verf. nichts weiter, als "das Vermögen mittelbarer Urtheile nach deutlichen Erkenntnissen." Rec. fragt hier nur: Woher denn die Deutlichkeit der Erkenntnisse?

Berlin.

Rafines

Großes Einmal-Eins, von Eins bis Hunderttausend. Erstes Heft, von Eins bis Zehntausend. Berechnet von Joh. Philipp Gröön, Königl. Prof. der Mathematik und ordentl. Mitgliede der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Bey Lagarde. 1799. gr. Folio. 1 Bogen Titel und Gedruckt, 10 Bogen Tafeln. Vielfache jeder Zahl bis mit ihren Neunfachen. Jede Seite hat zwei Hauptabtheilungen, jede Hauptabtheilung neun Spalten, deren Überschriften sind: No. 2; 3 . . . 9; unter No. die Zahlen, auf jeder hat 125 Zeilen. Der Gebrauch dieses colossalischen Einmal-Eins . . . so nennt es Hr. Gr. selbst . . . ist wie des gemeinen. Seine Einrichtung erklärt er für die möglichst vortheilhafteste; nur bey ihr ließ sich ein so kostbarer Verlag mit Vermeidung der allgeringsten Druckfehler bey so ungeheurer vielen Zahlen ausführen. *Derwart ab Hohenburg:* Tabulae arithmeticae *περὶ τῶν ὀξυπρωγῶν* universalis 1610. sind weder so bequem, noch auch mehr zu haben. Hr. Gr. gibt von dem sehr seltenen Buche und dem Verfasser einige Nachricht. (Kästner Geschichte der Mathematik III. B. S. 8. C. Schübler's Rechnungs-Lexicon, Nürnberg. 1739. liefert Producte aus Factoren, jeder von mehr als Einer Zifer. Man hat auch: Andr. Adams feingesezte Berechnungstafeln . . . Gießen 1760. Von *Charles Hutton* Tables of the Products and

Powers of Numbers, Philos. Transact. Vol. 72. for 1782. P. II. p. 447. Ge. Michael Lohrer's analytische Rechnungstabellen, Memmingen 1787, geben die 1 . . . 9fachen der Zahlen bis mit 4999, auf Detarheiten, jede Seite drey Arbeitstunnen, jede Abtheilung fünf Spalten, jede Spalte Eine Zahl mit ihren 2 . . . 9fachen.) Hr. Gr. hat sich schon durch sehr viel Hülfsmittel Dank der Rechner erworben, neuerlich noch durch seine Pinacothek (Gel. Anz. 1798, 52. St.). Rec. hat jetzt ein Exemplar mit Französischem Texte vor sich: Pinacothèque, ou collection des tables . . . Hr. Gr. rath, sich jede Tafel derselben einzeln auf Wappe zu kleben. (Die Blätter sind auf beiden Seiten bedruckt, so gehörten hierzu 2 Exemplare.) Der Verleger hat schon viel mathematische Werke sauber und bequem zum Gebrauche geliefert; gegenwärtiges erhält ihm auch die Empfehlung, die er sich dadurch bey Freunden der Mathematik erworben hat. Hr. Gr. erläutert den Gebrauch mit mehr Exempeln. Das erste ist: Der im Preussischen eingeführte Rheinländische Fuß. Hr. Erxleben nennt ihn den Brandenburgischen Fuß = 0,9562 Pariser: wie viel Pariser sind 573 Brandeb. Fuß? (Der Rec. hat sie so gerechnet: Brandeb. F. = $(1 - 0,0358)$ Pariser, so gibt ihm $\log(573 \cdot 0,9562)$ genau, was Hr. Gr. findet, 551,6, 26.) Hrn. Gr. VII. Exempel verlangt den Quotienten $\frac{2^4 \cdot 3^4 \cdot 5^4}{2^7 \cdot 3^7 \cdot 5^7}$. Hr. Gr. gibt ihm $973 \frac{4}{5}$. (Der Rec. berechnete auch mit Logarithmen $\frac{2^4 \cdot 3^4 \cdot 5^4}{2^7 \cdot 3^7 \cdot 5^7} + \frac{1}{2^7 \cdot 3^7 \cdot 5^7}$, fand 900,088,86, die niedrigsten Ziffern begreiflich nicht zuverlässig. Der große Unterschied veranlaßte ihn, nach Lohrer's Tafel zu rechnen, die gab ihm 900,511,41; Also ist Hrn. Gr. Quotient sehr unrichtig. Ver-

mutzlich ist er bey Aufsuchung der Producte in unrechte Zeilen gekommen, welches bey dem Format leicht angeht. Gerade das Colossalische macht sein Einmahleins zum Gebrauch beschwerlich, und der Gefahr, sich zu verirren, ausgesetzt. Lohers Format ist bequemer und sicherer. So haben die Franzosen es Celler als wichtiges Verdienst angerechnet, daß er das Quatiformat von Gardiners Tafeln in Octav verwandelt, und dieses Quart ist noch lange nicht colossalisch.)

Paris.

Archer.

Im 4. Jahr der Republik: Des Glaires, de leurs causes, de leurs effets. et Decouverte d'un medicament propre à combattre cette humeur. Par J. L. Doussin-Dubreuil. Docteur. Medecin. Octav 62 Seiten. Die meisten chronischen Krankheiten entständen vom Schleim. Gegen diesen habe er ein untrügliches (geheimes) Mittel entdeckt, seine "poudres vegetales" etc. Wir gedanken dieser marktchreverischen Flugschrift hier bloß zur Warnung, damit unsere allezeit fertigen Übersetzer nicht auch auf dieses jämmerliche Machwerk Frage machen, wie sie es, leider! bey andern ähnlichen des gleichen Verfassers schon gethan haben.

Stiefen.

Flügge.

Joh Peter Ludwig Snell's, Pfarrers zu Dachsenhausen, praktisch-katechetisches Handbuch über seinen Katechismus der christlichen Lehre. Zum Gebrauch für diejenigen Prediger und Schullehrer, die sich dieses Katechismus bedienen. Erster Theil. Bey Heyer. XXXII und 2. Seiten in Octav. Da der Katechismus des Verf. in mehreren Schulen eingeführt ist, und

mehrere Schullehrer sich desselben beim Religionsunterrichte bedienen; so hofft der Verf., daß diesen ein solches practisches Handbuch zur Erläuterung desselben nicht unwillkommen seyn werde. Wer ein solches Noth- und Hülfsbüchlein nöthig hat, wird sich über die Erscheinung desselben freuen, da er hier eine Sammlung von Materialien, die aber oft zweckmäßiger hätten geordnet werden können, zur Erläuterung des Katechismus antrifft. Wenn der Verf. bemerkt, daß er dabey besonders auf Prediger Rücksicht genommen habe, welche ihre Confirmanden unterrichten, so scheint er wenig Zutrauen zu den Kenntnissen derselben zu verrathen, und ein großes Vertrauen auf sich, wenn er glaubt, daß sein Handbuch selbst dem geübten Katecheten gute Dienste bey der Vorbereitung leisten werde. Rec. glaubt, daß die Erfahrung diesem widerspreche, indem dem Katecheten die Katechisationen immer besser gelingen werden, auf welche er sich, ohne Zuziehung eines solchen Handbuchs, präparirt hat, weil es dabey nie darauf ankommen muß, erst Materialien für den Unterricht einzusammeln, sondern sich die Lehren deutlich und bestimmt zu entwickeln, welche eben der Gegenstand des Unterrichts sind; und da bedarf es nur eines Lehrbuchs und eigener Meditation. Hr. S. will es aber den Katecheten gar zu bequem machen, wenn er ihnen den Rath gibt, mit diesem Buche in der Hand die Confirmations-Stunde zu halten, und bey jedem Tag sich durch einen Blick in dasselbe sogleich wieder an das zu erinnern, was er sich zu sagen vorgenommen hatte, Das hieße doch wohl das Katechisiren mechanisch treiben! — Ubrigens enthält die Vorrede manche Winke und

Vorschläge, welche wohl Beherzigung verdienen. In diesem ersten Theile sind nur vier Kapitel abgehandelt. Die Lehre von Gott, S. 1—12; von dem Menschen, S. 53—96; von der heiligen Schrift, S. 97—110; vom Inhalte des alten Testaments, S. 111—232. Dieser letzte Abschnitt hat dem Rec. am wenigsten gefallen. Eine einfache Erzählung der Religionsgeschichte des A. T. wäre hier zweckmäßiger gewesen, als die ermüdende Weiterschweifigkeit des Verf., welche den größten Theil der politischen Geschichte einweht, und dadurch das, was eigentlich zur Religionsgeschichte gehört, dem Blick entzieht.

Berlin.

Müller.

Wey Mauer: Berichtigungen einiger Angaben, welche in dem vom Generalleutnant Grafen von Schwerin herausgegebenen Buche: Wahre und mit Umständen belegte Darstellung der Veranlassung, auf welche ich, nach dreyn und vierzig Dienstjahren, aus dem Königlich-Preussischen Militärdienste entlassen worden bin; enthalten sind. Von dem Königl. Preussischen Generalleutnant Grafen von Klinkowström. 1799. 112 Seiten in 8. Octav. Wer die Schwerin'sche Darstellung und davor'sche Gegenschrift besitzt, wird nun frenlich zur Ergänzung noch die Klinkowström'schen Berichtigungen daneben stellen müssen. Hoffentlich ist mit letzteren eine Fehle beendigt, die wenigstens den Nutzen hatte, das Publicum von manchen auf den Preussisch-Polnischen Krieg Bezug habenden Verhältnissen näher zu unterrichten; und so erseheres in Stand gesetzt hat, über letzteren desto bestimmter urtheilen zu können.

1648 B. A. 165. St., den 17. Dec. 1799.

Zmelin.

Turin.

Lepidoptera Pedemontana illustrata a Leonard. de Prunner. 1798. Octav. S. 124. Der Hr. Lieutenant liefert hier nach einigen voraus geschickten, zum Theil selbst gemachten, allgemeinen Beobachtungen über Nahrung, Lebensart, Verwandlung, äussere Gestalt der Schmetterlinge, ihre Eintheilung nach den Raupen, wie sie die Wienerischen Naturforscher entworfen haben, nach Linneischer Ordnung ein Verzeichniß von 197 Tag- und Dämmerungschmetterlingen, welche er und einer seiner Freunde, der Graf Ercoffier de Loz- zolo, in Piemont und einigen angrenzenden Ländern gefunden haben, mit Anführung mehrerer Synonymen (unter welchen wir doch die neuern Schriften vermissen) und Bezeichnung des Aufenthalts, des Orts, der Verwandlung, wie er sie beobachtet hat; ganz neue Arten finden wir nicht, und von Trojanischen Nittern den einzigen Pierluccy-Vogel; zuletzt ein alphabetisches Namensverzeichnis aller (in den ihm bekannten Schriften) beschriebener Schmetterlinge, deren Anzahl auf 2638 geht; und eine Norm von Tabellen, in welche sich Beobachtungen über Schmetterlinge eintragen lassen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nächstentschiedlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1799.

Göttingen. *Sommering.*
 Von Dieterich: *Karl Hinly* Abhandlung über
 den Brand der weichen und harten Theile, nebst
 einigen Grundzügen der medicinischen Theorie.
 128 Seiten in Octav. Diese Abhandlung ward
 durch eine Preisaufgabe der kaiserl. königl. Jese-
 phinischen Militär-Academie veranlaßt. Wir
 freuen uns, gerade von unterm ehemahligen ge-
 lehrten Mitsdrager, der den Preis über die Lehre
 vom Tode gewann, diesen Gegenstand bearbeitet
 zu sehen. Ruhiger und mit mehrerer Urbanität
 haben wir noch Niemand die Grundsätze des Browns-
 nischen Systems würdigen und auf eine medicin-
 ische Lehre anwenden sehen. "Überall scheint
 ihm die Brownische Theorie weit mehr von der
 bisherigen Theorie entfernt zu seyn, als die Browns-
 nische Praxis von der unferer guten Practiker."
 "Nach dem, was ich bis jetzt fand, wird das
 Brownische System, so wie es Brown gab, fals-
 ch (s)

ten durch seine Einseitigkeit." Dann handelt er vom Brande im Allgemeinen, vom Brande in den weichen Theilen, von der Beschaffenheit, den Arten und Ursachen und von der Kur desselben. Von einigen besondern Brandarten, z. B. vom Ausliegen, vom schmerzlosen und schmerzhaften Brande an den Fehen, vom krampfhaften, scorbutischen und vom Hospital-, Schlemmer- und Säuerbrande. Im zweyten Abschnitte handelt Hr. J. vom Brande in den harten Theilen, desselben Beschaffenheit und Verschiedenheit vom Brande in den weichen Theilen, von den Ursachen und der Kur des Knochenbrandes, vom Brande der Haare und Nägel.

Sommering

London.

An Inquiry into the causes and effects of the Variolae vaccinae a disease discovered in some of the western countries of England particularly Gloucestershire and known by the name of the Cow pox, by *Edw. Jenner*, M. D. F. R. S. 1798. 75 Seiten in gr. Quart. Diese vortrefliche Schrift würde in den medicinischen Annalen Epoche machen, falls sich die Hauptsätze desselben noch ferner bestätigen sollten. Die Pferdefuß-Krankheit, die man in England the grease nennt, erzeugt ein Eiter, welches höchst wahrscheinlich die Quelle der Blattern ist. Melkt ein Mädchen, das ein solches Pferd verband und sich nicht reinlich hielt, eine Kuh, so bekommen die Kühe eine Krankheit, die man Kuhpocken nennt, und von den Kühen die Milchmägde. Zink- oder Kupfervirriol ist ein beym Vieh schnell dazugegen wirkendes Mittel. Das ganz Besondere hierbey ist, daß solche Personen nicht mehr von den Kinderpocken angesteckt werden. 1. Fall. Ein

Mann, der die Kinderpocken nicht gehabt hatte, bekam 1770 die Kuhblattern, und konnte 1795, nach 25 Jahren, von den Kinderpocken auf keine Weise mehr angesteckt werden. 2. Fall. Desgleichen eine Fremdsperson nach 27 Jahren. 3. Fall. Ein 6-jähriger Mann ward von den Pocken nicht angesteckt, da er in seinem neunten Jahre die Kuhblattern gehabt hatte. 4. Fall. Es ist merkwürdig, daß wenn die Einimpfung der Pocken nicht anschlägt, das Pockengift schneller eine örtliche Entzündung erregt, als wenn sie anschlägt. 6. Fall. Unter den Pächtern ist es schon längst bekannte Sache, daß Personen, welche die Kinderpocken gehabt haben, von den Kuhpocken wenig oder nichts leiden. 9. Fall. Die Kuhpocken kann man zwey Mahl wieder bekommen, doch sind sie gemeinlich das zweyte Mahl gelinder. 11. Fall. Ein Patient selbst bemerkte die auffallende Ähnlichkeit zwischen den Kinder- und Kuhpocken. 12. Fall. Acht Personen, welche die Kuhpocken gehabt hatten, konnten von den Kinderpocken nicht mehr angesteckt werden. 13. Fall. Hr. F. sah einen Menschen, der durch das Eiter vom Pferdefuß eine Krankheit erlitten hatte, nachgehends vor den Pocken gesichert; einen andern sie nur leicht bekommen, einen dritten völlig bekommen. Es sey in England vieler bekant, daß bey Grobschmieden öfters die Pockenimpfung schief schlägt, wofür man also jetzt einen vernünftigen Grund angeben könnte. Das Eiter an den Pferden muß erst an den Kuhheutern Blattern erregt, und diese ein Mensch gehabt haben, um gegen die Kinderpocken zu sichern. 16. Fall, mit einer sehr schönen ausgemahlten Abbildung. 17. Fall. Einem achtjährigen gesunden Knaben inoculirte der Verf. die Kuhblattern im May 1796. Den 7ten Tag

darauf klagte er Empfindung in der Achsel, fieberte am 7ten, und wurde am 10ten wieder wohl. Die Erbsen münzen an der Impfstelle waren den in den gewöhnlichen Pocken gleich, doch war die Flüssigkeit dunkl., und die Impfröthe mehr eiterartig. Er suchte ihn zu zwey verschiedenen Zeiten vergebens die Pocken einzupocken. 18. Fall, mit einer Abbildung. Ein Knabe ward aus der Pustel, die durch das Euer vom Pferdefuß entstanden war, inoculirt. Er bekam eine eiterartige gebildete Blatter, aber ob ihn diese vor der Pockens ansteckung geschützt haben würde, ist noch zu entscheiden. 19. Fall, dem 17ten Falle ähnlich. 20. Fall, mit einer Abbildung. Ein achttjähriger Knabe ward aus der Pustel eines Knaben geimpft, dem man die Blätter geimpft hatte, und erhielt eine den gewöhnlichen völla gleiche Pocke. 21. Fall. Von dem Arme des vorhergehenden Knaben wurden verschiedene Kinder und Erwachsene geimpft; die meisten künfelten am 7ten Tage, und waren am 7ten wieder wohl, doch litten einige an einer nachkommenden rosenartigen Entzündung des Arms, welche jedoch den Quecksilberreibung wick. Der einzige Unterschied zeigt sich darin, daß die Flüssigkeit des Bläschens klar bleibt, bis sie gänzlich vergeht, und nicht eiterartig wird. 22. Fall. Von einem der vorhergehenden Kinder wurden wieder drei Kinder inoculirt. Da der Herr sich vor einem Erythelas fürchtete, so legte er auf die Bläschen bey zw. v. Kindern ein gelindes Mittel, und in einer halben Stunde waren die Kinder wohl. 23. Fall. Von diesen wurden wieder Kinder geimpft. Verschiedene darunter wurden bestmöglichst mit echtem Pockengist geimpft, ohne daß es anstug. Mundarzt Dolland befähigt durch eigene Erfahrung diese Thatfachen.

Merkwürdig ist es, daß die Materie vom Pferdefuß seinen Geschwür macht, und erst so wirksam wird, nachdem sie auf die Kuhheute gewirkt hat. Nur die frische Materie vom Pferdefuß ist wirksam, so lange sie noch nicht eiterig geworden ist. Vielleicht könnten andere Ausschlagkrankheiten ebenfalls einen zusammengesetzten Ursprung haben. Hr. Z. sah vor sieben Jahren so milde Blattern in Gloucestershire, daß er sie für eine Varietät der gewöhnlichen halten möchte. Es ist nicht einerley, ob man mit alter oder faul gewordener Pockenmaterie inoculirt; alte Materie macht nicht die nämliche Krankheit, und schützt daher auch nicht vor neuer Ansteckung. Auch, glaubt er, schade das zu tiefe Inoculiren, wenn die Nadel bis ins Fett dringt, wenigstens sah er davon sehr schlimme Fälle. Eben so schädlich war der Handgriff, wo man durch die aufgehobene Haut eine Nadel mit einem vergifteten Faden zog. Sehr richtig und unserer Erfahrung gemäß bemerkt der Verf., daß auf die Art der Inoculation sehr Vieles ankomme. (Und doch gibt es leider noch Ärzte genug, die mit einer Blase und gar mit einem Einschnitt zu inoculiren wagen.) Die verschiedenen Theile, woraus die Haut besteht, bringen eine Variation in der Qualität der Materie hervor, ehe sie noch den Körper afficirt. In Irland sind die Kuhblattern öftig unbekannt, weil dort bloß Weiber, nicht Männer, die auch mit Pferden umgehen, die Kühe melken. Der Verf. sah nie tödtliche Folgen von den Kuhblattern, bey denen ausser der Local-Pustel weiter keine Pusteln erscheinen. Sie scheinen auch nicht durch «fluvia anzustecken. Nicht bloß der Fuß, sondern auch andere Theile des Pferdes scheinen das Gift der Kuhblattern zu erzeugen.

Anmerkung.

Eben daselbst.

Further Observations on the Variolae vaccinae or Cow Pox. by *Edm. Jenner*. 1799. 64 Seiten. Man solle ja sorgfältig die unechten Kuhpocken (specious Cow Pox) von den echten unterscheiden. Es gibt einen weissen blasigen Ausschlag an den Kuhheuten, der nicht so tief frist, nicht so bläulich aussieht, als die echten Kuhpocken, auch lange nicht so ansteckend ist. Briefe von *Mr. Carle* und *Trye* zeigen, wie viel darauf ankommt, frisches, nicht altes, Gift bey den Kinderblattern zur Inoculation anzuwenden, um für die künftige Zeit wirklich gesichert zu seyn. Das Gift echter Kuhpocken erhält sich auf Glas getrocknet drey Monate lang gut. So bald die Kuhpocke in ein Geschwür ausartet, scheint die Materie sehr verschiedene Eigenschaften zu erhalten, und nicht vor der Ansteckung der Kinderpocken zu sichern. Quecksilbersalben und Aegmittel bezeugten sich als ein Gegengift der Kuhpocken, z. B. das Ungt. hydrargyri fort. auf die Brust gelegt, hilft in zehn Minuten. Es ließe sich also hoffen, daß man einen örtlichen Ausschlag brauchen könnte, um die tödtliche Tendenz der Pocken aufzuhalten, wenn sie in ihrer schrecklichen Gestalt erscheint. Der Sicherheit wegen sollten sich indessen Personen, welche die Kuhpocken überstanden, die Kinderblattern einimpfen lassen. *Hr. Darke* und *Fry*, *Lieny*, *Eline*, *Pearson*, *Woodville*, bestätigten des Verf. Satz, daß diejenigen, welche die Kuhpocken hatten, von den Kinderblattern nicht angesteckt werden. Er sah ein Kind, dem die Kuhpocken zwanzig Stunden nach der Geburt eingeimpft wurden, und das dadurch vor den

166. St., den 19. Oct. 1799. 1655

Kinderblattern gesichert ward. Die Kuhpocken, die man in London einimpfte, steckten leichter an, machten aber weniger Entzündung auf dem Arme, als auf dem Lande, gerade so wie die erysipelatöse Entzündung auch auf dem Lande und in London verschieden erscheint. Masern, die sonst die Wirkung des Pockengiftes aufhalten, fördern die Kuhblattern in ihrem Fortgange nicht. (Wie wir hören, hat man in Wien Hrn. Jenner's Versuche mit Erfolg nachgemacht.)

Lübingen.

Haudlin.

In der Cottaischen Buchhandlung; Slavischer Bücherdruck in Württemberg im 16. Jahrhundert. Ein litterarischer Bericht von Christian Friedrich Schurrer, Prof. in Lübingen. Derav VIII und 128 Seiten. 1799.

Diese Schrift kann als eine Beylage zu den von uns zu einer andern Zeit angezeigten Erläuterungen der Württembergischen Kirchen-, Reformationen- und Gelehrtengegeschichte von demselben Verfasser betrachtet werden. Diese Beylage ist sowohl für den Literator und Sprachgelehrten, als auch für den Erforscher der mannigfaltigen und unerwarteten Folgen der Reformation von großer Wichtigkeit. Sie gründet sich vornehmlich auf einen Vorrath von Originalurkunden, welche sich bey der Universität Lübingen erhalten haben, und ist in so fern der erste und zuverlässige Bericht über den Druck Wendischer und Erbarischer Bücher mit Slawolischer und Rorulischer Schrift in Württemberg im 16. Jahrhundert. Einen Auszug leider dieser Bericht nicht wohl; er besteht theils in biographischen Notizen von den Männern, welche den Slavischen Bücherdruck in Württemberg am meisten beförderten und

unterstützten, vornehmlich von Truber, Vergesius, Ungnad, Stephan Oniul, Anton Dalmarza, theils in Beschreibungen der in Slavischer Sprache gedruckten Bücher, theils in andern Nachrichten, welche zur Geschichte des Slavischen Buchdrucks gehören. Die Crobatische Druckschrift ist nach Ungnad's Tode nach Rom in das Collegium der Congregation zur Ausbreitung des Glaubens gekommen. Der Verf. beweiset dieß aus *Joh. Sim. Ayrmanni* *Kalencaria ecclesiae universae* Rom. 1775 p. 432 sqq. Wie und wenn dieß geschehen ist, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Unser Verf. sagt: "Hr. D. Fabricy in dem Casanatensischen Collegium zu Rom wurde ersucht, an Ort und Stelle ganz bestimmte Nachrichten einzuziehen. Allein in der Registratur der Propaganda war nichts davon zu finden. Nur bezugte der Hr. Cardinal Borgia, die Typen seyen zunächst von Fiume nach Rom gekommen. S. 78. — Nach der entscheidenden Schlacht bey Nordlingen kam Pirtemberg in die Gewalt der Oesterreicher. Jesuiten trieben jetzt ihr Wesen im Lande. Vielleicht waren es diese, welche jene Verlassenschaft aufspürten, welche den Gedanken angaben, sie nach den Oesterreichischen Erblanden, und von dort nach Rom bringen zu lassen. So begreift man, warum die Schrift gerade nach Ferdinand III. Regierungsantritt, warum nicht früher, warum nicht später, nach Rom gekommen ist. S. 80. Und nun ist wohl die große Nationale-Druckerey zu Paris im Besiz der Slawischen und Ayrulischen Stämpel und Matrizen." S. 71. Die ganze Schrift ist mit der Genauigkeit und Zweckmäßigkeit geschrieben, die man an diesem Schriftsteller gewohnt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1799.

Heerer.

T London.
 Travels in Africa, Egypt and Syria from the year 1792 — 1798. by *H. G. Browne*. 1799. Quart XXXVIII und 496 S. — Nachdem unsern Lesern erst kürzlich die Reise des Hrn. Mungo Park ins innere Africa angezeigt ist, können wir ihnen bereits wieder von einer andern, nicht weniger merkwürdigen, Reise Nachricht geben, die an der entgegen gesetzten östlichen Seite ausgeführt worden ist. Mungo Park reiste auf Kosten der African Society; Hr. Browne, dem wir diese Reise verdanken, stand nicht in ihrem Dienst, sondern reiste auf eigene Kosten, bloß von dem Eifer zu Entdeckungen befehlt. Der eigentliche Zweck des Hrn. B. war, von Aegypten aus südlich in Africa einzudringen, und den Lauf des weißen Stroms (Nahr el Abjad), der in Abyssinien einen der Hauptarme des Nil, nämlich den westlichen, ausmacht, und von

B (3)

dem Verf. für den eigentlichen Strom gehalten wird, wo möglich bis zu seinen Quellen zu verfolgen. Dieses Project hat zwar nicht können realisirt werden; allein der Verf. ging dennoch mit der Sudan-Caravane nach Warf, einem Reiche westlich von Sennaar, wohin noch kein Europäer kam, und mußte in demselben zwei Jahre sich aufhalten. Ausser dem machte er von Agypten aus auch verschiedene Reisen, sowohl nach W. als nach O., und auch über dieses Land sammelte er eine Menge interessanter Nachrichten. Wir heben aus seinem Werke dasjenige aus, was durch seine Neuheit unsern Lesern am wichtigsten seyn wird. Der Vf. langte den 10. Jan. 1792 in Alerandrien an, und nach einigen Bemerkungen über diese Stadt beschreibt er sogleich seine Reise, die er zur Entdeckung des Jupiters-Ammon-Tempels unternahm. Er reisete den 24. Febr. in Begleitung einiger Araber ab. Sie nahmen zuerst den Weg längs dem Meere, den auch einst Alexander wählte; und bis zum 4. März behielten sie es beständig im Gesicht. Die Küste ist eben und sandig; zwar hin und wieder etwas Vegetation, aber doch so sparsam, daß sie das Futter für ihre Pferde mit sich nehmen mußten. Die Kamelle fanden ihre Nahrung an den dornigen Pflanzen; und die Araber aßen häufig die zahllosen Schnecken, mit denen diese bedeckt sind. Sonntags den 4. März verließen sie die Küste, nachdem sie noch vorher an einer Quelle reichlich ihre Kamele getränkt hatten, und gingen südwestlich landeinwärts. Am 9. des Abends kamen sie zu Siwa an; die wirkliche Reise bis dahin betrug 6 $\frac{1}{2}$ Stunden. Der Weg war anfangs eine ödlig dürre Wüste, bis sie am 7. des Abends zu einem elenden Dorf gelangten, wo man Datteln und etwas Wasser fand; dann fing die Wüste wieder an; einen großen Theil des Wege

war der Boden obßlig mit Salz bedekt. Suez ist einer der fruchtbaren Flecke, die gleich Jusein in den Africanischen Sandmeeren zerstreut sind, und bey den Alten unter dem Nahmen der Oases bekannt waren. Sie ist etwa 6 (Engl.) Meilen lang, und 4 — 5 br. it. Bey den Maurischen Einwohnern der Stadt machte Hr. Br. sogleich die Erfahrung von ihrem wüthenden Hass gegen die Christen. Ungeachtet er anfangs für einen Mammelucken passirte, so entdeckte man doch bald, wer er sey; und obgleich die Häupter durch Geschenke gewonnen wurden, so durfte er sich doch nicht auf der Strafe zeigen, ohne mit Steinen begüßigt zu werden. Doch fand Hr. Gelegenheit, ein merkwürdiges altes Monument zu betrachten, das sich unweit der Stadt erhalten hat. Es ist ein viereckiges Gebäude von massiven Steinen, von derselben Art als die Pyramiden, erbauet, und mit 6 breiten und feilen Nischen, die von einer Mauer bis zu der andern reichen, bedekt. Es ist 32 Fuß lang, 18 hoch und 13 breit. Außer dem Haupteingange sind noch zwei Thüren, einander gegen über. Das eine Ende hat zwar in Namen, doch scheint es nicht, daß das Gebäude je größer gewesen sey; aber auf dem Platze herum stehen andere Gebäude einß gestanden zu haben. Inwendig steht man an der Mauer die in Nischen einander gegenüber Figuren, die eine Procession vorzustellen scheinen; (hätte doch nur der sonst genaue Erzähler mit ein paar Worten eine Beschreibung davon gegeben; vielleicht würde man die von Diodor beschriebene und auf den Ruinen von Loeben in Ober-Ägypten noch erhaltene Procession der Ammens-Priester mit dem h. Schiffe erkennen;) und auch die Decke, von der jedoch Ein Stein herunter gefallen war, war so verziert. Das Gebäude selbst ließ aber gar keinen Zweifel übrig, daß es Alt-Ägyptischen Ursprungs

ges sey. Außer dem ward der Verf. noch zu Grabmählern geführt, die in den Felsen gehauen waren, aber weiter keine Verzierungen hatten. Der bisherige Erfolg ließ nun den Verf. hoffen, daß er das Ziel seiner Wallfarth, die Ruinen des Ammons-Tempels, auffinden würde; allein diese Hoffnung wurde dennoch getäuscht. Nach genauer Erkundigung hörte zwar der Verf. von einem Platz Araschie (einen Ort Santeie, der gewöhnliche Name auf den neuern Karten für die Dasis des Ammons, kannte man nicht), wo noch andere Ruinen seyn sollten, und ungeachtet aller Hindernisse gelangte er dahin nach einer Reise von zwey Tagen westlich, bey Gogabib nach Kennel's Karte. Er fand aber nur einen Salzsee mit einer Insel in der Mitte, voll von ungestalten Felsen, die gar nicht Ruinen zu seyn schienen. Auch war die Gegend ohne frisches Wasser und Bäume. Von hier setzte Dr. seine Reise nach S. fort, bis $28^{\circ} 40'$ N. Br., ohne auf irgend Etwas zu stoßen; und sah dann durch Mangel an Wasser sich genöthigt, umzukehren. Die Bestimmung der Lage des Ammons-Tempels bleibt also noch immer einem künftigen Entdecker vorbehalten. Auf dem Platz, wohin Kennel's Karte ihn setzt, ist Dr. zwar nicht gewesen, weil die Reise ihn nach Araschie, weiter westlich, führte; gleichwohl ist es sehr wahrscheinlich, daß jener Tempel an einer andern Stelle, weiter südlich, gesucht werden muß, wofern überhaupt noch Überbleibsel davon vorhanden sind. Die Dasis von Sira beschreibt der Verf. als einen äußerst fruchtbaren Fleck, reich an Datteln, Granat-Äpfeln, Feigen, Diben und Apricotzen. Auch wird eine beträchtliche Menge Reis gebaut, von röthlicher Farbe; und Weizen so viel, als die Einwohner gebrauchen. Wasser, sowohl salziges als süßes, ist im Überfluß vorhanden; doch

sind die süßen Quellen großen Theils warm; und Eine in der Nähe des antiken Gebäudes ist, wie die Einwohner erzählten, zuweilen warm, zuweilen kalt. (Genau dasselbe, was Herodot von dem Quell der Sonne beym Tempel des Jupiter Ammon erzählt.) Die Regierung ist in den Händen von 4 oder 5 Schems; deren Ansehen jedoch ziemlich beschränkt ist. Alles hängt an der Verwandtschaft, und Krieger zwischen den einzelnen Familien sind sehr gewöhnlich. Die Farbe der Einwohner ist im Ganzen dunkler, als in Ägypten; auch ihr Dialect ist verschieden. Die Ärmeren gehen ganz nackt; die andern kleiden sich mehr den Beduinen, als den Ägyptern ähnlich. Ihr wenigtes Hausgeräthe machen sie selbst. Ihre Sklaven kaufen sie gelegentlich von der Fezzan- oder Murzuk-Caravane. Das Ubrige ihrer Bedürfnisse tauschen sie in Cairo oder Alexandrien gegen ihre Datteln ein. Man zählt von Siwa nach Dirna an der Küste 13 Tagreisen, nach Cairo 12 Tagreisen, und eben so viel nach Charie, dem Hauptort auf der großen Daffs. — Von Alexandrien ging der Verf. nach Kosette (Kassid), wo die üppige Fruchtbarkeit des Landes mit der Dürre der Wüste, die er so eben verlassen hatte, einen wunderbaren Contrast bildete. Und von Kassid aus machte er darauf eine Reise nach den Natron-Seen bey Teranè, welcher Ort nahe bey dem westlichsten Arm des Nils liegt. Der Ort und die ganze Gegend gehörte damahls noch Murad Bey, von dem der kaiserliche Consul Rosetti, ein Venedianer, das Recht, dieß Product zu sammeln und zu exportiren, ausschließend gepachtet hatte. Die Speculation ist indessen nicht so ergiebig ausgefallen, als man gehofft hatte, weil der Absatz in Europa geringer wurde. In dem Jahre, wo er am höchsten war, betrug die Abgaben an die Regie-

runa etwa 6000 Pf. Sterling. Es sind dort zwey Seen, der eine war jetzt etwa 1 Engl. Meile breit und 4 lang. Aber das Wasser nimmt ab und zu; gegen Ende des Sommers sind sie völlig trocken, und der Boden ist dann mit einer dicken Salzrinde bedeckt. Die Farbe des Wassers ist in beiden röthlich; und wo man den Boden sehen konnte, war er wie mit Blut bedeckt. Der Boden ganz herum ist mit Salz geschwängert; übrigens aber dürrer Sand. Das Laaenialz in den Seen ist, wie die Leute, die es sammeln, versicherten, nie über eine Elle dick; es regenerirt sich aber gleich wieder, wenn man es wegnimmt. Nach der Erzählung der Araber soll sich das Natron-Land 20 Tagesreisen weit erstrecken; der Verf. hatte auch wirklich etwas der Substanz Ähnliches bey Siwa gefunden. — In der Nähe der Seen sind 2 Ceptische Klöster, deren Einwohner freulich zu den unwissendsten, aber auch unschädlichsten, menschlichen Wesen gehören. Sie leben fast bloß von Wasser, trockenem Brod und Kräutern, die jeder in seinem Gärtchen banet; und kümmern sich um theologische Fragen nichts. Der Verfasser ward von ihucn gastfrey aufgenommen; und fand bey ihnen keine Spur, daß ein Europäischer Reisender da gewesen sey, außer einem Varen Tunis, den Catharina II. vor einigen Jahren hingschickt hatte, um die Wens zum Aufstande zu bewegen; der es aber so ungeschickt anfang, daß die Wens selber ihn in Cairo in der Stille hinrichteten ließen. Nach der Versicherung des Superiors in dem einen Kloster stellte zwar eine Bibliothek von 800 Bänden da seyn; sie wollten aber nichts davon zeigen; (vielleicht weil sie sie nicht lesen konnten, denn sie verstanden weiter nichts, als das gemeine Arabisch). Wir übergehen, was der Verf. von Cairo und von der Geschichte von Africa in den

folgenden Kapiteln sagt, um für die wichtigern Gegenstände Platz zu behalten. Der Verf. verließ Cairo den 10. Sept. 1792 in der Absicht, nach Ober-Aegypten, und wo möglich, von da weiter nach Abyssinien zu gehen. „Man kann sich nicht leicht eine angenehmere Art zu reisen denken, als die auf dem Nil zur Zeit seiner Überschwemmung. Die große Wasserfläche, in der vollkommensten Ruhe, die Ufer zu beiden Seiten mit den reichsten Producten des Ackerbaues bedeckt, bilden eine bezaubernde Scene. Die Reisenden werden durch ein einfaches Dach von Zweigen vor der Sonne geschützt; und die große Hitze der tropischen Breite wird durch eine sanfte Kühlung, die stets 4 bis 5 Stunden des Mittags dauert, gemildert. Der Gesang der Matrosen antwortet der Bewegung ihrer Ruder; und das Schiff scheint ein Emblem des lächelnden Glücks in seinem glühigsten Laufe zu seyn.“ — Der Verf. landete zu Ajfut, jetzt ben weitem der beträchtlichsten Stadt von Ober-Aegypten. Von Cairo bis dahin hatte er an der östlichen Seite 160, an der westlichen 238 Städte und Dörfer gezählt. Er fuhr am 4. Octob. her den Nil weiter aufwärts, und kam am 22. bey Theben an. Die erstaunlichen Ruinen reichen zu beiden Seiten des Nils bis zu der Gebirgskette, die das Nilthal einschließt; und haben einen Umfang von 27 Engl. Meilen. Außer den bekannten Monumenten sah der Verf. eine Anzahl in den Felsen gehauener Grabmähler, die erst seit 30 Jahren entdeckt seyn sollen. Sie haben alle ungefähr dieselbe Einrichtung (die der in der großen Pyramide ähnlich ist); zuerst ein Gang von einiger Länge; eine Kammer; eine Fortsetzung des Ganges, der sich auf einmahl rechts wendet; und eine zweite Kammer, mit einem Sarcophag von rothem Gra-

nit in der Mitte. In demselben sind theils hieroglyphische Figuren, welche die Wände bedeckten; theils auch frisch erhaltene Malereien; unter denen der Verf. auch die von Bruce beschriebenen zwey Harfenpieler sah, wovon jedoch, nach seiner Meinung, die Abbildungen aus dem Gedächtnisse gezeichnet seyn müssen. Nach einem Aufenthalte von 3 Tagen zu Theben ging der Verf. den Nil weiter hinauf bis nach Assuan. Allenhalben sah er Ruinen, und selbst die neueren Städte werden dazu. Auch auf der Insel Elephanrine sieht man Alterthümer. Viele der jetzigen Einwohner derselben haben die Gestalt und das Haar der Negier. (Auch bey Herodot fangen hier die Äthiopier an.) Hier mußte aber der Verf. umkehren: denn nach Habesch zu kommen, war unmöglich, weil durch einen Krieg zwischen den Mammelucken von Ober-Ägypten und dem Caschef von Äthiopien die Passage durch Nubien gänzlich gesperrt war. Dafür machte der Verf., nachdem er nach Ghenné zurückgekehrt war, eine Reise nach Cossir am rothen Meere. Es war ein höchst gefährliches Unternehmen, weil die Einwohner wegen eines Streits mit einem Englischen Schiffs-Capitän, der auf die Stadt geschweert hatte, geschworen hatten, den ersten Engländer, den sie in ihre Hände bekommen würden, zu ermorden. Allein die Neugierde oder Wisbegierde übermug die Besorgnisse, und der Verf., der sich dort für einen Georgiäner ausgab, kam, ungeachtet des Verdachts, den man gegen ihn äußerte, durch, ohne erkannt zu werden. Der Weg von Ghenné nach Cossir, den er in drey Tagen auf Dromedaren machte, betrug 40 Stunden. Er nahm die nördliche, etwas längere, auf der Rückreise aber die südliche, von Bruce beschriebene, Straße. Es ist dieß die alte Caravanen-Straße

von Coptos nach Menehormos, auf der einst, besonders im Ptolemäischen und Römischen Zeitalter, die Waren des Orients nach dem Nil geschafft wurden. Die rauhen und harten Felsen von Granit und Porphyr, die sie allenthalben einschließen, gewähren ein eben so prächtiges und furchtbares Schauspiel, als der Weg, der durchaus wagemuth durch Menschenhände zwischen ihnen fortgeführt ist, Erstaunen erregt. Diese Gebirge waren die Magazine der Marerialien, welche einst die Nationen ihren Monumenten und Kunstwerken gebrauchte; und die Straße mußte so gebauet seyn, um die unacheyren Massen fortzubringen zu können. Allenthalben sieht man in den Felsen unermessliche Ausbühlungen, geräumig genug, wie der Verf. sagt, um allen bekannten Marmor in der Welt hergegeben zu haben. Der rothe Granit war der gewöhnlichste; ausserdem, rother und grüner Porphyr. Auch entdeckte der Verf. zuletzt Verde antico. — Von einem Canal in diesen Gegenden, der vom Nil nach dem rothen Meere führt, wovon einige Schriftsteller aus Mißverstand reden, findet sich nicht die mindeste Spur. Cosicic selbst ist übrigens jetzt ein ziemlich unbedeutender Ort. Der Handel mit dem Mecca-Kaffee ist der wichtigste. Die Einwohner gleichen mehr den Arabern, als den Ägyptern. Der Verf. wünschte auch nach die Smaragden-Insel zu besuchen, allein die Gefahr, erkannt zu werden, in der er schwebte, nöthigte ihn, bald auf die Rückreise zu denken. — Nach seiner Rückkunft nach Cairo machte der Verf. eine Reise nach Sejum und den angrenzenden Gegenden, so wie nach den Pyramiden, von denen er nicht bloß die von Gize, sondern auch die von Sacara und andere untersucht hat. "An absurd opinion has recently been stated, that the

„pyramids are hewn out of the rock on which they stand; but the first ocular inspection would set this aside, the joinings of the stones being every where marked with cement. But it is unnecessary to dwell on a conjecture. So facile.“ — Doch wir haben unsern Lesern bereits zu lange den wichtigsten Theil der Erzählung, die Entdeckungsreise nach Darfur, vorenthalten. Da dem Verf. sein erster Plan, nach Abyssinien zu gehen, mißglückt war, so fand er Gelegenheit, diese Reise zu machen, indem um die Zeit, als er von Assuan zurückkehrte, die Sudan-Caravane in Ägypten ankam. Es hieß zwar anfangs, sie würde nach dem Verkauf ihrer Waren bereits nach zwei Monaten nach Darfur zurückkehren; gleichwohl blieb sie den ganzen Winter, und erst im März 1793 hina die Aereise der Kaufleute (Zelabs) von Cairo nach Ober-Ägypten an. Der Verf. reiste den 21. April von Bulac ben Cairo, und ging zuerst auf dem Nil nach Assut, wo er sich 2 Kamele, das Stück zu 13 Pf. Sterling, kaufte. Die Caravane sammelte sich nun allmählich; und nach langer Zögerung kam, gerade in der heißesten Jahreszeit, der so schnell erwartete Augenblick zum Ausbruch. Am 28. May brach die Caravane, ungefähr 500 Kamele stark, von Assut nach El Wah (der großen Oasis) auf. Der Weg ging über die sandigen und steinigten Gebirge, die das Niltal an der Westseite einschließen; und schien an manchen Stellen durch die Kunst gebahnt zu seyn. Am 31. stiegen sie, nicht ohne große Beschwerde der Kamele, in die Ebene hinab, und erreichten am folgenden Morgen Lime Dize, den nördlichsten Punct der großen Oasis, und den ersten, wo sie Wasser fanden. Nach der Versicherung des Verf. ist dieser Ort nur 40 Engl. Meilen oder 2 Tages-

reisen von der Südspitze der kleinen Oasis (El Wab el Gurl) entfernt, deren Lage daher bis jetzt auf unsern Karten falsch angegeben ist. Die große Oasis enthält zwar mehrere Dörfer, die von Jorabem Ben abhängig sind: allein sie bietet nicht das Bild der üppigen Fruchtbarkeit dar, das die Oasen von Sina zeigte. Am 15. Jun. verließ die Caravane Mugheß, den südlichsten Ort der Oasen, und begann ihren Zug durch die große Wüste. Er dauerte 39 Tage, worunter nur 8 bis 9 Ruh-tage waren; denn erst am 23. Julius erreichte sie Sweini, das erste Dorf in Darfur. Auf diesem ganzen Wege kamen nicht mehr als 4 Wasserplätze vor, Sheb, Selime, Leabea, Bir el malha, und auch da war das Wasser theils schlecht, theils in geringem Vorrath. Man kann sich daher leicht vorstellen, mit was für Mühseligkeiten die Reise verbunden war. Viele Kamele starben unterwegs; und die Kaufleute gruben die Waren ein, um sie nachmahls abhehlen zu lassen. Dabei litt man von dem erstickenden Schwind, der ganze Wolken von Sand aufjagte. Doch streifen in diesen unwirthbaren Gegenden Herden von Arabern herum; zum Theil auf schnellen Dromedaren, um die Reisenden zu plündern. Sie haben indess kein Feuergeweh; und konnten daher der zahlreichen Caravane nicht fürchtbar werden. Der Verf. hatte gehofft, als ein Fremder des Königs, an den er Briefe mitgebracht hatte, von diesem so gleich zugelassen und begünstigt zu werden; aber diese Aussichten wurden ihm, vorzüglich durch die Käufe und die Bosheit eines Bedienten, den er aus Cairo mit sich genommen hatte, vereitelt. Dieser Mensch suchte gleich anfangs für einen Preis, den er mit seinem Herrn auf dem Wege gehabt hatte, sich dadurch zu rächen, daß er ihn

verdächtig machte, als sey er aus bösen Absichten nach Darfur gekommen. W. kam zwar nach Cobbe, der Hauptstadt des Landes, aber ein Befehl des Sultans machte ihn hier so gut, wie zum Gefangenen. Er litt an einem Fieber; und seine besten Sachen wurden ihm genommen, indem man sie willkürlich raubte. Durch die Bekanntschaft, die er mit einigen Hofbedienten machte, glückte es ihm endlich, Zutritt zu dem Sultan zu bekommen. Er sah ihn öfters, auch einmal bey einer großen öffentlichen Audienz, wo der Monarch in vollem Pomp war. Er saß unter einer Art von Thronhimmel, wo die Vorhänge von Syrischen und selbst Indischen Zeugen waren, und zwar so bunt zusammengestellt, wie irgend möglich. Hinten ständen 14 oder 15 Verschnittene in seidnen Kleidern; vorn saßen in zwey Reihen die Meliks oder Statthalter. Zur Linken des Sultans stand der Hoispeet, der während der ganzen Ceremonie aus vollem Halse das Lob desselben absang: „Seht da den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten, den gewaltiger Macht, den mächtigen Sultan, Abreirachman el rashid! Möge Gott sein Leben verlängern! O Herr! Gott siehe dir bey, und mache dich reich!“ Allein diese Laudienzen halfen den Verf. im Grunde zu nichts. Er konnte weder die Erlaubniß erhalten, nach Senaar zu gehen, noch nach Agypten zurück zu kehren. Endlich im März 1796, da eine Caravane nach Agypten abgehen wollte, erhielt der Verf. diese Vergünstigung, und eilte, davon Gebrauch zu machen. Die Caravane nahm völlig denselben Weg, den er auf der Herreise gemacht hatte; und ungeachtet der schrecklichen Hitze und der schlechten Nahrung, die fast bloß aus Kamelfleisch bestand, langte der

167. St., den 19. Oct. 1799. 1669

Verf. doch, wenn gleich sehr geschwächt, nach einer Reise von 4 Monaten zu Asfiut an. — Das Reich Darrur liegt zwischen 15 und 12° N. Br. und 25 und 30° O. L. von Greenwich. (Die Lage ist daher auch auf der neuesten Karte von Kessel um 5 Grad zu weit nach Süden gesetzt.) Nach Osten wird es durch das zur Hälfte eroberte Cordofan, das an Senaar, und nach Westen durch Bergoo, das an das Reich Bornu stößt, begrenzt. Es ist zum Theil Ebene, zum Theil gebirgig. Die Hauptstadt Cobbe ist fast gänzlich von fremden Kaufleuten bewohnt, und also eine Handelsstadt. Der Handel wird nach allen Seiten getrieben, wiewohl der nach Aegypten der wichtigste ist. Er leidet sehr dadurch, daß der Sultan von großem Theils für seine Rechnung treibt. Die Einwohner sind zwar schwarz, aber keine Negern; sie sollen als Eroberer aus dem nördlichen Africa gekommen seyn. Sie haben ihre eigene Sprache, wiewohl man auch daneben ein verdorrenes Arabisch spricht. Die Verfassung ist streng despotisch; zwar sollte der Sultan, da die Mohammedanische Religion hier Eingang gefunden hat, durch die Gesetze des Korans gebunden seyn: allein er thut Alles, was er vor seinen Soldaten thun darf. Eine eben so despotische Gewalt ist den Statthaltern in den Provinzen, den Melek, anvertrauet; in einigen eroberten Ländern bleiben aber auch die Sultans als tributaire Fürsten. Die größere Macht entscheidet auch gewöhnlich die Succession; auch der jetzige Sultan, der seit 1787 regiert, ist Usurpator, und allgemein gehaßt. Das Land erzeugt kein Gold; aber in den südlichen Ländern sehr großer Reichtum an Silber seyn. Ackerbau wird ziemlich getrieben; einem alten Herkommen gemäß, muß der Sultan selber jährlich in Begleitung seiner Weib-

eine Furche ziehen; welches auch in Form und andern Staaten von Africa Sitte seyn soll. Die Reisezeit dauert von der Mitte Junii bis Mitte Septembers. Der Platz erlaubt es uns nicht, Alles auszuzeichnen, was wir wünschten; wir bemerken daher nur noch Folgendes: Es hat unendliche Schwierigkeiten, den Weg durch die Wüste zu finden. Die Caravane des Verf. verirrte sich 3 Mal, ungeachtet mehrere 100 Reisenden schon 10 Mal die Straße gezogen waren. Von den dreyn Haupt-Caravancen, die aus dem innern Africa nach Aegypten kommen, der von Sezsan, von Sudan und von Sennaar, ist die erste (mit der im September v. J. Hornemann abreisete) die regelmäßigste. Sie kommt jährlich, und macht den Weg von Cairo nach Murzuk in 20 Tagen. Die 2te ist der andern dagegen ist unbekannt. Nachrichten der Reisenden von den Gefahren des Flußlandes hält Hr. W. für übertrieben. Zu Tegea hielt er einen solchen Sandsturm aus. Es dauerte 30 Minuten, bis ein hölzernes Gefäß, das ungefähr 6 Gallonen hielt, in der freien Luft vom Sande angefüllt wurde. Nur wenn Wasser mangel oder der brennende Saunum eine Caravane rührt, läßt es sich annehmen, daß sie vom Sande begraben werden kann. — Von Aleppo reisete der Verf. über Palästina u. Syrien nach Constantinopel. Ohne das Bekannte zu wiederholen, sagt er auch über diese Gegenden und Länder, besonders über ihren neuesten Zustand, so wie auch über manche jetzt wichtig werdende Personen, wie die Agypt. Pensch, Geczar Pascha, Paswan Dalgic, viel Interessantes. Wir werden nicht erst nöthig haben, das Publicum auf die Wichtigkeit dieser Reisebeschreibung aufmerksam zu machen. Im Westen und Osten ist nun schon ein großer Theil des unbekanntn Africa erschickt. Wißt es Hornemann, seinem Plane gemäß in

den Mittelpunct vorzudringen, so sind bereits die Hauptbrüche geschehen. — Im Ubrigen erscheint Hr. Br. in seinen Berichten durchaus als einer der ruhigsten und unbefangenen Beobachter, der keine Hypothese von irgend einer Art mit sich brachte. Er besaß dabei die nöthigen Vorkenntnisse, um sich über alle merkwürdigen Gegenstände zu verbreiten. Sein Ton ist durchweg der Ton einer einfachen Erzählung, ohne den mindesten gesuchten Anstrich des Wunderbaren oder Abenteuerlichen, wodurch der Credit von Bruce so sehr geschwächt ward. Wenn seine Lectüre für uns höchst lehrreich war, so erinnern wir uns daher auch nicht leicht einen Reisebeschreiber gelesen zu haben, von dem wir uns so mit der Überzeugung trennten, daß er die reine Wahrheit uns gesagt habe.

Leipzig.

Armer.

Von Fleischer: Postille, von C. J. Sinenis, Consistorialrath und Pastor zu Zerbst. Zwcyer Theil. 374 S. 1798. Dritter Theil. 374 S. Vierter und letzter Theil. 380 S. in Detm. 1799. "Christus und Paulus haben alle Ceremonien für gottesdienstliche Kindereyen erklärt; wenn der große Haufe ohne Ceremonien keine Religion haben würde, so ist an einer solchen Religion nichts gelegen; es ist der Beweis noch nicht geführt, daß die Taufe allgemein habe fortzuauern sollen; vom Abendmahle hat vollends Jesus nicht gesagt, daß es Ceremonie, oder Gottesverehrung seyn sollte; alle eönnliche Ceremonien müssen daher als die größten Menschenjüngungen ausgereutet werden; der Wahlspruch des protestantischen Christen ist, was ich nicht begreife, das nehme ich auch nicht als Wahrheit an; was würde Jesus sagen, wenn

1672 G. A. 167. St., den 19. Oct. 1799.

er den hantschäligen, von Gelehrsamkeit strengenden, Wust der älteren theologischen Systeme für seine Religion anerkennen sollte; schlägt nur darinnen die Lehre von Vater, Sohn und heil. Geist nach, und greift mit Händen die offenbarsten Widersprüche; wie ist es möglich, daß ein Amd. rer für unsere Sünden gebüßt habe, und daß wir durch den Glauben an diesen Sündenbüßer Vergebung erhalten?" Es ist voranzusehen, daß diese Sätze, die nur in einer Predigt dieser Postille (V. 107 ff.) enthalten sind, die Erbauung vieler Leser nicht befördern werden, und wenn man hinzusetzt, daß nach der Meinung des Verf. (IV. S. 292) "man ohne den Glauben an ein künftiges Leben zwar tugendhaft und heilig seyn, es aber schwerlich in allen Lagen des Lebens bleiben möge;" und daß Ausdrücke, wie folgende: **Nichtschmerzwerke, majorenn Platoniker, Scholastiker, Herkommensmänner, modificirt, Lebenslagen, Biographien, simpatistischer**, in diesen Vorträgen häufig vorkommen; so wird man auch die Grundsätze und die Sprache derselben nicht tadellos finden. Nach Abzug dieser Paradoxien und Zwitterartigkeiten, so wie mancher unbestimmten und halbahren Sätze, bleibt nichts desto weniger ein reiner Gewinn vieler vorzuziehlichen und in die mannigfaltigsten Verhältnisse des Lebens herabgeführten Lehren und Vorschriften übrig, die eine dankbare Aufnahme verdienen; wenigstens wird jeder Unbefangene dem helldenkenden Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Alles gerhan hat, seine Zuhörer und Leser aus dem Schlummer der faulen Vernunft und des trägen Dogmatismus aufzuwecken, und sie zur freyen moralischen Selbstthätigkeit anzuspornen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1799.

Celle.

Bei Schulze dem Jüngern: Katechetisches Journal, herausgegeben von Johann Friedrich Christoph Graeffe, Doctor der Theologie und Philosophie und Pastor an der St. Nicolai Kirche in Göttingen. Fünfter Jahrgang. Erstes Heft. 1-98. 184 S. Zweytes Heft. 160 S. Drittes Heft. 176 S. und Viertes Heft. 1799. 176 S. Derav.

Dieses nützliche Journal geht den Gang fort, welchen der anfangs mitgetheilte Plan vorgezeichnet hatte. Auch dieser Jahrgang enthält Recensionen, literarische Notizen und geschichtliche Nachrichten, die den Zustand des Unterrichts- und des Erziehungswesens in verschiedenen Gegenden betreffen. Die vier Hefte liefern nur 2 Recensionen; allein mehrere derselben sind eigentlich Abhandlungen zu nennen, in welchen wichtige Punkte aus der Katechetik und Pädagogik ausführlich, je

nachdem es das Interesse unserer Zeiten erforderete, erwogen werden. Die angezeigten Bücher sind für die katechetische Litteratur wichtig. Von ausländischen Schriften werden außer einem Schwedischen Katechismus und einem Ebstmischen Lehrbuche mehrere Englische öffentliche und Privat-Katechismen beurtheilt. Aus den Büchern, die philosophischen, psychologischen und mathematischen Inhalts sind, und in einer genauen Verbindung mit der theoretischen und practischen Katechese stehen, wird dasjenige ausgehoben, was für die Bürger- und öffentlichen Schulen, für die Verbesserung der Methode im Unterrichte, und für die zweckmäßige Behandlung der Volkjugend besonders ausgezeichnet zu werden verdient. Was solche Schriften betrifft, welche in Dialogen und Katechisationen den practischen Unterricht selbst darstellen, so wird man solche Stellen aus ihnen vorgelegt finden, aus welchen der Leser sogleich sehen kann, wie weit es ihre Verfasser in der Kunst gebracht haben, die Begriffe zu entwickeln, und die Religionswahrheiten der Jugend an das Herz zu legen. Für die katechetische Geschichte finden sich in diesem Jahrgange besonders zwei wichtige Beyträge: Über den Zustand des theologischen und katechetischen Studiums im Canton Bern, und Nachrichten, die Dauer des Confirmanden-Unterrichts im Hessischen betreffend.

Da die Katechese immer mehr ihr Haupt aus der bisherigen Vernachlässigung emporhebt, und sie nach ihrem Einflusse und nach ihren Verdiensten, die sie sich um das gemeine Beste erwirbt, immer mehr als eine wichtige Wissenschaft anerkannt wird, so muß dem Publicum ein Journal willkommen seyn, in welchem die Verfasser mit dem Herausgeber sich beistern, alles, was für

168. St., den 21. Oct. 1799. 1675

die vollständige Übersicht des katechetischen Studiums wichtig ist, aus den verschiedensten Gegenden zu sammeln. — Laut einer Anzeige auf dem blauen Umschlage wird der Herausgeber in dem ersten Hefte des sechsten Jahrganges eine Beschreibung des katechetischen Instituts in Eßlingen mittheilen.

Schleswig. *Beckmann*

Landbuch der Schleswig-holsteinischen Landeskunde, von August Niemann, Professor zu Kiel. Topographischer Theil. Erster Band. Herzogthum Schleswig. 2 Alphabet und einige Bogen in Octav. Außer den vielen Nachrichten zur Kenntnis der beiden Herzogthümer, welche der Verf. in den von ihm herausgegebenen Provinzialberichten und Miscellaneen theils selbst geliefert, theils veranlassen hat, hat er auch alle übrigen Hülfsmittel und nicht wenige noch ungedruckte Beiträge, nach einem vortreflichen Plane, mit größter Sorgfalt, zu einer Topographie verarbeitet, die man sicherlich als ein Muster zu ähnlichen Arbeiten empfehlen kann. Mit einer anständigen Bescheidenheit hat er seine Quellen angezigt, und sein höchst mühsames Werk nur als ein Fachwerk angegeben, zu dessen Ausbaunng er Materialien erbitten will; und sie könnten auch wahrlich an keinen bessern Mann kommen. Nach Vollendung des topographischen Theils soll noch ein statistischer folgen, und hoffentlich erhalten wir am Ende vollständige Register, die desto nöthiger sind, weil keine Columnentitel das Nachschlagen erleichtern. Aus dem Vorberichte sieht man, daß weder Größe noch Volksmenge von den beiden Herzogthümern bekannt ist; letztere wird mit Wahrscheinlichkeit auf 600,000 geschätzt. Die Versicherungssumme

der Gebäude in den königl. Land-Districten berrug im J. 1798, 26,670,780 Thaler. Ungeachtet der großen Summen, die jährlich ausgehen, ist dennoch der Wohlstand größer, als in Dänemark. Ausgeführt werden jährlich 120,000 Pfund feine Wolle, und von den 16,000 Pferden, die nach zuverlässiger Nachricht im J. 1797 aus den Dänischen Staaten ausgeführt sind, waren 10,032 aus den Herzogthümern, deren Werth auf 6 bis 7 Tonnen Goldes geschätzt wird. Von dem Hofkeinschen Canal ist alles Wissenswürdige zusammengetragen worden, mit Anzeige der darüber vorhandenen Schriften. Dann folgen zuerst die königl. Land-Districte. Von jedem Amte und Orte sind die Topographien und Karten angezeigt worden. Besonders angenehm sind die Nachrichten von den Koenen, oder von den nach der Einreihung angebauerten Ländereyen. Sie verdienen inzwischen wohl eine besondere Geschichte und Beschreibung der dabey vorgenommenen Arbeiten. Wie hoch mag sich wohl jetzt das darauf verwendete Capital verinteressiren? — Hin und wieder gute Nachrichten von der eigenthümlichen Beschaffenheit der Landwirthschaft. Die Londerschen Fennschafe grasen im Sommer auf den Fennen, suchen auch dort im Winter ihr Futter selbst, bis sie wegen Eises und Schnees nichts mehr finden können, da sie dann mit Heu und Stroh, aber beständig ohne Dach, gefutert werden. Alle sind einschürig, und werden den ganzen Sommer gemolken. Besonders angenehm sind die Nachrichten von den Inseln. Höhr ist die Pflanzschule der Wallfischlänger. Da her vertrieben die Engländer ihre ersten Harpunirer, und im J. 1796 befanden sich zwey dortige Harpunirer in Spanis

schen Diensten im Südmeere. Seltener sind jetzt die Grönlandsfahrten, häufiger die Kauffahrten, wobey aber die Sitten schlechter werden. Noch merkwürdiger sind die Nordstrandischen Inseln, oder die Überbleibsel von der Insel Nordstrand nach der schrecklichen Fluth vom 11. October 1633. Halligen nennt man alles an der Schleswigischen Westküste liegende Land, welches bey jeder Fluth, nach der verschiedenen Höhe des Wassers, ganz oder zum Theil überschwemmt wird. Auf manchen findet sich eine ungeheure Menge Seevdgel: Eyer, wovon den Sommer über der größte Theil der armen Leute von Pestwurm lebt, auch Schweine gemästet werden. Auf Sæderoog nisten die Vögel so dicht an einander, daß es unmöglich ist, in ihrem Bezirk einen Fuß anzulegen, ohne Eyer oder Junge zu zerretten. Auf einer andern Insel erlegt eine Familie jährlich 130 Seehunde. Auf den fetten Ufern, wo die gewöhnlichen Sandpflanzen nicht wachsen können, befestigt der Strandwegerich, *Plantago maritima*, das Ufer, und dient als Kohl zu einem angenehmen Gemüse. Noch mehr Merkwürdigkeiten bietet Helgoland dar, wovon die Beschreibungen in neuern Zeiten zahlreicher geworden sind. Von dem dortigen Fischefang, Fang der Schelffische, der Hummer. Ausführlich und lesenswürdig ist die Nachricht von der Verfassung und der Landwirthschaft in der Landschaft Eiverstedt. Die fetten Käse, welche ehemals berühmt waren, werden jetzt nicht viel gemacht, seitdem die Butter im Preise gestiegen ist. Bekanntlich sind die Schafe von vorzüglicher Race, aber es werden doch nicht mehr als 25,000 Stück gehalten, weil die Schäferey dem einträglichen Ackerbau Abbruch thut, Daß die Frachten führen die Sitten verderben, beweiset die Erfah-

rung in vielen Ländern; aber seltener ist das
 S. 353 angeführte Beispiel, daß, durch Verbesse-
 rung der Landwirthschaft, der Hang zum Fracht-
 fahren und die damit verkündenen Laster, Träg-
 heit und Trunkenheit, abgenommen haben, und
 die Sitten verbessert sind. Die Insel Mien hat
 einen so starken Obstbau, daß sie im Sommer
 einem Ostgarten gleicht. In J. 1790, als doch
 die Ernte nicht besonders ergiebig war, sind von
 Sonderburg 10 Schiffe mit Äpfeln abgegangen,
 deren Ladung zusammen wenigstens bis 10,000
 Thaler betrug. Mancher Landmann verkauft für
 150 bis 200 Thaler aus seinem Garten, und rech-
 net darauf, wenigstens seine jährlichen Abgaben
 vom Citrage seiner Obstbäume bestreiten zu kön-
 nen. Die meisten Äpfel gehen nach Rußland,
 S. 445 von der Insel Femern, ihrem Landrechte,
 von den königl. Beamten, die von den Infanteren
 de Königs Lände genannt werden. Der Mangel
 der Feuerung und eines Hafens erschwert die Ges-
 werbe. Die Ackerpferde werden dort gar nicht,
 oder nur an den Vorderhufen beschlagen. Die
 Insel hält 36 Fahrzeuge zur Ausfuhr ihrer Pro-
 ducte und zur Zwischenfuhr zwischen den Ostsee-
 schen Häfen. Vorzüglich fahren sie von Kopen-
 hagen und Bergen nach Lübeck; dahin bringen sie
 auch Kreide und Kalksteine von der Dänischen
 Küste. S. 481 folgen die 24 adelichen Districte
 und Kirchspiele, und darunter zuerst die Besitzun-
 gen des Herzogs von Holstein-Augustenburg, die
 größten Theils auf der Insel Misen liegen. Res-
 denten, die einzige Lehenstiftung im Herzog-
 thum Schleswig. S. 505 vom Heiningstane im
 Kirchspiel Kerpitz, und von der Zubereitung der
 dortigen geräucherten Heringe oder Wietlinge, wel-
 che nach diesen Gegenden von Deutschland ver-

schickt werden. S. 519 Städte und Postörter in alphabetischer Ordnung; unter diesen Christianitätsfelder, oder der Ort im Amte Haderbaken, wo seit 1771 die Mährischen Brüder sich aneubant haben. Büsching hat dieser Unternehmung S. 262 nur kurz gedacht, aber sie verdient die Beschreibung, welche man hier liest. Wenige Topographien enthalten so mannigfaltige gemeinnützliche Nachrichten, als diese enthält, und in den folgenden Theilen enthalten wird. Gelegentlich wollen wir noch anzeigen, daß zwar die Schießwieg-Holsteinischen Provinzial-Berichte mit dem Jahre 1798 geschlossen sind, daß aber mit dem Jahre 1799 die Schießwieg 20 stückischen Blätter für Polizei und Cultur, nach einem etwas geänderten Plane, angefangen haben. Jährlich erfolgen davon acht Stücke oder ungefähr 50 Bogen, die zwey Bände ausmachen, und acht Mark kosten.

Leipzig.

Ka/Mner.

Expositio quarundam formularum de centro gravitatis, quam ampl. ph. ord. auct. pro loco in eodem rite obtinendo d. 21. Aug. 1799 publice defendet *Mauritius de Praef.* Ph. D. et in univ. Lips. Math. P. P. O. respondente *Josepho de Charpentier*, Equite Fröbergens. Militico. Gedruckt bey Tauchnitz, 26 Quart. 1 Kupfert. Die Untersuchung geht von parabolischen krummen Linien aus, wo sich die Ordinate wie eine Potenz der Abscisse eines ganzen oder gebrochenen Exponenten verhält. Schwerpunct einer unbestimmten Ebene, wo eine solche Linie die krummen Grenzen macht. Bey ihr liegen die Schwerpuncte der Elemente in einer geraden Linie. Man setze, diese Elemente werden so verschoben, daß ihre Schwerpuncte in einer paras-

1680 G. A. 168. St., den 21. Oct. 1799.

bolischen Linie liegen. Schwerpunct der Ebene, die so gebildet wird. Ein Körper sey durch eine ebene Figur begrenzt, auf welche durch ihren Schwerpunct ein Loth steht, jeder Schnitt mit einer Ebene durch dieses Loth gebe auf seiner Fläche eine und dieselbe parabolische Linie; Schwerpunct eines unbestimmten Stückes dieses Körpers. Bey ihm liegen der Elemente Schwerpuncte in genanntem Lothe. Man verschiebe dieses Körpers Elemente, daß ihre Schwerpuncte in einer parabolischen Linie liegen. Schwerpunct des Körpers, der so entsteht. Die Abhandlung zeigt, wie unzählige Fälle in einer einzigen analytischen Formel enthalten sind. Hr. v. Pr. ist schon längst durch mathematische Aufträge bekannt (G. A. 1796, 1039. S.), auch Correspondent der Petersburgischen kaiserl. Academie. Beym Antritt des außerordentlichen Lehramtes 1798 handelte er de ellipso evoluta et aequidistantibus. Nach der Verfassung der Leipziger philosophischen Facultät, muß man außer der Habilitation zwey Mahl pro loco disputirt haben, in ihr eine Stelle zu erhalten; bey dem, welcher zum ordentlichen Professor ernannt worden, ist eine Disputation zulänglich, wie gegenwärtige.

Hr. v. Preße hat das durch Herzogs Tod erledigte ordentliche Lehramt erhalten. Zur Antrittsrede den 24. August lud er durch eine Schrift *de reticulis crypographicis* ein, 14 Quartf. Gitter, die zu geheimer Schrift dienen; in Hrn. Prof. Hindenburg's Archive III und V. Heft sind dergleichen bekannt gemacht. Die Theorie davon beruht, außer der Eintheilung in Quadrate, auf Variationen und Combinationen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 24. October 1799.

Altona. *Tuchen*

Nachrichten und Bemerkungen über den Algierischen Staat. Zweyter Theil 1799. 28 und 114 Seiten in gr. Octav. Von dem ersten Theile dieses inhaltreichen Werkes ist im 26. St. dieser Blätter von einem andern Recensenten Nachricht gegeben worden; der vorliegende enthält den vierten und fünften Abschnitt des Ganzen, nämlich die Geschichte des Landes, und Nachrichten von der Religion, dem Gottesdienste und dahin gehörigen Materien. (Daß in dem ersten Theile noch der dritte Abschnitt von den Sitten, Gebräuchen, der Kleidung und Lebensart der Algerier enthalten sey, ist zu jener Anzeige noch nachzutragen.) Die Geschichte ist sehr ausführlich abgehandelt (sie füllt 863 Seiten); gleichwohl nennt sie der Verf. zu bescheiden: Versuch eines kurzen Abrisses der Geschichte. Er

D (3)

theilt sie in sechs Zeiträume: 1) den fabelhaften bis 503 vor Chr. Geb. 2) den Carthagischen bis 145 vor C. G. 3) Römische Oberherrschaft bis 435 nach Chr. 4) Vandalisch-Griechische bis 709. 5) Arabische bis 1516. 6) Türkische Oberherrschaft bis auf die gegenwärtige Zeit. Dieß ist in 9 Kapiteln ausgeführt, die aber nicht den angegebenen Perioden correspondiren, weil der Verf. nicht bloß politische, sondern auch Geschichte der Cultur und Verfassung geben wollte, und diesen eigene Kapitel angewiesen hat. So handelt Kap. 3. S. 127 fg. von der politischen Verfassung Numidiens während der Römischen Periode, von den Grenzen, der Bevölkerung, der Cultur und den Wissenschaften; Kap. 5. S. 179—495 von der Kirchengeschichte Numidiens; Kap. 7. von der Cultur und Literatur der Araber, und zu Anfang des 9. Kapitels spricht er von der Verfassung, Seemacht, dem Handel, der Cultur u. der Algerischen Länder unter Türkischer Oberherrschaft. Der Verfasser hat die Geschichte bis auf den Dey Mohammed, unter dessen Regierung er in Algier war, und von welchem er viel Rühmliches sagt, herabgeführt. Dieser starb 1791, und hat jetzt schon den zweyten Nachfolger. Der fünfte Abschnitt, von der Religion, besteht aus fünf Kapiteln: 1) Allgemeine Betrachtungen über den Ursprung der Jüdischen, Christlichen und Muhammedanischen Religion, über Mohammed als Religionsstifter; und ob er Betrieger oder Betrogeney sey. Der Verf. erklärt sich für das letztere. 2) Vom Alkoran, dessen Berth, und den Urtheilen der Muhammedaner über ihn. Muhammedanische Secten. 3) Dogmatik der Muhammedaner. 4) Moral, nebst Beantwortung einiger Vorwürfe, die man dem

Islamismus gemacht hat. 5) Muhammedanische Religionsgebräuche, oder, wie es der Verfasser nennt, "Liturgie; zulezt von den Muhammedanischen Heiligen, oder vielmehr den Marabut im Algierischen, größten Theils aus eigener Beobachtung. — Man muß den Fleiß und die Sorgfalt des Verf. bewundern, mit welcher er aus so verschiedenen Quellen die Materialien zu seinem Werke gesammelt hat, um eine vollständige Schilderung des Algierischen Staats zu liefern, in welcher man weit mehr findet, als man zu erwarten berechtiget war. In dem historischen Abschnitt ist die Ausführung etwas ungleich, je nachdem der Verf. reichere oder spärlichere Nachrichten vorfand; einzelne Theile sind fast mit zu großer Ausführlichkeit bearbeitet, z. B. die Römische Periode, wo allein die Nachricht von Apuleius und die Beurtheilung seiner Schriften 30 Seiten einnimmt, und die Numidische Kirchengeschichte, die eigentlich die Africanische Kirchengeschichte überhaupt umfaßt; bloß vom Augustin wird 50 Seiten hindurch gesprochen. Der Verf. scheint dieses Mißverhältniß selbst gefühlt zu haben, und sucht sich deswegen in der Vorrede zu rechtfertigen; gesteht aber doch, daß seine Darstellung der Numidischen Kirchengeschichte mit einigen Änderungen und Zusätzen auch in die Special-Geschichte von Tunis, Tripolis oder Marokko würde eingerückt werden können. Verhältnißmäßig am kürzesten ist die Geschichte der Arabischen Periode, wo sich der Verf. weislich bloß an das Allgemeine gehalten hat, und die Namen der einzelnen Regenten nur in den Noten beybringt. Übrigens scheint der Verf. selten auf die ersten Quellen zurück gegangen zu seyn, führt auch nicht überall seine Gewährsmänner an, daher es sei-

nen Angaben oft an Genauigkeit fehlt. So be-
ruht die Nachricht von 60 Kamelladungen Arabi-
scher Wörterbücher (S. 562) wahrscheinlich auf
einem Mißverstände. Daß die Araber Brannt-
wein und Thee von China brachten, und diese,
nebst dem Kaffee, zuerst in Europa einführten,
wie S. 583 ohne benzeigte Autorität gesagt
wird, ist ganz unrichtig; da man historisch weiß,
daß Thee und Kaffee erst in der Mitte des vorzi-
gen Jahrhunderts durch Holländer, Britten und
Franzosen nach Europa kamen. Eben so, daß
auf manchen Münzen der Chalifen ihr Bildniß
geprägt war, S. 578. S. 584 sind aus 1200
Kaschieren für das Geräthe des Abu Moslem
12000 geworden, und aus 5000 Kuchem so viele
Kühe. Der Reichthum, der hier dem Chalifen
Motamed bengelegt worden, gehörte, den Arabi-
schen Schriftstellern zufolge, dem Tuluniden Ab-
med. Auch die Ableitung des Rittergeistes, der
Turniere und Duelle von den Arabern beruht auf
anzuverlässigen Angaben. Ueberhaupt ist von dem,
was in dem 7. Kapitel von der Cultur und den
Verdiensten der Araber gesagt wird, das Wenig-
ste auf die Algerischen Araber anwendbar. In-
dessen, ungeachtet dieser Mängel und Überladung
im Einzelnen, weiß der Verf. so gut zu erzäh-
len und so viele eigene Bemerkungen einzustreuen,
daß man ihn meistens mit Interesse liest, vor-
züglich in der neuern Geschichte, wo besonders
die V. gebenenheiten ausgehoben sind, die mit der
Geschichte Europäischer Staaten in Verbindung
stehen. Eben das Bestreben, alles vollständig
abzuhandeln, ist auch in dem fünften Abschnitt
sichtbar, wo man anstatt einer Darstellung des
Eigenthümlichen in dem Religionswesen der Ara-

gierer, in welcher das, was sie mit allen Mohammedanern gemein haben, vorausgesetzt, oder mit wenigen Sägen angedeutet werden konnte, eine Schilderung der Mohammedanischen Religion überhaupt findet, bey welcher der nähmliche Fall eintritt, wie bey der Kirchengeschichte, daß sie größten Theils eben so gut in einer Beschreibung von Aegypten, Syrien &c. Platz finden würde; denn der geringste Theil bezieht sich speciell auf Algier. Der Verf. folgt in der Darstellung des Islam meistens der Sale'schen Vorrede zum Koran, wemir er seine eigenen Rayonnements verbindet. In diesen veräth sich überall der selbstdenkende, von Vorurtheilen freye, Mann; mehrmahls merkt man jedoch, daß der Verf. hier nicht in seinem Fache war, und daß ihm die leitenden Principien für diese Untersuchung nicht geläufig waren, z. B. wo er von dem Werth des Koran, und von der Muhammedanischen Religion spricht, und das Christenthum mit dem Islam parallelisirt. Daß die Mohammedaner ein Evangelium des Barnabas in Arabischer Sprache haben, in welchem Pericles (der Berühmte) für Paracletus (der Tröster) siehe &c. hätte nicht (S. 888) sollen wiederholt werden, da dieses angebliche Evangelium, welches kein Mohammedaner kennt, unstreitig ein späteres Product des Betrugs ist. Ein eigenes Verdienst des Verf. sind die häufigen und genauen Verweisungen auf den Koran selbst, nach der Savary'schen Übersetzung. Der dritte Band wird die Bemerkungen über die Regierung, Staatsverfassung, Cultur und Klima von Algier enthalten; es wäre sehr zu wünschen, daß der Verf. dann auch über die zum ersten Bande gehörige schöne Karte und

7 Kupfer, bey welchen die Beschreibung und selbst die Unterschrift gänzlich fehlen, obgleich Zahlen und Ziffern den Ansichten beygeschrieben sind, eine Erklärung nachlieferte.

Lychen.

London.

Wey Cooper und Wilson: Epitome of the ancient history of Persia, extracted and translated from the *Jehan Ara*, a persian Manuscript, by *W. Ouseley*, Esq. 1799. XXXVI und 92 Seiten in Octav. Das *Gebau Ara*, woraus der Verf. hier eine Probe mittheilt, ist eine Persische Chronik, die von den Patriarchen, Propheten, Juden, Arabern, Persern, Königen der Tartarey und Hindostans handelt, bis auf das Jahr der Hegire 972 (1564) herabgeführt, von dem Kadi Ahmed al Ghuffari, der 1567 starb. Hr. D. hat die Geschichte der Persischen Dynastien, der Pischdadier, Sairnier u. Persisch, mit gegen über stehender Uebersetzung, abdrucken lassen, auch einige erläuternde Anmerkungen beygefügt. Die Geschichte ist sehr kurz, und enthält wenig mehr, als die bloßen Nahmen der Regenten, und einige Anekdoten. S. 70 flg. zeigt der Verfasser unter dem Titel: *chronologische Bemerkungen*. die großen Abweichungen der orientalischen Schriftsteller (die aber nicht vollständig gesammelt sind) in den Angaben von der Dauer der Persischen Dynastien, verspricht aber die genauere Vergleichung der Regierungsjahre der einzelnen Fürsten, und die Vereinigung mit den Nachrichten Europäischer Schriftsteller in einem künftigen Werke zu liefern. Denn diese kleine Schrift ist nur der Vorläufer eines großen Werkes über die Persische Geschichte, von welchem

der Verf. hier in der Vorrede den Plan darlegt. Es soll enthalten: 1) eine Einleitung über das Studium der Persischen Geschichte, Alterthümer und Dichtung. 2) ein beschreibendes Verzeichniß der Manuscripte, woraus die Materialien zu diesem Werke genommen werden. 3) die alte Geschichte von Persien aus dem Leb al Zavarich, vom Cajumaras bis Jetztedscherd; denn diese Chronik will der Verf. zum Grunde legen, weil sie weniger Fabel und Dichtungen hat, als die meisten andern. 4) ausführliche Erläuterungen; aus den angeführten Handschriften sollen die Sagen von jedem Könige gesammelt und mit den Nachrichten der Bibel und der Griechischen und Römischen Schriftsteller verglichen werden. Ferner chronologische, geographische, philologische Bemerkungen. 5) Einen Anhang von vermischtem Inhalt, chronologische Tafeln; Auszüge aus seltenen Handschriften, Bemerkungen über die Alterthümer von Persopolis, Untersuchungen über die Zend und Pehlevi Handschriften u. c. Der Verfasser verspricht, lauter noch unbenutzte Hülfsmittel zu gebrauchen, und gibt zum Beweise, daß er nicht zu viel verspreche, hier Vorrede S. 7—29 eine kurze Übersicht von seinem hierher gehöri gen Handschriften-Apparat. Es sind allein 17 Persische Chroniken, außer einer Menge poetischer, historischer, geographischer Schriften und Wörterbücher, die zur Erläuterung einzelner Stellen und Ausdrücke dienen. Schwermüth findet sich irgendwo eine so vollständige und auserlesene Sammlung Persischer Handschriften, als Hr. D. besitzt; desto glücklicher ist der Umstand, daß der Besitzer dieses Reichthums mit ausgebreitetem Studium

1688 G. N. 169. St., den 24. Oct. 1799.

und Kenntniß der Sprache den räthlichsten Eifer verbindet, die Persische Literatur zu fördern. Er arbeitet jetzt an der Uebersetzung des *Meisalek* und *Memalek*, eines geographischen Werkes, etwa aus dem 11. Jahrh., worin die Gegenden um *Schiras* und *Isfaher* (*Persepolis*) umständlich beschrieben werden. Hier ist im Anhang S. 87 flg. eine Notiz davon gegeben. Auch äußert der Verfasser hier wiederholt seinen Entschluß, eine Reise nach Persien zu machen. Noch bemerken wir, daß diese Schrift, die sich durch ein geschmackvolles Wasser empfiehlt, mit 3 Kupfern und Vignetten und einer kleinen Karte von Persien verziert ist. Das Titelkupfer ist eine verkleinerte Ansicht der Ruinen von *Persepolis*, nach *Kämpfer*; die übrigen sind Persische mythologische Vorstellungen und Gemmen mit *Pehlvischer* Schrift, von welchen der Anhang S. 75 flg. ausführlichere Nachricht gibt.

melin.

Paris.

Hier ist unter dem Nahmen einer Nouvelle Edition revue, corrigée, et augmentée d'un supplément considerable von *Goettroy's* *Histoire abrégée des insectes* (s. Göt. gel. Anz. 1763 S. 980 ff.) bey *C. Weiland* und *Remont* im siebenten Jahre der Republik ein neuer Abdruck (B. I. S. 556 10 Kupfert., und B. II. S. 744 12 Kupfert.) erschienen, worin außer einem kleinen (B. I. S. 514—545, B. II. S. 689—724), meist aus der *Entomologia parisiensi* (s. Göt. gel. Anz. 1786 S. 1011) entlehnten, Nachtrage, auf spätere Entdeckungen keine Rücksicht genommen ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1799.

Paris. *Sommering.*
Traité des Maladies des Voies urinaires. par
P. J. D. Joubert. Chirurgien en Chef. Ouvrage
 extrait du Journal de Chirurgie. Augmenté et
 publié par *Nov. Bichat*. 1798. 332 Z. in Octav.
 Default übernahm es, die Krankheiten der Harn-
 wege ex professo zu behandeln, und benutzte die
Algaliés de Bernard. Evident ist dieß, wie auch
 unsere Anzeige deutlich genug zeigt, das vollständige
 Werk über diese wichtigen und fatalen Krankheits-
 ten, durchaus geschöpft aus der Jülie eigener Er-
 fahrungen, reiflichem Nachdenken und sehr großer
 Geschicklichkeit der Hände. Krankheiten die
 auf die Absonderung des Urins Bezug haben.
 1. Kap. Von der Harnruhr. Der Schluß dieses
 Kapitels ist: La matiere est entiere en doute,
 le champ des hypothéses est vaste — und nun eine
 Menge von Thatsachen föhnten einige Gewißheit über
 C (8)

die Behandlung der Diabetes verschaffen. 2. Kap. Von der Harnverhaltung par l'embarras des vaisseaux du rein, par l'embarras des conduits sécréteurs, durch Nierenkrampf und Lähmung der Nieren. 3. Kap. De la dépravation des urines, welche den Urin theils blutig, theils eiterig, theils säuerlich (glaireuse) macht. 4. Kap. Von Harnsteinen (Pierres urinaires), nämlich im Allgemeinen, von den Steinen der Nieren, der Harnleiter und der Harnblase. (Von den neuern Entdeckungen des Ursprunges dieser Steine aus Schleim war D. noch nichts bekannt.) Seconde Partie. *Maladies relatives à l'excrétion des urines.* 1. Kap. de l'incontinence d'urine. 2. Kap. de la rétention d'urine. Beobachtung von einer Retentio urinae vom Alter, von Ausschweifungen, vom Mißbrauch harntreibender Mittel, von angegriffenen Nerven der Harnblase, von Ausdehnung der Fasern der Harnblase, von Entzündung der Harnblase, von einer scharfen Feuchtigkeit, die sich auf die Blase festgesetzt hatte, vom Bruche (hernia) der Harnblase, von Verletzung der Eingeweide des Unterleibes, vom Drucke des Uterus, oder der Scheide, oder des Mastdarmes auf den Hals der Harnblase, von Geschwülsten, die in der Harnblase sitzen, von fremden in der Harnblase befindlichen Körpern, von Entzündung der Harnröhre. Hier handelt D. auch von der Gonorrhoe, in so fern sie hierher gehört. Verhaltung des Urins von Verletzung der Harnröhre, von Geschwülsten, die im Damme, oder im Hodensacke, oder längs der Ruthe liegen, von Anschwellung der Vorsteherdrüse, von Anschwellung der Wände der Harnröhre, von widernatürlichen Bändchen (brides), Auswüchsen, fremden Körpern oder Ausdehnung der Harnröhre. Von der Zurückhaltung des Urins

170. St., den 26. Oct. 1799. 1691

in der Vorhaut. Von den Dépôts urineux. Von den Harnsteinen. Von den Douglen. Vom Anstechen der Harnblase über den Schambeinen, im Damm oder durch den Mastdarm. Endlich von der so genannten Operation de la boutonniere.

London.

English Botany or coloured Figures of British Plants. with their essential Characters, Synonyms, and places of Growth; to which will be added occasional Remarks. By *James Edward Smith*, M. D. F. R. S. President of the Linnaean Society. The Figures by *James Sowerby*, F. L. S. — Viresque acquirit eundo. — Vol. V. Tab. 289-360. 1796. Vol. VI. Tab. 361-432. 1797. Vol. VII. T. 433-504. 1798. Vol. VIII. T. 505-582. 1799. Dictav.

Durch die glückliche und thätige Vereinigung eines Gelehrten und Künstler's vom ersten Range erhält sich dieses Werk fortdauernd bey gleichem Werth, und wir verdanken gegenmärtigen vier neuen Bänden eben die mannigfaltige Belehrung und Aufklärung, welche bereits an den erstern von uns sind gerühmt worden. In derselben Ordnung verfolgen wir auch die Anzeige der merkwürdigsten Tafeln. — 295, 296. *Hypericum perforatum* und *dubium*, gegen einander gehalten. Der vorzüglichste Unterschied besteht in dem elliptischen stumpfen Keich des letztern. 299. *Sphaerocarpus terrestris Mich.* Dicksen's *Targionia Sphaerocarpus*, mit Recht zu einem besondern Genus erhoben. 300. Lichen *Burzeffii*, in meinen Gegenden von England, und eine der schönsten Gallertflechten. 303. *Campanula latifolia* kann als *Trachellium* leicht übersehen werden. 306. *Carex ovalis.* sentsi *C. leporina.* 323.

Potamogeton pectinatus, an der Wurzel ein besonders runder Anlaß. 333. *Euphorbia stricta*, fällt in den spätern Linneischen Schriften mit *E. verrucosa* zusammen, welche durch haarige involucre und Kapseln hinreichend davon abreicht. 336. *Chara vulgaris* erbält mit andern wahrscheinlich von anhängender Kalkerde das Rauhe auf der Oberflächte. Bey *Lich nigrescens* 345. dürfen wohl die Körner, wie Gemmen oder ähnliche Körper mit *Desortaria bulbifera*. überhaupt als Vermehrungstheile der Flechten zu betrachten seyn. *Ornitho peucedanifolia* 348. Auch in England wild. 353. *Lichen plumbeus*. 367. *Thalictrum flavum* (*nigricans* Jacq.). 375. *Campanula hybrida*, doch immer als eigene Art zu unterscheiden. 377. *Scilla nurans* (*Hyacinthus non scriptus*). 378. *Cuscuta europaea*, und nicht 55, welcher Hr. S. nun den Namen als *C. Epithymum*, mit Schwuppen an den Staubfäden, beylegt. 380. *Dactylis stricta* (*cynosuroides* Hudf.). *Linum angustifolium* 381. ist was ganz andres, als *L. tenuifolium*. Neres hat drey Nerven im Blatt, dieses einen Mittelnerve und keinen glatten Rand, dabey lang gespitzte, mit drüsigten Zähnen besetzte, Kelchblätter. 384. *Gaium anglicum* (*pariense* Reih. vielleicht Lin.). 386. *Carduus eriophorus*. 392. *Asplenium marinum*. 396. *Cistus maritimus* (*anglicus* Lin. *canus* Jacq.) 404. *Geranium pratense*. Hr. S. führt auch die Schwierigkeit der Unterscheidung von *G. sylvaticum*. 409. *Hordium pratense* (*nodosum* nach dem Linneischen Herbarium). *Marrubium vulgare* 410. wächst bekanntlich an feuchten trocknen Stellen; durchaus mit filzigen Haaren bedekt, die nach der Reinigung des Hrn. S. wohl eher gegen die Hitze, als gegen die Kälte schützen dürfen. 422. *Carduus tenuiflo-*

rus (Curt.) 415. *Salicornia annua* (herbaea Lin. europ. & Hudf.). 419. 420. *Uva atomaria*, *ligulata* (Woodw. Lin. Trans. 3.). 422. *Orobanche minor* im Vergleich mit *O. maior*. 423. *Orobanche caerulea* (purpurea Jacq.). 432. Lichen? *byssinus*. 433. *Linnaea borealis*. Eine neue Entdeckung von 1795. 434. *Tragopogon pratensis* läßt sich nach den eigenen Linneischen Exemplaren nicht von *T. orientalis* unterscheiden. 440. *Saxifraga nivalis*. Weit besser, als das ästige krummende Exemplar in der Flora danica t. 8. 441. *Euphorbia portlandica* (Portland-Insel), wegen *E. amygdaloides* specieller definiert. *E. Characias* 442. *Erysimum herbacea* 443. In Engl. Gärten zieht man Americanischen Winterfalar oder Winterkresse unter diesem Nahmen, aber von einer ganz andern Pflanze. 446. *Viola lactea*, mit schmälern, lanzettförmigen Blättern wie an *V. canina*. Übrigens wohl nur *Halimolobos*. 446—49. *Mentha rotundifolia*, *hirtuta*, *lativa*, *gentilis*, behandelt Hr. S. mit Kritik und aller der Vorsicht, welche unzuverlässige Charaktere bedürftig. 450. Lichen *punctatus* (*Verrucaria testulata*). 454. *Saxifraga hypnoides*. An der Spitze der Blumenblätter zerfällt die Mittellinie, nicht so an *S. ajugifolia*. 455. *Saxifraga palmata* (*petraea* *Hill.* *caespitosa* *Fl. dan.* 71. *decipiens* *Elph.*). 460. *Phaeum ferratum* *Dicks.* nicht das gleichnamige Schreberische, vielmehr *P. velutinum*. 460. *Tremella Nothoc.* Diefers sollen thierische Substanzen für Tremellen gehalten worden seyn. 469. *Cordarine hastulata* (*petraea* Lightf. Für Deutsche Botaniken nicht weniger bemerkenswürdig, da *petraea* Lin. ganz eine andere Pflanze ist). 472. *Cerastium alpinum*, *latifolium*. 477. *Ajuga alpina* scheint die *A. genevensis* der meisten Deuts-

schen Floren. 481. 482. *Vicia lutea*, hybrida. Erstere hat rothe, letztere grüne Blätteransätze und behaarte Blumenhülle. *Vicia laevigata* 483. Ganz glatte Hülsen. 486. Lichen haematoma (*V. frondosa?*). 487. Das von *Lychnitis ver-* schiedene *Verbascum pulverulentum*. 491. Zu gleicher Zeit, wenn *Colchicum autumnale* blüht, kommt auch *Crocus nudiflorus* hervor. 492. *Cardamine hirsuta*. 498. Eine schöne Abbildung des Lichen *croceus*. 522. Lichen *probolescens* Lin. dem Namen nach, aber nicht der Synonymie, besser *Umbilicaria crinita*. 525. *Silymbrium tenuifolium* (*Brassica muralis* Curt.). 532. *Poa procumbens*. Bekannt von Ansehen, aber unser Wissens noch nicht in Deutschland gefunden: *Culmo tereti procumbente*, *panicula lanceolata*, *secunda*, *dense scabra*, *spiculis 5-floris nervosis*. 533. 534. Wahrscheinlich ein paar neue Fischen auf gebrannten Steinen, Lichen *tesselatus* und *coarctatus*. 544. *Cistus guttatus*. 545. *Fucus pedunculatus*. Eine ganz auffallende *Conserva villosa* 546. 547. *Conserva byssoidea*. 550. *Verbascum virgatum* (With.) 552. *Cochlearia anglica*. 553. *Leontodon palustris*. Allerdings in Keld und Blättern eigen. 557. *Fontinalis minor* (?). 561. *Potentilla aurea*. 568. *Orobancha elatior*. In *Fucus loreus* ist der schüsselförmige Untersatz merkwürdig. 571. *Fucus asparagoides*. 574. *Senecio tenuifolius* (*erucifolius* Curt.). 582. Lichen *canescens*. Am Schluß unserer Anzeige erinnern wir uns der Verrede des Hrn. Smith zum sechsten Bande, nach welcher zu urtheilen dem Vort. unser Urtheil ganz falsch überlegt werden ist. Wir sollen nämlich gesagt haben: "The English have no ideas of the botanical revolutions in Germany, but go all in the old

170. St., den 26. Oct. 1799. 1695

style, ever averse to reform or improvement." Gerade das war es, was uns an den Englischen Botanisten so wohl gefiel, und wir geben Hrn. Smuth in seiner eigenen Sprache mit Vergnügen die Erklärung, daß: the English have very good Ideas of the botanical revolutions in Germany, but go much better and surer in the old style, ever averse, with good reason, to reform or improvement, the Germans in the botanical World are so very fond of, and even to the prejudice of Science; we rather admire and recommend their learned simplicity in the botanical Science.

Wien.

Ka^{ser}l^{er}.

Ephemerides astronomicae anni 1800
a Fr. de Paula Triesnecker et Jo. Birtg. . . .
1799. Der Anhang enthält: I. viele astronomische Beobachtungen von vielen Dichtern. Zu Danzig zeigte die Bedeckung α des Stiers, 7. März 1794, dem Beobachter (Hrn. Dr. Koch) etwas Unerwartetes. Der Eintritt geschah am dunkeln Rande des Mondes zunächst beim obern erleuchteten Herne. Nach ihm waren kaum 10 S. verlossen, als sich der Stern plötzlich wiederum einige Secunden lang mit vollem Glanze zeigte; er verschwand zum zweiten Male, und kam wiederum hervor, verschwand zum dritten Male um 7 Uhr 28 M. 31 S. Als der Beobachter nach diesem Eintritte 30 S. gezählt hatte, und den Stern nicht weiter sah, ließ er das Fernrohr, die Zeit der Beobachtung aufzuzeichnen. Darüber versäumte er den Austritt; als er wiederum ans Fernrohr kam, hing der Stern schon am hellen Rande des Mondes. Ohne Zweifel rührte diese Begebenheit vom gezackten bergigen Mondrande her; für Bestimmung geographi-

1696 G. N. 170. St., den 26. Dec. 1799.

scher Längen ist freylich die Beobachtung nicht sehr zu brauchen. (342. S. 1. 3. statt *Bohn* *ub* *her* lese man *Bohn* *ub* *her*.) II. Von der Steinwarte zu Carlsburg in Siebenbürgen (Spee, Aboentli). Der Graf Ignaz Batthyani, Bischof von Siebenbürgen, hat sie geüffnet. Geographische Lage derselben. III. Geographische Längen aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen der Fixsterne. Was aus einer einzigen Beobachtung hergeleitet wird, sieht Hr. Tr. nur als eine Näherung an, die durch mehrere muß bestätiget und berichtiget werden. Die Bedeckungen des Siebengestirnes erklärt er für am wenigsten brauchbar, es sey, daß ihre Beobachtung schwerer ist, oder aus andern Ursachen. Selbst der Sterne Stellen werden nicht ganz einerley von Mayer, Carle, Bradley, Baurat, angegeben, wie er in einer beygefügten Tafel zeigt.

¹⁷⁴
Lehrer.

Berlin.

Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, in so fern solche sowohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur, Artilleristen und Seemann unentbehrlich ist, von Joh. Phil. Gräffon, K. Prof. d. Math. b. d. adel. Cadettencorps u. c. M. d. K. Pr. K. v. W. Erster Theil, welcher die Arithmetik enthält. Bey Kasgarde. 1794. Detras: Mph. 4 Boggen. *Précis* Cours de Math. a l'usage du corps royal de l'Artill. liegt zum Grunde, ist aber nicht bloß übersezt; militärische Beispiele sind aus den besten Hrn. Gr. bekannten Schriftstellern gewählt, auch viel Nachrichten zur Anwendung der Arithmetik beygebracht. Schnell sollen die andern Theile folgen, und wie gegenwärtiger das zu Grunde gelegte Werk an Genauigkeit unseynlich übertreffen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1799.

Winterthur.

Meiners.

Helvetische Monatschrift. herausgegeben von
 D. Albrecht Göpfner Erstes und zweytes
 Heft. 1799. Octav. Der verdienstvolle Hr. Her-
 ausgeber vereinigte die gelehrten Freunde seines
 Vaterlandes zur Herausgabe eines Helvetischen
 Magazins, welches Beiträge sowohl zur Schweiz-
 zerischen Naturkunde, als zu den damit verbun-
 denen Cameral- und Polizey-Wissenschaften ent-
 halten sollte. Man fand bald, daß es besser
 sey, die Wahrnehmungen und Betrachtungen über
 naturhistorische Gegenstände von den politischen
 Untersuchungen zu trennen, und jene für das
 Magazin aufzubewahren, diese hingegen in einer
 besondern Monatschrift bekannt zu machen.
 Wir haben die beiden ersten Hefte der Monats-
 schrift, denn das Magazin ist uns noch nicht zu
 Gesicht gekommen, mit dem lebhaftesten Interesse
 ⚭ (8)

gelesen; und wir gesehen gern, daß dadurch unsere Hochachtung gegen die Verfasser, und unsere Ehrfurcht gegen die biedere Schweizerische Nation um Vieles vermehrt worden ist. Alle Aufsätze verkündigen nicht nur echte Vaterlandsliebe und ein eifriges Bestreben, die von einer Revolution unzertrennlichen Übel so bald, als möglich, wieder gut zu machen, und das übrig gebliebene Gute nach besten Kräften zu hegen und zu pflegen, sondern auch einen Geist der Schonung, der Mäßigung, der Gerechtigkeit und Billigkeit, der in solchen Lagen und Zeiten, als in welchen die Schweizer sich in den letzten Jahren befanden, vielleicht ohne Beyspiel ist. Man trifft nirgend übertriebene Lobreden auf die Revolution und die Folgen derselben; nirgend übertriebenen Tadel der Gebrechen der ehemaligen Verfassung: nirgend Schmähungen gegen die alten Regierungen und deren Anhänger: am wenigsten niedrige Schmeicheleyen gegen die jetzigen Gewalthaber, oder das Neufränkische Gouvernement, an. Man redet vielmehr von der Revolution als von einer vielleicht nothwendigen, aber immer schrecklichen, Umwälzung, die nicht geschwind genug geendigt werden könne. Man gesteht, daß die Mitglieder der vornehmlichen Regierungen die Gebrechen der alten Verfassungen nicht verschuldet, und läßt ihnen die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie sich auf vielfache Arten um ihre Väter verdient gemacht haben. "So fielen sie, heißt es unter andern II. 87. S., unsere ehemaligen Pflegeräter, unter deren sanfter und treuer Vormundschaft uns die Vorsehung zu einer bessern Freiheit groß zog. Kein weiser Bürger hält die Rückkehr der alten Ordnung für möglich, aber nur der Elende sucht ihr — ihr, die uns

Bis auf diesen Punct geführt; ihr, welcher einzig wir all das Gute verdanken, was noch in unserer Gewalt ist." Man macht die Freunde der alten Ordnung, mit welcher viele so Vieles verloren haben, nicht als gefährliche Feinde der neuen Ordnung der Dinge verdächtig. Man ermuntert sich vielmehr unter einander (1. St. S. III der Vorrede), die Freunde der alten Ordnung durch Eauftrieb und gründliche Belehrung zu gewinnen; und ertheilt ihnen das Lob, daß sie sich mit Gelassenheit in ihr Schicksal ergeben, alle Lasten willig tragen, mit Genauigkeit den neuen Gesetzen und Ordnungen gehorchen, allen Antheil an einer Contre-Revolution verabscheuen, und sich ganz leidend und ruhig verhalten. Indem man bemerkt, daß man (1. St. XI: S. der Einleitung) wegen des Dranges der Umstände die nicht einmal in Helvetien entworfene Constitution in den meisten Urversammlungen ungeleitet und ununtersucht angenommen: daß man in vielen Gegenden die Wahlmänner gewählt, ohne zu wissen, wozu? daß diese gewählt, ohne zu wissen, wen? daß diese gewählten Repräsentanten des Volkswillens sich selbst ohne weitere Bevollmächtigung, ohne Instructionen, ohne Bestimmung ihres Auftrages, gebildet haben; protestirt man zugleich die Kraft und den Edelmutb des Directoriums, die entschiedenen Talente und unbeschreibliche Thätigkeit der Minister. Man spricht mit Nachdruck und Freymüthigkeit zu den höchsten Gewalten, ohne im geringsten die Achtung zu vergessen, die man den Doeren schuldig ist. Man tadelt, nicht um zu erbittern, sondern um zu bessern; und man will bessern, nicht durch plötzliches Niederreißen dessen, was besteht, sondern durch langsame Ergänzungen des Guten, was

fehlt, und vorsichtige Begräumung dessen, was schadet. Für den unterrichteten Schweizer, und selbst für den auswärtigen Kenner und Freund der Schweiz, ist in beiden Heften kein Aufschlag, der nicht Vergnügen und Nutzen gewährt. Am meisten hervorstechend ist aber doch die Untersuchung der Frage: Ist Religion zur National-Berfittlichung notwendig? welche Untersuchung der verehrungswürdige Jch im ersten Stück angefangen, und im zweyten fortgesetzt hat. — Nach der neuen Helvetischen Constitution sind die Diener der Religion von allen Staatsverrichtungen und Urversammlungen, von den Sitten- und Ehegerichten ausgeschlossen, 1. 35. 110. 111. S. Sie sind den Dorf-Agenten untergeordnet, und mit den Dorfschulmeistern in Eine Linie gestellt. Das Kirchengut ist zu den National-Gütern gezogen: das schon erworbene Einkommen der Geistlichen suspendirt, und die decretirte Entschädigung bey einigen auf die Hälfte, bey andern auf ein Viertel der ehemahligen Einkünfte vermindert, und zugleich sind den Geistlichen gleiche Lasten mit allen übrigen Bürgern, und mehrere Arbeiten, als sie vorher hatten, aufgelegt worden. Hr. J. zeigt die Ungerechtigkeit, und selbst die Unklugheit dieses Verfahrens mit unwiderstehlicher Gründlichkeit und Beredsamkeit. — Keine Classe von Bürgern genießt jetzt eine so allgemeine Popularität, als die Geistlichkeit, II. 107; und sie verdient diese zärtliche Anhänglichkeit durch den verdoppelten Eifer ihrer Pflichterfüllung, durch jede bescheidene Tugend, durch ihre großmüthige, erhabene Duldung, durch die selbstverläugnende Unterwerfung unter jede Verfügung, durch die schöne Entwicklung der Christlichen Sittenlehre in Harmonie mit den politischen, recht verstandenen

171. St., den 26. Oct. 1799. 1701

Formen, endlich durch die wesentlichen Dienste, welche sie in allen Gemeinden des Landes der neuen Ordnung der Dinge täglich leistet, und ohne welche auch sogar der mechanische Gang derselben unmöglich seyn würde. Mit Recht fragt Hr. Z., sollte die Politik wohl die Kränkung, Herabwürdigung, Beschimpfung solcher Bürger rathe? — Um desto weniger, da das schon vorher religiöse Schweizervolk durch die erlittenen Drangsale um viele Grade an Religiosität zugenommen hat. Bey dem Einrücken der Franken, H. S. 90.; zitterte man durchgehends mehr vor ihrer verschrieenen Irreligiosität, als vor ihrer berühmten Tactik: mehr für Religion, als für Eigenthum und Leben. Auch jetzt hört man täglich mit der größten Entschlossenheit die unabänderliche Erklärung geben: Nein, unsere Religion lassen wir uns nicht nehmen! Je mehr diese Besorgniß wächst, desto eifriger werden die Kirchen besucht: desto enger und vertraulicher schließt sich das Volk an seine geistlichen Vorsteher an. Auch in Genf ist die Religiosität lebhafter und allgemeiner, als jemahls, und nie wurde ein Bußtag in dieser Stadt so rührend, als der letzte, gefeyert. Welcher Freund der Tugend und Menschheit könnte sich des heifsesten Wunsches erwehren, daß ein Volk, das so viele Tugenden besitzt, als die Schweizer während und nach der unglücklichen Revolution bewiesen haben, L. 76, 77, bald von allem unverschuldeten Elend und von jeder Art von Unterdrückung möge befreyt werden?

London.

Wessfeld

General view of the agriculture of the County of Suffolk: drawn up for the consideration of the board of agriculture, and inter-

nal improvement. By the Secretary of the board (*A. Young*). Printed for G. Nicol. Pall-Mall. etc. 1797. 314 S. in Octav, mit Kupfern.

Unter allen den allgemeinen Übersichten der Grafschaften, welche der Board of Agriculture hat aufzeichnen lassen, mußte diese von der Grafenschaft Suffolc am meisten von Kennern erwartet werden; da ein Mann sie zu verfertigen übernommen hatte, der als Secretär des Boards den Plan dieser Beschreibungen am besten gefaßt haben konnte, und selbst nicht nur practischer Landwirth war, sondern auch seit mehr als dreißig Jahren als öconomischer Schriftsteller durch seine Beobachtung und Darstellung neuer öconomischer Practiken Aufsehen erregt hatte. In der That ist auch diese Erwartung nicht unbefriedigt geblieben. Zwar brillirt das Werk nicht so von neuen Ideen, wie man es von den Young'schen Schriften sonst gewohnt ist; aber gerade dieß rechnet Her. dem Verf. für ein großes Verdienst an: indem es dem Leser hier mehr darauf ankommt, zu erfahren, was wirklich ist, als was seyn könnte — wobei den Hr. Y. seine feurige Phantasie zeitler ohnedieß gemeinlich nur auf Reuelate gebracht hat, die sich wegen der zu unvollständigen und ungenauen Beobachtungen, woraus sie abstrahirt waren, nachher nicht bewährt haben.

Das Werk, das wir hier anzeigen, ist die zweite, umgearbeitete Ausgabe; die erste ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Der bekannte, schon dem Board vorgeschriebene Plan liegt bey der Arbeit unverändert zum Grunde; und der dreifache Zweck, nämlich die vorzüglichsten öconomischen Einrichtungen für Andere zur Nachahmung, die fehlerhaften zu Veranlassung ihrer Verbesse-

zung darzustellen; zugleich aber die zur statistischen Beschreibung der Grafschaft erforderlichen Nachrichten zu liefern. Dieser Zweck ist nach unserer Meinung meisterlich erreicht. Die über die erste Ausgabe des Werks eingekommenen Bemerkungen hat der Verf. nicht in den Text verwebt; sondern so, wie er sie erhalten, darunter gesetzt, und sich nach den Umständen darüber erklärt.

Da uns der enge Umfang dieser Blätter nicht gestattet, den Inhalt vollständig anzuführen; so zeichnen wir unter der Angabe des Inhalts der Kapitel nur-Eins und das Andere aus, was uns der Aufmerksamkeit unserer Leser vor andern werth zu seyn scheint. 1. Geographischer Zustand. Der Boden der Grafschaft, der auf der vorgelegten Karte durch die verschiedene Erleuchtung angegeben ist, ist mitten durch das Land durch von Essex bis Norfolk sehr bindig, oder starker Leim; in dem untern Winkel zwischen den Flüssen Stour und Orwell fruchtbarer Leim (vermuthlich Marscherde), an den Küsten Sand; in dem Winkel zwischen Norfolk und Cambridgeshire oben Sand, unten Moorerde: eine Angabe, welche die Lage der Flüsse ungemein wahrscheinlich macht! Uns befremdet nur, daß der Board in seinem Plane nicht auch eine nähere Bestimmung des Hakens der Flüsse verlangt hat, da bey Veranstaltung von allgemeinen Landesverbesserungen so nützliche Folgen daraus gezogen werden können. 2. Beschaffenheit und Verleihungsart der Güter. Der großen Güter sind nur wenige; die meisten sind kleine. Die Verleihungsart ist theils freehold, theils copyhold. Auch fehlt es nicht an eigenen Bauerzählern von 100 bis 400 Pfund Einkünften des Jahrs. 3. Gebäude. In Anse-

hung dieser verdient die gegenwärtige Einrichtung keine Aufmerksamkeit. 4. Occupation. Unter dieser hier unübersehbaren Rubrik von der Größe der Pachtungen, die sehr verschieden ist; von dem Pachtzins, der von dem starken Keim auf 13 Schilling, von dem fruchtbaren auf 14 Sch., von dem Sande an der Küste auf 10, von dem in dem westlichen Theile der Grafschaft auf 5, und von der Mooreerde auf $2\frac{1}{2}$ Schillinge für den Englischen Morgen gerechnet wird; von dem Zehnten; von der Armensteuer, die in Glensdorf in den Jahren von 1772 bis 1796 von 678 Pf. 5 Sch. 8 D. bis zu 2129 Pf. 12 Sch. 11 $\frac{1}{2}$ D. gestiegen ist; von den Pacht Contracten, die gewöhnlich auf 7 bis 21 Jahre, oft aber auch at will, d. i. auf eine unbestimmte Zeit, die der Gutsherr mit jedem Jahre sich endigen lassen könnte, ertheilt werden; von den Kosten und dem Gewinne bey Pachtungen. Das anzulegende Capital rechnet man auf 3 bis 6 Pf. auf den Englischen Morgen; und den Gewinn auf die Verzinsung dieses Capitals mit 10 von 100. 5. Ackergeräthe, wovon der etwas ungewöhnlichen Pferdeharke zum Nachharken, der auch schon bekann- ten Walze zum Drillen, eines neuen Drillpfluges und des Ersterpators erwähnt wird, welcher letzte uns mit der Dutetschen Pferdeharke sehr übereinzukommen scheint. 6. Verkoppelung. Ein großer Theil der Grafschaft sey schon in alten Zeiten verkoppelt; in neuern Zeiten habe diese Verbesserung keinen sonderlichen Fortgang gewonnen wollen: jedoch sey der Erfolg von einigen Verkoppelungen, die doch durchgeführt werden, anfallend vortheilhaft gewesen. 7. Ackerland. Hierunter von der Bearbeitung der Biache, der Folge der Saaten, und von den Früchten, die

gewöhnlich, wie auch von denen, die ungewöhnlich gebauet werden. Wir finden hier nur etwa Folgendes auszuzeichnen: Buchweizen lasse sich nach früh abgetrierten Winterweiden mit gutem Erfolge zur Düngung zu Weizen säen. Ein Geülicher, Namens Laurents, habe durch Versuche gefunden, daß Winterweiden im Frühjahr, und Sommerweiden vor dem Winter gesäet, nicht gerathen; und daß sie also wesentlich verschieden seyn müssen; da jedoch mit jeder Sorte nur Ein Versuch gemacht worden ist, so dünkt uns die Sache damit noch nicht entschieden. Der Kobitz-, Möhren- und Eschorienbau wird aus den den Lesern der Young'schen Schriften bekannten Gründen sehr empfohlen. Von dem Hanfbaue unständiglich, aber für uns Deutsche nichts Neues. 8. Vom Grasbaue. Dieser werde in Suffolck über der Sorge für den Ackerbau gänzlich vernachlässigt; indessen sey hier doch ein beweglicher Strahl zum Abladen des Heues auf die Hiemen, welchen der Verf. beschreibet, erfunden worden. Der Ertrag des Graslandes wird auch nicht niedrig, nämlich zu 1 bis 2 Tonnen, und das Pachtgeld zu 1 Schilling vom Centner Ertrag, angegeben. Wenn man — welches aber selten geschieht — neue Wiesen mache, so besäe man das Land mit dem gemeinen, bekannlich schlechten, Heusamen. Die Gutsherren seyen nicht vorsichtig genug, das Aufbrechen des Graslandes zu verhüten, so sehr es auch zu ihrem Schaden gereiche. 9. Von den Gemüses- und Baumgärten, und 10. von den Holzungen und der Holzanziehung nichts Erhebliches. In Ansehung der letztern besteht Hr. V. auf seiner Ältern, gewiß nicht genug erwohnenen, Behauptung, daß das Holz noch nicht thuerer genug dazu sey. 11. Von unculturnissen

Gründen (wastes) und Schafweiden. Hr. V. hält beide für das gemeine Wesen höchst schädlich, und dringt auf die Urbarmachung. Dagegen wendet ihm ein gewisser F. N. in der Anmerkung ein, daß die Lämmer sich auf dem aufgebrochenen Weidelande ungesund fressen, und daß die Cultivirung dieses Landes als Ackerland die Kosten nicht erzeuge. Hr. V. erwidert, daß beides der Fall nicht seyn werde, wenn man dergleichen Grundstücke zu Gras cultivire. — Um sowohl die Einwendung als die Antwort richtig zu finden, müßte man das Locale kennen. 12. Verbesserungen. Unter dieser Aufschrift vom Abwässern, vom Brennen des Landes, vom Düngen mit eigentlichem Mergel, mit Kuckhmergel, mit Abfällen aus den Städten, mit Hofmist, und endlich vom Bewässern. Bey der Nachricht vom Abwässern beschreibt ein gewisser James Young seine Weise, die für uns Deutsche nur das Besondere hat, daß er die Abzugsgräben mit Weizenstoppeln (die Engländer lassen bey dem Schneiden des Weizens hohe Stoppeln stehen, die dann zu dergleichen Behufe abgemähet werden) füllt. Das Brennen des Landes wird sehr empfohlen, so wie auch wir es bey Moorboden nicht mißbilligen: indessen gehet Hr. V. weiter, und schlägt vor, auch Schafweiden zu brennen, ein oder zwey Mal mit Korn oder Kläben zu besäen, und dann wieder liegen zu lassen. 13. 5 Domestisches Vieh. Bey dem Hündich wird von dem als vorzüglichem Milchgebend bekannten, nicht großen, hornlosen Rähm des Landes die Einnahme von Einem Stück im Mittel an Butter zu etwa 230 Pfund, an Käse zu 256 Pfund, der Gewinn von der Schweinemästung zu Einer Guinee, und das vierzehntägige Kalb zu einer halben Guinee angegeben: die genauere Nachricht von der Weide und

Witterfütterung ist aber dabey übergangen. Das Schafoch, das man am gewöhnlichsten hält, ist die Norfolkische Art, und es wird davon versichert, daß sie alle wünschenswerthe Eigenschaften habe, außer daß sie zu ihrem Unterhalte und zum Fette werden zu viel Futter erfordere, weßwegen sie durch eine sich besser nährenden Art nach und nach verdrängt werde. Die Anzahl der Schafe in der ganzen Grafschaft wird zu 240,000 Stück berechnet. Von den Pferden hatten die von der alten Suffolkschen Race, so unansehnlich sie auch waren, doch als Zugpferde sonst großen Ruhm; in den neuern Zeiten hat man sie schöner, leichter und thätiger zu machen gewußt; und nun sind sie auch vor die Kurche sehr brauchbar. Darin begeht man aber einen großen Fehler, daß man nicht-Vorsicht gebraucht, nur die besten Individuen davon zur Zucht zu wählen. Unter den Schweinen hält man die kurze, weiße Race, die im Ruh-Districte der Grafschaft überall gehalten wird, für die beste. Die Kaninchenheiden werden noch geduldet, weil man dergleichen Grundstücke nicht besser nutzen zu können meint, als mit der Zucht dieser Thiere. Von einem Englischen Morgen rechnet man jährlich 20 Stück, wovon das Fleisch die Kosten ersezt, das Fell aber den Landzins abwerfen soll, welcher also, wenn man das Duzend zu 5 Schilling anschlägt, 8½ Schilling betrüge; allein auf der Heide bey Brandenburg sollen jährlich 40,000 Kaninchen gefangen werden. In Absicht auf das zahme Federvieh, die Lauben und die Bienen zeichnen sich die Suffolkschen Einrichtungen durch nichts aus. 14. Ueher der Aufsicht: Ländliche Wirtschaft, einige Worte von der Landbauarbeit, von den Lebensmitteln und von der Feuerung. Der Preis der Arbeit ist für Mannspersonen 1 Schilling 6 Pence

nige im Sommer, 1 Schilling 4 Pfennige im Winter, 2 Schilling 10 Pfennige in der Ernte, und dabey Bier. Von den Lebensmitteln werden die gewöhnlichen Preise angegeben. Die Feuerung ist gemeinlich Holz, seit 20 Jahren fängt man aber auch an, Kohlen zu brennen. In der Nähe von Heiden nimmt die Armuth Heideplaggen und Torf mit zu Hilfe. 14. Unter der Aufschrift: Öffentliche Wirthschaft, von den Wegen; die hier von Natur durchaus gut sind; von den Canälen, und zwar besonders von dem von Stommarkt nach Ipswich umständlich; von den Viehmärkten; von dem Handel, besonders von der Koweikowschen Heringsfischerey; von den Manufacturen; von dem Ertrage der Grundstücke, und von der Bevölkerung. Mit den Manufacturen sollen sich 37,500 Menschen in der Grafschaft beschäftigen, 164,400 Pfund verdienen, und 3397 Packs Wolle sollen von ihnen verarbeitet werden. In Betreff der Unterhaltung der Armen rückt Hr. V. einen Aufsatz des Hrn. Ruggle ein, worin die Vortheile von den Werkhäusern auf eine sehr interessante Art nach Erfahrungen aus der Grafschaft untersucht werden. Bey Gelegenheit eines Rückblicks auf den Ertrag der Grundstücke stellt der Verf. ungemein scharfsinnige Betrachtungen an; wie sich dieser Ertrag unter die verschiedenen Classen, die aus irgend einem Grunde daran Theil nehmen, vertheilt: freylich nur leere Speculationen, weil sich darüber im Allgemeinen nichts bestimmen läßt, aber doch sehr unterhaltend. In Ansehung der Bevölkerung hat sich der Verf. um deren Erforschung viele Mühe gegeben, seinen Zweck aber wegen des Mangels an Unterfügung nicht ganz erreichen können. Die gefundenen Resultate geben gegen 30 Menschen einen Gebornen, gegen 60 einen Gestorbenen, und

171. St., den 26. Oct. 1799. 1709

5½ Menschen auf ein Haus; und in den 10 Jahren von 1786 bis 1795 einen Zuwachs von mehr als 6000 Menschen gegen die 10 Jahre vorher. Im Jahre 1796 sind in der ganzen Grafschaft, die auf 300,000 englische Morgen gerechnet wird, gezählt 16,944 Häuser, 1065 Bediente, 4012 Pferde zum Vergnügen, 33,474 deraelben zur Wirtschaft, 6026 Hunde zu 5 Schilling Vergabe, 4710 dergl. zu 3 Schilling, 456 vierräderige und 10 zweyräderige Fuhrwerke: eine Zahl, woraus sich die Unrichtigkeit derjenigen, welche von England und Wales wirklich verschätzt wird, nicht verkennen läßt.

16. Der Grafschaft eigenthümliche Hindernisse der Landesverbesserungen, wovon der Verfasser jedoch nur die niedere Jagd nennt.

17. Vermischte Bemerkungen. Hier zuerst Etwas von den Landwirtschaftsgesellschaften, und dann von den Maassen und Gewichten. Die Landwirtschaftsgesellschaften können nicht gedeihen, weil sie insgemein nach unrichtigen Grundsätzen errichtet werden; man müsse aber in jeder Provinz eine erhalten, damit doch Jemand sey, an den sich andere Gesellschaften vorkommenden Falls wenden können. Unserer Meinung nach können keine bestehen, weil practische Wirthe, woraus sie bestehen sollen, nicht nur nicht genug gelehrte Kenntniß der Landwirtschaft dazu haben können, sondern auch weil eine solche Verbindung ihrem Gewerbe und Handel unmittelbar nachtheilig ist. Ein Anhang, der das ganze Werk schließt, enthält nur noch einige Nachrichten von dem Bevölkerungsweisen.

Paris.

Gmelin

Histoire naturelle de la montagne de Saint-Pierre de Maëtricht, par B. Fayas-Saint-Fond. Bey J. J. Jansen. gr. Quart. Livraisi. prém. et

seconde. Im siebenten Jahre. S. 48—80. Pl. I-V-X. Der Geschmack für Kenntniß der Natur sey schon alt; schon Plinius führe 667 theils Latein., theils Griech. Schriftsteller an, welche sich mit den verschiedenen Zweigen der Naturgeschichte beschäftigt haben; aber die Kenntniß der ausgegrabenen Trümmer von organisirten Körpern sey noch in ihrer Kindheit; denn vor Camper'n war die Zergliederungsfunde der Thiere noch sehr zurück; auch mit der genauern Kenntniß der Schalenthiere fing man erst am Ende des vorigen Jahrhunderts an, sich zu beschäftigen, welche (hier finden wir die Verdienste eines Martini, Chemnitz, Spengler, Schröder, nicht erwähnt) der nun verstorbene Bruguiere und La Mark zu höherer Vollkommenheit gebracht haben; auch sind die Hauptveränderungen, welche mit unserer Erde vorgegangen, von unsern Vorgängern, welche Zeugen davon waren, viel zu unbestimmt aufgezeichnet; ein Verzeichniß einiger Schalenthiere, die man in einem Berge bey Courtagnon in Champagne, zum Theil noch mit der äußern Schale, findet; denn im Ganzen finde man da, die microscopischen nicht einmahl gerechnet, über 80 verschiedene Gattungen, und über 300 unterschiedene Arten, lauter Schalenthiere entfernter Meere, von allen Altern und Größen, deren genauere Beschreibung, so wie eine genauere Schilderung des Berges und der Gegend über Veränderungen der Erdoberfläche Aufschluß geben müßten. Nach dieser Einleitung, die den Mann voll warmen Eifers für seine Lieblingswissenschaft zeigt, kommt der Verf. an die Beschreibung von Maastricht und dem St. Petersberg und seinen Höhlen, welche hier sowohl von außen als von innen sehr genau beschrieben und abgebildet werden; am steilen Abhange des St. Petersberges in sehr feinem weissem Sande Feuerstein mit Spuren von Sternsteinen

rallen, Schalenthiere und Holz, welche darein übergegangen sind, die man auf der andern Seite kiesel kalkartig findet; bis zu einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ Schuhen besteht der Berg übrigens aus Gesehieben von undurchsichtigem körnigem Quarz und grobem Taspis, unter diesen aus Lagern von Quarz sand. Die Höhle selbst ist 52 Schuhe 4 Zolle weit, und über 43 Schuhe 9 Zolle hoch, die Öffnung der Höhle etwa 50 Schuhe hoch über dem Bache, der am Fuße des Berges fließt. Die erste Höhle ist ganz Werk der Natur, eine zweite nicht so hohe, aber noch sehr tiefe, Werk der Kunst, angelegt, um den Stein, der in der ganzen Gegend und in einem großen Theil der übrigen Niederlande zum Mauern gebraucht wird, aus den hier angelegten Brüchen zu fördern; alle Gemölde sind durch Pfeiler und Mauern aus dem Gesein selbst unterstützt; auch sind von Flüchtlingen während der letzten Belagerung Backstein, Kuh-, Schaf- und Schweinehälle darin angebracht; in einer dieser Höhlen fand der Verf. mit seiner Gesellschaft eine vertrocknete Leiche; zu einer Zeit, da das Quecksilber des Thermometers im Freyen 16° unter 0 (nach Reaumur) stand, stand es in der Höhle 6° , tiefer $5\frac{1}{4}^{\circ}$, und da, wo sich jene Leiche fand, 9° über 0 . Beschreibung eines (auch in der ersten Lieferung abgebildeten) Schädels von einer vermuthlichen noch unbekanntem Crocodillart, den man 1770 etwa 500 Schritte von der Hauptöffnung gefunden, und nachher nach Paris gebracht hat; die Kinnladen eines andern noch unbekanntem Thieres in einem Gemenge von allerlei Korallen und Schalenthiere (auch noch in der 1. Lief. abgebildet) aus der Leykischen Sammlung zu Haartem. Ein gerader Döckiefer aus der Camperischen Sammlung (auch abgebildet), den Camper von einem Walfisch ableitete; elf Wirbelknochen, jetzt in der Sammlung zu Paris, auch abge-

1712 G. N. 171. St., den 26. Oct. 1799.

bildet; 9 Wirbelsknochen, welche auf einander passen, eben so; 8 bey nahe dreieckige Wirbelsknochen, eben so; ein Schenkelknochen. vielleicht von ein. r großen Schildkröte, eben so; zuletzt noch ein Schulterblatt, das entweder einem Crocodile angehört, oder aus dem Becken einer Schildkröte ist, eben so.

Trichter.

Newark und London.

Ben S. u. J. Rudge und Robinson: Advice to Parents on the management of their children in the natural small pox, and during inoculation, with a few cases, confirming the author's opinion. The second edition. gr. Octav 59 S. 1797. Der uns unbekante Wf. gründet die hier mitgetheilten Rathschläge des kühlen Verhaltens und einer zweckmäßigen vorsichtigen Wahl der Speisen u. Getränke auf den Satz: daß im Allgemeinen die Blatterkrankheit entzündlicher (sthenischer, "where the vis vitae is required to be lowered") Art sey. Von beständiger Aufmerksamkeit darauf während des ganzen Verlaufs der Krankheit hänge der glückl. Ausgang derselben ab, so wie vom Gegentheil der unglückliche. Sollte wohl der Genuß der Milch, gegen welchen der Wf. so sehr eifert, wirklich mit so vielem Nachtheil für Blatterkranke verbunden seyn? In einem besondern Anhang wird noch mit vieler Wärme von dem großen Schaden gehandelt, welchen das Theertrinken in allen Ständen der Gesundheit überhaupt zufügt. — Schon von der ersten Ausgabe dieser nicht uninteressanten kleinen Schrift erschien zu

Trichter.

Leipzig

eine Deutsche Übersetzung: Unterricht für Eltern über die Behandlung der Kinder in den natürlichen Blattern und während der eingimpften. Nebst einigen pract. Fällen zur Bestätigung. 1795. Octav 80 S.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1799.

Göttingen.

Blumen

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 17ten dieses Monats legte Hr. Hofr. Blumenbach eine vierte Decade aus seiner nun über hundert Numern enthaltenden Sammlung von Schädeln verschiedener Völkern vor. Sie zeichnete sich unter andern durch drey Köpfe von hohem Alterthum, und zwar aus allen dreyen den Alten bekannt gewesenen Welttheilen, aus. — Dieß waren: 31) ein ausnehmend gut erhaltener männlicher Mumienkopf, und zwar von der kostbarern Bereitungsart, wobei auch die fleischichten Theile conservirt und mit Harz durchzogen sind. Er hat eben so sonderbar dicke, stumpfe Vorderzähne, wie sie neuerlich an so manchen andern Mumien derselben Bereitungsart bemerkt worden sind. (Nahmentlich z. B. an der Stuttgarter, von deren Gehiß Hr. Prof. Auzenrieth in Tübingen eine treffliche Abbildung in

G (8)

Kupfer gebracht hat, die dem an diesem Kopfe so auffallend ähnelt, als ob sie genau nach selbigen gemacht wäre.) Die innere Nase war nach der Hühnbhle durchstoßen, weil die Leichenbereiter nach Herodot's Bericht durch diesen Weg das Gehirn ausjeg. n. (Gerade so fand es der Hr. Hofr. an einem Stück eines Mumienfahdels, das er von Hrn. Dr. Weigel aus Leipzig erhalten, nachdem er das Harz, womit es noch ganz gefüllt war, behutsam schmelzen und auslaufen lassen.) Hingegen waren die obern Halswirbel, und selbst die fleischichten Theile des Nacken, noch in ihrer ganz unverletzten Verbindung mit dem Hinterhauptsbein, so daß hier die von Middleton u. A. behauptete Ausleerung des Gehirns durchs for. mag. occipitale unmöglich gewesen wäre. Die Gesichtsbildung nähert sich der Äthiopischen, so wie sie sich an einer gewissen Classe Äthiopischer Kunstwerke zeigt, z. B. an einer kuppernen Fiß, die der Hr. geh. Rath Guldberg nebst mehreren andern Ägyptischen Freyen dem hiesigen academischen Museum geschenkt hat. Den Mumientopf verdankt der Hr. Hofr. unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Th. Turner in London. — 3.) ein alter Römischer Soldat, aus einem bey Rom aufgegrabenen castrum praetorianum. Zugleich nebst dem dabey gefundenen Marmor mit dem Namen des alten Kriegers V. L. Al-ius) ein Geschenk des Hrn. Cardinal Borgia. Daß auch dieser brave Römer so wenig, als andere Adamsfinder, ein iberisches os intermaxillare hat, daß Galenus dem Menschen zuschrieb, wäre kaum einer Erwähnung werth, geschähe es nicht des alten Splanus halber, der, um die Galensische Behauptung zu retten, lieber gar meinte, das Menschengeschlecht könne doch wohl zur Römerzeit diesen

Knochen gehabt haben — und daß er bey den folgenden Generationen verwachsen und gleichsam verschwunden, ja da sey Cialen nicht Schuld daran, „sed naturae impedimenta quaedam nostris corporibus in victu et venere intempestiva ac immodica vitis succedentia“ — 33) ein durch die Länge der Zeit fast calcinirter Schedel aus einem der uralten sogenannten Etrusischen Grabhügel am Ober-Friisch, die einem fremden Volke zugehören scheinen, das in jenen Gegenden des südlichen Sibirien vor langen Zeiten zuerst Bergbau betrieb. Die Bildung im Ganzen ist eigen. In einzelnen Partien hält sie das Mittel zwischen der Tartarischen und Caspiischen. Der Hr. Hofr. hat ihn durch die unermüdete Sorgfalt des Hrn. Baron von Asch, und dieser durch Hrn. Hofr. Schenk, aus Warnaul erhalten.

Nun die übrigen sieben, von Menschen jünger Zeit: — 34) von einem hundertjährigen Juden. Zum Sprechen charakteristisch. — 35) von einem Persischen Neg, aus dessen Begräbniß-Capelle am Kur der Kopf im letzten Russischen Feldzuge gegen die Perser dem Hrn. Baron von Asch mitgebracht worden. — 36) und 37) zwey Ordnungsländer Schedel von dreyen, die der Hr. Hofr. der Güte des Hrn. Prof. Wad zu Kopenhagen verdankt. Sie ähneln den in der vorigen Decade beschriebenen Eskimosköpfen auffallend; sind auch, wie jene, ganz ausnehmend leicht. — 38) von einem Nordamericanischen Indianer bey Cahokia am Mississippi. Der Schitel dachförmig zulau fend. Von Hrn. Prof. Barron in Philadelphia. — 39) von einem Jarance Ganz Malavische Gestaltung, und die Zähne von Vorkauen mit einer roröbraunen (recht wie es Mandelsteu vergleicht, „als aufgedrirt Blut anzusehenden“) Glasur über-

zogen. Von Hrn. Prof. Korfen aus Haderwyl. — 40) von einem Neuholländer von Botamban. So, wie der in der vorigen Decade beschriebene, ein Geschenk des Hrn. Baronet Banks. Beide Schedel sind wie aus Einer Form gegossen. An beiden ist auch die Zahnzelle des einen obern Vorderzahns verwachsen, der den Neuholländischen Knaben, wenn sie unter den (nun in Collins's Werke ausführlich beschriebenen) seltsamen Fehlichkeiten wehrhaft gemacht worden, zum Beschlusse ausgeschlagen wird. Also sagt wie der Bachantenzahn, der weiland in den Zeiten des Pannalasmus auf einigen Deutschen Universitäten den neu angekommenen Musenöhnen ausgerissen ward; zwar diesen, wie man sagt, nur pro forma: indessen bleibt doch eine curiose Ähnlichkeit, die einen Kastrau auf curiose Folgerungen hätte leiten können.

29
immering.

Paris.

Herr Fuchs: Mémoire de F. A. Meïmer. D. en M. sur les Découvertes 1799. 110 Seiten in Klein Octav. Hr. Meïmer scheint keine ädle Periode zu seiner Wiedererrettung zu wählen, indem Unglauben und Unwissenheit mit Aberglauben gepaart zu gehen pflegt; da seine Neugierden in Deutschland ehemahls gar keinen Beyfall finden wollten, und man allenthalben Betrug währte (on cria par-tout à l'impolture), so wandte er sich nach Frankreich. En France. où la nation est plus éclairée, et moins indifférente pour les nouvelles connoissances. habe er inzwischen doch auch Hindernisse gefunden. (Echte Französische Ärzte sprechen hiervon in einem ganz andern Tone.) Je présenterai une Théorie aussi simple que nouvelle des maladies, de leur marche

et de leur développement et je substituerai à une pratique également simple, générale et prise dans la nature, aux principes incertaines, qui jusqu' à présent ont servi de règle à la médecine. La cohésion, l'élasticité, la gravité, le feu, la lumière, l'électricité, l'irritabilité animale, qui jusqu' à présent ont été regardées comme des qualités *occultes* seront expliquées, par mes principes, et leur mécanisme mis en évidence. In gegenwärtiger Abhandlung hat Rec. wenigstens gar nichts von allem diesem gefunden, sondern bloß, was Hr. M. ehemals schon gesagt hatte, und verrachtet daher das Ganze geschrieben, um die Leser wissen zu lassen, daß er sich künftig bloß mit der Ausübung seines großen Meutels abgeben wolle.

Berlin.

Müller.

Von Homburg: Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg. Von einem preussischen Offizier der leichten Truppen. Mit Anmerkungen von S. L. von Brens Eenhoff, Königl. Preussischem Major der Cavallerie und des Verdienstordens Ritter. Mit neun Plänen. 1799. XII und 354 Seiten in Octav. Der Zweck des Werks, welches der ungenannte Verfasser dem militärischen Publicum übergibt, ist zum Theil der, durch eine gründliche und durch Beispiele unterstützte Theorie über die Obliegenheiten eines Officiers, welchem im Felde ein Despatchement anvertraut wird, auf eine leichte und einleuchtende Art, Kenntnisse zu verbreiten, die dem Mangel der practischen Übung, zu der in den Friedens-Garnisonen nur selten zweckmäßige Gelegenheit sich findet, wenigstens einiger Ma-

ßen abhelfen. Mehrere hierher zu rechnende, von dem Verf. benutzte, Schriften, unter denen das Scharnhorst'sche Taschenbuch eine der ersten Stellen behauptet, machen die gegenwärtige Abhandlung keineswegs überflüssig. Ersteres dient dem Officier, der es verkannte, sich im Frieden die ihm nöthigen Kenntnisse zu erwerben, im Kriege statt eines erfahrenen Rathgebers, dessen Belehrungen sich über alle Fälle der verschiedenen Zweige der Kriegeskunst erstrecken, die dem Officier der geringern Grade im Felde vorkommen können, und kann zugleich bey mündlichem militärischen Unterricht zum Leitfaden dienen. Letztere hingegen schränkt sich auf engere Grenzen ein, indem sie Geschütz- und Verwundungskunst anschließt, und dem Officier bloß als Lehrbuch dienen, ihn schon in Friedenszeiten zum Nachdenken über den Dienst leiten, und verschiedenen Ideen, auf welche der Verf. durch Selbsterfahrung und durch die im Umgange mit erfahrenen Officieren gesammelten Bemerkungen und Begriffe geleitet ward, in Umlauf bringen soll. Wir glauben mit dem Verf., daß beide Werke in Verbindung zur Belchrung auf eine vortheilhafte Weise benutzt werden können, da die gegenwärtige Abhandlung gewisser Massen als das Receptar des Nachdenken eines aufmerkamen Lesers des Taschenbuchs zu betrachten ist, und daher bey Anfängern die Stelle eines mündlichen Vortrags darüber vertreten kann. Allerdings wäre es eigentlich für jeden Officier, und ganz vorzüglich für den Officier der leichten Truppen, notwendig, von dem Gebrauche aller Truppenarten oder Waffen Kenntnisse zu besitzen. Der Verf., welcher sich durch seine Verscheidenheit überall von einer vortheilhaften Seite zeigt, ent-

schuldig sich als Infanterie-Officier in der Hinsicht gegen die Herren Cavalieristen. Allein er durfte es dreist wagen, auch über den Dienst der Reiterey sich zu verbreiten, da Hr. Major von Brenkenhoff, dessen Verdienste als Soldat und als Schriftsteller anerkannt sind, es übernommen hatte, das hierher Gehörige zu berichtigen und mit Anmerkungen zu begleiten. Zudem der Verf. zu Zeiten ganze Bataillonen und Schwadronen auf den Schauplatz treten läßt, scheint er freylich von dem ihm vorgesetzten und vorhin angezeigten Zweck abzuweichen; that aber sehr wohl daran, weil allerdings Jeder, der eine Triebfeder, selbst die kleinste, einer Maschine regieren soll, notwendig von der Zusammensetzung und dem Gange des Ganzen wenigstens einen oberflächlichen Begriff haben muß.

Die zur Erläuterung der Regeln angeführten Beispiele beruhen entweder auf Kriegsbegebenheiten, die im letzten Kriege der Preußen gegen Frankreich sich wirklich ereignet haben, oder sie sind doch wenigstens größten Theils auf Terrains dieses Kriegsschauplatzes projectirt, und erhalten dadurch ein eigenes Interesse. Unsere Leser wissen nunmehr, was sie hier im Ganzen zu erwarten haben. Jetzt noch die Anzeige der Abschnitte: I. Von den Marschen. II. Verhalten in Actionen. III. Von den Patrouillen. IV. Von Recognosciren. V. Von Feldwachen, Piquets, Lagerwachen und postirten Detachements. VI. Von Cantonirungs-Quartieren. VII. Von den Überfällen. VIII. Von dem Verstärken. Die genannten Gegenstände sind ohne Ausnahme sehr gut bearbeitet. Der Vortrag ist faßlich und bestimmt. Die Zeichnungen sind zweckmäßig und nett. Wir dürfen daher das Buch Ausgängern bestens empfehlen.

1720 G. A. 172. St., den 28. Oct. 1799.

Paulin.

Hildburghausen.

Gedruckt und verlegt bey J. G. Hanisch: Nicard Steinachers, Mitalliebes und Prof. der Theologie in der Siftercienser-Abtei Hildburghausen, Betrachtungen über Puncte aus Moral, Religion, Offenbarung und Christenthum. 1798. Octav. 147 S.

Der Verf. hatte sich über die auf dem Titel genannten Gegenstände mit dem Hrn. v. Dalberg unterredet, welcher ihm darauf seinen Wunsch zu erkennen gab, daß er ihm seine Gedanken zu weiterer Überlegung schriftlich aufgesetzt übergeben möchte. Er kleidete sie also in Briefe an den Hrn. v. Dalberg ein, und diese Briefe erscheinen hier gedruckt, ganz wie sie ursprünglich geschrieben worden sind, ungeachtet sie nicht zum Drucke bestimmt gewesen waren. Es ist nicht sowohl ruhiges, systematisches und präcises Philosophiren, was man hier suchen muß, als Ausdruck eines sehr warmen Gefühls für Religion, Moral, Offenbarung und Christenthum, Gedanken und Betrachtungen über diese Dinge. Ungeachtet der Rec. dem Verf. in vielen Puncten in Ansehung der Grundsätze nicht beyzutreten kam, so ist ihm doch die Gemüthsstimmung, von welcher diese Briefe ein Abdruck sind, sehr ehrwürdig; er freuet sich, daß in einem Deutschen Kloster so studirt und so gedacht wird, und findet in manchen; wenn auch abgedrohen, dunkel und schneidend vorgetragenen Raisonnements dieses Schriftstellers das Bestreben, selbst zu denken und in der Erkenntniß fortzurücken. Sein System, wenn es anders diesen Nahmen verdient, ist übrigens aus so heterogenen Theilen, aus Feder'schen, Kant'schen, Fichte'schen, Dalberg'schen u. d. d. eigener Zuthat zusammengesetzt u. so wenig bestimmt u. deutlich ausgedrückt, daß Rec. sich alles weitern Urtheils darüber enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

173. Stück.

Den 31. October 1799.

Göttingen.

Heyne

Bey Dieterich ist eine kleine Schrift gedruckt: *G. F. Grotsfendi, Gymnasil Gottingensis Collaboratoris. Commentatio de Pisiographia, seu scriptura universali, 1799. Quart.* bey einer Veranlassung, welche den dankbaren Gesinnungen des Verf. und seiner Freunde, die sich seit einigen Jahren zu einer Societas privata Gottingensis literis humanioribus addicta vereinigt haben, Ehre macht. Bey dem durch verschiedene Zeitumstände immer mehr erkaltenden Eifer für gründliche humanistische Studien ist es eine erfreuliche Erscheinung, eine solche Gesellschaft sich bilden, aber auch sie bestehen zu sehen. Schon die Latinität der Schrift läßt viel Gutes hoffen. Der Gegenstand ist aus der Literatur unserer Zeit gewählt: die Pisiographie, oder Universalchrift, von welcher viel gesprochen wird, und über welche Deutsche, Französische u. Englische

H (8)

Versuche erschienen sind; da er für den bestimmten Raum der Schrift von zu großem Umfang ist, so schränkt sich der Verf. nur auf einen Theil, die Universalgrammatik, ein, wie diese eingerichtet werden müßte, um zu einer Passigraphie zu gelangen. Die Sache erlaubt keine kurze Darstellung, die Schrift aber legt Scharf sinn an den Tag.

Houtenweert. Halle.

In der Kriegerischen Buchhandl.: Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio, von J. S. Beck, ord. Prof. der Philos. zu Klostok, 1799, 535 S. in 8.
Ein Buch, das nicht sowohl zur Erweiterung der Wissenschaften, als zur Verbreitung schon bekannter Wahrheiten zunächst bestimmt ist, setzt voraus, daß der Verf. eine bestimmte Classe von Lesern vor Augen hat. Mit wie viel Glück er gerade für diese Classe arbeitete, das entscheidet großen Theils über den Werth eines solchen Buchs. Dem ganz anders muß z. B. der Schriftsteller verfahren, der sich Leser denkt, die mit einer Wissenschaft nur bekannt werden wollen, ohne sie wissenschaftlich zu studiren; ganz anders, wer eine Vorbereitung zum eigentl. Studium einer Wissenschaft schreibt. Hrn. Beck's vor uns liegende Propädeutik soll, wenigstens dem Titel nach, zu den Büchern der letzten Art gehören. Der Vorrede nach ist ihr Zweck überhaupt, "auf die Verbreitung einer wahren Philosophie, die keines Mannes Namen tragen darf, hin zu wirken." Das kann aber freylich noch auf manche andere Art geschehen. Es fragt sich: welchen Wirkungsbereich sich der Verf. zunächst dachte? Ohne Zweifel doch wohl, nach dem Titel des Buchs zu schließen, studirende Jünglinge. Und nun fragt sich weiter: ob die Art, wie der Verf. in dieser Propädeutik die philos. Wissenschaften encyclopädisirt hat, den studirenden Jüng-

fang auf einen Standpunct führt, von wo aus er den Zusammenhang aller Theile der Philosophie unter einander am deutlichsten übersehen und den Weg zu jeder andern Wissenschaft finden kann? Denn das ist doch der Zw.ck jeder wissenschaftlichen Encyclopädie der philos. Wahrheiten. Der Verf. theilt seine Propädeutik zuerst, nach Kantischer Art, in Elementarlehre und Methodologie. Die Methodologie nimmt im Verhältnisse zur Elementarlehre nur einige Blätter ein. Die Elementarlehre setzt die Erfahrung zuerst der Vernunft entgegen, um sie dann wieder damit zu verbinden. Sie handelt in drey Hauptstücken 1) von der Erfahrung als einer Erkenntnisquelle, 2) von der Vernunft als einer Erkenntnisquelle, 3) von der aus Erfahrung u. Vernunft zusammengesetzten Erkenntnisquelle. (Zusammengesetzte Erkenntnisquelle? Kann man das sagen?) Das erste und dritte Hauptstück haben keine genau bezeichnete Unterabtheilungen. Das zweyte aber begreift drey Abschnitte: 1) von dem Verstande, als dem Vermögen der Begriffe, 2) von der Urtheilskraft als dem Vermögen der Urtheile, 3) von der Vernunft als dem Vermögen zu schließen. Dieß ist der Abriß des Systems. In dieser Form verbindet Hr. B. sowohl die gesammte theoretische, als auch die practische Philosophie. Mir Vergnügen sieht der Rec. in dieser Anordnung der philos. Begriffe den Mann von Verstand. Überall ist der logische Zusammenhang der Theile vortrefl. ver deutlich. Die Beispiele sind, nach der Einsicht des Rec., gut gewählt, um die Verbindung der Philosophie mit allen Wissenschaften zu zeigen. Aber ist es denn allein der logische Zusammenhang, was verlangt wird, wenn sich der Anfänger im Denken zu Philosofiren erheben soll? Wird nicht der Zweck des philos. Studiums in der Hauptsache verfehlt, wenn man den

generischen Zusammenhang der philof. Wahrheiten dem logischen so subordinirt, wie es Hr. W. gehalten hat? Der generische Zusammenhang der philof. Wahrheiten entspringt mit den ursprüngl. Unterscheidungen, ohne welche überall kein Wissen möglich wäre. Auf diesen ursprüngl. Unterscheidungen beruht z. B. alle Abfonderung der theoret. Begriffe von den practischen, des Formalen in unserm Wissen von dem Materialen u. s. w. Gesezt nun, die Philosophie könnte bis zur logischen Verdeutlichung des letzten Unterscheidungs- und Entscheidungsprincips nicht durchdringen; gesezt, wir müßten es nach wie vor von einem psychologischen Verzeichnisse von mancherley Vermögen bewenden lassen, aus denen die apodictisch verchiednen Bestimmungen unsers Wesens abgeleitet würden; so darf denn doch die Abfonderung dieser mancherley Vermögen nicht als eine Nebenfache behandelt werden, als ob die logische Unterscheidung der drey Denkfacte, des Verachtens, Urtheilens und Schließens, das wahre Fundament der philof. Unterscheidung und Entscheidung wäre. Zu einer solchen bloß logischen Ansicht der Philosophie führt aber die Propädeutik des Hrn. W. Schon die Einleitung beschäftigt sich vorzugsweise mit der Logik. Dagegen wäre nun nichts zu erinnern, wenn nicht schon bey dieser Gelegenheit Behauptungen beigebracht würden, bey denen sich nach bloß logischen Principien kaum Etwas denken läßt, und die vollends dem Anfänger als willkürlich erscheinen müssen. So heißt es, nachdem bis dahin nur von Begriffen, Urtheilen und Schließen, von Subject, Prädicat und Copula u. s. w. die Rede gewesen ist, auf einmal S. 12: "Verstand, Urtheilskraft und Vernunft machen nun das Erkenntnißvermögen aus." Von den übrigen Vermögen heißt es unmittelbar darauf, daß sie das

Erkenntniß-Constituierende nicht enthalten, und deswegen unsere Erkenntnißvermögen heißen; und diese sollen seyn: die Sinnlichkeit, das Gedächtniß, die Einbildungskraft und das Associationsvermögen. Wer den einzig möglichen Standpunct des Verst. kennt, der kann ungefähr errathen, in welchem Verstande hier von der Sinnlichkeit behauptet wird, daß sie das Erkenntniß-Constituierende nicht erhalte. Aber was soll sich der Anfänger dabey denken? — Weiter werden S. 13 die Aufmerksamkeit, die Abstraction und die Reflexion Functionen des Gemüths genannt, die nur unter Voraussetzung der vorher verzeichneten Vermögen möglich seyn sollen. Ist auch das, so wie es hier hingestellt ist, mehr als willkürliche Behauptung? — Weiter wird S. 19 schon die Wahrheit als — die zweyte Vollkommenheit eines Erkenntnißs aufgeführt. S. 22 wird schon der Glaube erklärt als — eine unvollständige Gewißheit. Ist dieß Alles in der That präpödeutisch? — Aber noch weit seltsamer nimmt sich die Philosophie in der Zerstückelung aus, die sie sich vom Anfange des ersten Hauptstücks S. 25 gefallen lassen muß. Dieses erste Hauptstück fängt mit der empirischen Psychologie an, verbindet damit Erläuterungen aus der Physiologie (z. B. S. 46. eine ausführliche Beschreibung des menschlichen Auges), geht mit dem 48sten S. über zur Transcendental-Philosophie, und kehrt mit dem 74sten S. zurück zu empirischer Psychologie. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich in dem ersten Abschnitte vorzüglich mit der Logik, erörtert aber dabey mehrere transcendente Fragen, z. B. die Unterscheidung der Begriffe a priori und a posteriori. Im zweyten Abschnitte, der von der Urtheilskraft

handelt, führt der Begriff eines Urtheils den Verf. zuerst wieder zu transcendentalen Untersuchungen über den Ursprung der Erkenntnisse, von da weiter durch den Begriff eines Zweckes zur Philosophie des Schönen, von da wieder zurück zur Modalität des Urtheilens überhaupt, besonders der Identität des Bewusstseyns, von da gelegentlich in die praktische Philosophie zur Erklärung der Freyheit in der Übereinstimmung mit der Naturnothwendigkeit und dem Begreifen. Darauf wird unter andern die Philosophie der Mathematik berührt, das System der Kategorien erläutert, dann durch die Eintheilung der Urtheile nach der Quantität, Qualität u. s. w. zur Logik der Rückweg gebahnt, und mit logischen Untersuchungen dieses Abschnitts beschloffen. Im dritten Abschnitte, der, nach der Überschrift, von der Vernunft, als dem Vermögen zu schließen, handelt, macht ein Theil der Theorie der Schikße den Anfang. Daraus soll denn nach S. 319 entspringen — die Idee einer Philosophie. Diese wird nun eingetheilt in Logik und Metaphysik. Die Metaphysik wird erklärt als die Wissenschaft der schlechthin obersten Grundsätze. Dieß wird nun weiter auszuführen, um nach Kantischen Grundsätzen in diesem Abschnitte die Metaphysik der Natur, und hierauf die Metaphysik der Sitten zu erläutern. Nachdem auf diesem Wege die Grundwahrheiten der Moral und des Naturrechtes bewiesen seyn sollen, wendet sich der Verf. S. 44: noch einmahl zur allgemeinen Logik, erläutert jetzt erst, was ein Obersatz, ein Untersatz und eine Conclassen ist, beschäftigt sich nun ziemlich lange mit der Theorie der syllogistischen Figuren, und endet den Abschnitt von der Vernunft mit der Unterscheidung

der progressiven und regressiven Sorten. — Weiter braucht der Rec. seine Darlegung des Inhalts dieses Buchs wohl nicht fortzusetzen, um noch einmal die Frage wiederholen zu dürfen: Ist das eine philosophische Propädeutik? Der Rec. würde von dem Verf. mißverstanden werden, wenn nicht die Frage so verstehen wollte, als ob das Tactur des Verf., eine Propädeutik in der That zu schreiben, bezweifelt werden sollte. Aber statt einer solchen, die *disi. et membra* philosophisch nach bloß logischen Principien, und überdem noch in einer großen Theils willkürlichen Verbindung zusammen bestehende Propädeutik möchte doch wohl eine ordentliche Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften von der Hand des verdienstvollen Verf. dem Publicum willkommener gewesen seyn. Die Kritik einzelner Sätze des Verf. würde uns hier zu weit führen. Die dem Verf. eigene Theorie des ursprünglichen Vorstellens scheint überall durch. Die Bedeutung mancher Sätze, z. B. S. 152, daß "es außer den Begriffen *a priori* und *a posteriori* noch Begriffe gibt, die keines von beiden sind, und die eigentlich das alle Erfahrung Constituirende ausmachen, und daß Raum und Ursache solche Begriffe sind," ist nicht ganz leicht zu erräthen. Als merkwürdig für die Geschichte unserer Zeit muß Rec. noch die Religions-Philosophie des Verf. erwähnen, die in der Metaphysik der Tugend vorkommt. Da heißt es S. 440: "Eine Religionslehre kann in nichts mehr bestehen, als in der Entwicklung der symbolischen Vorstellungsarten, um das Substrat der Natur in Beziehung auf den Menschen als ein moralisches Wesen zu denken. — Alle Theologie als Doctrin ist ein nichtiges und lee-

res Ding." Auch vorher S. 438 wird vom Ges
wissen gesagt: "Dies erzeugt den Begriff eines
Richters — welchen Gerichtshof jeder Mensch
Kraft seiner stitlichen Natur in sich selbst trät.
Diesen Richter denkt der Mensch in einer symbo-
lischen Vorstellungsart als ein Wesen außer sich,
und hat dann den Begriff von Gott." — Der Rec.
wünscht, daß diese Stellen den Streit über symbo-
lische Vorstellungs-Religion nicht wieder anfachen
mögen. Der Propädeutik des Hrn. B. wünscht er
aber als einem auf mannigfaltige Art unterrich-
tenden Buche deswegen nicht weniger Leser, weil
er mit dem Verf. über die Idee einer solchen Pro-
pädeutik nicht übereinstimmen kann.

Reflex.

Marburg.

Handbuch der Artillerie, zum Vortrag wie
zum Selbstunterricht, von Franz Carl Schlei-
cher, Hauptmann in Hochfürstl. Hessen-Cassel-
schen Diensten, ordentl. Lehrer der Kriegswissens-
schaften, ordentl. Militärdirector der hiesi-
gen Rünste in Cassel und des Staatswirthschaftl.
Instituts in Marburg. Erster Theil. In der
neuen akademischen Buchhandlung. 1799. 400
Detaf. 11 Kupfert. Die Einleitung handelt his-
torisch von Kriegs-Maschinen, vom Pulver, Ge-
schütz. I. Abschn. Schießpulver. II. Kanonen.
III. Mörser. IV. Haubitzen, Vermaalen der
Stücke, Petarden. V. Minen. VI. Fuhrwerk.
Die Lehren sind deutlich und vollständig vorge-
tragen, mit den nöthigen Beweisen versehen, auch
Rechnungen zu ihrer Anwendung gegeben, übere-
all die besten und neuesten Schriften mit Prü-
fung gebraucht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1799.

Hannover.

Meiners

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von
C. Meiners, Hofrath u. s. w. Dritter Theil.
576 Seiten in Octav. 1799. Dieser dritte Band
enthält folgende Abschnitte: I. Über den Zustand
des andern Geschlechts in Spanien, vom Anfange
des sechzehnten bis ungefähr in die Mitte des
letzten Jahrhunderts. II. Über den Zustand des
andern Geschlechts unter den übrigen gebildeten
Europäischen Völkern, vom Anfange des sechzehn-
ten Jahrhunderts bis in die Mitte des siebenzehn-
ten. III. Über die Regierung und den Hof Lud-
wig's XIV. von Frankreich, in Rücksicht des Ein-
flusses der einen und des andern auf den Zustand
des andern Geschlechts. IV. Über die Bildung
des andern Geschlechts unter der Regierung, und
besonders an dem Hofe Ludwig's XIV. V. Über
die Galanterie am Hofe Ludwig's XIV. VI. Über
3 (8)

den Zustand der Sitten, besonders des weiblichen Geschlechts, unter Ludwig XIV. VII. Über den Einfluß des andern Geschlechts auf die Ansehnlichkeiten des Hofes und des Staats unter Ludwig XIV. VIII. Über den Geschmack in Kleidern und Putz unter Ludwig XIV. IX. Über den Einfluß des Hofes Ludwig's XIV. und der Französischen Sitten überhaupt auf andere Europäische Höfe und Völker. X. Über den Zustand des andern Geschlechts unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans. XI. Über den Zustand des andern Geschlechts unter der Regierung Ludwig's XV. XII. Über den Zustand des andern Geschlechts unter den übrigen gebildeten Völkern Europas während der Regierung Ludwig's XV. von Frankreich. — Ein vierter Band wird das ganze Werk schließen.

Anmerkung.

Würzburg.

De Mania ac Amentia commentatio quam quum in facultate medica locum ac dignitatem caperetur d. 10. Jan. 1798 publico habuit J. N. Thomann, principalis nosocomii Juliane Medici. 1798. 42 Seiten in Octav. Obgleich das Brownische System zu rühmen sey, so solle man ihn doch nicht einen Brownianer im stricteren Sinne schelten: respersum Brunonis systema multis adhuc erroribus dudum scio — insuper novum quod aliqui depraedicant non illud esse video systema. — Man begreife Mania und Amentia unter Einem Genus von Krankheit, da sie doch in der Art, im Ursprung, den causis incitantibus und Phänomenen verschieden seyen: verum eisdem licet generis sint in omnibus tamen eos sibi invicem adversari patebit. Manie sey ein morbus sthenicus, die Amentia ein asthenicus. Der Verf. nennet nämlich Amentia, was man

senst fatuitas nannte. *Sydenham* erravit, dum monet, *prae omnibus* indagandas esse causas. ut maniae curatio eo firmiter innitatur fundamentis. (Wo ist hier ein Irrthum, da es doch wohl klar genug ist, daß zu den causis auch der status valetudinis qui morbum antecessit gehört?) Die Manie der Kindbetterinnen komme nicht von einer Milchverfäulung. In *Gracola* quam summis laudibus nuper *Linsland* et *Lentin* extulere, me quidem in variis aegris, diverso tempore, iterum iterumque adhibita et spes sefellit et medicamen. Besser thaten ihm Coloquintenmark, Arcanum duplicatum, Spiesglanzmittel, Veratrum alb., Helleborus, vegetabilische und mineralische Säuren, kalte Bäder, Eis auf den Kopf, doch sey man vorsichtig mit dem Blutlassen; in der Fatuität Opium, Wein, Campber. Zum Belege wird ein von ihm aufs glücklichste behandelter Fall sowohl von Manie, als von einer in wenig Tagen geheilten Amentia, erzählt.

Paris.

Commen

Observation sur l'Opération dite césarienne faite avec succès; ou sur l'accouchement contre nature, avec la description d'une nouvelle methode de l'opérer, par *J. A. Millot*, accoucheur, Membre de ci-devant Collège et Acad. de Chirurgie, Correspondant de la ci-devant Acad. des Sciences de Dijon. An VII. 38 Seiten in Octav. Etwas von dieser Beobachtung findet man in *Baudelocque's* bekanntem Werke der Ausgabe von 1781 gedacht. Dieser für Mutter und Kind glückliche Kaiserschnitt geschah 1774, des Verf. Aufsatz blieb aber liegen, weil die Mémoires de l'Acad. de Chirurgie ins Strecken gerietzen. Er nennt den Kaiserschnitt Accouche-

ment contre nature, alle andere seyen bloß laborieux. Hr. M. machte den Schnitt auf der linken Seite längs des geraden Bauchmuskels; den 32sten Tag war die Kranke geheilt, die nachgehends mehrere Male wieder schwanger ward, aber doch nie das Kind austrug. Er erzählt noch einen merkwürdigen Fall, wo er nämlich ein lebendiges Kind, das sieben Jahr lang lebte, aus der an einer Brustkrankheit gestorbenen Mutter schnitt. Griechenland, meint der Wf., würde Hrn. Leuret für die Verbesserung der Geburtszangen einen Altar errichtet haben: Je suis persuadé que chez une nation moins frivole que la nôtre, chez les Grecs (par exemple) on eût élevé des autels à Leuret pour le perfectionnement de cet instrument.

Melin.

London.

Dieselbst hat G. Shaw von seinem Naturalist's Miscellany noch 1798 die Numern CIV - CXII. herausgegeben, und vom Jahre 1799 haben wir die Numern CXIII. CXVIII. vor uns; auch in diesen Heften ist für alle Classen des Thierreichs gesorgt. Von neuen Säugthieren ist (CXVIII.) eine Südindische Gattung (Platypus), dem Ameisenschnabeln zunächst verwandt, abgebildet und beschrieben; sie hat Schwimmsüße, und, was wirklich auch bey dem Verf. anfangs den Verdacht eines Betrugs erregte, da er das Thier bey Hrn. Dobson sah, einen Rüssel, der einem Entenschnabel ganz ähnlich ist. Von Vögeln ist (CIV.) der gemeine Sperling, (CV.) eine vermuthliche Spielart des Mango (Trochilus Mango), eine neue Art (gularis) des Bienenfressers mit feuerrother Kehle (CVI.) von Sierra Leona, und (CXI.) der rothköpfige, (CVII.) die Purpurdrossel (Oriol. phoeniceus) und (CXIII.) der Blutschwanz (Or:

haemorrhous), eine bleigraue Californische Wachstel (*Tetrao californicus*) mit einem aufrechten Federbusch auf dem Kopfe (CVIII.), der Siahr aus Louisiana (CIX.), eine neue Art Fasan (*Phasianus varius*), oben grün, unten schwarz, mit herunter hängenden Deckfedern am Schwanz (CX.), der Goldhuhn (*Fring. tristis*) (CXII.), eine neue Art (*venusta*) Baumläufer aus Sierra Leona (CXIV.), goldglän, unten blägelb, mit weißlichenblauer Stirne, Kinn und Brust und rüßbraunen Flügeln, und (CXVII.) der reich bänderte (*Certhia chalybea*), der Auhingo mit schwarzem Bauch (CXV.), und der Finkenbeißer (CXVI.); von Amphibien (CVI.) eine neue Indische Art Natter, sonst mit *Col. Domicella* verwechselt, mit 186 Schildern am Unterleibe, und 36 Schuppen unter dem Schwanz, einige Arten des Frosches, als: (CIX.) der Bastardfrosch (*Rana paradoxa*), der, wenn er vollkommen ausgebildet sey, keinen Schwanz habe, mit seinen vermuthlichen Kaulquappen, aus Mexico und Surinam (CVII.), und (CXIII.) der zweifarbige; von Fischen (CVI.) eine neue Art des Weinfisches (*auritus*) aus dem stillen Meere, braun, mit einem Stachel über beiden Augen, zwey zu beiden Seiten des Rückens, zwey am Bauche, und einem zur Seite, (CVII.) eine neue Art Hecht (*Stomias*) aus dem Mittelmeere, mit vier aus dem Munde hervorragenden längeren Zähnen, (CVIII.) der Africauische Hay, einige Arten der Blochischen, sonst den Barsen einverleibten, Gattung *Anthias*, als (CX.) *Argus*, und (CXIV.) *lacer*, eine Art der Blochischen Gattung *Lonchirus*, nämlich *barbatus* (CXV.), und (CXVII.) einer andern, *Ennephellus Merra*, der Schleimfisch (CXII.), der Bartumber (CXIII.), und (CXVI.) eine neue Süd-

indische Gattung (Trachichthys) aus der dritten Linnéischen Ordnung, mit zahlosem Munde, acht Strahlen an der Kiemenhaut, rauhen und harten Schuppen und gepanzertem Unterleibe mit Einer Art (australis); von Insecten einige Tagfalterlinge, als (CIV.) Thoas, (CXI.) Leilus, und (CXVII.) Jo, von Dämmerungsfaltern (CXIV.) der Meandervogel, von Nachtfaltern (CX) Polyphemus; von Erbkäfern (CIV.) der Elefant, und eine neue (macropus) von Potofi (CXVII.), goldgrün, unten von Kupferglanze, mit einem Schilde, vorstehender Brust und sehr dicken Hintersehenkeln; (CV.) eine neue Spinne (nobilis) aus Samatra, mit pomeranzengelbem Vorderleibe und sechs schwarzen Flecken auf demselben, und hochgelbem Hinterleibe und sieben schwarzen Flecken; (CV.) eine neue (rhombatus) Witbe aus der Haut einer großen Schlange, braun und rund, mit etwas gekerbtem Hinterleibe und einem weißlichen, etwas rautenförmigen und braun gepunkteten, Flecken zu beiden Seiten des Vorderleibes; (CVIII.) von der neuen Gattung Phasma Eine Art (dilatatum), der Wasserfloh (CXII.), und (CXIII.) der Riesenfuß, (CXIV.) der Surinamische Wasserfrosch, und (CXVIII.) die Schmalbenlaus; endlich von Gewürmern (CIV.) die Auziennessel, (CV.) der Korfbaum oder Alcyonium arboreum, und (CXV.) eine vermuthliche neue (botryoides) Art der gleichen Gattung aus Neuholland und der Insel Norfolk, gelb und roth, mit dickem schwammichtem Stamm, welcher sich oben in Äste und dicht zusammengedrückte Zweige verbreitet, (CVI.) der vierseitige Steinbohrer, (CIX.) die vielblättrichte Horncoralle oder Antiparhes myriophylla, (CX.) der Glockenfächer oder Tubularia campanulata, (CXII.) der gemei-

ne, und (CXI.) der achtfüßige Lintenvurm, der oft von ungeheurer Größe vorkommt, und Bin. Sch. zu dem Mährchen von den Kraken Anlaß gegeben zu haben scheint, die Massauische Mondschnecke (CXI.); von Schnirkelschnecken (CXV.) die Mündische Lampe (Helix ringens) und die Wasserflandlampe (Carocolla), (CXVI.) das Wasserflänglein oder Nais proboscidea, (CXVI.) der fächerförmige Rostschwamm, und (CXVII.) die rosenrothe Sterncoralle (nach Pallas) abgebildet.

Paris.

Hofma

Wey Dugour und Durand: Plantarum historia succulentarum. Histoire des plantes grasses, par A. P. Decandolle de Genève, Membre de la Société des sciences naturelles etc.; avec leurs Figures en couleurs, dessinées par P. J. Redouté, Peintre du Muséum d'histoire naturelle etc. 1798. Klein Folio. 1ere, 2me, 3e Livraison.

Jedes Heft enthält sechs Tafeln und eben so viele Blätter Text mit lateinischer und französischer Beschreibung. Die Abbildungen sind Farbenabdrücke in der Manier, wie Williard's Herbar de la France. Auch dasselbe Format. Sie fallen, mit Ausnahme der kleineren Zergliederungen, welche schärfere Umrisse erfordern, angenehm ins Auge. Da man über die succulenten Pflanzen außer Bradley keine eigene Monographie besitzt, nur zerstreute mehr oder weniger gute Vorstellungen, so verdient der Verf. bey Eröffnung seiner botanischen Laufbahn alle Aufmerksamkeit. — Haworth's observations on the genus Mesembryanthemum in two parts, containing scientific descriptions of above one hundred and thirty species, about fifty of which are new; directions for their management; new arrangements of the species; references to Authors; and a great variety of critical, philosophi-

1736 G. A. 174. St., den 2. Nov. 1799.

cal and explanatory Remarks. Lond. 1794. — scheint er nicht zu kennen, wodurch aber seine Arbeit sehr gewinnen dürfte. Abgebildet und beschrieben werden in diesen drey vor uns liegenden Heften: *Crasula coccinea, acutifolia* (Lam.); *Talinum* (*Portulaca*) *Anacampteros*; *Sedum aizoides* (Lam.); *Mesembryanthemum calamiforme, dolabriforme, noctiflorum, aureum, geniculiflorum*; *Crasula perfoliata, ciliata*; *Anthericum annuum, frutescens*; *Sesuvium portulacastrum*; *Cacalia Kleinia, laciniata*; *Aloe rubescens, viscosa*.

Armon.

Leipzig.

Wey Fleischer: Predigten und Reden, gehalten bei Trauungen von verschiedenen Verfassern, und gesammelt von Georg Friedr. Gög, erstem Prediger bei der evangel. Luther. Gemeine in Cassel. 328 S. in Octav. 1799. Der verdiente Prediger, Hr. Gög, erfüllt durch diese Sammlung einen Wunsch, den sich Rec. bey der Anzeige einer andern ähnl. Sammlung erlaubt hatte, und er hofft, daß ihm viele Leser dafür Dank wissen werden. Maser, J. T. Hermes, Tiede, Miller, Wolfrath, Bauerschubert, Ackermann, Scharrer, Sack, Biederstädt, Mosche, Dan, Herzmus, List und Münter sind die Verfasser, deren Arbeiten hier gemustert und zu einem Ganzen vereinigt werden. Man weiß, daß Trauungsreden zu den schwersten Casual-Vorträgen gehören, und daß diejenigen Muster, welche Hufnagel mit so gerechtem Beyfalle aufgestellt hat, unter die seltenen Erscheinungen in der homil. Literatur gehören. Schon deswegen dürfte die Mittelmäßigkeit einiger von den hier gelieferten Reden entschuldigt werden, wenn man auch nicht durch die besseren von Sack und Biederstädt, und durch die drey ausgezeichneten des vollen Münter für sie entschädigt würde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1799.

London. *Dr. Wank*

Wir hohlen ein altes Werk der Fortsetzung wegen nach: Observations on the causes of distortions of the legs of children and the consequences of the pernicious means generally used with the intention of curing them; with cases to prove the efficacy of a method of cure invented and practised only by *T. Sheldrake*, Truss-maker to the Westminster Hospital and Mary-le-Bone infirmary. 1794. S. 95.

A practical essay on the Club-foot, and other Distortions in the Legs and Feet of Children, intended to show, under what Circumstances they are curable, or otherwise; with thirty-one Cases that have been successfully treated by the method for which the Author has obtained the King's Patent, and the specification of the Patent for that purpose, as well as for curing
R (8)

distortions of the spine, and every other Deformity that can be remedied by mechanical applications. by *T. Sheldrake*. 1798. S. 214.

Diese beiden Abhandlungen verdienen wegen ihrer Seltenheit in Deutschland sowohl, als auch der Wichtigkeit ihres Inhalts, hier eine etwas umständlichere Anzeige. Bey allen den großen Fortschritten, welche in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts die chirurgische Anatomie (warum sollte man der großen Mutterwissenschaft nicht auch hier einige Tochterwissenschaften, in Hinsicht auf ihre verschiedenen Zwecke, unterordnen dürfen? Eine andere Anatomie ist die, welche der Wundarzt, eine andere die, welche der Physiologe braucht u. s. w.), und gewiß größtentheils durch diese die Wundarzneykunst selbst, gemacht hat, hatte man es, bis vor etlichen und dreyßig Jahren, in der Dierthose verdrehter und verbogener Glieder nicht viel weiter gebracht, als man vor zwey tausend Jahren damit gekommen war. — Viele Ärzte und Wundärzte sahen dieses ein, und beklagten sich darüber: aber meistens blieb es auch bey diesem Einsehen und Klagen, und dieses Fach blieb immer eine terra derelicta, in der Schäfer, Scharfrichter, Dorf-Barbiere und alte Weiber ungeführt ihr Unwesen trieben. Der menschenfreundliche Dr. Venel in der Französischen Schweiz unternahm es endlich, auch hier durch die Verbindung der Chirurgie mit der ihr unentbehrlichen Gelehrinn, einer feinem Mechanik, der Wohlthäter und Retter so vieler Unglücklichen zu werden, die vorher oft, bey übrigens vollkommener Geundheit, dazu verdammt waren, als elende Krüppel ihr Leben hüßlos hinzubringen, oder wohl gar unter heillosen Heilungsversuchen die Schlachtopfer unwissender Quacksalber zu werden. — Was

balb nach dem Bekanntwerden der Venel'schen Kurmethode in Deutschland ein Ehrmann, Brückner, Meinshausen und Andere leisteten, ist jedem Deutschen Arzte bekannt. Fast zu gleicher Zeit tritt nun auch, ohne von diesen glücklichen Versuchen auf dem festen Lande das geringste zu wissen, in England ein zweyter Venel auf — der Verfasser obiger Schriften. — Venel war Mechanico-Medicus; Scheldrafe ist, wie aus dem Titel erheller, Medicus-Mechanicus. — Dieß zeigt im Allgemeinen das Verhältniß, in dem beide Erfinder gegen einander stehen.

Das erste Werkchen ist gleichsam nur eine pragmatische Ankündigung von des Verf. Erfindung an das Publicum. Er kündigt sich darin beyläufig als einen Eliten der beiden Hunter, eines Cruikshank, Lynn, Turnbull &c. an, und beweiset dieses auch durch gute anatomische Kenntnisse, und überhaupt sehr richtige Ansichten von dem Gegenstande, den er bearbeitet. — S. 3 theilt er alle Verdrehungen, denen die Knochen der Kinder unterworfen sind, 1) in solche, bey denen wider natürliche Bildung, 2) bey denen ungehörige Verbindung eines oder mehrerer Knochen, 3) beides zugleich Statt findet. — Der Definition nach, welche der Verf. von Club-foot gibt (all the circumstances of unnatural form and improper combination of bones) sollte man glauben, er verbinde damit einen viel weiteren Begriff, als wir mit dem Deutschen Klumpfuß. Berücksichtigt man aber, daß Definitionen-Machen sein Fach nicht ist, und vorzüglich die bald darauf folgende Beschreibung und Abbildung: so erhellet deutlich, daß es unsere Klumpfüße sind, von denen er spricht. — Sie seyen acquisite oder, von einer falschen Lage des Kindes in der Gebärmutter, an-

gehören. — Man habe bisher bloß Rücksicht auf die äussere Gestalt der Füße genommen, und daher ganz unvollständige und irrige Begriffe von den Heilarten dieses Übels gehabt. — S. 8 sehr richtige, sachkundige Einwürfe gegen die ihm bekannten Heilmethoden, wobey freylich zu erinnern ist, daß er die besten älteren, z. B. des Fabrizio von Hilden, noch weniger, wie oben schon angemerkt worden, die Venetische und Brücknerische u. kannte; weßwegen es ihm auch weniger hoch anzurechnen ist, wenn er behauptet, es sey "difficult if not impossible, to produce a single instance of a club-foot compleatly disealed being cured by any method hitherto known" S. 16: Seine Heilart, die er nach vielen mißlungenen und wiederholten Versuchen ausgefunden habe, hebe das Übel spielend, und sey allen den, gegen die älteren Methoden gemachten, Einwürfen nicht unterworfen. Als das Wesentlichste derselben gibt H. S. an: "Eine Feder (a spring), so angebracht, daß sie die verunstalteten Theile in ihre natürliche Lage zieht, und, bey erzwungener Bewegung des Gliedes, durch ihre hierbey vermehrte Reaction die Kur beschleunigt." Diese Kur-Methode sey der Natur des Übels angemessen, die, wie er S. 20 ganz artig zeigt, in bloßer Zurückung, nicht Mißbildung, der Knochen und Übergewicht der Flexoren des Fußes über die Extensoren besteht. — Seine Prognose ist: 1) angeborne Klumpfüße, auf denen noch nicht gegangen worden, können völlig geheilt werden; 2) ist der Patient schon gegangen, so ist wenigstens Erleichterung zu hoffen, wenn bald zu den gehbrigen Mitteln geschritten wird; 3) kann Einer seine Füße schon fertig gebrauchen, so sind alle Versuche zur Heilung vergebens: die Kunst kann als-

dann bloß das Gehen erleichtern, und das Schlimmerwerden verhüten. — S. 26 drey mit Certificaten bestätigte Beobachtungen von glücklicher Anwendung seiner neuen Kur-Methode an einem Kinde von 23 Tagen, an einem von 4 Monaten, und an einem von 18 Monaten. Der erfteren ist eine Abbildung von dem Zustande der Füße vor und nach der Kur beygefügt. — Die Krümmung der Untersehenkel (S. 46) zeige sich mehr oder minder früh nach dem Gehen bey rachitischen Kindern; man schreibe sie daher mit Unrecht bloß auf Rechnung des zu frühen Stehens und Gehens der Kinder. — S. 50 Abbildung eines ungeheuren Grades dieser Verbiegung. — Widerlegung der Volksmeinung, sie verwache sich. — Nächste den inneren sehen auch äußere, mechanische Mittel dabey nothwendig, um wenigstens der Verschlimmerung vorzubeugen. Sogar gelang es dem Verf. (S. 55), mit den von ihm erfundenen Maschinen diese Verbiegung gänzlich zu heilen; welche er, mit ganzer Bestimmung des Rec., für die unter allen am schwersten, mühsamsten und ungewissten zu heilende erklärt. — Dagegen ist, seiner Meinung nach, am leichtesten zu heben, zugleich aber auch am häufigsten, die Krümmung der Kniee (S. 56) nach innen, vermöge des Baues der untern Extremitäten eine nothwendige Folge jeder Schwächung des Kniegelenkes. Der Verf. gibt hier als einen der höchsten Grade dieser Verdrehung an, wenn die Füße 12 Zoll von einander entfernt sind, während die Kniee einander berühren. Daß es bey einer solchen Bestimmung gar sehr auf die beiden Schenkel des Triangels, dessen Bass hier bloß angegeben wird, also auf die Länge der Untersehenkel, ankomme, ist leicht einzusehen. Rec. sah einen

jungen Menschen von mittlerer Statur, dessen Füße 22 Zoll Pariser Maasß unter gleichen Umständen von einander entfernt gewesen waren, und den Venel glücklich geheilt hatte. Er selbst behandelte mit dem besten Erfolge einen siebenjährigen Knaben, dessen rechter Fuß von dem linken, dessen Knie gerade war, 8 Zoll abstand. — S. 58 Krümmung der Kniee nach aussen komme nur als Folge der Krümmung des Unterschenkels vor. (Doch sah Rec. das erstere zwey Mal ohne das letztere.) — S. 61 Kritik der dem Verf. bekanntesten bisher angewandten mechanischen Mittel. So sey z. B. Erhöhung der einen Schuhsohle, welche ein Feld-Chirurgus mit Nutzen bey Rekruten, die krumme Kniee hatten, angebracht haben soll, bey Kindern nicht anwendbar. — S. 68 Empfehlung seiner elastischen Maschinen. — S. 73 Kurzgeschichten. — Der Verf. schließt mit der Versicherung, daß es nicht eigennütziges Geheimnißkrämerey sey, was ihn abhalte, sich specieller über seine Erfindung zu erklären. Sachverständige würden ohnedieß nach den von ihm angegebenen allgemeinen Grundsätzen arbeiten können; Unwissende hingegen würden bey einer näheren Bekanntmachung seiner Instrumente diese, ohne nöthige Unterscheidung der Fälle, zum Nachtheil seines Rufes und der ihnen anvertrauten Patienten mißbrauchen.

Die zweyte Abhandlung verdankt ihre Entstehung den vielen Erfahrungen, welche die Bekanntmachung seiner Erfindung dem Verf. verschafft, und einem königl. Patent, welches er über dieselbe bekommen hat. — In der Vorrede warnt er das Publicum vor mehreren Pseudo-Scheldraktes, die sich gegenwärtig in London aufhalten, und undvorsichtige Eltern um ihr Geld, oft gar

auch um die Gesundheit ihrer Kinder, betrogen. Er erzählt mehrere dieß bestätigende tragisch-comische Anekdoten, und gibt deswegen auch vor dem Titelblatt der Abhandlung seine ganze Adresse, nebst der Abbildung seines Ladens. — Fünfzehn Fälle von Fußkrümmungen, meist durch beugte Abbildungen der Füße vor und nach der Kur erläutert. — Unter diesen wurden alle diejenigen vollkommen geheilt, deren Kur er selbst dirigirte. Der älteste unter diesen von ihm geheilten Patienten war zwischen 3 und 4 Jahre alt. Die erste Periode der Kur (der Gerademachung) war meist innerhalb Einem bis drey Monaten vollendet. Die zweite, ungleich langwierigere (Periode der Festhaltung) gibt Hr. S. selten bestimmt an. — Der zwölfte Fall ist vorzüglich deswegen merkwürdig, weil ein Wundarzt zur Heilung "Zerschneiden der Wadenmuskeln und des tibialis postici, oder Brennen der oberen Theile des Fußes vorgeschlagen hatte!" — Fünfzehnter Fall. Ein nach der Geburt entstandener valgus nach Verlauf von 2 Jahren vollkommen geheilt. (Hec. brachte in einem ganz ähnlichen Falle, vorzüglich durch die umgekehrt angelegte Brücknersche Binde, in Zeit von einigen Monaten den Fuß so weit, daß jetzt nur noch, unter dem Gebrauch eines angemessenen Schnürstiefels, das vollkommene Erstarfen der Muskeln und Bänder abgewartet und befördert zu werden braucht, und die kleine Patientin jetzt schon ganz artig gehen kann.) — Das sehr schöne anatomische Detail, in welches der Verf. von S. 52 an sich einläßt, erlaubt hier keinen Auszug. Nur so viel, daß es meist mit den Resultaten der neuerdings in Deutschland hierüber angestellten Untersuchungen übereinstimmt, daß aber auch der Verf. in

den bisher fast allgemeinen Irrthum verfiel, das Wesen dieser Verdrehung in einer vollkommenen Luxation des astragali mit dem Unterschenkel zu suchen. Brückner's Muthmaßung, daß diese hier gar nicht Statt habe, und es vorzüglich auf die Verchiebung des ossis navicularis von dem capitulo astragali ankommen müsse, ist nun durch die Sectionsgeschichten mehrerer Klumpfüße in der Inaugural-Disputation de talipedibus varis von Dr. Wanzel (desselben, der als Knabe durch Mittheilung der Medelle von der Wenel'schen Einrichtungsmaschine an Hrn. Dr. Ehrmann in Frankfurt am Main diese Erfindung auf Deutschen Grund und Boden verpflanzte) hinlänglich bestätigt. vgl. Arneman's Magazin für die Wundarznehwiss. II. B. 3. St. S. 282 ff. — Auch nimmt der Verf. darauf keine Rücksicht, daß die bey den Klumpfüßen so sehr aus ihrer Lage verrückten Theile in Hinsicht ihrer Vervollkommnung mit denen eines gesunden Fußes nicht gleichen Schritt halten, sondern, so zu sagen, immer um einige Jahre ihrem Ursprunge näher sind, als diese. — So oft und sehr Hr. Sh. übrigens mit Recht darauf dringt, die Kur so bald, als es nur irgend thunlich ist, anzufangen, rückt er doch in dieser Abhandlung die Möglichkeit der Heilung über die Zeit des fertigen Gehens, sogar bis in das zwölfte Jahr hinaus. (Eine Möglichkeit, die Wenel und Brückner, Gott lob! schon längst zur Wirklichkeit gemacht haben.) — S. 105, wo der Verf. von den Wändern spricht, erzählt er eine warnende Geschichte, welche beweiset, wie nothwendig das langsam eilen in der Heilung dieser Übel ist. — In dem Kapitel von den nach der Geburt entstehenden Klumpfüßen macht er beyläufig S. 148 die Bemerkung, daß gewöhnlich die Unterschenkel

neugeborner Kinder gekrümmt, und nur bey den mit Klumpfüßen behafteten auffallend gerade find. Hieraus schließt er nun: "Wenn die, der Gestalt der Gebärmutter nach, notwendige Krümmung des Unterschenkels, statt über diesem vertheilt zu seyn, sich auf den Fuß concentrirt, so entsteht ein Klumpfuß." — Ein echt Englischer Gedanke! dem aber doch ein wahres Factum zum Grunde liegt, das nähere Berücksichtigung verdient. — Nicht genug zu beherzigen ist es, wenn der Verf. S. 154 darauf dringt, man solle bey Kindern eine im gemeinen Leben so genannte kleine Schwäche, die bald wieder vergehen werde, ja nicht vernachlässigen, indem oft so traurige Folgen aus einer solchen Vernachlässigung entstehen. — Das Kapitel von der Kniekrümmung fängt der Verf. wiederum mit der Erzählung von zwölf meist glücklich durch ihn kurirten Fällen an. In seinen Bemerkungen über diese nimmt er bloß starke Erschlaffung oder Zusammenziehung der Bänder des Kniegelenkes in Anschlag, ohne der allmählichen Reizerbiten des einen oder andern Condyl. ossis femoris und des mit ihm correspondirenden Theils der Tibia zu erwähnen, welche allerdings doch auch zuweilen Statt findet. — S. 176 zeigt er die Unschädlichkeit, ja die Nothwendigkeit, die Maschinen bey Nacht wie bey Tage zu tragen, sehr einleuchtend. — S. 186 vier Fälle von glücklicher Heilung gekrümmter Unterschenkel. Es ist erstaunlich, wie weit es zuweilen mit dieser Krümmung kömmt, wenn sie vernachlässigt, und dabey den Varieten das Gehen nicht gänzlich unter sagt wird. Der Verf. sah einen Fall, wo der Fuß die äussere Seite des Unterschenkels berührte. (Vor einem Jahre kam dem Rec. bey einem siebenjährigen Mädchen eine sol-

che Krümmung des Unterschenkels nach vornen vor, wo die untere Hälfte der beiden Knochens mit der oberen einen Winkel von höchstens 60 Graden bildete. Dabey konnte dennoch das Kind ganz fertig laufen. — Zum Beschlusse ist nun noch die Specification von des Verf. Erfindung, die er zur Erlangung eines Patents einreichen mußte, angehängt. Man verspricht sich eine desto reichere Ausbente, da, seiner Aussage nach, ein Juriste sie als den Gesetzen oblig Genüge leistend, und einige Ärzte sie in jeder Rücksicht für so deutlich erklärt haben sollten, daß jeder Kunstverständige sie verstehen müsse. Allein es wäre schlimm, wenn das Umgekehrte Statt fände, und Jeder, dem sie undeutlich ist, auch kein Kunstverständiger wäre. Sie war den Herren wahrscheinlich allerdings sehr verständlich, weil sie die Instrumente, und vielleicht gar den näher erläuternden Verfasser selbst dabey hatten. Ob dieser übrigens, der sonst in der That die Gabe der Deutlichkeit besitzt, wegen zu genauer Bekanntheit mit der zu beschreibenden Sache, oder absichtlich, aus öfters geäußelter Furcht vor Mißbrauch derselben, sich etwas delphisch ausdrückt, will Rec. nicht entscheiden. — So worreicht die Specification in Wiederholung der bereits angegebenen allgemeinen Principien der neuen Heilart ist, so gedrängt ist sie da, wo es auf Anwendung dieser Grundsätze auf bestimmte Fälle ankommt. — Als Beispiel von seiner Methode, Verunstaltungen der Knochen zu heben, beschreibt er eine Maschine, deren er sich gegen die Krümmung der Schienbeine nach aussen bedient. So viel sich aus der Beschreibung und aus der, wie diese, bloß skizzirten Abbildung des Instruments ersehen läßt, machen metallene Stäbe, die bis an

die Hüften reichen und durch Charniere verbunden sind (ganz nach Art der Goody'schen Fußmaschine, die in Well's System of Surgery Vol. VI Pl. 83. Fig. 4. abgebildet ist, deren der Verf. mit keiner Solbe erwähnt, und die ihm, durch ihre elastische Fäden, doch wahrscheinlich zu seiner Erfindung Veranlassung gab), eine Art Schnürstiefel und lederne Riemen mit Schnallen, endlich eine elastische Feder, von der man aber nicht recht erfährt, wie und wo sie befestigt wird, das Wesentlichste derselben aus. So viel ist jedoch deutlich, daß er die Feder auf den convexen Theil des Unterschenkels wirken läßt, und dieß ist offenbar ein nachtheiliges Verfahren, indem die angebrachte Kraft viel eher das dünne Wadenbein widernatürlich an die Tibiam andrücken, als beiden Knochen eine gerade Richtung geben wird. Eben so verhält es sich mutatis mutandis mit dem als Beispiel von Diorthose widernatürlich verdrörter Knechen mitgetheilten Instrumente zur Heilung einwärts gebogener Kniee. Daß es übrigens unter Anwendung dieses sowohl, als des vorigen, um die freie Bewegung des Patienten, welche der Verf. davon verspricht, ohne Verrückung der Bandagen und andere nachtheilige Folgen eine äußerst missliche Sache ist, springt Jedem in die Augen, der sich nur je mit dergleichen Dingen abgegeben hat. Endlich sucht der Verf. auch noch die von ihm verbesserte le Wacher'sche Maschine gegen Rückenskrümmungen durch Anbringung seiner Springs diesem Patente einzuverleiben. — Von seiner Kurart aller übrigen Verunstaltungen, besonders der Klumpfüße, weiß man nun, nach wie vor, so viel als nichts. Läßt sich aber nur irgend aus dem Gegebenen auf das Unbekannte schließen, so erheller aus diesem sowohl, als aus allem bis-

her Angeführten, daß der Verf. zwar alles Lob verdient, in der Kenntniß und in der Heilung einer bisher zu sehr vernachlässigten Cohorte von Übeln einige Schritte vorwärts gethan zu haben, aber die Schweizer und Deutschen hierin bey weitem noch nicht erreicht hat; endlich daß der Gesichtspunct, den ein Recensent in der English Review für die erste Abhandlung angibt: *figulus figulum odit. one trufs-maker another.* weniger darin, daß der Verf. die bisherigen Erfindungen Aenderer zu tief herab, als darin, daß er die seine zu hoch hinauf würdigt, auch auf diese zweyte Abhandlung ganz gut paßt.

Zweytel.

Lissabon.

Hier hat die academische Buchdruckerey noch 1797 drucken lassen: *Memorias para Historia da Capitania de S. Vincente hoje chamado de S. Paulo do Estado de Brasil.* por *Fr. Gaspar da Madre de Deos.* 242 Seiten in klein Quart. Eigentlich werden in dieser Schrift alle diejenigen Auroren widerlegt, die entweder von Brasilien überhaupt schrieben, oder gelegentlich den ersten Anbau der Provinz S. Vincent behandelten. So streng nun auch der Verfasser, ein Benedictiner-mönch, die kleinste Unrichtigkeit seiner Vorgänger rügt, und so mühsam er aus längst vergessenen oder außer Portugall völlig unbekanntem Schriftstellern jedes falsche Datum und jede unerweisliche Angabe aushebt, und durch diese Einschüßel und deren Beurtheilung seine Leser beynahe abschreckt, so hat er dabey doch den Zweck seines Werks nicht übersehen, und einzelne gute Nachrichten über die ersten Niederlassungen der Portugiesen in dieser Provinz zusammengetragen. Da die bisherigen Geschichtschreiber von Brasilien

diesen Gegenstand entweder oberflächlich berührt, oder in vielen Punkten verfehlt haben, so untersucht er diese Begebenheiten von neuem, und fügt jede hier erzählte Thatsache auf Urkunden, die er in einzelnen Kisten und andern Landes-Archiven über diesen Zeitraum vorfand. Nur haben ihn diese reichen Quellen zu oft verleitet, Nebendinge und unbedeutende Facta bis ins kleinste Detail zu ergrübeln. So finden wir hier ausführliche Genealogien der ersten Portugiesen, welche sich in S. Vincent niederließen, eine Menge kleinlicher, mit großem Citaten-Aufwande angestellter, Untersuchungen, warum Vorgebirge, Flüsse und Meerbusen ihre heutigen Namen erlangten, oder ihre alten behielten, und die detaillirtesten Anzeigen, wie oft ein kleiner oder großer District seine Herren veränderte, nebst den unendlichen Streitigkeiten der verschiedenen Besitzer.

Da der Verf. dieses Buchs sich bloß auf die Geschichte von S. Vincent einschränkt, welche jetzt S. Paul heißt, so berührt er die Entdeckung von Brasilien nur, und übergeht den Anbau der elf andern Capitanias. S. Paul, eine von den südlichen Provinzen Brasiliens, ward 1531 von Martin Alons de Sousa untersucht und bevölkert, nachdem vor ihm Amerigo Vespucci und Gonzallo Coelho die südlichen Brasiliens besahen, vorzüglich aber die nördlichen erforscht hatten. Vor ihm hielten sich auch einzelne Portugiesen unter den Wilden auf, und die Franzosen pflanzten Pernambuco des Farbholzes wegen zu beschiffen. Um 1531 war von der Krone noch kein Land verliehen, auch keine Capitania eingerichtet, daher S. Paul die älteste Niederlassung dieser Art ist: denn Pernambuco und Espirito Santo, welche man bisher für die ältesten hielt, wurden, wie der Verf. erweist, später angelegt. M. A. de Sousa entdeckte auf der Reise gleichfalls Rio

Ranero. Außer den eingebornen Portugiesen kamen viele Colonisten aus Madera und den Azoren: diese holtten Zuckerrohr zum Anpflanzen aus Madera, und dasselbe verbreitete sich von hier nach den andern Capitania's. Dieß Gewächs war also hier eben so wenig einheimisch, als in dem Span. America, wenn gleich Vizefarra versichert, daß Magellan Zuckerrohr von den Wilden in Brasilien eingetauscht habe. In den ersten Zeiten galt eine Arrobe Zucker 400, und eben so viel Reis, der hier ebenfalls gewonnen ward, 50 Reis. Da die Colonisten von Eingebornen ihre im Kriege gemachten Gefangenen kaufen konnten, so bediente man sich sehr frühe dieser Sklaven; für einen solchen Gefangenen bezahlten sie an Kleinigkeiten und allerhand Spielwerk 4000 Reis. Um welche Zeit die ersten Neger aus Africa eingeführt wurden, erfahren wir vom Verf. nicht, weil er die Theilungen der Länder, die abwechselnden Besitzer der Niederlassungen, Grenzstreitigkeiten und die langweiligsten Verhandlungen der Colonisten mit der Krone oder deren Stellvertretern lieber erdret, als die Brasilische Cultur-Geschichte. Die ersten Colonisten mußten sich nach den Befehlen der Krone längs den Küsten niederlassen, aber sie verbreiteten sich dessen ungeachtet und trotz der Widersehligkeit der Wilden in das Innere des Landes. Zuweilen wurden auch aus Brasilien Sklaven nach Lissabon gebracht.

Von den Paulisten, welche durch Charlevoix u. a. Jesuiten eine Zeit lang in der Geschichte von Brasilien berühmt waren, und die aus einem Haufen zusammen gelaufenen Gefindels verschiedener Nationen bestanden haben sollen, handelt unser Verf. ausführlich, und widerlegt alle von diesem unbändigen Räuber-volk verbreiteten Fabeln, welche Kainal in seiner Geschichte wieder aufgeführt hat. Sie waren kein Abschäum Europ. Nationen, sondern Abkömmlinge

der alten Colonisten der Stadt S. Paulo de Piratininga. Weil sie mit den Span. Missionen in Paraguan grenzten, und während der Vereinigung beider Reiche von 1581—1640 sich hier Spanier ebenfalls niederließen, so suchten diese, als das Haus Braganza wieder den Thron von Portugall bestieg, die Provinz S. Paul der Span. Herrschaft zu unterwerfen. Sie bewiesen den Einwohnern, Johann IV. von Portugall wäre ihr König nicht, da sie ihm den Eid der Treue nicht geschworen hätten; auch mußten sie sich aus ihrem Mittel ein Oberhaupt wählen, das sie als Span. Vasall beherrschen könnte. Der durch diese Reden erhitzte Pöbel trug auch wirklich einem reichen angesehenen Einwohner von S. Paul, Bueno de Ribera, die Herrschaft an. Er weigerte sich aber standhaft, die angebotene Würde anzunehmen, und brachte es mit vieler Mühe dahin, daß die Paulisten ebenfalls Johann IV. als ihren Oberherrn erkannten, der bereits in den Seefäbren als König ausgerufen war. Dieser vereitelte Plan vermochte die Jesuiten hernach, die oben erwähnte allgemein geglaubte Erzählung von den Paulisten in Umlauf zu bringen. Obgleich der Verf. in seiner Geschichte der einzelnen Ortichaften dieser Provinz die dortigen Vorfälle häufig bis auf ganz neue Zeiten ausdehnt, so verspricht er dennoch, in einem zweyten Bande die neueren Schicksale von S. Paul zu beschreiben, den wir aber noch nicht gesehen haben.

Ohne Nennung des Druckorts *Meiners*

ist folgende Schrift erschienen: Du Debut de la revolution en Suisse, ou Détail de ce qui s'est passé devant General de Weiss contre ses Détracteurs. Avril 1799. 128 S. in Octav. Rec. hat gegenwärtige Schrift, von welcher er auch eine zu Nürnberg gedruckte Deutsche Uebersetzung in Händen hat, mit großem Interesse gelesen. Sie ist gegen die Verläumder des Verf.,

1752 G. A. 175. St., den 2. Nov. 1799.

besonders gegen Mallet du Pan, gerichtet, der seine schwarze Galle am meisten über den jetzt in Erlangen lebenden General Weis ausgeschüttet hatte. Der Verf. beweiset, so viel wir urtheilen können, mit unverwerflichen Zeugnissen und Urkunden, daß die Regierung in Bern über die Anfänge und Fortgänge der Revolution im Pays de Vaud nie gehörig unterrichtet war, oder wenigstens die wahren Nachrichten nicht glaubte und erwog: daß im Januar 1798, wo der Verf. zum commandirenden General aller Truppen im Pays de Vaud ernannt wurde, der Geist der Empörung und Neuerer schon so sehr überhand genommen hatte, daß man mit den wenigen Truppen, die noch übrig waren, nichts ausrichten konnte: daß er nichts desto weniger Alles that, was man bey einem fast gänzlichen Mangel von Hülfsmitteln und in dem Drange gebietender Umstände thun konnte (S. 32, 33): daß jeder Versuch, sich dem Einmarsch der Franken mit Gewalt zu widersetzen, nicht nur unnütziges Blutvergießen verursacht, sondern auch den ganzen Staat in einen augenblicklich verderbl. Krieg verwickelt haben würde: daß der Rückzug der wenigen Deutschen Truppen aus dem Pays de Vaud der Regierung in Bern eine Frist verschaffte, welche man besser hätte nutzen können, als man sie nachher wirklich nutzte: daß er endlich an dem Tode der beiden Französl. Husaren, die bey Theres erschossen, u. deren Tod als ein Vorwand von Kriegserklärung gebraucht wurde, eben so unschuldig war, als an der Entwendung eines Theils der Kriegscasse, welche man einem Commissäre Wyß übergeben hatte. Der Verf. rügt zuerit die Unrichtigkeiten und Widersprüche des Generals Danican, und dann die von Mallet du Pan. Lehre darf sich nicht wundern, daß ein Mann, den er auf das schrecklichste gemißhandelt hat, ihn so schildert, als er 113. u. f. S. geschildert wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1799.

London. *Westfal.*
G. Nicol hat: Communications to the Board of agriculture; on Subjects relative to the Husbandry, and internal improvements of the Country. Vol. I. Parts III. and IV. 1797. 294 Seiten, ohne Inhaltsanzeige und Register, in Octav. Mit 14 Kupfern.

Den Zweck und Plan dieses fortgehenden Werks nehmen wir als aus unserer Anzeige der ersten beiden Theile dieses ersten Bandes bekannt an; und wenden uns nun gleich zu dem gegenwärtigen dritten und vierten Theile (v. J. S. 497). Der dritte Theil beschäftigt sich allein mit der Wege-Baukunst in sieben Aufsätzen von lauter verschiedenen Verfassern. In dem ersten theilt ein abgegangener Ingenieur-Officier, Rob. Watson, seine Beobachtungen über die Anlegung und Ausbesserung der Wege mit, die zwar nichts weniger als

£ (8)

practisch, aber doch sehr interessant sind, und zu reellen Verbesserungen Gelegenheit geben können. Die gegenwärtige Organisation des Wegbauwesens in England, meint er, taue nichts. Besser werde daselbe einem Board of Roads and internal Communications untergeben werden, der auch die Canäle, die noch anzulegen seyen, und hier und da sogar wohlfeiler, als Wege werden angelegt werden können, mit unter seine Aufsicht nehmen müßte. Die kürzesten Wege seyen nicht die besten, wenn sie nicht auch die ebensten und wohlfeilsten seyen. Gegen die bogige Figur der Wege komme in Betracht, daß, wenn die Fuhrwerke nicht gerade die Mitte halten, die Last zu sehr auf Eine Seite drücke, woben die Wagen, die Pferde und die Wege selbst leiden. Concave Wege haben die Uncorrität des Hrn. Bakewell's für sich. Ganz ebene Wege mit etwa $\frac{7}{8}$ Fall können vermittelt an gehdrigen Stellen angebrachter Wasserabzüge leicht trocken gehalten werden. Noch vorzüglicher scheinen jedoch dergleichen ganz ebene Wege ohne Fall, aber mit einer flachen, quer durch den Weg gezogenen, Wasserableitung auf jede 150 bis 180 Fuß Länge. Diese Figur der Wege schickt sich auch am besten zu des Verf. Theorie der Construction der Wege, die darin besteht, daß der Grund für das Wasser undurchdringlich gemacht, darauf mit Grand übersezt, und oben mit einer festen Steindecke beschlagen werden soll. Bey dieser Construction werde sich das oben auffallende Wasser leicht in die Unterlage von Grande ziehen, und aus solcher auf die bekannte Weise ableiten lassen. Wenn die Wege Befriedigungen nöthig haben, so müssen diese unter 2 Fuß hoch seyn. Bäume müssen weit entfernt, und nur einzeln angepflanzt werden. Zur

Besserung der Wege müsse man auf gewisse Strecken gewisse Leute bestellen; die Steine zum Besetzen müsse man nicht auf die Wege, sondern daneben legen. Damit die Fuhrwerke nicht immer dasselbe Geleise halten, müssen die Achsen von verschiedener Länge gemacht werden. — Alle Wegebesserung müsse im Sommer, nie aber im Winter, außer im Nothfalle, geschehen. Materialien müssen bey Froste angefahren werden. Die Wege müsse man mit einer Walze, wozu der Verf. einen sehr zweckmäßigen Vorschlag thut, oft walzen. Auch könne das Eggen der Wege, besonders mit Harriot's Egge, von Nutzen seyn; und zum Zertrümmern der Steine lasse sich wohl noch eine brauchbare Maschine erfinden. Hier nächst gebe es aber noch eine neue Weise, Wege zu machen, die sehr große Vortheile gewähren könne. Diese bestehe darin, daß man die Wege ganz eben mache, so wie Canäle geführt werden müssen; da aber, wo sie nothwendig steigen oder fallen sollen, eine schief liegende Fläche anbringe, worüber man die Fuhrwerke durch die gehörige Maschinerie hebe oder herabsenke. Ein solcher Gedanke könne so sehr nicht mehr auffallen, da es ja bekannt sey, daß man nicht weit von Coalbrookdale nahe bey der eisernen Brücke über die Severne die Hote auf eine solche Weise 220 Fuß in die Höhe bringe, und damit 22 Schleusen, jede von 10 Fuß, erspare. Dergleichen Wege müssen aber freylich so genannte eiserne seyn, d. i. solche, wo die Räder auf eisernen Barren laufen. Bey Manchester habe ein solcher Weg nur etwa 300 Pf. Sterl. die Meile gekostet; und das Fuhrwerk gehe darauf so leicht, daß Ein Pferd wohl 6000 Pfund fordringen könne. In dem zweyten Aufsatze dringt ein Hr. John

Wright zur Beförderung der Vervollkommenung des Wegebauwesens hauptsächlich auf eine bessere Einrichtung in Ansehung der Aufsicht und Ausführung, und daß Alles mit mehr Ordnung und Richtigkeit besorgt werden möge; dabey erklärt er sich für die bogige Figur der Wege, und für die Einführung der breiten Räder bey allen Fuhrwerken. Im dritten Aufsatze empfiehlt ein Hr. Jessop die Vermehrung der Schiffcanäle. Ein allgemeines Nivellement des Landes und die Verbreitung der davon aufzunehmenden Kosten werde die Sache sehr fördern. Canäle seyen meistens so kostbar nicht, als man fürchte; es gehe wenig Boden dadurch verloren; der dazu gebrauchte Boden verzins sich durch die Fischerey reichlich; sie können auch zugleich zur Bässierung dienen. Die Verbesserung des Wegebauwesens betreffend bemerkt Hr. Jessop unter andern nicht unrecht, daß die breiten Räder mit der jetzigen bogigen Oberfläche des Ringes mehr schaden, als nützen, indem sie den Weg nicht walzen, sondern die Steine zerknirschen; cylindrisch müsse der Ring seyn. In dem vierten Aufsatze gibt Hr. Holt aus Erfahrung viele gute Lehren über die Verbesserung des Wegebauwesens, woraus wir hier nur bemerken, daß er die eisernen Wege gleichfalls sehr billigt. In dem fünften Aufsatze ertheilt ein Hr. Jos. Wilkes über die concaven Wege Auskunst. In dem Bilde von einem solchen Wege ist die ganze Breite des Weges zu 60 Fuß angenommen, und in drey Theile, jeden von 20 Fuß, getheilt. Der mittlere Theil ist ganz eben; jeder der beiden Theile zur Seite neigt sich aber mit 9 Zoll Fall nach dem mittlern. In der Länge fällt der ganze Weg auf 40 Fuß immer Einen Fuß. In dem sechsten

Aufsätze beschreibt Hr. J. H. Erskine einen eisernen Weg von 2 Meilen Länge, der nur etwa 1800 Pf. Sterl. anzulegen, und in mehr als 10 Jahren kaum 200 Pf. zu unterhalten gekostet hat: Ein Pferd bringt darauf an 9000 Pfund Rehlen, aber auf mehreren an einander gehängten Führwerken, fort. In dem siebenten Aufsätze schlägt Hr. Wright einige Verbesserungen in Verreß der Wäzferung der Wege vor, und empfiehlt zugleich das Waichen oder Abspühlen derselben, wo es möglich zu machen, als ein viel besseres Unterhaltungsmittel, als das Abschneifen des Reths.

In dem vierten Theile befinden sich einige aus dem Auslande dem Board mitgetheilte Aufsätze, wovon wir hier nur der aus Deutschland erwähnen wollen. Der erste ist des Hrn. Amtmanns Marwedel zu Otterndorf Verantwortung der Fragen des Board in Betreff der hiesländischen Schaferarten. Der Verf. schränkt sich eigentlich nur auf das Heidschnuckenwied ein, und hat nicht anders antworten können, als die Fragen gestellt waren; scheint auch von dem Englischen Herausgeber in Absicht auf die Heugewinnung von Heide und den Gebrauch derselben zu Stallfutter sehr mißverstanden zu seyn. Der zweite Aufsatz, von dem Hrn. Amtsverwalter Fink zu Gdzig, beantwortet eben diese Fragen in Ansehung der Deutschen Schaferarten überhaupt, und ist in Deutschland schon gedruckt und bekannt. Im dritten Aufsätze gibt die öconomische Gesellschaft zu Leipzig dem Board eine historische Nachricht, wie der Karrensteinbau in Sachsen getrieben wird. Im vierten Aufsätze sagt der Hr. d. Fyemplig den größern Gewinn an Dünge bey dem Ausfällen der Schafe gegen den, der bey dem Wehürden erfolge, aus einander; findet das

Verhältniß in der Quantität wie 110 $\frac{1}{2}$ zu 82, und bemerkt, daß der Stalldünger noch dazu 3 bis 4 Jahre wirke, da es das Hürdenlager nur 1 bis 2 Jahre thue. Unserer Meinung nach gibt es aber nach den Umständen doch noch immer entscheidende Gründe für die Wehürdung. Im fünften Aufsätze theilt Hr. Graf v. Herzberg dem Board nur einige allgemeine Nachrichten mit; und im sechsten beantwortet unser Hr. Leibmedicus Lhaer das Schreiben des Board an die Landwirthschafts-gesellschaft zu Belle in einer interessanten Darstellung der gegenwärtigen Lage und des Zwecks dieser Gesellschaft, und der Beschaffenheit unserer Landwirthschaft überhaupt, und schließt mit einer Erzählung des erstaunlichen Erfolgs, den die neuen Einrichtungen des Hrn. Landschafts-Directors v. Bülow auf seinem Gute gehabt haben. Der Hr. Leibmedicus berechnet den dadurch hervorgebrachten reinen Ertrag von 760 Morgen auf 6940 Rthlr. des Jahrs; und da die Einführung der Stallfütterung die Seele der Veränderungen gewesen ist, so untersucht er, wie der reine Ertrag gewesen seyn würde, wenn die Koppelwirthschaft dafür eingeführt worden wäre; und da er denselben in diesem Falle nur 5013 $\frac{1}{2}$ Rthlr. groß findet: so zeigt er daraus die Vorzüglichkeit der Stallfütterung, und behauptet, daß es nur Vorurtheil sey, was das Allgemeinwerden dieser Wirthschaftsverbesserung hindere. Es kann nicht fehlen, daß dieser Aufsatz in England eine desto größere Sensation erregen muß, da dieses behauptete Vorurtheil gerade da noch allgemeiner ist, als in Deutschland, und da man — wenigstens so viel Rec. sich erinnert gelesen, oder bey seinem Auf-enthalt in England gehört zu haben — den reiz-

nen Ertrag eines ganzen Gutes bey weitem so hoch nicht bringt, daß man ihn von einem hiesigen Morgen durch die Hand zu 9 bis 10 Rthlr. rechnen könnte.

Am Ende dieses ersten Bandes der Communications ist noch ein Anhang hinzugefügt, der 1) einen Auszug aus dem Cointeraux von dem Bauern mit gestämpfter Erde; 2) eines Mr. Jaucour Nachrichten von eben dieser Bauart, und 3) des Hrn. Thomas Bernard Bericht von einer kleinen Köttherey mit einem Garten bey Tadcaster zum Beweise der Wohlthätigkeit dergleichen Anbauereyen, enthält.

Paris.

Summe

Hey Migneret: Observation sur l'amputation de la Cuisse nécessitée par le *spina ventosa* du Tibia et du péroné, chez un sujet écronelleux et qui a été suivie du plus heureux succès; par *Cyprien Bertrand Lagriffe*, Docteur Med. Chirurgien en Chef des armées de la République, Chirurgien en Chef titulaire de l'hospital de Liege. 1799. 26 Seiten in Octav. Mit einem neuen Kupfer, das die kranken Knochen darstellt. Man verflagte Hrn. Lagriffe nach der Schlacht bey Gemappe, daß er guidé, non par un aveugle empirisme, mais par une théorie saine nicht genug amputirt, sondern sich dagegen gesetzt hätte. Wegen Empfindlichkeit des Kranken, von dem hier die Rede ist, durchschnitt er Haut und Muskeln mit Einem Schnitt, die er sonst, nach Englischer Art, besonders zu durchschneiden pflegte, il serait à désirer pour nos frères d'armes, qu'on ne pratiquât pas d'autres amputations aux armées. Der

1760 O. A. 176. St., den 4. Nov. 1799.

Wers. sah schon 1788 im Ser: Spital zu Lens-
don einen Armitumpf in 18, und einen Schenkel-
stumpf in 27 Tagen geheilt werden. Er erzählt
fürzlich noch eine glücklich von ihm verrichtete
Amputation; diese zwey Fälle bewiesen unwid-
ers-
leglich die großen Vortheile der Chirurgie bey
jedem veralteten Beinstraß, weil sie die unend-
lichen Leiden in dieser grausamen Krankheit en-
digt, und allein das Leben rettet. In den Schluß-
betrachtungen schildert der Wers. die dermalige
traurige Beschaffenheit der Wundarzneykunst in
Frankreich: Il n'est pas rare, de voir se reti-
rer dans nos départemens de jeunes Chirur-
giens qui — se trouvent dans l'impossibilité
de remplir l'essentiel de leur état — et cette
ignorance, elle est toute le résultat de leur
mépris pour l'anatomie. Un Chirurgien sans
anatomie est presque toujours timide, quelque-
fois aussi il est cruellement audacieux: dieß
sage er zur Uebersetzung der Wundärzte, die un-
ter ihm in den Armeen dienten. (Unser Schmucker
und Theden wußten ihre Untergebenen besser zu
ziehen.)

Heyne.

Nürnberg.

Die Lacedämoner, dargestellt, nach ihrer
Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Ge-
bräuchen. In der Käse'schen Buchhandlung.
1799. Octav 260 Seiten. Eine Uebersetzung aus
dem bekannten Buche des Cragius de republ.
Lacedaemon. mit Weglassung der im Original
befindlichen Belege und Citaten, so wie es ein
Lehrwünscher, welcher, zwar nicht ganz oberfläch-
lich, aber doch nur historisch, unterrichtet seyn will.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

177. Stück.

Den 7. November 1799.

Kästner

Viro illustri A. G. Kästner, de problemate
e Geometria curvarum respondet . . . Jo. Fried.
Pflüger, 1799. Hr. Prof. Kästner hielt sich im Sep-
tember 1795 zu Göttingen auf. (Er beobachtete
den 23. mit Hrn. Prof. Wildt die Bedeckung Ju-
piters vom Monde, S. N. 1795, 1201. S.) Hr.
Hofr. Kästner erwiderte ihm die Frage: Eine
krumme Linie zu finden, deren Bogen so groß
ist, als das Stück der Aue, das von der Normal-
Linie abgetrennt wird. Er gab Hrn. K. ein
Büch der Auflösung, der dessen Inhalt erhielt,
und beschäftigte sich bey erhaltenen Mufe feiner
damit. Daben gerieth er auf neue Bemerkungen
in der Lehre von krummen Linien. Die geuchte
Linie stimmt mit der überein, welche als die
Linie der Parabel sonst ist bekannt gewesen, und
M (8)

neuerlich von Hrn. Fuß Nov. Act. Ac. Sc. Petrop. T. VIII. betrachtet worden. Wie er hierbey auf neue Eigenschaften dieser Brennlinie kam, so untersuchte er auch, was bisher noch nicht gesehen ist, Brennlinien höherer Parabeln. Das führte ihn darauf, Unterschiedenes von der verkehrten Methode der Tangenten aus einander zu sehen, die in den meisten neuern Büchern nur berührt wird, auch die Trajectorien und die Linien, die durch Abwickelung ihnen ähnliche geben, gehören dahin. Jetzt zwar pflegen die Analysten sich weniger mit Betrachtung von Figuren zu beschäftigen, als mit abstracten Rechnungen, aber Untersuchungen, wie den Bernoullien, Tschirnhausen, L'Hospital, Euler . . . wichtig waren, behalten auch noch jetzt ihren Werth. (Eine Folge von der so weit gehenden Vernachlässigung der Figuren bey den neuern Calculatoren ist, daß ihre Rechnungen oft so unverständlich und unbrauchbar scheinen, als Sätze der scholastischen Philosophie.) So hat Hr. Prof. Pfaff ein Tractatum geometrico-analyticum de methodo tangentium inversa verfaßt. Weil desselben Abdruck noch einigen Aufschub leidet, braucht er diese Ankündigung, dem Hrn. Hofr. Kästner bey desselben achtzigstem Geburtstage seine Freundschaft zu bezeigen.

Tychen.

London.

Von den Oriental Collections des Hrn. Ouseley (vergl. oben St. 32.) haben wir nun auch das dritte und vierte Stück vor uns, die Rec. mit desto größerem Vergnügen anzeigt, je weniger nach einem so langen Stillstande die Fortsetzung zu hoffen war. Da mit diesen beiden

Numern der Jahrgang 1797 vollendet ist, so ist ein allgemeiner Titel beygelegt: The oriental Collections: consisting of original essays and dissertations, translations and miscellaneous papers; illustrating the history and antiquities, the arts, sciences and literature of Asia. Vol. I. Aus der Menge von Aufsätzen (beide Stücke enthalten über 50 Rubriken) können wir nur die vorzüglichsten oder merkwürdigsten anführen.

St. III. S. 291 über die Sculptur-Werke von Bisutum in Persien; Nachrichten und Persische Traditionen davon aus Thabari und Caswini, die Hr. D. anderswo vielleicht vollständiger geben wird. (Daß das Arabische Original des Thabari verloren sey, ist wohl ein Irrthum, da sich in Europäischen Bibliotheken wenigstens einzelne Theile davon finden, z. B. Cod. Leid. 1737. 1987. woraus Schulens Excerpte gegeben hat; der 5. 10. 11. Theil sind in Berlin.) S. 218 die Liebe Chosru's und Schirin's, übersetzt aus dem Schah Nameh Nesfi, einer Handschrift des Britischen Museums, die einen, wahrscheinlich für Hyde verfertigten, prosaischen Auszug aus dem Schah Nameh des Ferdusi enthält. Aus der hier mitgetheilten Probe sieht man, daß sich der Epitomator nicht bloß an den Ferdusi gehalten, sondern auch Fictionen späterer Dichter eingewebt habe, wie hier S. 221 fig. eine Stelle aus Negami excerptirt ist. Hr. D. verspricht, diesen ganzen Auszug Persisch und Englisch herauszugeben; vielleicht würde er sich ein größeres Verdienst machen, wenn er selbst einen genauen Auszug des Historichen im Ferdusi verfertigte. Der Persische Epitomator scheint besonders auf das Wunderbare gesehen zu haben. S. 222 Auszug aus

dem *Tosbat al Colub*, einem geographischen Werke des *Haridallad*, das *Herbelot le géographique Persien* nennt; die Reise-Stationen von *Sultania* bis *Kair Schim*. *Basdad*, *Medjef*. S. IV. S. 340 von *Nikhadur* bis *Sarkesch*, von *Mera* bis *Chomaresm*. Überall sind die Distanzen in *Kirantz* angegeben. S. 237 Dufelen über die Türkische Poesie. Einige Türkische Dichter werden angeführt, und bemerkt, daß sie meist Persische Dichter nachahmen oder übertreffen. Am Ende ein Türkisches Sonnet von *Nasir*. S. 245 Nachricht von einer Handschrift der Arabischen 1001 Nächte. Der berühmte Uebersetzer des *Kerückta*, *Hr. Jonathan Scott*, wird die ganze Sammlung übersezt herausgeben, und gibt hier zu Probe die 7. Nacht, Arabisch und Englisch. S. 258 Auszug aus einem *Sanscrit*-Buche, *Ses rebagabur Poran*, übersezt von *J. Marshall* 1677. Aus einem Manuscripte des Britischen Museums. Fortgesetzt S. IV S. 225. (Es scheint der vierte *Puranam*, der *herv* *Murfael* im *Alin* *Ueberi*, *Maawar* heißt. Das Buch enthält die mythische Geschichte des *Govind*, und gibt von dem Gehalt der *Puranams* keinen großen Begriff.) S. 27 *Dee* von *Hafiz*, mit genauer Uebersetzung, vom Herausgeber. S. 278 *Errata*, über die *Persisch* Sprache. Der Verf. glaubt diese Sprache bis in die Zeit *Abraham's*, und selbst *Noah's*, hinauf verfolgen zu können. *קנח* 2. Kön. 18, 4. sey von *קנח* mit der *Persisch* n Endung *ستنه*, *Shiangenot*; *Ornotrus*, *اورتر*, von *تر* und *اور*, *Vinifer*, d. i. *Noah*, der vermuthlich 100 Jahre nach der *Fluth* nach *Europa* überging. S. 284 des *Abbe Caspary* Ankündigung eines Werks:

sur les vrais principes de Pétymologie, ou le méchanisme des langues, développé d'après Ph. breu. qu' on démontre être hieroglyphique et la plus ancienne de toutes les langues. Das Werk scheint eine neue Modification des Neumanischen Systems zu versprechen. Der Verf. will seine Entdeckung auch auf andere Sprachen anwenden, und am Ende die Grammatik von zwölf Sprachen, auch neuern, liefern. S. 88 Scott, Probe seiner Uebersetzung der Persischen Erzählungen aus dem Wehar Dairich (Hühling oder Gärten der Kenntnisse) des Quatulla, die jetzt in vier Bändchen gedruckt wird. Die Erzählung selbst ist unbedeutend, die Schreibart noch schwülftiger, als die des Arabischah. S. V. der König setzt den Fuß der Verachtung auf die Köpfe der Vären (am Himmel) — und beugt die Stirn der Demuth in den Staub des Dankes — Vermuthlich sind nicht alle in dieser Manier. Zuletzt ein Paar Gedichte von Amari und Senai.

Das IV. Stück eröffnet ein Brief des General Vallancey an Hrn. D. über die orientalische Auswanderung der alten Einwohner von Britannien und Ireland. Diese waren ursprünglich Pali s oder Hiten am Indus, vereinigten sich mit Chaldäern von Detan, woraus dann die Phönizier entstanden, die die westlichen Inseln bevölkerten. Es sind die Iudo-Tyrthä der Griechen. Der Aufsatz, der viel Sinnreiches enthält, ist keines Auszugs fähig. Die Beweise sind auf Etymologien, besonders der Nahmen von Sternbildern, gebauet, wo der Verf. zwischen dem Hebräischen, Chaldäischen und Sanscrit große Ähnlichkeit entdeckt. S. 18 Auszug aus einer Äthiopischen Handschrift, über die Gewinnung des Sans

desholzes, und das fabelhafte Thier Ghul (192).
 S. 329 orientalische wichtige Reden, von Hrn. Scott, der davon eine Sammlung, nebst Briefen des Kaisers Alengbir, bekannt machen wird. Aus letzteren scheint S. 320 der Brief vom Nuzrengeß an seinen Vater, den er bekriegte, gemeynen zu seyn, der für die listige Gemüthsart des ersten charakteristisch ist. S. 333 Arabische Invasen in Nubien, aus dem Ibn Afem, von Hrn. D., der die (oben S. 317) gemachte Bemerkung über diese Chronik bestätigt. S. 337. Das Stück ist kurz und fabelhaft, und enthält gar mehrs Geographisches; doch sieht man, daß noch dazumahl die Nubier gute Bogenschützen waren. S. 337 Phöniciſche Inschrift in Wales, erklärt von Hrn. Kenley Der Bischof Gibson, der sie beschreibet, las sie Defroni, und verglich (sehr treffend) den Brittiſchen Eigennahmen Dyvrod. Hr. H. findet klar, daß die Schrift Phöniciſch sey, und liest 77 822 772, welches bedeute, daß der Stein den Versammlungsplatz des Berges für den Handel, bezeichnete, wenn neue Schiffe ankamen. (Der Verf., der hier mit zu gelehrten Augen sah, scheint consilium und concilium verwechselt zu haben. Anderer Unwahrscheinlichkeiten nicht zu gedenken.) S. 359 die Geschichte des Caicau's, aus dem Schah Nameh Nest. Von Hrn. D. S. 368 orientalische oder Persische Handschriften (33 Numern), meist zur Geschichte von Hindostan, die Hr. J. Scott, nebst einer großen Sammlung von Indischen Gemälden, verkaufen will. Die Handschriften sind ausgefücht, wie man es von einem solchen Manne, der mehrere Jahre Persischer Secretär von Hastings war, erwarten kann, und erregen den Wunsch, daß Hr. Scott lieber diesen

Schatz für die Geschichte benutzte, als solche Erzählungen, wie die oben angeführte, übersezte. S. 374 Proben aus Caswini Thierbeschreibung, von Löwen, Panther, Luchs und Giraffe, mit Abbildungen; von Hrn. D. Gedichte sind in diesem Stücke S. 378 flg. ein Türkisches von Nuwa, ein Arabisches von Abulfadl Bohair, zwey Persische von Gjami und Schacani. Merkwürdig in seiner Art ist der durch beide Nummern fortgehende Aufsatz von Hrn. Penn über den Ägyptischen Ursprung des Wortes $\pi\upsilon\rho$. S. 263, 303 flg. Solche Aufsätze, statt welcher das auswärtige Publicum mehrere und gewähltere Auszüge aus Handschriften für die Geschichte, Geographie, Literaturgeschichte u. wünschener würde, sind vermuthlich auf den Geschmack des güttern Theils der Leser berechnet. Allerdings lassen solche gelehrte Spiele (beim etwas anderes sind Etymologien nicht, wenn sie nicht an der Hand der Geschichte gehen) viel Wiß und Gelehrsamkeit zu, die man auch diesen Aufsätzen nicht abprechen wird; aber welcher critische Sprachforscher würde das Ägyptische $\pi\epsilon$ - $\rho\tau$, wo $\pi\epsilon$ der Artikel ist, also die Stammsylbe $\rho\tau$, mit $\pi\upsilon\rho$, wo das π zur Stammsylbe gehört, vergleichen? — Die Kupfer zu diesen Stücken enthalten S. 232 eine Indische Wasserinn, die sich von Rauch tödten läßt, weile sie sich mit ihrem Manne zu verbrennen geweigert hatte. S. 262 Ruinen der Brücke Paggala in Bengalen. St. IV. S. 324 eine alte Kupferplatte mit angeblich Ägyptischen Figuren, die aber gewiß nicht antik ist. Oben scheint $\lambda\lambda\lambda$ zu stehen. S. 343 Sinesische Musikstücke. S. 374 die vier angeführten Thiere, zum Caswini. Die beiden Miscellau-Platten enthalten verschiedene orientalische Merkwürdig-

1768 G. A. 177. St., den 7. Nov. 1799.

zeiten. Rec. bemerkt nur, daß die nicht deutlich abgebildete Münze S. 18; eine Sammanidens Münze von Ahmed Ben Hamael zu seyn scheint, und daß es auf dem so genannten Jüdischen Tassisman wohl Saturatus longitudinalis dier heißen müsse. Aus den Nachrichten zeichnen wir noch aus: Die Persischen Ausdrücke im Core of gentoo Laws, die Richardson a. s. auffallend bemerkte, rühren von dem Persischen Uebersetzer her, der auch technische Wörter ins Persische übertrug; Hr. Debret hat ein Asiatick register angeklündigt, das jährlich eine Übersicht der Geschichte, Politik, des Handels und der Literatur von Hindostan geben soll. Hr. D. wir eine neue Ausgabe der Asiatick Researches mit Bemerkungen und Kritiken von Britischen, und selbst Deutschen, Gelehrten besorgen; auch die Oriental Collections fortführen; deren zweyter Jahrgang schon im August vollendet seyn sollte. Ein brauchbares Register beschließt diesen Band.

Pommering.

Braunschweig.

In der Schul-Buchhandlung ist von dem zweyten Bande von Hr. Silberander's Lehrbuch der Anatomie des Menschen so eben die zweite verbesserte Auflage auf 422 Seiten in Druck erschienen. Von den Zusätzen, die wir durch aus in diesem trefflichen Werke bemerkten, zeugt auch schon die vermehrte Seitenzahl, die vorher nur 404 Seiten betrug; besonders ist die Lehre von der Haut bereichert worden, auch ohne das, was Cruikshank und Abernethy dar zu beytragen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 9. November 1799.

Lübeck.

Meyer.

B n Friedrich Robn: Versuch einer Hermeneutik des Alten Testaments, von Benjoh Wilhelm Meyer, Doctor der Philosophie und Reptenten der theologischen Facultät zu Göttingen. Erstes Theil. 1799. X u. 1 und 528 S. in 8. Detav.

Der Verf. wünschte durch den gegenwärtigen Versuch ein Handbuch zu liefern, das vorzüglich den angehenden Ergänzern mit den wichtigsten Hilfsmitteln zur Erklärung des A. T. bekannt mache, und ihn zu einer vortheilhafteren Benutzung derselben, wie die Bedürfnisse unserer Zeit solche notwendig machen, die gehörige Anleitung ertheile; und er glaubte um so viel eher dieser Art zu unterziehen zu dürfen, da es noch zur Zeit an einem Handbuche fehle, wenn eine vollständige Theorie der Erklärung des A. T. nur jetzt Aussicht auf die Fortsetzung der letzten H. (8)

Decennien nicht bloß kürzlich entworfen, sondern genau nach ihren Gründen entwickelt wäre. Dieser Zweck brachte freilich eine gewisse Ausführlichkeit in der Behandlung einzelner Artikel mit sich; aber diese war gewisser Massen nothwendig, da es bey der großen Willkührlichkeit, wovon ältere und neuere Exegeten so oft verfallen sind, darauf ankam, in dieser Theorie der Interpretation keine Behauptung ohne hinlängliche Beweise anzunehmen.

Die Vorrede erklärt den Zweck des Werks im Allgemeinen, und setzt das Verhältniß dieser Schrift zu den bisherigen Vorarbeiten aus einander. Dem ganzen Werke ist eine Einleitung voraus geschickt, worin von Hermeneutik im Allgemeinen und den Hauptgrundsätzen derselben ausführlicher, als sonst irgendwo geschehen ist, gehandelt wird. Sodann ist von der Hermeneutik des A. T. insbesondere die Rede, deren Inhalt und Grenzen hier bestimmt werden. Es folgt ein drittes Kapitel, welches Grundlinien zu einer Geschichte der Hermeneutik enthält. Noch ist etwas Weniges über die Vorkenntnisse hinzugesetzt, welche wesentlich erfordert werden, ehe man mit der Erklärung des A. T. selbst den Anfang macht. Endlich ist der Plan des ganzen Werks angegeben, welches in zwey Haupttheile zerfällt. Der erste begreift die allgemeine, der andere die specielle Hermeneutik des A. T.

Der erste Haupttheil des Ganzen, welcher die allgemeine Hermeneutik des A. T. befaßt, zerfällt wieder in zwey Theile. Der erste handelt von der Wortkenntniß, der zweyte von der Sachkenntniß, die zum Verstehen des A. T. erfordert wird. Zuerst also von Auffindung der eigentlichen Bedeutung Hebräischer Wörter, welche entweder nach ihrem Stoff, oder nach ihrer Form

und Zusammenfügung betrachtet werden. Der Verf. theilt die Hülfsmittel zur Auffindung der eigentlichen Bedeutung Hebräischer Wörter in nähere und entferntere. Die näheren findet er entweder in der Hebräischen Sprache selbst, wozu bey von Etymologie Hebräischer Wörter, vom Context und von Parallelstellen geredet wird; oder in den verwandten Dialecten, wozu ausführlich angegeben ist, theils was das Arabische, Syrische, Chaldäische, Samaritanische, Ethiopische, Chalmudische und Rabbinische zur Erläuterung Hebräischer Wörter beitragen können, theils in welchem Verhältniß diese Dialecte zu einander stehen. Hier hat der Verf. gesucht, über den Gebrauch der Dialecte fürs Hebräische bestimmtere Regeln, als bisher angegeben sind, festzusetzen. Die entfernteren Hülfsmittel finden sich entweder in den alten Versionen, oder in den früheren Erläuterungen des Hebräischen Textes, wie auch der alten Versionen. Unter der ersten Rubrik ist von den LXX, den Syrischen, Chaldäischen, Arabischen und Samaritanischen Versionen, auch von den heraplarischen Fragmenten, und ihrem Gebrauch für die Exegese des A. T. ausführlich geredet. Auch hier hat der Verf. versucht, theils aus Benützung der bisher erschienenen Vorarbeiten, theils aus eigener Untersuchung aller dieser Versionen die Regeln über den Gebrauch derselben genauer zu bestimmen, und die Einschränkungen, denen derselbe notwendig unterworfen seyn muß, anzugeben. Von den früheren Erläuterungen des alttestamentlichen Textes oder seiner Versionen ist nur ganz kurz gehandelt, und an einigen Beyspielen aus Ephraim Syrus, Origenes, Hieronymus, gezeigt, was sich etwa hier für Hebräische Worterklärung erwarten läßt. Zuletzt redet der Verf. von

den entformtesten Hülfsmitteln, nämlich denen, w. l. b. in Nomenclature aus allen bisher angeführten gesammelt haben, oder von den Hebräischen Wörterbüchern, deren Geschichte kurz beigefügt wird. Als dies begreift der erste Abschnitt des ganzen Werks.

Der zweite Abschnitt beschreift sich mit der Hebräischen Wortformen und der Zusammenfügung der Hebräischen Wörter, so fern die Kenntnis davon dem Exegeten nöthig ist. Auch in diesem Abschnitt ist, wie bey dem erst. v. jede Behauptung und jeder Grundsatz mit hebräischen und sorgfältig ausgewählten Beispielen erläutert. Auch hier sind, wie im ersten Abschnitt, jedem einzelnen Kapitel einige allgemeine Bemerkungen als leitende Principien voran gesetzt. Auch hier ist, wie vorhin bey den Hebräischen Wörterbüchern, eine kurze Geschichte der Hebräischen Grammatiken hinzugefügt.

Der Anhang enthält noch einige Bemerkungen darüber, wie die An-fassung ganzer Sätze zu beginnen sey, nachdem von ihrer Wortbedeutung, Wortformen u. Wortfügung das Nöthige voran gegangen ist.

Die zweite Abtheilung dieses Hauptabschnitts über die unzeitliche Bedeutung Hebr. Wörter, so wie der zweite Hauptabschnitt über die Sachverklärung, sind auf den zweyten Theil des ganzen Werks verspart, welcher zugleich die spezielle Hermeneutik des A. T. begreift, und das Ganze beschließen wird.

Melina.

Königsberg.

Von des Hrn. Dr. Georgi arographisch-physikalischer Beschreibung des Russ. Reichs (i. G. A. 797 S. 1898) haben wir noch 1798 des zweyten Theils, welcher die einzelnen Gouvernementen beschreibt, erste Abtheilung (S. 266), welche das nördliche Rußland, und (mit mehr Sorgfalt im Druck, als

die früher ausgegebenen Theilungen) 1799 die zweite Theilung (S. 93—500), welche die übrigen Europäischen, und die dritte Theilung (S. 85—111.), welche meist dem Asiatischen Theil des Russischen Reichs bestimmt ist; und noch 1798 vom dritten Theil, in welchem die bisher bekannt gewordenen Naturerzeugnisse aufgeführt werden sollen, den ersten Band, welcher von den natürl. Wassern (S. 1—82.), und den zweiten und dritten (S. 6—342—607) Band, in welchen die vorhandenen Mineralquellen, nach W. L. L. L. L., aufgeführt werden, erhalten, so daß alle von diesem sehr verdienstlichen und nützlichen Werke, worin sowohl gedruckte und ungedruckte Nachrichten fleißig genutzt, als eigene Beobachtungen, auch über die in manchen reichen Sammlungen aufgestellten Mineralien, benachachtet sind, und alles in sehr guter Ordnung dargestellt ist, nur noch das Pflanzen- und Thierreich dieses ungeheuren Reichs zu füllen sind. Im zweiten Theil sind also die Statthalterschaften mit ihren Kreisen, ihren vorzüglichsten Städten, den Einwohnern, deren Rang- und Lebensart, meist nach der neuesten, unter dem jetzigen Kaiser vorzunehmenden, Eintheilung beschrieben, oder diese doch, wo sie dem Werk, zu spät bekannt wurde, erwähnt. Den dritten Theil fängt der Verf. mit den natürl. u. Wassern an, von welchen sich ohne Zweifel bei näherer Untersuchung eine größere Mannigfaltigkeit finden wird. Ob die unreinen Sinter- und Glaubersalzwasser wirklich, wie der Verf. Th. III. S. 24 verthätigt, meist Kochsalzsaure Kalkerde enthalten, wäre einer genaueren Prüfung werth; auszüglich die zahlreichen Kochsalzquellen und Seen mit ihrem Ertrag; nur in den Salzwerken vor Staraschka (wo wir die Cancrinischen Nachrichten nicht genutzt finden) wurden in den 11 Jahren von 1777—1787 526,778 über

eine Million Pud Kochsalz gefotten; beide Siedereyen bey Torma liefern jährlich 40,000 — 18,000 Pud Salz, eine andere am Vesnefa 12,000 — 14,000 Pud; nur die Privatwerke zu Solikamsk zwischen 4 und 5 Millionen Pud; nur das Salzwerk zu Stara Russa hat Kechwerke, einige andere Salzwerke Eisgradirung; nur im Bogdese werden jährl. 300,000 bis 400,000 Pud Salz ausgebrochen, aus dem Duonborfa 20,000 Pud, aus dem Wasser des weissen Meeres jährlich 100,000 Pud gefotten, und doch bey allem diesem natürlichen Reichthum in den Höfen der Ostsee Sp. misches und Französi. Weissalz, nur in den Höfen von Kewal, Riga und Wyburg in den Jahren 1705 — 1775 1,645,600 Pud eingeführt. — Der zweyte Band handelt von den Erd- und Steinarten, den Salzen und brennbaren Mineralien (daß dem Verf. hier einige Bemerkungen von Parcin u. Macquart entweicht, und die neueste eines Meder, Hermann, Lowiz und des Grafen v. Müßin Puschkin, so wie die Zerlegungen Sibirischer Mineralien von Dauqugin u. A. noch nicht bekannt waren, darf ihm nicht zum Vorwurf gereichen; vielleicht noch eher, daß er sich auch bey Mineralien, die er selbst gefehen, lieber nach fremden Autoritäten, als nach eigener Wahrnehmung gerichtet hat); Beroll in seinen Mannigfaltigkeiten nach der Zerlegung von Lowiz und Bindheim, welche beide keine Silberde darz in abndeten; auch in Rußland werden jährlich über eine Million Flintensteine eingeführt, obgleich das Reich einen Überfluß an Feuerstein hat, und im Moskwaitschen Gouvernement, auch am Dnepr, selbst Dorfsteu den Stein sehr wohl zu spalten wissen und fabrikmäßig zu bereiten. Larman's Kasurstein führt Hr. G. unter dem edeln Feldspat, den Besuzian von Wilui unter den grünen Granaten, aus mehreren Gegenden des Ura's 6 — seitige Säulen

von Stangenschörl, die Haarsteine und den so genannten Rubinischörl, ohne des darin befindlichen Titans zu erwähnen, das Bafalit unter der Herblende, den Baktinit (vom Bergzuge Baktin) unter dem Trapp mit Krystallen von Herblende, den wahren Kafirstein unter Zoolith, den Marekanischen und Perikstein unter den vulcanischen Erzeugnissen auf. Mancherley Arten von Porcellanerde zum Gebrauch der im Russ. Reich, zu O. Petersburg, Dmitriewsk u. Sewsk, angelegten Porcellan-Fabriken, die über das Bedürfnis des Reichs so wenig befriedigen, daß außer einer großen Menge Schmelzstein nach Zollangaben von S. Petersburg z. B. 1794 für 6635 Kubel anderes fremdes eingeführt wurde; eben so wird, ungeachtet vieler Serpentinsteine in der kaiserl. Steinschleiferey und von den Bauern am Ural verarbeitet wird, viele dergleichen Waare noch aus Sachsen eingeführt; in mehreren Gruben zu Nertschinok auswütrndt zinkischer Eisenortz; auch Wirtziol und Wirtziolst wird häufig eingeführt, obgleich nur die kaiserl. Fabrik am Olonez für die Gold- und Silberseidungs-Fabrik zu S. Petersburg jährlich 2000 Pud des ersten liefert; bloß zu S. Petersburg sind 1794 27,228, und zu Niga 1795 über 13,000 Pud Alaun eingeführt worden. Von Glaubersalz, welches, nachdem er durch Kohlen die Schwefelsäure ausgeschieden hatte, Laxmann auf der Salzinseln Glasbütte zu Glas zu nützen versuchte, sind 20 Pud, und eben so viel bey dem Kosackendorfer Urum gewonnen. Das Sieden des rohen Salpeters ist Privatgewerbe; auch die Zwengeren machen aus 5 Theilen davon, 4 Th. Schwefel und eben so vielen Kehlen ihr Schießpulver. Bey Flez wurden von 1782 bis 1788 4,881,693 Pud Steinsalz gewonnen; im ganzen Reich noch keine bedeutenden Fände von guten Steinkohlen, so daß noch 1794 für 56,755 Kubel Englische eingeführt wurden.

Der dritte Band handelt von den Metallen, ihren Erzen, wie sie im Russ. Reiche vorkommen, und deren Förderung, den dazu in Verbindung stehenden Hütten und Fabriken und ihrem Ertrag; daß Zinn und Tellurit, vielleicht auch Uran, wenigstens erwähnt der Verf. nichts davon, ausfallen, von Wismuth, Kobalt, Welsfran, Wasserbley, Quecksilber, nur schwache Spuren vorkommen, dürfte bey einem Reiche von diesem Umfangs befremden; desto reicher ist es an den meisten übrigen: die Kolywanische Silberhütte steht schon seit 1759 wegen vermehrter Waldungen still; das aus den Sibirianischen Erzen gewonnene sibirische Silber lieferte sich 1796 auf 1000 Pude. Wey liefert doch Sibirien nicht mehr, als es gerade bedarf, seine edeln Metalle auszubringen, obgleich die jährliche Förderung von Wenglanz gegen 100,000 Pud beträgt; reicher Niespat (ohne noch des Chroms zu gedenken). Der Prägestich der Kupfermünze sey auch ohne zufällige Unglücksfälle, die doch nicht ausbleiben können, bey weitem geringer, als er bey dem ersten Anblick schiene, und von Hermann u. Lepchin ausgehen sey; obgleich der Ertrag der Kupferhütten sehr beträchtlich ist, und z. B. 1790 auf den Kronhütten 2,000, und auf den Privatthütten 13000 Pud Gahrfupfer gewonnen wurden, so wird doch immer noch fremdes Kupfer, und z. B. 1794 nur im Hafen von S. Petersburg für 23,500 Rubel eingeführt. Unter den natürl. Gestalten des Urens auch das gediegene vom linken Ufer des Jenissei (wenn H. G. sagt, alle Naturforscher, welche davon geschrieben haben, hätten es für gediegen, so scheint er sich zu irren; denn z. B. Engeström, nicht, wie er hier durch einen Druckfehler heißt, Ekström, erkundete sich sehr dagegen); aus der Eisenhütte P. re. ost. so wie in der Sibirianischen Silberhütte, ist nun auch nach Engl. Art d. Zyndergebälge eingeführt.

1777

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1799.

Berlin.

Opelin.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. Auf Kosten der Gesellschaft. Erster Band. 1795. S. 380 und 4 Kupfer. Zweyter Band. 1799. S. 458 und 8 Kupfer. In der Vorrede zu beiden Bänden sind die Veränderungen in der innern Einrichtung, so wie die neu erwählten Mitglieder der Gesellschaft, erwähnt. Der erste Band liefert 22 Abhandlungen, von welchen des Hrn. Oberforstm. v. Wangenheim Naturgeschichte des Preussisch-Lithauenschen Elendthiers den Anfang macht, die durch eine treffliche, mit Farben erleuchtete, Abbildung des Thiers nach beiden Geschlechtern und nach seinen verschiedenen Altern erläutert ist; der Name Elendthier gründet sich auf das Märchen, daß das Thier von der Fällsucht befallen werde, und sich dann mit den Schalen der Hinterläufe hinter den Ohren frage; der Hr. D. B. M. zieht daher den in

D (8)

seinem gegenwärtigen Standorte äbl. Nahmen Esch vor; Ausmessungen des Thiers nach allen Richtungen u. Theilen von beiden Geschlechtern; seine Hauptnahrung sind Eschpflinge, Knospen, junge Triebe, Laub und Rinde einiger Baum-, vornehmlich einiger Weidenarten (S. incubacea und Caprea); dem Getreide ist es nur, wenn es ausstößt, gefährlich; es wird kaum 16 — 18 Jahre alt; vor der Brunstzeit wiegt ein Hirsch im Durchmesser, Gehörn und Haut mit den Haaren eingerechnet, 529 $\frac{1}{2}$, so wie er geschossen worden, 661 $\frac{1}{2}$, ein altes Thier im October 446 $\frac{1}{2}$, so wie es geschossen worden, 558 $\frac{1}{2}$, ein Schmalthier 327 $\frac{1}{2}$, und so wie es geschossen worden, 409 $\frac{1}{2}$ Pfunde; die Jagd dieses Thiers; das mancherley Ungeziefer, von welchem es geplagt wird; mannigfaltiger Gebrauch des Fleisches, Fettes, Gehörns, der Knochen, Schalen, Haare, u. vornehmlich der Haut; vergebliche Versuche, es jung aufzuziehen. II. Dr. Lampe von den Waidaschen überhaupt, u. besonders von der Danziger Waidasche oder Caschubische, nebst einer Abbildung des Ofens, worin die Lege gebrannt wird; sie hält in 100 Theilen nur 18 — 30 Kalgenfals, und vielen Schwefel. III. Dr. Chladni Vorträge zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre, auch mit Zeichnungen; diese Lehre gehöre nicht zu der Lehre von der Luft, denn Klang finde auch ohne Luft Statt, ob gleich die Schwingungen, welche ihn bilden, gewöhnl. durch die Luft an das Ohr kommen; er gehöre sie zu der Lehre von den Schwingungen des Pendels; Schall ist jede hörbare Schwingung eines elast. Körpers oder seiner Theile; er heißt Klang, wenn dieser Körper oder seine Theile in gleichartigen oder bestimmbaren Zeiträumen zittern, u. Ton, wenn man auf die größere oder geringere Geschwindigkeit der zitternden Bewegung Rücksicht nimmt. IV. Abend. Beobachtungen über die durch Brennen

der entzündbaren Luft in einer Röhre hervorzubringen den Löhne; diese Löhne kommen ganz auf die Rechnung dieses Gas, sind wahre Pfeifenröhre, und richten sich nach den gleichen Naturgesetzen; auch in metallenen, selbst in Röhren, die an beiden Enden offen sind, nimmt man sie wahr; für die pract. Musik erwartet der Hr. Dr. davon keinen Nutzen. V. Der kgl. vortreffliche Dr. J. J. Walbaum Beschreibung des kausen Rüsselträgers (Viverra Narica), den der Vf. lebendig beobachtet hat. Abend (XXII.) Beschreibung der furchtlichen Riesenchildkröte, nach einem ausgestopften Thiere; sie gehört zu den Meereschildkröten, und zeichnet sich durch: Krallen an den Füßen und durch ihren Schnabel aus, welcher abgerundet, gerade, ohne Zähne, und am Rande mit erhabenen Dämpfungeln besetzt ist. Auch Hr. Med. Kerby theilt (XVII.) Bemerkungen über eine Erd. Landchildkröte mit, die er lebendig zu beobachten Gelegenheit hatte, und mit T. graeca nahe verwandt hält; einen Winter brachte sie, ohne Winterschlaf, im Zimmer des Vf. zu, den andern, strenger, grub sie sich im Garten unter die Erde, u. erhielt sich dadurch am Leben. VI. Hr. Dr. Seegen theilt schätzbare Beyträge zur Naturgeschichte der Herrschaft Greve in Westphalen mit: Mancherley Geschicke auf der See; einige Bemerkungen über die Umwandlungen des Mercurers; die Meerthiere u. Pflanzen an diesem Gestirne; genaue Beschreibung des Indels (Ioa maritima), der unter die vorzüglichern Futterpflanzen gehört, u. den Haupttheil des beraraten Sineses ausmacht; Beschreibung der (13.) Feuerfische, Oldenburgischen u. Dänischen Fische, Linneisch geordnet; Beschreibung des Hummers, der bey der Insel Wangerog zuweilen vorkommt, und des Seesandwurm, der an der ganzen Küste häufig ist, u. zum Schelischfange genützt wird; den Magen des Krutings fand der Hr. Dr. inwendig

mit kurzen, dicht anliegenden Borsten besetzt; Beschreibung d. Dornhages; auch Bernstein findet man an dieser Küste. VII. Hr. Bindheim mineralogische Nachrichten aus Daurien, die von dem Hrn. Dir. Zambor de Martney herkommen; eine angebl. Lave vom Baikal erklärt der Vf. für rothen löcherichten Trapp; der Zuchaltun, eine Bergkette von Granit; hier Vesryll von allen Schattirungen d. grünen Farbe, auch berliner-, smalte- u. himmelblau, in verschiedenen (hier abgebildeten) Abänderungen der 6seitigen Säule, zuweilen mit echtem, mit Rauchtopas und mit Bergkrystall zugleich; hier auch Wasserley und Wolfram. VIII. Prof. Zunger Zusatz zu N. XXI. im 5. Bande der Beobachtungen von noch unbekanntem Krystallisationen einiger Fossilien; die mancherley Gestalten von Glimmerkrystallen; Abänderungen der 4- u. 6seitigen Tafel u. Säule; nur einmal fand der Hr. Prof. den rosenrothen Quarz in Krystallen, welche kleine 6seitige Pyramiden waren; er fand ihn auch ohne Fettglanz u. muschelichten Bruch, kaum durchscheinend u. in körnig abgetheilten Stücken; Beschreibung eines Cyanits von Bodenmais; Asbest in 6seitigen mit 3 Flächen flach zugespitzten Säulen von Griesbach im Pfaffenwäldchen. IX. Hr. Bergr. Hacquet mineralog. Rhapsodien, 4. Lieferung; gebiegen Gold in 4- u. 6seitigen (hier vorgestellten) Säulchen, die ersten vom Gebirge Kirnik in Siebenbürgen; blätterichtes Gold-erz in 8- u. 6seitigen Scheiben von Nagvag; Fahlerz in (hier abgebildeten) Trifacern vom Falkenstein in Tyrol; gelber Bleyspat in 6seitigen (auch abgebildeten) Säulen vom Silberloch in der Markgrafschaft Baden; Leberstein und Leberspat, der mehr Bergöhl gibt, als jener, aber eben so wenig Schwererde hält. X. Hr. Mission. John Beschreibung einiger Affen aus Kaff oder Benares im nördl. Bengalen; eines Pavians von Kaff im obern Bengalen; einer schwarzen so

genannten Meerfage von Lillichern, u. eines schon im Schreberischen Werke abgebildeten Affen aus Ceylon. Ebend. beschreibt eine schwarz-, gelb- und silbergrau bandirte Spinne mit einem braunen, weiß u. gelb gesäumten Aftre, und einem hochgelben Flecken auf schwarzem Grunde auf der Brust; eine grüne Art des Grasshüpfers mit weißen Binden über d. ganzen Leib, u. carmoisiröthen Unterflügeln, u. 3 Arten Heuschrecken, eine grüne mit einem gelben Bande zwischen d. Augen u. dem Munde, eine blau u. gelbe, u. eine schwarz- u. gelb gedüpfelte mit 3 Reihen von Purpurflecken auf dem Hinterleibe, welche alle aus Hindien u. hier mit Farben erleuchtet dargestellt sind. XI. Hr. Oberbergk. Karsten über das Harzer Buttermilcherg, das nach der Klaproth'schen Zerlegung wahres Hornerg ist, u. hier auch nach den äußern Merkmalen genau u. sorgfältig beschrieben wird. XII. Ebend. Entwicklung zweier speculativen Fragen, die Fossilien betreffend, gegen Hr. Prof. Linck; nach Hr. D. W. R. R. sind alle Mineralien Individuen, denn das Wesen des Individuums sey in der möglichsten Bestimmtheit aller Merkmale eines Object's zu suchen; aber es gibt weder Gattungen noch Arten; Rangordnung der äußern Merkmale von Mineralien, um darnach die Stufe ihrer Vollkommenheit zu bestimmen; oben an die Krystallgestalt; Gründe, aus welchen der Hr. D. W. R. den Bergkrystall unter allen bis jetzt bekannten Mineralien für das vollkommenste hält. Von dems. sind ferner XIV. geognostische Beobachtungen auf einer Reise in Schlesiens; die Tafelfichte vom Wigandssthal aus auf die Böhm. Seite; von Meßersdorf bis an die größte Höhe des Dreßlerberges Glimmerschiefer; die Tafelfichte selbst aus Granit; die Gebirge, welche man von da nach allen Himmelsgegenden übersteht; auf der Nordwestnordseite der kleinen Schneegrube, die übrigens rings um ihre innere Fläche aus Granit

besteht, eine Schicht, die von oben bis unten über lauter fest angewachsenen Basalt fortgeht; in dem Basalt oben Basaltblende, Zeolith, Speckstein; am Nummelloche grünlichschwarzer mit eingemengtem feinstem Kalkstein, Halboyal und Zeolith; bey Landsbut Grauwacke. Auch vom Hrn. D. B. K. ist XVIII die mineralogische Beschreibung um Bennstedt, Weidenssee u. Merl (in der Gräfschaft Mansfeld), mit wahrscheinlichen Vermuthungen über die Entstehung der dortigen Thon- u. Porcellanerden-Lager; zuerst Lager der Thongruben bey Bennstedt; der beste Thon da her wird auf der Berlin. Porcellan-Fabrik zu Kapseln genutzt, der schlechtere oder Ultraunthen zu Ziegeln in Messingwerken, bey Zuckersiedereyen, Japan- und Steingut-Fabriken gebraucht; der Thon von Weidenssee, wovon der bessere zu Porcellan gebrannt wird, u. seine Lager; die eben dazu dienende Erde von Merl mit ihren Lagern; alle diese Thonlager seyen zu gleicher Zeit u. auf gleiche Art aus verwitterten Porphyra-Lagern entstanden, u. durch eine der letzten großen Fluthen dahin geschwemmt worden, wie der Hr. D. B. K. aus sehr einleuchtenden Gründen wahrscheinl. macht; es gebe gar keine Porcellanerde, welche nicht ehedem Feldspat gewesen. XV. Hr. Dr. Keup's mineralog. Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad; jenseit der Eger überall Sandstein, nach Mitternacht zu in ziemlich hohen Gebirgsrücken; nach Abend zu bey Schaab darauf einige Basalthügelchen; an dem Bache, der vom Pferdeberge nach Mittag zu dem Ludiger Bache zufällt, Schlamm-schiefer, den auf einem bey dem Bache den Kamme der Gneis verdrängt; gegen Buchau hin häufen sich die Basaltgeschlebe; der Hammerberg, ein Basalthügel; da, wo der Basalt mehr verwittert ist, zerspringen seine Säulen bey einem starken Hammerschlage in Kugeln, die doch, wie der Hr. Dr. hier zeigt, nicht wohl nach Art des Carlsbader Sinters entstau-

den seyn können; vor u. hinter Solmes Granit; der Schloßberg bey Engelhaus aus Porphyrchiefer; der Grasberg von Basalt; auf dem Wege nach Sattels wird der Sandstein vom Granit verdrängt, der auch bey Rodisforth wieder zum Vorschein kommt, u. am Buchberge dem Basalt zur Unterlage dient; bey Lumpen an der Eger Halblaven von einem Erdbrande, der sich über Lessa bis fast an Fischern erstreckte, und, wie der Hr. Dr. hier sehr deutlich zeigt, von einem brennenden Kohlenflüße kam; hinter Wehitz wieder Granit; bey Fischern ein Hügel von Wacke; der Granit des Bernhardfelsens, der am Fuße von Hornstein oder Hornsteinporphyr wieder verdrängt wird. Kleine geognostische Bemerkungen theilt der Hr. Dr. in einem Schreiben an Hrn. Prof. Klapproth (XXII.) mit; im Sauglauer Kreise häufig, vornehmlich an der Teufelsmauer, Basaltgänge in Sandstein; doch müsse der Basalt auch oft zu den uranfängl. Gebirgen gerechnet werden; Porphyr in säulenförmig abgeordneten Strücken bey Wartenberg; das heniggelbe Fossil im Porphyrchiefer am Mühlberge bey Hirschberg, u. am Brotnauer Berge bey Lobes; Basalt in 3- u. 4seitigen Pyramiden bey Silin. XIII. Hr. Kammerr. M. Herzmans Beobachtungen, die Entstehung des Mutterkorns in dem Rothen betreffend; er leitet es von den an der Spitze der Ähren verdickten Ausdünstungen der Pflanzen ab, welche, indem Tropfen davon auf den Samen herabfallen, es verursachen. XVI. Hr. Prof. Bode Gedanken über die Austheilung der Nebelstecken und Sternhäufen im Weitraum bey Gelegenheit der von Hrn. Dr. Herschel bekannt gemachten Beobachtungen dieser Himmelskörper; er glaubt die Sternhäufen viel näher, als jene Lichtflecke; diejenigen von der sechsten, siebenten u. achten Classe des Herschelschen Verzeichnisses stehen mit dem Sternhaare der Milchstraße in genauer systemat. Verbindung; die runden

Nebelstrecke mit einem dichten Kerne dürften wohl Kometen seyn. XIX. Hr. Graf v. Platen zu Zeltenz mund Erfahrungen über die im Auge zurückbleibenden Gegenstände; das Bild zeigte meist eine andere Farbe, als der Gegenstand.

Vor dem zweyten Bande steht die Rede, welche der Hr. D. N. Karsten an der 25ten Jahresfeyer der Gesellschaft gehalten, und in welcher er ihre Geschichte u. gegenwärtige Einrichtung erzählt hat. Den Anfang der Abhandlungen selbst macht des Hrn. Rath schätzbare u. mit einigen Karten u. Grundrissen erläuterte physikalisch-mineralogische Beschreibung des Gold- u. Silberbergwerkes bey Nagy-ag (nicht weit von dem Wallachischen Dorfe Szekeremb) in Siebenbürgen, mit einigen Anmerkungen von dem Hrn. D. N. Karsten, und öftern Ergänzungen u. Berichtigungen der von Hrn. v. Höen davon gegebenen Nachrichten; die Gesteinart der benachbarten Berge oder Hügel Thonporphyr oder Bader (ohne alle Spur und bezweifelt vulcan. Erzeugnisse, welche sich auch bey Bizakna u. Loda nicht finden), die durch das erst seit dem Abtreiben der Wälder erfolgende Verwittern ein vulcanisches Ansehen erhalten, und regelmäßige Erzgänge führen; der Thonporphyr, die gewöhnl. Gangart in mehreren Siebenbürg. Bergwerken, verwittert manchemahlen zu Schieferthon, auch wohl zu zerreiblichem, ist zumeilen, z. B. zu Boicza, ganz grün, und hat öfters Kies, der nicht selten, z. B. am Hoy im Wörds-patak, u. im Kirmit, welche beide Berghäue hier ausführlich beschrieben werden, Gold hält, u. Quarzkrystallen eingeprengt; mehrere Beispiele von Kugeln u. Linfen, in das gleiche Gestein, woraus sie selbst bestehen, eingeschlossen; die Czetrafer Gebirgskette gehöre mit den daran stoßenden Gortgebirgen und der Taba zu den Mittelgebirgen, u. verlieren sich nach der Ebene hin in angehömmte Vorgebirge; das war

meßad in Jod; bey Wojoma u. Lódóro, auch bey Zarareft, Chalcedon, Carnool, Uchat, unter mancherley Gestalten in Mandelstein; zu Szekeremb, wo die Löhning allein 120,000, die übr. Grubenkosten 130,000 Gulden betragen, geschieht die Förderung auf 3 Stollen mit großen vieräderigen Runden (Niefen), welche von einem Pferde gezogen werden; der Joseph-Erbstollen ist trocken ausgemauert; das Grubenholz muß immer weiter her gehohlet werden; der Wf. empfiehlt daher strengere Aufsicht auf die Waldungen, die bisher sehr vernachlässigt wurden; bey Szekeremb 13 2 Poch-eisen, von welchen einige Werke 6, andere 8—12 haben; um auch bey Wassermangel arbeiten zu können, ist auch ein Ferdepochwerk angelegt; 4 Schlammherde, 2 mit Ungarischen, u. 2 mit den von dem Wf. für weit vortheilhafter gehaltenen Kehrherden, die einige Verbesserungen erhalten haben, und hier abgezeichnet sind; die Erze, das Kattun, das Gelb- u. das Blättererz; das letzte komme doch nicht ganz ausschließl. in rothem Braunspat vor; das erste, das der Hr. Dr. lieber Schwarzgolberz nennen würde, sey durch Zerwittern aus Blättererz entstanden; Zinnober u. mehrere von Zorn erwähnte Golberze von Salathna habe er nie gesehen; silberreicher Bleiglanz, Blende, insbesondere sehr schöne rothe phosphorescirende, grauer Spieglanz in 6seitigen Säulen, und Federerz; das auch von Hrn. Prof. Klaproth zerlegte Schwarzerz, Quarz u. Amethyst, letzter weit nicht so schön, als bey Portura, selten Bergkrystall; der Quarz in 4seitigen Tafeln, auch schlicht getropft u. schwammartig zerfressen, äußerst selten Schwerpat in Tafeln, der desto schöner u. mannigfaltiger bey Offenbanna vorkommt, wo sich auch, so wie im Berge Haito u. zu Boicza, Kalkspat in mannigfaltigen Gestalten findet; in einem Nachtrage beschreibt der Hr. Dr. noch einige problemat. Erze Siebenbürgens; weißes Steinmark finde sich in diesem Lande durchaus bey edlen Gesteinen; eine

vermuthl. Spielart d. Schriftgoldes aus d. Barbara-
 stollen zu Offenbanna; in Dariusstollen auf dem Bra-
 za bey Salathna das Nadelierz aus Arsenik, Eisen und
 Schwefel; auf der Grube Kapur bey Halmagy in der
 Szarander Gespanschaft ein diesem im äussern Anse-
 hen ähnl. Erz, das aber noch überdies Blei, u. im Cente-
 ner kaum 1 Loth güld. Silbers hält; in der Nizianze-
 nusgrube zu Haretschell ein seltenes Silbererz von der
 Farbe des Blättererzes von Nagy-ag, das schon im
 Glühfeuer reines Silber gebe, u. ein hell messinggelb
 der Kies mit eingesprengetem gediegenem Golde; Ni-
 grin auch in 4seitigen Crystallen; der Granatir vom
 Berge Czugul, vermuthl. ein Titanerz. II. Hr. Prof.
 Willdenow Beyträge zur nähern Kenntniß einiger
 seltenen, wenig bekannten, Pflanzen (von welchen auch
 mehrere hier abgebildet sind); zuerst 2 neue Ungar.
 Gattungen, nach 2 um die Kräutergeschichte Ungarns
 u. der damit verbund. Länder höchst verdienten Män-
 nern genannt, Waldsteinia aus der 12. Classe nach
 Linné u. deren 2. Ordnung, zunächst am Hagedorn, u.
 Kitabelia aus der 16. Classe zwischen Malope u. Ure-
 na; eine neue Art Salicornia (indica), des Gettrau-
 tes (alpina, von der Schrankischen dieses Nahmens
 verschieden), der Wallwurz (cordatum aus Ungarn),
 des Gänsefußes (acuminatum aus Sibirien), des Cy-
 nanchum (sibiricum) und der Sibbaldie (parviflora
 aus Cappadocien). III. Ol. Schwarz Vittaria, eine
 neue Farrenkrautgattung, die sich ausser denen schon
 von Smith angegebenen Merkmalen durch ein faches
 Laub auszeichnet, wird hier ausser 2 schon unter an-
 dern Nahmen bekannten Arten noch mit einer dritten,
 hier auch abgebildeten (ensiformis), aus Indien ver-
 mehrt. IV. Hr. Prof. de Luc Bemerkungen über
 electr. Bewegungen und deren Wirkung auf Spigen,
 desgl. über Blitz, Donner u. die so genannten Wetter-
 ableiter; die Ausdrücke + u. — beziehen sich nicht auf
 die absolute Menge des electr. Fluidums, sondern auf

die jebeßmäßige Quantität deßfelben, welche in der Luft u. dem Boden enthalten ist; in jener, wenn es die Bewegungen gleichnamig electrifirter Körper betrifft, in diesem, wenn vom Zustande unbewegbarer Körper die Rede ist; es theilt sich, so lange es als ein solches existirt, allen Körpern mit, ohne in ihnen eine andere Wirkung hervorzubringen, als die Bewegung derer, welche bewegbar sind; seine Menge in den Körpern ist sehr veränderl.; zwischen ihm u. allen andern Körpern ist ein beständiges Streben u. gegenseitige Anziehung; es kann also als ein fremdartiges adhärirendes Fluidum angesehen werden, doch gehört es im Zustande des Gleichgewichts stets einem gewissen Körper an, u. ist, wenn es von demselben getrennt wird, nur augenblicklich frey; ein isolirter Körper, der mehr oder weniger davon hat, als die Luft, verliert nach u. nach diese Modification; noch eher, wenn er sich in einer gewissen Entfernung von einem andern isolirten u. entgegen gesetzt electrifirten Körper befindet; es besteht aus zweien Bestandtheilen, welche, wie im Wasserdampf, Wasser u. Wärmestoff mit einander verbunden, sind, u. wovon der eine das fortleitende Fluidum, u. dem Wärmestoff analog ist, u. der andere nur die phys. Zwischenräume der Körper durchdringt; die electr. Atmosphäre hat bey positiv electrifirten Körpern einen Überschuß, bey negativ electrifirten ein. Mangel; ausführliche Beschreibung der Geräthschaft, welcher sich der Hr. Prof. zu seinen, ihm diese Aufschlüsse gebenden, Erfahrungen bedient. Hat ein isolirter Leiter eine Vermehrung an electr. Fluidum erhalten, so hat dieses zwar auf der ganzen Oberfläche des Körpers einen gleichförmig vermehrten Grad von Expansivkraft bekommen; die electr. Materie ist aber nur dann gleichförmig auf die seiner Oberfläche vertheilt, wenn diese sphärisch ist; bricht das electr. Fluidum in Funken auf d. Körper los, so zerfällt es sich in Licht (vom fortleitenden Fluidum), Feuer (theils aus diesem, theils in einem andern, wie-

len Körpern zukommenden, im Luftkreise befindlichen Stoffe), u. in einen dritten Stoff, der nach Phosphor riecht; den Augenblick vor dem Ausbruche des Bliges sey das electr. Fluidum nicht in den Wolken, wohl aber seine Bestandtheile; es bildet sich beständig im Luftkreise, u. strömt so in den Boden ein; est. Ableiter auf einem frey stehenden Landhause haben keinen merkfl. Einfluß auf die Wolken: auch andere nicht, ausser in Fällen, wo sich plözl. Wasser u. Ausbrüche des electr. Fluidums in den Wolken erzeugen; sicherer sey es, die Ecken der Giebel mit Platten von Blech oder Zey einzufassen u. mit dem Boden in Verbindung zu bringen, u. die Ziegel oder Schieferplatten, womit das Gebäude bedeckt wird, mit einem harzigen Firniß zu überziehen. Auch Hr. v. Gersdorf erzählt (XL.) einige electr. Versuche; sie sind mit gleichen Böhm. Glasplatten gemacht, die auf einer Seite mit Strainiol belegt, u. mit der andern zusammengelegt wurden, und weichen in ihrem Erfolge merkfl. von denen ab, welche Cavallo u. Zentz ange stellt haben. V. Gen. Lieut. L. v. Geusau mineralog. Beschreibung einer kleinen Suite von Fossilien aus dem Sendomirischen; vorzügl. von Niedziana u. Gora u. aus der Nachbarschaft, nebst einer genauen Karte dieser Gegend; das Zinkerz da her gibt, da es Zink hält, bey dem Schmelzen kein Schwarskupfer, sondern unmittelbar eine Art Strickgut; Kupfer- u. Eisenerze, dann Bleierze von Lisowka u. Gora u. Szczukowskie Gorky. In diesem Verzeichniß liefert Hr. D. B. K. Karsten (VI.) einen geognostisch-histor. Nachtrag; die Erze brechen in Hübgeberg von Kalkstein, das mit dem Großkamborfer Ähnlichkeit zeigt; die Gänge sind sehr unregelmäßig, 2 — 3 Fächer mächtig; die Erz niederlage zu Koliowisky u. Szczukowskie Gorky ist derjenigen von Olkusch und Larnowiz ähnlich. VII. Hr. Erb-Landmarsch. v. Zahn Bemerkungen über die Entstehung von Feuerfugeln; er erklärt sich diese Erscheinung zum Theil daraus, daß sich der Lichtstoff

mit gewissen Substanzen, wenn sie durch Electricität zu einer hohen Stufe der Zerkleinerung gebracht sind, verbindet, ihnen die Kugelgestalt gibt, und so eine Phosphäre bildet, die nur dann vernichtet wird, wenn die eingeschlossnen Stoffe durch den Wärmestoff getrennt u. bereitet werden; überhaupt gehen zur Organisation unferer Weltkörper an den Grenzen des Luftreizes Scheidungen vor, die zur Bildung u. Erhaltung seiner bewohnten Oberfläche beitragen. VIII. J. J. Bindeheim über das Sibir. Kupfergün; es hält außer Kupferkalk Kupfervitriol (in 100 Theilen 5), Eisenkalk (17,5), Schwefel (5) u. eingemengten Quarz (6). IX. Ebd. Beschreibung des Sibir. Kupferkalks, das in 100 Th. 25 Kohlenäure, 14 Kupfer, 2 Eisenkalk, 44 Kalkerde, 4 Kieselerde u. 8 Wasser hält. X. Ebd. über den Sibir. u. Daurischen Chalcedon, der sich in mehreren Gegenden in einer großen Mannigfaltigkeit der Farbe, Zeichnung u. Gestalt findet, u. hier sowohl nach diesen Eigenschaften, als nach seinem eigenthümlichen Gewicht u. seinen Bestandtheilen beschrieben ist. XI. Des verstorb. Hofr. Widenmann geognost. Bemerkungen über einen Theil des Schwarzwaldegebirges; die herrschende Gebirgsart ist Granit, meist mit Sandstein gedeckt; im Christephsthal u. bey Sulach, wo schal. Schwerpat die herrschende Gangart ist, Kupfergänge in wahren Sandstein; auch am Schwarzwalde führt der Gneis die edelsten u. reichsten Gänge; gewöhnl. sind die Hauptgänge nicht so edel, als die Nebenrümmer u. ihre Gefährten; auch werden da die Gänge, wenn sie bisher edel waren, taub, wenn sie von einem andern Gange oder einer Kluft durchsetzt werden; überhaupt brechen die Erze auf sehr kurzen Mitzeln; Schwerpat ist überh. die gewöhnlichste Gangart; Flußpat meist taub; der Granit sey nicht von der ältesten Bildung, er sey oft mit Kobalt, u. bey Vitichen an einigen Stellen mit gediegenem Silber ganz durchzogen. XIII. Hr. D. R. Barsten beschreibt

die mineralog. Beschaffenheit der Steinkohlenflözze am Diefberg, Buchholz u. Schafberg im Linaischen, u. der Erd- u. Steinlagen, welche darüber u. darunter liegen; die Kohlen werden auch zum Kalkbrennen, die meisten in Zecklenburg, gebraucht; auch sind im Fürstenthum noch mehrere Anzeigen auf solche Flözze vorhanden. XIV. Hr. Dr. Ehladni über drehende Schwingungen eines Stabes; sie lassen sich am leichtesten an einem langen, recht glatten, cylindr. Stabe hervorbringen, wenn man den Stab an einer Stelle, wo ein Schwingungsknoten ist, mit 2 Fingern der einen Hand locker hält, u. mit einem zwischen d. Fingern der andern gehaltenen wollenen Läppch. n an einer schwingenden Stelle in drehender Richtung reibt. XV. Hr. Pred. Gronau über die Witterung im J. 1782, zum Theil in vergleichenden Tabellen. XVI. Hr. Birger. Cramer mineralog. Anzeige über ein paar neuerlich aufgefunden große Merkwürdigkeiten in Eisensteinen aus dem Hachenburgischen u. Frenenburgischen; in einer Hachenburg. Grube Glasstropf mit Eisen, das, so wie es aus der Erde kam, vor der Esse zu Hundsgelucke schmiedet werden konnte; in einer Grube bey Wenigas im Frenenburgischen in derbem Eisenstein deutl. gebrannte Holzkohlen, so daß sie darein überzugehen schein. u. in einer Tiefe von 3-4 Rächtern. XVII. Hr. Prof. Bode Gedank. n über vermuthete Veränderungen der Erdpole u. Aere; ihm scheint es unndal., daß jemahls mit dieser fortdauernde a. sehr unricht. Veränderungen vorgehen können; die bisher bemerhte Veränderung der Schiefe der Elliptik sey ein bloßes Schwanken der Erdoare; aus den Beobachtungen in der Kometenale des Erdballes lasse sich noch nicht auf solche Veränderungen schließen; höchst wahrscheinlich waren die jetzigen Pole seit der Bildung d. Erdballes die Aequin deselben; bey ihrer Verziehung zeigen sich lauter Widersprüche; die Planeten stören eher d. Lauf: u. Kometen, als diese den Lauf von jenen. XVIII. Hr. Jey. H. get. m. p. stadt

chem. Versuche u. Beobachtungen über die Darstellung d. Zuckers u. eines brauchbaren Syrups aus einheim. Gewächsen; ein Baum von Zucker- u. Silberahorn liefert in einem Alter von 25-27 Jahren und bey einem Durchmesser von 12-13 Zoll im Durchschnitt jährl. ohne weitere Künsteley 4½ Pfunde Rohzucker, welches, da der Morgen 180 solcher Bäume fassen kann, auf den Morgen 765 Pf. Rohzucker beträgt; nach den zu Harbke gemachten Erfahrungen hält der Baum auch strenge Winter u. ohne Schaden das Anzapfen aus, u. leidet nichts von Raupen; aus jungen, saftvollen Pflanzen und aus den jungen (vermuthlich weibl.) Ähren des Kürf. Weizens erhielt der Wf. einen angenehmen Syrup, der von mehr ausgewachsenen Stängeln einen salzigen Nebengeschmack hatte, u. zwar festen Rohzucker liefert, aber mit so vieler Schwierigkeit, daß er weit nicht die Kosten bezahlt, so wenig als derjenige aus unechtem Bärentkaut; aus Weintraubensaft war Syrup, aber keinen festen Zucker; mit dem Saft der weißen Hirse nur einen widerl. schmeckenden Syrup, aus demjenigen der schwarzen zwar bessern Syrup, aber weniger und schlechteren Zucker, als aus Weizen; aus dem weißen Mangel sehr guten Syrup, von welchem das Pfund nicht ganz auf 4 Gr. zu stehen kommen würde, u. Candiszucker; der Saft d. Runkelrübe habe viele Apfelsäure bey sich, die das Ablassen des Zuckers erschwert, welches, wenn man den Saft bey 70° nach Steaumur abrauche, u. danu zuweilen rühre, leichter erfolge; rothe Rüben gaben ihm weder einen angenehmen Syrup, noch viel weniger Zucker; gelbe Möhren, Steckrüben, u. noch mehr Kohlrüben u. Pastinakenwurzeln, keinen so guten Syrup, als Runkelrüben. In einem Nachtrage (XXI.) erzählt er die Erfahrungen, welche er angestellt hat, um die Menge des aus Runkelrüben zu erhaltenden Zuckers zu bestimmen; aus 1 Scheffel erhielt er außer 1½ Pf. Syrup 5½ Pf. braunen Rohzuckers, XIX. Auszüge aus Briefen;

1792 G. N. 179. St., den 9. Nov. 1799.

von dem Hrn. Miss. John zu Frankebar, der Nachrichten von dem Königr. Siak auf Sumatra, seinen Einwohnern u. Thieren gibt; von 2 Arten Schweinen; von den Saletern, einem heidn. Stamm der Malayen, von welchem sie gejagt werden. Hr. Bergr. Becher gibt von einem Kupferberg- und Hüttenwerke (New-Barbados-neck), u. von einem andern, das 10 (Engl.) Meilen von Newyork liegt, in Newyersey, Nachricht: im ersten ist der Gang 2-3-4 Lachter mächtig, und das Erz, das aus dem Centner bis 75 Pf. Kupfer liefert, Kupferglas mit Kupfergrün; auch in der andern Grube hält das Erz bis 80 Pf. im Centner. Hr. G. W. Lürgens erteilt von der Beschaffenheit von Nordamerica, vorneml. von seinen Waldungen, Nachricht; von d. Vorzügen der weissen Eiche; vom Zuckerahorn, dem das Bohren nichts schade; vom weissen, schwarzen, rothen u. länglichten Wallnussbaum, die auch guten Zucker geben sollen, wenn sie tief genug gebohrt werden; schon einige Meilen nordöstl. (das Gut des Wf. liegt in Pensylvanien) findet man d. Elendstier. Nach Hu. v. Zuch unterscheidet sich die Mittagseite d. Alpen von der mitternächtl. durch Porphyre, der in der Schweiz überall fehlt; bey Vicenza wechselt Basalt wohl 10 Mal mit Kalkstein; bey Waldagna u. Brendola enthält jener Muscheln; bey Brendola schöne Sapphir- u. Hyacinthkrystallen in Mandelstein. Über die Salpetergewinnung in Indien, aus Briefen d. Dr. Hayn; dieselb. Erde, aus welcher d. Salpeter ausgekocht ist, ist im folgenden Jahr wieder eben so ergiebig, insbesondere wenn sich Vieh darauf aufgehalten hat. XX. Kurze Nachrichten von dem Leben verschiedener verstorb. Mitglieder, des Dr. Carl Aug. Brand, des Pagen-Hofm. J. Chph. Fuchs, des Hof- u. Dom. Rath J. S. W. Widenmann, der Hallischen Professoren St. Carl Albr. Gren u. J. Keinh. Jorster, und des Leipziger Joh. Hedwig.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1799.

Darmstadt.

Kaiser

Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretische Wasserbaukunst, verfaßt von einer Gesellschaft Hydrauliker, herausgegeben von Wiebeking, Fürstl. Hessischem Steuerrathe und Ober-Rheinbau-Inspector. Zweyter Band, mit 25 Kupfertafeln. Gedruckt bey Stahl mit Didot'schen Lettern. 1799. XII und 502 Seiten in gr. Quart. Vom ersten Theile redet umständlich ein anderer Recensent 1798, 1161. . . . 1184. S.: so läßt sich jetzt des rühmlichst bekannten Werks Inhalt kürzer erwähnen. Des Erzherzogs Carl von Oesterreich k. k. zugetrauerter. Er hat das Werk befördert, und einen großen Theil des Vaterlandes aufnehmen lassen, das er beschützt. Die Materialien der beiden ersten Bände sind Früchte fünfjähriger Sammelns, zweymahliger Reisen nach Holland, beträchtlicher Aus-
y (8)

gaben für hydrometrische Messungen; oft kostete eine einzige practische Notiz was Ansehnliches. Übrigens sind die jetzigen Zeitumstände wissenschaftlichen Reisen der Art nicht günstig. So wird der dritte Band nicht eher, als 1801 geliefert, er scheint aber alsdann unfehlbar, da der größte Theil der Materialien dazu vorhanden ist. Noch gibt die Vorrede Rechenhaft von Versuchen, welche über den Widerstand des Wassers 1797 in der Nähe von Darmstadt angestellt worden, auf dem Teiche, der große Woog genannt. Des Landgrafen Durchl. verwilligten einen Theil der Kosten. Hr. Brönke machte die Berechnungen. Noch bleiben mehr Versuche wünschenswerth. Noch wichtige Beobachtungen über Ebbe und Fluth, bey der Insel Goederode, in dem Helooeter, Briellel und Stiensplaater Hafen auf Anordnung des Director Blank angestellt, und von Hrn. Conrad mitgetheilt. Den Anfang des Buches machen Theorien von Geschwindigkeit des Wassers, vorzüglich in Flüssen; von Galilei's feiner bis auf die neuesten. Sie sollen die Geschwindigkeiten entweder ohne alle eigentliche Messung von Geschwindigkeiten aus andern Bestimmungsgründen geben, z. B. Gefälle, Neigung der Oberfläche, Abhang des Bodens; oder es werden Geschwindigkeiten in einem oder mehr Puncten einer Perpendiculare gemessen, daraus die in andern Puncten bestimmt. Jenes Verfahren wird durch Krümmungen, Unebenheiten des Bodens, Unterschied der Quer-Profile, Abhåßon des Wassers mit der Materie des Bettes, und viel andere Umstände unsicher, die man nicht in Rechnung bringen kann. Bey dem andern machen Beengungen des Querschnittes, Zurückprallen u. s. w. Unrichtigkeiten. Im Allgemeinen scheint aus den Bruning'schen Versuchen zu erhellen, daß

für einen ziemlich regulären Fluß die größte Geschwindigkeit in der Oberfläche Statt hätte, wenn nicht die Adhäsion des Wassers mit der Luft solche bald größer, bald kleiner machte, nachdem die Richtung der Luft ist. Weil aber die Bewegung der Luft schwerlich mit dem fließenden Wasser einerlei Geschwindigkeit haben wird, so dürfte auch die Geschwindigkeit in der Oberfläche immer geringer seyn, als etwas tiefer. Die Versuche bestätigen das, zeigen auch, daß die Geschwindigkeit nicht sehr merklich von der mittlern abweicht, wenn das Bett nicht außerordentlich fällt. Nun: Darstellung des Wasserhauses in Holland, zwischen der Südersee und der Maas. Die Geschichte desselben liegt bisher in einer Menge Memoiren, Gutachten, Staats-Resolutionen und einzelnen kleinen Schriften zerstreut. Man kann sie in drey Theile zerlegen: 1) Von den ältesten Zeiten bis 1421, wo die tobende See den Biesbosch verschlang, so in den Holländischen Flißsen eine gänzliche Veränderung entstand; 2) bis zu Ende vorigen Jahrhunderts; 3) bis auf gegenwärtige Zeit. Der erste Zeitraum fängt mit dem Zustande der Flüsse vor Ankunft der Römer an, wo nur Meinungen Neuerer können erzählt werden. Seit Ankunft der Römer finden sich Nachrichten. . . . Bevollmächtigte der Eingeseffenen der unterschiedenen Polders, oder mit Deichen umschlossenen Districte, hatten die Aufsicht über die Binnenländischen Deiche. Herzog Philipp von Burgund trug 1466 den Statthaltern und Rärthen von Holland auf, nebst Abgeordneten des Landes die Aufsicht über die Verbesserung der See-Deiche in Nordholland zu führen. Carl machte 1515 noch größere Änderungen. Folgen des Durchbruchs des Dudenwiel 1421. Man fing 1466 in Westfriesland an, die Dämme mit

Waffen und Pfahwerk zu verstärken. Die besten Nachrichten über Nordholland gibt eine Caerte van Noortholland . . . 1575, durch Jost Jansz auf Befehl Philipp's II., dem damals Amsterdamm noch anhing, verfertigt. Eine neue Ausgabe von ihr: Vernieuwde Kaart van Noordholland en Westfriesland, . . . naar de Caerte van Jooft Jansz . . . door Jan van Jagou 1778, ist auch schon sehr selten. Vielen Untersuchungen und Messungen gemäß wird gezeigelt, daß sich die Oberfläche der Nordsee erhoben habe, die Erniedrigung des Landes aber gibt sich von 1250 an, auf jedes Jahrhundert 1½ Fuß. Berichte von Durchbrüchen und Überschwemmungen. Daraus, Wichtigkeit des Holländischen äußern und innern Wasserbaues. Flußbau, Seenerbau, Hafenbau. Natur der Flüsse, Secmündungen und Meerbusen, in denen die Fluth einströmt. Über das periodische Erheben und Sinken des Meeres folgender Gedanke: Wenn wir auch wissen, daß es vom gegenseitigen Stande Sonne, Mondes und Erde abhängt, so kennen wir doch zu wenig den Gang der Oscillation des Weltmeeres, um die Berechnung einer Oscillations-Scale, welche die Höhe der Erhebung längs den Küsten angäbe, zu verfertigen. Es wäre zu wünschen, daß Naturforscher an mehreren Orten, wendglich, auf isolirten Punkten Beobachtungen anstellten, alsdann werden nur die bey geringem Winde angezeichneten zu brauchen seyn. Dergleichen Punkte wären die Insel Helgoland, der Leuchthurm zu Eddystone, die Insel Wist unter den Scherischen. . . . Solche Beobachtungen gäben Licht über die Oscillation des Meeres, das welche in Häfen, Meerbusen, Mündungen, nie geben können, wo Steigen und Fallen des Wassers vom Steigen und Fal-

ten des Meeres beträchtlich unterschieden seyn kann. Größere oder geringere Wassermenge eines Flusses wirkt auf den Wasserstand in der Mündung, und am Gestade des festen Landes steigt das Wasser, selbst des Widerstandes wegen, höher, als an kleinen Inseln. Diese wichtige Sache könnte Niemand anders zur Ausföhrung befördern, als der Präsident der Londoner Societät, Baronet Banks, an den Hr. W. deswegen diese Gedanken richtet. Die Bemerkungen über Natur der Flüsse und Mündungen lassen sich nicht abgekürzt andeuten. Der Schluß des Werks empfiehlt Vorkehrungen gegen die Verschlimmerung des Fahrwassers nach Bremen.

Vor dem zweyten Bande sind neue Pränumeranten genannt. Wegen dieser Vermehrung, erklärt sich Hr. W., sey er im Stande, auf die Herausgabe des dritten Bandes noch eine größere Summe, als auf den ersten und zweyten, zu verwenden. Wie unbedenkenlich!

Der Anschlag um die fünf und zwanzig Kupfertafeln zeigt, wie die, welche zusammenlösen, an einander zu legen sind; daß sie alle frey in einer Mappe verwahrt werden, versteht sich. Der Stich übertrifft an Schönheit, was dieser Art in Deutschland geleistet ist. Genauigkeit und Nichtigkeit zu erhalten, hat er es wenigstens an Zeit, Geld und Mühe nicht mangeln lassen.

Die Tafeln, vom ersten Bande fortgezählt, sind folgende. 27. . . 31. Waal, unterer Rhein, Leck, Merwede, Maas, anliegende Gegenden. 32. . . 36. Binnen und äußerer Wasserstaat von Delfland. 37. 38. Niederbein. Die folgenden, lauter sehr umständliche Karten der Niederlande. Bey 40. Tafel eine Nachricht, daß eine schönere von Hrn. Schard gestochene Karte in

drey Monathen folgen soll, da man dann die Interims-Karte vernichten könne. Auf der 47. Platte De Helder, und benachbarte Gegenden. Profile des Deiches um den Kielplatz. Auf der 48. Curhaven mit dazugehörigen Wasserbauwerken. Hr. W. empfiehlt diese Anstalten der Lehrbegierde des Hydrorecten. 49. Beobachtungen von Fluth und Ebbe. Inondation 1799 an der Südersee, in der Gegend von Campen, Urhclim u. s. w. Profil des von der Decemberfluth 1792 abgestürzten Sanddeiches bey Petten. 50. Bauwerke, zur Sicherung des Harlemer Meeres angelegt, gezeichnet von Conrad 1799. 51. Der V:-Strom vor Amsterdamm, und hydrographischer Grundriß dieser Stadt. Karte der äussern Saane. Profile. Die Karten haben einen eignen Werth auch als geographische, ohne Beziehung auf den Wasserbau. Von Holland stellen sie so viel Umständliches dar, daß sie bey jegigen Vorfällen sehr lehrreich sind.

Feidenheimer.

Hamburg.

Von da aus ist uns eine kleine Schrift vom vorigen Jahre: Ueber die Nothwendigkeit und die Einrichtung eines Handels-Gerichts für Hamburg, von Johann Michael Gries, d. K. D. gekommen. Der Verf. glaubt eine günstige Stimmung seines vaterländischen Publicums für Errichtung eines Handelsgerichts bemerkt zu haben, und will den glücklichen Augenblick nützen, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen. Der Gemeingeist fange an, einen herrlichen Sieg über den Collegiengeist davon zu tragen, und es sey bereits keine unüberwindliche Schwierigkeit mehr für die Ausführung eines als nützlich erkannten Vorschlages, daß der Bestand anderer Departements dazurück geführt werde. Zwar bedürfte die gesammte

Legislation einer Revision; vor allen Dingen aber das Recht und die Justiz in Handelsachen. Zu vörderst falle Jedem die Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit der Handelsgesetze in die Augen. Ein anderes Übel entstehe aus der Collision, worin so oft die Römischen Gesetze mit den Gebräuchen und Gewohnheiten der Kaufleute stehen. Der Verf. zeigt einen Weg, wie man allmählich, selbst durch das zu errichtende Handelsgericht, zu einem vollständigen Handels-Codex gelangen könne. Dieses soll nämlich in jedem ihm vorkommenden Falle, in welchem es noch an einem bestimmten Gesetze fehlt, befugt seyn, einen Grundsatz über diese Gattung von Fällen provisorisch anzunehmen und bekannt zu machen, daß es denselben als eine Norm für sich anerkenne; und am Ende eines jeden halben Jahres soll es verpflichtet seyn, dem Senate alle in diesem Zeitraume aufgestellte Normen des Handelsrechts nebst den Entscheidungsgründen zu übergeben, um ihnen auf dem gewöhnlichen Wege, nach weiterer Prüfung, die Kraft von Gesetzen zu verschaffen. Ein drittes Übel findet der Verf. in der Langsamkeit der Justiz. Überhäufung von Geschäften und zu große Nachsicht gegen die Parteyen seyen die Hauptursachen davon; dazu komme noch die able Gewohnheit, daß vor der Einlassung ein besonderes dilatorisches Verfahren zugelassen werde. Dann zeigt der Verf., wie man diesen Mängeln bey Errichtung eines Handelsgerichts auszuweichen müsse, nämlich durch Anstellung neuer Richter, durch Ansetzung möglichst kurzer Termine und durch Strenge bey dem Contumaciren, durch gänzliche Einziehung des dilatorischen Verfahrens in das Hauptverfahren, durch Einführung eines genauen Proceß-Directorii, und endlich durch Einschränkung

1800 G. A. 180. St., den 11. Nov. 1799.

der Rechtsmittel gegen ein gesprochenes Urtheil. Der Verf. will nie über drey Instanzen zulassen; in allen Fällen aber, wo in der zweyten Instanz gleichlautend mit der ersten erkannt wird, soll es schon bey der zweyten bleiben. Die erste Instanz wäre das Handelsgericht, die zweyte Restitution bey demselben, wo die Acten einem andern Referenten gegeben würden, und die dritte, Supplication zu Rath. Bey der zweyten Instanz sowohl, als bey der dritten, wäre jeder Parthe nur Eine Schrift zu verstatten, Deduction und Gegenduction; so daß nach dem Plane des Verf. eine Sache, die durch alle drey Instanzen ginge, in vier Monaten zu Ende gebracht wäre. Da es aber außerhalb der Grenzen der gesetzgebenden Gewalt von Hamburg liegt, diese Rechtsmittel an die Stelle der durch die Reichsgesetze eingeführten zu setzen, so schlägt der Verf. der Kaufmannschaft vor, daß sie ein für alle Mal die Appellation an die Reichsgerichte und der Acten-Versendung an Spruch-Collegien auf immer entsage. — Die Ideen des Verf. scheinen uns Aufmerksamkeit zu verdienen, und keinesweges von dem Gehalte zu seyn, um sie in das große Verließ unreifer Projecte zu schicken. Der Verf. zeigt Einsicht und reife Beurtheilung, und diejenige Anschaulichkeit der Kenntnisse, die nur durch Übung in practischen Geschäften erworben werden kann. Sein Vorschlag scheint durch eine Reihe von Wahrnehmungen in seiner practischen Sphäre erzeugt zu seyn, und muß daher schon deshalb die Vermuthung der practischen Ansführbarkeit für sich zu haben. Zu diesem Zwecke wird ihm auch der bescheidene und milde Ton, welcher in der kleinen Schrift herrscht, gewiß zu statten kommen.

1801

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 14. November 1799.

Göttingen.

H. A. A. A.

In dem Taschencalender für 1800, bey Delezer
rich, gehen die Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen
von 83. . . . 2. 4. S. Erinnerung an Lich-
tenbergen, der mannigfaltige und tiefe Kenntnisse
mit einnehmendem Witz lehrte, Hogarth's satirische
Bilder und Mayer's Mondkarte erklärte. Sollten
wirklich Viele lebendig begraben werden?
Es hat Jemand geäußert, das widerführe dem
dritten Theile der Menschen. Lord Halifax ließ
Hoye'n die Luade vorlesen, erinnerte: die und
jene Stellen verdienten Verbesserung; einige Zeit
darauf las ihm Pope: eben das, un geändert, vor,
und der Lord versicherte, nun seien die Stellen
glücklich verbessert. Beispiele von Freundschaft
zwischen Thieren. Verderben der Zähne durch
heiße Speisen. Verrechte des Spanischen Adels.
Schädlichkeit starker Getränke. Sprache der
Q (8)

Thiere. Ein Hirte verstand sie, hörte einen alten Geier seinen Jungen unterrichten, wo er Menschenfleisch zur Nahrung finden würde. Beyträge zur Naturgeschichte der Pflanzen. Auszug aus Girtanner's Darstellung des Darwin'schen Systems. Ein paar Englische Herzensgeschichten von 1751, 1757. Eine Frau, die einer andern ihr Spinnrad sollte beherzt haben, daß es nicht umging, ward in der Dorfkirche nackt gegen die große Kirchenbibel gewogen. Zu ihrem Glück war sie schwerer; eine Here wäre von der Bibel überwogen worden. Nobili di Venezia. Bitte an Polizeyen gegen das Aufblasen der Zellenhaut geschlachteter Thiere. Postkamele in Aegypten und Syrien. Aus einem Leichname, der vor dreßsig Jahren begraben, verbreitete sich Blatteransteckung unter Zuschauer eines spätern Begräbnisses. Ein merkwürdiger Rechtsfall, eigentlich Briefe, die der Herzog von Marlborough 1757 erhielt, und Vorfälle, die mit den Briefen auf eine noch unerklärbare Art zusammentrafen. Über die Ausrottung der Blattern, Gespräch zwischen einem Ausrotter und einem Gegner. Die zwölf Monatskupfer: Von einem Soldaten, der sich wohl aufführt, und von einem, wo das Gegentheil Statt findet; Unterricht, jugendliche Erziehung, Annahme, Betragen, Rückkunft zu den Seinigen, Belohnung. Nachricht von Lichtenberg's literarischem Nachlasse, was davon bey Dieterich erscheinen wird.

Bücherverk.

Halle.

In der Renger'schen Buchhandlung: Immanuel Kant's vermischte Schriften. Erster Band. 676 Seiten, und über 8 Bogen Vorrede;

zweyter Band, 700 Seiten; dritter Band, 594 Seiten in gr. Octav. Achte und vollständige Ausgabe. 1799.

Der Herausgeber dieser echten Ausgabe der vermischten Schriften des Stifters der kritischen Philosophie ist einer ihrer entschiedensten Verehrer, der Hr. Prof. Tieftrunk in Halle. Das Verdienst, das er sich durch diese Sammlung erworben hat, werden ihm ohne Zweifel auch die Gegner der kritischen Philosophie einräumen; denn sowohl durch Vollständigkeit, als durch chronologisch genaue Anordnung der gesammelten Schriften, und durch mehrere hier und da hinzugefügte Anmerkungen zeichnet sich diese echte Ausgabe vor allen unechten Sammlungen aus, die unter dem Titel: *Kants kleine Schriften* (deren doch mehrere beträchtlich größer als die übrigen sind), seit einigen Jahren an mehreren Orten erschienen sind, und nun hoffentlich keinen Käufer mehr finden werden. Hr. Kant selbst hat Hrn. L., nach S. IX der Vorrede, die Besorgung dieser Ausgabe seiner zerstreuten Schriften anvertraut. Der Leser kann also auch nicht zweifeln, daß Hr. Kant selbst jede in diese Sammlung aufgenommene Abhandlung, auch nach fortgesetzter Uebersetzung, für die Nachwelt bestimmt hat. Denn nur unverständige Sammler nehmen bekanntlich oft Manches auf, was der Verfasser selbst in Gedanken wieder zurückgenommen hat, oder was nur als Pamphlet für den Augenblick interessirte. Der Recensent überläßt den Lesern, zu entscheiden, ob die Kantische Schrift über die Buchmacherey, an Herrn. Nicotai, mehr als ein solches Pamphlet, und ob sie überhaupt des Platzes neben den übrigen hier gesammelten Schriften würdig ist. Sie steht hier im dritten Bande. In eben diesem Bande

findet man auch das ganz neuerlich erschienene Buch: Der Geist der Facultäten, wieder abgedruckt. Der Rec. sieht nicht ein, warum? Denn das Buch ist, wie alle Bücher neueren und besonders gedruckten Schriften des Verfassers, in jedem guten Buchladen zu haben; und als Bestandteil des kantischen Systems in streng wissenschaftlicher Bedeutung — wenn etwa, was nicht dahin gehört, hier gesammelt werden sollte — läßt sich doch auch z. B. die Schrift zum ewigen Frieden nicht ansehen, die man hier nicht findet. Mit desto größerem Vergnügen fand Rec. im zweiten Bande Kant's und Lambert's philosophischen Briefwechsel. Ueberhaupt muß die Uebersicht dieser ganzen Sammlung auch dem, der die meisten der gesammelten Schriften schon kennt, wenn er sich sonst für die Entwicklung der Kräfte eines ausgezeichneten Geistes interessiert, ein neues Vergnügen geben. Man sieht hier nicht nur, wie Hr. L. bemerkt, "das seltene Phänomen, daß die schriftstellerische Laufbahn eines Mannes einen Zeitraum über fünfzig Jahre einnimmt, und daß die ersten seiner Schriften nicht minder die Spuren einer männlichen Reife, als die letzten die Spuren einer jugendlichen Munterkeit an sich tragen." Man sieht auch deutlich, wie ein Gedanke dieses Philosophen den andern gab, und wie die skeptische Entzerrung von der Vorstellungsart der ältern Metaphysiker den Verfasser zuletzt durch den Hampten Skepticismus zu seinem Criticismus führte. Es war der Mühe werth, diesen Weg des menschlichen Geistes in den gesammelten Schriften genauer zu bezeichnen und besonders die Stellen aufmerksam zu machen, die man als unverkennbare Übergänge von einer Vorstellungsart des Verf. zu einer andern ansehen kann.

Auch dieses Verdienst hat sich Hr. L. in der Vorrede erworben, die eine Abhandlung über die Geistesgeschichte des Verf. enthält. Eine Schwierigkeit, an der sich Mancher dabey stoßen möchte, ließ sich nun noch wohl heben. Es bleibt freilich eine subtile Aufgabe, den Geist eines noch lebenden Gelehrten gleichsam in seinem eigenen Nahmen zu schildern, ohne von der einen Seite gegen die Wahrhaftigkeit, oder von der andern gegen die Delicatesse zu verstößen. Aber die Schwierigkeit hebt gewisser Maßen sich selbst, wenn man den Mann mit seinen eigenen Worten schildert. Dazu dient eine Sammlung derjenigen Stellen aus seinen Schriften, die sich für diesen Zweck als *dicta probantia* gebrauchen lassen. Eine solche Sammlung enthält denn auch die Vorrede des Hrn. L. Wie weit der Geisteszeichner in der Verbindung dieser Stellen seine eigene Verkellungsart und seine individuelle Ansicht der Verdienste des gezeichneten Gelehrten zugleich darstellen will, ist seine eigene Sache. Hr. L. ist, wie er bey mehreren andern Gelegenheiten gezeigt hat, einer von den Kantianern, die die Kantische Transcendental-Philosophie in ihrem ganzen Umfange, genau so, wie sie Hr. Kant selbst aufgestellt hat, für unumstößlich, und, was die *Principien* betrifft, für völlig befriedigend halten. Im Geiste dieser Überzeugung hat er dann auch die psychologische Geschichte der Philosophie seines Lehrers erzählt. Er erzählt also, nach seiner Überzeugung (I. S. VIII), "wie der Verf., der bey seinem literarischen Ausgange nichts von dem vorfand, was er hinter drein begann und ausführte, durch Dämmerung und allmähliches Lichtwerden zu dem vollen Tage in seinem Meisterwerke, der Kritik der reinen Vernunft, gelang-

te." Er spricht mit Achtung von Leibniz, Wolf und Zume, findet aber (S. LXXXVI) schon in der kleinen Schrift von Hrn. Kant: De mundi sensibiliis atque intelligibilis forma et principis, die im Jahre 1770 erschienen, "den tiefdenkenden Geist eines Newton's, die Scharfsinnigkeit eines Leibniz, die nüchterne Kritik eines Zume und die systematische Vernunft eines Wolf mit einander vereinigte." Zum Beschlusse der Vorrede ergreift er die Gelegenheit, seine Meinung über die Möglichkeit der Versuche zu sagen, durch die ein und anderer denkender Kopf auf dem von Hrn. Kant gebahnten Wege noch tiefer in die Principien des menschlichen Erkenntnißvermögens eindringen möchte. So Erwas hält Hr. L. für durchaus unmöglich. Die Prüfung der von ihm S. CX ff. aufgestellten Gründe gehört nicht hierher; denn dazu wird eine Prüfung des Fundaments der ganzen Kantischen Philosophie vorausgesetzt. Hr. L. warnt mit Recht vor der Originalsucht im Denken nicht weniger, als vor der blinden Anhänglichkeit an das Kantische System. Aber es gibt auch eine sehende Anhänglichkeit, die daher entsteht, daß man ein System von einer gewissen Seite, z. B. von der Seite, wo es der wahre Skepticismus angreift, nicht genau genug angesehen hat.

Sonderwerk.

Gießen.

Der Stamm: Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung, angelegt von Dr. Carl Grolmann. Ersten Bandes erstes Heft. 1798. 95 Seiten in Octav.

Der Streitigkeiten über das Naturrecht sind jetzt so viele, daß man nicht abseht, wie ihrer

181. St., den 14. Nov. 1799. 1807

weniger werden wollen, wenn man nicht fürs Erste einmahl in der Anlegung vollendeter Systeme eine Pause macht, und die am meisten befristeten Sätze von den übrigen absondert, und durch besondere Abhandlungen erläutert. Ein Magazin, besonders für diesen Zweck angelegt, verdient, nach des Rec. Einsicht, alle Aufmerksamkeit. Die Philosophie der Gesetzgebung in ein solches Magazin mit aufzunehmen, kann auch nicht schaden; denn was man unter diesem Titel verstehen kann, ist doch nichts anders, als gemeinschaftliches Resultat des Naturrechts und der Politik. Da aber die eigentlich politische Untersuchung einen ganz andern Gang geht, als die philosophisch-juridische, so würde Rec. in ein Magazin, wie das vor ihm liegende ist, nur solche Aufsätze aus der Philosophie der Gesetzgebung aufnehmen, die unmittelbar zur Erläuterung des angewandten Naturrechts dienen können. Ueberdem sind wir ja, was sonderbar genug ist, mit der Politik, die doch von abwechselnden Erfahrungen ausgeht, weit mehr im Klaren, als mit dem Naturrechte, das a priori fest stehen soll. Das erste Heft dieses Magazins enthält nur zwey philosophisch-juridische Aufsätze. I. Ueber Ehre und guten Nahmen. Es ist ein Glück, daß die Gesetzgeber für Weisdes in der äußern Welt besser gesorgt haben, als die Philosophen. Denn diese streiten, besonders in der Kantischen Schule, ob Ehrensachen überhaupt als Rechts Sachen anzusehen sind. Der Verfasser unterscheidet sehr gut Ehre und guten Nahmen. Ehre ist Anerkennung einer uns zutreibenden Würde. Der gute Nahmen aber ist die gute Meinung Anderer von uns. So fern

1808 G. A. 181. St., den 14. Nov. 1799.

der gute Name eine Sache des sittlich urtheilenden Verstandes ist, kann er nicht erzwungen werden. Aber wer uns durch angelegtere Facta in der Möglichkeit stößt, uns einen guten Namen zu erwerben, also der Verläumder, vergriffe sich an unserm Rechte, uns einen guten Namen zu erwerben. Gegen ihn gibt es ein Zwangsrecht. Von der Verläumdung unterscheidet sich nun die Injurie, d. i. die Erklärung der Nicht-Anerkennung einer uns zustehenden Würde, also auch eine Verletzung unsers Rechtes, diese Würde zu behaupten. — Der Recens. stimmt dem Verfasser im Ganzen bey. Aber er würde auf die Einwendungen, deren sich doch nicht wenige denken lassen, mehr Rücksicht genommen haben. — II Ueber die Rechtsgültigkeit der Verträge. Der Verfasser vertheidigt die Theorie, nach welcher die Verträge dadurch entstehen, daß der Promittent auf ein ihm zustehendes Recht Verzicht thut, der Acceptor aber dieses Recht, wie jedes andere Eigenthum, ergreift. Von der kantischen Possession nooumenon ohne Zeitverhältnisse will er nichts hören. — Zum Beschlusse glaubt Recens. dem Hrn. Herausgeber noch anrathen zu müssen, auch den Schein enthusiastischer Anhänglichkeit an irgend ein System zu vermeiden. Dann dürfte aber nicht z. B. sogleich in der kurzen Vorrede gesagt werden, daß über die Unmöglichkeit einer Ableitung des Rechtsgeletztes aus dem Moralgeseze "seit der Erscheinung des Fichte'schen Naturrechts vernünftiger Weise kein Zweifel mehr sey."

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1799.

London.

Wessels.
G. Nicol hat verlegt: The rural Economy of the Southern Counties; comprizing Kent, Surrey, Suffex, the isl. of Wight, the Chalk Hills of Wiltshire, Hampshire etc. and including the culture and management of Hops in the district of Maidstone, Canterbury and Tarnham. By Mr. Macf. etc. In two Volumes in 8vo. 1798. Ohne Vorreden und Register 411 und 416 Seiten. Mit 2 Karten, wovon die eine die östliche, und die andere die westliche Theilung der südlichen Grafschaften darst. etc.
Mit diesen beiden Bänden beschäftigt Hr. M. die räumliche Beschreibung der Englischen Landwirthschaft, so wie sie in den verschiedenen Grafschaften des Reichs wirklich ausgeübt wird; und vollendet damit ein Werk, des G. in Rücksicht auf Plan, Ausführung und Nützlichkeit bis jetzt

R (8)

noch keine Nation aufzuweisen hat. Selbst die general views, die der Board of Agriculture hat ausarbeiten lassen, haben es nicht überflüssig gemacht, so sehr es auch anfangs die Veranlassung derselben erwarten ließ; und man muß sich daher freuen, daß sich Hr. M. dadurch nicht hat irren lassen, sondern in der Verfolgung seines Unternehmens standhaft geblieben ist bis zur Vollendung desselben. Möchte sich doch nun auch Deutscher Fleiß und Deutsche Gründlichkeit daran versuchen, dieses treffliche Werk auch uns, aber so zu geben, wie es für uns am zweckmäßigsten und nützlichsten wäre — nicht in einer wörtlichen Uebersetzung, sondern in einer Umarbeitung, worin die so mannigfaltigen Cultur-Arten und Practiken der verschiedenen Grafschaften dergestalt in eine Harmonie gebracht wären, daß man unter jeder Rubrik gleich eine allgemeine Übersicht erhielte, wie ein jeder Zweig der Landwirtschaft durch ganz England behandelt wird! und möchte doch der gelehrte Kenner der Landwirtschaft, der sich dieser Arbeit unterzöge, zugleich auch noch die Gelegenheit nutzen, die Kunstausdrücke der Englischen Landwirtschaft in eines unserer Englisch-Deutschen Wörterbücher zu übertragen: denn wir kennen kein Werk, das an dergleichen Ausdrücken so reich wäre, als dieses Marshall'sche; und keins, das sie so vollständig, bestimmt und gut erklärte, und folglich eine so reiche Ernte für unsere Cultur der Englischen Sprache darböte!

Was Hr. M. unter den Southern Counties versteht, zeigt der Titel. Nach der Verschiedenheit ihrer natürlichen Beschaffenheit hat er sie in zwölf Districte vertheilt, und einen jeden dersel-

ken mehr oder weniger umständlich beschrieben. Am längsten hält er sich beim Districte von Maidstone auf, indem er hier das ganze Detail des für England so wichtigen Hopfenbaues geben, bey Canterbury sich aber nur auf das hier Gesagte beziehen, das Eine und Andere nachholen, und durch Vergleichung noch besser aus einander setzen wollte. Die Rubriken und die ganze Materie sind, wie in den vorigen Bänden; Alles ist aber viel kürzer gefaßt, weil der Verf. hier seine Leser für völlig vorbereitete ansehen konnte. Um unserm Publico einen richtigen Begriff von des Hrn. M. Behandlungsart seines Gegenstandes zu geben, setzen wir hier das Wesentliche aus der ganz kurzen Beschreibung der Romney-Marsch her. Dieser District, der hauptsächlich Wechweide ist, liegt an der Küste des Canals gegen Osten und Süden, unter einer Kette von Gebirgen gegen Norden und Westen, an der Mündung der Rother, und ist etwa 75 Englische Meilen groß. Die Erhebung der Marsch ist unter der Springfluth, und kann also nicht durch Zurückweichung des Meeres entstanden, sondern sie muß dem Meere durch Industrie der Menschen abgewonnen seyn. Ihre Oberfläche erscheint aus jedem Gesichtspuncte eben, wie es auch bey ihrer Entstehungsart nicht anders seyn konnte, indem vor ihrer Eindeichung die Ebbe und Fluth nicht nur die kleinen Erhöhungen wegsühlet, sondern auch die dazwischen befindlichen Senkungen ausfüllen mußte. Die Oberwasser der Marsch werden in Canäle gefangen, und endlich vermittelst einiger gewölbter Schleusen, wovon jede mit zwey Paar Thoren versehen ist, zur Zeit der Ebbe durch die Deiche in das Meer gelassen.

Der Boden ist meistens Seeschlamm oder ein reicher thoniger Leim von verschiedener Beschaffenheit, den Römern aber schierer, von den Küsten bei aufgewebeter, Sand, und gegen Hübe zu Grand. (Hier steht der Herr, interessante geologische Betrachtungen über die Entstehungsart dieser Marsch an, denen wir aber, um nicht weitzläufig zu werden, nicht folgen können.) Der ganze District ist nur wenig bewohnt und kerkelert, woran aber der schlechte Zustand der Wege auch wohl mit Schuld seyn mag. Die Inhaber der Wäthen vertrauen dieselben, so wie ihr Vieh, so genannten Voofers oder Marschleuten an, deren Hüften und Hürdenställe man hier und da einzeln umher liegen sieht. Ob die Marsch für ihre Bewohner gesund oder ungesund sey, darüber ist man noch uneinig, zu vermuthen ist aber doch das letztere. So weit der Marschboden reicht, ist Alles mit Graben, die voll Wasser stehen, eingefriedigt; nur gegen Römney, wo man besser abgewässert hat, sieht man Befriedigungen von Schuchterwerk, woben jedoch das Vieh dem bösen Wetter gar zu sehr ausgesetzt bleibt, und jährlich viele tausend Schafe umkommen.

Die Umdichtung der Marsch ist bey Hübe noch die von Natur hohe Küste der See, zwen bis drey Meilen weiter fängt sich aber der künstliche Deich an, und geht bis unnerhalb ein oder zwen Meilen von Römney. Hier bedarf es keiner Kunst mehr, bis unner Römney, wo der Deich fortgesetzt ist. — Dieser ist in der Anlage sehr gut gewesen, wird aber auch vorrefflich unterhalten, und besonders gegen die See vor dem Abbrechen gut geschützt. Die Deichbankosten werden von den Inhabern der Marsch nach der Morgenzahl,

ohne Rücksicht auf die verschiedene Güte derselben angesetzt, und kommen im Mittel etwa auf 2 Schilling vom Morgen. Die Weiden sind zwar mit einigem Hornvieh und Pferden, hauptsächlich aber doch mit Schafen besetzt. Der Boden ist festes, gesundes Erdreich, meist von einerley Güte; die Narbe besteht aus natürlichen Gräsern, vorzüglich dem *Hordeum nodosum*, einigen Arten der *Poa* u. s. w. die anfangs, wenn die Oberwasser die Samen nicht mitgebracht haben sollten, vermuthlich eingesäet worden sind. Die Austrocknung des Bodens wird nicht versäumt, die Gräben werden gehörig ausgehoben und der Schlamm als Dung benützt; wodurch aber das Schafvieh in manchen Jahren vor dem Ungesundwerden nicht gesichert werden kann. Das Vieh muß sich den Sommer und Winter, ja selbst beym tiefsten Schnee, allein auf der Weide nähren.

Die Anzahl des Viehes, womit diese Weiden besetzt sind, wird unglaublich groß angegeben. In der Behandlung der Weiden sieht man sehr darauf, daß die Narbe da, wo sie grobe Pflanzen hat, immer niedrig und eben gehalten werde, indem dieß für die Schafe am zuträglichsten sey; und zu dem Ende überseht man sie im Frühjahre wohl auf einige Wochen mit 8, 10 und mehr Stückem jungem Schafvieh, das eben verhungert von den höher liegenden Winterweiden zurück kommt, auf den Morgen; anstatt daß man zum Fettweiden beym besten Boden schon 3 bis 4 Stück auf so viel Flächenraum für hinreichend hält. Die Romney-Marschschafe sind von der Dillentschen Art, und unterscheiden sich auch noch jetzt davon nur wenig; sie sind größer und stärker, als die übrigen Englischen Schafarten, haben ziemlich lan-

ge Molke, ungehörnte Stürnen, und zum Theil bunte Gesichter und Weine. Es herrscht gegenwärtig auch hier der große Eifer für Verbesserung dieser Viehzeit, den einst Hr. Rakewoll durch seinen Geist und seine Beharrlichkeit aufgeregt hat. Hr. Marshall nennt die berühmtesten Stockzüchter aus Patriotismus bey ihrem Nahmen, und gesteht, daß sie schon viel bewirkt haben. Übrigens gibt man sich hier nicht nur mit dem Fettweiden, sondern auch mit dem Züchten von Anferziehen von Schafvieh ab. Bey dem Fettweiden allein zu bleiben, dürfte freylich am besten seyn; aber wo wollte man dazu alles magere Vieh hernehmen? Man sollte daher nur auf eine Verbesserung der Behandlung des Viehes denken; und da möchte denn die nützlichste Vorrichtung darin bestehen, daß man dem Vieh mehr Schauer verschaffe, welches auch durch die Anlegung von Erdwällen mit Knicken geschehen könnte. Zu den Knicken möchte sich der Schwarzdorn und die Weide schicken; besser wäre es aber, die schicklichste Holzart durch Versuche auszufuchen. Von der Beschädigung der Befriedigung können die Schafe, meint Hr. M., dadurch abgehalten werden, daß man die Wälle mit vorspringenden Kistenstücken und Reisig deckt. Die Gräben mit stehendem Wasser werden dann zur Befriedigung nicht mehr nöthig seyn, und brauchen nur in so fern die Abwässerung erfordert, beygehalten zu werden. Einer der größten Vortheile einer solchen Veränderung wäre auch noch der, daß das Vieh im Winter aus der Hand gefüttert werden könnte. Am Ende thut Hr. M. zur Verbindung des Einbrechens der See, zum Erhöhenmachen des Fluglandes, zur Bedeckung der nackten Grände bey Hütten mit mehrerem Boden, noch Vorschläge, die sich jedoch nicht auszeichnen.

182. St., den 16. Nov. 1799. 1815

Eben daselbst.

Wesley

A practical treatise on Draining bogs and swampy grounds illustrated by figures; with curious remarks upon the originality of Mr. Elkington's Mode of Draining. To which are added 1. directions for making a new kind of strong cheap and durable fences etc. as also 2. disquisitions concerning the different breeds of Sheep and other domestic animals. By James Anderson. Printed for G. G. and J. Robinson, Paternoster-row. 308 S. in Octav. 1797.

Ist nur ein besondrer Abdruck aus des Verf. Essays relating to agriculture and rural affairs, wovon wir zu seiner Zeit schon eine umständliche Nachricht gegeben haben.

Stralsund und Greifswald. *Sei enstie*

Die gesetzliche Erbfolge nach Lübischem Rechte, entworfen vom Prof. Mehlen zu Greifswald. Bey Lange. 1798. 176 S. in Octav.

Die eben so wichtige, als in mancher Hinsicht sehr verwickelte Lehre von der gesetzlichen Erbfolge nach Lübischem Rechte, verdiente allerdings eine eigene Bearbeitung. Diese ist unter der Hand unser's Verfassers ganz so ausgefallen, wie man sie wünschen konnte; vor allen Dingen zeichnet sie sich durch Gründlichkeit und Klarheit in der Anordnung und Darstellung aus. Aus den allenthalben zu findenden literarischen Nachweisungen nimmt man ferner mit Vergnügen wahr, daß der Verf. seine Vorgänger gekannt und geprüft hat. In dem ersten Abschnitte wird von der bey der Lübischen Erbfolge vorausgesetzten ehelichen Gütergemeinschaft und Abfonderung der Kinder, im zweyten Abschnitte aber von der Erbfolge selbst,

1816 G. N. 182. St., den 16. Nov. 1799.

und zwar zuvörderst von der Succession der Ehegatten, und hiernächst von der Erbfolge der nächsten Blutsfreunde behandelt. Allenfalls geht die Erörterung tief in das Einzelne. Auch werden die von den Rechtsgelehrten bearbeiteten besondern Fälle gehörigen Orts immer mit herbeigezogen, und die nöthigen Formulare beigebracht, so daß auch die practischen Juristen dieses kleine Werk sehr brauchbar für sich finden werden.

Hirsch.

Leiden.

Von Jac. Meerburgh: *Dan. Dylis. M. D. de Claudicatione dissertatio* 1798. Quart 136 S.

Unter diesem anspruchsvollen Titel liefert der Verf., ein würdiger Schüler von Bonn, Brugmans, Du Pui und Sandifort eine sehr schätzbare Abhandlung über das so häufig vorkommende Gebrechen des Hinkens. Die Einrichtung und die engen Grenzen unserer Blätter gestatten nur eine kurze Anzeige der Kapitel, in welche das Ganze abgetheilt ist. Wir können aber dem ärztlichen Theil unserer Leser die vorläufige Versicherung geben, daß ihnen das eigene Lesen dieser, auch in Hinsicht auf die Sprache sich vortheilhaft auszeichnenden, Schrift Nutzen und Vergnügen im gleichen Maaß gewähren wird. I. Kap. Bemerkungen über den natürlichen Gang. II. Kap. vom Hinken überhaupt; und Erforschung desjenigen krankhaften Zustandes des Körpers, welcher das Hinken unvermeidlich macht. III. Kap. von den verschiedenen Gattungen des Hinkens und ihren Ursachen. IV. Kap. der hinkende Gang selbst und die Weise, wie er geschieht. V. Kap. die Veränderungen des Beckens sowohl, als der übrigen Knochen des Körpers, welche als Folgen des Hinkens anzusehen sind.

1817

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 16. November 1799.

Paris.

Gmelin.

Annales de Chimie. N. XXIV. Bouillon la Grange über die Senne von la Valée, die er durch Aufösungsmittel und Hitze untersucht hat. B. Prevost Nachtrag zu seiner Behandlung über die Ausflüße riechender Körper. Sassenfranz über das Verhältniß des Lichts, welches verschiedene Brennwaren geben, und der Helle verschiedener Lampen, je nachdem man dieses oder jenes Oehl darin brennt; nach seiner Erfahrung vergebren Argantische oder Cinnquirtische Lampen mehr Oehl, als gewöhnliche; die Versuche sind übrigens mit Wachs-, Wärrath- und Talgkerzen, mit Thyran, Mohn- und Kohlsaadöl gemacht; die Stärke des Lichts, nach Bouguer bestimmt; am weißesten machte die Flamme des Mohnsamensöhl in der gewöhnlichen, am wenigsten weiß diejenige des Thyran in der Argantischen Lampe;

⊗ (8)

das stärkste Licht gibt in der Argantischen Lampe das Mohnsamendhl, das schwächste die Wachskerze; in der gewöhnlichsten Lampe brennt Mohnsamendhl am langsamsten ab, in der Quinquetschen Thran am schnellsten; bey gleicher Erleuchtung gibt, in so fern sich davon am meisten verzehrt, das kostbarste Licht die Wachskerze, das wohlfeilste in der Quinquetschen Lampe das Kohlsaadhl, und in der gewöhnlichen Mohnsamendhl; zur bequemen Erleuchtung großer Säle empfiehlt er Wallrathkerzen. Guyron über die Zinnsäure, und Zerlegung der Zinnerze; jene erhält man durch Abziehen verdünnter Salpetersäure über Zinn. de Saussure, der Sohn, Versuch einer Antwort auf die Frage: Ist die Bildung der Kohlen Säure zum Wachsthum der Pflanzen wesentlich? mit einem Nachtrage; der Verf. hat seine Beobachtungen an Gartenerbsen angestellt; in einer Luft, in welcher Kohlen Säure $\frac{2}{3}$ und darüber ausmachte, verwelkten die Pflanzen; wo sie $\frac{1}{3}$ derselbigen ausmachte, wuchsen sie nicht gedeihen; standen sie im Schatten, so war ihnen schon die geringste Verunreinigung durch Kohlen Säure nachtheilig; in rein ausgewaschener gemeiner Luft gedeihen sie wohl, wenn nicht noch Kalk mit ihnen eingeschlossen wurde; da wurden sie gelb, und die Luft nahm im Umfange ab; dieses leitet der Verf. davon ab, daß der Kalk die aus den Pflanzen störmende Kohlen Säure verschluckt (solte er nichts Andern einschlucken können?), und folgert daraus, die Pflanzen bilden im Sonnenlichte mit der Lebensluft der gemeinen Luft Kohlen Säure, zersetzen sie aber wieder, denn im Schatten besanden sich die Pflanzen unter übrigens gleichen Umständen ganz wohl, und brachten Kohlen Säure in die Luft; in Stickgas verwelkten die Pflanzen am

Sonnenlichte, wenn auch Kalk unter die Glocke gebracht wurde; nicht so viel litten sie unter übrigen gleichen Umständen in Lebensluft. J. Carradoti Einwürfe gegen die Meinung von Spallanzani, die Ursache des Leuchtens natürlicher Phosphore betreffend; schon Scheele habe die Wirkung des Wassers auf die Luft gekannt; er selbst habe längst beobachtet, daß faules Holz unter Wasser, Öhl und in der luftleeren Barometeröhre leuchte, und den Umfang der Lebensluft, in welcher es leuchte, vermindere; auch Leuchtkäfer leuchten noch ganze Stunden lang unter Öhl; ihr Leuchten könne also kein langsames Brennen seyn; faules Holz habe fast all sein Harz, mit ihm seinen Kohlenstoff und entzündbares Gas, denen es seine Verbrennlichkeit zu verdanken habe, verloren. Guyton neue Mittel, fast ohne Kosten Feuer und Wasser zu chemischen Versuchen zu verschaffen, mit Zeichnungen; sie bestehen in einer nach Bergand's Art verfertigten Lampe, nur gibt er ihr statt der gläsernen Röhre, durch welche der Rauch abzieht, einen kupfernen Cylinder, und diesem oben drey Arme, daß er statt einer Wärmefanne dient, oder (noch besser) nimmt die Glasröhre 14 Linien über der Biegung ab, und setzt einen beweglichen Hälter darauf, den man mit Schrauben befestigen kann; so kann er alle mögliche Arbeiten darin vornehmen, so daß sie ihm zugleich zur Erleuchtung dient, nur vollkommene Vergasungen und Kupellationen nicht; der Träger besteht aus einem kupfernen Ring von etwa 2^{1/2} 9^{1/2} im Durchmesser; als reines Wasser gebraucht er Regenwasser, durch die Auflösung der gebrannten Schwefel in Wasser gereinigt.

B. XXV. (so wie alle noch folgende, von 1798)
S. 335. Guyton Untersuchung einiger Eigenschaften

ten der Platina; er fand ihr eigenthümliches Gewicht = 20,833 — 20,847; in Abficht ihrer Anziehungskraft zum Quecksilber in der Mitte zwischen Wisnuth und Zink; auch er hat gefunden, daß sich Platina bey starker Hitze mit Quecksilber vereinigt, damit leicht in Krystallen anfschießt, und sich in dieser Gesellschaft leichter verfallen läßt; das Mittelsalz, welches die über Braunschweig abgezogene Kochsalzsäure mit Kali macht, verfallte in der Glühbirne nur sehr wenig davon. Daquelin zwey Abhandlungen über ein neues Metall (Chrome) im rothen Wienpat aus Sibirien. Ader Versuch einer Zerlegung des sauren Saftes von Aanas; die Säure ist mit Zucker und Schleim, vermischt, und scheint nach den wenigen hier erzählten, mit Kalterde angestellten, Versuchen aus Citronen- und Apfelsäure zusammengesetzt. Fourcroy Bericht über Dibi's Farben auf Porcellan; sie behalten die Farbe, welche sie haben, auch nach dem Einkreuzen, so daß sich also viel leichter, so leicht, wie auf Leinwand, damit mahlen läßt, und gehören zu den zarten Farben, können auch in der Ölmahlerey dienen, und sind dabey eben so haltbar. Guyton über die Spanischen Alkarazas, die zu Anduzar am besten gemacht werden, und auch auf der Afrikanischen Küste im Gebrauche sind. Guyton Prüfung einiger Urtheile über die Sprache der Französischen Scheidekünstler, vornehmlich gegen Dickson; auch gegen die Deutschen Ansdrücke, Sauerstoff und Wasserstoff; gegen das thermogigene der Italiäner; der Gedanke, daß er auch zu andern Stoffen komme, habe die Französischen Naturforscher abgehalten, dem Azote den Nahmen nitrogene zu geben (und doch kommt auch hydrogene nach ihrem System zu vielen andern

Stoffen außer dem Wasser, oxygene zu sehr vielen nicht sauren, und zu eigentlich sauren wieder nicht). Spallanzani auch über die chemische Sprache; er mache einen Unterschied zwischen thermosigeno und ossigeno; denn in einige Körper gebe dieses rein, in andere mit dem Wärmestoff über. Proust über den Gärstoff (principe rannant) (im Auszuge), dessen Verschiedenheit von der Galläpfelsäure er aus einander setzt. Berthollet's wichtige Beobachtungen über das Schwefelberggas, dessen Verbindungen mit Laugen Salzen und Erden (hydro-sulfures), wenn sie anders rein sind, keine Farbe haben (mit Maaunerde wollte sie nicht gelingen), doch an der Luft gelblich werden, und die Natur eines Mittelsalzes haben, das die Farben von Lackmus u. a. d. in die rothe verwandelt, Seifen zersetzt, Schwefel aus Laugen Salz scheidet, also alle Kennzeichen einer Säure hat, und doch (ohne alles Oxygene) bloß aus Schwefel und entzündbarem Gas besteht; der geschwefelte Kalk gibt nicht so viel davon, als geschwefeltes Kalk, dieses nicht so viel, als geschwefeltes flüchtiges Laugen Salz, und dieses nicht so viel, als geschwefelte Schwererde; die letzte erhält man in weissen Krystallen mit Schwefelberggas verbunden, wenn man die Auflösung der geschwefelten Erde abraucht; so bald man geschwefelte Laugen Salze und Erden in Wasser auflöse, bilde sich Schwefelberggas, das, auch wenn es in Wasser aufgelöst ist, durch Lebensluft nicht zersetzt werde, wohl aber, wenn es in Verbindung mit Laugen Salz oder Erden an der Luft gelblich geworden ist, durch Säuren; von den geschwefelten Metallen und Metallalken; hat das Metall eine starke Anziehungskraft (welches Metall hat sie wohl stärker, als Eisen?) zum Schwefel

fel, oder eine schwache zur Lebensluft, so ändert sich seine Verbindung mit Schwefel an der Luft nicht; wenn das Zinn sehr verfault ist, verbindet es sich nicht mit Schwefelberggas; im Zinnobor sey bloß Schwefel, im mineralischen Mohr auch noch Schwefelberggas mit dem Quecksilber verbunden; das Wasser, worin man Phosphor aufbewahrt, sättigt sich nach und nach mit Phosphorgas, das überhaupt dem Wasser keine Säure mittheilt, noch andere Eigenschaften derselbigen zeige; zuletzt noch eine Tabelle über die Fällung der Metalle durch geschwefelte Laugenfalsze, Schwefelberggas und seine Verbindungen. Guyton Vorschlag, die richtige Verhältniß der Bestandtheile in den Salzen (durch Berechnung) auszumitteln, mit rühmlicher Erwähnung der Kicherschen. Kabbroni von ein-er purpurvioletten, der Lebensluft, den Säuren und Laugenfalszen widerstehenden, Farbe aus den Blättern der succotrinischen Aloe (im Auszuge), deren Saft zwar für sich keine Farbe hat, aber nach und nach an der Luft, noch schneller durch Vermischung von Säure oder Laugenfalsz, roth wird, und sowohl als Saftfarbe, als zum Färben auf Seide gebraucht werden kann. Chapral Bemerkungen über die Bereitung des gemeinen Grünspanns und der Grünspankrystallen zu Montpellier; er beschreibt auch die Veränderungen, die seit Monters Zeit dabey vorgegangen sind.

B. XXVI. S. 340. J. S. Sassenfranz über die Aërometrie, zwey Abhandlungen, nebst einem Anhange; zuerst die allgemeine Theorie der Vergleichung des Gewichts mit dem Umfange der Körper; Tabelle über die Gewichte des abgezogenen Wassers bey einer Wärme = 0, nach den gewöhnlichen Maaßen mehrerer Europäischen Wöl-

ferſchaften; vom Werkzeuge, das eigenthümliche Gewicht feſter Körper zu beſtimmen (Pefe - ſolide); der Verſ. empfiehlt Kamsden's Wage mit einigen Abänderungen dazu, wie er ſie nebst einigen andern hier auch in der Abbildung darſtellt; dann von einem andern, das eigenthümliche Gewicht von Flüssigkeiten zu beſtimmen (Pefe - liquide); auch dazu empfiehlt er Kamsden's Wage mit einer hohlen Kugel von vergoldetem Metall oder von Platina, die etwa mit Harz gefüllt wird; um der Unrichtigkeit auszuweichen, welche die Verwandtschaft des zu wägenden Körpers mit der Flüssigkeit veranlaſſen könnte, rath der Verſ., ſolche Körper in Flaſchen zu wägen. Bouillon la Grange über die Art, das Spaniſche Weiß zu bereiten, nebst einer Zerlegung des Steins, woraus es bereitet wird, vor und nach der Zubereitung; auch das Weiß von Troyes wird aus einem bey Willekup brechenden Kalkſtein gewonnen, welcher geſtoßen, geſchlämmt, geknetet, fein gemacht und getrocknet wird; auch zu Cavercau verfertigt man ein ähnliches Weiß; zu Meuden wird ein ähnliches Weiß (crase) aus einem Kalkſtein bereitet, der in 100 Theilen 19 Th. Kieſelerde und 1 Bittererde hält, von den Feuerſteinnieren gereinigt, klein geſtoßen, drey Mahl geſchlämmt, mit Waſſer zuſammengeknetet und getrocknet, und ſo eines Theils ihrer Kieſel- und Bittererde entledigt wird. Bertholler über eine (neue) aus thieriſchen Stoffen gezogene Säure (zoomique), die von Blauſäure und andern abzuweichen ſcheint, und bey der trocknen Deſtillation übergeht. Chapville über die Nothwendigkeit und das Mittel, Barville (Salſola fati.) in Frankreich zu bauen; die Franzöſiſche Salicornia gebe erſt, wenn ſie vollkommen reif ſey, gute Soda; wirklich hat der

Verf. mit Pouget sic an der Küste von Languedoc aus Spanischem Samen drey Jahre nach einander gezeget, und auch da noch gutes Salz aus der Asche gewonnen. Bouillon la Grange über den flüssigen Storax, aus welchem der Verf. durch trockenes Destilliren Wasser, und mit Wasser und Raif Benzoesäure ausgezeget hat, aus 122 Theilen auf dem leyten Wege über $7\frac{1}{2}$; es sey weit besser, ihn durch Weingeist zu reinigen, als durch Schmelzen. Weisheit zur bessern Bereitung der Storaxsalbe. Chaptal chemische Beobachtungen über das Oberhäutchen; es löst sich, wenn es auch noch so lange darauf wirkt, in heissem Wasser so wenig, als in Weingeist, auf. Guyton Versuche, um zu bestimmen, wie weit Kohle die Wärme nicht leitet; wirklich bekam unter übrigen gleichen Umständen ein Körper, in Kohlen eingedrückt, nur $\frac{2}{3}$ der Hitze, wie einer, der von Quarzland umgeben war; und Metalle, die nur bey einer Hitze von mehr als 130° (nach Wedgewood) schmelzen, können nicht darin wiederhergestellt werden. Chaptal chemische Betrachtungen über die Wirkung der Weizen bey der rothen Farbe auf Baumwolle; er zeigt, was Sbl, Galläpfel und Alaun dabey thun. Eben desj chemische Betrachtungen über den Gebrauch der Eisenkalke zum Färben auf Baumwolle, die davon leichter, als andere Waren, eine haltbare, und wenn noch Lauge und Seife hinzukommt, eine glänzende Farbe annimmt; die Erfahrungen Kinnman's, Lewis, Dambourney's u. A. auf chemische Grundsätze zurückgeführt und erweitert; kein anderer Stoff könne die Galläpfelsäure erzeugen bey dem Färben auf Baumwolle; der Verf. schreibt dieses ihrer der thurischen näher kom-

menden Beschaffenheit zu. Lassus Nachricht von dem kürzlich verstorbenen Scheidekünstler Layan. B. XXVII. S. 336. Bouillon la Grange über Kamphersäure und ihre Verbindung mit Laugenfäulze und Erden, nämlich Kalk-, Schwer-, Alaun- und Bittererde. Gurrion über die Wirkung des Salpeters auf Gold, Silber und Platina, wenn er damit geschmolzen wird; nur eine Nachricht von Tennant's Versuchen. Beschreibung der Waltherschen Geräthschaft, um feuerfeste Laugenfäulze mit Kohlensäure zu sättigen, mit einer Abbildung, ohne welche ein Auszug aus jener doch unverständlich bleiben würde. Hr. Fr. A. v. Humboldt's Brief an Souccroy, worin er seine kühnen Aufferungen über den chemischen Proceß der Vitalität theils auf seine, in einem eignen Werke beschriebenen, Versuche stützt, theils als hingeworfene Vermuthungen aufstellt, welche die Zeit bestätigen oder widerlegen wird. Souccroy's Antwort auf diesen Brief, worin er seinen Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber, durch frühere Beispiele geschreckt, vorsichtige Bedachtsamkeit in der Anwendung chemischer Grundsätze auf die Lehre von Krankheiten und der Heilkunde empfiehlt, und die Meinung einiger Neuern, die die Ursache mehrerer Krankheiten in Mangel oder Übermaß von Oxygene oder Hydrogene suchen, als unzeitig (trop hâtives) verwirft. Brief von S... über den Tod verschiedener (27) Hausthiere von Wasser, womit man Phosphor gewaschen hatte; ihre Nasen leuchteten im Dunkeln. Luf. Salverte über den Ursprung des Areometers; er findet es schon bey Rhemius Nannius Palamon, der unter Titber lebte, in seinem Gedichte de ponderibus et mensuris. Hallenfranz dritte Abhandlung von

Aerometern, vornehmlich den Salzwagen gewidmet, insbesondere für Salpeter, mit zahlreichen Versuchen und Berechnungen. Hr. Al. v. Humboldt über die dreifache Verbindung des Phosphors, des Stickstoffs und der Lebensluft; der gemeinen Luft könne durch keinen für Säuerung empfänglichen Stoff alle Lebensluft entzogen werden; der Phosphor zeige immer weniger Lebensluft darin an, als Salpetergas; n. h. wenn er darin mit Flamme (doch wenn er sehr rasch brennt, alle) brannte, verschluckte er von 27 Theilen derselben nur 18—20; und den Rückstand von Lebensluft entdeckte auch Salpetergas nie ganz, wie eine über seine Erfahrungen entworfene Tabelle zeigt; es müsse also ein Theil derselben durch Vermittelung des Phosphors mit dem Stickstoff chemisch verbunden seyn; wäre er nur zu einer luftförmigen Phosphorsäure verbunden, so würde Salpetergas nichts davon scheiden. Bouillon la Grange Nachricht von B. Pelletier's Arbeiten. Guyton über die Ausflüsse riechender Körper, aus Nicholson. Fourcroy Prüfung der neuen Versuche und Beobachtungen Pearson's über die Harnsteine des Menschen, und Vergleichung des Erfolgs derselben mit dem Erfolg der Erfahrungen von Scheele, Bergman und einigen Französischen Scheidekünstlern; Pearson habe Scheele's und seine Erfahrungen nicht recht gekannt oder verstanden, keine neue Thatfache erwähnt; er selbst habe mit Poulletier de la Salle Scheele nachgearbeitet, und Alles wirklich als Säure gefunden, was dieser dafür ansah; aber nicht das, was die Hitze aus dem Harnstein auftreibe, sey die Steinsäure, die allerdings die Farbe des Lactmusaufgusses und des damit gefärbten Papiers in die rothe verwandele, wenn man

sie mit wenigem Wasser daran reibe; sie weiche durch ihre Auflöslichkeit in Säuren (die doch auch Blei-, Zink- und Kupfersalzen zukommt) und durch ihren Widerstand gegen Säuren (die sie doch mit mehreren Metallsalzen gemein haben dürfte) von den oxides ab. Fourcroy und Vauquelin kündigen eine Untersuchung und Vergleichung von Harnsteinen zu Hunderten an, und forcieren die Ärzte zur Mittheilung auf. In einer Anmerkung zu dieser Anzeige beschreibt Guyton drei Arten Harnstein, die ihm vorgekommen sind, und in welchen allen sich eine schon gebildete Säure erweisen lasse, durch Versuche, die hier erzählt werden. Aber über die Essigsäure; er zeigt durch genaue Prüfung der Destillation der Grünspankrystallen, und der dabey erhaltenen luftförmigen Flüssigkeiten, daß der davon übertriebene Essig nicht mehr Lebensluftstoff in sich habe, als anderer, überhaupt nur durch geringern Antheil Wassers davon abweiche, also der Unterschied zwischen Acetas und Acetis ungegründet sey; auch in ihren Verbindungen mit Säuren, Erden und Metallen fand er keinen Unterschied. Gadolin über das Fällen der Kalkerde durch Kieselerde, mit einer Anmerkung von Guyton; frisch gefällte Kieselerde zog aus Salzwasser den Kalk an sich. Des letztern Prüfung des Versuchs von Hrn. Wiegand, Mennige durch Schwefel und Pottasche herzustellen; Hr. W. habe auf die Lebensluft nicht geachtet, die, ohne sich an den Schwefel abzugeben, von der Mennige aufsteigen konnte; er hat nicht bloß Kohlenäure, sondern auch Schwefelberggas dabey erhalten. Brugnatelli sah auch den durch Pottasche gefällten Goldkalk knallen.

B. XXVIII. S. 336. Cassenfrag zweyter Anhang zu seiner ersten Abhandlung über Auro

metric; über das eigenthümliche Gewicht der Salze, die sich in Wasser auflösen; was schon Newton und Musschenbroëk, und neuerlich Berzelius, darin geleitet haben; er hat das Wägen statt in Wasser Weingeist oder Öhl in Quecksilber vorgenommen, und die Salze in einer Flasche von Krystallglas, deren Gewicht dann jedesmahl abgezogen wurde, daren gebracht. Guyton Bericht über den Erfolg der Versuche Clouet's, den verschiedenen Zustand des Eisens und die Verandlung des Stabeisens in Gußstahl betreffend; auch die Eisensalze können nach Verhältnis des Kohlenstoffes in Stabeisen, Stahl und Roheisen übergehen; schwarzer Eisensalz geht mit (dem Maße nach) gleich vielem Kohlenstaube in Stabeisen, mit doppelt so vielem in Stahl, und, setzt man noch mehr davon zu, in weißes oder graues Roheisen über; auch bedarf z. B. Stabeisen nur $\frac{1}{2}$ Roheisen, um zu Stahl zu werden, und gewöhnlicher Stahl $\frac{1}{2}$ Eisensalz, um Stabeisen zu werden; auch durch Zerlegung der Kohlenäure in der Kreide könne dieses zu Stahl werden. Vauquelin über die Zerlegung des Messings, mit Bemerkungen über die Fällung der Metalle durch einander; die Scheidung des Zinks aus dem Messing bewirkt er, indem er zur Auflösung in Salpetersäure Uylauge im Übermaße gießt, welche dann den Zink auflöst, aber das Kupfer nicht, oder durch eine Zinkstange das Kupfer aus Schwefelsäure, worin das Messing aufgelöst worden ist, fällt. Brugnatelli über den Bisenstein; die Gegenwart der Kalkerde darin lasse sich gar nicht läugnen; sie sey mit einem Übermaße von Phosphorsäure, im unauflöselichen Theil des Steins mit Kieseläure, verbunden. Tassaert Zerlegung des Kobalts von

Zunaberg (der in 300 Theilen 47 Arsenik, 17 Eisen, 110 Kobalt und 19½ Schwefel hält), nebst mehreren Mitteln, das Metall rein zu erhalten, und einigen seiner merkwürdigsten Eigenschaften; auch der Verf. hat sich durch eigene Versuche überzeugt, daß selbst ganz eisenfreier Kobalt vom Magnet gezogen wird. Chaptal über die vollkommene (acetique) und unvollkommene (aceteux) Essigsäure; der Unterschied liege darin, daß diese mehr Kohlenstoff habe, als jene; von gleicher Stärke habe jene einen stärkeren Geruch und Geschmack, wirke schneller und kräftiger auf Lippen und Metalkalke, erfordere mehr Sauerstoff zu ihrer Sättigung. Hr. v. Humboldt's Versuche mit Salpetergas, und über seine Verbindung mit Lebensluft, die gegen unsere bisherigen eudiometrischen Untersuchungen Mißtrauen erregen; um zu finden, in welchem Verhältnis beide bis zur vollkommenen Sättigung mit einander verbunden werden müssen, müsse man die Versuche (eine Bedingung, die auch bei manchen andern Versuchen, aus welchen Folgerungen gezogen werden, höchst nöthig ist) unter den gleichen Umständen anstellen, wie sie in der eudiometrischen Röhre von Fontana Statt finden; um genau zu arbeiten, müsse das Salpetergas immer mit dem gleichen Kupferdraht und mit der gleichen, mit 4—5 Theilen Wassers verdünnten (eine stärkere gibt ein mit Stickgas überladenes Salpetergas), Säure bereitet sein (worauf auch schon Wenzel gedeutet hat); die Auflösung des Eisenvitriols scheidet das Stickgas daraus; Art, wie sie dazu und zur Scheidung fremder Stoffe aus Salpetergas gebraucht werden muß; Wasser schlucke auch etwas Salpetergas in sich, was berechnet werden müsse, so

wie das ungebundene Stickgas im Salpetergas; eine künstliche Mischung aus Stickgas und Lebensluft verhielt sich anders, als gemeine Luft; Tabelle über mehrere dergleichen Versuche, welche mit abgezogenem Wasser, und reinem Salpetergas von 0,10 — 0,15 Stickgas angestellt sind; unter unserm Himmelsstrieche schwankte das Verhältniß Lebensluft im Luftreife zwischen 0,236 und 0,284. Eben dert. und Vauquelin über die Ursachen und Wirkungen der Auflöslichkeit des Salpetergas in Virriolauflösung. Cheuvreu Verlegung einiger Talkarten, eines weißen Tremolits, des Serpentinus, des weißen Spießsteins, des Talk, des Amianths und des Veribets (ohne jedoch die äußerlichen Merkmale oder das Vaterland zu erwähnen). Proust Untersuchung des Zinns (im Auszuge von Darcey). Vauquelin von einem Stoff, der von der kochenden Robinnie ausschwitzt, und sich nur in Äther auflöst. Sourcroy von der Anwendung der pneumatischen Chemie auf Heilkunde, und von den Heilkräften der mit Lebensluft getränkten Körper; mit der ganzen Fülle der Verdunstung, die sich der Verfertigung zu eigen gemacht hat, warnt er insbesondere vor der übereilten Anwendung der neuen Chemie auf die Ursache und Heilung der Krankheiten, und stellt besonders seine eigenen Entdeckungen über die Entstehung mancher Veränderungen der Säfte durch Lebensluft und ihre Grundlage lichtvoll dar. "Je repouille. sagt er 3. B., egalement et la prétendue suffisance de la doctrine Brownienne pour toute théorie de guérir. et l'indiscrète explication du mecanisme entier de la vie animale par une puissance chimique." Der Antheil, den die Grundlage der Lebensluft an der ägenden Kraft hat, die sich aber, wie

andere Heilkräfte, nur in so fern äußern, in so fern die damit versehenen Körper sie leicht an thierische Stoffe abgeben (doch ist Braunstein und Knallsalz nicht scharf), und verliert, wenn andere damit zusammenreffen, welche diese Grundlage einsaugen; auch die Coctien in Krankheiten leitet er von einer Einsaugung derselbigen ab; auch er erklärt die Lebensluft sowohl für die Urquelle aller thierischen Wärme, als für diejenige der Reißbarkeit und Lebenskraft. *Hessentrags* Fortsetzung seiner Abhandlung über die Salzwagen; hier mit besonderer Anwendung auf Salzleien und auf die Anfsöngung anderer Salze, mit Tabellen, in welchen zum Theil der Erfolg der Versuche mit demjenigen der Versuche Anderer verglichen ist. *E. A. Prieur* über den Wendthau (seren) und den Mergenthau (rosée); die natürlichen Gründe, warum sie unter der Linie stärker sind.

Frankfurt am Main. *P. A. L.*

Hey Eichenberg: Populäres Naturrecht, von J. P. A. Leisler. Erster Theil. Reines Naturrecht. 1799. 146 Seiten in Octav.

Auch dieser Versuch, die Wahrheiten des Naturrechts zu popularisiren, kann denjenigen mit Nutzen empfohlen werden, die eine Anleitung suchen, um sich in die eigentlich philosophische Sphäre des Rechtsbegriffes durch Selbstdenken weiter hinein zu arbeiten. Der Verf. schreibt deutlich und leicht. Seine Gedanken sind wissenschaftlich und ohne Pedantismus geordnet. Der Rec. muß sich damit begnügen, den Lesern dieser Blätter das Resultat seiner Prüfung der Form dieses Buchs mitzutheilen. Denn der Verf. meint alle Schwierigkeiten bey der Trennung des Rechts von der Pflicht,

1832 G. A. 183. St., den 16. Nov. 1799.

seiner Theorie nach, dadurch hinlänglich gehoben zu haben, daß er dem Pflichtgesetze auch den außer-gesellschaftlichen, dem Rechtsgesetze aber nur den in Gesellschaft lebenden Menschen unterwirft.

Lychen.

Leipzig.

De aetate libri Jobi definienda, ein Programm, wodurch Hr. M. C. Fr. Richter seine Antrittsrede als außerordentl. Prof. der Philosophie ankündigte. 1799. 3 Bogen in Quart. Die Gründe gegen das hohe Alter und den Edomitischen Ursprung dieses Gedichts, z. B. die Spuren von großer Cultur und Luxus, die theoretische Tendenz des Buchs, die Vorzüge der Composition und des Ausdrucks, die Verschiedenheit der einzelnen Theile, die Anzeigen, die einen Hebräischen Verfasser verrathen u. s. w. werden hier mit Klarheit und Gründlichkeit ausgeführt, und hin und wieder mit eigenen Bemerkungen verstärkt. Das Resultat ist, daß das Gedicht in das Zeitalter Salomo's gehöre, und einen Hebräer zum Verfasser habe, daß aber der Prolog und Epilog nebst den Reden des Elihu später, um die Zeit des Ersts, hinzugefügt seyen. Hierin weicht der Verf. von Hrn. Dr. Staudlin ab, mit welchem er sonst meistens übereinstimmt. Die Gründe, aus welchen er die Reden des Elihu nicht nur einem andern Verfasser, sondern auch einem viel spätern Zeitalter belegen zu müssen glaubt, hätten eine genauere Entwicklung verdient, als man hier S. XV findet. Gegen die Vorstellungen über den Gebrauch der Schrift bey den Hebräern S. XXII ff. und daß Moyses zwar Gesetze gegeben, aber nicht geschrieben, ließe sich Vieles erinnern, wozu aber hier der Ort nicht ist.

1833

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1799.

Göttingen.

Heeren

Handbuch der Geschichte der Staaten des Ma-
terichums mit besonderer Rücksicht auf ihre Ver-
fassungen, ihren Handel und ihre Colonien,
zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, von A.
S. L. Heeren. 1799. XII und 576 S. in Octav,
nebst angehängten genealogischen Tabellen. Da
die Beurtheilung dieses neuen Handbuches nicht für
unsere Blätter gehört, so wird es dem Verf. er-
laubt seyn, nur bloß anzuzeigen, was er in dem-
selben geben wollte. Keine allgemeine Weltge-
schichte, im eigentlichen Verstande des Wortes, son-
dern nur eine Geschichte derjenigen Völker, die
durch ihre Bildung, besonders in politischer Rück-
sicht, für die Menschheit wichtig geworden sind.
Bey dieser aber ging sein Zweck nicht bloß dahin,
die einzelnen Facta anzuführen, sondern er be-
strebte sich, indem er auf die auf dem Titel an-
Z (8)

geführten Gegenstände vorzüglich Rücksicht nahm, den pragmatischen Zusammenhang der Geschichte durch stete sorgfältige Aushebung der Haupt-Momente, welche auf das Schicksal der Staaten Einfluß hatten, in einem Abriß nach aphoristischer Form, welche die Bestimmung eines Handbuchs nöthig machte, darzulegen. Er hoffte dadurch den denkenden Freunden der Geschichte ein nicht unangenehmes Geschenk zu machen, indem er ihnen, besonders den jüngern derselben, einen Leitfaden für ihr eigenes Studium in die Hand gab. Zwar bescheidet er sich gern, daß seine Ansichten und Urtheile nicht immer die ihrigen seyn werden; allein auch so glaubt er seinen Zweck nicht verfehlt zu haben, wenn er auch nur bloß Veranlassung zu eigenem Studium und eigenem Urtheile gibt. Die Gesichtspuncte, die er sich vorgesetzte, sind bisher, wenigstens in Handbüchern, am meisten vernachlässigt; und so wird hoffentlich neben den bisher erschienenen auch ein unvollkommener Versuch, in so fern er besonders nach den Erfahrungen unserer Tage einigen Anspruch darauf machen kann, Manches in ein helleres Licht zu stellen, einen Platz finden. Das Ganze ist von dem Verf. in fünf Abschnitte getheilt; von denen der erste die Geschichte der ältern Staaten von Asien und Africa vor Corus; der zweyte die Geschichte des Persischen Reichs; der dritte die der Griechischen Staaten, sowohl in Griechenland, und zwar aller, auch der kleinern, als auch der Colonien; der vierte die der Macedonischen Monarchie, und der aus ihrer Zertrümmerung entstandenen Reiche und Staaten; und endlich der fünfte und letzte die des Röm. Staats, sowohl als Republik, als auch als Monarchie, bis zu deren Untergange im Decident, enthält. Über die weitere Anordnung hat sich

der Verf. in der Vorrede gerechtfertigt. Da er bey seinen Vorträgen sters auch alte Geographie, in so fern sie historische Hülfswissenschaft ist, mit einzustreichen pflegt, so hat er auch in seinem Lehrbuche durch Einschaltung kurzer geographischer Übersichten gebührenden Orts, die dem Lehrer zu weitern Erläuterungen Gelegenheit geben können, für diese gesorgt. Dem Gedächtniß suchte er dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er durchweg dieselbe, und zwar die leichteste und bequemste, Zeitrechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt gebrauchte. Und indem er zugleich die nöthigen genealogischen Tabellen beyfügte, glaubte er auf diese Weise auch für alle historische Hülfswissenschaften, in so fern es sein Zweck erforderte, gesorgt zu haben.

Erfurt.

Vaßner.

Nova acta Acad. Elect. Moguntinae Scient. util. quae Erfurti est ab Ann. 1797. . . . 1799. Tomus I. Abhandlungen der churfürstl. Mainz. Academie nützl. Wissenschaften zu Erfurt. Erster Band. Erfurt, bey Meyer und Maring. 1799. 348 Octav. 6 Kupfertafeln. Hr. Joh. Joachim Wellermann, Prof. der Theol. und Philos., Director des Gymnasii, Secretär der Academie, gibt in der Vorrede Nachricht von der jetzigen Sammlung. Zwölf vorhergehende Bände erschienen in Quart, die Deutschen Aufsätze mit lateinischer Schrift. (Der erste 1776; zuvor waren auch Bände in Octav erschienen.) Man hat jetzt geglaubt, Leser der Deutschen Aufsätze würden sie auch lieber in Deutschem Drucke sehen. Jeder Aufsatz wird besonders verkauft. Verzeichniß der seit 1796 vorgelesenen Abhandlungen, aufgenommenen Mitglieder und aufgegebenen Preisfragen. Von den jetzt gesammelten Aufsätzen lassen sich

hier, ihrer Mannigfaltigkeit wegen, nur die Gegenstände angeben, auch sind sie meist bey einzelner Erscheinung bekannt geworden. B. Copps über die Vertalkung des Bleies, und das Verfahren, dieselbe Arbeit in Bleymeiß-Fabriken im Großen zu treiben, aus dem Französischen, von P. Loos. Dazu ein Kupfer von einem holländischen Hogen. D. *Christian Kramp*, de aequationum decrementalium primi ordinis solutione generali. Liber primus. Io. Guil. Camerarii comm. de variatione aberrationis ac nutationis, e variata ascensione recta vel declinatione oriunda. Ge. Vega, über eine sich um eine unbewegliche Axe gleichförmig drehende feste Kugel, und die Folgen dieser Voraussetzung für Astronomie, Geographie und Mechanik, in Beziehung auf unser Erdsphäroid. A. G. Kästner Berechnung Hindischer Münzen, und: ordentliche Vielecke um ein gleiches. Fractionum Wallonianarum analysis, auct. *Christiano Kramp*. Burckhardt Bestimmung der trigonometrischen Linien für Summen von Winkeln, vermittelt combinatorischer Analytik. Placidus Muth, Abt des Benedictinerstifts auf dem Petersberge zu Erfurt, über den Einfluß des Königl. Benedictinerstifts auf dem Petersberge zu Erfurt auf die erste Urbarmachung der hiesigen Gegenden durch Ackerbau und Viehzucht, und auf die erste Entstehung und Beförderung des Erfurter Handels durch Anlegung des öffentlichen Markts und Erbauung der Krämerbrücke. Ein Kupfer: Ansicht des ehemahligen Petersbergs bey Entstehung des Benedictinerklosters. Bemerkungen über die so genannte große Ethik des Aristoteles, von Wilh. Gottlieb Tennemann, Prof. der Philosophie zu Jena. Geordnete Preisschrift über die Frage: Ist es noth-

184 St., den 18. Nov. 1799. 1837

wendig und möglich, Medicin und Chirurgie in Erlernung und Ausübung wiederum zu vereinigen? Ursachen ihrer Trennung. Mittel ihrer Wiedervereinigung, von Joh. Heinrich Jugler, der Arzneywiss. D., Königl. Großbrit. Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg'schem Landphysicus zu Lichow. Nebst kurzer Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen dreizehn Preisbewerbungsschriften von der Churfürstl. Academie.

Halle.

Seidensticker

Von dem hier erscheinenden Archive des Criminalrechts, wodurch die Herren Klein und Kleinschrod sich so sehr um die Cultur dieser Wissenschaft verdient machen, steht das vor uns liegende zweyte Heft dem ersten (s. diese Anz. oben S. 84) an Reichhaltigkeit und Interesse des Inhalts nicht nach. Vom Hrn. geh. Justizr. Kleint er die Grenzen seiner Gewalt, wenn er gegen den, welchen er einstweilen freyspricht, oder auch mit einer Strafe belegt, auf Sicherheitsmaßregeln erkennen? Es scheint, als ob der Richter bey Bestimmung der Sicherheitsmaßregeln den Polizeybedienten in ihr Amt greife. Besonders zweckwiderig scheint es zu seyn, wenn entfernte Spruch-Collegien auf solche Sicherheitsmaßregeln erkennen, weil nur die Obrigkeit des Orts zu einer zweckmäßigen Bestimmung derselben geschickt ist. Allein daraus, meint der Verf., folgt weiter nichts, als daß der Richter hierbey mit Vorsicht verfahren, und der Ortsobrigkeit Vieles überlassen müsse; die Befugniß des Richters selbst aber scheine ihm keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Vielmehr sey es für die bürgerliche Freyheit sehr gefährlich, dieses Recht dem

Landesherrn oder der Vollzugsgewalt allein zu überlassen. Nec. steht die Sache anders an. Er räumt einer jeden Regierungsgewalt die Befugniß ein, bloß der Sicherheit wegen Maßregeln gegen die Unterthanen zu ergreifen, die sonst nicht statnehmig seyn würden. Jede Gewalt übt diese Befugniß für den ihr eigenen Zweck, und in der ihr eigenen Form aus; der Criminal-Richter also für den Zweck, Verbrechen zu verhindern, und unter Beobachtung der Form eines gerichtlichen Verfahrens. 2) Darf ein Verbrecher, welcher zur Strafe schon auf eine gewisse Zeit seiner Freiheit beraubt worden, nach ausgestandener Strafe dennoch zur Sicherheit des gemeinen Wesens gefangen gehalten werden? 3) Darf mit dem lebenswichtigen Verluste der Freiheit noch ein anderes Übel verbunden werden? 4) Verträgt sich der Unterschied zwischen Freiheitsverlust zur Strafe und zur künftigen Sicherheit des Staats mit der Meinung, daß der Zweck der Strafe die Verhütung künftiger Verbrechen sey? 5) Von der Pflicht des Theoretikers in der peinlichen Rechtswissenschaft, sich durch Hülfе der Criminal-Praxis zu orientiren. Nur durch Erfahrung im Criminal-Fache könne man in den Stand gesetzt werden, feste Theorien zu bauen, welche nicht bloß in der Luft schweben, und die an sich richtige Theorie dem Bedürfnisse des Publicums anzumessen. Hieraus werden zweyerley Folgerungen gezogen: erstlich, der Theoretiker, ohne Erfahrung thue wohl, Mißtrauen in seine neue Theorie zu setzen, wenn der denkende Practiker Schwierigkeiten dabei findet. Dieses dürfe ihn freylich nicht bestimmen, sie aufzugeben; aber doch, sie näher zu prüfen. Zweitens, das Lesen merkwürdiger Criminal-Fälle könne zwar den

Mangel eigener Erfahrung zum Theil ersetzen, und selbst den Erfahrungskreis des Practikers erweitern; aber die eigene Praxis sey gewiß noch wirksamer; und es sey daher schon in dieser Rücksicht sehr nützlich, daß die Juristen-Facultäten zugleich Spruch-Collegien sind. 6) Welches ist der gebahreste Weg zur Verbesserung des Criminal-Rechts in Deutschland? Antwort: der Weg der Aufklärung durch denkende Richter-gelehrte. Von Seiten der obersten Gewalt sey in dieser Hinsicht nicht viel zu hoffen. 7) Ein paar merkwürdige Criminal-Geschichten, aus dem Französischen entlehnt. 8) Darf der Richter sich einer List bedienen, um Verbrechen zu entdecken? Der Verbrecher, als innerer Feind, könne sich eben so wenig gegen eine List des Richters beschweren, als der äußere Feind, wenn man ihn vor eine verdeckte Batterie lockt, und ihn unermüdet in die Flanken kommt. Auf der andern Seite aber sey es gegen die Würde des Staats und der Obrigkeit, sich einer solchen List zu bedienen. 9) Vom Unterschiede zwischen dolus und culpa in Beziehung auf Verbrechen und Strafe. — Hr. Hofr. Kleinmichrod hat folgendes beigetragen: 1) Gedanken über die neue Bambergische peinliche Gesetzgebung. Man findet hier eine Kritik des "Entwurfs zur neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung, verfaßt von Pflaum, 1792," welcher durch den vorigen Fürstbischof veranlaßt ward, und darauf, als der jetzt regierende Fürstbischof zur Regierung gekommen war, in den Gerichten Bambergs, ganz so wie er ist, eingeführt seyn soll. 2) Über die Rechte, Pflichten und Klugheitsregeln des Richters bey peinlichen Verbrechen, und der Erforschung der

1840 G. A. 184. St., den 18. Nov. 1799.

Wahrheit in peinlichen Fällen; eine Fortsetzung des im ersten Stücke abgedruckten Aufsatzes.
3) über das Straf-Gesetzbuch für W.itaallizien, welches im Jahre 1796 in Wien erschien. Das Strafsystem ist im Ganzen streng, und, wie der Verf. glaubt, an manchen Stellen zu hart. Der ganze Zweck desselben gehet dahin, den Verbrecher außer Stand zu setzen, Schaden zu thun.
4) Actenmäßige Geschichte einiger Kindermörderinnen. — Von beiden Herausgebern rührt folgende, S. 155 aufgegeben, Preisfrage her: In wie fern läßt sich eine außerordentliche Strafe, welche nicht als bloßes Sicherheitsmittel, sondern als eigentliche Strafe erkannt wird, rechtfertigen? und wenn dieses nicht möglich ist, welches Mittel kann man an deren Stelle setzen, um auf der einen Seite das gemeine Wesen gegen listige oder harnäckige Verbrecher, und auf der andern die ohne ihre Schuld Verdächtigten gegen den Eigendünkel und die Willkür des Richters zu schützen? Der Preis ist 50 Thaler in Golde, und der Einsichtungs-Termin der erste August künftigen Jahres.

Pommern

Upsal.

Descriptio arteriarum corporis humani in tabulis redacta, quam antea Dissertationum forma exhibuit. iam vero emendatam sistit Adolphus Murray. 1798. 120 in Quart. Bey der Veranschauung mit der editio altera. die 1794 bey Beer zu Leipzig in Octav erschien, finden wir manche Veränderungen; aus Schmerring's, Pöfemig's und Hildebrandt's Gesäßlehren könnte auch noch Manches bezogen werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1799.

Göttingen.

Den Dieterich 1799: Etwas über den Prozeß der Destillation; nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen. Von Dr. Augustin Gottfried Ludwig Lentin, Privat-Dozenten auf der Georg Augustus Universität. *Lentin*

Daß es zur Ausbreitung einer Wissenschaft, die den Menschen auf so mannigfaltige Weise nützlich wird, sehr vieles beitragen muß, wenn man die Anwendung derselben auf jede Weise zu erleichtern sucht, haben schon mehrere Scheidekünstler, unter andern Bergman, Morveau, Scherer, Götling und Engström eingesehen, und daher Apparate erfunden, wodurch dieser Zweck erreicht werden soll; und der Nutzen, der dadurch für die nähere Kenntniß der Körper unserer Erde gestiftet worden ist, ließ sich nicht verkennen. Der Verf. der vor uns liegenden Abhandlung glaubt mit Recht, man müsse

U (8)

hierbey nicht stehen bleiben, sondern auch dafür zu sorgen suchen, daß man sich die nöthigen chemischen Werkzeuge, Säuren, Laugenfalze, gegenwirkende Mittel u. s. w. gleichfalls ohne Laboratorium selbst bereiten könne; da diese bey jenen Apparaten als vorhanden angenommen werden müssen, und doch gleichwohl selten oder niemahls in der Reinheit von Materialisten oder Apothekern gekauft werden können, die zu genauen Untersuchungen notwendig ist.

Die Möglichkeit hiervon sucht der Verf. durch den in der Schreid-Kunst sehr oft vorkommenden Prozeß der Destillation zu beweisen, dessen Theorie er kurz darstellt, und darauf ein neues Verfahren gründet, wodurch die Ausföhrung desselben nicht nur allenthalben leicht möglich gemacht, sondern auch abgekürzt wird.

Nach der Anzeige seiner Vorlesungen fügt der Verf. noch ganz kurz die Gründe hinzu, welche ihn bewogen haben, die öconomische Chemie von der technischen zu trennen, und sie nicht, wie bisher üblich war, mit einander vereinigt vorzutragen.

Amelin.

Paris.

Hier sind nun von Sr. Leveillant's Histoire naturelle des oiseaux de l'Afrique (f. G. N. 1796 S. 158.) auch die sieben folgende Hefte, die mit dem ersten zusammen den ersten Band, S. 174, ausmachen, und sich eben so sehr durch äufferere Schönheit und treue Darstellung der Natur in den Abbildungen empfehlen, erschienen. Noch enthalten sie lauter Handvögel; Pl. 7. und 8. einen Adler (wenigstens ihm näher, als dem Geier, ob er gleich zum Theil von Was lebt) (Bateleur) mit außerordentlich kurzem Schwanze, der kaum über die Deckfedern hinaus reicht, mit gelber Wachshaut,

besiederten Ebenen, der sich längs der ganzen Küste von Natal bis zum Kafferslande immer paarweise aufhält, auf Bäumen nistet, und 3—4 Eier legt, aber auch in seiner Jugend (in welcher er hier auch vorgezeigt ist) anders gezeichnetes Gefieder hat, als in seinem Alter. Pl. 9. der Driku, ein wahrer Geier, der sich durch eine 4 Linien hohe und sich vornen vor dem Ohre nach dem Halse zu ziehende 6 Zoll lange Haut auszeichnet, am ganzen Kopfe und bis zur Hälfte des Halses nackt und fleischroth ist, und mit einer Halskrause von aufgerichteten Federn, überhaupt dem Geierkönige sehr nahe kommt, und sich im Lande der großen Namaquas aufhält. Pl. 10. Chasse siente, den Buffon unrichtig mit dem Urubu (V. Aura) zusammengeworfen, und Kolbe bereits gekannt hat; er ist dreymahl stärker, als dieser, hat Kopf u. Hals mit feinem gelblichem Haare bekleidet, und Flügel, welche so lange sind, daß sie, wenn sie zusammengelegt sind, mit ihrer Spitze die Spitze des Schwanzes erreichen. Pl. 11. der Schogahu aus Bengalen. Pl. 12. der Schinful von Schina, aus dem Ameshofischen Thiergarten bey Amsterdam, von welchem (so wie von einigen andern dergl. Sammlungen in Holland) der Verf. hier einen kurzen Überblick gibt; er hat hinten am Kopfe gleichsam eine Haube von feinem dichten graubraunen Haare, u. ist auch am übrigen Theile des Kopfes, an den Wacken und an der Achse mit feinem schwarzen Haare bekleidet. Pl. 13. der Geierkönig (V. Papa). Pl. 14. der Urigurap, den Geiern nahe kommend, durch weiße Farbe und weit längern und dünnern Schnabel mit pomeranzengelber Wachshaut ausgezeichnet, u. im Gang, Flug u. Lebensart einem Raben ähnlich, auch nicht so wild, als andere Raubvögel, von Buffon unter

den uneigentl. Namen Vautour de Norwegue abgebildet; er findet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis zu den Wendekreisen; der Geier von Maltha sey vielleicht nur eine Spielart davon. Auf viele Geier folgen nun einige dem Bushart nahe kommende Stofvögel. Pl. 12. der Waicha, tief hinter dem Vorgebirge der guten Hoffn. nach den Wendekreisen zu, wo er sich vorneml. von Klippen nährt, und einsam lebt; er zeichnet sich durch einen Busch von weissen, am Ende schwarzen, Federn am Hinterkopfe aus. Pl. 16. Le Rounoir, der sich paarweise in der Nähe der Wohnungen aufhält; er ist gedrängter, als der Europ. Bushart, oben meist schwarzbraun, unten mehr rostbraun, und hin und wieder schwarz geflammt; Füße, Zehen u. Wachshaut am Schnabel sind mattgelb. Pl. 17. Le Kougri, oben rostbraun, unten weißlichgrau, am Schnabel und Füßen schön citronengelb, lebt von Maulwürfen, Mäusen u. d. selbst von Insecten. Pl. 18. La Buse gantée, mit ganz bis fast an die Zehen besiederten Füßen, welche an den Zehen, so wie der Schnabel zunächst am Kopfe, gelb sind, wie sie sich auch, ob sie gleich noch nicht beschrieben ist, in Pothringen finden soll; sie lebt einsam in den Wäldern von Drenkfoa, und ist wilder, als andere Arten. Pl. 19. Le Tichard; kleiner, als die vorbergehenden Arten, aber mit längerem Schwanze versehen, auch mit weit herunter besiederten Füßen, und mit gelbem Schnabel u. Zehen. Pl. 20. Le Buserai aus Cayenne, klein, mit unbesiederten Füßen, schwarzem Schnabel u. Krallen, sonst oben weißlich rostbraun, unten hellbraun mit schwarzbraunen Strichen. Pl. 21. Le Bufon, auch aus Cayenne, von der Größe des Baumfalken, mit kleinem Kopfe, hornschwarzen Füßen und Schnabel, gelber Wachshaut, und schwarzen, weiß bandirten,

Schwanzfedern, die nicht länger sind, als die Flügel. Zwischen diesen kommt nun Pl. 22. der Schwarzhör; er ist nicht stärker, als der Baumfalke, hat keinen so starken Gabelschwanz, als die Weiße, einen gelben Schnabel, eine kleine bläuliche Wachsheit an demselben, u. gelbliche Füße, u. ist sonst oben sehr, unten zimmetbraun, u. im ganzen mitägigen Theile von Africa zu Hause; die schwarze Weiße sey nur ein junger Vogel von der gememen; die Carolinische komme ihr nur durch ihren Gabelschwanz nahe. Pl. 23. der Froschgeier (Gr-nouillard), dem Buffon nahe, aber meist, vornehmlich oben, hell umberbraun, mit einem längern u. dünnerm Schnabel, blaßblauer Wachsheit u. gelblichen Füßen u. Zehen; er findet sich an der ganzen Morgenküste von Africa. Nun noch einige andere dergl. Vögel, von welchen man keine ähnl. Art in Europa antrifft. Pl. 24. der Lascivo, der sich in den dicken Wäldern des Landes Senega aufhält, und durch seinen viel kürzern Vorfuß u. seine längern Flügel von d. Sperbern abweicht; er ist oben meist dunkelbraun, unten mehr oder weniger weißlich und gefleckt; sein Schnabel bläulich, seine Krallen schwarz, seine Füße gelb; er nistet auf Bäumen. Pl. 25. der Schlangenfresser (Falco serpentinarius); er nähert sich überhaupt von Amphibien, frisst aber auch Heuschrecken u. a. Ungeziefer; er findet sich immer paarweise an der ganzen Küste von Maral, überhaupt auf der ganzen Morgenküste, und läuft, wenn ihn die Noth treibt, äußerst schnell. Pl. 26. der Taubenhabicht mit dem Federbusche, aus Cayenne, von demjenigen, von welchem Buffon unter diesem Nahmen eine Beschreibung u. Abbildung geliefert hat, verschieden; er zeichnet sich durch seinen Federbusch am Hinterhaupte u. durch seine bis beinahe an die Zehen befiederten Füße vom Europ. aus. Auf diese folgen nun 10 Falken-

arten. Pl. 27. der Singfalk, einer der schönsten Afri-
 can. Raubvögel, mit gelben Füßen u. gelber Wachshaut
 am Schnabel; er ist meist verlarvt, am Bauche
 aber weißlich u. grau gewässert, u. findet sich im Kasi-
 ferlande, im Kai ro u. Kandeub. Pl. 28. der Falke
 mit dem Federbusche; viel kleiner, als der Senegalis-
 sche (Falc. piscator), aber auch dadurch davon unter-
 schieden, daß die untere Kinnlade seines Schnabels an
 ihrem vordern Ende gerade abgeknüpft ist, wahr-
 scheinl. keine wesentl. von ihm verschiedene Art. Pl.
 29. der Falke mit schwarz besiederten Schenkeln; er ist
 oben schwarzbraun, die Schwung- u. Schwanzfedern
 ausgenommen, welche weiß eingefärbt sind, unten
 röthlich weiß u. gefleckt, der Schnabel hornfarbig, die
 Wachshaut an demselb. u. die Füße gelb, die Krallen
 schwarz. Pl. 30. der Schicquera, aus Bengalen; er
 kommt dem Falken mit dem Federbusche nahe, hat aber
 einen zugeränderten Schwanz, Flügel, die in ihrer na-
 turl. Lage um den dritten Theil kürzer sind, als dieser,
 u. an der obern Kinnlade seines Schnabels zwey sehr
 merk. Kerben. Pl. 31. der Akoli, der sich dem blauen
 Habicht sehr nähert, aber eine hochrothe Wachshaut u.
 einen gestreiften Unterleib hat; man trifft ihn paar-
 weise auf Ackerland, u. in der Wüste auf Sandboden
 an. Pl. 32. der Tschuhg, aus Bengalen, dem Akoli
 nahe verwandt, aber mit einem ganz schwarzen Schna-
 bel, der an seinem Grunde mit umgerollten Haaren be-
 setzt ist, oben meist dunkelbraun, am Bauche weiß, mit
 einem weissen Spiegel auf den Flügeln. Pl. 33. der
 Gabar, aus dem Innern der mittägigen Landspitze von
 Africa; er hat die Größe des Europ. Sperbers, u. sei-
 ne Flügel die gleiche Länge, wie bey diesem, aber rothe
 Füße u. am Schnabel eine rothe Wachshaut, Pl. 34.
 LeMinulle, vielleicht der kleinste Sperber, mit schwar-
 zen Krallen u. Schnabel, aber mit gelber Wachshaut

an diesem u. andern Füßen, und mit Flügeln, welche kaum über d. Anfang des gerade abgesetzten Schwanzes hinaus gehen; er findet sich immer paarweise von Gambia bis zum Kafferlande, und baut sein Nest auf Bäume. Pl. 37. der Bergfalke (Montagnard), nahe mit dem Thurmfalken verwandt; aber er ist etwas größer, und hat kürzere Flügel, welche kaum an die Mitte des Schwanzes reichen, und nichts Bläuliches weder am Kopfe, noch am Schwanze, schwarze Krallen und Schnabel, an diesem eine gelbe Wachsheit, und Füße von gleicher Farbe. Pl. 36. u. 37. der Blac, auch in seiner Jugend vergeißelt; er ist durch seinen Gabelschwanz und seine langen Flügel mit der gemeinen Weibe verwandt, noch mehr mit der Carolinischen, hat aber keinen so starken Gabelschwanz, und ist (das Männchen) nicht größer, als das Weibchen des Thurmfalken; er kommt an der ganzen mittägigen Küste, und wahrscheinlich in ganz Africa, vor. Nun 11 Arten der Eule. Pl. 38. der Schufuh, der die Lagraubvögel mit den nächstlichen verbindet, und der Hudsonischen, und noch mehr der Aralischen Eule nahe kommt; er ist von Kopf bis auf die Zehen mit weichen, seidenartigen und blendend weißen Federn bekleidet, auf dem Rücken röthlich graubraun, an Schnabel und Krallen schwarz. Pl. 39. der Schufuh, der sich, wie der Schufuh, durch einen längern Schwanz von den übrigen Eulen unterscheidet, aber nur ungefähr so groß als die kleine Horneule, dagegen länger ist, und insbesondere längere Beine, und einen braunschwarzen Schnabel hat; er kommt am Fuße Drauge und bey den großen Diamaguas vor. Pl. 40. der Uhu oder vielmehr eine Spielart desselben; auch die kleine Horneule, die Baum-eule, die feurige Eule und das Künzchen trifft man in Africa häufig an; die so ge-

nannte Brandeule sey nur eine junge Nachteule. Pl. 41. der Hubul, aus Cayenne, der auch den Tagraubddgeln etwas näher kommt, als andere Eulen, und durch einen langen Schwanz, einen kleineren Kopf und einen mehr hervorstehenden Schnabel von ihnen abweicht. Pl. 42. die Eule mit dem Halsbände, aus Surinam; sie ist meist braun, hat aber zwey weiße Bogen über den Augen, und um den Schnabel herum, so wie am Kinn, weiße Federn; auch der Bauch ist schmutzigweiß; über die Brust zieht sich ein brauner Bogen. Pl. 43. die Eule mit weißer Migarette (die von den so genannten Ohren sehr verschieden ist), aus Gujana; sie ist so groß, als die kleine Horneule. Pl. 44. die Eule mit schwarzer Maske, die sich durch ihr schwarzes Gesicht, da der übrige Kopf, so wie Hals, Brust und Bauch, weiß sind, merklich genug auszeichnet. Pl. 45. die weiße Eule, sowohl von der weißsten Spielart des Uhu's durch den Mantel der so genannten Ohren, als von der Tag-eule durch die langen Flügel, welche weit über die Spitze des Schwanzes hinaus gehen, verschieden. Pl. 46. La Chevechette. kleiner als die Baum-eule, mit gelbem Schnabel und Flügeln, welche kaum über den Anfang des Schwanzes hinreichen. Pl. 47. und 48. der Ziegenmelker mit dem Gabelschwanz, aus dem Innern von Africa; er ist größer, als der große Americanische (*Caprimulgus grandis*); die Spitze seines Schnabels hat das Ansehen einer Krall. Noch ist im Texte der Ziegenmelker mit dem Halsbände, der die Größe des Europäischen hat, und Pl. 9. abgebildet werden wird, beschrieben; er ist am Ufer des Gambia's und am Meerbusen von Plettenberg sehr gemein.

1849

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1799.

Tübingen.

Planck.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Hart, Prof. der Theologie in Tübingen. Viertes Stück. 1798. S. 250 in Octav. Vier Abhandlungen sind in diesem Stück enthalten, deren jede des Platzes würdig ist, den sie darin ausfüllt; und dieß ist sicherlich bey einer Zeitschrift, die sich so vortheilhaft auszeichnet, kein kleines Lob. 1 Ehrensrettung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1213. nach der alten und gemeinen, nur genauer zu bestimmenden, Auslegung. — Von Dr. Carl Ludw. Ziegler. Es sind kurz nach einander drei neue Auslegungen dieser Parabel unter uns erschienen, oder in Vorschlag gebracht worden, die zwar von einander selbst eben so weit, als von der
K (8)

alten gewöhnlichen abweichen, aber doch schon durch ihre gleichzeitige Erscheinung das Bedürfnis einer neuen sehr stark zu beglaubigen scheinen. Hr. N. zeigt dagegen, daß dieß Bedürfnis nur eingebildet ist, weil sich alles Anstößige, was man an der alten Auslegung hin und wieder wahrgenommen hat, bloß durch einige genauere Bestimmungen, zu denen man hinreichend befugt ist, ohne den mindesten Zwang wegbringen läßt. Unter dem Vorbehalt einer kleinen, etwas veränderten, Wendung, welche Rec. diesen Bestimmungen geben möchte, findet er diese Apologie der alten Auslegungen völlig befriedigend, und besonders im Contrast gegen die neue mehr als befriedigend; nur schätzte er sich dabei glücklich, daß ihn kein Bedürfnis dringt, in der von Jesu selbst gemachten Anwendung der Parabel die eudämonistische Tendenz so ängstlich wegzuerklären, als es Hr. N. S. 31, 32 gethan hat; denn er würde nicht hoffen, daß es ihm jemahls gelingen könnte, oder könnte sich wenigstens nicht bereuen, daß es ihm durch die hier gebrauchten Wendungen gelungen sey. II. Ob die ältesten christl. Lehrer einen Unterschied zwischen dem Sohne und dem heil. Geiste gekannt, und welche Vorstellung sie sich davon gemacht haben? Eine patristische Untersuchung von Dr. Carl Aug. Gottl. Beil. S. 34—75. Die erste dieser Fragen war leichter zu beantworten, als die letzte; doch ist es desto annehmungswerther, was auch über das erste hier in das Reine gebracht ist, da erst neuerlich von einigen unserer Gelehrten mehrere Zweifel darüber erhoben worden sind: nur scheint mit dem ersten allein noch nicht viel gewonnen zu seyn, wenn sich nicht auch über das andere mehr Licht erhalten läßt. Es mag sehr gewiß seyn, daß die meisten von den ältern christl. Lehrern einen Unterschied zwischen dem

Sohn und dem heil. Geist kannten; aber wenn es sich auch von allen erweisen ließe, so kommt man damit noch nicht weit, so lange man nicht auch angeben kann, welchen Unterschied sie zwischen dem Sohn und Geist annahmen? Die Natur dieses Unterschieds dürfte sich hingegen allein aus der besondern Vorstellung, welche sie sich von dem Geist machten, abstrahiren lassen, und darüber scheint uns der Hr. Verf. nur so viel in das Reine gebracht zu haben, daß sich schwerlich jemahls darüber ins Reine kommen läßt. Er gesteht selbst S. 69, daß sich die meisten von ihnen über die Natur und Beschaffenheit des Geistes, so wie über sein Verhältniß zum Vater und Sohne, niemals bestimmt und umständlich erklärt hätten, und gerade aus den scheinbar bestimmtesten Äußerungen, die er von ihnen anführt, geht es noch deutlicher, als aus seinem Geständniß hervor. Rec. kam daher bey seinen eigenen Untersuchungen darüber immer nur auf das Resultat, daß zwar die guten Väter sich wirklich den Geist vom Sohn wie vom Vater verschieden denken wollten, aber sich auch darüber nicht präcis ausdrücken konnten, weil sie keinen klaren Begriff davon hatten, was sie aus ihm selbst machen sollten oder dürften. Nach diesem fand er auch den Umstand nicht mehr verwirrend, daß sie sich zuweilen auf eine zweifelhafte und schwankende Art über jene Verschiedenheit äusserten, denn er glaubte sich nun einen sehr guten Grund angeben zu können, warum weiter nichts daraus gefolgert werden dürfe. — III. Ist unter der Sündenvergebung, welche das N. 2. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Eine ergänzende Untersuchung von Diac. M. Büßling. S. 76 — 177. In der Fortsetzung dieser Abhandlung, deren Anfang das vorhergehende Stück enthält, beweiset Hr. S. — nun-

mehr Professor in Tübingen — zuerst durch die Zusammenstellung und Verbindung mehrerer Schriftstellen, daß im N. T. selbst die Sündenvergebung mehrmahls mit solchen Ausdrücken verwechselt und durch solche Ausdrücke erklärt werde, welche nothwendig die Idee der Nichtvollziehung der Strafe in sich hatten, S. 77 — 85, alsdann aber deducirt er seine Behauptung noch im Besondern aus jener eigenen Classe von Stellen, in welchen von der *divinitate* der Menschen vor Gott gehandelt wird; wovon er sich um so mehr veranlaßt sah, auf die neue Erklärung Rücksicht zu nehmen, welche von dem gelehrten und scharfsinnigen Herausgeber des Neuen theol. Journals darüber aufgestellt wurde, da sich ja wohl ein ganz verschiedener Begriff von Sündenvergebung daraus ergibt, und auch nach der Absicht ihres Erfinders ergeben sollte, S. 86 — 108. Endlich wird noch gegen die von Hrn. Dr. Köhler in seinen Abhandlungen über die kirchl. Genugthuungslehre aufgestellte Hypothese dargethan, daß sich die Sündenvergebung oder Strafenentlassung, welche das N. T. verspricht, nicht bloß auf diejenigen Sünden, welche die damals zum Christenthum übertretenden Juden und Heiden während ihres vorchristl. Zustands des begangen hatten, sondern auf die Sünden aller Menschen ohne Ausnahme, und auch auf die Sünden solcher zurück, die schon Christen sind, und nach erlangter bessern Einsicht auf das neue wieder sündigen. Gelegentlich kommt Hr. S. dabey auch wieder auf die Schmid'sche Voraussetzung zurück, nach welcher Sündenvergebung als Aufhebung der Strafen ganz unmöglich, mithin auch nirgends im N. T. gelehrt, und weder den neubekehrten Juden noch Heiden wirklich versprochen seyn soll. S. 113. In einem besondern Anhange hielt er es aber für

ndthig, die sehr scharfsinnigen Zweifel wegzuräumen, welche neuerlich Hr. M. Flatt in dem zweyten Theil seiner schätzbaren philosophisch-erregten Untersuchungen über die Lehre von der Veröhnung Gottes mit den Menschen gegen die von ihm verteidigte Vorstellung ausgeführt hatte, und nicht wenig Dank ist man Hr. M. Flatt für die Veranlassung zu diesem Anbange schuldig, in welchem die von Hr. S. verteidigte Theorie nicht nur an Klarheit, sondern auch an Bestimmtheit beträchtlich gewonnen hat. S. 116–177. IV. Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttl. Sendung erklärt? Eine historische Untersuchung von Dr. Gottl. Chr. Seorr. S. 179–250. Da die Beziehung der Wunder Jesu und seiner Freunde auf die Weglaubigung der göttl. Sendung und des davon abhängenden Ansehens Jesu erst zu unserer Zeit wieder von mehreren Theologen bezweifelt und für unerweislich erklärt, auch selbst von einigen Theologen dafür erklärt worden ist, welche dabei die Wahrheit der Wunder gar nicht antasteten, oder sie wenigstens gern auf sich beruhen lassen wollen, so war die neue Prüfung gewiß mehr als zweckmäßig, welche Hr. Dr. S. in dieser Abhandlung darauf verwandt hat. Das Resultat der Prüfung, auf welches er dabei kommen mußte, läßt sich freylich voraussehen; aber in dem Gang, den er dabei nahm, wird gewiß nicht einmahl das Auge eines Gegners einen Grund zu der Vermuthung finden, daß er nur deswegen darauf gekommen sey, weil er auf kein anderes kommen wollte. Mit unverwandter Hinsicht auf die gegen jene Beziehung der Wunder Jesu geäußerten neueren Zweifel bemühet er sich nämlich — dieß ist kürzlich der Gang, den er nahm — zuerst darzuthun, daß diejenigen Schriftstellen, in welchen man eine eigene Erklärung

Jesu gefunden haben wollte, daß er selbst den Glauben an seine göttl. Sendung nicht auf seine Wunder gegründet wissen wollte, wie die Stellen Matth. 12, 38-42. 16, 1-4. Marc. 8, 11 f. Luc. 11, 29 f. bey weitem nicht so viel enthalten, als man sich daraus zu folgern erlaubte; nach diesem aber ließ er sich in den Gegenbeweis ein, daß in andern Stellen und Aussprüchen Jesu ungleich mehr, als man darin sehen wollte, nämlich nicht bloß eine scheinbare und mittelbare, sondern eine wirkliche, eine bestimmte und unmittelbare Beziehung seiner Wunder auf seine göttl. Sendung enthalten ist. Dieß ist in ein so helles Licht gesetzt, daß wohl nicht bloß die Überzeugung derjenigen, welche schon vorher überzeugt waren, dadurch befestigt werden muß: doch die glücklichste Wirkung dürfte vielleicht aus demjenigen entspringen, was am Schlusse der Abhandlung gegen eine besondere Hypothese eines neuern Gelehrten erinnert worden ist, der es zweifelhaft finden wollte, ob in den Stellen der letzten Art auch zuverlässige Nachrichten von wirklichen Aussprüchen Jesu enthalten seyn möchten? und sich die Vermuthung erlaubte, daß alle solche Stellen, wie überhaupt die ganze wunderbare Einkleidung der in der Geschichte Jesu erzählten Thatsachen nicht von den ursprüngl. Verkündern des Hauptinhalts unserer Evangelien, sondern von spätern Christen herrühren dürften, die jene alten Aufsätze gegen das Ende des ersten Jahrhunderts benutzte, überarbeitet und nach ihrer Denkungsart eingerichtet hätten. Von den Erinnerungen des Hrn. D. dagegen verspricht sich aber Rec. eben deßwegen mehr Wirkung, weil er sich bloß darauf eingeschränkt hat, das Unhistorische der Vermuthung bemerklich zu machen.

186. St., den 23. Nov. 1799. 1855

Leipzig.

Adenstun

Sam. de Cocceii ius civile controversum. Editio nova. Recensuit opus et perpetuis notis illustravit *Io. Ern. Bernh. Emminghaus*. Tom. II. Bey Weidmann. 1799. VI u. 513 S. in Quart.

Der erste Theil erschien bereits im Jahre 1791 (B. N. 1791 S. 1442). Weil der Herausgeber desselben, Hr. Emminghaus, bald darauf mit andern, durch seine veränderte Lage veranlaßten, Arbeiten zu sehr beschäftigt ward, so übernahm ein anderer Gelehrter die Fortsetzung des Werks. Dieser aber hatte noch keine Hand angelegt, als dasselbe nach langem Zwischenraume wieder zu seinem vorigen Meister zurückkehrte, der mittlerweile mehr Muße gewonnen hatte. Diese Umstände allein haben die bisherige Zögerung veranlaßt, und man hat nunmehr, nach gehobenen Schwierigkeiten, keinen Grund, an einer schnellen Beendigung des Ganzen zu zweifeln. Der vorliegende zweite Theil schließt mit dem Titel *de praescriptis verbis*. gerade da, wo nach der ältern Ausgabe der erste Band sich endiget. Wir haben also wohl noch zwei Theile zu erwarten. Der Herausgeber hat fortgefahren, mit der freygebigsten Hand alles das in den Noten nachzutragen, was die neuere juristische Literatur zur Erläuterung und Berichtigung des Cocceischen Werks darbietet. Man kann hier recht sehen, wie die Controversen desto verwickelter werden, je mehr und je länger man sich mit ihrer Bearbeitung beschäftigt. Die Listen der abweichenden Meinungen sind länger geworden, und die Vereinigungspuncte verlieren sich immer mehr und mehr aus dem Auge. Unser Verf. hat es in Vollständigkeit der Relation, was Andere geskritten haben, an nichts fehlen lassen. Er hat auch selbst sein Theil

1856 G. A. 186. St., den 23. Nov. 1799.

mit gestritten. Warum hat er das dritte Geschäft, die Wege zum Frieden zu suchen, so ganz vernachlässiget? Das erste Geschäft eines Bearbeiters der Controversen sollte billig seyn, sie so viel möglich wegzuarbeiten. Daran ist aber noch wenig gedacht. Man begnügt sich, hier ein Paar, dort ein Paar Meinungen zu vereinigen, statt daß man bemüht seyn sollte, die Quellen des ganzen Übels aufzusuchen. Man begnügt sich, zu jeder Controverse einen besondern Schlüssel zu finden, statt daß es uns darum zu thun seyn sollte, zu dem gesammten Controversen-Heere den Hauptschlüssel zu bekommen. Zu diesem Ziele führt aber die vorliegende neue Bearbeitung des Cocceji nur in so fern, daß sie uns dadurch, daß sie das Unwesen mit seinem Nachwachs darstellt, von neuem und stärker, als vorher, daran erinnert, wie nöthig es sey, demselben abzuhelfen. Wie daher Controversen entstehen können, daß man einen Schriftsteller nicht genau genug ansieht, hat der Verf. S. 359 mit seinem eignen Beispiele bewiesen. Hier läßt er den verstorbenen Westphal in dem Werke über den Kauf-Contract behaupten, der Kauf-Contract bestehe schon dann nicht, wenn die Hälfte der Ware nicht mehr vorhanden sey. Westphal's Worte, worauf es hier ankommt, sind: "Wenn ein Theil der Sache nicht mehr vorhanden, so ist billig ein Unterschied zu machen, ob nur die Hälfte oder drunter fehlt, oder mehr als die Hälfte. In dem ersten Falle ist der Kauf noch für gültig zu halten; — in dem andern Falle ist der Handel ungültig." Westphal hat also hier nichts Unrichtiges oder Abweichendes behauptet, und von dem, was der Verf. ihn behaupten läßt, gerade das Gegentheil.

1857

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 23. November 1799.

Memoirs of the literary and philosophical
Society of Manchester. Volume V. Part I. . . .
Printed for Cadell and Davies London, by Ge.
Nicholson Manchester. 1798. XVI u. 318 Octav.
Gesetz und Mitglieder. Zur Literatur, Mathe-
matik und allgemeiner Physik. Sam. Argent,
Bardsley, M. D. flüchtige moralische und politi-
sche Bemerkungen über Parteyvorurtheil. Bey-
spiele aus der Geschichte, mit viel Belesenheit
gesammelt. John Dalton, außerordentliche Er-
fahrung beym Sehen von Farben; gelesen den
31. October 1794. Man habe nicht gehörig be-
stimmte Nahmen von Farben, wovon er beson-
ders seit 1790 Erfahrung gemacht, da er sich
mit Botanik beschäftigt. Blau, purpur, nelken-
farben (pink), Karnefin, scheinen ihm nicht wohl
zu unterscheiden; alle beziehen sich, seiner Ems
9 (8)

pfandung nach, auf blau. Er hat zuweilen gefragt, ob einer Blume Farbe blau oder pink sey? und man hat geclaut, er scherze. Zufällig betrachtete er im Herbst 1792 eine Blume vom Geranium zonale. Ihre Farbe war pink; sie schien ihm bey Tage genau himmelblau; bey Kerzenlichte im geringsten nicht blau, sondern, was er roth nannte. Seine Freunde stimmten überein, die Farbe sey bey dem Lichte nicht merklich unterschieden, nur sein Bruder sah sie in dem Lichte, wie er. Daraus lernte er, seine Art zu sehen sey von Anderer ihrer sehr unterschieden. Er erzählt nun mehr Sonderbarkeiten seines Sehens. Vorläufig, daß er kurzichtig ist, am besten dienen ihm Hohlgläser von etwa 5 Zoll Zerstreunungsweite. In gehöriger Entfernung sieht er deutlich; zu starkes oder zu schwaches Licht, anhaltendes Sehen, sind ihm selten beschwerlich. In den prismatischen Farben empfindet er nur zwey, höchstens drey Unterschiede; er würde sie gelb, blau, purpur, nennen, oder nur gelb, blau; sein Gelb umfaßt Anderer Roth, Orange, Gelb und Grün; sein Blau und Purpur ist mit Anderer ihrem einerley. Der Theil, den Andere roth nennen, scheint ihm nicht viel mehr, als Schatten oder Mangel des Lichts; nach dem scheinen ihm Anderer Orange, Gelb, Grün, die ziemlich gleichförmig vom starken Gelb zu schwachem abnimmt, wie unterschiedene Schattirungen von Gelb. Der Unterschied zwischen dem grünen Theile und dem blauen (statt des letzten ist gelb gedruckt, aber mit der Feder verbessert) ist für sein Auge sehr merklich, zwischen blau und purpur viel geringer. Purpur scheint ihm dunkleres und dichteres Blau. Wenn er Abends die Lichtflamme durchs Prisma betrachtet, sind die Erscheinungen fast eben die-

selben, nur die rothe Grenze des Bildes scheint lebhafter, als bey der Sonne. Nun, wie ihm gefärbte Körper anssehen, bey Tages- und bey Kerzenlicht. Hiervon nur einige Proben. Gras bey Tageslichte scheint ihm sehr wenig von roth unterschieden; die obere Fläche eines Blattes von *Prunus laurocerasus* so, wie ein Stück roth Siegelack, die untere wie das hellere Roth einer Blate zum Siegeln (waler). . . . Bey Kerzenlichte kam er Grün von Blau schwerlich unterscheiden, das Grüne scheint verändert, und nähert sich dem Blauen. Bey Mondenlichte erscheinen ihm die Farben meist, wie bey Kerzenlichte. Seinen Begriff von braun erhielt er von einem Stücke weiß Papier, bis fast zur Entzündung erhitzt. Diese Farbe schien ihm bey Tageslichte sehr mit Grün verwandt; manches Braune würde er roth nennen, dunkelbraun wollen Tuch schwarz. Er hat immer so gesehen, wie jetzt. Erzählungen von Andern, die ungefähr eben so sehen. Als Ursache seiner Besonderheit vermuthet er, eine der Feuchtigkeiten seines Auges sey gefärbt, und verschluckte vornehmlich die rothen und grünen Strahlen, weil er von diesen beiden prismatischen Farben keine gehörige Vorstellung bekommt, die blauen und andern lasse sie besser durch. Die gefärbte Feuchtigkeit mag die glasartige seyn; wäre es eine andere, so sähe man die Farbe, wenn man sein Auge ansieht. Robert Uvedall, B. A. vom Dreieinigkeits-Collegium zu Cambridge, über den Nahmen des Stüfers der Abtey Huln in Northumberland, der ersten, welche die Carmeliter in England gehabt haben; 10. April 1795. Es sey nicht Jre-burn, der hatte sich auf dem Berge Carmel aufgehalten, kam nach England, und ward da der Gesellschaft zu Huln vorgefetzt.

Wie es scheint, brachte John de Vesci Carmeliter aus dem heiligen Lande, wirkte ihnen Aufenthalt in der Abtey Hulu aus, scheint also der Stifter der Abtey zu seyn. Er scheint zwey Wallfahrten nach dem heiligen Lande gethan zu haben, um 1240. Über ein Grabmahl in der Kirche der Abtey heraldische Untersuchungen. Genealogie der Familie Vescy. Der zuletzt genannte starb 1289. John Gough über die Mannigfaltigkeit der Stimmen; 9. Januar 1798. Eigentlich, wie das Ohr solche unterscheidet, aus der Lehre von den Tönen erläutert; nichts Befriedigendes davon, wie sie hervorgebracht wird. Thomas Gisborne, A. M. über Vortheile und Pflichten bey Gesellschaften zu Beförderung der Literatur und Philosophie; 19. Februar 1796. James Anderson, L. L. D. über eine allgemeine Schrift; 4. November 1796. Fängt mit der Bemerkung an, daß eine Zahl, mit Ziffern geschrieben, von allen Nationen verstanden wird, jede drückt sie mit den Worten ihrer Sprache aus. Die Chinesische Schrift wird in Japan, Siam, Lunkin gelesen, wo die Nationen jede eine andere Sprache haben. Ein Missionar verstand die Unterredung der Einwohner von Condore nicht, sie schrieben es auf: es waren Chinesische Züge, und nun las er ihre Meinung. Also sey dergleichen allgemeine Schrift schon erfunden, die jede Nation in ihrer Sprache lese. Hr. A. erzählt Erfordernisse und Vortheile derselben, und gibt eine Probe, wie er so was entwerfen würde, an den pronominibus, personalibus, Ich, Du, Er, Es, mit ihren grammatischen Abänderungen, nach genere, numero, casibus. Er braucht dazu ein schmales Rechteck, die kurzen Seiten horizontal. Eine Linie quer dadurch gezogen oder daran ge-

setzt; Punct, Komma, darüber, seitwärts gesetzt, bezeichnen ihm 36 erwählter grammatischen Manigfaltigkeiten. Die verkehrte Methode der Centralkräfte, von D. Holme mitgetheilt. Zufüge zu dem, was sich im IV. Bande 369. S. findet. Gedanken über eine allgemeine Schrift von William Brown, M. D. über Wörter, welche einfache und zusammengesetzte Begriffe bedeuten; Zusammensetzung, Abänderung der Wörter u. d. g. Vergleichende Beispiele führt er sehr viel an, Griechisch, Lateinisch, Russisch (das er mit Lateinischen Buchstaben schreibt), Englisch, Französisch. So sucht er zu zeigen, worauf man bey einer allgemeinen Schrift sehen müsse. Ein so großer Entwurf lasse sich nur mit viel Arbeit ausführen, und ausgeführt, würde seine Anwendung zum Gebrauche nicht ohne Schwierigkeit seyn. Indes hofft er, es werde einmahl geschehen. Ehe man Buchstaben kannte, schien es ja eben so unbegreiflich, Töne zu schreiben.

Jos. Lullier Bemerkungen über Eisen und Stahl; die Scheidekünstler haben die Bereitung des letztern sehr unvollkommen beschrieben, und Jourcrocy irret sich, wenn er behauptet, die Hitze zum Brennen des Stahls dürfe nur ungefähr 12 Stunden dauern; Kalkstein wirke als Zuschlag bey dem Verschmelzen der Eisenerze auch dadurch, daß er erdigen Stoff (den doch die meisten Eisensteine schon an sich nur zu reichlich mit sich führen) genug zur Bildung der Schlacken liefere, welche das Metall decken sollen; das Schmelzen der Eisenerze, wie es zu Sheffield geschieht, zu Roheisen, das besser in einem Reverberir-Ofen bis zur Schweißhitz geblüht, und so von einer metallischen, durch ein Wasserrad oder durch eine Dampfmaschine getriebenen, Walze überfahren,

als auf die gewöhnliche Weise gefrischt werde; Beschreibung der Stahlbereitung zu Sheffield, und Zeichnung des Ofens, worin sie geschieht. Th. L. Kupp Anmerkungen über Dr. Priestley's Versuche und Beobachtungen, die Zerlegung der gemeinen Luft betreffend, und dessen Betrachtungen von der Lehre vom Brennstoffe, und von Zerlegung des Wassers; er habe nie wahrgenommen, daß, wenn geschwefeltes Kali, in Wasser aufgelöst, der gemeinen Luft ihre Lebensluft entzogen hatte, sich der Umfang des Rückstandes von jener nachher noch vergrößert habe; das müßte doch geschehen, wenn dergleichen Schwefelmischungen der Luft etwas mittheilten; auch fand Hr. R. geschwefeltes Eisen, mit Wasser angerührt, nachdem er es einige Zeit unter einer Glasglocke hatte stehen lassen, an Gewicht gerade um so viel ($\frac{1}{2}$ Grane) vermehrt, als die Luft unter der Glocke (30 Würfelzolle) verloren hatte; Nefen und Wisam haben innerhalb 14 Tagen, welche er sie über Quecksilber in gemeiner Luft erhalten hatte, diese weder vermindert, noch verdorben (das freizet doch gegen unzählige Versuche von Ingenhouß, Senobier, Marignies u. A.); zu seinen Versuchen mit Stahlnadeln habe Hr. Priestley viel zu wenige, und nicht einmahl, wie er hätte sollen, Lebensluft, sondern gemeine, deren Güte er nicht einmahl bestimmt habe, und zum Sperren nicht Quecksilber, sondern Wasser genommen; bey den Versuchen mit schwarz gebrannten Knochen, welche überhaupt nicht zu diesen Versuchen taugen, habe er das kohlenfaure Gas gar nicht in Rechnung gebracht, sonst hätte er sich ihren Verlust an Gewicht leicht erklären können; überhaupt zeige sich bey dem Erhitzen des Stahls in Lebensluft das entzündbare Gas nicht, welches doch nach

Priestley's Lehre sich offenbaren müßte; die Versuche, durch welche dieser die Zusammensetzung des Stickgas zu erweisen suchte, seien ihm nicht gelungen; rothe Eisenocher und Eisenrost verminderen auch nach langer Zeit den Umfang des entzündbaren Gas nicht, in welchem sie hängen, so wenig, als andere Metallfalle; wenn Priestley versichere, die meisten Metalle geben bey der Erhitzung in der Luft, welche von ihnen komme, mehr oder weniger Brennstoff, so widerspreche das dem Stahlischen Lehrsatz, daß sie bey ihrer Wiederherstellung Brennstoff einfangen (das deutet uns nicht, denn nach der Stahlischen Lehre bleibt in unvollkommenen Metallfalten immer noch etwas Brennstoff hängen, der erst bey stärkerer Hitze austritt); wenn Priestley behaupte, Hammerschlag löse sich nicht in Schwefelsäure auf, so müsse er sich zu seinen Versuchen sehr unreinen Hammerschlags bedient haben; er werde wirklich mit der Zeit zu Eisenrost, Wasser komme zu keiner Gasart (das folgt doch aus Hrn. R. Versuchen noch nicht). **Barl White** Nachricht von drey verschiedenen Arten von Zimmerholz-Baum, welche nach allem Anschein ein großer Gewinn für dieses Reich, sowohl in Absicht auf seinen Nutzen, als in Absicht auf Bierde und Schatten, welche sie geben, sind; es sind die schwarze Birk, die Griechische Pappel und die Türkische Eiche (*Quercus frondosa* nach Aiton); die letzte habe alle Vorzüge der Englischen Eiche. **Wilh Lambe** Zerlegung von zween Gesundbrunnen zu Remington Priors bey Warwick, nebst Versuchen zur Erläuterung des Ursprunges der Kochsalzäure; das erst 1790 entdeckte Wasser der neuen Bäder riecht nach Schwefelleber, und hält außer kohlensaurem und Sättgas, Kochsalz, Glaubersalz, Kochsalz-

saure Bittererde und Gips, Eisen und Braunstein, theils mit überaurer Kochsalzäure verbunden; wenn Eisen in ein mit Schwefellebergas getränktes Wasser übergehe, so werde das Gas searleich zerlegt: da Hr. L. aus einer solchen Auflösung des Eisens und Braunsteins, nachdem er sie bis zur Trockenheit adgeraucht hatte, eine Feuchtigkeit, wie sie die Auflösung dieser Metalle in Kochsalzäure darstellt, entstehen, und auf Zugießen wasserfreyer Schwefelsäure kochsalzäures Gas aufsteigen sah, so ist er geneigt, zu glauben, diese Säure habe sich hier erzeugt; das Wasser vom alten Wade hat dieselbigen Bestandtheile, nur keine Kohlenäure, keinen Schwefel und kein kohlensaures Eisen, aber dagegen (stetlich wenig) Eisen- und Braunsteinalk, weit mehr Gips und kochsalzäure Bittererde, weniger Koch- und Glauberzalt; in einer Nachricht erzählt Hr. L. einige Versuche, aus welchen er folgert, die Fällung des Quecksilbers durch ein mit überaurer Kochsalzäure gesättigtes Laugenzalt beruhe auf einem Schwefelgehalte. *Narrb. Gurbrie* Nachricht von der Persischen Baumwollen-Pflanze (Goss. herbac.); sie sey aus Persien nach Indostan gekommen, und werde noch häufig auf die von Hrn. G. hier erzählte Weise in Nordpersien gebaut. *Thom. Horle* Versuche und Beobachtungen über die Bereitung und einige merkwürdige Eigenschaften der über Braunstein abgezogenen und mit Pottasche gesättigten Kochsalzäure; dieses Mittelsalt erhielt er am leichtesten, wenn er das bey der gewöhnlichen Gewinnung der Bleichsäure ohnehin entweichende Gas in ein irdenes Gefäß mit schwacher Pottaschenlauge leitete, wo es dann von selbst in der Kälte anschoß, theils in vierseitige Tafeln, theils in Nadeln, welche sich übrigenß ganz ähnl-

sich verhielten, und bey einer Temperatur von 60° auf 2 Theile 34, bey kochender Hitze nur 5 Theile Wasser zur Auflösung erforderten, auch nach 12 Monathen am Ruche von ihrer plagenden Kraft, und selbst in ihrer Auflösung auch nach mehreren Monathen von Gas nichts verloren hatten; selbst bey dem Schmelzen verloren sie mehr an Krystallwasser, als an Luft, von welcher sie ungefähr die Hälfte ihres Gewichts in sich haben; Phosphor zu einer Auflösung derselbigen in Salpeter-, und noch mehr in Schwefelsäure, gesetzt, entzündet sich plötzlich und heftig; Berpuffen seiner Vermengungen mit verbrennlichen Körpern, so bald Schwefel- oder (in einigen Fällen) Salpetersäure hinzu kam; bey den meisten, vornehmlich bey den trockenen, auch bey der Vermengung mit Zucker, Kleber und Öhlen, ist keine Säure nöthig, sondern bloßer Stoß oder Reiben hinlänglich. Th. L. Kupp über die Art, mit dieser über Braunstein abgezogenen Säure zu bleichen, nebst der Beschreibung (und Abbildung) einer neuen Geräthschaft (in welcher die Zeuge abwechselnd auf- und abgerollt werden), Zeuge mit dieser in Wasser aufgelöseten Säure ohne Zusatz von Laugenfalzen zu bleichen; diese Säure sey eine von den wenigen Erfindungen, welche die Künste der Chemie zu verdanken haben: Hrn. Bercholler's Geräthschaft, sie zu gewinnen, sey für Manufacturen zu verwickelt; die Woulstische mit einer bleyernen Retorte, die man in ein Wasserbad setzt, die beste; sie verliere doch durch das Laugenfalz an bleichender Kraft, wie der Verf. hier durch Versuche mit der Auflösung des Indigs in Essigsäure und Cochennillendröhe zeigt. Jos. Collier's Versuche und Beobachtungen über die Gährung und das Brennen des Braumweins;

freyer Zutritt von Lebensluft sey der geistigen Gährung höchst nachtheilig; ein neues Werkzeug (Saccharometer), das eigenthümliche Gewicht der Würze und des Biers zu bestimmen; Versuche, die erste durch verschiedene Gährungsmit- tel zur Gährung zu bringen; zuletzt wurde sie versüßert, und, was auch für ein Mittel gebraucht worden war, die gleiche Menge (gleich starken?) Branntwein erhalten; viel weniger, wenn man die Würze ohne Zusatz in Gährung kommen ließ; auch gab sie, wie andere gährende Feuchtigkeiten, unter übrigens gleichen Umständen in verschlosse- nen Gefäßen stärkeren Branntwein, als in offenen; aus 70 Pfund Kartoffeln erhielt er nur 14 Pfund Mehl; auch wenn Hr. C. Lebensluft, oder ein Gemeng derselbigen mit entzündbarem Gas, in ein Gefäß mit gährender Feuchtigkeit drückte, war der Unterschied im Erfolg nicht beträchtlich; Stär- kemehl sey nur wenig veränderter Schleim, wel- cher durch Keimen in Zuckerstoff übergehe; der Verf. empfiehlt zur Gährung sehr verschlossene Gefäße mit Röhren, die unter Wasser gehen; um den Branntwein frey von dem Malzöble zu er- halten, rath Hr. C., dem Gut etwas Schwefel- säure zuzusetzen, um das Anbrennen zu verhüten, die Blase breiter als hoch, und durchaus gleich weit zu machen; noch andere Vorschläge, höchst reinen Weingeist zu gewinnen. Wiers Nisber Nachricht von einer merkwürdigen Farbverändere- rung bey einem Schwarzen, Hrn. Moß, aus ei- nem Briefe von J. Pemberton; er hat bey einer gänzlich Africanischen Gesichtsbildung mehrere weiße Strecken, Streifen und Flecken über den ganzen Leib; wo die Haut noch schwarz ist, ist auch das Haar kraus; sein Vater war von einem Africaner und einer Indianerin, seine Mutter

187. St., den 23. Nov. 1799. 1867

von einem Africauer und einer Frländerinn erzeugt, und er nahm erst in seinem vierzigsten Jahre den Anfang dieser Veränderung wahr.

Leitgo.

In der Meyer'schen Buchhandlung: *Joh. Gohl. Lidenfroß*, M. Dr. eiusdemque in Academia Duisburgensi Professoris primarii etc. Opuscula physico-chemica et medica, antehac seorsim edita, nunc post eius obitum collecta. Vol. III. 1797. 360 S. Vol. IV. et ultimum. 1798. 376 S. in Octav.

Dies ist die zweite und letzte Hälfte der Leidenfroß'schen Dissertationen und Programme, welche nun in vier Bändchen zusammen gesammelt sind. Was wir von der ersten Hälfte im 73. St. des Jahrs 1797 gesagt haben, gilt auch von dieser: Ohne Vorrede oder irgend eine Nachricht über diese kleinen Werke des sel. Leidenfroß's und ohne chronologische Ordnung oder systematische Zusammenstellung sind solche an einander gereiht. Das dritte Bändchen enthält folgende Abhandlungen: I. de aquae communis nonnullis qualitatibus tractatus. Eine zwar schon im Jahr 1756 erschienene, aber noch immer in physikalischer Hinsicht sehr lehrwürdige Abhandlung; in der zwar nicht die neuern chemischen Untersuchungen des Wassers vorkommen, aber über die Eigenschaften, Veränderungen des Wassers und über den Begriff vom Feisten und Flüssigen viel Interessantes geschrieben ist. II. de ita praeternaturali succi retis Malpighiani, id est, de morbis subcutaneis. III. de differentia passionis hystericae a morbis convullivis reliquis. IV. de sensu gustus, qui in faucibus est, ab eo, qui per linguam exercetur, plane diverso. V. de cachexia duplici,

quae cum tumore et quae cum tabe est. VI. de arthritide, podagra et dolore ischiatico. VII. Quod in moderna frequentia morborum nervosorum diiudicanda ad cutis externae humanae conditiones respiciendum sit. Eine für den practischen Arzt wichtige Abhandlung. — Im vierten Bändchen sind folgende Abhandlungen: I. de chelidonio maiori; besonders in Rücksicht dessen Wirkung im Weinstraß. II. de morborum complicationibus rite diiudicandis. III. Nonnulla de epidermidis humanae natura et morbis. IV. de cognoscendis et curandis morbis subitaneis. V. de causis morborum infantilium in genere. VI. de differentia rheumatismi a morbis congeneribus. VII. de correctoriis venenorum. VIII. de hydrope. IX. de illa haemoptysi, quam phthisis sequi solet. X. de seripcionis possibilitate et impedimentis. Eine für jeden Gelehrten sehr lesenswürdige Dissertation. Sie ist zwar zunächst in medicinisch-forensischer Hinsicht geschrieben; allein sie muß Jedem, der schreibt, interessieren, da er hier die verschiedenen Arten und Weisen zu schreiben, die physischen Ursachen, die Einem das Schreiben erschweren oder unmöglich machen können, und dann noch so viele andere merkwürdige Nachrichten eingeschaltet findet, wie z. B. über die trockene Augenentzündung, Xerophthalmia, an welcher Cicero viel zu leiden hatte. Nicht lange nach Cicero's Tod ward auf seiner Villa eine warme Quelle entdeckt, welche sich gegen Augenkrankheiten besonders wirksam erwies, die er so nahe hatte, nicht kannte, und die ihm selbst nicht zu gut kam. Eine andere interessante Nachricht betrifft den Petrus Pontius, einen Spanischen Benedictiner-Mönch aus dem 16. Jahrhundert, den Erfinder des Laubstummel-Unterrichts,

187. St., den 23. Nov. 1799. 1869

und dessen Schüler, Petro a Valasco, den er im Spanischen, Lateinischen und Griechischen unterrichtete, der aber, als der Unterricht im Griechischen kaum angefangen war, in seinem 20. Jahr starb. XI. de medicatione morborum ocularium sine operatione manuali. Viel Lehrreiches für den practischen Arzt. — Der Druck dürfte correcter seyn.

Freihberg.

Heem

Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Hrn. Hofr. Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, von M. Dan. G. J. Hübler. Dritte und letzte Lieferung, vom Jahre 1040—1453. Tab. XI—XIV. 1799. — Synchronistische Tabellen 2c. Erste Lieferung, zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Tab. I—V. 1799. — Mit wahrem Vergnügen sieht Rec. zugleich bey der Vollendung dieser nützlichen Arbeit, auch schon wieder eine neue Auflage des ersten Theils derselben erscheinen, und dadurch das Urtheil über ihre Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit bekräftigt, das er gleich bey der Erscheinung derselben über sie fällte. Sie gehen nun auf das Ende des Mittelalters herunter, so weit der Verf. gleich anfangs sie fortzuführen versprach; und daß sein Fleiß auch bey dieser letzten Lieferung sich gleich geblieben sey, wird der Angenschein lehren. Zugleich zeigt aber auch der Anfang der neuen Ausgabe, wie sehr der Beyfall des Publicums den Verf. angepörrt habe, seine Arbeit der Vollkommenheit näher zu bringen. Denn wir können nach der angestellten Vergleichung versichern, daß der Ausdruck vermehrte Ausgabe keine bloße Anpreisung ist, sondern daß man vielmehr die bessere Hand durch und durch

wahrnimmt. Es ist auch nur auf diese Weise möglich, daß eine solche Arbeit zu ihrer Vollkommenheit reifen kann. Der Verf. macht am Ende der Vorrede einige Hoffnung auch für die neuere Geschichte, jedoch in einem eigenen Werke, ähnliche Tabellen zu liefern. In der That bietet gerade das bevorstehende Ende des achtzehnten Jahrhunderts dazu einen so passenden Zeitpunkt dar, daß neben dem erhaltenen Beyfall des Publicums der Verf. auch darin einen neuen Antrieb finden muß. Sollte dieser Plan realisiert werden, so würde eine verhältnismäßig größere Ausführlichkeit, besonders bey den neuesten Begebenheiten, unsers Erayptens ein Hauptforderniß seyn.

Leyna. Breslau, Hirschberg u. Lissa in Südpreußen. Versuch einer chronologischen Übersicht der Litterärsgeschichte der Arzneywissenschaft — von Dr. Immanuel Gottlieb Knebel. 1799. gr. Octav 377 Seiten. Ein sehr guter Gedanke trefflich ausgeführt, wenn man ihn nur noch als Versuch, der einer fernern Vervollkommnung fähig ist, betrachten will. Mangel an litterärischer Übersicht der ganzen Wissenschaft ist oft Ursache des Mangels an Eifer und Liebe für die Wissenschaft; so wie die Übersicht dessen, was nach und nach die Wissenschaft gegründet, erweitert und vervollkommenet hat, Einsichten gibt, auf die man sonst nicht geriet. Die Übersicht in Kürze gibt der Verf. durch eine chronologische Stellung mit eingeflochtenen Realkenntnissen und Hinweisung auf die litterärischen Werke, worin weiter Nachricht gefunden werden kann. Eine Übersicht der gebrauchten Hülfsmittel ist vorangesetzt. Es sind vier Abschnitte gemacht unter dem Nahmen von vier Zeitafeln: die erste bis auf Hippocrates, von

187. St., den 23. Nov. 1799. 1871

da bis auf Galen's Tod, nun bis zu Paracelsus, und von hier bis auf die neuesten Zeiten. Der Verf. findet selbst die Rätze, zumahl in der letzten Zeitafel, zu trocken, und hängt Nachträge und Verbesserungen an, die man als vortreflich leicht erkennen wird, auch Verbesserungen von vorher geäußerten Urtheilen, welche vermuthlich in einigen Fällen künftig noch wieder anders ausfallen dürften. Nur kann der Zweifel entstehen, ob bey den Einschaltungen nicht wieder der Hauptzweck der leichten Übersicht, in einigen Stücken wenigstens, wo nicht verloren gehen, doch wenigstens leiden würde. Diese verdienstliche gelehrte Arbeit wird hoffentlich von den Ärzten, besonders den jungen Ärzten unserer Lage, nicht ganz verkannt werden.

Kopenhagen.

Sammering

Alexandri Kölpin, Chirurgi aulae regiae in acad. reg. Chirurgorum Professoris. Opuſcula chirurgica. Tom. I. 1799. 176 Seiten in Octavo. I. de capitis laesionibus meletemata. editio altera emendatio. Er und Prof. Winslow können nach nicht geringer Erfahrung die Schmuckerschen kalten Aufschläge bey Kopfverletzungen nicht rühmen: fomentum vel aquam frigidam laevioribus capitis commotionibus opponere non disuadeo sed in illius usu persistere. qualiscunque etiam fuerit affectus. nulla auctoritate nulloque modo excusari potest. Dreyzehn Fälle werden als Beispiele seiner Behandlung erzählt; meist brauchte der Verf. bey Beschädigungen des Kopfes innerlich Salpeter mit Kampfer. Nach den meisten Trepanationen starb der Kranke gar bald. Am wichtigsten scheint uns, und auch am besten behandelt, der siebente Fall: de fra-

1872 G. A. 187. St., den 23. Nov. 1799.

cto et impresso frontis osse, cum notabili substantiae cerebri iactura. II. de calculi vesicae urinariae sectione laterali inprimis le Catiana libellus. Hr. Köspin operirte 17 Kranke nach der le Cat'schen Methode glücklich; er bediente sich dabei einer eigenen, hier abgebildeten, gefurchten Sonde mit einem Leitzüngelchen. Schade, daß über die Ursachen, welche diese Harnblasensteine verursachen, gar nichts gesagt wird, da sie doch leicht auffallen müßten, weil verschiedene der Kranken noch Kinder waren. Die meisten setzte er nach der Operation in ein Halbbad. Ein merkwürdiger Fall ist der zehnte und elfte. Der achtzehnte Fall betrifft eine Harnfistel, die durch den Seiten-Steinschnitt gut geheilt wurde. Der neunzehnte Fall betrifft Steine im Damme, die ebenfalls glücklich durch den Schnitt weggeschafft wurden.

Heyne.

Berlin.

Ben Lagarde ist zu der zu seiner Zeit (G. A. 1796 S. 254) gerühmten Deutschen Uebersetzung der Gedanken und Meinungen von Montaigne durch Bode in sechs Bänden im jetzigen Jahre noch ein siebenter Band nachgefolget, welcher das Real- und Nominal-Register des ganzen Werks enthält, bearbeitet von Immanuel Feige. Den Lesern kann nun das Aufschlagen mancher Artikel, und die Verbindung verwandter Stellen eine neue Unterhaltung verschaffen, wenn es anders noch Leser gibt, die im Vergnügen an Montaigne unsern Vätern gleichen. Schon der Artikel, Montaigne, selbst gibt eine lange lehrreiche und unterhaltende Lecture an die Hand.

1873

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1799.

Leipzig.

Heyne.

Von den moralischen Erzählungen des Hrn. Ober-Appellations-Raths von Ramdohr ist noch der zweyte, seit Ostern erschienene, Theil anzuführen. In der Dyak'schen Buchhandl. 406 S. Ein zusammenhängend richtig Gedachtes in eine zusammenhängend richtige Darstellung in einem individuellen Falle mit Lebhaftigkeit und Schönheit des Ausdruck's auszuführen, setzt seltene Geistesgaben voraus. In diesem zweyten Bande ist das Verdienst dadurch vergrößert, daß eine Reihe von Ideen und Maximen über die Glückseligkeit in mehrere Begebenheiten eingeleidet ist, und noch mehr dadurch, daß der Gegenstand seiner Natur nach sich nicht so ganz genau bestimmen läßt; indem der Begriff von Glückseligkeit, dessen richtige Bestimmung den Menschen nicht weniger schwer zu seyn scheint, als die Erreichung der Sache selbst.

3 (8)

Der Verf. erklärt, daß ihn Hume's Vier Philosophen auf den Gedanken gebracht haben, vier Sätze von vier Damen in Geschichte und Raisonnement darzustellen nach vier herrschenden Neigungen des weiblichen Geschlechts. Vier reisende Damen kommen auf dem Wege zwischen Neapel und Rom in einem Gasthose zusammen, wo sie durch den angelautenen Strom aufgehalten werden, und die Zeit durch ein Gespräch vertürzen, das der Verf. in einem Nebenzimmer mit anhört. Die Geschichte ist also überschrieben: Der Aufenthalt am Gari-gliano, oder die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit; das eine besteht im sinnlichen Lebensgenuß, jedoch nach allen seinen Verfeinerungen, Veredlungen, Vorbereitungen, auch durch Rück Erinnerungen; das andere in einer empfindsamen Schwärmercy, wobey Imagination die Stelle der Sinnen einnimmt; ein drittes in Befriedigung des Ehrgeizes und der Herrschsucht, und das vierte in dem Bewußtseyn, zu lieben und geliebt zu werden. Man sieht, daß Glückseligkeit des Menschen in diesem Sinn nichts bloß Geistiges und Abstractes seyn kann, sondern daß verschiedene Naturanlagen, Bildung und Erziehung, äußerliche Lage und Verhältniß, Verschiedenheit in dieselbe legen. Zur Entwicklung hiervon folgen Erzählungen von jenen vier Damen, unter den Aufschriften: Geschichte einer Epicureerin, einer Platonikerin, einer Stoikerin, und einer Christianerin. Da sich jede dieser Gemüthsstimmungen in verschiedenen Ständen und Verhältnissen, und unter verschiedenen Lagen des Lebens verschieden äußert, so setzt der Verf. mit einigem Contraste seine Heldinnen in mancherley

Glückslage, insonderheit die Ehrgeizige und die Christianerinn. Als Anhang ist gegeben: Doardo und seine Tochter. Der Verf. trägt Fehler an Lessing's Emilia Gallotti, welche seine parteyischen Verehrer nicht gern eingestehen werden, und darunter die Ermordung der Heldinn durch des Vaters Hand, von der man so wenig einen notwendigen Grund sieht; die Ermägung dieses Mangels brachte den Verf. auf den Gedanken, eine Lage und Wendung der Dinge zu erfinden, in welcher der Mord der Emilia motivirt genug, also wahrscheinlich und interessant, seyn würde. Eine neue, ziemlich verwickelte, Intrigue liegt dabey zum Grunde.

Gotha.

Amelin.

Reisen in das Riesengebirge und die umliegenden Gegenden Böhmens und Schlesiens im Jahre 1796. Bey J. Perthes. 1799. Octav S. 278. Mit warmem Gefühl für die Schönheiten der Natur, und vornehmlich für die Annehmlichkeiten der Berggehenden, und die Vorzüge ihrer Bewohner, schildert der Verf. in 28 Briefen an einen Freund, was er auf seiner Reise von Prag über Brandeis, Bunzlau, Reichenberg, Liebenau, Liebwerda, Meßersdorf, Friedberg, Hirschberg, Barthelsdorf, Warmbrunn, Schreitzberghau, Schmiedeberg, Steinschiffen, Landsküt, Adersbach, Trautenau, Groß-Alupa und Hohenelbe nach der Miesenbaude und der Schneefoppe, und von da über Hohenelbe, Benschau, Semile, Münchegrätz und Larnau zurück, wahrgenommen und empfunden hat, und mengt hin und wieder auch Nachrichten über die Volksmenge, die Gewerbe, den Zustand und den Ertrag derselbigen,

ein. Je näher man (in Böhmen) den Deutschen Orten kommt, desto auffallender wird die Verschönerung, selbst der von Stockböhmern bewohnten Dörfer, und die Veränderung der ganzen Gegend und ihrer Einwohner; der ganze Volksstamm der Deutschböhmern hat mehr Selbstständigkeit, mehr Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Fleiß, als die Stockböhmern; Reichenberg thut in seinen Tuch-Manufacturen Sibirisch großen Abbruch; es hat allein 804 Tuchmachermeister, und verließ 1795 theils in die kaiserl. Erblande, theils nach Deutschland, Ungarn, Italien, nach der Türkei und Levante 33,000 Stück, 1796 (nach hier eingerückten Tabellen) 35,534 Stücke Tuch, welche 2,353,030 Gulden einbrachten, noch überdies für mancherley Leinwand 47,737, und für Strümpfe 211,880 Gulden; der Brunnen zu Liebswerda, schon 1600 von Schwentfeld erwähnt, und von der Kaufnitz, Schlessen und dem ehemahligen Polen her am meisten besucht. Die Manufacturen, vornehmlich die Zuckersiederey von Hirschberg; Warmbrunn; das Bitriolwerk von Schreiberhau; der Kochelfall; zu Schmiedeberg die Manufactur von Creas, einer Leinwand, die aus gebleichtem Garne bereitet wird; auch Trautenu treibt starken Leinwandhandel; nur das Fälgische Haus setzt jährlich zwischen 300,000 und 400,000 Gulden um, und nach einem Durchschnitt von 10 Jahren (1784—1793) hat diese Böhmlische Landstadt jährlich 46,150 Stücke Leinwand abgesetzt, deren Werth 536,086 Gulden beträgt. Am Kiensteine und Schwarzenberge die Nadelwäldungen durch den Warm verheert. Eine vorzüglich gute Kuh gibt in diesen Gebirgen täglich nur 3 Maass Milch, und wöchentlich 3 Pfunde Butter; die so

188. St., den 25. Nov. 1799. 1877

genannten Hauden (in der Böhmischen Sprache Hütten) recht gute Bauerhäuser; bey Friedrichsthal ein Eisenhammer; nicht weit davon eine Eishütte; die Böhmische Seite des Riesengebirges viel stärker bebldert, als die Schlesi- sche. Auch zu Hohenelbe werden Schleier (weil sie nicht mehr abgehen, nicht mehr so stark) und Battist gemacht, doch leidet der Handel damit, der nach Schlesien, Oesterreich und der Schweiz geht, durch den Krieg sehr; auch zu Starckenbach und Rochlitz Battist und Leinwand, von der letzten solche, wovon die Webe = 54 Oesterreichischen oder 72 Böhmischen Ellen, auf 300—400 Gulden zu stehen kommt. Lurnau zählt noch 170 Steinarbeiter, deren stärkster Handel nach Rußland und dem ehemahligen Polen, nach Italien, und durch dieses nach dem Morgenlande und nach Africa geht.

Wien.

Vormering

Wey Schaumburg: G. Joseph Beer's, der Arzneywiss. Drs. und Augenarztes zu Wien, Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen. Nebst einigen andern wesentlichen Verbesserungen der Staaroperation überhaupt. Mit einer (schönen) Kupftafel. 1799. 60 Seiten in gr. Octav. Die Herren Jacobi und Weisgel operirten den Staar mit dem glücklichsten Erfolge nach seiner neuen Methode. Keine chirurgische Operation hat seit 1745 ihrer Erfindung so viele und wesentliche Modificationen erlitten, als die Ausziehung des Staars, und doch bedürfte sie noch sehr der Verbesserung. Einer der wichtigsten Fehler sey, daß fast immer die Kapsel des Staars im Auge zurückbleibt. Der Erfahrene lächle über

die Behauptung, daß sich die Kapsel nach der Operation nie verdunkle. Der glückliche Erfolg hängt von der geschwinden und einfachsten Vollendung der Operation ab. Wegen des höchst schädlichen Druckes beim Gebrauche des Kystitoms habe er ihn schon längst verworfen. Auch der Daviel'sche Köffel ist schädlich. Durch einen eigenen, hier abgebildeten, Staarnadelhafen suchte der Verf. seinen Zweck zu erreichen. In elf Fällen, wo der Staar hart war, gelang es ihm, in zweien aber nicht. Endlich brauchte er bloß eine eckichte Lanze, die ihn bald in den Stand setzte, alle harten und auch die meisten haltweichen Staare sammt ihrer Kapsel mit der möglichsten Leichtigkeit und Sicherheit auszuführen. Das Resultat seiner Beobachtung bey seiner neuen Methode erzählt Hr. V. nun auf das genaueste detaillirt. Im Kurzen ist sie folgende: Er spießt nämlich die Krystalllinse sammt der Kapsel auf seine Lanze, bewegt und dreht sie, und zieht sie mit nöthigen Handgriffen zum Auge heraus. Ein ganz harter Staar zeige sich schon vor der Operation sehr deutlich: die Pupille sey alsdenn gleichmäßig verdunkelt, der Staar von der Blendung merklich entfernt, die Bewegung der Blendung äußerst lebhaft, und bleibe nie beträchtlich erweitert, die Farbe ist graugrünlich, und man bemerkt ganz deutlich die glatte Wölbung. Gleich nach dem Schnitt durch die Hornhaut verengert sich die Pupille sehr, aber nur augenblicklich, und berührt man den Staar mit der flachen Sonde, so sieht man deutlich kein Nachgeben der Kapsel, sondern die Festigkeit der Linse. Zeigen sich gleich anfangs Flecken in der Pupille, so ist die Kapsel verdunkelt. Die Staare, die nach äußern Verletzungen, nach langen

188. St., den 25. Nov. 1799. 1879

Entzündungen oder bey Scrophulösen entstehen, sind weich, und ihre Kapseln verdunkelt. Der arthritische und syphilitische Staar ist hart, und mit der Kapsel und der Blendung verwachsen. Angeborne Staare, deren er sechs operirt habe, sind flüssig; von Alter und Hitze entstandene sind hart. Man vergleicht der Verfasser seine Methode mit den bisher üblichen. Diese Methode sey einfacher und kürzer, das Auge leide weniger, alle Nachstaare fallen weg, die Operirten genesen schneller, und sehen nachher schärfer und besser in die Ferne. Fünf und vierzig kurz erzählte Fälle werden zur Erläuterung und Bestätigung angeführt. Um den Schnitt hinreichend groß zu machen, schiebt er das Staarmesser über der Pupille ein. Den angewachsenen Staar zieht Hr. W. mit dem Haken aus, und hält den Patienten auf eine überlegte Weise nicht zu strenge in der Diät. — So viel von diesem, jedem Augenarzte unentbehrlichen, durchaus das herrlichste Genie für seine Kunst verrathenden Werke.

Leipzig.

Hoffman

Wey Heinrich Gräff: Beiträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher, von Friedrich Casimir Medicus, Regierungsrath, Director der Churfürstlichen Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg &c. Zweyter Heft. S. 70—140 in Octav. 1799.

Wenn sich an den übrigen Pflanzen bestätigt, was die Beobachtung an 115 Bäumen und Sträuchern dem Verfasser gelehrt hat, daß Gegenwart oder Abwesenheit des Markes wahrhaft bestimmt, was eigentlich Stamm und was ei-

1880 O. A. 188. St., den 25. Nov. 1799.

gentlich Wurzel¹¹ ist, so verdanken wir Hrn. Regierungsr. Medicus ein Kennzeichen, welches uns seit dem berühmten Marcel Malpighi bis auf die neuesten Zeiten gefehlt hat. Die eigentliche Wurzel hat in ihrem Mittelpuncte gar kein Mark; so genannte Luftpurzeln und andere, welche auf der Oberfläche zu Tage ausbrechen, gehören eben so gut zu den Ausnahmen, wie die Ausläufer, sie nähern sich mehr oder weniger dem eigentlichen Stamm. Hieraus zieht der Verfasser die Folgerung, welche noch schärfer erwiesen werden soll, daß der ganze Holzfaserbau der Wurzeln zur Führung des Nahrungsaftes bestimmt sey, und daß sie eben deswegen weder des Markes, noch der dicken Rinde bedürfen, weil ihre Lage in der Erde sie vor dem unmittelbaren Einflusse von Wind, Sonne und aus andern Ursachen herrührenden Verrostungen hinlänglich schützt.

2
merk.

.. Erlangen.

Von seiner Encyclopädie der gesammten Chemie hat nun Hr. Hofr. Hildebrandt auch das zweyte Heft (S. 225 — 388) des ersten Theils ausgegeben, welches das neunte, zehnte, eilfte und zwölfte Kapitel von den Salzen überhaupt, von den Säuren und Kalien insbesondere, und von den Erden, in sich faßt. Diese Gegenstände sind mit eben der Genauigkeit und Rücksicht auf neuere Beobachtungen abgehandelt, wie die andern im ersten Hefte; nur unter den Erden finden wir die von den Schwedischen Naturforschern Gadolin und Læfberg beschriebene Yttererde nicht erwähnt.

1881

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1799.

Nürnberg.

Heeren

Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der 12 größern Antiquarischen Charten aus den besten Quellen verfaßt. Erster Band, welcher Europa enthält; durchgesehen und verbessert von A. H. Heeren. XII und 360 S. in Octav. 1799. Das Bedürfnis einer neuen Ausgabe dieses bereits vor 15 Jahren erschienenen Handbuchs gibt einen angenehmen Beweis, wie sehr durch den von der Schneider- und Weigel'schen Kunsthandlung in Nürnberg veranstalteten Nachdruck der Antiquarischen Karten zur alten Geographie das Studium derselben in Deutschland befördert sey; veranlaßte aber auch zugleich die Verleger, auf eine größere Vollkommenheit derselben Bedacht zu nehmen. In dem Ende wandten sie sich an verschiedene Gelehrte, welche die Arbeit unter sich vertheilten; bekanntlich ist auch das Werk selbst gleich artig

X (9)

fänglich von verschiedenen Verfassern ausgearbeitet. Die Revision des ersten Theils, der das alte Europa (außer Italien und Griechenland) umfaßt, und vormahls von dem sel. Zimmern ausgearbeitet war, und einer solchen Verbesserung vielleicht am meisten bedurfte, ward Hrn. Prof. Keeren übertragen, und von ihm besorgt; wir zeigen daher hier bloß an, was von ihm dabey geleistet ist. Obgleich der Zuschnitt im Ganzen derselbe bleiben mußte, so sah sich der neue Herausgeber dennoch genöthigt, einige Abschnitte gänzlich umzuarbeiten, bey den übrigen bedurfte es nur bescheidener Verbesserungen. Gänzlich umgearbeitet sind die Einleitung; das 5. Kapitel von dem alten Germanien, und das sechste von dem Europäischen Scythien. Die sämtlichen andern sind einer strengen Revision unterworfen, wovon man bey der Vergleichung die Beweise durchweg finden wird. Der Verf. ging von dem Gesichtspuncte aus, alle die Fortschritte zu nutzen, die seit der ersten Erscheinung des Buchs in der Wissenschaft gemacht worden sind. Dabey sind die Arbeiten eines Mannert, Sarterer und Gosselin sorgfältig zu Rathe gezogen. Einige unangenehme Druckfehler in der Einleitung, von der der Verf. die Revision nicht hatte, die aber am Ende angezeigt sind, bitter man im voraus zu verbessern; in dem Werke selbst wird man über die so nöthige Correctheit, besonders in den eigenen Namen, zu klagen gewiß keine Ursache haben.

Jycken.

Wien.

Nachricht von einer merkwürdigen literarischen Verrückerey, auf einer Reise nach Sicilien im J. 1794. von J. Sager, auf der hohen Schule zu Pavia Doctorn. 1799. 88 Quart. Unsere Blätter haben so oft der angeblichen Entdeckungen Ura-

189. St., den 28. Nov. 1799. 1883

bisher Handschriften und Münzen in Sicilien Erwähnung gethan, daß eine Nachricht von dem endlichen Resultat derselben in ihnen mit Recht erwartet werden kann. Die oben-genannte Schrift des Hrn. Sager, der das Verdienst oder das Glück gehabt hat, eine Untersuchung der ganzen Sache zu veranlassen, und den Schleier, worin sich die Urkunden-Fabrik gehüllt hatte, aufzudecken, gibt uns dazu eine erwünschte Gelegenheit. Schon die ersten Proben von Münzen und Handschriften, die uns von Palermo her zugekommen waren, hatten so viel Ungewöhnliches und Verdächtiges, daß Rec. seine Zweifel gegen ihre Echtheit theils in diesen Blättern (seit 1788), theils in Briefen an den Ritter Landolina (wie auch Hr. S. S. 28 anführt) wiederholt äußerte. Da indessen dieser versicherte (was andere glaubwürdige Zeugnisse bestätigten), daß er den Martinianischen Coder selbst gesehen, daß der Maroccanische Gesandte ihn für das Original erklärt und Ergänzungen dazu versprochen habe, da auch andere Gelehrte die Echtheit des Bella bezeugten, so ließ sich das Daseyn des Cod. diplom. und die Echtheit im Ganzen nicht mehr läugnen. Denn daß Jemand es wagen werde, ein Werk von solchem Umfange in unsern Zeiten zu erdichten, schien ungläublich. Rec. glaubte daher, daß ein Theil der Schwierigkeiten gegen den Cod. dipl. aus falschem Lesen der unleserlichen Handschrift und Unkunde des Übersetzers herrühre, ließ aber doch die vier folgenden Theile des Cod. dipl., dessen Zuverlässigkeit ihm immer verdächtiger wurde, unangezeigt. Nun erschien der Normannische Coder oder libro del Consiglio di Egitto, bey dessen Anzeige Rec. sich nicht enthalten konnte, seinen Unglauben an die Echtheit desselben anzudeuten (J. G. U. 1795 S. 7, 8). Dieser Coder war es auch, der dem ganzen Unwesen ein Ziel setzte. Der Inhalt

deselben, der darauf angelegt war, die Vorrechte der Krone zu erweitern, und wovon der königl. Fiscal sogleich Gebrauch machte, empbrte den Adel, der daher 1794 den Antrag machte, daß dieser Codex in den Gerichtshöfen des Reichs nicht dürfe angeführt werden, bis ihn der König durch eine eigene Verordnung für authentisch erklärt habe. Indessen kam Hr. Hager 1794 nach Sicilien, eigentlich um den Arab. Codex zu sehen. Er fand, was Rec. schon 1790 S. 1677 dieser Anz. bemerkt hatte, daß es nichts weiter, als eine Übersetzung der Epitome des Florus sey. Da er zu Palermo einige Zweifel gegen die Echtheit des Cod. dipl. geduldet hatte, auf welche ihn der Domherr Gregorio aufmerksam gemacht hatte, so ward er vom Vicekönig, Prinzen Saramainico, ersucht, seine Zweifel dem Minister Acron vorzutragen. Er that dieses schriftlich in einem an den König gerichteten Aufsatze, der hier S. 68 fg. eingebracht ist, und worin mehrere chronologische und historische Schwierigkeiten gegen den Cod. dipl. angeführt werden. (Es sind zum Theil die nämlichen, die von dem so genannten Veilant, der wahrscheinlich der gelehrte Gregorio (*γρηγοριος*) ist, in der Lettre à Mr. Deguignes, und vom Rec. in diesen Blättern gerügt waren; und da Hr. H. den Aufsatz am Bord des Packetbootes schrieb, wo er wohl nicht kritische Untersuchungen anstellen konnte, so scheint es, daß der größte Theil dieser Bemerkungen dem Hrn. Gregorio gehöre, dem also wenigstens ein großer Antheil an der Aufklärung der Sache gebührt. Vermuthlich sah Hr. Gr. wohl ein, daß das Wort eines Ausländers von stärkerem Gewichte seyn würde, als das seinige.) Genug, der Aufsatz that seine Wirkung, und Hr. Hager erhielt den Auftrag, den Codex zu untersuchen, mit einem monatlichen Gehalt von 120 Ducaten, Den ausführlichen Be-

189. St., den 28. Nov. 1799. 1885.

richt von seiner Untersuchung, mit welcher er zwey Jahre zubrachte, konnte er hier nicht mittheilen, weil der Hof selbst die Aeren bekamt zu machen sich vorbehielt; aus gedruckten Nachrichten ist indessen folgendes Resultat bekamt geworden. Die Arab. Martinianische Handschrift, die Wella für den Cod. dipl. di Sicilia ansgab, existirt zwar, enthält aber nichts von Sicilien, sondern eine Sammlung von Hadith, oder Traditionen von Mohammed und seiner Familie, geschrieben von Abdallah Ben Ahmed, Heg. 637 (N. E. 1240). Diese Handschrift entstellte Wella durch hinzugefügte Punkte, Linien und Buchstaben so, daß der ursprüngliche Text ganz unkenntlich wurde, und ließ ausserdem, um ihn noch unleserlicher zu machen, jede Seite mit Goldschidgerhaut überziehen: eine Operation, die den Mädchen von S. Martin 150 Fl. zu stehen kam. Die Geschichte, die in seinem Ital. Text des Cod. dipl. enthalten ist, stoppelte er aus Fazello, Caruso und Inveges zusammen, mit welchen daher der Cod. dipl. in den fehlerhaften Monats- und Regenten-Nahmen überein kommt. Von den angebl. Supplementen aus Fes konnte Hr. H. nur 6 Blätter erhalten, weil Wella vorgab, daß ihm seine Papiere gestohlen worden; diese waren aber, so wie der Normannische Codex, auf neuem Ital. Papier geschrieben, und letzterer, der für das Original ausgegeben ward, gleich vollkommen der Abschrift, die in die Druckerey gegeben ward, so wie eine Probe vom angebl. Arab. Livius, die Hr. H. vom Wella selbst erhalten hatte. Die Arab. Münzen endlich, deren Wella 3000 besitzt, sind zum Theil gegossen, wie selbst ein künigl. Medailleur bezeugte. Auf den Bericht des Hrn. H. veranstaltete der Erzbischof Airolbi, der den Cod. dipl., auf welchen er an 10,000 Fl. gewandt hatte, gern retten wollte, eine Untersuchungs-Commission,

die ein Verfahren befolgte, wobei Wella gewonnenes Spiel hatte; allein der erschrockene Mönch, der vermuthlich auf diesen Weg am gelindesten davon zu kommen hoffte, gestand insgeheim einem der Mitglieder der Commission seinen Betrug. Nun ward er arretirt, und das Verhör fing an; nach vielen Umschweifen und Widersprüchen, die die Androhung der Folter nicht abzuwenden vermochte, gestand er endlich: er habe einige Arab. Papiere gehabt, die Briefe der Emirs an die Fürsten der Barbarey enthielten; diesen habe er durch die Martinianische Handschrift, die der Maroccanische Gesandte bewunderte, Autorität zu verschaffen gesucht, und die übrigen Briefe, ermuntert und unterstützt vom Erzbischof Alroldi, mit Hülfe des Fazello, Inveges, Caruso u. a. Chroniken, selbst geschmiedet. Bey dem Normannischen Eoder sey ihm der Secretär des Vicereines, Fr. Carelli, und ein gewisser Fidorta behilflich gewesen; Carelli habe die Briefe Italian. geschrieben, und Wella in das Arab. übersetzt. Wella ward nun zu 15jähriger Gefängnißstrafe mit Einziehung seines Vermögens, ausser 36 Ducaten für seinen jährl. Unterhalt, verurtheilt; und so endigte das Spiel, womit Wella und seine Gehälften mehrere Jahre lang das Publicum belütheten, mit gerechter Strafe seines Urheber, der erstlich als Haupt-Acteur austrat, dann als Werkzeug Anderer handelte. Ubrigens ist in der ganzen Sache noch Einiges dunkel, und wird es bleiben, selbst wenn die Regierung die Proceß-Acten bekannt machen sollte; da gegen den Secretär Carelli, den Wella als seinen Rathgeber und Gehälften angegeben, und zu welchem bey dem vorgegebenen Diebstahl, die Papiere des Wella gebracht seyn sollen, keine Untersuchung Statt gehabt hat. Man weiß also nicht, wie viel an der Aussage des Wella, daß er einjehns

Briefe von Emiren und einen Codex mit Privilegien, gehabt habe, die die Normannischen Fürsten den Sicil. Baronen ertheilt haben sollen, wahr sey. Und wenn Wella wirklich, wie es heißt, so unwissend wäre, daß er gar kein Latein versteht, so würde er sogar sich selbst fälschlich für den Verfasser des Cod. dipl. ausgegeben haben, wenigstens hätte er, um die Latein. Chroniken zu gebrauchen, und das Ganze zu fabriciren, eines geschickten Gehülfsen bedurft. Die zahlreiche Münzsammlung von 3000 Stücken scheint Hr. H. gar nicht gehörig untersucht zu haben, wozu er doch wenigstens Zeit genug hatte. Wenn auch viele darunter gegossen, und von dem Bruder des Wella, einem Goldschmied zu Maltha, verfertigt sind, so sind sie doch schwerlich alle unecht, und nun fragt sich, ob alle Münzen im Cod. dipl., z. B. die der Emire, unecht sind? Auf fallend sind endlich auch die Ausdrücke in der richterlichen Sentenz: *Vellam historiam rerum Sicularum -- si non ex Codice Martiniano artificiose corrupto, ex Arabicis scripturis, plurimis infcite admixtis, certe hausisse, librum, vero concilii Aegyptii ex aliis Arabicis aliqua ex parte deprehensum, non paucis tamen adiectionibus et erroribus depravatam.* wo doch die Existenz Arabischer Originale vorausgesetzt, und das Vergehen, wie es scheint, milder, mit Übergehung des Casrelli, beschrieben wird.

Die Schrift des Hrn. Hager, um auf diese zurück zu kommen, erzählt zuerst die Geschichte der Entdeckung und Bekanntmachung des Cod. dipl. (Das Urtheil des Hrn. Hofr. Zychsen zu Kofstock, der auch in Deutschland dessen Anwald ward, war es vorzüglich, was den wankenden Glauben der Sicilianer befestigte.) Ferner vom Normannis

1888 G. X: 139. St., den 28. Nov. 1799.

sehen Codex S. 52 flg. Zuletzt folgen das Memoire an den König, und einige Beweise der Unschtheit des Cod. diplom., gegen welche indessen Bella Manches würde einwenden können. Rec. zeichnet daraus nichts aus, weil der Inhalt der ganzen Schrift in unserm Hrn. Hofr. Eichhorn Allgemeiner Bibliothek IX. B. 1. Stück vollständig und in besserer Ordnung, als bey dem Verf. selbst, dargelegt ist, wo sich auch mehrere hierher gehörige Actenstücke finden. Hr. Hager hat viel Überflüssiges und Fremdartiges eingemischt, und die occupirende Art, mit welcher er gleich anfangs den Bella als Betrüger voraussetzt, nebst dem oft anmaßenden Tone, worin von andern Schriftstellern wie von Leichtgläubigen gesprochen wird, sind der Sache wenig angemessen. Einzelne Auserungen sind wohl bloße Übereilung, z. B. S. 15, daß "der Mameluken-Fürste Sa-lahed = din die Bibliothek der Fathemiden verbrannt (!), und Sanhadshi, ein damaliger Araber, Annalen von Sicilien geschrieben habe." (Er schrieb eine Chronik von Kairuan, und die Sanhadshi sind Breber.) Was S. 38 aus diesen Anzeigen angeführt wird, ist ganz entstellt; die ungeraimte Folgerung, die dem Recensenten beigelegt wird, gehört Hr. Hager'n selbst, und es ist falsch, obgleich Hr. H. es zwey Mal versichert, daß in den angeblichen Briefen von Papst Marinus bloß willkührliche Züge sind. Die Nachricht (S. 42) von der neuen Dvyysee in Kupfern, die Hr. Tischbein herausgeben, und die von der gegenwärtigen um Vieles abweichen wird; scheint, so fern sie Sinn hat, auf bloßem Mißverständnisse zu beruhen.

1889

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1799.

Nürnberg.

In der Stein'schen Buchhandlung: *Joh. Phil. Siebenkees*, ehemaligen Professors der Philosophie in Altdorf, Handbuch der Archaeologie. Oder Anleitung zur Kenntniß der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. 1799. gr. Octav (Erster Band) 260 Seiten. Wie fern der Druck von Collegienheften verstorbener Gelehrten, selbst nach ihren eigenen Handschriften (nachgeschriebene Hefte ans Licht zu stellen, und wohl gar einen Lehrer darnach zu beurtheilen, mißbilliget ohnedem jeder Mensch von einigem sittlichen Gefühle) zu billigen sey, möchte noch eine streitige Frage seyn. Wer da weiß, wie sehr verschieden ein Catheder- Vortrag von dem Gange einer in Druck zu gebenden Schrift ist, wie Vieles dort nach Fassung, Absicht und Erwartung der Zuhörer eingerichtet

B (9)

werden muß, zumahl bey einem Vortrage, der nicht mit stehenden Lettern abgefaßt ist, wird Vieles dagegen einzuwenden haben. Wenn in- dessen ein solcher Vortrag als Handbuch einmahl an das Licht gestellt wird, so muß wenigstens bey der Beurtheilung billig auf alles dieß Rücksicht genommen, und der Gesichtspunct des Lehrenden im Auge behalten werden. Statt einer strengen systematischen Ordnung wird man mit einer ungezwungenen, leichten und hellen Zusammenstellung der Hauptgegenstände zufrieden seyn; im Kleinen und Einzelnen wird mehr Auswahl des Nützlichen und Brauchbaren als ein genauer Detail zu verlangen seyn. Die Einteilung ist folgende: **Erstes Buch:** in fünf Kapiteln, gibt die Gegenstände der Archäologie, und die verschiedene Art, die alten Kunstwerke zu betrachten. **Schöne Kunst;** bildende Kunst; Nachahmung, Wahrheit, Vollkommenheit, Schönheit im Kunstsinne; Geschmack, Allegorie, Zweck der bildenden Künste; die Griechen als Meister des guten Geschmacks in den Werken der Kunst; verschiedene Arten des Stils in der Kunst. **Zustand,** in welchem die alten Kunstwerke auf uns gekommen sind, **Ergänzung** derselben. **Mittel,** sie (die Kunstwerke) kennen zu lernen. Die vorzüglichsten Sammlungen alter Kunstwerke. **Anzeige** der wichtigsten Werke für die alte Kunstgeschichte. **So weit das erste Buch,** das also als Einleitung zu dem Werke wird betrachtet werden müssen. **Das zweyte Buch** enthält die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste im Allgemeinen, **das dritte,** Geschichte der Kunst einzelner Völker; zuerst die Ägypter, im vierten Buche Kunst unter den Hebräern, **fünftens** Buch, Geschichte der bildenden

Künste unter den Griechen, von S. 206 an, und zwar jetzt erst die Bildhauerkunst. Die Geschichte der übrigen bildenden Künste soll in einem zweyten Theile noch folgen, nebst einer Kritik über die vornehmsten noch vorhandenen Kunstwerke. Die Übersicht des Werks zu geben, fanden wir nöthig, zumahl da im Abdrucke für eine bequeme Übersicht weder des Ganzen, noch des Einzelnen gesorgt ist. Die Anordnung ist natürlicher und leichter, als in dem Winkelmann'schen Werke. In Vielem fand der Rec. eine auffallende Ähnlichkeit mit seiner eigenen Vorstellungsart und seinem Ideengange. Daß ein solches Lehrbuch uns mangelt, und daß wir, bey der ersten Anlage, nicht gleich etwas Vollkommens verlangen dürfen, bedarf keiner Erinnerung, zumahl wenn man den Umfang, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Mangelhaftigkeit der Materialien, und die Verschiedenheit der Meinungen, Aussprüche und Urtheile der Kenner bedenkt; denn Jeder, der einmahl Rom durchlaufen hat, will nicht umsonst da gewesen seyn, und bringt ein irgendwo, oft zufällig, aufgefaßtes oder ausgefundenes Urtheil mit sich, das er geltend zu machen sucht. Ein solches Buch ist also eigentlich nur historisch, nicht nur in demjenigen, was die Geschichte der Kunst selbst betrifft, sondern auch das, was wir von noch vorhandenen Antiken wissen, ist noch von keinem Menschen alles zusammen auf der Stelle aufgezeichnet, sondern das Eine von diesem, das Andere von andern; es wird auch noch lange Zeit vergehen, bis wir etwas Vollständiges und völlig Berichtigtes erhalten können; so daß nur erst nach und nach dieß Studium eine gewisse Ausbildung erwarten kann. Ein Jeder hat also sein Verdienst, welcher Erwas dazu beyträgt,

und so gehört auch dem Verfasser des Handbuchs sein Theil. Prüfen und Beurtheilen mehrerer Ausfagen, Urtheile und Zeugnisse unter einander vergleichen, alte Litteratur und Kunstgeschmack mit dieser Art Kenntnisse verbinden, und nun jedes nach Wahrscheinlichkeit ermäßigen und berichtigen, ist Alles, was der gelehrte Antiquarier in diesem Fache leisten kann; immer mehr, als diejenigen, welche in Rom leben oder gelebt haben, gemeinlich zu leisten pflegen. Daß das Siebenkees'sche Handbuch Fehler enthält, läßt sich nicht läugnen; nichts von solchen zu gedenken, die die Richtigkeit der Gedanken und der Urtheile selbst angehen: wie wenn die Darstellung in der Kunst soll wahr, vollkommen und schön seyn; das mittlere ist wohl in den andern beiden schon enthalten. Metaphysische Kunst-Ratsonnements, die Kunst der ausführenden Kunst, kommen selten vor: wie über das Transitorische in dem Kunstausdruck. Aber einige Fehler bez fremden uns, die im historischen und humanistischen Fache vorgegangen sind; sie einzeln anzuführen, ist kein Geschäft für unsere Anzeigen; und dann wundert uns, da Siebenkees in Italien selbst sich aufgehalten hat, daß sich so wenige Spuren von eigenem Anschauen finden. Die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste theilt den Wißbegierigen viele gute und weniger bekannte Kenntnisse mit; nur scheint sie für den Zweck, zumahl im Kapitel von der Erfindung der Künste, und von der Kunst der Ägyptier, ausführlicher zu seyn, als nöthig war. Doch auch hierauf läßt sich antworten; so wie auf Mehreres, was sich sagen lieg. Wir wünschen, den zweyten Band nicht zurückgehalten zu sehen.

190. St., den 30. Nov. 1799. 1893

Winterthur.

Planck.

Selbstbiographie Johann Valentin Andrea's.
Aus dem Manuscript übersetzt, und mit Anmerkungen und Belegen begleitet von Prof. Seybold. 1799. S. 399 in Octav. Die Schrift wird auch unter einem andern Titel als der zweyte Band der von Hrn. Prof. Seybold gesammelten Selbst-Biographien berühmter Männer ausgegeben; doch da der Name von Joh. Valentin Andrea seit einiger Zeit so oft unter uns genannt und gehört worden ist, so wird sie, wie wir hoffen, durch den besondern Titel eben so viel anziehende Kraft für unser lesendes Publicum erhalten, als durch den allgemeinen. Fast fürchten wir hingegen, daß der gute Andrea selbst durch seine Einführung in den großen Sirkel unserer lesenden Welt hin und wieder etwas verlieren könnte. Einem großen Theile dieses Sirkels war er bisher bloß durch die Empfehlungen seiner Freunde und Verehrer bekannt, und zwar durch die Empfehlungen von Freunden bekannt, denen man sehr viel Credit zu geben gewohnt und geneigt war. Die Empfehlungen waren auch zum Theil sehr warm; die Proben von dem Manne aber — möchten wir fast sagen — mit denen man sie zuweilen belegte, so weise gewählt und so bedächtig ausgesucht, daß es für diejenigen, die bloß nach diesen Proben und Empfehlungen urtheilen konnten, wirklich schwer wurde, sich vor dem Ueberschätzen zu verwahren. Was wird nun jetzt bey sehr vielen unter ihnen die Folge davon seyn, wenn sie die Entdeckung machen, daß sich der ganze Mann etwas anders ausnimmt, als in den Proben, welche sie von ihm gesehen haben? Die Entdeckung ist aber unvermeidlich,

dem so sichtbar sich auch Andrea in seiner Biographie als guten, für das Gute ungewöhnlich thätigen, und nach mehreren Beziehungen über seine Zeitgenossen hinausgehenden Mann darstellt, so stark fallen doch auch darin die schwachen Seiten des guten Mannes auf, und diese möchten vielleicht einen desto nachtheiligeren Effect machen, da sie jedem Auge bemerklich werden dürften, welches bey dem Hervorstechenden an ihm schwerlich der Fall seyn wird. Dazu kommt noch der auch nicht günstige Umstand, daß der Schauplatz, auf welchem er seine Rolle spielte, so gar nicht beträchtlich war, und daß die Abwechslungen seines Lebens und seiner Schicksale in seiner Erzählung so wenig Anziehendes haben, weil er sich bey den wichtigsten selten in ein Detail einläßt, das einige Theilnehmung unterhalten und reizen könnte. Dadurch wird selbst der Antheil, den man an dem Manne nimmt, nicht selten geschwächt, denn je lieber man um dieses Antheils willen mehr von ihm erfahren, oder genauer erfahren möchte, wie er in diese und jene Verwickelungen hinein und wieder heraus kam, desto unbehaglicher fühlt man sich, wenn diese theilnehmende Neugier so gar nicht befriedigt wird. Dies wird nur allzu wahrscheinlich auch bey mehreren Lesern auch ihm selbst schaden: doch darf der Hr. Herausgeber seiner Biographie desto gewisser auf den Dank aller derjenigen rechnen, denen Andrea schon vorher aus seinen Schriften bekannt, und jeder neue Beytrag zur Menschenkunde überhaupt wichtig und schätzbar ist. Denjenigen unter ihnen, die schon einige Local-Kenntnisse und speciellere Vortizen über die Zeitgeschichte zum Lesen dieser Biographie mitbringen, werden die beyge-

190. St., den 30. Nov. 1799. 1895

fügten Anmerkungen des Herausgebers mehrfach willkommen seyn, so wie auch Niemand den mühsamen Fleiß verkennen wird, der auf die Übersetzung verwandt werden mußte.

Gotha.

Heyne.

Des Hrn. Rath Becker's rühmliche Bemühungen, die untern Volksclassen nicht mit unnützen Gedächtnißkenntnissen, sondern mit wirklich nützlichen, für ihre Verhältnisse im bürgerlichen und häuslichen Leben zuträglichem, auf wenige einfache große Grundsätze mit beständiger Anwendung auf das Einzelne im wirklichen Leben begleiteten, Kenntnissen und Einsichten aufzuklären, und sie dadurch bey ihrer Einfachheit zu glücklichen Menschen zu machen, sind vom bessern Theile des Publicums wohl nicht verkannt. Als eine Encyclopädie läßt sich eine Reihe Schriften zusammenhängenden Inhalts betrachten: Tisch- und Küchbüchlein, oder lehrreiche und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim. 2 Theile. Ein dazu gehöriges Fragebuch. Mildheimisches Liederbuch. Eine genaue Analyse oder Beurtheilung gehört weder für diese Blätter, noch für den Recensenten; man muß mit seinen Volksclassen, ihren Bedürfnissen und ihrer Sinnesart durch nähere Aufsicht und lange Erfahrung befannt seyn, um mit Bestand der Wahrheit zu bestimmen, wie fern diese Art, ihnen zu statten zu kommen, wirklich die einzige wahre und echte seyn kann; und nach allem dem gehört doch noch Gebrauch und Erfahrung bey demselben dazu. Durch die letztere hat der Verfasser bereits das Zutrauen im Publicum gewonnen. Da er den richtigen Weg zur Menschenverbesserung

1896 G. A. 190. St., den 30. Nov. 1799.

und Menschenaufklärung genommen hat, daß er vom Menschen ausging, und erst dann auf das, was außer ihm ist, und auf das Überfinnliche zuleht, fortschritt, statt bey dem äußersten Kreis anzufangen, und auf den Menschen als Mittelpunct einmahl, und vielleicht nie wieder, zurück zu kommen; auf physisches Wohlfeyn so gut, als auf sittliches, Gewicht zu legen, und auf Grundsätze zu gründen, durch welche der Mensch in jeder Lage, wo nicht glücklich, doch auch nicht ganz elend ist. Wahl, Einleitung und Ausdruck mußte dem Volkssinn und der gemeinen Fassungskraft angepaßt werden; und dieß wird dem Verfasser allgemein zugestanden.

Zu dem Liederbuche, welches 518 lustige und ernsthafte Gesänge über alle Gegenstände und Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann, enthält, und von denen sich auf das Volk vorzüglich wirksame Eindrücke versprechen lassen, sind noch Melodien in eben der Beckerischen Buchhandlung, wo die übrigen Schriften gedruckt sind, zu erhalten: und zwar für das Piano forte oder Clavier; für den Bass, für die erste und zweyte Violine. Man sieht in allem den Volkslehrer, welcher die echten Einsichten hat, wie dem gemeinen Mann am besten beyzukommen ist. Gesundheit, heiterer Muth, Fleiß, Genügsamkeit, wirthschaftliche Geschicklichkeit mit Sparsamkeit, sind die besten Mittel, gute Menschen und gute Bürger zu machen. Der möglich gemachte geringe Preis dieser Volksbücher muß zu größerer Wirkung bey größerer Verbreitung selbst beytragen.

1897

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1799;

Stockholm.

Gmelin.

Von den Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar haben wir nun auch des XVII. Bandes für das Jahr 1796 zweyte Hälfte (S. 143 — 302), den XVIII. Band für das Jahr 1797 (S. 324 Pl. XI.), und vom XIX. Bande für das Jahr 1798 die drey ersten Vierteljahre (S. 249 Pl. IV.) vor uns.

Zur Naturgeschichte, Chemie, Heilkunde und Landwirtschaft. B. XVII. Quart. 3. Der nun verstorbene Modeer setzt seine Beschreibung der Schneckengattung *Orthocera* fort, welche bekanntlich häufig unter den Versteinerungen vorkommt, und führt hier noch auſſer den ſchon von Linné erwähnten Arten *Granum*, *Legumen*, *Semilitus*, *Spirula* die von Martini, Chemnitz, Walch, Spengler, Soldani, Forſkål und Zúpfch aufgeführten Arten *Pupa*, *adunca*, *recurvata*, *Lituus*,
& (9)

crispata, Orbiculus und arietina zwey neue, als: Cuh.: und Manubrium. überhaupt aber 26 Arten dieser Gattung auf. P. J. Hjelm untersucht ein Wasser von Almby Gärd in Gällberga Socken in Södermannland, das seit einiger Zeit in großen Ruf gekommen ist; die Geschichte seiner Entdeckung; Hr. H. erhielt keine merkliche Spur von Kohlensäure daraus, wohl aber eine kleine Spur Schwefelwasserstoffgas, Natron, Braumstein und Eisensulfat, Thonerde und Kieselerde. K. P. Thunberg Beschreibung und Abbildung des Giftbaumes (Toxicodendrum) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, dessen Frucht von den Einwohnern zum Töden schädlicher Thiere gebraucht wird; er gehört zu den Bäumen mit getrennten Geschlechtern, und zeichnet sich durch eine 5-blättrige Blumenhülle, 10—20 Staubfäden in den männlichen, einem Staubwege in den weiblichen Blumen, und ein trockenes dreysächeriges Samengehäuse mit 2 länglichen Samen in jedem Fache, aus. L. Acharius Bemerkungen über Flechtenarten; über den Unterschied, den sie in Ansehung ihres Wachstums, ihrer Fortpflanzung, ihres Geschmacks, ihrer Bestandtheile von andern Gewächsen zeigen. Quart. 4. S. Doman zwey Bemerkungen über die Kohlräupen (Pap. brassicae); sie verwüstheten auch Kräuselbeer- und Johannisbeeren becken; davon hielt sie Hr. D. theils durch geschwefelten Flanell und grobe Leinwand, mit Theer und Schweinshaaren darunter gemengt, theils durch Abbrennen von Schießpulver ab; schwarze Johannisbeer-Sträucher sah er nie von Ungeziefen angegriffen. J. L. Odhelius Erfahrungen über die Kraft und Wirkung des kohlensauren Wassers in Nervenkrankheiten; er fand es den hysterischen und hypochondrischen Krämpfen, wenn er es kurweise trinken

ließ, sehr wirksam. P. G. Tengmalm erzählt den Fall eines 34 Wochen alten Kindes, welchem eine Menge Fliegen von der gemeinsten Art (*M. domestica*) aus der Nase kamen, und vergleicht ihn mit andern ähnlichen Fällen.

B. XVIII. Qu. 1. W. Hisinger *minerographische* Anmerkungen über einen Theil von Starabergs Lehn, insonderheit Halle- und Hunneberg (mit Karten); es sind theils Ur-, theils Flözgebirge; die ersten bestehen aus dünnschieferigem Granit (Gneis), die letzten aus Sandstein, Maun-, Thon- und Mergelschiefer, Stinkstein, Flözalk und Flöztrapp; in beiden zuletzt erwähnten Bergen liegt auf dem Granit Sandstein, auf diesem Maun haltender und mit Erdbarz durchdrungener Thonschiefer mit Stinkstein, und zu oberst Trapp; das Schieferflöz besteht zu unterst aus eisenichüsigem erhärtetem Thon, dann aus dickschieferigem schwarzem festem Thonschiefer, dann aus Stinkstein, wieder aus Thonschiefer, zu oberst aus Maunschiefer, und hat vielen Kies eingesprenget; der Maunschiefer geht zu oberst zuweilen in schwarze Kreide über, und wird nach dem Brennen zu wasserdichtem Mörtel genützt; der Trapp, der in dem Thale zwischen dem Halle- und Hunneberg unmittelbar auf Sandstein aufliegt, ist in unregelmäßige senkrechte vierseitige Pfeiler gespalten; doch hat Hr. H., ob man gleich sonst darin (doch nicht den einzigen) Unterschied zwischen ihm und dem Basalt sieht, auf dem Rinnefälle eine sehr regelmäßige vierseitige Säule, und auf andern Bergen ähnliche und Säulen von drey Seiten angetroffen; er trage alle Anzeigen eines Abfluges aus dem Wasser an sich (was auch vom Trapp Faujas de S. Fond behauptet). A. P. Thunberg beschreibet als eine neue Gattung, die sich vornehmlich durch das

äußerste sehr dicke, einer Zimmerart ähnliche, Glied ihrer Füßstangen auszeichnet, unter dem Namen: Cordyle. fünf Arten des Kästlätters, von welchen zwey: barbrostris aus den wärmern Ländern von America, und sexmaculatus aus Ostindien, hier zuerst vorkommen, und der letzte hier abgebildet ist. Ad. Moeber Aufsatz über den Blankenburgischen Schraubenstein mit flachen Blättern und runden Röhren; er zeigt aus einer Probe eines solchen Steins, daß das Urbild desselbigen einer Art Röhrenforalle zugehöre, die er mit dem Beynamen: Epitonium, bezeichnet. Fr. Acharius setzt seine Beschreibung neuer und minder bekannter Flechtenarten fort: Von der Schwärzigkeit, die Spielarten in der Untergattung Phylcia (oder der Lich. foliac.) zu ihren wahren Arten zurück zu führen, und den Verwirrungen, die auch in der Benennung daraus entspringen; die Eintheilung der Arten dieser Untergattung in Flechten mit getheilten und ungetheilten Blättern. Qu. 2. P. Woc. Gadd über die Petra songaja und ihre Beschaffenheit; er fand, so wie er den Stein aus Italien erhielt, in 100 Theilen desselbigen 45—46 Kiesel, 23 Thon, 7 Kalterde und 20 Eisenkalk. P. J. Hjelm von der Kunst, Kupfer zu härten, die ehemahls häufiger in Ausübung kam; er findet es am wahrscheinlichsten, daß es durch Zusammenschmelzen mit Zinn geschah. Fr. Acharius fängt in der Fortsetzung der oben erwähnten Abhandlung an, die Arten der Blattflechte mit genauer Bestimmung der Synonymie und Spielarten zu beschreiben; hier kommen also L. islandicus, cucullatus, nivalis, tenellus, ciliaris und furfuraceus vor. Sv. Inq. Ljungh beschreibt eine neue, hier auch abgebildete, Art des Spechts aus Java, welche sich durch drey Zehen an den Füßen,

und einen Federbusch auf dem Kopfe auszeichnet. A. G. Ekeberg genauere Untersuchung einer schwarzen Steinart von Ytterby und der darin gefundenen eigenen (Ytter-)Erde; der eingesprengte Feldspat in dem Stein, den Hr. Gadolin untersuchte, mache einen Unterschied in dem von ihnen beiden angegebenen Verhältnisse der Bestandtheile; er erhielt von der neuen Erde aus 100 Theilen des Steins 47½; diese Erde löst sich in allen Säuren, welchen sie einen süßen Geschmack mittheilt, aber nicht in ätzenden Laugenalzen auf, und macht mit Schwefelsäure ein leicht auflösliches Salz, das leicht in Krystallen anschießt, und seine Säure im Glühfeuer behält. Quart. 3. R. P. Thunberg beschreibt sechs neue Arten des Blattwicklers (Kahlbergiana, Stickmanniana, Ljungiana, Achariana, Blomiana und Naezeniana), welche hier abgebildet, und von welchen die drey ersten auf der Insel S. Barthelémy, die übrigen in Schweden zu Hause sind. J. E. Smith gibt Beschreibung und Abbildung von einer neuen Neuholländischen Gewächsgattung, *Wstringia*, aus der 14. Kinnischen Classe und deren erster Ordnung, welche Solander zu der Linnischen Gattung *Cunila* gebracht hatte. J. P. Westring's Versuch, aus den meisten Flechten Farben auf Seide und Wolle zu bereiten, siebente Abtheilung, welche die farbichten Flechten in sich begreift, und von welchen er 11 wahre Arten zählt; die gleiche Art, auf gleiche Weise behandelt, gebe, sie möge übrigens wachsen, wo sie wolle, alt oder jung seyn, immer die gleiche Farbe; hier erzählt er seine Versuche mit 3 Arten, nämlich *L. jubatus*, chalybeiformis und lanatus, welche ihm mancherley Schattirungen von gelber und brauner Farbe gaben; er habe weder aus *L. saxatilis*, noch aus

L. Parellus und Roccella rothe Farbe erhalten können. Fr. Acharius Neue und minder bekannte Flechtenarten, sechste Fortsetzung, in welcher noch vier (bekannte) Arten der Flechten (*L. prunastri*, *fraxineus*, *fastigiatus* und *calicaris*) mit gleicher Sorgfalt beschrieben sind; mit dem letzten hält er Scopoli's *L. scopulorum* für einerley. Qu. 4. Eben des. sechster Fortsetzung Beschluß, worin noch 5 Arten (*L. farinaceus*, *pollinarius*, *polymorphus*, *vulpinus* und *farmentosus*) beschrieben, auch einige ausländische, zu dieser Untergattung gehörige, Arten erwähnt sind, und eine Erklärung der Abbildungen beigefügt ist. Peroon's *L. squarrosus* hält er mit Westring's *L. pollinarius*, *L. tinctorius* mit *L. fucoides*, *L. citrinus* mit *L. vulpinus* für einerley. P. Obeck Beschreibung des Krummschnabels und seiner Lebensart; als am Schlusse des Jahrs 1786 eine ungewöhnliche Menge dieser Vögel nach Halland kam, konnte man sie leicht fangen und in wenigen Tagen zahm machen. L. Zollberg erzählt die Geschichte eines Pemphigus, mit welchem Probst Segendahl im 68sten Jahre seines Alters befallen wurde. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Verzeichniß von Geschenken, welche die Academie an Büchern, physikalischen Werkzeugen und Naturalien erhalten hat, ein Register über die Abhandlungen in diesem Bande und ein Verzeichniß ihrer Verfasser.

B. XIX. Qu. 1. J. P. Westring Versuche mit unterschiedenen Flechtenarten, hohe und haltbare Farben auf Wolle und Seide zu bereiten, siebenter Vorheilung Beschluß; hier erzählt Hr. W. seine mit noch 9 solchen Flechtenarten, dem *L. pubescens*, *barbatus*, *plicatus*, *hirtus* und *vulpinus*, welche fünf mancherley schöne Schattirungen gelber Farbe gaben, *floridus* und *farmentosus*,

welche allerley braune Farben geben, compressus, den Gr. B. für einerley mit Weber's L. radiceformis hält, und orbeoleucus angestellten Versuche. A. J. Rezius gibt von den Versuchen, die man (im Garten der Universität zu Lund) gemacht hat, verschiedene ausländische Bäume und Strauchwerk zu ziehen, Nachricht; die Sibirischen Verberitzen kommen zur vollen Reifung; Maulbeer-Bäume gedeihen nicht; der Virginsche Schotendorn leide gar zu leicht von Wind und Sturm, der Sibirische (Caragana) verdiene eher, allgemein gepflanzt zu werden. 17. Nyström lehrt die Bereitung und Anwendung des Bernsteinfirnisses zum Lackiren Schwedischer Holzarten; jenen bereitet er aus $\frac{1}{2}$ Leinöhlfirniß, der aus Leinöhl und Glätte mit einem kleinen Zusatz von weißem Vitriol bereitet ist, $\frac{1}{2}$ gerösteten oder geschmolzenen Bernstein, und 2 Terpentiniß; um dem Holze Mahagonifarbe zu geben, wird es zuvor in einer Auflösung der Eisenfeile in vier Theil so vielem gewöhnlichen Scheidewasser, oder, wenn es insbesondere Eichenholz seyn sollte, in einer Brühe aus echtem Fernambuc, Alaun und Röthel gebeizt. Qu. 2. Ad. Moeder beschreibt die Wurmgattung der Naiden; er theilt sie in drey Untergattungen, ohne Seitenborsten, mit einzelnen, und ganzen Büscheln von Seitenborsten ein, und führt von der ersten 2, von der zweyten 4, von der dritten 5 Arten auf; Müller's N. littoralis scheint er nicht für eine eigene Art zu erkennen. G. Paykull Anmerkungen über die Gattung des Sonnenkäfers (Coccinella), und Beschreibung der Schwedischen Arten, welche mit feinen Haaren bekleidet sind; die Farbe der Flügeldecken gehe oft von der rothen in die schwarze über, und die Zahl der Flecken auf derselbigen sey veränderlich, und daher Eintheilungen der Gattung,

welche sich auf diese gründen, unzulässig; bessere Eintheilungsgründe gebe die behaarte oder glatte Oberfläche, die meist runde oder mehr längliche Gestalt, an die Hand; zur Bestimmung der Arten diene die Gestalt des Bruststücks, und die stärkere oder schwächere Wölbung des ganzen Leibes; von den behaarten, von welchen Fabricius auch in der letzten Auflage seines Werks einige übergangen habe, führt Hr. P. 13 Schwed. Arten, unter ihnen auch diejenige, welche Zugellen und Thunberg mit dem Namen *Scymnus* bezeichnet haben; unter ihnen auch eine neue (*C. abietis*), welche Hr. P. in Upland gefunden hat, und durch ihren erunden, rothbraunen und ungesteckten Körper unterscheidet. Hr. Acharius Beschreibung (und Abbildung) eines Mannes (Nath. Larsson), der ohne Arme, Hände, Finger, gebeten wurde, und doch mit zwey brauchbar'n Zehen an den Füßen schreiben, knippen, nähen, die Violine streichen u. konnte. Qu. 3. P. Osbeck von der allgemeinen Verbreitung des Haarmooses (*Polytrichum commune*), das an manchen Stellen wächst, wo gutes Gras wachsen könnte, und dieses verdrängt; durch Pferde, die es gern fressen, und z. B. in Bahuslehn unter dem Heckerling bekommen, kann die Verminderung desselben bewirkt werden. Z. P. Thunberg von einigen (18) Schwedischen Vogelarten; außer einigen Falkenarten (*Lithofalco* und *Lagopus*), Mewenarten (*cinerarius*, *ridibundus* und *minutus*), einigen Arten des Strandläufers (*pusilla* und *arenaria*) und der Schnepfe (*paludosa* und *Gallinula*), einer Art des Brachvogels (*Falcinellus*) und der Kalle (*Porzana*), die sonst schon bekannt sind, führt Hr. Th. hier eine neue Art des Raben (*lapponicus*) von schmutzigweisser Farbe, und mit grau-

191. St., den 30. Nov. 1799. 1905

braunem Kopf, Hals, Brust und Grundfläche der Flügel, des Berghubns (Eremita) von brauner Farbe, und mit blauem Schwanz und Flügelspitzen, der Ente (albitrons) von grauer Farbe, mit einem weißen Flecken auf der Stirne und einem weißen Bande auf den Flügeln, welche schon Linné kannte, aber für das Weibchen der Anas erythropus ansah, des Täuchers (gularis) mit lappigen Füßen, schwarzem Kopfe und einem Federbusche auf demselbigen, weißer Kehle und rostbraunem Halse, welche Linné für eine Spielart des Dhyrentäuchers hielt, und drey ungehörte Arten der Ente, die Kappländische, weißlich mit schwarzen Bändern und Flecken, die Schneeweiße, ganz weiß und ohne Flecken, und die Sibirische, weißlich mit schwarzen Flecken und einem schwarzen Bogen auf den Backen, auf. Carl Schöerzling beschreibt die Eisensiederey zu Regensburg, und gibt Zeichnungen von den dort gebräuchlichen Kesseln und Ofen. Sv. Jng. Ljungh beschreibt den Canadischen Saiken, den man nun auch in Schweden geschessen hat.

In des Jahres 1796 zweyter Hälfte gehören zur Mathematik: Nordmark über die Grenzen der dienlichsten Stelle des Auges bey stereographischer Projection der Kugel. Er findet sie außerhalb der Kugel (welches dann nicht eigentlich stereographische Projection ist). Tornsten mittlere Wärme unter 63 Gr. Polhöhe, in einer Tafel dargestellt. Schröder zu Kienthal Bedeckung Jupiters vom Monde 23. September 1795. Melanderchjelm von der physischen Astronomie Ursprünge und Fortgange . . . nämlich Betrachtung der Kräfte, die bey den Bewegungen der Himmelskörper wirken. von Godda neue und einfache Art, astronomischen Fernrohren eine parallatische Bewe-

gung zu geben. Sie ist bey einem Stativ angebracht, das im Wesentlichen nach Herichel's Art eingerichtet ist, und führt ein Newtonisches Telescop, 2 Fuß lang, dazu Hr. v. G. die Spiegel selbst geschliffen hat. Des Jährichs Jonas Sjöboms Werkzeug, Graben zu machen und zu reinigen (Dikesbar). Es ist eine Art von Egge; man hat es mit Vortheile gebraucht, welches durch Berechnung des Aufwandes gezeigt wird, den dergleichen Arbeit sonst erfordert. Prosperin Auszug der Witterungsbeobachtungen zu Upsala 1796.

Im Jahre 1777: Nelanderbjelm's Ursprung und Fortgang der physischen Astronomie. Jöns Swanberg's Bewegung eines Körpers, welcher nach oder von einem gegebenen Punkte verfährt, wie das Quadrat der Entfernung, getrieben wird. Da die Aufgabe immer durch Rechnung aufgelöst wird, gibt Hr. Sw. eine geometrische Analysis. Carl Fr. Souff beschreibt eine neue Vorrichtung, die (ehlzernen) Nägel für Schiffe zu verfertigen; sie ist 1784 zu Carlskrona erfunden und bewerkstelligt worden. Die Nägel sollen kreisrund, geradelinicht seyn, an einem Ende dünner, von mancherley Arten. Der Nagel wird während der Bearbeitung wie in einer Drehbank gedreht, indem längshin an ihn ein etwas hobles Eisen geführt wird. In 1785 wurden zu Carlskrona etwa 3500 Stück Nägel von Eichen und Föhren verbracht; ihre Verfertigung hätte nach der alten Art 4000 Tagwerke erfordert, nach der neuen brauchte sie nur 1000; die Ersparung von 4000 Tagwerken betrug an Gelde wenigstens 666 $\frac{2}{3}$ Thaler. Auch leisteten diese Nägel bessere Dienste. Adolph Sjöberg über die Stärke von Festungsmauern. Eigentlich Druck der Erde gegen Mauern betreffend. Prosperin Witterungsbeobachtungen zu Upsala

191. St., den 30. Nov. 1799. 1907

1797. Erich Oesterholm, Coll. Schol. Trivial.
Beobachtung der Mondfinsterniß 14. Dec. 1796.

In den drey ersten Quartalen 1798: Schrö-
ter Lichterscheinung im Schlangenträger 26. Jun.
1795. Melanderhjelms über Atmosphäre der Er-
de, der Sonne und der Planeten. Durch Schrö-
ter's Beobachtungen veranlaßt. af Chapman
von Kanonen, wo die Kammer, in welcher sich
das Pulver befindet, die Gestalt eines abgekürz-
ten Kegels hat (Spitskammar's Canon). Math.
Gerh. Schultrén geographische Lagen einiger Orter
in Finnland, 1787 u. 1788 bestimmt. Die Werk-
zeuge waren, nebst der Pendeluhr, ein astrono-
misches Fernrohr von 20 Fuß und ein recht guter
Quadrant, 18 Engl. Zoll, von Siffou, mit Trans-
versal-Linien, da man bey gehöriger Aufmerksam-
keit halbe Minuten angibt. (Dem Rec. waren
Transversal-Linien auf einem so neuen Englischen
Quadranten unerwartet.) Gust A. v. Lindbom
Rechnungen über konische Vierdehnel. Olof
Wäström über ein sonderbares Leuchten des
Wassers in der Ostsee; in den Bermbd Säheren
nennt mans: Marelo; Marig heißt in selbigen
Gegenden klein, schwach (Eld bedeutet Feuer).
Wenn mäßiger Wind über das Wasser streicht,
noch mehr bey Windstille, flammt dieser Schein,
zeigt sich an den Küdern und in der Bahn des
Schiffes; beym Neizuge im Herbst sieht man die
Bewegung des Nezes und das Springen der Fische
wie warme Blitze. Zuweilen hat dieser Glanz
wohl Furcht und Schrecken verursacht. Der Verf.
versucht Erklärungen davon.

Aliona.

Flugg

Predigten über die ganze christliche Pflich-
tenlehre. Von T. Sunz, Prediger in Aliona;

Dr. Carl Venturini, in Kopenhagen; Dr. J. M. Olshausen, Prediger in Alstedloc. Erster Band. Bey Hammerich. 1798. 39. Seiten in gr. Octav. Zweyter Band. 1799. 380 S. In acht Bänden, wovon jeder 18 — 20 Predigten enthalten wird, hoffen die Verfasser die Hauptwahrheiten der christl. Moral so vorzutragen, wie es der gegenwärtige Zustand dieser Wissenschaft, so wie das Bedürfniß unsers Zeitalters, zu erfordern scheint. Der erste Band beschäftigt sich mit der Darstellung der nothwendigsten Vorbegriffe der christlichen Moral, und führt daher auch den besondern Titel: Predigten über die ersten nothwendigen Vorbegriffe der christlichen Pflichtenlehre, so wie der zweyte von seinem Inhalte auch: Predigten über die Pflichten gegen Gott, überschrieben ist. Die Arbeit ist so unter die Verf. vertheilt, daß jeder zu jedem Bande ungefähr 6 — 7 Predigten liefert. Mit dem dritten Bande wird das Verhältniß wohl anders ausfallen, da Hr. Venturini an der Ausführung nicht weiter Theil nimmt. Der Plan dieser Sammlung von Predigten ist auf die ganze christl. Moral angelegt, und soll diese in der Reinheit vortragen, wie sie in unsern Tagen gelehrt werden kann und gelehrt werden muß. Schul-Speculationen und Kunstwörter, die man in den bisherigen so genannten Kantischen Predigten so laut gerabelt hat, sollen in diesen Vorträgen nicht vorkommen. Den Schmuck der Beredsamkeit wollen die Verf. nicht zurückweisen, wenn er sich ungesucht darbietet; aber sie wollen nicht ängstlich nach demselben haschen. Richtigkeit und Deutlichkeit der vorzutragenden moralischen Begriffe ist das Hauptziel, nach welchem sie streben, fest überzeugt, daß da, wo dieses erreicht wird, der gute Voratz, dem Gebote

der Pflicht zu gehorchen, nicht ausbleibt, vorausgesetzt, daß man in der redlichen Absicht, belehrt und gebessert zu werden, liest und hñdet. Man kann eingestehen, daß die Auffassung der Idee eines solchen Werks den Verfassern Ehre macht, und daß die Ausführung derselben einem Zeitbedürfnis abhelfen würde, wenn nur die neue Philosophie popularisirt genug wäre, um in populären Vorträgen ganz angewandt zu werden. Wie wenig in dieser Hinsicht noch geschehen ist, könnte selbst aus dieser Predigtsammlung bewiesen werden, so sehr auch der Eifer der Verfasser hervorsieht, mit Aufbietung aller Kräfte, das ihnen vorschwebende Ziel zu verfolgen. Ob sie es auch wohl im ganzen Umfange bedacht und erwogen haben, ob christl. Predigten, als solche, nach dem Zuschnitte eines philosophischen Systems verfertigt seyn dürfen, und ob der sinnliche Mensch wohl ganz empirischer Gründe entbehren kann? ob er sich nicht zuerst und zunächst auf die Grundsätze der biblischen Moral beziehen soll? Man kann es nicht oft genug wiederholen, so häufig es auch schon eingeschärft worden, daß die Grundlage eines populären christlichen Vortrags jedes Mal ursprünglich christliche Lehre seyn, und, so fern das Christenthum nicht abgeschafft werden soll, für alle Zeiten und Orte bleiben muß; was sich daraus nicht entwickeln, oder damit nicht logisch vereinigen läßt, das gehört nicht in einen Vortrag der christlichen Lehre. Der Zweck muß moralisch seyn; was also seinem Inhalte und seiner Form nach der moralischen Fähigkeit und dem sittlichen Bedürfnisse des Volks nicht jedes Mal entspricht, das ist Verunstaltung einer christlichen Predigt, so wahr, scharfsinnig und wichtig es

sonst seyn mag. Darans ergibt sich denn wohl von selbst, daß der Einfluß der Kantischen Moral und Religions-Philosophie auf christliche Lehrvorträge durchaus nicht auffallend seyn, und sich am wenigsten durch gewisse Formeln der Schule ankündigen dürfe." Rec. kann sich nicht darauf einlassen, einzelne Predigten dieser Sammlung nach diesen Voraussetzungen, durchzugehen. Besonders würden die Predigten im ersten Bande, die ihrem Zwecke und ihrem Inhalte nach fast ganz philosophisch seyn mußten, in dieser Hinsicht manche Erinnerung nöthig machen. Die Predigten des zweiten Bandes gleichen schon mehr eigentlichen Predigten, wiewohl sich auch darüber, selbst als Predigten über die Pflichten gegen Gott betrachtet, Manches erinnern ließe. Im dritten und vierten Bande sollen die Pflichten gegen uns selbst; im fünften und sechsten die Pflichten gegen Andere; im siebenten die Pflichten der Menschen in besondern Verhältnissen, und endlich im achten die allgemeinen Hülfsmittel der Tugend und Religiosität, oder die Ascetik, vorgetragen werden. In welchem Umfange die Pflichten gegen Gott abgehandelt sind, mag der Inhalt der Predigten im zweiten Bande zeigen. Von Hrn. Venturini sind folgende Predigten: Vernunft- und schriftmäßige Vorstellungen von unsern Pflichten gegen Gott, Joh. 17, 3.; Richtige Begriffe über die Pflicht wahrer Gottesverehrung, Offenb. 4, 11.; Betrachtungen, wodurch unsere Pflichten gegen Gott noch mehr eingeschränkt werden, Matth. 22, 37.; Hauptzüge in der Denk- und Handlungsart Gott vergessender Menschen, Röm. 1, 28.; Über die Gewissenhaftigkeit in ihrem ganzen Umfange, Ephes. 5, 15.; Über die Pflicht

191. St., den 30. Nov. 1799; 1911

der Gewissenhaftigkeit beim Eide, Ebr. 6, 16. Von Hrn. Hank: Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Gesinnung, Joh. 4, 24. und Ephes. 5, 18-20; Vom wahren und falschen Religions-eifer, Rdm. 10, 2.; Von der Demuth, Jac. 4, 10.; Von der Dankbarkeit gegen Gott, Ps. 107, 1.; Von der Zufriedenheit mit Gott, 1. Tim. 6, 6-8.; Von der Geduld, Jac. 5, 4-12.; Nöthige Eigenschaften eines christlichen Vertrauens auf Gott, 1. Petr. 1, 7. Von Hrn. Döhlhaufen: Vom Gehorsam gegen Gott, Jac. 1, 22.; Ueber die Liebe gegen Gott, welche Jesus fordert, Matth. 22, 37.; Ueber die Forderung Jesu und seiner Apostel, daß wir Welt nachahmen sollen, Ephes. 5, 1.; endlich Ueber die Pflichten gegen die Thiere, als Nachtrag zu den Pflichten gegen Gott, über Proverb. 12, 20.

Gotha.

Heine

In der Beckerischen Buchhandlung. Zu den Beckerischen Schriften gehören noch folgende: Mittelmässige Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein, herausgegeben von Dr. Daniel Coenenbuch Erster Band. 1799. Octav, und der Rathgeber für alle Stände Von eben demselben. Um von diesem zuerst zu sprechen: Der vorgesezte Zweck ist, allgemein wissenschaftliche Wahrheiten aus gelehrten wissenschaftlichen Werken, Andern als solchen mitzutheilen, welche sich mit der Wissenschaft als Gelehrte beschäftigen; also nützliche Wahrnehmungen und Resultate von Forschungen und Versuchen aus gemeinnützigen Wissenschaften in das wirkliche Leben zum Gebrauche und zur Anwendung zu übertragen; zufolge der lang und

1912 G. A. 191. St., den 30. Nov. 1799.

oft gemachten Bemerkung, daß oft die brauchbarsten und nützlichsten Wahrheiten an diejenigen nicht gelangen, welche den Nutzen davon ziehen könnten; da hingegen unter den erwerbenden und gebildeten Ständen tausend unnütze Schriften herumgehen. Die wissenschaftlichen Fächer, von denen die Rede seyn kann, bestimmen sich nach dem Obigen sogleich von sich selbst; aus allen sollen Aufsätze gegeben werden, welche einer gemein verständlichen Darstellung fähig sind, und Jedem aus den gebildeten Classen nothwendig und nützlich seyn können. Monatlich soll ein Heft von 5 Bogen erscheinen, und wird an die Interessenten von dem herzogl. Sächsischen Postkammer in Gotha frey jährlich für 2 Rthlr. Sächsisch zugesandt werden.

Fünf Stücke, die wir in Händen haben, scheinen der Absicht und Ankündigung sehr wohl zu entsprechen. Ein beträchtlicher Theil sind aus der Gesundheits-Polizey, der allgemeinen Stadt- und Landwirthschaft. Darunter: Ein Vorschlag zur Holzersparniß, daß sie bey den Fürstlichen Bedienten zuerst anfangen sollte. Diätetische Rårthe über das Einathmen durch die Nase oder durch den offenen Mund. Vorschläge zur Abhelfung des Papiermangels, wie auch zur Verbesserung desselben, von Hrn. Kieferstein, Papier-Fabrikant in Zilsfeld; es sind darin die bekanteten Klagen über die Polizey-Mißbräuche bey den Materialien, mit neuen Bemerkungen verbunden, und es wird gezeigt, daß alle andere vegetabilische Materialien, die man an die Stelle des Linnen vorgeschlagen hat, keinen nützlichen Stoff abgeben können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1799.

Armon

Sießen. **Be**y Hener: Lehrbuch der Sittenlehre, mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums. Von Johann Ernst Christian Schmidt, ordentl. Professor der Theologie auf der Ludwigsuniversität. 318 S. in Octav. 1799. Es ist eine alte Bemerkung, daß eine einseitige Schulphilosophie, sie mochte nun den sittlichen Nerven des Willens überspannen oder erschaffen, sich nicht lange mit der einfachen und auf Erfahrung gegründeten Moral Jesu vertragen kann. Rec. überzeugt sich nun, daß auch die neueren philosophischen Moralsysteme, selbst das Kantische, hiervon keine Ausnahme machen werden. Bey dem letzteren wird es nämlich der unbesangene Forscher immer als ein eigenes Phänomen betrachten, daß die Kantische Vernunft, nachdem sie mühsam ihr Haupt aus dem Strome der Er-

2 (9)

fahrung zur Freiheit emporgehoben hat, nun auf einmal zweydeutig (reine, practische Vernunft), und mit dem Herrscherstabe in der Hand (Kaiserlicher Imperatio) in das Gebiete der Erscheinungen zurückkehrt; er wird es zweifelhaft finden, ob die (aus dem Grundsätze des Widerspruchs hervorgehende) Tauglichkeit zu einer allgemeinen Gesetzgebung als reine Form des Willens übrig bleibe, wenn man von jedem Objecte desselben abstrahirt; er wird es nicht begreifen können, wie aus der bloß formalen Freiheit (Autonomie, reine Thätigkeit, absolute Vitalität) analytisch oder synthetisch (denn Kant behauptet beides) ein wahres Sittengesetz hervorgehen könne; seine Verwirrung wird zunehmen, wenn er den Meister und seine Schüler die Begriffe, Freiheit, practische Vernunft, Sittengesetz, reiner Wille, und Tugend selbst als Synonyme behandeln sieht; er wird sich verwundern, wenn er hört, daß böse Handlungen nicht frey sind, und daß man die Möglichkeit des Bösen an einem freyen Wesen als ein unerreichbares Geheimniß betrachten müsse; endlich wird seine Verwunderung in Erkennen übergehen, wenn ihm sogar verkündigt wird, daß es höchst wichtig sey, alle diese Unbegreiflichkeiten zu begreifen, wenn man auf reine Sittlichkeit im Erkennen und Handeln gegründete Ansprüche machen will. Rec. verdankt einem langen Studium der Kantischen Schriften zu viel, als daß er einen Augenblick die Achtung vergessen könnte, die er diesem großen Denker schuldig ist; aber gerade deswegen darf er es nicht verhehlen, daß ihm seine Tugendlehre, selbst unabhängig von den auffallenden Widersprüchen, die sie enthält, am wenigsten Genüge geleistet hat; daß formale Freiheit allen sittlichen Handlungen, den guten wie

hßen, zu Grunde liegt; daß practische Vernunft eine mythische Phrase ist, wenn sie etwas Anderes bezeichnen soll, als ein Vermögen, sich Zwecke zu denken; daß aber aus diesem Vermögen gute und böse Handlungen ausgehen, und daß es eben daher unumgänglich an der Spitze eines brauchbaren Moralsystems stehen kann.

Der Verfasser des angekündigten Lehrbuches, ein thätiger Gelehrter von sehr mannigfaltigen Kenntnissen, scheint diese Schwächen der Kantischen Moral-Philosophie gefühlt zu haben. Sein Vorbild ist Sichte's Lugendlehre, ein, bey vielen Paradoxieen, dennoch originelles und geistvolles System, dem man in jedem Falle das Verdienst nicht absprechen kann, das Fundament der Kantischen practischen Vernunft erschüttert, und die Einheit derselben mit der Speculation ins Licht gesetzt zu haben. Sichte lehrt: Der Mensch findet sich nur im Wollen. Unser Verf. stellt den Satz: Der Mensch findet sich als Geist, und soll darum als Geist handeln; an die Spitze seines Systems. Sichte gebietet, der Überzeugung von der Pflicht schlechthin gemäß zu handeln, und läßt diese Überzeugung durch ein Gefühl entstehen. Unser Verf. erklärt sich ausdrücklich für ein stiel. Gefühl, und findet es auch im N. L., wo Johannes (1. Br. 5, 6 f.) lehrt: Der Geist (die moral. Gesinnung) bezeugt es, daß Jesus der Messias ist, und der Geist ist wahrhaftig. Da dieses neue Princip mit dem Gebote, nach absoluter Vollkommenheit zu streben, in die genaueste Verbindung gesetzt wird; so ist es natürlich, daß aus und nach ihm keine alten Pflichten aufgehoben, und keine neuen entwickelt werden. An neuen, interessanten und feinen Bemerkungen gebricht es übrigens nicht; schon deswegen kann kein Moralist dieses Lehrbuch entbehren, dem es Ernst ist, mit seiner Wissenschaft

fortzuschreiten. Dagegen muß Rec. an der Vollständigkeit dieses Compendiums zweifeln; er muß zweifeln, ob sich zwischen den allgemeinen moralischen Grundbegriffen und ihrer Anwendung auf das Leben, der speciellen Moral, ein richtiges Verhältniß finde; ob die Lehren vom Schläfe, Traume, Hunger und Durst, der Neigung zum Schönen (S. 58 ff.) in ein Lehrbuch der Sittenlehre gehören? Zweifeln muß Rec. an den Behauptungen: "Daß das objective Handeln des Menschen ein Ruhen, daß die erste Richtung seines Triebes auf die Sinnenwelt eine Richtung zum Schläfen ist (S. 56); daß unser Zeitalter sich nicht die Mühe geben mag, nur zu erfahren, was denn Sittlichkeit eigentlich sey (S. 71); daß Gott ein Handeln sey, wodurch (nur?) die Geisterwelt concurirt und gehalten wird (S. 95); daß der sittl. Trieb und die Aufferung desselben das Gewissen ist (S. 29); daß die Verschiedenheit der Geschlechter von dem Geiste postulirt wird (S. 266) u. s. w. Doch der Verf. postulirt auch, daß der Körper des Mannes stärker seyn müsse, als der des Weibes (S. 271); daß die Neigung zum Schönen bey dem Weibe stärker sey, als bey dem Manne (S. 273); daß der Mann um das Weib werbe, nicht das Weib um den Mann (S. 279); die Geschlechtsliebe des Mannes ist bey ihrem Entstehen Verehrung, Anbetung, nach der Ergebung des Weibes wird sie Großmuth (S. 280); Befriedigung gemeinschaftl. Bedürfnisse, nicht Zeugung, ist Zweck der Ehe (S. 282); der Bey Schlaf ist nur ein Document der innigsten Herzensvereinigung (S. 291); der Ehebruch ist unstetlich als Beweis, daß ein Gatte den andern nicht mehr liebt (S. 296); bey dem Manne ist der Ehebruch aus Übereilung erklärbar, bey dem Weibe nur aus Mangel der Liebe, daher auch der Stifter des Christenthums von dem Ehe-

brüche des Mannes schweigt (eben das). S. 194 wird mitten im Laufe des Paragraphen die Anekdote erzählt: "Ein Lehrer der Theologie auf einer Deutschen-protestantischen Universität hat schon auf der Kanzel gesagt: man weiß nicht, daß ein Gott ist." Dem Rec. ist diese Nachricht neu; aber kann der Religionslehrer den Gottesläugner verurtheilen, wenn er nicht zwischen Wissen und Glauben unterscheidet? und lehrt die Bibel nicht ausdrücklich: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey?

Paris.

Amelin.

Mit ausnehmender Pracht gibt daselbst bey H. F. Jansen in Folio J. B. Zudebert seit 1797 Histoire naturelle des singes peints d'après nature heraus, von welcher wir bereits 6 Lieferungen, jede mit sechs mit Farben erleuchteten Platten, vor uns haben. Der Verf. ist in der Haupteintheilung Linné gefolgt, hat aber jede seiner Untergattungen wieder zertheilt; so sind in der ersten Lieferung die ungeschwänzten Arten, die er wieder in Affen mit plattem Gesichte und kürzeren Armen, wie der Yongo und Jocko, in Affen mit plattem Gesichte und längeren Armen, wie der Gibbon und Moloch, eine neue, dem Gibbon nahe verwandte, Art von den Moluffen, und in Affen mit sehr langem Gesichte, wie der Magot, theilt; in der zweyten die kurzgeschwänzten (von welchen er jedoch den Pavian, da er in der Freiheit einen langen Schwanz habe, anschliefst, und den Mandrill, den er nicht verschieden von Choras oder Linné's Normon hält, als eine besondere Abtheilung absondert), der kurzschwänzige Makako mit dem Beynahmen Rhesus. der Maimon Buffon's (Sim. nemestrin.), den Wandern, und der kurz-

schwänzige Patas beschrieben und abgebildet; die dritte Familie macht der Pabian, der in der dritten Lieferung mit einigen Spielarten abgebildet ist, S. Hamadryas und porcaria, aus; erst in der dritten Lieferung fangen die eigentlichen langschwänzigen Affen an; unter ihnen zuerst diejenigen aus der alten Welt, die Guenons, welche sich durch ihre Gesichtswielen und ihre Schwänze auszeichnen, und durch eine sehr dünne Scheidewand in der Nase von den Sapajous unterscheiden, der Duk, der Nalaffe, Wurm's Kahoh oder Dautenon's Nasenaffe, Dufresne's Entellus. dunkel strohgelb, mit schwarzen Vorder- und Hinterfüßen und kahlem Gesäße, aus Bengalen, Buffon's Aigrette, mit welcher der Verf. auch Linné's S. Cynomolgus zu vereinigen geneigt ist, und der grüne Affe; in der vierten Lieferung sind die Diana, von welchen der Verf. den Koloway nur für eine Spielart ansieht, die Mona, ein schon von Seba erwähnter weißer Affe (Atys), ohne Bart und mit flacher Stirne, der Mangabe, der Affe mit der Schiefischen Mütze, der Mustak, eine neue Guineische Art (Acarus) mit einem Warte, mit bläuliche Gesicht und weißer Nase, und der längst bekannte Affe mit weißer Nase beschrieben und abgebildet. In der fünften Lieferung fängt die Geschichte der langschwänzigen Affen mit dicker Scheidewand in der Nase an, und zwar zuerst diejenige der Sapajous, die sich durch ihre an der nackenden Stelle sehr empfindlichen Wirtelschwänze auszeichnen; der Verf. theilt sie wieder in solche, deren Schwanzspitze an der untern Fläche von Haaren entblößt ist, und in solche, deren Schwanz ganz mit Haaren bekleidet ist; von diesen ist der Heulaffe, der Waldteufel (S. Paniscus) und der Hornaffe noch in der fünften

192. St., den 2. Dec. 1799. 1919

ten Lieferung, in der sechsten aber der Salscha nebst einer Spielart, der Kapuzineraffe nebst zwey Spielarten, und der Eichhornaffe beschrieben und abgebildet.

London.

Heyne

Athenian Letters — a new Edition. 1798.
In zwey Quartbänden, lagen längst zu einer Anzeige vor uns. Eine treffliche Uebersetzung mit eigenen Vorzügen macht es unnöthig, daß wir uns bey dem Original aufhalten: Athenienschische Briefe über die Geschichte, die Sitten, die Wissenschaften und Künste der alten Welt. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von J. J. Erster Theil. Nebst einer Karte von Griechenland (die bey dem zweyten Theil zu liefern ist) und einigen Kupfern (davon das eine, ein Kopf vom Perikles, dem ersten Bande vorgelegt ist). Bey Caspar Fritsch. 1799. gr. Octavo 718 S.
Was vorhin in der neuern Geschichte Europens mit Glück geschehen war, daß man sie in Briefen und Berichten von einem Ausländer erzählen ließ, war von Barthelemy mit glänzendem Erfolge in Ansehung der alten Geschichte versucht worden: Es war gleichwohl nicht der erste Versuch, wird auch wohl nicht der letzte seyn, wie wir an den Reisen des Pythagoras neulich gesehen haben (G. N. oben S. 1553). Hier ist ein Persischer Emissar, der sich zu Athen aufhält, und von allen Vorfällen des Tages in Griechenland an die Minister, und an seine Freunde, Nachrichten gibt, und gleiche Neuigkeiten wieder von Persien aus erhält; Erläuterungen über den sittlichen und politischen Zustand beider Nationen sind an bequemen Orten angebracht, und alles mit schicklichen Reflexionen begleitet. Zum Zeitlauf ist der Pelos-

1920 G. A. 192. St., den 2. Dec. 1799.

ponnefische Krieg gewählt. Schade, daß die Erzählung in dem siebenten Jahre des Krieges abgebrochen ist, wovon die ersten fünf Jahre in diesem ersten Bande enthalten sind. Vermuthlich trennte sich die Gesellschaft; denn mehrere Gelehrte haben Antheil an dem Werke gehabt, und an ihrer Spitze die beiden Brüder, Philipp Yorke, Graf von Hardwiche und Sir Charles Yorke, welcher 1770 als Großkanzler von England starb. Hr. Prof. Jacobs gibt von diesem allem einige Nachrichten in seiner Vorrede, und von seinem Verfahren bey der Uebersetzung. Da die Citata im Englischen unzulänglich sind, und beyrn Historischen doch alles auf Sicherheit der Autorität ankommt; so hat er, so viel möglich, die Stellen der Schriftsteller beygesetzt, welche zur Gewährleistung des Gesagten dienen können, oder hat das Gesagte und Erzählte berichtet, so daß das Ganze mit Recht als eine angenehme und lehrreiche Lecture empfohlen werden kann. Ungern vermissen wir die dem Original vorgelegte Tafel des Inhalts der einzelnen Briefe.

Heyne.

Leipzig.

Heyn Fleischer dem Jüngern: Allgemeines mythologisches Handlexicon, zum Gebrauch bey der Lecture deutscher Dichter, wie auch für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von Johann Ferdinand Koch, Diaconus an der Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, 1799. Octavo 204 Seiten. Das Werkchen hat das Verdienst, daß die Mythologie des Nordens, für den ersten Anlauf, zu der Dichtermithologie der Griechen und Römer beygefügt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

193. Stück.

Den 5. December 1799.

Bübingen. *Hugo.*
 Bey Heerbrandt 1780. auf XVI u. 588 S. in
 Octav: Encyclopädie und Geschichte der Rechte
 in Teutschland, von D. W. G. Tafinger. Herzogl.
 Wirtemberg. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer der
 Rechte zu Tübingen. Zweyte gänzlich umgearbei-
 tete Auflage.

Vor zehn Jahren war Hr. Prof. T. der erste,
 welcher auf der von Keitemeier gebrochenen Bahn
 folgte, und zwar so, daß jeder Leser vom Fache schon
 damahls wünschen mußte, einen wiederholten Ver-
 such hierin gerade von ihm anstellen zu sehen. Die-
 ser Wunsch ist nun erfüllt, und obgleich der V. von
 den Producten der letzten Ostermesse, wie er selbst
 sagt, noch keinen Gebrauch machen konnte, so findet
 man doch ein solches Verhältniß zwischen der ersten
 und zweyten Ausgabe, wie es in unferer Litteratur
 nicht sehr häufig ist. Freylich ist aber, bey allen
 (9)

Verbesserungen im Einzelnen, der Plan im Ganzen unverändert geblieben, und da Rec. auch seine, schon damahls in der Recension geäußerte, Meinung hierüber seitdem nicht geändert hat, so mag es hier an der Bemerkung genug seyn, daß in dieser zweyten Ausgabe wieder ein Naturrecht, nur freylich ein der Kantischen Metaphysik der Rechtslehre mehr ähnliches, den Anfang macht, und daß mit der Geschichte des Röm. Rechts auch in diesem Compendium die Geschichte aller andern Rechte verbunden ist, wobey aber die einzelnen Veränderungen auch dieß Mahl nicht in einer systematischen Ordnung zusammengestellt werden, weil sie nicht nach dieser entstanden seyen. Der V. verspricht noch eine Sammlung vermischter Aufsätze, worin er einige seiner Behauptungen weiter ausführen, auch wohl die Zweifel Anderer beleuchten will. Dazu wüßte nun Rec. allerley beyzutragen, er begnügt sich aber mit einigen Beyspielen, und selbst bey diesen muß ihm erlaubt seyn, alles nur anzudeuten, und sich wegen der weitern Begründung theils auf das, was er anderswo gesagt hat, theils auf Hrn. Prof. T. eigene Einsichten zu berufen. Bey dem S. 560., den der V. noch in der Vorrede verbessert, ist der erheblichste Fehler wohl noch der, daß *peculium profectitium* und *adventitium* schon zur Zeit der Republik so verschieden gewesen seyn sollen, wie unter Justinian: eine Unrichtigkeit, die sich auch S. 592. N. x. bey der Lehre von der ältern Collation zeigt. Daß die *actus legitimi* alle die Stelle eines Gesetzes vertreten haben, scheint mehr ein Gedanke, der sich hinwerfen, als ein Princip, aus dem sich viel erklären läßt. Für die Meinung, ursprünglich sey das ganze *jus civile* nur den Patriciern zugekommen, wünschte Rec. irgend einen historischen Beleg zu sehn. Endlich bey der Eintheilung des Privat-Rechts in Personenrecht,

Sachenrecht und jus actionum wird Hr. Prof. T. seine Meinung, lehreres begreife bloß den Proceß, und alle Forderungen gehören zum Sachenrechte, doch wohl nicht bloß durch das zweite beyrn S. 190. angebrachte Citat gegen das erste beweisen wollen. Wer wird daran zweifeln, daß die von Hrn. Prof. T. angenommene Meinung jetzt in Deutschland bey weitem die gewöhnlichere ist? Selbst in den frühern Schriften desjenigen Verfassers, der sie nun geradezu verwirft, findet sie sich. Eine Stimme mehr kann also diesen nicht bekehren, und Gründe sind keine angegeben. Bey der jetzt wieder hervorgelesenen Vorstellungsart, welche von Theophilus an durch Accursius, Mysinger und so viele Andere bis auf die noch lebenden Ausländer herab, autorisirt ist, fällt übrigens auch der Vorwurf S. 610. weg, die Römer hätten vom Unterschiede des Personenrechts und des jus actionum keinen richtigen Begriff gehabt, so lange sie die Execution nicht auf das Vermögen einschränkten, sondern dieselbe auch gegen die Person des Schuldners gestatteten.

Huge.

Berlin und Posen.

Sammer

Bey Decker und Rottmann: Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt, von Friedr. Alexander von Humboldt. Erster Band. Mit Kupfertafeln, 495 S. 8gr. Octav. 1797. Wir sind noch die Anzeige von diesem interessanten Werke über die Erscheinungen bey der Reizung der Muskeln und Nerven, nach der Galvanischen Methode, schuldig, welches eine unüßliche Besessenheit in allen dahin gehörenden Schriften verräth, und eine Fertigkeit und Mannigfaltigkeit im Experimentiren, die noch Kei-

ner vor ihm erreichte. Da hier, wie natürlich, fast alle Versuche seiner Vorgänger, die wir zu seiner Zeit der Reihe nach erzählt haben, kürzer oder umständlicher berührt werden, so heben wir bloß solche Versuche aus, die Hrn. v. H. eigen scheinen. Frofschenschenkel, welche unbeweglich schienen, zuckten wieder, wenn ihr Nerve mit frischem Muskelfleisch bedeckt oder in ihr Integument gehüllt ward, oder wenn man den Nerven in eine alkal. Solution, z. B. Weinsäure oder oxygenirte Kochsalzsäure, tauchte, wodurch gleichsam die Erregbarkeit gestimmt oder die Reizempfänglichkeit erhöht wird. Auch Ruhe gab der erschöpften Faser größere Reizbarkeit wieder. (Wohl nicht die Ruhe, sondern die Veränderung, die in der Luft u. s. f. mit der Faser vorging.) Weibliche Frösche, besonders von *Rana esculenta*, seyen reizbarer, als männliche. Gemeine Säuren, an Nerven gebracht, vermindern die Erregbarkeit. Warme Auflösung von oxydirtem Arsenik bewirkt völlige Atonie. Der einfachste Versuch scheint, wenn ein Nerve oder Muskel durch Muskelfleisch und ein Stück Nerve berührt werden, besonders wenn zuerst der Muskel, nachmahls erst der Nerve, berührt werden, oder wenn man durch ein Stück Drath den Nerven hinschiebt. Metallisch oder kohlenstoffhaltige Substanzen seyen in dieser Rücksicht eimerlen. Bewegung erfolgt im Muskel, wenn das Metall, auf dem sein Nerve ruhet, ein anderes homogenes oder heterogenes Metall erschütternd berührt. Hauch macht Bewegung, wenn trockene Metalle nicht mehr wirken. Je leichter und schneller das Fluidum verdampft, desto heftiger wirkt es. Frische thierische Stoffe verbreiten zuweilen um sich eine Atmosphäre, welche in ihrer Bewegung (?) in eben dem Maasse abnimmt, als die Zeit der Trennung des Stoffes von der Maschine zunimmt. Der

Magnet zeigt in Rücksicht dieser Versuche nichts Besonderes, sondern verhält sich als Eisen; zwey Stahlarten aber bewirkten Contractionen. Hr. v. H. glaubt, der Unterschied zwischen wirksamen, oder brauchbaren, und unwirksamen Erzen hänge von dem Zustande ihrer Oxydation ab. Mit Farben schillerndes Silber, mit Wasserdämpfen angeblasener Zink, hat schwächere Excitationskraft. Electricität bestehe größtentheils aus gebundenem Wärmestoff. Bey oxydirtem Braunerstein sey der Kohlenstoff wirksam. Der Zustand von Umhüllung, in welchem das Hydrogen oder Oxygen den Kohlenstoff hält, macht den Kohlenstoff zu den Versuchen unfähig; daher werden Steinkohlen erst nach dem Abstreifen zu diesen Versuchen tauglich, ob er gleich Steinkohlen fand, die, so wie sie aus ihrer natürl. Lagerstätte kamen, des freyen Kohlenstoffs genug enthielten, u. zu diesen Versuchen geschickt waren. Wirksam sey auch pyritischer Stein, welcher nach des Verf. Untersuchungen ebenfalls Kohlenstoff enthält. Wasser ist im Zustande der Flüssigkeit wirksam, aber nicht als Eis. Mittelsalze, Weinsäure, Alcohol, Naphtha, leiten, aber nicht Dhl. Nasse Seife ist brauchbar, aber nicht trockene. Frische Vegetabilien isoliren, so lange sie noch mit der Epidermis bedeckt sind. Muskelfleisch hingegen ist wirksam, gekochter Schinken, gebratenes Rindfleisch; Lage lang. Er fand bisweilen isolirende Menschen, und bemerkte an sich selbst, daß er bey einem Schnupfen die bekannnen Blitze durch Zusammenbringung von Zink u. Silber in den Augen nicht erregen konnte, und isolirend war. Benetzt man den Schmelz der Zähne mit Sauerleesäure oder Essig, so erregen die Amaturen Empfindung auf der Zunge, ungeachtet nur das eine Metall den Schmelz berührt; dieses komme nicht von erhöhter Reizempfänglichkeit

durch die Säure, sondern sey eine Folge der veränderten Zuleitung. Außer der verschiednen Reizempfänglichkeit und der Qualität des Reizes scheine noch eine dritte Ursache, nämlich die Fähigkeit der thier. Materie, den Reiz auf die Nerven fortzupflanzen, bey Stimmung der Lebenskraft eine Rolle zu spielen. Morcheln u. Schwämme, die sich völlig im Nüchternverhältnisse ähnlich sind, lassen sich wie Fleisch bey Galvanischen Versuchen anwenden. Das Hedyfarum gyrans bewege sich völlig willkürlich (?), und übertriffe in Hinsicht auf Bewegung viele Seewürmer. Hr. v. H. gibt einen Fall, wo Bewegung der Muskeln erfolgt, ohne daß die belebten Organe selbst ein unmittelbares Glied der Kette ausmachen. Die belebte Nervenfasel (die Nervenfasel u. der Muskel) sey ein lebendiges Anthrakoskop, oder ein Mittel, Kohlenstoff zu entdecken, und fast eben so sicher, als Glühfeuer u. Alkali. Erschütterung und unmittelbare Berührung zweier Metalle sind zur Hervorbringung der Bewegung der Muskelfasel nicht nothwendig. Im Zustande minderer Irritabilität befördert die leiseste Erschütterung die Wirkung des Galvan. Reizmittels. Um jeden Nerven könne man sich, wie um einen magnet. Stab, einen Lin. breiten sensibeln u. reizend. Wirkungskreis denken, so daß die belebte sensible Faser laus der Entfernung wirkt, ob. eine reizende Umhülle um sich verbreitet. Das Ausströmende sey keine Gasart, sondern komme eher mit den Wirkungen des strahlenden Wärmestoffs, der Materie des Lichts oder des magnet. oder electr. Fluidums überein. Die Wirkung des electr. u. Galvan. Fluidums seyen übereinstimmend. Nach Albini sey in verdichteter Luft die Zusammengiehung der Muskeln stärker, im luftleeren Raume schwächer. Hr. v. H. glaubt, das Medium, in welchem sich der Nerve u. Muskel befinden, stehe in keiner unmittelba-

ren Verbindung mit dem Galvanischen. Metalle befinden sich im Zustande einer schwachen Ladung. Der Galvanische Reiz wirke nur auf die Nerven. Während eines Gewitters gelinge das Blig-Experiment am besten; je näher das Gewitter heran rückt, desto lebhafter der Blig. Von starker Reizung seiner Nerven durch Sauerst. v. H. lange einen blig-ähnlichen leuchtenden Schein vor den Augen. Er schlägt vor, bey Personen, die man ohne Rettung für erblindet hält, den Metallreiz zu wagen. Als auf seinen Schultern, mittelst angelegter Blasenpflaster, die Oberhaut weg war, empfand er, wenn er sich galvanisiren ließ, heftiges Stechen, Drücken und Brennen; der Druck war oft so heftig, daß er mit der geballten Faust auf die Schulter geschlagen zu werden glaubte, die unter der Haut befindl. Muskeln wurden zusammengezogen, ja das Haar selbst sträubte sich am Nacken. Durch Weinsäure ward die Reizbarkeit vermehrt. Es floß eine Feuchtigkeit aus, die so scharf war, daß sie rothe Streifen auf der gesunden Haut machte. Seinem Bruder soll es geglückt seyn, ein Fuchs- und zwey Kaninchenherzen durch die Nerven zu reizen. Er nimmt 16 Grade von Reizempfindlichkeit an. Hrn. v. H. Theorie leidet nicht füglich einen Auszug, deßhalb wir die Leser auf das Werk selbst verweisen müssen. Zuletzt zeigt er die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Electricität mit dem so genannten Galvanischen Fluidum.

Von diesem Werke haben wir folgende Französische Übersetzung erhalten:

Paris. *Sommering*
 Bey Didot dem Jüngern: Expériences sur le
 Galvanisme et en général sur l'irritation des

1928 G. A. 193. St., den 5. Dec. 1799.

fibres musculaires et nerveuses de *Friedric Alexandre Humboldt* (das von, wie es scheint, absichtlich weggelassen), traduction de l'Allemand, publiée, avec des additions; par *J. Fr. N. Jadelot*; Médecin. 1799. 530 S. in Octav. In einem Discours préliminaire erzählt Hr. Jadelot, Sohn des Verfassers der bekannten Physiologie, außer den allgemeinen Sätzen auch einige eigene Versuche über das Hirn und Rückenmark, die er auf Galvanische Art reizte. Reizung des Hirns u. Rückenmarks brachte in dazu zugerichteten Thieren Bewegung der Augen, und Streckung der vordern und Beugung der hintern Gliedmaßen hervor. Expériences sans chaîne, oder Reizung eines bloßliegenden Nerven mittelst Zink und Silber. Der Zwerchmuskel habe sich beständig als der allerreizbarste gezeigt. Atmosphère galvanique. Manneir soll in einem tic douloureux den Galvanismus mit gutem Erfolge angewendet haben. Überhaupt ließe sich hoffen, daß man ihn mit Vortheil auch in Ausübung der Heilkunde benützen könne. Die Übersetzung des v. Humboldt'schen Werks selbst weicht überall in der Abtheilung der Abschnitte vom Originale ab, welches die Vergleichung sehr erschwert. Die Noten stehen nicht unter dem Texte, sondern folgen am Ende als Additionen. Auch ist Manches weggelassen, Verschiedenes wunderlich übersetzt, z. B. im December 1796, l'hiver de l'an 4. und eine Menge sonderbarer Druckfehler, z. B. S. 125 branakohle (Braunkohle) wird im Verzeichniß der Druckfehler verbessert branakohle — S. 312 Sabger statt Sulzer. S. 263 Kilmeyer statt Kielmeyer, S. 348 Valter statt Walter, S. 426 Würmestoff statt Wärmestoff, u. s. m.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1799.

Leipzig. *Sommering*

De penitiori ossium structura commentarius, auctore Antonio Scarpa. 1799. 55 Seiten in gr. Quart, splendid bey Gbfschen gedruckt. Mit drey sehr schön gestochenen Tafeln. Ungeachtet einige Lehrer auf Universitäten sechs volle Monate zum Vortrage der Knochenlehre brauchten, könnte man sie dennoch ohne Anmaßung fragen, quatenam sit penitior ossium structura? Selbst die Neoterici lehrten einstimmig, daß die Knochen aus lagenweise über einander liegenden Fasern, Blättchen und Täfelchen beständen. Das Calciniren und der Weinfraß beweise hier nichts. Ein sorgfältiger Beobachter müsse erkennen, quod fibrosum in ossibus dicitur, nihil aliud esse quam speciem rerum et fallaciam. Gerade das sagte Sommering; nur ungenetlich, und von einigen Kinderknochen kann man sagen, daß sie dem äußern

F (9)

Ansehen nach aus Fasern und aus Blättchen gebaut scheinen; betrachtet man diese so genannten Fibern durchs Vergrößerungsglas, so nimmt man wahr, daß sie äßig oder netzförmig sind, reticulatum quoddam opus conlicere, oder sibi in se mutuo fusa, wie es Albinus ausdrückt. Offenbar sey der größte Theil der Knochen netzförmig oder zellig. Wenn bleibende Knorpel verknöchern, ist ihre Substanz durchaus reticulata alveolaris. Um zu untersuchen, ob auch der festeste, compacteste, gleichsam steinerne, Theil der Knochen zellig sey, habe er zuerst die synthetische, dann die analytische Methode eingeschlagen. Der Verf. wiederholte unsern Hrn. v. Haller Versuche über die Beibrütung der Eyer, und fand am zehnten Tage im Schenkelbeine und Schienbeine durchs Vergrößerungsglas elegantissimum reticulatum opus, welches anfangs runzlich aussieht (speciem habet rugositatis), das sich am elften Tage noch nach der Austrocknung erhielt; am vierzehnten zeigte sich schon deutlich, daß der Knochen nicht fibros, sondern netzförmig, zellig und baumwollenartig (gossypicea) aussieht. Gerade so fand er auch die Knochen in einem 28 Linien langen Embryo beschaffen. Darauf ging Hr. S. analytisch zu Werke, legte in schwache Salzsäure einen Menschenknochen; nachdem er die Erde aufgelöst und die Säure abgeschwenmt hatte, löste er ihn durch Einwässerung in ein wollig netzförmiges Gewebe auf, welches er sehr schön abbildete. Die Lücken und Maschen dieses Gewebes sind in den breiten, flachen Knochen länglicher, als in den Röhrenknochen; dichter, wo die Knochen compact, loofterer, wo die Knochen loofterer sind. Die feinere Knochenstructur hat also mit der Structur des Leders der Haut Ähnlichkeit. Er zerhörte in

einem Hunde das Schienbein, und fand am vierzigsten Tage die ganze äußere, kaum eine halbe Linie dicke, Rinde des Schienbeines in ein Zellgewebe oder einen 6 Linien dicken Schwamm ausgedehnt. Dieß ist auch der Fall beym Absterben des Knochens, wo die Natur gleichsam mit einem dicken Schwamm das todtte Ende umgibt. Die Hypothese, daß die Knochen aus Blättchen oder Lagen beständen, ließe sich hiermit gar nicht zusammenreimen. Die Natur treibt nur die dichte Rinde von einander, und erweitert sie. Dieß bestätigt auch die Erweichung der Knochen in Kindern, die gerade so erweichen, als hätte man sie in Säuren liegen gehabt, woben sie zugleich über alle Beschreibung locker und schwammig würden. Auch andere Knochen würden stelltenweise krankhaft, erweicht oder zu so genanntem Fleisch, welches sehr gefäßreich ist, und bey der geringsten Berührung leicht blutet, verändert, und zeigt dadurch offenbar Analogie mit dem gemeinen Zellgewebe, der ein gleiches Fleisch bey Geschwären bildet. *Vitū mirabile est, in avibus quanta celeritate ex ossibus de industria periosleo nudatis, mollis carnis ita propullulat, sanguiferis valis plurimum referta, quae porro in cartilagineum primum. mox in tenuissimum quoddam osseum gossypium subtiliter cum extus tum intus reticulatum convertitur.* In Klagen geht dieser Proceß nicht so geschwind von statten. Gerade so ist auch der Callus und der Auswuchs eines Knochens (*exostosis*) beschaffen; doch ist der Auswuchs eines Knochens, seiner häufigeren Erde wegen, härter, als der Knochen, aus dem er hervorproßt. Hr. S. amputirte daher ganz dreißt ein Schien- und Wadenbein in einem 40jährigen Manne mitten durch den Auswuchs (in ipsa exostosi) mit dem besten Erfolge. Auf die nähmliche

Urt geschäbe der Weinstraf. Die Erde werde nämlich durch die Saugaderu weggeführt. Behandelt man Knochengeschwüre länger, als nöthig, mit öligen, erschlaffenden Sachen, so wächst ihr Fleisch, wie bey Geschwüren im Zellstoff, über, folglich müsse man dem großen Werthe des Zellstoffes, den unter Haller so trefflich schilderte, auch die Knochen noch beifügen. Im Walfisch, im Delphin, in der Schildkröte, im Hochen, im Hayfisch u. a. gemeinen Fischen ist diese zellige Structur der Knochen sehr auffallend deutlich. Die Knochen sind gefäßreicher, als man gemeinlich sich vorstellt, wie schon der große Albinus bemerkte; doch bleiben die Gefäße, die durch die so genannten pori Haversii in den Knochen dringen, nicht geradlinicht, sondern bilden vielmehr Netze in der Substanz des Knochens, wie er schön vorbildet. Die Knochen hätten auch Nerven, ob sie sich gleich wegen ihrer Feinheit und dichten Lage an den Arterien nicht anatomisch zeigen ließen. Auch sey nach seinen ganz zuverlässigen Versuchen das aus den Wunden der Knochen wachsende junge Fleisch sehr empfindlich. Die äussere Tafel der flachen Hirnschalenknochen eines Kindes ist noch Dyploë, wenn die innere Tafel schon ganz dicht erscheint. Auch zeigten sich in den Knochen der reifen Frucht die Spheerobasilar-Höhle, die Sieferhöhle, nur die Stirnhöhle sey noch dunkel. Die Bildung der Knochenhöhlen ließe sich fast mechanisch durch die erhärteten Rinden erklären. Er warne, die Gelenke ja nicht anders, als nach ihrem frischen Zustande zu schildern, z. B. die Bandfasern des Pfannengelenkes zeigen deutlich, daß man den Schenkel nicht über die gerade Linie hinterwärts bewegen kann, welches auf die Berichtigung der Begriffe in Krankheiten den größten Einfluß hat. Dies wäre das wesentlichste Neue, was wir in dieser classischen Schrift bemerkt

194. St., den 7. Dec 1799. 1933

haben, die wir auch wegen ihres guten Stils nicht ungerühmt lassen können.

Magdeburg.

Blügel.

Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Lauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleiner Amtsbeiträge. Von C. G. Ribbeck. Erster Theil. Bey Keil. 1799. 356 S. gr. Octav.

Unser Zeitalter ist freylich reich an großen und kleinen Magazinen, Repertorien und Archiven für Casual-Reden und Casual-Predigten, aber wer weiß nicht, daß die meisten das Gepräge der Mittelmäßigkeit an der Stirne tragen, und daß die wenigen gelungenen Ausführungen, die sie enthalten, bey weitem die Zahl der trivialen oder höchst mittelmäßigen nicht aufwiegen? Es fragt sich auch noch, ob überhaupt Muster für einzelne bestimmte Fälle gegeben werden können, weil das Locale und die Verhältnisse eines jeden Predigers die Materie und Form seiner Casual-Reden bestimmen müßte, und kein Muster ihn das lehren kann, was eigenes Talent und das Gefühl des Schickslichen Jeden lehren sollte. Wenigstens wird sich also Niemand nach Mustern, auch nach den vorzuziehlichsten nicht, bilden dürfen und können, sondern nur in so fern, daß er sein eigenes Talent darnach richtet, und sein Gefühl für das Anständige und Schicksliche dadurch zu schärfen sucht. In dieser Hinsicht darf Rec. die Arbeiten des Verf. jedem bildungsfähigen Prediger, weil doch von diesem nur die Rede seyn kann, empfehlen, da sie sowohl Muster für den materiellen Inhalt solcher Predigten und Reden im Allgemeinen, als für besondere Fälle, worauf sie sich beziehen, enthalten. — Was die in diesem ersten Bande enthaltenen Festpredigten betrifft, so tragen auch diese das Gepräge

der übrigen Predigten des Verf. Die gewählten Themata sind neu und interessant, und befriedigen den gebildeten und zu moralischen Gefühlen verfeinerten Leser. Gründlichkeit und scharfe Ordnung ist überall unverkennbar, und die vielen vortrefflichen practischen Bemerkungen und Regeln, welche der Verf. so geschickt einzuflechten weiß, fassen den Leser und Zuhörer um so fester, da sie in einer edeln und männlichen Sprache, die sich in dessen Öfter zum Herzlichen erheben könnte, vorgetragen sind. In diesem ersten Bande sind folgende Festpredigten enthalten. Die Rechenschaft, welche wir uns selbst über die Anwendung des verfloffenen Jahres abzufordern haben. (Am letzten Sonntage des Jahres.) Die beiden Hauptentschlüsse, womit wir das neue Jahr anzufangen haben. (Am Neujahrstage.) Es sind folgende: Wir wollen uns freuen des Guten, welches uns in diesem Jahre zu Theil werden wird, und auch in diesem Jahre vollkommener zu seyn und vollkommener zu werden uns bemühen. Die Geburt und das Menschenleben Jesu, als ein Beweis, daß Gott aus weisen Absichten und zur Erreichung heilsamer Zwecke das äußere Schicksal der Menschen hier auf Erden nicht immer ihrer Würdigkeit und ihrem Verdienste gemäß einrichtet; am ersten Weihnachtstage; und am zweyten: Das Menschenleben Jesu, ein Beweis, wie nöthig und heilsam es ist, überall Rücksicht darauf zu nehmen, daß Gott das äußere Schicksal der Menschen nicht immer ihrer Würdigkeit und ihrem Verdienste gemäß einrichtet. Beide Predigten haben den Rec. vorzüglich angezogen. Am Charfreitage betrachtet der Verf. den Tod von seiner traurigen und von seiner erfreulichen Seite. Am ersten Ostertage zeigt er, daß der Tod nur das Ende unsers irdischen Lebens

194. St., den 7. Dec. 1799. 1935

und unserer irdischen Wirksamkeit, und am zweyten, daß er nicht Vernichtung, sondern nur Unterbrechung unserer bessern Erdenfreuden, sondern der Anfang höherer und herrlicherer Himmelsfreuden sey. Am allgemeinen Vortage, womit zugleich die Gedächtnißfeyer der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs durch Tilly verbunden wird, zeigt der Verf., daß wir Unrecht thun, wenn wir uns die christliche Besserung zu schwer vorstellen. Der für diese Welt auf immer von seinen Freunden scheidende Erbsner, ein Muster für sterbende Christen; am Himmelfahrts-tage. Die in der Schwachheit der Apostel mächtig gewordene Kraft Gottes; am ersten Pfingsttage. In welchen Fällen ist es vernünftig und pflichtmäßig, darauf zu rechnen, daß Gottes Kraft auch in unserer Schwachheit mächtig seyn werde; am zweyten Pfingsttage. Es ist in unsern Tagen ungleich leichter, ein wahrer Christ zu werden und zu seyn, als es zu den Zeiten Jesu und der Apostel war; am Trinitatis-Feste. Wie das Andenken an die Bewohner höherer Welten für uns nützlich werden kann und muß; am Michaelisfeste. Wie wir es erkennen und fröhlich darüber seyn sollen, daß Gott in Aufhebung unserer Ernährung Großes an uns gethan hat und noch immer thut; am Erntedankfeste. Warnung vor Gleichstellung der Welt; vor der Confirmation der Katechumenen. Über die Heiligkeit des Eidschwurs; eine jährliche Amtespredigt. Der hohe Werth der christlichen Mildthätigkeit gegen Arme und öffentliche Armenanstalten; Almosenpredigt. Nothwendigkeit und Werth der frühen Tugend und Frömmigkeit; eine Confirmationspredigt. Außer diesen Casual- und Festpredigten finden sich in dieser

1936 G. N. 194. St., den 7. Dec. 1799.

Sammlung noch zwey Beichtvorbereitungs-Reden am Tage vor der öffentlichen Confirmation. Die eine enthält eine Ermunterung zur christlichen Selbstsachung, und die andere zeigt, daß Tugend und Frömmigkeit, Gutsfeyn und Rechtthandeln das einzige, aber auch das zuverlässige und untrügliche Mittel zur Zufriedenheit in dieser und der zukünftigen Welt sey. Den Beschluß machen kleinere Casual-Reden; drey Taufreden; eine Traureden; eine Rede bey einer Kranken-Communion, wo die Familie der hoffnungslosen Kranken zugleich das Abendmahl mit genoß, und endlich eine Rede nach der Beerdigung eines 16jährigen Jünglings, an die Jüdlinge einer öffentlichen Erziehungsanstalt, in welcher der Verstorbene ein Jahr gewesen war. Rec. verweiset Jedem, was die Gründe für sein oben gefälltes Urtheil betrifft, an die Schrift selbst.

Reyze.

Braunschweig.

Von dem saubern, gefälligen Drucke von Shakespears, der durch Besorgung des Hrn. Prof. Wagner's erscheinend, sehen wir mit Vergnügen, daß bereits der dritte Band ausgegeben ist. Die Ausgabe ist zu acht Bänden bestimmt, von denen der letzte eine Auswahl erklärender Anmerkungen enthalten soll. Bis dahin wäre nun fast der halbe Weg gemacht. Vermuthlich hat der Hr. Prof. nunmehr die Neud'sche Ausgabe in Händen, die ihm bey seiner Vergleichung wichtige Dienste leisten wird.

Von der Schlegel'schen meisterhaften Uebersetzung des Shakespears ist der vierte Band erschienen, welcher enthält: Den Kaufmann von Venedig, und, Wie es euch gefällt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 7. December 1799.

Philadelphia. *Tommering*

Proofs of the Origin of the Yellow Fever in Philadelphia and Kensington in the year 1797 from domestic exhalation and from the foul air of the Snow Navigation, from Marfeilles: and from that of the ship Huldah, from Hamburgh, in two Letters addressed to the Governor of the Commonwealth of Pennsylvania by the Academy of Medicine of Philadelphia. 1798. 49 S. in Octav. Diese Briefe werden, laut der Vorrede, bekannt gemacht, weil das Collegium der Ärzte über den Ursprung des gelben Fiebers anderer Meinung war, als die Academie der Medicin. Der erste Brief ist vom Governor Th. Mifflin an Dr. Benj. Rush, welchen er um Aufschluß über die Epidemie zu Philadelphia bittet. Nach der Antwort von Rush, Ch. Caldwell und noch elf andern Ärzten war es das gelbe oder das gallichte remitt-

S (9)

zirende Fieber der heißen Climate. Die Ursachen desselben waren 1) die faulen Ausdünstungen der Canäle und Märkte in der Nachbarschaft der Stadt, 2) das unfaubere Schiff Snow Navigation von Marseille, auf dem die Krankheit zuerst ausbrach, in dessen Nachbarschaft sie sich zuerst verbreitete, und von dessen Mundboorath ein Theil verfault war. Zur Befestigung werden ähnliche Fälle angeführt: so entstand ein tödtlich Fieber auf dem Hamburger Schiffe Huldah von faulendem Kaffee. In dem Theile der Stadt, der von den faulen Ausdünstungen vermöge seiner Lage befreit blieb, zeigten sich nur wenig Fälle. Vorschläge zur Vorbeugung dieses Übels machen den Beschluß. Memorial of the College of Physicians, an den Senat von Pennsylvania. Dieses Collegium glaubt, die Krankheit sey von auswärtis hergekommen, ohne sich auf Entkräftung der Gründe der Academie einzulassen. Narrative of facts relative to the probable origin and progress of the Malignant Contagious Fever which lately appeared at the junction of Penn and Finns streets (in Philadelphia). Dieß Fieber sey mit dem Schiff Urethusa von Jamaica gekommen. Facts relative to the sickly state of the Ship Hind. Auch dieses Schiff brachte von dort Krankheit nach Philadelphia. Letter from the Academy of Medicine to Th. Mifflin. In diesem Briefe werden umständlich die Gründe des Memorials des Collegiums der Ärzte der Reihe nach entkräftet, und gezeigt, daß die Krankheit in Philadelphia selbst entstanden seyn konnte, gerade so, wie zu Boston, New York, Baltimore, Norfolk und Charlestown das gelbe Fieber entstand. Im Appendix werden einige Misrepresentationen von Thatfachen über die Epidemie von 1797 berichtet, nachdem die Academie noch ganz besondere Unter-

195. St., den 7. Dec. 1799. 1939

suchungen deßhalb angestellt hatte. In einem eigenen Documente werden die Beweise geführt, daß die Krankheit zu Kensington von Ausdünstung der Moräste und von der faul gewordenen Fracht eines Hamburger Schiffes entstand. Alles wird aufs genaueste durch beschworne, schriftliche, gerichtliche Zeugnisse bewiesen.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser Schrift die Anzeige der neuesten über den nämlichen Gegenstand, welche

Eben daselbst *Summery*.

und von dem nämlichen Verfasser erschienen ist:
A Semi Annual Oration on the Origin of pestilential Diseases delivered before the Academy of Medicine of Philadelphia 17. Dec. 1798. by Charles Caldwell, A. M. M. D. senior Vice-President of the Academy. 1799. 59 S. in Octav, sehr nett gedruckt. Eine kleine, aber dem Inhalt und der Behandlung nach für jeden Bewohner einer großen Stadt äußerst wichtige Schrift. In der Einleitung erklärt sich der Verf., daß er nicht glaube, daß die Americanische Pest in den Jahren 1793 — 97 und 98 bloß einheimischen Ursprunges gewesen sey; doch könne er nicht zugeben, daß sie als ein human contagion eingebracht worden sey, sondern daß die Ursache in der verdorbenen (foul) Luft von faulem Schiffballast oder verdorbener Schiffsladung gelegen habe. Ohne Mitwirkung dieser Luft würde diese Pest nicht epidemisch geworden seyn. Der Unrath der Stadt und der Vorstädte von Philadelphia müßte sie veranlassen. Hätte man die Atmosphäre von Philadelphia rein zu halten gesucht, so würde die Pest nie überhand genommen haben. Er würde die Sommer-Atmo-

Sphäre von Philadelphia, die durchaus mit faulen Ausdünstungen aus einheimischen Quellen verunreinigt ist, mit einem Teige verglichen, der nur des faulen Ferments der Schiffswerste bedarf, um das von pestilentialisch zu werden. In der Rede selbst zeigt er mit vielem Wig, Feuer und artigen Wendungen ungefähr folgende Sätze. Die Pest habe man jederzeit und überall als ein uneheliches Kind betrachtet, zu dem Niemand Vater seyn wollte, als ein physisches, fast überall existirendes, aber nirgends entstehendes Übel! Es gäbe kein Land, dessen Einwohner zugäben, daß es der unmittelbare Geburtsort der Pest sey. — Zimmer soll sie von auswärts eingeführt seyn. Dieß käme von der Selbstliebe. Freylich gabs mirunter auch Männer, die beherzt genug waren, den einheimischen Ursprung der Pest zu London und Marseille zu behaupten. Indessen sollte selbst das gelbe Fieber, welches man füglich die Americanische Pest nennen könnte, von auswärts hergekommen seyn; doch fingen immer Mehrere an, zu glauben, die letzte Pest könne wohl in Philadelphia selbst erzeugt worden seyn. Die Hebräer, die nicht glauben wollten, daß ihr gelobtes Land eine so böse Plage hervorbringen könnte, leiteten sie lieber aus dem ungesunden Clima des Himmels her, die Trojaner von der Sonne, die Astrologen von den Planeten; endlich suchte man den Ursprung auf der Erde, aber man stritt um die Gegend. Nach Nordamerica sollte sie aus Westindien, und nach Westindien aus Africa gekommen seyn. Nach und nach verließ man aber dieses liberale Vorurtheil. (Man vergleiche hiermit unsere Anzeige von *Cassirini de Pestis diagnosi* 1795 S. 10.) Hr. C. Gründe, daß in Philadelphia selbst die Pest entstanden sey, sind folgende: Die Pest könne bloß bey einer gewissen Constitution

der Atmosphäre epidemisch werden. Diese könne entweder allgemein oder örtlich seyn. Seit einigen Jahren waren die so genannten Hirsichen Fliegen (Hessian-fly) und Muskitos weit häufiger, als sonst; letztere ließen sich sehen in Gegenden, wo man sie sonst nie gesehen hatte, und wahrscheinlich sey es, daß sie zugleich mit epidemischen Gallenfiebern erscheinen. Auch ließen sich unzählige Heuschrecken im letzten Sommer sehen. Schon zu Kaiser Justinian's Zeiten leitete man die Pest von den faulenden Heuschrecken her, welcher Umstand wenigstens zeigt, daß der Zustand der Atmosphäre zugleich die Heuschrecken und die Pest begünstige. Man bemerkte in 1719 zur Zeit der Pest ungemein viel Sternschnuppen, und Hr. C. hält es für sehr wahrscheinlich, daß solche Meteoriten alle Mal zu Pestzeiten häufiger erscheinen. Im J. 1793 u. 98 reiften und verbarben die Früchte ungewöhnlich schnell. Als der Catarrh 1788—89 durch ganz America wüthete, war die Atmosphäre dunkel, dunstig, verdunkelte die Sonne, gerade wie die Aegyptische Finsterniß. Zu den Ursachen, welche die Local-Constitution der Atmosphäre zur Erzeugung der Pest bewirken, gehört verdorbene Luft aus Mangel an Reinlichkeit in großen Städten oder Lagern. Zu den entfernteren Ursachen gehört ein höchst giftiges Gas, welches den menschl. Körper, den es berührt, lähmig macht, bey veranlassenden Ursachen von der Pest angeeckt zu werden; doch kennt man noch nicht die Eigenschaften dieses Gases. Es könne bey Erdbeben oder Ausbrüchen feuerispender Berge aus den Eingeweiden der Erde dringen; allein das sey nicht die häufigste Quelle der Pest: It appears to be now reduced to certainty, as decisive as any existing in physical science, that organized bodies in a high and long continued state of putrefaction,

constitute the legitimate parent of pestilential effluvia: Die Pest greift nie so mächtig um sich, außer in Gegenden, wo sie Häufnis in großer Masse antrifft. Man findet nirgends in den Annalen, daß sie an reinlichen Orten sich sehr verbreitet habe. In Aegypten kommt sie von dem Schmutz, den der übergerottene Nil zurückläßt, in Constantinopel von der unsegl. Unreinlichkeit der Straßen; das gelbe Fieber kommt von den in der tropischen Sonne saurenden organischen Körpern. Die Pest, die Thucydides schildert, kam von der Unreinlichkeit der überhäuften Garnison, so auch die Pest vor Syracus unter den Belagerten. (So verpesteten, können wir aus Trost hinzusetzen, die gefangenen Franzosen wegen höchster Unreinlichkeit ihrer Schiffe nach der Seeschlacht am 1. Jun. alles, was sie nur hinkamen.) In allen Welttheilen, folglich auch in America, kann durch die Häufnis organischer Körper die Pest entstehen. Die von Menschen ausgedünstete Materie kann in engen Plätzen, wo zu viel Personen zusammengedrängt werden, in Häufnis übergehen. Zuletzt zeigt Hr. C. die Verwandtschaft zwischen der Americanischen Pest, dem gelben Fieber, der Westindischen und Afrikanischen Pest. Er hätte, wenigstens so viel ihn eigene Untersuchung, Bücher und Unterredungen gelehrt hätten, zwischen diesen drey Krankheiten keinen Unterschied finden können; allenfalls machte das Klima einigen Unterschied. Dann kommt er auf Philadelphia. Diese Stadt liege nicht bequem zum freyen Entzug, welchen die vielen überhäuften Häuser hindern; 2) zudem ist sie aller Hitze des tropischen Klimas ausgesetzt; 3) sie ist mit unermesslichem, fast hundert Jahre lang angehäuftem, Unrath überladen. Dieser Unrath sey die Hydra, deren giftiger Hauch das Elend gebear, das sie schon drey Mahl erlitt: May some favoured

champion — some enterprising Hercules arise, and strike from existence this insatiate monster! — Owing to such a state of domestic filth, as now prevails in and around Philadelphia, was the plague in former times, the scourge of London, and other populous cities of Europe. Mache man hierin nicht Aenderung, so werden bald die großen Americanischen Städte eben so berüchtigte Pestenzener werden, als die Asianischen. Hr. C. berührt in specie nur noch zwei Quellen dieses Unrathes, nämlich das viele verfaulte Holz der Schiffswerfte, und die thierischen und vegetabilischen, mitten auf die Straßen hingeworfenen, Substanzen. Auch sollten die Begräbnißplätze mitten in der Stadt, die sogar das Binnenwasser verunreinigten, nicht ferner gebuldet werden.

Altenburg.

Boulevard

In der Siedlerischen Buchhandlung: Grundriss der Metaphysik, von Carl Christian Lehmann Schmid. 1799. 237 Seiten in Octav.

Wer die Schicksale der Kantischen Philosophie auch nur historisch beobachtet hat, dem muß es auffallen, daß, nach so vielen Lehrbüchern zur Verbreitung dieser Philosophie, jetzt erst ein eigentliches Lehrbuch der Metaphysik erscheint. Jetzt erst, da die Möglichkeit einer Metaphysik überhaupt einer eigentlich skeptischen Kritik unterworfen wird, scheinen sich die Vertheidiger der dogmatischen Kritik nach Kantischen Grundsätzen zu erinnern, daß das Kantische System von Anfang an auf eine neue Metaphysik angelegt war. Bis dahin argumentirten sie fast nur gegen die alte, und verloren die Begründung der neuen größten Theils aus den Augen. Daß es mit dem Kantischen System auf eine neue Metaphysik abgesehen war, sagten schon die

bekanntem Prolegomena ausdrücklich. Nun aber entsteht die Frage: Wie und wodurch soll denn diese neue Metaphysik begründet sein? Sie nennt sich, wie wir wissen, kritische Metaphysik, weil sie von einer Kritik der reinen Vernunft ausgeht. Aber kann denn durch eine Kritik der reinen Vernunft eine Metaphysik begründet werden? Setzt nicht eine solche Kritik schon eine Metaphysik voraus, um mit einem Satze als einer Wahrheit auch nur anfangen zu können? — Wir wollen unsern Lesern den Abriß der Metaphysik des Hrn. S. mittheilen. In der Vorrede erklärt er sich zuerst über die Nothwendigkeit, jetzt die Metaphysik des kantischen Systems zu erläutern, unter andern auch, "damit nicht die ganze Philosophie für bloße Kritik gehalten werde." Er setzt das Wesen einer kritischen Metaphysik unter andern darin, daß sie "allem reinen Wissen durch bloße Vernunft ein Ende macht". Er prägt besonders, indem er sich laut gegen die Annahmen des neuesten Idealismus erklärt S. XIII, die vorreffliche Lehre ein, "daß, ehe irgend Etwas speculativ behauptet wird, die Möglichkeit einer solchen Behauptung kritisch dargethan werde." Aus der Geschichte des kantischen Systems erklärt er es, daß mehrere Wahrheiten dieses Systems, z. B. die Grundsätze des reinen Verstandes, anfänglich in die Kritik eingetragen würden, ungeachtet sie, nach dem Verf., zur Metaphysik gehören. — In der Einleitung bestimmt Hr. S. den Begriff und die Theile der Metaphysik. Er definiert sie (S. 2.) "eine Wissenschaft der Begriffe von den vorstellbaren legitimen Gründen und Zwecken der Dinge," oder kürzer S. 4. "reine materiale Philosophie." Darauf theilt er sie ein in Vernunftkritik und Metaphysik in engerer Bedeutung. Sene erklärt er

als die "Untersuchung der ersten Principien, wodurch reine materiale Erkenntniß möglich wird." Metaphysik in engerer Bedeutung nennt er "das System der reinen materialen Erkenntniß selbst, welches auf jenen Principien erbauet wird." Diese eigentliche Metaphysik theilt er dann wieder in Analytik und Dialectik oder Hyperphysik. Zur Analytik rechnet er erstens die Ontologie oder Wissenschaft der Dinge überhaupt, in so fern sie vorstellbar sind; zweitens die Metaphysik der erkennbaren Natur, d. i. der Erfahrungsgegenstände; drittens die höhere Metaphysik oder Wissenschaft der übersinnlichen Gegenstände in Beziehung auf Erfahrung. Diese höhere Metaphysik begreift dann wieder erstens die höhere Metaphysik der denkbaren Natur, und ist, als solche, Geisteslehre, Weltlehre und Gorteeslehre; zweitens die Teleologie oder Wissenschaft der übersinnlichen Zwecke, zuerst als Teleologie im weitern Sinne, und dann als Moralthologie. Unter der Teleologie im weitern Sinne versteht der Verf. erstens eine Teleologie im engeren Sinne, die er Wissenschaft der Zweckbestimmung der Naturgegenstände nennt. Er versteht darunter eine Metaphysik des Erhabenen und Schönen, und eine teleologische Naturlehre. Der zweite Theil der Teleologie im weitern Sinne ist dann die Metaphysik der Sitten. — Diese Tabelle glaubte der Rec. den Lesern unserer Blätter nicht vorenthalten zu dürfen. Man sieht daraus systematisch, was der Verf. sich unter Metaphysik denke, und wie er in der Vorrede S. XVII sein Lehrbuch inhaltsreicher nennen kann, als nur irgend ein neues metaphysisches Buch, das zum academischen Gebrauch bestimmt ist. In der Ausführung seines Systems zeigt sich der Verf., nach der Einsicht des Rec., als einen Mann, der ohne Prunk und Prätension Wahrs

heit sucht, und die von ihm als Wahrheit gedachten Sätze sehr gut verdenklich. Von in dieser Ausführung zu begleiten, ist hier aber nicht der Ort, um so weniger, da die Kantischen Schriften, deren Inhalt hier nur in veränderter Ordnung erscheint, immer mehr als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Aber je mehr Wahrheitsliebe der Rec. dem Verf. zutrauet, desto schwerer wird es ihm, zu begreifen, wie dieses inhaltreiche Buch von dem Verf. selbst als ein Lehrbuch der Metaphysik angesehen werden kann. Metaphysik ist ihm keine materiale Philosophie (s. oben). Wodurch kommt denn der Verstand in den Besitz einer solchen Philosophie? Durch die Kantische Kritik der reinen Vernunft? Diese sagt ja, wenigstens wenn sie, wie es ihr Urheber ausdrücklich verlangt, nach dem Buchstaben verstanden wird, metaphysische Behauptungen voraus. Unter diesen Behauptungen ist die erste die metaphysische Wirklichkeit einer unbestimmten Menge von Dingen an sich, die als reelles Substrat der Erscheinungen gedacht werden sollen, während der Verstand durch seine Kategorien sich nur auf Erscheinungen beziehen soll. Der buchstäbliche Auslegung der Kantischen Vernunftkritik folgt Hr. S. Alle Einwendungen, die man dagegen nun schon so oft gemacht hat, scheint er zu ignoriren. Aber dürfen nicht Alle, die die Zulänglichkeit der Kantischen Vernunftkritik bezweifeln, mit eben so vieler Gleichgültigkeit alle metaphysischen Systeme nach Kantischen Grundsätzen ignoriren, so lange man noch immer vergebens b. d. Kantischen Schule anklopft, wenn man in die Wissenschaft des Fundaments der Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Dingen an sich eingelassen sein möchte? Wenn die kritische Metaphysik allem Wissen durch bloße Vernunft ein Ende macht (s. oben), wie kann sie denn das Ding an sich

zu Lage fördern? Der Rec. hat das ganze Buch des Hrn. S. durchsucht, aber keine Antwort auf diese Fundamental-Frage gefunden. Denn daß man durch die Erscheinung selbst das Ding an sich gleichsam in den Hauf erhalte, da man doch nur durch Abstraction von der Erscheinung den Begriff des Dinges an sich gewinnt, wird doch auch Hr. S. nicht behaupten wollen. Und doch läßt er die Dinge an sich in sein Lehrbuch der Metaphysik sich nicht einmal so unmerklich einschleichen, wie sie sich in die Kantische Kritik eingeschlichen haben. Er geht S. 17. von einer Definition der Erkenntniß aus. "Erkenntniß ist Vorstellung oder Verknüpfung derselben mit Bewußtseyn der notwendigen und bestimmten Beziehung auf reale Objecte." So sagt der Verf. Aber was sollen wir uns dabey denken? Woher weiß denn der Verf. etwas von den realen Objecten, auf die sich seine Vorstellungen als auf etwas Drittes beziehen? — In der Ontologie S. 146. theilt er alle Gegenstände in Etwas und Nichts, und nennt doch in eben dieser Stelle einen Gegenstand überhaupt "dasjenige, worauf ich meine Vorstellung in meinem Bewußtseyn beziehe." Also entstände die Vorstellung des Nichts durch die Beziehung dieser Vorstellung auf Nichts? Also würde doch auch einmal aus Nichts Etwas in der Vorstellung? Also wäre das Nichts entweder auch ein Ding an sich, oder die Vorstellung vom Nichts wäre selbst Nichts, während sie doch als Vorstellung Etwas ist? Kann aber durch Beziehung auf Nichts überhaupt eine Vorstellung entstehen, womit beweiset denn der Verf., daß ein Ding an sich mehr als Nichts ist? — Im 249. S. wird zur Widerlegung des skeptischen Idealismus die bekannte Kantische Argumentation wiederholt. Aber damit wird, nach den Worten selbst, nichts bewiesen, als daß allen Vorstellungen von Veränder-

rung die Vorstellung von etwas Beharrlichem ob-
 jectiv zu Grunde liegt, d. h. daß das denkende
 Subject, um Veränderungen zu denken, bey dem
 Begriffe des Beharrlichen beharren muß. Daß
 aber Begriffe keine Dinge an sich sind, ist ja ein
 Hauptsatz der Kantischen Vernunftkritik und der Me-
 taphysik des Hrn. S. In : 57. S. werden die Dinge
 an sich zwar definiert als "die Dinge, welche schlechter
 hin als Objecte vorgestellt werden, ohne alle Be-
 ziehung auf ein bestimmtes Subject." Darauf
 heißt es S. : 50. : "Die Gegenstände an sich und ihr
 Corale, die Welt an sich, vermögen wir nicht an-
 zuschauen, folglich auch nicht zu erkennen. Wir
 besitzen also an ihr eine bloße, aber notwendige,
 Vernunftidee, welche sich theoretisch durchaus nicht
 realisiren läßt." Was es heißt, eine Vernunft-
 idee theoretisch realisiren, versteht Rec. nicht.
 Warum Dinge, die Hr. S. selbst bloße Ideen
 nennt, vom Hrn. S. selbst für notwendige Ideen
 in einem andern Sinne ausgegeben werden können,
 als so fern sie bloße Ideen sind, davon sagt Hr. S.
 kein Wort. — Es wäre nicht der Mühe werth ge-
 wesen, sich bey diesen Erinnerungen so lange aufzu-
 halten, wenn sie nicht unmittelbar auch den practi-
 schen Theil des Systems trafen. Mit dem Pro-
 blem einer Metaphysik der Sitten kommen alle jene
 skeptischen Fragen zum zweyten Male in Betracht.
 Der Rec. bricht hier lieber ab. Der Einwendungen,
 die er noch zu machen hat, sind zu viele. Vielleicht
 werden ihrer weniger, wenn die Metaphysiker über
 das Fundament ihrer Wissenschaft einiger werden.

Feyra.

* * *
 Wir wollen einige uns zugekommene Schul-
 schriften zusammen anzeigen; welches uns um so
 viel billiger zu seyn scheint, da manche gelehrte

195. St., den 7. Dec. 1799. 1949

Bemühung verdienter Schulmänner so wenig erkannt und bekannt wird.

Vom Hrn. Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, Dr. Friedrich Ernst Ruhkopf, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, sind Einige Erinnerungen an verschiedene Erziehungswahrheiten ans Licht gegeben; sie sind ganz aus der ausübenden Erziehungskunst geschöpft, und geben einen rühmlichen Patriotismus und Eifer für das Beste der dortigen Stadtyugend zu erkennen.

Henrich Wardenburg, Prof. der Alterthümer und Philologie, und Rector der Schule zu Lingen, *Pauca Ciceronis et Virgilii loca critica tentata vel illustrata*, mit einer Elegie: *desiderium pacis*, in einer schönen lateinischen Versification. Die verbesserten Stellen sind in verschiedenen Schriften und Stellen Cicero's; ein Beispiel im Brutus 66. das offenbar verdorbene *admirando irricebat* muthmaßet er *admirantes irretiebat*. Unter den vorgeschlagenen Verbesserungen im Virgil gefällt uns *Aen. VI. 666. s. *inadit* für *inductus**; VIII, 556. *propiusque periclo it timor* wird erklärt *matres prae timore propiores se credunt periclo* (wäre also zu fassen: *timor* statt *timentes*, *ir* für *est*. *propior periclo*, glaubt sich der Gefahr näher, als man ihr wirklich war). Auch erleichtert wird die Wortverbindung *IX, 15. wo statt sic simul vers* geschlagen wird: *simul illa r. - recumbit: miscent se maria*.

Der Hr. Prof. und Pädagogiarth, M. Joh. Fr. Koss, zu Gießen hat den Anfang gemacht, *Symbolas exegetico-criticas ad M. Tullii Ciceronis de divinatione libros ab Hottingero v. c.*

editos herauszugeben; sie erstrecken sich nur noch über das erste Buch. Er macht aber Hoffnung zu der Folge; sie betreffen zwar nur Wortkritik, kleine Wortveränderungen, welche Hr. Hottinger vorzuschlug, Wahl der Lesarten u. s. w. aber sie zeugen von kritischem Scharfsinn. Es liegt in der Natur der Sache, daß in diesem Fache ein Jeder, der mit Sprach- und Sachkenntniß und mit Aufmerksamkeit liest, bald hier, bald da eine Idee stärker, als der andere, auch wohl eine Nebenidee dazu, auffaßt, also schärfer und deutlicher sieht, auch wohl mehr sieht, als da ist, zumahl in einem fortgehenden Raisonnement, wie das von der Divination ist. Kein Wunder also, daß es Hrn. H. auch so gegangen ist, insonderheit bei Sprach-Eleganzen, die der Eine nöthig, der Andere entbehrlich findet, und so muß man Hrn. N. häufig bestimmen. Wenig l. 47. angu-m graviter micantem nach Hrn. H. feyn soll hostiliter appetentem: so sieht man nicht, woher micare dieß bedeuten kann; und auf der andern Seite ist das micare von schneller Bewegung so sehr übtlich. Fein bemerkt ist, daß das optime l. 23. in der Antwort des Calanus, die gewöhnliche feine Art, zu verneinen, ist. Mehrere eigene Muthmaßungen des Hrn. Noos empfehlen die Schrift noch mehr.

Den Studien eines gelehrten Schulmannes ist ganz angemessen eine Schulschrift des W. C. G. Schneider, Professor des Gymnasiums zu Eisenach, worin der Anfang gemacht ist, einige Fragmente der Griechischen Dichter zu sammeln, welche Horaz vor Augen gehabt und ausgedrückt hat.

195. St., den 7. Dec. 1799. 1951

Von des Hrn. Rectors Lauter *Neuem Vers.* *Heyn*
such einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg (f. G. N. 1793 S. 1989) ist bey einer neuen Veranlassung kürzlich der zweiten Periode erste Hälfte erschienen: Geschichte des Gymnasiums unter dem Churfürsten Friedrich dem Dritten; und zwar von der Wiederherstellung des Gymnasiums bis zur Erweiterung und Vergrößerung desselben. Das Gymnasium war unter Otto Heinrich wieder aufgehoben worden; aber sein Nachfolger, Friedrich der Dritte, von der Simmerischen Linie, der sich überhaupt das Schulwesen und den Volksunterricht angelegen seyn ließ, hatte gütigere Gesinnungen für dasselbe. Er äusserte sie gleich im zweiten Jahre seiner Regierung 1560, indem er Vorschläge von der Universität sowohl über die Verbesserung der Disciplin und Oeconomie in dem Goutubernium, als auch für die Errichtung eines Pädagogiums verlangte. Es ward hierzu eine Commission vier gelehrten Männer, Wih. Fylander und Jac. Curio. Man kam bald über den Plan überein; er ward auch der Artisten-Facultät mitgetheilt, welcher das Weitere zu bestimmen überlassen ward; aber die Sache blieb an einem Punkte, an welchem immer öffentliche Anstalten dieser Art anstehen, nämlich einem Zuschuß von 100 Gulden, hängen, welchen die churfürstliche Casse hergeben sollte. Man stellte indessen Lehrer an, Friedrich Jörn (an dessen Stelle man nachher den M. Johann Spreng findet; und Johann Porthius; ließ die öffentliche Ankündigung ergehen, eröffnete das neue Pädagogium; man fand einen dritten Lehrer nothwendig, und ernannte auch diesen. Aber an die Befoldungen war indessen; immer noch

1952 G. A. 195. St., den 7. Dec. 1799.

nicht gedacht. Nun sollten sie durch das Schulgeld bewirkt werden; es ward Eintrittsgeld, Holzgeld, aufgebracht; der churfürstl. Bescheid über die 300 Gulden blieb immer noch aus. Endlich erklärte sich der Churfürst im folgenden Jahre, daß er die Hälfte hergeben wollte, die andere Hälfte sollte der Universitäts-Fiscus tragen. Man that dagegen Vorstellung. Die Lehrer wurden verdrießlich; Posthius ging davon, Spreug nahm seinen Abschied. 1563 kam die Pest dazu; die Universität zog nach Dypenheim, und mit ihr das Pädagogium. Bessere Schicksale, die seit 1564 erfolgen seyn sollen, sind für eine Fortsetzung der Schrift verspart; literarische Notizen, und Lebensnachrichten von Johann Posthius, Johann Edwenklaw, Hermann Witzkind, Lambert Pithopbus (Fäßmacher), werden diese Schrift den Literatoren noch besonders angenehm machen.

Heyne.

Erfurt.

Der Almanach der neuesten Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, welchen Hr. C. G. B. Büsch auf seinen Versuch eines Handbuchs der Erfindungen in sechs Theilen 1790—95 folgen ließ, und der bereits drey Jahre durch, bis Ostern 1798, fortgesetzt ist, hat so viel verdienten Beyfall gefunden, daß von dem ersten Jahrgange, von Ostern 1795 bis dahin 1796, nunmehr eine neue verbesserte Ausgabe mit dem J. 1799 den Keyser erfolgt ist; die einzelnen Artikel sind nun nicht mehr in alphabet. Ordnung gestellt, sondern nach ihrer Verwandtschaft geordnet (vergl. G. A. 1796 S. 1908, 1798 S. 1983).

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1799.

Göttingen.

Heyne

Am 23. November hielt die königl. Societät der Wiss. die acht und vierzigste Feyer ihrer Stiftung, und die Vorlesung der Hr. Prof. Lychsen, vom Münzwesen der Araber, mit kritischen Bemerkungen über den Makrizi; deren Auszug zunächst mitgetheilt werden wird.

Hierauf erzählte, der Gewohnheit nach, der Hr. Hofr. Heyne das Merkwürdigste von den Vorfällen bey der Societät in diesem Zeitraum. Seit dem vorigen Herbst führte das Directorium der Hr. Hofr. Weisberg, nunmehr seit Michaelis Hr. Hofr. Kästner; jener als ältestes Mitglied der physischen, dieser in der mathematischen Classe.

So viel der Societät bekannt geworden ist, hat sie folgende mit ihr verbundene Gelehrte durch den Tod verloren: unter den auswärtigen Mitgliedern Hrn. Joh. Reinhold Forster, Professor in Halle; von den Correspondenten Hrn. Gottlieb Christian Reccard, Dr. und Prof. der Theologie und Pastor zu Königsberg; Stephan Weßpremy, Dr. Med. und Stadt-Physicus zu Debreczin, und Carl Heinrich Wert, Med. Dr. Russ. kais. Hofrath; er starb

S (9)

^{29. Jan.}
^{9. Febr.} zu Petersburg an den Folgen der beschwerlichen Reisen in den entferntesten Norden und Ostländern.

Geehrt sieht sich die Societät durch ein neues Ehrenmitglied, in welchem sich mit großen Vorzügen und Verdiensten eine seltene rühmliche Liebe und Eifer für die Studien und Gelehrsamkeit vereiniger, Se. Excellenz, Hrn. Reichsgrafen Samuel Teleki von Szék, Sr. kais. künigl. Majestät Cämmerer und wirklichen geheimen Rath, und Canzler der Siebenbürgischen Canzley.

In der Societät ist unter den ordentlichen Mitgliedern die durch unsern Lichtenberg's Absterben erledigte Stelle in der mathematischen Classe auf den Hrn. Hofr. und Prof. Joh. Tob. Mayer übertragen worden; welches ein erneuertes Andenken seines berühmten Waters erwecken mußte, der ehemals auch Mitglied dieser Societät war. Als Professor ist Hr. M. u. Dr. Ludw. Friedr. Chibaur aufgenommen worden.

Als Correspondenten sind in diesem Jahreslaufe folgende mit der Societät verbunden worden: Joseph Carl Eden, Director der Normalschule zu Hermannstadt; Andreas Wolf, M. Dr. Arzt zu Hermannstadt; Johann Kilich, Prediger zu Urwegen in Siebenbürgen; William Ouseley, Esqu. Major unter den königl. Großbrit. Truppen; Joh. Conrad Giesebrand, M. Dr. Prof. der Anatomie und Chirurgie bey der kaiserl. Medico-chirurgischen Schule zu Moskau; Peter Schangan, Russ. kais. Ober-Bergmeister zu Salair; Dr. Joh. Carl Burkhard, herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischer Legations-Rath; Joh. Friedr. Lorenz, Obers Lehrer und Conventual der Schule Kloster Weigen; Joh. Conrad Schaubach, Inspector des Locum Meinigen; Joh. Val. Edler von Zildenbrand, Prof. der clin. Practik zu Lemberg in Ostgalizien.

Die Preisaufgaben und ihre Beantwortung
 machen den hiesigen Gegenstand der zu gebenden
 Nachrichten aus. Die auf den November d. J.
 aufgebene Hauptpreisfrage kam von der physis-
 schen Classe. (S. B. N. 1797. 203. St. C. 202.)
 Quæritur in quibusdam insectorum et
 vermium ordinibus, respiracionis s. spiritum
 in ullo modo ducendi functio, et effectus eius
 primarius, qui vulgo processus phlogistici,
 combusturæ, certo respectu comparandi, no-
 mine venit, observationibus et experimentis
 demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thier-
 classen, von Insecten und Würmern kann
 die Verriechung des Athembohlens, oder auf
 irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre
 Hauptwirkung, der inagemein so genannte,
 dem Verhrehnen aus gewisser Rücksicht ähne-
 liche, phlogistische Proceß durch Beobachrun-
 gen und Versuche, erwiezen werden?

Zur Beantwortung war eine einzige Schrift einges-
 laufen, mit dem Motto: Nobis propositum est,
 naturas, rerum manifestas indicare, non causas
 dubias. Sie enthält allerdings einige zweckmäßige
 Versuche; allein diese Versuche hätten mit mehr
 Mannigfaltigkeit und Abänderung wiederholt, und
 sorgfältiger und genauer müssen beschrieben werden,
 um entscheidende Folgen daraus ziehen zu können.
 So ist es z. B. auffallend, da der Verf. die Anato-
 mie der Respirationswerkzeuge der Krebse mit denen
 von den Fischen anerkennt, daß er doch mit diesen
 so gemeinen und durch ihre Größe besonders zu die-
 ser Untersuchung tauglichen Insecten keine Versuche
 angestellt, auch Beobachtungen gemacht hat. Ueber-
 haupt hat er sich seine Arbeit zu leicht gemacht, und
 nicht einmal dasjenige aufgesucht und genügt, was
 bereits von Linnæus, als von Bauquelin und Sorg,

gehörter ist: Noch ist überdies die Schrift Deutsch eingeleitet; welches den belommen Gesetzen der Societät entgegen ist.

Die öconomische Preisfrage auf den November d. J. betraf die Einimpfung der Schafpocken:

„Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen; sicher sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdann dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde.“

Es waren drey Schrifften eingegangen: I. mit dem Motto: Nicht das Lesen der Bücher, sondern die Beobachtung begründet die Wahrheit. II. Auf deine Schafe habe Acht — Prov. XXVII. 23. III. Ex facilius quam temperatur. Keine dieser drey Schrifften ist ohne ihr Verdienst. Die erste hat Erfahrungen fleißig gesammelt, die zweyte hat eigene Erfahrungen; aber bey weitem nicht genug; alleist die dritte: Ex facilius quam — zeichnet sich merklich aus; sie ist practisch, auf vielfältige eigene Erfahrungen gegründet; ist für Jeden, der die Einimpfung verfaßen will, belehrend; und erweist den Nutzen derselben überzeugend. Dieser dritten ist also der Preis zuerkannt worden. Nach Eröffnung des versegelten Betrags fand sich der Name des Verfassers: J. C. S. Salmuth, M. Dr. Kammerrath und Physicus der Grafschaft Wormsberg im Anhalt = Erbschenfelden. Die zweyte Abhandlung hat das Meest erhalten; es berührt beym Werf. derselben; ob er sich zu erkennen geben will.

Noch sind die auf die künftigen Jahre aufgestellten Preisaufgaben theils neu vorzulegen, theils zu wiederholen.

Die Hauptpreisfrage auf den November 1800 ist von der mathematischen Classe vorgeschlagen, und findet sich bereits G. N. 1798 191. St. S. 190., 3.

Quam plurimis, hisque certissimis Physico-
 rum periculis, exploratum sit, a vaporibus
 aquae *libere* ebullientis magnam caloris *vapori-*
fici, latentem vocant, quantitatem arripi et mox
 inessum dispergi; quae tamen, studio cohibita,
 et v. c. per canales apte comparatos ac dispo-
 sitos ad varios usus derivata, non leuem for-
 tasse tum rei domesticae tum officinis utilita-
 tem adferre possit: Societas Reg. huius argu-
 menti occasionem amplectitur, studium ac at-
 tentionem Physico-mathematicorum, quantum
 in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius,
 quam adhuc factum sit, definiendum, dirigendi.
 Copit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum
 calculo inquiri in leges motus, saltem genera-
 les, vaporum aquae ebullientis per canales
 datae longitudinis et amplitudinis, dataeque
 simul et canalium materiae et gradu caloris me-
 diae ambientis; aliisque, de quibus non est,
 quod hic moneantur naturae huius fluidi ela-
 stici generi; II) ex his quodammodo stabilitis,
 colligi quantum caloris gradum data quantitas
 vaporum per canales sic deductorum, cum data
 quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet da-
 tae temperiei, dato tempore communicare possit?
 Da aus einer Menge der zuverlässigsten Ver-
 suche erhellet, daß durch die Dämpfe des in un-
 verschlossenen Gefäßen frey Kochenden Wassers
 ein großer Vorrath von so genannter Latente
 Wärme ganz zwecklos fortgeführt und zer-
 streut werde, der, gehörig zusammengehalten,
 und, z. B. durch schieblich angelegte Köhren ge-
 leitet, vielleicht von nicht unbedeutendem Vor-
 theil für die Haushaltung sowohl, als manche
 Handwerke seyn möchte: so ergreift Kön. Socie-
 tät diese Erfahrungen bloß als Gelegenheit, den
 mathematischen Naturforscher, nach Vermö-
 gen, auf die Bestimmung der Bewegungsge-

lege der Dämpfe aufmerksam zu machen. Sie wünscht daher:

- I) eine durch Versuche sowohl, als die nöthige mathematische Betrachtung erläuterte Bestimmung der Gesege der Bewegung der Dämpfe des Kochenden Wassers, durch Köhren von gegebener Länge, Weite und Beschaffenheit der Materien, woraus sie bestehen; ferner der Temperatur des sie umgebenden Mittels, und ähnlichen, wozu die Bestimmungen, an die der Kenner dieses elastischen Ausdams hier nicht weiter erst innert zu werden braucht.
- II) dieses alles gewisser Maßen als bekannt vorausgesetzt, darzuthun zu sehen, welchen Grad von Wärme eine gewisse Menge von Dämpfen, durch solche Canäle und unter solchen Umständen gesammelt und fortgeleitet, einer gegebenen Menge von kaltem Wasser, oder überhaupt von gegebener Temperatur, in einer gegebenen Zeit mittheilen könne?

Auf den 17. November 1807. von der histor. Classe:
Magnus disensus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, quum nondum satis declaratus sit: desiderat Societas, ut sub critico examene revocetur; et quidem ita, ut amissis antiquissimis et fabulosis rebus, in aetate historica post Alexandrum M. s. e. regum Graecorum, Parthorum sive Arsacidarum, et Sassanidarum, versetur disputatio.

Harum itaque dynastiarum (quas reges gentium, Afcanios, Afghanos, Sassanos seu Ghosios appellunt), reges regnorumque notationes a scriptoribus orientalibus colligantur; inquiretur in fontes, unde illi hauserint; comparantur reges et tempora cum rationibus Graecorum et Romanorum, et diversitatis causae investigentur, tum quomodo conciliari illi inter se possint, aut

196. St., den 9. Dec. 1799: 1959

- ultra ratio ad fidem historiae sit praestantior, declaratur.
- Quae omnia ad varias observationes de indole, fide et usu script. oriental. in rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Persiae historia, usus aliquis erit, facile deducunt.
- Da die große Verschiedenheit der morgenländischen Nachrichten von den Griechischen und Römischen in der Geschichte des alten Persischen Reichs, noch nicht gehörig ins Licht gesetzt; so wünscht die Gesellschaft eine kritische Untersuchung derselben zu veranlassen; und zwar so, daß mit Uebergehung der ältesten (bey den Orientalern fabelhaften) Periode die Untersuchung sich auf die historische Zeit nach Alexander, also die Griechischen, Parthischen und Sassanidischen Könige, einschränke. Von diesen Dynastien (den Königen der Völker, Aschaniern, Afghaniern und Sassaniern oder Chosruen bey den Orientalern) würden die morgenländischen Angaben von den einzelnen Königen und ihren Regierungsjahren aus den verschiedenen Schriftstellern gesammelt und die Quellen derselben aufgesucht; ferner die Nachrichten mit den Griechischen und Röm. verglichen, die Ursachen der Verschiedenheit angegeben, und wie fern eine Vereinigung Statt finde; endlich gezeigt, welcher von beiden Berichten, in Rücksicht der histor. Glaubwürdigkeit, vorzuziehen sey. Aus der ganzen Untersuchung werden sich mehrere Bemerkungen über die Manier, die Glaubwürdigkeit und den histor. Gebrauch der morgenl. Schriftsteller in der alten Geschichte, die auch auf die äresten Geschichte Persiens anwendbar fern dürften, von selbst ergeben.
- Auf den 17. November 1802 wird die dies Mal nicht hinlänglich beantwortete Frage der physischen Classe aufs neue aufgegeben:

1960 G. N. 196. St., den 9. Dec. 1799.

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combustionis certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Würmern kann die Ver- richtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwir- kung, der insgemein so genannte, dem Verbran- nen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogisti- sche Proceß durch Beobachtungen und Ver- suche erwiesen werden?

Für jede dieser Fragen ist der Preis fünfzig Ducaten, und der Termin der Einsendung der September jedes Jahres.

Die öconomischen Preisaufgaben sind bereits vorher bekannt gemacht G. N. 1799 121. St. S. 1203.

Auf den Julius 1800:

Unter welchen Umständen ist es ratsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks, für immer oder für eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? und wie sind letztere zu vermindern?

Auf den November eben d. J. 1800:

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Auf den Julius 1801:

Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chryso- melae) genannt werden, und die sichersten Mit- tel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist zwölf Du- caten, u. der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgaben der May, für die andere der Sept.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 12. December 1799.

Ohne Druckort.

Gebhardt
Züge zu einem Gemälde des Russischen Reichs unter der Regierung von Catharina II. gesammelt bey einem vieljährigen Aufenthalte in demselben. In vertrauten Briefen. *Zwytte Sammlung*, 1799. (Octav 19 Bogen.) Der neunte Brief (von den vorhergehenden ist oben im 21. Stücke geredet) handelt umständlich vom Erziehungsweisen in Rußland. Daß Schläge in den niederen Schulen nicht Statt finden, veranlassen üble Folgen bey den Erwachsenen, die als Leibeigene oder auch als kleine Bürger sich an gefehrmäßige Schläge gewöhnen müssen. Die Schullehrer werden vom Governement geehrt und auch zureichend besoldet. Auch der unterste Schulmeister genießet alle Nothwendigkeiten, die Speise abgerechnet, und 150 Rubel Jahrgeld. Das Volksehrer-Seminarium ging, zum Nachtheil der

gesamten Schulen, ein, so bald die ersten Schulen der Kaiserinn Catharina im Gange waren. Im inneren Rußlande fehlen die Schulen, und die Jugend wächst in der größten Barbarey auf. Unvorsichtigkeit, vielleicht auch Stolz und Eigennutz einiger Vorsetzer, brachten die privilegirten Schulen um ihre Vorrechte, und veranlaßten die Erhebung der Deutschen S. Peters-Schule zu S. Petersburg zu einer Haupt-Volkschule aller Deutschen in allen Russischen Staaten, und zugleich auch viele schädliche Streitigkeiten. Zu Riga arbeitet man, sowohl im Lyceum, als auch in der Deutschschule, an der Aufrechthaltung der alten fehlerhaften Einrichtung; doch haben Russische Defecte und Sitten auch hier viel Gutes veranlaßt. Die Erziehung im Land-Cadettencorps (zehnter Brief) ist in aller Rücksicht schlecht, durch Fehler, die hier offenherzig angezeigt werden. Im Gegentheil ist die Verfassung der Russischen Universität und des Waisenhauses zu Moskau schätzbar, und hat Einiges, was in Deutschland nachgeahmt zu werden verdiente. Auch hier bemerkt man, daß man Leute von mehr als gewöhnlichen Kenntnissen und von gründlicher Gelehrsamkeit in den Collegien und Gerichtsversammlungen andern nachsetzt, oder auch sie neuzusetzt, bis sie absterben. Überhaupt hilft Gelehrsamkeit in Rußland nichts. Man nimmt Handwerker, und sogar Trunkenbolde und ausländische Kutscher, zu Hauslehrern an, und erlaubt ihnen, Pensions-Anstalten zu errichten, obgleich die Schul-Commission jeden Haushofmeister bey 100 Rubel Strafe examiniren, und erst wenn er die nöthige Geschicklichkeit besitzt, zu seinem Geschäfte lassen soll. Für jede Stunde nimmt der

Lehrer Einen Rubel, und für jeden Pensionär wenigstens 500 Rubel. Vermöge des ersten Briefs ist der Zustand der Leibeigenen in den von Polen erlangten Provinzen schrecklich, und fast dem Zustande der Negerklaven gleich. Etwas leidlicher sind die Einrichtungen der Liefländischen und Estländischen Leibeigenen, aber weit besser sind die der Russischen Leibeigenen, die überhaupt nicht nöthig haben, ihre Verfassung zu verändern. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, und gewisser Maßen auch in Liefland, würde nicht nur dem Herrn, sondern auch dem Lande selbst nachtheilig werden, und dennoch den Freigelassenen keine beträchtliche Vortheile verschaffen können. Der Russische Herr ist menschlicher, als der Liefländische Gutsherr. Er hat mehr Leibeigene, als er zur Bearbeitung seiner Produce gebraucht, und leidet also gern, wenn seine Leibeigenen sich in Städten aufhalten, und dort, oder auch als Fuhrleute auf den Straßen, sich den Unterhalt verschaffen, von dem er dann eine Steuer oder vielmehr eine Recognition erhält, und zwar eine beträchtliche, denn schon ein leibeigener Schneidergeselle gibt seinem Gutsherrn jährlich 25 Rubel von seinem Verdienste ab. Mancher Leibeigener erhält von seinem Gutsherrn Land und Vieh, und kann das, was er dadurch erwirbt, sich zueignen, wenn er das entrichtet, was sich sein Herr ausbedungen hat. Der Umstand, daß fast nie ein Mißwachs eintritt, daß der Boden ohne große Mühe mehr Früchte trägt, als man ausführen kann, und daß der Landbesitzer keinen Branntwein brennen darf, auch überhaupt zu Landwirthschaftsverbesserungen und Speculationen nicht geneigt ist, befördert das Glück

der Leibeigenen. Die Kiefländer stammen von wahren Sklaven ab, deren Vorfahren durch die Waffen der Deutschen Eroberer ihre Freyheit erlößten: der Russische Bauer hingegen hat freye Leute zu Hühnerren. Ehe Alexei Michailowitsch das Gesetz gab, daß jeder Bauer dem Boden zugehören sollte, den er bauete, war jeder Bauer persönlich frey, konnte aber kein Land eigenthümlich besitzen. Peter I. setzte, da er das Seelenverzeichniß einführte, auch die freyen Bauern, die auf Contracte standen, zu den übrigen leibeigenen Bauern, und Catharina II., die doch viele Kronddörfer frey machte, unterwarf alle Freye in der Ukraine der Leibeigenschaft, nahm manchem Kronbauern seine ihm erst kaum geschenkte Freyheit durch Beschenkung an Privat-Personen, und verschlimmerte die Kiefländische Leibeigenschaft durch den neuen Kopszins. Der Russische Bauer hat vielen gesunden Verstand, viele Gutmüthigkeit, viele körperliche Stärke, und große Thätigkeit. Es ist eine Verläumdung (zweyter Brief), daß der Russe träge sey. Kein einziges Land in Europa hat weniger Bettler, als Rußland. Der Russische leibeigene Handwerker darf sich keiner Deutschen Gilde nähern; daher muß er gewisser Maßen sich mit den Handgriffen begnügen, die er von seinen Vorfahren erlernt hat. Dennoch arbeiten viele leibeigene Gesellen, die von Deutschen Meistern gebraucht werden, so gut, daß ihre Sachen von Kaufleuten für gute Deutsche Fabrikate gehalten und gekauft werden. Mancher Russe verbessert ausländische Erfindungen. Arbeitet er nicht als Geselle bey einem Deutschen, so wird, aus Vorurtheil, seine Arbeit verachtet und so schlecht geschätzt, daß er, um bey dem geringen Preise

nicht gefährdet zu werden, vorzüglich elende Sachen verfertigen muß. Der Bauer ist überhaupt genügsam, nicht aber säuisch, noch viel weniger dem Trunke und dem Schlafe ergeben. Die Weiber sind weder unzüchtig, noch der Schläge ihres Gatten gewohnt. Die vornehmsten Russen halten aus Eitelkeit, oft eine große Menge von leibeigenen Bedienten, weil diese sich mit weniger Kost befriedigen lassen. Das was knechtischer Sinn in einigen Reisebeschreibungen genannt wird, ist eigentlich nur veraltete Lebensart oder auch Subordinations-Sitte. Der Russe liebt eigentlich die Leibeigenschaft nicht, sondern duldet sie nur gern, weil er sich bey ihr öfters Vortheile verschafft, und überhaupt wohl befindet. Er ist tapfer, aber kein Freund von Kriegeshasen; er hat keine Anlage zur Schwärmerey, aber viele zum Eigennütze. Der Fall, daß der Vater Stellvertreter eines verheiratheten Knaben sey, tritt höchst selten ein. Dreyzehnter Brief. Noch in Betracht der Gütlichkeit ist auch mancher vornehmer Mann; aber Viele aus dem höhern und mittlern Stande sind in aller Rücksicht belebte und aufgeklärte Leute. Die Belohnungen kosteten der Kaiserinn Catharina II für das Reich verhältnismäßig zu große Summen, und fielen gewöhnlich sehr unwürdigen Leuten zu. Der bürgerliche steht noch immer dem adelichen Civil-Beamten zu weit nach, darf erst nach 12, der Edelmann aber nach 3 Jahren eine Erhöhung des Titels suchen. Man hat Beyspiele, daß ein Mann, der ein Amt befaß, welches ihm den Rang eines Oberlieutenants gab, den Titel eines Lieutenants annehmen, und doch einen Titel suchen mußte, weil er, wenn er ab dankte, seinen Amtsvorzug verlor. Schon in

den letzten Jahren der Kaiserinn Catharina II. ward die Censur eingeführt. Diese hat jetzt zu S. Petersburg ein General, der, da er zugleich Ober-Polizeymeister ist, fast keine Zeit für Prüfungen der Schriften über behält. Des Archivarius Stritter Hohen Hände seiner wichtigen Russischen Geschichte liegen schon viele Jahre eingeschlossen bey dem Censor, obgleich die Schul-Commission den baldigen Abdruck sehr wünscht. In einem Anhange rechtfertigt der ungenannte Verf. den alten und neuen Magistrat zu Riga gegen Merkel's sehr harte Vorwürfe in der Schrift, die den Titel hat: Rückkehr ins Vaterland. Er sagt, daß der ehemalige Rigaische Magistrat die Stadteinkünfte nicht veruntreuet, sondern 1,100,000 Abtrussenthaler auf den Dünabau, und also mehr, als alle Stadt- und geistliche Güter werth waren, verwendet, und dennoch für die Armut mehr, als die Einkünfte der Stiftungen eintrugen, hergegeben habe. Er zeigt ferner, daß der alte Magistrat, auf höhern Befehl, die Einnahme bey der Zölle habe vermindern, und die Ausgaben für die Polizey habe vergrößern müssen. Auch widerlegt er, was vom Einflusse der Handwerker, von der Jugend der neuen Magistrats-Personen und von dem Schaden der oft wiederkommenden Wahlen in jener Schrift erzählt ist.

Heyne.

Rönigsberg.

Wey Degen: Ueber Verbesserung der Schulprüfungen. Eine kleine Schrift, welche einen Gegenstand betrifft, der Verbesserung bedarf. Des Verf. Vorschläge dürften gleichwohl wieder neue Verbesserungen erfordern: Nicht die Lehrer, sagt er, sondern die Anwesenden, insonderheit die

Schul-Inspectoren, sollen prüfen. Allein, recht zu prüfen, ist nicht die Sache eines Jeden, selbst wenn er Schulstudien besitzt; und durch eine ungeschickte Prüfung würde eher Verwirrung in das Ganze gebracht werden. Prüfungen sollen außerdem auch dienen, die Lehrmethode des Lehrers kennen zu lernen; diese lernt man auf jenem Wege nicht kennen.

Von einem erfahrenen gelehrten Schulmann, Hrn. Helfrich Bernhard Wendt, Confistorial-Rath und Director des fürstl. Pädagogiums zu Darmstadt, haben wir eine Schrift in Händen: Über die Trennung des gelehrten Unterrichts auf Schulen von dem gemeinnützigen. Zugleich mit einigen Verbesserungen in den Lehranstalten dieses Pädagogiums. Diese Verbesserungen sind sehr beträchtlich, auch in Ansehung des dazu erforderlichen Aufwandes, und sind gleich rühmlich für den Landesfürsten, zumahl unter den jetzigen drückenden Zeiten, als für die Schulobrigkeit und für den verdienstvollen Schul-Director, der, nach einer Amtsverwaltung von beynahe vierzig Jahren, sich es zur Freude macht, lang gewünschte Verbesserungen eingeführt zu sehen. Außer den allgemeinen Principien, sieht jede öffentliche Schulanstalt kluge Rücksicht auf Local- und Personal-Umstände voraus; und gewonnen ist immer, wenn mit wenigern Aussen und äußern Veränderungen viel innere Verbesserung bewirkt werden kann. Das dortige Pädagogium ist, wie man hier sieht, von einem größern Schul-Edtns, größerer Lehrerszahl und hat größere Hülfquellen, als manche Schule. Wie weit die Trennung des gelehrten Unterrichts

1968 G. N. 197. St., den 12. Dec. 1799.

von dem gemeinnützigen gehen kann und soll, gehört unter die Local-Einrichtungen, erfordert Local-Einsichten und kluge Behandlung; es kann gleich nämlich seyn, wenn (aber nur, weder aus Anhänglichkeit an das Hergebrachte, noch aus nicht genug motivirter Neuerungslucht, sondern aus Übersicht und Erwägung gründlicher Bedenklichkeiten) mehr oder weniger von der alten Verfassung beygehalten wird. Denn im Allgemeinen findet bey allen Abänderungen die Neigung oder Abneigung Gründe für oder wider; ohne daß dadurch die Sache selbst entschieden werden kann. Schulclassen nach der alten Art können noch ihr Gutes haben, haben aber auch ihre schlimmen Folgen, die allgemein anerkannt sind; kann man nun mit Beybehaltung derselben den Übeln abhelfen, und die Sache selbst verbessern, und, ohne die Rahmen von Sprach- und Sachclassen zu gebrauchen, die Sache selbst einkreisen: so ist auch dieß klug gehandelt; wenn man nur nicht lieber alle die Mängel der Sache duldet, als eine Abänderung im Rahmen und im Außersichem gestatten will; und diese Klugheit scheint uns in der ganzen Schrift und in dem Ideengange des würdigen Hrn. Confistorial-Raths auf eine rühmliche Weise hervorzuleuchten.

Gmelin.

Kopenhagen.

Auch von dem Supplementum entomologiae systematicae des Hrn. Prof. J. C. Fabricius (f. Ödt. gel. Anz. 1797 S. 784) ist in diesem Jahre bey Prose und Storch ein Index alphabeticus. ordines. genera et species continens auf 52 Seiten in Octav herausgekommen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1799.

Berlin.

Ammon
Freimüthige Aeußerungen über die Bibel und ihren Werth als Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten. S. 136 in Octav. 1799. Der ungenannte Verfasser, nach mehreren Stellen des Buches ein Sächsischer Prediger, ist der Meinung: "Die Bibel enthalte eine Menge Unrichtigkeiten, unverständliche, ganz unbedeutende, entbehrliche, selbst sich widersprechende Sachen, sogar grundfalsche Lehren und Behauptungen, ja offenbar anstößige Dinge; man finde in ihr fabelhafte Geschichten und Märchen, eine Menge unbedeutender Sachen und ganz unerheblicher Erzählungen; Luther selbst (und nach ihm Werensfels) habe sie ein Buch aller Ketzer genannt; sie spreche von Gegenständen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, zu unverhüllt, enthalte Zweydeutigkeiten und unkeusche Schilderungen, und be-

fördere selbst bey dem gemeinen Manne Aberglauben und Unstirlichkeit.²⁷ Er trägt daher auf eine gänzliche Umänderung der Bibel nach ihrer gegenwärtigen Form an; auf einen Auszug, der mit der größten Vorsicht und Sachkenntniß verfertigt sey; die Geschichte Jesu soll von allen (wie er es nennt) fabelhaften und wunderbaren Darstellungen gereinigt, der Geist seiner Religion, wie sie der Vernunft gemäß ist, aufgefaßt, und so durch den Beistand der Academicen, und durch obrigkeitl. Protection, eine verbesserte Bibel zu Stande gebracht, und diese den Christen als ein neues Religions- und Sittenbuch, als eine wahrhaft heilige Schrift, in die Hände geliefert werden. Rec. kann nicht bergen, wie befremdend es ihm war, daß der Verfasser, der Ichum für den größten und weisesten Menschen hält, und den man in keinem Falle mit Paine in Eine Classe setzen muß, bey seiner Motion die Confratres gänzlich mit Stillschweigen übergeht, die doch, wo nicht Despostulate der Wissenschaft, doch gewiß des buchstäblichen Glaubens an die Bibel und zugleich der kirchl. Gewalt, sind. Es ist freylich wahr, daß sie bey anderen dringenden Geschäften mit der Vertheidigung des Christenthums in einer äußerst bedenklichen bisher sich größten Theils nicht befaßt kennen; aber ihr Stillschweigen ist noch kein Beweis, daß ihnen das Christenthum überhaupt nicht am Herzen liege, und daß sie sich ihrer Stimme hierzu gänzlich begeben haben. Ohne daher ihren künftigen Apologien der Bibel vorzugreifen, will Rec. dem Verf. nur Folgendes zu beherzigen geben. Es mag seyn, daß man unter den Lutheranern, die unmittelbare Göttlichkeit der ganzen Bibel, über welche sich die katholische und reformirte Kirche von jeher milder ausdrückte, als ein nöthiges Surro-

gat für die Untrüglichkeit des Papstes betrachtete, und daß man an dieser Behauptung deswegen so lange festhielt, weil jeder Ausleger der Bibel, der seine Treue mit Wahrscheinlichkeit in sie hinein trug, durch sie wieder ein kleiner Papst wurde. Allein diese ganze Behauptung ruht auf dem Jüdischen Ausrücke Theopneustie, und ist weder vernünftig, noch in der Bibel selbst gegründet. Jesus nennt nur das göttlich, was den Menschen zu einer göttlichen Genuung erhebt, und Paulus gibt den Charakter wahrhaft göttlicher Schriften (1. Tim. 3, 16.) so vertraut an, daß man ohne Jüdischen Aberglauben über das eigentlich Göttliche der Bibel keinen Augenblick zweifeln kann. Man kann und darf daher auch dem Welle, wie es von jeher in der christlichen Kirche gesehen ist, ohne Bedenken die Wahrheit vortragen, daß bey weitem nicht Alles in der Bibel nützlich zur Wahrheit und Besserung, also auch bey weitem nicht Alles göttlich sey, und daß sich der wahre Schüler nicht dadurch von dem Jüdischen Halschritten unterscheidet, daß dieser an Buchstaben und Germein, jener an Geist (Job. 6, 6.) und Vernunft glaube; Da aber der Geist erst nach langer Erfahrung und Prüfung gefunden werde, die Menschen sich, auch unter den Christen, an Fähigkeiten nicht gleich seyen; so habe es der Vergebung gefallen, einen und denselben Geist des Christenthums (1. Cor. 12, 4.) von verschiedenen Seiten, in verschiedenen Methoden und Schriften vortragen zu lassen, um dadurch der Fassungskraft jedes Einzelnen auf seinem Wege zu Hülfe zu kommen. Der wahre Christ hat also die Bestimmung, auch in der Bibel Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten, und den Buchstaben so verschiedenem,

zum Theil abweichender, Schriften durch Nachdenken und Anwendung aufs Leben in Geist und Wahrheit zu vermindern. So bald diese Grundsätze allgemeiner werden, wie es denn in der That höchste Zeit ist, sie von den Dächern zu predigen, wenn nicht alle äußere Religion sinken soll; so bedürfen wir einer neuen Bibel nicht, und die Obrigkeiten und Academieen sind einer Verbesserung derselben überhoben, bey der sich beide nicht wohl befinden dürften.

Rebherd!

Nürnberg und Altdorf.

Freiheit der Franken. Adel. Slavery. Untersuchungen über einen Theil der altdutschen Verfassung, aufgestellt von Konrad Mannertz, Prof. der Geschichte in Altdorf. Bey J. C. Monath und J. F. Kupfer. 1799. (Octav 1 Alphabet 1 Bogen.) Diese Abhandlung, eigentlich eine pragmatische Geschichte der Franken, von ihrem Eintritte in Gallien an bis auf K. Karls des Großen Tod, ist nur allein aus des Fredegarius, Gregorius und einiger anderer gleich alten Annalistischen Chroniken, mit Zuziehung der bekannten Germanischen Gesetze und Karolingischen Capitularien, verfertigt; denn der Hr. Verf. unterließ absichtlich, diejenigen Schriften zu befragen, in welchen neuerlich derselbe Gegenstand bearbeitet war. Sie ist unterhaltend und lehrreich für den, der sich mit der ältesten Französischen Geschichte noch nicht genau bekannt gemacht hat. Der Freund der alten Germanischen Staatsverfassung stößt in dem Werke öfters auf Verbindungen einzelner Thathandlungen, aus welchen neue Sätze abgeleitet werden können, und nur von solchen Sätzen wollen wir einige hieher setzen, weil sie

dem Mörserischen System entgegen zu laufen scheinen. Der älteste Franke behandelte nur den als einen Menschen, der kein Leibeigener war, und alle Fränkische Menschen waren völlig gleich; selbst der König war nach Endigung des Krieges, zu dessen Führung er gewählt ward, nichts mehr, als ein Bürger. Die Nachkommen oder Verwandren eines Königes genossen einige vorzügliche Ehren, z. B. das Vorrecht, allein unter den übrigen Franken mit langen Haaren zu erscheinen. Allein vom Erbadel wußte der Franke nichts, obgleich die alten Römischen Unterthanen der Franken, oder Nobiles. unter sich ihren alten Adel sorgfältig aufrecht erhielten; selbst alsdann, wenn sie durch Kriegsfangenschaft oder als Geißeln eines Fränkischen Herrn Knechte gemorden waren. Erst unter Clotar II. machten sich die Fränkischen Leudes oder Hofbedienten mächtiger und angesehener, weil einige von ihnen sich sehr bereicherten, mit Verwandtinnen des Königes sich verheiratheten, sich zu einzelnen Parteyen schlugen, einzelne Hofbedienungen gewisser Maßen erblich machten, und durch ihre Rathschläge einen sehr wichtigen Antheil an den dem Könige in neueren Zeiten zugefallenen Regierungsgeschäften erlangten. Aber diese Leudes hatten keine immerwährende Befestigung, und manche von ihnen kündigten auch wohl ihren Dienst auf. Der König und die Bischöfe hatten so wenig einen Begriff von adlichen Geschlechtern, daß sie öfters Leibeigene zu den vornehmsten Staatsbedienten machten. Im Jahr 641 findet man in Aufrakten schon den Heerbann. Ein Knecht, der freigelassen ward, trat als Homo desjenigen, der ihm die Freyheit gab, unter derselben Fahne, blieb auch wohl auf

des Königes oder eines andern Erbherrn Villa, und ward dann ein Landbauer, der von seinem Gewinne einen Theil dem Herrn des Guts jährlich entlieffere. Ein solcher Bauer oder Vallus harte, wenn er auch eine Allode besaß, einen zweifachen Stand: denn in Betracht der Villa war er hörig, in Betracht der Allode aber ein völlig freyer Franke. War dieses Allodium groß genug, so konnte er davon Hasallen für sich anwerben, die dann Afsiar-Wassi waren. Das Wort Afsiel oder evel hält der Hr. Verf. für einen bleibien Geschlechtsnamen des Stammes, zu welchem die ältesten Fränkischen Könige gehörten. Man findet es zuerst beyrn Fredegarius im siebenten Jahrhunderte. Vri waren freye Leute, die bey Leuden Kriegesdienste nahmen. Durch den Heerdamm lit die Freyheit der Franken den ersten großen Stoß: denn durch ihn bekamen der König und seine Staatsbeamten die Gewalt, jeden Franken aufzurufen und zu zwingen, auf eigene Kosten Eroberungen und Heereszüge zum Vortheil des Königes zu unternehmen. Es entstanden Baronen oder Männer und Hofgesinde, nach jetziger Art zu reden, Gerichtsbediente von ersten bis zum niedrigsten Plaze, und zwar von zweifachem Range, aber von gleicher und größ. Gewalt. Einige von diesen waren und blieben Leibeigene, andere aber, die als Freygeborne freywillig zu Baronen sich hatten ernennen lassen, behaupteten gewisser Maßen ihre Freyheit, und genoßten zwey vorzügliche Vorrechte, nämlich daß sie des Königes Gäste waren oder an seiner Tafel speisen konnten, und das, daß ihre Ermordung mit einem höhern Wehrgelde gebüßet werden mußte: denn, so wie jetzt ein militärisches Amt

den Maßstab bey Rangbestimmungen abgibt, so that dieses bey den Franken die im Reich bestimmte Wehrgeldssumme. Einige mächtige Gutbesitzer, selbst solche, die eine *Arminia* oder von ihnen allein abhängige Mannschaft hatten, wurden durch die Hoffnung, vereint *Berthia* oder Pensionen zu erhalten, und durch den Haß des dreifachen Wehrgeldes verleitet, dem Könige die Treue zu schwören, oder Antrustionen zu werden. Ein solcher Antrustio blieb odlig frey, und diente dem Könige vorzüglich nur dadurch, daß er in den Volksversammlungen seine Entwürfe durchsetzen half. Der Stand der Antrustionen und alten Leuden erlosch unter Karl'n dem Großen. Der Heerbann, den Karl der Große, so wie es sein Staatssystem erforderte, zur größten Vollkommenheit brachte, and dann die Gewaltthätigkeiten und Gefeglosigkeit der Staatsbeamten, der vornehmeren Geistlichen, und endlich eines jeden reicheren Hausen, brachten schon unter dem K. Pipin die Freyheit des Fränkischen Volkes in das Grab. Denn es kam nun dahin, daß seit jeder ärmere Franke entweder aus Hunger und Armath, oder auch, um sich gegen mächtige Nachbarn, die nicht selten den ärmeren Landsmann aufstugen und in das Ausland verkaufsten, oder auch seine Acker an sich reißen, und durch meideitige Steuern sich zuichern, in Sicherheit zu setzen, oder auch wegen Steuerschulden und gewisser verübter Verbrechen genöthiget ward, ein Hbiger, oder auch ein Leibeigener eines andern reichen Mannes oder auch einer Kirche zu werden. Die wenigen Freyen, die zurück blieben, wurden gezwungen, dem Könige und den Grafen viele harte Staatsdienste, wie z. B. kostbare Kriegerfahrten,

1976 G. A. 198. St., den 14. Dec. 1799.

zu leisten. Die Anverwandten der Grafen mußten diese Dienste von sich abwälzen, und die Grafenbedienungen an sich zu bringen, und wurden vielleicht die Urheber der nachherigen Dynastien und Sennerfrenen. Die reicheren Franken herrschten als Seniores über eine Menge sich unterwürdig gemachter Vassen, die entweder auf beständig oder auf so lange, als sie den Dienst nicht aufkündigten, ihnen zu allen Diensten verpflichtet waren. Einigen Vassen gab der Senior Beneficia oder auch auszubrechendes Land, und mit diesem seltener, Kriegesdienste, als Landarbeitern und Naturalien-Lieferungen. Aus den Vassen und Ministerialen entstand unter Karl'n dem Großen der niedere Adel. Alle übrigen wurden Coloni oder Erbpächter, bald als Anfreye mit gemessenen Diensten, bald aber als Leibeigene nach Böhmischer Weise, die kein Recht über ihren Leib, ihr Vermögen und ihre Kinder behielten. Einige Coloni, die auf königlichen Willen wohnten, veranlaßten den Bürgerstand, aber erst nach K. Heinrich's I. Zeit: denn vor dieses Landesherren Zeit kannte man in Deutschland, wie der Hr. Verf. glaubt, keine Städte, außer in den Gegenden, in welchen die Römer Civitates errichtet hatten. Es gab mehrere Arten Ministerialen: die der Comitum dienten den Grafen bey allen Haushaltungs- und Amtsgeschäften, und hatten sich mit ihrem Gute freywillig, und um geschützt zu werden, dem Comiti unterworfen. Die Ministerialen des Königes und der Bischöfe waren gewöhnlich freygelassene Handwerker und Künstler, die die Willen besorgten, und nur zuweilen Beneficien erlangten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 17. December 1799.

A Birmingham und London. *Stimmering*
 practical Inquiry on disordered Respiration
 distinguishing Convulsive Asthma its specific cau-
 ses, and proper indications of cure, by Robert
 Brice, M. D. late of University College, Oxford
 and the University of Edinburgh etc. 1797. 420
 Seiten in Octav. Ein ganz vortreffliches Werk
 über eine bis dahin in Rücksicht der Behandlung
 dunkel gewesene Krankheit, das zu einem neuen
 Beweise dient, wie glücklich man in England die
 neuere Erweiterung der Chemie auf die Therapie
 anzuwenden versteht. Der Verf. hofft um so
 mehr durch dieß Werk Nutzen zu stiften, als man
 bis jetzt nicht genau genug und zu verwirrt über
 das Asthma geschrieben hatte, und er selbst viele
 Jahre lang an dieser Krankheit litt. 1. Abschn.
 Kurze anatomisch-physiologische Schilderung des
 Lungensystems und seiner Krankheiten. Das Ey-
 2 (9)

stem der Lungen sey hauptsächlich zwey Krankheiten unterworfen, welche von einer Veränderung der Gefäßstructur, der Luftbläschen und der Luftdröhnen kommen. Diese Krankheiten sind zwar die nämlichen in einem, wie in dem andern Bläschen; allein nicht jedes Bläschen wird zu gleicher Zeit von ihnen in gleichem Grade angegriffen. Die Lungenbläschen bestehen aus einem dichten Netze von Haarblutgefäßen. Werden in sanguinischen Leuten diese Haarblutgefäßen durch Ursachen, welche die Schwindsucht erregen, entzündet, so wird die Membran, aus der ein Bläschen besteht, sehr bald trocken, das Blutwasser in dem Zellstoff wird in einer Quantität abgesetzt, die nicht hinreicht, sie schlüpfrig zu erhalten, und die Saugadern führen die Feuchtigkeit so geschwind wieder fort, als sie abgesetzt wird. Der eintretende trockene Husten hilft nicht zur Anfeuchtung mit Schleim, sondern kommt vom Reiz. Blutlassen ist unter solchen Umständen gut, kann aber nicht helfen, wenn die Adhäsion nicht weggeschafft und eine gesunde Ausdünstung wiederhergestellt werden kann. Die geringste Ursache eines Fiebers wird excitirende Ursache der Schwindsucht, weil sie den Kreislauf des Blutes vermehrt. Wird nicht ansehnlich ausgeleert, um die Zähigkeit der Gefäße zu brechen, so tritt die inflammatorische Adhäsion schnell ein, und geht in eine eiternde, mit Blutung begleitete, Crisis über. Der Zustand der Lungenbläschen in der Schwindsucht ist folglich gerade das Gegentheil von der Schlaffheit. In Personen nämlich von entgegen gesetztem Temperament verlieren die Lungenbläschen ihren Ton und das Vermögen, sich zusammen zu ziehen; Blutwasser ergießt sich in sie in größerer Menge, als die Saugadern fortführen können.

Sammelt sich diese Flüssigkeit an, so reißt sie, und wird Ursache des convulsivischen Asthma. Hierin beständen die zwey wichtigsten Krankheiten des Systems der Lungen, die beide aus einem gewissen Zustande der Haarendigungen der Arterien entstehen. Phthisis und Asthma erläutern also als entgegen gesetzt einander. In ihrer einfachen, regelmäßigen, nicht complicirten Form werden die Gegenmittel der einen Krankheit zur excitirenden Ursache der andern, und die Ursachen der einen wechselseitig die Mittel der andern. Phthisis ist tödtlicher, als Asthma, weil ihre Tendenz auf die Zerstörung des Organs abzielt, welches sie angreift, und nach einer gewissen Periode ihres Fortganges ist die ärztliche Hülfe gewöhnlich vergebens; im Asthma sind die Aussichten günstiger.

2. Abschn. Definitionen des Asthma. Der Verf. bleibt bey der Definition des Willis, weil er nicht finde, daß sich seit dessen Zeiten die Pathologie des Asthma im mindesten verbessert habe. Reizung der Lungen bringt heftige Winzungen hervor, und zieht alle Muskeln des Athmens in Association, dergleichen Darwin trefflich schildert. Flower's Anordnung der Gattungen des Asthma sey etwas confus, doch bestätige es seinen Satz, daß gewisse unordentliche Zusammenziehungen der Muskeln des Athmens die Gegenwart einer Materie verrathen, welche die Lungen entweder durch ihre Masse, oder durch ihre Schärfe, oder durch beide zugleich belästigt. Dann gibt Hr. V. ein langes, mit genauen literarischen Citaten reichlich versehenes, Verzeichniß der mannigfaltigen Ursachen des anhaltenden Asthma, welches aus neuer's Prouquet's Biblioth. Art. Dyspnoea noch ansehnlich vermehrt werden könnte, so wie dieses durch jenes. Er sah in einem jungen Frauenzimmer ein Asthma

vom übeln Baue des untern Brustbeines. In einem Wasserfüchtigen fand der Verf. die Lungen von ganz ungeheurer Größe, sehr blaß, aber sonst gesund, das Herz sehr fett, die Leber aber sehr klein, daher ihm jene Organe der Leber den Nahrungstoff entzogen zu haben schienen. 4. Abschn. Cullen habe nicht wohl gethan, von Flower, dem er sonst genau folgt, darin abzugehen, daß er verschiedene seiner Fälle vom anhaltenden Asthma unter seine Dyspnoe ordnet.

Zweiter Theil *Convulsive Asthma*. 5. Abschn. Hoffmann und Cullen nennen das convulsive Asthma des Willis auch spasmodico-haerulentum. Gewöhnlich geht vor dem Anfall eines Paroxysmi des periodischen convulsiven Asthma Unverdaulichkeit voraus, nebst den Umständen, welche eine schwache Leibesbeschaffenheit begleiten. Alle Mahlzeiten zeigen sich die Symptome der übeln Verdauung vor dem Anfalle heftiger. Vortreflich werden die Anfälle geschildert. Alle Symptome verrathen eine Irritation der Lungen, und er vermuthet, daß sie materiell sey. 6. Abschn. Das Auswerfen eines Schleims begleitet gewöhnlich das convulsive Asthma, wie schon Willis unvergleichlich bemerkte. Aber schon früher bemerkten dieß Hippocrates, Galenus, Alexander Trallianus, Aviceenna, Comenius, Sennert, Riverius. 7. Abschn. Anatomische Beweise der Ergießung von Blutwasser in die Lungenbläschen asthmatischer Personen. Beobachtungen von Morgagni, Fabricius Hildanus, Holler, Ruysch, Riverius, Wailtie, und von ihm selbst, Millar, Schneider, Weddocks. Der Verf. machte verschiedene Versuche mit Thieren, Hunden und Katzen, denen er warmes Blutwasser oder Wasser in die Luftröhre goß. Eine Katze kann, ohne zu ersticken, nicht wohl

sechs Unzen Wasser vertragen, welches nach verursachten asthmatischen Zufällen in zwey Tagen von den Saugadern aufgenommen ward. Endlich zeigen Dr. Hales Versuche und klare Worte, daß das Asthma von Anhäufung einer Feuchtigkeit in den Lungenbläschen entsteht. 8. Abschn. Floyer's, Hoffmann's und Cullen's Lehren über die nächste, in einem Krampf der Lungenbläschen bestehende, Ursache des Asthma kann nicht füglich Statt finden. Der Paroxysmus im Asthma ist die natürliche Anstrengung der Lungenbläschen, aufzublasen, gegen die Hinderung einer Ursache, welche mechanisch ihre Höhlchen anfüllt. Die Lymphe, die die Höhlungen der Lungenbläschen anfüllt, ist die Ursache, die weggeschafft werden soll. Wer nur einen einzigen solchen Fall ausgestanden habe, müsse überzeugt seyn, daß Etwas aus der Lungen weggeschaffen war; daher hilft auch Opium nichts, weil nur Expectoration helfen kann. Floyer sagt von sich selbst, daß er gegen das Ende des Anfalls Schleim ausspuckte. Von diesem Schleim hängt auch die Beengung der Brust und das Geypfeise ab. Erleichterung tritt ein, bevor die Ausspuckung eintritt, allein nicht eher, als bis die Saugadern die Menge des Schleims auf einen, der Kraft der Bronchien angemessenen, Grad vermindert haben. Floyer konnte dieß nicht wissen, weil man zu seiner Zeit die Saugadern noch nicht gehörig kannte. 9. Abschn. Vergleichung des Asthma mit analogen Krankheiten. Ueberlassen ist, seines Wissens, oft schädlich. Beym Catarrh befin-det sich der Schleim höher, auch ist er mit Fieber verbunden; zuweilen führt er zum Asthma, doch öfter zur Schwindsucht. Die lethargischen Zufälle bey dem Asthma ließen sich ganz gut aus dem gestörten Lauf des Blutes auf der rechten Seite

des Herzens und Stockung in der oberen Hohlvene erklären. Auch mit dem Schlagfluß hat das Asthma Ähnlichkeit, und endigt sich oft mit selbstgem; bisweilen gestellt es sich zu Wechselniebern, die von einer pneumonischen Entzündung begleitet werden. Da das Asthma durch Ergießung des Blutwassers in die Lungenbläschen und Luftröhrenäste veranlaßt wird, so ist es zuverlässig eine Wasserfucht (hydropic dilata), so lange es anhält. Die Digitalis purpurea, die so vorzüglich gegen die Brustwasserfucht wirkt, ist im Asthma unwirksam. Auch hat der Körper asthmatischer Personen eine Neigung zur Wasserfucht, wie die oft geschwellenen Füße beweisen. Gelegentlich folgt auch auf Asthma Verändersverrückung. 10. Abschn. Analytische Erklärung der Zufälle des Asthma. Die Beschwerlichkeit des Athmens, die Beengung der Brust, die Beängstigung, das Pfeifen oder Zischen beim Athmen, der Husten, der Schleimauswurf, lassen sich sümlich alle aus der angegebenen Ursache erklären. Der Schleimauswurf ist die kritische Ausleerung der belästigenden Materie. Bisweilen bemerkt man vor dem Anfall ein Jucken auf der Haut, welches mit der Beängstigung abnimmt; bisweilen ist eine Empfindung von Wärme, ein Verlangen nach freyer, reiner Luft damit verbunden, welches vielleicht Floyer'n verleiht haben mochte, von einem Fieber in dieser Krankheit zu sprechen. Die unteren Gliedmaßen sind gewöhnlich sehr kalt. Dyspepsie geht alle Mahl dem periodischen Asthma voraus. Gemeinlich, doch nicht immer, kommen die Anfälle des Nachts, weil sich im Schlummer die Materie ansammelt, die Lungen belästigt, und nun den Willen (volition), sie wegzuschaffen, regemacht, besonders da sich während des Schlafes die

Kräfte der Sensation und Irritation ansammeln; auch haben die Kranken Neigung, oft Wasser zu lassen. Oft endigt sich das Asthma in Wassersucht. Oft, doch nicht immer, sieht man ein Ausfließen eines schwarzen Schleims, welches vom Kohlenstoff des Blutes komme; die blaue Haut komme vom Mangel an Sauerstoff. Die Anlage zum Asthma lasse sich charakterisiren durch eine niedrige Temperatur, schwache Solida und wässerige Fluida, oder mit andern Worten, im Kohlenstoffe aufgelöster Wasserstoff prädominire im Körper, und mache das arterielle Blut zu sehr dem venösen ähnlich. Wegen des ergossenen Blutwassers kann der Sauerstoff nicht gehörig angezogen werden, da die Luft nicht dicht genug an die Haut der Luftbläschen dringt, folglich auch zu viel Kohlenstoff im Blute zurück bleibt und den Schleim schwarz färbt. Die Ursache des leichtern Schlafens in stehender, als in rücklings gelehnter Stellung bey weit gekommenen Krankheit seyem die bey dieser Stellung die Lungen durch den Zwerchmuskel nicht beengenden Eingeweide des Unterleibes. Der Puls schlägt selten über 90, die Zunge ist weiß belegt, der Urin bleich und häufig, der Verstand ihn nach Zucker schmeckend. Die Öffnung ist selten ordentlich. In Ganzen fähren sich asthmatische Personen kalt, auch ist die Wärme im Munde während des Anfalls geringer, als ausserdem. Drey Stunden vor dem Tode eines Asthmatischen sah Hr. B. das Thermometer im Munde nur auf 73 stehen. Auf die Fülle oder Leere des Magens kommt es nicht an. Je länger und vollkommener die Intermissionen eines Asthma sind, desto heftiger ist der Paroxysmus. Das Gemüth ist unruhig. Die Athmungen sind im Paroxysmo häufiger, als im gefunden Zustande,

20 bis 40 in Einer Minute; Fieber kann nicht genau gewesen seyn, wenn er das Gegentheil behauptet. Sommerhitze nebst kaltem und feuchtem Wetter fallen beschwerlich. 11. Abschn. Entfernte Ursachen des convulsivischen Asthma: Zunehmen des Alter, männliches Geschlecht, cholericches Temperament, schwere Verdauung; vielleicht ist auch eine paralytische Atonie der Saugadern der Lungen eine hinzu kommende Ursache von der Ansammlung der Feuchtigkeit. Vortreflich wird die Wichtigkeit der Saugadern zu diesen Geschäften erklärt. 12. Abschn. Excitirende Ursachen des Asthma. Die Abwechselungen der Witterung, die Dichtigkeit und Dünne der Atmosphäre, haben großen Einfluß auf diese Krankheit. Frost an sich ist Asthmatischen freundlich; leichte Luft, so wie Veränderung zum Regen oder Schnee, Sturm oder Bewegung in warmer Luft, und der Monat August und September sind nachtheilig. Unvorsichtiges Ueberlassen gegen Lungenbeschwerden könne Asthma veranlassen, und Abführungen und Brechmittel, Fasten und unordentliches Essen einen Narcoyismus. Allerhand Dünste, Tobaksrauch, fire Luft, Leidenschaften, Weinschlaf, einfiges Studiren, Mondwechsel, Fehler in der Diät, zu starkes Getränke oder zu vieler Thee schaden. 13. Abschn. Zweyre Species des Asthma von Reizung der Lungen, z. B. durch scharfe Dünste oder Gerüche. 14. Abschn. Untersuchung, ob die unmittelbare Ursache des convulsivischen Asthma sich auch außerhalb der Brusthöhle befinden könne, z. B. durch Reizung in einem andern Theile des Körpers. Darwin gehe doch zu weit, wenn er behauptet, Asthma könne durch Schmerz in irgend einem von den Lungen entfernten Theile des Körpers entstehen. Hr. B. führt einige Fälle anderer Schriftsteller an,

wo es auf solche Art entstanden seyn soll, schließt aber nicht weiter, als daß das convulsivische Asthma veranlaßt werde durch Reizung in irgend einem Theile der Eingeweide der Brust oder des Unterleibes. 15. Abschn. Folgen der convulsiven Bewegungen. Allerdings könne das Asthma nach gehobener Ursache durch den so genannten Habitus noch fort-dauern. In Rücksicht der Kur unterscheidet der Vf. vier Species von Asthma, nämlich Continued Asthma, Periodic oder Convulsive Asthma, welches vier Species hat, 1) von Reizung der Lungen durch ergossenes Blutwasser, 2) von Reizung der Lungen durch Schärfe in der Luft, 3) vom Reiz im Unterleibe, z. B. im Magen, Uterus u. s. f. Vierte Species: Saunders's, vom Habitus abhängendes Asthma, nachdem der Reiz in der Brust oder im Unterleibe weggeschafft worden.

Dritter Theil. *The Practise in Asthma.* 16. Abschn. Versuchte Kur des convulsivischen Asthma. Cullen gibt bekanntlich keine tröstliche Aussichten. Im J. 1786 öffnete Hr. B. einen Asthmatischen, und fand in den Lungenbläschen die seröse Ergießung, beachtete sie aber nicht eher, bis ihn eigenes Leiden aufmerkamer machte, und ihn diese Krankheit glücklicher behandeln lehrte. Er machte in 130 Paroxysmen verschiedene Versuche. Die eigentliche Kur des convulsivischen Asthma kann nur während den Intermissionen vorgenommen werden. Abführende Mittel sind im Ganzen schädlich; Brechmittel geben un-mittelbare Hülfe. Die Ekelkur ist in den drey ersten Species sehr vortheilhaft; schweißtreibende Mittel salze in den zweyten Species, in der vierten sind sie schädlich. Blutlassen ist in jeder Species bedenklich, außer unter Umständen in der zweyten. Harn-treibende Mittel nützen nichts; Fontanelen können nützen, besonders wenn der Fall alt ist. Antispas-

modica nutzen in der vierren Species, so auch Opium und Ather, in kleinen Dosen mit Verstand angewendet: Zinkblumen und Campher sind unnütz. Die Ekelkur mit Ipecacuanha und schweißtreibenden Mitteln fand Hr. W. sehr gut; Expectorantia vortreflich in der ersten Species; Gummi ammon. in einer Salzmixtur, ohne Salze ist es, so wie Asa foetida, zu hühnd. Squilla mit Weinessig ist in der ersten Species vortreflich, bis zur Übelkeit gegeben. Absud von Seneca thut nur den alten Leuten gut, jüngere werden dadurch zu sehr erbigt. Blasenpflaster thun nichts Besonderes. Eingehauchte Dämpfe, z. B. Ather, helfen nichts, und schaden offenbar in der ersten Species: solche feuchte Dünste müssen schaden, da die Lunge derselben in dieser Krankheit ohnehin schon zu viele hat. Tabaksrauchen schadet. In der ersten und dritten Species könne vielleicht Drygene nutzen, in der zweyten schaden. Magenstärkende Mittel sind unumgänglich nothwendig, besonders erdige Pulver. Essigsäure ist das beste Mittel in der ersten Species, doch ohne Zusatz von Zucker. Kreide hilft in der dritten Species zum Bewundern. Reizende Mittel schaden, auffser in der vierren Species. Ather sah der Verf. niemahls helfen in der Höhe des Parorysmus. Warmes Bad schadet in jedem Fall; vom kalten Bade sah er die herrlichsten Wirkungen. Tonica, Peruvische Rinde nutzen in den Intervallen der ersten, dritten und vierren Species. Stahl verdient den Vorzug. 17. Abschn. Plan zur Behandlung im Parorysma jeder Species. 18. Abschn. Entfernung der Ursache, und Heilung der Krankheit. Verschiedene Fälle, vorzüglich einer (wie es scheint, des Verf. eigener) werden zur Bestätigung der gegebenen Lehren erzählt.

199. St., den 14. Dec. 1799. 1987

Hamburg.

Buchermantel.

Heynert's: Jacobi an Fichte. Mit dem Motto des Fenelon nach Augustin: Nous sommes trop élevés à l'égard de nous mêmes, et nous ne saurions nous comprendre. 166 S. in Octav. 1799.

Es gibt Schriften in der philosophischen Litteratur, die durch ihren Geist, bey allem Mangel an irrtümlicher Klarheit, mehr eigentlich philosophisches Interesse erregen müssen, als eine Menge schulgelehrter Hand- und Lehrbücher. Der Rec. rechnet dahin die Schriften des Hrn. Jacobi. Auch in dem vor ihn liegenden Briefe an Hrn. Fichte steht er dem selbstdenkenden Mann, den keine Schattenweisheit befriedigt. Wie selten aber das Talent ist, die Schattenweisheit der bloß logischen Combinationen für das zu erkennen, was sie am Ende nach dem Ausspruche der Logik selbst ist, beweiset die ganze Geschichte der Philosophie. In Demonstratoren, die nach Voraussetzung gewisser Dogmen, in allen vier syllogistischen Figuren Schlüsse aus Schlüssen mit lobenswerther Genauigkeit folgern konnten, hat es der Philosophie nie so gefehlt, wie an der Classe von philosophirenden Zweiflern, die das Fundament aller Schlüsse aufzudecken sich von einem Geiste getrieben fühlten, der sich nicht bequemen wollte, das Vorausgesetzte mit der Voraussetzung, oder, wie es Hr. F. ausdrückt, das Wahre mit der Wahrheit für schlechthin Eins und dasselbe anzuerkennen. — Die besondere Veranlassung zu dieser neuesten Schrift des Hrn. F. ist bekannt. Hr. Fichte hatte ihn namentlich als einen von denen aufgerufen, denen er keinen andern Glauben an Gott, als seinen idealistischen Glauben, zutraute. Wie sehr Hr. Fichte sich irrte, beweiset dieser Brief. Mit edler Freymüthigkeit sagt ihm Hr. F., wie verschieden seine Religions-Ideen von den

idealistischen des Hn. F. sind, ungeachtet er dem System der Wissenschaftslehre und dem Geiste ihres Erfinders ein Lob beilegt, über dessen Grenzen er sich dann weiter mit den übrigen Philosophen vertragen mag. Was dahin gehört, läßt Rec. dieß Mal auf sich beruhen. Überhaupt ist dieser Brief keine Abhandlung. Er sagt die Meinung des Verf. großen Theils nur als Resultat; und was als Beweis angesehen werden kann, ist nur Fragment. Zur eigentl. philos. Discussion ist auch in unsern Blättern kein Raum. Wir wollen also die wichtigsten dieser Resultate der Philosophie des Verf. nur historisch mittheilen, und nur zum Beschlusse ein Paar Fragen anhängen. Hr. F. stellt (S. VIII der Vorrede) seine Philosophie der Philosophie des Hn. F. so entgegen, wie das Bewußtseyn des Nichtwissens dem Bewußtseyn des Wissens entgegen steht. Das letzte Bewußtseyn ist dem Hn. F. das Höchste im Menschen; das Bewußtseyn des Nichtwissens ist es dem Hn. F. Aus diesem Gesichtspuncte angesehen, erscheint das Kantische System dem Verf., wenn gleich als inconsequent, doch nicht als eine Veründigung gegen die Majestät dieses Ortes, nämlich der Überzeugung des Nichtwissens. Für eine solche Veründigung aber erklärt er die Wissenschaftslehre des Hn. F. Den transcendentalen Standpunct dieser Lehre nennt er S. 13 sehr treffend ein künstliches von Sinnen kommen, zu dem er sich nicht verstehen kann. Zur Erläuterung seiner Ansicht der Wissenschaftslehre wählt er S. 18, ohne übrigens dadurch diese Lehre herabsetzen zu wollen, ein ziemlich drolliges Beispiel. Er vergleicht sie mit einem Stricksteumpf, der, Alles wohl überleat, sich selbst spinnt. Die Behauptung dieses Selbstspinnens oder Webens des Webens, wie es S. 23 genannt wird, ist nun nach Hn. F. nicht der höchste Standpunct der Speculation; sondern

dieser Standpunct ist, um in seinem Wille fortzufahren, der Glaube an einen Weber, der vor und über dem Gewebten gesetzt werden muß, und über alle Strickstrümpfe so erhaben ist, wie das Wahre, d. i. die reine Realität über die Wahrheit, d. i. die realisirte Möglichkeit, zur reinen Realität zu gelangen. Der Idealismus der Wissenschaftslehre ist nach Hn. J. S. 39 ein Nihilismus. Nach der Glaubenslehre des Hn. J. ist Gott selbst das Princip der Möglichkeit des Glaubens an ihn, nicht aber diese Möglichkeit als sich selbst behauptend die wahre Gottheit. Gott ist, sagt Hr. J. S. 39, ein Wesen außer mir; ein für sich bestehendes Wesen: vor mir; über mir. Wäre er das nicht, so müßte das erste Gebot lauten: Du sollst nicht andere Götter haben außer Dir. — Nachdrücklicher kann man sich gegen die Selbstgötterey, wie sie Hr. J. nennt, nicht erklären. Daß der Verf. mit diesen Erklärungen nur seine älteren Behauptungen bestätigt, beweisen die, von S. 82 an, hinzugefügten Beysagen. Der Rec., der sein Gutachten über das Verhältniß des Idealismus zur Religion in diesen Blättern (s. oben S. 111.) ausführlich gegeben hat, möchte nun besonders Hn. J. fragen: Wie kann man sich so, wie es Hr. J. in diesem ganzen Briefe thut, gegen das Keulicat der Wissenschaftslehre des Hn. J. erklären, und doch diese Wissenschaftslehre für das einzig mögliche System halten, zu dem die vollendete Speculation führen muß? Soll denn der vernünftige Glaube der Wissenschaft widerstreiten? Soll er sie vernichten? Ist es denn schon erwiesen, daß kein System möglich ist, das eben so consequent, wie die Fichte'sche Wissenschaftslehre, die theoret. und pract. Philosophie als absolut Eine Philosophie darstellt, und dennoch den Idealismus verwirft, weil es in der Vernunft selbst, so fern sie speculativ ist, nichts als ein notwendiges Räthsel

steht, das nur durch Glauben gelbset werden kann, weil reine Vernunft und reiner Glaube am Ende Eins und dasselbe sind? Versuch eines solchen Systems ist wenigstens Bourcquet's Idee einer Apodiktik. (Man sehe besonders im zweyten Theile das dritte und vierte Kapitel des vierten Buchs.) Sollte Hr. J. dieses System seiner Glaubenslehre widersprechend finden, so gäbe es der Mißverständnisse noch immer mehr in der Welt, als Rec., der ihrer schon mehr als zu viel kennt, gern denken möchte.

Schwerin.

Reyne. Von des Hrn. geheimen Archivis = Math's Evers Mecklenburgischer Münzverfassung, dessen erster Band mit einem Beyfalle in diesen Blättern angezeigt ist (s. G. A. 1799 S. 45 f.), haben wir nun auch den zweyten Theil erhalten. 1799. gr. Octav 532 S. Ein Werk, das als Muster des überdachten Fleißes und der Genauigkeit in seinem Fache gelten kann. Der zweyte Theil enthält das auf dem Titel gleich angekündigte Mecklenburgische Münzverzeichnis. Die Hauptabtheilung ist billig wieder eben dieselbe, wie die im ersten Theile war: chronologisch = historisch, in einer geschickten Verbindung. Mit der größten Genauigkeit sind von den Münzen, von den größten bis zu den kleinsten, gesammte Stempelabweichungen bemerkt und angeführt. Die Größe, nach dem Durchmesser, und das Gewicht sind aufs pünctlichste angegeben, und die Sammlungen, wo die Münzen wirklich aufbehalten werden, ausdrücklich oder durch Zeichen bestimmt. Dabey sind die Beschreibungen in Münzbüchern und andere Anführungen nicht übergangen. Der Werth und Gebrauch des Werks ist aber bey weitem nicht auf das Mecklenburgische

Münzwesen eingeschänkt, oder überhaupt nur für Münzkennniß und Münzliebhaber zu bestimmen; es greift in das ganze Münzwesen Deutschlands, insonderheit in das nördliche, ein, und berührt mehrere diplomatische und historische Gegenstände. Wendische Münzen gehen voraus, aber, wie Münzkundige wissen werden, nur vermeinte, wie die durch den Mißgriff von Gundling bekannte Münze von Wizo. Sicherer sind die Heaccaren, durch den Büffelskopf in gemein kenntlich; genau verzeichnet. Dann die Solidi. Bey jenen, und in den frühern Zeiten bey diesen letztern, müssen die fürstlichen und städtischen Siegel einiges Licht durch Vergleichung geben. Solidi in Parchim und Güstrow zu der Herren von Werle Zeiten, also vor 1436, bringen die Frage herbei, ob sie von beiden Städten selbst, in Folge ihrer Privilegien, oder nicht vielmehr, zwar daseibst, aber von den Herren von Werle, geprägt sind? und letzteres hält der Verf. mit Nicht für wahrscheinlicher. Von den Grafen von Schwerin ist noch keine zuverlässig von ihnen geprägte Münze bekannt; sie mögen sich also des Stämpels anderer bedient haben. Diplomatische Schwierigkeiten bey der den Bischöfen zu Schwerin ertheilten Münzgerechtigkeit; und so bey einer Menge einzelner Solidi, welche sich hier nicht anführen lassen, die Einsicht des Werks aber in mehreren Absichten empfehlen können. Münzen der Bischöfe, Administratoren und Fürsten zu Rageburg, von den Herzogen Christian, Hans Albrecht und Christian Ludwig I. bis zum Westphälischen Frieden, in welchem die beiden Bisthümer dem herzoglich-schwerinschen Hauje als Fürstenthümer zugeworfen wurden. Solidi von Albrecht, Herzog zu M. Güstrow. Erster Silbengroschen von 1502 von den

Herzogen Magnus und Balthasar, halbe Species-
thaler, halbe Reichsrente, Doppeltchillinge, Sech-
linge: und in dieser Ordnung, mit neuen Münzfor-
ren vermehrt, folgen die Münzen der folgenden
Herzoge (von 1547 an), bis S. 73 die Zeit der
Landesabtheilung folget; hier sind die Abschnitte:
I. Fürstl. Schwerinische Linie. II. Fürstl. Güstrow-
sche Linie. III. Fürstl. Rostenburgische Linie. In
diese Verzeichnisse sind auch, und wir sollten glau-
ben, mit Rechte, die Medaillen aufgenommen,
welche auf Mecklenburgische, ins Ausland vermähl-
te, Prinzessinnen sind geprägt worden. Von den
Münzen des Wallenstein's Friedland S. 114 f. ver-
steht es sich ohnedem, daß sie ihre Stelle fanden.
S. 180 die Münzen vom Kaiser Iwan, als Tochter-
sohn des Herzog zu Schwerin, Karl Leopold.
Noch folgen IV. Medaillen und Münzen der Stadt
Rostock, V. von der Stadt Wismar. Diesen sind
auch diejenigen Münzen beigelegt, welche im sech-
zehnten Jahrhundert in Lübeck, Hamburg und Lüt-
neburg nach einem gemeinschaftlichen Fuße mit
Wismar, und mit den gesammten Stadtwapen,
sind geprägt worden. VI. Gedächtniß-Medaillen
auf Privatpersonen, oder Begebenheiten. VII. Aus-
gezeichnetere Wahl- und Denkprüche, auch Inschrif-
ten, worunter sich einige glückliche, und denkwür-
dige, finden. Das Anthyria virtus regum fecun-
da fiat, auf Louisa, Königin in Dänemark, fan-
den wir nicht erklärt, auch S. 295 nicht Eine
angehängte Tafel mit Monogrammen, die sich auf
Mecklenburgischen Münzen finden, wird den Ken-
nern werth seyn. Und auf dem Titelblatt ist mit
guter Wahl in Kupfer gestochen die Münze von
Herzog Friedrich Franz: Den Wissenschaften und
Künsten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. u. 201. Stück.

Den 16. December 1799.

London.

Blumenbac.

A Missionary voyage to the southern pacific Ocean, performed in 1796--98, in the Ship *Duff*, commanded by Cptn *Jam. Wilson*. compiled from the Journals etc. by Mr. *WILL. WILSON*. With a preliminary Discourse on the Geography and History of the South Sea Islands; and an Appendix, including Details never before published, of the natural and civil state of *Otaheite*. 1799. In gr. Quart auf 100 und 420 Seiten (— ohne das große, über 1300 Nahmen enthaltende, Subscribenten-Verzeichniß —) mit Kupfern und Landkarten.

Schon im vorigen Jahr ist in unsern Blättern (im 76. St.) die Geschichte der neuen Missions-Societät angezeigt worden, die sich in England aus allen dortigen christlichen Confectionen zusammengethan, und den Anfang ihres großen, wohl-

thätigen Unternehmens mit einer Sendung von 30 Missionaren nach Urabeiti und einigen andern Südsee-Inseln gemacht, die einen Aufwand von nicht weniger als 15000 Pf. Sterl. erfordert hat. So schwierig es scheinen mußte, einer solchen Mission unter einem Wolfe Eingang zu verschaffen, daß, wie die Urabeiten, nicht nur an sich schon unter einem paradisischen Himmel in Gemächlichkeit und Apygkeit schwelet, sondern das nun vollends seit einem Vierteljahrhundert durch die häufigen Besuche von Europäischen Seefahrern mit so manchen, ihm vorher unbekanntem, Küsten und Lastern vertraut worden; so sah doch die Missions-Societät diese Schwierigkeiten selbst für einen desto dringenderen Beruf an, sich dieser corruptirten Insulaner zu allererst anzunehmen. — Zu den günstigen Umständen, die sich zur Ausführung dieses edeln Zweckes verbanden, gehörte vorzüglichst, daß der eben so rechtschaffene als einfichtsvolle und erfahrene Seefahrer, der Captn. Wilson, der sich durch seine so anziehenden Nachrichten von den Pelew-Inseln allgemein bekannt gemacht hat, das Commando dieser Expedition übernahm. Ihn begleitete, als erster Officier, sein Neffe, der auch das Tagebuch der Reise aus seinen eigenen und seines Onkels Papieren, so wie aus den Berichten der Missionare zusammengetragen hat.

Von diesen Missionaren waren viere verheirathet; und da die Frauen ihren Männern folgten, so waren dieß seit dem Mädchen, das der Naturforscher Commerçon auf Bongainville's Weltreise in Mannskleidern mit sich führte, und das die Urabeiten durch den Geruch erkannt haben solten, die ersten Europäischen Frauenzimmer, die diesen Südsee-Inulanern zu Gesichte kamen.

Das Schiff gieng 1796 zu Ende Septembers von Portsmouth unter Segel, erst nach Rio Janeiro, und von da nach Cap und um van Diemen's Land und die Südspitze von Neu-Seeland, nach Utaheiti. — Unterwegs nutzten die Brüder ihre Muße, um sich immer mehr zu ihrer wichtigen Bestimmung vorzubereiten. Sie studirten z. B. ein ihnen sehr nützlich Utaheitisches Wörterbuch, das einer von den nach England zurückgebrachten rebellirenden Matrosen, die vor zehn Jahren den Eptn. Bligh ausgehrt hatten, und mit der Bounty davongegangen waren, während seines zweijährigen Haftens auf Utaheiti verfertigt hatte: und da sie sich besonders von zweckmäßigen medicinischen Kenntnissen Vortheil versprechen konnten, so gab ihnen der Schiffszug Unterricht über den Bau des menschlichen Körpers, und demonstirte ihnen ein zu diesem Behufe mit an Bord genommenes Skelet. — Als sie an einem Sonntag zu Anfang des März 1797 an Utaheiti landeten, konnten sich die Einwohner beim ersten Willkommen in das ihnen ganz auffallend ungewohnte Verhalten dieser Art von Gästen gar nicht finden. Daß z. B. die Brüder, der Sabbathsteyer halber, alle Insulaner von sich wickeln, die ihnen Schweine und Hühner und Früchte zu Kauf brachten: daß sie durchaus alle Liebesfungen der dasigen Weiber sehr ernstlich von sich ablehnten u. dergl. m. Ein dertiger Ober-Priester kam mit fünf seiner Frauen, von welchen keine über 15 Jahr alt schien, zum Capitän an Bord, und bat ihn, sich eine davon zur Bettgenossin auszusuchen. Die abschlägliche Antwort desselben kam ihm unbegreiflich vor —; noch unbegreiflicher aber waren ihm die Vorstellungen desselben vom Nachtheil der Vielweiberey, die hingegen den größten Beyfall der jungen

Weiber erhielten. — Unter den Einwohnern befanden sich auch zwey Schweden, die einige Jahre vorher als Matrosen von einem Englischen, zum Wallfischfang nach der Südsee geschickten, Schiffe zurückgeblieben waren, und den Missionaren zwar als Dolmetscher nuzten, ihnen aber auch in der Folge vielen Verdruß verursachten. — Auf der nördlichen Spitze der Insel (Point Venus) fanden diese ein ansehnliches, 108 Fuß langes, Gebäude, das die Urabteiten das Britische Haus nannten, weil es von ihrem vorigen Könige in der Hoffnung erbaut worden, daß Cptn. Wligh zu ihnen zurück kommen und sich da niederlassen werde. Das ward nun jetzt den 18 Brüdern, die auf Urabeiti bleiben wollten, zugleich mit einem beträchtlichen Strich Landes eingeräumt. Zehn andere hatten hingegen Tongatabu (unter den freundschaftlichen Inseln), und ihrer zweye eine von den Marquesas (Sta Christina) zu ihrem Aufenthalt gewählt. Diese zwölfe wurden also, nachdem jene 18 mit ihren häuslichen Einrichtungen fertig waren, zu Ende des März wieder eingeschifft, und zuerst die nach Tongarabu bestimmte Division dahin abgeführt. Auch hier befanden sich einige Europäer, die sich da angesiedelt hatten: zwey Engländer nämlich und ein Irländer, die mit einem Americanischen Pelzhändlerische dahin gekommen und geblieben waren: brutale Menschen, die dem Missionsgeschäfte manche Hindernisse in den Weg legten; sich bey den Inselanern für Englische Prinzen, und hingegen die neu angekommenen Missionäre für gemeines Gefindel ausgaben u. dergl. m. — Ein besonderes Haus fand sich da, dem Britischen Gotte geweiht; der König nahm sein Nachtlager darin, so oft er unpaß war, in der Hoffnung, dadurch zu genesen

(— also eine Art von incubatio in fanis deorum —). — Von da sollten endlich die übrigen beiden Missionare nach den Marquesas-Inseln gebracht werden, wo sie auch Anfangs Juni anlangten. So wie sich das Schiff der Insel San Christina näherte, so kamen ihm sieben junge schöne Weiber entgegen geschwommen, die unter dem einladenden Zuruf: "Wir sind Weibesen!" um daselbe herum plätscherten. Sie waren, bis auf einiges frisches Laub, das sie sich statt Schurzes vorgebunden hatten, ganz nackt, aber auch dieses Feigenblatt ward ihnen, da sie endlich an Bord genommen wurden, von den Ziegen, die sich gerade auf dem Verdeck befanden, und lange nichts Grünes genossen hatten, trotz alles Sträubens, sehr schnell abgefressen. — Ein einziger von den 30 Missionaren, Harris, hatte gleich vom Anfang, da ihre Vertheilung auf die verschiedenen Inselgruppen verabrechet ward, mit einer auffallenden Beharrlichkeit sich die Marquesas zu seinem Aufenthalt gewählt, und endlich auch noch Einen unter den Brüdern, Crook, gefunden, der ihm Gesellschaft leisten wollte. Jetzt aber, da sie nun anlandeten, kam erstern die Neue an, und er brauchte zehnerley Vorwand, um seiner Zusage quitt zu werden: verzuchte es zwar endlich, Ehren halber ein paar Tage mit seinen Gefährten am Lande zu bleiben, von wannen ihn aber ein seltsames Abenteuer wieder an Bord des Schiffes zurücktrieb. Ein dortiger Heerführer, der den beiden fremden Colonisten aufs zuvorkommendste zu begegnen suchte, führte zu diesem Behuf auch eines Abends seine Frau zum ehrlichen Harris, mit dem Bedenten, sie einstweilen ganz als seine eigene anzusehen, und ließ auch das Paar, trotz aller Protestation

des Missionärs, daß er keine Frau wolle und möge, bevsammen. Da sich dieser nun ganz allein zur Ruhe begab, so schloß die Insulanerin daraus, daß müßte wohl gar keine Mannsperson fern, und hobte ganz sachte einige andere Weiber herbey, um deßhalb am schlafenden Harris Untersuchung anzustellen, worüber dieser aber erwachte, voller Schrecken aufsprang, haßtig seine Habseligkeiten zusammenpackte, und damit noch in der Nacht ans Ufer flüchtete, um da den Morgen abzuwarten. Aber noch vor Tages Anbruch ward er erst noch von einer andern Gesellschaft überfallen, nämlich von Männern, die ihn plünderten, so daß er am Morgen von dem Schiffsvolk in einem sehr trübseigen Zustande gefunden und wieder an Bord genommen wurde. Der wackere Crook hingegen ließ sich dieß alles nicht abschrecken, und ist, nachdem er mit nöthigen Vorräthen zu seinem Etablissement (unter andern mit einer Encyclopädie) ausgestattet worden, dort ganz allein zurückgeblieben. Sein männliches Benehmen bey'm Abschied war rührend. Die Thränen, heißt es, glänzten in seinen Augen, aber keine ward vergossen. Bevor das Schiff die Anker lichtete, schickte er noch, außer einem Brief an seine Schwester, interessante Bemerkungen, die er schon über die Insel und deren Einwohner zu machen Gelegenheit gehabt. Crook's Anspruch fand sich vollkommen bestätigt, daß diese Insulaner bey weitem die schönsten Menschen auf der ganzen Südsee seyen. Auch ist dieses glückliche Völkchen noch nicht von der Laßsuche verpestet. — Unter andern nützlichem Haushieren hatte man auch Ziegen ans Land gesetzt, und die Freude der Insulaner über diese und über den Missionär war so groß, daß wenn

der Heerführer ausging; ihn die einen so gut, wie der andere begleiten mußten.

Anfangs Julii kam das Schiff nach einer vierzehnjährigen Abwesenheit wieder auf Urabeiti an. Man fand die daselbst zurückgelassenen und nun eingerichteten Brüder ganz zufrieden. Sie hatten unter sich das Abendmahl mit Brotfrucht genossen. Aber von einem segneten Erfolg ihrer Heidenbekehrung konnten sie noch nicht viel rühmen. Doch gestand ein Urabeite, der schon etwas Englisch sprach, der Britische Gott sey wohl besser, als die andern, die sich Menschen und Schweine opfern ließen, und nannte jenen "a good fellow." — Die meiste Aufsehung hatten die Missionäre von der Sinnlichkeit des andern Geschlechts. Einer derselben wollte einer jungen Insulanerin, die ihm bey einem Besuch ihr Herz freuden über die so ganz ungewohnte Enthaltensamkeit der Brüder äußerte, begreiflich machen, daß Gott die Ausschweifungen mit Mißfallen ansähe: Nun, sagte sie, so will ich wieder kommen, wenns dunkel ist, dann kann uns Niemand sehen. — Unter den Männern sind Duan's Sünden und andere unnatürliche Lüste im Schwange; "but all their vices of this nature are too shocking to be related." — Auch ist der Kindermord nicht etwa bloß unter den schändlichen Urreois, sondern auch unter andern Ständen gemein. Der Ernst, womit die Missionäre gegen solche Greuel eiferten, gab bald zu manchen Mißthätigkeiten Anlaß. Doch waren diese dabey für ihre Sicherheit ganz unbeforg, weil sie sich, wenn sie anders zusammenhielten, stark genug glaubten, um sich gegen die ganze Insel verteidigen zu können. (— Leider hat der Erfolg gezeigt, daß sie sich hierin zu viel zugetraut:

1800 (denn nach neuern Nachrichten hat doch die ganze
4.27. dasige Mission im vorigen Jahre Uraheit verlassen,
f. 272. und sich nach Botambay flüchten müssen.—)

Zu Anfang Augusts ging Eptm. Wilson von dieser Königin der Inseln (the Queen of Islands) wieder unter Segel. Denn auch Er bezeugt, nachdem er so viele andere Südsee-Inseln besucht hat, daß Uraheit ohne Widerrede diesen Namen behauptet. Unterwegs fand er auf Huahine einen Irländer, der sich vor fünf Jahren von einem Schiffbruch dahin gerettet hatte, und während der Zeit zu einem completen Heiden geworden war. Auch seine Muttersprache hatte er schon fast ganz vergessen: und wenn er ja Englisch zu reden anfang, so fiel er doch gleich ins Südsee-Malanische.

Zuvörderst ging Wilson wieder nach den freundschaftlichen Inseln, um die auf Tongatabu etablirten Missionäre zu besuchen. Dort war indeß der König gestorben; und man liest mit Schauern die ausführliche Beschreibung der mehrere Wochen lang dauernden, in blutigen Kämpfen und andern Grausamkeiten bestehenden, Todesfeyer, die zu seinem Gedächtniß angestellt ward. Da er dem Tode nahe kam, ward einer seiner robusten Söhne erdroffelt, in Meinung, daß dessen Geist in den sterbenden Vater fahren, und denselben neu beleben solle. — Auf Uraheit werden bloß Männer geopfert; auf den freundschaftlichen Inseln hingegen vorzüglich Weiber. — Beyläufig ein abermahliger Beweis, daß die leichten Wiederfunften unter den wilden Völkern bey weitem nicht so allgemein sind, als man neuerlich hat vorgeben wollen: die dortigen Insulaner fragten sehr angelegentlich, ob Jemand unter den Brüdern sey, der den Weibern bey

schweren Geburten Hülfe leisten könne? — Unglücklicher Weise starben bald nach der Bräuer Anfunft drey Heerführer kurz hinter einander: die Insulaner gaben dem neuen Gottesdienste die Schuld: wenn das Singen so fortgeht, sagten sie, so bleibt uns kein Chief am Leben! Hingegen fand der Arzt viel Zutrauen und Praxis unter ihnen. Das Sostrum bestand alle Nacht in Schweinebraten.

Anfang Septembers machte sich Wilson von dannen wieder auf die Rückreise nach Europa. Zuerst ging er nach den merkwürdigen und doch noch so wenig bekannten Südich-Inseln, den alleröstlichsten von denjenigen Eilanden des stillen Oceans, die von der schwärzlichen, fast negerähnlichen, Rasse der Australier bewohnt werden. Selbst die so kunstreichen Bewohner der freundschaftlichen Inseln bekennen doch, daß ihnen diese Canibalen an ausnehmender Schönheit der Arbeiten überlegen sind. — Von da ging der Captn. nach den Carolinen und den Pelew-Inseln (doch ohne daß er an diesen letztern, so sehr sie ihm auch, selbst in Rücksicht des Missionsgeschäftes, am Herzen liegen mußten, landen konnte), und so nach China, um daselbst Rückfracht nach Europa einzuschicken; womit er dann im Julius 1798 wieder auf der Themse ankam.

Der auf dem Titel angezeigte Anhang enthält großen Theils neue und sehr interessante Notizen von Uraheiri. Cook gab auf seiner ersten Weltreise die Zahl ihrer Einwohner über 200,000 an; die hingegen jetzt nach einer sehr genauen Schätzung des Redacteurs, der die ganze Insel in dieser Rücksicht umreiset hat, nicht den zehnten Theil, nur wenig über 16,000, beträgt. Die Missionare fürchten, daß, wenn anders nicht

ihre Sendung dazu hilft, den verheerenden Hindernissen der dortigen Bevölkerung, zumahl der Luifseuche, dem Kindermord, den Kriegen u. Eins halt zu thun, die Uraheiten in wenigen Generationen, auch ohne Feuer vom Himmel, vertilgt werden müßten. — Auch die Kubr soll ihnen erst durch Vancouver's Schiffe zugeführt worden seyn — und von den Fischen, die nun dort zur großen Hausplage geworden, behaupten sie ebenfalls, daß sie sie von den Europäern erhalten hätten. — Hingegen gehören zu den nützlichen Geschöpfen, die ihnen durch die Engländer gebracht worden, namentlich auch die Katzen und die Kaninchen. Auch zur Schafzucht ist gute Aussicht. Und der Lobak, den Cook dort verpflanzte, ist nun meist über die ganze Insel verbreitet. — Die Breite des Gesichts der Uraheiten ist Folge einer gewaltsamen Proceßur, womit man dort den Kindern das Gesicht platt drückt. "By continual pressure from infancy, which they call *tourroom*. they widen the face with their hands, distend the mouth, and flatten the nose and forehead." — Der noch lebende Sohn der weltberühmten Königin Oherea ist erstes Oberhaupt nächst dem König. — Die jetzige Königin ist 17 Jahr alt, von einer angenehmen offenen Bildung, aber, wie es hier heißt, a perfect *Messalina*. — Die Königin Mutter lebt auch sehr frey, und wird für die beste Schwimmerin auf ganz Uraheit gehalten. — Unter den hier sehr genau beschriebenen Sitten und Gebräuchen dieser Insulaner ist doch Manches auffallend comme chez nous. Sie sagen z. B. beim Hiesigen Gott helf! rufen den theatralischen Vorstellungen den spielenden Personen ein bravo und ein ancora zu, u. dergl. m. — So gern sie Geschenke neh-

200. u. 201. Stück, den 16. Dec. 1799. 2003

men und mit der größten Freugebigkeit geben, so haben sie doch weder Wort noch Sinn für Dank (— also wie die alten Deutschen, von denen Tacitus sagt: gaudent muneribus, sed nec data amputant, nec acceptis obligantur —).

Eben daselbst.

Sammlung

An Inquiry into the Nature and origin of Mental Derangement comprehending a concise system of the Physiology and Pathology of the human Mind, and a history of the passions and their effects, by Alex. Crichton, M. D. Physician to the Westminster Hospital (unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger). Vol. I. 1798. 407 S. in Octav. Unser Arnold in England, und Dufour in Frankreich, habe Niemand systematisch über diesen Gegenstand geschrieben; und ungeachtet in Deutschland viel über hierher Gehdriges gedruckt worden; so habe doch Niemand vollständig oder systematisch hierüber geschrieben. Unzer's Physiologie und Moritz Magazine zum Erfahrung Steelenkunde haben den Verf. sehr interessiert. Da ihm nun als Lehrer über diese Krankheiten die bis jetzt erschienenen Werke kein Genüge thaten, so hielt er es für Pflicht, sich selbst an die Arbeit zu machen. Durchaus sey er dem Wege der Analyse gefolgt. Arnold's Abtheilung in ideal und notional Insanity sey zu willkürlich. 1. Kap. On the Principle of Irritability and its Laws. Das reizbare Princip ist vom nervösen verschieden. Daß alle muskulöse Theile irritabel sind, sey richtig, aber daß alle irritable Theile muskulös und fibros seyen, sey ein Irrthum. Die Blendung im Auge und der Uterus seyen sehr reizbar, und doch ließe sich nichts Muskulöses in ihnen entdecken. Dann folgen Axiomata, meist

nach Fontana und Girtanner. Den S. 16 angeführten Professor Weitbrecht of Göttingen kennen wir doch nicht. Von Brown, den Hr. C. persönlich gut gekannt haben muß, sagt er: a late eccentric genius in medicine gave the name of indirect debility, and from a want of enlarged views on the subject of his profession he generalized his ideas — To make it the basis of a general classification of disorders etc. betrays a singular incapacity for comprehensive observation, and a radical defect of medical science. Der Satz, daß Drygene das Princip der Reizbarkeit sey, gehöre Hrn. Girtanner eigen. Umständlich sucht der Verf. zu erweisen, daß der Scorbut in einem Mangel, nicht in einem Ueberfluß von Drygene bestehe. 2. Kap. On Sensation. Hr. C. unterscheidet die nervous impression von der sensorial impression, oder die im Hirne durch Mittheilung der nervous impression entstandene Veränderung (Zurückwirkung des Hirnes). Geht ein Eindruck von dem Ende eines Nerven zur Seele (Mund), so nennt der Verf. dieß mental perception. Der Bau des Hirnes und der Nerven lasse glauben, daß zwischen den markigen Partikeln, aus denen sie bestehen, beständig eine feine Flüssigkeit absondert werde, welche zur Fortpflanzung aller auf sie geschehenen Eindrücke geschickt ist, als irgend eine andere Flüssigkeit, ungeachtet sie gar nicht übernatürlich fein zu seyn brauche. What we consider to be the properties of external bodies, are more properly speaking only alterations of our own nerves. Folgende zwei Gesetze der Sensibilität seyen daher denen der Reizbarkeit ähnlich: 1) All stimuli which excite an increase of vascular

action, increase the sensibility of the nerves, but by doing so, the principle of sensation, as well as the principle of irritability are gradually exhausted. 2) When nervous stimuli are diminished, and arterial action supported at the same time, the nervous fluid is necessarily accumulated and sensibility thereby increased. Dr. Darwin's Hypothese über die Markhaut des Auges könne nicht süglich gelten. Ungeachtet alle Arterien der Nerven darin überein kommen, daß sie eine besondere Flüssigkeit abgeben, so könnte doch dieses Fluidum verschieden modificirt seyn in den Nerven des Auges von dem in den Nerven des Mundes, der Nase, des Ohres u. s. f. Es sey ein großes Unglück für die Wissenschaft gewesen, daß man den Sinn des Gefächts zu sehr über die andern erhoben hätte: (that this sense has been too much considered as of a superior and distinct kind to the rest). Daß wir mit zwey Augen nicht doppelt sehen, sey um gar nichts wunderbarer, als daß wir nicht mit zwey Ohren doppelt hören; könnte man die Gehörorgane so verschieben, wie die Augäpfel, so würde vielleicht auch ein einfacher Ton doppelt scheinen. 3. Kap. On the sense Caenesthesis. or self feeling. Weist nach der bekannten Keil'schen Dissertation. 4. Kap. Analysis of Sensation continued: On the impressions which yield the sensation of corporeal pleasure and pain. Schmerz und Wohlgefühl sind oft nur dem Grade nach verschieden. Darwin mißbrauche fast in jedem Abschnitt seines Werks die gemeinsten Ausdrücke auf eine ganz sonderbare Weise, besonders auch in den hierher gehörigen Sachen. 5. Kap. Methodical inquiry into the nature and physical causes of Delirium,

particularly the Delirium of Lunatics. Alle Ver-
rückten kommen darin überein, daß sie diseased
perceptions or notions haben. Dieser Ausdruck,
krankhafte Perceptionen, gefällt dem Verf. besser,
als false or erroneous perceptions, weil letztere
auch ein gesunder Mensch haben könne. Die
Ursachen des Deliriums theilt Hr. C. in drey
Classen: 1) Physische oder körperliche; 2) zu
große oder zu lang anhaltende Geistesanstrengung;
3) heftige Leidenschaften. Das Delirium der Lo-
benden (maniacal phrenzy) entstehe alle Mahl
von einer specifischen krankhaften Action der fei-
nen Gefäße, welche den Nervenjaft im Hirne ab-
sondern: so lasse sich begreifen, wie das Deli-
rium mitunter aufhören könne, da es beständig
fortbauern müßte, wenn z. B. Verkündigungen
im Hirne die Ursache davon wären. Dtmahlß ist
es angeboren, oder ein Erbfüß. 6. Kap. Of
deliria from nervous impressions. The History
of Hypochondriacs. Die Krankheit wird eigenen
Beobachtungen gemäß geschildert.

Book II. *The natural history of the mental
faculties, and a description of the diseases to
which they are subject or a concise system of the
Physiology and Psychology of the human Mind.*
1. Kap. On the Mind in general. Man sollte
Fähigkeit (faculty) mit Kraft (power) nicht ver-
wechseln, sondern genau unterscheiden. Hr. C.
disputirt gegen Priestley's Behauptung, daß der
Mensch bloß Körper sey. Seiner Nechlingsmeinung
zufolge erklärt er sich S. 242: If I were desired
to say in a general way, what those cases of
diseased brain are which most commonly produce
disorder in the mind I should answer, they are
those in which the arterial action of the brain

itself is altered from its healthy state, as for instance in fevers, and general or local inflammations of various kinds. Dieß scheint doch mit S. 241, wo er behauptet, daß man alle Arten des Hirns verknöchert angetroffen habe, nicht süglich zusammen reinbar. Die Seele scheint ihm etwas vom Körper Verschiedenes: ob sie eine *materia sui generis*, oder eine immaterielle Substanz sey, könne dem Physiologen sehr gleich gelten. 2. Kap. On Attention and its Diseases. Sein Namensverwandter, der admirable Crichton, müsse allerdings ein ganz außerordentlicher Mann gewesen seyn, weil man ihm die Ehre anthat, eine Glasgower Ausgabe der Classiker zu dediciren. Ein Knabe würde oft ein Gelehrter auf Kosten des gemeinen Menschenverstandes, und bisweilen auf Kosten seiner Urtheilskraft. Hr. C. sucht dann Reid's Hypothese, die er noch phantastischer (*more fanciful*), als die Hypothese des Aristoteles nennt, zu widerlegen, daß nämlich äufferer Körper erst auf eine physische Weise auf die äufferen Sinne wirken müßten, ehe sie die Seele afficiren. Widerspruch sey meist angeborn. In der Definition des Schwindels ist der Wf. mit Hrn. Herz einig. Das Zucken der Muskeln des Hammers. Nach seiner eigenen Erfahrung berührten die Streicher (Magnetisirs) durch ihre stinken Handgriffe vor den Augen einen Schwindel. 3. Kap. On Memory and the Association of ideas and their diseases. Hr. C. unterscheidet Recognition von Recollection. Strengt man sich bey letzterer an, so fühle man eine sehr unangenehme Empfindung in der Gegend der Stirne, die sich bisweilen in Kopfschmerz endige. Nicht das Hirn, sondern das von ihm verschiedene Etwas, welches man Seele (Mind) nennt,

2008 G.M. 200.u. 201. St., den 16. Dec. 1799.

habe die Fähigkeit, Perceptionen zu behalten. M.
ferhand Beyspiele von sonderbaren Fehlern des Ge-
dächtnisses werden beygebracht. 4. Kap. Judgment
and its defects.

Buchweis. Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung: Lehr-
begriff des Vernunftrechts und der Gesetzge-
bung, von J. E. Kädiger. 1798. 488 Seiten
in Octav.

Die Menge der jetzt vorkommenden Lehrbücher
über das Naturrecht nöthigt uns, auch das gegen-
wärtige nur kurz anzuzeigen. Der Verf. cha-
rakterisirt sich selbst (S. 43 der Vorrede) als einen
schon seit 1767 fleißigen Juristen, der die Fahne
der Themis nicht verlassen hat, ob er gleich "un-
ter ihr bis heute nur als Feldwebel und Muster-
schreiber gedient hat." Daß er dieses neue Lehr-
buch des Naturrechts schrieb, glaubt er um so
weniger erst entschuldigen zu dürfen, da "jetzt
fast mit jeder Messe, gleich den Rechen- und Koch-
büchern, wenigstens etliche Lehrgebäude des Natur-
rechts erscheinen, weil Jeder, der auch nichts zu
rechnen hat, und sein Mittagmahl ungekocht zu
sich nimmt, doch von Menschenrechten spricht."—
Stellen in dieser Manier enthält auch das Buch
selbst nicht wenige. Der Verf. behauptet mit
der Kantischen Schule, daß nur ein Grundsatz
der reinen Vernunft über die Sittlichkeit und
Rechtmäßigkeit menschlicher Handlungen entscheiden
könne. Er erklärt sich aber nachdrücklich gegen
mehr als Eine Kantische Behauptung, z. B. S.
153 gegen das Kantische Ehrerecht, das er eine
"spielende Künstlein" nennt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1799.

Osnabrück.

Heyne
Sallust's Römische Geschichte nach de Profes, von Joh. Christoph Schlüter. Erstes Buch. Mit Anmerkungen. 1799. In der Hofbuchhandlung bey Karl und Comp. Octav 346 Seiten. Schon zu jener Zeit, da das Original erschien, haben unsere Blätter dem de Proffischen Werke die schuldige Bewunderung gezollt, und uns erklärt, wie wichtig es scheine, vor allen andern in unsere Sprache übertragen zu werden. Gewundert haben wir uns seitdem noch mehr über die geringe Achtung, die man gegen dieß Werk zu haben schien, da der Inhalt und die Geschichte so viel mit unsern Zeitgeschichten übereinstimmendes und desto mehr Belehrendes enthält, wenn nur die Menschen sich durch die Geschichte belehren lassen wollten. Es läßt sich außerdem behaupten: von der Römischen Republik, ihrer Verfassung und

Triebwerk bekommt man aus Sallust allein die wahren richtigen Begriffe. Es war in seiner Geschichte der Römischen Republik eine Übersicht des ersten bürgerlichen Krieges gegeben, bis an die Abdankung von Sulla, und von da an wurden die Geschichten erzählt, welche leider lehren, daß die von Sulla hergestellte Staats-Reform, da er sie wieder zur Aristocratie erhob, viel zu wenig gegründet, und für Zeiten, Sitten und Menschen viel zu wenig passend war, als daß sie eine Dauer gehabt, und fernere Factionen und neue bürgerliche Kriege abgewehrt hätte; die Menschen waren zu verdorben, der Staat zu groß, und die Spannsfedern zu erschlafft und abgenutzt; die republikanische Verfassung war also unter keiner Gestalt zu retten; selbst auf keine vernünftige Monarchie ließ sich rechnen, weil das Reich viel zu groß war, und sich ohne eine militärische Grundlage weiter nicht mehr zusammenhalten ließ. Die Mägen der unglücklichen unterjochten Völker rächten ihre Schmach an den unglücklichen Entfern der Sieger hundertfach; nur Eines blieb sich gleich: die Welt war vorhin unglücklich, und war wieder unglücklich später hin.

Sallust hatte den ihm eigenen Geschichtsstil und den historischen Geist und Gang in dem verformten Werke noch mehr an den Tag gelegt, als im Jugurtha und Catilina; die so ansehnlichen daraus erhaltenen Stücke lehren es, und de Vosses hatte sich in denselben hinein gebildet; unser Übersetzer hat ihn zu behalten und uns wiederzugeben gesucht, so weit es nur einem Übersetzer von Einsicht, Sprachkunde und denkendem Kopfe möglich war. Was sein Werk vor dem Original empfehlen kann, ist die Beyfügung der lateinischen Fragmente selbst unter jeder Stelle des Deutschen,

wozu sie gehören; statt daß im Original es zwey verschiedene Schriften sind. Das Einzige, was wir bedauern ist, daß nicht sofort das ganze Werk geliefert ist; denn von den fünf Büchern des Sallustischen Werks erhalten wir nur noch das erste, welches den bürgerlichen Krieg selbst enthält; die Hauptgegenstände Sallust's, die Geschichte der zwölf Jahre nachher, ist erst noch zu erwarten. Denn nachdem Sulla sich von der Staatsverwaltung entfernt hatte, welches in der Lage der Sachen ein dem Staate schädlicher Entschluß war, erhoben die von ihm unter die Fäße getretenen Jacobiner der Zeit ihr Haupt wieder, der Factionengeist entbrannte aus neue, und zu stärkern Flammen, als jemahls; die auswärtigen Kriege der Römer dienten, den kriegerischen Geist und den eiteln republikanischen Stolz zu unterhalten, welcher ohne auswärtige Übung der Waffen in weniger Zeit gekuldet und verbräuchet gewesen seyn würde. Die trefflichen und für Geschichte und Staatskunde lehrreichen Anmerkungen, welche de Broffes seiner Erzählung beygefügt hat, werden am Ende jedes Buches, wie dieß Wahl am Ende des ersten, von S. 235 an, mit einer zweckmäßigen Abkürzung beygebracht. Beyläufig wollen wir ein Paar Druck- oder Schreibfehler bemerken. S. 62 L. 6 v. unten steht Sulla statt Cinna, und S. 238 L. 10 soll: des dritten Punischen Krieges stehen statt des zweyten.

Weimar.

Heyne

Ilithyia, oder die Here, ein archäologisches Graemert, nach Lessing — von C. A. Böttiger. 1799. Octav 54 Seiten. Eine Gelegenheitschrift, deren Werth bey weitem sich nicht bloß auf die Veranlassung einschränkt. Daß der Theil der

alten Mythen, welche man die religiösen nennen kann, überall eine Beziehung auf die sichtbare Natur der Dinge, auf eine thätige und leidende, bildende und empfangliche, zeugende und gebärende Natur, hat, bemerkt man bald, wenn man sie vergleicht und betrachtet. Aber das Eingeflochtene und Verflochtene, Spätere und Frühere, Fremde und Eigene von einander zu sondern (alten leidenschaftlichen Widerspruch nicht gerechnet), ist und bleibt das Feld, in welchem jederzeit Verschiedenheit der Ansichten herrschen muß und wird, und wo Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit des Wiges und der Einbildungskraft ihr Spiel treiben werden, so sehr kalte Beobachtung und bedächtige Kritik dabey zurückgehen, zweifeln und unschlüssig zaudern wird. Verwandtschaft unter den Begriffen, beigelegten Eigenschaften und Handlungen zwischen Ilithyien, Dianen, Luna, Juno, Hecate, Lucina, den Parzen, der großen Göttermutter, der Erbele, bietet sich dem Forschenden bald dar; jene Begriffe der ältern Zeiten waren verschieden von den Begriffen der spätern; dieß wissen wir schon aus Homer, und der bekannten Hauptstelle im Pausanias; selbst in den alten Darstellungen fließen mehrere Sachen zusammen; der Verf. unterscheidet sinnreich eine Cretische und eine Hyperboreische, die von Medien her über das schwarze Meer mit den Amazonen nach Ephesus gekommen, und Diana geworden sey; von da sie nach Delos kam, als eine Artemis; von ihr habe ein Hymne des Men gehandelt. — Ja wohl würden wir an Mythenquellen um Vieles reicher seyn, wenn Men's und Panyphos's Hymnen auf uns gekommen wären; diese Varden müssen sich sehr symbolisch ausgedrückt und den Schlüssel für

die Orphische Theosophie enthalten haben. Die Ilithyia im Bunde mit den Mären und Parzen. Aus den Vermischungen mehrerer symbolischen verwandten Gottheiten erklären sich hinreich die anscheinenden Ungereimtheiten mancher Mythen, wie hier S. 21 f., daß Diana, kaum geboren, Hebamme der Mutter wird. — Über die Hecate mehrere Ideen. — Mehrere Ilithyien als Töchter der Hecate. Latonens Geburtsstunde ward von der Juno aufgehalten, bloß dadurch, daß Ilithyia zurückgehalten ward; bey der Geburt der Alceona ward das Ähnliche wiederholt, bey den spätern Dichtern aber eine Zauberey eingemischt, welche in einem Zauberknoten durch Umfassung der Knie mit gefalteten Händen bestand, zufolge eines Aberglaubens aus der alten Aegyptischen Philosophie. Solche sitzende Frauen kommen auf einigen alten Bildwerken vor, und das können wohl solche Zauberrinnen seyn. Um dem wahrscheinlichen Gedanken ein gewisses Anziehendes zu geben, ist aus Lessing's Collectaneen eine Stelle angewendet, wo er von einem Stein bey Maffei spricht, mit der Ilithyia oder der Hecate (beides kann aber doch umbdglich einerley seyn; und wie die Figur auf dem Stein auf die Ilithyia sich deuten lässe, errathen wir nicht: denn Ilithyia befördert die Geburt, macht aber keinen Zauberknoten). Dieß sind die Hauptzüge einer Schrift, welche mit mannigfaltiger Belesenheit und Beybringung einer Menge hinreichender Vorstellungen, Rathmaßungen und Fabelerklärungen durchweht ist, die sich in einem Blatte, wie das unfrige ist, nicht wohl einzeln ausziehen lassen. Vorzüglich gehört dahin S. 29 eine Vermuthung von zwey weitverfeyerten Sängerschulen S. 29, 32, von denen uns Hoff-

nung zu einem ausführlichen Erweis in einer Abhandlung über den Ursprung der Musen gemacht wird; so auch S. 39 Prophetenschulen und Wahrsagerfamilien. Eine antiquarische Erläuterung von sitzenden Figuren mit übergeschlagenen Beinen S. 42 f. ist auch merkwürdig; auch eine andere, warum gefaltete Hände bey den Christen ein Zeichen der Andacht geworden.

Heyne.

Eben daselbst.

Blüthen griechischer Dichter. Uebersetzt von F. K. L. Frhrn. von Seckendorff. 1900. Octav. Übersetzungen von Homer's Neoschmäuse Kampf, Stücke aus Tütraios, Dion, Moschus, Homer's kleine Lützen, kleine Gedichtchen von Anakreon, Theokritos, Sappho, und andern aus der Anthologie; sie sind ganz als Kunstwerke nachgebildet, mit dem ausgezeichnetsten Kunstfleiß eines Verfertigers, und können auch nur von Künstlern und Meistern dieser Art nach Würden erkannt und beurtheilt werden.

Heyne.

Leipzig.

Throph. Claph. Harles Supplementa ad breviorum notitiam litteraturae Romanae imprimis scriptorum Romanorum. Pars prior. Im Weidmannischen Verlag. 1799. Octav. 530 Seiten. Ehe die Introductio in historiam litteraturae Romanae als ein größeres Werk, wovon nur zwey Händel erschienen sind (1781, 82) geendigt werden konnte, gab der Hr. Verf. die Notitiam breviorum heraus, welche eine abgekürzte, aber dagegen bis auf die spätesten Zeiten herunter gehörte, Einleitung in die Römische Literatur enthält; sie erschien 1788. Da in diesen

zehn Jahren manches Neues erschienen, und auch von alten Ausgaben, Beiträgen und Arbeiten für die Erklärung, Übersetzung und Kritik der lateinischen Classiker dem Verf. bekannt geworden war; so hat er diese seine Sammlung zu Ergänzung seiner beiden Schriften drucken lassen; die Supplementa beziehen sich auf die Seiten der Notitia brevior, enthalten aber mehr, als eine Notitia brevior ihrer Bestimmung nach fassen würde und könnte, aber es sind eben sowohl Materialien für das größere Werk, die Introductio, deren fortgesetzte Bearbeitung den Literatoren noch versprochen wird, wo die Supplemente an geeigneter Stelle werden eingerückt werden. Der Rec. bewundert den unermüdeten Fleiß im Aufzeichnen und Sammeln, selbst in solchen Fällen, wo Andere die Literar.-Notizen von einzelnen Autoren zusammengestellt hatten; es ist das wahre cum pulvisculo. Dieser erste Supplement-Band geht bis zu S. 142 in der brevior notitia, bleibt bey Valerius Maximus stehen. Das übrige der Supplemente wird ein zweyter Band in sich fassen.

Magdeburg.

Heyne
 Bey Keil 1799: Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betreffend — von A. Brückig, Prof. der schönen Künste, erstem Lehrer auf der Magdeburgischen Königl. Provinzial-Kunstschule und National-Theater-Maler, gedente eine Reihe Aufsätze in Hefen zu liefern. Der gegenwärtige erste Hef, 126 S. mit einer Kupfertafel, enthält folgende Aufsätze: I. Über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichnungskunst; durch die verschiedenen Künste und Handwerke durchgeführt. Der Antiquar gehdrt auch

dazu: welchem der Verf. in einer Anmerkung einen hohen Rang anweist: "Nun ist in der Kunst ein heiliger Ausdruck, weil er die Heiligthümer der altgriechischen Kunst bezeichnet, welchen wir nicht, ohne die größte Hochachtung zu fühlen, ausprechen dürfen — sie sind gewisser Maßen die Priester der Heiligthümer der alten Kunst — II. Ueber den Bau, die Maschinerie und Malerey des Theaters. Einzelne gute Bemerkungen, welche mehr als Einleitung dienen sollen zu einer Sammlung Skizzen von Theatergemälden, welche der Verf. seit mehreren Jahren beym Theater zu Magdeburg geliefert hat. Eine Zeichnung dieser Art gibt die beygefügte Kupfertafel. Was von dem Mangel an Schriften über die Theater-Malerey gesagt wird, gilt nur von der Deutschen Litteratur. Ueber die Kunstschule in Magdeburg; sie ward als eine Privat-Anstalt des Hrn. Prof. 1793 eröffnet, und 1796 zu einer öffentlichen Anstalt erhoben; sie scheint eine sehr gemeinnützige und wirksame Anstalt zu seyn. Auch eine Ausstellung von Kunstwerken und Kunstwerken. Kunstanzeigen und Nachrichten.

Amelin.

Ösnabrück.

Auch Hr. Dr. J. Chph. Ebermeier hat von seiner Preisschrift (i. Zeit. gel. Anz. 1797 S. 1482) mit der Ueberschrift: Versuch einer Geschichte des Lichts in Rücklicht seines Einflusses auf die gesammte Natur, und auf den menschlichen Körper, ausser dem Gesichte, besonders, bey Karl und Comp. in diesem Jahre S. 308 in Octav eine weitere Bearbeitung in Deutscher Sprache ausgegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 21. December 1799.

Es ist für dieses Jahr noch die Anzeige der Aus-
 heute zurück, die unsere Literatur im Fache der class-
 sischen Schriftsteller des Alterthums gewonnen hat.
 Alles gegen einander erwogen, ist es am besten,
 daß wir uns an eine beschreibende Erzählung hal-
 ten; In diesem Fache hat eine beurtheilende Re-
 cension gar zu viel wider sich.

Heyn

*Θεοφραστου χαρακτῆρες. Theophrasti Cha-
 racteres seu notationes morum Atticorum. Grae-
 ce ex librorum scriptorum copiis et fide inter-
 polati et aucti, virorumque doctorum coniectu-
 ris correcti. Editor Io. Gottl. Schneider, Saxo.
 Jena. 1799. gr. Octav 221 S. Dieß Theophras-
 tische Werkchen hat in seinem Inhalt und in sei-
 ner Form den Gelehrten viel zu schätzen gemacht.
 Allem Ansehen nach haben wir nur einen, vielleicht
 abgefürzten, Theil von dem Ganzen. Ohne sich*

D (9)

ben Nebendingen aufzuhalten, fängt des Hrn. Prof. Schneider's Ausgabe gleich mit der litterarischen Notiz an, welches eine gedrängte, fernhafte Geschichte des Textes ist. Die erste Wirthenmeische Ausgabe, Nürnberg 1527, enthielt nur funfzehn Charaktere; acht andere kamen in den Werken des Aristoteles, Venedig 1552, hinzu. Diese drey und zwanzig Kapitel zusammen faßt die Stephansche Ausgabe in sich 1557, als Anführerin von so vielen andern. Casaubon gab ihnen in seiner zweyten Ausgabe 1599 aus den Pälzer Handschriften eine Vermehrung von fünf neuen Kapiteln. So waren denn acht und zwanzig; von zweyen kannte man noch bloß die Titel $\pi\epsilon\sigma\iota$ $\epsilon\iota\lambda\omicron\tau\omicron\nu\eta\mu\iota\alpha\varsigma$ und $\pi\epsilon\sigma\iota$ $\alpha\omega\gamma\gamma\omicron\nu\epsilon\pi\delta\iota\alpha\varsigma$, welche Siebenkees aus der Pälzischen Handschrift im Vatican ans Licht gestellt hat: diese ist die vollständigste, und faßt zu den ersten funfzehn, die sich in vielen andern Handschriften finden, noch die funfzehn andern in sich. Hr. Prof. S. nimmt nun die Notizen aus Anaduzzi und Siebenkees dazu, die sie von andern Handschriften geben. Die von einigen Gelehrten vorgegebene Unechtheit einiger Kapitel aus den letztern funfzehn will Hr. Prof. S. nicht anerkennen; er urtheilt dagegen so, daß das ganze Werk aus einem größern von Verschiedenen excerpirt, und hier und da verkürzt, bald mit einigen kleinen Einschaltungen interpolirt sey. Da die Kapitel in den Handschriften in verschiedener Ordnung ange troffen werden, einige auch übel verbunden sind, so entsteht eine verschiedene Ordnung derselben in der neuen Ausgabe, gegen die andern verglichen. Die Behandlung des Hrn. Prof., zu welcher die Siebenkees'schen und vorher die Anaduzzi'schen Materialien die ersten Veranlassungen gegeben zu haben scheinen, hat die Kritik hauptsächlich zum Ge-

genstände; und da bietet der Text von den Charakteren, so wie wir ihn haben, insonderheit zur Conjectural-Kritik reichen Stoff: nur ist das Uebel, daß in dieser Art von Kritik am wenigsten Übereinstimmung der Meinungen zu erwarten ist. Indessen sind viele gelehrte Erklärungen beigebracht, darunter auch seine Altische Worterklärungen, auch Stellen: man sehe zu Kap. 25. Daß der Corrector beym Griechischen mehr Fleiß möchte aufgewandt haben, muß man je zuweilen wünschen. Merkwürdig ist, daß Hr. Prof. S. seine Ausgabe zwey Französischen Gelehrten gewidmet hat, den Herren Chardon la Rochette und dem Arzt Coray, einem gebornen Griechen aus Smyrna, von denen dieser selbst mit einer Ausgabe des Theophrast's beschäftigt war. Diese ist auch kurz nach der Schneiderschen erschienen.

Les Caracteres de Theophraste, d'après un MS. de Vatican, contenant des additions, qui n'ont pas encore paru en France, Traduction nouvelle. Avec le Texte grec, des Notes critiques, et un Discours préliminaire sur la vie et les Ecrits de Theophraste. Par Coray, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier. Paris, bey Fuchs. L'an VII. 1799. gr. Octav 344 S. Wir übergehen den Discours préliminaire, der nichts Neues enthält; Hr. Coray nimmt als bereits erwiesen die Muthmaßung Anderer auf, daß die Theophrastischen Charaktere die Charakterstücke Menander's hervorgebracht haben. Die Französische Uebersetzung scheint des Hrn. C. Hauptgegenstand gewesen zu seyn, theils um sie vollständiger und richtiger, nach den neu aufgefundenen Kapiteln, und nach den mehr berichtigten Ausgaben, zu liefern, theils um sie treuer zu geben, als

die Übersetzung von Labruyere ist. Von demjenigen, was er weiter geleistet hat, ist es am besten, daß wir die eigenen Worte dieses bescheidenen Gelehrten brauchen: Der Text, sagt er, ist der Zischersche; da her sind auch die untergesetzten Lesarten, Versuche von Verbesserungen und Muthmaßungen, welche Hrn. C. der Anführung werth zu seyn schienen; seine Absicht war nicht, eine gelehrte Ausgabe zu geben, sondern eine nützliche (je n'ai consulté dans ce choix que l'utilité qui pourroit en resulter). Was er als neuen Beytrag hinzugefügt hat, sind Muthmaßungen von dem verstorbenen gelehrten Arzt Bernard, und einige Lesarten aus vier Florentinischen Handschriften, welche schon in der Ausgabe von Ricci begriffen waren. Was man am ersten erwartet hätte, war ein Beytrag von Lesarten aus Vergleichung der elf Handschriften, die sich in der National-Bibliothek finden, von welchen vier von Needham verglichen waren: ungern sieht man die Hoffnung getäuscht, mais je n'ai eu le temps ni les moyens de faire cette collation, qui d'ailleurs auroit peutêtre été peu utile — schwerlich würde es unser gelehrte Prof. Schneider dabey haben bewenden lassen. Von S. 164 an folgen Notes sur les Caractères de Theophraste. Reichlicher sind diese ausgefallen, und enthalten viele Erläuterungen von Worten und Sachen, welche auch gelehrten Lesern nicht unangenehm zu lesen seyn können; ein Theil beschäftigt sich mit der Übersetzung selbst, mit Beziehung auf die von Labruyere; andere geben Erklärungen von Sachen, darunter viel seine Beobachtungen sich finden, nebst einer Auswahl von Verbesserungen und Vorschlägen zu Verbesserungen. Wir vergleichen einige Kapitel in beiden Ausgaben, imgleichen die bekannten Hauptstellen von einer verdor-

Benen und zweifelhaften Lesart, und fanden viel Stoff zu neuen Bemerkungen, welche jedoch für diese Blätter nicht geeigneter seyn dürfen, da diese nicht zu eigenen Kritiken bestimmt sind.

Von dem mehrmahlen (G. V. 1795 S. 1963 und 1797 S. 1515) gerühmten ansehnlichen Druck der Griechischen Anthologie mit der meisterhaften Lateinischen Uebersetzung von Hugo Grotius, welche wir dem berühmten Gelehrten Hieronymus van Bosch zu verdanken haben, ist seit einiger Zeit auch der dritte Band uns zu Händen gekommen. Utrecht. gr. Quart XVI u. 526 S. Er enthält das fünfte, sechste, siebente Buch der Planudischen Anthologie; nebst Mantilla vetus, Mantilla secunda, tertia, quarta; Theocriti drittes, achtzehntes, sieben und zwanzigstes Idyll, mit dessen zwanzigstem Epigramm auf Pisander. P. Dan. Huetii Notae ad Anthologiam. Variæ Lectiones von Friedr. Sylburg am Rande der Stephanischen Ausgabe der Anthologie beigeschrieben; sie bestehen in Verbesserungen aus dem (nun in der herzogl. Gotha'schen Bibliothek in Abschrift vorhandenen) Pflanzischen Coder nach einem Exemplar des Grotius, welches Sylburg vor sich hatte. Hr. van Bosch hat nunmehr sein Hauptversprechen erfüllt, und uns dieses unergessliche Denkmahl des bewunderten Genies von Grotius ganz geliefert; und sein Verdienst um daselbe ist vollendet. Damit nichts von des unsterblichen Mannes Arbeit verloren ging, sind die Mantillas beygefügt; sie enthalten die von eben demselben gleichfalls in Lateinischen Versen übersehten Appendices der Anthologie in der Aldischen und in der Stephanischen Ausgabe; endlich (in der dritten und vierten Mantisse) diejenigen Gedichten, welche er aus Steinschriften (inson-

deurheit Gruter's Thesaurus Inscript.) und Handschriften gesammelt hatte, und von denen ein Theil damals noch Anecdota waren. Eben diese Absicht, alle Arbeiten des Grotius dieser Art zusammen zu stellen, hat die Beyfügung der metrischen Uebersetzung der Theocritischen Idyllen veranlaßt; und Hr. v. B. sagt mit Recht: Daß nunmehr sein Werk, mit den beiden andern Werken von Grotius, *Dicta poetarum, quae apud Stobaeum exstant, und Excerpta ex Tragoediis et Comoediis Graecis*, verbunden, eine Folge von den herrlichsten Früchten eines der fruchtbarsten Genies in dieser Art machen, die dem Litterator und Kenner bey wiederholtem Lesen eine Quelle von dem edelsten und dauerhaftesten Vergnügen verschaffen können. Die Vortheile, welche für Kritik und Interpretation aus Grotius Uebersetzung zu ziehen sind, hat Hr. Jacobs bereits gelehrt. Die Anmerkungen von Huert waren zwar schon vorhin den lateinischen Gedichten dieses gelehrten Bischoffes beygedruckt, fanden aber billig ihre Stelle auch hier, da sie Huert selbst dazu bestimmt hatte, daß sie der Amsterdamer (nachher unterbliebenen) Ausgabe der Grotius'schen Anthologie beygefügt werden sollten. Hr. v. B. fügte sie um desto lieber bey, weil darin ein ausführlicher Commentar über des Paulus Silentiarius Gedicht auf das Nyctische Bad enthalten ist, dem das Griechische vorgefetzt ist, das am Schlusse der Anthologie selbst hätte folgen sollen, aber ausgelassen war, weil Grotius einen ganz entstellten Text vor sich hatte, und also eine metrische Uebersetzung nicht wagte.

Mittlerzeit ist auch ein neuer Band von dem classischen Werke des Hrn. Prof. Jacobs über die Anthologie erschienen: *Frid. Jacobs Animadver-*

siones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem Analektorum Brunckii. *Volu-
minis secundae Pars prima.* Leipzig, bey Dnck.
1799. gr. Octav 420 S. Er endiget sich mit den
Gedichten des Erinagoras. Es zeichnen sich dar-
unter die Gedichtchen der beiden Antipater, und
des Philodem, aus: den Versen des Archias gibt
sein Nahme den Werth. Noch sieht man, daß we-
der Muth, noch Geist, noch Reichthum an Belez-
fenheit und kritischem Scharffinn des Hrn. Prof. F.
vermindert ist.

Dieser geschätzte Gelehrte führte einen jungen
Gelehrten, seinen Schüler, in das literarische
Publicum ein durch: *Observationes in Propertii
Carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam.*
Auctore *Fridrico Aftio.* Gothano. Accessit *Fri-
derici Jacobs* Epistola ad auctorem. Gotha, bey
Ettinger. 1799. Octav 80 S. In dieser Epistel
schärft der Hr. Prof. die bey Erläuterung und Kri-
tik des Propert; in Augen zu behaltende Rücksicht
auf die Griechischen Quellen ein; wozu die kleinen
Griechischen Gedichtchen, die aus jenen Quellen
selbst abgeleitet sind, so gefällig die Hände bieten;
er bringt ferner auf die Bemerkung der vielen Lük-
ken unserer fragmentarischen Sammlung der Ge-
dichte des Propert; die noch weiter gehet, als die
im Tibull bereits mit Vortheil angewendete. Durch
Scaligerische Trajectionen sind beide Dichter noch
mehr verdorben worden. Er fügt eine Zahl Ver-
besserungen von Stellen im Propert; bey; davon ein
Theil Stellen betrifft, bey welchen der junge Ver-
fasser der Observationen selbst seine Kräfte, oft
nicht unglücklich, versucht hatte, und bestärkt da-
durch selbst die vortheilhafte Meinung, welche man
von des Letztern Fähigkeiten und bereits erworbenen

Kenntnissen fassen muß, besonders aus der Befolgung der von seinem Lehrer ihm gegebenen Vorschrift, daß Properz aus der Anthologie oft erläutert werden kann. Es widerspräche dem hier gefassten Vorsatz und Gesetze, wenn wir uns ins Einzelne einlassen wollten; sonst führten wir gern eine Zahl sehr glücklicher Verbesserungen und Muthmaßungen an; welche bey einer künftigen Bearbeitung, die der Dichter noch so sehr bedarf, auch wenn aus dem ungeheuern Notenkusse über Properz das Brauchbare ausgehoben würde, gewiß mit Vortheil genutzt werden wird.

Von der Bearbeitung des Euripides durch den berühmten Hrn. Porzion ist, seit der Hecuba (G. A. 1798 S. 1977), auch der Orest erfolget: *Euripidou Orestis ad fidem MSS. emendata, et brevibus notis, emendationum potissimum rationes reddentibus, instructa. In usum studiosae juventutis.* London, bey G. Wilkin. 1798. gr. Octav. 120 S. Wenn auch Ausländer des hohen Enthusiasmus der Engländer gegen ihren Landsmann nicht fähig seyn können: so erhält er doch eine fählere und desto gegründere Hochschätzung von jenen. Man sieht, daß dieser Gelehrte in den Griechen, und besonders in den Tragikern, lebt und weht. Da er die kritischen Arbeiten seiner Zeitgenossen mit Scharfsinn und Fleiß gesichtet hat, ist er bey einem glücklichen Genuß zu eigenen, sich auszeichnenden, Sprachrichtigkeiten gelangt. Vergeblich wäre es, einzelne glückliche Verbesserungen auszuziehen; das Hauptverdienst macht doch das Ganze der kritischen Behandlung und Berichtigung: welches sich gleich äußert, wenn man auch nur sich nach den bekannten streitigen Stellen im Dreistes um-

steht. Aus jenem tiefen Studium der Tragiker, auch ihrer Metrik, stammen einige der feinsten Bemerkungen her: z. B. bey W. 64. daß das N finale auch in *παρόωκεν* *τρέθειν* nöthig ist, weil die Tragiker die kurze Sylbe vor zweien Consonanten lieber kurz gebrauchen, als verlängern, wie in *τένον*, *παρός*, also auch vor *αλ*, *χρ*, *πρ*. 141. *τιθείς*, *ἐυνοίης*, welche Grund so gern anbringt, seyen in den Tragikern Barbarismen; sie sprachen *τιθείς*, *τιθῆσι*. 659. die Attiker sprachen *δέσ* *βίλων*, nicht *χρη*, welches dagegen Homer beständig gebraucht, bis auf die einzige Stelle I. 337. 837. *ἀγῶνα* *δύσων*, weil es steht im Sinn als *δίκην* *δύσων*. 1080. *ποδῶνον* *δνομα* vertheidiget; zu 1234. wird *Ἰβερνίζτι* übel angesehen. 1427. *ἀίσσειν*, *ἀίσσειν*. allerdings als *Ἄκτιβον*. 1697. *δέσπο* *ἀεί* von der Zeit, nochmal's erläutert. Erklärung und Interpretation ist auch hier etwas Zufälliges, und, wie es scheint, der Laune überlassen. Denn man findet auch wohl bekannte Dinge angemerket, wie *ὄχρησθαι* *ἐπ' ἐλπίδος* und ähnliche. Über den schwebenden Stein des Lantalus ist aufs neue alles zusammengetragen; aber über die Verstellungsart selbst, wie sich der Grieche das gedacht hat, und wie in der Luft der schwebende Stein an Ketten befestiget war, findet man auch hier nichts, so wenig als zu 971.

Euripidis Cyclops e recensione Io. Ge. Chr. Horpfer, cum observationibus criticis edidit, et usui scholarum accommodavit M. Ge. Frid. Dan. Goss. Nürnberg, bey Raspe. 1799. Octavo 80 S. Ein Abdruck zum Handgebrauch für die Schulen: nach der Höpferischen Ausgabe. Gleichwohl sind einige Obil. crit. angehängt, welche sich auf Verbesserungsvorschläge von Kritikern der neuen

sten Zeiten beziehen; theils auch auf eigene, schon vorhin in der Comment. in Agamemn. Aeschyl. vergetragene Conjecturen, welche den des Griechischen kritisch kundigen Gelehrten zu erkennen geben. Die Vernachlässigung des Lateinischen Ausdrucks fällt ein wenig auf, zumahl an einem Schulmann.

Xenophon's Ath. scripta — illustrata a Benj. Weiske, A. A. M. Scholae Port. Conr. Volumen tertium. C'ri expeditionum continens. Leipzig, bey Fritsch. 1799. gr. Octav 316 S. Über die ersten beiden Bände, welche die Cyropädie in sich fassen, ist zu seiner Zeit (G. M. 1798 S. 658 f.) das Nöthige gesagt worden. Der gelehrte Herausgeber zeichnet sich in folgenden Stücken auf eine seltene Weise aus: statt daß gemeinlich Gelehrte, zuweilen dringend, eine Anzeige, und zwar, wie sie sagen, eine ganz freye und unparteyische Anzeige, verlangen, und nachher auch die gelindeste Erinnerung, selbst ein mäßiges und billiges Lob, als beleidigend ansehen, und sidem Quiritium schreyen: so führt der bescheidene Herausgeber in der Vorrede die gemachten Erinnerungen an, und bezeugt, wie er sie im Fortgange der Arbeit vor Augen gehabt habe; und das, wie der Erfolg lehret, mit gutem Vortheile für seine Arbeit. Er hat mehr auf Schwierigkeiten, die dem Leser aufstoßen könn-n, und deren Auflösung dieser in den Anmerkungen sucht, weil er sich nicht erst andere Ausgaben und Hülfsmittel aufzusuchen genöthigt wissen will, gesehen, als auf ausführlichere Erläuterung der Sätze geachtet, und Real-Erklärungen nur für Stellen, die es erforderten, und in keinen Gemeinplatz gehörten, verspart. Vermuthlich wird auch manche

Spracherklärung auf den Index verspart. Dagegen sind Urtheile und Bemerkungen über einzelne Handlungen und Begebenheiten, freylich also vermischet, und ausser der Verbindung, aber zur Erweckung des Nachdenkens junger Leser vorthelhaft, zumahl nach dem Durchlesen des Buches selbst, in eine vorgelegte Tractatio de aestimanda Cyri expeditione verlegt. Daß Xenophon der Verfasser sey, wird mit Morus Gründen, und zum Theil mit dessen Worten, und neuen Wahrscheinlichkeitsgründen bekräftiget; Werth und Nützlichkeit dieser Geschichtserzählung; Historische Kunst des Verfassers. Auf verschiedene nicht unglückliche kritische Bemerkungen fließen wir: I, 5, 3. ist *ἔρασα* ein unbequemes Wort, er vermuthet *ἔαυα*, das sehr gut zu dem übrigen sich schickt; und kurz vorher, I, 4, 18. *οὐτως* für *οὕτως*, sehr wahrscheinlich. IV, 3, 28. ist *τῷ κριστέρῳ ποδὶ προσβαίνοντες* aufgenommen, weil vom Spannen des Bogens, der auf der Erde mit dem Fuße festgehalten wird, die Rede ist; *προβαίνειν* aber überhaupt die Stellung des Schießenden bezeichner. IV, 4, 11. von dem großen Schnee, der gefallen war: *κατακειμένων δὲ. ἔλειπον ἢ χιῶν ἐπιπεποκνῆα*; da hier das Mitleiden so wenig an seiner Stelle ist, so ist *ἔλειπον* verbessert, erwärmend. IV, 8. 26. von den Brettspielen: *ἠγανάκοντο δὲ καὶ δὲς μὲν στάδιον τῶν αἰχμαλώτων οἱ πλείστοι*; mit Recht wundert er sich, daß Niemand hier aufsteß; er muthmaasset *τῶν Λακεδαιμονίων*; es folgen darauf *οἱ Κρήτες*. Über VII, 6, 34. ob *γένοιτο* oder *γένοιτο* besser sey, kann noch gestritten werden.

Von der saubern Handausgabe der Schriften Plutarch's durch den gelehrten Fleiß des Hrn. Director's zu Tübingen M. Gurtzen, ist im Laufe

des Jahres auch der elfte Band im Druck erschienen, mit eben dem mühsamen Fleiße bearbeitet, als die vorigen. Tübingen, bey Cotta. 434 S. in gr. Octav. Es ist der fünfte Band der moralischen Schriften oder Abhandlungen; und enthält die Tischreden, Συμπόσιακά προβλήματα, in neun Büchern. Hoffentlich wird der zwölfte Band nun nicht lange mehr zurückbleiben.

Σκολια, hoc est, Carmina convivalia Graecorum, metris suis restituta, et animadvertionibus illustrata, praemissa disquisitione de hoc genere carminis, edidit Carolus David Igen, Philos. et LL. OO. Prof. P. O. in Acad. Ienenli — Jena, bey Crocker. 1798. Octav 288 S. In der voran stehenden Disquisition sind, nach einer Aufzählung der verschiedenen Arten und Nahmen von Gesängen, die Tischgesänge der Griechen auf vier Arten gebracht: παρὶνικὰ ᾄσματα, σκολια, παιᾶνες, κῶμοι. Ursprung der Scolien: Terpander soll Erfinder seyn. Ableitung des Nahmens; sie bleibt ungewiß, indem jede von den vielen, von Alten und Neuen hergebrachten, Wortklärungen sich bestreiten läßt, und bestritten wird. Das Entgegengesetzte von σκολίων muß gleichwohl entweder τὸ ὄρδιον oder τὸ κῶλιον seyn; nun ist aber ὄρδιος νόμος bekannt, und κῶλιον μέλος, κῶλιος ποῦς. Man sollte denken, nach einem oder dem andern müßte σκολίων ᾄσμα zu bestimmen seyn. Insgemein wird der Nahmen mehr auf die Art der Ausföhrung des Gesanges selbst in der Tischgesellschaft gedeutet, daß man nicht den Rundgesang nach der Reihe anstimmte, sondern mit Überspringung Eines oder Mehrerer, die in der Reihe saßen. Der Hr. Prof. macht sich ein

Schema hiervon, und verleiht sie in der frühern Zeit mit den Wechselfängen; das Eigene legt er ihnen bey, daß der Erste einen Satz sang, dessen Sinn und Inhalt die Folgenden behielten, und mit andern Worten und Versen wiederholten; dieses erhelle aus den noch überbliebenen Scolien selbst, und aus Aristophanes Wespen 1220 f. Inhalt und Subject der Scolien. Eine Sammlung von Scolien und Fragmenten, welche bis auf fünfzig gehet: kritisch und metrisch behandelt und berichtigt. Hier sehen wir, daß die griechische Metrik noch nicht auf so sichern und festen Grund gebauet ist, daß sich Jeder daran beruhigen dürfte; der Hr. Prof. F. weicht in Vielem nicht nur von Brundt, der einen Theil der Scolien in seine Analecte aufgenommen hat, sondern auch von Hrn. Hermann ab, insonderheit in den dem Pindar beigelegten Scolien. Eben so dürfte dem Hrn. Prof. Streit über verschiedne hier als Scolien aufgenommene Gedichtchen erregt werden. Dem Rec. machte die Sammlung, und die viele beigebrachte Gelehrsamkeit des Herausgebers, vieles Vergnügen.

Alciphronis rhetoris epistolae ex fide aliquot codicum recensitae, cum Stephani Bergleri commentario integro, cui aliorum criticorum et suas notiones, versionem notatam, indiculumque, adiecit *Io. Augustinus Wagner*, Corrector Gymnasii Merseburg. Tomus I. II. Leipzig, bey Müller. 1798. gr. Octav. Alciphron gehört in das Zeitalter des verbluderten Geschmacks, wo Schulwitz und Jagd nach schönen Attischen Sprachstücken die Hauptbewähnung der Schönschreiber war; Um neu zu scheinen, nahm

man für die Redner-Exercitien erdichtete Gegenstände aus der Geschichte, aus den ältern Rednern, aus Homer und andern Dichtern; man änderte die Einleitung, und brachte alles in Dialogen nach Attischer Form; und nachdem auch die Göttergespräche und andere Stoffe dieser Art erschöpft waren, fiel man auf erdichtete Briefe, von Philosophen und berühmten Männern herunter bis auf feile Dirnen. Alciphron gehört in diese letztere Classe, und bey aller seiner Abwechslung von Fischern, Landleuten, Parasiten, Mädchen von schlechter Lebensart, ermüdet er durch die Leere des Inhalts und des kraßlosen Geschwäges. Hingegen findet sich in ihm ein Reichthum von Phrasen und Floskeln, und diese Sprachschönheiten können einen Sachkundigen an sich locken und halten; eben daher ist er, wie andere Sophisten, eines gelehrten Commentars fähig, wie ihn Bergler gab. Da seitdem keine neue Ausgabe und Bearbeitung erschienen ist, so wählte sich Hr. W. den Alciphron zu einer neuen Bearbeitung. Er hatte das Glück, aus zwey Wiener Handschriften durch die gefälligen Bemühungen der Herren Dr. Weigel und Bask, die damals zu Wien waren, Lesarten zu erhalten, auch andere Beyträge von den Herren Herel, Wolff und Eichstädt zu bekommen; sammelte die Verbesserungen und kritischen Notizungen aus den kritischen und philologischen Schriften neuerer Gelehrten, und verband damit seine eigenen Sprachkenntnisse. Von allem diesem wird in zwey, den beiden Bänden vorgelegten, Vorreden Nachricht gegeben. Die Einrichtung im Aussern ist folgende: auf jeden Brief des Sophisten folgt eine Annotatio cri-

tica, und dann ein Commentarius. Bergler's Anmerkungen sind beiden eingewebt, so wie des Herausgebers eigene. Der erste Band enthält zwey Bücher vom Alciphron, der zweyte das dritte Buch. Am Ende von diesem, und nach den Fragmenten, folgt die lateinische Übersetzung, vom Hrn. W. verbessert, dann ein Index, welcher die merkwürdigern Sachen und Worte enthält, Griechisch und Lateinisch, in einer Buchstabenfolge, mit Erklärung. Wenn Alciphron auch kein Muster des guten Geschmacks und eines guten reinen, jeder Gattung angemessenen, natürlichen Stils, abgeben kann; denn selbst im zweyten Buche, dessen vier Briefe von der Lamia, Leonium, Glycera und Menander noch die interessantesten sind, was für ein gefuchter falscher Witz findet sich darin! so hielt ihn der Rec. doch immer für junge Humanisten empfehlungswürdig, als eine Vorratskammer von Altgriechen Sprachschätzen und philologischer Gelehrsamkeit: wenn man sie nicht lieber aus den alten großen Kritikern selbst erlernen will. Eben so ist auch Erläuterung der Sprachschonheiten kritischer und philologischer Art, Aufsuchung derselben oder ähnlicher in den alten Kritikern, insonderheit im Aristophanes, und Vergleichung mit denselben, das größte Lob des Herausgebers, und das Ziel, das er sich vorzusetzen hat. Hr. W. hat treffliche Beweise seiner kritischen Gelehrsamkeit in seiner Behandlung an den Tag gelegt.

Leipzig.

Kaßner.

Practische Anweisung zur Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke, durch Aufgaben

aus der Astronomie erläutert, von Christian Friedrich Rüdiger, Professor und astronomischen Observator zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitglied. In der Müllerschen Buchhandlung. 1799. 220 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Auch mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie. Zweyter Band. (Vom ersten Bande s. Gel. Anz. 1796 877. S.) Erst 24 Fälle bey Auflösung rechtwinkliger geradelinicher Dreyecke. Es können auch Summen oder Differenzen von Seiten gegeben seyn. Die Seiten werden mit den kleinen Buchstaben der Winkel bezeichnet, denen sie gegenüber stehen. Für jeden Fall, Formel, logarithmische Gleichung und Exempel. Der Beweis wird aus Lehrbüchern der analytischen Trigonometrie vorausgesetzt. Hr. Prof. R. hat besonders Kästner und Cagnoli gebauht. Ebenso, gleichschenklige und ungleichseitige. Berechnung des Inhalts. Kugeldreyecke, rechtwinkliger, und schiefwinkliger, auch Flächen derselben. Ueberall die Zweydeutigkeiten. Anwendung auf sphärische Astronomie. Erst Herzieln allein, dann Erläuterungen und Beispiele. Diese vollständige und wohlgeordnete Sammlung trigonometrischer Aufgaben ist sehr nützlich zu Erlernung astronomischer Rechnungen. Hr. Prof. Rüdiger hat sie bey Veranlassung mehrmahliger Vorlesungen verfaßt. Von ebener Trigonometrie macht die sphärische Astronomie keine Anwendung, aber wohl die theoretische, da auch solche Fälle vorkommen, wo Summen oder Differenzen der Seiten gegeben sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1799.

Lübeck.

Heyne.

C. Sallustii Crispi bellum Catilinarium, ad exemplar. S. V. Telleri, notisque, maximam partem suis, illustravit M. Henricus Kunhardt, Philol. D. Gymnasii Lubec. Subrektor et Soc. Teut. Helmsfad. Sod. Bey Bohn. 1799. gr. Octav. 120 Seiten. Der Herausgeber hat selbst sowohl auf dem Titelblatt, als in der Vorrede, bestimmt, zu welcher Gattung von Commentarien der feine zu rechnen seyn soll: für Tiroves, die für sich, ohne daß ein Lehrer ihnen vorgehet, den Sallust lesen wollen. Billig muß also derjenige, der sich einen richtigen Begriff vom Werthe der Arbeit machen will, sie aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Der Rec. setzte sich in die Lage, und an die Stelle eines jungen Tiro, welcher freylich schon hinlänglich Latein verstehen muß, um die Noten brauchen zu können, also auch manche

Notizen besitzen muß, die man nothwendig mit dem Latein zugleich faßt: und fand auf diese Weise das Meiste dem Zwecke gemäß, Einiges, was sich bey jener Bestimmung des Tiro schon als bekannt voraussetzen ließ, und selten Etwas, was ihm nun noch dunkel blieb; mehr, weil die Dunkelheit in dem Gange der Sachen, den Sachen selbst, oder in der Gedankenverbindung lag; denn auf die Sprache, die *proprietas sermonis*; hat der Herausgeber vorzüglich Sorge gewendet: welches allerdings bey dem Schulunterricht einen wichtigen Gegenstand ausmacht, damit man nicht, wie gewöhnlich, bloß den Gedanken im Allgemeinen auffassen und im Allgemeinen Deutsch übersetzen läßt. Zur gründlichen Wort-Interpretation trägt daher auch der lateinische Commentar selbst bey; und das bleibt immer ein gewisser Vorzug. Um zu jedem lateinischen Worte, und zwar in jedem Conterte, ein vollkommen passendes Deutsches Wort zu treffen, erfordert ein lauges Herumsinnen, und ist die Sache eines Solchen, welcher ausdrücklich sich zum Übersetzen hingesezt hat; nicht des Lehrers auf dem Catheder, der noch so vieles Anderes zu denken hat, wozu und warum interpretirt wird: daher ist den Lehrern, welche diese Lehrart, durch bloßes Uebersetzen Claffiker zu interpretiren, treiben, eine Deutsche Übersetzung ein so wichtiges Kleinod.

Hr. Kunhardt hatte noch vorher, ehe er Helmstädt verließ, wo er als Adjunct der philoi. Facultät, Custos der academ. Bibliothek und Collaborator am dortigen Pädagogio stand, bey Fleckensien drucken lassen: *Disciplina morum, iuvenibus literarum studiosis tradenda aptisque philo-*

fophorum sententiisque et sacrarum literarum dictis illustrata. 1799. 168 Seiten in gr. Octav. Der Verf. gedenkt hier zweyerley Zwecke zu erreichen, indem er das Studium der Lateinischen Sprache mit der Moral verbindet; er vereinigt ferner einen systematischen Vortrag, das ist, die Kantische Lugenlehre, mit Denkprüchen und Stellen aus den Alten, auch mit Beyfügung biblischer Stellen, und macht, mit Vorbeylassung anderer Pflichten, die Auswahl von demjenigen, was auf die Bestimmung der studirenden Jugend Beziehung haben kann. Daß dieses Alles sehr nützlich zu lesen seyn kann, fällt in die Augen. Wie fern das Buch zum Lehrvortrag selbst bequem, und für beide so verschiedene Zwecke, der Latinität und der Sittlichkeit, zugleich angemessen seyn werde, muß sich in den gemachten Versuchen zeigen. Bey Erlernung der Latinität gute sittliche Schriftsteller unterzulegen, ist eine vernünftige Vorsicht. Hier macht der Vortrag der Moral die Hauptsache: wo zur Erweckung sittlicher Gefühle der Lateinisch ausgedrückte Satz erst ins Deutsche übersetzt und mit Erläuterung im Deutschen begleitet werden soll. Doch ein geschickter Lehrer kann Mehreres zugleich bewirken.

Hof.

Heyne

Im Verlag von Gottfr. Adolph Grau: *Valerii Maximi dictorum factorumque memorabilium libri novem e recensione Torrenii: cum praecipuis eruditorum explicationibus. quibus suas adiecit Jo. Theod. Benjamin Helfrecht, Gymnasii Cur. Rector. 1799. gr. Octav 600 Seiten.* Der Herausgeber theilt das Verdienst der Ausgabe mit dem Verleger, der eine Handausgabe sauber, sogar mit Didot'schen Lettern, gedruckt,

und doch in billigem Preise, zu liefern gesucht hat. Vor siebenzehn Jahren (1782) gab der damals am Gymnasium zu Hof, als Corrector angestellte, nunmehrige Confistorial-Rath zu Hof, Hr. M. Rapp, eine geschätzte Ausgabe von Valerius Maximus, welche bey denen, die die Lorenzische Ausgabe nicht besitzen, die Stelle derselben vertreten konnte. Der gegenwärtige Rector, Hr. Helfrecht hat den Plan dahin geändert, daß er eine Ausgabe für die Schuljugend liefern will, der an Lesarten nicht gelegen seyn kann, aber wohl an Hülfe bey der Interpretation; zwar berührt er selbst den Zweifel, ob Maximus auch wohl für die Schuljugend ein gutgewähltes Buch seyn dürfte, da er sich weder durch guten Geschmack und Stil, noch durch reine Latinität empfiehlt. Denn daran wollen wir gar nicht denken, daß er gar nicht unter die Geschichtschreiber zu rechnen ist; es ist ein Geschichtssammler nach Gemeinplätzen und Fachwerk, ohne kritischen und pragmatischen Sinn in Auswahl und Beurtheilung der Erzählungen; nirgends gibt er seine Quellen an, in vielen Fällen sind sie gar nicht zu errathen; wiewohl ihm dieß eben einen Werth gibt, daß er Quellen gehabt haben muß, die für uns verloren sind. Indessen ist es wahr, für die Mittelclassen fehlt es an einem lateinischen Autor, zumahl zur Abwechslung, da weder Nepos, noch Justin, noch Frontin und andere ähnliche als tadellose Muster aufgestellt werden können. Auch empfiehlt ihn Mannigfaltigkeit des Inhalts, und den erwähnten Fehlern kann ein Lehrer, welcher gelehrte Sprachkünde mit gesundem Geschmack besitzt, begegnen. Nach einem Vorzug macht Hr. H. mit Recht bemerklich, es ist ein moralisch

guter Schriftsteller, der zu aller Tugend und Ruhmbegierde den Leser anfeuert, und mit edlen Gesinnungen erfüllt. Schwierigkeit macht dagegen wieder jene Mannigfaltigkeit des Inhalts selbst, da es eine Sammlung ausgezogener Geschichten so verschiedener Zeiten und Völker ist; dafür sucht Hr. H. durch benbrachte historische und geographische Erläuterungen den Lesern zu nützen, und mit Vorbeziehung des kritischen Apparats steht er mehr auf Erklärung des Sinnes, der Latinität und der dunkeln Sätze, besonders bey dem Haschen des Maximus nach witzigen Urtheilen und scharfsinnigen Reflexionen, und zieht aus den Commentatoren das dahin Gehörige aus, verbunden mit dem Seinigen, das er beyfüget. Es dünkt uns also, man würde nicht ganz unrichtig urtheilen, wenn man dem Lehrer die Kapitulische, und den Schülern die Helfrechtische Ausgabe empfähle; jene hat ohnedem einen merklichen Vorzug für den gelehrten Gebrauch, daß am Rande die Zeitrechnung und die Schriftsteller, welche eben die angeführten Geschichten erzählen, und insonderheit die Quellen bengebracht sind. Denn soll Maximus mit vollem Nutzen und dauerhafter Lust der Jugend gelesen werden, so muß sich der Lehrer in den Zusammenhang jeder Geschichte mit der Zeitgeschichte zu setzen wissen. Daß indessen auch für die Latinität selbst noch Manches der Jugend vom Lehrer selbst aufzuklären seyn wird, dürfte in vielen Stellen noch der Fall seyn, vergleichen uns, selbst beym bloßen Durchlesen einiger Hauptstücke, in die Augen fielen, als IV. 7. 2. die letzten Worte (3. ist zu sacrosanctus die Anmerkung nicht ganz glücklich excerptirt) 4. *hucusque in lacrimas. mortem amici levavit. vitam suam -- adstrinxit.*

Heyne.

Siegniß.

Q. Horatii Flacci opera, ad exemplar Bentleii recudenda curavit, argumentis praemissis, notis criticis adiectis, vita auctoris enarrata, indicibusque et verborum* et rerum illustravit, Io. Chr. Frid. Wetzel, Philos. D. Lycei Primislavienfis Rector. Ven. Sigtort. 1799. gr. Octas XXVIII 432 S. Tomus alter 24 S. und 196 S. Ist das Bücherichreiben mit der Kochkunst verglichen worden. Die Behandlung eines classischen Autors hat insouderheit Manches mit derselben gemein; es gibt der Arten der Zubereitungen mehrere, und man muß sich sehr verblenden, um zu glauben, es sey nur Eine Art der Zubereitung gut, weil man sich derselben bedient oder Geschmack daran findet. Geschmack und Absicht des Genusses ist ja so verschieden. Wie Viele gibt es zum Beyspiele, die eine leicht zu verdauende, gesunde Speise allem vorziehen! die weder in der Brühe untertaucht, noch ganz trocken aufgesetzt, nicht mit fremden überhäuften Gewürzen ihres natürlichen Geschmacks beraubt, noch ganz roh gelassen ist, sondern etwas Schmackhaftes und den Gaumen Reizendes erhalten hat! wird sie nicht dem größern Theil der gesunden Gäste behagen? Es läßt sich, von einem geschickten, klugen Koch vorbereitet, eine Behandlung eines Autors denken, die ungefähr mit dieser Kochart übereinkömmt; und dieser nähert sich diese Ausgabe; sie enthält nichts, was den Magen überladen oder verderben könnte, reizt aber den Appetit auf mehr als eine Weise, auch dadurch, daß man die Ingredienzien der Zubereitung auf mehreren Stellen der Schüssel erst zusammensuchen muß. Der Verleger, der die Schüssel bestellte, gab durch seine Eifertigkeit

ohne dem Veranlassung dazu. Die Einrichtung ist folgende. Der Text ist der Text nach Bentley, aber mit Auswahl im Verwerfen und Behalten, wovon in kurzen, unten beigefügten, kritischen Anmerkungen Grund angegeben wird, mit einer Freymüthigkeit, die zu unserer Väter Zeiten Frevell gegen Bentley's göttliches kritisches Genie gewesen seyn würde. Und doch kann man es sich nicht verhehlen, daß die harten Censuren, die in diesen Anmerkungen, so wie von manchem Leser und kritischen Beurtheiler im Lesen des Horaz, gemacht worden sind, ihren guten Grund haben. Dieß wäre also der kritische Theil der Behandlung. Der exgetische ist auf vielfache Weise vertheilt: Jedem Gedichte, der Oden und der Sermonen, welche eigentlich die Episteln in sich begreifen, ist eine von Hrn. W. selbst entworfene kleine Einleitung in verschiedenen Abzügen vorgesetzt: erst die Folge der Gedanken und Sätze, kurz in guter Prosa gefaßt, hierauf das Historische der Person, Zeit, und der Zeitumstände, was zur Einsicht in den Inhalt nöthig ist; zuweilen das Aesthetische, wie mir es jetzt zu nennen beliebt; dann auch andere Nebenstände, die sich darbieten, auch das Metrische, die Nachbildung nach Griechischen Mustern und dergl. Weiter aber gehdrt zur Erklärung und Erläuterung Verschiedenes, was in den Iomus alter zusammengetrückt und gefaßt ist: I. Leben des Dichters, nach dem Sueton; II. ein von Hrn. W. nach Masson u. A. ausgearbeitetes Leben, S. 6; III. kurze Erzählung der Zeitverfälle aus der Römischen Geschichte vom Jahre Rom's 688 bis 745, welche die ganze Lebenszeit des Dichters begreifen, und Licht auf mehrere Stellen werfen; ein sehr brauchbares Stück, unter der Aufschrift: *Consules Romani per vitam Horatii*

2040 G. A. 204. St., den 23. Dec. 1799.

(S. 19); als ein Anhang dazu S. 52 Stemma gentis Octaviae ab Augusto ad Neronem. IV. de metris Horatianis S. 60—64. Der angehängte Index ist dreifach: Index I. Nominum, historisch; ausführlich, für die größere Zahl der Leser. S. 1. II. Syntacticus, S. 92, ist eine Zusammenstellung von Figuren der Dichtersprache, was wir Wendungen und Ausdrücke nennen, die der Dichtersprache eigen sind. Index III. Verborum, S. 105, aber keine bloße Aufzählung der Worte, sondern sie sind nach den Bedeutungen gestellt; vielleicht die beste Art von Wortregistern. Durch diese Verteilung der Anmerkungen ist unstreitig für den Raum gewonnen; es ist für den Lesenden, der sich nach Hülfe umsehen will, eine Abwechslung durch das Nachschlagen verschafft; vorausgesetzt, daß er nicht hierzu zu bequem ist. Einige Unbequemlichkeit hat das Nachschlagen aber doch durch so verschiedene Urtheilungen in verschiedenen Zahlen erhalten. Für solche Leser, für welche eigentlich die Ausgabe bestimmt zu seyn scheint, kann der kritische Theil, die Bentley'schen Muthmaßungen und ihre Beurtheilung, ziemlich gleichgültig seyn; aber es gibt doch auch Leser, die darnach greifen, und sich an der gesunden und aufgeklärten unbefangenen Kritik des Hrn. W. vergnügen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Waggen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 26. December 1799.

London.

Heyne.

Die Asiatick Researches, oder Transactions of the Society of Calcutta, woran ihr Präsident, Sir Will. Jones, den vorzüglichsten Antheil hatte, gedruckt zu Calcutta, haben wir zu seiner Zeit treulich angezeigt: I. Band G. U. 1790 S. 1457 f. II. B. G. U. 1792 S. 185 f. III. B. G. U. 1794 S. 163 f. IV. B. G. U. 1797 S. 164 f. Man hatte nach Erscheinung der ersten zwey Bände, welche eine Seltenheit in England selbst ausmachten, angefangen, eine Auswahl der Aufsätze, auch in einer andern Stellung, herauszugeben unter dem Titel: Dissertations and Miscellaneous Pieces relating to the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Litterature of Asia. gr. Octav. 1797. Vol. I. II. 1796 Vol. III. und mit Vol. IV. 1798 fing man an, den vierten Band (einen seitdem erschienenen fünften Band wollen wir nächstens anzeigen)

2 (9)

gen) vollständig nachzudrucken, welcher die Pesthuma von dem unvergeßlichen Sir Will. Jones enthält, da ihn ein frühzeitiger Tod im Frühjahr 1794 der Welt entrissen hatte. Seine gedruckten und ungedruckten Werke sind nun mit Englischem Aufwand (2 Pf. Sterl.) im größten Quart gedruckt: The Works of Sir Will. Jones in six Volumes: bey den beiden Robinsons und Evans. 1799. Die Witwe erklärt sich als Herausgeberin, und behält sich vor, auch künftig noch einige hinterlassene oder biographische Papiere an das Licht zu stellen. Für gegenwärtige Anzeige gehört bloß eine Angabe der in der Sammlung enthaltenen Schriften.

I. Band 558 S. Voran steht die Gedächtnisrede auf Sir Will. Jones, gehalten von seinem Nachfolger in der Präsidentsstelle der Gesellschaft zu Calcutta, Sir John Shore, Baronet (jetzt Lord Teignmouth), aus dem dritten Bande der Asiatick Researches. Nun vom Sir W. J. selbst: Die Vorlesungen, jährlich am Stiftungsfest der Societät gehalten, elf an der Zahl (in jenen vier Bänden der Recherches zerstreuet), und hierauf die übrigen Abhandlungen (aus eben dem). Am Ende steht noch das Heilmittel der Elephantiasis, des schwarzen Aussages, der Arjenik, gebraucht von einem Indischen Arzt (II. B. der Recherches). II. Band: Abhandlungen von Ind. Pflanzen (aus dem II. u. IV. B. der Recherches). Ein Verzeichniß von Ind. Pflanzen mit den Ind. Nahmen in Sanscrit, doch mit den Künneischen Geschlechternahmen; denn die Linn. Benennung von Pflanzen nach den Nahmen von berühmten Männern hielt Sir W. J. für kindisch, und die ungrüchisch zusammengesetzten Wörter für barbarisch und unzulässig. Botanische Bemerkungen über ausgeführte Ind. Pflanzen (aus dem IV. B.). Grammar of the Persian Language (1771) und Poeteos

Asiaticae Commentariorum libri sex mit dem Limon seu Miscellaneorum liber (1774, auch zu Leipzig nachgedruckt). III. Band: Charges to the Grand Jury at Calcutta: Mureden an die Richter bey Eröffnung des Gerichtes von 1782.—1792, nebst dem Briefwechsel über die Nothwendigkeit, die Ind. Gesetze in der Übersetzung ans Licht zu stellen. So viel wir wissen, ist doch Sir W. J. Absicht nicht erreicht, und die Jurisprudenz in Indien noch nicht auf einen festen, dem Vortheil der Engländer und dem Besten der Hindu gleich erspriesslichen, Fuß gesetzt. Institutes of Hindu Law. or the Ordinances of Menu. übersetzt aus dem Sanscritischen Dizeginal mit Vorrede von Sir W. J. (nachgedruckt in London 1796. 8. und auch übersetzt ins Deutsche). The Mahomedan Law of Succession to property of Intestates. Persisch und English (1782). Al Sirajjyyah. or the Mohammedan Law of Inheritance; with a Commentary by Sir W. J. muß in Calcutta gedruckt worden seyn. IV. Band: Die Übersetzung der Reden des Xäus über Eibschastz sachen aus dem Griechischen (1779). The Moalakat. or the seven Arabian poems suspended on the temple at Mecca (1783). Poems consisting chiefly of Translations from the Asiatick Languages 1772 u. 2. Ausg. 1777. the Muse recalled 1781. An Ode in imitation of Callistratus 1782. The Principles of Government in a Dialogue between a Gentleman and a Farmer (mit diesen dürfte Sir W. J. jetzt in England nicht zum Vorschein kommen). The Character of John Lord Ashburne. Ad Libertatem carmen (Mscische Ode). Lettre à Mr. A^d du P^r: (Anquetil du Perron) dans la quelle est compris l'Examen de sa Traduction des Livres attribués à Zoroaster (1771) schwerlich würde Sir W. J. dieß leidenschaftliche Stück zum zweyten

Wahlte haben abdrucken lassen. V. Band: L'Histoire de Nader Chah, trad. d'un MS. Perlan (1770). Traité sur la Littérature Orientale (1771). An Introduction to the History of the Life of Nadir Shah: with a Preface. VI. Band: Hitópadsá or Vishnúserman in vier Büchern: ein moral. Werk in Sanscrit, aus welchem die so genannten Fabeln des Pítipai ausgezogen und in mehrere Sprachen übersetzt sind. The enchanted Fruit. or, the Hindu wife, an antediluvian Tale. written in the Province of Bahar, in Engl. Versen. Sacontalá, or the fatal Ring: an Indian Drama. By Cálidás: ist bekannt genug unter uns. Hymns an Ind. Gottheiten, übersetzt in Engl. Versen. Die erste Remeische Ode von Pindar, übersetzt in Versen. An Extract from the Báshandá Rámáyan: eine religiöse oder mystische Fabel. Extracts from the Vedas. Fragment eines Werks in Sanscrit: the Ignorant instructed; moral. Inhalt. The Seasons; a descriptive Poem. By Cálidás; aus dem Original-Sanscrit; ist aber weiter nichts, als die Ankündigung von einer künftigen Übersetzung. Laili Majnán, a Persian Poem of Háfí: ist nur die Vorrede zu einem, wie es scheint, in Calcutta erfolgten Abdruck des Gedichts, zu dessen Übersetzung ins Englische Vorschläge gethan werden. A Catalogue of Sanscrit MSS presented to the Royal Society by Sir Wm. and Lady Jones: ist in unsern G. A. schon ein Mal angeführt worden. An Essay on the Law of Bailments (am Ende dieser Abhandlung von den Bürgschaften bedauert er, daß er sich vergeblich bemüht habe, des Christian Thomajus Tr. de usu practico doctrinae de culparum praestatione zu erhalten). An Inquiry into the legal Mode of suppressing Riots, with a constitutional Plan of future Defence Speech to the Assembly -- on the

Reformation of Parliament: alle 3 gedruckt 1780.
81. 82. Letter to a Plan of the National Defence.

Zu beklagen ist, daß nirgends bengefüg't ist, was von diesen Schriften bereits gedruckt war, oder hier zuerst erscheint; so viel als uns bekannt war, haben wir die Jahre eingeschaltet. Nicht einmal Lebensnachrichten von Sir William Jones sind beigebracht; er muß in dem Alter von einigen und vierzig Jahren gestorben seyn. Sein Verlust muß in vielem Betracht unersehlich gewesen und unersezt geblieben seyn; er vereinigte in sich den großen Litterator, Rechtsgelehrten, Gesehkundigen, Beförderer von allem Gemeinnützigen; sein großer Geist umfaßte den Plan, die Litteratur und die Kenntnisse des Orients mit den Wissenschaften und Einsichten der Europäer in Verbindung zu bringen, und beide wechselseitig zu bereichern und zu vervollkommen. Zu bedauern ist, daß er von der voraus gefaßten Meinung ausging, welche uns einen großen Theil der Vortheile wieder geraubt hat, daß überall Bibel, Griechische und Römische Religion in Indien aufzufinden seyn soll.

Rom.

Heyne.

Saggio di Nuove Illustrazioni filologico-rustiche sulle Ecloghe e Georgiche di Virgilio per servire ad una più esatta Traduzione delle medesime. In Roma, presso il Cittadino Tommaso Pagliarini. Anno VII. Republicano. 180 S. gr. Octavo. Es dürfte diese Schrift eine Seltenheit seyn, in so fern in der kurzen Periode des Phantoms von Röm. Republik wohl wenige Drucke in Rom erschienen seyn werden. Der Verf. ist der gelehrte Advocat Carlo Sea, welcher sich in mehreren Fächern, und zuletzt im Fache des Landwesens durch ein Dizionario economico-rustico, gezeigt hat. Als Veranlassung zu

seiner neuen Schrift führt er den durch die Republik erweckten Trieb in Italien zum Landbau an: Wäre dieser wirklich erweckt, und würde er von den künftigen Herrschern von Italien unterhalten, so könnte dieses allein eine Art von Entschädigung für alle die Verwüstungen und Grauel des Kriegs seyn; ob jene es so gut mit dem Lande meinen werden, muß die Zeit lehren. Hr. Spa behandelt die *Georgica* als gelehrter *Conom* zu bearbeiten; ohne Zweifel müßte ein Gelehrter in Italien selbst, bey pract. Kenntniß des Landbaues, Manches besser verstehen und verständlich machen können, als ein Nordländer, wenn er sich auch Landbaukenntniße zutrauet. Wir sagen, Manches; weil der Sprung immer gewöhnlich ist, daß statt Einiges und Manches, gesagt wird, Alles; und weil man gemeinlich verwechselt, was anschauliche, und also lebhaftere, oft dabey oberflächlichere, Kenntniß ist; statt einer genauern und richtigern, urbsichtern u. vollständigern. Das, was er gegenwärtig geliefert hat, trägt sichtbare Kennzeichen eines eifertigen Zusammenfassens; Verschiedenes davon war schon vorher in der *Antologia Romana* 1793 Dec vorgekommen. Es sind einige Briefe, an einen Bürger *Solari delle Scuole* Die gerichtet, welcher damals *Niccolò* des Röm. National-Instituts war und dem Hrn. Spa einige Proben einer Übersetzung in Versen von den *Bucolica* und *Georgica* in Handschrift mitgetheilt hatte. I Schreiben: Die erste *Ecloge* Virgil's, Text mit Anmerkungen, angefüllt mit betäubenden Citaten. *Deus nobis haec otia fecit.* wird behauptet, im *Horaz terarum dominos evehit ad deos.* seyen bloß die Erdengötter, die Könige. 54. *semper - semper* sey una siepe viva. 82. *Castaneae molles* seyen die in Ober-Italien bekannten *biscotti* oder *vecchioni*; sie sind *mollis, morbidi, teneri.* Noth 66. *rapidus Cretae*

Oaxes soll der Fluß in Mesopotamien seyn, der in Serenus angeführt wird, und kein anderer; er führt dazu die Stellen aus Polybius, Arrian und Curtius an, wo vom Orus in Bactriana die Rede ist; das heißt doch wohl, die geogr. Grenzen ein wenig anzudeuten! II. Über die Georgica; und zwar über folgende Stellen. Ge. II. 22 f. — 2. über die verschiedenen Arten der Fortpflanzung der Bäume und Sträucher. W. 63, 64. Sed truncis clesse veli. — eigentlich von 55 — 72. mit Einschluß der Stellen W. 298 — 314. Neve tibi ad solem. Länge: . . . er sich beim destringe W. 300. auf, und verändert de-singe. Über Ge. I. 217. 8. Caroidus auratis. Nachdem alle Deutungen auf die Erde gestreckt sind, so pflanzt er dagegen die seinige auf, nachdem er vorher den Vers so angeführt hat: et ad verlo . . . Canis occidit astro; es sey mehr nicht, als, quando il Cane si nasconde, muore, non si fa più vedere, cedendo all' astro opposto, che è il sole. Weiter: Aen. VI. 725 — 751. Alles sey hier mißverstanden; um es recht zu verstehen, wie er will, müsse für inolescere W. 738. gelesen werden abolescere. 733. neque aras aspiciunt wird respiciunt. Aen. VIII. 65: — 7. zur Vertheidigung des verworfenen Verses, Romne oque recens. Ge III. 551. bis Ende, von der Milchseuche. Hr. Fea gehört unter die Gelehrten, die gern etwas Neues und Unerhörtes sagen möchten, und zu dem Ende alles vor ihnen Gesagte zu Boden werfen, um eben dieses wiederum als ihren eignen Bau anzuhau-ten; und wenn man viel Streifen und Kitzeln überstanden hat, so sieht man entweder das Alte, wie es war, oder etwas Echi, factitios, zuweilen neu überlumptes, oft etwas schiechter Geometres da stehen. So soll W. 11. G. II. hunc e ca von Allen als piante automate erklärt seyn; wel-

ches doch nicht ist; denn wer sieht nicht aus dem entgegengesetzten *posito de semine* ein, daß jenes auf die *arbores venientes semine non posito* gehen muß: ohne von Menschenhänden gepflanzt zu werden. Indessen alles das, was wir Declamation und *Copia verborum* nennen wollen, abgerechnet, ist Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der ganzen Schrift, und Vieles, was eine besondere genauere Prüfung mit Auswahl des Wahren und Brauchbaren verdient. — Gern glauben wir ihm, was Hr. F. S. 165 sagt, daß sich in den Handschriften noch manche Lesart vorfinden kann, auf welche man jetzt nicht denkt; so führt er aus einer Handschrift Ebige an, Horaz Epod. 16. 29. *In mare seu celsus proruperit Apenninus*. Eben die Lesart, welche auch Hr. Prof. Waden in einer Thottischen Handschrift fand. Aber eine andere Lesart, Serm. 1, 30. *Perfidus hic caupo: miles n. wo er praefidus hic campo miles*, liest, wollen wir ihm gern zurückgeben: das eine, *praefidus, il fedelissimo*, läuft wider die Prosodie, und *campus, il campo di battaglia*, wider den Sprachgebrauch; und so könnte es wohl auch mit der Lesart ergeben Sat. 6, 7. *Mäcenäs* Vorfahren: *olim qui magnis regionibus imperitarunt*. Ganz was anderes ist *magnis qui gentibus imperitarunt* bei Lucrez. Uebrigens erzählt Hr. Hea an mehr als einem Orte, daß er noch viele Pseste in seinem Köcher habe. Damahls, als er dieß schrieb, im Republikanischen anno VII. war er mit der Arbeit des Statius nach Handschriften der Bibliothek Ebige beschäftigt. Von diesem sowohl, als von andern, hatte er bereits Nachricht gegeben in den *Miscell. filolog. crit. et antiquar.*

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1799.

Göttingen. *Ammon.*

Das so eben erschienene, von dem Hrn. Dr. Ammon verfaßte, Weihnachts-Programm hat die Aufschrift: *Vindicatus morum doctrinae arbitrium liberum. reiecta libertate Stoica ethicae Kantianae.* 12 Seiten in Quart. Hr. Kant hat bekanntlich schon in seiner Kritik der praktischen Vernunft die moralische Freyheit als ein Vermögen betrachtet, sich unabhängig von dem Zwange der Neigungen zum Handeln zu bestimmen. In der Rechtslehre (Einleitung S. XXVII) erklärt er nun weiter: der Wille sey weder frey, noch unfrey; nur die Willkühr könne frey heißen. Die Freyheit der Willkühr bestehe aber nicht in einem Vermögen der Wahl, für oder wider das Gesetz (ihm gemäß, oder zuwider) zu handeln; denn die Möglichkeit, vom Gesetze abzuweichen, sey ein Unvermögen, und jene Definition der Freyheit

N (9)

eine Bastarderklärung, die den Begriff in falschen Lichte darstelle. Aus diesem Kantischen Begriffe der moralischen Freyheit fließt dann nicht allein die so genannte practische Vernunft, das Sittengesetz und der kategorische Imperativ; sondern es liegt auch in ihm die von seinen Schülern ausdrücklich wiederholte Behauptung der Stoiker, daß jede freye Handlung gut, jede böse von den Neigungen erzwungen und unfrey sey. Der Verf. der angeführten Abhandlung hatte zwar dieser Theorie der Freyheit schon in den beiden Ausgaben seiner Moral, also zu einer Zeit widersprochen, wo er von den übrigen Kantischen Grundsätzen, und vornehmlich von der practischen Vernunft, eine günstigere Meinung hatte. Inzwischen hat er sich aber bey einer wiederholten Bearbeitung der Moral überzeugt, daß das behauptete Primat der practischen vor der speculativen Vernunft nicht nur in der Theologie zu einem, wenn schon reinen, Mysticismus führe, sondern daß auch die angewandte Pflichtenlehre häufig nur mit Mühe und Kunst aus ihr abgeleitet werden könne. Er stellt daher der Kantischen Theorie von der Freyheit, zur Rettung der freyen Willkühr als eines Vermögens, entweder dem Gesetze gemäß, oder zuwider zu handeln, folgende Bedenklichkeiten und Zweifel entgegen. Es ist zwar unlängbar, daß die moralische Freyheit sich auf die kosmologische, oder metaphysische, als ein Vermögen absoluter Thätigkeit gründet, wodurch der Wille, als ein Vermögen der Zwecke möglich wird; aber da der Mensch ein vermischtes Wesen ist, so kann doch der Trieb seiner Thätigkeit, ob er schon, aus dem transcendentalen Gesichtspuncte betrachtet, ein einziger ist, eine gedoppelte Richtung, entweder nach dem isolirten Gute der Simullichkeit,

oder nach dem allgemeinen Gute der Vernunft nehmen, und in diesem alternirenden Vermögen besteht die freye Willkühr. Höheres und niederes Begehrungsvermögen sind nur verschiedene Ausprägungen eines und desselben Willens, denn der Mensch will Gutes und Böses, und jeder Wille ist frey. Man kann es zwar dem Sophisten und Medner verzeihen, wenn er das Laster als eine Sklaverey, und eine unsittliche Handlung als einen Zwang der Leidenschaft schildert, den zu ertragen einem freyen Wesen nicht gezieme; der Philosoph hingegen darf diese rednerische Figur nicht eigentlich nehmen, ohne die Imputation in Gefahr zu setzen, und gegen Vernunft, Sprachgebrauch und Erfahrung anzuklopfen, welche einmüthig lehren, daß jede Unsittlichkeit eine freywillige Übernahme der Herrschaft der Sinnlichkeit, mithin Freyheit des Willens, voraussetze. Die Stoisch-Kantische Freyheit, als moralische Stärke betrachtet, ist zwar eine Frucht der Tugend, wie auch das N. T. lehrt (Job. 8, 32 f. Röm. 8, 21.); aber sie ist nicht die Wurzel derselben, nicht die Bedingung der Zurechnung, die wir in der Moral suchen, und die dem ungebildeten, wie dem gebildeten Menschen eigen seyn muß. Nicht minder bedenklich ist es, alle freye Handlungen gut zu nennen; diese Behauptung ist eine Vertheidigung aller sich selbst peinigenden Schwärmer und aller heroischen Selbstmörder; gerade in der Geschichte der größten Verbrecher finden wir die auffallendsten Beweise der Selbstthätigkeit und Unabhängigkeit von dem Zwange der Neigungen, obgleich zu den unvernünftigsten und unsittlichsten Zwecken. Schon die besseren Stoiker, und namentlich Antonin, sahen ein, daß die wahre Tugend in der Herrschaft der Ver-

nunft über die Einbildungskraft, aber nicht in der Ausrottung und Unterdrückung der Neigungen besteht, zu welcher eine bloß formale, auf einen einseitigen Begriff der Freiheit gebauete, Sittenlehre auffordert. Selbst Augustin, ob er schon von dem Verluste der Freiheit im Paradiese sprach, räumte doch dem Sünder noch freye Willkühr, und zwar in einem weitern Sinne, als die formula concordiae. ein; Pelagius, Erasmus, Melancthon, Heydenreich, Less, Reinhold, Fichte, erklären sich, beynabe mit allen Moralisten unseres Jahrhunderts, für den Begriff der freyen Willkühr, den Kant eine Bastarterklärung nennt. Es ist mithin kein Grund vorhanden, in der Tugendlehre für Menschen, die keine reine Intelligenzen sind, von der herrschenden Definition abzugehen, und für eine andere zu entscheiden, die nur zu Geheimnissen und Paradoxien führt.

Jmelin.

Paris.

Von dem Journal des mines habet wir nun auch das sieben und vierzigste (S. 805—881), acht und vierzigste (mit einem Register über die 12 Stücke 37—48. S. 885—992), neun und vierzigste (S. 1—78) und fünfzigste Stück (S. 81—164) vor uns. Et. XLVII. Nach einigen Auszügen aus dem neuen bergmännischen Journal und den v. Mollischen Fabrikbüchern der Berg- und Hüttenkunde theilt Giroud-Chantrons seine Vermuthungen über die Verwandlung der Kalk- in Kieselerde nach verschiedenen Beobachtungen, welche er im Bezirk von Doubs, Jura und von der obern Saone gemacht hat, mit; auch der reinste (?) Kryskall gebe noch Kalkerde und Eisenskalk; in den Kalkfelsen bey Besancon viele Lager von Quarz oder Chalcedon, und Muschelschalen in

Feuerstein verwandelt; auch in Mergel bey Amazaw, im Berge von Bregille, bey S. Claude, Fretignan, G. Thiede von Feuerstein; auch im Holzstein finde man keine Kalkerde, obgleich das Holz, woraus er entstand, Kalkerde hielt; auch halten alle Gemächte, selbst solche, welche auf Granitboden wachsen, Kalkerde; von den so genannten versteinen Melonen, die man bey Dossilars nach dem Rheine hin findet. Mathieu des Jüngern Bericht über die Eisengruben im Bezirke von Larn, die vormahls auf Glaskopf sehr unvollkommen gebauet wurden, mit Spuren älterer Hüttenwerke. Murhuon über die Vulcane in Auvergne, und die Vulcane überhaupt; die Lavaströme aus Granitgebirgen können auch von den fremden Stoffen kommen, welche ihre Gänge ausfüllen; hätten sie durch Granit durchbrechen müssen, so müßte man in diesen Zerrüttungen antreffen, die man nicht findet; manche haben in der Folge vom Wasser eine andere Gestalt erhalten; die Bildung der Berge sey auf dem fuchten Wege geschehen, und die Erde vom Mittelpuncte nach der Oberfläche zu fest geworden; erst wenn Luft zukomme, zeige sich bey feuerspendenden Bergen Flamme; auch hier werde Wasser zerlegt; alle Entbindung von Wärme sey Wirkung eines Verbrennens (doch nicht im bisher üblichen Sinne des Wortes); alle (?) vulcanische Erzeugnisse halten Schwefel. St. XLVIII. Duhamel der Vater, Bemerkungen über das Verhältniß des Aufwandes von Wasser, welches ein Wasserrad erfordert, und desjenigen, welches es durch Pumpen heben kann. In dem fünften und sechsten Jahre ergangene Gesetze und Verordnungen des Directoriums, Verordnungen einiger Central-Administrationen, Gutachten des Bergwerks-

raths und ähnliche die Berg-, Hütten- und Salzwerte (Pulverfabriken, Salpeteriedereyen) und Forsten betreffende Befehle. Sr. H. Clouet Erfolg der Erfahrungen über den verschiedenen Zustand des Eisens, das mit wenigem Kohlenstoff (schon mit $\frac{1}{2}$) Stahl, mit mehrerem weißes, mit noch mehrerem graues Gußeisen, mit Glas und wenigem ($\frac{1}{3}$ — $\frac{2}{5}$) Kohlenstaub geschmolzen, Gußstahl macht; das Eisen hat eine so starke Anziehungskraft zum Kohlenstoff, daß es ihn bey sehr heftiger Hitze selbst der Lebensluft (in der Kohlen-säure) entzieht, und, wenn man es z. B. mit einem Gemenge von gleich vieler geistlicher Kreide und Thon bis zum Schmelzen erhitzt, zum Gußstahl wird; Gußeisen gibt, wenn man es mit ($\frac{1}{2}$) Eisenkalk sehr stark erhitzt, geschmeidiges, wenn man es mit diesem ($\frac{2}{3}$ — $\frac{1}{2}$) in starke Hitze bringt, Stahl; Beobachtungen über die Bereitung des Gußstahls und dazu taugliche Ofen; sie geschieht am besten mit Gläsern, die weder Metall, noch feuerfeste Säure halten, noch zu leicht schmelzen. Secht des Sohns, Zerlegung eines geschwefelten Zinkes aus der Grube Silberetzel in der Grafschaft Geroldseck im Breisgau, das in 100 Theilen 61 Zink, 7 Wey, 1 Ur-senk, 3 Eisen, 21 Schwefel, 2 Alaunerde und 4 Wasser hält. Le Lieve über den grünen Feldspat aus Sibirien, und die Gegenwart des Kali in demselbigen; wirklich erhielt der Verf. in den Versuchen, die er mit Vauquelin darüber anstellte, mit Hilfe von Schwefelsäure schwefelsaures Kali daraus; er schätz den Antheil des Kali an 100 Theilen dieses Steins auf 13, denjenigen der Alaunerde über 17, denjenigen der Kieselerde beynähe auf 61, denjenigen der Kalk-erde auf 3, und denjenigen des Eisenkalkes auf 1.

Vauquelin untersuchte schwefelsaure Bittererde, welche aus der Mutterlauge des Alanns gezogen wird. Palassou über den Ophit (nach Bayen) der Pyrenäen, nämlich nach dem Sinne des Verf. ein Gemeng aus Hornblende und Feldspat, oder den Grünstein der Freybergischen Schule; er kommt hauptsächlich bey Dar, und an der Abendseite der Pyrenäen vor, wo man nicht so vielen Thonschiefer antrifft, als im Mittelpuncte der Kette; seine Härte und große Leichtflüchtigkeit unterscheidet ihn merklich genug vom Serpentinstein; er könne kein Porphyr seyn, der (aller!) zu den Urgebirgsarten gehöre, und deutliche Krystallen von Feldspat eingemengt habe. Borda fand einen Stein, den er für den gleichen hielt, bey Dar öfters in Säulen gespalten, zuweilen mit Baumzeichnungen bemahlt, und in schälliche Kugeln verwitternd, und schloß daraus, aller Ophit (im Sinn des Verf.) sey Basalt und vom Feuer erzeugt; aber der Verf. konnte im Puy d'Arzet, den B. für den ehemaligen Feuerchlund hielt, keine Anzeigen davon finden; nicht einmal irdentliche Ecksäulen. Der General Aboville schlägt Veränderungen bey dem Thermometer des Engländer's Sir vor, die es zur Bestimmung der Wärme des Wassers in großer Tiefe tauglich machen sollen; es müßte oben geschlossen seyn, und der abgehende Druck der äußern Luft durch eine Säule Quecksilber ersetzt werden. Großart: Viele von gebranntem Thon, der inwendig in sehr ordentliche Säulen, wie Basalt, gespalten war. Z. L. enthält einen Auszug aus des Ritters Kobianre Abhandlung über die Mineralogie von Piemont, welche unsere Leser bereits (Gött. gel. Anz. 1788 S. 1876) kennen.

*Gmelin.***Düsseldorf.**

Einige chemische Beobachtungen und Versuche über die Zubereitung des Zuckers aus einheimischen Pflanzen, welche als Surrogate, statt der ostindischen Zuckerpflanze dienen können. von *Christian Fr. Meyer*. In der Danzer'schen Buchhandlung. 1799. 30 Seiten in Octab. Eigentlich eine kurze Anleitung, wie Zucker aus süßen Gewächssäften bereitet wird, ohne auf die Abweichungen der Säfte aus leicht bey uns zu ziehenden Gewächsen von dem Zuckerreichtsame genug Rücksicht zu nehmen; daß der Verf. nicht bloß unsere Zwetschen und Birnen, sondern auch die Alronswurz, und sogar mehrere Arten des Enjians, unter diejenigen Pflanzen Deutschlands zählt, aus welchen der Zuckerstoff vorzüglich gut gewonnen werden kann, und dagegen den Silberahorn und andere Arten des Ahorns übergeht, dürfte ihm wohl zum Vorwurf gereichen; auch dürften wohl die Scheidekünstler nicht mit ihm übereinkommen, wenn er behauptet, im Zucker sey die Zuckersäure Sauerkeesalz mit vegetabilischem Laugensalze verbunden, so wenig, als die Kräuterkundigen, wenn er die Runkelrüben für einerley mit den Turnips der Engländer erklärt.

*Berg.***Erlangen.**

Wen daher ist uns die dritte Abtheilung des oben S. 890 angezeigten Versuchs eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten von D. Heinrich Dencker (416 S. n. 3; S. in Octab) zugekommen, welche die Staatswirtschaftslehre, u. die Staatsverwaltungslehre in Ansehung der äussern Verhältnisse enthält.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1799.

Göttingen.

Blumenbau

Von dem Blumenbachischen Handbuch der Naturgeschichte ist schon vorige Diern die 6te Auflage auf 708 S. herausgekommen. Ungeachtet kaum zwey Jahre seit Erscheinung der 5ten verfloßen waren, so hat das Buch doch sehr wohl mehr an wichtigem Zuwachs von neuen Entdeckungen, so wie an Berichtigungen oder schärferer Bestimmung, gewonnen, als in irgend einer der vorhergehenden. Dahin gehört, um doch Einiges anzuführen, die Erinnerung gegen den von Ray und Buffon angenommenen Satz, als ob alle diejenigen Thiere zu Einer Gattung (Species) gehörten, die mit einander fruchtbare Junge zeugten. Maulthiere haben z. B. zuweilen, aber nur in äußerst seltenen Fällen, ihr Geschlecht forzgepflanzt. Sollte man also diese äußerst seltene Ausnahme vom gewöhnlichen Erfolge für Regel gelten lassen,

so müßte man Pferd und Esel für Thiere derselben Species halten, ungeachtet sie in ihrem Körperbau, und namentlich in der ganz verschiedenen Einrichtung ihrer Stimmwerkzeuge, wenigstens eben so specifisch von einander differiren, als Löwe und Kage. — Daß die körnerfressenden Vögel Steinschen schlucken müssen, was Spallanzani ihnen zur Stupidität anrechnete, ist, nach des Verf. Untersuchungen, ein unentbehrliches Nahrungsmittel, um die eingeschluckten Körner dadurch zu rödren und ihrer Lebenskraft zu berauben, die sonst der Digestionskraft widersteht. — Die essbaren Indianischen Vogelkugeln bestehen vermuthlich aus halbverdauten, dadurch vor Säulung gesicherten, und so regulirten Molluscis. — Gründe, wodurch die Vermuthung des Dr. Mead Wahrscheinlichkeit erhält, daß den trägen Klapperschlangen die ihnen so ganz ausschließlich eigene Klapper wohl dazu dienen könne, die dadurch aufgeschreckten Vögel u. zu sich herunter zu bringen. So wie nach der alten, an sich wenigstens nicht ungerimten, Behauptung dem Cerassteu seine so genannten Hörnchen auch dazu dienen sollen, kleine Vögel herbey zu ziehen. — Über den Unterschied zwischen den wahren Blasenswürmern und den bloßen hydroptischen Wasserblasen, die sich zuweilen bey wasserfüchtigen Menschen (seltener bey andern Thieren) zumahl in der Bauchhöhle finden; mit Gründen gegen die vermeinte eigenthümliche Animalität der letztern. — Genau sind auch die so mancherley sehr verschiedenen Seethiere angegeben, die alle unter gewissen Umständen zum nützlichen Reuchten des Meerwassers beitragen. — Besonders aber haben die Abschnitte von der Physiologie der Pflanzen, von den gemengten Gebirgsarten und von den Verfeinerungen viele Zusätze und Berichtigungen erhalten.

207. St., den 28. Dec. 1799. 2059

Hamburg.

Carlomag.

Gedruckt bey F. H. Neßler (im Verlag bey Wolzmer): Joh. Georg Büsch geschichtliche Beurtheilung der in der Handlung Hamburgs im Nachjahre 1799 entstandenen großen Verwirrung, 1799 im October. S. 136 in Octav.

Über eine Angelegenheit, die mehr oder weniger das ganze handelnde Europa interessirt, deren Folgen selbst in andern Welttheilen verspürt werden, das Urtheil eines Mannes zu hören, der so kompetenter Richter ist, der seine Kenntnisse in diesem Fache längst bewährt hat, und dessen Lage ihn in den Stand setzte, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen; das ist eine so erfreuliche Erscheinung, daß Rec. gern bey ihr verweilt. Möchte doch diese Anzeige dazu beitragen, auf das wahrhafte Schätzenswerthe in dieser Schrift recht aufmerksam zu machen, und sie in die Hände recht vieler Theoretiker, Geschäftsmänner und (wenn nur Kaufleute auch gelehrte Zeitungen läsen) sie auch in die Hände recht vieler Kaufleute zu bringen! Jeder helfe nach seinem Wirkungskreis die Pest und Seuche bekämpfen, die bald durch Unvorsichtigkeit und jugendliche Schwindeley veranlaßt, bald durch geistliche Bosheit alle Treue und Redlichkeit im Handel untergräbt. Die letzte Ursache dieser großen Verwirrung, welche Schuldige und Unschuldige zu Boden stürzt, und vorläufig fast allem Verkehr ein Ende macht, kann einem Jeden, auch dem, der nichts vom Handel weiter versteht, und der doch gern ein Wort mit drein reden möchte, klar gemacht werden, obgleich die Details nur dem verständlich zu machen sind, der die nöthigen Handelskenntnisse besitzt. — Durch die Folgen des Kriegs war England fast in den Alleinhandel der vorzüglichsten Producte von Ost- und Westindien versetzt worden, die Waren

jener Welttheile häuften sich daselbst von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr mehr auf, denn eben der Krieg, der ihm jenen Alleinhandel gewährte, schnitt auch mehrere Auswege ganz ab; was Französisch war oder Französisch seyn mußte, durfte kein Markt mehr für Englische Waren seyn. Diese aber fanden nun im tiefen Norden von Europa wenigstens keinen solchen Absatz, als sonst in ruhigen Zeiten der Süden und Westen von Europa gewährte; zum Theil mochte es auch im tiefen Norden an den nöthigen Handelskenntnissen, zum Theil am Capital fehlen, zum Theil an manchem Andern. Hamburg war der geeignetste Ort, um zur Erledigung der Englischen Warenhäuser zu dienen. Hier war ein hoher Grad von Handelsfreiheit, ein beträchtliches Capital, Handelskenntnisse, Muth, in dieß Waren-gewähl sich einzulassen, und aus diesem Gewähl Vortheil zu ziehen; die geographische Lage begünstigte die Unternehmer; zwischen zwey Meeren gelegen, ging von hier eine Zeit lang ein Verkehr über die Barten nach Holland und Frankreich, ein anderer ging zur See von hier aus nach den nordischen Reichen, und auf Flüssen und durch die Landfracht in das Innere von Deutschland, an den Rhein, und in andere hinter und neben Deutschland belegene Staaten, wie Italien, die Schweiz u. a. m. England setzte hier seine Waren ab, der Hamburger vertrieb sie; jenes tauschte dafür andere, oder erhielt das Gold des festen Landes dafür, weil es mehr Waren gab, als das feste Land ihm geben konnte; Englands Handel blühte immer mehr auf, und der vermittelnde Hamburger genoß seine Procente, und den Lohn für seine Speculationen, die auch, so lange die Preise seiner von England aus begehrten Waren immer im Steigen blieben, nie trügten. So blühten denn in

Hamburg in der kurzen Zeit von 1792—1797 eine Menge Handlungshäuser auf, und gelangten mit einem geringen Anfange bald zu einem wenigstens scheinbaren Reichthum von Hunderttausenden und Millionen. Nie hatte man etwas Ähnliches gesehen, und vielleicht wird eine solche Conjunctur nie wieder gefunden. Wenn auch dieser oder jener durch die Zeitumstände sich zu einer Baghalseren verleitete ließ, dennoch war hier so viel und so sicher zu gewinnen, daß während der fünf Jahre nur vier Bankerotte von Belang ausbrachen. Eine unbedeutende Kleinigkeit für ein solches Handelsgewühl! (S. 15). Man mochte sich mit der Hoffnung und der Gewißheit tragen (wenigstens war dieß bey dem größern und unersahernern Theil gewiß der Fall), daß dieß eben so bis an das Ende des Krieges wenigstens fort dauern würde, und um so lebhafter war der Drang und der Wunsch, alle erlaubte und unerlaubte, sichere und gefahrvolle Mittel zu Hülfe zu nehmen, um sich ein recht großes Capital zu verschaffen, und das vorräthige zu vermehren, um nur recht großen Antheil an dieser Ernte zu haben, und bevor Holland wieder in seinen alten Rang des Zwischenhandels eintrat, die Gelegenheit bey der Scheitel zu fassen, und sie recht zu benutzen. Man nahm also zu der beliebten Wechsell- und Warenreiterey seine Zuflucht, erblüdete sich auch nicht, einige Kellerwechsler beyzufügen, um so mehr, da man zugleich auch Weyspiele befaß, wie Kellerwechsel zu gehdriger Zeit selbst auf Millionen in andern Ländern gestellt wurden. Manche ritten glücklich auf diesen untergelegten Pferden, mit einem imaginären Capital, und die Rosfinanten gingen so lange und so weit ihre Kräfte sie trugen. Wie aber, wenn nun

der Abzug dieser Waren zu stocken anfang, die Überladung und Zufuhr aber sich gleich blieb, oder eher noch zunahm, und wie wenn nun aus dieser Überladung und dem Stocken des Abfahes die Waren, die in den Hamburgischen Speichern lagen, eben deswegen im Preise fielen, und das immer steigende Bedürfniß, bar Geld für diese Waren zu haben, die Nominal-Preise noch mehr herabsetzte, wohin wollte dann der Wechsel- und Warenreiter sich flüchten? Dieß geschah, und es geschah, ehe der Friede kam: so fiel der Zucker z. B. um 60 Procent in seinem Preis, und die Wechsel- und Warenreiter stürzten und brachen den Hals, und wie viele Schuldlose rissen und stürzten sie mit sich nieder! — Dieß ist von der Verwirrung die letzte Ursache, und dieß ist es auch, was jeder Unbefangene und der Sache nicht ganz Unkundige sich schon vor Erscheinung dieser Schrift sagte, denn dieser war gewiß über den kleinlichen Neid hinaus, der alles so gern dem Wohlleben und Luxus der Hamburger zuschreiben möchte. Er sagte es sich mit Bedauern, weil er, weit entfernt, an der Zunahme Hamburgs und seinem vermehrten Verkehr sich zu ärgern, vielmehr sich dessen freuete, weil, wenn dieser Verkehr nur solide war, solche Mittelsmänner zum Umtausch wechselseitiger Bedürfnisse so nöthig sind, und eine kleinliche Krämer-Politik so verächtlich ist, die Alles selbst bauen, verfertigen, bearbeiten und vertreiben will, da doch durch diese Vertheilung der Geschäfte unter mehrere Völker alles um so viel besser gedeihen muß. Aus jener Ursache hatte sich nun auch Rec. die betrübte Erscheinung dieser letzten Monathe erklärt, und darin liegt auch eigentlich nicht das Verdienst dieser Schrift, sondern es liegt vielmehr in der Ent-

wicklung dessen, was jene Ursache herben führte; in den Gründen, die das Stocken des Absatzes, das Fallen, und zwar dieß ungeheure Fallen der Preise veranlaßten, warum selbst so feste Käufer in die schrecklichsten Wechselreiteren hineingezogen wurden, und wie Schuldige und Unschuldige begraben wurden. Dieß ist der schätzenswerthe Theil der Schrift, der mit so viel Kenntniß entwickelt, mit so viel Klarheit vorgestellt wird, und wo der Verf. so treu und redlich zu seinen Mitbürgern spricht, daß man nicht ohne Bekehrung, und nicht ohne Dank für den Nuth des Verf. diese Schrift weglegen wird. Von diesem allem müssen wir wenigstens die Hauptpuncte erwähnen, die so vorzüglich entwickelt sind, daß sie Jedem eine schöne Einsicht gewähren, der nur einige Handelskenntnisse besitzt: denn freilich für den, der davon gar nichts weiß, kann das Folgende nicht faßlich dargestellt werden. Allein für jenen ist diese Schrift auch doppelt unterrichtend, weil sie ihm das ganze Detail so klar vorlegt, das doch der Theoretiker fast immer entbehren muß, wenn er nicht an einem großen Handelsorte selbst lebr; dieß Detail der Gründe, welche jene letzten Ursachen hervorbrachten, konnte der Verf., begünstigt durch seine Lage und seinen Wohnort, allein geben. — Zuerst entwickelte Hr. Büsch die Ursachen, welche das außerordentliche Steigen der Warenpreise veranlaßten, und wie bey der gewissen Hoffnung unerfahrener Kaufleute, daß dieß wenigstens bis zum Frieden so fortgehen werde, alle in diese Speculationen hineingezogen wurden (S. 16—26); man wagte von Hamburg aus directen Handel auf die Französischen Inseln Isle de Bourbon und de France, man fuhr nach St. Thomas nach wie vor, und auf

das Spanische America. Die Hamburger hatten mit hoher Asscuranz und andern Schwierigkeiten zu kämpfen, allein bey dem steten Steigen der Warenpreise konnte auch Manches getragen werden, und manche Handels-Speculation noch vorthailhaft seyn, die es sonst nicht gewesen wäre. Aber gar zu hohe Preise sollten den verständigen Kaufmann warnen, und ihn lehren, daß sie nicht von Dauer seyn können; er sollte bedenken, daß das, was Jedermanns Speculation zu werden anfängt, eine gute Speculation zu seyn aufhöre. Von S. 6 an gibt dann der Verf. die Ursachen des Sinkens der Warenpreise an: der Absatz dieser Waren stockte durch den Krieg in der Schweiz und Italien; der beträchtliche Contreband-Handel am Rhein hörte aus gleicher Ursache auf; der beträchtliche Handel über die Watten von Hamburg aus nach Holland und Frankreich ward durch Englische Kriegstrahzunge gestört, die, wie sonderbar! gegen den Absatz von Englands Waren selbst krüeten. Wir setzen hinzu, die Sperrung der Häfen im tiefen Norden für Hamburger und Dänen, das später erfolgte Embargo in Frankreich und die Englische-Russische Landung in Holland erschwertem wenigstens das Erholen. — Die allzu hohen Preise verminderten den Verbrauch der Waren, Cichorien-Kaffee ward zu einem sehr bedeutenden Artikel in mehreren handelnden Landstädten, wie z. B. in Braunschweig; und man dachte schon an Runkelrübenzucker, wovon man dem festen Lande eine neue Goldgrube versprach, an das nothwendige Sinken der Preise des Products des Zuckerrohrs aber vorläufig nicht dachte, welches denn dem Rübensirup freylich sehr schaden möchte. (S. 27—29). Der lange Winter von 1798 auf

1799 kam hinzu, und in der langen Zeit von fünf Monaten, da kein Schiff nach Hamburg gelangen konnte, ward eine Wechselreiterey gleichsam unvermeidlich. In England ward, seitdem die Bank aufgehört hatte, an einer offenen Cassé ihre Banknoten zu realisiren, das Bedürfniß, sich bar Geld zu verschaffen, immer lebhafter, welches man sich durch das Committiren der Waren und durch die damit verbundenen Tratten auf zwey Drittel ihres Werths, auch wohl auf sieben Achtel, von Hamburg und dem festen Lande zu verschaffen suchte. Dieß glückte, so lang ein gleich schneller Absatz blieb, und der Cours auf London stieg zu 38 Schilling vlm., und Millionen in Golde gingen vom festen Lande nach London über. Es stockte die Überseidung und der Absatz der Waren während dieses Winters, und der Kaufmann zog, da er seines Capitals auf so lange Zeit nicht entbehren konnte, Tratten hin und her, und zahlte so manche Waren drey Mahl, während die Waren, die in den Häfen eingeeist lagen, mehr und mehr an ihrem Werth verloren. Die wirkliche Bezahlung dieser Waren und das Capital mußte entbehrt werden; Papiergelder flogen dafür durch die Luft, wobey bald mehr, bald weniger verloren ging. Man machte Kellerwechsel, weil dabey manche Unkosten der Wechselreiterey erspart werden, der Ruin aber nichts desto weniger gewiß ist. Der Discout stieg unter solchen Umständen auf 12 Procent, und als endlich die lang ersehnten Waren auf das Lager des Kaufmanns kamen, war nur auf einen sehr geringen Gewinn zu rechnen (S. 29—33). Der hohe Cours zu 38 Schilling vlm. und der hohe Discout zu 12 Procent ward muthig getragen, weil man während eines gleich lebhaften Abzugs der Waren an dem

letzten Verbraucher sich erhobte; als aber dieser zu stocken anfing, und die Preise der Waren somit sanken, da fiel die Last von beiden ganz auf die Schultern des Hamburgischen Käufers. So ging es mit den Kosten der Magazinage in Hamburg, man nahm zu Speichern, was dazu irgend zu brauchen war. Mancher baute breitere Schoppen auf seinem Hofe, um die Warenmenge zu lassen; des Verf. Vorschlag, wie mehr Raum zu gewinnen sey, war nicht beachtet worden, und man zahlte für einen Lagerboden bis zu 5000 Mark, und nahm andere Städte zu Hülfe: magazinirte in Glückstadt, Altona, Barmbeck, Haarlund, Lübeck, Lauenburg und Lüneburg. — In selbst die gemilderte Ausübung jenes stolzen Decretes der Franzosen, das ein Freybrief gegen alle neutrale Flaggen war, das so sehr die neutrale Fahrt stützte, dann den ganzen Handel in Englische Hände spielte, das die Preise der Waren so sehr durch gesteigerte Asscuranz und Conden-Gebühren in die Höhe trieb, die Milderung oder die stille Zurücknahme dieses Decretes machte auch, daß die Preise der Waren um 25 Procent wieder sanken (S. 39—43). — Eine neue Verlegenheit für den Hamburger und für den Neutralen, die sie ihres Capitals auf lange hin entbehren machte, waren die vielen gekaperten Waren und darüber hängenden ewigen Reclam-Processen vor den Gerichten. Wer sein Gut in dieser Rücksicht hatte versichern lassen, der befand sich bey solchen Kaperey-Processen in der That übler, als der, welcher es nicht hatte asscuriren lassen, denn jener entbehrte während des ewigen Processes nicht nur sein Capital, sondern noch 30 Proc. dazu. Wer sein Gut hat versichern lassen, dem ist es eintlich, daß je eher je lieber sein Gut nur als

Prise erklärt werde, ihm zahlt der Versicherer; wird es aber nach einem langen Proceß freigesprochen, so hat er für die Entbehrung seines Capitals während dieser langen Zeit nichts zur Entschädigung, der Versicherer zahlt nichts, er zahlt nur dann, wenn das Gut confiscirt wird, da im Gegentheil der Versicherer bey Seerücklicht auch vor ausgemachter Dispache zahlt, was er wenigstens gewiß ist, zu verlieren. — Von S. 51 bis 74 redet der Verf. von dem hohen Discout und der Wechselreiterey, von der Kühnheit des Kaufmanns, über die Kräfte seines Capitals Geschäfte zu machen, von Schwindeln und von dem durch das Papiergeld fast aller handelnden Staaten verrückten Gange der Wechselgeschäfte, von den bodenlosen und so ins Unendliche vermehrten und in ihrem Werthe so schrankenlosen Papiergeldern der Privat-Personen und Staaten. Es ist unthunlich, alles hier anzuführen: wir wollen nur Einiges bemerken. Das Discoutiren ist in Hamburg bekauntlich ein durchaus freyes Geschäft, und es war so viel in diesem Geschäft zu gewinnen, daß selbst Damen mit einiger Hülfe ihre auf hypothekarische Besreibungen ausstehenden Capitale aufkündigten, und in dieses gewinnvolle Geschäft sich einließen. Es ist (S. 55) eine Tabelle des Discouts von 1793 bis September 1799 beigefügt; im erstern Jahre stand er zu 3 bis 3½ Procent, und im May 1799 zu 12 Procent, und dieß zwar auf, wie man zu sagen pflegt, gute Papiere. Gewiß übertrieben Viele ihre Geschäfte, sie waren zu groß für ihr Capital; aber gewiß gab es auch sehr solide Häuser, und das Zunehmen des Hamburgischen Bank-Fonds, und das kuffert lebhafteste Zu- und Abschreiben in den Bankfolien zeugten auch davon.

Die Discoutenten hatten zum Theil selbst Schuld an dieser Uebertreibung der Geschäfte. Die Zeit war längst vorbey, wo man Wechsel discountiren zu lassen, dem Ruf eines festen und soliden Handelskaufes nachtheilig hielt, und wirklich, warum sollte man auch nicht sein Capital, mit Hingabe einiger Procente, so bald als möglich wieder zu erhalten und fruchtbringend anzuwenden suchen? Nun aber lernten die Discoutenten durch ihr Geschäft gar bald gute und schlechte Papiere unterscheiden, aber die letztern gaben auch einen höhern Discout; in Zeit von ein paar Monathen war doch die Gefahr überstanden, und daß eine ganze Reihe von Indossanten fallen sollte, war doch so unwahrscheinlich. Auf diese Weise begünstigte die Gier der Discoutenten die Wechselreiterey und die Kellerwechsel, und so halfen sie zu idealischen Capitalen und zu Uebertreibung der Geschäfte auf diesen lustigen Schwingen. "Es ist klar, sagt der Verf. (S. 66), daß die Masse der Wechsel, auf's Vierfache und höher steigen muß, wenn der Werth eben derselben Ware mehrere Male, nach einander in Wechseln erscheint, der nur ein Mal erscheinen darf, wenn die Ware nach der, auf die erste Tratte geleisteten Bezahlung schon, verkauft und bezahlt wird." — Den Wechselreiter trifft der Verlust am Discout, und sehr oft ein nachtheiliger Wechsel-Curs dazu, und seine Verbindungen können und sind gewöhnlich von der Art, daß er sich diesem nachtheiligen Wechsel-Curs fügen muß. Beyspiele der Art werden S. 67 und 68 angeführt. — Durch das prädominirende öffentliche Papiergeld in den Staaten haben die Wechsel-Speculationen alle ehemalige Sicherheit verloren; das Einmischen der Regierungen in die Bankten und das Papiergeld vermehret das

Übel, das ganze Wechselgeschäft wird ein Agio-
 rage und Spiel, und der Wechselreiter muß der
 Regel nach in diesem Spiel unglücklich spielen,
 weil er jeden Cours sich gefallen lassen muß. Von
 S. 72 bis 93 vergleicht der Verf. die jetzigen Zer-
 rüttungen und die jetzige Wechselreiteren mit denen,
 welche während des siebenjährigen Krieges ent-
 standen, und 1763 ähnliche Fallimente veranlaß-
 ten. Auf beide Zeiten wirkte der Krieg, aber auf
 beide sehr verschieden. Die Parallele ist höchst
 lehrreich, allein wir müssen uns kurz fassen, und
 eilen zu Ende, wo der Verf. von den Folgen der
 jetzigen Verwirrung und den Hülfsmitteln rage-
 gen redet. Es ist traurig, aber wahr, daß diese
 Verwirrung und diese Verlegenheit nicht von ganz
 kurzer Dauer seyn wird, denn die Kaufleute kön-
 nen durch das plötzliche Sinken der Preise der
 Waren, die ihnen durch den Krieg viel theurer
 zu stehen kommen, sich nicht helfen, bis daß ein
 größerer und ausgedehnterer Markt für diese Wa-
 ren entsteht, und dieser kann nur dann entstehen,
 wenn die jetzt verstopften Wege zum Absatz wie-
 der geöffnet werden, d. h. durch einen allgemei-
 nen Frieden. Alle Haupt-Marktplätze sind so mit
 Waren überhäuft, deren Anschaffung ihnen doch so
 viel theurer kam, als die jetzigen Preise sind, daß
 z. B. in Liverpool für die Westindischen Waren
 kein Raum mehr war, und daß man ihren Werth
 im Anfange des Octobers auf 5 Millionen Pfund
 angab. Darum wird auch mehr, als je, von
 allen handelnden Vätern der Friede gewünscht
 werden, und es wird, wenigstens auf eine kurze
 Zeit nach diesem Frieden, das Gegentheil von
 dem erfolgen, was sonst immer erfolgte, daß
 nämlich durch den erweiterten Markt die Waren-
 preise zur Erhöhung der Kaufleute steigen wer-

den, bis erst Alles in das alte Geleis sich gesügt haben wird. Dieß große Mißtrauen aber, diese Furcht vor allem Handels-Credit, diese übertriebene Furcht vor allen Wechseln und allem Discontiren, die jetzt in Hamburg Statt findet, ist doch ein panischer Schrecken, der nicht dauern kann; es wird sich Zutrauen und Credit auch noch während des Krieges wiederfinden. Es wird dieß große Übel die gute Folge haben, daß wenigstens für dieß Geschlecht eine Scheu vor aller Wechselreiterey entstehen wird; und möchte es auch für alle folgende Geschlechter seyn! Aber leider sagt ein Sprüchwort: les fortiles des peres sont perdues pour leurs enfans. Der Verf. muthmaßet zwar, daß aus den öffentlichen Papiergeldern und den Finanz-Errüttungen des größten handelnden Staates auch der ganzen Europäischen Handlung eine große Crisis bevorstehe; allein er hefft auch mit Recht, daß unter dem Schutze der soliden Hamburgischen Bank, welche so felsenfest in diesen Ungewittern steht, der Hamburger am besten bey dieser Crisis fahren werde. — Zuletzt spricht der Verfasser zu seinen Landsleuten ein Wort des Vertrauens und der Freundschaft über die Art ihres Wohllebens und die Hintansetzung der Kenntnisse und Wissenschaften, wo denn freylich nur zu guter Stoff zur Warnung und Besserung ist: denn durch den Comtoir-Mechanismus wird man wahrhaftig kein angelegener Kaufmann; und es ist wahrlich kein üppiges Wohlleben, welches den Niederländern zu ihrem Reichthum verhalf. Die jungen Hamburger haben die Gelegenheit in der Nähe, sich bessere Kenntnisse des Handels zu verschaffen, aber vor aller der vielen Arbeit im Zähl-

len und Brief-Copiren können sie nichts weiter lernen. Man wird einem so verdienstvollen Greis nicht verargen, daß er dieß Wort zu seinen Landeleuten sprach, und wenn es Undankbare gibt, die dieß Sittenrichter-Umt verschmähen, so ist er dafür des Dankes des bessern Theils gewiß. — Die Mittel, welche von der Admiralität, von einer Gesellschaft von sichern Privat-Personen und von der Obrigkeit ergriffen worden, um dem Übel zu steuern, diese sind aus den öffentlichen Blättern bekannt; der Verfasser fügt nur noch Einiges über die vorsichtige Verbesserung der Wechselordnung in der Anlegung einer Goldbank und der schleunigen Vervollkommnung der Falliten-Ordnung bey, damit den ungerechten Haushaltern das Handwerk farder gelegt werde. — Wir haben bey einem kleinen Werke uns lange verweilt, weil nicht der Umfang, sondern der Gehalt billig die Wichtigkeit entscheidet; wir müssen übrigens alle kundige Leser auf die Schrift selbst verweisen; für Theoretiker besonders ist sie durch ihre Details äußerst schätzbar. Möge der Verf. noch oft und viel um seine Vaterstadt und um die Verbreitung dieser Kenntnisse sich verdient machen, und möge er sich bey manchem Scheele sehen und mancher zu erwartenden Spötteley mit dem Beyfall der Bessern begnügen!

Görlich.

Pelhardi

Kajus Cornelius Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Aus dem Lateinischen. Nebst einem Commentar von Carl Gottlob Anton. Neue umgearbeitete Auflage. Bey C. G. Anton, 1799. (Octav

15 $\frac{1}{2}$ Bogen.) Der Werth dieser Übersetzung und des Commentars, so wie auch der Abhandlung von des Tacitus Glaubwürdigkeit und von seiner Germania, die zuerst 1781 in den Provinzial-Blättern abgedruckt ward, ist zu bekannt, als daß wir hier uns über selbigen verbreiten können. Es ist wohl ausgemacht, daß in dieser Ausgabe der übersetzten Nachricht vom alten Deutschland des Tacitus alles sich beisammen findet, was man nur über und von der Germania zu wissen wünschen mag. Die ältere Übersetzung, die der Verfasser auch 1781 lieferte, ist hier nur in wenigen Stellen verändert, und dieß geschah nur dann, wenn es dem Verfasser nöthig schien, verschiedene neuere Wörter und seit zwanzig Jahren erst gewöhnlich gewordene Wendungen des Vertrags mit älteren Ausdrücken zu vertauschen. Dem Aufsatze aus den Provinzial-Blättern fügte der Verfasser nur hin und wieder Etwas hinzu; auch bereicherte er das Verzeichniß der Übersetzungen der Germania, welches nun sehr vollständig geworden ist. Mit dem Commentar verfuhr der Verfasser strenger. Denn die vielen Schriften neuerer Gelehrten über das alte Deutschland, und die in selbigen liegenden Muthmaßungen und eigenthümlichen Meinungen schienen ihm mit Recht bald eine Anführung, bald aber eine Widerlegung oder Berichtigung zu erfordern. Daher gab der Verfasser uns den Commentar ganz unverändert, aber auch als eine schätzbare Hauptschrift, die nie in dem Fache der Deutschen Alterthumswissenschaft ihre Brauchbarkeit verlieren wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

208. Stück.

Den 30. December 1799.

Berlin.

Heyne.

Griechische Grammatik von Philipp Buttmann. Zweite durchaus vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. Bey Mylius. 1799. Octav 208 S. Der Verf. hatte vorhin eine kleine Griechische Grammatik herausgegeben, welche für den Gebrauch anderer Lehrer zu kurz befunden ward; er liefert sie also gegenwärtig vollständiger, ausführlicher und ausgearbeiteter, durch eigenen Fleiß, und, wie man sieht, und wie er selbst sagt, nach eigener Forschung. Eine Grammatik nach ihrem Umfange zu prüfen, dazu gehören zwey Hülfswegen, die der Recensent nicht in seiner Gewalt hat: eigener Gebrauch im Unterricht, und Vergleichung beym Lesen der Schriftsteller, um die Zulänglichkeit wahrzunehmen; Bloße Einsicht und Durchlesen lehrt mehr nicht, als das Mehr und Weniger, das Richtige und Wahre, das Eigene und dessen Begrän-

Z (9)

dung. In demjenigen, was der Recensent las, fand er einen belesenen, gelehrten, scharfsinnigen Sprachforscher, eine Menge zusammengedrängter, unterm Urtheile nach gegründeter, Beobachtungen und Behauptungen oder Lehren. Vortrefflich und belehrend auch für den Gelehrten sind die allgemeinen vorausgeschickten Notizen, die vor der Declination vorausgehen; die Lehre vom Verbum. Wozu in der Verf. sich vorzüglich auszeichnet, ist, daß er von den, oft zu weit getriebenen, Bemühungen in neuern Zeiten, die Griechische Sprachlehre nach einer Sprachphilosophie zu bilden, wieder auf die alten Griechischen Grammatiker einsetzt, und mehr auf Beobachtung dessen, was sich wirklich findet, zurück gehet; dieses gründet sich schon auf die Anlegung seiner Grammatik nach der Attischen Ausbildung der Sprache, welche von der eigentlichen und einfachen Bildung der Sprache, von der sie ausgegangen ist, also von den ursprünglichen Formen, so sehr verschieden, und daher für die eigentliche Sprachphilosophie weit weniger anwendbar ist, als wenn man von den ursprünglichen Sprachformen, im Dorischen und im Ionischen, ausgehet, und weiter hin zu dem Attischen, als Abgeleitetem, fortgehet. "Was in den guten Attischen Prosaikern üblich ist, soll dieß Buch, seinem Plane nach, vollständig enthalten," sagt der Verf. selbst. Grammatik des Sprachgebrauchs in den guten Attischen Schriftstellern macht also die Grundlage aus; Ein heilsames Mittel gegen die zu weit und oft in das Willkürliche getriebenen Versuche mehrerer Sprachlehrer; insonderheit für diejenigen, welche das Griechische zu lehren haben, so wie es in den classischen Schriftstellern in der ihm einmahl gegebenen Attischen Gestalt angetroffen wird. Die abweichenden Vorstellungsarten finden sich haupt-

sächlich in Ansehung des Verbums, in Beziehung auf die Haupt-Tempora und historische Tempora; auf das Medium; die Doppelformen und Anomalen; die Verba in *u*, wo sich doch mit vollem Rechte noch einen Schritt weiter gehen läßt, unter Leitung der Beobachtung und Analogie, da das, was noch gefunden wird, nur übriggebliebenes von dem Mehreren ist, das einmahl wirklich war. Doch kömmt es auch hierbey auf die Grenzen an, die man sich steckt und stecken will; und so in den rechten Gesichtspuncte gestellte, können mehrere Verfahrensarten gut seyn, und neben einander stehen, ohne daß die eine die andere aufhebt.

In jeder Sprache, noch mehr in einer ausgestorbenen gelehrten, kann man über das, was gebräuchlich ist, was Sprachgebrauch ist, einander bald belehren; wenn man aber auf die Sprachgründe kömmt, ist eine völlige Übereinstimmung in der Anwendung der Gründe durchaus nie zu erwarten; was Einem einleuchtend ist, ist es dem Andern weniger; auch die alten Grammatiker handelten hier auf eben die Weise, wie wir, sie wußten nichts; sondern sie verbanden, folgerten, urtheilten, mutmaßten, aburtheilten, und, da ihre Sprachphilosophie noch so mangelhaft war, mußten viele ihrer Meinungen und Lehren übel gefaßt seyn; Diese verbessern kann jedent Sprachlehrer gefattet werden, wenn gleich das, was er dagegen setzt, wieder nur Meinung ist, wofern sie nur gegründeter und eingreifender ist. Aber aus der Sprachphilosophie den Sprachgebrauch ändern, oder, ohne Beobachtung und lange Bekanntschaft mit den Sprachmustern, willkürlich bestimmen wollen, ist eine Erdreißung, die mit Recht mißbilliget wird. Der Mittelweg wird also auch hier der beste seyn; was bloß in das Feld des Urtheils und des Wahrscheinlichen gehört, muß auch den

Regeln des Wahrscheinlichen überlassen werden; es können Fälle seyn, in welchen, aus Ermangelung eines geradezu entscheidenden Grundes, mehrere Vorstellungsarten, wie dieses oder jenes in der Sprachbildung erfolget sey, sehr wohl neben einander bestehen; noch mehr freylich in solchen Fällen, wo keine Meinung der Sache ganz abhilft, sondern überall Unbequemlichkeiten eintreten, und Muthmassungen zu Hülfe genommen werden, wie bey dem Attischen oder zweyten Futurum, und zweyten Aorist. Wenn man die kleinen Lettern mit größern vertauscht zu sehen gar sehr für die Augen wünschen muß, so ist dagegen der Druck in wenig Fällen fehlerhaft; in Accenten ist es kaum ganz zu verhären. Einen ausführl. Syntax läßt uns unser gelehrter Sprachforscher noch erwarten; aber was jetzt bereits geliefert ist, ist nach unserm Urtheil überhaupt vortreflich.

Weniger hält sich an die alten Formen und ist hingegen für das neue System fast leidenschaftlich eingenommen der Verfasser einer neuen Griechischen Grammatik,

Hr. Ludw. Görstel, der Weltweiser, Dr. u. öffentl. Lehrer der Griech. u. Latein. Sprache, der Geschichte u. Geographie, am Katharineum zu Braunschweig: Formenlehre der Griechischen Sprache. Zum Gebrauche bey dem ersten Cursus der Griechischen Sprache. Bremen, bey Fr. Wilmanns. 1800, 152 Seiten gr. Octav.

Dazu gehört von eben diesem Verfasser: Griechisches grammatisches Lesebuch. Zum Gebrauche für den ersten Cursus in der Griech. Sprache, eben das. 102 Seiten.

Um von diesem zuerst zu sprechen, so ist es mit großer Mühe und Kunst verfertigt, und leistet Etwas, was wir uns nicht vorgestellt hätten,

daß es auszuführen wäre. Den Anfang der Erlernung des Griechischen zu erleichtern, sind für jeden Fortschritt in der Grammatik von dem ersten Anfang, bey der ersten Declination, an, eine Reihe Sätze aus Melian u. a. Griech. Schriftstellern aufgesucht und einzeln hingestellt, zu deren Verständniß nicht mehr Sprachkenntniß erfordert wird, als der Lehrling bis dahin noch besitzen kann, zu welchem Ende zwar zuweilen eine kleine Veränderung hat gemacht werden müssen; z. B. für die erste Declination: ἡ ἀρχὴ τῆς ζωῆς (der Grieche spricht freylich τοῦ βίου) τοῦ Ἀλυσίδου, ἵμην ἑυχῆς ἀσπαύων. Bey jedem Worte steht eine Zahl, welche auf die nachgesetzte Anzeige der Bedeutung jedes Wortes sich bezieht. Der Umfang der Sätze wächst mit jeder Declination und so weiter durch alle Redetheile durch, bey den Zeitwörtern nach ihren verschiedenen Arten, für die Verba in μ , und endlich, eine kleine Blumenlese. Der Verf. hat also das geleistet, daß nie eine Form vorkömmt, wovon nicht voraus schon Belehrung gegeben war, und hat das zu leisten gesucht, was oft in den Chrestomathien den Worten nach versprochen wird, man wolle vom Leichtern zum Schwerern fortgehen. So hofft er Liebe für das Griechische in jungen Gemüthern zu erwecken, indem er sie wirklich vom Bekannten zum Unbekannten fortführt; den Verstand aber, sagt er, fesselt dasjenige, dem er ohne Mühe folgen kann; so wie ihn das ermüdet und abschreckt, was er bey aller Mühe nicht deutlich sieht und fassen kann; dazu seyen die Sätze so gewählt, daß sie einen deutl. Sinn (in den ersten Uebungen der Declinationen und Verben ist es wohl nicht ganz der Fall; da möchte die Aufmerksamkeit allein durch Erleichterung des Vocabel-Lernens müssen erhalten werden), weiter hin eine Lehre, guten und nützlichen, Gedanken oder Erfahrung enthalten, und so Wert

stand und Herz beschäftigen. Von einer günstigen Aufnahme seiner Chrestomathie verspricht Hr. H., noch einen zweiten Cursus folgen zu lassen, welcher Socrates u. Plato's Leben aus Diogenes von Laerte, Plato's Gedanken über Gott u. Menschen, aus seinen Schriften ausgezogen, und den Syntax enthalten soll, wie dieser erste Cursus die Formenlehre enthält. Mehr Widerspruch und Vorwurf der Neuerung dürfte der Verf. bey seiner Sprachlehre finden. Was Achtung für ihn als Schulmann erweckt, und erwecken muß, ist, daß er auf das Selbstdenken dringt, und die Pest des Schulunterrichts, den Schlandrian, das Gedächtnißwissen u. das mechan. Erlernen, verabscheuet. Bey dem Vorurtheile des großen Haufens, das Griechische brauch man nicht, kann kein Interesse für das Griechische Statt finden; auch ist es unmöglich, es zu erwecken, so fern es ein Brot-Interesse ist, das man erwecken will; aber es läßt sich ein wissenschaftl. u. moral. Interesse gewinnen, wenn der Verstand gewonnen u. festgehalten werde, weil er sich in u. bey'm Erlernen durch Einbeit u. Zusammenhang des Denkvermögens genährt fühlt, u. dazu wußt bey Erlernung der Sprachen die Philosophie der Sprache, wenn der Jüngling auf ihre Gesetze u. deren Zusammenhang geleitet u. aufmerksam gemacht werde. denn die Gesetze für die Sprache sind einerley mit den Gesetzen für den Verstand. Mit dem allem wird man leicht übereinstimmen; nur in der Anwendung auf jede einzelne Sprache möchten sich verschiedene Wege zeigen; man kann einer Sprache folgen, so wie sie durch den Sprachgebrauch einmahl bestimmt u. festgesetzt ist, u. nachspüren, wie dieser einmahl anerkannte u. bekannte Sprachgebrauch den Gesetzen des Denkens zufolge, entstanden seyn muß, welches man doch in vielen Fällen nicht erreicht, oder wie sie entstanden seyn kann, wo man ratzen u. muthmaßen darf; ein ande-

rer Weg ist: aus der Natur der Sprache im Allgemeinen Grundsätze aufstellen, nach welchen die Sprache sich gebildet haben soll, ohne dabey das Willkürliche des Sprachgebrauchs in Betrachtung zu ziehen, oder sich nicht einmahl die Mühe zu geben, sich ihn vorher genau bekant zu machen. Und dann wird dieser Weg schlüpfrig, u. unsicher, u. führt ins Wilde. Besonders gehöret hierher das Übertriebene im Kennerscheidenschen System, wo vorausgesetzt wird: alle Formen der Sprache seyen im ersten Stamm nicht nur einfach, sondern auch vollkommen regelmäßig gewesen, u. die Fortbildung sey auch überall höchst regelmäßig vor sich gegangen; wozu freylich verschiedene einzelne Beispiele verleiten können. Beides indessen gegen einander verglichen, verdient dieser, von Geist beschäftigende, Abweg immer mehr Nachsicht u. Schonung, als die slavische Anhänglichkeit an den mechanischen, gedankenlosen Schlendrian; von jenem läßt sich einlenken, von diesem nicht einmahl auslenken. Aus diesem Gesichtspunct gefaßt, verdient der Hr. Schonung und Achtung, wenn er auch den von mehreren Nicuern ausgearbeiteten Freybrief, die Sprache nach d. Regeln, anstatt die Regeln nach der Sprache, zu stellen, hier u. da zu weit ausgedehnt haben sollte, wenn man Eines u. das Andere theils anders gestellt, theils anders darge stellt, gefaßt und ausgedrückt siehet, als es vielleicht seyn sollte. Was eine andere Erinnerung anlangt, die sich machen läßt, daß Mehreres in die Sprachlehre gezogen ist, als für den ersten Cursum gehöret kann, so läßt sich auf die Auswahl des Lehrers hierbey rechnen, der so viel davon brauchen muß, als zum Stoff u. Nach rung des Nachdenkens bey dem Schüler, den er vor sich hat, gut u. tauglich hält; welches freyl. voraussetzt, daß der Lehrer selbst nachdenkt und nachgedacht hat. Dahin gehöret das Meiste von dem, was vor den Declinationen vorausgeht. Die Zeitwörter sind nach der

Bedeutung, daß sie ein Seyn, ein-Beschaffen-seyn, ein Thun u. ein Leiden bezeichnen, in vier Classen, und in Rücksicht d. Flexionen in andere vier Classen gebracht: das Verbum substantivum mit der Conjugatio periphrastica; die Verba dactylica; die Verba contracta von *αω, σω, οω*; und die Verba auf *μι*, die regelmäßigen u. die unregelmäßigen. Hier zu die Verba defectiva u. anomala, als bloß anscheinend, u. nun ergänzt und regelmäßig abgeleitet, nach der neuen Theorie: *αω, βρω, γρω* s. w. (neu ist sie mehr in Ansehung ihrer Bearbeitung u. Ausbreitung; sie ist an u. für sich natürlich, und so alt, als die Grammatik; im Etymologicum wird man an vielen Stellen darauf geleitet, der Rec. erinnert sich selbst, daß sie ihm geläufig war, ehe er noch von Kennep gehört hatte).

Anderß, als gewöhnlich, gestellt ist die Lehre von den Participien, welche hier nach den Adjectiven folgen, und von *ων* abgeleitet sind, so wie die Nennwörter vom Zeitwort *ειμι*, abgeleitet werden; eine Menge Formen u. Bildungen sind hierbey angenommen, die bloß auf einer vorausgesetzten Analogie beruhen. Ins Einzelne zu gehen, ist keine Sache für diese Blätter, und Sprachkundige verstehen es ohnedem, wohin man durch jene Sätze, und das Verfahren darnach, geführt wird. Im Einzelnen wird man auf Vieles stoßen, was befremden, auch selbst als irrig befunden werden kann; billig ist es, darüber nicht das Ganze, den bewiesenen Scharfsinn, den eigenen Gang, und den dadurch für Andere mitgetheilten Stoff zu weiterem Nachdenken, aus den Augen zu lassen, oder, welches so leicht ist, sich beym Einzelnen aufzuhalten, und es, getrennt vom Andern, bloßzustellen, oder gar beym Ausdruck, bey Schreib- und Druckfehlern, zumahl in Accenten, stehen zu bleiben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1799.

Heyne.

Paris.
Notices et Extraits des Manuscrits de la Biblio-
 theque nationale. Lus au Comité établi dans la ci-
 devant Academie des Inscriptions et Belles-Lettres.
 Tome *quatrieme*. De l'Imprimerie de la Republ.
 An 7. (1798.) gr. Quart 716 S. Wenn ein lange
 für verloren geachtetes Gut dadurch am Werthe ge-
 winnt, wenn man es glücklich wieder erhalten hat, so
 erweckt der Anblick dieses Bandes eine eigene Empfin-
 dung von sehr gemischter Art. Eben in den letzten Jah-
 ren der Monarchie in Frankreich hatte man angefan-
 gen, die Schätze der königl. Bibliothek in Paris ans
 Licht zu bringen; als die Revolution alles unterbroch,
 die öffentl. Institute vermehrte, und darunter auch die
 Academie und ihre für die Wahl und den Abdruck der
 Handschriften niedergesetzte Commission. Von gegen-
 wärtigem vierten Bande war der Druck 1791 ange-
 u (9)

fangen, 1792 ward er unterbrochen mit Aufhebung der Academie selbst; im sechsten Jahre (1796) ward der Druck wieder vergenommen, so viel wir schließen, von S. 273 an. Es scheint, dem rühml. Geiste des Hn. A. J. Silvestre de Sacy haben wir hierbey das Meiste zu verdanken, er unterschreibt auch die kurze Vorrede, und alle hierauf folgende Aufsätze u. Auszüge sind von ihm gefertigt. Wir können mehr nicht leisten, als die Stücke angeben, welche in diesem Bande enthalten sind; herrliche Materialien zur künftigen Bearbeitung für Gelehrte, deren Studien auf Gegenstände dieser Art gerichtet sind! Wie manche gelehrte Einsichten, Aufschlüsse und Erläuterungen kann sich also nicht die Litteratur in der Folge aus dieser erdfeuchten Quelle versprechen!

S. 1—71 machen den Anfang sieben Instruktionen u. Relationen von Gesandten. I. Joachim von Belor, Hrn. de la Chapelle, u. Jean de Dufayoven, Gesandt von Ludwig XI an Adolf, Herzog von Seldern, um sich wider den Herzog Karl von Burgund zu vereinigen (zwischen 1469 u. 1477); II. Gesandtschaft von Wih. Cousinet, Hrn. von Moneremil an Papsk Paul II., betreffend den Proceß von Johann Balue, Cardinal von Angers, und Wih. von Haraucourt, Bischof von Verdun, des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, 1469. III. Gesandtschaft von Ludwig v. Bourbon, Grafen v. Vendome mit mehr Andern (unter K. Karl VII.) nach England an K. Heinrich VI. 1445, um den Frieden zu schließen. IV. Gesandtschaft vom Bischof von Langres u. A., auch von Ludwig XI. an den Herzog von Bretagne (1470). V. Gesandtschafts-Instruction für Jean d'Arrien (um 1475) von K. Ludwig XI. an Ferdinand v. Aragonien, K. von Sicilien, wegen Vermählung des Dauphins

Karl mit Beatrix von Aragonien. VI. Eine andere Instruction für Helie de Berdeille u. mehr Andere von Ludwig XI. an Franz II., Herzogen v. Bretagne, betreffend den Proceß der Ermordung des Herzogs von Guienne, Karls, Bruders des Königes. VII. Andere von eben dem Könige Ludwig XI. ertheilt an Percival de Dreux, Hrn. v. Blanc-Josse, u. an Peter Gramberg, gesandt nach Metz 1479, um mit der Herzoginn v. Geldern u. ihren Ständen eine Allianz wider Erzherzog Maximilian u. Maria, Herzoginn v. Burgund, seine Gemahlinn, zu erröhen. Alle diese Stücke sind Auszüge von Gaillard. Wie man sieht, sind diese Gesandtschaften von der Regierung des letztendenschäftl. und ränkewollen Ludwig's XI. Auch noch von Gaillard ist No. VIII. Wiedereinnahme von Florida von Capitain Bourges, eine Privat-Unternehmung zur Rache an den Spaniern, welche die Franzosen in Florida überfallen u. ermordet hatten; sie geht in 1567, und ward ganz im damaligen Mittergeiste ausgeführt. Von den Grausamkeiten der Spanier kommen schreckl. Geschichten vor; es bleibt ein furchtbares Weyspiel, was aus einem Volke werden kann, bey Sitten, die durch Religion und Gouvernement verborgen sind. IX. X. XI. S. 89 Notiz von der Handschrift No. 1785. aus dem 15. Jahrh., welche drey Stücke des Aeschylus enthält, zugleich Lesarten daraus, durch de Vauvillers; es sind: Prometheus, die Sieben vor Theben, u. die Perser. Der wichtigern Lesarten gibt es wenige, und noch weniger solche, die der Handschrift eigen wären. XII. S. 107 Eine Arab. Handschrift, das Geheimniß der Natur von dem weisen Zclinus; ein Auszug durch Silb. de Sacy. Man täuschte sich, und glaubte den Mahmen Plinius in Heinné zu entdecken; de Sacy deutet ihn mit mehr Wahrscheinlichkeit auf den Schwärz-

mer Apollonius von Tyana. Dieser war den Arabern bekannt, als Aescpi in der Kunst der Talismanen. Jeznes Werk scheint nach dem Syrischen, und dieses aus einem Griechischen Werke übersetzt, aber alles mit vielem Mohammedanischen interpolirt zu seyn. M-brers kömmt mit dem bekannten Poemander des Hermes Trismegistus überein; der Inhalt ist mystisch, religiöse Metaphysik. Für Schwärmer dieser Art wird das Buch immer eine entzückende Lecture seyn. XIII. S. 159 Auszug von de la Porte du Teil, aus der Handschrift 7592., welche die Origines er Etymologiae von Isidor von Sevilla enthält. Von diesem Werke gibt es mehrere Codices; der gegenwärtige scheint noch nicht hinlänglich zu seyn, daselbe vollständig und richtig zu liefern, wird aber künftigen Herausgebern nicht unbrauchbar seyn. Angehängt sind vier Schreiben, zwey vom Papst Alexander III., eins von Innocenz III. und das letzte von einem Cardinal: dienen zur kirchl. Geschichte; mit einer ausführl. Nachricht von der Kirche des heil. Eugen zu Bour (nicht weit von Albi in Lanquedoc). XI. S. 220 Tazkicar Alchoarah, Geschichte der Dichtere, von Tazkicah ben Alaeddud. Auszug von Silb de Tacy, nach vier Persischen Handschriften. Das Verzeichniß der Persischen Dichter, von welchen Nachrichten gegeben werden, ist beträchtlich, u. ist gegeben S. 296—308. Ausgezogen ist der Eingang des Werkes, und, als Proben, die Geschichte von Ferdusi und von Hafiz; Noch Notizen von sechs berühmten Personen seiner Zeit (um 1487), ferner, S. 251 Geschichte der Dynastie der Sarbedarier, aus dem Leben von Mahmud Eber-Demineddin Ferzumadi. Gedachte Dynastie beherrschte einen großen Theil von Khorassan, nach dem Tode von Abufaid Behadur-Khan (1335, 36), welcher einer von den

Nachfolgern des Hulaku in Persien war: sie dauerte gegen fünfzig Jahr. Nach dem Tode von Ali Musahad, 1386, ward das Reich eine Provinz von Timur; S. 62 Geschichte der Eroberungen von Sultan Hofsfain Behadur Khan Abulgazi, einem Abkömmling von Timur; er brachte den größten Theil der Länder nach dem Tode von Abu-said an sich; schon seit 1456, nach dem Tode von Sultan Babur, fing er an, sich unabhängig zu machen, und setzte sich in den Besitz von Herat abad. Die Erzählung geht bis 1474. XV. S. 27; Auszug von Silvo de Sacy aus einer Persischen Handschrift: Das erhabene Geschenk, oder die Geschichte der Dichter: von Sam Mirza. Dieser war einer der Söhne von Schah Jémael Esfi, erstem Könige von Persien aus der Dynastie der Sozfi's; er erhielt zu seinem Antheil Khorassan. Die Notizen, in sieben Büchern, sind kurz, erstrecken sich aber nicht bloß auf Dichter, sondern auch auf andere berühmte Männer. Er lebte noch 1550. Das Verzeichniß der Artikel wird S. 96—308 gegeben. XVI. S. 309 Von drey Handschriften, welche die sieben Moallakats enthalten. Angehängt waren noch zwey Arabische Gedichte, das Eine, Kamiat al Arab, von Schanfari, von welchem eine merkwürdige Anekdote erzählt wird, und das andere von Dhaïd ben Habras. Nun fängt auch der Gebrauch der neuen Arabischen Lettern der Republik an. XVII. S. 325 Auszug von eben demselben aus einer Persischen Handschrift: Geschichte von Yemin ed dula Mahmud, Sohne von Sebek teghin. Das Werk (es schließt sich mit dem Tode von Mahmud 1036: dieses scheint auch die Lebenszeit des Verfassers zu seyn) ist Arabisch geschrieben von Abulnase Mohammed, aus der Familie Orba; es ist unter dem Nahmen Ketab Remini und Tarik Orbi bekannt,

und findet sich in der Bibliothek zu Leiden und in der Bibliothek von Kapah Pascha zu Constantino-
pel. Von eben diesen Werke besitzt die Biblio-
thek der Republik eine Paräthe Uebersetzung;
von dieser war der Verfasser 'bu 'becef Tassih
Monichi aus Nisibis, ou im Irak Arabien;
sie muß um 121. verfertigt seyn. Der Auszug
ist beträchtlich. Man folgen die Arabische Werke:
erst, XVIII. S. 112 Von eben demselben ein sehr
beträchtlicher Auszug aus 'bu 'Hemani, oder
Eroberung von Yemen durch die Osmanen,
von Scheik Kothbeddin Mohammed al Meffi (er
starb 1580), von welchem wir auch noch eine Ges-
chichte von Meffa haben. Jene ist in zwey
Ausgaben vorhanden, eine erste in vier Büchern
unter der Regierung von Sultan Selim, und eine
zweyte unter Sultan Murad in drey Büchern.
Von der ersten finden sich drey Handschriften in
der National-Bibliothek, von der zweyten eines;
nach einer kurzen Geschichte von Yemen ist der
Werk, am umständlichsten bey der doppelten Er-
oberung von Yemen durch die Osmanen, vor-
züglich der zweyten bey der Wiedereroberung. In
jene Zeiten fallen die Niederlassungen der Portu-
giesen in diesen Gegenden; und XIX. S. 505 Drey
verschiedene kurze Geschichten von Yemen. Die-
sen beiden Numern XVIII. und XIX. ist eine geo-
graphische Index von Sacy angehängt, zur Er-
läuterung der in jenen vorkommenden Nahmen von
Städten und Dörtern S. 522 — 537; endlich XX.
Die vorhin gedachte Geschichte von Meffa, von
eben dem Scheik Kothbeddin, S. 538. Ein Aus-
zug von Sacy. XXI. S. 592 Nachricht von dem
berüfeten Pentateuch der Juden in der Syna-
goge zu Kai-song-fu: von Sacy. Eigentlich

von der bestrittenen Note aus einer Handschrift dieser Synagoge, welche unser Michaelis für un- erklärbar hielt; Sacy aber entwirft, nur daß es für die Hauptsache keinen Anschluß gibt; es ist Hebräisch, mit Persischem vermischt. XII. S. 626 Auch Sacy von zwey Arabisch-Spani- schen Handschriften in der National-Bibliothek, die eine, Stellen aus dem Koran enthaltend, und die andere religiösen Inhalts; Spanisch über- setzt, in Arabischer Schrift; mit eingetragten Pro- ben und Erläuterungen. Außer Spanien sind sie selten; aber in Spanien häufig anzutreffen, wie ein bezeugtes Schreiben von Den J à Condé, an der königl. Bibliothek zu Madrid, lehrt. XXIII S. 648 Von eben demselben Nachrichten von der Sinesischen Handschrift der fünf Buch- er Mosis, von welcher Kavocat im Journal des Savans 1765 eine Noitz gab; die jetzige ist weit genauer, und die Behauptung, daß das Alter der Handschrift in das Jahr Chr. 700, 5 falle, wird widerlegt durch die richtigere Erklärung der Stelle, aus welcher Kavocat es so geht; das angegebene Datum bezieht sich auf die Revision der Über- setzung von Jacob, Bischof von Cesaja; dagegen wird klar, daß die Handschrift selbst nicht älter, als J. Chr. 1000 seyn könne. XI. S. 669 Nachricht von einer Sinesischen Handschrift, wel- che die Apostel-Geschichte und die Briefe des Apostel enthält; es ist aber völlig die bereits gedruckte Sinesische Übersetzung, wie es die Ver- gleichung mit Schaaf's Ausgabe lehrt. XXV. S. 67: Nizam-Altevarifsch: eine Chronologie der Geschichte, vom Kadi Beidhawi (er starb um 1286 oder 1292); nach zwey Persischen Hand-

Schriften, mit Auszügen der Tafeln der Dynastien. Von vier Büchern enthalten zwei die Persischen Dynastien, das dritte die Khalifen, und das vierte neun Dynastien, die von den Abbassiden abhängig waren: diese sind, die Saffari's, Sammani's, Gaznevi's, Daillami's, Seldschuki's, Molaheds oder Ismaeli's, Salaari's, Kowaresmi's und Mogols. Aus einer Note ist S. 696 eingerückt ein Verzeichniß von historischen Schriften, die man sich, wie Weidhawi räth, verschaffen müsse. XXVI. S. 700 Notiz von einer andern Persischen Handschrift: Oflub al Schiar, Regel der Schiiten, vom Morahherben Mohammed al Moksadi. Ein Auszug daraus, von einem Fakir Mahmud: ist eine Beschreibung von einer Secte Derwischen, die er Halladschi's nennt. Noch folgen S. 706 von dem dort abgebrochenen Artikel No. XIII. von de la Porte du Theil die S. 219 noch zu erwartende Notiz von den zwey übrigen Schreibern; einem von Pappi Innocenz III. und einem von einem Cardinal. Noch ist ein Zusatz beigefügt zu To. I. p. 262, wo eines Festes des Märtyrers in Aegypten gedacht ist, dessen Abschaffung so viele Unruhen veranlaßte; es war ein Aberglauben unter den Aegypten, daß der jährliche Milwuchs nicht erfolgte, wenn nicht ein Reliquien-Kästchen mit dem Finger eines Märtyrers, das sie verpahrten, in den Nil gelassen würde; dieses Fest ward mit den wilden Ausschweifungen begangen, und erst 1302, völlig aber 55 Jahre hierauf mit Verbrennung des Fingers, sammt dem Kästchen, aufgehoben.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1799.

Erste Abtheilung.
R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

J. Abbot, s. *James Edw. Smith*.
Zbich, *Untersuch. des Honigsteins von Alstern* (535);
Beschreib. eines *Spieglanzsilbers* von *S. Andraßberg* (709).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der *Wortnahmen* findet man in *S. Ekhard's altem Reuifer* zu den *Gött. gel. Anzeigen* von 1735 bis 1782. *Bd. 1. S. 429.*

In () *eingeschlossene Zahlen* bedeuten, daß die *Schrift*, hinter der sie stehen, nicht als ein *einzelnes Buch* angezeigt, sondern in einem *größern Werke* *beinhaltet* ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1799

by unknown author

Göttingen; 1799

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Aboville, im Journ. des mines (2055).
 Abrahamson, Übersetz. zwey alter nordischer Gesänge (391).
 E. Acharius, Bemerk. über Flechtenarten (1898. 1900. 1902); von e. Manne ohne N. meric. (1904).
 Ackermann; Trauungsrede (1730).
 G. Adams; Vorträge über die Experimental-Physik, übers. von J. G. Weisler. Tb. 1. 2. 1830.
 F. Adlung; Altsächsische Gedichte in Rem. Oder fortgesetzte Nachrichten von Heidelberg. Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek. Nebst einer Notiz von J. Ep. Adlung. 493.
 J. Ep. Adlung, s. F. Adlung.
 Adet, Berleg. des sauren Saftes v. Ananas (1820); über die Essigsäure (1827).
 Aeschylus, Eumenides. Specimen novae recensionis Tragoediar. Aeschyli. Ed. Godofr. Hermann 477.
 Ad. Afzelius, über die Gatt. Pausus (202).
 F. J. von Aken, Abhandlung von der böhm. Erbschaftsgerichtsbarkeit - übers. von C. E. Weigel 364.
 A. E. Albrecht, Entscheidungen inelwänd. Rechtsfälle. B. 1. 609.
 Alciphron, epistolae, c. St. Bergleri commentario integro ed. J. Agstin Wagner. T. 1. 2. 2029.
 W. Allman, Reihen, die sich nähern, angewandt zu Berechnung von Logarithmen (1423).
 Alphons V., Kön. von Portugal, Verordnungen (1258).
 Fr. A. Alzer, über Georgianische Literatur 717.
 Ep. F. Ammon, Abhandlungen zur Erläuterung seiner praktischen Theologie B. 1. St. 2. 1233; Inquiritur in narrationum de vitae Jesu Christi primordiis fontes, incrementa et nexum c. religione Christiana 1237; über das moralische Fundament der Eheverträge 1237; vindicatur mo-

- rum doctrinae arbitrium liberum. rejecta libertate Stoica ethicae Kantianae 2049.
- James: *Andrison*, a practical treatise on draining bogs and swampy grounds 1815; über eine allgemeine Schrift (1860).
- C. R. Andre, f. compend. Bibliothek.
- J. Bal. Andrea, Selbstbiographie, aus dem Nipht überf. u. von Seybold 1893.
- Angermann, Bemerk. den Vindickenbau betr. (389).
- Anquetil Duperron, L'Inde en rapport avec l'Europe. T. 1. 57. T. 2. 331.
- J. M. Anschütz, Verichtungen und Anlässe zu seiner Schrift über die Gebirge und Steinarten des Chursächsischen Hennebergs 776.
- d'Antheims, von den Gallwespen der Eichen (1172).
- R. Anselm Anron, Geschichte der Deutschen Landwirtschaft 1268; über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit 1313. f. Tacitus.
- d'Arcer im Journ. des mines (1010. 1126. 1127); Anweis. d. Natron aus Kochsalz zu scheiden (1580); über die Bereitung der Seife (1582); Verf. das Kupfer aus dem Glockenmetall zu ziehen (1582).
- d'Argent, von einem hydr. auf. Mauerbrecher (1262).
- Aristophanus. Nubes c. Scholiis. Recensuit et annotatt. J. A. Ernesti suasque addidit Godofr. Hermann 479; Acharnenses ed. J. G. C. Hüpfner. P. 1. 509.
- Armet. im Journ. des mines (1025).
- Juff. Arnenman, f. Magazin für die Wundarztzwey-Weiß; über die Krankh. des Ohrs (176); f. Bibliothek für die Medicin u.; Schwere Nachricht von dem chirurg. Clinicum zu Göttingen 657.
- Arrianus, f. Epictetus.
- C. Arzberger, über die geographische Lage der Stadt Coburg 103.

- G. Th. Frenh. von Aisch, f. Sries.
 Fr. *Asirubali*. Elementi di ostetricia. T. 1. P. 1. 2.
 T. 2. P. 1. 2. 1561.
 F. *Aff.* observations in Propertii carmina etc.
 Acc. F. *Jacobs* epistola ad auctorem 2023.
Athanas, im Journ. des mines (1019).
 G. Atwood, über die Standhaftigkeit der Schiffe
 (977).
 J. B. *Audebert*, hist. nat. des sines, Livr. I... 6
 1917.
 F. L. *Augustin*, de spina ventosa ossium 199.

B.

- de B.*** f. *Bousmard*.
 G. M. Bachmann, Nachtrag zu der jüngsthinigen
 Abhandlung über die Lebensfolge der Seitenver-
 wandten in den altväterlichen Stammlieben 870.
 L. von Bacsko, Gesch. Preussens, B. 5. 295;
 Berichtigung einer ihn betreff. Nachricht 792.
 Baden, Gedächtnisrede auf Euhm 1280; Supple-
 mentum opusculor. latin. 1280.
 Baillet, im Journ. des mines (1020. 1022. 1025.
 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1126).
 H. F. Ballauf, Beitrag zur Kenntniß und Verbes-
 serung der Landschulen im Fürstenth. Saxeburg 95.
 J. Bang, über einen Wachsenstamm, in welchem
 man eine halbe Elle tiefe eine Abbildung u. Schrift
 fand (986).
 Em. Argent Bardsley, üb. Partenvorurtheil (1857).
 Barentin, Frankreichs monarch. Staatsverfassung
 im Kampfe mit seiner Regierung. Herausgeg. von
 J. G. Dyf 350.
 Barruel, mémoires pour servir à l'histoire du
 Jacobinisme. T. 1..4. 249.
 J. Jac. Barthélemy, oeuvres diverses, P. 1. 2.
 1281.

- Bartholdi**, Zerlegung des Sulzbacher Sauerwafers (1265); über einen schalichten Stein aus dem Mastdarm eines Pferdes (1622).
- Bj. Smith Barton**, new views of the origin of the tribes and nations of America (Ed. 2.) 953.
- A. J. C. Bartsch**, analytische Tabellen über die Arten der Mineralien 1328.
- Baud**, im Journ. des mines (1120).
- Sm. Bauer**, Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer, Th. 1. 2. 3. 4. 1288.
- Bauerschubert**, Trauungsrede (1736).
- J. B. Baumé**, chemisches System der Wissenschaft vom Menschen (1266).
- J. B. Bauffard**, Beschr. von Wasserhofen (1263); über Ebbe und Fluth auf Teneriffa (1264).
- Nob. Beason**, über Begebaukunst (1753).
- Becher**, bergmänn. Nachrichten (1792).
- J. S. Beck**, Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio 1722.
- G. Becker**, über die Bestandtheile der grünen Granaten aus Norwegen; über Salzwerke (987).
- Hf. J. Becker**, Reich- und Hülfsbüchlein, 2 Theile. Fragebuch zum N. u. H. Büchlein; Mildheimisches Liederbuch; Melobien dazu 1895. 1896.
- Jos. G. Beer**, über den schwarzen Staar (176); Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel ausziehen 1877.
- W. Joh. Behr**, Verf. einer allgem. Bestimmung des rechtl. Unterschiedes zwischen Lehenherrlichkeit und Lehenhobelt 1523.
- J. Jo. Belleermann**, Wortebe zu den Abhandl. der Acad. zu Erfurt (1835).
- Bellvue. s. Fleuriau de Bellvue.*
- J. C. Beneke**, f. Annalen der Niedersächs. Landwirtschaft.

- K. Du. H. Bensen**, Versuch eines systemat. Grundrisses der reinen u. angewandten Staatslehre für Kameralisten, Abth. 1. 2. 890. Abth. 3. 2056.
- Gth. H. v. Berg**, Handb. des Deutschen Polizeyrechts. Th. 1. 577 Th. 2. 1457.
- Im. Berger**, Verf. einer moral. Einleitung in das N. L. Th. 1. 2. 3. 483; über die Moral des Handels (917); tract. Einleit. ins N. L. Th. 1. 1137.
- J. J. Berghaus**, der selbstlehrende doppelte Buchhalter. Ausg. 2. = (Verf. eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft, B. 1. Abth. 1.) 467.
- St. Bergler**, f. *Alciphron*.
- Emilie von Beckepich**, Schreiben über die Schweizer-Revolution (1036).
- Bernard**, Conjecturae crit. in Theophrast. (2020).
- S. Bernard**, über das Glätten und Belegen der Spiegeplatten (800).
- Th. Bernard**, Bericht von einer kleinen Adtherie (1759).
- J. Jac. Bernhardt**, lichenum gelatinosorum illustratio (922).
- J. Bernoulli**, Beytr. zu den geograph. Ephemeriden (1013).
- J. G. Bernslein**, systemat. Darstellung des chirurg. Verbandes 80.
- von Bernstorff**, ein Räthsel a. der Mechanik (1175).
- Berthollet**, Arbeiten in der Ecole polytechnique 794; über die Löslichkeit des Phosphors zum Cubimeter (795); von Bereit. des Stahls (1580); über das Schwefelbergas (1821); über eine neue Säure (1823).
- Berthout**, im Journ. des mines (1022. 1026).
- Bertrand**, im Journ. des mines (1124. 1128).
- Besson**, im Journ. des mines (1019).
- Beurard**, im Journ. des mines (1119. 1124. 1127).

- Ab. Beyer**, Beitr. zu den chem. Annalen (536);
 Unterl. eines Schuppensteins (707).
Bezout, s. Gräison.
X. Bichat, s. P. J. Desault.
Biederstädt, Trauungsrede (1736).
J. Jac. Bindheim, mineralogische Nachrichten aus
 Daurien (1780); mineralog. Aufsätze (1789).
Jac. Binz, Kunstmaler u. Kupferstecher, Nachr.
 von demselben (168).
Blavier, im Journ. des mines (1018).
J. F. Blumenbach, vierte Decade seiner Schemel-
 sammlung 1713; Handbuch der Naturgeschichte,
 Aufl. 6. 2057.
Jürgen Evert Bode, Himmelsatlas, Taf. 3. 1432;
 über Nebelstern u. Sternhaufen (1783); über
 vermuthete Veränd. der Erdpole u. Wre (1790).
G. Rd. Büchner, commentatio de plantis in me-
 moriam cultorum nominatis 1482.
Bonjour, über die Bildung des färbenden Stoffes
 im Berlinerblau (798).
V. H. Boost, Untersuchungen der Resultate der bo-
 amatisch. u. script. Critik über das Dafeyn der
 Dinge 32.
Borda, über das allgem. System der Gewichte u.
 Maße (1578); im Journ. des mines (2055).
Bose, von den Gallwespen der Eiche (1175).
H. van Bosck, s. Anthologia gr.
Hm. Bosche, s. Cy Meiners.
Bose Unteruch der Schlesiſchen Steinpappe (388).
R. W. B. Bose, über den Gewinn des Hais aus
 inländ. Pflanzen 582; Handb. der Landwirth-
 schaft B. 3. — (Übersicht des pract. Gartenbaues,
 der Bienenzucht und des Seidenbaues) 583.
C. M. Böttiger, Fythia, oder die Hre 2011.
Boucher, über das Eisgräue an den Pflanzen
 (1263).

- B. J. Bouë**, wie hölzerne Nägel für Schiffe zu versetzen (1906).
- Bouillon** in *Orange*, Aiglauge und Aigialz im Großen zu gewinnen; über den Kork u. dessen Zerlegung (1621); über Kampfer und dessen Säure (1622); über die Senna von la Valise (1817); über die Art das Spanische Weiß zu bereiten (1823); über den flüssigen Storax (1824); über Kampfersäure (1825); Nachr. von Pelletiers Arbeiten (1826).
- Bourdais**, Beschreib. der Quelle von Baucuse (992).
- J. Fr. *Bourgoing*, s. Duc du *Chatelet*.
- de *Lousnard*, Essai général de fortification, T. I. 2. 3. 1239.
- J. *Bouterwek*, Idee einer Apodictik, B. I. 1177. 1377.
- Bouvard**, Beitr. zu den Conn. des Tems (602).
- A. *Boyer*, traité complet d'Anatomie, T. 1. 2. 673.
- James *Bradley*, astronomical observations, Vol. I. (publ. by Th. *Horsby*) 1409.
- K. M. **Brand**, biograph. Nachricht von ihm (1792).
- Rb. *Bree*, a pract. Inquiry on disordered Respiration 1977.
- S. R. von **Brentenhoff**, s. Abhandl. über den kleinen Krieg.
- Wal. Mlo. **Breva**, Noten zu Chiarenti über den äußern Gebr. des Lohms (741).
- S. J. **Breyer**, über die Philosophie als Gemeingut der Menschheit 118.
- F. M. **Breyfig**, Verf. einer Erläuterung der Meliesperspectiv 1214; Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betr. 2015.
- Mndr. **Briche**, im Journ. des mines (1120).
- J. A. *Bringlrb*, commentatio de momentis moralibus religionum Graecorum et Romanorum, erh. den Preis 970. 1522.

- M. F. Brisson, Anfangsgründe der Naturgeschichte u. Chemie der Mineralien, a. d. Franz. überl. v. F. C. Drechsler, u. mit Anmerk. vers. von H. Barth. Tromsdorf 1135.
- M. Brongniart, im Journ. des mines (1117).
- N. Brooke, observations on the manners and customs of Italy 267.
- De Brosse, Saluste Röm. Geschichte überl. von J. E. Schlüter, ein Probestück. Mit einer Verh. von J. F. Degen 1086; Saluste Röm. Geschichte, von J. Ep. Schlüter, B. 1. 2009.
- H. Brougham jun., unterschiedene Vehrträge aus der höhern Geometrie (979).
- Th. Brown, observations on the Zoonomia of Erasm. Darwin 658.
- W. Brown, Gedanken über e. allgem. Schrift (1861).
- W. G. Browne, Travels in Africa, Egypt and Syria 1657.
- Brückmann, Beiträge zu den chemischen Annalen (532. 710).
- Bruehl, Beitr. zu den chem. Annalen (531).
- Al. Brugnatelli, Beschreib. einer neuen Brenngeräthschaft (711); durch Pottasche gefällter Goldsalz knallt (1827); über den Malenstein (1828).
- Brunings, über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers u. überl. von Brönke, mit e. Vorrede von Wiebeking 1406.
- F. P. Brunn, i. Silaffier.
- Jac. Bryant, observations upon le Chevalier's descript. of the plain of Troy; a dissertation concerning a war of Troy 1317. überl. von Uöhden 1318; observations upon Morrit's vindication of Homer 1318.
- Sp. von Buch, von der Übergangs-Formation (346); über die Tyrolischen und Apenninischen Gebirge (1607); mineralog. Nachrichten (1792).

- S. J. Büchring, Beiträge zur pract. Forstwissenschaft 773.
 Budde, Preispredigt 1238.
 S. Glich Buhle, Lehrb. des Naturrechts 849.
 J. Bürg. f. *Ephemerides* astron.
 K. Durchhard, Bestimmung der trigonometrischen
 Linien f. Summen von Winkeln vermittelst com-
 binator. Analysis (1836); wird Corresp. d. Kön.
 Soc. d. Wissensch. 1954.
 Burrows, Goldmünze poet. Character (1427).
 Fabr. G. H. Busch, Almanach der neuesten Erfin-
 dungen f. 1795; — f. 1796; — f. 1797 — f. 1798.
 1952. — f. 1795. Zweyte Ausg. 1952.
 S. G. Büsch, pract. Hamburg. Briefsteller f. Kauf-
 leute, Th. 1. 2. 97; geschichtl. Beurtheilung der
 in der Handlung Hamburgs im Nachjahr 1799
 entstandenen großen Verwirrung 2059.
 Ph. Buttmann, griech. Grammatik. Ausg. 2. 2073.

C.

- K. Caldwell, proofs of the origin of the yellow
 fever 1937; a semiannual oration on the ori-
 gin of pestilential diseases 1939.
 Callimachus. Elegiar. fragmenta c. Elegia Ca-
 tullii Callimachea, collecta atque illustrata a
 L. Kp. Valkenarr. Ed. etc. J. Luzac. 844.
 S. Camera Bethencourt, Schreiben an seine Re-
 censenten in der Jenaischen allgemein. Literatur-
 Zeitung (349).
 J. W. Camerarius, de variatione aberrationis et
 nutationis (1836).
 Rud. Jac. Camerarius, opuscula botan. argum-
 ed. J. C. Miksa 351.
 Gf. C. Cannabich, wie sich der Prediger nach dem
 Grade der Aufklärung u. den Bedürfnissen f. Ge-
 meine zu richten hat (1006).

- Caperan, Beitr. zu den orient. Collect. (1765).
 L. Cp. W. Cappel, nova Acta Acad. N. C.
 Carlyle, Beitr. zu den Orient. Collections (316).
 Carmov, über das electrische Massströmen von Flüssigkeiten in Haarröhren (1175).
 Carradori, über die Ursache des Leuchtens natürlicher Phosphore (1819).
 Carteromaco, s. N. Fortiguerra.
 Catalis, s. Callimachus.
 Cavendish, Versuche die Dichte der Erde zu bestimmen (979).
 Cavillier, im Journ. des mines (1120. 1128).
 af Chapman, über Kanonen mit einer eigenen Art Kammer (1907).
 J. A. Chaptal, Arbeiten in der Ecole polytechnique (794); über Verfertigung des Weinetz, Weisdegrün, oder Acetite de Cuivre; über Wellenseife (925); über die Säfte einiger Gewächse: c. (926. 1619); im Journ. des mines (1116); Mit-herausgeber der Annales de Chimie (1579); üb. Salpeter u. künstl. Salpeterfabriken (1584); üb. die Seife aus Abfall von Seife (1617); über die Bereitung des Grünspanns (1822); über den Abbau der Barille in Frankreich (1823); über d. Oberhäutchen (1824); über die Wirkung d. Weigens bei der roten Farbe auf Baumwolle; über den Gebrauch der Eisensalze zum Färben auf Baumwolle (1824); über Essigsäure (1829).
 Chardon = la = Rochette, s. Cp. Meiners.
 Graf von Charlemont, über d. scholastischen Spitzfindigkeiten, die vor dem guten Geschmack vorhergingen (1425).
 Duc du Chatelet, Voyage en Portugal revu par J. Fr. Bourgoing, T. I. 2. 1038.
 Chausser, Verbesserungen der Oelfabrication (791); v. Gewächs- und thier. Stoffen (795. 797. 799).

- Chenevir**, Zerleg. einiger Talkarten (1830).
Mc Chenot, hinterlassene Schriften über die ärztlichen u. polit. Anstalten bey der Pesthuche 671.
Chevalier, s. Lechevalier.
Fr. Chiaventi, lettera in risposta alle obbiezioni fatte dal Sg. Chiarugi sul nuova metodo di somministrare l'oppio eternamente per frizione etc. col aggiunta del Sg. Rossi. 740.
C. F. Florens Chladni, Beitr. zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre (1778); Beob. über die durch Brennen der entzündbaren Luft in einer Röhre hervorbringenden Töne (1779); über die drehenden Schwingungen eines Stabes (1790).
Jos. Christ, Fischauer, Nachr. v. demselben (168).
J. Clarke, von einer Geschwulst im menschlichen Mutterfuchen (981); über einige Kinderkrankheiten (1423).
Clavelin, Grundsätze bey Anlegung d. Camine; Bericht darüber von Hallé u. Jumelin; übers. von Gilly (388).
Nob. Cleghorn, Leben von W. Hamilton (1298).
N. F. Cloßius, über die Krankheiten d. Knochen: 99.
Clouet, im Journ. des mines (2054).
Sm. de Co.erii, jus civile controversum Ed. nova, cur. J. E. Bh. *Enminghaus*, T. 2. 1855.
Coinder, über das Fett (1260).
Comteaur, v. Bawen mit gestampfter Erde (1759).
Dr. Colkenbusch, Wilsheimische Gesundheitslehre B. 1.; Rathgeber für alle Stände, St. 1-5. 1912.
Collet-Descotil, im Journ. des mines (1116); Zerlegung des Zerklores (1622).
Jos. Collier, Bemerk. über Eisen u. Stahl (1861); über Bereit. des Braunn. 1865.
Dav. Collins, an account of the English colony in New-South-Wales 153.

- James *Colnett*, a voyage to the South Atlantic and round Cape Horn into the Pacific Ocean 937.
- J. N. *Conde*, über Spanische Werke in Arabischer Schrift (2087).
- J. *Cooke*, Vorschläge, Nachrichten auf große Entfernungen durch Signale mitzutheilen (1421).
- B. *Coppens*, über die Verfertigung des *Weyes*, aus d. Franz. von P. *Loos* (1836).
- B. *Coquebert*, Herausgeber des Journ. des mines; Beiträge dazu (1021. 1027. 1125).
- Coray*, f. *Theophrastus*.
- José *Correa da Serra*, f. *Collecao* etc.
- Cotte*, Abweichungen der Magneten (1262).
- Coulomb*, über die Electricität (1175); über die electr. und magnet. Kraft (1176).
- W. *Coxe*, Memoirs of the life and administration of Sir Rob. Walpole, with orig. Correspondence, Vol. 1. 2. 3. 17.
- Cragius*, f. die *Lacedaemonier* etc.
- Cramer*, mineralog. Beobacht. (1790).
- C. *Cramp*, de aequation. decrementalium primi ordinis solutione generali, lib. 1.; Fraction. Wallisiana. Analysis (1836).
- Fr. v. *Crell*, f. chem. Annal.; Beitr. dazu (533. 536); Unters. der Verschiedenheit der eigentlichen Wärme und des Wärmestoffs, der zu einer bestimmten Gestalt eines Körpers erforderlich ist (709); Ableitung der Quelle des Wärmestoffs aus dem antiphlogistischen System; über Wülsteine (710); Beiträge zu Priestleys Betrachtung über die Lehre vom Phlogiston (1639); f. *Birwan*.
- G. F. *Creuzer*, de Xenophonte historico differit simulque historiae scribendae rationem quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores Gr. secuti sunt illustrare studet, Part. 2. 1089.

- Alex. *Crichton*, an Inquiry into the nature and origin of mental derangement, Vol. 1. 2003.
 Sm. *Crumpe*, von Würmern die aus dem Magen lauen : 1423).
 J. J. *de Cunha de Azeredo Coutinho*, Ensaio economico sobre o Commercio de Portugal e suas colonias 743.
 W. *Curvis*, Flora Londinensis, No 71. 72. 1641.
 Cuvier, über die Krangutangö (1262); zoolog. Tabelle (1264); über die aegrabenen Knochen von Säugthieren; über die Blutgefäße der Blutigel (1266).
 Dm. *Cyrillo*, Cyperus Papyrus 328.

D.

- D. W. D., über ein Versiches Dffischen (315).
 Ep. C. *Dabelow*, Geschichte sämtlicher Quellen des gem. Deutschen positiven Rechts, Th 1. 2. 1:3.
 F. *Dalton*, außerordentl. Erfahrung beim Sehen von Farben (1857).
 Andr. *Dalzel*, Erläuter. und Besät der Nachrichten des Hn. Chevalier (1306); einzeln abgedruckt (1317).
 Dargos, Beobacht. eines Cometen (1262).
Darcel, f. *D'Arct*.
 Daubenton, Plan der Versuche mit Schafen und andern Hausthieren; über d. aenerischen Charactere in der Naturgeschichte; Nachstb des Getraides durch Einsperchung der Schafe u. zu vermehren; eine Verfeinerung v. Berge de Terre Noire (926).
 David, f. Psalmen.
 M. *Davies*, von einer neuen Art Springhasen, u. einer neuen Art Fliegenfinger (200).
 H. V. *Decandolle*, Verf. über d. Ernährung d. Flechten (1265); Plantarum historia succulentarum, Livr. 1. 2. 3. 1735.

- Dechan, im Journ. des mines (1031).
- J. S. Degen, Literatur der Deutschen Uebersetzungen der Griechen, B. 1. 2. 1085; f. de Brosse.
- J. R. Weiman, Paars v. Troostwulf u. A. Launenburg, Untersuch. d. Versuche, aus welchen Wiegand den Schluß gezogen hat, daß Wasser gelbe in Stickgas über 706; Ebendieselben, über die Wirkung des Quecksübers auf das Leben der Grinächse (1621); Ebendieselben u. Urauf, üb. die Verwandel. des Wassers in Stickgas (1637).
- Delametherie, f. Lametherie.
- J. F. Giesel Welbrück, Anleit. zur Kenntniß der Schulgesetze (159).
- Demoustier, im Journ. des mines (1025).
- A. G. Deneken, Vorlesungen über einige wichtige Gegenst. des Brem. Stadtrechts 471.
- P. J. Desault, oeuvres chirurgicales, publ. par Xav. Bichat, P. 1. 2. 721; traité des maladies des voies urinaires, publ. par Xav. Bichat 1689.
- Descotil, f. Collet-Descotil.
- Desfeldarg, über freiwillige Absonderung der Tibia u. Perone (025); bei Kindern mit dicken Köpfen sey auf einmahl nur wenig Blut weggulassen; über Kinderblattern (926).
- Desfontaines, über d. Organisation gewisser Pflanzen (926).
- J. Desmazis, Beschreib. eines Werkzeuges das Getraide aus den Hülsen zu bringen (1173).
- Wolf Herz Detmold, Diss. Kepleri problema celeberr 73.
- Deyeur, f. Darmentier; über d. Haare, welche die Kicherpflanze bekleiden (1264); aus bedrucktem u. beschriebnem Papiere wieder frisches zu machen (1582); über den Salpeteräther (1621).
- Firmin Didot, u. P. Didot, Erfinder der Stereotypen 79.

- Dt. Didot, s. F. Didot.
 M. F. Diel, s. F. Herdman.
 C. F. Dierreich, Pflanzenreich, Ausg. 2. v. C. F. Ludwig, B. 1. 340. B. 2. 3. 1416.
 Diodorus Sic., bibliotheca histor. e recensione Petr. Wesseling, ed. Jer. N. Eyring, Vol. 4. 5. 888.
 Diophantus, Arithmetik, B. 4. deutsch, als Probe einer Uebersetz. dieses Schriftstellers, von Kausler 1209.
 Dizé, von der Reinigung des Schwefeläthers (1263).
 F. C. Döderlein, christlicher Religionsunterricht, nach dem Latein. v. C. Gfr. Jung, Th. 7. 1574. Th. 8. 1589.
 Dond. Dolomieu, im Journ. des mines (1023. 1023. 1030. 1031. 1115. 1116. 1118. 1122. 1123. 1125. 1127); über d. schwefelsauren Strontian in Krystallen (1262); über Farbe, als Character der Steine, u. über den weißen Turmalin von St. Gothard; dem Vulcanit (1263); Beschreibung einer naturhistor. Veste (1261).
 Hof. Dömling, ist die Leber Reinigungsorgan 1373.
 F. M. Donnerer, s. Göze.
 J. L. Doustin-Dubreuil, des Glaires 1645.
 F. C. Drechsler, s. Briffon.
 F. Melch. Drechsler, unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder Administration einer Apotheke vorzuziehen, erh. den Preis 1201.
 F. Mth. Driver, bibliotheca Monasteriensis 929.
 E. C. A. Drüding, de fractura ossium nasæ 1003.
 Jon. Dryander, catalogus bibliothecae historico-naturalis Joh. Banks. T. 1. 927.
 F. F. Dubroca, Rede über die Jahresfeier des Theophrastus (017).
 Andr. Dufresnoy, des caracteres, du traitement et de la cure des Dartres etc. 1413.

- Dubamel, der Vater, im Journ. des mines (1018. 1022. 1032. 2013).
 Guillet Dubamel, d. Sohn, im Journ. des mines (1022. 1027. 1123. 1128).
 Gardin *Duport*. Synonymes latins. Zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet von J. C. G. Ernesti. Th. 1. 606.
 Dupuyet, im Journ. des mines (1029. 1031. 1032).
 Du *Dylus*, de claudicatione 1816.
 F. G. Dyf, Natur, Ursachen und Resultate d. Franz. Revolution, eine Fortsetz. des Werkes: Frankreichs monarchische Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung 1156. s. Barantin. s. Mallet du Pan.

E.

- E. A. E., Anweis wie Situationskarten zu zeichnen 611.
 Gomez Lanes de Zurara, Chronik Ed. Menzies (1258).
 J. H. Eber, observationes quaedam helminthologicae 1602.
 G. H. Eberhard, neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage 1624; Materialien zum Catechisiren über die Evangelien 1626.
 J. C. Ebermaier, Verf. einer Gesch. des Lichts in Rücksicht seines Einflusses auf die gesammte Natur 2016.
 Joh. A. Eden, wird Correspondent der Kön. Soc. d. Wiss. 1054.
 Rich. Lovell Edgeworth, Verf. geheim und schnell Nachrichten mitzutheilen (1421); Supplement (1422).
 H. Fr. von Einem, W. u. Gutmüthigkeit Friederichs des Einzigen in poetischem Gewande 880.

- H. von Einſiedel, Erinner. an ein Arab. Manuscript üb. die Geographie von Nord-Africa (1013).
 Gfr. H. Eisenſchmid, Geſchichte der Kirchenbiener, Abth. I. 146.
 H. G. Heberg, über eine ſchwarze Steinart von Ytterby (1901).
 Herodot, Schwamm = Pomona, S. I. 2. 112.
 J. E. H. Emminghaus, f. Cocceii.
 von Ende, Nachricht von ſeinen astron. u. geograph. Bemühungen (1013).
 R. Engelſtoft, Forſøg til en Skildring af Quindes Konnes Kaar zc. 963.
 Ente, liturg. Beytrag (1008).
 Epictetus, dissertationum ab *Arriano* digestarum libri IV. — Enchiridion — Fragmenta — ed. Jo. Schwighäuser, T. I. 2. 3. 1078.
 J. A. Ernſti, f. *Aristophanus*.
 J. C. G. Ernſti, f. *Dumensil*.
 F. F. Erskine, Beſchr. eines eisernen Becks (1757).
 E. Escher, geognost. Nachr. über die Alpen (348).
 René Esmeré, mineral. Reise durch Ungarn zc. 589.
 W. Eton, Survey of the Turkish Empire 241.
 Euclides, f. J. Andr. Matthias.
 Euripides, Orestes, ed. Porſon 2024. Cyclops ed. G. F. Dn. Gors 2025.
 K. F. Evers, Mecklenb. Münzverfassung, Th. I. 45. Th. 2. 1990.
 F. F. Ewald, über die Größe Jesus zc. Fortſch. I. 1453.
 F. C. Exner, Feſcarten zum Diodor (883).
 Jer. N. Eyring, f. *Diadorus*.
 J. Albr. Eyselwein, über Waſſerſtands = Scalen 380; über Faſchmenbau (383).
 F.
 P. S., über ein neues Princip der Theorie des Wärmestoffs (1265).

- Sabroni, von einer Farbe aus den Blättern der Aloe (1822).
- J. C. Fabricius, index alphabeticus in supplementum entomologiae systematicae 1968.
- D. Fabricius, über zwei seltene Fische; üb. versch. Muscheln; über einige Arten d. Plattwurms (985).
- W. Falconer, Beobacht. über den Puls, übers. mit einer Beylage von Kausch 216.
- B. Faujas-Saint Fond, im Journal des mines (1120); über die Zähne von Elephanten etc. in einem Steinbruch bey Orleans gefunden (1176); Voyage en Angleterre, en Ecosse, et aux Iles Hébrides, Vol. 1. 2. 1507. — übers. von E. K. Wiedemann, mit Numern. von J. Macdonald, B. 1. 2. 1512; histoire naturelle de la montagne de Saint-Pierre de Maelricht, Livr. 1. 2. 1709.
- Hr. Andr. von Savrat, Beitr. zur Gesch. der Polnischen Feldzüge 1794 — 96. 1294.
- K. Fea, saggio di nuove illustrazioni filologiche-rustiche sulle Ecloghe e Georgiche di Virgilio 2045; Dizionario economico-rustico (2045).
- J. Feer, über Vermessung des Rheinthaals (1011).
- Ferber, über die Salzwerke im Bernischen Gebiete (344).
- Ad. C. Fester, über der Luft allgem. Temperatur; daß der Mond bequem sey von lebenden Geschöpfen bewohnt zu werden; ungefährer Überschlag der Menge Cometen-Materie, welche in einem Weltalter von 10000 Jahren unserer Sonne zur Nahrung dient (1477).
- W. J. Feuerbach, über das Verbrechen des Hochverraths 404. 676.
- G. Feydel, moeurs et coutumes des Corfes 1071.
- Silaffier, neueste Staatsgeschichte von Europa, B. 1. von Brunn 152.
- J. Filsch, wird Corresp. d. kbn. Soc. d. Wiss. 1954.

- Sint, über Deutsche Schaafarten (1757).
 F. Dom. Fiorillo, wird Prof. zu Göttingen 1449.
 Raph. Fiorillo, s. Pindarus.
 C. V. Fischer, Ansichten von Cadix (1011).
 C. Gfr. Fischer, Rechnungsbuch für d. gemeine Leben,
 Th. 1. 951.
 Gfr. Fischer, mémoire pour servir d'introduction
 à un ouvr. sur la respiration des animaux 631.
 J. K. Fischer, physical Wörterbuch, Th. 2. 1481.
 K. Glieb Fischer, Hemillen über merkwürdige Er-
 zählungen aus d. Geschichte Jesu, Th. 1. 2. 3. 906.
 Miers Fischer, von einer merkwl. Farbenveränderung
 bey einem Schwärzen (1806).
 Walt. Fisher, Methode alle Fälle beider Trigenes-
 m-trien aufzulösen (1297).
 Jof. Flejant, medicinisch-chirurg. Beobachtungen,
 übers. von K. Glob Kühn 216.
 J. K. Flatt, s. Mazzini für christl. Doctrin und
 Moral über die Aufgabe dar höchsten Princip der
 christl. Sittenlehre zu bestimmen (687); über
 Matth. 7, 7 — 11. (687).
 K. E. Flatt, Bemerkungen über die Wunder Christi
 (686); Apologie der Mosaischen Religion (686).
 J. N. Flaugergues, über die Stelle vom Ausen
 des Saturnus 1790; astr. Beobacht. (925).
 Fleuriot de Bellevue, in Journ. des mines (1110);
 von der Höhe des Barometers auf dem Wasser-
 spiegel des Meeres (1265).
 C. W. Flügel, Einleit. in die Geschichte der theo-
 log. Wissenschaften 021; Geschichte d. Glaubens
 an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht u. Ver-
 geltung, Th. 2. Abth. 1. — (Geschichte der
 Lehre vom Zustande d. Menschen nach d. Tode
 in der christl. Kirche, Th. 1.) 97.
 Serfaint, Versuche wegen der Schiffahrt auf der
 Seine (929).

- G. Forster, a Journey from Bengal to England. Vol. 1. 2. 862.
- J. Kb. Förster, biograph. Nachr. von ihm (1792); stirbt 19:3.
- H. S. von Förster, Beobachtungen und Grundsätze der Landwirthschaft, Samml. 1. 614.
- J. C. Förster, Beschreib. u. Geschichte des Hallischen Salzwerkes 1240; Uebersicht der Geschichte der Universität Halle 1440.
- N. Fortigurra, (sul nome di N. Cartevomaco), Ricciardetto - trad. en Français par Mancini-Nivernois. Nouv. Ed. 2 Vols. 1413.
- J. H. Bj. Fortlage, de veterum Romanor. oratt. funebribus 438.
- Sourcroy, Arbeit, in der école polytechnique (794). — u. Vauquelin, von d. unvollkommenen Schwefelsäure (798); über den von Boerhaave sogenannten herrschenden Geist der Pflanzen (800); Prüfung der Versuche über das Verbrennen des Phosphors in Stickgas u. (1618); üb. ein neues Mittel reine Schweferde zu bekommen; über die Bereinigung d. Chemie mit d. Pharmacie (1619); über Humboldts Afsatz über Vitalität (1620); von der Wirkung wasserfreier Schwefelsäure auf Gemächs- und Thierstoffe (1623); von der Wirkung dieser Säure auf Weingeist (1623); über Dohls Farben auf Porcellan (1820); Brief an Humboldt über Vitalität (1825); Prüf. d. Verf. Pearsons über die Harnsteine (1826); von der Anwendung der pneumatischen Chemie auf die Heilkunde (1830).
- Freiesleben, üb. Salzburg, Joffiten (1607).
- Fremin, im Journ. des mines (1019).
- L. Frenzel, üb. eine Brechkrankheit unter d. Rindvieh (325); über d. abergläub. Gewohnheit, den Harn auf d. Zutter d. Maffisches zu lassen (1160).

- Feiderici, Besch. einer Prachmspritze (382).
 Friedrich II, Kdn. v. Preußen, f. v. Einem.
 Fries, sächliche meteorologische Vorstellung der in
 dieser Sach einschlagenden Veränderungen, in der
 Gouvernements-Stadt Bologna im Dec. 1798.
 u. Jan. 1799. (Ein aetricher Bogen übersandt
 vom Hrn. Baron von Nisch) 873.
 Fr. Feige, f. Montaigne.
 Froment, mémoires sur les maladies des trou-
 pes en Italie 527.
 Dom. Froment, du commerce des Européens
 avec les Indes par la mer rouge et l'Egypte
 1358.
 F. Sp. Fuchs, biograph. Nachr. von ihm (1792).
 F. K. Fuldner, über das richtige Verhältnis zwischen
 Acker-Wiesenbau u. Viehzucht 326.
 G. Gfr. Füllborn, encyclop. philologica 137.
 H. Junke, f. Predigten über d. ganze Christl. Pflich-
 tenlehre.
 Fr. Kuf. Skizze einer öconomisch-statistischen Lan-
 deskunde des Königreichs Böhmen (311).

G.

- W. Mr. Gadd, über die Pietra fongaja (1900).
 F. C. Gädick, Fabriken: u. Manufacturen: Adress-
 Lexicon von Deutschland 647.
 Gadolin, über das Fällen der Kalkerde durch Kies-
 elerde (1827).
 Gaillard, Auff. in den Notices et Extraits des
 Manusc. (2082).
 Alb. Gallatin, a sketch of the Finances of the
 united States 139.
 Demetr. Hüß von Galligin, Beitr. zu d. Chem.
 Annalen (533); 2de lettre à Mr. Crell 398.
 P. A. Garros, Ponts en fer indéfectibles et
 amovibles 1608.

- G. Gärtner, f. Flora der Wetterau.
- C. Garve, Übers. der vornehmsten Principien der Sittenlehre 201; Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Charactérs u. der Regier. Friedrichs II, Th. 1. 2. 607; eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundfälle der Sittenlehre 741.
- Gaspary, da Madre de Deos, memorias para historia da capitania de S. Vincente 1748.
- Cp. W. Jac. Gatterer, allgem. Repertorium der mineralog. bergwerks- und salzwerkswirtschaftl. Literatur, B. 1. 817; f. neues Jorck = Archiv
- J. Cp. Gatterer, s. s. 601; pract. Diplomatie 1217. 1289.
- Gatzev, im Journ. des mines (1127).
- J. S. Gbl, von den staatsrechtl. Verhältnissen der Grafsch. Stollberg gegen d. Churhaus Sachsen (1354).
- von Gedda, wie astron. Fernrdhren eine parallactische Bewegung zu geben (1905).
- J. G. Geißler, f. G. Adams; der Uhrmacher, Th. 9. — (Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst, Th. 3.) 968.
- J. H. Gelbke, Kirchen- und Schulverfassung d. Herzogth. Gotha, Th. 2. B. 2. 1532.
- Gensanne, im Journ. des mines (1023).
- Geoffroy, über die Uranantagä (1262); üb. ein. angebl. Uranantagä (1263); histoire abregée des Insectes. Nouvelle Ed. 2 Vols 1688.
- J. Glieb Georgi, geograph. physical. Beschreibung des Russ. Reichs, Th. 2. Abth. 1. 2. 3. Th. 3. B. 1. 2. 3. 1773.
- P. Gerhard, Handb. einer technolog. und oconom. Naturgeschichte, Th. 1. B. 1. 117.
- B. Gerrans, Beitr. zu den Orient. Collections (3:6. 1704).
- Hdf. Traug. v. Gersdorf, electr. Versuche (1786).

- L. v. **Geusau**, Beschreib. ein. Fossilien (1788).
 F. H. **Gilbert**, instructions sur les moyens les plus propres à assurer la propagation des bêtes à laine de race d'Espagne etc. 369.
Gillet, im Journ. des mines (1026).
Gillet Laumont, s. Laumont.
C. L. Gillot, über den Bau der Zuckerglaskrallen (1579).
D. Gilly, Handbuch der Landbaukunst, Th. 2. 297; über den Land- u. Wasserbau in Pommern (378); s. Clavelin; über Erfindung, Construction und Vortheile der Wehlendächer 651.
Givard, im Journ. des mines (1023).
Gleod-Chantrons, im Journ. des mines (1027. 1031. 2052).
M. Giroud, im Journ. des mines (1018. 1019. 1021. 1025. 1028); Anweis. das Natron aus Kochsalz zu scheiden (1580).
Th. Gisborne, über Vortheile u. Pflichten bey Gesellschaften zu Beförderung der Literatur u. Philosophie (1860).
James Glenie, über die Grundlehre, des antecedental calculus (1208).
J. Gmelin, Unters. des Raubfalks von Schwarzfeld (536); Geschichte der Chemie, B. 3. 1249.
B. Godwin, Denkschrift auf Maria Woolstonecraft Godwin. Aus d. Engl. übers. von Weissenborn 1520.
G. F. Dn. Güts, s. Euripides.
G. M. K. Göß, von der Spanischen Schafzucht in den Fürstenth. Anspach u. Baireuth, wie auch im Wirtemberg. 231.
J. C. Gottward, das Ganze der Fiederviehucht 680.
J. M. Görting, Handb. der theoret. und pract. Chemie, Th. 1. 308. Th. 2. 1255; Beytrag zur antiphoasfischen Chemie, Ct. 2. 933.

- G. F. Götz, f. Predigten bey Trauungen.
- J. Gough, über die Mannigfaltigkeit der Stimmen (1801).
- J. A. Eph. Göze, Europ. Fauna, B. 8. v. Donna dorf 1296.
- J. F. Ep. Gräffe, Lehrbuch der allgem. Katechetik, B. 3. 857; catechetisches Journal, Jahrg. 5. H. 1. 2. 3. 4. 1673.
- J. Glob. Gräffe, Grammatik der Latein. Sprache, Th. 1. 407.
- P. de *Gregorianca*, Mnemosynon; Verzeich. kön. Decrete (557).
- G. Gregory, Haushaltung der Natur; überf. von K. Glob Kühn, herausg. von C. F. Michaelis, B. 1. 236.
- J. Ep. Greiling, neue practische Materialien zu Kantzelevorträgen über die Sonn- und Festtags-Ewang. aus Im. Kants moral und relig. Schriften gezogen, B. 1. H. 1. 1523.
- Anf. *Gr. inoala*, Origines Rairenbuchae, Vol. I. 580.
- J. Andr. K. Gren, Erstem der Pharmacologie, Aufl. 2. Th. 1. 826; biesr. Nachr. von ihm (1792).
- K. Greville, über den Corundumstein aus Ästen (1681).
- J. Mich. Gries, über die Nothwendigkeit u. die Einrichtung eines Handelsgerichts für Hamburg 1798.
- J. Grillo, über das Ideal der Schönheit, nach Platon u Kant (168).
- K. Grolmann, f. Magazin für die Philosophie des Rechts.
- Grönan, Bitterungsberechnungen (1790).
- Grossart = Viely, im Journ. des mines (2055).
- C. F. Grotzfend, de paligraphia 1721.
- Hugo Grotius, f. *Anthologia gr.*
- Grou, Depit. zu den Conn. des Tems (602).

- J. C. Grünberg, exerc. de libro Baruchi apocrypho 89.
- Gruner, Freispredigt 1238.
- J. E. Gruner, Crenatus Cordus, oder über die Bücherverbote 417.
- Jußt Gruner, Versuch über Strafen, nebst einer aus dem Enal. überf. Nachricht (Caleb. Lowne's) über die Strafgesetze und Gefängnisse Pennsylvaniens 1108.
- J. Ph. Grünin, Grundriß der reinen und angew. Mathematik, Th. 1. 1456; f. Lacroix; Großes Einmaleins, H. 1. 1643; vollständ. Anleit. zur niedern, höhern u. angewandten Mathematik 2c. Th. 1. (nach Bezout cours de Mathem.) 1696.
- J. Gfr. Gurkut, allgem. Anleit. in das Studium der schönen Kunst des Alterthums 1088.
- Math. Gurtrie, von der Pers. Baumwollen-Pflanze 1864).
- Gurtrie u. Gray, Weltgeschichte — deutsche Bearbeitung, B. 9. Deutsche Reichsgesch. von Heimerich, Th. 8. 1014.
- Guyton, Arbeiten in der Ecole polytechnique (794); Eudiometer (794) von Mineralien (795-797, 799); über das Anschließen der Erzkallen (796); Zerlegung des Chalcidons von Creuzet (796); über die einfachen Erden (796); Vobrede auf Herr. Velleter (800); im Journ. des mines 1026. 1127); Gravimeter (1617); Zerleg. des Franz. Hyacinth (1618); Strontianerde in einem weißen Schwerpat aus Sachsen; in welchem Zustande muß der Salpeter in die Magazine des Staats geliefert werden (1621); über die Zinnsäure (1818); Feuer und Wasser zu chem. Operationen fast ohne Kosten zu verschaffen (1810); über die Malta (1820); über die Span. Alfarajas; über die Sprache der Französl. Chemisten

(1820); über Ausmittelung der Bestandtheile der Salze (1822); Versuche wie weit Kohle die Wärme nicht leitet (1824); über die Wirkung des Salpeters auf Gold, Silber und Platin (1825); über die Ausflüsse riechender Körper (1826); über Barnsteine (1827); Wirkung des Niesaleischen Versuches, Mennige durch Schwefel u. Pottasche herzustellen (1827); über Verwandel. des Stabs eisens in Guffstahl (1828).

Sm. *Gyarmathi*. Affinitas linguae hungar. c. linguis fennicae originis 81.

3.

Sacquet, mineralog. Abhandlungen (1780).

S. Sager, Nachr. von einer merkw. literar. Betriebsart (1882).

C. F. Sagerup, v. einer seltenen Wachsfalze (1476). von Zahn, über die Entsch. v. Feuerfugeln (1788).

Sam Sabuermann, über Reißbley (711).

James Sall, über Ursprung u. Grundsätze der Griechischen Baukunst (1304).

W. Sall, von einem sonderbaren Hof um den Mond (1302).

Sallé, s. Clavelin; von einer einfachen idiopathischen Atrophie (926); über Boerhaavens Abb. von der Engl. Krankheit (1578).

James Archib. Hamilton, über eine Methode Unterschiede von Längen zu finden (1421).

W. Hamilton, über d. Klima von Irland (1418).

G. Jer. Hauer, de scriptoribus rerum Hungar. et Transilvanicar. T. 2. 961.

H. K. Al. Hänslein, s. Judas.

H. Sappel, Anleit. zum Verfahren Concurrenzsproceß abzuwenden 1032.

Cleeb. Cp. Harles, supplementa ad breviorum notitiam literaturae Romanae, P. 1. 2014.

- Ant. Theod. Hartmann, über d. Ideale weiblicher Schönheit bey den Mexiquäländern 904.
- J. Haslam, observations on Infanity 561.
- F. H. Hasfenfrag, im Journ. des mines (1010. 1021. 1127); über das Licht, welches verschiedene Brennwaren geben (1817); über d. Arcometrie (1822. 1825. 1827. 1831).
- K. Harscher, Beobacht. üb. Erdborje (294); Beitr. zu den chem. Annalen (534. 536); über d. eigenl. thüml. Gewicht des Cornumstein; Zerlegung des Wassers aus dem Sumpfe von Düb (983).
- F. K. Hausmann, Beitr. zur Kenntniß der Chursächsischen Landesversammlungen, Th. 2 13.
- H. F. Haüy, über den Bau der Crystallen, welche Seefüßen genannt werden ic. (925); im Journ. des mines (1027. 1029. 1030. 1031. 1032. 1114. 1115. 1117. 1118. 1119); über d. natürl. Magneten (1176); über die Methoden in der Mineralogie (1578).
- Hartfins, Schreiben über die Wattische u. Hornbleyerische Feuermaschine, Nachtrag dazu (349).
- Hayne, über Salpetergewinnung in Indien (1792).
- Hecht, im Journ. des mines (1027. 1029. 1031).
- Hecht, der Sohn, im Journ. des mines (2054).
- F. Hedwig, biograph. Nachr. von ihm (1792).
- Heclsen, Betrachtung der Erde im Allgemeinen (1477).
- Hrn. Hn. v. Heeren, Handb. der Geschichte der Staaten des Alterthums 1833; f. Handbuch der alten Erdbeschreibung.
- F. L. Heim, geolog. Beschreib. d. ThüringerWaldgebirges, Th. 2. 800.
- Ep. Glob Heinrich, Deutsche Reichsgesch. Th. 8. 1014.
- J. H. Heinrichs, f. Testamentum N.
- J. Thür. Bj. Helfrecht, f. Valerius Max.

- K Zeller, Reichsbedler von Zellersberg, über die Verhältnisse zwischen Gerichtsbarkeit und Schwarzweiden in Baiern 7.
- J. Selins, verbesserte Auflösung einer Aufgabe, wodurch Ketten erhalten werden, die sich schnell nähern etc. (981).
- Ad. C. H. Senke, s. Kicwan.
- Senley, Beitr. zu den orient. Collect. (1766).
- Senne, rechtl. Gutachten u. Urtheilsprüche (759).
- F. Henning, *analecta literaria epileptiam septuaginta* 215.
- J. Chr. H. Hennings, Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform, B. 2. 414.
- J. F. W. Herbst, s. Jablonitz; über eine Dörner-Landschaftskunde (1779).
- J. Herdman, Berl.: über die Ursachen u. Erscheinungen des thierischen Lebens. Aus d. Engl. von A. R. Diehl 1528.
- Herth, Herhan, Erfund. der Stereotypen 79.
- Herheldt, über die Geschw. der Vorsteherdrüse (176).
- Dr. Fr. J. Hermann, Beitr. zu den Chem. Mineralien (532); Bemerk. zur Cryptographie von Rußland (1637).
- Chr. Hermann, Handb. der Metrik 473. s. *Aschylus*. s. *Archiphanes*. s. *Pindarus*.
- Hermstädt, über Zucker aus einheim. Gewächsen (1792).
- Hn. Hermes, Trauungsgered. (1736).
- F. A. Hermes, Trauungsgered. (1756).
- H. Hermes, über das Mutterhorn (1783).
- Graf von Herzberg, oconom. Nachrichten (1758).
- Heyer, Berl. mit Kober, um sympathetische Linde zu erhalten (709).
- C. Glob Heyne, *historiae scribendae inter Graecos primordia* 449; *Philoliciati imaginum particula* 7. 481; — part. 3. 1529; Gedächtniß-

- rede auf Gatterer 721; Progr. von der Verteilung der Preise an die Studierenden 1033. f. *Min-darus*. Gesch. der kdn. Ges. der W. in 1789 99. 1953.
- J. G. Hernig, *Andronicus*, ein historisches Gemälde, aus den Zeiten der Kreuzzüge, Th. 1. 2. 1092; historische Gemälde vom Steigen der Cultur und der Macht der Brandenburg. und Preussischen Länder 1110.
- J. G. W. v. Herniz, Nachr. von Lampadius Untersuchung des Menafans (349).
- Gleb Hildebrand, Erfindung auf eine leichte und wohlfeile Art das Russische Schildeleder so dauerhaft als das Englische u. wasserdicht zu machen 1096. Ausg. dieser Abhandl. (1840).
- J. Hildebrandt, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Ausg. 2. B. 1. 248. B. 2. 1768; Beitr. zu den chem. Annalen (533); wie eisentrere Blut-lauge zu erhalten (706); Versuche und Gedanken über Blut, Ernährung und thier. Wärme (163.); Erfahrungen über die Erzeugung des Glaubersalzes aus Gyps und Kochsalz (1635); Encyclopädie der gesammten Chemie, Th. 1. H. 2. 1880.
- J. W. Coler von Hildenbrand, wird Corresp. d. kdn. Soc. d. Wiss. 1954.
- H. W. Hilde, Holzsammlung, B. 2. 1095.
- J. K. Hildebrand, wird Corresp. d. kdn. Soc. d. Wiss. 1954.
- Himly, Leben eines guten Mannes. Von seinem Sohne 512.
- K. Himly, Abhandl. über den Brand der weichen und harten Theile 1639.
- Hindes, Nachrichten von Handschriften zu den Jahren 1539 - 56 geordnet (1427).
- J. Hadden Hindley, biograph. liter. Skizze von Monranabbi (315).

- J. Kirsch, über eine seltene Art von Zahnschmerzen (176).
- W. Kisinger, minerograph. Anm. über einen Theil von Staraborgs Lehn (1899).
- P. J. Kjelme, Unterf. des Wassers v. Ulabo Gård (1898); über die Kunst, Kupfer zu härten (1900).
- F. Ph. Kobert, u. L. Joelger, neue trigonometrische Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten 1151.
- E. A. S. Hoffmann, f. *Veram. Journal*.
- G. Fr. Hoffmann, wird Mitglied der Batavischen Soc. d. Wiss. 1072.
- L. Hölberg, von einem Vemphigus (1902).
- Holme, die verkehrte Methode d. Centralkräfte (1861).
- Rob. Holmes, f. *Vetus Trifanvnt*.
- Holt, über Wege-Baufunk (1756).
- N. L. G. Holzappel, f. Obadiah.
- Ed. Home, pract. observations on the treatment of ulcers 9; Observations on Pus (16); über die von Edmerring entdeckte Öffnung in der Nethshaut (978).
- Th. R. Hope, vom Strontian (1803).
- Albr. Höpfer, f. *Helvet. Monatschrift*.
- J. G. C. Höpfner, f. *Aristophanes*.
- Q. Horatius Flaccus, opera, ed. J. C. F. Wetzel, T. 1. 2. 2038.
- E. Horn, über die Wirkungen des Lichts auf den lebenden menschlichen Körper, mit Ausnahme des Sehens 1216.
- Hoerner, astron. Beobachtungen (1058).
- Th. Hornshy, f. James Bradley.
- L. Höpfel, Formenlehre der Griech. Sprache; Griechisches grammatisches Lehrbuch 2076.
- R. Olieb Horstig, f. neue theolog. Annalen.
- Höft, Beitr. zur Literatur der schdn. Wissensch. in Schweden (391).

- Ph. Howard, Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel 2c., übers. von Jo. F. Lehzen 769.
- Lh. Lavoisier, von der über Braunsstein abgezogenen u. mit Pottasche gesätt. Kochsalzsäure (1864).
- D. G. F. Zühler, Handb. der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, B. 2. 1877; Synchron. Tabellen, Liefer. 3. 1869. Liefer. 1. Ausg. 2. 1869.
- Dn. Huetius, notae in Anthologiam gr. 2021.
- Ep. W. Zufeland, Bemerkungen über die natürl. u. inocul. Blattern 2c. Aufl. 3. 600. f. Lh. Trotter, f. Rothe.
- Elieb Zufeland, Abriß der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit; Institutionen des gesammten positiven Rechts 499.
- Est. Hugo, Lehrbuch eines civilist. Curus, B. 1. Juristische Encyclopädie, zweyter Versuch 499. — B. 3. Lehrb. der Geschichte des Röml. Rechts. Zweyter Versuch 506. — B. 4. Lehrb. des heutigen Röml. Rechts. Zweyter Versuch 641. — B. 2. Lehrb. des Naturrechts. Zweyter Versuch 729.
- H. Cp. F. Hülfemann, de indole philosophica M. Tullii Ciceronis 1536.
- F. H. W. von Humboldt, Verwahrungsmittel gegen die bösen Grubenwetter, Nachr. davon (345); Entdeck. einer magnetischen Gebirgsmasse (340); Beitr. zu den chem. Analysen (532); Prüfung gemeiner Luft aus einer Höhe von 669 Fächtern genommen; Verf. die wahre Declination der Magnetnadel zu bestimmen (1265); Bemerk. daß auch einfache Erden Lebensluft einsaugen; von einem traqbaren Barometer (1266); Entbindung des Wärmestoffs als aegnostisches Phänomen (1604); über den chemischen Proceß der Vitalität (1620. 1825); über die dreyfache Verbindung

- des Phosphors, des Stickstoffs und der Lebensluft (1826); über die Verbind. des Salpeters mit Lebensluft (1829); über die Auflöslichkeit des Salpeters in Vitriolauflösung (1830); Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, B. I. 1923; — Traduction, publiée avec des additions par J. Fr. N. Jadelot 1927.
- Zunger, von Crystallnat. einiger Fossilien (1780).
J. G. Hutton, f. Plutarchus.
- St. Sutton, üb. 5 Britt. Arten der Drobanche (293).

J.

- J. Jodeler, f. J. Ph. Robert.
- K. D. Jegen, f. Scotia.
- K. J. von Jmmen, f. Locarelli.
- Jercie, mineralog. Besch. des Berges von Gibraltar (1304).
- Jernsida, von außerordentlich großen Bäumen in Indien (317).
- von Jernplig, über Aufstallen der Schafe und Weiden (1757).
- Jeh, ist Religion zur National-Verfassung notwendig? (1700).
- James Joory, neue Reihe für die Rectification der Ellipse (1303).

J.

- Jablonsky, Natursystem aller Insecten, fortgef. v. Herbst. Käfer, Th. 7. 1211.
- J. H. Jacobi an Sichte 1987.
- F. Jacobs, f. Antholog. gr. f. F. Abt. f. Athenian Letters.
- N. Jos. Jacquin, hortus Schönbrunnensis. Vol. 1. 2. 405.
- J. Fr. N. Jadelot, f. Humboldt.
- C. Jos. Jagemann, nuovo Vocabolario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, P. I. 1496.

- Jäger, Beobacht. über das hitzige Kindbetterinnens-
fieber, mit Anm. von Oskander (490).
- Jahn, Beytr. zu den chem. Annalen (534).
- J. Jahn, bibl. Archäologie, Th. 1. B. 1. 2. 1321.
- Jardine, Nachrichten von J. Reebuck (1298).
- Jaucour, über das Bauen mit gestampfter Erde
(1759).
- Jefferson, s. Walther.
- Edw. Jenner, an Enquiry into the causes and ef-
fects of the variolae vaccinae 1650; farther
observations on the variolae vaccinae 1654.
- Jessop, über Vermehrung der Schiffcandale u. Wege-
Baukunst (1756).
- Fr. Ep. Jese, Aufgaben der arithmetischen u. geo-
metrischen Proportion u. Progression 640; Logik
zum Selbstunterricht für Militäristen 16. 656.
- John, zoolog. Nachrichten (1780. 1781. 1792).
- J. John, Predigt-Entwürfe. Jahrg. 1. 2. 1478.
- W. Jones, Works in 6 Vols. 2042.
- A. C. Jordan, de propriis legum poenaliarum in-
terpretandi principiis et speciatim an extensiva
interpretatio in iis locum habeat, erh. den Preis
969. 1522.
- J. L. Jordan, disquisitione chem. evictorum regni
animalis ac vegetabilis elementorum, erh. den
Preis 970. 1522.
- Jördens, über Geschwüre 175.
- Judas, Epistola gr. illustrata a H. C. Al. Hän-
lein 733.
- J. H. Jugler, über die Vereinigung der Medicin u.
Chirurgie (1837).
- Jumelin, s. Clavelin.
- E. Gfr. Jung, s. Döderlein.
- S. B. Just, Bruchstücke aus dem Leben der Hel-
sen-Casselschen Landgräfinn Amalia Elisabeth
198.

H. K. Justi, verm. Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theol. Gelehrsamkeit. Samml. 2. 1585.

K.

- Op. H. K. Ab von Kampf, Beiträge zum Mecklenburg. Staats- u. Privat-Recht, B. 3. 131. Einige Worte über die Gemeinlichkeit des Versteuerungs-Realis in Mecklenburg 123.
- Jm. Kant, Anthropologie 617; der Streit der Facultäten 642; Critik der reinen Vernunft, Probe einer Franz. Übers. von de Villers 1153; erläuternde Anmerkungen zu den metaphys. Anfangsgründen der Rechtslehre 1197; Elementa metaphysica iuris doctrinae, latine vertit G. L. König 1484; vermischte Schriften, B. 1. 2. 3. (herausg. von Tieftrunk) 1802.
- G. K. Kapf, Biographie dess. (347).
- N. Karpinskiy, f. Pharmacopoea rossica.
- Dr. L. Gust. Karsten, über Föhslager (347); mineralog. Aufsätze (1781. 82. 84. 88. 89); Rede, enth. eine Gesch. der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde (1784).
- Hr. Gheff Kästner, mathem. Anfangsgr. Th. 3. Abth. 2. Analysis des Unendlichen. Aufl. 3. 273; Gedächtnisrede auf Lichtenberg 721; m. Mitglied der Batav. Soc. d. Wiss. 1072; Auflösung einer geometrischen Aufgabe, als Probe von Vergleichung der geometrischen Analysis mit der algebraischen 1193; Gesch. der Mathematik, B. 3. 1393; Berechn. Hind. Münzen; ordentliche Vierecke um ein gleiches (1836); wird Director der Kön. Soc. d. Wiss. 1953.
- J. Jos. Kaufsch, f. B. Falconer.
- C. S. Kausler, Beweis, daß von zwei Würfeln weder Summe noch Unterschied ein Würfel seyn könne 401. f. *Diophantes*.

- Keferstein, Vorschläge zur Abhelfung des Papiermangels 1912.
 L. M. Grieb, Zeil, ob die ältesten christl. Lehrer einen Unterschied zwischen dem Sohn u. dem h. Geist gekannt, und welche Vorstell. sie sich davon gemacht haben (1849).
 M. Reich, Thermometer; Barometer (1303); vergl. 1298).
 Mich. Kerney, über Vermögen der Maler, vermischte Leidenschaften auszudrücken (1421).
 M. G. F. Kerzig, econom. Liebbuch für Landleute. Aufl. 2. 736.
 M. Kindlinger, Vers. einer Ableit. der Worte Herr und Frau 1564.
 W. Kirby, über eine Abtheil. der Finneischen Gott. Sphex; Besch. der Tipul. tritici, u. Ichneumon tipulae (292).
 Rich. Kirwan, Elements of Mineralogy. Ed. 2. Vol. 1. 2. 910; — übers. von Ad. C. H. Senke, herausg. von L. von Crell. B. 2. 616; P. 3. — (Rich. Kirwan's physisch-chemische Schriften, B. 2. Th. 3.) 1369; Übers. der Bitterung zu Dublin von 1794. 95. (1421), v. 1796. (1422), v. 1797. (1423); über den ursprüngl. Zustand unzerer Erduigel u. folgende Veränderungen (1.22); über die Zusammenst. und Verhältniß des Kohlenstoffes in Erdharzen u. Steinkohlen (1423); Gedanken über den Magnetismus (1424).
 Mr. H. Klaproth, Beitr. zur chem. Kenntn. der Mineralkörper, B. 2. 783.
 E. Kd. Klein, f. Archiv des Criminalrechts; über den wesentl. Untersch. der General- u. Special-Inquisition (587); wesentliche Punkte jeder guten Criminal-Proceßordnung; Beral. des neuen Preußisch m. d. gemeinen Criminal-Proceße (588); Geist des Criminalwesens in den verschiedenen

- Zeitpuncten d. Preussisch. Regier. (589); *Beitr. zum Archiv des Criminalrechts* (1837 f.)
- Gallus Alo Kleinschrod, f. *Archiv des Criminalrechts*; über die Rechte, Pflichten u. Klugheitsregeln des Richters bey peiml. Verhören (585); über den Begriff u. die Strafbarkeit des Hochverraths (586); von d. Italien. Schriftstellern über das peinliche Recht (589); *Beitr. z. Archiv des Criminalrechts* (1839 40).
- G. E. Klerren, krit. Ideen über den zweckmäßigen Vortrag der ausübenden Heilkunde 159 r.
- G. F. Kleuker, über die Apocryphen des N. T. — (Ausführliche Untersuchung der Gründe für d. Echtheit u. Glaubwürdigkeit der schriftl. Urkunden des Christenth. Abth. 3. B. 5.) 668.
- Graf von Klincksowström, Berichtig. einiger Angaben, welche in den von dem Gr. von Schwesin herausg. Werke (seine Dienstentlassung betr.) enthalten sind 1647.
- G. C. Knapp, f. *Beschr. des Hallischen Waisenh. Im. Glieb Knebel, Chronol. Übers. d. Literärgesch. der Arzneyw.* 1870.
- Knoch, über das Verdoppeln d. Bilder bey durchsichtigen Steinarten (535).
- J. Ep. Koch, *Honorum possessio, literarisches Testament, nebst Commentar, Revision u. Codicill* 177.
- Köhler, description d'une Amethyste 814.
- A. B. Köhler, f. *Bergm. Journal*.
- F. B. Köhler, *Beitr. zu den chem. Annalen* (711).
- Erdm. Kolb, beschreibene Zweifel u. Bedenklichkeiten gegen manche neuere Aufklärungen in der Theologie 2c. 1445.
- P. Kolbani, *Giftgeschichte des Thiers, Pflanzen- u. Mineralreichs* 398.
- Alex. Köpin, *opuicula chirurg.* T. I. 1871.

- Bökreuter**, botan. Abhandlungen (352).
G. L. König, f. Im. Kanz.
J. C. P. Kortüm, vorläufige Gedanken über die Erbcontracte der Prediger 700; Beschreib eines neulich bey Neu-Brandenburg gefundenen Wenzdischen Monuments 910.
Kosmann, Beitr. zum Forstarchiv (568).
Mart G. Kovachick, f. *Scriptores rerum Hungaricar.*
W. A. Krämer, über d. Wandern d. Handwerksgefallen 1416.
F. W. Kragenstein, pract. Anweis. alle in d. ausübenden Geometrie, Artillerie, Kriegs- und kurgel. Baukunst vorkommenden Risse richtig und schön zu entwerfen; ganz umgearbeitet von Fr. K. Schleicher 1568.
Kretschmar, über Länge u. Kürze d. Gebets (1006); über Strafpredigten (1007); Materialien zu Predigten über d. Pflichten d. ehel. Lebens (1007).
J. Theoph. Krönig, Predigt über die Unverletzlichkeit der obrigkeitl. Gewalt nach den Grundätzen des Christenthums, erh. den Preis 969. 1238.
Krönke, f. *Brünings*.
Küchenmeister, wie eine durch Hagelschlag verunglückte Gemeine zu trösten (1007).
K. Gieb Kühn, f. G. Gregory; f. Jof. Slajani.
H. Kunhardt, f. *Sallustius*; disciplina morum — philosophor. sententiis et sacrar. literar. dictis illustrata 2035.

L.

Lacepède, Nachrichten von Wandermunde (923); histoire naturelle des poissons, T. I. 1329; überf. von Ph. Lods 1333.
Lachabeaussiere, im Journ. des mines (1032).
S. F. Lacroix, traité du calcul différentiel et du calcul intégral; überf. v. J. Ph. Gruson 1376.

- Lafon, Philosophie der Heilkunde, aus dem Franz. überl. 632.
- Lagrange, Théorie des fonctions analytiques; im Musz. v. Kobde 1009; über das allg. System der Gewichte u. Maße (1578).
- Cypr. Bertrand Lagrèze, observation sur l'ampuration de la cuisse necessitée par le spina ventosa 1759.
- Jof. Hi. le Français Lalande, histoire de l'Astronomie pour l'année 4 (602); — pour l'an 6. 646; neue Bestimmung der Bahn Mercuri 926; verschiedenes von ihm (1011); über das Gewicht verschiedener Glasten in Frankreich (1172).
- J. B. Lamarck, mémoires de physique et d'histoire naturelle 393; mémoires présentant les bases d'une nouvelle théorie physique et chimique etc. = (Mémoires de physique et d'hist. nat.) 1152; über den Einfluß des Mendels auf den Luftkreis der Erde (1264).
- W. Lambe, über zwei Gesundbrunnen (1863).
- Wylmer Bourke Lambert, über d. Brand im Weizen (292); Nachr. v. Wair. Browne (295); a description of the genus Cinchona. To which is prefixed *Vahl's* dissertation on this genus 664.
- P. Lambinet, recherches historiques littéraires et critiques sur l'origine de l'Imprimerie 1062.
- Lambardie, im Journ. des mines (1027).
- J. Cl. de Lamètherie, s. Journal de physique; jährliche Übersichten der Fortschritte in d. Naturkunde (1172); vom färbenden Stoff der Erden und Steine (1173); Beschreib. des Peridot (1175); über den Chlorophan; gediegener Zinnobler in Würfelsa (1176); Abweichungen der Magnetnadel der Sternwarte zu Paris, Montmorency und Genf (1262); über den Andulast u. Melanterit (1264); über das System d. Kräfte (1266).

- C. W. Lamoignon *Malsherbes*, observations für l'histoire naturelle de Buffon et Daubenton, Vol. I. 2. 737.
- Lampadius, chemisch-mineralog. Bemerk. (348).
- Lampc von den Baidaschen (1778).
- S. G. Lang, neuere Geschichte des Fürstenthums Baureuth, Th. I. 164.
- Langedorf, über das Geburtsgeschäft u. die Geburtshülfe in Portugal (491).
- Laplace, über die größten Fluthen des Jahres 9 der Franz. Republik (603); über die Verbesserung der mittleren Bewegungen u. Epochen des Mondes der Mondtafeln in Kalende Afric. (606); über die Bewegung d. Himmelskörper (926).
- de La Porte du Theil, Auff. in den Notices et Extraits des Manusc. (2084. 2088).
- de La Rochefoucauld Liancourt, Americanische Reise. — Ausg. des 3. Religionsgesch. gebd. (918).
- Lafayette, im Journ. des mines (1119).
- Lafique, im Journ. des mines (1018).
- Dr. Lassus, über Verlängerung der Zunge außer dem Munde als Krankheit (925); von d. verst. Bayen (1825).
- S. Latham, über die Luftröhre bei mancherley Vögeln, nebst andern ornitholog. Bemerk. (290); über die spinnende Schnecke (291).
- W. Latham, Sichtbarkeit eines sehr entfernten Gegenstandes (978).
- James Latta, a practical System of Surgery, Vol. I. 2. 3. 217.
- Gillet Laumont, im Journ. des mines (1117. 1118); über die Quelle der Eves von Savoniers bei Tours (1172).
- Lauremburg, s. Deiman.
- E. P. Laurup, freym. Gedanken über d. Holzman- gel 805.

- Lauter, neuer Versuch einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg, Periode 2. Hälfte 1. 1951.
- Laverriere, im Journ. des mines (1120).
- Le Chevalier, über das alte Troja (1306) vergl. 1317. Voyage dans la Troade. Ed. 2. 1318.
- Lefebure, (d'Hellancourt) im Journ. des mines (1025).
- H. L. Lehmann, die sich frey wählenden Schwei-zer, Th. 1. 2. 129.
- Jo. F. Lehzen, s. Ph. Howard.
- J. Gl. Lidenroß, opuscula. Vol. 4. 1867.
- J. P. A. Leister, populäres Naturrecht, Th. 1. 1831.
- Lievre, im Journ. des mines (1019. 1124. 2054); Anweis. d. Natron aus Kochsalz zu scheiden (1580); über die Bereit. der Seife (1582); über Seguin's Gärbeversuche (1583).
- L. J. Lemaitre, im Journ. des mines (1119. 1126).
- Lemery, Beitr. zu der Conn. des Tems (602).
- Lenglet, Beitr. zu der Conn. des Tems (602).
- W. Caulfield Lennon, über ein Idol aus einer Paqode zu Bangalor (1427).
- Martin Chr. L. Lentin, etwas über den Proceß der Destillation 1841.
- J. F. L. Lentin, momenta quaedam generaliora circa febris gastricae distinctionem et medelam 1602.
- P. Livaillant, histoire nat. des oiseaux de l'Afrique. Nro. 2-8. (Vol. 1 = [Nro. 1-8.] 1842.
- Adr. Lesay, Enthüllung der Ursachen u. Resultate der Franz. Revolution (1156).
- S. L. L'Heretier, Wirkung der Kälte Febr. u. März 1797 auf Gewächse (925).
- Liancourt, s. Larochejoucauld Liancourt.

- G. Sp. Lichtenberg, f. Göt. Taschenbuch; Rede der Zifer 8 am jüngsten Tage des 1798ten Jahres (161); verschiedene andere Beyträge z. Götting. Taschenb. (162); stirbt 369.
- Ant. A. H. Lichtenstein, über die Flecken auf den Flügeln der Heuschrecken (291).
- Liegeon, im Journ. des mines (1019).
- Gst. A. von Lindbom, Rechnungen über conische Pferdegepel (1907).
- von Lindenau, von Verkohlung d. Torfes (567).
- Liné, über das Verdoppeln der Bilder bey durchsichtigen Steinarten (535).
- J. Gfr. Lipsius, Besch. der Churf. Antiken-Galerie in Dresden, zum Theil nach hinterl. Papieren J. F. Wacker's 49.
- List, Trauungsrede (1736).
- J. List, Berichtigung einiger Stellen in Bonfinii Ung. Geschichte (558)
- James Little, Besch. einer Luftpumpe (1422).
- Ev. Ing. Ljungh, über e. Spechtart (1900); üb. den Canad. Falken (1905).
- Jos. von Locatelli, erfundenes Alter-Instrument, überl. von K. F. von Immen 392.
- W. Lockead, über die Naturgesch. von Gujana (1304).
- W. Loos, f. Coppens f. Lapepede.
- J. F. Lorenz, wird Corresp. der kön. Soc. d. W. 1954.
- G. W. Lorzbach, Proben von den h. Schriften der Johannisjünger, St. I. (916).
- Lb. Lowiz, Beitr. zu den chem. Annalen (534); über Auescheiden der Säure aus rechem Weinslein; über d. Titanium (1637).
- Caleb Lownc, von den Strafgesetzen u. Gefängnissen in Pennsylvania (1408).
- Loyfel, im Journ. des mines (1026).

- J. Andr. de *Luc*, lettre aux auteurs Juifs d'un mémoire adressé à Mr. Teller 1337.
- M. A. de *Luc*, über die Fortpflanzung der Wärme (708); über die hohlen Quarz- und Feuersteinfugeln vom Jura (1266); über electr. Bewegungen (1786).
- Luce*, v. einem leuchtenden Käfer (1173).
- Ludwig, vom Gebr. des Eßigs gegen die Pest (119).
- C. F. Ludwig, s. *Wierzeich*.
- G. N. Lürgens, naturhist. Nachrichten aus Nordamerika (1792).
- J. Luzac, s. *Callimachus*.
- 117.
- J. Macdonald, s. *Kaujas St. Sond*; Beobachtungen der täglichen Änderung der Magnetnadel auf St. Helena, Bitterungsbeobachtungen auf der Insel Sumatra (979).
- Andr. Mackay, Länge und Breite der Sternwarte von Aberdeen (1302).
- M. Mackensen, Grundzüge zu einer Theorie des Abstractions-Verdagens 1489.
- H. Mackenzie, Leben Lord Abercromby; Leben W. Miller (1298).
- Macquart, im Journ. des mines (1026. 1028); über den Aesbestoid aus dem Delphinat (1621).
- Maisonneuve, im Journ. des mines (1127).
- Malesherbes*, s. *Lamoignon Malesherbes*.
- Maller, im Journ. des mines (1018).
- Maller du Pan, Beförderung des Schweizerbundes und der Schweizerfreyheit. Aus dem Franz. (von Dof), Th. I. 2. 1035.
- Mancini-Nivernois*, s. *Fortiguerra*.
- Kr. Mannert, Freyheit der Kranken. Adel. Sclaverey 1972.
- Margueron, über die Wirkung der Kälte auf flüchtige Öhle (1618).

- J. W. Markendorf, f. K. F. Schellig.
 F. A. Markusien, f. E. G. Kaff.
 W. Markwick, Verzeichniß der Vögel aus der Grafschaft Suisser (289).
 Herbert Marsh, histor. Übers. der Politik Englands und Frankreichs von der Zeit der Conferenz zu Villars bis zur Kriegserklärung gegen England 1039.
 Marshall, the rural economy of the southern Counties. 2 Vols. 1809.
 J. Marshall, Beitr. zu den orient. Collect. (1764).
 Th. Marsham, über die tipula tritici (292).
 F. Sp. Martini, Besch. des Klosters Engelthal. Neue Aufl. 575.
 Th. Martyn, Beob. über d. Blüthen gewisser Pflanzen (295).
 W. Martyn, über ein. Arten Bohrmuschel (294).
 Marwedel, über das Heidschnuckenwies (1757).
 Mäker, Trauungsgrede (1736).
 K. P. Mathieu, im Journ. des mines (1032); Besch. eines Ganges von schwefelsaurem Strontianit (1262).
 Mathieu, d. jüng., im Journ. des mines (2053).
 J. And. Matthias, Ausg. aus Rob Simonss Latin u. Engl. Übers. der ersten 6 und des 11 u. 12 B. der Elemente des Euclydes: u. Mit Anhang zu der Lorenzischen Deutschen Übersetzung sämtlicher Elemente 889.
 J. Tob. Mayer, über die wärmefleitende Kraft verschiedener Holzarten (708); wird Prof. zu Göttingen 1449; wird Mitglied der kön. Soc. d. W. 1954.
 Cp. Mayr, Dispensatorium universale 1073.
 Meber, Beitr. zu den chem. Annalen (709); über neue Russ. Mineralien (1640).
 F. Caf. Medicus, Beiträge zur Pflanzen-Anatomie u. Heft 1. 1084. S. 2. 1879.

- Meerwein**, über d. Stärke der Gemüthsbeugen (383).
Mehlen, die gesetzl. Erbfolge nach Lübschem Rechte
 1815.
Mehler, Landwirthsch. des Königr. Böhmen, B. 4.
 1081.
Ep. Meiners, Gesch. der Wissenschaften etc. übers. durch
 F. Ch. Lapeaux, mit einer Vorrede etc. v. Chara-
 don = la Rochette, 5 Bde 233; histor. Bergl.
 der Sitten des Mittelalters. Ankündigung einer
 Holländ. Uebersetzung v. Hm. Bosche 235; de
 circumcisionis origine et causis 9.3; Geschichte
 des weibl. Geschlechts, Th. 3. 1729.
F. Meinert, s. F. E. Vicrenklee.
F. Meinshausen, Maschine gegen krumme Knie
 713.
Melanderhielm, von der physischen Astronomie,
 Urspr. u. Fortgang (1905. 1906); über Atmosph.
 der Erde, der Sonne u. der Planeten (1907).
Nich. Mensies, über die Moosgatt. Polytrichum
 (293).
Mercier, im Journ. des mines (1022).
K. S. Meißel, stirbt 1953.
Meißel, über die Reliq. der alten Ketten, im Ausg.
 (917).
F. A. Mesmer, mém. sur les Decouvertes 1716.
K. Meißner, von einem Cometen (1265); über d.
 große Hitze Jul. 1703. (1570).
Metrodorus. epigramma inedit. 897.
J. G. Meusel, s. Orloff, s. Miscellaneen artiff.
 Inhalt; Leitfaden zur Gesch. der Gelehrsamkeit,
 Abth. I. 1370
B. Meyer, s. Flora d. Wetterau.
C. F. Meyer, über die Zubereit. des Zuckers aus
 einheim. Pflanzen 2056.
Glob. B. Meyer, über Esch. 27. (329); Versuch
 einer Hermeneutik des N. T. Th. I. 1769.

- Michaelis**, Vorschlag zur Verbeß. der Schreibrinne (709).
C. F. Michaelis, f. G. Gregory.
M. Miche, im Journ. des mines (1021. 1032).
F. C. Mifan, f. R. F. Camerarius; bot. Beobacht. (352).
Müller, Trauungsrede (1736).
A. L. Millin, description des statues des Tuilleries 439.
J. A. Millot, observation sur l'opération dite célarienne faite avec succès 1731.
M. Mioder, über die Schwedengatt. Orthocera (1897); über d. Wanzenb. Schraubenstein (1900); über die Wurmgatt. d. Naiden (1903).
G. L. L. Mohrmann, de gangrena et sphacelo 1601.
Molard, aus bedrucktem u. beschriebenem Papier wieder frisch zu machen (1580).
Moldenhauer, Rede zum Andenken des Ministers Grafen v. Bernstorff 1250.
R. E. von Moll, f. Jahrbücher d. Berg- u. Hüttenkunde.
Möller, Versuche den Engl. Senf als Ölspflanze mit Vortheile zu bauen etc. 631.
Monge, über das allgemeine System der Gewichte u. Maße (1578); von Bereit. des Stahls (1580).
Monner, im Journ. des mines (10:8).
F. B. von Mons, Untersuchung der Erfahrungen, welche Girtanner für seine Meinung vom Radical des Acide muriatique anführt; neue Erfahrungen, ob d. Hydrogene erwähntes Radical bildet (925); im Journ. des mines (1019); über das Dassenn der Lebensluft im rothen Quecksilberfalk (1577); Mitherausgeber der Annales de chimie (1579).
G. Montagu, üb. seltene britt. Vögel (290).

- Montaigne, Gedanken u. Meinungen; übers. von Bode, B. 7. Register, bearbeitet von Im. Strize 1872.
- Montanabbi, Gedichte dess. (315).
- Montgolfer, von einem hydraul. Mauerbrecher (1262).
- D. Mooney, über d. Methode Wurzelgrößen aus den Gleichungen zu schaffen (1422).
- G. E. Morgan, Vorlesungen über die Electricität. Aus d. Engl. 967.
- K. Morgenstern, de fide historica Velleji Patreculi 1311.
- N. Morville, besonderer Nutzen der mathemat. analyt. Zeichnungskunst, die Vermögen d. Seele zu schärfen (1477).
- Mosche, Trauungsrede (1736).
- D. Müller, Bemerk. über die Gekurten zu Batavia (492); de causis quare ingens Europaeorum multitudo praematura morte Bataviae pereat etc. 1603.
- Ghard Ep. Müller, pract. Abb. vom Niveliren 28.
- B. H. Müller, tabellarische Nachrichten über die Population der sogen. Kön. Preussisch. Staaten, Th. 1. 1375.
- J. Glieb Münch, über die Zulässigkeit der ersten Satire u. deren Anwendung auf der Kanzel 549.
- v. Münchhausen, s. Seume.
- B. Münscher, Handb. der christl. Dogmen-Geschichte, B. 2. 593.
- Münter, Trauungsrede (1736).
- C. E. Münter, das Frachtfahrerrecht, Th. 1. 597.
- J. Münter, verm. Beiträge zur Kirchengesch. 373.
- James Murphy, a general view of Portugal 106.
- Ep. Glieb von Murr, neues Journal zur Literatur- und Kunstgeschichte, Th. 1. 558; Merkwürdigk. der fürstl. Residenzstadt Bamberg 1167.

- Adf. *Murray*, descriptio arteriar. c. h. Ed. emendata 1840.
 Graf von *Mussin-Pulchkin*, Beytr. zu d. chem. Annalen (529. 535. 704. 1633).
Macidus Muth, über das Benedictiner-Stift zu Erfurt (1836).
Murhuon, im Journ. des mines (1024. 1128. 2053).
- N.
- N. C. C. Nachrigall*, f. Psalmen; f. Zion.
E. P. L. Narci, im Journ. des mines (1126).
Wal. B. Neubeck, die Gesundbrunnen, ein Gedicht. 288. 1367.
Neumann, Bereit. der Westfälischen Nerventinctur (711).
Jac. Neumann, historia primatus Lundensis 1610.
F. Nicolai, über meine gelehrte Bildung ic. 877; Leben u. Meinungen des Hn. M. Sebalbus Nothmanker, Aufl. 4. 879.
Nicolas, über ein Franz Salzwerk (1583); Verfahren, aus Schwefel Maun zu gewinnen (1173).
Sign. Niederhuetter, über die menschl. Temperature 1420.
N. Niemann, Handb. der Schleswig-Holsteinisch. Landeskunde. Topographischer Theil. B. I. 1675.
N. Hm Niemeier, Briefe an christl. Religionslehrer, Samml. 3. 1251. f. Beschr. des Hallischen Basenb.
K. L. Nitsch, Ehrenrett. der Parabel vom ungerechten Haushalter nach der alten Ausleg. (1849).
Nivernois, f. *Mancini-Nivernois*.
Nöhden, über die Art, wie sich der Befruchtungsfloss aus dem Blumenstaube los macht (922).
S. A. Nöldchen, über den Anbau der so genannten Runkelhüben u. die damit angestellten Zuckerverjuche, P. 1. 2. 1454.

- Nordmark**, über die Grenzen der dienlichsten Stelle des Auges bey stereograph. Projection der Kugel (1905).
Nyerup, Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Literatur 389; vom Bisd. Jens. Nilsen (177).
N. Nyström, über Bernsteins Firniß (1903).

O.

- Obadjah**, überf. von Holzappel 732.
Fr. Oberthür, Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. 2. 521.
J. R. Odhelius, Wirk. des kohlenfauren Wassers in Nervenkrankh. (1898).
S. Oroman, über die Kohltraupe (1898).
N. Olshus, Verzeichniß aller Kinder Kön. Ferdinands I. (556).
Olbers, Bemerkungen über die Cometen-Atmosphäre 409; Nachr. von einem zweyten Cometen von 1798. 411; ein Rechnungsfehler (1012).
J. M. Olshausen, f. Predigten über die ganze christl. Pflichtenlehre.
J. And. Orloff, Handb. einer allgem. Statistik der Kön. Preuß. Staaten, 2 Bdh. I. mit e. Borr. von Meusel 628.
P. Osbeck, Beschr. des Krummstnabels (1902); über das Haarwuchs (1901).
F. Wj. Oskander, neue Denkwürdigkeiten für Ärzte und Geburtshelfer, B. I. S. 2. 489; f. Jäger; f. Sartorphy.
Er. Osterholm, astron. Beob. (1907).
Ostmann, Beitr. zu den chem. Annalen (532).
Gore Ouseley, Nachrichten über die Indische Mythik (17).
W. Ouseley, Beitr. zu den Oriental collections (313. 1703); Epitome of the ancient history

- of Persia, extracted and translated from the Jehan Ara, a Persian manuscript 1686; wird *Corresp. d. kbn. Soc. d. W.* 1954.
 Ralph Ousley, von einer kleinen Goldplatte in Wersford ausgegraben (1428).
 W. B. u. B. F. Overbeck, Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, B. 8. 1309.

P.

- P. über Spinnen (1266).
 Pajot Descharmes, über den Salpeter in der warmen Aische aus Kalkstein (1173); über die Gewinnung der Pottasche aus Weinhefe (1176).
 Palassou, im Journ. des mines (2055).
 Palm, neuer Volkskalender auf 1798. Aufl. 2. 96.
 G. Wig. Panzer. f. Annales typogr.
 Mungo Park, Travels in the interior districts of Africa, with an Appendix by Renne! 1433.
 F. Parkinson, Beschreib. eines Insects (291).
 Parmentier u. Deyour, über die Veränderungen, welche das Blut bey Entzündungen, in Siebern etc. erleidet (1174).
 R. H. Parry, über die sittlichen Bewegungsgründe, welche die Aesthetik der Griechen u. Römer für die Ausübung der Tugend dargeboten hat, erh. das Meiselt 970.
 Passinges, im Journ. des mines (1119. 1122. 1123).
 Fr. Pajumot, voyage physique dans les Pyrénées 987.
 L. A. Pätz, commentatio de vi, quam religio Christiana per tria priora secula ad hominum animos, mores ac vitam habuit, erh. den Preis 969. 1521.
 Paulinus a S. Bartholomaeo, India orientalis christiana (337); Auszug daraus (917); Viag-

- gio alle Indie orientali (337); Amaraſinha (338); muſei Caefarei Vindobonenſ. Numi zodiacales animadverſ. illuſtrati 1572.
- G. Paykull**, Ab die Gattung des Sonnenkäfers (1903).
- Pellerier**, Biographie deſt. (347); Federbarz im Ucher ſulfurique aufzulöſen; über die Strontians Erde (925); im Journ. des mines (1018 1019 1031); Unt. d. Natron aus Kochſalz zu ſcheiden (1580); aus bedrucktem u. beſchriebenem Papier wieder friſches zu machen (1582); über die Bereitung der Seiſe (1582); Verſ. das Kupfer aus dem Glockenmetall zu ziehen (1582); über Sequins neue Art, die Hüte zu färben (1581); über die Strontianerde (1618), tödtliche Wirkung der kohlen- und ſchwefelſauren Schwererde (1618); Zerlegung der Salpetererde von dem verwitterten Kalkſtein aus der Höhle Pulo (1621).
- Granville Penn**, Beytr. zu den orient. Collections (318. 1767).
- C. H. Perſoon**, Icones et deſcriptiones fungorum, Faſc. 1. 10; Verzeichniß der auf dem Reiſer wachſenden Pflanzen (447).
- Pertuis**, über Gewinnung der Pottaſche (1591).
- Pelſchie**, von der Reizbarkeit der Thiere u. Pflanzen (1176).
- J. F. Pfaff**, diſquiſitiones analyticae 766; viro ill. A. G. Kiſſner de problemate e geometria curvarum reſpondet 1761.
- Ph. Picot la Peyrouſe**, im Journ. des mines (1020. 1121).
- Picret**, im Journ. des mines (1127).
- G. J. Piepenbring**, Grundbegriffe pharmaceutiſcher Operationen 1107.
- Pindarus**, carmina ex ed. Heyne, Vol. 3. P. 2.
- Indices**, conſecti a Raph. Fiorillo, ſubj. G. Hermann; epitola ad C. G. Heyne 1034.

- Piſchon, Gelegenheitsreden u. Laufformular (1007).
 Ant. Sigm. de Piſnoz, Cladis bicinenſis et tra-
 ctatus de officio militis et Imperatoris (557).
 Gled Jac. Pland, Geſchichte des proteſtant. Lehr-
 begriffs. B. 5. Th. 1. = (Geſch. der proteſtant.
 Theologie 2c. B. 2. Th. 1.) 1; — B. 5. Th. 2.
 1513.
 Graf von Platen zu Zellermund, Erfahrungen
 über die im Auge zurückbleib. Gegenſtände (1784).
 J. Playfair, über die trigonometriſchen Tafeln der
 Brahminen (1298); Witterungsbeob. (1303).
 Joſ. Jac. Plencé, Anfangsgründe der botan. Zere-
 minologie 1512.
 W. G. Ploucquet, Pathol. mit allgemeiner Heilk.
 in Verbindung geſetzt 763.
 K. Ployer, vom Goldwaſchen in d. Donau (345);
 über Vermischung d. Metalle (1606)
 Plutarchus, Lebensbeſchr.; überl. v. Kaltwaſſer
 (1086); opera ed. Hutten, Vol. II. = (opera
 moralia. Vol. 5.) 2028.
 K. H. L. Pölinz, Curſus zur allgem. Überſicht der
 Geſchichte der Völker u. der Menſchheit 1013;
 Rubriken der Sächſ. Geſchichte u. Verfaſſung 1247.
 Rich. Porſon, ſ. Euripides.
 D. Jul. Pott, ſ. Teſtamentum Novum.
 Mor. de Praſſe, expoſitio quarundam formula-
 rum de centro gravitatis 1679; de ellipseos
 evoluta et aequi diſtantibus (1680); de reti-
 culis cryptographicis 1680.
 Prélong, über die Inſeln Gorée u. Senegal (1578).
 W. Preſton, über d. Wahl der Gegenſt. für Trauere-
 ſpiele bey den Griechen (1425).
 B. Prévost, über riechende Körper (1619. 1817).
 Y. Prévost, optiſche Bemerkungen (978).
 W. Price, Geſpräche in Maroccan. Arab. Landeſ-
 ſprache (317).

- E. A. Prieur**, Mitherausgeber der *Annales de chimie* (1579); Nachr. von einem Werke *Wanders mondes* über die Bereit. v. *Bayonetten* etc. (1580); über die neuen Franz. Maße (1584); über die ungewöhnliche Gewinnung des *Salpeters* in Frankreich (1584); über d. *Abendthau* u. *Morgenthau* (1831).
- R. Peony**, Nachr. von *Alex. Gui Pingré* (924); von einem Werkz. die tägliche *Abweichung* der *Magnetnadel* zu messen (1175).
- Prosperin**, *Witterungsbeobachtungen* von 1796 u. 1797 (1906).
- Proust**, von einem *American. Silbererz* (1264); über d. *Berlinerblau* (1622); über d. *Gärstoff* (1821); *Unters. des Zinn*s (1830).
- Lh. de Prunner**, *Lepidoptera Pedemontana* 1648.
- Q.
- J. E. Quang**, *pract. Abhandl. über die Eisen- u. Stahlmanipulation* in der Herrschaft *Schmallalden* 1146.
- R.
- P. R.**, *Briefe, geschrieb. während einer metallurg. Reise durch Tyrol*, *Abh.* 2. (344).
- E. G. Rafn**, *Entwurf einer Pflanzenphysiologie*; übers. v. *J. A. Marfussen* 752.
- Ramaruelle**, über die *vorgebüchten Blüthe tragenden Widauer* (1172).
- Rambourg**, im *Journ. des mines* (1020. 1122).
- S. Raf. von Ramdohr**, *moralische Erzähl.*, *Th.* I. 1292. *Th.* 2. 1873.
- Ramme**, im *Journ. des mines* (1021).
- Ramond**, im *Journal des mines* (1121. 1126).
- J. Rathke**, *Nachr. zu der Abh. über die Damm-muscheln* (936); von den *Landtschilfr.* (1477).
- Raymond**, im *Journal des mines* (1031).

- Stiff E. Keccard**, stirbt 1953.
Regehly, d. jüng., Gesch. u. Beschreib. von Carlsruhe in Oberschlesien 999.
Rehm, Catechisation u. Rede über d. Dogma, der Mensch hat zum Guten keine Kräfte (1006); Trauungsformul. (1007); Neujahrsgebet (1008).
Reiche, Tafel zum Wallfisch. Probl. (1011).
Di. Lohr Keimer, Ertidr. eines Epigr. ined. *Metrodori* 897.
D. Keinecke, Beitr. zu den chem. Annalen (711).
Fr. Westm. Keinhard, Predigten im Jahr 1797 gehalten 270; Predigt bey Eröffnung des Landtages 733; Predigten im J. 1798 gehalten, B. I. 965.
K. Th. Reinhold, s. Verhandlungen, über die Natur der Moralität; über die Paradoxien der neuesten Philosophie 1599.
J. R. Reismeyer, über Pöflichkeit der Lieferanten für den Hof und Staat 83.
Reinert, s. Mungo Park.
H. J. Rejus, Anpflanzungsversuche im Garten zu Lund (1903).
Dr. Umb. Reuß, chem. Untersuch. des Carolinenbrunnens 1472; mineralog. Beschreib. der herrschaffen Unterbrezan, Kameniz u. Mauderscheid 1627; mineralog. Bemerk. auf einer Reise nach Carlsbad (1782. 1783).
Ribaucourt, im Journ. des mines (1022).
K. Olieb Ribbeck, Predigten über die Unsterblichkeit der Seele 468; Beitr. zur moräl. religiösen Belehrung u. Erbauung 1366; Magazin neuer Fests. u. Casual: Predigten u. c. Th. I. 1933.
Ribbentrop, Beitr. zu den chem. Annalen (432).
H. Olieb Richter, Anfangsgr. der Bundarznei. B. 6. 553.
C. F. Richter, de aetate libri Jobi definienda 1832.

- Petr. Wj. Kichzer, Beitr. zu den chem. Annalen (535); Prüfung raffinirten Schwefels auf Arsenik (712).
 Kiesel, der ält., von eisern. Brücken (381); über Baukunst (388).
 F. F. Kiemann, pract. Anweisung zum Zeichbau 782.
 Koberjot, über einen gewissen Fehler des Weins (1172).
 Kobilante, über die Mineralogie von Piemont im Ausg. (2055).
 De La Rochefoucauld Liancourt, f. Laroche-foucauld.
 M. Kochon, wie Schiffseuchten zu verfert. (1262); über die Platina; über die nautische Sternkunde (1265); über die Topographie (1266).
 Kohde, f. Lagrange; über Newtons drittes Grundgesetz der Bewegung 872.
 Ci. Romani, Italian. Grammatik, aufs neue herausgegeben, von Hanib. Fr. Savini 192.
 J. F. Roos, symbolae exegetico criticae ad Ciceronis de divinatione libros ab Hottingero editos 1950.
 J. B. de Roover, mémoire sur la préparation de l'oxide noir de fer (Ethiops mineral) 80.
 Kr. M. Moser, wem wird das Vermögen des Säneburg. Salzcomnoirs bey der bevorstehenden Aufhebung desf. zu Theil 91.
 E. F. K. Rosenmüller, Handb. für die Literatur der biblischen Critik u. Exegese, B. 2. 949.
 F. G. Rosenmüller, Glaubens- u. Sittenlehren d. vernunftmäßigen u. thätigen Christenthums in Predigten, Th. 1. 2. 3. 1565.
 Rossi, f. Fr. Chiarenti.
 R. Glob Köfig, erste Grundsätze d. Deutschen Privatrechtes 1203.

Kötger, was soll und was kann man auf Schulen in Rücksicht des richtigen Lesens lateinischer Verse thun? (159).

G. E. Kötger, es war offenbar und wird mit dem neuen Jahrh. vermehrtes Unrecht, daß man die Hütungs- u. Hebungstermine nach dem alten Kalender bestimmte 1120.

F. Hd. Koth, allgem. mathem. Handlexicon 1920. Koths, Noth- und Hilfszettel für Alle, so lange zu leben wünschen, nach Zufeland 8.

W. Roxburg, plants of the Coast of Coromandel, No 4. 462.

C. F. Kädiger, immerwährender Kalender, Ausg. 2. 1567; pract. Anweis. zur Berechnung ebener und sphärischer Dreiecke, durch Aufgaben aus d. Astronomie erläutert. — (Handb. der rechnenden Astronomie, B. 2.) 2031.

F. E. Kädiger, Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung 2008.

F. E. Kuhkopf, einige Erinnerungen an versch. Erziehungsarbeiten 1949.

Bj. Count of Rumsford, proposals for forming by subscription a public Institution for diffusing the knowledge ... of useful mechanical Inventions etc. 945; über die chemischen Eigenschaften, welche man dem Lichte zugeschrieben hat (983).

Just. F. Kunde, Beiträge zur Erläuterung rechtl. Gegenstände, B. I. 341.

Lh. L. Kupp, über Priestley's Verf. die Zerlegg. der gemeinen Luft betr. 1c. (1862); über das Bleichen mit Kochsalzsäure über Braunstein abgezogen (1865).

G.

G... über den Tod verschiedener Thiere durch Phosphormasser (1825).

- Sabatier**, über convulsivisches Zusammenschließen der Kinnbacken (925).
- Sack**, Trauungsrede (1736).
- Sacombe**, Anichlagszettel (492).
- M. Z. Silvester de Sacy**, Auff. in den Notices et Extraits des Manusc. (2082 f.)
- Sage**, über die Menge Laugenfalz, welche man aus der Asche verschiedener Gewächstheile erhält; Zerlegg. einer besondern Erdfoble (1172); Beobachtung über auswitterndes Bitterfalz (1173); Entzünd. von grob gestoßenem Indig mit Salpeterminerale (1175); über den so genannten lauchgrünen Marmor aus Ägypten; über das Verderben des Getreides; Vertheidigung gegen Dolomieu u. Bauquelin (1175); Mittel im Brote die schwarze oder violette Farbe zu vermeiden (1262); über grünes hochfalzsaures Kupfer in einer Lade vom Wesuv (1266).
- Saint-Amand**, fragmens d'un voyage dans les Pyrénées (988).
- Sainte-Croix**, Eloge de Barthelemy (1282); des anciens gouvernemens fédératifs et de la législation de Crete 1497.
- C. Sallustius Crispus**, bellum catilinarium ed. H. Kunhard 2033; f. de Broffis.
- J. C. H. Salmuth**, über die Inoculation der Pocken bey den Schafen, erb. den Preis 1956.
- Euf. Salverre**, über den Ursprung des Areometers (1825).
- Sambucus**, Bericht von der Niederlage bey Mohais; de orig. odii Joannis Vaydae (556).
- Hor. Vd. v. Saussure**, der Sohn, ob Bildung der Kohlenäure zum Leben und Wachsthum der Pflanzen durchaus nothwendig sey (706); ist die Bildung der Kohlenäure zum Wachsth. der Pflanzen wesentlich (1818); über Begründung einer Thee-

- rie der Erde (1605); über die Veränderungen in der Höhe u. Temperatur der Urve (1265); über die angeblich vulcanischen Hügel im Breisgau (1173).
- N. de Saussure, der Vater, im Journ. des mines (1030).
- Savareff, über die Vulcane (1635).
- Hanibal Fr. Savini, f. Cl. *Romani*.
- Cp. Saxe, or. in legis regiae patronos 231.
- Sartorph, von einer Hermaphrodite, mit Anm. von Oslander (491); Nachrichten von Lehrern der Entbindungskunst in Paris (491).
- H. Say, über ein Stereometer (1621).
- Ant. Scarpa, de penitiori ossium structura commentarius 1929.
- H. Schangin, wird Corresp. d. Kön. Soc. d. W. 1954.
- Scharer, Trauungereden (1736).
- J. Schaub, physical. mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Meißners 443.
- J. Kr. Schaubach, wird Corresp. d. Kön. Soc. d. Wiss. 1954.
- K. F. Schellig u. J. W. Markendorf, Forstfragen 1205.
- J. Scherbius, f. Flora d. Wetterau.
- J. Sim Scherzhauer, Preischr. über d. Vermählung der Verbesserungen der Gewerbe der Handwerker, eth. das Accesit 45.
- M. W. Schlegel, f. Shakespeare.
- Fr. K. Schlichter, Handbuch der Artillerie, Th. I. 1728; f. G. W. Brazenstein.
- F. Schlichtegroll. historia numothecae Gothanae 874. f. Necrolog.
- v. Schlotheim, Beitr. zu den chem. Annal (532).
- J. Ep. Schütz, f. de *Broffes*. f. *Tacitus*.
- Theodr. Schmalz, Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers 993.

- F. C. Schmidt, bürgerl. Baumeister, Th. 3. Abth. 1. 2. 910. Th. 4. B. 1. u. 4. 931.
- G. Glib Schmidt, Anfangsgründe der Mathematik, Th. 2. Abth. 1. 149.
- J. C. Schmidt, f. allgem. Bibl. der neuesten theolog. Literatur. f. Magazin für Religions- u. Sittenlehre. Lehrb. der Sittenlehre 1913.
- K. C. Sch. Schmidt, Grundriß der Metaphysik 1943.
- J. G. Schneider, Gesch. der vorzügl. Mineralien des Fürstenth. Baireuth, Th. 1. 1004.
- J. Glob. Schneider, f. Theophrastus.
- W. C. G. Schneider, Fragmente Griechischer Lyriker, welche Horaz vor Auaen gehabt hat 1950.
- Schneide, f. jur. mathem. Magazin.
- E. F. Schnurrer, Slavischer Bücherdruck in Wirtemberg im 16. Jahrh. 1655.
- K. L. Gott. Glob. Schönemann, über die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick 777; über den Umfang der Diplomatik als Wissenschaft u. ihr Verhältniß zu andern (777); wird Prof. zu Göttingen 1449.
- J. C. Schönheyder, vom Leben der Pflanzen (1477); über den Fortgang der Menschen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit; Gottes Wort als Quelle der Glückseligkeit der Völker; Rede vom K. Auf Ergebung; Einlad. zu dieser Rede, die Geschichte von Drontheim betr.; Rede vom Freiheits-System in Gottes Weltregierung (1477).
- K. Schörbing, über die Seifenfiederey zu Regensburg (1005).
- E. Zin. Schorsch, rechtl. Gutachten u. Urtheilssprüche (759).
- H. W. Schrader, f. Journal für die Botanik. über die Gattung Usnea (922).
- H. W. Schrader, zwey Predigten 734.

- Schreiber, im Journ. des mines (1022. 1024. 1027. 1113).
- R. M. Schroll, Beschr. des Erdfalles zu Embach (346); geogr. mineralog. Übers. der Salzburg-Berg- u. Hüttenwerke (1605).
- F. A. Schröter, die Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen 1163.
- H. Schröter, biograph. Notiz von ihm (1113); Beobacht. des Vorübergangs Mercuris vor d. Sonnen Scheibe 1273; Bedeckung Jupiters vom Monde (1905); Lichtenstein. im Schlangenträger Jun. 28. 1795. (1007).
- F. Theodor Schubert, theoret. Astronomie, Th. I. 2. 3. 74.
- Schuhmacher, einige Mineralien vom Geiser; einige Grönl. Mineralien (987).
- Math. G. h. Schultén, geograph. Lagen einiger Orter in Finnland (1907).
- J. A. Schultes, Verf. eines Handb. der Naturgeschichte, B. I. 1536.
- Schulze, f. Verödr. des Hallischen Waisenh.
- Schwager, Pastoral-Schreiben (1008).
- F. H. E. Schwarz, der christl. Religionslehrer in seinem moral. Daseyn u. Wirken, B. I. 747.
- Schweighäuser, Vergleich. eines Cod. von Diodor. Sicul. (888).
- J. Schweighäuser, f. Epileptus.
- W. F. C. Graf v. Schwerin, Darstell. der Veranlassung, auf welche ich aus d. Preussisch Kriegsdienst entlassen worden bin 573.
- Jon. Scott, Beitr. zu den orient. Coll. (1764 f.).
- F. K. L. von Seckendorff, Blüten Griech. Dichter 2014.
- Seegen, Beitr. zur Naturg. der Herrsch. Feder (1779).
- Urm. Seguin, über das Atmen und die thierische Wärme (1618); Gärbeversuche (1583).

- G. F. Seiler, die Religion nach Vernunft u. Bibel 681; Moral u. Vernunft der Bibel 684.
 Seerin, naturf. Bemerkungen (1265).
 Seume, u. Münchhausen, Rück Erinnerungen 519.
 v. Seutter, Entwurf zur Benutzung der Ulmischen Waldungen (567).
 D. Gv. Seybold, f. Andred.
 S. Fel. Serffer, Beob. des Vorübergangs Merkurs vor der Sonne 833.
 W. *Shakspere*, Works revised by G. Steevens. Nro 14. 915; Works by Wagner, Vol. 3. 1936.; übers. v. Schlegel, B. 4. 1036.
 G. Shaw, v. einem kleinen Raupentödter (291); the Naturalist's Miscellany, Nro. 1. 103. 779. Nro. 104 ... 118. 1732.
 G. Shee, über den Bau der Schiffe (1417).
 Th. Shelarake, observations on the causes of distortions of the legs of children 1737; a practical essay on the club foot etc. 1737.
 J. Shore, Gedächtnisrede auf W. Jones (2042).
 J. Ph. Siebenkees, Handb. v. Archäologie (B. 1.) 1889.
 Ad. Et. Siebold, über einige Gegenst. der Geburtshilfe 908.
 F. Simonis, vermischte Schriften 1448.
 Seb. Simon, f. J. Andr. Matthias.
 C. F. Sintenis, Postille, Th. 1. 271. Th. 2. 3. 4. 1671.
 Adf. Sjöberg, über die Stärke von Festungsmauern (1900).
 James Edw. Smith, the natural history of the rarer lepidopterous Insects of Georgia . . . collected from the observations of J. Abbot, 2 Vols 277; versch. botan. Auff. (293. 204); English Botany, Vol. 5. 6. 7. 8. 1691; Beitr. der Westringia (1901).

- E. W. Snell, über die Lehre von der Sündenbergebung; Erörterung der neuesten Veränderungen in der Vorstellungsart der Glaubens- u. Sittenlehren (1006).
- J. M. L. Snell, pract. catechet. Handb. über seinen Catechismus der christl. Lehre, Th. 1. 1645.
- C. B. Sommer, de virtute et vi medica gratiolarum offic. L. 520.
- J. v. Sonnenfels, Handb. der Staatsverwaltung, B. 1. 285.
- C. S. Sonnini, Voyage dans la haute et basse Egypte, T. 1. 1450. T. 2. 1463. T. 3. 1467.
- James Sowerby, coloured figures of English fungi, Vol. I. Tab. 1. . . . 120. 110.
- Spallanzani, über die chem. Sprache (1821).
- J. Th. Späth, Bericht über einen verdorb. Wald; Anweis. den jährl. Zuwachs des Holzes zu berechnen (567).
- Spengler, über die Tellmuscheln (985).
- Spis, rechtl. Gutachten u. Urtheilssprüche (759).
- Spizner, Erläuter. der Begattung u. Befruchtung der Biennmutter (1160).
- C. H. Spohr, veterinärisches Handb., B. 1. 688.
- Kurt Sprengel, Handb. der Pathologie, Th. 1. 2. 3. 537.
- Kr. Stang, Darstellung der reinen Rechtslehre v. Kant 1001.
- Jos. Stapp, zuverlässige Mittel zur Vermeidung d. Hühnedrucks des Wassers auf alle tiefliegende Bodenflächen 488.
- J. Mart. Starck, s. Eblner Reichsabschied.
- H. F. Sträudlin, Gesch. der Sittenlehre Jesu, B. 1. 753; profusio quae auctor ipse philosophiae criticae a suspitione Atheismi vindicatur 881; über den Werth der crit. Philosophie 2c. (918); f. Ebling. Biblioth. der neuesten theolog. Litterat.

- tur; f. *Beitr. zur Philosophie und Geschichte der Religion.*
- Staunton**, Besch. der Reise des Lord Macartney. Ausg. des die Religions- u. Sittengesch. der Chinesen betreffenden (1917).
- S. W. Stein**, kleine Werke zur pract. Geburtshülfe 1596.
- Nivard Steinacher**, Betrachtungen über Puncte aus Moral, Religion, Offenbarung u. Christenthum 1720.
- C. L. Stengel**, f. *Beiträge zur Kenntn. der Justizverfass.*
- C. L. Stieglitz**, *Encyclopädie der bürgerl. Baukunst*, Th. 5. 471.
- J. Jac. Stolz**, f. *N. Testament.*
- Gl. E. Storr**, hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttl. Sendung erklärt (1853).
- Strecker**, rechtl. Gutachten u. Urtheilssprüche (759).
- F. A. von Strombeck**, f. *Tibullus.*
- E. H. Struve**, die Kunst, das schwache Leben zu erhalten und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, Th. 1. 2. 1241; tabellarische Übersicht der Hauptgrundzüge des Brownischen Systems 1244; Gesundheitslehre 2c. 1448.
- H. Struve**, im *Journ. des mines* (1026).
- Andr. Stütz**, Beschreib. des Gold- u. Silberbergwerks bey Nagy-ag, mit Zimmert. von Kassten (1784).
- Suatt**, im *Journ. des mines* (1122).
- G. Mf Suckow**, Zusätze zu der zweyten Auflage der technischen und öconom. Chemie 440.
- J. J. Sue**, *Versuche über die Lebenskraft* (1265).
- J. Glieb SüsKind**, über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders (686); ist unter der Sünden-Vergebung, von welcher das N. L. spricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? (688); ist

- unter der Sünden Vergebung, welche das N. Z. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Fortsetzung (1851).
- Johs Swanberg, Aufslö. einer Aufgabe aus der geometrischen Analysis (1906).
- Pl. Swarz, über eine neue Gatt. Farnkraut (1786). Zeph. Schrift. a System of the laws of the state of Connecticut. Vol. 1. 2. 515.
- Frid. Sylburg, variae lectiones in Antholog. gr. 2021.
- Sylvestre, im Journ. des mines (1025).
- Andr. Szirmaj von Szirma, Beschr. der wieder erlangten Fesung Kaschau (557).
T.
- C. Corn. Tacitus, Germanien, lat. u. deutsch, von J. C. Schlüter 1087; — überisirt, nebst einem Commentar von K. Sieb Anron. Neue umgearb. Auflage 2071.
- W. G. Tafinger, Encyclop. u. Gesch. der Rechte in Deutschland, Anz. 2. 1921.
- Tassaert, Zerleg. des Kobolts von Lunehera (1828).
- Em. Telefi von Szécs, wird Ehrenmitglied d. Kön. Soc. d. W. 1954.
- Teller, Beantwort. d. Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion 1337.
- P. G. Tengmalm, üb. ein Kind, dem eine Menge Fliegen aus der Nase kamen (1809).
- W. Hies Tennemann, Geschichte der Philosophie, B. 1. 121; über Aristoteles große Ethik (1836).
- Tenon, über eine Trepannung am Schenkelknochen; über des menschl. Hirnschädels größten Wachssth. u. Abnahme; über eine befondere Methode die Anatomie zu studieren (926).
- H. A. Telfer, Zustand des Landbaues in den Canarischen Inseln; Mißbrauch der Urbarmachung; über den gelatinösen Theil des Getreides (926).

- U. Thier**, s. *Annales d. Niedersächs. Landwirthsch.*
über die Beschaffenheit der Hannover. Landwirth-
schaft (1758).
- Theophrastus**, *characteres*, ed. J. Glob. *Schni-
der* 2017; Traduction nouv. avec le Texte
grec etc. par *Coray* 2039.
- Th. T. Thihaul**, de criteriis integrabilitatis 32 f.
Hind. Professor der kön. Soc. d. Wiss. 1954.
- Theodor Ghobd Thienemann**, *Ann. für Schullehr-
er auf dem Lande*, zu pflichtmäßig. Verwaltung
ihres Amtes 88.
- Thillaye**, *traité des Bandages et appareils* 712.
- J. N. Thomann**, de mania ac amentia 1730.
- Thomson**, Ursprung des weißen Marmors des He-
lmos und des Glanzmarmors (1707).
- Thorin**, im Journ. des mines (1019).
- K. Fr. Thunberg**, über die Gewächsgattungen
Gorteria u. Melanthium (1841); Beskrifning på
Svencke Djur. Försten Classen 1428; Weicht.
des Giftbaumes (1898); über eine Käfergattung
(1899); über 6 neue Arten des Blattwicklers
(1901); von einigen Vogelarten (1904).
- Tibullus**, *Elegien* latein. u. Deutsch von F. A. von
Strombeck 497.
- Tiede**, *Traumgerede* (1736).
- S. H. Tieftrunk**, *philosoph. Untersuchungen über das
Privat- u. öffentl. Recht, zur Erläuterung und
Beurth. der metaphys. Anfangsgründe der Rechts-
lehre des Hrn. Prof. Kant*, Th. 2. 838; Ausg.
von Kants vermischten Schriften u. Vorw. dazu
1803.
- L. Tief** (u. B. H. Wäckenroder), *Phantasien über
die Kunst* 09; *Franz. Sternbalds Wanderungen*,
Th. 1. 2. 1334.
- Tieffet**, im Journ. des mines (1018).

- Tingey**, Einfluß des Lichtes auf die Flüssigkeit der Drole (1262); Einfluß des Lichtes auf gewisse Verbindungen (1:65); über das Leuchten der Körper; über die Natur des electrischen Stoffes (1266).
- Sal. Const. Titius**, f. Wittenberg. Wochenblatt.
- Tobler**, über Luc 20, 35... 38; zwei Bemerkungen bey Herders neuesten kritisch. Schriften (688).
- 3 El Tode, Arzneymittellehre, Th. 2. 608.
- Tornsten**, mittlere Wärme unter 63° Polhöhe (1905).
- Rob. Townson**, philosophy of mineralogy 818.
- Tralles**, magnetische Fossilien entmagnetisirt (1607).
- Trampel**, von den Krankheiten des Ohres (176).
- Tremery**, im Journ. des mines (1117).
- Fr. de Paula Triesnecker**, f. Ephemerides astron.
- 3 Barth. Tromsdorf, f. Brisson.
- Paats v Troostwyk**, f. Deiman
- Th. Trotter**, medicina nautica. Überl. von Erb.
- Werner**, mit e. Borr. von Gufeland, B. 1 200.
- Truffon**, Anleit. zum Auslaugen der Asche, 3. Gewinn der Pottasche u. (1582).
- Turin**, rechtl. Gutachten und Urtheilssprüche (759).
- N. Tychsen**, Beitr. zu den chem. Annalen (531); Übers. mit der Räffel- u. Renntierflechte (986); über die Nord. Rhabarber, und ihren Nutzen zum Färben; Versuche mit der Säure aus den Blattstielen der Rhabarber; Versuche mit der Pottasche (1:67).
- Th. C. Tychsen**, de numis Indicis maxime in bibliotheca Reg. Göttingensi adservatis 281; über die von Herberg bekannt gemachten Sabischen Fragmente; Nachträge zu f. Abhandl. über die Reinschriftenschriften der Sabier (517); vom Münzwesen der Araber 1953.

U.

- U.** über Wasser, über Vernunft, Vernunftbegriffe und den Begriff der Gottheit insbesondere 1642.
Uralit, s. **Deiman**
Uri, über das Christenth. der Muhammedaner (316).
U. Uvedall, über den Namen des Stifters der Abtey Hulin (1859).

V.

- Vart. Vahl**, über eine Art des Tantalus; über die mercaenl. Mysteria; über eine Ostindische Naysmuschel; über eine Piora; 2 Arten des Fingerröhres; 2 Erdn. Pflanzen (986); s. **U.**
V. Lambeck
V. de Valenci, prof. u. poet. Sizilianische Blumenlese 176.
Valrius Maximus, dictor. factorumque memorabil. libri IX. ed. J. Thdr. Bj. Helfrecht 2035.
V. Kp. Valk narr., s. **Callimachus**.
Vallancey, Beitr. zu den orient. Collect. (1765).
Vandermonde, Anweis. zur Bereitung des Stahls (1580).
Vauquelin, Arbeiten in der Ecole polytechnique (794. 795). s. **Joucroz**; über die Salze (797. 798; im Journ. des mines (1023. 1024. 1025. 1027. 1028. 1029. 1032. 1112. 1114. 1115. 1116. 1118. 1119. 1120. 1122. 1126. 2054); Zerleg. der Sodapflanze (1578); über Asche und Pottasche (1582); über eine Krankh. alter Bäume (1618); Zerleg. des Verdichts (1618); über das Verbrennen des Phosphors in Stickgas (1618); über ein neues Mittel reine Schwärze zu bekommen (1610); von d. Wirkung wasserfreier Schwefelsäure auf Gemächts- und thierische Stoffe (1623); v. der Wirkung dieser Säure auf Weingeist (1623);

- über ein neues Metall im rothen Wenzpat (1820); über Hornsteine (1827); über die Befähigung des Wassertrags (1828); von einem Saft der aus der Hebräerischen Kermis ausgeschwitzt (1830); über die Auflöslichkeit des Salpetergas in Vitriolauflösung (1830).
- De Vaurillacs, Anst. in den Notices et Extraits des Manusc. (2092).
- G. Vega, über eine sich um eine unbewegliche Axe gleichförmig drehende feste Kugel etc. (1836).
- Ventenar, über einen neuen Schwamm (926).
- V. Venturi, Versuche mit Cylindern von Kampfer auf der Oberfläche des Wassers (1619).
- J. B. Venturi, warum sich die Bewegung in Flüssigkeiten zur Seite mittheilt (1176).
- K. Venturini, f. Predigten über die ganze christl. Pflichtenlehre.
- Ant. Verantius, Jannis Reg. Hung. decessus (556).
- Fault. Verantius, vita Ant. Verantii (557).
- Vorfäßen, aus bedrucktem u. beschriebnem Papier wieder frisches zu machen (1580).
- Vielz, f. Grolsart-Vielz.
- J. Ehrenfr. VixenEise, Anfangsgründe der theoretisch-practischen Arithmetik u. Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen. N. Ausg. v. K. Meincze 821.
- de Vixens, f. Kant.
- W. Vincent, a review of Morri's Vindication of Homer 1317.
- J. J. Virey, über die Gewürme (1266).
- P. Virgilius Maro, opera, typis Petr. Didot 79.
- J. G. Visbeck, die Niederwieser u. Osterkade 1361.
- J. G. Voigt, Lehrbuch e. populären Sternkunde 1055.

W.

Wachler, f. neue theol. Kanalen.

- W. H. Wackenroder**, Phantasien über die Kunst.
 f. L. Tieft.
J. F. Wacker, f. J. Chr. Lipsius.
J. Agstin Wagner, f. *in: Chron.*
J. F. Wagner, spicilegium annotationis in pictu-
 ras valorum graecorum quas Böttigerus expli-
 citas oedit 1534.
K. Fr. C. Wagner, f. Shakespeare.
Gilv. Wakefield, gegen Jac. Bryant's War of Troy
 1517.
J. J. Walbaum, Besch. des braunen Rüsselsträ-
 gers; der furchichten Diebenschildekröte (1779).
J. W. Waldeck, wird Prorektor 421.
Th. Wallace, Versuch über die Veränderungen in
 der Engl. Presse seit der Revolution (1426).
W. Wallace, geometrische Vorlesungen (1302).
Rob. Walpole, f. *W. Coxz.*
Walther, Nachrichten von dem Bergbau in den
 Verein. Staaten v. America (nach Jefferson)
 (347).
v. Wangenheim, Naturgesch. des Preuß. Litthauis-
 chen Elendbiers (1777).
G. Wardenburg, Briefe eines Arztes, B. 1. H. 1. 2.
 B. 2. H. 1. 1041; Bemerkungen über die Wor-
 maug der gerichtl. Ärztenfunde 1561.
H. Wardenburg, pauca Ciceronis et Virgillii loca
 critice tentata et illustrata. Adj. Elegia: deli-
 derium pacis 1049.
El. Wäsström, über ein sonderbares Leuchten des
 Wassers in der Laffe (1907).
S. Traug. Wegner, Nachr. von essbaren Muscheln
 in der Elbe (1160).
C. E. Weigel, f. Aken.
B. Weisske, f. Xenophon.
de Weiss, du debut de la revolution en Suisse
 1751. überf. ib.

- E. E. Weiße**, diplomatische Venträge zur Sächsischen Geschichte u. Staatskunde; Zufäge u. Berichtigungen zu Schrebers Nachricht von den Ehurf. Sächs. Land- und Ausschüßtagen 1353.
- Weissenborn**, f. B. Godwin.
- Helst. W. Wenck**, über die Trennung des gelehrten Unterrichts auf Schulen von dem gemeinnützigen 1967.
- Wendelstätt**, über die Heilung eines Wasserbruchs (176).
- Wenzel**, über die vortheilhafteste Art Zinnerze zu probiren (348).
- C. Glob Wernsdorf**, f. *Poetae lat. min.*
- J. C. Wernsdorf**, f. *Poetae lat. min.*
- Erh. Werner**, f. Th. Trotter.
- St. Wesspremy**, stirbt 1953.
- H. P. Westring**, üb. Farben aus Flechten, Abth. 7. (1901. 1902).
- J. F. Westrumb**, Handbuch der Apothekerkunst, Aufl. 2. Th. I. 1208.
- J. C. F. Wetzel**, f. *Horatius*.
- A. White**, von 3 versch. Arten von Zimmerholz-Baum (1863).
- James Whirelaw**, über die beste Art Flächen von beträchtlichen Ländern anzugeben (1419).
- F. A. Wideburg**, memoria Alb. Frickii, prae-mittitur brevis narratio de studiis Ictorum Helmstad. elegantioribus 336.
- J. F. W. Widenmann**, üb. einen Theil des Schwarz-waldgebirges (1789); biograph. Nachrichten von ihm (1772).
- E. F. Wiebecking**, f. Allgem. Wasserbau-Kunst. f. Brunings
- C. R. Wiedemann**, f. Faunias St. Sond. Nuth-messungen über das Athmen und den Lebensproceß der Insecten und Würmer 1112.

- J. E. Wiegleb, Ventr. zu den chem. Annalen (533. 536); über die Verwandlung der Wasserdünste in Luft (1636).
- G. Wiese, Handb. des Kirchenrechts, Th. I. 1267.
- Wild, Beschreib. einer Wasserhose auf dem Genfer See (1172).
- J. C. Dn. Wildt, Erklärung des von Schimmering in der Retina entdeckten Loches 433; Besch. der Luftpumpe des Hn. James Little 761.
- Willisch, Nachrichten vom Luthersbrunnen (326).
- Jos. Wilkes, über Wege: Baukunst (1756).
- Willdenow, botan. Aufsätze (1786).
- Wille, Nachrichten vom Stahlberge in d. Herrschaft Schmalkalden (707); über die Ursache der blauen Farbe der Eisenschläcken (1640).
- Willemer, von einer Platterbse (1176).
- J. Wilson, von einer ungewöhnlichen Bildung des menschl. Herzens (981).
- Patr. Wilson, hydrostat. Lampe (1302).
- W. Wilson, a missionary voyage to the southern pacific Ocean 1993.
- G. L. Winter, über die Einwanderung der Slavischen Völker in Deutschland 970.
- Wj. Wiseman, von einem Steff aus einer Lebensgrube, und von den Wirkungen des Sumpfes von Diß auf mancherley Körper (983).
- H. G. Wittich, principia et subsidia hermeneuticae iuris 649.
- J. Wohlers, pract. Catechisationen über die christl. Glaubenslehre, Th. 3. 934.
- W. dr. Wolf, was ist von der Abreibung als ein neu entdecktes Heilmittel gegen die Pest zu halten 119; über den Wasserbrunnen bey Lebelong 120; wird Corresp. d. kön. Soc. der Wiss. 165.
- Wolfarth, Trauungsrede (1736).

Nh. Woltmann, Beitr. zur hydraulischen Archi-
tectur, B. 4. 1473.

James Wood, über d. Wurzeln der Gleichungen
(978).

We, über den Ursprung der vier Evangelien u der
Apostelgesch. (917)

J. Wright, über Wege-Baukunst (1756. 1757).

H. H. Wrisberg, wird Prorector 1529.

C. E. Wunsch, Unterhaltungen über den Menschen,
Th. 2. Aufl. 2. 160.

Wurzer, Beitr. zu den chem. Mineralen (531); Be-
weis, Wasser sey die Grundlage des Stickgas
(706); versch. chem. Bemertungen (706).

Æ.

Xenophon, scripta, ed. H. Weiske, Vol. 3. 2026.

R.

R. Norfe] Verfasser der Athenian Letters.

Ph Norfe]
Arthur Young, general view of the agriculture
of the county of Suffolk 1791.

S.

Ant. Fr. von Sack, f. geograph. Ephemeriden. f.
Vorübergang des Merkurs.

F. Lay, de Scyptusensis belli initio (556).

Gabr. Zenggiurgy, Lebensbesch. des Palat. Tho-
mas de Madefi (557).

Ed. Sercheff, Anecdoten unter Ferdinand I. (557).

Sitzelmann, über Diefenwässerung (379); über
unterird. Abzuggräben (388).

S. Zopf, die Renne im Walde u. ihre Schwester 355.

Zurara, f. Eanes de Zurara.

 Zweyte Abtheilung.

R e g i ſ t e r

Nahmenlofer Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einige literarischen Nachrichten in d. J. 1799.

A.

- A**bhandlung, über den kleinen Krieg; mit Anm. von E. v. Brenkenhoff 1717.
- A**bhandlungen, die Verbef. der Landwirthsch. betr. Herausg. von der k. k. böhem. patriotischen Gesellschaft in Böhmen. B. das J. 1797. — F. das J. 1798. 509.
- A**cta, nova, Acad. N. C. Auswahl medicin. Beobachtungen auf denselben, überf. mit Anm. von L. Ep. B. Cappel; Th. I. 513; —, nova, Acad. Elect. Moguntinae Scient. util. quae Erfurti est ab a 1797. . . 99. T. I. — (Abhandl. der . . . Acad. zu Erfurt, B. I.) 1835.
- A**dvice, to parents on the management of their children in the natural small pox and during inoculation 1712; ins Deutsche überf. 1712.
- A**nnalen, neue theolische 1798; herausg. v. Gorsüg u. Wachler 174; — der niederländ. Landwirtschaft; herausg. von der Kön. Churf. Landwirthsch. zu Jelle durch A. Thaeer u. J. C. Be-

- neße, Jahrg. I. St. I. 441; - chemische, herausg. v. L. v. Crell, Jahrg. 1797. B. I. 29. B. 2. 534; Jahrg. 1798. B. I. 2. 704; Jahrg. 1799. B. I. 1033.
- Annales*. typographici - cura G. Wig. Panzer, Vol. 7. 808.
- Annales maritimes et coloniales* 1346; - de chimie, Vol. 18 ... 28. 1577. 1617. 1817.
- Anthologia* gr. c. versione lat. Hug. Grotii; ed. Hi. van Bojck, Vol. 3. 2021; - ex ed. Frid. Jacobs, animadversiones. Vol. 2. P. I. 2023.
- Antiquities*, of Jonis, published by the Society of Dilletanti. P. 2. 878.
- Zurweisung, Situationskarten zu zeichnen, s. J. M. E.
- Archiv des Criminalrechts*, herausg. von C. F. v. Klein u. Gallus Alo. Kleinichrod, B. I. St. I. 584. St. 2. 1837.
- Außerungen, freymüthige, über die Bibel 1969. B.
- Baufunft, historische u. literar. Notizen, dieselbe betr. (385).
- Bau: Reglement, für die Stadt Berlin, Entw. dazu (384).
- Bemerkungen, chemisch = mineralog. (348); - über d. Berbergen der Rhone bey Belgarde (348); landwirthschaftliche, auf einer Reise d. Heßlein u. Medlenburg (443).
- Berichtigung einer in Vitters Selbstbiographie vorkommenden Erzählung, J. F. von Unger betr. 169.
- Berg = u. Zürlenwelen, Literatur dess. von 1794. 95 u. 96. (346); vermischte Nachrichten dass. betr. (346); in Kärnten (348).
- Bergwerke in der Gegend von Enon (1027).
- Beschreibung von Karlsbad 776; - des Hallisch. Bauenb. (mit einer Wort. von Schulze, Knapp u. Niemeyer) 1037.

Betrachtungen über die Kriegskunst 1c. Abth. 2.

32.

Beiträge zur Philosophie u. Gesch. der Religion 1c. Herausgeg. von K. F. Stäudlin, B. 5. 916; — zur Kenntniß der Justizverfassung u. der jurist. Literatur in den Preuß. Staaten, B. 7. Herausg. von E. F. Stengel = (Neue Beiträge, B. 1.) 1291.

Bibliothek, Götting., der neuesten theolog. Literatur, herausg. von K. F. Stäudlin, B. 4. St. 3. 4. 329. St. 5. 1129. St. 6. 1609; — compendiose, der gemeinnütz. Kenntniße für alle Stände, Abth. 17. der Astron. H. 1. 2. mit einer Vorrede von André 788; — für die Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe; von einer Gesellsch. von Gelehrten. Herausg. von Just. Anemian, B. 1. H. 1. 1169; — allgem. der neuesten theolog. Literatur, herausg. von J. E. C. Schmidt, B. 1. 1359.

Blätter, Schleswig-Holstein., für Polizey u. Cultur f. d. J. 1799 (1679).

Briefe, vertraute, von Abelheid W. an Jul. S. 879; über die Regel Benedicts, Th. 1. 1479.

Briefschaften, geheime, aus dem Portefeuille der bey Nafstadt ermordeten Fränkischen Gesandtschaft 1369

Bruchstücke aus dem Leben der Landgräfinn Maria-Elisabeth, f. K. B. Justi.

Brüder-Gemeine, über die evangel.; ein Nachtrag zu dem Werte; die Einheit des Staats u. der Kirche 665.

Bulbul, die kämpfende (315).

C.

Collecção, de livros ineditos de historia Portuguezza dos Reinados de D. Joao I. D. Joao II. publ. por José Correada Serra, T. 3. 1257.

Collections, the oriental, publ. by *Ouseley*, Vol. I. for 1797. Nro. 1. 2. 313. Nro. 3. 4. 1762.
Communications to the board of agriculture, Vol. 1. P. 3. 4. 1753.
Connaissance des Tems pour l'an 9. 602.

D.

Description, d'une Améthyste. f. *Köhler*.
Nouveau Dictionnaire, de poche François-Allemand et Allemand-François, Ed. 2. 827.
Dissertations and miscellaneous pieces relating to the history and Antiquities, the Arts, Sciences and literature of Asia, Vol. 1. 2. 3. 4. 204f.

E.

Eisenwaren, Schlesiſche, gegoffene (711).
 Ephemeriden, geographiſche, herausg. von Zach f. 1799. St. 1. 457. St. 5. 1011.
Ephemerides astronomicae anni 1800. . . a Fr. de Paula *Triesncker* et Jo. *Birg* 1695.
Epistolae catholicae. gr. perpet. ann. illustratae a D. Jul. *Pott*, Ed. 2. 1593.
 Erfahrungen eines jungen Landpredigers in dem ersten halben Jahre seiner Amtesführung 1161.

F.

Flora der Wetterau, von Gärtner, Meyer u. Scherbius, B. 1. 1307.
 Forst=Archiv, neues, herausgeg. von Garterer, B. 4. 5. 567.
 Forsten in Frankreich, Zustand ders. (1031).
 Forst=Kalender (567).

G.

Gagat, Verarbeitung desselben (1020).
 Gärten, über das, der Hüte (1019).
 Gartensanlagen, über, (108).

- Geographie**, kurzgefaßt, der Römer u. Griechen. . . zum Gebr. für Schulen 1487.
- Geänge** Davids u. seiner Zeitgenossen, s. Psalmen.
- Geschichte der Künste u. Wissenschaften** seit Wiederherstellung derselben, von einer Gesellsch. gelehrt. Männer ausgearbeitet, Abth. 7. Geschichte der Mathematik, von Abt. Gheß Kästner, B. 3. 1593. Abth. 8. Abth. 2. Gesch. der Chemie, von J. F. Smelin, B. 3. 1249.
- Gelehrte Gesellschaften**, ff. deonom., in Böhmen 510; the Society of Dilettanti 828; — zu Edinburgh 1297; . Norwegische 1476; — der naturforsch. Freunde zu Berlin 1777.
- Gelege**, alte Portugiesische (1261).
- Göttingen**. 1) Kbn. Gesellsch. der Wissensch. A) Festschreiben: Gedächtnißfeier der zwey verstorbenen Mitglieder, Lichtenberg u. Gatterer, in zwey Gedächtnißreden von Kästner u. Heyne 721. — Festschreiben des 48. Stiftungstages 1953. B) das Director. kommt von Wrisberg an Kästner 1953. C) Nachricht von den Veränderungen von 1798. . . 1799, von Heyne 1953. D) Verzeichniß der 1798 verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1953. E) Verlehnungen: Tychsen, de numis Indicis maxime in bibliotheca R Götting. adseruatis 281. Heyne, historiae scribendae inter Graecos primordia 449. Meiners, de circumcisionis origine et causis 913. Kästner, Auflösung einer geometrischen Aufgabe, als Probe von Vergleichung der geometrischen Analysis mit der algebraischen 1193. Blumenbach, vierte Decade seiner Schedelsammlung 1713. Tychsen, vom Münzwesen der Araber 1953. F) vergelegt haben: Tychsen, einen Aufß. de criteriis integrabilitatis 321. Kausler, einen Beweis, daß von zwey Würfeln ganzer Zahlen weder Summe noch

Unterschied ein Würfel seyn kann 401. **Obers,** Bemerk. über die Cometen-Atmosphären 409. **Obers,** eine Nachr. von einem zweyten Cometen, von 1798. 411. **Wildt,** eine Erklärung des von Schimmering in der Retina entdeckten Loches 433. **Weinshausen,** ein Modell einer Maschine gegen krumme Knie 713. **Keimel,** ein unebirtes Epigramm von Metrodorus 897. **Wiedemann,** Muthmaßungen über d. Athmen und den Lebensproceß der Insecten u. Würmer III2. **Kaustler,** Disphants viertes Buch, deutsch, als Probe einer Uebersetzung dieses Schriftstellers 1209. **Schröder,** seine Beobacht. des Vorübergangs Mercuri vor der Sonne 1273. **G.)** Preisaufgaben: a) von der historischen Classe, f. 1801, eine Vergleichung der Morgenländischen Nachrichten von der Geschichte Persiens nach Alexander mit den Griechischen u. Römischen 1958. b) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe 1957. c) von der physischen Classe, f. 1799, über das Athembohlen der Insecten u. Würmer, wird nicht befriedigend beantwortet 1955, u. für 1802 aufs neue aufgegeben 1959. d) öconomische, f. Nov. 1799, über die Inoculation der Pocken bey den Schafen 1202; f. Jul. 1800, über Einschränkung der Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl; für Nov. 1800, durch welche Mittel kann der Gartenbau auf Obrisern am kräftigsten befördert werden? f. Jul. 1801, Naturgeschichte der Erdobhe, und Mittel gegen den Schaden, den sie verursachen 1203. 1960. **H.)** Preisschriften: über die Mittel, die Handwerker z. Benutzung der Verbesserungen ihrer Gewerbe zu bringen, von **J. Sim. Scherzhauer** 48; über Bestimmung der Umstände, unter welchen Verpachtung oder Administration einer Apo-

theile vorzüglichster ist, von J. M. Drechsler 1202; über das Wandern der Handwerksgefelln, von Th. H. Krämer 1416; über die Inoculation der Pocken bey den Schwäben, v. J. C. H. Salmuth 1956.

Göttingen. 2) Universität: A) acad. Feuerschiffen: Prorektorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustratio, Part. 7. (a. Heyne) 431. Feber des Geburtsstaats des Königs, und Vertheilung der Preise an die Studirend n. 969. Progr. (a. Heyne) 1033. Progr. zur Aufständigung der Vertheilung des homilet. Preises (v. Ammon) 1238. Jahresfest u. Prorektorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustr. part. 8. (a. Heyne) 1529. B) Schi-Programme: Pflanzfesten 1799, Prolufo. qua autor ipse philosophiae criticae a suspitione Atheismi vindicatur (a. Studiu) 881. Weihn. 1798. inquiritur in narrationum de vitae Jesu Christi primordiis fontes, incrementa et nexum cum religione Christiana (a. Ammon) 1237. Weihn. 1799, vindicatur morum doctrinae arbitrium liberum, rejecta libertate Stoica ethicae Kantianae (a. Ammon) 2049. C) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1799, 417. Winter 1828 1537.

des anciens Gouvernements fédératifs, f. St. Croix.

Handbuch, erget., des H. L. St. 2. . . 5. 238; — der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der 12 größten d'Aussichtigen Karten, B. 1. Neue Ausg. von Heczen 1881.

Handel mit Erzeugnissen des Minerais. in Granit. (1018).

Handlingar, Kongl. Vetensk. Academiens Nya, D. 17. No. 3. 4. D. 18. No. 1. 2. 3. 4. D. 19. No. 1. 2. 3. 1897.

Handschriften, Sanscrit, welche Sir William Jones u. Adam Jones der kön. Soc. d. W. zu London geschenkt haben (984).

Handwörterbuch der Deutschen Sprache 765.

J.

Jahrbuch des Pädagogiums zu S. Fr. in Magdeburg. St. 7. 159; — astronom. für 1801. herausg. von J. Elert Bode 568.

Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde, herausg. von Fr. C. von Moll, B. 2. 344. B. 3. 1604.

Journal, neues bergmännisches, herausg. von A. W. Böhler u. C. A. E. Hoffmann, B. 1. St. 1. 2. 3. 4. 347; — für die Botanik, herausg. von Schrader, St. 1. 921; — neues zur Literatur- u. Kunstgeschichte. f. Murr.

Journal polytechnique, T. 1. No. 1 ... 4. T. 2. No. 5. 793; — des mines. redigé par Coquerbert, No. 1 ... 46. 1017. 1113. No. 47. 48. 49. 50. 2052; — de physique, de chimie et d'histoire naturelle ... publ. par J. Cl. Lamétherie, 4 Volumes. 1171. 1262.

K.

Kaisdünung im Amte Lauenstein, Geschichte derselben (443).

Kartoffelbau in Sachsen (1757).

Kohlenflöze, Entzündung ders. (1020).

Kunstnachrichten (168).

L.

Die Lacedämonier, dargestellt nach ihrer Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Gebräuchen (nach Tragijs) 1760.

Landwirthschaft im Fürstenth. Calenberg, Beschreib. derf. (443).
 Leder nach Türkischer Art gelb und roth zu färben (1619).
Letters. Athenian, a new Edit. — überf. u. mit Anmerk. versehen von F. J. (Jacobs), Th. 1. 1919.
 Luft, Anweisung die Gesundheit derf. zu erhalten, und sie in den Krankenzälen zu reinigen (1172).

III.

Magazin für die Wundarznei-Wissenschaft, herausgeg. von J. Arnerman, B. 2. St. 1. 175; — für christl. Dogmatik u. Moral, herausg. von J. F. Sturz, St. 3. 685. St. 4. 1819; — jurist. mathematisches, herausg. von Schneide, St. 1. 768; — für Religions- u. Sittenlehre und ihre Geschichte; angelegt von J. E. C. Schmidt, B. 1. H. 1. 822; — für die Philosophie des Rechts u. der Gesetzgebung, angelegt von K. Grolmann, B. 1. H. 1. 1806.
 Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, von einigen Freunden pract. Theologie, B. 3. 1005.
Mélanges d'Astronomie. An 11. 604.
Mémoires de l'Institut national des Sciences et arts. Sciences mathématiques et physiques, T. 1. 923.
Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester, Vol. 1. P. 1. 1587.
Mineralogie Savoyens (1020).
Miscellaneen, neue, künstlichen Zubalte, herausg. von Meusel, St. 8. 168. St. 9. 1373.
Mœurs et coutumes des Corfes. f. G. Feydel.
Monarchische, Helvetische, herausg. von Albr. Schöpfer, B. 1. 2. 1697.

N.

- Nachrichten und Bemerkungen über den algerischen Staat**, Th. 1. 193. Th. 2. 1681.
Nachrigall von Bengalen, über die (315).
Necrolog, auf d. J. 1796. Jahrg. 7. B. 1. herausg. von Schlichtegroll 1094.
Die Nonne im Walde, f. Zopf.
Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale, T. 4. 2081.

O.

- Observations on the manners and customs of Italy*, f. N. Brooke.
Observatorium zu Aberdeen (1298).
Oryctographie von Rußland, Ventr. dazu (349).
Oscera der alten Sachsen, über die Nachtrag (917).

P.

- Persepolis, über die alten Denkmale daselbst** (318).
Pharmacopoea rossica, (abgefaßt von N. Karpinskiy. 23; — Borussia 1615.
Poetae latini minores, cur. J. C. Wernsdorf, T. 6. P. 2. Ed. C. Glob Wernsdorf 1244.
Ponts en fer etc. f. Garros.
Predigten u. Reden, gehalten bey Trauungen, gesammelt von G. F. Götz 1736; — über die ganze christl. Pflichtenlehre, von N. Suné, R. Venturini, J. M. Olshausen, B. 1. 2. 1908.
Preisaufgaben von Zeners theolog. Gesellsch. zu Harlem 280; — von Zeylers zweyter Gesellschaft f. 1799. u. 1800. 398; — für die Studierenden zu Göttingen auf 1800. 970; — der Batavischen Societät d. W. zu Harlem 1071.
Preischriften der Studierenden zu Göttingen 1521.
Proofs of the origin of the yellow fever, f. K. Caldwell.

Psalmen, gesungen vor Davids Thronbesteigung, oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode. Übers. u. von F. C. C. Wachsigall 33. Gesänge Davids und s. Zeitgenossen, von F. C. C. Wachsigall, B. I. 42.

D.

Quarrels = Bericht über wirtschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen (443).

K.

Reichsabschied, Edner, von 1512, oder Maximilian des I. Ordnung der Notarien, herausg. von F. Mart. Stark 695.

Reisen in das Riesengebirge u. 1875.

Asiatick Researches, or Transactions of the Society of Calcutta, eine Auswahl der darin enthaltenen Aufsätze abgedruckt, unter d. Titel: Dissertations and miscellaneous Pieces relating to the history . . . of Asia. Vol. 1. 2. 3. u. von Vol. 4. an vollständig nachgedruckt 2041.

Rosches Meer, über die Vereinigung dess. mit d. Mitteländischen (1263).

S.

Saggio di nuove illustrazioni sulle Ecloghe e Georgiche di Virgilio, s. R. Sca.

Salzwerke, Nachr. von ein. Oberdeutschen (1606).

Samling, Niese, af des Kong Norffe Videnskabs-Selskabs Skrifter. B. I. 1476.

Sammlung nützl. Aufsl. u. Nachrichten, die Baukunst betr. Herausg. von mehreren Mitgliedern des Preuss. Ober-Baudepartement, Jahrg 1798. Th. I. 377; — neue, auêereleisener Gutachten u. Urtheilsprüche der Erfurt. Juristen = Facultät, herausg. von C. Im. Schorch 758.

- Schwestern**, neue, der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin, B. 1. 2. 1777.
- Schulunterricht**, was kann der Landprediger zur Beförderung dess. thun (1008).
- Solia**, ed. K. D. *Ugen* 2028.
- Scriptores rerum Hungaricar. minores**, — ed. Mart. G. *Kovachich*, T. 1. 554.
- Selbstbiographien berühmter Männer**, herausg. von Seybold, B. 2. 1893.
- Sendschreiben an Zeller von einigen Hausvätern jüdischer Religion** 1337.
- Strifter af Naturhistorie = Selbstabet**, B. 4. H. 2. 984.
- Stein Kohlen = Debit in Schlesien in 1792 u. 93** (348).
- Stereotypen** 78. 79. **T.**
- Tableau, de Cayenne ou de la Guiane Françoise** 852.
- Tafeln, astronom.**, der mittlern Abstände der Sonne in Zeit vom ersten Punct der Frühlings Tag = u. Nachtaleichen *zc.* 402.
- Taschenbuch für angehende Ärzte und Wundärzte über die pract. Arzneimittellehre**, Th. 2. — (Uebersicht der medicin. und chirurg. Arzneimittellehre) 86; — Göttingisches, f. 1799. (Herausgeg. von *Lichtenberg*) 161; f. 1800. 1801.
- Testament, neues**, überf. v. J. Jac. *Stolz*, Außg. 3. Th. 1. 2. 569.
- Testamentum, Novum**, gr. ed. *Koppianae* Vol. 7. ed. J. H. *Heinrichs* 801; Vol. 9. Fasc. 1. Contin. D. Jul. *Pott* 1593.
- Testamentum, Vetus**, graece c. variis lectionibus ed. Rob. *Holmes* T. 1. 633.
- Theophilanthropen**, festsetzte Nachrichten über sie (917).

Toufftechen, Verfahren bey demselben im Halberstädtischen (347).

Transactions of the Linnean Society, Vol. 4. 289; — *Philosophical* for 1798. P. 2. 977; — of the R. S. of Edinburgh. Vol. 4. 1:97; — of the R. Irish Academy, Vol. 6. 1417.

II.

Übersicht der Arzneimittellehre, f. Taschenbuch f. Ärzte ꝛc.

Unterricht in der Zeichenkunst, über den (168).

V.

Verbesserung, über, der Schulprüfungen 1966.

Vom Verhältniß des Freatheismus zur Religion, erz: ist die neueste Philosophie auf dem Wege zum Atheismus 1097.

Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität, herausg. von C. L. Reinhold, B. 1. 808.

Versuch einer Geschichte der christl. Moral, Ascrit u. Mistil, B. 1. 689.

Versuche, den Engl. Senf als Schipflanze zu bauen, f. Möller.

General View, of the agriculture of the county of Suffolk, f. Arth. Young.

Vorübergang des Mercuri vor der Sonnenscheibe, über den im May 1799 beobachtet ꝛc. 678; — beobachtet zu Seeburg, Bremen, Göttingen ꝛc. (Herausg. von Bach) 1057.

Voyage pittoresque de l'Étrurie et de la Dalmatie, No. 7. 472. No. 8. 9. 10. 1518; — à Constantinople, en Italie et aux Iles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie 1047; — pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palestine, et de la basse Egypte, No. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

1441: — de Pythagore en Egypte etc. Vol.
I. . . 6. 1553.

W.

Wasserbaukunst, allgemeine, verfaßt von einer Gesell-
schaft. Hydrotechnen, herausg. von Wiebecking,
W. 2. 1793.

Wochenblatt, Wittenberg., herausg. v. Sal. Const.
Titius f. 1797. 324. f. 1798. 1160.

Z.

Die Zeichen d. Zeit am Ende des 18 Jahrhunderts.
2 Stücke 323.

Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urzeit
= (Gefänge Davids u. D. 1.) von J. C. C.
Tschinkel 42.

Züge zu einem Gemälde des Russ. Reichs unter
d. Reg. Catharina II. 212. Samml. 2. 1961.

Druckfehler.

S. 1784. Z. 12. statt Jm. Kath I. Hr. Reich Andr. Grög.
S. 1958. 1959. ist statt Afghanios und Afghaniern zu lesen
Aghanos. Afidaniern.
S. 2072. Z. 4. v. u. statt unverändert I. umgedändert.